LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Dritter Jahrgang.

Dritter Band. Erstes Heft.

Oder der ganzen Folge

Achter Band. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1828.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

PA13
J3
v.8-9

Hebräische Sprachkunde.

Erster Artikel.

1) *Anfangsgründe der hebräischen Sprache*, entworfen von D. *Ernst Gottfried Adolf Böckel*. Berlin, bei August Rücker. 1824. 92 S. 8. nebst zwei Tabellen.

[Vgl. Jen. Lit. Zeit. 1825 No. 71. Winer's u. Engelh. Neues krit. Journ. der theol. Lit. III, 3 S. 368—379. Leipz. Lit. Zeit. 1825 No. 291. Seebode's Neue krit. Bibl. 1827, 1 S. 81—89.]

2) *Formenlehre der hebräischen Sprache*, zum Gebrauch für Schulen und zum Selbstunterricht von *Carl Reyher*. Gotha, bei Carl Glaeser. 1825. XIV u. 118 S. 8. nebst zwölf Tabellen.

[Vgl. Leipz. Lit. Zeit. 1825 No. 290.]

3) *Die hebräische Sprache für den Anfang auf Schulen und Akademien*. Zunächst zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen von *Raphael Hanno*, der Philos. Doktor und ausserord. Prof. an der Univ. zu Heidelberg. In zwei Abtheilungen. Heidelb., Neue akademische Buchh. von Karl Groos. 1825. XIII u. 153 S. 8. [Erste Abtheilung.]

[Vgl. Gött. gel. Anz. 1825 No. 135. Seebode's Neue krit. Bibl. 1826, 6 S. 579—592. Allgem. Schulzeit. 1827 Litbl. II No. 35.]

4) *Hebräische Paradigmen* tabellarisch zusammengestellt von M. *Julius Friedrich Böttcher*, Collaborat. an der Kreuzschule zu Dresden. Dresd., Wagnersche Buchh. 1822. XXV Tab. in gr. 4.

[Vgl. Allg. Schuls. 1826 Litbl. II No. 38.]

So erwünscht dem Freunde der Wissenschaft das Leben und die Betriebsamkeit sein muss, die sich seit einer Reihe von Jahren auch auf dem Gebiete der hebräischen Literatur gezeigt haben, so sehr wird bei näherer Betrachtung diese Freude durch die Wahrnehmung getrübt, dass so viele jenem Fache ihre Thätigkeit zugewandt haben, welche dazu, nach dem Erfolge zu urtheilen, keinen innern, sondern höchstens einen äussern Be-

M5228686

ruf hatten, und die auf keinem andern Gebiete der Sprachgelehrsamkeit als Schriftsteller aufzutreten gehabt haben würden, ohne sich vorher weit sorgfältiger auf demselben umgesehen und selbst noch Vieles gelernt zu haben. Doppelt unerfreulich ist die Erfahrung, dass selbst Beurtheiler in nahmhaften Literatur-Zeitungen solche Erzeugnisse mit einem Lob und Beifall empfangen können, die beweisen, auf welchem niedrigen Standpuncte sich wenigstens noch ein Theil desjenigen gelehrten Publicum's befindet, das man mit allem Recht als urtheilsfähig sollte voraussetzen dürfen. Desto angenehmer sind dann aber die Beispiele eigenthümlicher und selbständiger Forschung, eines in die Gründe der Erscheinungen eindringenden oder wenigstens denselben nachspürenden wissenschaftlichen Geistes, der die Erkenntniss der Wahrheit einzig weiter zu bringen vermag. Zu der ersten dieser Bemerkungen sieht sich der Rec. zunächst durch die beiden ersten der genannten Sprachlehren veranlasst, durch deren Bekanntmachung weder die Wissenschaft selbst noch der Schulunterricht etwas Bedeutendes gewinnen kann; sie findet auch auf einige der später zu beurtheilenden Uebungsbücher ihre Anwendung. Dagegen können die zwei letzten der oben genannten Schriften allerdings für Wissenschaft und Unterricht förderlich werden, die von Hanno, wenigstens theilweise, mehr in der ersten, die von Böttcher mehr in der zweiten Hinsicht.

Was zuvörderst die Anfangsgründe von Böckel betrifft, so ist schon von Andern mit Recht gerügt worden, dass keine Vorrede den Zweck des Verf. und den Standpunct, von welchem sein Lehrbuch beurtheilt sein will, näher bezeichnet. Zwar bemerkt Hr. B. in der gegen den Rec. in der Leipz. Lit. Zeit. gerichteten Nachrede zu seinen Anfangsgründen, Allg. Lit. Zeit. 1826 No. 26, „*dass er sie zum Leitfaden für seine Vorlesungen bestimmt habe, und dass nur auf ausdrückliches Verlangen des Verlegers die sich darauf beziehenden Worte auf dem Titel weggelassen sind.*“ Allein hiegegen darf doch erinnert werden, dass der Verleger hier etwas verlangte, wozu er kein Recht hatte, worin folglich Hr. Böckel als Verfasser demselben durchaus nicht hätte willfahren sollen. Oder sollte es dahin gekommen sein, dass die Schriftsteller nur den Zwecken der Buchhändler, nicht denen der Wissenschaft und des gelehrten Publicum's dienen müssen? Für eben so unstatthaft muss Rec. die dort geäusserte Ansicht erklären, „*dass solch ein individuellen Zwekken dienendes Compendium auf eine Recension keinen Anspruch mache*“; denn der öffentliche Lehrer muss es sich nicht nur gefallen lassen, sondern selbst wünschen, dass die öffentlich gemachten Hülfsmittel seines Unterrichtes einer unparteiischen Kritik unterworfen werden.

Im Allgemeinen muss der Rec. auch nach der gegebenen

nachträglichen Erklärnng des Vf. sein Urtheil dahin abgeben, dass die „Anfangsgründe“, wenn sie schon neben der Elementar- und Formenlehre auch die Syntax umfassen, für jeden Zweck, auch für den ersten Unterricht, ungenügend seien; überall erscheint diess Compendium zu dürftig, oberflächlich, unbestimmt, mit zu geringer Sorgfalt ausgearbeitet; daher es oft mit sich selbst in Widerspruch geräth, und bei aller Kürze doch wieder Ueberflüssiges und Wiederhohlungen enthält. Nichts desto weniger anerkennt Rec. gern, dass sich auch Proben eigener Beobachtung und richtige selbständige Ansichten finden, die nur um so mehr bedauern lassen, dass der Verf. nicht tiefer geforscht, nicht nmfassender und besonnener gearbeitet hat. Dahin gehören besonders folgende Stellen, § 15, 11: „Vor der Tonsylbe bekommt ein leerer Buchstab oft ein Kamez: בָּכֹל statt בְּכֹל, יָקוּם statt יְקוּם.“ Vgl. § 54, 3. 58, 5. Durch diese Beobachtnng wird man in Beziehung auf Verbalbildung mancher unnöthigen Dialectsvergleichnngen, die sich in den meisten Grammatiken noch finden, überhoben. Nur ist an der Richtigkeit des Beispieles בָּכֹל sehr zu zweifeln, da sich wohl nur בְּכֹל oder בַּכֹּל findet; aber Beispiele, wie לָוֶה, בָּוֹאת, sind häufig. Richtiger als gewöhnlich ist auch § 19, 2: „Vor Guttnralen mit Kamez, *ausser vor* א, bekommt der Artikel auch wohl Segol.“ Nicht zu missbilligen scheinen ferner die Benennungen *Verba deminutiva* § 31, 2, nnd *Polel*, *Polal*, *Hithpolel* § 54, 10; die Ansicht § 56, 4: „Nach einer andern Quiescens otiirt א, z. B. מָצוֹא, הִמְצִיא“; denn in solchen Fällen kann weder vom Quiesciren noch von Mobilität des א die Rede sein; die Zusammenstellnng § 57, 4 und 5 über die Participia der Verba ל״ה, und die Bestimmung § 76, 5, dass das ו copnlativum immer im ו conversivum mit enthalten sei. Gern wollte der Rec. hierher such rechnen § 75, 12: „Statt eines Pronominis reflexivi werden die Snffixa personarum gesetzt, אֹתוֹ *ihn*, auch *sich*“, wenn nicht der Verf. selbst anf die Rüge des Leipz. Recens. hin diese nsch unserm Dafürhalten richtige Beobachtung in der Nachrede zurückgenommen und dnrch ein Versehen bei'm Abschreiben oder Corrigiren entschuldigt hätte. Indessen hat sich der Leipz. Rec. selbst nachher (Lelpz. Lit. Zeit. 1826 No. 67 S. 534) zur Behauptung des Vf. bekannt, und die Beweisstelle Ezech. 34, 2. 8. 10. angeführt, wo אֹתָם *se ipsos* bedeute; und ohne Zweifel hat er in der Ansicht jener Stelle ganz recht, wenn schon Ewald *krit. Gramm. der hebr. Sprache* S. 623, § 340, 1, es nicht will gelten lassen, sondern רֹעִים אֹתָם nnd יִרְעוּ אוֹתָם erklärt: sie weideten *jene*, wobei man sich nichts Deutliches denken kann. Aber es lassen sich noch mehrere Beispiele anführen, die den von Hrn. Böckel unwissentlich behanpteten richtigen Satz ausser Zweifel setzen: 2 *Sam.* 15, 25: אִם אֶמְצָא חֵן בְּעֵינֵי יְהוָה וְהֵשִׁיבַנִי וְהִרְאַנִי אֹתוֹ וְאֶת־נָוֵהוּ. Hier geht doch אֹתוֹ ganz ge-

wiss auf das Subject des Verbi הִרְאָה, und dass diess noch ein anderes Object bei sich hat, thut ganz und gar nichts zur Sache; auch wäre es hier sehr nahe gelegen zu sagen אֶת־פָּנָיו statt אתו, wenn in solchen Fällen durchaus eine Umschreibung gebraucht werden müsste. Bei *Jerem.* 7, 19: הַאֹתִי הֵם מַכְעִיסִים נְאֻם יה״ הֲלוֹא אֹתָם, lautet der zweite Satz vollständig הֵם מַכְעִיסִים אֹתָם, und אֹתָם hängt unmittelbar vom Verbo (freilich nicht vom *Subjecte*) ab, die Umschreibung mit נֶפֶשׁ zu gebrauchen wäre aber hier, wie in mancher andern Stelle, ganz unschicklich. Endlich trage ich auch kein Bedenken, hieher zu ziehen die Stelle *Exod.* 5, 19: וַיִּרְאוּ שֹׁטְרֵי בְנֵי יִשְׂרָאֵל אֹתָם בְּרָע, wo der Zusammenhang durchaus zu erfordern scheint, dass man אֹתָם als Reflexivum nehme; denn wollte man אֹתָם auf בְּנֵי יִשְׂרָאֵל beziehen, so entstände ein sehr matter, unbedeutender und schiefer Gedanke.

Die Zahl derjenigen Regeln aber, worin der Vf. sich als einen ungründlichen und oberflächlichen Grammatiker zeigt, ist ungleich grösser, und es ist uns unbegreiflich, wie der Rec. in der Jen. Lit. Zeit. die Präcision und Deutlichkeit derselben rühmen, und diess Büchlein für eine skizzirte Darstellung des Nothwendigsten aus der hebr. Grammatik erklären, ja gerade die höchst unklare und verworrene Elementarlehre vorzüglich lobenswerth finden konnte. Diese enthält sehr viel Unrichtiges und Unbestimmtes, z. B. § 6, 13 die Definition des ה mappikatum: „Ein zur Wurzel des Wortes gehörendes, also weder bloss formales, noch die Stelle eines andern Consonanten vertretendes ה wird am Ende ausgesprochen“ u. s. w. Sonach könnte das Suff. 3 pers. sing. fem. ָהּ kein Mappik erhalten. § 8, 11: „Diess (dass zwei Consonanten nach einem gedehnten Vocal zur folgenden Sylbe gehören) ist nur da nicht der Fall, wo die Etymologie eine andere Sylbenabtheilung fordert, z. B. יִקְטֹלְנָה, jiktol-nah.“ Keineswegs ist die Etymologie Ursache hievon; (sonst müsste auch קֹטְלִים so getheilt werden), sondern dass Cholem hier wirklich kein gedehnter Vocal ist; wie passt aber zur Ansicht des Vf. die Abtheilung von קָטְלָךְ, קָטְלָךְ, welche der Etymologie geradezu widerstreitet? Nicht richtiger ist Regel 15 dieses §, nach welcher man הַלְלוּ lesen soll hă-l'lu, da es vielmehr hai-l'lu heissen muss; zu allgemein § 11, 1 über die Assimilation des נְ; Reg. 10 über die Verwandlung des ה in ת, die auch der Reg. 3 widerspricht; § 14, 3 über die Vocale unter Gutturalen, u. a. m. Nicht genauer ist, wie sich leicht erachten lässt, die Abhandlung der Formenlehre. So wird § 17, 7 das Femininum אָרְחָה vom Masc. אֹרַח abgeleitet, da es vielmehr von אֹרַח herkommt, wie אָכְלָה von אֹכֶל, während אֹרַח das Fem. אֹרְחָה bildet. Nach § 18, 6 hätte מֶמְשֶׁלֶת im Plur. מֶמְשְׁלוֹת. Allein da im Sing. auch die Form מֶמְשָׁלָה üblich ist, so müsste wohl der Plur. abs., wenn er vorkäme, מֶמְשָׁלוֹת lauten; freilich kommt nur מֶמְשְׁלוֹת Ps. 136, 9 und vor Suff. Ps. 114,

2 vor, allein beide Stellen beweisen nichts für den Stat. absol. Ebend. Reg. 8 wird von רִמָּה der Plural רְעוּחִים gebildet, wofür es kaum einen Beweis giebt; denn die Stellen Richt. 11, 37, vgl. v. 38 und Ps. 45, 15, auf die sich des Vf. Ansicht vielleicht gründet, sind ganz dagegen. Wie unbestimmt und in dieser Ausdehnung irrig ist § 20, 6: „In mehrsylbigen Wörtern werden (im St. constr.) die veränderlichen Vocale *der erstern Sylben* weggeworfen"! Unnöthige Wiederhohlungen und Verweisungen, die doch dem Schüler nichts anschaulich machen, finden sich § 24, 10; § 25, 6; § 26, 2 und 3; § 39, 7. Auch der Vf. ist § 32, 4, so wie Reyher § 64, 2, c, der Meinung, dass Piel eine privative oder negative Bedeutung habe, wogegen Rec. sich schon anderwärts ausgesprochen hat; man vgl. auch Hanno S. 80, Ewald S. 199 und zum Hohenl. S. 118. Aber nach § 33, 3 soll sogar Hiphil, wiewohl seltener, privative Bedeutung haben, z. B. יָרַשׁ besitzen, הוֹרִישׁ aus dem Besitze verdrängen. So hätte in diesem Verbo nicht nur Hiphil, sondern Kal selbst privative Bedeutung; denn auch יָרַשׁ findet sich in der Bedeutung: einen aus dem Besitz verdrängen. Diess geht aber ganz natürlich zu; denn wenn man eine *Person* in Besitz nimmt, d. h. zinsbar oder zum Sclaven macht, so ist damit nothwendig verbunden, dass ihr früheres Eigenthum *ganz* oder theilweise nicht mehr ihr gehört, sondern in die Gewalt des *Bezwingers*, Eroberers kommt; also wird sie dann aus dem Besitze verdrängt. Ungenau sind auch die Regeln über die Bedeutung des Niphal § 34, 1 und 4; denn hiesse יָרֵא nur *sich fürchten*, nicht auch *einen fürchten*, so könnte נוֹרָא nicht die Bedeutung *gefürchtet werden* erhalten, und *sich verunreinigen* ist nicht Reflexivum von *unrein sein*, sondern von *unrein machen*. Nach § 42, 2 wird der Imperativ vom Futuro gebildet, indem man die Präformativen weglässt; ähnlich Hanno S. 70 u. 99. Eine sonderbare Ansicht, von der ich mich wundere, dass neulich auch Ewald § 159 ihr beigepflichtet und sie zu begründen gesucht hat. Rec. muss sie durchaus für unrichtig und naturwidrig erklären. Das Einfachste ist wohl in der Regel als das Aelteste anzunehmen; und das Bedürfniss des Imperativs musste eines der frühesten in der Sprache sein, daher seine grosse Aehnlichkeit mit dem Infinitiv; weit eher liess sich das Futurum eine Zeit lang entbehren. Auch lässt sich nicht denken, dass gerade die wesentlichen und bedeutungsvollen Präformative weggelassen worden wären. Welcher Umweg muss ferner nach dieser Ansicht für die Bildung des Imperativs in den Formen Niphal, Hiphil und Hithpael gemacht werden, wie sich aus Reg. 5 ergiebt, wonach in den genannten Conjugationen das durch Contraction ausgefallene ה wiederkommt! Darum behauptet aber Rec. nicht, dass das Fut. vom Imper. komme, wie diess auch nach Gramm. § 35, 1 nicht Hrn. Gesenius

entschiedene Ansicht ist (wenn schon Ew. S. 285 Note 9 sie ihm wegen Lehrg. S. 878 zuschreibt), sondern vom *Infinitiv*. Ohne die nöthige Umsicht ist wieder die Regel 6 ebend. abgefasst: „Wo ein Fut. apoc. statt findet, da wird der Imperativ von diesem abgeleitet." Der Vf. meint wahrscheinlich nur das Fut. apoc. Hiph. im regulären Verbo, und es ist zu wünschen, dass die Anfänger diese Regel vergessen, bis sie von andern Futuris apoc. bei Verbis עוֹר, עִי, לֵה hören; aber selbst beim regulären Verbo behauptet die Regel zu viel; vgl. Seebode's krit. Bibl. 1826, 3 S. 247 und *Thren.* 5, 1: הביט, wo freilich das Keri הַבִּיטָה verlangt; aber warum sollte nicht הַבֵּט geschrieben werden? Denn wäre die abgekürzte Form des Imper. die einzige übliche gewesen, so könnte auch jenes י nicht stehen, das doch auch Ps. 142, 5 sich findet. Nach § 43, 3 sollte man denken, in den Verbis med. E und O sei das Partic. Benoni immer dem Präterito gleichlautend, was doch keineswegs der Fall ist; denn nie findet sich שָׁאֵל für petens, אָהֵב für amans, sondern immer שֹׁאֵל, אֹהֵב. Ebend. Reg. 8: „Auch giebt es (im Partic.) eine Femininendung auf ת—, jedoch nicht in Hiphil und Hophal." Der Vf. behauptet ziemlich zuversichtlich einen Satz, der durch eine bedeutende Anzahl von Beispielen widerlegt werden kann; vgl. Genes. 35, 8: מְיַנֶּקֶת. Levit. 14, 21: מַשֶּׂגֶת. Numer. 5, 15: מְזַכֶּרֶת. Esth. 2, 20: מַגֶּדֶת. Proverb. 19, 14: מַשְׂכֶּלֶת. 2 Chron. 3, 11: מַמֶּדֶת. I Kön. 13, 24. 25. 28. Jerem. 36, 30: מְשֻׁלֶּכֶת. Genes. 38, 25: מוּצֵאת (aus מוֹצֵאת). Jesaj. 12, 5: מוֹדַעַת (Keri). Seine eigenthümliche Eintheilung der anomalischen Verba hat keine Vortheile vor der gewöhnlichen, und verursacht eher unnöthige Schwierigkeiten. Nach § 60, 7 steht das Pronomen זֶה dieser, nähml. Ort, für das Adverbium *hier*; aber wahrscheinlicher ist זֶה eben so ursprünglich Adverbium als Pronomen; vgl. das Griechische ὅδε, wovon erst ὅδε, das Deutsche *da*, welches gewiss älter ist als *das* und *der*. Auch der Vf. folgt in der Syntax (an der sich allerdings auch noch Manches aussetzen lässt) § 65, 1 der gewöhnlichen, aber höchst unphilosophischen Ansicht, dass der unbestimmte Artikel im Hebr. durch den bestimmten vertreten werde; doch ist dieser Irrthum schon von Andern widerlegt worden. Falsch ist natürlich auch § 66, 6: „Der Vocativ wird häufig durch den Artikel bezeichnet: z. B. הַשָּׁמַיִם o Himmel!" eine Meinung, der auch Reyher § 103, 3 und Hauno S. 148, vgl. 72, folgen; das Richtigere giebt Ew. S. 568, § 295, a, ε. Manches Andere der Art, z. B. von Ellipsen u. dgl., übergeht Rec. absichtlich, weil der Vf. es mit den meisten bisherigen Grammatikern gemein hat; so auch § 69, 4 über den Gebrauch von מְאֹד oder die Verdoppelung des Adjectivs, um einen Superlativ auszudrücken; vgl. Reyher § 109, 2, c; diess ist ja nur ein rhetorischer Gebrauch des Superlativs bei Griechen und Römern, den man

doch billiger Weise den Hebräern nicht auch als Pflicht zumuthen darf. Aber allzu oberflächlich ist § 81, 2: „Oft haben sie (zwei mit einander verbundene Präpositionen) die Bedeutung der einfachen; wenigstens ist die Nuancirung fast unmerklich: מֵאַחֲרֵי = אַחֲרֵי nach; מֵעִם = עִם von.“ Wie man nur so etwas schreiben kann! Wie ist es gedenkbar, dass, wenn zwei Präpositionen von so ganz entgegengesetztem Begriffe verbunden werden, diess eine nur unmerkliche Nuancirung gebe! Die Nuancirung ist keine andere, als dass durch die vorgesetzte Präposition in der Regel der Begriff der nachfolgenden aufgehoben, und also das Aufhören des früher bestandenen Verhältnisses bezeichnet wird. Zwar weiss ich wohl, dass auch diese Ansicht noch Viele mit dem Vf. theilen; aber auch Stellen, wie Exod. 14, 19, Josn. 8, 2, Jerem. 9, 21, Ezech. 40, 7 beweisen sie durchaus nicht, wenn schon מִן dort nicht den oben angegebenen Begriff hat; aber es bezeichnet die Richtung, wie im Griech. πρὸς c. gen.

Der Druck des Buches ist schön, aber an Druckfehlern ist grosser Ueberfluss; Rec. hat deren nicht nur vier bis fünf, wie der Rec. in der Jen. Lit. Zeit., sondern wohl die vierfache Anzahl bemerkt, mit deren Aufzählung er jedoch den Leser nicht behelligen will.

Der Vf. von No. 2 hat zwar sein Buch mit einem Vorworte versehen, worin er seinen Zweck angiebt, aber die Erscheinung desselben hat er dadurch keineswegs genügend gerechtfertigt. Er sagt nähmlich S. V: „*Es scheine ihm an einem Buche zu fehlen, welches die einfachsten Gesetze der hebr. Sprache einfach und klar entwickele, ohne entweder bloss Bruchstücke einer hebr. Sprachlehre zu liefern, oder durch eine grosse Masse von Bemerkungen das Gedächtniss des Anfängers zu überfüllen. Durch das Eine werde dieser eine gewisse Oberflächlichkeit in seiner grammatischen Kenntniss erhalten, durch das Andere nur mit Mühe und Noth seinen grammatischen Cursus beendigen können. Denn wenn auch die geschickte Leitung des Lehrers da, dem Anfänger nicht nothwendig zu Lernende beim Unterricht überschlage, so werde doch dieser, theils, um die Bemerkungen, welche der Lehrer beim Unterricht macht, wieder zu finden, theils um sich die bündige Sprache seiner Grammatik zu erklären, sehr leicht in Versuchung gerathen, das Ganze seiner vollständigeren Sprachlehre durchzugehen. Wie viel Zeit und Mühe dabei verloren gehe, und wie wenig der Anfänger im Gedächtnisse behalte, dürften Sachverständige wohl kennen.*“ Schon hier kann Rec. des Vf. Ansichten nicht theilen. Ihm scheint es nichts weniger als ein Unglück, wenn lernbegierige und zugleich fähige Schüler in Versuchung gerathen, das Ganze einer vollständigen Sprachlehre durchzugehen. Diess werden sie wohl nicht thun, bis sie schon an der

Hand des Lehrers einen ersten Cursus gemacht haben, und dann kann es nicht anders als im Ganzen und Einzelnen der Gründlichkeit und Tiefe ihrer Erkenntniss förderlich sein. Mühe soll und muss das Lernen einmahl kosten, und diese dem Schüler ersparen zu wollen, ist ein eitles, sich selbst bestrafendes Beginnen. Gesetzt auch, dass der Schüler manche einzelne Erscheinung wieder vergesse: diess schadet nichts; hat er nur den Bau der Sprache überhaupt erkannt und gefasst, so wird er jene beim Wiedervorkommen schon einzureihen und in ihrem Zusammenhange zu begreifen vermögen. Der Vf. indessen entschloss sich, einen Leitfaden jener Art auszuarbeiten, und dem Publicum zu übergeben. Als Haupterfordernisse schwebten ihm dabei vor: „*Die Hauptsache sollte kurz und bündig dargestellt sein, doch zugleich so, dass sie tiefere Blicke in den Bau der hebräischen Sprache thun liesse; vor Allem aber sollte Deutlichkeit im Ganzen und im Einzelnen stattfinden, so dass sich der Anfänger einen vollständigen und deutlichen Ueberblick über den Bau der hebräischen Sprache machen könnte.*“ Sehen wir nun, ob und in wie weit der Vf. seinem Ziele nahe gekommen ist.

Das Ganze besteht aus zwei Haupttheilen, der Elementarlehre und Formenlehre, in 112 fortlaufenden §§; die Syntax blieb ausgeschlossen. Die Elementarlehre enthält zwei Abschnitte, I) *Schriftzeichen der Hebräer*, in *vier* Capiteln 1) von den *Consonanten*; 2) von den *Vocalen* a) *Haupt*vocale, b) *Halb*vocale (Schwa und Chatheph); 3) vom *Dagesch*, *Mappik* und *Raphe*; 4) von den *Accenten*, *Makkeph* und *Metheg*. II) *Veränderungen der Consonanten und Vocale*, von der *Sylbenabtheilung* und dem *Tone*, wieder in vier der Hauptüberschrift entsprechenden Capiteln. Die *Formenlehre* hat *sieben* Abschnitte: 1) *Abstammung* der Wörter und Angabe der *Redetheile*; 2) vom *Artikel*; 3) vom *Pronomen*, (diese beiden Abschnitte wären wohl logischer in Einen verbunden worden); 4) vom *Verbo*, in drei Capiteln; 5) vom *Nomen*, in zwei Capiteln; 6) vom *Zahlworte*; 7) von den *Partikeln*. Gegen die Eintheilung ist nichts einzuwenden, aber desto mehr gegen die Behandlung und Ausführung, aus deren etwas näherer Betrachtung sich ergiebt, dass der Vf. eine eigene Grammatik zu schreiben nicht geeignet war. Er schliesst sich zwar genau an Gesenius an, wie er im Vorw. S. VII dankbar bekennt, aber er will denn doch zuweilen selbständig sein und aus eigener halber und einseitiger Beobachtung Regeln aufstellen, was ihm aber beinahe jedes Mahl misslingt; daher wir dem Rec. in der Leipz. Lit. Zeit. kaum glauben können, wenn er versichert, er habe das Büchlein sorgfältig durchgegangen, und *darin wenig Unrichtiges gefunden*.

Schon dem ersten der ausgesprochenen Erfordernisse, der

Kürze und *Bündigkeit*, leistet der Vf. kein Genüge. Im Gegentheil scheint er es recht eigentlich darauf angelegt zu haben, ohne viel zu geben, doch durch Umständlichkeit und Breite sich ein gewisses Ansehen von Gründlichkeit zu verschaffen; daher es nicht an häufigen Wiederhohlungen fehlt. So sind z. B. gleich § 1 die Consonantes finales hinten am Alphabet vollständig ausgesetzt; dann folgt aber doch noch Anm. 2: „Fünf Consonanten haben am Ende der Wörter eine andere Figur; man nennt sie Finalbuchstaben u. s. w.“ Auch § 3 über den Gebrauch der Consonanten als Zahlzeichen ist, nachdem schon im Alphabet ihr Zahlwerth angegeben worden, ziemlich überflüssig; das Neue konnte in einer kurzen Anmerkung beigebracht werden. Die §§ 8 und 9 enthalten ebenfalls viele Wiederhohlungen, vgl. z. B. S. 12 in d. M. und S. 13 unten, und dazu noch § 35, 2. Die ungenaue Bestimmung § 17, 4: „Indessen ist vor ה und ח *zuweilen* die Verlängerung unterblieben,“ wird auch § 33, 1 und § 52, 2, *a* beinahe unverändert wieder gegeben. § 36, 3 und § 108 über die paragogischen Buchstaben, theils überhaupt, theils am Nomen, konnte leicht zusammen gezogen werden.

Auch gegen die erforderliche *Deutlichkeit* verstösst diess Lehrbuch sehr oft, indem es dem Vf. selbst an der rechten Klarheit zu fehlen scheint. Was soll man sich z. B. bei § 47, 1 denken, wo unter den Wörtern, die den Ton auf Penultima *besitzen*, neben andern Verbalformen auch die mit dem Bildungszusatz תְּ (2 p. praet. sing. fem.) aufgeführt wird? Diese Angabe fand sich zwar auch in den frühern Ausgg. von Gesenius Grammatik, aber sie ist wenigstens schon in der sechsten von 1823 weggelassen. Ziemlich unverständlich ist § 54, Anm.: „Statt הִיא kommt im Pentateuch הוּא vor, weil sonst die dritte Pers. sing. masc. zugleich auch die dritte Person sing. fem. bezeichnete.“ Der Schüler, der noch nichts von Keri und Chethibh weiss, kann diess unmöglich fassen. § 56, 2 wird ganz allgemein gelehrt: „diejenigen Verbalformen, welche mit einem Consonanten schliessen, nehmen Suffixa zu sich, die mit einem Vocale anfangen.“ Wie wird diess der Schüler, wenn er nun das Paradigma Taf. VIII erlernt, mit den Formen קְטָלַתְנִי, קְטָלַתְנִי, קְטַלְכֶם, יִקְטָלֵךְ in Uebereinstimmung bringen können? Denn auch § 94, 5 hilft nicht ganz aus. § 58, 5 (nicht 3), *a*, *k* werden als Präpositionen, welche Suffixa nom. plur. zu sich nehmen, לְפָנִים und מִפָּנִים genannt, was eben so unphilosophisch ausgedrückt ist, als es dem Lernenden keinen klaren Begriff von der Art der Verbindung geben kann. Wie vertragen sich § 85, 1 und 2, 3 mit einander, wo die erste Regel durch die dritte grossen Theils wieder aufgehoben wird. Unklar und verwickelt müssen dem Schüler auch die Affixativa composita § 97, 7, *b* erscheinen; die Sache hätte sich viel einfacher und

dentlicher darstellen lassen. Zur methodischen Deutlichkeit kann Rec. es endlich auch nicht rechnen, wenn in den Paradigmen der Nomina Taf. IX—XII die Duale von Nominibus angegeben werden, von denen sie nicht vorkommen, und schon des Begriffes wegen nicht vorkommen können. Was soll man sich z. B. bei שְׁנָתַיִם, שְׁנָתִים (von שְׁנָה der Schlaf) u. dgl. denken? Und doch bleibt sich der Verf. hierin nicht ganz getreu, sondern giebt unter אֵם den Dual שְׁנַיִם. Dieser Tadel trifft aber auch die Tabellen von Böttcher.

Am meisten müssen wir endlich bezweifeln, ob der Schüler durch diese Grammatik zu einem *tiefern Blicke in den Bau der hebr. Sprache*, ja zu einem *vollständigen Ueberblick* über denselben gelangen werde; denn es finden sich im Buche selbst nur zu viele Beweise, dass der Verf. nicht weit unter die Oberfläche eingedrungen ist, keine umfassende Kenntniss der Sprache und über Manches aus der Elementarlehre wie aus der Formenlehre ganz unphilosophische Ansichten hat. Höchst mangelhaft ist z. B. § 14, Anm.: „Zuweilen erhalten die Gutturalen ein einfaches Schwa, aber nur nach einem kurzen Vocal, z. B. שְׁמַעְתָּ." Also nach allen kurzen Vocalen, und in allen Stellungen? wäre denn aber שְׁמַעְתָּ in Pausa nicht auch richtig? Vgl. Deuter. 8, 10. Nach § 30 entsteht der Plur. אֲמָהוֹת von אָמָה durch Epenthesis; wie ist es denn aber mit dem Plur. constr. שִׁפְחוֹת von שִׁפְחָה? § 40 lehrt der Verf. aus sich: „Umstellung der Vocale erfolgt zuweilen, wenn ein Anhang zu einem Worte tritt, der den Ton nicht hat, z. B. קָטְלוּנִי statt קְטָלוּנִי." Wie verhält es sich denn mit שִׁמְרוּכֶם u. s. w., wie mit dem Plural der Segolata? § 58, 5, *a* wird תַּחַת unter den Präposs. genannt, die theils Suff. nom. *sing.* theils *plur.* zu sich nehmen, mit dem Beispiel תַּחְתִּי und תַּחְתַּי. Das letztere wird sich aber kaum irgendwo finden; wohl kommt neben תַּחְתָּם auch תַּחְתֵּיהֶם vor, aber hier ist die Zusammenziehung wegen des in der Mitte stehenden ה sehr natürlich. Unlogisch werden § 59, 1 זֶה und הַלָּזֶה nur durch ein dem letztern vorgesetztes *selten* unterschieden; denn הַלָּזֶה entspricht nicht dem זֶה, sondern dem הַזֶּה; dasselbe gilt von den Formen gen. fem. und comm. § 65, Anm. wird als Beispiel von Hothpaal הָתְפַּקֵּר angegeben; so geschrieben kommt es aber nie vor, sondern הִתְפַּקֵּר so wie הִתְפַּקְּדוּ, יִתְפַּקֵּר, יִתְפַּקְּדוּ; vgl. Hanno S. 92. Der Grund dieser Erscheinung lässt sich entweder darin suchen, dass ק als ein halber Guttural betrachtet wird (vgl. Ew. S. 104 oben), oder es lässt sich vielleicht auch annehmen, die Form Hithp. sei zuweilen nicht von Piel, sondern unmittelbar von Kal abgeleitet worden, wenn z. B. Kal schon transitive Bedeutung hatte. Die grosse Verwandtschaft von Kal und Niphal sowohl in Form als Bedeutung scheint der letztern Ansicht nicht ungünstig. § 69, 2 wird die für Rec. neue Regel aufgestellt, dass auch die Verba med. O hinter dem zweiten Radical im Infin. Pathach

erhalten, und mit dem Beispiele קָטַן Inf. קָטֹן, vgl. Taf. I, belegt. Allein schon bei den Verbis med. E ist diess Pathach nicht ausschliessend herrscheud, bei denen med. O kommt es wohl gar nicht vor. Ueberhaupt ist die Zahl dieser Verba so klein, dass sich von ihnen kein vollständiges Paradigma bilden lässt. Indessen ist die Analogie und der vorhandene Gebrauch viel eher für den *O*-laut. Denn das Verb. בּוּשׁ hat auch im Infin. בּוֹשׁ, (Richt. 3, 25: עַד־בּוֹשׁ), woher das Subst. verb. בֹּשֶׁת, und von יָכֹל kommt mehrmahls der Inf. constr. יְכֹלֶת vor, der doch eine Grundform יְכֹל voraussetzt. Eben so unrichtig ist § 80, 3, *b*: „Der Imper. und das Fut. Kal (der Verba פֿ״ן) hat mehrentheils statt Cholem entweder Patach oder Zere (letzteres ist aber nur beim Verbo נָתַן der Fall)." So wird das, was in Einem Worte ausnahmsweise vorkommt, in die Regel aufgenommen, während das, was sich in vielleicht zwanzig Beispielen findet, zur Ausnahme gemacht wird. Diesen Irrthum, der auf völligem Missverständniss der Regel bei Gesenius zu beruhen scheint, theilt aber mit Hrn. Reyher auch der Rec. von Böckel in Win. n. Eng. n. krit. Journ. S. 377. § 84, 2 wird von יָשַׁב das Hoph. הוּשַׁב gebildet, und so auch Taf. VII unter den Paradigmen aufgeführt, das doch wohl nie vorkommt, und wenn es vorkäme, leicht von שׁוּב abgeleitet werden könnte. Wenn aber wegen יוּצַר Jesaj. 54, 17 ein eignes Parad. Hoph. zu bilden war, warum nicht auch für Niphal Taf. II, 9 wegen כּוּצַר Jesaj. 43, 10? § 89 finden sich im Verzeichniss der Verba defectiva mehrere ganz willkührlich gebildete Formen wie בָּלַר, נָבַח, נָשַׁר u. s. w.; aber wer tiefere Blicke in den Bau der hebräischen Sprache gethan hat, sollte auch wissen, dass י zuweilen durch ein Dag. f. im folgenden Consonanten ersetzt wird; oder sich wie לְ und בְּ assimilirt. § 90, 1 wird über das ה parag. am Futuro so gesprochen, als ob es an allen Personen desselben gleichmässig vorkäme, wenn sie nur auf den dritten Radical ausgehen; auch die Erklärung dieser Fut. parag. durch „Futurum Conjunctivi" ist sehr ungenügend und unpassend. Dass auch der Inf. nach Reg. 3 ein parag. ה־ erhalte, ist in directem Widerspruch mit § 74, wo diess ה־ mit Recht als Femininendung dargestellt wird. Ein starkes Versehen ist § 97, 6, dass נְבוּאָה, Prophezeiung, unter den Nominibus mit Präform. erscheint, da doch gleich als Stamm das freilich in Kal nicht gebräuchliche נָבָא genannt wird. Im Anhang zu § 99, der eine Uebersicht der Nominalbildung von Verbis nach Gesenius giebt, finden sich neben dem aus dem Lehrgebäude Ausgezogenen auch manche Zusätze, die zum Theil ohne richtige Einsicht eingeschoben wurden; auch in der Auswahl hätte etwas kritischer verfahren werden dürfen. So wird No. 5 נְחוּלָה ein Primitivum genannt, wofür es doch kein Etymologe wird gelten lassen; vgl. No. 36. Unlogisch ist ebendas. die Verbindung der Denominativa אֶרֶז und פְּקִידוּת. Das Wort כְּיוֹן wird sowohl un-

ter Nr. 9 als 25 angeführt, da es doch nur an einem Orte richtig sein kann: vgl. Ges. Lehrg. S. 504. 505. Nr. 17 comparirt מְשִׁחִית als Derivatum von לה, da es doch gewiss von שָׁחַת kommt. Nach 21 ist תְּקוֹמֵם für מְתְקוֹמֵם, wie auch Gesen. S. 505 und sogar Ewald S. 257 unt. annehmen. Rec. gesteht, dass er von solcher Aphäresis keinen Begriff hat; sollte sich nicht vielmehr diese Form an die vom Futuro abgeleiteten Nomina anschliessen? Man vergleiche neben תַּגְמוּל, תְּרוּשׁ, besonders auch תּוֹשָׁב und תַּלְמִיד; s. Ew. S. 260, der freilich eine andere Ableitung annimmt. Nr. 24 werden בַּקָּשָׁה und אַרְמָה in Eine Classe gestellt, was unmöglich richtig sein kann, da sich die beiden Wörter vor Suffixis ganz ungleich verhalten; vom erstern kommen die Formen בַּקָּשָׁתִי, בַּקָּשָׁתְךָ u. s. w. vor, so dass also Kamez nicht *purum* ist, von אַרְמָה hingegen אַרְמָתוֹ. Daher ist אַרְמָה wahrscheinlich nur die abgekürzte Femininform von אַדִּיר, wie גְּבִירָה von גִּבֹּרָה, und wirklich möchte Ezech. 17, 8 in den Worten לְנֶפֶן אַרְמָה das letzte Wort nichts anderes als das Adjectiv sein; vgl. v. 6 und Ezech. 16, 30: שַׁלְמָה von שַׁלִּים. Nach § 105, 2 *b* und *c* a. E. soll der Status constr. in beiden Zahlen durch Wegwerfung des schweren Suffixi gebildet werden; welche unnatürliche Ansicht! Vorzüglich dürftig und oberflächlich ist die Abhandlung der Partikeln in Einem §, 112. Da soll אַחֲרֵי־כֵן *nachdem* heissen, und doch Adverbium sein (S. 117 oben), אֶל־בֵּין nur *zwischen*, אֶל־תַּחַת *unter* bedeuten, בְּעַד *nach*, eine Bedeutung die auch von Gesenius nicht erwiesen ist; אֵצֶל *neben* und אֵצֶל *nahe bei* kommt in Einem Satze vor.

Auch an Druckfehlern fehlt es nicht, und viele sind von der Art, dass man nicht recht weiss, wofür man sie ansehen soll: z. B. S. 13 in d. M. אֱלוֹהַּ statt אֱלוֹהַּ; S. 15 § 12, 1 שְׁמָלָה statt שִׂמְלָה, welcher Fehler nicht nur S. 27 oben mit einem neuen sich zwei Mahl wiederholt, sondern auch im Parad. Taf. XII die ganze Columne herunter. Ein falsches Citat ist § 48 a. E. אֶל־תּוֹסֵף *Prov.* 30, 6; denn in der angeführten Stelle heisst es vielmehr אַל־תּוֹסֵף. Zwei der auffallendsten Druckfehler finden sich aber neben andern in den Zahlwörtern: der eine, dass es S. 112 und 114 regelmässig מְאוֹת statt מֵאוֹת heisst, als ob es durchaus so sein müsste; der zweite, dass S. 113 und 114 von שְׁמֹנֶה der Stat. constr. שְׁמֹנֶה, mit Segol statt mit Pathach, angegeben wird. Diese Consequenz ist um so merkwürdiger, weil sich derselbe Fehler nicht nur in Böttcher's Tabellen (Nr. XXV.), sondern auch bei Uhlemann (Hebr. Sprachlehre S. 112.) und dem sonst so selbständigen Ewald (S. 492.) wieder findet. Alle scheinen ihn Hrn. Gesenius (Lehrgeb. S. 609.) zu verdanken.

Aus allem Gesagten geht hervor, dass wir Hrn. Reyher nicht aufmuntern können, die am Ende seines Vorwortes ver-

heissenen „*Vorübungen zum Uebersetzen a. d. Deutschen in's Hebräische*“ nebst der *kurzen Syntax* herauszugeben; wenigstens müsste er ihrer Ausarbeitung noch ein mehrjähriges gründliches Studium voraugehen lassen.

Der Verf. von Nr. 3 ist keiner der gewöhnlichen Nachtreter, sondern geht seinen eigenen Weg. Er hatte den Zweck, nach Vorr. S. IV, einem früher schon angekündigten praktischen Theile der Grammatik „*einen theoretischen voranzuschicken, und zwar einen, wie er dem Kritiker, der die Sprache ohne Puncte sieht, gelten könnte, d. i. mit andern Worten, die Sprache, so wie sie war, zu nehmen.* Sein Glaube war, eine solche Bearbeitung der Sprache müsse dem Philologen ungemein nützen; ja ohne Durchdenkung der Sprache beim Absehen der Punctation (d. i. wohl abgesehen von derselben?) sei fast gar keine kritische Sprachkenntniss möglich. Ein solches Verfahren hielt er für eine wesentliche Erleichterung des Anfängers, und versuchte also, ohne die hergebrachte Punctation überhaupt zu verwerfen, vielmehr die Regeln, welche den Punctator leiteten, welche ihn und Hunderte vor ihm lesen lehrten, theils selbst zu entwickeln, theils auch nur den Gang der Entwickelung zu zeigen (S. VIII). Zugleich verspricht er auch, hier manches neue Wort mitzutheilen, und entschuldigt dadurch, was man ihm sonst allerdings zum Vorwurf machen könnte, dass er nicht immer die kürzeste Bahn gehe, so wie dass er oft zuerst die alten Meinungen bekämpfen müsse. (S. VIII. IX.)

Der Versuch des Verf. ist auch wirklich aller Beachtung und Anerkennung werth; er bringt viele neue und eigenthümliche Ansichten zur Sprache, wenn schon darunter auch viel Unreifes und nicht gehörig Erwogenes sich findet; er berichtigt manchen hergebrachten und stillschweigend geduldeten Irrthum in den gangbarsten Grammatiken und Wörterbüchern, und giebt beiläufig den einen und andern nicht zu verachtenden Beitrag zur Exegese einzelner Stellen des A. T. Dabei zeigt er eine rühmliche Belesenheit besonders in rabbinischen Schriften, deren oft ziemlich weitläufige Auseinandersetzung man darum weniger tadeln kann, weil er nicht nur Anfänger, sondern auch Gelehrte als Leser vor Augen hatte.

Sehr richtig sind die Bemerkungen über die Mienen- und Geberdensprache der Hebräer und anderer Naturmenschen, nahmentlich auch der Kinder, Vorr. S. X und Einleit. § 7 unten; beistimmen muss Rec. Hrn. Hanno auch in der Erklärung des Bittwortes נא, dass es nähmlich Pronomen sei, und seine bittende Bedeutung durch den Ton und die Geberde des Sprechenden erhalte, und nicht zusammengezogen aus אנה, Bitte! Gegen die letztere Erklärung darf wohl besonders auch noch der Grund geltend gemacht werden, dass, während die Aus-

stossung des ע nur in spätern Büchern, und hauptsächlich im Chaldäischen vorkommt, das Bittwort נָא nirgends in der angenommenen ursprünglichen und vollständigen Gestalt erscheint, und doch schon in den ältesten Büchern sich so oft findet; solche Zusammenziehungen aber pflegen insgemein nur allmählich herrschend zu werden. Die Einleitung S. 1—16 giebt grössten Theils sehr gute Ansichten über die Verwandtschaft aller Sprachen, über den natürlichen poetischen Charakter der hebräischen (wiewohl ihr dieser etwas zu ausschliessend zugeschrieben wird), und über die mahlerische Eigenschaft derselben; womit zu vergleichen sind die sinnreichen Erklärungen mehrerer Quinquelitera S. 110 f. Interessant ist dann S. 47 die Zusammenstellung der Buchstaben, die sich nie mit einander vertragen, d. h. die nie weder in einer noch zwei Stammsylben unmittelbar auf einander folgen, weil der Mund wegen ihrer Lautähnlichkeit sie neben einander auszusprechen vermied, z. B. א und ע, die doch im Chaldäischen sich gut mit einander vertragen. Doch dass auch ח und צ hieher gehören, wird durch יָצַח (Jesaj. 9, 17. 33, 12. Jerem. 2, 15. 9, 9. 11. II Könn. 22, 13.) und das oft vorkommende Stammwort נָחַץ widerlegt. Auch die Vergleichung der hebräischen Pronomina mit denen im Griech. und Lat., und in neuern Sprachen ist belehrend, so wie mehrere einzelne Bemerkungen über den Unterschied der hebr. Verbalformen. Das über שָׁכוּעַ S. 71 gegen Gesenius Erinnerte, die Einwendungen gegen desselben Lehre über die Verba פֵּי (פּוֹ) S. 77—79; vgl. 105 unten, über das Genus von שׂוּר S. 125 Anm. **), über בּוּל S. 137 Anm. *), über יָד und פֵּי S. 139, Anm. *), über מְאוּמָה S. 141 Anm. *) scheinen Rec. alle gegründet, und der Wahrheit näher zu führen, wenn auch nicht dieselbe allemahl ganz zu treffen. Zu dem über מְאוּמָה Gesagten fügt Rec. hinzu, dass es allerdings auch in einem bejahenden Satze vorkommt, II Könn. 5, 20: חַי יְהוָה כִּי־אִם־רַצְתִּי אַחֲרָיו וְלָקַחְתִּי מֵאִתּוֹ מְאוּמָה׃. Auch in der Erklärung der Worte מָחָר הַשְּׁלִשִׁית I Sam. 20, 12, dass es *übermorgen* bedeute S. 143 Anm. *), und in der Ansicht S. 145 unten, dass לְ ein Stammlaut, und אֶל־ daraus verlängert sei, traf Rec. schon früher unbewusst mit Hrn. H. zusammen.

In der Hauptansicht jedoch, die der Verf. in diesem Lehrbuche darzustellen sucht, dass das Hebräische ohne Puncte gelernt werden müsse, ist Rec. nicht überzeugt worden, und muss sich auch gegen mehrere andere grammatische Ansichten desselben verwahren. Schon das muss gegen jene Grundidee gerechtes Bedenken erregen, dass der Verf. selbst doch nicht aller Punctation entbehren kann, und dadurch mit sich in Widerspruch geräth. Er sagt nähmlich Vorr. S. VI: „Die Punctation soll also allerdings in hohen Ehren gehalten, und um die richtige Aussprache befragt werden, aber nur insofern, als

sie einerseits die allgemeinen Leseregeln aufbewahrte, anderseits die Leseüblichkeit der vielen unter keiner Regel stehenden Wörter, so gut sie konnte, vererbte." S. V giebt er den Punct in der Mitte des Consonanten als Pielbezeichnung zu; durch denselben unterscheidet er S. 21 אתה *du* von אתה *er kam*, פרה *ihr Stier* von פרה *Kuh;* ja S. 22 unten räumt er sogar ein, dass die Hebräer seit langer Zeit in Nothfällen Zeichen für die Vocalunterscheidung gehabt haben mögen. Aber wenn selbst der Gelehrte dieser Nachhülfe oft bedarf, wenn sogar die lebende Sprache ihrer nicht ganz entbehren konnte: warum sollte man sie denn dem Lernenden entziehen, und dadurch seine Erkenntniss alles geregelten Fundamentes berauben, und sie zu einer schwankenden, unbestimmten und einseitigen machen? Denn es fällt in die Augen, wie unzuverlässig die Aussprache werden müsste, wenn man nach des Verf. Vorschlage sie nur in den Wörterbüchern beifügen und noch allenfalls in lateinischen Buchstaben ausdrücken wollte. Wie schwer, ja unmöglich wäre es, so die langen und kurzen, halben und ganzen Vocale genügend zu unterscheiden? Der Verf. sagt freilich, wenn man מבקשים finde, so wisse man gleich, dass es מְבַקְּשִׁים oder auch מְבַקְּשִׁים gelesen werden könne; aber könnte es nicht auch מְבֻקָּשִׁים heissen, wie S. 22 מְקֻצָּצִים? Ferner wenn ich die Buchstaben לשבת finde, wie kann ich sogleich wissen, ob לִשְׁבֹּת oder לַשְׁבֹּת oder לָשֶׁבֶת oder לַשֶּׁבֶת gelesen werden muss? Wie kann ich מִלְאוּ (Imp. Kal) von מַלְאוּ (Imp. Piel) unterscheiden, was sogar von Gelehrten bei vorhandener Punctation oft nicht richtig erkannt wird? Am verdächtigsten wird das System des Verf. dadurch, dass er selbst oft Fehler gegen die richtige Aussprache macht; z. B. S. 82 מלמדה lies't er *mlummdah* statt *mlummadah;* vgl. S. 83 oben, S. 22 in d. M., S. 99 u. d. M.; מלכות St. abs. lies't er bald *mlacauth*, bald *malchauth* u. dgl. Ja eine Anmerkung S. 134, nach der Abhandlung des Nomens, lässt vermuthen, dass der Verf. noch mit sich selbst nicht ganz einig und im Reinen gewesen sei. Sie lautet so: „Hinsichtlich der Vocale hat man sich schon mehr zu merken, wenn man sich auch nur an's Allgemeine, d. h. was unter Regel steht, halten will. Doch werden diese Regeln in der zweiten Abtheilung vorgetragen und mit Tabellen verbunden, die sich dann jeder aufmerksame Leser auch mit Ignorirung der Vocalpuncte für die freie Aussprache bemerken kann." Rec. glaubt, dass diese Regeln vorzugsweise eine Stelle in der ersten Abtheilung verdient hätten.

Der Verf. sucht in der Anm. zu S. VII in einer Reihe von Beispielen zu zeigen, wie schwankend und oft irrig die überlieferte Punctation sei. Allein die meisten jener Beispiele beweisen vielmehr das Gegentheil, wie genau und sorgfältig die Punctation auch im Einzelnen abgewogen worden sei. So ist es keineswegs Willkühr, dass Jerem. 22, 20 in Einem Verse zu-

erst צָמְקִי, dann צָמְקִי geschrieben ist; das letztere steht in Pausa, und soll eben darum von der gewöhnlichen Form unterschieden werden. Vgl. I Kön. 13, 17: וּמָעֲדָה, wo ebenfalls Chatheph-Kamez vor Schwa simplex steht. In לְבָרְכוֹ I Sam. 13, 10 lassen doch nur einige Handschriften das Metheg weg. Manches von der Art mag allerdings von Unachtsamkeit der Abschreiber herrühren, und nahmentlich einige der angeführten Formae dagessatae; aber gewiss nicht alle, und ich glaube in den drei Stellen Deuteron. 23, 11: מִקָּרֶה, Ps. 89, 45: מִטָּהֳרוֹ, Nah. 3, 17: מִנְוָרִיק lasse sich das Dag. forte mit guten Gründen vertheidigen. In der ersten und zweiten Stelle soll מִ seq. Dag. ohne Zweifel Präposition sein, die der Zusammenhang nicht nur nicht verwirft, sondern beinahe nothwendig fordert. Darum braucht man aber für Deut. 23, 11 keine besondere Form קָרֶה anzunehmen, sondern das מִ von מִקָּרֶה kann des Wohllautes wegen nach der gleichlautenden Präposition מִ ausgefallen sein. Vgl. I Sam. 26, 12: מֵרַאשֹׁתֵי שָׁאוּל für מֵמְרַאשֹׁתֵי שָׁאוּל. Genes. 27, 28 und 39: מִמִּשְׁמַנֵּי הָאָרֶץ für מִשְׁמַנֵּי הָאָרֶץ. Man weiss, wie viel die Euphonie in Sprachen, die noch nicht auf den Punct vollendeter Ausbildung gelangt sind, selbst gegen die grammatische Richtigkeit vermag. In Ps. 89, 45: הִשְׁבַּתָּ מִטָּהֳרוֹ ist die Setzung von מִן ganz dem hebräischen Sprachgebrauche gemäss, indem nähmlich nach dem Verbo, das einen negativen Begriff enthält, noch die negative Präposition מִן gebraucht wird. Man vgl. die Phrasen מָאַס מִמֶּלֶךְ, הָסִיר מִגְּבִירָה und die Stellen Jesaj. 17, 1, Hagg. 1, 10, besonders die letztere, wo im zweiten Gliede statt מִן der einfache Accusativ steht. In מִנְוָרִיק scheint נ darum dagessirt zu sein, weil es hier auf eine ungewöhnliche Weise vor dem Zischlaute nicht assimilirt worden ist. Nicht anders verhält es sich mit den Stellen, in denen der Verf. die Artikelvocalisation entfernen will; Jesaj. 24, 2 כַּגִּבְרֶת erfordert der Parallelismus den Artikel nothwendig; Jesaj. 9, 12 הַמַּבֵּהוּ steht er auf eine gar nicht seltene Weise vor dem Participio, welches das Suffixum verbi nach sich hat; vgl. Jesaj. 63, 11; Ps. 81, 11; 103, 4; Deuteron. 13, 6. In der dritten Stelle Prov. 16, 4 לְמַעֲנֵהוּ ist der Sinn sehr ungewiss, doch lässt sich, vom Parallelismus abgesehen, auch eine Erklärung denken, bei der die vorhandene Punctation bestehen kann. So der Chald. und Andere. Gesetzt aber auch, die Punctation sei unrichtig, so ist es eben eine falsche Lesart, dergleichen es auch in den Consonanten genug giebt.

Viel Eigenthümliches hat, wie sich voraussetzen lässt, die Lehre über die s. g. Vocalbuchstaben י, ו, ה, א; aber auch hier kann Rec. zum geringsten Theile beistimmen. Ueber א sagt Hr. H. S. 28, es sei hebräischer Grundvocal = a, o, u, e, i, und könne, wenn ein Wort mit einem Vocal anfangen solle, durchaus nicht entbehrt werden, noch je

entbehrt worden sein. Nach Rec. Ansicht hat א im Anfang des Wortes immer einen leisen gutturalen Consonantenlaut, einen Stoss aus der Kehle, und ist durchaus nicht blosser Vocal. Ueberall fängt wohl im Hebräischen kein Wort mit einem reinen Vocale an, auch die Sylbe וּ nicht ausgenommen, wo immer ein weiches *W* mitlauten soll. Zwar wäre es sehr naturwidrig anzunehmen, die semitische Sprache sei durch ihre Buchstabenschrift zu dem ausgezeichneten Charakter gekommen, dass alle ihre Sylben mit einem Consonanten anfangen, denn die Sprache hat vor der Schrift existirt; aber die Sache selbst lässt sich durch keinen Machtspruch ableugnen, und der aufmerksame Beobachter dürfte überhaupt finden, dass jeder Vocal im Anfange eines Wortes mit einem leisen Consonantenlaute begleitet ist. Für uns ist dieser letztere freilich oft kaum bemerkbar, aber die Völker, welche zuerst schrieben, deren Sprach- und Gehörwerkzeuge noch feiner und schärfer waren, als die unsrigen, müssen diese Laute doch stark genug gefunden haben, um sie mit eigenen Consonanten zu bezeichnen. Auch das übrige über א Bemerkte ist nicht haltbarer, so wie Rec. auch die Lehre über ה nicht vertheidigen möchte. Besondere Mühe giebt sich der Verf., ausführliche Regeln über die Aussprache von ו und י zu geben, und dadurch wieder Diphthongen in's Hebräische einzuführen. Hier heisst es unter andern S. 35: „ו sei am Ende des Wortes Consonant nach י, auch dann wann das י ausbleibe, wie דכרי, שלי (gewöhnlich שלו), schalev, ruhig.“ *Aber woran kann der Lernende erkennen*, dass י eigentlich stehen sollte, wenn es ausbleibt? woran merken, ob דכרו der Plural דְּכָרִי oder der Singular דְּכָרִו sei? Eben so dunkel ist die dritte Bestimmung: „wenn es nur als gleichgültige Divergenz von ב oder פ vorkommt; z. B. גו, *gev* oder *gav*, Rücken.“ Wie soll ich ferner das N. pr. עשו vom Verb. עָשׂוּ unterscheiden? wie den Monathsnahmen זו, der doch gewöhnlich defectiv geschrieben wird, von זו und זוּ? Dagegen sei II) „ו Vocal und zwar unrein, wenn das וו als ו abbrevirt ist, welches mit dem vorangehenden *a* einen Diphthong bilde, wie קראו *kraau* = קראוּ, אספתו *saphthau* = אספתוּ, בשרו *bsarau* = בשרוּ.“ Aber in den wenigsten Fällen geht ja wirklich ein *a* vorher, wie gerade in בשרו. Mit welchem Rechte könnte man das Futurum יקטלו *jiktlau* lesen, da das Futurum nicht den Bindevocal *a*, sondern *e* hat; und nach S. 112 בוש *bausch*, hingegen בש *bosch*? Und wie liessen sich wieder die Suffixa von den gleichgeschriebenen Afformativen unterscheiden? Nach S. 36 muss ו in der Mitte eines Wortes, und zwar des Verbum, seine bestimmte Aussprache haben, z. B. הודיע in Hiphil *hauda*, er liess wissen (woher hier der *A*-laut?), in Hophal *hu"uda*. Aber könnte nicht drittens dieselbe Form auch noch *Niphal* sein, und dann hivvadä gelesen werden müssen? Aehnlich sind die

אמת abgekürzt sein könne. Welche unerhörte Art zu verkürzen wäre diess! Aehnlichen Gehaltes ist die Etymologie S. 62, 6, *a*), dass das Pron. הוא an sich wohl nichts anderes sei als das Verbum הָיָה, und die Bemerkung über die Endung ־ה am Ende der Wörter. Diese sei nähmlich nicht eigentlich Femininalbildung, sondern nur genauere Bestimmung (also wohl der Artikel?), oft Absonderung vom Allgemeinen, und so eine Bildungssylbe vieler Hauptwörter: z. B. צָרָה der Zustand eines צַר, Beengten, die Enge, אַהֲבָה das Wesen eines Liebenden, Liebe u. s. w. Aber die Abstracta sind doch wohl allgemeiner als die Concreta, nicht umgekehrt; und die Sprache bedurfte der concreten Feminina eher als der Abstracta. Eigentliche Abstracta sind wohl in allen Sprachen eine spätere Bilduug, da sie schon eine selbständigere Reife des Verstandes voraussezzen, und darum giebt es auch unter ihnen wenige Stammwörter, sondern sie haben meistens besondere Ableitungssylben. Weil aber das weibliche Geschlecht, als das schwächere, unselbständigere, eine auffallende Analogie mit dem sächlichen, und das sächliche mit dem Abstracten hat, so ging es ganz natürlich zu, dass die Endung der concreten Feminina auch auf Abstracta übergetragen wurde: wie sich diess leicht in mehrern Sprachen nachweisen liesse. S. 92 bemüht sich Hr. H., die Assimilation (nicht Auslassung) des ת vor כ unwahrscheinlich zu machen, hauptsächlich durch den Grund, weil sie sich nur auf die Punctation gründe, und nimmt dabei zu sehr gesuchten und gewagten Vermuthungen oder Erklärungen seine Zuflucht. Eben so S. 93, um die Form Nithpael, die einmahl unzweifelhaft dasteht, zu beseitigen. Freilich wenn man sich nichts daraus macht, drei Stellen, die einander gegenseitig beschützen, auf eigne Faust hin zu ändern, wie der Verf. bei Nithpael thut, so hält es nicht schwer, eine Lieblingsansicht durchzuführen; aber die Erklärung, die er von Prov. 27, 15 giebt, muss jeden besonnenen Kritiker und Exegeten von ähnlichem Verfahren zurückschrecken. Eben so willkührlich geht er S. 100 Anm.*) mit den Formen um, wo י als erster Radical im Fut. Niphal beibehalten ist, „weil sich diese Ausnahmen auch wieder nur auf die Punctation gründen;“ aber sind denn wohl die Punctatoren darauf ausgegangen, Unregelmässiges in den Text zu bringen? verrathen sie nicht vielmehr oft deutlich das Bestreben, nur zu Vieles unter Eine Regel zu bringen, und alles davon Abweichende zu entfernen? Uebrigens irrt der Verf., wenn er behauptet, das Niphal vom יָחַל komme ausser Gen. 8, 12 nicht vor; das Praeter. נוֹחַלְתָּ findet sich deutlich Ezech. 19, 5, wo nicht an ein anderes Verbum zu denken ist. Leichtfertig und unwissenschaftlich sind Aeusserungen, wie S. 103 (vgl. S. 114 *d.*): „Das ganze Geheimniss der imperfecten Classen besteht darin, dass נ, ח, א, ה, י *einmahl fehlen; und das ist Alles!*“

S. 105 über נִפְלַל, Ezech. 28, 23, womit vielmehr zu vergleichen war Ps. 88, 17: צִמְּתוּנִי, in welchem Beispiel der letzte Radical noch mit dem Flexionsvocal wiederholt ist; S. 107 über פַּרְשֵׁז, S. 108 über רִטַּפֵּשׁ, Formen, die der Verf. nur ungern als Quadrilitera will gelten lassen. Auch die Etymologie von חֲצוֹצְרָה = חֲצוֹת צָרָה, halbeng, d. i. *oben eng* und *unten weit*, will Rec. nicht einleuchten, indem er sich nicht vorstellen kann, dass musikalische Instrumente nach einem so zufälligen Umstande, wie die äussere Form, benannt worden seien *), da vielmehr auf das Wesentliche, die Beschaffenheit des Tones, Rücksicht genommen werden musste. Nicht viel besser ist die Ewaldische Etymologie S. 242 f. „von חָצַר, sehr dünne, enge, von der langen, schmalen tuba." Es ist ohne Zweifel Onomatopoile, und ahmt den schmetternden Ton des Instrumentes treffend nach. S. 109 hält sich der Verf. darüber auf, dass man Formen wie צִפְצֵף gewöhnlich auf einen Stamm עוֹ oder עֵץ zurückführe, und sie daher in Wörterbüchern unter צָפַף gesucht werden müssen, wo es dann heisse: „nur im Piel צִפְצֵף." Diess sei eine Art Systemfreigebigkeit, gerade als wenn wir unser deutsches *Wirrwarr* in *Wirrer* oder *Warrer* niederlegten. Aber obgleich die Uebertragung des hebräischen Wort*typus* auf's Deutsche für den Grammatiker nicht ganz gut lässt, so widerlegt doch der Verf. gerade durch diese Vergleichung sich selbst. Denn ganz gewiss würde man nicht sehr irren, wenn man in einem etymologischen Wörterbuche der deutschen Sprache das Wort *Wirrwarr* unter dem Stamme *wirren* aufführte, gerade wie Singsang unter singen, Klingklang unter klingen, Zickzack unter zicken oder zacken. Vgl. *tintinno* mit seinen Ableitungen *tintinnabulum*, *tintinnaculus* von *tinnio*. Nach S. 114 in d. M. soll „כַּוָּן *Andachtsbrot* sein, von כוּן, Pi. כִּוֵּן im spätern Hebr. auf etwas zielen, Andacht haben." Aber wer kann sich unter Andachtsbrot etwas Vernünftiges denken? und wie darf man aus dem erweislich nur spätern Sprachgebrauche eines Verbi ein Nomen des ältern Hebraismus herleiten? Rec. hält die Ableitung von כָּוָה für die richtige, so dass כַּוָּן das Gebrannte, Gebratene oder Gebackene bezeichnet, wie *πέμμα* und *πόπανον* von *πέπω*, *πέσσω*, und *Kuchen* von *Kochen*; denn

*) Aus demselben Grunde kann Rec. die gewöhnliche Ableitung des Griechischen *φόρμιγξ* nicht billigen, dass es von *φέρω*, *φόρμος* herkomme, „weil die Cither mit einem Band über die Schulter gehängt und getragen wurde." Es fällt auf, wie unwesentlich diess an der Cither ist. Sollte *φόρμιγξ* nicht vielmehr von *φρέμω* = *βρέμω*, lat. *fremo*, herkommen, und das Rauschen und Schwirren der Saiten nachahmen? Die Endung *ιγξ* u. ä. finden sich auch bei andern Instrumenten, z. B. *ἴυγξ*, *σύριγξ*; vgl. auch *ἴλιγξ*.

auch die Erklärung das Zubereitete ist viel zu allgemein. In der Lehre von den Verbis ע״ו und ע״י herrscht eitel Verwirrung und Willkühr; wir erinnern den Verf. nur, dass er die Analogie der Verba ע״ע hier ganz vergessen zu haben scheint, wo vor den mit einem Consonanten anfangenden Afformativen doch auch ו und י — eingeschoben wird, ohne dass diess irgendwie von einem radicalen ו oder י hergeleitet werden könnte; jene Laute sind und bleiben einfache Hülfs- und Bindelaute, dergleichen sich auch in andern Sprachen finden, um die Härte mehrerer zusammentreffenden Consonanten zu mildern.

Rec. übergeht absichtlich mehreres Aehnliche, um noch zum Schluss ein Wort über die Sprache des Verf. zu sagen. Sie ist nicht überall so rein, als man sie in einem Lehrbuche wünschte. So ist gleich im Anfang der Vorrede von einer „*nächstens zu erscheinenden*“ Grammatik die Rede; S. 66, 5 „mit mehrentheils *nachziehender* Verdoppelung des folgenden Buchstaben.“ Hr. H. scheint sich in einer selbstgeschaffenen, aber die Klarheit nicht befördernden Terminologie zu gefallen, wovon schon beiläufig das eine und andere Beispiel vorgekommen ist. Das Dagesch forte nennt er S. 22 u. a. *Starkpunct*; S. 21 spricht er vom *rechtsbepunctelen* und *linksbepunctelen* ו.“ S. 86: „Der Himmel möge aber wissen, wie oft mancher *Punct-freigebiger* Abschreiber uns durch sein *Bepuncten* des ע - - - - diese Form *weggepunctet* hat.“ Ungewöhnliche, beinahe halsbrechende Zusammensetzungen sind dem Verf. sehr lieb, als S. 33 oben: „für Buchstabenzahl- und Derivationsgleiche Wörter.“ S. 40: „einen *a-haften* Kehlhauch.“ S. 72 heisst ב der „*In- und An-Buchstabe*.“ Zuweilen streift sein Ausdruck an's Unedle, wie S. 103 Anm. *): „Daher entsteht auch bei'm Anfänger die *Schwulität* bei'm Beschauen der Tabellen, die aus den Augen wie eine *Rauchwolke* in die Seele zieht.“ Der Druck des Buches ist äusserst incorrect, wenn er schon nicht übel in's Auge fällt; unzählige Citate sind falsch in der Angabe der Bücher oder Zahlen; aber selbst im deutschen Texte finden sich die auffallendsten und störendsten Fehler, die in den Verbesserungen und Zusätzen nur zum kleinsten Theile angegeben sind. Wann werden doch so viele unserer Schriftsteller und Verleger anfangen, ihre Ehre zuerst in Correctheit ihrer beiderseitigen Producte zu setzen, und zur Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit früherer Zeiten zurückkehren? Es heisst doch den Lesern wahrlich viel zugemuthet, wenn sie alle sich bemühen sollen, die Nachlässigkeit eines Einzigen oder Zweier auf eigne Kosten gut zu machen! Darum kann auch Rec. sich nicht berufen fühlen und kein Verdienst darin finden, alle Druckfehler hier nahmentlich aufzuzählen; dem Verlangenden stehen sie jedoch zu Diensten.

Aller ausgesprochenen Einwendungen und Rügen ungeach-

tet wünscht Rec. aufrichtig, dass Hr. Hanno auch die zweite Abtheilung seines Lehrbuches ausarbeiten, aber dabei die Klippen alle sorgfältig vermeiden möge, die ihm bisher gefährlich geworden sind. Sollte sich das Buch auch nicht zur Einführung in Schulen eignen, so wird es doch bei denkenden Sprachforschern manches fruchtbare Samenkorn ausstreuen.

In Hrn. Böttcher, dem Verf. der Paradigmen unter Nr. 4, erkennt man den erfahrenen und geübten Lehrer des Hebräischen, und einen sorgfältigen Beobachter der grammatischen Formen. Die Einrichtung der Tabellen, welche der Verf. in einer bald nachfolgenden Schulgrammatik und in einer besondern Abhandlung über hebr. Schulunterricht u. dessen Hülfsmittel zu rechtfertigen verheisst (Vorerinnerung, datirt vom Sept. 1825), ist folgende. Taf. I und II auf Einer Quartseite enthalten die Consonanten und Puncte, sowohl Vocalpuncte als Lesezeichen und Accente; die folgenden zusammen enthalten die Formenlehre oder *Wortformen*, mit den zwei Abtheilungen *A*) der Wort*beugung* (Taf. III—XXIII.), *B*) der Wort*bildung* (Taf. XXIV und XXV.). *A* hat drei Abschnitte, *Nominal*formen, *Pronominal*formen und *Verbal*formen; *B* hat deren zwei, Nomina *verbalia* und *Numeralia*, (welche letzte Zusammenstellung aber Rec. nicht richtig finden kann, da den Nominibus verbalibus vielmehr die Primitiva und Denominativa entsprechen müssten; freilich werden auch die Numeralia grössten Theils als Primitiva zu betrachten sein, aber sie sind doch nicht die einzigen). Von den Nominalformen nun giebt Taf. III die *Casus*bezeichnung, d. h. die Praefixa vor gewöhnlichen Nominibus und vor den besondern Formen; Taf. IV in zwei einander gegenüberstehenden Quartseiten die Declination der *Masculin*formen, Taf. V auf Einer Seite die der *Feminina;* Taf. VI in demselben Umfange die Nom. *anomala* (Heteroclita und Metaplasmi). Die Pronominalformen füllen fünf Tabellen, nähmlich Taf. VII in 2 Seiten *Pronomina personalia* (separata und suffixa), *demonstrativum*, *relativ.*, und *interrogativum;* Taf. VIII und IX, 1 und 2 die *Suffixa verbi* und *nominis*, Taf. X die *Partikeln* mit Suffixis, Taf. XI die *Casus*bezeichnung am Pronom. personale; die beiden letzten auf Einer Seite. Taf. XII—XXIII umfassen die Verbalformen, und zwar Taf. XII und XIII auf Einer Seite die *Stammtafel* des gemeinen Verbi und die *Personalflexion* des Kal; Taf. XIV die ganze *Flexion* des gemeinen *Verbi*, Taf. XV die *Verbalformen vor Suffixis;* Taf. XVI (zwei Seiten) die drei Verba *gutturalia;* Taf. XVII die Verba פ״נ, Taf. XVIII, 1 *Verb.* פ״א, 2 *Verb.* פ״י (beide Taf. an einander hängend,); Taf. XIX *Verb.* ע״ע, Taf. XX, 1 und 2 *Verba* ע״ו *und* ע״י; Taf. XXI, 1 und 2 *Verb.* ל״א und ל״ה; Taf. XXII, 1 (bei welcher so wie bei Taf. XXIV das störend ist, dass, während man bei den andern gewöhnt worden ist, von der Linken zur Rechten zu

auch die Erklärung das Zubereitete
der Lehre von den Verbis ע״ו und ע״י
und Willkühr; wir erinnern den Ver
der Verba ע״ע hier ganz vergessen z
mit einem Consonanten anfangend
und י — eingeschoben wird, ohn
nem radicalen ו oder י hergelei
sind und bleiben einfache Hülf
sich auch in andern Sprachen
zusammentreffenden Consona

Rec. übergeht absichtl
zum Schluss ein Wort über
ist nicht überall so rein, al
te. So ist gleich im Auf
zu erscheinenden" Gram
theils *nachziehender* V
Hr. H. scheint sich in
heit nicht befördernd
beiläufig das eine u
Dagesch forte nenn
vom *rechtsbepunct*
Himmel möge ab
ger Abschreiber
Form *weggepu*
chende Zusam
oben: „für B
S. 40: „einen
An-Buchst
S. 103 Anm
lität bei'm
Rauchw
äusserst
unzähl
Zahle
lend
und
we
f

Rec'

zt, vo
en kann,
iches Bedürfniss
ner Gegebenen sich
on in verschiedener Folg
einmahl so ausführliche Pa-
, und da der Verf. neben den
n auch mindergewöhnliche aus-
bis ע״ע das s. g. chaldaisirende Fu-
sen gewesen, hierin noch etwas wei-
bei den Verbis ע״ו neben der Bildungs-
u. s. w., auch die andere תְּקַמְתָּ, תְּקַמְנָה
e doch ziemlich oft vorkommt, und dem
nige Schwierigkeiten verursacht. Von der
ebersicht der Verbalfomen Taf. XXII sieht
hten Nutzen; der Schüler, der die einzelnen
edächtnisse gut eingeprägt hat, wird ihrer, denke
dürfen, den andern werden sie auch dadurch nicht
t werden. Ein Missverhältniss aber scheint es, dass
r vergleichenden Uebersicht, die doch nur die Haupt
enthalten soll, wieder alle Futura apoc. angegeben sind
m Theil noch vollständiger als in den in's Einzelne gehen
Hauptparadigmen, wo sie einzig hingehörten. Bei den Ano
malis (Taf. XXIII) scheint die tabellarische Form am wenig
sten zweckmässig gewählt; denn gerade das Anomalische läss
sich nicht leicht in Tabellen bringen; auch ist es, als ob hie
viele der schwierigern und schwierigsten Formen absichtlich
weggelassen wären.

Für eine der nützlichsten und verdienstlichsten Tabellen
muss gewiss XXII, 2, enthaltend die besondern Verba vor Suf
fixis, erklärt werden; denn hierüber sind die Grammatiken ins
gemein zu dürftig, und hier bedurfte es am meisten eigene Be
obachtung. Das Gegebene ist im Ganzen richtig, wenn scho
mehrere der hier vorkommenden Verbindungen ihrer Härte we

gen kaum je von den Hebräern selbst gebraucht worden sind. Bei Einer Form jedoch scheint sich der Vf. zu irren, wenn er nähmlich von den Verbis פ״י das Futur. mit Suff. יִינְקֵנִי, יִינְקוּנִי angiebt, mit Schwa unter dem zweiten Radical, während es vorher richtig heisst יִבְלָעֵנִי, יִשְׁמָעֵנִי u. s. w. Denn nicht nur die Verba med. und tert. guttur., sondern alle Verba Fut. *A* behalten vor Suffixis den *A*-laut bei; also sollte es heissen: יִינָקֵנִי, יִינָקוּנִי, wie Hohesl. 1, 2 יִשָּׁקֵנִי; 8, 1 אֶשָּׁקְךָ; 1 Sam. 10, 1 וַיִּשָּׁקֵהוּ; Jesaj. 34, 17 יִירָשׁוּהָ u. s. w. Bei diesem Anlass kann Rec. seinen Zweifel an den Richtigkeit auch einer andern Form des regulären Verbi mit Suffixis nicht zurückhalten, wiewohl darin Hr. Böttcher, soviel Rec. bekannt ist, alle bisherigen Grammatiker auf seiner Seite hat. Es betrifft nähmlich die Form קְטָלַתְךָ, d. i. 3 pers. sing. fem. praeter. mit dem Suff. 2 p. masc. Diese Form scheint Rec. der Analogie zu widerstreiten. Denn überall erscheint sonst das Suffixum ךָ als ein leichtes und doch betontes, nicht nur an Nominibus, wie דְּבָרְךָ, צִדְקָתְךָ, sondern auch an Verbis, als קְטָלְךָ, יִירָשְׁךָ, אֶנְהָגְךָ, Genes. 15, 4, Hohesl. 8, 2. Warum sollte es nun in dieser einzigen Verbindung den vorhergehenden Vocal Kamez in Pathach verkürzen? Es kommt aber auch wirklich Hohesl. 8, 5 so punctirt חִבְּלָתְךָ vor, und damit übereinstimmend Hiob 22, 21 das Futur. mit dem ה parag. תְּבוֹאָתְךָ; aber dagegen findet sich auf der andern Seite Jerem. 22, 26 יְלָדַתְךָ. Andere Beispiele dieser Zusammensetzung kennt Rec. keine; denn Hiob 42, 5 רָאָתְךָ und Hohesl. 8, 5 יְלָדָתְךָ können wegen der Pausa nicht in Betrachtung kommen. Da nun Ein Beispiel gegen Eines steht, die eine Schreibart aber nothwendig unrichtig sein muss, so ist es doch wohl vernünftiger diejenige vorzuziehen, welche der Analogie durchaus gemäss ist, als die ihr widerstreitende. Ewald Gr. S. 489 Note 6 meint zwar, חִבְּלָתְךָ stehe a. a. O. nur des Gleichklanges wegen (vermuthlich mit יְלָדָתְךָ); aber dagegen ist zu erinnern, 1) dass חִבְּלָתְךָ nicht am Ende des Satzes ist, und also nicht wohl einen Gleichklang mit יְלָדָתְךָ bilden kann; 2) dass חִבְּלָתְךָ vorausgeht, und יְלָדָתְךָ nachfolgt, und dass sich also wohl eher das letztere nach dem erstern gerichtet haben würde, als umgekehrt.

In der Taf. XXIV, Nomina verbalia, könnte auch Mehreres Zweifel erregen, z. B. dass מַשְׁחַת als Infinitivform eines Verbi med. gutt., מַשְׁחִית aber als Partic. Hiphil des gemeinen Verbi aufgeführt wird. Beide Formen scheinen doch nicht wesentlich verschieden, sondern מַשְׁחַת nur eine Nebenform von מַשְׁחִית zu sein; auf keinen Fall ist die Abweichung von מַשְׁחַת eine Folge des Gutturals. Eben so möchte Rec. מַפְתֵּחַ auch nicht vermuthungsweise unter den Infinitivformen anführen, da es deutlich Partic. Hiphil ist, welches in dieser wie in mancher andern Form ein Werkzeug, um die Handlung des Verbi zu verrich-

richten, bezeichnet: also מַפְתֵּחַ ein Oeffner, wie מַפָּטִישׁ der Hammer, und im Deutschen Bohrer, Drücker u. dgl. Warum auch hier, wie bei Reyher, den einen Wörtern die deutsche Uebersetzung beigefügt ist, den andern nicht, sehe ich nicht ein; es sollte bei allen, die nicht schon vorgekommen sind, geschehen sein.

Noch könnte Rec. eine kleine Nachlese von Formen liefern, die in den Paradigmen der Nomina, Pronomina und Verba fehlen; doch hat das Meiste davon schon der Rec. im Päd. philol. Litbl. 1826 No. 38 beizubringen die Mühe genommen, der, selbst nicht selbständig, sich natürlich doppelt freuen musste, in Hrn. Böttcher einem selbständigen Grammatiker zu begegnen.

Johann Ulrich Fäsi.

Deutsche Lesebücher.

Lesebuch für Mittel- und Oberclassen höherer Bürgerschulen und Gymnasien. Von Dr. *Theodor Tetzner*, Director der Stadtschulen zu Langensalza. Auch unter dem Titel: *Ausgewählte prosaische und poetische Lesestücke*, in zweckmässige Stufenfolge geordnet etc. Langensalza, bei F. W. Knoll (in Commission bei Landgraf in Nordhausen). 1827. VIII u. 312 S. 8. 7½ Gr.

An den Hrn. Verf. erging „der Auftrag seiner Vorgesetzten, für die Oberclassen der dortigen Schulen ein Lesebuch anzufertigen, welches auf das schon eingeführte“ (Rec. nicht weiter bekannte *Lesebuch für Bürgerschulen.* Magdeburg, b. Rubach. 1823.) „weiter fortbauen, dabei aber dennoch für sich ein Ganzes ausmachen sollte“ (richtiger: *welches — fortbaue, dabei aber — ausmache*; denn das *sollte* liegt schon im Auftrage). Erwünscht war ihm dieser Auftrag, weil es ihm an einem solchen, sowohl den formellen und materiellen Forderungen entsprechenden als auch wohlfeilen Lesebuche noch zu fehlen schien. Aber eben dieser gefühlte Mangel trotz der Menge der zu diesem Zwecke geschriebenen Bücher hätte ihn zum Forschen nach der Ursache dieser Erscheinung auffordern sollen, und wahrscheinlich würde er dann eine wesentliche Ursache davon darin gefunden haben, dass die Verfasser entweder den Kreis, für den sie schreiben wollten, nach den vorauszusetzenden Kenntnissen, Fertigkeiten etc., nicht scharf genug begrenzten und nicht immer klar

vor Augen hatten, oder ihre Schriften für einen mehrjährigen Gebrauch verschiedener Schulabtheilungen, überhaupt für Kinder verschiedenen Alters, verschiedener Kenntnisse und Fertigkeiten bestimmten. Dieses hat aber auch Hr. Tetzner nicht erwogen, und also auch jene Klippe nicht vermieden: denn in seiner Sammlung findet sich (nach gleichem Verhältnisse) Leichtes und Schweres (hinsichtlich des Verständnisses), dem zehn- bis zwölfjährigen Knaben und dem sechzehnjährigen Jünglinge Angemessenes. Es kann aber der Hr. Verf. gegen diesen Tadel sich nicht damit rechtfertigen, dass seine Schrift eben zu einem mehrjährigen Gebrauche in verschiedenen Schülerabtheilungen bestimmt sey. Denn dann müsste er wollen, dass man in einem halben Jahre nur 50 bis 100 Seiten lesen und immer wieder bis zu Ende dieses halben Jahres wiederholen lasse; da im Gegentheile das ganze Buch bei zwei bis vier wöchentlichen Lesestunden in einem halben Jahre sehr *gut* durchgelesen werden kann, ohne darum auch nur im Geringsten eilen zu müssen. Durch ein öfteres unmittelbar auf einander erfolgtes Lesen solcher 50 bis 100 Seiten aber würde der Schüler das Gelesene halb auswendig lernen, und so der eigentliche Zweck des Leseunterrichtes grossen Theils vereitelt werden. Aber wenn es auch dem Hrn. Verf. wünschlich und uns räthlich schien, für bestimmte Schüler in einer bestimmten Zeit nur einzele Theile des Buches lesen zu lassen; so wird er doch wohl nicht verlangen, dass man die *einzelen* Fabeln, Erzählungen etc., die der Fähigkeit der Schüler *gerade angemessen sind*, hier und dort aufsuchen solle. Dieses aber müsste beim Gebrauche des vorliegenden Buches geschehen. Denn obgleich es auf dem zweiten Titel heisst, dass die „Lesestücke in zweckmässige Stufenfolge geordnet" (ein logisch-komischer Ausdruck!) seyen; so belehrt uns doch das Buch selbst eines Andern, wenn auch nicht Bessern. — Beides, dass dem Hrn. Verf. kein genau bestimmter und gehörig begrenzter Kreis, für den er schreiben wollte, vorgeschwebt habe und die Folge der einzelen Stücke oft nichts weniger als stufenmässig sey, wollen wir nun zuvörderst zeigen, indem wir den Inhalt des Buches etwas genauer angeben und damit zugleich einige allgemeine Bemerkungen verbinden. Hierbei versteht es sich aber von selbst, dass, wenn vom Stufenmässigen, vom Leichtern oder Schwerern die Rede ist, mehr das Verständniss des zu Lesenden, als das Lesen, dessen *mechanische* Fertigkeit hier schon vorausgesetzt wird, in Betracht kommt.

Schon der Titel des Buches: *für Mittel- und Oberclassen höherer Bürgerschulen und Gymnasien* zeigt das Unbestimmte des dem Hrn. Verfasser vorgeschwebten Zieles. Nach dem eigentlichen Sinne der Worte wäre also das Buch nicht für Gymnasien überhaupt, sondern, wie bei den höheren Bürgerschu-

len, nur für ihre Mittel- und Oberclassen bestimmt. Das aber wollte der Hr. Vf. nicht sagen, und hätte schreiben sollen: *und auch für Gymnasien*, wie es auch im Vorworte heisst: *als auch selbst für Gymnasien.* Durch das *auch* wäre dann zugleich angedeutet worden, dass er wenigstens die Oberclassen der Gymnasien nicht berücksichtigt habe. Aber selbst nach dieser Zweckbestimmung würde die Aufgabe immer noch zu verschiedenartig seyn, als dass man eine glückliche Lösung derselben erwarten könnte. Denn wir behaupten, dass nicht sowohl die Form, als besonders das Material ein anderes für Gymnasien, ein anderes für Bürgerschulen seyn könne und müsse. Jetzt mag es diesem Doppelzwecke, den der Hr. Verf. sich gesetzt, zugeschrieben werden, dass seine Sammlung im Ganzen ihres Zweckes verfehlt, und für Niemanden recht passen will. *Im Ganzen* (denn einzele Stücke sind allerdings sehr leicht) eignet sie sich am wenigsten für jüngere Kinder, auch nicht einmal für höhere Bürgerschulen, weil zum rechten Verstehen vieler Stücke geübter Verstand und mannigfaltige Kenntnisse (besonders mythologische, geographische und geschichtliche) erfordert werden. Auf der andern Seite aber dürfte sie für diejenigen, die diesen Erfordernissen entsprechen, auch nicht in Allem angemessen seyn, weil Manches darin nur für den eigentlichen Kinderverstand etc. passt. Am meisten möchte sie noch für untere und mittlere Classen gelehrter Schulen sich eignen. Denn bei einzelen Lesestücken wird, wenn auch nur geringe, Kenntniss der lateinischen (wie in Redensarten: *unter dem langen Gratias* — und: *ergo zeigt die Logik mir.*) und franaösischen Sprache (z. B. S. 206 in der *Reise nach Kalbe.*) vorausgesetzt. Auch spielen in dem Buche die heidnischen Götter, Göttinnen, Halbgötter etc. eine grosse Rolle, und nichts Seltenes sind Ausdrücke, wie folgende: *harmonisch*, *das friedliche Asyl*, *Sirius*, *Athemzephyr*, *ein Zodiakallicht*, *Elysium*, *martialisch*, *ein Lied der Mäoniden.* S. 148 wird sogar der Ingenieur Gianibelli der Archimed Antwerpen's genannt. Zu einigen wenigen Wörtern (z. B. S. 38 zu *Schiffspapiere*, S. 150 zu *Schuyten*) hat zwar Hr. T. erklärende Bemerkungen gegeben, aber bei vielen andern sucht man diese vergebens. So S. 149 bei *Playten*, S. 182 bei *Lotosblätter*, S. 183 bei *Melodramen* u. öfter.

Unser ausgesprochenes Urtheil wird sich nun auch durch eine genauere Angabe des Inhalts bewähren. Die Sammlung enthält einen prosaischen (S. 1—176) und einen poetischen Theil (S. 177—312). Ersterer beginnt A) mit *Erzählungen und Fabeln* (S. 3—103). Diese Abtheilung dürfte im Ganzen für Kinder von 9 bis 14 Jahren geeignet seyn. Aber auch sie ist im Einzelen höchst ungleich gehalten. So kommen in der im Ganzen recht eigentlich für Kinder geeigneten Fabel *des Adlers Ministerwahl* Ausdrücke vor, wie *zierliche Flpskeln.* In der

Erzählung *der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburtstag* heisst es: *dass ich als Hoforganist installirt wurde.* Dagegen schliesst sie: *Amen, rief die ganze Gesellschaft. Vivat die Pudelmütze! Alle Mützen in der ganzen Welt sollen leben!* etc. Gleich darauf folgt nun aber eine Erzählung, welche die hochtrabende Ueberschrift führt: *Erster Schattenpunkt aus meinem Leben* — und doch recht possirlich anfängt: *Guter, ehrlicher Lorenz, Du bist schon lange dahin! Lange schon ruht Dein Bügeleisen und Deine kunstfertige Nadel!* etc. Hier werden auch *prachtvolle Mausoläen* erwähnt, und der Erzähler spricht: *Hier wohnte ich einst, als ich zu den Füssen meines Gamaliel, des trefflichen Bauer sass.* Wird ein gewöhnliches zwölfjähriges Kind diese Bedeutung des Namens *Gamaliel* kennen? Und umgekehrt! wird ein Kind, das sie kennt, an dem Kindischen der Erzählung Gefallen finden? — Eben so liest man in derselben *Satansengel—langes Gratias.—Nein, rief ich, das* (nämlich dass er in Gesellschaft seinen Stiefelabsatz verloren) *ist das Traurigste, was mir begegnen konnte! Wäre mir Vater und Mutter gestorben, wäre ich unschuldig in Ketten und Banden gelegt, mit welchem tragischen Effecte könnte ich nicht nach Dolch und Pistolen greifen; aber nun? o Himmel! auch wenn ich noch so anständig der schnöden Welt Valet sagte, würde man nicht dennoch über den Absatz lachen? O, wahrhaftig, niemals wurde es mir anschaulicher, dass der höchste Punkt des Tragischen der ist, wo man lächerlich wird* etc. (S. 100.)—*ich selbst aber* (steckte mich) *ins Bette, das bald in seinen seligen Wellen den Gram und Kummer dieses Tages begrub.* Passt so Etwas für Bürgerschulen? Auch die Erzählung *der Krieg* fordert mehr Kenntnisse und gereiftern Verstand, als viele andere. Dasselbe gilt von Manchem in der Erzählung — *Der General Mastron.* Ebenso findet sich in der Erzählung *der Gefangene* manches ein reiferes Alter und mancherlei (namentlich geographische) Kenntnisse Erforderndes. z. B. *während der wir bei der grossen Fischerbank in zwei Tagen ein und funfzig Kabeljaue fingen — französische Capern — orkadischen Inseln — das Vorgebirge Finis terrae.* Auch in der trefflichen Erzählung S. 67 ff. dürfte Folgendes über dem Horizonte der Kinder seyn: *Der älteste war ein sinnlich-lebhafter, tüchtiger Junge, dessen vorlaut derbe Späße und gemeine Herzensergiessungen ankündigten, die Welt der Geister habe sich von ihm eben nicht viel, desto mehr aber die Welt der Körper zu versprechen. Indem ich diese Sylben zu einer Charakteristik der Kinder aus ihrem Anblicke zusammenbuchstabirte* etc. Doch wollte ich so fortfahren, so würde die Rec. zu einem Buche werden. Darum sey hier von den *Erzählungen* so wie von den später folgenden *historischen Darstellungen* nur noch gerühmt, dass sie im Gan-

zen recht lebendig und veranschaulichend sind, was zum Theil durch Erwähnung einzeler, unbedeutend scheinender Nebenumstände bewirkt wird.

Von S. 103 an folgen B) *Idyllen* und auf S. 111 C) *Schilderungen und Parabeln.* Das erste hier vorkommende Stück, *die Junius-Nacht* (von J. P. Fr. Richter), das schon philosophischen Blick erfordert, ist hinsichtlich des Eindringens in den tiefen Sinn im Verhältnisse zu dem Uebrigen zu schwer. Dagegen ist *die Neujahrsnacht eines Unglücklichen* sehr gut gewählt. Mit S. 124 beginnen D) *Historische Darstellungen.* Hier liesse sich wohl mit Recht fragen, warum unter *A*) und nicht in diese Abtheilung die Erzählung *Ludwig der eiserne* gesetzt sey? Oder welchen Unterschied Hr. T. zwischen den geschichtlichen Erzählungen (wenn man anders so sagen darf), d. h. Erzählungen, deren Grund factisch, und den historischen Darstellungen mache? Sollte er unter den letztern *rein-geschichtliche*, nur in formeller Hinsicht mehr ausgebildete Erzählungen sich denken; so dürfte man wohl zweifeln, dass das unter dieser Abtheilung vorkommende Stück *die Horatier und Curiatier* diese Stelle in Wahrheit verdiene. — Unter *E*) folgen von S. 159 an *Reden.* Hier setzt z. B. die Rede *über die Geschichte* von Johannes von Müller gereiften Verstand und vielfache Kenntnisse voraus, und vieles daraus passt nicht einmal für Gymnasialclassen (für welche doch die meisten übrigen Stükke passen), geschweige denn für Bürgerschulen.

S. 172 ff. steht ein Bruchstück aus Dräseke's Rede, *Im Sturme — Hoffnung!* Da hätte nun, um dieses gleich hier zu erwähnen, Hr. T. nicht vergessen sollen, diesem aus dem Zusammenhange gerissenen Theile eine nähere Bestimmung, was unter *Sturm* hier verstanden werde, vorauszuschicken. Denn wie es dasteht erscheint das Stück unbestimmt, schwankend und in Einzelen zu falscher Deutung geschickt.

S. 177 folgt der *poetische Theil*, der mit *Fabeln und poetischen Erzählungen* beginnt. Das Meiste von dieser Abtheilung *A*) scheint für dieselben Kinder, für welche die erste Abtheilung des prosaischen Theiles, berechnet zu seyn. Darum drängt sich fast unwillkürlich die Frage auf, in welcher Ordnung, hinsichtlich des prosaischen Theiles des poetischen erste Abtheilung gelesen werden solle. Da der Schüler, der den prosaischen Theil, besonders die letztern Stücke gelesen hat, doch nicht jünger gemacht werden kann, um für den Anfang des poetischen Theiles geeignet zu seyn; ein Stück aus dem prosaischen Theile und dann eins aus dem poetischen zu lesen, aber zu störend seyn würde: so bleibt fast keine andere Wahl, als mit einzelen Abtheilungen beider Theile zu wechseln. Aber auch in jenen Fabeln und poetischen Erzählungen ist Ungleichheit in Hinsicht auf die (grössere oder geringere)

Schwierigkeit des Verstehens nicht zu verkennen. So erfordert das Verständniss der Fabel *der Pelikan* mehr als andere. Man trifft darin auf *Nymphe — Hekatomben — Katakomben — Orcus — Hyderzahn — Vater Zeus — Kronide.* Unter *B*) stehen *Legenden, Romanzen und Balladen*, und unter *C*) *Märchen, Parabeln und Allegorien.* Von S. 251 folgen nun *D*) *Idyllen und Heldengedichte*, und von S. 270 *E*) *Lieder, Lehrgedichte, Oden* u. dergl. Das Ganze beschliessen *Dramatische Dichtungen* (S. 293—312).

Bei der Mehrzahl der einzelen Stücke ist zu Ende der Verf. genannt (einige prosaische sind von dem Hrn. Herausgb. selbst). Warum dieses bei den andern nicht geschehen, ist oft nicht abzusehen.

Wenn unser bisheriges Urtheil mehr das Ganze der Schrift betraf, so wollen wir nun den kritischen Blick auf das Einzele richten und, indem wir die besonders durch den *höhern* Leseunterricht zu erstrebenden Zwecke ins Auge fassen, sehen, wie das vorliegende Buch denselben entspreche.

Der Hauptzweck des Leseunterrichts, wenn dieser anders Leseunterricht seyn soll, ist ohne Zweifel das Lesenlernen; in unserm Falle aber nicht sowohl das elementarisch-richtige Lesen, dessen Fertigkeit vielmehr schon vorausgesetzt wird, als das fliessende, ästhetische, ausdrucksvolle Lesen, das den Sinn (richtig verstanden: das Grundthema) des einzelen Satzes oder der ganzen Rede (Freude, Trauer, Staunen etc. — Fragen, Ausrufen etc. — Erzählen, Belehren etc.) schon durch die Art und Modulation der Stimme ausdrückt. Hierher gehört auch ein in allen Beziehungen richtiges Lesen des Poëtischen. — Wenn nun auch die Erreichung dieses Zweckes grösstenTheils von dem Lehrer abhängt; so kann und soll doch auch das Lesebuch durch mannigfaltige Abwechselung der Form dazu beitragen. Und dieses thut auch gegenwärtige Schrift mit vielen ihrer Schwestern. Gut aber (besonders wegen der Bürgerschulen, für die nun einmal unser Verf. mit geschrieben haben will) dürfte es gewesen seyn, wenn einzele Stücke oder auch ganze Abschnitte mit deutscher Handschrift und mit lateinischen Buchstaben wären gedruckt worden.

Richtige Aussprache gehört zu jenem Lesen wesentlich; ja! sie ist die Grundbedingung desselben. Ihre Erlangung aber wird durch häufiges Lesen unechter Reime sehr erschwert. Freilich sind Gedichte etc. mit nur echten Reimen selten; besonders pflegen *ä e* und *ö*, *i* und *ü*, *ei eu* und *äu* als gleichlautend gebraucht zu werden. Nichtsdestoweniger muss in (namentlich Bürger-) Schulen besonders solcher Gegenden, wo solche Vocalverwechselungen im Leben gewöhnlich sind, das Lesen unechter Reime vermieden werden. Gleichwohl sind sie in dem poëtischen Theile vorliegenden Buches eben nicht selten,

z. B. *reich — euch; Menschenfreuden — beneiden; kühn — ihn; schickt — bückt; regen — mögen.*

Zu jenem Hauptzwecke des Lesenlernens gesellt sich der Zweck (formeller) geistiger Bildung überhaupt. Darum muss Alles in einem ganz edlen Tone geschrieben und jedes an's Unedle auch nur Grenzende, das sonst wohl ohne Tadel gesagt werden könnte, vermieden seyn. Da (subjective) Religion die Basis aller Bildung, gleichsam der sie anfachende, belebende und befruchtende Hauch seyn soll und muss; so rechnen wir auch hierher Beförderung nicht sowohl der theoretischen Religion, als vielmehr der Religiosität (der Frömmigkeit). Darum dünkt es uns besser, nicht einzele von den Glaubens- und Sittenlehren handelnde Abschnitte in solchen Lesebüchern *) vorzubringen, sondern sie in die Erzählungen etc. zu verweben und Religion innig erfasst und im Leben bewährt habende Individuen oder auch solche, von denen das Gegentheil gesagt werden muss (wo dann aber zugleich eine innige Schilderung der traurigen Folgen, welche die Irreligiosität hatte, an ihrer Stelle ist), dem Auge der Jugend recht lebendig vorzuführen. Dieses ist auch in vorliegender Sammlung meist beifallswürdig geschehen, so wie sie auch obiger Forderung einer edlen Ausdrucksweise in den meisten Theilen entspricht. Zuweilen aber auch nicht, wo es dann einen übeln Eindruck macht, neben dem Schönen, Guten und Trefflichen auch Schiefem, ja! fast Frivolem zu begegnen. So findet man hier: *diesen armen Teufel* (von einer Ratze gesagt), — *der Teufel soll mich holen und in Stücken reissen*, — *ich hatte niemals ein hundsvöttischeres Gesicht gesehen*, — *Ei, krähete der Herr Vetter herab — seht mir doch das Lumpenpack! Schert euch in's Wirthshaus* etc. — *Schert euch zum Henker*, und Anderes. — Die S. 198 f. aufgenommene *neue Schulmethode* (von Heinroth) ist abgesehen von der Unangemessenheit für Schüler überhaupt, nicht edel genug. So heisst es hier: *Wie Gott die Regenbogen macht, wird er wohl Keinem auf die Nase binden.* — Auch *das Hufeisen* (von Göthe) passt für keine Schule. Unter Anderm wird hier von Jesu gesagt:

„So *schlendert* er in Geistesruh —
Er sagte zu Sanct Petern drauf:
„Heb' doch einmal das Hufeisen auf."
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Hatte eben erst geträumt etc."

Von jenem allgemeinen Bildungszwecke ist aber auch die Forderung bedingt, dass die Leseübungen (namentlich solche, von

*) Von den für arme Kinder bestimmten Lesebüchern, die Alles in Allem seyn sollen, ist hier natürlich nicht die Rede.

denen hier zuvörderst gesprochen wird) nicht blos die Kenntniss der Orthographie (im gewöhnlichen, obgleich zu engen, Sinne), sondern auch Gewandtheit im Ausdrucke und Fertigkeit im richtigen Wort- und Satzverbinden befördern. Darum muss *das Lesebuch ganz besonders* logisch- und grammatisch richtig im Style und consequent in der Schreibart seyn. Dieses kann aber von vorliegendem Buche nicht durchweg gerühmt werden, ungeachtet der Hr. Verf. im Vorworte versichert, dass er „grosse Sorgfalt auf die grammatische Richtigkeit verwandt" habe und, „um hierin keine Verwirrung zu stiften, Heyse's Lehrbüchern durch und durch gefolgt" sey. Selbst die grossen Buchstaben sind nicht consequent gebraucht, indem der Verf. *von neuem*, aber *von Weitem*, *Nichts* (wo es substantivisch steht) aber bisweilen auch *nichts*, *Euch* (in der Anrede) und *euch*, *Sie*, *Ihnen*, aber *ihre* etc. schreibt; gewöhnlich auch *Derjenige*, *Der*, *Jeder*, sobald kein Substantiv bei diesen Wörtern steht. Die Wörter auf *ie* sind bald *iee* bald *ie* geschrieben, z. B. *Kniee* und *Knie*, und der Dativ Singul. wird bald mit bald ohne *e* gebildet, s. z. B. das Wort *Hain* S. 109 f. Gleiches Schwanken findet sich im Gebrauch des ', indem z. B. *österreich'schen*, aber *Luthers*, *Muhameds* gesetzt ist. Die mit trennbaren Präpositionen zusammengesetzten Verba sind von diesen bald getrennt, bald nicht, z. B. *hineinkäme*, *zurück kam*, *hinzukommen*, *hinein guckten*, *vorbeitrieb*, *umher sandte* etc. Falsch schreibt auch Hr. T. *Muhamedaner* statt *Muhammedaner*, da ja das Wort bekanntlich ein arabisches Passivparticipium ist. Besonders auffallend ist das Schwanken zwischen dem Conjunctiv des Präs. und des Imperf. in indirecter Rede bei übrigens ganz gleicher Beziehung. Z. B.: *kam dieser selbst zu ihm und erzählte, er würde seit einiger Zeit oft bestohlen und wüsste nicht, wie es zuginge, da sein Geldkasten unbeschädigt bliebe, und ausser ihm Niemand in das Zimmer komme. Der einzige, den er in Verdacht haben könnte, wäre der Hund —; aber es scheine ihm unglaublich, dass ein Hund Geld wegnehmen sollte.* Hinsichtlich der Interpunction wollen wir nur auf den schwankenden Gebrauch des Komma aufmerksam machen. Richtig pflegt der Hr. Verf. in den mit *und* verbundenen Sätzen, deren zweiter kein eigenes Subjectswort hat, dasselbe wegzulassen; allein anderswo wird es auch in eben denselben Sätzen gebraucht, und zwar nicht blos dann, wo dieses *und* mehr emphatisch steht, sondern auch ohne alle Emphase. Sätze, von denen jeder sein eigenes Subjectswort hat, werden, wenn sie durch *und* verbunden sind, gewöhnlich durch Komma getrennt; aber auch diess ohne gehörige Consequenz. — Freilich sind das alles nur Kleinigkeiten, aber doch in einem Schulbuch viel zu wichtig, als dass man sie nicht vermieden wünschen sollte. Auch werden solche kleine Fehler

leicht bedeutender, wie z. B. S. 44: *die Insel Malta ist felsig und hat ursprünglich (?) gar keinen, zur Erzeugung der Gartengewächse dienlichen, Boden.* Hier erscheint der Satz *zur . . . dienlichen* durch die beiden Komma als Zwischensatz, was er doch nicht seyn darf, da er wesentlich zu der Bemerkmalung gehört, dass dieser Boden ursprünglich gefehlt haben soll.

Von weit grösserer Bedeutung aber, als jene Inconsequenzen und Unrichtigkeiten, und strenge Rüge verdienend ist die Menge des sprachlich Falschen, des Unbestimmten, kurz! des formell Unrichtigen, selbst in den Stücken, die berühmte Männer zu Verfassern haben. Hr. T. musste entweder diese Stücke weglassen oder das Falsche darin verbessern; und dieses Letztere konnte er mit demselben, ja! mit noch grösserm Rechte, als er die Schreibart in seiner Schrift conform zu machen suchte. Allein er selbst scheint das Unrichtige nicht gefühlt zu haben; wenigstens fehlt es ihm noch, nach dem von seiner Hand im Buche Befindlichen zu urtheilen, an philosophischer mit der aposterioristischen verbundener Sprachkenntniss (oder doch wenigstens an der Kunst, sie überall anzuwenden) und an Gewandtheit im Ausdrucke. Dieses unser Urtheil wollen wir jetzt durch einige Beispiele begründen, und zwar so, dass wir erst auf das, was von Andern herrührt, und dann auf das, was von Hrn. T. selbst ist, Rücksicht nehmen. — S. 7: *der Betrüger musste sich schämen und, selbst* (wozu dieses *selbst?*) *ohne sein Beil, nach Hause wandern.* — S. 7: *oder Fuchs, den die List nie verlässt, war für seine Haut und sein Leben besorgt; um aber auch bei einem schlimmen Spiele sein Bestes zu wagen.* Welch' ein Unsinn! Sein Bestes wollte der Fuchs ja nicht wagen, sondern retten! Ebend.: *aus welchem er nicht zu entfliehen im Stande war.* Logisch richtiger: aus welchem zu entfliehen er nicht im Stande war. — *Selbst Diejenigen, welche den Verrath lieben, hassen den Verräther.* Das ist ein offenbarer Widerspruch! Wer den Verräther als solchen hasst, muss auch den Verrath hassen. Der Verf. wollte sagen: Selbst diejenigen die den aus dem Verrathe ihnen erwachsenen Vortheil wünschen oder lieben, hassen den Verräther. Ueberhaupt aber passt diese Anwendung nicht recht auf die Fabel, in der der Löwe nicht sowohl aus Rechtsgefühl als vielmehr aus List und Raubgier den Fuchs zerfleischt zu haben scheint. — S. 8: *Der Wolf lag in den letzten Zügen.* Da hier weder von den Wölfen überhaupt noch von einem schon erwähnten Wolfe, auf den der *bestimmende* (nicht: der *bestimmte!* wie viele Grammatiker fälschlich sagen) Artikel zurückwiese, die Rede ist, vielmehr mit jenen angeführten Worten die Fabel beginnt; so ist das *der* falsch und in *ein* zu verwandeln. S. 36: *In dem Jahre 1817, in welchem sich der* (dieser Artikel ist ganz unnöthig) *Schreiber dieses dort* (in Schnepfenthal) *als Lehrer aufhielt, kam auch ei*

ehemaliger Zögling dorthin. Das *auch* ist falsch, man mag es auf *kam* oder auf *ehemaliger Zögling* beziehen. Denn vorher ist weder von eines Andern Gekommenseyn, noch von einem andern Zöglinge gesprochen worden. S. 36 f.: *wo* (in Deutschland) *sein* (des ehemaligen Zöglings) *Vater eine bedeutende Handlung besass, ohne dadurch* (richtiger: darum, deshalb) *das frühere Geschäft in Cadix aufzugeben* (richtiger: aufgegeben zu haben). S. 38: *Die Räuber hatten nämlich ein anderes Dänisches Schiff, eben so wie uns* (besser verbindend: eben so wie das unsrige) *erbeutet.* — S. 40: *wo unsere Räuber zu Hause* (!) *gehörten.* — In dem Stücke *der eiserne Armleuchter* (von Löhr) liest man S. 51: *Ein Mensch, der einmal undankbar in seiner Habsucht geworden ist, obwohl er jetzt, statt achtzehn Pfennige des Tages sonst, einen unermesslichen Reichthum hatte, kennt keine Grenzen* etc. Abgesehen von dem Unbeholfenen dieses Satzes, so steht der Zwischensatz mit dem Hauptsatze in keinem rechten Zusammenhange; denn im letztern wird eine Erfahrung von dem Menschen überhaupt ausgesprochen, im erstern dagegen ein bestimmter Fall von dem hier besprochenen angegeben. — S. 52: *Dass er von seinen Sinnen nicht* (besser: nichts) *wusste.* S. 53: *Der Rabe fasste sie also* etc. — *und rief die Schildkröte, seine Freundinn. Aber die Schildkröte kam hervor aus ihrem Teiche* etc. Das *aber* ist hier sehr unglücklich gewählt, denn die Schildkröte entsprach ja ganz dem Wunsche des Raben. — S. 57: *Du sollst mir tüchtig arbeiten müssen* (!). Unklar wird S. 109 gesagt: *und spannte zwischen den zween längern Saiten an die kürzern fest.* — S. 115 liest man: *und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.* Was das *darin* bedeuten solle, lässt sich nicht einsehen. — S. 116 befindet sich die Wortverbindung: *Einem eine Sache beneiden.* — S. 125: *Ihrer jeder — von deren Tapfern* ist gegen den Wohllaut. — S. 147 sagt Herder von Jesu: *dass er in seiner Nation viel Anhänger fand, aber auch von Denen, die das Volk scheinheilig drückten, bald aus dem Wege geräumt ward, so dass* (!! welch' eine Logik!) *wir die Zeit, in welcher er sich öffentlich zeigte, kaum bestimmt angeben können.* —

Doch wir müssen hier, obschon wir noch mehr Beispiele *der* Art in Bereitschaft haben, des Raumes wegen abbrechen und wollen nun unser über Hrn. T. oben ausgesprochenes Urtheil mit Uebergehung des etwas unbeholfenen und tautologischen Vorwortes durch zwei der von ihm selbst herrührenden Stücke begründen. Wir nehmen die Erzählung *Landgraf Ludwig der eiserne* (S. 31—36). Hier heisst es nun S. 31: *Doch liess er* (der Landgraf) *auf der Stelle alle seine Lehnsleute und Vasallen zu sich entbieten, mit dem Bedeuten, sie sollten sich schleunigst aufmachen und in ihrer schönsten Rüstung,*

jedoch nur mit wenigen Begleitern, morgen vor dem Schlosse erscheinen. Wie viele Worte für einen kurzen Gedanken! — *zu sich entbieten — vor dem Schlosse erscheinen, sich schleunigst aufmachen — morgen erscheinen* (worin das *schleunigst* schon bedingt liegt)! — S. 31: *Zur bestimmten Zeit fanden sich alle ein, und Ludwig stellte sie* etc. Das *und* erscheint etwas schleppend. Schwerfällig ist auf derselben Seite der Satz: *Ein jeder hatte zwei reisige Knechte bei sich, deren einer vor ihm den Schild und das Wappen, der andere aber den Helm und die übrigen Kleinodien hinter ihm halten musste.* — S. 32 f.: *Niemand durfte Beschwerde führen, denn alle Zugänge zu dem Fürsten waren besetzt von seinen angeblichen Freunden.* Diese Wörterversetzung, der Rec. im rhetorischen Style nicht abgeneigt ist, dürfte in einer einfachen, ruhigen Erzählung nicht zu billigen seyn. — S. 33: *So ging es wohl eine Stunde lang durch Dick und Dünn, bis die Nacht gänzlich hereingebrochen und auch* (was war denn noch ausser dem Wilde verschwunden?) *das Wild verschwunden war. Nun erst dachte der Landgraf an den Rückweg; doch (!) er suchte umsonst nach einem gebahnten Pfade.* — S. 34: *Was in meinen Kräften steht, edler Herr, antwortete der Schmied, ist Euch zu Diensten; doch werdet Ihr es* (was denn?) *wohl besser gewohnt sein, als ich es geben kann. Mit diesen Worten führte er den edlen Gast in die niedere Stube, trug auf schwarzes Brod und Käse und einen Becher guten Bieres.* Hr. T. fürchtete wahrscheinlich, dass das *auf*, wenn er der gewöhnlichen Wortstellungsweise folge, von seinem Verbo zu weit getrennt werde. Aber warum schrieb er denn nicht: — *trug schwarzes Brod auf und Käse* etc.? — *Endlich fielen diesem* (dem Landgrafen) *die Augen zu und* (vor *und* sollte nach der von Hrn T. gewöhnlich befolgten Weise ein Komma stehen) *der Schmied bereitete ihm ein Lager von frischem Stroh, auf welches sich der Ermüdete hinstreckte und bald in einen festen Schlaf fiel. Auch der Wirth entfernte sich; doch am andern Morgen, da der Tag kaum angebrochen war, schlich er sich unbemerkt aus seinem Kämmerlein* etc. — Wenn *doch* schon vorher (z B. S. 31: *Auch der Landgraf schwieg; doch liess er*) nicht richtig gebraucht war, so ganz besonders in der angeführten Stelle, wo auch nicht von Weitem ein Gegensatz sichtbar ist. Das *doch* kann aber nur adversativ gebraucht werden und vertritt die Stelle von: (*obgleich, obschon* —) *so oder so doch.* Das Gesagte gilt von nicht wenigen Stellen gegenwärtiger Sammlung. — S. 35: *und schon nachdem* (richtiger: *und nachdem schon*) *das Liedchen vollendet war, hörte Ludwig noch immer bei jedem Schlage* (da müssten die Schläge sehr langsam gefallen seyn) *das: Landgraf werde hart! hart!* — S. 36: *Aber auch die Getreuen Ludwigs sammelten sich häu-*

fig um ihn. Das *häufig* ist nicht bestimmend genug, denn es kann sowohl auf die Zeit des sich Sammelns, als auf die Menge der sich Sammelnden bezogen werden. — S. 36: *Auch als er* (Ludwig) *starb, machte er es ihnen noch zur Pflicht, seinen Leichnam* etc. Wollte Hr. T. wirklich sagen, dass Ludwig *im Momente des Sterbens* jenen Befehl gegeben? In der historischen Darstellung *der Bauernkrieg in Thüringen* (S. 126—135), die auch von Hrn. T. verfasst ist, finden sich ebenfalls hierher gehörige Unrichtigkeiten. S. 126: *und hier soll durch die ungerechte Hinrichtung seines Vaters schon der erste Grund* etc. *gelegt worden sein.* Das *schon* bezieht sich auf *hier* und sollte darum unmittelbar hinter diesem Wörtchen stehen. — S. 127: *Er und Pfeifer setzten den alten Rath und einen neuen, den ewigen, ein, zu dessen Vorsitzer er* (dieses *er* ist hier höchst unbestimmt und nicht einmal grammatisch richtig) *sich aufwarf.*

Zu allen diesen Zwecken gesellt sich endlich auch noch ein *materieller*, der die grösste Beachtung verdient, nämlich Erwerbung von Sachkenntnissen (z. B. geschichtliche, geographische). Hierher gehört auch zum Theil, was wir oben von der Religion bemerkten. Zwar können wir es nun nicht billigen, wenn dieser Zweck, wie in den meisten Leseschulbüchern geschehen ist*), auf Unkosten der andern hervorgehoben und dadurch das Anziehende in den Erzählungen, das Gemüthliche etc. verdrängt wird; aber eben so müssen wir es wieder auf der andern Seite misbilligen, wenn man diesen materiellen Zweck ganz vernachlässiget und nur Erzählungen (ohne factischen Grund), Fabeln, Gedichte etc. vorbringt. Bei Lesebüchern von ähnlicher Bestimmung wie das vorliegende dünkt es uns am besten, besondere nur zur Erwerbung von Sachkenntnissen bestimmte Abschnitte (wie z. B. in dem bekannten, freilich für Volksschulen bestimmten, Kinderfreund von Wilmsen) ganz wegzulassen (auf jeden Fall mit Allem nach sicherm pädagogischen Takte abzuwechseln), dafür aber in die Erzählungen etc. geschichtliche, geographische etc. Notizen zu verweben. Im Allgemeinen ist diese Weise auch in vorliegender Sammlung befolgt, obgleich der materielle Zweck noch zu wenig beachtet zu seyn scheint. Denn der Fabeln, der eines historischen Grundes ermangelnden Erzählungen, der Gedichte etc. sind verhältnissmässig zu viele und da, wo belehrende Bemerkungen an ihrer Stelle gewesen wären, sucht man sie gewöhnlich vergebens (s. oben!). So ist z. B. S. 4 zu den Worten: *Ein Arzt hatte verschiedene Gerippe von todten Menschen in seinem Bücherzimmer* — gut bemerkt: *denn die Aerzte brauchen der-*

*) Sind sie für arme Schüler bestimmt, so modificirt sich allerdings unser Urtheil.

gleichen, *um* etc. Nur vermisst man hierin die Consequenz fast gänzlich, denn vieles Unverständliche und eines erklärenden Zusatzes weit mehr als jene Worte Bedürfende steht ohne einen solchen, und Kinder, die dieses verstehen, bedürfen wahrlich nicht jene Bemerkung über die Aerzte und manche andere im Buche befindliche. Nun noch einige specielle Beweise, dass der materielle Zweck, von dem wir jetzt sprechen, in der Sammlung nicht so, wie er sollte, beachtet ist. S. 31 hätte, von welchem Lande Ludwig der eiserne Landgraf war, bemerkt und statt *nach beendigter Fehde* der Ausgang des Streites mit nicht viel mehr Worten angegeben werden können. — Die historische Darstellung *Die Horatier und Curiatier* (von L. Th. Kosegarten) fängt S. 124 also an: *Die Albaner waren die ersten, die dem Hostilius Gelegenheit gaben, seinen Lieblingshang zu befriedigen.* Hier hätte Hr. T. schon des leichtern und bessern Verständnisses wegen, wer die Albaner gewesen, wo sie gewohnt, wer Hostilius gewesen, wann er gelebt etc., kurz bemerken und so die Darstellung selbst einleiten sollen. Dieses ist auch in der folgenden (S. 126 ff.) *der Bauernkrieg in Thüringen* beifallswürdig geschehen. Dagegen vermisst man wieder bei dem darauf folgenden Stücke S. 135 ff.: *der Ueberfall bei Hochkirch* (von Archenholz), eine geschichtliche Einleitung. Die historische Darstellung, die den nächsten Platz einnimmt (S. 141 ff.: *Die Verurtheilung und Hinrichtung Conradin's*), ist aus Friedrich von Raumer's Geschichte der Hohenstaufen genommen, aber auch zugleich aus allem Zusammenhange gerissen. Sie beginnt: *Auf unparteiischem, leidenschaftslosem* (ganz streng genommen liegt das Unparteiische schon im Leidenschaftslosen), *rechtlichem Wege, so hiess es, müsse über das Schicksal der Gefangenen entschieden werden* etc. Hier hätte Hr. T. die Geschichte Carl's von Anjou und des hingerichteten Conradin's und der beiden Parteien kurz erzählen und so, geschichtliche Kenntniss bei den Lesern befördernd, die nun folgende Darstellung einleiten und dann mit von Raumer's Worten fortfahren sollen. Aehnliches gilt von der *Scene aus der Belagerung von Antwerpen* S. 148 ff. und von *Magdeburg's Zerstörung* S. 155 ff. (beide von Friedr. v. Schiller).

Diesen so eben gerügten Mangel kann jedoch ein gewandter Lehrer dadurch gut machen, dass er die nöthige Einleitung entweder selbst (und zwar auf anziehende Weise) giebt oder von einem der Schüler, wenn sie schon die dazu erforderliche Kenntniss und Fertigkeit besitzen, vortragen lässt. Eben so wird er am (wenn für die Schüler möglichen) Verbessern der im Buche vorkommenden Unrichtigkeiten die Kraft der Schüler entwickeln, üben und stärken, doch so, dass er den Haupt-

zweck des jedesmaligen Unterrichtes darüber nie aus dem Auge verliert.

Wenn es schon die Pflicht eines Jeden ist, alles Halbwahre, Falsche etc. wie im Formellen so auch und besonders im Materiellen auf's sorgfältigste zu vermeiden; so ist sie es noch weit mehr für den Jugendlehrer, sey er es nun durch mündliches oder geschriebenes Wort oder durch beides zugleich. In dieser Hinsicht müssen wir des Hrn. T. Sammlung loben. Denn nur Weniges findet sich, was im Materiellen einer Berichtigung bedürfte. So heisst es, um zum Schlusse auch davon Einiges anzuführen, S. 116: *Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus.* Sollte er nicht auch der Gott der Mittagssonne, kurz! der Sonne überhaupt seyn? Doch liegt dieser kleine Fehler vielleicht nur im Formellen. Mehres Unrichtige findet sich in *Jesus Christus* (S. 146 ff. von Herder). S. 146 lesen wir: *Siebenzig Jahre vor dem Untergange des jüdischen Staats ward in ihm ein Mann* (Jesus) *geboren.* Abgesehen davon, dass bis auf den heutigen Tag immer nur Kinder geboren worden sind, noch nie aber ein *Mann;* so ist hier der chronologische Irrthum, dass Jerusalem 70 Jahre nach Jesu Geburt (nach der gewöhnlichen, von Dionysius Exiguus herrührenden, Jesu Geburtszeit um 3 bis 5 Jahre verspätenden *) Zeitrechnung) zerstört worden sey, um so eher zu berichtigen, je gewöhnlicher er ist. Zwar wurde der Tempel zu Jerusalem schon am 5 Aug. des J. 70 von den Römern erobert, die ganze Stadt aber kam erst im J. 71 und zwar im September in ihre Hände. S. 147 sagt Herder, dass Jesus *arm geboren sey.* Wie lange und oft wird man noch diese eines wahrhaft historischen Fundaments ermangelnde Behauptung hören müssen?! Der von ganz andern Ursachen abzuleitende Umstand, dass Jesus in einer Felsenhöhle oder doch in einem Stalle geboren und von den Magiern in einer Krippe liegend gefunden ward, und die Stelle, dass Jesus nicht gehabt, wo er sein Haupt hinlegen konnte, scheinen an der schon sehr früh entstandenen Erzählung von Jesu Armuth nicht geringen Antheil zu haben **). Nach vielen Umständen zu schliessen gehörten Jesu Aeltern weder zu den Reichen noch zu den Armen. Joseph war, nach unserer Weise zu reden, ein schlichter sich redlich nährender Handwerksmann. — Jene ganze Erzählung Herder's ist wegen des Unbestimmten und wegen der Schwierigkeit des richtigen Verstehens und Würdigens für den Zweck des Lesebuchs unpassend. Ueberhaupt kann ich es nicht unterlassen, den Schulen im Ge-

---

*) Besonders durch das Evangelium Luc. ward Dionysius in die Irre geführt.

**) Joh. 19, 26. 27 beweist Nichts gegen uns.

brauche herder'scher Erzeugnisse grosse Vorsicht zu empfehlen. Was er an Andern streng zu tadeln sehr wohl verstand, dazu — zu kühnen und gewagten Behauptungen hat sein Feuergeist ihn nur zu oft hingerissen. Oft wirft er nur Gedanken hin, die zu schiefen Ansichten und Urtheilen die Jugend leicht verleiten können.

Zu diesen materiellen Unrichtigkeiten gehört auch wohl eine von Hrn. T. gemachte Conjectur, die wir schon an sich in einem Schullesebuche nicht ganz billigen können. Er meint nämlich S. 132, dass die Benennung einer Anhöhe bei Frankenhausen *Eulengeschrei* wohl zu verwandeln sey in *Heulen und Geschrei* oder *Weibergeschrei*. Uns scheint der Name *Eulengeschrei* — wegen des heftigen dem der Eulen ähnlichen Heulens der Weiber jener unglücklichen Theilnehmer am Bauernkriege — sehr natürlich.

Wenn in dieser unserer Recension einzele Puncte nicht in streng logischer Geschiedenheit erscheinen, so wird dieses hoffentlich Niemanden befremden. Denn Manches gehörte zu mehren der von uns einze'n betrachteten Zwecke. Die Ausführlichkeit aber ward von der Recensentenpflicht gefordert und von dem Wunsche geleitet, dass doch endlich einmal unter der grossen Menge von Lesebüchern eins den gerechten Forderungen der Schulwelt entsprechen möchte. Neben die vielen todten und noch lebenden Schwestern aber kann gegenwärtige Sammlung sich getrost stellen und Verbreitung auch über Langensaiza's Mauern hinaus hoffen. Letzteres auch schon wegen des wohlfeilen Preises und correcten Druckes. Nur wenige höchst unbedeutende, ganz augenscheinliche und darum nicht des Bemerkens werthe Fehler fanden wir in dieser Hinsicht. Nur wäre besseres Papier zu wünschen. — Da es übrigens jetzt Mode ist, etwas strengen wenn auch auf der Wage der Gerechtigkeit genau abgewogenen Urtheilen persönliche und andere *unsächliche* (d. h. zur Sache nicht gehörige) Ursachen unterzuschieben, wie Rec. bei einer andern Gelegenheit selbst hat erfahren müssen; so bemerken wir nur noch zum Schlusse, dass unser Urtheil von der Anerkennung der übrigen Leistungen des Hrn. Vf. ausging. Denn sein anderweitiges Wirken ist uns nicht unbekannt geblieben und sein selbstständiges von der Stimme der Mode und einer gewissen sich selbst vertrauenden Derbheit sich nicht bestechen lassendes Urtheil hat uns gefreut. Möge er segensvoll wirken in dem mühsamen Schulkreise, wo der Lehrer mit Unverstand von Oben und Unten, von Alt und Jung nicht selten zu kämpfen hat.

Carl Friedr. Wilh. Clemen.

Geographie.

Sammlung geographischer Gemälde, oder *compendiöse Bibliothek der alten und neuen physischen, historischen und politischen Geographie.* Herausgegeben vom Obersten *Bory de Saint-Vincent.* Erster Band. *Gemälde der Iberischen Halbinsel.* Aus dem Französischen. Mit Karten. Heidelberg, bei Joseph Engelmann. 1827. 8. 2 Thlr. (Auch unter dem besondern Titel: *Gemälde der Iberischen Halbinsel*, oder *Abriss der alten und neuen physischen, historischen und politischen Geographie von Spanien und Portugal.* Zugleich als Handbuch für Reisende in beiden Ländern. Vom Obersten *Bory de Saint-Vincent.* Nebst einer Karte, gezeichnet vom Verfasser. Aus dem Französischen. Mit einer Vorrede und Bemerkungen von Dr. *Franz Joseph Mone*, Professor der Geschichte und Statistik in Heidelberg.

Nachdem die Iberische Halbinsel so lange uns eine terra incognita gewesen ist, muss es jedem Freunde der Erdkunde eine innige Freude sein, dieselbe endlich von einem Manne ins Licht gesetzt zu sehen, der wissenschaftliche Bildung genug besass, um mehr als eine blosse Reisebeschreibung zu liefern. Obgleich wir fast nicht im Stande sind, den Verfasser anders, als nach sich selbst zu beurtheilen — denn dasjenige, was vor ihm über die Iberische Halbinsel in Deutschland bekannt geworden war, ist so unbedeutend, dass es gegen das vorliegende Werk gar nicht in Anschlag kommt — so tragen doch seine Nachrichten und Beschreibungen, vorzüglich in dem geographischen Theile des Buches, zu sehr den Stempel der Wahrheit, als dass man ein gegründetes Misstrauen in dieselben sezzen dürfte. Die wenigen Werke demnach, welche schon früher als das vorliegende einiges Licht über die Iberische Halbinsel verbreiteten, die aber aus mancherlei Gründen dem Schulmanne fast sämmtlich nicht zugänglich wurden, sind die *Géographie physique et politique de l'Espagne et du Portugal* par Don J. Antillon. à Paris 1823. I vol. 8. (Aus dem Spanischen übersetzt); ferner ein in demselben Jahre erschienenes Werk unseres Verfassers, betitelt: *Guide du Voyageur en Espagne* par M. Bory de Saint-Vincent. Avec deux cartes coloriées. à Paris. I vol. 8. (Von den beiden Karten bezieht sich die eine auf die physische und die andere auf die politische Geographie der Halbinsel. Beide sind wohl die besten Karten für den *Handgebrauch*, welche bis jetzt von der Halbinsel erschienen sind.) Ausser jenen beiden Werken, von welchen unsers Wissens nur das erste in einer deutschen Ueber-

setzung (von Rehfues) erschienen ist, dürften dem Schulmanne vielleicht noch P. J. Rehfues: *Spanien nach eigener Ansicht und nach unbekannten Quellen* (4 Theile. 8. 1813), Al. de la Borde: *malerische und historische Reise durch Spanien* (3 Thle. mit Kpf. 12.), so wie Ramond's und W. v. Lüdemann's Werke über die Pyrenäen interessant sein.

Was das vorliegende Werk ganz besonders vor allen übrigen, den *Guide du Voyageur* ausgenommen, auszeichnet, ist die vortreffliche topographische Beschreibung des Landes. Doch damit unser Urtheil gehörig motivirt erscheine, so folge hier gleich eine gedrängte Uebersicht dessen, was der Leser in den drei ersten Kapiteln des Buches, welche die physische Geographie der Halbinsel behandeln, zu suchen habe. Das erste Kapitel, welches die allgemeine Uebersicht enthält, erklärt, wie der Verf. die Erhabenheiten der Halbinsel betrachtet wissen will. Das Vorhandensein einer Hauptbergkette, von welcher alle übrigen ausgingen, wird mit Recht geleugnet, dagegen werden sieben von einander verschiedene Bergsysteme angenommen, welche den Bau des Landes begründen. Diese Systeme nennt der Verfasser: 1) das Pyrenäische; 2) das Iberische; 3) das Carpetano-Vettonische; 4) das Lusitanische; 5) das Marianische; 6) das Cuneische; 7) das Bätische (der Uebersetzer schreibt beständig „Betische"). Zwischen mehreren Theilen dieser Bergsysteme, heisst es weiter, oder gegen ihren Gipfel hin, erheben sich Parameras, d. i. oft sehr beträchtliche und immer bedeutend hohe Bergebenen. Der Verf. nimmt ferner vier grosse allgemeine Abfälle an, welche ihre Richtung nur durch die Abhänge solcher Bergebenen erhalten, und benennt sie folgendermaassen: 1) der Cantabrische oder nördliche; 2) der Lusitanische oder westliche; 3) der Iberische oder östliche; 4) der Bätische oder südliche. Eine jede dieser vier physischen Regionen zeigt einen besondern Charakter; eine jede hat gewisse ihr eigenthümliche Produkte, und selbst dem Menschen scheint die allgemeine Lage einen Original-Stempel aufgedrückt zu haben. Man erkennt hier, sagt der Verfasser, eine Art Repräsentation der vier Weltgegenden; so dass man diesen vier Haupt-Abfällen noch die Namen des Europäischen, Amerikanischen, Asiatischen und Afrikanischen beilegen könnte. Hierauf folgt eine kurze Uebersicht der Flüsse ersten Ranges.

Das zweite Kapitel handelt von den Bergen. § 1 behandelt das *Pyrenäische System*. Gewiss wird es hier einen jeden unbefangenen Leser anfangs sehr befremden zu sehen, wie weit der Verfasser den Namen Pyrenäen ausdehnt; er belegt nehmlich damit nicht allein die gewöhnlich so benannte Gebirgskette zwischen Spanien und Frankreich, sondern auch den von den Quellen des Nive (Nebenfluss des Adour) beginnenden

und sich gegen W. bis nach Gallicien und Portugal ausdehnenden Gebirgszug. Wenn dieses Ganze, wie der Verfasser annimmt, und wie es sich auf seiner oben erwähnten physischen Karte der Halbinsel darstellt, wirklich *ein* Gebirgszug ohne wesentliche Unterbrechung ist, und wenn diese Kette, wie der Verf. behauptet, auch in geologischer Hinsicht ein Ganzes ausmacht, so steht allerdings der Einführung des erweiterten Namens der Pyrenäen in die Geographie nichts im Wege als die Unbequemlichkeit, dass man, um Irrthümer zu vermeiden, Pyrenäen im engern, und Pyrenäen im weitern Sinne stets sorgfältig unterschelden müsste, da man bis auf diesen Augenblick den Namen Pyrenäen nur in der ersten Bedeutung zu nehmen gewohnt war.

Dieses Gebirge, heisst es p. 10, besteht von einem Ende bis zum andern aus Granit. Dies ist allerdings für die Pyrenäen im engern Sinne durch Ramond und Lüdemann erwiesen, und wir glauben es dem Verfasser auf's Wort, dass es gleichfalls von dem westlichen Theile des ganzen Gebirgszuges gelte; aber es durfte hier, wo von den Gebirgssystemen im Besondern gehandelt wird, wohl nicht ganz verschwiegen werden, dass sich grosse Massen sekundärer und tertiärer Formation zu beiden Seiten der Granitkette hinlagern, zumal da gerade mit die höchsten Gipfel der zweiten (Vignemale) und dritten (Montperdü) Formation angehören. S. W. v. Lüdemann's Züge p. 128 u. ff. *Die Eintheilung des ganzen Gebirgszuges* scheint uns etwas willkührlich. Der Verfasser unterscheidet nehmlich: 1) die Pyrenäen des Mittelmeeres oder die östlichen; sie werden von der folgenden Abtheilung durch die Cerdagne getrennt, wo der Tèt und die Segre entspringen; 2) die Aquitanische Abtheilung mit den Quellen der Garonne und des Adour. Das westliche Ende dieses Theils ist offenbar sehr unbestimmt. Sollen der Montperdü und Marboré noch dazu gerechnet werden oder nicht? Einen natürlichen und bestimmten Abschnitt gäbe hier jedenfalls das Thal von Aran an den Quellen der Garonne. 3) folgt die Cantabrische Abtheilung, von der folgenden durch die Quellen des Ebro getrennt; 4) die Asturische, welche wieder durch keinen natürlichen Abschnitt getrennt ist von der fünften oder der Portugiesischen (westlichen), deren Verzweigungen sich gegen die Mündung des Duero erstrecken. Es wird niemand behaupten wollen, dass die Eintheilung andrer Gebirgsketten, wie z. B. der Alpen, nicht minder willkührlich sei; denn erstens erheben sich dort zwischen den einzelnen Abtheilungen grosse natürliche Gränzsteine (z. B. der Monte Viso zwischen den See- und Cottischen Alpen, der Mont Cénis zwischen den Cottischen und Grajischen, der kleine St. Bernhard zwischen diesen u. den Penninischen Alpen u. s. w.), u. wo zweitens die Gränze eines Zuges nicht von der Natur

vorgeschrieben wäre, da ist sie historisch fixirt und der lange Gebrauch hat die Namen geheiligt. Wo es aber darauf ankömmt, erst Unterscheidungen zu suchen, und den unterschiedenen Theilen neue Namen zu geben, da muss Willkühr so viel wie möglich ausgeschlossen bleiben. Was der Verf. übrigens von der fünften Abtheilung des Gebirges sagt, dass ihre Verzweigungen sich gegen die Mündung des Ducro erstrecken, kann zwar nicht geleugnet werden, doch darf man nicht verkennen, dass sich die Zweige dieses Gebirgssystems auch gleichermaassen gegen N. zum Cap Ortegal und gegen W. zum Cap Finisterre ausdehnen, so dass hier auf dem Westende der Pyrenäen eine ähnliche fächerförmige Ausbreitung und zugleich Verflächung statt findet, wie auf dem Ostende des Alpengebirges. — Der Verfasser geht darauf zu den Strassen über, welche die Pyrenäische Kette durchschneiden. Die Zwischenstrassen sind sehr vollständig angegeben (p. 11).

§ 2. Das *Iberische System.* Es beginnt im N. mit den Sierren von Oca und Moncayo, die sich mit ihren beschneiten Gipfeln bis in die Wolken erheben; der Duero hat hier seine Quellen. Der Verf. erklärt sich beiläufig gegen die Meinung derer, welche die genannten Sierren als ein Widerlager (Contrefort) der Pyrenäen angesehn wissen wollen, und zeigt das Ungereimte jener Ansicht. Von jenen nördlichen Iberischen Bergen senkt sich in südlicher Richtung die Sierra Molina mit den Gebirgen von Albaracin und Cuenca herab. Der Vereinigungspunkt dieser drei Gebirgsmassen (die Sierra Albaracin) giebt vier Flüssen ihre Entstehung, dem Tajo, Xucar, Cabriel und Guadalaviar. Von dieser Gruppe, einem Kalkgebirge, ziehen sich gegen das Mittelmeer mehr oder weniger ansehnliche Bergketten herab, von Strömen überall zerrissen. Ausserdem erhebt sich zwischen dem Rio Cabriel und der Tauria*) eine andere Verzweigung, in welcher man zahlreiche Spuren von Vulkanen und namentlich sieben Krater entdeckt hat. Die letzten südlichen Widerlagen weichen etwas gegen W. von ihrer bis dahin verfolgten Richtung ab. Die beiden grossen Strassen von Valencia nach Madrid durchschneiden den Mittelpunkt dieser Gebirge; der Reisende aber, welcher von Valencia kommt, bemerkt, wenn er die Höhe der Pässe erreicht hat, mit Erstaunen, dass er beinahe gar nicht wieder hinabsteigen darf, indem die westliche Seite des Iberischen Systems sich unmerklich verflächt, und in die mehr oder weniger ausgedehnten Hochebenen der mittleren Halbinsel übergeht.

§ 3. Das *Carpetano-Vettonische* System. Es beginnt mit seinem östlichen Ende auf der ungeheuren Hochebene, welche

*) Soll wohl Turia heissen, welches der jetzige Guadalaviar ist.

auf ihrer Ostseite durch das Iberische System begränzt ist. Von da erstreckt es sich mit mancherlei Krümmungen beinahe von Nord-Osten nach Süd-Westen. Die Hauptkette ist schmal u. meistens steil. Auf einem der Carpetanischen Gebirge des Alterthums hatten sich die Vettonen als Kolonisten niedergelassen, und von ihnen hat der Verfasser den Namen entlehnt. Er theilt ferner dieses Gebirgssystem in drei Hauptgruppen: 1) in die östliche, von der Somo-Sierra und dem Guadarrama gebildet; 2) die Mittelgruppe, die Berge von Gredos genannt; 3) die westliche, welche aus der Sierra de Gata besteht, an deren Ende sich die Sierra Estrella erhebt. Diese drei Gruppen sind ziemlich sichtbar getrennt; die erste nehmlich von der zweiten durch die Parameras (Hochebenen) von Avila, und die zweite von der dritten durch das Thal des Rio Alagon. Das Carpet.-Vetton. System besteht aus grobem Granit von graulicher Farbe, und drei grosse königliche Strassen durchschneiden dasselbe.

§ 4. Das *Lusitanische System* (zwischen Tajo und Guadiana) ist viel niedriger als die drei vorhergehenden; keiner seiner Gipfel bietet ewigen Schnee. Es gehören dazu im Osten die Berge von Toledo und westlich von diesen die Sierra Guadalupa (eine der Carpetanischen des Alterthums). Verschiedene Glieder, die sich ins Portugiesische erstrecken und sich vielfältig verzweigen, machen den Beschluss dieses Systems. Eine einzige königl. Strasse (von Madrid über Truxillo nach Merida) durchschneidet diese Kette.

§ 5. Das *Marianische System*, so genannt, weil der grösste Theil desselben im Alterthume unter dem Namen *Montes Mariani* bekannt war, hat eben so wenig Eisgipfel, als das vorige System; die erhabensten Punkte erhalten den Schnee nur höchstens neun Monate im Jahr. Die Gestalt des Gebirges ist wellenförmig mit sanften Abhängen; sein Ansehn ist kahl. Die Hauptkette führt den Namen Sierra Morena (schwarzer Berg); sie zeigt eine völlige Schieferformation, ist reich an Metallen und von vielen Wasserzügen durchschnitten. Zwei schöne Strassen führen über ihren Rücken.

§ 6. Das *Cuneische System* erstreckt sich von den Mündungen der Guadiana, durch welche dasselbe von der Sierra Morena getrennt wird, bis zum Cap St. Vincent, dem Cuneus der Alten. Die Richtung desselben geht (parallel mit der Süd-Küste Portugals) von Osten nach Westen. Sein besonderes Aussehn und seine physische Zusammensetzung unterscheiden es von dem vorhergehenden System; es besteht nehmlich aus Sandstein, zeigt aber Spuren von bedeutenden vulkanischen Revolutionen, besonders finden sich zahlreiche erloschene Krater in der Sierra Calderona.

§ 7. Das *Bätische System* ist das südlichste von allen,

doch trägt es trotz des heissen Klima's ewigen Schnee und Gletscher, indem es durch seine Höhe an mehreren Stellen die der Pyrenäen übertrifft. Die höchste der Cordilleras, welche es bilden, läuft von Osten nach Westen. Es beginnt westlich in der Nähe der Meerenge von Gibraltar mit der Serrania de Ronda, und nach des Verf. Meinung ist es nicht zu bezweifeln, dass das Bätische System zu den grossen Afrikanischen Alpen gehört habe. Schon auf dem höchsten Punkt der Serrania de Ronda verschwindet der Schnee nicht jedes Jahr. Diese Serrania de Ronda ist auf ihrer Ostseite durch den Guadaljore begränzt, auf dessen entgegengesetzten Ufern sich eine zweite Gruppe dieses Systems erhebt, bestehend aus der Sierra Arais, der Sierra des Torqual, der Sierra Prieta, Alhama und der Sierra Tejada (auf der physischen Karte unsers Verfassers ist auch noch die Sierra de Loxa verzeichnet). Oestlich von der Sierra Tejada erhebt sich endlich die Sierra Nevada drei tausend funfzig und einige Meter über die Fläche des Mittelmeers. Der erhabenste Punkt ist der Mulahacen, der eine Höhe von 3600 bis 3700 Meter erreicht und mit ewigem Schnee bedeckt ist. Ihm steht am nächsten — denn er ist kaum einige vierzig Meter niedriger — der Picacho de Veleta (p. 30). Die natürliche Beschaffenheit der Sierra Nevada ist Schieferformation. In ihren höchsten Gipfeln ist der Grundstoff Glimmerschiefer, anderswo Gneis; an ihrem Fusse streichen Marmorkalk und schöner Marmor. In den südlichen Niederungen der Sierra Nevada, welche reichlich bewässert sind, gedeiht die Baumwollenstaude und das Zuckerrohr. Ananas, Cactus, Bananien zieren selbst den Garten des Armen. Mit der Sierra Nevada hängen nach S. und O. hin noch mehrere kleine Sierren zusammen, wie die Sierra von Gador und die von Filabres (p. 32).

Indem wir den Verf. im Vorstehenden fast überall mit seinen eignen Worten eingeführt haben, ging unsere Absicht dahin, theils zu zeigen, wie sehr der Verf. seinen Stoff beherrscht, theils dem Leser eine Uebersicht dessen zu geben, was er im Buche zu suchen hat. Einzelne Kleinigkeiten, die wir wohl hätten erinnern mögen, haben wir absichtlich an den Schluss dieser Bemerkungen verwiesen, um den würdigen Verf. auf dem Pfade seiner Darstellung nicht aus den Augen zu lassen.

Das dritte Kapitel (p. 33 — 61) handelt von den Abfällen, grossen physischen Regionen und Klimaten der Halbinsel und ist unstreitig eins der interessantesten des ganzen Buches. Wir lassen den Verf., der Kürze und grösserer Anschaulichkeit wegen, wieder selbst sprechen:

Es werden, wie schon oben erwähnt, vier Hauptabfälle angenommen.

§ 1. Der *Cantabrische* oder nördliche Abfall hat das Mei-

ste vom allgemeinen Europäischen Charakter. Er erstreckt sich von 9° bis gegen 17° O. L. von Teneriffa und ist zwischen dem 43sten und 44sten Parallelkreise eingeschlossen. Er hat etwas mehr als 130 Meilen (was für welche?) in der Länge, aber nicht viel über 15 in seiner grössten Breite. Von dem folgenden Abfall ist er durch die westliche Verlängerung des Pyrenäischen Systems (in des Verfassers Sinne) getrennt; er hat nur nach den Küsten hin Ebenen und zwar von geringer Ausdehnung. Das Klima ist im Allgemeinen feucht und milde. Die vegetabilischen Erzeugnisse haben die grösste Aehnlichkeit mit denen der Bretagne, des Ländchens Cornwallis und selbst mit denen der Provinz Wallis (soll heissen Wales) *). Die Bewohner dieses Abfalls stammen von den Vasken oder Basken, Cantabrern und Asturern ab.

§ 2. Der *Lusitanische Abfall* (d. i. der westliche) liegt zwischen 7°, 17′ und 15° Ost-Länge (im Buche steht „westlicher" Länge) und zwischen 37° und 43° Br. Der vorhergehende Abfall begränzt ihn nördlich, der Atlantische Ocean westlich, die zwei folgenden Abfälle östlich und zum Theil südlich. Seine Oberfläche ist ungefähr der Hälfte der Halbinsel gleich. Vier grosse Ströme, der Minho, Duero, Tajo und Guadiana, nebst zahlreichen Nebenflüssen bewässern ihn, wobei sie dem allgemeinen Abhange von O. nach W. folgen. Auf so weiter Ausdehnung muss natürlich eine grosse Mannichfaltigkeit von Lokalitäten statt finden. Zu den charakteristischen Eigenheiten dieses Abfalls rechnet der Verf. zuvörderst, dass hier eine viel wärmere Temperatur statt finde als auf dem Cantabrischen Abfall, jedoch wieder eine viel gemässigtere als auf dem folgenden (dem Iberischen, der unter derselben Breite liegt). Das Erstere mögte jedoch, wegen der meist bedeutenden Erhebung des Landes, grosse Einschränkungen erleiden und nur von dem westlichen und südlichen Theile dieses Abfalls mit Recht gesagt werden dürfen. Der Verfasser spricht selbst an einer andern Stelle (p. 323) von dem strengen Klima Castiliens. Darum mögten wir glauben, dass auf diesem Abfalle nur die Differenzen von Wärme und Kälte grösser sind, als auf der durch die Nachbarschaft des Meeres gemässigten nördlichen Abdachung. — Der Weinstock, heisst es weiter, gedeiht beinahe überall (beweist nicht viel; man denke an die Rheinlande) und der Olivenbaum fängt an sich zu zeigen. Nach den Küsten zu, besonders in dem mittäglichen Theile Portugals (ohne Zweifel!), nimmt die Vegetation beinahe ganz den Charakter der Atlantischen Inseln an. Die Amerikanischen Pflan-

*) Der Uebersetzer macht hierbei die Bemerkung, dass Cornwallis in Frankreich, Wallis in England liege!

zen gedeihen hier so sichtbar, und vermehren sich mit solcher Leichtigkeit, dass viele derselben jetzt als einheimisch betrachtet werden können (p. 40); ja manche überziehen auf Kosten einheimischer Pflanzen ausgedehnte Bezirke, als wenn sie sich in ihrem eigenen Vaterlande befänden. — Gravität und Stolz sind ein Hauptzug in dem Charakter der Bewohner dieses Abfalls und finden sich bei den Portugiesen wie bei den Castilianern. Noch verdankt ganz Spanien der Bevölkerung des Lusitanischen Abfalls den Ruf der Trägheit, welcher auf die Bewohner der andern Abfälle nicht bezogen werden darf (p. 41).

§ 3. Der *Iberische Abfall* ist nördlich durch den Cantabrischen und den Aquitanischen Abfall, der ganz Französisch ist, westlich durch den vorhergehenden, so wie durch den Bätischen Abfall, und endlich nach O. durch das Mittelmeer begränzt. Er nimmt den ganzen östlichen Theil der Halbinsel ein, indem er sich von N. nach S., wo er sich in einer Spitze endigt, von 42° 30′ 40″ bis 37° Br. erstreckt. Eine Linie, die zwischen 12° und 14° östlicher (im Buche steht wieder westlicher) Länge von Teneriffa sich hinzieht, begränzt ihn nach Abend. Dieser Abfall ist vielleicht der wärmste der Halbinsel (dieser Behauptung widerspricht das, was der Vf. p. 46 über den Bätischen Abfall sagt): der Olivenbaum gedeiht im ganzen Umfange desselben; ausserdem der Johannisbrod- und der Mastixbaum, die Agave, der Cactus, der Lorbeer, die Feige und der Granatenbaum. Die Dattelpalme wird kultivirt und an einigen Stellen findet man schon den kleinern Palmbaum (Chamaerops). Die gegenwärtige Bevölkerung des Iberischen Abfalls ist aus einem Gemisch der verschiedensten Völker hervorgegangen.

§ 4. Der *Bätische Abfall*, dessen physische Beschaffenheit, nach dem Verf., viele Aehnlichkeit mit der Afrika's haben soll, liegt zwischen 36° und 39° Br., und ungefähr 9½° bis 14° östlich von Teneriffa. Seine Ebenen sind die brennendsten Europa's (vergleiche den vorigen §); es friert nie; in den Thälern geniesst man aber selbst im Sommer einer angenehmen Temperatur. Schon auf dem Süd-Abhange des Marianischen Systems gedeiht die Kermes-Eiche, die Myrthe u. s. w. Am Fusse dieser Höhen zeigen sich haufenweise Afrikanische Doldengewächse, Sperlingwurz, Malven und Labien. Bald umzäunen lange Aloehecken die Grundstücke und die Dattelbäume vermehren sich. Bei Sevilla findet man in mehreren Gärten Pisang. Exotische Bäume, z. B. den Peruvianischen Mastix, den Korallenbaum, die zweihäusige Scharlachbeere und selbst das Drachenblut trifft man hier häufig auf freiem Felde. Man erreicht endlich Seeorte, wo die Europäische Vegetation beinahe verschwunden ist, um exotischen Gewächsen Platz zu machen, oder wenigstens solchen, welche man bisher der Flora Aegyptens, Arabiens und der Barbarei (statt Berberei) eigenthümlich geglaubt hatte. Der

Kapernstrauch nimmt ganze Distrikte in Besitz u. s. w. (p. 46—50).

Gleich den Bewohnern des Iberischen Abfalls scheinen die des Bätischen eine Mischung der Nationen zu sein, welche sich zu verschiedenen Epochen an die Ufer des Mittelmeeres begaben. Griechen, Karthaginienser, Römer, Vandalen, Gothen, vermischten sich hier mit Autochthonen von sichtbar Atlantischer Race. (Der Verf. geht nehmlich überall von der Voraussetzung aus, dass Afrika früher nicht durch die Meerenge von Gibraltar von Spanien getrennt gewesen sei, und dass daher das südliche Spanien und das nördliche Afrika eine gemeinsame Bevölkerung, Vegetation u. s. w. gehabt habe.) Endlich drangen im achten Jahrhundert die Mauren und Sarazenen in diese Landschaft ein, in welcher (in dem Königreich Granada und in den Alpujarras) sie sich länger hielten, als in irgend einem andern Theile der Halbinsel. Der Charakter der Vertriebenen hat sich aber vollkommen im Lande erhalten; auch erinnern mancherlei Sitten, Gewohnheiten, der Sprachaccent u. s. w., an die Muhamedanischen Beherrscher (p. 50—52).

Werfen wir noch einen Rückblick auf die eben dargelegte Eintheilung der ganzen Halbinsel, so können wir zwar nicht leugnen, dass sie zum Theil durch die Natur des Landes so vorgeschrieben ist, machen aber hier wie überall die Bemerkung, dass sich die Natur nicht in Linien zwängen lässt, und dass man ihr Gewalt anthut, sobald man sich bemüht, vollständige Symmetrie hineinzubringen. Wir wollen nicht wiederholen, was wir schon oben beim Lusitanischen Abfall im Vorbeigehn bemerkten, dass man klimatische Einheit, wenigstens auf dem ebengenannten nicht suchen dürfe, sondern noch einen andern Uebelstand berühren, der aus dem Bestreben des Verf. hervorgegangen ist, die grosse Verschiedenheit der räumlichen Ausdehnung dieser vier Abfälle möglichst zu mindern. Da man nun einmal an nichts anderem, als an dem Lauf und der Richtung der Flüsse die Abdachung erkennen kann, so mögten wir fragen, was den Verf. bewogen habe, zwischen dem Lusitanischen und Bätischen Abfall das Marianische System als Gränzscheide anzunehmen und das Gebiet des Guadalquivir dem Bätischen Abfalle zuzurechnen, da doch der Guadalquivir nicht allein in den Ocean geht, sondern auch seiner Hauptrichtung nach von O. nach W. fliesst und sich bei weitem nicht so sehr als der Guadiana gegen S. wendet. Freilich würde, wenn der Verf. noch das ganze Becken des Guadalquivir zum Lusitanischen Abfalle gezogen hätte, für den Bätischen nur ein gar zu schmaler Küstenstreif übrig gebliebeu sein, denn es hätte nun die Serrania de Ronda und die Sierra Nevada sammt ihren Fortsetzungen zur Nord-Gränze dieser südlichen Abdachung

gemacht werden müssen, wodurch allerdings das Missverhältniss der vier Abdachungen noch gewachsen wäre. Solche Missverhältnisse in der Gestaltung der Länder kommen aber nicht in Betracht, oder sind vielmehr keine, und dürfen uns nicht verleiten, der Natur eine andere Form aufdringen zu wollen.

Auf einer gewiss sehr richtigen Naturanschauung beruht dagegen die Eintheilung der Halbinsel (§ 5) nach den Einwirkungen, welche die verschiedene Erhöhung des Landes über die Oberfläche des Meeres auf Klima, Vegetation u. s. w. äussert. Der Verf. unterscheidet danach auf der Halbinsel zwei grosse physische Regionen, eine hohe Mittel- und eine niedrige Ufer-Region. Er zeigt, was freilich von selbst folgt, dass der Reisende, wenn er die obern Gränzen der Ufer-Region überschreitet (z. B. von S. her die Sierra Morena), nicht in dem Maasse wieder bergab steigt, als er aufwärts gestiegen ist. Die Temperatur der Ufer-Region ist, wie überall, gleichmässiger als die der Mitte. Während im Allgemeinen die Ufer-Region sehr lachend ist, beschreibt der Verf. den Anblick der Mittel-Region als traurig und trostlos; selbst die urbar gemachten Striche tragen hier den Charakter ermüdender Eintönigkeit. Das baumlose Land zeigt überall trockene Becken und Thäler ohne Wasser; die Atmosphäre ist brennend und dunkler Staub erhebt sich beim Hauch des Windes in erstickenden Wolken. Die der Kultur empfänglichen Theile der Mittel-Region bringen zwar eine ungeheure Menge Cerealien hervor, aber leider werden die Felder von den Zügen der Merino's verheert. — Wenn man die Bewohner der Ufer-Region im Allgemeinen civilisirt nennen, und als die Verständigen bezeichnen darf, so sind die Bewohner der Mittel-Region unwissend, ernst, verschlossen und stolz.

§ 6 handelt von den beiden natürlichen Klimaten der Halbinsel. Man sollte meinen, es gäbe keinen natürlicheren klimatischen Unterschied als den, welcher durch die Ufer- und durch die Mittel-Region bedingt ist; der Verf. hat aber eine andere Ansicht, welche wir hier so kurz wie möglich, doch ohne etwas Wesentliches zu verschweigen, wiedergeben wollen. Er theilt die ganze Halbinsel in zwei klimatische Hälften, und zieht die Linie, welche beide von einander scheiden soll, nördlich vom Ausfluss des Tajo längs dem Carpetano-Vettonischen System, bis sie das Iberische berührt; von hieraus verlängert er dieselbe in nordöstlicher *) Richtung, so dass sie nördlich an Saragossa vorbeigeht, da wo die Quellen der Ariege und der Segre liegen. Der nördlich von dieser Linie liegenden Hälfte

*) Nicht „nordwestlicher", wie es im Buche p. 58 heisst.

giebt er den Namen der gemässigten, Oceanischen oder Europäischen Region; die südliche benennt er die heisse, Afrikanische oder die Region des Mittelmeers. Die Verschiedenheit des Klima's beider Regionen weist er endlich an der Vegetation und an mehreren Thierarten nach, welche diese Linie gegen N. oder S. hin nicht überschreiten.

Dass man es mit dieser Trennungslinie der Klimate, namentlich im östlichen Theile der Halbinsel, wo sie das Thal des Ebro quer durchschneidet, nicht allzu genau nehmen dürfe, sieht wohl jeder ein. Die hohe Mittel-Region ist zerschnitten, und die Hälften derselben sind eine jede mit der zunächst liegenden Ufer-Region zu einem klimatischen Ganzen verbunden; es ist aber ganz unbezweifelt, dass die beiden Theile der Mittel-Region ihrem Klima nach mit einander verwandter sind, als mit der ihnen zunächst liegenden Ufer-Region, deren Extreme von Wärme und Kälte der mildernden Nähe des Meeres wegen geringer sein müssen.

Das vierte Kapitel handelt von den Gewässern und ihren Becken. Sehr richtig und beherzigenswerth ist die Bemerkung, welche der Verf. seiner Darstellung der einzelnen Flüsse vorausschickt. Wir sehen darin (in den Becken), sagt er S. 62, keine Landausdehnung von hohen Mauern, von ununterbrochenen Wällen umschlossen, die sich stolz in die Wolken erheben, als wenn sie jede Gemeinschaft mit entgegengesetzten Abhängen unmöglich machen wollten. Nirgends, fährt er fort, ist diese erste Regel der Topographen und Kartenmacher mehr widerlegt als in Spanien, wo oft die Quellen der Ströme oder der Flüsse, welche sich in jene ergiessen, vorzugsweise ihre erste Nahrung durch Ketten und Bergsysteme in irgend einem angränzenden Becken suchen, von dem ohne hinreichenden Grund angenommen wird, dass es von jenen umschlossen werde. Es folgt hierauf in den ersten sechs §§ des Kap. die Darstellung der sechs Haupt-Flussgebiete, nehmlich des Ebro, Guadalquivir, Guadiana, Tajo, Duero und Minho, und endlich im siebenten § werden die Ströme der zweiten Klasse abgehandelt. Die Bestätigung der vorausgeschickten allgemeinen Bemerkung wird oftmals nachgewiesen, z. B. beim Flussgebiet des Guadiana (p. 73), beim Guadaljore, welcher die Serrania de Ronda und die von Abdalazis trennt (p. 88) u. s. w. Einen sehr merkwürdigen Beleg dazu giebt der Rio Fresneda, welcher in dem Becken des Guadiana seinen Ursprung nimmt, sich aber in einer diesem Fluss entgegengesetzten Richtung der Sierra Morena zuwendet, diese im Despeña-Perros durchbricht, und sich dann in den Guadalquivir ergiesst (p. 76). Ausserdem finden sich in diesem Kapitel interessante und schätzbare Notizen über die Natur und Beschaffenheit des Landes, welches jene Flüsse durchströmen, z. B. über die Hochebenen am Guadiana, und über die hier befindli-

chen erloschenen Vulkane (p. 75), so wie über die Bergebenen, durch welche der Duero sich seinen Weg bahnt (p. 84). Möge diese gedrängte Uebersicht dem Leser zeigen, wie viel mehr gründlichere und umfassendere Untersuchungen über die physische Geographie der Halbinsel er in diesem Buche suchen darf, als in jedem andern geographischen Werke. Zugleich tritt Alles lebendig und klar vor die Augen des Lesers, da der Verf. nicht nach fremden Berichten, sondern nach eigener Anschauung schildert.

Die zweite Abtheilung oder der historische Theil beginnt mit p. 91. Das erste Kapitel handelt von den Urbewohnern der Halbinsel, und da es dem Verf. darauf ankömmt, die Afrikanische Abstammung der Bewohner Süd-Spaniens zu beweisen, so erläutert er zuerst die Möglichkeit oder vielmehr die Wahrscheinlichkeit eines Durchbruchs des Mittelmeeres bei Gibraltar, indem er auf ein ähnliches Verhältniss mehrerer Flüsse der Halbinsel selbst, z. B. des Minho, des Duero, des Guadiana, aufmerksam macht. Ehe sich nehmlich diese Flüsse ihren Weg zum Meere öffneten, bildeten sie Seen und zwar Seen mit salzigem Wasser, wie der noch jetzt mit Salz geschwängerte Boden und an manchen Stellen, welche sich in weiter Entfernung vom Ocean befinden, sogar eine sonst nur den Meeresgestaden eigenthümliche Vegetation beweisen. Der Verf. berührt hierauf (p. 100) die geologische Aehnlichkeit der gegenüber stehenden Küsten von Gibraltar und von Ceuta und macht zuletzt aufmerksam auf die ähnliche Vegetation und auf gewisse beiden Küsten gemeinsame Thierarten, unter denen er besonders das Chamäleon hervorhebt. Wenn sich aber Pflanzen und Thiere von Afrika nach der Halbinsel verbreiteten, so musste dies (schliesst der Verf. weiter) auch den Menschen nicht unmöglich sein. Diese Fremdlinge (der Verf. nennt sie Hesperische Atlanten) wurden die Iberier der spätern Zeit (p. 102); sie blieben in der südlichen Klimahälfte des Landes; die nördliche Seite der Halbinsel war zu kalt für die Afrikaner. Daher (fährt der Verf. p. 103 fort) dieser Afrikanische Typus, der sich so bestimmt jenseits der Pyrenäen findet und um so auffallender wird, je mehr man sich dem ehemaligen Berührungspunkt nähert: der Boden theilt ihn (den Afrikanischen Typus) immer den Bewohnern mit. Was des Verf.'s Ansicht eigentlich sei, geht aus diesem Satze in der That nicht klar hervor; denn wenn der Afrikanische Typus deshalb vorhanden ist, weil die Bewohner des südlichen Spaniens aus Afrika herstammen, wozu braucht ihnen dann derselbe erst durch den Boden mitgetheilt zu werden? Als Gegensatz zu dieser letztern Behauptung (dass den Bewohnern des Südens der Halbinsel ein gewisser Afrikanischer Typus durch den Boden mitgetheilt werde) führt der Verf. an, dass in keinem Lande Europa's unter gleicher Breite

eine Verschmelzung eingewanderter Völker mit den Urbewohnern statt gefunden habe, wobei er vorzüglich auf Griechenland und Italien hindeutet. Diese Behauptung scheint uns aber durchaus unhaltbar; die Geschichte und der heutige Zustand jener Völker lehren im Gegentheil, dass sie in der angedeuteten Beziehung demselben Schicksale, wie die Spanier unterworfen waren; alle Reste barbarischer Völker und ganze Horden, welche Italien und Griechenland heimsuchten, und in einem oder dem andern von beiden Ländern zurückblieben, sind durch Vermischung mit den frühern Bewohnern und durch Einfluss von Boden und Klima eben so gut zu Italienern und Neugriechen geworden, wie sich Vandalen und Gothen durch Vermischung mit den Ureinwohnern und Römern auf der Iberischen Halbinsel in Spanier verwandelten. Wir geben es sehr gerne zu, dass Boden und Klima von grossem Einfluss auf die Bevölkerung Spaniens waren, diesen Einfluss aber bei Italien und Griechenland leugnen zu wollen, scheint uns unmöglich. Auch im Folgenden bemerkt man, dass der Verf. die historischen Thatsachen seiner Hypothese anzupassen sucht. Die Römer (heisst es p. 105), nachdem sie nach langen Anstrengungen Herren des Landes geblieben waren, verschmolzen dergestalt ihre Gebräuche und Sitten mit denen, welche sie vorfanden, dass sie sich bald in Spanier verwandelt hatten. Wo ist aber ein Beispiel in der Geschichte, dass das siegende und kultivirtere Volk dem besiegten und bei weitem unkultivirteren gleich geworden sei? Oder ist etwa das Klima der Iberischen Halbinsel so excentrisch, dass es für die Kultur durchaus hemmend wäre? Dies kann des Verf.'s Meinung nicht sein; denn die für ihre Zeit hochgebildeten Araber würden den besten Gegenbeweis liefern. Ziemlich ungenügend muss man auch dasjenige nennen, was der Verf. über die Besitznahme des nördlichen Theiles der Halbinsel durch die Celten und über den Ursprung der Celtiberier sagt (p. 105 ff.).

Da der Verf. sich im Folgenden, bis er zur politischen Geographie der Halbinsel kommt, einer grössern Kürze befleissigt, so möge es uns vergönnt sein, nur durchaus übersichtlich dem Gange seiner Darstellung zu folgen, um so mehr, als wir schon oben bemerkt haben, dass der rein geographische Theil des Buches der bei weitem interessantere sei. Das zweite Kapitel „von den Phöniziern und Karthaginiensern," nimmt nur zwei Seiten ein, und ist deshalb höchst dürftig und unvollständig. Das dritte Kapitel handelt von den Römern und den Völkern des Nordens. Auch hier wagt der Verf. nicht eher auf eine Untersuchung der ethnologischen Verhältnisse und historischen Fakta einzugehn, als bis mit dem Augustus der ruhige Besitz des Landes durch die Römer beginnt, und auf diese Weise ein helleres Licht über die Halbinsel verbreitet

wird. Augustus theilt ganz Hispanien in drei grosse Provinzen. Gegen das vierte Jahrhundert nach Chr. Geb., heisst es ferner, wurde Tarragonien, als zu ausgedehnt, in die Gallecische und Karthaginensische Provinz getheilt. Abgesehen von der Undeutlichkeit des Ausdrucks, welcher zu der Meinung verleiten könnte, als habe die Provincia Tarraconensis seit dieser Zeit aufgehört zu existiren; so geschahe ja diese zweite Eintheilung nicht *gegen* das vierte Jahrhundert, sondern im vierten Jahrhundert selbst, nehmlich im Jahre 324 nach Chr. Geb. Hierauf werden die verschiedenen Völkerschaften genannt, welche in einer jeden der fünf Römischen Provinzen des Spanischen Festlandes wohnten (p. 114 — 116). Spanien, von verschiedenen nordischen Völkerschaften überschwemmt, bleibt endlich im Besitz der Gothen (p. 116—119). Im vierten Kapitel (p. 120 — 127) erscheint die Halbinsel unter Muselmännischer Herrschaft. Auch hier muss der Leser keine historischen Forschungen erwarten; alles ist nur in sehr allgemeinen Umrissen gehalten, und über die statistischen Verhältnisse ist wenig gesagt. Der Verf. lobt die gegen die Christen bewiesene Duldung der Araber, und rühmt die Bildung derselben; sie waren, behauptet er, ohne Zweifel viel weiter in der Civilisation vorgerückt, als die Spanier es *gegenwärtig* sind. (Mögte sich in mancher Hinsicht beweisen lassen, ist aber so, ohne alle Einschränkung ausgesprochen, offenbar unrichtig.)

Die dritte Abtheilung des Buches umfasst die politische Geographie; das erste Kapitel ist dem *Königreich Portugal* gewidmet. § 1 enthält allgemeine Bemerkungen. Fast unglaublich klingt es, wenn man hier erfährt, auf welcher niedrigen Stufe die meisten Künste bis diesen Augenblick in Portugal standen, ungeachtet des wohlthätigen Einflusses, den die Anwesenheit zahlreicher Engländer auf die Civilisation ausübte. So wird man, heisst es p. 135, in ganz Portugal keinen Maler oder Bildhauer, noch weniger einen Kupferstecher vom geringsten Talent finden; die Verfertigung der Münzen selbst ist hier so unvollkommen, dass es nirgends leichter ist, ihr grobes und veraltetes Gepräge nachzumachen; die Uhrmacherkunst ist gänzlich vernachlässigt, so wie das Papiermachen; die Buchdruckerkunst selbst ist so sehr zurück, dass man nicht eine einzige erträgliche Ausgabe, welche die Pressen des Landes geliefert hätten, aufweisen kann. Um das Gemälde des Portugiesischen Volkes zu vollendeu, spricht der Verf. nacheinander vom Unternehmungsgeist, von den Schifffahrten und Entdeckungen der Portugiesen; darauf vom Nationalruhm, von der Portugiesischen Geistlichkeit, den Orden, dem Heere, wie es war und wie es ist, und von der Marine; endlich von dem Nationalhass zwischen Portugiesen und Spaniern, von der Portugiesischen Sprache und den Werken über Portugal. Dies Alles ist, so unerfreulich

oft das Einzelne erscheint, zu einem interessanten Gemälde zusammengestellt. In den folgenden sechs §§ findet sich nun die Darstellung der einzelnen Provinzen, ihrer physischen Natur, ihrer Produkte, Bewohner, und besonders ihrer wichtigsten Städte. Einzelne Notizen hier hervorheben und bekritteln zu wollen, kann unser Zweck nicht sein; auch muss wohl in einem Falle, wie der vorliegende ist, jeder Recensent mit seinen Zweifeln um so behutsamer und bescheidener auftreten, als der Verf. überall selbst gesehn und selbst gehört hat. Was über die Städte gesagt ist, ist im Allgemeinen nicht zu weitläuftig, aber genügend. Nur bisweilen ist etwas nicht hierher gehöriges eingemischt, wie z. B. p. 172, wo bei Torres Vedras von den Fehlern und Erfolgen Lord Wellington's geredet wird. Etwas Aehnliches findet sich p. 175 bei Evora und an mehreren andern Stellen. Man erkennt deutlich des Verf.'s Bestreben, durch dergleichen eingestreute historische Bemerkungen die Darstellung interessant zu machen. Rec. hält es aber immer für einen Missgriff, die Erdkunde durch die Geschichte würzen zu wollen; denn einmal enthält die erstere des Interessanten so viel, dass sie ihre eigenen Schätze nicht einmal zu erschöpfen braucht, um dem Geiste hinreichende Nahrung zu geben, und zweitens sind gerade historische Bemerkungen, in eine Darstellung der wichtigsten Orte eines Landes eingestreut, ohne allen Zusammenhang, und ohne alle Bedeutung. Eher könnte man dieselben in die topographische Beschreibung des Landes verflechten, indem sie hier dazu dienen würden, den Einfluss der Lokalitäten auf den Gang der Geschichte in's Licht zu setzen.

Zweites Kapitel. *Von Spanien.* Den ersten, aber verhältnissmässig sehr langen Paragraphen (p. 182—291) füllen wieder allgemeine Bemerkungen. Der Verf. wirft zuerst einen flüchtigen Blick auf die Geschichte der Halbinsel, seit den Zeiten des Pelagius, fertigt sie aber zum Theil sehr kurz ab, mit der Behauptung, es sei hinreichend erwiesen, dass die Vergangenheit der Gegenwart nicht zur Lehre diene. Wäre hier der Ort, auf philosophische Untersuchungen einzugehn, so würden wir die allgemeine Gültigkeit eines Satzes, wie der angeführte ist, bestreiten müssen; man kann, meinen wir, mit demselben Rechte das Gegentheil behaupten, und dieses Gegentheil hat man sogar lange als ein Hauptmotiv zum Studium der Geschichte angesehen, worin sich wenigstens dies ausspricht, dass die Wahrheit erst aus der Vermittelung beider Sätze hervorgehen werde. Von der Geschichte wird der Uebergang gemacht zum Volkscharakter der Spanier, der, nach der Darstellung des Verf.'s, nicht im besten Lichte erscheint. Wollen wir auch zugeben, dass der Verf. die Schattenseite desselben nicht mit zu schwarzen Farben gemalt habe, denn die Belege, welche er anführt, wie z. B. die unmenschliche Freude an Stier-

gefechten und Autos-da-fé, lassen sich allerdings nicht weglengnen; so mögten wir dem Verf. doch den Vorwurf machen, dass er die Lichtseite des Spanischen Charakters zu wenig habe hervortreten lassen, und dass eine solche überhaupt vorhanden sei, wird gewiss niemand bestreiten. Interessant ist jedenfalls die Beschreibung der Stiergefechte p. 188 — 203 und der Autos-da-fé p. 204—211. Es folgt eine Uebersicht der Bevölkerung des ganzen Landes und der einzelnen Provinzen; Angabe der Ursachen, warum sich seit der Vertreibung der Mauren und Juden die Bevölkerung der Halbinsel immer mehr vermindert habe. Chausseen, Verbindungswege und Kanäle p. 217—221; ihre geringe Zahl ohne Zweifel ein Hinderniss der Civilisation der Halbinsel. Nicht minder unerfreuliche, obgleich für die Geschichte der Menschheit interessante Züge dieses Gemäldes bilden die beiden folgenden der Staatsverwaltung und der Religion gewidmeten Abschnitte (p. 221 — 228). Bei dieser Gelegenheit spricht er auch von der Vertreibung der Mauren, welche wir zwar, wenn wir vom Standpunkte unsrer Zeit aus urtheilen, mit ihm für grausam und unpolitisch *) halten (da man nicht einsieht, warum die gewerbfleissigen Mauren, wenn gleich ein fremdartiger Bestandtheil der Bevölkerung, nicht eben so gut unter den Spaniern hätten leben können, wie unter andern Völkern die Juden), welche aber dem Geiste der Zeit und dem Spanischen Volkscharakter ganz gemäss war. Sie ging nicht, wie der Vf. sagt, aus einem wahren Geiste der Polizei, sondern aus einer nothwendigen Reaktion der von den Mauren früher bedrohten christlichen Kirche selbst hervor. Den Beschluss dieser das Staatswesen betreffenden Betrachtungen macht ein Blick auf die Land- und Seemacht (p. 240 — 249). Der Span. Lit. ist ein nicht unbedeutender Abschnitt (p. 249—282) gewidmet; aber eine gewisse Einseitigkeit und Befangenheit des Verfassers ist hier nicht zu verkennen. Dass die Keime der Spanischen Literatur bei den Künste und Wissenschaft liebenden Mauren gesucht werden müssen, lässt sich allerdings historisch beweisen, eben so, dass der Rittergeist einen wesentlichen Einfluss auf die Richtung dieser Literatur ausgeübt habe; dass aber die Spanier diese ritterlichen Ideen erst von ihren Feinden, den Mauren, *angenommen* hätten, ist offenbar zu viel gesagt. Diese ritterlichen Ideen und die durch sie bedingte Literatur sind in dem Geiste des ganzen Zeitalters begründet und fanden sich damals auch bei allen übrigen Romanischen und Germanischen Völkern, welche nicht in so unmittelbare Berührung mit den

*) Einen Beleg giebt Andalusien, wo man die Plätze von drei und funfzig bedeutenden Orten zeigt, welche blos seit Vertreibung der Mauren verfallen und nicht wieder aufgebaut worden sind, p. 369.

Arabern kamen wie die Spanier. Den Vorwurf der Einseitigkeit aber müssen wir dem Verfasser besonders machen in Bezug auf seine Ueberschätzung der Französischen Dichter, namentlich Molière's, welcher der gründlichste der Philosophen und der vollkommenste Sittenmaler genannt wird (p. 265), und von dem es an einer andern Stelle (p. 266) heisst, dass der grosse Cervantes unter allen ältern und neuern Genies allein würdig sei, ihm gleich gestellt zu werden. Ueberhaupt spricht sich jene Befangenheit des Verfassers in einer allzugrossen Herabwürdigung der Spanischen Literatur, besonders der dramatischen, aus (p. 271 und ff.). Mit mehr Anerkennung spricht der Vf. von der Malerei und Baukunst p. 282 und ff. Es folgen nun die bis jetzt vorhandenen Werke über Spanien und die Karten. Was die letzteren betrifft, so durfte der Leser offenbar mehr erwarten; hätte der Verf. auch Handkarten, wie die von La Pie und Piquet, welche keine besonderen Vorzüge besitzen, übergehen wollen, so verdiente doch gewiss die vortreffliche Englische Karte von Nantiat und die Französische von Donuet genannt zu werden, anderer minder lobenswerther Karten nicht zu gedenken.

In den folgenden funfzehn §§ werden alsdann die einzelnen Provinzen Spaniens mit ihren wichtigsten Städten besonders durchgegangen, und es gilt von diesem Theil der Darstellung dasselbe, was wir schon oben über denselben Abschnitt der Geographie Portugals geäussert haben.

Nachdem wir so dem Gange der ganzen Darstellung bis an's Ende gefolgt sind, haben wir vergessen auf diese und jene Kleinigkeit einen Seitenblick zu werfen, was wir aber hier nachholen wollen. Ueber einzelne excentrische Ausdrücke mit dem Verf. zu rechten, ist nicht unsere Absicht, nur was die Sache selbst angeht, soll kurz berührt werden. Pag. 27 heisst es vom Bätischen System: „Unter einem schon brennenden Klima bedeckt es sich mit Schnee, der nie schmilzt und sich endlich in Gletscher aufhäuft." Sollte dem Verf. die Natur u. Entstehungsart der Gletscher unbekannt sein? Da dies nicht denkbar ist, so müssen wir diesen Ausdruck, selbst wenn er nur bildlich gebraucht sein sollte, als unstatthaft tadeln, indem die Gletscher ja nicht die kulminirenden Punkte der Schneefelder, sondern im Gegentheil die Ausflüsse derselben sind und daher tiefer liegen als jene. Etwas, worüber wir uns keine Auskunft geben konnten, ist, dass der Verf. an mehreren Stellen (p. 144, 227, 294 u. s. w.) auf den 9ten Band von Malte-Brun's Geographie verweist und sogar die Seitenzahl citirt; ja p. 149 wird ein langer dem 9ten Bande entlehnter Satz Malte-Brun nach erzählt. Unseres Wissens sind aber von M. Br.'s Geographie nur sechs Bände erschienen, mehr wenigstens in Deutschland nicht bekannt geworden, und in diesen findet

sich nichts über die Iberische Halbinsel; es scheinen daher diese Citate aus einer handschriftlichen Mittheilnng herzurühren, welche dem Verf. von dem nun verstorbenen Malte-Brun gemacht worden ist.

Die absolnte Höhe der Lage Madrid's ist (p. 337) niedriger angegeben, als man sie sonst gewöhnlich angiebt; der Verf. setzt nehmlich für die Plaza major zu Madrid 600 (ungefähr 1800 Fuss) Meter an, während nach der gewöhnlichen Annahme Madrid über 2000 Par. Fuss hoch liegt; Antillon *) giebt lhm sogar 2412 Par. Fuss. — Stellenweise ist dieses Gemälde der Iberischen Halbinsel, was wir übrigens nicht tadeln wollen, nur als ein Auszug aus dem Guide du Voyagenr unsers Verf's. zu betrachten und mitunter stimmen fast ganze Seiten beider Werke beinahe wörtlich überein, wie z. B. p. 40 mit p. 202 u. 203 des Guide du Voyag., p. 41 u. 42 mit p. 204 u. 205 jenes Buches. Was die Uebersetzung betrifft, so lässt sie manches zu wünschen übrig; hier und da haben sich Härten eingeschlichen, und an mehreren Stellen ist sie offenbar fehlerhaft, wobei wir noch bemerken müssen, dass uns mancher Fehler entgangen sein mag, da wir das Französische Original nicht zur Hand hatten. Solche harte oder undeutsche Wendungen finden sich z. B. p. 46: „wenn nicht etwa die strengen Winter des nördlichen Enropa's, ihren Einfluss hier auf diese Klimate ausdehnend, ihren Elswind, *seiner Bahn entirrt*, herüber senden." Desgl. p. 81: „die Hauptzuflüsse des Tajo, welche beinahe überall bis nach Alcantara dnrchwadet werden können, und deren Becken vom Lusitanischen Systeme, so wie von dem Carpetano-Vettonischen umgränzt lst, erhält er auf seinem rechten Ufer durch die Gewässer der mittäglichen Abhänge der zweiten dieser Ketten." Eben so heisst es p. 88 vom Guadaljore: „aber anstatt hinein (in den Genil) zu fallen, wie man bei Untersuchung des Landes voraussetzen könnte, dass er sollte, durchschneidet er n. s. w." Pag. 119 wird die Entehrung der Tochter des Grafen Julian durch den König Rodrigo eine *blutige Beschimpfung* genannt. Geradezu fehlerhafte Ausdrücke sind z. B. p. 136: „— wenn gleich ihre weitläuftigen Besitzungen des mittäglichen Amerika's mehr vortreffliche Ochsenhäute zu niedrigeren Preisen liefern, als vielleicht alle übrigen Theile der Erde zusammen *nicht*, u. s. w." Eben so p. 206 und p. 207 der Ausdrnck „sich knien." Desgl. p. 388: „da das Königreich Granada das südlichste und am besten bewässertste (sic) ist u. s. w." Endlich müssen wir noch auf einen Fehler aufmerksam machen, der wahrscheinlich auch aus

*) Antillon, Géographie de l'Espagne et du Portugal ect. Paris. 1823 p. XV.

einem Irrthum des Uebersetzers hervorgegangen ist, indem es nicht glaublich ist, dass sich ein Druckfehler so oft hätte wiederholen können. Die Länge der Oerter ist nehmlich nach dem Meridian von Teneriffa bestimmt, und ungeachtet auf diese Weise die Iberische Halbinsel nur östliche Länge haben kann, so ist doch an sehr vielen Stellen von westlicher Länge, meist mit dem Beisatze „von Teneriffa" die Rede. S. p. 9, 22, 39, 43, 46, 58 (zwei Mal), 63 (zwei Mal), 73 und 80. Höchst wahrscheinlich hat die Verwechslung der Wörter oriental und occidental zu diesem Fehler Veranlassung gegeben.

Druckfehler sind zwar nicht angezeigt, finden sich aber im Buche nicht selten; doch sind sie meistens von der Art, dass sie der aufmerksame Leser selbst entdecken und verbessern wird. So steht p. 10 Ardour statt Adour; p. 41 Z. 4 von unten Lusitanischen statt Cantabrischen; p. 80 Abaracin statt Albaracin; ebend. 70° statt 7° und ausserdem, wie schon vorher bemerkt, „westlicher Länge" statt östlicher Länge; p. 113 Gallecinische statt Galläcische oder Gallicische Provinz; ebend. Carthaginensche statt Carthaginiensische; p. 339 Madrid, unter dem 47° 25′ N. Br. statt unter dem 40° 25′ N. Br; p. 411 Murviedo statt Murviedro; und mehrere andere unbedeutende.

Zum Beschluss sei uns erlaubt, noch wenige Worte über die dem Buche beigegebene Karte hinzuzufügen. Sie ist nach den obenerwähnten beiden Karten unsers Verfassers in verkleinertem Maassstabe gezeichnet; da aber hierdurch Berge und Schrift etwas in einander gedrängt worden sind, das Ganze ferner ein Steindruck und noch dazu nicht der beste ist, so ist die Karte dadurch undeutlich geworden und macht auf das Auge einen unangenehmen Eindruck: besonders schwach sind die Gebirge ausgedruckt, so dass die Pyrenäen um nichts dunkler (d. h. höher) erscheinen, als die Berge von Toledo oder die Sierra Morena. Glücklicher Weise sind die Abdachungen, die Scheidungslinie der Klimate und die Provinzen mit farbigen Rändern umzogen, sonst würde man nichts herausfinden können. Einen Uebelstand haben wir ferner darin gefunden, dass auf der Karte als erster Meridian der von Paris angenommen ist, während im Buche überall die Länge nach dem Meridian von Teneriffa gerechnet wird. Dass sich auf der Karte bei ihrem kleinen Maassstabe ausserdem viel Mängel und Unvollkommenheiten finden müssen, ist nicht anders zu erwarten; so sind z. B. mehrere Strassen nicht eingetragen und fehlen häufig die Namen der Flüsse, von welchen im Buche die Rede ist, wie z. B. des Jarama, Guadarrama, Arberche, Tietar, Alagon, Zezere, Zatas, der Esla, des Rio Coa, der Tamega u. s. w. Der beschränkte Raum entschuldigt dies indessen und wer sich genauer über die Iberische Halbinsel unterrichten

will, wird ohnedies eine grössere und bessere Karte zur Hand nehmen.

Wir schliessen unsere Bemerkungen mit dem Wunsche, dass niemand in unsern Ausstellungen die Absicht finden möge, als hätten wir die Verdienste des Verfassers verkleinern wollen; sondern wir haben im Gegentheil die Ueberzeugung, dass durch dieses Buch die Kenntniss der Iberischen Halbinsel bedeutend gefördert worden ist, und dass wir in dieser Beziehung selbst dem Verf. sehr Vieles verdanken. Das Buch ist deshalb auch allen Lehrern der Erdkunde mit Recht zu empfehlen.

Walter.

Programme.

Domitius Marsus.

Die löbliche Sitte, die wohl auf den meisten Gymnasien und gelehrten Schulen Deutschlands nun allgemein eingeführt worden, oder, wo sie es noch nicht ist, eingeführt zu werden verdient, die Feier eines öffentlichen Aktus durch ein Programm wissenschaftlichen Inhalts zu verherrlichen u. derselben durch das grössere oder mindere Interesse des behandelten Gegenstands zugleich ihre Stelle in der Geschichte der Deutschen Litteratur zu sichern, hat bereits durch glückliche Wahl oft von den ausgezeichnetsten Männern bearbeiteter Gegenstände so erspriessliche Folgen für die Wissenschaft gezeigt, dass es ein überflüssiges Geschäft sein würde, jener Sitte, die nie veralten möge, eine Lobrede zu halten. Wir müssen aber die gelehrten Erzeugnisse, die diesem Institut ihr Leben verdanken, um so willkommner dann nennen, wenn wir finden, dass der Verfasser seinen Gegenstand nicht nur nach Möglichkeit erschöpft, sondern auch einen solchen Gegenstand gewählt habe, dem nicht nur nicht Bedeutendheit abgeht, sondern welcher auch seines Umfangs nach geeignet ist, in einer kleinen Schrift von engen, vorgesteckten Gränzen bis zur Befriedigung bearbeitet zu werden. Nicht Alle, denen die Verfassung von dergleichen sogenannten Gelegenheitsschriften obliegt, treffen hierin eine richtige Wahl, indem sie nur zu oft Gegenstände behandeln, welche die Bearbeitung innerhalb eines durch äussere Umstände beschränkten Raums nur auf Kosten der Gründlichkeit gestatten. Demohngeachtet bietet gerade die Philologie ihrem Wesen nach mehr als irgend eine andere Wissenschaft Stoff zu wissenschaftlichen Erörterungen dar, welcher

eine ziemlich abgesonderte Behandlung erlaubt und selbst oft bei der geringsten räumlichen Ausdehnung in seiner Behandlung als ein für sich bestehendes und geschlossenes Ganze erscheint. Vor allen Gegenständen, die in diesen Kreis philologischer Studien gehören, rechnen wir hieher vorzüglich das Sammeln und Bearbeiten der Fragmente verloren gegangener Schriftsteller, und wenn nach dieser Seite hin in neuerer Zeit für Griechische Litteratur Erfreuliches und Ehrenwerthes geschehen, so muss jedoch öffentlich bekannt werden, dass dieses weniger der Fall gewesen in Bezug auf Römische Schriftsteller, wovon die Gründe hier nicht aufgesucht zu werden brauchen. Um so anerkennungswerther ist daher das Verdienst des Hrn. Rector Weichert in Grimma, der seine Musse bei vorkommenden Gelegenheiten gerade für diese Art gelehrter Beschäftigung benutzt und durch eine Reihe von nun bereits vorliegenden Monographieen über dergleichen Gegenstände aus der Römischen Litteraturgeschichte die grösste Anerkennung sich erworben hat, die auch wir hier aus wahrer Ueberzeugung dankbar aussprechen. Die Zahl dieser Monographieen, Römische Litteraturgeschichte betreffend, hat Hr. Weichert in diesem Jahre durch eine neue vergrössert, die ebenso wie die früheren, die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Hrn. Verfassers wie dessen Scharfsinn in glücklichen Combinationen beurkundet. Es handelt diese zu Grimma erschienene Gelegenheitsschrift *de Domitio Marso poeta*, und wir glauben kein fruchtloses Geschäft zu übernehmen, die Resultate dieser gründlichen Abhandlung unsern Lesern um so mehr hier im Auszuge mitzutheilen, als diese Schrift ihrer Natur nach nicht für eine allgemeine Verbreitung durch den Buchhandel bestimmt ist und daher nur ein kleines Publicum finden wird.

Domitius Marsus, dessen Vorname uns unbekannt geblieben, war ein Zeitgenosse und Freund des Horatius und Virgilius, welchen letzteren er noch überlebte, ja, wie Horatius, selbst auch in der Schule des bekannten Orbillus erzogen. Näher lässt sich aus Mangel an Nachrichten nichts über die Lebenszeit des Domitius bestimmen. Ebenso ungewiss muss es auch bleiben, ob er von dem Volk der Marser abstammte, was Hr. Weichert aus seinem Beinamen Marsus vermuthete. Dagegen wissen wir gewiss, dass sein Ruhm vorzüglich als Verfasser von stark gewürzten *Epigrammen* nicht nur zu seiner Zeit, sondern auch noch später allgemein verbreitet war, so dass des Domitius Epigramme eine Schule der Nachahmung und Nacheiferung des Martialis wurden, der seiner an mehrern Stellen auch in dieser Hinsicht gedenkt; welcher Umstand Hrn. Weichert die Veranlassung giebt viele Stellen dieses, leider viel zu sehr noch vernachlässigten Dichters treffend zu erläutern, zuweilen auch kritisch zu verbessern. Ausser den

Epigrammen, in deren Verfertigung sich des Domitius Geist am meisten gefallen zu haben scheint und darum auch am meisten geleistet hat, schrieb er epische Gedichte, von welchen wir eine *Amazonis* dem Namen nach kennen, welche laut Martialis' Erwähnung ein Gedicht von sehr grossem Umfange gewesen zu sein scheint. In dieser Gattung der Poesie erreichte zwar Domitius keineswegs den Ruhm eines Maro, reihete sich aber dennoch den ausgezeichnetsten Dichtern des historischen Epos an. Ferner ist er der Verfasser eines wie es scheint elegischen Gedichts, das den Namen *Melaenis* führte, also nach dem Namen eines von ihm geliebten Mädchens genannt, wie auch schon zum Apuleius de Orthogr. S. 18 vermuthet wurde. Ob dieses ein einzelnes Gedicht, oder ein Complex mehrerer Elegieen gewesen, nach Art der Leontion des Hermesianax und anderer Sammlungen elegischer Gedichte, wie Hr. Weichert vermuthet, muss als ungewiss dahin gestellt bleiben.

Zu dieser Gattung der Poesie müssen endlich auch *Fabellae* gerechnet werden, die dem Domitius Marsus zugeschrieben werden, und welche, einem daraus erhaltenen Fragmente nach, augenscheinlich in elegischer Form verfasst waren. Zu diesen poetischen Versuchen gesellen sich nun noch auch einige prosaische Schriften des Domitius, von welchem wir namentlich ein Buch *de urbanitate* kennen.

Den Beschluss dieser gelehrten Monographie macht die Sammlung der poetischen Bruchstücke dieses Dichters, die leider die Zahl von sieben nicht überschreiten, und wir sind auch ausser Stande noch ein achtes hinzuzufügen. Bemerkt muss dabei werden, dass dieselben schon von H. Stephanus und Broukhusius zusammengestellt worden, jetzt nun aber erst ihre gebührende kritische Behandlung erfahren haben. Das erste ist das schöne, bekannte *Epitaphium Tibulli*, welches nicht eigentlich den Namen eines Bruchstücks verdient. Zum siebenten Fragmente wollen wir beiläufig bemerken, dass in der Anführung der Stelle aus Priscianus S. 23 wohl durch ein typothetisches Versehen der Name Marsus vor dessen Worten *Adipis pondo viginti vetustae* ausgefallen ist. In Bezug auf die Behandlung der einzelnen Gegenstände haben wir nichts zu erinnern gefunden und stimmen im Allgemeinen Hrn. Weichert vollkommen bei. Es muss zugleich auch noch bemerkt werden, dass gelegentlich mit Gründlichkeit über einige andere, gleichfalls wenig bekannte Römische Schriftsteller und Personen gesprochen wird, wie über *L. Tillius Cimber* S. 4, *Domitius Afer*, Redner, S. 7, *Gaetulicus*, Epigramm-Dichter, S. 10, *Sextus*, Dichter, welcher bisher verkannt wurde, S. 11, *Pudens*, S. 13. Ueber letzteren erlauben wir uns einen Zusatz, um doch auch nicht ganz ἀσυμβόλως von Hrn. Weichert zu scheiden. Hr. Weichert nennt diesen Pudens einen

nescio quis, und allerdings sind wir über ihn schlecht berichtet. An ihn ist ein Epigramm des Martialis (IV, 29) gerichtet, welches Hr. Weichert gut erklärt. Wir sehen daraus, dass sich Pudens mit der Lectüre von poetischen Werken beschäftigte, und es wäre nichts dagegen, ihn selbst uns als einen Dichter zu denken. Ferner findet sich nach Hrn. Weichert seiner noch Erwähnung in einem andern Epigramm des Martialis IV, 13, welches von der Vermählung dieses Pudens mit einer uns sonst unbekannten Claudia Peregrina handelt. Daselbst heisst es im Anfange:

Claudia, Rufe, meo nubit Peregrina Pudenti:
macte esto taedis, o Hymenaee, tuis.
Tam bene rara suo miscentur cinnama nardo,
Massica Theseis tam bene vina favis.

Der Sinn des letzteren Distichons ist klar und leicht verständlich: selten verbinden sich so gut Cinnamum und Narde, selten so gut Massiker mit Attischem Honig (wozu zu vgl. *Aufidius forti miscebat mella Falerno* bei Horaz Sat. 1, 4), wie Pudens mit Claudia durch die Ehe. Nichts desto weniger behaupten wir, die Stelle sei ihrer Vollständigkeit nach noch nicht verstanden, indem hier eine witzige, ganz im Charakter des Martialis liegende, Zweideutigkeit im Hintergrunde liegt, die den Erklärern bis jetzt verborgen geblieben und über jenen Pudens selbst ein unerwartetes Licht verbreitet. Wie? wenn es wirklich einen Dichter *Pudens gegeben hätte*, welcher den Beinamen *Nardus* geführt habe? Bekäme dann nicht das ganze Bild *miscentur cinnama nardo* seine wahre Beziehung durch einen launigen Scherz, der von dem Namen des glücklichen Bräutigams hergenommen wäre? Und so ist es in der That. Diese gewiss willkommene Erklärung verdanken wir folgender, in einem Pentameter bestehenden, Grabschrift bei Gruter S. 1118, 6:

NARDV
POETA
PVDENS
HOC
TEGITVR
TVMVLO

Wir meinen, wo die Umstände sich so wie von selbst zu einer Combination darbieten, kann kein Zweifel statt finden, dass der hier genannte Pudens Nardus der Pudens des Martialis sei, wodurch dessen Erwähnung beim Martialis nun ein ganz neues Verständniss erhält. Wir haben nun einen Dichter Pudens aus dem Zeitalter des Martialis gewonnen: ja, wir glauben unsere

Combination über denselben noch weiter führen und von ihm Dinge berichten zu dürfen, von denen man noch keine Ahndung hatte. Denn wir getrauen uns mit Wahrscheinlichkeit nicht nur seinen ganzen Namen, sondern auch sogar sein Vaterland angeben zu können. Zuerst werde bemerkt, dass der Name *Pudens* als Cognomen zu nehmen sei, wie dieses auch sonst vorkommt. So wird ein *Coelius Pudens* erwähnt auf der Tabula alimentaria ed. Wolf S. 37, ein *M. Taminius Pudens*, Grut. S. 128, 1, ein *L. Helvius Pudens*, das. S. 240, col. 3, ein *Titus Statius Pudens*, das. S. 250 col. 3. Es könnten noch viele Beispiele namhaft gemacht werden. Demnach erscheint der Name Nardus als Agnomen. Nun findet sich aber allerdings noch ein Dichter *Pudens* auf einer Inschrift erwähnt, mit dem Vor- u. Familiennamen *L. Valerius*, welchen wir keinen Anstand nehmen für identisch zu halten mit dem obigen Pudens Nardus. Dass daselbst das Agnomen weggelassen ist, giebt nicht den mindesten Anstoss, da dieses aus verschiedenen Gründen wegbleiben konnte. Der Stein selbst, auf welchem sich diese Inschrift befindet, scheint nicht mehr vorhanden zu sein: wir verdanken ihre Aufbewahrung einem Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts, Tortellius, auf dessen Wichtigkeit für Philologie wir neulich aufmerksam gemacht haben. Unter dem Worte *hedera* Fol. 96 b (die Ausgabe, die uns zur Hand liegt, ermangelt der Paginirung) in seinem Buch *de orthographia* erzählt Tortellius: *sane coronabantur hedera poetae: cum in certaminibus ex iudicum sententia approbati fuissent: ut inventum epigramma apud histonium frentanorum oppidum saxo insculptum his verbis indicat* (nun folgt die Inschrift): *L. Valerio pudenti. L. F. hic cum esset annorum. XIII. Romae certamine sacro Jovis capitolini lustro. VII. claritate ingenii coronatus est inter poetas latinos omnibus sententiis iudicum. huic plaebs universa municipium* (wohl verdruckt st. *municipum*) *histoniensium statuam aere collato decrevit.* An der Aechtheit dieser Inschrift im Allgemeinen zu zweifeln, ist um so weniger Grund vorhanden, als uns ja sogar der Ort angegeben worden, wo sie gefunden sein soll, und wenn sie jetzt nicht mehr im Original vorhanden ist, so theilt sie das Schicksal mit vielen andern Monumenten dieser Art, die auf unsere Zeit nur durch das Mittel schriftlicher Ueberlieferung gekommen sind. Jedoch ist es keineswegs glaublich, dass jenes Epigramm in der von Tortellius angegebenen Form im Original wirklich abgefasst gewesen sei, vielmehr scheint uns Tortellius nur den auf seine Weise aufgelösten Sinn der Aufschrift, nicht eine Copie der Inschrift selbst mitgetheilt zu haben. Betrachten wir aber nun den Inhalt der Inschrift etwas näher. „Die Rede ist von L. Valerius Pudens (dem wir dem Obigen zu Folge nun wohl auch das Agnomen Nardus hinzusetzen dürfen), Sohn des Lucius, welcher schon in seinem dreizehnten

Jahre *) zu Rom bei den Festspielen des Juppiter Capitolinus sich den Preis als Dichter erwarb.“ Bekannt ist, dass bei diesen ludis Capitolinis, welche vom Domitian eingerichtet und nach den Capitolinischen Fasten zuerst im Jahr 839 U. C. gefeiert wurden (siehe Lindenbr. ad Censorin. 18), Wettkämpfe von Dichtern, Rhetoren und sonstigen Schriftstellern statt fanden. Vgl. Scaligeri Lect. Auson. 10. Ferner dass diese Spiele alle 5 Jahre gefeiert wurden, und dass sie demnach nach Lustren berechnet wurden, wie auch Censorinus 18 andeutet. In der Inschrift heisst es nun dass Pudens im siebenten Lustrum als Dichter aufgetreten sei, d. i. im Jahr 866. Diese Zeitbestimmung passt vollkommen, um mit Sicherheit annehmen zu dürfen, dass dieser Pudens der vom Martialis gemeinte sei. Nehmen wir nun an, und warum nicht? dass Pudens sich im zwanzigsten Lebensjahre verheirathet habe, so fällt dieses Ereigniss in die ersten Jahre der Regierung Hadrians, und bis dahin dürfen wir getrost die Lebenszeit der Martialis ausdehnen, von welchem wir weder das Jahr seiner Geburt noch das seines Todes kennen. Endlich der Umstand, dass die *universa plebs municipum Histoniensium* **) dem Pudens eine eherne Statue zu errichten beschlossen habe, lässt mit Sicherheit annehmen, dass Pudens aus diesem Municipium gebürtig war, nämlich aus der Stadt Histonium (zuweilen fälschlich *Istonium* geschrieben) in Samnium.

So viel über einen Dichter, dessen Namen schon der Merkwürdigkeit wegen, dass er in seinem dreizehnten Lebensjahre den Ruhm öffentlich gekrönt zu werden errang, verdient in der Geschichte der Römischen Litteratur genannt zu werden. Es ist augenscheinlich, dass unsere Combination zwar auf einigen nur wahrscheinlichen Annahmen beruht; wir meinen aber, wo alle Umstände sich so wie von selbst aneinander reihen, kann nur ein Skeptiker an dem innern Zusammenhang derselben zweifeln. Auf jeden Fall wäre es uns lieb, Hrn. Weichert's Urtheil über diesen Gegenstand zu vernehmen und wir wollen hiermit die freundliche Aufforderung dazu zugleich mit der Bitte ergehen lassen, seine schon früher gethane Verheissung, welche auch nun S. 23 wiederholt wird, uns nämlich mit einer Monographie über den Dichter *L. Varius* zu beschenken, recht bald in Erfüllung gehen zu lassen.

*) Nach der Vita Virgilii schrieb Virgilius auch schon in seinem funfzehnten Jahre Gedichte.

**) Diese Formel ist gewiss aus der Inschrift selbst entnommen: *plebs* ist der eigentliche Name des Volks in den Municipien. So *plebs urbana Pisaurensium* bei Grut. S. 322, 8. Auch πλῆθος wird auf eine ähnliche Art gebraucht: siehe Syllog. inscr. fasc. VIII S. 386.

Friedrich Osann.

Znr Feier des Andenkens zweier Stipendienstifter hat Hr. Prof. Lobeck anf den 22 n. 23 Jnni d. J. mit einem Programme eingeladen: *De Graecorum placentis sacris. Dissert. I.* Ausser der Einleitnng enthält dasselbe ein Anecdoton des Goropius Becanus „*e codice Traghemensi transscriptum.*“ Obschon die *Tragheimer Bibliothek* durch Andr. Dunker bekannt geworden, der Emendationen Virgils aus einer Handschrift *Monachii Traghemensis* herausgegeben hat, so wird es doch manchem Leser lieb sein zu erfahren, dass der *Tragheim* ein Bezirk der Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preussen ist. Das Werk Joh. Gorp's ist überschrieben: *Thaumatoscopion symbolicum sive Mythologiae Gr. et Rom. elucidatio* etc. Die Handschrift, sagt der Herausgeber, sei sehr lückenhaft, und der grösste Theil derselben verloren gegangen: aus dem noch Uebrigen werden höchst interessante Ansichten des sonderbaren Mannes mitgetheilt. Er nennt seine Behandlung der Mythologie die *spirituale* und zieht gegen die *litterale* der Philologen gewaltig los, besonders, weil sie zu historisch verfahren und aller unmittelbaren Anschaunng ermangeln. Sein Hauptgedanke ist: „*in Graecorum fabulis et religionibus contineri .... artem coquinariam.*“ Da die Schrift keines gedrängten Auszuges fähig ist, mögen hier nur einige Proben ans ihr Plaz finden, — denen ich aus späteren Excerpten nnd Zusäzen des Gorpschen Buches Einiges einschalten werde. Anch diese befinden sich handschriftlich in der Tragheimer Bibliothek. *Πόποι*, sagt Gorp, die älteste Benennung der Götter, bezeichne Köche, von *πέπω*, *δαίμονες* aber *epulones*, von *δαίς; Ζεύς* sei von *ζεῖν*, sieden. (Hier schalte ich ein: *Ζήν* sei *ζῆν*, welches das Consequens von *ζεῖν* sei, indem erst gesotten, dann gegessen werde. An *δαίς* schliesse sich das Aeolische *Δεύς*, und *ὀδούς* mit vorgeschlagenem o. Unser Deutsches *Zahn* stellt er mit dem Dorischen *Ζάν* zusammen.) — *Ἄρτεμις*, von *ἄρτος*, also *Bäckerin*, welche mit der *Köchin* dieselbe war. *Κάβειροι*, exempta littera Aeolica, *Κάειροι*, *focarii*. *Πάν* proprie *Πάων*, *gustator*, a *πάομαι*. (Einschalt.: Von *Πάν* ist auch *panis panicum*, *Buchweizen*, und der Name der Stadt *Pana* bei Strabo.) *Ἑρμῆς*, *πέμματος εἶδος* ap. Hesych. (Einschalt.: *Ops* ist einer der reichhaltigsten Artikel; daher hier nur das Bedentendste daraus. *Ops* ist die Göttin des gesammten Tafelreichthums und daher mit Recht die Gemalin des Gottes der Sättigung, *Saturnus*. Ihre Kinder sind *Vesta*, die Göttin des Küchenfeners, *Ceres*, die Göttin des vegetabilischen Theiles der Mahlzeit, *Iuno ἀλγοφάγος*, Jupiter *εἰλαπιναστής*, *Neptunus*, von *νίπτω*, der Erfinder des bei den Alten vor der Malzeit gebräuchlichen *Händewaschens*, während ihn die Griechen vom *Darreichen des Getränkes*, *πόσιν διδόναι*, *Ποσειδῶν* nannten; endlich *Pluto*. Diesen lässt Gorp erst bei der späteren Vertheilung der

Weltherrschaft Gott der Unterwelt werden, zuvor war er ihm Gott des in der Erde verborgenen Reichthumes, *Dis*, d. i. *dives*, *πλοῦτος*, also der zu Küchengeräthen erforderlichen Metalle, besonders aber des *Salzes*, ohne das keine Kochkunst denkbar. Hier folgen 27 Hexameter zum Lobe des Salzes, die ich übergehe. Den engen Zusammenhang *Plutos* mit Speise und Trank sucht Gorp auch dadurch zu beweisen, dass er nur deshalb im Besiz der Proserpina, der Tochter der Frucht- und Küchengöttin Ceres, blieb, weil diese an seiner Tafel von einem Granatapfel gekostet hatte. Von der *Ops* heissen auch Jupiter und Diana *Opis*, leztere vorzugsweise, weil sie die Tafel mit einem Hauptartikel, dem Wildpret, versorgte. *Rhea* nannte man die *Ops* von *ῥέω*, weil durch sie den Menschen der Seegen der Tafel reichlich zufloss. Und in so fern die Freuden der Tafel allen übrigen wegen ihrer Realität vorgezogen werden (Hom. Od. IX, 5—11.), dürfe man sich nicht wundern, wenn der Römer das Fette *opimum*, d. i. *opiimum*, und jedes Beste *optimum* st. *opitimum*, nannte, und sein Verlangen danach durch *optare*, d. i. *opitare*, ausdrückte. *Opes* sein Kriegsmacht und Truppen, weil sie viel verzehren und am tapfersten fechten, wenn sie zuvor eine tüchtige Mahlzeit gehalten haben. Arbeit heisse *Opus*, weil die erste Arbeit der Menschen auf Nahrung gerichtet sei, und weil *sie* vor allem *nöthig* sei, heisse auch *nöthig*, *noth opus*. Im Griechischen sei von *Ops* *ὄψω*, *ἐψία*, *Vergnügen*, nämlich eigentlich Vergnügen der Tafel, *ὄψον* und *ὀψώνιον*, desgleichen *ὀπός*, *Saft*, wovon *sapor*, und *σοφός*, indem die älteste Weisheit im Gebrauche des Feuers zum Kochen bestanden. Wider seine Gewohnheit bedenklich stellt Gorp den Saz auf, dass, da *Ops* die Göttermutter sei, *πόποι* ursprünglich, ohne das vorgesezte *π*, *ὅποι* geheissen habe.) — Der Einfluss der Kochkunst auf die Frömmigkeit wird mit einer Dichterstelle bei Athenaeus (XIV, 660, E) erwiesen. Die *Popen* heissen ihm so von *popana*. Schol. Pers. VI, 76. *Μάγοι* sei *μάγειροι*. Dann folgen *Διόνυσος ταυροφάγος*, *Ἀπόλλων ὀψοφάγος* etc., dann Feste *Πυανέψια*, *Χύτροι*, *Φαγήσια* cet.; dann Städte, *Coptus* von *Copta* (S. Lyd. de mens. p. 60), *Placentia*, *Pistorium*. (Einschalt. Conf. Plaut. Captivi, I, 2, 58 sqq.) — Auch die Mysterien enthielten nach Gorp zum Gegenstande nichts anderes als eine *sublimere Kochkunst*, welches noch die aus ihnen entsprungene *Masoneria*, oder Freimaurerei, beweise.

Von den späteren Excerpten kann ich nicht umhin hier folgendes aus der vor mir liegenden Handschrift in gedrängter kürze mitzutheilen. Es betrift die Mythe des *Prometheus*. Dieser habe die Menschen nicht wirklich aus Wasser, Erde und Feuer geschaffen, sondern nur in sofern, als er sie die Bereitung der Lebensmittel, welche Land und Wasser darbieten,

durch Anwendung des Feuers gelehrt habe, wodurch sie denn erst aus θῆρες ὠμοφάγοι Menschen und ihnen eine *vita vitalis* zu Theil geworden. „*Jupiter cum factum rescisset*," schreibt Hygin Astron. II, 15, „*animo permoto mortalibus eripuit ignem, ne carnis usus utilis hominibus videretur, cum coqui non posset.*" Und wer sieht nicht ein, fährt Gorp fort, dass Jupiter den Adler auch nur sandte, damit er dem vom Vulcan und Mercur angeschmiedeten Prometheus, d. h. dem in der Küche am Feuer (Vulcanus) mit Mercurialischer List und Versteckheit unablässig Kochenden, die besten Gerichte, Hecht- und Gänselebern, wegfrässe? Auch *Pandora* bezeichne nichts als die zu grosse Ueppigkeit der Tafel, wodurch der beleidigte Jupiter, um sich an Prometheus und den Menschen zu rächen, diese letzteren in Schwelgerei, Laster, Krankheit und Elend versinken liess.

Nachschrift. So eben wird mir Hrn. Prof. Lobecks *Programm* gebracht, worin er zur Feier des Geburtstages unseres allergnäd. Königs einladet, und worin die zweite Dissertation „*de placentis sacris*" enthalten ist. „*Quanta fuerit artis pistoriae et coquinariae cum vetere Theologia necessitudo*," beginnt das Schriftlein, „*superiore Becani disputatione patefactum est; idque nunc propius argumentis confirmabimus a placentarum sacrarum usu vario repetitis.*" Demnach wird der Leser zu Athenaens, Pollux und Hesychius reichbesetzten Kuchentischen geführt und bei jeder Kuchenart von ihrem besondern *usus sacrificulus* unterrichtet, wobei sich abermals ergiebt, wie so mancher uralte Gebrauch sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat. Denn wer hätte geglaubt, dass wir unsere mit brennenden Kerzen geschmückten Geburtstags-Kuchen der heidnischen Diana verdanken? Und doch ist dem so: denn ihr wurde am Zehnten des Munychion der ἀμφιφῶν καόμενα δάδια ἐν κύκλῳ ἔχων dargebracht, ein Gebrauch, der nach Goetz *de Pistrin. Vett.* p. 317 in die Griechische Kirche überging. Ein anderes Beispiel. Wie Mancher wird sich am nächsten St. Martinstage die Martinshörner oder Hornaffen wohlschmecken lassen, ohne zu wissen, dass er dies Vergnügen den grauen Pelasgern verdankt, welche den sogenannten βοῦς, d. i. eine gewisse gehörnte Kuchenart, dem Apoll, der Diana, der Hekate und der Luna darbrachten?

Ferner wird nachgewiesen, dass die Formen der alten Opferkuchen alle symbolisch waren; und so fällt denn wohl in die Augen, dass auch unsere *spirae*, *circuli*, *rotulae*, *laterculi* und wie sie weiter gedolmetscht sind, nicht zufällig diese oder jene Gestalt haben. Junge Symboliker mögen daher die Ku-

chenläden vielmehr aus Antrieb der Symbolik besuchen, als um einen blossen Appetit auf Backwerk zu befriedigen. Ja ich bin nach Lesung dieser Dissertation zweifelhaft geworden, wie ich es anzusehn habe, dass sich täglich beim Schlusse der Lehrstunden einige Kuchenweiber vor unserm Gymnasium einfinden, und dass dies gestattet wird. Sonst glaubte ich, man habe vielleicht kein Recht die Weiblein dort fortzujagen, jezt aber komme ich auf die Vermuthung, dass man auch die *Horazischen Crustula* in den Körben unserer modernen Kanephoren für ein zweckmässiges Förderungsmittel der Alterthumsstudien ansehe.

Dies Pröbchen wird hinreichen unsere philologisch-pädagogischen Gourmands auf diese Dissertationen aufmerksam zu machen. Am Schlusse der zweiten werden die neuen Preisaufgaben und die Namen der Studirenden bekannt gemacht, welche sich durch Lösung der vorjährigen Aufgaben den Preis erworben haben.

Friedrich August Gotthold.

Zu geneigter Anhörung der jugendlichen Redeübungen am Namensfeste Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm's des III. ladet — ein *Johann Carl Gotthelf Werdermann*, Rector. Liegnitz, 1826. 16 S. 8.

Der Vf. vorliegenden Programmes sucht die Frage zu beantworten: *ob und in wiefern Gymnasien höhere Bürgerschulen seyn können?* Hr. Rector Werdermann trägt über sein Thema das Bekannte vor. Er bemerkt, dass man in dem Falle, wenn man die Gymnasien von den höheren Bürgerschulen trenne, mehrere Lateinische Stunden anzuordnen im Stande sey. Die Stunden stehen vielleicht im Verhältnisse der Quadratzahlen, so dass die Wirkung von 6 gegen 3 Stunden wie 36 gegen 9 oder viermal so gross sey. Indessen sey in den unteren Klassen die Verbindung weniger schädlich, übler in den oberen Klassen. Hier auf gleiche Weise für die Studierenden und Nichtstudierenden zu sorgen, sey eine schwierige Aufgabe. Diese Aufgabe zu lösen, habe der geschickte Schulmann manche Mittel. Bei der Masse des in unseren Zeiten so gehäuften Reichthumes an Kenntnissen aller Art sey wohl zu überlegen, ob es rathsam werde, die höheren Bürgerschulen von den Gymnasien zu trennen, oder ob es gut sey, bei den Gymnasien neben den beiden obersten Klassen der Studierenden eine Realklasse zu bilden, in welche die Nichtstudierenden eintreten.

Insofern der Vf. über den fraglichen Gegenstand nur von der *pädagogischen* Seite spricht, ist die Sache damit lange nicht erschöpft. Die pekuniäre Seite und andere Umstände

hätte er nicht übersehen sollen. In kleineren Provinzialstädten wird eine solche Absonderung wegen bedeutender Kostenerhöhung immer grosse Schwierigkeiten verursachen. Nicht allein dass in Beziehung auf die neue höhere Bürgerschule neue Lehrer angestellt werden müssten, sondern auch dass den Lehrern an manchen Gymnasien ein beträchtlicher Antheil am Schulgelde durch die bedeutend verminderte Frequenz entgehen würde, der ihnen durch anderweitige Zuschüsse zu ersetzen wäre. Doch wenn sich diess auch aus Liebe zur Sache überall beseitigen liesse, so möchte es bei manchen Gymnasien kaum der Mühe werth seyn, wegen der allzukleinen Anzahl solcher Zöglinge, die wirklich studieren, ein reines Gymnasium zu errichten. Rec. sind mehrere Gymnasien bekannt, die nicht einmal 100 Schüler zählen, und von denen in der Regel die wenigsten sich dem gelehrten Stande widmen.

J. A. G. Steuber.

Kürzere Anzeigen.

Formenlehre der Griechischen Sprache, besonders des Attischen und allgemeinen Dialects. Von Dr. *Gustav Pinzger*. Breslau, Verlag von J. F. Korn's des ält. Buchhandlung. 1828. XIV und 281 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Elementarwerk der Griechischen Sprache. Erster Cursus u. s. w.

Durch Amtsverhältnisse und an ihn ergangene Aufforderung bewogen, wie Hr. P. in der Vorrede bemerkt, entschloss sich derselbe zu der Ausarbeitung dieses mehr Mühe kostenden als Ruhm bringenden Elementarwerkes. Im Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau, an welchem der Vf. Lehrer ist, wird nämlich das Griechische, obwohl in vier Klassen gelehrt, doch erst in Tertia angefangen, das mithin einen anderen ersten Kursus als die vierte Klasse erfordert. Ueber die Zweckmässigkeit desselben werden Männer, die unter gleichen Umständen das Griechische lehren, die vollgültigsten Richter sein. Ausserdem setzt eine entscheidende Beurtheilung auch genaue Kenntniss der noch nicht erschienenen Kurse voraus. Nichts desto weniger lässt sich auch so über den bereits erschienenen nicht bloss ein Bericht, sondern sogar ein ziemlich vollständiges Urtheil abgeben.

Von vorn herein muss einem Missverständnisse begegnet werden, das der Titel leicht veranlassen könnte durch die Worte: „*besonders des Attischen und gemeinen Dialects*“;

denn der erste Kursus behandelt in der That nur den Attischen und gemeinen Dialekt „*mit strenger Aussonderung aller übrigen*," wie es in der Vorrede heisst.

Der Vf. nennt diese Formenlehre *vollständig*, und das ist sie, wenn keine absolute, sondern nur eine das Wesentliche umfassende Vollständigkeit gemeint ist, also eine relative, bei der unentschieden bleibt, ob die, wie Anderes, hier übergangene Lehre von der *ἀναβίβασις τόνου* in der Anastrophe wesentlich oder unwesentlich sei. Auch *Kürze*, *Bestimmtheit* u. *Deutlichkeit* mit Ausschliessung „alles *Räsonnements über Spracherscheinungen*" muss an diesem Buche im Allgemeinen gelobt werden. Nach jedem Abschnitte folgen Griechische Säze zur Uebertragung ins Deutsche, und dann Deutsche Säze zur Uebertragung ins Griechische, beide in Einer fortlaufenden Zählung, die mit Nr. 834 schliesst. Die Griechischen bilden die grössere, die Deutschen die kleinere Hälfte. Beide gleichen den Säzen im ersten Kursus des Jacobsischen Elementarbuches der Griechischen Sprache, aus welchem, wie aus ähnlichen Büchern, der Verf. auch Manches entlehnt zu haben aufrichtig bekennt. Ich glaube jedoch bemerkt zu haben, dass sich des Entlehnten mehr im Deutschen als im Griechischen, unter anderen Rubriken und zum Theil etwas abgeändert befinde, eine Vorsicht, welche unsere so gern mit fremdem Kalbe pflügende Jugend durchaus nöthig macht. Das Wortregister am Ende des Buches ist nicht alphabetisch, sondern nach der Folge der Säze eingerichtet. Dass zahlreiche Substantiva, Adjectiva und Verba zur Uebung im Deklíniren und Konjugiren den Paradigmen folgen, versteht sich fast von selbst.

So umfasst dieses Buch Formenlehre, Lesebuch und Anleitung zum Uebersezen ins Griechische, und zwar nicht getrennt, sondern in einer organischen Verbindung. Diese Einrichtung finde ich überaus zweckmässig und kann mich nicht genug wundern, wie sie nicht längst auch von Andern angewandt ist. Ich selber habe sie vor einigen Jahren dem Herausgeber eines Lateinischen Lesebuches, der mich um meiu Gutachten befragte, auf das dringendste angerathen.

Gegen die innere Anordnung dürfte sich im Ganzen nichts Wesentliches einwenden lassen; allein die äussere Bezeichnung der verschiedenen Ober- und Unterabtheilungen sollte allerdings bequemer sein. Es ist nämlich der vorliegende Kursus in 43 §§ getheilt, welche 250 Seiten umfassen, so dass einige dieser Paragraphen zwei Bogen und darüber einnehmen. Zur Veranschaulichung der Anordnung der Paragraphen stelle ich hier einen einzelnen auf: § 29. 1. 2. 3. Ausnamen. a. Anmerkung 1. 2. b. c. Anmerkung 3. d. 4. a. Ausname I. Anmerkung 4. Ausname II. Anmerk. 5. b. c. d. u. s. w. Ferner befinden sich neben den fortlaufenden Anmerkungen noch

andere unter dem Text, welche bald den Schüler belehren, bald den Lehrer selbst angehn, wie die Verweisungen auf Buttmann, Matthiä, Mehlhorn, Poppo, Phrynichus, Eustathius u. a. w. Ausser den Paragraphen endlich läuft auch noch eine andere Eintheilung nach den Redetheilen unter Römischen Zahlen durch das Buch mit Unterabtheilungen A. B. und einer Bezeichnung der Paradigmen abermals durch Römische Zahlen I. II. III. Wäre es nun gleich unbillig, bei einer ziemlich verwickelten Sache eine durchaus einfache Eintheilung zu fordern, so bietet sich doch hier, wie in allen ähnlichen Fällen Eine Erleichterung dar, die von aller Logik unabhängige Bezeichnung der einzelnen Absäze durch fortlaufende Randparagraphen, wie ich mich ihrer in meinem *Hephästion* bedient habe. Da wird nicht citirt: § 9, 3, Anmerkung 3 oder noch weitläufiger, sondern bloss § 9. Diese Kürze beugt den zahlreichen Irrungen der weitläufigen Citate vor, zumal bei dem Schüler, wenn er, seine Exercitia schriftlich verbessernd, das Einzelne, wie sich gebürt, mit den dahin gehörigen Regeln seiner Grammatik belegen soll.

So viel muss man von dem ersten Kursus wissen, wenn man sich eine vorläufige Vorstellung von dem ganzen Werke des Vfs. machen will. Diese geben wir nunmehr dem Leser in Hrn. P.'s eigenen Worten. „*Der zweite Cursus*," heisst es S. VIII, „*wird die Formenlehre des epischen und Ionischen Dialects, der dritte die Syntax ebenfalls mit griechischen und deutschen Uebersezungsstücken enthalten. Beide sind für die dritte griechische Classe bestimmt, und sollen . . . noch in diesem Jahre erscheinen. Die drei Cursus zusammen werden eine practische Schulgrammatik bilden, welche auch für die zweite Classe noch ausreichend sein wird und erst in Prima mit den ausführlichen Sprachlehren von Buttmann und Matthiä vertauscht werden mag.*"

Hier zeigen sich bedeutende Schwierigkeiten. Sezt man den Schulbesuch der drei oberen Gymnasialclassen, also der vier Griechischen Klassen des Hrn. P. auf sechs Jahre — und das wird wahrscheinlich das höchste sein — und rechnet bei gleicher Theilung anderthalb Jahre auf jede der vier Klassen, so muss der erste vorliegende Kursus in anderthalb Jahren beendet werden, und der Vf. fordert, dass „*dann die Schüler Alles, was darin steht, gehörig wissen.*" Nach einem Programme des Elisabethanischen Gymnasiums vom J. 1827 sind dort dem Unterrichte der vierten Griechischen Klasse nur vier Stunden wöchentlich gewidmet. Aber selbst bei sechs Stunden würde sich das gesteckte Ziel nicht erreichen lassen. Die erste Uebung im Lesen und Schreiben raubt bedeutende Zeit, dann das Uebersezen und die mündliche Verbesserung, vor Allem das Abfragen der aufgegebenen hier so umfassenden Pensa.

Bei sechs Stunden in der Woche, und bei begabten und in den unteren Klassen auf das sorgfältigste vorbereiteten Schülern einer nicht zahlreichen Tertia — etwa von 20 bis 30 Knaben — mag es möglich sein, dass ein sachkundiger Lehrer von besonderer Lehrgeschicklichkeit und gleich grossem Eifer, ein Lehrer, der keine Minute frei- oder unfreiwillig versäumt, und den die übrigen Lehrer und Lehrgegenstände nicht verhindern so viele und so grosse Pensa aufzugeben als er will, — nur unter solchen Voraussezungen mag es möglich sein, dass der Lehrer wirklich erreicht, was der Vf. fordert und erwartet. Allein wo findet sich das alles vereint? In der Regel wird keiner der obigen Voraussezungen vollkommen genügt, und einer und der anderen wohl gar in höchst geringem Grade. In beiden Fällen — das ist meine feste Ueberzeugung — bleiben Hrn. P.'s Forderungen unerreicht; denn den Ausdruck „*Alles gehörig wissen*" irgend wie zu beschränken, verbieten die Natur der Sache und die dem Vf. gebührende Achtung.

Auch die Beendung des zweiten und dritten Kursus dürfte Schwierigkeiten finden, wiewohl in geringerem Grade. Beide zusammen muss die dritte Klasse in anderthalb Jahren abthun, also den zweiten etwa in sechs Monathen, den dritten in einem Jahr; denn die Ionische und epische Formenlehre kann der Schüler allerdings in sechs Monathen erlernen, vorausgesezt, dass er mit der Attischen bereits so vertraut ist, als es Hr. P. verlangt. Uebrigens wird man Uebersezungen aus dem Deutschen in den Ionischen (und vielleicht auch in den epischen) Dialekt schwerlich billigen. So wenig Ernesti recht that die Griechischen Exercitia ganz zu verwerfen, so wenig darf uns dieser Missgriff auf der andern Seite zu übertriebenen Forderungen verleiten. Auch das kann ich nicht gut finden, dass die Erlernung der Syntax bis ins dritte Jahr verschoben wird. Bei Tertianern und Sekundanern, denen ja die Lateinische Syntax bereits bekannt ist, findet das Bedürfniss strenger Sonderung nicht statt, wie bei Sextanern und Quintanern. Wenn endlich in Prima die *ausführlichen* Grammatiken von Buttmann und Matthiä eintreten sollen oder mögen — die Buttmannische ohne Syntax bedarf allerdings der Vervollständigung durch die Matthiäsche — so sezt das bemittelte und sehr studirlustige Jünglinge voraus; denn beide Werke zusammen dürften leicht sieben Thaler und darüber kosten und umfassen ohne die Register 2330 Seiten.

So viel über den Plan des ganzen Werkes. Was den ersten Kursus insbesondere anlangt, so halte ich ihn für ein Lehrbuch, das sich nicht nur neben die besseren der mir bekannten stellen darf, sondern sie auch in Manchem übertrifft, namentlich in sofern es Grammatik, Lesebuch und Exercitienbuch organisch verbindet. Seine Ausführlichkeit wird der Einführung

auch da nicht geradezu entgegenstehn, wo schon die Quartaner und vielleicht nur in vier bis fünf Stunden wöchentlich im Griechischen unterrichtet werden, indem man nur weglassen darf, was zuviel ist, z. B. das Meiste über den Accent und eine Menge der selten vorkommenden *Verba irregularia*. Nur Einen Uebelstand darf ich hiebei nicht verschweigen. Sowohl der Griechischen als der Deutschen Säze sind nur so viel als erfordert werden, so dass man immer zu denselben zurückkehren muss, so oft man diesen Kursus von vorn anfängt. Nun ist aber bekannt, welcher Unfug mit Uebersezungen und Arbeiten der erwachsenern Schüler getrieben wird, wann die jüngeren in jener Stellen einrücken. Dazu kommt, dass die nicht versezten Schüler die schon gelesenen Stücke abermals lesen müssen. Soll das vermieden werden, so bedarf es einer Beilage, welche Lesestoff für eine zweite und dritte Lesung darbietet.

Von dem, was ich beim Durchlaufen des ersten Kursus im Einzelnen angemerkt habe, möge Folgendes hier Plaz finden.

S. 5 erklärt der Vf. den Buchstaben ζ durch *ds*, welche Aussprache nicht ausgemacht, ja nicht einmal wahrscheinlich ist. Ausserdem wird das ζ jezt nicht so ausgesprochen. Will der Vf. Neues einführen, so wird er des Räsonnements nicht entbehren können. Besser wäre daher ζ = Z gewesen. — S. 6. Die Erläuterung ευ = eu, ηυ = äu enthält einen unbegründeten Unterschied; denn dass η wie ä, oder nur wie ä geklungen habe, ist nicht erweislich; überdies ist unser ä sowohl kurz als lang, z. B. in *Schwäche* und *schämen*. Soll ein Unterschied bezeichnet werden, so würd' ich ihn lieber so bezeichnen: ευ = ĕu, (d. h. aber nach wirklicher Aussprache der Deutschen ăü); ηυ = ēu (ā ü). Der Grieche dürfte wohl jenes ĕü, dieses êü gesprochen haben. — Ebenda heisst es, in ᾳ, ῃ und ῳ diene das *Jota subscriptum* dazu die Ableit. kenntlich zu machen. Richtiger hiesse es, dass die spätereu Griechen es nicht mehr aussprachen, aber als etwas Herkömmliches beibehielten. — S. 7 ist die Entstehung der Doppelkonsonanten zu eng angegeben: ξ z. B. entsteht nicht bloss aus κς, sondern auch aus γς und χς. — S. 8 wird die bei den Attikern übliche Quantität der Position *muta cum liquida* gelehrt; allein der Schüler liest vor den Attischen Dichtern den Homer, auf den sie keine Anwendung leidet, wie, genau genommen, nicht einmal auf die Tragiker; den Aristophanes aber pflegt man auf Schulen nicht zu lesen. — Was S. 8 u. 9 über das Orthotoniren der Oxytona gesagt wird, kann insofern nicht getadelt werden, als es das bisherige Verfahren angiebt. Indessen scheint mir, die Sache müsse *so* dargestellt werden: wo das Komma als wirkliche Pause das Vorhergehende vom Nachfolgenden trennt, da findet die Orthotonirung der Oxytona statt, wo aber das Komma *nur* logisch, nur eine Art von Diastole ist und keine Pause bezeich-

net, da trit der Gravis ein. Die Inkonsequenz der Editoren rührt daher, dass sie die zweifache Bedeutung des Komma unbeachtet lassen. — Was ebenda über die *Properispomena* gesagt wird, ist nnvolständig, weil Wörter, wie *καλαῦροψ* und *χοῖνιξ* (*ί*), dabei nicht beachtet sind. — S. 10 vermisse ich unter den aufgestellten Wörtern, die der Schüler accentuiren soll, mehrsylbige, bei welchen er selber über die Betonung der vor- oder drittletzten Sylbe entscheiden muss; doch wird diesem Mangel in den folgenden Uebungsbeispielen *einigermassen* abgeholfen. — S. 12: Bei der Regel über die Inklination von *πώς*, *ποθέν* u. s. w. wäre der Zusaz: *Indefinita* nicht überflüssig gewesen. Dass sie der Accent von *πῶς* und *πόθεν* unterscheidet, genügt nicht; nnd selbst dieser Unterschied konnte ausdrücklich bemerkt werden. — S. 21 wird, wider das Herkommen nnd alle Wahrscheinlichkeit, *νύν* angesehn als aus *νύ* durch Anhängung eines *ν* entstanden. Die Folge der Veränderungen ist vielmehr diese: *νῦν*, *νύν*, *νύ*, wie bei uns *nūn*, *nŭn*, *nŭ*, nur dass wir auch nū haben, während der Grieche kein *νῦ* kennt, wie er doch wohl müsste, wenn des Verfassers Voraussezung gegründet wäre. Auch das Lateinische *nunc* spricht gegen ihn. — Die Ausname S. 22: „*Alle Diminutiva sind ohne Berücksichtigung ihres natürlichen Geschlechts Neutra*“, ist falsch: nur die auf *ιον* sind Neutra, nicht die auf *ἰσχος*, *ἰσχη*, *νλλος*, *νλλίς*, *ἰχνη*. — S. 25 sagt eine Anmerkung: „*Anstatt des Vocativs des Artikels dient in allen Numeris die Interjection ὦ.*“ Obschon Hr. P. *ὦ* nicht zum Artikel macht, wie früher hin oft geschah, so ist doch auch jenes falsch; *ὦ* nnd der Artikel haben eine durchaus verschiedene Bestimmung. — S. 32 heisst es: „*Bei den Attischen Dichtern findet sich auch ἀνοΐα mit langer Endsylbe.*“ Wird aber das bemerkt, so muss es anch bei *εια* von *εὐω* erinnert werden. Uebrigens ist das keine Dichterfreiheit, sondern älterer Atticismus. — S. 83 mussten die unkontrahirten Formen von *ἠχώ* und *αἰδώς* als nngebräuchlich bezeichnet werden. — Was S. 96 und 97 über den Unterschied zwischen *πατροκτόνος* (aktiv) und *πατρόκτονος* (passiv) nnd ähnlicher Zusammenseznngen gesagt wird, leidet so viele Ausnamen, dass die Regel, wie sie aufgestelit ist, keine Gültigkeit hat. ich erinnere nur an *αἰγίοχος*, *γαιήοχος* u. s. w., an *οἰνόχοος*, *φυλλόχοος* u. s. w. Bei den Compositis von *φέρω* wird zwar die aktive Bedeutung durch *φόρος*, aber die passive durch *φόρητος* ausgedrückt. Vielleicht thnt man am besten, sich anf die Notiz zu beschränken, dass, wo beide Betonungen neben einander bestehn, die eine aktive, die andere passive Bedeutnng habe. Ueberhaupt sollte man dem ersten Anfänger wohl nur wenige Hauptregeln über den Accent einschärfen, mit einer ausführlichen Lehre aber selbst die Primaner verschonen. Die

Lesung der Autoren und das Lexikon müssen hier das beste thun; der künftige Philologe mag das Fehlende auf der Universität und aus Büchern ergänzen. — Wenn S. 101 gelehrt wird, dass πατήρ in ἀπάτωρ übergehe, so konnte dasselbe auch von μήτηρ und ἀνήρ gesagt werden. — S. 107 hätte bei der Kontraktion der Participia in εων der Ausname πνέων, ῥέων u. s. w. gedacht werden solien, obschon sie in einem späteren Abschnitte S. 174 nicht fehit. — S. 109 bemerkt der Vf. zu τολμηέστατος: „*Doch möchte dies wohl das einzige Beispiel eines Vergleichungsgrades von einem solchen Adjectivum sein.*“ Ihm fiel also das Homerische τιμηέστερος und τιμηέστατος nicht bei. — S. 117 fehit bei μύριοι das Femininum und Neutrum. Auch μυρίοι (paroxytonon) konnte hier bequem unterschieden werden. — S. 125 werden ὅσος, οἷος und ἡλίκος im Paradigma bloss durch *wie* übersezt statt *wie gross* u. s. w. Dass der Deutsche *wie* statt *wie gross* u. s. w. zu sagen pflegt, geht die Grammatik nichts an. — S. 136, wo von dem Augment des Verbi λέγω in der Bedeutung *sammeln* die Rede ist, war auch des andern Augments ausdrücklich zu gedenken — S. 142 Anm. 1 fehlt die Bedeutung auch bei den Verbis, welche nachher im Verzeichniss nicht aufgeführt sind. Gewöhnlich, aber nicht immer, fügt der Vf. zu den als Beispiel gebrauchten Griechischen Wörtern auch die Uebersezung. — Als Paradigma S. 156 ist τύπτω gegeben. Thiersch hat λείπω, welches mir zweckmässiger scheint. — Von S. 176 folgt ein Verzeichniss von Verbis in ω, das 451 Nummern enthält. Wo es nöthig war, ist das Futurum und was der Lernende sonst wissen muss, beigefügt. — Nach den Verbis in μι folgt S. 222 das Verzeichniss der unregelmässigen und mangelhaften Verba, und zwar nicht, wie bei Buttmann, alphabetisch, sondern, wie bei einigen Vorgängern, in Klassen getheilt. In jeder Klasse aber hätten die Verba auch jezt nach dem Alphabet stehn können. — S. 248 werden μεγαλωστί und παυδημεί zu den „*ursprünglichen (nicht abgeleiteten) Adverbien*“ gezählt. Hier irrt der Vf. augenscheinlich, oder ich verstehe ihn nicht. — Die Präpositionen, Conjunktionen und Interjektionen nehmen nur den Raum einer einzigen Seite ein.

Einen Anhang bildet *Lucians Dialog Charon*, ohne Erläuterungen und Wortregister. Nach der Ueberschrift fehit die Angabe der Personen Ἑρμῆς. Χάρων.

Noch muss ich, bevor ich schliesse, eine Stelle aus des Vfs. Vorrede hersezen: „*Uebrigens bot sich zur Berichtigung und bessern Begründung grammatischer Einzelheiten hier und da Gelegenheit dar, was ich zwar von gelehrten Sprachkennern nicht übersehn wünsche, bei dem Zwecke dieses Buches jedoch nur als Nebensache betrachten muss.*“ Ich bekenne demnach allerdings auf einiges mir Neue gestossen zu sein; da aber

ich wenigstens nur mit grosser Mühe bestimmen könnte, was dem Vf. angehört, oder was er aus Schriften entlehnt hat, die ich bis jezt noch nicht gelesen, so begnüge ich mich mit dieser kurzen Anzeige.

Consequenz in der Orthographie gränzt an das Unmögliche; nach dem Möglichen aber muss wenigstens in Schulbüchern gestrebt werden. Der Vf. wolle daher folgende Bemerkung nicht übel deuten. S. 145 wird geschrieben: „Verba *liquida*," dann „Verbis," dann „*Verbis liquidis*," dann wieder „Verba *liquida*," dann „von solchen Verben." Ebenso findet sich „Perf. Aor. Pass.," und „*Perf. Aor. Pass.*," „*Adj. Verb.*" und „Adjectiva Verbalia," „*Futurum Atticum*" und „*F. att.*," „Attisch" und „attisch," „*T Laut, P Laut, K Laut*" statt *T-Laut* u. s. w.

Druckfehler sind nicht angezeigt, und viele sind mir auch nicht aufgestossen, meistens in den Accenten der Griechischen Wörter. Ohne Accent stehn S. 11 Z. 1 σωματος, Z. 18 ἀνθρωπων. — S. 26 Z. 17 γνωμη. — S. 93 Z. 9 *Hv.* — S. 155 iezte Z. σπαρτος. — S. 106 vorlezte Z. σαός st. σάος. — S. 119 Z. 21 ἡ μόνας st. ἡ μονάς. — S. 142 Z. 22 *v* st. *γ*. — S. 12 Z. 8 v. unten *verliehrt* st. *verliert*. — S. 40 Z. 13 *Fall* st. *Fell*. — S. 93 Z. 11 v. unt. *Schilden* st. *Schilde*. — S. 98 Z. 18 *Vorrgen* st. *Vorigen*.

Der Druck ist gut, und — nach meinem Exemplare zu schliessen — auch das Papier.

Friedrich August Gotthold.

Lehre der teutschen Sprache gründlich und neu gefasst sammt ausübender Ton- und Sylbenmaasslehre von Dr. *Jos. Müller*, Director am königl. kathol. Gymnasium zu Conitz in Westpreussen. Selbstverlag, im Verschleiss bei A. Hirschwald. Berlin, 1826. 8. 445 S. nebst LVI Vorrede. 1 Thlr. 8 Gr.

Was zunächst die auf dem Aushängeschild angepriessene Gründlichkeit betrifft, so bedauern wir den Verfasser dieses Buches unter diejenigen rechnen zu müssen, welche durch eignes Lob auf ihre Fehler eben erst desto aufmerksamer machen. Streben nach Gründlichkeit ist die schönste Eigenschaft jedes Gelehrten: dass aber Jemand gerade heraussagt, etwas von ihm bereits Ausgearbeitetes, das eben dem Publicum zur Prüfung vorgelegt werden soll, sei auch *gründlich*, greuzt jedenfalls an Anmassung. Will aber Jemand seine Forschungen in der Deutschen Sprache *gründlich* anstellen, so muss er vor allen Dingen so weit zurückgehen, als ihn schriftliche Denkmale auf seiner Fahrt begleiten, d. h. er muss das Studium der Sprache historisch betreiben u. sich nie auf Vermuthungen a priori

einlassen, die ohne ein historisches Substrat in jeglicher Sprachforschung vom Uebel sind, und nur leerer Grilleufängerei desto freiern Spielraum gewähren. Herr Müller bekennt aber selbst Vorrede S. V, dass umständliche eigne Forschung im Gebiete des Altdeutschen (er versteht wohl darunter hauptsächlich das Gothische, Alt- und Mittelhochdeutsche) seine gegenwärtige Lage nicht erlaube. Wie ist es also möglich, bei einer solchen Behandlungsweise auf sichern Füssen zu stehen? Daher kommt es denn freilich auch, dass der Verf. jeden Augenblick ausgleitet und ohne genommenen Schaden nicht wieder aufzustehen vermag. Trotz diesem Geständniss entblödet sich Hr. M. dennoch S. VI über die Meinung derer keck abzuurtheilen, welche dem Althochdeutschen einen grössern, gediegnen Reichthum an wahrhafter Wortbeugung und eine stärkere Quelle des Wohllautes beilegen. Wer die Richtigkeit dieser Ansicht mit Bezug auf Formen und Flexionen noch nicht einsehen sollte, der darf nur einen flüchtigen Blick in Grimms Deutsche Grammatik werfen, um sich jedes weitern Zweifels zu überheben; hinsichtlich des Wohllautes verweisen wir nur auf das einzige Ludwigslied, das Hr. M. erst lesen und verstehen lernen muss, ehe er fade und luftige Urtheile in die Welt schickt. Um seinen Satz zu beweisen, vergleicht Hr. M. althochdeutsche Wörter mit neuhochdeutschen, als ob damit der Schlüssel in das Leben und den Geist der Sprache gefunden werden könnte. Der eigentliche Geist der Sprache offenbart sich nie in todten Worten, sondern in ihrem lebendigen Organismus. Um aber diesen gehörig zu erfassen, bedarf es mehr, als einer oberflächlichen Kenntniss einzelner Wörter; Hr. M. versteht aber nicht mehr davon: also ist er auch nicht befugt zu urtheilen. Das Allerlächerlichste ist noch dieses, dass Hr. M. den organischen Bau des Althochdeutschen nach den bekannten Interlinearversionen und exegetischen Commentaren biblischer Bücher, in denen oft Deutsche und Lateinische Wörter promiscue gebraucht werden, zu bestimmen sich abmüht. Gerade so, wenn man die Bildungsstufe der heutigen Sprache nach schlechten Uebersetzungen aus Griechischen und Lateinischen Auctoren in jeglicher Beziehung beurtheilen wollte. Es gibt freilich der Hülfsmittel ausserordentlich wenige, die uns einen ganz sichern Blick in den innern Organismus der althochdeutschen Sprache verstatten; aber selbst diese wenigen vermögen Hrn. M.'s Ansicht leicht ad absurdum zu führen. Ein ebenso voreiliges Urtheil findet sich S. XLII, wo über Grimms *Deutsche Grammatik* ins Gelag hinein gesprochen, über Mangel einer sichern, leitenden Einheit und über den Unmuth geklagt wird, welchen das Studium dieses über jedes Urtheil des Hrn. M. erhabenen Riesenwerks (es wäre besser gewesen, wenn er mit der vom Göttinger Anzeiger so genannten heimli-

chen Angst an das Buch gegangen wäre, das allerdings in vielfältiger Beziehung zu gut ist für diese Welt) ihm verursacht habe: „Ausserdem", heisst es, „schien mir bei der Auffassung der Laute zu viel Bestimmtheit und Absichtlichkeit den ersten unbewussten (!!) Sprachbildnern beigelegt zu sein. Der rohe Sprachgeist (!!) rang wol damals noch vergeblich nach Einheit, wie eben die bunte unstete Mannichfaltigkeit zur Genüge bekundet, daher auch das öftre missliche „vielleicht" des Verfassers." Freilich Hr. M. ist mit seinen Hirngespinsten nicht so bescheiden, als der anspruchlose, mit ruhiger und kaltblütiger Besonnenheit auf dem Pfade der Geschichte einherschreitende Sprachforscher: er modelt und zwingt die Sprache mit Gewalt in seinen Leisten, und scheint sich gar die Unverschämtheit zuzutrauen, der ganzen Deutschen Welt eine Orthographie und eine Terminologie aufbürden zu wollen, die grösstentheils aus seinem (des Individuums) Gehirn hervorgegangen auch nicht den Schatten von objectiver Erfassung des Sprachgeistes an der Stirne trägt. Solch ein Grammatiker muss entweder über Grimm ganz schweigen, oder sich höchstens dazu bequemen, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Hätte Hr. M. die Grimm'schen Forschungen über die Elementarlehre etwas besser studirt, so würde er auf dem Titel sein Buch nicht eine *teutsche*, sondern eine *Deutsche* Sprachlehre genannt haben. Er würde den folgerecht durch die ganze Sprache durchgreifenden Gesetzen der Lautverschiebung gemäss sich bald und leicht überzeugt haben (insofern die Vorurtheile noch nicht zu fest eingerostet sind), dass, sowie im Althochdeutschen, also auch im Neuhochdeutschen da ein D stehen muss, wo im Griechischen oder Lateinischen T und im Gothischen TH; also *Tuisco* (Tacit. Germ. c. 2), Gothisch *thiuda* (gens), Althochdeutsch *diot*, im Latein des Mittelalters *Theotiscus*, Mittelhochdeutsch *Tiusch* oder *Tiutsch*, Neuhochdeutsch *Deutsch*. Ueber die Veränderung des Mittelhochdeutschen *iu* in das Neuhochdeutsche *eu* s. Grimm I S. 523. Für den ersten Fall vergleiche man Lat. *tu*, Goth. *thu*, Ahd. *dû*, Nhd. *du*; τείνειν, *tendere*, *thanjan*, *denen*, *dehnen*; τρεῖς, *tres*, *threis*, *drî*, *drei* u. s. w. S. Grimm I S. 586. Götting. Anzeiger 1826 S. 1600.

Von der Vorrede und der ihr folgenden *Programmabhandlung* (solche monströse Wörter gehen aus der Fabrik des Hrn. M. hervor, obgleich nach allgemeiner Anerkennung in dem einfachen *Programm* schon der Begriff einer Abhandlung enthalten ist) *über den teutschen Sprachunterricht im weitern Sinne auf teutschen gelehrten Schulen* wollen wir nicht umständlicher sprechen, weil wir zur Widerlegung einer Unzahl grillenhafter, flüchtig hingeworfener Aeusserungen weder Zeit noch Lust haben. Die Grammatik selbst zerfällt nach der allgemein ange-

nommenen Eintheilung in Elementarlehre, Formenlehre und Syntaxis, von Hrn. M. genannt *Wortbildung*, *Beugung der Wörter* (warum nicht kürzer nach Analogie des vorigen und folgenden *Wortbeugung*?), *Wort- und Satzfügung*. Die von Hrn. M. befolgten Unterabtheilungen hier durchzugehen und näher zu beleuchten würde viel zu weit führen, da es sowohl den Grundsätzen dieser Jahrbücher als der Neigung des Rec. zuwider ist, ein seiner ganzen Anlage und Grundbeschaffenheit nach ziemlich zweckloses Buch einer weitläuftigen Beurtheilung zu unterziehen. Es genüge daher, die erste beste Seite aufzuschlagen und in ihr gehöriges Licht zu stellen.

Zuvörderst wollen wir einige Proben von Hrn. M.'s Terminologie geben. *Subject* nennt er *Satzgrundlage* oder *Grundding*, *Prädicat — Aussage*, *Copula — Bindling*, alle drei zusammen *Urredestände; Substantivum — Hauptnamwort* (warum nicht nach längst anerkannter Deutscher Umbildung *Hauptwort*? Das verträgt sich nun einmal nicht mit der pedantischen Wortstempelei des Hrn. M., die überall das Gepräge der Originalität an sich tragen soll), *Artikel — Deutewörtchen*, *Adjectivum — Beinamwort* etc. *Praefixa — Vorlinge*, *Suffixa — Endlinge*, *Quantität — Zeitverhalt*, *Prosodie — Tonverhalt* u. s. w. Was jeder andre anspruchlose Grammatiker *Anmerkungen* nennt, das stempelt Hr. M. in *Bemerke* um in keiner Sache mit den Ungeweiheten etwas gemein zu haben. Von ähnlichen Wörtern, wornach der Verf. ordentlich hascht, strotzt das ganze Buch, die es, je mehr man es ansieht, desto unleidlicher machen.

Ganz unlogisch ist die Eintheilung der Buchstaben gefasst, indem die Consonanten (*Grundlaute*, wie sie Hr. M. nach einer willkührlichen, aus keiner tiefern Sprachforschung hervorgegangenen Definition zu nennen beliebt) den Vocalen (*Selblaute* statt des gewöhnlichen *Selbstlaute*) vorangestellt sind; denn sowie der Geist vorzüglicher ist, als der Körper, und dieser ohne jenen nichts auszurichten vermag, ebenso müssen die Vocale, der belebende Hauch des Wortes, den Consonanten, als den materiellen Bestandtheilen, erst Leben einflössen, ehe sie sich frei bewegen können. Huldigt aber etwa Hr. M. (was wir nicht hoffen wollen) auch in der Philosophie dem Materialismus, dann halten wir es unter unserer Würde, länger mit ihm zu rechten. Mit der allgemein angenommenen, in dem Geiste und in der Natur der Sprachen begründeten Eintheilung der Consonanten ist Hr. M. abermals nicht zufrieden: er rechnet das m zu den Lippenlauten, während es doch als Vermittlungslaut zwischen Vocalen und Consonanten zu den Liquidis zu rechnen ist; warum er die Liquidas (ohne Grund werden sie *milde* oder *Leiter* genannt) unter die mutas gemengt und sogar den Labialen nachgestellt hat, mag er ebenfalls mit

seiner Logik abmachen. Der gesunde Menschenverstand lehrt, dass in allen Dingen eine gewisse Stufenleiter sichtbar ist, die gleichwie in einer unermesslichen Kette den Organismus des geistigen und physischen Lebens zusammenhält. Demzufolge ist in den Elementen der Sprache keineswegs ein schroffer Uebergang von Vocalen zu Consonanten, sondern eine Mittelstufe in den Liquidis erkennbar. — Bei den abgeleiteten Wörtern unterscheidet Hr. M. ganz richtig den Stamm des Wortes von der Form oder von andern zufälligen Zuthaten am Anfange und am Ende des Stammes, z. B. *Of-en*, *Bod-en*, *Vat-er*, *Sommer*, *Ge-lisp-el*, *Er-find-ung*, *Bürg-er-schaft* u. s. w., aber eine solche Abtheilung in die lebendige Sprache hineinzwängen zu wollen, ist doch wieder ein grenzenloses Wagstück. Gleichwie der menschliche Körper, wenn er todt ist, ganz andre Zwecke für den Anatomiker hat, als der in Verein mit der Seele gemeinschaftlich wirkende, wenn er noch in kraftvoller Blüthe lebt, für den Künstler und Bewunderer der Schönheit der Natur; ebenso ist die Sprache etwas anderes für den Grammatiker, so oft er nach den einzelnen Bestandtheilen eines jeden Wortes zu forschen hat, um den Organismus des Ganzen bis in seine feinsten Verzweigungen kennen zu lernen, und etwas anderes für denjenigen, welcher die einzelnen Glieder der Sprache nur so betrachtet, wie sie in einem lebendigen Körper vereinigt sind. Will aber Jemand ein Glied aus seinen Fugen reissen, so thut er dem Ganzen Gewalt an, und das Leben wird nothwendiger Weise gestört. Das Seciren des Stammes der Wörter von den Flexionen führt also unfehlbar zu einer Verunstaltung und Verstümmelung der Sprachorgane, wobei gleichsam die Nerven und Sehnen der Sprache vom Fleisch und von den Knochen gewaltsam losgerissen worden, während doch die Aussprache ganz wie in einem lebendigen Leibe eine Art von Gelenken wie von selbst darbietet, welche die Beweglichkeit aller Theile möglich machen und bestimmen. Das Wort als todtes Gerippe (d. h. die radix) ist wohl zu unterscheiden von dem mit warmem Blut und lebendigen Sehnen (d. h. mit Flexionen) ausgerüsteten. Die Beweglichkeit der Sprachgelenke wird durch das Leben des Volkes, d. h. durch die äusserliche Aussprache bedingt: kein Mensch aber spricht aus: *Of-en*, *Bod-en*, *Er-find-ung*, sondern *O-fen*, *Bo-den*, *Er-fin-dung* u. s. w. Verlange also Hr. M. nicht, dass seine Secirmethode auch ins Leben übergehn soll; sonst wäre gar zu befürchten, dass unsre gute Muttersprache, zuletzt in tausend Stücke zerschnitten und schmählich verstümmelt, wie ein Wesen da stünde, in dem Leib und Seele grässlich von einander gerissen wären. Seine anatomischen Sprachforschungen treibe er hinfort in seinem stillen Kämmerlein, und lasse die Resultate derselben nur insoweit ins Leben treten, als dadurch der

Wissenschaft ein erspriessliches Heil erwächst; die Operation selbst aber übe er nicht an einem gesunden Gliede, so lange es nicht verrenkt ist. Darnach beurtheile man Hrn. M.'s Bemerkung S. 128: „Die bisherige Abtheilung der Sylben nach dem Gehör reisst die Worttheile widersinnig auseinander, und verstösst im Sprechen selbst gegen das Grundgesetz der Aussprache." —

S. 81 f. ist ein Register von kerndeutschen Eigennamen gegeben, deren Erklärung zum Theil zu grosser Willkühr ausgesetzt ist. So ist es z. B. unbegreiflich, wie ein Unterschied zwischen *Bernard* und *Bernhard* statuirt werden kann: jenes wird erklärt, *zum Beschützer geboren;* dieses, *das kraftvolle Kind.* Die Endsylbe *ard* oder *art* findet sich in vielen Deutschen Eigennamen, aus deren Vergleichung sich für selbige der Begriff des *tapfern*, *starken*, *muthigen* ergiebt. Nun aber scheint es uns bei weitem am wahrscheinlichsten, dass der Stamm des Wortes *Bern* auf die im Mittelalter so berühmte Stadt *Bern* (*Verona:* wir dürfen nur an Dietrich von *Bern* erinnern, Nibelungennoth 1656, 2. 1659, 3.) zu beziehen ist; *Bernard* würde also heissen der *tapfere Berner* (in der Nibelungennoth 2249 der *Bernaere*), sowie *Gothard* der *tapfere Gothe*, *Burkard* der *tapfere Vertheidiger der Burgen* u. s. w. Dass aber *Bernahard* mit eingeschobenem *h* etwas anderes bedeuten sollte, widerspricht allen Gesetzen der Sprache. Noch im Mittelhochdeutschen trat zur Vermeidung des Hiatus, wie im Griechischen das Digamma, ein *w* ein, das im Neuhochdeutschen grösstentheils *h* geworden ist. Nach *Eckewart* (*tapfer mit der Schärfe*, ecke, des Schwertes) in der Nibelungennoth 9, 3 und andern liesse sich eine frühere Form *Bernewart*, *Gothowart* festsetzen. Da nun in späterer Zeit das *e* oder jeder andre Vocal vor *art* ausgestossen ist, so lässt sich auch kein vernünftiger Grund denken, warum eine Spirans zur Ausfüllung des nicht mehr vorhandenen Hiatus eintreten sollte. Richtiger also und den Entwicklungsgesetzen der Sprache gemässer ist die Schreibweise *Bernard* (wie auch im Latelnischen und in den Romanischen Sprachen), *Burkard*, *Eckard*, *Gothard* statt *Bernhard*, *Burkhard*, *Eckhard*, *Gotthard*, welches letztere seiner Zusammensetzung nach eine weniger richtige Schreibung zu sein scheint: auf jeden Fall würde, selbst wenn wir auf den Stamm *Got* (deus) nicht *Gothe* zurückgehen müssten, die Gemination des *t* auf eine neuhochdeutsche Ummodelung führen, die sonst bei Zusammensetzungen der Art nicht statt findet, z. B. *Godesberg* (*Godes* Gen. von *got*, *d* statt *t*, wie es der T-Laut erheischt), nicht *Gottesberg*.

S 128 wird mit Recht bemerkt, die einzig richtige und sichre Rechtschreibung der Worte gründe sich auf die Einsicht der Deutschen Wurzelsylben, und nur wer diese gehörig kenne

vermöge auch mit Sicherheit richtig zu schreiben. Um aber zu dieser Kenntniss zu gelangen, ist doch tiefes historisches Sprachstudium ein unbedingtes Erforderniss, welches Hrn. M. ganz und gar abgeht. Dass die heutige Orthographie im Argen liegt, ist eine Bemerkung Grimms I Vorr. S. XVIII, deren Richtigkeit Jedermann bald anerkennen wird, wenn er nur einen flüchtigen Blick auf die in gedruckten Büchern gemeinhin eingeführte Schreibung wirft. Grimm beraubt uns der Hoffnung gerade nicht, dass ihr noch in manchem Stück zu helfen sei, findet es aber bedenklich zur Ausführung zu schreiten, da verjährte Missgriffe nunmehr schon auf den Reim der Dichter und selbst die wirkliche Aussprache übel eingeflossen hätten. Seinen Abweichungen steht aber immer ein geschichtlicher Grund zur Seite, ohne welchen jedwede Aenderung als Frevel erscheinen muss. Weniger gewissenhaft und bescheiden ist Hr. M. Nach seinem Ermessen wäre durch die von ihm gegebenen Lehren alles Orthographische ein für allemal beseitigt. Wer mit so anmaassenden Redensarten um sich wirft, muss schon desswegen auf Erweckung eines günstigen Vorurtheils Verzicht leisten; denn man wird bald inne, dass der Verf. seine Schwächen hinter ein leeres Renommiren verstecken will

Die Begründung der Deutschen Declination S. 130 ff. ist so verworren und willkührlich ausgeführt, dass Einem Alles zum wahren Ekel wird: denn anstatt der von Grimm historisch nachgewiesenen, durch alle Deutschen Sprachstämme durchgreifenden Unterscheidung starker und schwacher Form zu folgen, finden wir hier einen unlogischen Wirrwarr, aus dem ein Schüler sehen mag, wie er sich heraushelfe. Man kann ohne alles Bedenken den Satz aufstellen: Jede Deutsche Formenlehre, die nicht von Unterscheidung starker und schwacher Form ausgeht, muss in sich selbst zerfallen, wie ein Haus, das auf Sand gebaut ist. Besser steht es mit der Conjugation, wo Hr. M. die starke und schwache Form zum Grunde gelegt hat, die er nach seiner pedantischen Terminologie *Sprachähnlichkeiten* nennt.

Nun noch zwei Pröbchen aus der Syntaxis. S. 178 heisst es: „Satzgrundlage [Subject] ist entweder das Hauptnamwort oder jeder hauptnamwörtlich gebrauchte Redetheil." Diese Definition ist nicht erschöpfend; denn wenn wir sagen: „Zu gehorchen ist Pflicht," so ist das Subject *zu gehorchen* weder selbst ein Substantivum, noch auch substantivisch gebraucht, wie etwa, wenn wir sagten *das Gehorchen*. S. 184: „*lehren* hat die Person im Zweckfall [Dativus] und den Gegenstand des Lehrens im Gegenstandsfall [Accusativus]. — Man findet es aber auch nach Art der alten Sprachen mit zwei Gegenstf." Hier haben gewiss nicht die alten Sprachen zur Richtschnur gedient, da die ältesten Deutschen Sprachdenkmale die Constru-

ction mit doppeltem Accusativus darbieten, und somit die Begründung dieser Construction in den Gesetzen der Sprache selbst erweisen. Beispiele finden sich in Adelungs Wörterbuch in Menge, dessen Bemerknng Hr. M. mehr hätte berücksichtigen sollen, die Construction mit doppeltem Acc. sei schon so alt und in Schriften nunmehr so allgemein, dass sie für Schriftsteller beinahe zu einer verbindlichen Regel geworden ist. Göthe und seinesgleichen beobachten unsers Wissens stets diese echt Deutsche Construction, und lassen sich nicht irre machen durch engherzige, mit Haaren herbeigezogene Schulregeln pedantischer Grammatiker, deren es trotz der längst erfolgten Hinscheidung Gottscheds und trotz der Abschaffung der Alongen-Perücken (in der Deutschen Grammatik hauptsächlich durch Grimm) noch immer zu viele giebt. Trefflich sagt ein geistreicher Dichter *), ein wahrer Aristophanes für uns Deutsche, der vielleicht noch zu wenig gekannt und richtig beurtheilt ist:

A) Zwar Gottsched starb, man bewahrt nur noch in Germanien seine Perücke,
Doch geht sie allda von Kopfe zu Kopf, ihr dürfen wir bringen ein Vivat!
B) Wer trägt sie denn jetzt?
A) Das hält man geheim; doch wie es dem Midas ergangen,
So ergeht's auch hier, und ich fürchte beinah, dass irgend ein Badergeselle
In ein Binsengebüsch an der Elster und Spree sanft lispele: Diesem und Jenem
Umtrottelt das Haupt, bis fast an's Knie, die Alongenperücke von Gottsched.

In dem Anhange zur Ton- und Sylbenmasslehre S. 325 ff. sind Proben für die verschiedenen Versarten aus mustergültigen Dichtern gegeben, und im Schlusswort ein Grundriss über die Geschichte des Metrums der Alten bei den Deutschen entworfen. Unter den angeführten Quellen vermissen wir ungern die Verweisung auf A. W. von Schlegels geistreiche, in der Indischen Bibliothek niedergelegte Ansichten.

Oppeln, 1828. Dr. *Bach.*

Teutsches Handbuch für mittlere Classen der Gymnasien. Eine Vorschule der Lectüre ganzer Classiker mit steten Winken zum Nachdenken über Sprache, Styl und Geschmack, und mit Zusammenstellung älterer und neuerer Schriftsteller, von *Christ. H. Hänle*, Prof. am Gymn. zu Weilburg. Zweite, mit umgear-

*) A. Graf v. Platen Hallermünde, die verhängnissvolle Gabel. Ein Lustspiel. Stuttgart und Tübingen. 1826.

beiteter prosaischer Abtheilung, verbesserte Ausgabe. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandlung 1826. 436 S. gr. 8. 1 Thlr.

Ueber die Nothwendigkeit, der Ausbildung und Uebung in der Muttersprache in allen Gymnasialclassen eine angemessene Anzahl von Lehrstunden zu widmen, ist man wohl jetzt im Allgemeinen einverstanden. Die Methoden aber sind auch hier sehr verschiedenartig. In der Hauptsache dürfte es jedoch nicht schwer sein, sich bald zu einigen. Nach vieljährigen Erfahrungen billigt Ref. folgenden einfachen Entwurf für den Gang dieses Unterrichtes: In der sechsten und fünften Classe sind nur orthographische Uebungen rathsam, wöchentlich wenigstens in drei Stunden. Daneben sorge der Lehrer für verständiges Lesen und für Fertigkeit in der Bildung der Sätze. Das Lese- und Sprachbuch von Diesterweg (Essen 1826) wird, geschickt benutzt, vorzügliche Dienste thun. In der *vierten* Classe reichen Anleitung und Uebung im Briefschreiben vollkommen aus. Für die Lesestunden, welche schon hier für Erklärung und Besprechung des Gelesenen vielseitig benutzt werden müssen, wird der sechste und siebente Abschnitt im Diesterweg Stoff genug darbieten. In der *dritten* Classe keine schriftlichen Aufsätze, oder doch nur selten einen als Dokimastikon. Dagegen in wenigstens drei Stunden Lesen eines Deutschen Handbuchs, welches im Ganzen gerade so eingerichtet sein muss, wie das obige. In der *zweiten* Classe ein Cursus der Deutschen Grammatik. Daneben Correctur von Aufsätzen in den leichteren Gattungen prosaischer Schreibart, und Leitung der Privatlectüre Deutscher Classiker. In der *ersten* Classe umständliche Erklärung prosaischer und poetischer Musterstellen aus allen Gattungen, Uebungen im freien Vortrage, Correctur metrischer und prosaischer Arbeiten aller Art. Daneben ein kurzer Abriss des Wichtigsten aus der Deutschen Literaturgeschichte, und sorgfältige Leitung des Privatstudiums Deutscher Classiker. —

Was den Gebrauch des obigen Handbuchs anlangt, so gilt im Allgemeinen, was S. 4 der Einleitung gesagt ist, dass die musterhaften Stücke nicht blos gelesen und erklärt, sondern auch laut vorgetragen und auswendig gelernt werden sollen. Die beigefügten Anmerkungen enthalten theils ausführlichere Andeutungen, theils nur einzelne Worte als treffliche Winke für den Lehrer und zur Erweckung des Nachdenkens der Schüler. Damit es nicht nothwendig sei, noch ein besonderes Lehrbuch der Deutschen Schreibart nebenbei den Schülern in die Hände zu geben, hat der Verfasser sehr zweckmässig bei allen schicklichen Gelegenheiten die Grundsätze des edleren Styles und der verschiedenen Redegattungen bündig und lichtvoll angegeben. Weil edle Muster erst dann recht bilden, wenn sie mit schlechten Beispielen in Vergleichung kommen, sind auch von dieser Art überall mehrere aufgenommen und jenen entge-

gengestellt. Der Einrichtung des Ganzen geben wir also unsern Beifall. Folgende Ausstellungen gegen Einzelnes wird der Hr. Verf. vielleicht bei einer neuen Auflage berücksichtigen: Die Beziehungen auf Horaz, Ovid und Cäsar, welche z. B. S. 17, 253, 365 vorkommen, sind wohl auf dieser Bildungsstufe nicht passend angebracht. Wiederholungen sind nicht immer vermieden, z. B. „ποιεῖ schafft" S. 182 und 221. Dass die Griechischen Wörter, welche hier und da verglichen sind (z. B. S. 331) ohne Accente gedruckt worden sind, ist nicht zu billigen. Wenn S. 25 unter den Aufgaben als Uebungen in *einfachen* Erzählungen auch folgende stehen: *Geschichte Hannibals; Napoleons Rückzug aus Russland; seine Flucht von Elba*: so weiss Ref. diese Wahl nicht zu rechtfertigen. Ebenso unpassend scheint ihm in einem Handbuche für *mittlere* Classen die Wahl der Gedichte: *der Wanderer*, von Göthe, S. 223; und: *die Frühlingsfeier*, von Klopstock, S. 255. Nur in den *obersten* Classen dürfte es dem Lehrer möglich sein, zu bewirken, dass seine Schüler die Schönheit und Erhabenheit dieser Producte fassen und verstehen lernen.

An folgender Ueberschrift auf der 247sten S.: „Ein Stück aus dem, von Einigen so hochgepriesenen übrigens meistens leeren, matten, unpoetischen Lied der Nibelungen, dessen Werth mehr im Alter besteht;" nimmt Ref. keinen Anstoss; aber es konnte das ganze Bruchstück wegbleiben; zumal da der Verf. mit den fehlerhaften Stellen beinahe zu freigebig ist. Zuweilen dürfte auch der Ausdruck in den Noten nicht ganz richtig und der Bildungsstufe dieser Schüler angemessen sein, z. B. S. 259 wo es heisst: Er (der Dichter) ist gleichsam ausser sich, und rasst mit Vernunft, d. i. er denkt sich den Begeisterten, und stellt ihn dar nach den Gesetzen und Zügeln der Vernunft, des Geschmacks, der Poesie. Im Vollgefühl ist der Mensch in seinen Gedanken kurz, u. s. w. Doch diese Einzelheiten thun der Brauchbarkeit des Ganzen keinen wesentlichen Abbruch.

Cöslin. *Müller.*

---

1) *Chronologischer Abriss der Weltgeschichte* zunächst für den Jugend-Unterricht. Von *Friedr. Kohlrausch.* Siebente verbesserte und mit einer synchronistischen Tabelle der europäischen Staatengeschichte vermehrte Auflage. Elberfeld, Büschlinsche Verlags-Buchhandlung und Buchdruckerey. 1828. IV u. 51 S. gr. 4. 8 Gr.

2) *Kleiner historischer Schul-Atlas* zur allgemeinen Weltgeschichte für den Schulgebrauch, zunächst zu dem chronologischen Abriss der Weltgeschichte von Fr. Kohlrausch, nach dessen Angaben entworfen von *A. W. Möller.* (Zweyter Abdruck.) Elberfeld, in derselben Buchhandlung. 1826. Queer-Folio. 10 Blätter. 18 Gr. netto.

Der um den Jugend-Unterricht in der Weltgeschichte so hochverdiente Verf. fährt mit rühmlichem Eifer fort, seinen so lobenswerthen Zweck mit sicherm Schritt immer weiter zu verfolgen und seine diesem Zweck gewidmeten Schriften dem Bedürfnisse der Zeit immer mehr anzupassen. Und dass dessen Bemühungen auch vom Publikum dankbar anerkannt werden müssen, liegt klar am Tage. Denn von dessen chronologischem Abriss der Weltgeschichte ist schon die *siebente* Auflage erschienen, welche hier anzuzeigen Rez. die angenehme Pflicht hat.

Die zur 6ten Auflage geschriebene Vorrede ist auch dieser, ohne weitern Zusatz, vorgedruckt worden, was vielleicht als ein Zeichen anzusehen seyn möchte, dass die vorliegende Aufl. keine wesentlichen Abänderungen und Zusätze darbiete.

Die in der erwähnten Vorrede niedergelegten Bemerkungen über den Vortrag der Geschichte von Seiten der Lehrer, so wie über das Studium derselben von Seiten der Schüler sind gewiss Jedem, dem der Unterricht in diesem Fache zu Theil geworden ist, aus der Seele geschrieben; aber auch bereits ohne Zweifel so bekannt, dass Rez. solche hier nicht zu wiederhohlen braucht. Eben so wird Allen, welche die frühern Aufl. kennen, noch im Andenken seyn, dass darin der Verf. schon den — allerdings sehr empfehlenswerth scheinenden Vorschlag macht, den vollständigen Geschichts-Unterricht auf Gymnasien in 3 Kursus abzutheilen, in deren jedem das ganze Feld der Geschichte zu durchmessen wäre.

Die vorliegende Aufl. theilt bereits mit der vorhergehenden den grossen Vorzug vor den frühern, dass ihr eine synchronistische Tabelle der *Europäischen* Staatengeschichte als Anhang beygegeben worden ist, durch welche die praktische Brauchbarkeit dieses Hülfsbuchs allerdings wesentlich gewonnen hat. Diese Zugabe war um so nöthiger, als in dem Abrisse selbst, zumahl in der neuern Geschichte nur in den Daten, insofern sie Deutschland betreffen, grosse Vollständigkeit herrscht, letztere dagegen bey den übrigen Staaten, sobald die Ereignisse auf das Ganze keine grossen Folgen haben und nicht bedeutenden Einfluss auf die Kulturgeschichte äussern, mehr, hin und wieder vielleicht zu sehr, in den Hintergrund tritt. Diesem Mangel oder richtiger dieser Ungleichheit in der Behandlungsweise ist nun in der synchronistischen Tabelle mit preiswürdigem Fleisse abgeholfen worden, indem in derselben von Deutschland weiter nichts als die Nahmen der Römischen Kaiser und die Dauer ihrer Regierung angemerkt, bey den übrigen Reichen hingegen — nur die Schweiz ausgenommen, welche indess schon im Abrisse näher ins Auge gefasst worden, — jedes bemerkenswerthe Ereigniss kurz angedeutet worden ist. Und so erscheinen beyde Abschnitte gewissermaassen streng zu einem Ganzen verbunden, welches nicht füglich getrennt werden kann.

Da nun endlich zugleich der kleine historische Schul-

Atlas von Möller ganz vorzüglich zum Gebrauche mit vorliegendem Abriss bestimmt ist, so sind gewiss alle Anforderungen, die man an ein Hülfsbuch in diesem Fache billiger Weise machen darf, mit strenger Sorgfalt berücksichtigt worden, und um so mehr, da dem Lehrer in diesem Zweige der Wissenschaft im Werke selbst freyer Spielraum gelassen ist, die ausgehobenen Data je nach dem Kurs, in welchem die Geschichte vorgetragen werden soll, weiter auszumahlen.

Dem Abriss geht eine kurze, nur auf 1 Seite zusammengedrängte Einleitung voraus, in welcher vorzüglich die 4 Kulturstufen der Menschheit berücksichtigt werden. Der Abriss selbst (S. 2 — 38) ist, wie gewöhnlich, in Tabellenform behandelt und nach 3 Gesichtspunkten, welche die Ueberschriften: *Jahr* (vor oder nach Chr.); *Hauptmomente aus der Völker- und Staatengeschichte*, und *Kulturgeschichte* führen, dargestellt. Er zertheilt sich in die *alte* (S. 2—11), in die *mittlere* (S. 12—23) und in die *neuere Geschichte* (S. 23—38). Die *alte* Gesch. zerfällt wiederum in 4 Zeiträume, von welchen der 1ste die älteste Geschichte bis auf Cyrus, der 2te von Cyrus bis auf Alexander, der dritte von Alexander bis Augustus, und der 4te von Augustus bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums reicht. Die *mittlere* Gesch. begreift ebenfalls 4 Perioden, von welchen die erste von Odoaker bis Karl den Grossen, die 2te von Karl bis zu Gregor VII, die 3te von Gregor bis zu Rudolph von Habsburg und die 4te von Rudolph bis Karl V geht. Die *neuere* Gesch. besteht dagegen nur aus 2 Zeitabschnitten, zwischen denen die Französische Revolution die Scheidelinie zieht. Diese 10 Zeiträume haben aber im Werke selbst fortlaufende Nummern, so dass der zweite Zeitraum der neuern Gesch. (der von der Französ. Revolution an bis auf unsere Zeiten [J. 1826] reicht), hier der 10te heisst.

In diesem mit rühmlicher Sorgfalt und ausgezeichnetem Fleisse entworfnen Abriss sind nun alle bemerkenswerthen Momente in gedrängter Kürze, bey welcher es selbst nicht an Abbreviaturen fehlt, niedergelegt worden. Sollte man ja hin und wieder darin wichtige Ereignisse vermissen, wie z. B. die Hinrichtung der Maria Stuart, die Vereinigung Englands mit Schottland, den Fall des Grafen von Bernstorf, Hollands Besetzung durch die Preussen in J. 1787 etc., so darf man nur die beygefügte synchronistische Tabelle nachsehen, und man wird gewiss dann über alles dort Fehlende hinlängliche Auskunft erhalten.

Um aber nach Rez.-Art doch etwas zu tadeln, bemerkt Rez., dass S. 35 der Schweiz im J. 1816 st. 22 nur 19 Kantone gegeben worden sind, und dass S. 38, wo es heisst: „Die letzten von *Europ.* besetzten Oerter in Süd-Amerika, Ullos, Callao und Chiloe fallen," das Wort *Europ.* genauer in *Spanier* umgewandelt werden sollte, weil Britten, Niederländer und

Franzosen noch immer Besitzungen in Süd-Amerika haben. Ebenso ist bey der übrigens sehr umfassend dargestellten Kulturgeschichte noch zu erinnern, dass darin zwar das Erdbeben in Quito vom J. 1797, aber nicht die für uns noch wichtigern Erdbeben, welche Lissabon, Messina und einen grossen Theil von Kalabrien verwüsteten, erwähnt worden sind.

Der noch auf der letzten Seite übrige Platz ist zu einem kleinen Aufsatz verwendet worden, welcher die Ueberschrift führt: *Zur Hülfe für Gedächtnissübungen.* In diesem sind jedem Finger beyder Hände 4 (dem Daumen jedoch nur 3) in der Geschichte berühmte Nahmen ausgezeichneter Männer zugetheilt worden, die in chronologischer Ordnung auf einander folgen. So hat der Daumen der linken Hand, der den Anfang macht, Abraham 2000 J. v. Chr. Mose 1500 und Priamos 1200, und der der rechten Hand, mit welchem sich der Aufsatz schliesst, Peter den Grossen 1700, Friedrich den Gr. 1740 und Napoleon 1804 oder die Leipziger Völkerschlacht 1813 zu merken.

Die synchronistische Tabelle zur *neuern* Staatengeschichte nimmt den Rest des Werks ein, und reicht folglich von S. 39 —51. Jede Seite derselben ist anfangs in 7, weiterhin in 8 Spalten zerlegt, welche die Ueberschriften führen: *Jahre n. Chr.*, *Deutschland*, *Italien*, *Frankreich*, *England* (warum nicht lieber Gross-Britannien?), *Nordische Reiche; Spanien* und *Portugal* und *Niederlande*. Sie beginnt mit dem J. 843 und endigt sich ebenfalls mit 1826. In der Rubrik *Deutschland* sind überall nur die Nahmen der Kaiser genannt, weil dasselbe, wie schon oben bemerkt, im Abrisse selbst vollständig abgehandelt worden ist. Bey allen übrigen sind dagegen alle interessante Begebenheiten herausgehoben, so dass kein Lehrer der Geschichte über Unvollständigkeit Klage erheben wird. Auch in dieser Tabelle sind endlich Abbreviaturen nicht gespart worden.

Schliesslich erwähnt Rez. noch, dass dieser Abriss, wie auch der Verf. in der Vorrede meint, auch schon bey der allgemeinen Uebersicht der Geschichte zum Grunde gelegt werden könne, indem die dazu grossgedruckten Zahlen dabey als Leitfaden zu dienen bestimmt sind.

Druck und Papier sind übrigens vortreflich und lassen nichts zu wünschen übrig. Auch der Druckfehler sind nur wenige. Und so darf die geachtete Verlagshandlung nicht allein wegen dieser elegnten Ausstattung, sondern auch wegen des sehr billigen Preisses dieses so empfehlenswerthen Werkchens auf den vollen Dank des Publikums gerechten Anspruch begründen.

2) Auch über diesen historischen Atlas muss ein sehr rühmliches Urtheil gefällt werden, da die einzelnen Charten dem beabsichtigten Entzweck vollkommen entsprechen, und durchgängig frey von groben Irrungen gehalten sind, unbedeutende dagegen bey der Bestimmung dieses Atlasses nicht in Anschlag

gebracht werden dürfen. Rez. hat demnach im Ganzen nichts dagegen zu erinnern, als dass auf allen Blättern die Längen- und Breitengrade ganz vergessen worden sind, und dass hin und wieder die Schrift etwas ausdrucksvoller ausgefallen seyn könnte, und geht daher sofort zur Anzeige der einzelnen Blätter selbst über.

Jedes der 7 Blätter, die nur Eine Charte enthalten, ist 16 Z. breit und $10\frac{1}{4}$ hoch. Die 6 kleinern Chärtchen, welche die 3 übrigen Blätter in sich schliessen, haben dagegen eine Höhe von $10\frac{1}{4}$, und eine Breite von $7\frac{3}{4}$ Z.

No. 1. *Karte zur ältesten Geschichte bis zu Troja's Fall um* 1174 *v. Chr.* Sie stellt weit mehr dar, als zu jener Zeit bekannt war, nähmlich grosse Theile von Europa, Asien und Afrika. Doch sind nur diejenigen Länder mit Farbe begränzt von welchen man nähere Kenntniss hatte. Schon erblickt man auf derselben den Seeweg der Phönizier nach der Küste Tartessus auf der Iberischen Halbinsel, ingleichen den Karawanenzug derselben ostwärts nach Bactra. Schon findet man in Klein-Asien die Nahmen der Landsch. Cilicien, Lycien, Carien, Mäonien, Lydien, Mysien, Troas, Bithynien, Bebrycien, Paphlagonien und Phrygien. Den leeren Raum von Afrika füllt sehr zweckmässig ein Chärtchen von Griechenland bis zur Zerstörung von Troja aus.

Nr. 2. *Weltkarte für die Geschichte von Troja's Fall bis nach Cyrus* (*J.* 1174 *bis gegen* 500 *J. v. Chr.*). Sie stellt dieselben Ländermassen wie die vorige dar. Man übersieht das ganze grosse Persische Reich bis zum Indus, Griechenland, Phönizien, Karthago mit ihren Kolonien u. s. w. Auch ist auf derselben bereits die vom König Necho von Aegypten veranstaltete Umschiffung Afrikas um d. J. 610 angedeutet.

Nr. 3. *Karte der Länder am Mittelmeere und Pontus für die Zeit der Griechisch-Persischen Kriege.* Dieses Blatt hat viel engere Gränzen, daher auch einen grössern Maassstab, weshalb die Krümmungen der Küsten, die kleinen Inseln etc. schon deutlicher hervortreten. Die Italische Halbinsel ist hier schon in Gallia cisalpina, Italia propria, und Gross-Griechenland, die Hämus-Halbinsel in Griechenland, Makedonien, Thrakien und Illyrien, und die Nordküste von Afrika in Aegypten, Marmarica, Cyrenaica, Syrtenland, und Numidien unterschieden. Phönizien hat zwar noch besondere Gränzen erhalten, ist aber schon in die Illumination von Syrien gezogen.

Nr. 4. Ist der Länge nach gespalten. Die eine Hälfte bietet eine *Karte von Thracien, Macedonien, Illyrien und Griechenland*, die andere eine *Karte vom alten Italien* dar. Auf der ersten haben in Hellas und im Peloponnesus die Unterabtheilungen illuminirte Gränzen. Auch sind die Inseln Scyros, Lesbos, Chios, Samos, Icaria, Cos, Thera, Melos und andere

mit der Farbe von Makedonien bezeichnet. Auf der andern ist Italien nach der auf der vorigen Charte angegebenen Eintheilung behandelt. Ausserdem sind auch die Gränzen der Provinzen illuminirt.

Nr. 5. *Das Römische Reich in seinem grössten Umfange.* Der hier aufgenommene Theil Europas ist so weit nach N. vorgerückt worden, dass noch Jütland und die Südspitze Skandinaviens sichtbar sind. Die Hauptbestandtheile sind mit besondern Farben und die Provinzen derselben mit den nähmlichen Farben umgränzt. Nur Italien und Klein-Asien machen davon sonderbarer Weise eine Ausnahme. Im letztern sind nur Kappadocien und Pontus besonders genannt und begränzt. Unter den Bestandtheilen des Römerreichs hat Rez. aber das s. g. *Zehendland* vermisst.

Nr. 6 ist wiederum der Länge nach gespalten. Die eine Charte enthält: *Europa um das J.* 511 *nach Chr.*, und die andere: *Europa um das J.* 814. Auf der ersten fehlt der Nahme des Ost-Römischen Reichs, und auf der andern ist das Reich Karls des Grossen in N. bis jenseits der Elbe vorgerückt.

Nr. 7. *Karte von Europa, Asien und Afrika um d. J.* 1100 *nach Chr.* Auf dieser Charte sind die Reiche und Länder sehr zweckmässig nach den Religionen illuminirt worden. Die christlichen Länder sind nähmlich roth, die muhamedanischen grün, die heidnischen gelb, und diejenigen, wo das Christenthum im Kampf mit dem Heidenthum war, blau bezeichnet.

Nr. 8. *Weltkarte zu den Entdeckungen im 15ten und 16ten Jahrhundert.* Auf dieser sehr instruktiven Charte sind die Entdeckungen und Besitzungen der Europäischen Seemächte durch verschiedene Farben unterschieden worden.

Nr. 9 ist abermahls gespalten. Die eine Hälfte gewährt eine Ansicht von *Europa um d. J.* 1520, und die andere von: *Europa um das J.* 1812. Auf der letzten sind ausser den Hauptstädten auch mehrere durch Schlachten und Verträge berühmte Orte verzeichnet. Alle Staaten haben hier ihre besondere farbige Umgränzung empfangen, nur Gross-Britannien ist völlig farbenlos geblieben, vielleicht um anzudeuten, dass dieses Reich das einzige war, welches sich *ganz* frey vom Französischen Einfluss zu erhalten wusste.

Nr. 10. *Karte der Europäischen Besitzungen in den fremden Erdtheilen.* Diese Weltcharte ist eine schätzbare Zugabe des Atlasses. Auch hier sind die Besitzungen der Europäer durch besondere Farben angedeutet worden. Schade ist es aber, dass bey Amerika auf die neuern Veränderungen noch gar keine Rücksicht genommen worden ist. Auch sind hier noch Benkulen (auf Sumatra) und die Nordspitze von Borneo als Brittische, Cochin und Malakka hingegen als Niederländische Kolo-

nien bezeichnet. Endlich hat auch die Ostküste Madagaskars unter dem Nahmen *Pametari* eine Brittische Kolonie erhalten.

Die 3 Seiten des farbigen Umschlags sind zu einem passenden Vorworte benutzt worden, welches sich jedoch nur auf eine knrze, wiewohl sehr sachgemässe Erläuterung der einzelnen Charten beschränkt.

Rec. schliesst diese Anzeige mit der Versicherung, dass das Papier zu diesen Blättern von gehöriger Stärke und der Preis des Atlasses äusserst billig gestellt sey, und mit dem herzlichen Wunsche, dass dieser so brauchbare Atlas recht viele Abnehmer finden möge.

Dr. *Weise.*

Andeutungen aus der Geschichte alter Völker. Ein Leitfaden für den Unterricht in Mittelklassen, zunächst für die höhere Bürgerschule zu Langensalza, von Dr. *Theodor Tetzner*, Director derselben. Mühlhausen. Verlegt bei Fr. Heinrichshofen. 1825. 3 Bgn. 8.

Hr. Director Dr. Tetzner versichert in der kurzen Vorrede vor seinem aus 3 fast löschpapieren Druckbogen bestehenden Geschichtsbüchlein, dass ihm von 2 Vorgesetzten und dem ihm untergeordneten Lehrer-Collegium der Auftrag geworden sey, eine Reihe von historischen und anderweitigen Lehrbüchern für die von ihm dirigirte Bürgerschule zu Langensalza abzufassen. So wenig wir die Wahrheit dieser — wenn gleich mehr precär als präliminär klingenden Versicherung in Abrede zu stellen geneigt sind — denn wir kennen den Hrn. Dr. Tetzner aus seinen übrigen amtlichen und litterarischen Thätigkeiten und Leistungen als einen wohl denkenden und redlich strebenden Mann — so sehr fühlen wir uns zu der Zweifelsfrage veranlasst und berechtigt, ob der Hr. Vorredner auch, wie das Ehrenvolle, so auch das Schwierige des ihm zu Theil gewordenen Auftrages schuldiger Maassen erwogen, und pflichtmässiger Weise Alles aufgeboten habe, um dem von zwei würdigen Behörden in ihn gesetzten Vertrauen ein Genüge zu leisten. Ohne ihm als dem Verfasser der uns vorliegenden *sogenannten* Andeutungen Unrecht thun zu wollen und zu können — weil wir es aus Liebe zur Wahrheit und zu der gerechten Sache der Kritik nicht dürfen — so müssen wir die ventilirte Frage mit *Nein!* beantworten, und gegentheils dem Leser der Jahrbücher versichern, dass Hr. Tetzner zur Ausführung eines so wichtigen, die Personalität der Committenten sowohl als des Commissarius, und die von beiden vertretene Lehranstalt betreffenden und betheiligenden Auftrages weder die erforderliche schriftstelleri-

sche Thätigkeit bewiesen habe, noch auch im Allgemeinen die nöthige Tüchtigkeit zu besitzen scheine. Schon der Titel des Büchleins, *Andeutungen*, hat etwas Schielendes und Schillerndes, und ist mehr ein lockendes Aushängeschild als eine ehrliche und solide Firma. Es gab eine Zeit, wo alles „andeutete," was schrieb und schriftstellerte; eine andere, wo jeder sinnig und gemüthlich seyn wollte; jetzt stehn wir in der Periode des Humors und der göttlichen Ironie. Wozu dieses Halb- und Hell-Dunkel, zumahl in wissenschaftlichen Dingen und in Jugendschriften? Schrieben und überschrieben und betiteiten denn ia dieser burlesken Manier auch die grossen Alten, diese ewigen Muster des Naturwahren, Einfachen, Klaren und Hellen in Schrift und Sprache? Und Hr. Tetzner ist doch wohl durch die Schule derselben gegangen!

Dazu kommt, dass, wie der Name überhanpt nicht etwa *wenig*, sondern viel zur Sache *thut*, so insonderheit der Name eines Buches von nicht zu verkennender Bedeutsamkeit und Wichtigkeit ist, denn er gilt auf dem litterarischen Markt für ein untrügliches Waarenzeichen und im Foro der Kritik für die Aufgabe, die sich der Schriftsteiler gesetzt hat und mit welcher und deren kunstgerechter Lösung der Kritiker sein Geschäft beginnt. Wenn nun Hr. Dr. Tetzner sein Feder-Product unter dem Haupttitei *Andeutungen* ausgibt, und der Leser dasseibe bona fide nnd in der Absicht nimmt, historische Züge und Umrisse mit hervorstechender Charakteristik zn bekommen, so ist, wenn nicht der Wille, doch der Act der Täuschung augenfäiiig, und die Kritik als Vermittlerin der Wahrheit tritt in ihr Recht und in ihre Pflicht. Und somit erkiären wir denn unumwunden, dasa die fraglichen Andeutungen eben so wenig andeutend als bedeutend, ja! theilweise nicht einmahl zu deuten und deutlich, aiso in Aniage und Ausführung verfehit sind. Sie *sind* es nicht, und *können* es nicht seyn; *erstlich*, weil der Verf. von einem mit dem Titel „Andeutungen" auszustattenden Werke keinen deutlichen Begriff gehabt (auch nicht von Böttigers bekannten *archaeologischen Andeutungen* abstrahirt) hat — denn sonst würde er eher jedes Andere, nur nicht ein ehronoiogisches Breviarium der ältern Völkergeschichte, wie das vorliegende, geschrieben haben; *zweitens*, weil der Verf. zwar einen Begriff von einer Bürgerschule in concreto, aber keinen vollständigen and erschöpfenden Begriff von Methode des historischen Unterrichts auf einer Bürgerschnie gehabt hat, was um so auffallender erscheint, da das Langensalzaer Bürgerschulwesen, laut Vorwortes des Verf., durch den Herrn Schulrath Hahn vortrefflich organisirt worden ist. — Beiläufig fragen wir: ob Hr. Schlrth. Hahn wohl die Arbeit des Verf. mit seinem Beifall beehrt und ihn zu ähnlichen ermuntert hat? Wir zweifeln, da wir denselben als einen eben so denkenden Schul-, wie thätigen

und verdienten Geschäfts-Mann kennen! — *Drittens*, weil der Verf. seine Arbeit für so unbedeutend a priori gehalten hat, dass er sich fast zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, weder selbst zu denken noch selbst zu reden, sondern andere für sich denken und reden zu lassen. — Daher ist sein Buch ein höchst flüchtiger und zusammengestoppelter Auszug aus den vulgären hist. Lehrbüchern und Leitfäden von Dolz, Pölitz, Böttiger u.a., die — seltsamer Weise — neben der Real-Encyclopädie fast bei jedem Paragraphen citirt werden. Am meisten jedoch citirt der Verf. sich selber als Gewährsmann in seinen röm. und hellenischen Geschichten — deren Werth wir auf sich beruhen lassen und als unbekannte Grössen setzen. — Warum nicht diese oder andere Hilfsmittel den Schülern ein für alle Mahl passenden Orts genannt und zum Nachlesen empfohlen? Wozu eine so zerstreute und zerstreuende Citaten-Ziererei in einem Elementar-Buche? *Viertens* endlich, weil der Verf. von einer populären historischen Form des Ausdrucks eben so wenig einen deutlichen Begriff als eine Einsicht in die Wahl des historischen Stoffs für Volksschul-Zwecke gehabt hat, wesshalb denn auch in dem ganzen Büchlein fast keine Spur von selbstständiger und freier Verarbeitung des gegebenen Stoffs aufzufinden ist, wie sich dergleichen in dem bekannten Bredowschen Büchlein auf jeder Seite zeigt. — Zum Belege dieses Urtheils genüge ein und die andere Probe von der Darstellung des Verf. — § 1 erklärt Geschichte im *engern* Sinne für eine Darstellung der wichtigsten Schicksale der *Erde* (!) und des Menschengeschlechts — und doch sind Erd- und Menschen-Geschichte Begriffe, von denen jener diesem untergeordnet ist — wenigstens in einer Klassification der historischen Fächer und Gebiete. — Eben so seicht und oberflächlich ist der in § 2 gegebene Begriff von Geographie, deren Eintheilung in alte, mittlere und neue übrigens wohl in ein Gymnasial-, aber nicht Elementar-Lehrbuch der Geschichte einschlägt. Nicht minder lehr- und zweckwidrig erscheint in demselben § die Angabe des Jahres 1792 als einer französischen Aera. (?) Wie unlogisch der Verf. eintheilt, lehrt der folgende dritte §, wo die Geschichte in Hinsicht auf den Ort in eine Staaten- und Orts-Geschichte, in eine Universal- und Religions-Geschichte (welche Begrifflosigkeit!) zerlegt wird; so wie eben daselbst von einer Urgeschichte gesprochen und hinterher versichert wird, es gäbe dergleichen nicht. Dass der Verf. auch historische Resultate nicht logisch darzulegen vermag, beweist § 5 S. 6, der wörtlich also lautet: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Asien war die Wiege der Menschheit. Der Ort des Paradieses ist so wenig auszumitteln, wie die specielle Urgeschichte. Wahrscheinlich vermehrten sich die ersten Menschen sehr schnell, so dass sie sich bald weiter ausbreiten mussten. Das

Bedürfniss und der Zufall lehrte ihnen wohl zuerst die Künste der Noth, dann die der Bequemlichkeit. *So* entstand die Sprache, so wurden sie Jäger, dann Nomaden und zuletzt Ackerbauer. — Aus mehreren Familien wurden Horden und Völker, *wo* der Tapferste oder Weiseste das höchste Ansehn erhielt. Nun erst entstanden Dörfer und Städte und aus diesen Reiche. — Um das Jahr 2000 entstanden schon mächtige Reiche z. B. Assyrien und Babylonien — u. s. w." Wenn in dieses Compot von Sätzen der Lehrer nicht Sinn und Zusammenhang einträgt, so möchten sie für den Elemeutar-Schüler ein stygisches Dunkel bleiben. In wie weit aber der Verf. über das für eine Bürgerschule nothwendige und brauchbare Material nachgedacht, und die erforderliche Lehrweisheit sich angeeignet haben mag, zeigt S. 47 — 49 § 29 u. 30 zur genüglichen Probe; denn in diesen beiden §§ sind fast sämmtliche römische Kaiser (einige Dutzend) und alle Massacres derselben aufgeführt. Wenn ein solches Detail aus der Blut- und Gräuel-Geschichte der Menschheit für das kindliche Gemüth ausgehoben wird: wo bleibt da Zweck und Maass des historischen Unterrichts! Wo soll, wenn die Bürgerschule so täppisch in das Dornenfeld der Historie hineinfährt, die Gelehrtenschule ihre Aehrenlese halten? Dieser Mangel an Urtheil, Geschmack, Wahl und Oeconomie in der Materie, so wie an angemessner, fasslicher wenn auch rhapsodischer Form des Vortrags zieht sich durch das Buch und ist der wunde und nur durch Eisen zu curirende Fleck desselben. — Wenn nun diese überall sichtbare Blössen an sicherm und vestem pädagogisch-litterarischen Urtheil überdiess durch keine andere schriftstellerische Tugend, weder durch Anordnung, Eintheilung, Ausführung, noch durch Styl und Ausdruck, am wenigsten durch Fleiss und Sorgfalt verdeckt wird: so können wir nicht anders als unsere Ansicht von dem Buche unverdeckt und unverschleiert eröffnen, und dasselbe — wiederholend — für eine wenn auch gut gemeinte, doch durch und durch verfehlte und misslungene, und selbst als ein Noth- und Hilfs-Buch gegen das Dictiren unbrauchbare Compilation erklären. Oder zeugt es von Einsicht, Fleiss und Sorgfalt, wenn der Verf. hier geographische Nomenklaturen (wie: „in Thessalien floss der Penens, da war der Olymp und das reizende Tempe — Epir mit Dodona —") gibt, dort (wie bei der Gesch. der Babyl., Assyr., Hebr.) mit keiner Sylbe des Schauplatzes der Begebenheiten gedenkt! Wenn er in einem histor. Lehrbuch sich in pomphaften Phrasen gefällt, wie: „Agesilaus hätte sicher den Persischen Koloss gestürzt" (wie einfach Xenophon in seinen Hellen. über diesen Gegenstand!); „Constantins Regenten-Despotismus gründete sich auf Begünstigung der Hierarchie!" (so darf etwa in Prima eines Gymnasii gesprochen und geschrieben werden.) „Darius stieg durch ein Pferdeorakel auf den Thron!" (welche unfruchtbare Notiz, die

schon aus Herodot sich berichtigt, der den D. als den würdigsten Kronprätendenten bezeichnet.) „Die Geistesbildung der Griechen ist mit Riesenschritten vorwärts gedrungen.“ — Dagegen wieder von den Römern: „Kunst und Wissenschaft sind im Abnehmen,“ u. nun wie zum Beweise: *Tacitus*, *Sueton* u. s. w. „Dem M. Agrippa musste man Volkstribunen mit dem *höchsten* Veto zugestehen“ (!). — Hegemonie, Principat, Philippiker, Universal-Monarchie, acta Caesaris, Familien-Aristokratie u. dgl. m. sind Ausdrücke, die in kein Lehrbuch für Volksschulen gehören. —

Eine Fortsetzung dieser Andeutungen sind die *Andeutungen aus der Geschichte des Mittelalters*, die in 1½ Druckbogen (?) die Begebenheiten von Christus bis Karl d. Gr. enthalten, aber in Materie und Form so gehaltlos sich ergeben (als eine dürftige Compilation aus Bredows bekannten hist. Schulbüchern), dass wir uns nicht verpflichtet glauben, sie durch irgend eine Kritik zu ehren, dagegen den Hrn. Verf. auffordern, zur Ehre seines wichtigen Berufes und Amtes seine schriftstellerischen Versuche nicht übereilen, sondern zeitigen lassen zu wollen, und den Schriftsteller bei dem Schulmann in die Lehre zu schicken!

Reuscher.

Abhandlung.

Ueber die unterschiednen Satz-Verhältnisse, welche durch die lat. Partikel *ut* ausgedrückt werden. [Mit Bezug auf eine in dieser Zeitschrift Bd. V S. 153 ff. aufgestellte neue Ansicht.]

Die unterschiednen Functionen des *ut* lassen sich füglich auf folgende Hauptbegriffe zurückführen:

A. Das *ut* ist eine Frag- (und Exclamations-) Partikel der *Art* und *Weise* oder des *Grades*: ut valet? ut meminit nostri? (Hor. ep. 1, 3, 12) — quanta (puerorum) certamina! ut illi effernatur laetitia, cum vicerint! ut pudet victos! ut se accusari nolunt! quam cupiunt laudari! etc. (Cic. Fin. 5, 22, 61.)

B. Diese directen Frag-Ausdrücke mit *ut* werden leicht zu indirecten Fragsätzen, indem sie sich als Objecte an ein Rectionsverb des Denkens und Redens anknüpfen, und dann den Conjunctiv annehmen. So wie man sagen kann: ut illi efferuntur laetitia! so auch vide ut efferantur. Z. B. videtisne ut eos agitent furiae? (Cic. Rosc. A. 24) — res declarat, ut cupierint (C. Verr. 2, 65, 157) — mirum

est, ut animus agitatione motuque corporis excitetur (Plin. ep. 1, 6).*) Diese Redform scheint aber auf der äussersten Grenze der indirecten *Fragsätze* zu stehen, und bildet den Uebergang zur indirecten *Aussage*, welche im Lat. den Acc. c. Inf. verlangt. Obgleich beides auch im Deutschen leicht verschmilzt, indem das Geschehen selbst als eine Art und Weise des Geschehens dargestellt wird („ihr seht, *wie* Alles wieder ins alte Gleis zurückkehrt," für *dass* Alles zurückkehrt): so darf es doch nicht befremden, auch auf Abweichendes zu stossen, z. B. auf Ausdrucksarten wie: in ista sum sententia, nihil ut fuerit melius (C. leg. 3, 15); oder: potest illud esse falsum, ut circumligatus fuerit; sed ut in cunis fuerit anguis, non tam est mirum etc. (Cic. div. 2, 31); wo im Deutschen das *wie* kaum noch anwendbar ist.

C. Häufiger kommt dieses *ut* gleich andern interrogativen Adverbien u. Pronomen, unde, ubi, quo, quorsum, quot, qualis, quantus etc., in Relativsätzen in Gebrauch: ut sementem feceris, ita metes. Mancherlei besondere Anwendungen, wie z. B. das ut — ita in der Bedeutung von zwar — aber; oder Redformen, wie utut est, utcunque fuit, im Sinne einer Sumtion (*wie es auch seyn mag*); oder Bestimmungssätze, wie ut rediit, wo der Begriff der Art und Weise ganz verschwindet und in eine Zeitbestimmung übergeht (wie auch andre Sprachen diese Begriffs-Uebertragungen zeigen) — und Anderes der Art, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

D. Wir betrachten ferner Sätze wie: faciam ut intelligas, quid hi de te sentiant (C. Cat. 1, 8, 20) — obtinuit, ut daretur concilium (Liv. 35, 33) — agitur enim *nihil aliud* in hac causa, quam ut nullum sit posthac in rep. publicum consilium (C. p. Rab. 2, 4) — coactus est, ut vita se ipse privaret (C. or. 3, 3) — praetori scripsit ut armaret juventutem (Liv. 35, 39) — ut . . . . . veniretis, vix optandum videbatur (C. or. 1, 21, 96) — id est proprium civitatis atque urbis, ut sit libera etc. (Cic. off. 2, 22) — jus esse belli, ut, qui vicissent, iis, quos vicissent, imperarent (Caes. b. g. 1, 36). Wie unterscheidet sich nun diese Function des ut von den vorigen? Der Bestimmungssatz enthält hier wieder einen Gegenstand, wie unter B; jedoch von sehr unterschiedner Art. Die lat. Sprache macht in Absicht der Gegenstandsbestimmungen (es sey ein Subject oder Object) einen Unterschied, den wir durch die Ausdrücke *Nominal-* und *Real-Gegenstand* festhalten wollen. So wie nehmlich auch schon in einem einfachen Satze unter den mannigfaltigen Verhältnissen, in welchen

*) Es ist nicht ausser Acht zu lassen, dass dieses ut der indirecten so wie der directen Frage mit vielen andern Wörtern zu theilen hat, die ebenfalls ein *wie* ausdrücken oder enthalten, und dass es verhältnissmässig seltner in Gebrauch kommt, als ähnliche Frag-Ausdrücke mit *qui, quam, quomodo etc.*: hunc hominem numerari *qui* decet? (C. leg. 2, 7, 16) — incredibile est, *quam* ille me in omni genere delectarit (C. Att. 16, 5) — quaerimus *quonam modo* vitam agere possimus, si etc. (Cic. Fin. 4, 25, 69) — *quantopere* vos contemnerent, ... videor animadvertisse (Liv. 4, 3); und Aehnliches überall.

das Subject und Object zum Prädicat stehen kann, das ein Haupt-Unterschied ist, ob dabei mehr eine blosse äussere Verbindung, ein Aufnehmen in Vorstellung und Rede, oder ein innerer Causal-Nexus, ein Thun und Erleiden, zu Tage kommt: so ist auch das Verhältniss eines Satzes, er gebe dem Prädicat ein Subject oder Object, von doppelter Art. Entweder ist es ein Denk- und Red-, also *Nominal*-Gegenstand; da denn im Lat. für den Fall der aussagenden Rede der Acc. c. Inf., für die fragende das Tempus finitum mit dem Fragworte eintritt. Oder die Beziehung ist von der Art, dass ein Einwirken, Hervorbringen, Verändern, ein *Real*-Nexus zum Grunde liegt. Wirkend kann nur das Subject seyn; und sofern ein Satz mit solchem Begriffe, als Thatsatz, als *wirkendes* Subject auftritt, ist das *quod* mit dem Indicative im Gebrauch. Das *Gewirkte* aber, es stehe im Object oder Subject, wird durch *ut* mit dem Conjunct. ausgedrückt. So bilden sich also viererlei Ausdrücke für den Bestimmungssatz des *Gegenstandes*, die wir uns, da das Object durch grammatische Mittel immer auch als Subject aufgestellt werden kann, alle gleichmässig in subjectivischer Stellung auf folgende Weise zur Uebersicht bringen:

1) rem ita agi, convenit, inde intelligitur etc. — Nominal-Gegenstand der Aussage.

2) res quemadmodum acta sit, quaeritur, interest etc. — Nominal-Gegenstand der Frage.

3) quod res ita acta est, spem nobis affert, indignationem movet etc. — activischer Real-Gegenstand, das Wirkende, Thatsatz.

4) ut res ita ageretur, pervictum, institutum est etc. — passivischer Real-Gegenstand, das Gewirkte, Wirkungssatz.

In weitere Erörterung aller dieser Verhältnisse können wir hier nicht eingehen. Wir haben es auch zunächst nur mit dem letzten Falle zu thun, der eben die vorhin unter D aufgestellten Redweisen betrifft. Es ist also in dieser Analogie durch das *ut* mit seinem Conjunctive das Leidende, das aus der Rection Hervorgehende, Bewirkte, ausgedrückt. Das Wahrnehmen, Erkennen, Denken, Aussprechen ist zwar auch Thätigkeit, und kann sich auf ein Object beziehen; allein dieses wird dadurch nicht erzeugt oder verändert, es ist kein realer Einfluss darauf vorhanden; und wenn sich solches als ein Satz gestalten will (*ich erkenne, dass die Sache sich so verhält*), so ist der Acc. c. Inf. als der Ausdruck des Nominal- oder Red-Gegenstandes dafür anpassend. Sobald aber irgend ein Begriff des Entstehens, Geschehens, Erleidens, dazukommt, so tritt der Bestimmungssatz, als Wirkungs-Gegenstand, aus der Sphäre des Infinitivs heraus, und verlangt ein Tempus finitum des Conjunctivs mit ut. Bei Rections-Verben mit activischem und passivischem Sinne ist das Verhältniss freilich am deutlichsten zu ersehen. Indessen auch Ausdrücke wie temporis est, aequum, rectum est, haben ein solches ut *effecti* bei sich, sofern der Satz des letztern doch immer als etwas aus der Rection Entspringendes, von ihr Ausgehendes, zu ihr Gehöriges vorzustellen ist. Temporis est heisst soviel als tempus postulat. Ja selbst Ausdrücke wie accidit, acce-

dit, fit, futurum est, reliqnum est, gehören hieher; *das Schicksal, die Zeit, die Folge, bringts so mit sich, dass* u. s. w. Wenn zwischen diesen Redweisen mit nt, quod, und dem Infinitive, eine Menge unmerkbarer Uebergänge, auch wohl Unbestimmtheiten nnd Willkührlichkeiten im Gebranche zum Vorschein kommen, so liegt das in der Natnr der Sache.

Doch wir schreiten in den Fnnctionen des *ut* weiter fort. Es zeigt sich nehmlich noch in zwei abhängigen Satzarten, welche nicht zu den *Gegenstands-*, sondern zn den *Umstands*-Bestimmungen gehören. Das eine ist:

E. Der *Finalsatz* mit seinem Conjnnctivo consilii: Idcirco amicitiae comparantur, ut commnne commodum mutuis officiis gubernetur (*C. Rosc. Am.* 6, 38) — inde cibo corpora firmare jussi, ut, si longior esset pugna, viribus snfficerent (Liv. 27, 13). Das nndre ist:

F. Der *Folgesatz* mit seinem Conj. eventns: tanta vis probitatis est, ut eam . . . . . in hoste etiam diligamns (*C. Lael.* 29) — non possunt una in civitate mnlti rem atqne fortunas amittere, ut non plures secum in eandem calamitatem trahant (Cic. Man. 19) — ubi potentius jam id malnm esse apparuit, quam ut minores per magistratus sedaretur (Liv. 25, 1) — magistratnum injnrias . . . . . ita tulerunt, ut nnnquam ante hoc tempus ad aram legum . . . . . confugerint (C. Verr. 2, 8).

Endlich sind auch noch die Ausdrucksarten mit ut zu beachten, die ohne eine bestimmte Reetion aufzutreten pflegen. Manches der Art lässt sich allerdings unter eine der bisher betrachteten Analogien ordnen. Z. B. ut taceam, ut omittam, nt ita dicam, ist offenbar nichts anders denn ein Finalsatz. Ausdrücke, wie tu nt illa diutius carere possis (C. Cat. 1, 9 extr.), gehören zu den Gegenstandssätzen (des Thnns, effecti) oder auch zu den Folgesätzen (D, F.); man denkt sich leicht eine Rection hinzu, wie etwa: *wäre es möglich, du wärst der Mann dazu*, dergl. Eine besondere Anfstellung verdienen jedoch:

G. Die sumtiven Redformen mit *ut*: quum dictator, nt vera omnia essent, secunda se magis qnam adversa timere diceret (Liv. 22, 25), „er äusserte, dass, *sollte auch Alles wahr seyn*, er mehr die günstigen Erfolge fürchte" u. s. w. — Suspecta ei gens erat, qnum ob infida multa facinora, tnm, ut alia vetnstate obsolevissent, ob recentem Bojorum perfidiam (Liv. 21, 52), „er traute dieser Nation nicht, schon wegen früherer Treulosigkeiten, aber auch, *wenn Anderes in Vergessenheit gerathen wäre*, wegen des neulichen Abfalls der Bojer."

H. Die optativischen Ausdrücke mit *utinam*: utinam virorum copiam haberetis (*C. Man.* 10) — utinam ut culpam sic etiam suspicionem vitare potuissem (*C. Phil.* 1, 13). Es sind hier wie bei G hanptsächlich die dabei so häufig vorkommenden Plusquamperfecte, welche das Ergänzen einer befriedigenden und passenden Reetion schwer machen.

Das wären denn also die wichtigsten und bemerkbarsten Unterschiede im Gebrauch des *ut*, wie sie im Ganzen genommen auch in

den Wörterbüchern aufgestellt zu werden pflegen. Von dem ut interrogativum und relativum (A — C), dem das deutsche *wie* entspricht, unterscheidet sich wesentlich das ut effecti, *dass* (D), das ut eventus, so *dass* (E), das ut finale, *damit* (F), das ut sumtionis, auszudrücken durch *wenn* (G), und das optative ut, *wenn doch* (H).

Hievon weicht nun eine neuerdings in diesen Jahrbüchern aufgestellte Ansicht gänzlich ab. Herr Prof. Wunder hat nehmlich in seiner Recension der Müllerschen Ausgabe der Cic. Rede p. Sextio (im 2ten Heft des 5ten Bandes der Jbb.) von einer Stelle im 36sten Capitel, wo die Construction des *verisimile ut* anstössig gewesen ist, Anlass genommen, nicht nur mehrere Vorkommenheiten dieser Art zur Untersuchung zu ziehen, sondern überhaupt die Sätze mit *ut* einer Durchmusterung zu unterwerfen (S. 151 — 163). Er findet, dass überall das ut keine andre Bedeutung habe als *wie*, und dass, wenn man diesen Begriff zum Grunde lege, und die Bedeutungen, welche der Conjunctiv für sich hat, berücksichtige, alle Anwendungen des ut erklärlich werden. *) Es seyen nehmlich — um die vom verehrlichen Recensenten hier beigebrachte Anordnung in der Kürze darzulegen — folgende Fälle zu unterscheiden, in denen ut (allemahl in der Bedeutung *wie*) vorkomme:

1) mit dem *Indicative*, factisch.

2) mit dem *Conjunctive*, und zwar wieder factisch a) in orat. obliqua,

3) b) in orat. indirecta;

4) cogitativ, im *unabhängigen* Satze, a) als *Wunsch*,

5) b) als *Frage*,

6) c) als Einräumen, *concessiv*;

7) cogitativ, im *abhängigen* Satze, a) als *Können*,

8) b) als *Sollen*.

Das sind also auch achterlei Functionen des ut, aber, wie man sieht, ganz verschieden von den oben aufgestellten A — H. Ich erlaube mir folgende Einwendungen und Bedenklichkeiten aufzustellen.

Unter 1 ist das ut interrog. und relativum zusammengefasst; also obige Analogien A und C. Da doch nachher die abhängigen und unabhängigen Sätze unterschieden werden, so sieht man nicht, warum das hier nicht auch geschieht. Ueberhaupt hat der geehrte Hr. Rec. den interrogativen (immer mit dem exclamativen vereinigt zu denken) und relativen Charakter des ut nirgends berührt, wodurch viele Dunkelheit in seine Darstellung gekommen ist.

Nr. 2 gehört hieher eigentlich gar nicht; weil dadurch keine besondre Function des ut angedeutet wird. Wie alle Sätze, von wel-

---

*) Hr. Prof. Grotefend hat in seinen *Grundzügen einer neuen Satztheorie* (Hannover, 1827) S. 64 Aehnliches angedeutet. Da indessen die gedachte Recension den vorliegenden Gegenstand am ausführlichsten behandelt, so halte ich mich bei der vorzunehmenden Prüfung zunächst an den Recensenten.

cher Art sie seyn mögen, sind auch die mit ut den Gesetzen der or. obl. unterworfen.

Mit 3 sind unstreitig die indirecten Fragen gemeint (B). Ich sage *unstreitig*; denn der Rec. lässt sich darüber nicht weiter aus, und man kann es nur aus den angeführten Beispielen abnehmen. Der Ausdruck or. indirecta könnte auch vom Accus. c. Inf. gebraucht werden. Doch Rec. hat, wie schon vorhin erwähnt worden, das interrog. und relat. ut von einander abzusondern nicht nöthig befunden.

Unter 4 sind die Ausdrucksarten mit utinam angedeutet, also die obige Analogie G. Wenn Rec. dergleichen Sätze als unabhängige betrachtet, und die Ansicht derer für irrig hält, welche das ut in dieser Bedeutung sich als von einem ausgelassenen volo oder opto abhängig gedenken: so kann man das allenfalls zugestehen; obgleich ursprünglich doch wohl eine, wenn auch nur dunkel empfundene Rection zum Grunde gelegen haben mag, und ein Zusammenhang mit velim (scribas), vellem (tacuisses) etc. nicht zu verkennen ist; wogegen die hier parallelisirten Conjunctive ohne ut (vermuthlich ist der imperatorische Conjunct. damit gemeint, roges, secernatur, memineris etc.) einen merklich unterschiedenen Charakter haben. Wie übrigens in diesem utinam der Begriff des *wie* zu finden sey, hat Recens. ganz unberührt gelassen.

Eben so wenig erklärt er sich darüber bei Nr. 5 in Bezug auf Ausdrucksarten, wie te ut ulla res frangat! Soll dieses das Frage-*wie* seyn? etwa in dem Sinne: *wie könnte irgend Etwas dich rühren?* Das ist schon darum ganz unannehmbar, weil alsdann die oft vorkommende Zufügung eines ne *interr.* ganz unerklärlich wäre: utne tegam spurco Damae latus? (*Hor. Sat.* 2, 5, 18) — illine ut impune primo discordias serentes concitent finitimi bella, deinde adversus ea, quae concitaverint, armari civitatem defendique prohibeant? (Liv. 4, 2) — victamne ut quisquam victrici patriae praeferret? sineretque, majorem fortunam captis esse Vejis, quam incolumibus fuerit? (Liv. 5, 24). Wenn ut das Fragwort wäre, so bedürfte es ja keiner weitern Frag-Andeutung. Es lässt sich nicht sagen: illudne quis ferat? Es ist vielmehr eine elliptische Ausdrucksart, und zu ergänzen: *das sollten wir uns gefallen lassen*; oder wie Döring in der letzten Stelle thut: fierine potest, ut praeferat etc.; da denn der Satz zu den Effects-Sätzen gehört, und keinesweges unter die unabhängigen zu rechnen ist. Wenn Pontius beim Livius (9, 11) sagt: ut tu quidem, quod petisti, per pactionem habeas, tot cives incolumes; ego pacem, quam hosti tibi remittendo pactus sum, non habeam: hoc tu, A. Corneli, hoc vos, feciales, juris gentibus dicitis? so ist die Gedanken-Verbindung vollständig dargelegt: „Das ist also euer Recht, dass ihr den Vortheil habt, wir die Bevortheilten seyn sollen!“ Man würde indessen auch ohne das hinzugefügte hoc vos juris dicitis den Ausdruck ut tu habeas etc. für sich schon eben so verstehn, und auf ähnliche Weise ergänzen. An ein *wie* ist dabei nicht zu denken.

Das gilt Alles auch von Nr. 6 in Absicht der Ausdrucksart ut hoc sit in sumtivem Sinne (H). Wie kann das ein unabhängiger Satz ge-

nannt werden? und was ist das für ein *Wie*, was da hineinkommt? Der Recens. sagt: es bedeute so ein Satz nichts anders als: *wie es auch seyn mag, seyn möge.* Allein das heisst nicht ut sit, sondern ut-ut est, utcunque est; und ut dixisset heisst *wenn er gesagt hätte*, nicht: *wie er auch gesagt haben möge.* Der imperatorische Conjunctiv, der dem Sinne nach ebenfalls eine Sumtion vorstellen kann, hat mit jener Redart nichts gemein.

Als der 7te Fall ist derjenige aufgestellt, da der Conjunctiv des abhängigen Satzes ein *Können*, und als der 8te, da er ein *Sollen* bezeichnet. Bevor ich jedoch diese beiden Nummern näher betrachte, muss ich eine Bemerkung einschalten, für dio ich nachher vielleicht keine schickliche Stelle mehr finde.

Man sieht sich nehmlich in dieser Anordnung vorgehlich nach den obigen Ut-Functionen D, E, F, also den Effects-, Absichts-, Folgesätzen um. Recens. will diese Unterschiede nicht anerkennen. Er sagt, die Sätze, welche man Finalsätze zu nennen pflege, und wofür das deutsche *damit* im Gebrauch sey, eben so wie die Folgesätze mit *so dass*, seyen mit denjenigen Sätzen, worin der Gegenstand der Rection als solcher unmittelbar dargestellt wird, von einerlei Art und Bedeutung. „Die Sonne bewirkt, dass die Luft erwärmt wird — sie wirkt so, dass die Luft wärmer wird — sie erscheint wieder, damit sie dio Luft erwärme," das sey Alles einerlei Gedanke, nur in etwas verschiedner Stellung. Durch solche Trennungen werde das Erlernen der Sprache den Anfängern nur erschwert u. s. w. Wenn nun aber der Schüler einen Ausdruck, wie mortem, ut nunquam timeas, semper cogita (Sen. ep. 30), falsch übersetzt, etwa: *bedenke dass du* oder *wie du den Tod nicht fürchten dürfest*; da werde ich ihn doch auf solche Unterschiede aufmerksam machen müssen, ihm sagen: du nimmst das ut timeas für den Gegenstand des cogita; es könnte ja aber auch ein Absichtssatz seyn: *um den Tod nie zu fürchten, denke fleissig an ihn.* Oder wenn (in umgekehrter Irrung) bei Livius 21, 63 die von fugisse abhängigen Sätze ne ..... adiret, no ..... videret, ne ..... indiceret etc. mit *damit nicht, um nicht*, übersetzt werden (wie es selbst Heusinger thut): so wird erinnert werden müssen, es sey in diesen Sätzen nicht die Absicht, sondern der Gegenstand ausgedrückt; das heisst aber doch wohl nichts anders als, es sey nicht die eine, sondern die andre Satzart; und es wird gut seyn, soiche Unterscheidungen auch durch die Benennung zu fixiren und geläufig zu erhalten. Wie wird man dem Schüler Fälle erklären, wo zweierlei Bestimmungssätze zusammentreten, wie: quod a caeteris forsitan ita petitum sit, ut dicerent, ut utrumvis salvo officio se facere posse arbitrarentur (C. Rosc. 1, 2); wo das ut dicerent den *Gegenstand*, ut arbitrarentur als *Folgesatz* die Art und Weise bezeichnet? Wie wird man so mancherlei Eigenthümlichkeiten der 3 Arten von Satz-Bestimmungen in Bezug auf ihre Construction, auf den Gebrauch des ut non und ne, auf den Gebrauch des Tempus, auf die Anwendbarkeit in Relativsätzen, und so vieles andre mit der besondern Natur jeder Satzart Zusammenhängende, über-

gehen können? Es wäre ein grosser Rückschritt in der Grammatik, wenn wir die Scheidungen, welche man kaum noch angefangen hat mit grösserer Sorgfalt verzunehmen, wieder ganz aufgeben wollten. Die Unterschiede zwischen coordinirten und subordinirten Sätzen, Relativsätzen, Gegenstands- und Umstandssätzen, bei den letztern wieder zwischen Causal-, Final-, Folge-, Bedingungssätzen u. s. w. sind für genauere Erörterung der syntactischen Regeln durchaus wesentlich und unerlasslich. Man sehe nur zu, wodurch die Naturforschung so bestimmte Fortschritte macht. Nicht durch Analysen allgemeiner Begriffe; was sie fördert, ist das genauere Betrachten der specialen Erscheinungen, und ihrer besondern Analogien.

Doch ich kehre zu dem Punkt zurück, von dem ich abgeschweift bin, zu den conjunctivischen Functionen des *Könnens* und *Sollens*, welche unter 7 und 8 aufgestellt sind. Der Herr Verf. hat uns das Eingehn in seine eigentliche Vorstellung dadurch sehr erschwert, dass er sich auf die Uebertragungsweise des Conj. mit *Können* und *Sollen* beschränkt, ohne die Begriffe dieser conjunctivischen Functionen näher festzusetzen. Der lat. Conj. soll in gewissen Fällen ein *Möglichseyn*, ein *Können*, bezeichnen. Es liesse sich entgegensetzen, der Conj. enthalte *immer* eine Möglichkeit; und auch wieder, es sei *niemahls* ein blosses reines *Können* dadurch ausgedrückt; wozu hätte denn die Sprache ihr posse, wenn der Conj. für sich schon die Möglichkeit hinreichend bezeichnete; potest concedi ist etwas anders als concedatur etc. Kurz, es ist kein besondrer Act des Conj. dadurch charakterisirt. Und das deutsche *Sollen*, wie vieldeutig ist das! Welche Bedeutung ist denn hier gemeint? Es wird das Können und Sollen einer Eintheilung der conjunctivischen Begriffe zum Grunde gelegt; aber die vom Rec. angeführten Beispiele des Könnens sind alle von der Art, dass dafür auch ein Sollen gebraucht werden kann (timeo ut foedus ratum sit heisse nichts anders als „ich bin in Angst, wie das Bündniss bestehen kann," warum nicht *wie es bestehen soll* oder *sollte?*). Und wo bleibt unser Mögen? was eben so oft den lat. Conj. umschreibt als Können und Sollen. Allein man sieht wohl, Rec. hat den *potentialen* Conj. vor Augen, der ins Deutsche freilich oft nicht wohl anders als mit Hülfe der Verben *mögen*, *können*, *sollen*, *dürfen*, *wollen* u. s. w. zu übertragen ist, ohne dass jedoch diese sogenannten Hülfs-Verben irgend eine wesentliche Scheidung begründen können.

Ich muss aber noch hinzufügen, dass die Potentialität überhaupt hier so wenig als die Obliquität irgend ein Entscheidungs-Moment abgiebt. Die Frage ist, ob, wie Rec. behauptet, das ut immer als Adverb der *Art* und *Weise* betrachtet werden könne; oder ob es, wie bisher geglaubt werden, auch zu anderweitigen Satz-Verknüpfungen dient, wobei an eine Art und Weise nicht zu denken ist, z. B. Bestimmungssätze des Wirkungs-Objects, der Absicht, der Folge, Bedingung, wie oben dargelegt ist. Wozu soll uns hier die Betrachtung der Potentialität helfen? Jede Satzart kann mehr oder weniger einen potentialen Begriff aufnehmen, es sey, dass solcher durch Mo-

dus und Tempus förmlich ausgedrückt wird (ego timeam? ich sollte mich fürchten? timerem, hätte mich gefürchtet?), oder, wofern die Satzart für sich schon nach ihrer besondern Natur einen Conj. in Anspruch nimmt, aus dem Rectionsverb und mehr noch aus dem Sinne und Gedanken-Zusammenhange entnommen wird (cur alium eligant nescio kann heissen *warum sie wählen* oder auch *warum sie wählen sollten*). Für das ut und die Andeutung seiner Functionen ist dadurch nicht das Mindeste gewonnen. Ein Ausdruck, wie tanta vis est eloquentiae, ut audientes irretiat, wird übersetzt werden *dass sie bestrickt*; dagegen non est tanta etc. *dass sie bestricken sollte* oder *könnte*; man sieht aber in dem einen Ausdruck so wenig wie in dem andern, wie das ut ein *wie* enthalte. Rec. selbst macht vergebliche Versuche, uns in Sätzen, die nicht von relativer oder interrogativer Art sind, ein *wie* bemerklich zu machen. Es stehe, sagt er, das ut bei Verben, wie conari, operam dare etc., weil diese ein Bestreben ausdrücken, *wie etwas möglich zu machen sey*, excogitatum est, ut aerarium . . . . . constitueretur heisse: „es wurde ein Plan ausgedacht *wie man könnte*" u. s. w.; admonnit me, ut quam primum Capuam liberarem, „er ermahnte mich, *wie ich befreien sollte*." Allein das sind doch Alles nichts als undeutsche, unpassende, unrichtige Ausdrücke, die eben dadurch hinlänglich zu erkennen geben, dass der Begriff des *wie* gewaltsam herbeigezogen sey. *Ueberlegen*, *an die Hand geben*, *vorschreiben*, *wie etwas zu machen sey*, ist etwas ganz Anderes, als *sich bestreben etwas zu bewerkstelligen*, oder *bewirken*, *dass etwas geschehe*, *Auftrag geben*, *dass etwas geschehen solle* u. s. w. Rec. sagt: „wenn wir nicht in jedem Falle ut mit *wie* übersetzen können, so ist der Grund davon nicht darin zu suchen, dass die lat. Partikel verschiedne Bedeutungen habe, sondern dass wir gewisse Gedanken anders als die Römer aufzufassen pflegen." Wie ist das zu verstehen? worin liegt diese andre Auffassung? Die Sache ist ja rein logisch. So wesentliche Unterschiede in der Bestimmungsweise können auch dem lateinisch redenden nicht entgangen seyn. Und wenn er oft einerlei Wort dafür gebraucht, so haben wir das Recht damit zu thun, was wir mit tausend andern Wörtern thun, und was wir in unsrer eignen Sprache thun müssen, nehmlich die unterschiednen, wenn auch immer mit einem Grundbegriff zusammenhängenden Bedeutungen eines Worts gehörig zu sondern, und die Eigenthümlichkeiten ihres Gebrauchs bemerklich zu machen.

Und könnten wir uns auch mit der beabsichtigten Verallgemeinerung so weit befreunden, dass wir in dem *ut* überall nichts als ein *wie* fänden (womit doch gewisslich auch in methodischer Absicht keine Erleichterung zu gewinnen wäre): was werden wir mit der negativen Redform anfangen: hortatus est ne id facerem, remittimus tibi ne id facias? Soll in dem *ne* auch ein *wie* gedacht werden, damit es der positiven Redform ut facerem entspreche?

Der Rec. scheint hauptsächlich durch die Betrachtung der unmerklichen Uebergänge von einer Redweise zur andern auf einen befangnen und einseitigen Standpunkt geführt worden zu seyn. Es ist

nicht zu läugnen, die Analogien verschmelzen an ihren Endpunkten so in einander, dass über Einzelheiten Zweifel und Streit entstehen kann, unter welchen Begriff sie zu bringen seyen. Es geht auf unserm grammatischen Felde nicht anders als in der Naturforschung. Wo ist eine Art oder Gattung, bei welcher nicht ein unmerklicher Uebergang zu andern nachzuweisen wäre? Dadurch lässt sich die Wissenschaft nicht abhalten, Species und Genera festzusetzen. Manches hieher Gehörige ist schon oben gelegentlich erwähnt worden. Hier wollen wir jedoch eine dieser Grenz-Vermischungen noch etwas näher betrachten, weil sie zu vorliegender Erörterung Anlass gegeben hat. Das ist der Uebergang von der Analogie C zu D, von den (indirecten) Fragsätzen zu den Wirkungssätzen (*ut* interrogationis und *ut* effecti). Im Deutschen, wo der Wirkungssatz immer eine andre Verbindungs-Partikel (dass) hat als der Fragsatz, kann wenigstens darüber nie Streit entstehen, was der Redende für ein Satz-Verhältniss in Gedanken gehabt habe. Im Lat. aber, wo dieselbe Partikel ut, die einen Effectssatz bezeichnet, auch für eine Art Fragsatz im Gebrauch ist, muss zu solcher Beurtheilung die Natur und Bedeutung des Ausdrucks zu Hülfe genommen werden. Und da zeigt sich denn allerdings, dass Fragsatz und Wirkungssatz so weit nicht von einander abstehen, als man beim ersten Anblick glauben möchte. An der Stelle C. p. Sext. 36, 78, an verisimile est, ut is . . . . . in forum descenderit etc., so wie der ähnlichen p. Rosc. Am. 41, 121, non est verisimile, ut Chrysogonus horum literas adamarit aut humanitatem, haben Lambinus, Ernesti, u. a. Anstoss genommen; und Stallbaum (zum Rudim. II S. 234) nebst Gernhard (zu Lael. 4, 14) sind geneigt in diesen Ausdrücken das ut *effecti* *) zu suchen, indem letzterer noch die Vergleichung mit verum est, ut bonos boni diligant, zufügt, wo doch nichts anders als ein Effectssatz zu suchen ist (*die Natur der Sache bringt es mit sich, dass* u. s. w.). Wenn nun Rec. dagegen das ut hier in der Bedeutung *wie* genommen wissen will, so kann ich ihm darin nicht anders als vollkommen beistimmen, indem ich es nehmlich als das ut interrog. betrachte (worüber Recens. sich nicht erklärt). Das verisimile non est heisst in diesen Sätzen soviel als: *es ist nicht denkbar, nicht begreiflich.* Und da scheint ein Nominalausdruck des Gegenstandes natürlicher zu seyn als ein realer. Dem Begreifen, Vorstellen, Denken, kann ein objectiver *Aussagesatz* (Acc. c. Inf.) oder *Fragsatz* zugefügt werden, aber nicht wohl ein Gegen-

*) Der Ausdruck eventus, dessen sich beide bedienen, kann irre führen. Er scheint besser für den *Folgssatz* zu passen, den ich auch oben damit bezeichnet habe. Bei einem Ausdrucke wie: sed tantus consensus senatus fuit, ut mature proficisceremur, parendum ut fuerit. (Cic. ad div. 3, 31) wird auf die Frage quo eventu nicht geantwortet werden ut proficisceremur, sondern ut parendum fuerit. Das ut proficisceremur ist der *Gegenstand*, das effectum; ut fuerit ein daraus *erfolgender Umstand*, ein eventus. Ueberhaupt ist es zweifelhaft, ob die beiden Grammatiker den Effectssatz von dem Folgssatz unterscheiden. Wenigstens erwähnen sie bei dieser Gelegenheit des Unterschiedes nicht.

stand als aus demselben *entstehend*, als *Wirkungs-Satz* aufgestellt werden. Dazu kommt, dass die Construction uns hier allerdings nicht wohl ein ut effecti denken lässt. Der Wirkungssatz verlangt seiner Natur nach ein Tempus, welches mit dem seiner Rection congruirt. Die Wirkung (als *Gegenstand*, wohl zu unterscheiden von der *Folge*) kann nicht früher gedacht werden als das Wirkende. Also rectum est ut sit, rectum erat (fuit, fuisset etc.) ut esset; aber nicht rectum est ut esset oder fuerit. Fragt man nun weiter, warum das Nominal-Object hier *in* der Fragform ausgedrückt ist, und nicht als Acc. c. Inf., wie doch sonst gewöhnlich *): so ist darauf schwerlich anders zu antworten, als dass es dem Redenden frei stand, eine dem Acc. c. Inf. so nahe verwandte und darein so leicht übergehende Bestimmungsweise zu wählen, und dass der Gedanke durch diese Frag- (oder Ausrufs-) Form, „*wie hätte er das thun können* oder *sollen*, in der That eine fühlbare Verstärkung erhält.

Da der potentiale Begriff, welcher auf solche Weise ins Verb kommt, in Bezug auf Vergangenheit bestimmter und gewöhnlicher in der Form des Imperfects ausgedrückt wird: (ego putarem, ich hätte geglaubt? hätte glauben können? quid facerent miseri, was hätten die Unglücklichen thun sollen?) so entsteht die Frage, ob es in obigen Stellen nicht auch heissen könnte: verisimile non est, ut ille . . . . . descenderet, ut . . . . . adamaret. So findet sichs auch wirklich C. Verr. 4, 6, 11: verisimile non est, ut ille . . . . . religioni suae . . . . . pecuniam anteponeret; und p. Sulla 20, 57: verisimile non est, ut, quem in secundis rebus secum semper habuisset, hunc in adversis . . . . . ab se dimitteret; an welchen Stellen man ebenfalls Anstoss genommen hat. Diese Imperfecte sind, wie gesagt, für sich betrachtet nichts anders als Potential-Formen der Vergangenheit **). Ille anteponeret heisst: er hätte vorgezogen? hätte können

*) Z. B.: Jam vero illud quam incredibile, quam absurdum, qui Romae caedem facere, qui hanc urbem inflammare vellet, cum familiarissimum suum dimittere ab se et mandare in ultimas terras! (C. p. Sylla 20, 57) — Ipse autem Cincius . . . . . is homo est, aut ea familia ac disciplina, ut hoc credi possit, eum bellum reipubl. facere voluisse? (ib. 20, 58) — Quid enim est tam verisimile (ironisch, also non est verisimile etc.), quam cariorem huic sororis maritum, quam sororis filium fuisse? atque ita cariorem ut etc. (C. p. Rab. 3, 7) — Quod mihi minus simile veri visum est, annum integrum Scipionem nihil gerundo in Hispania consumsisse (Liv. 27, 7).

**) Eine Redweise, die, hauptsächlich wegen vernachlässigter Unterscheidung der Tempusbegriffe des deutschen und lat. Conjunctivs von unsern Grammatikern und Erklärern so sehr verkannt wird; (Ausführlicheres enthalten meine *Sprach-Erörterungen* im VIII und IX Abschnitt,) wie sich hier wieder recht auffallend zeigt. Scheller (im Lex. unter *verisimile*) sagt, verisimile non est ut anteponeret stehe *für anteponat*. Wenn anteponat das Richtigere ist, und das ausdrückt, was der Redner sagen will, warum wählte er eine andre Form? Recensent erklärt es anders, aber um nichts befriedigender. Er sagt, das Imperf. beziehe sich auf einen ausgelassenen Bedingungssatz: „es ist nicht denkbar wie

vorziehn? hunc ille dimitteret? diesen hätte er wegschicken sollen? sich dazu entschliessen können? (gerade so wie ein paar Zeilen vorher: hunc ille dimittendum esse arbitraretur?): mit verisimile non est also zusammen: *man begreift nicht, wie er das hätte thun können oder sollen.*

Inzwischen ist nicht zu läugnen, dass, sowie das Imperf. als potentialer Ausdruck der Vergangenheit dem Gedanken selbst vollkommen anpasst, doch wieder die Construction selbst, die Verbindung eines Rections-Präsens mit dem Imperfect im Fragesatz, etwas Fremdartiges hat, und ungewöhnlich ist*). Man möchte das „anteponeret ille, dimitteret ille?" allein sehn und mit Lambin das verisimile non est wegthun; oder ein Rectionsverb wie accidisse, factum esse, fieri potuisse, adductum esse, einschalten dürfen; wodurch das ut zur effectiven Partikel würde. Und am Ende, warum dürften wir das nicht? warum sollte der Sprechende im lebendigen Erguss der Rede dem Hörenden solche Ergänzungen nicht zumuthen? Es wäre also in der Verr. Stelle das verisimile non est ut anteponeret ein elliptischer

---

er Geld *vorziehen würde*" (nehmlich *wenn ihm jemand welches gäbe*); „*wie Sulla ihn von sich entfernen würde*" (*wenn er ihn fortschicken wollte*). Allein ein bedinglicher Ausdruck *der Gegenwart* ist dem Sinne dieser Stelle ja ganz entgegen. Was hier als unglaublich dargestellt wird, muss schlechterdings der Vergangenheit angehören. Und das drückt das *potentiale* Imperfect (wesentlich verschieden vom *conditionalen*) allerdings aus.

*) Da Recens. der Meinung ist, dass alle die hier zur Erörterung kommenden Stellen *nicht das geringste Unregelmässige haben*, wenn man dem ut nur die Bedeutung des *wie* lasse: so würde es die richtigen Begriffe von der Sache sehr fördern, wenn er zu diesen zwei berüchtigten Stellen eine Anzahl Parallelstellen beibrächte, wo zu einem *Präsens* der Rection ein indirecter *Fragsatz* (ich wünsche, dass das nicht übersehen werde) mit dem *Imperfect* des Conj. zugefügt ist. Ausdrücke wie: quorum licentiae nisi Carneades restitisset, haud scio *an* suli jam philosophi *judicarentur* (C. div. 2, 72, 150), oder eloquentia quidem *nescio an habuisset* parem neminem (C. Br. 32, 126), sind hier nicht wohl geltend zu machen, weil sich das nescio an schon zu einer Art Adverb, *vielleicht*, verschmolzen und eingerichtet hat. Dagegen ist (was sich sehr wohl erklären lässt) in *Folgesätzen* eine solche Vereinigung verschiedenartiger Tempusformen eher zulässig, besonders wenn im Bestimmungssatz ein bedinglicher Begriff hervorgehoben werden soll: honestum tale est, ut, vel si ignorarent id homines, vel si obmutuissent, sua tamen pulchritudine *esset* specieque laudabile (C. fin. 2, 15, 49) — quae lex hanc sententiam continet, ut omnes leges *tolleret*, quae postea latae sunt (C. leg. 3, 17, es würde alle später gegebnen Gesetze unnöthig machen) — nullum esse tantum periculum, tantum laborem, tantam contentionem, quam ego . . . . . pro salute tua defugerem? (C. p. Pl. 32, 78; keine Anstrengung, deren ich mich weigern würde) — non is homo est, ut . . . . . bellum contra patriam suscipiendum *putaret* (C. p. Sulla 20, dass er Lust gehabt hätte gegen sein Vaterland die Waffen zu ergreifen). Die besondern Fälle, welche die or. obl. darbietet, können hier nicht zur Betrachtung gezogen werden.

Ausdruck für v. n. o. eum adductum esse, ut anteponeret; so wie bald darauf im folgenden Capitel vollständiger gesagt ist: video igitur Hejum . . . . neque magnitudine pecuniae adductum esse ut haec signa venderet. Ja es scheint sich aus dem Zusammenhange noch eine unmittelbarere Ergänzung zu ergeben. Es heisst nehmlich: quid si magnitudine pecuniae persuasum est ei? (die Statuen zu verkaufen.) Darauf folgt das veris. non est etc. Der Redner knüpfte also das ut antepouerat in Gedanken mehr an persuasum est, als an das wenn gleich näher stehende veris. non est: „es ist nicht denkbar, dass er sich sollte haben bewegen lassen (ei persuasum esse), das Geld vorzuziehen.“ So auch in der Sulla'schen Stelle: veris. non est (Cinciam in animum induxisse) ut etc., oder man kann auch das veris. n. e. geradehin in dem Sinne nehmen, wie gleich nachher vorkommt: is homo non est, ut .... nefarium bellum contra patriam suscipiendum putaret, „er ist nicht der Mann dazu, (eben soviel als es *ist nicht denkbar*) dass er Lust gehabt hätte gegen sein Vaterland die Waffen zu ergreifen;“ ein Ausdruck, der wieder nichts anders ist, als eine Abkürzung des voranstehenden: is homo non est, *ut hoc credi possit*, eum bellum reipubl. facere voluisse. Letzteres ist die deutlichste und vollständigste Darstellung des Gedankens, aus welcher die andern abgekürzt sind; eine Abkürzung, die doch immer nur als seltne Vorkommenheit, als eine Art von Coarctation, als eine aus dem Zusammenhange sich erklärende Licenz zu betrachten ist. Auf alle Fälle ist doch in diesen Anwendungen des Imperfects immer eine starke Hinneigung zum effectiven Begriffe nicht zu verkennen. Wenn es Verr. 2, 65, 158 heisst: de quo homine .... auditum est unquam, ut ejus statuae dejicerentur, so klingt das in der That etwas seltsam, auditum est ut dejicerentur. Allein vollständig heisst es: de quo homine hoc auditum est unquam, *quod tibi accidit*, ut etc. Und dieses accidit hat unstreitig auf die Fortbildung des Satzes Einfluss; wir dürfen ergänzen: num unquam auditum est *accidisse* ut etc. In der Rede p. lege Man. c. 21 kommt eine lange Reihe von Ausrufungen vor: quid tam novum — tam praeter consuetudinem — tam inauditum — tam inusitatum — singulare — incredibile; und der Gegenstand ist erst einigemahl durch den Acc. c. Inf. ausgedrückt, adolescentulum rem gerere, exercitui praeesse etc. Sodann tritt, wo die Umstände bestimmter hervortreten sollen, die Construction mit ut ein: quid tam inusitatum, quam ut ..... eques Romanus ad bellum formidolosissimum pro consule mitteretur. Was ist das nun für ein ut? Der Begriff *wie* scheint nicht passlich zu seyn. Es liegt aber in dem inusitatum i. e. usu non receptum eine Vergangenheit, so wie dem Sinne nach in der ganzen Darstellung (wie denn auch nirgends ein est zugefügt ist, um den Gedanken an die Vergangenheit nicht zu verdunkeln); und der Begriff des Wortes ist von der Art, dass es sehr wohl einen Wirkungssatz regieren kann: *was bringt das Herkommen weniger mit sich als dass* u. s. w.; im Grunde so viel als quid tam raro accidit, factum est, quam ut etc. Liv. 31, 20 steht: exemplum a majoribus non accepisse, ut, qui neque dictator

neque praetor res gessisset, triumpharet; *es sey kein Beispiel vorhanden* (so gut wie nunquam factum esse, evenisse), *dass einer triumphirt hätte.*

Wenn Rec. von Schellern rühmt, dass er die richtige Ansicht gefasst, und in dem ut das *wie* erkannt habe, so ist das wohl dahin zu beschränken, dass dieser verständige Grammatiker doch nur sehr behutsam und zweifelnd von der Sache spricht, und nicht auf die entfernteste Weise daran denkt, diese Function des ut für die einzige und überall zu suchende anzusehen. Er macht (im Lexikon) zwei grosse Abtheilungen, worin er das ut als Adverb *wie* von dem ut als Conjunction *dass* absondert. In der letztern Abtheilung führt er unter andern auch das verisimile an, doch mit dem Zusatze, dass man das ut hier auch mit *wie* übersetzen *könne*. Und mehr lässt sich wirklich von den meisten hieher bezogenen oder zu ziehenden Ausdrücken nicht sagen. Es wird sich indessen immer ein Moment für die eine oder andre Auffassung auffinden lassen. In Caes. b. g. 1, 43: docebat etiam . . . . . ., ut omni tempore totius Galliae principatum Aedui tenuissent; werde ich kein Bedenken tragen, den interrogativen Charakter des ut anzuerkennen; die vorhergehenden Ausdrücke: quam veteres quamque justae causae necessitudinis ipsis cum Aeduis intercederent, quae senatus consulta, quoties, quamque honorifica in eos facta essent, zeigen, dass durch die (indirecte) Fragform eine gewisse rhetorische Lebhaftigkeit in den Ausdruck kommen soll: „er machte dem Ariovist bemerklich, in wie engem Verhältniss die Aeduer mit den Römern stehen, wie jene immer im Besitz des Principats gewesen seyen u. s. w.“ Allein in philosophia . . . . *nos docuit*, ut nosmet ipsos nosceremus (C. leg. 1, 22, 58) erscheint mir das Satzverhältniss ganz anders. Der objective Bestimmungssatz ut nosceremus hat durchaus nichts Fragartiges, man mag an declamatorische Fragen denken (*wie hat er sich getäuscht!* d. h. *wie sehr*), oder an potentiale (*wie sollte ich das wissen?* wobei immer das Entgegengesetzte hervorgehoben wird, *ich kann es nicht wissen*), oder an die reinen einfachen Erkundigungs-Fragen. Nicht etwa *wie* wir anstellen sollen, zur Selbstkenntniss zu gelangen, hat die Phil. gezeigt, sondern dieses *sich kennen lernen* hat sie uns zur Aufgabe, zur Pflicht gemacht, es soll aus ihren Belehrungen hervorgehen, dadurch bewirkt werden, wir *sollen* uns kennen lernen. Es ist also ein deutliches Wirkungs-Verhältniss: das ut gehört zur Analogie D. So finde ich denn auch unter den in der Recension erwähnten Stellen mehrere, wo man dem ut die Bedeutung *wie*, d. h. den interrogativen Charakter (den sich Rec. immer als mit dem relativen zusammenfallend zu gedenken scheint, weil er keines Unterschiedes erwähnt) nicht abstreiten kann. Dahin gehören C. prov. cons. 16, 39: ut C. Julius . . . . . provinciam tradat ei etc. . . . . adduci ad suspicandum nullo modo possum; C. nat. d. 1, 23, 63: de divis neque ut sint, neque ut non sint, habeo dicere; C. Fin. 2, 33, 108: qui probari potest, ut is, qui propter me aliquid, plus quam ego ipse gaudeat; C. Lael. 4, 14: sin autem illa veriora, ut idem interitus sit animorum et corporum etc.; und Aehnliches. Auch das ut

bei vereor, timeo etc. mag allenfalls zu dieser Analogie zu rechnen seyn. Dagegen kann ich in C. Lael. 16, 56: tres video sententias ferri, quarum nullam probo; unam, ut eodem modo erga amicum affecti simus, quo erga nosmet ipsos; alteram, ut etc. nur ein ut *effecti* anerkennen. Es ist von einer Vorschrift und Regel die Rede, also von Nöthigung zu einem Thun, nicht von einer Art und Weise. Dasselbe gilt von C. ad Qu. 2, 1, 2: sententiam dixit, ut ipse judices per praetorem urbanum sortiretur; C. ad Att. 10, 4: nihil esse certius, quam ut omnes ..... restituerentur; oder C. c. Rull. 2, 10, 26: jam hoc inauditum, et plane novo more, (fit oder fertur, es wird vorgeschlagen u. s. w.) uti curiata lege magistratus detur, qui etc. So ist auch in der Stelle C. tusc. 5, 21: ei ne integrum quidem erat, ut ..... remigraret (wo Ernesti Bedenklichkeiten findet, und einen blossen Infinitiv verlangt), schwerlich an ein *wie* zu denken; dem integrum ei non erat, *es stand nicht in seiner Gewalt*, kann allerdings ein Gegenstand als Wirkungs-Bestimmung zugefügt werden, also ein ut effecti stattfinden. Und nichts anders ist es auch in: est, ut dicis, ut plerique philosophi nulla tradant praecepta, et tamen etc. (Cic. de or. 2, 36, 152); *es geschieht so*, *es ist so bei ihnen hergebracht* u. s. w.

Das Ergebniss aus diesen Verhandlungen wäre also etwa Folgendes. Wenn Rec. sagt, die Grundbedeutung des *ut* sey *wie*, der adverbiale Begriff einer *Art* und *Weise*, so kann man ihm solches unbedenklich zugestehen. Wenn er darauf hat aufmerksam machen wollen, dass insbesondre die interrogative Function des *ut* einen weitern Spielraum hat, als man sich gewöhnlich vorzustellen scheint, so verdient das alle Anerkennung. Indem er aber gesteuert hat, dass man nicht überall in dem *ut* ein *dass* suche (des *Gegenstandes*, der *Folge*, der *Absicht*), ist er, wie es zu geschehen pflegt, auf das andre Extrem gerathen, überall in dem *ut* ein *wie* zu finden. Scharfe Grenzen muss man in diesen Dingen nicht setzen wollen. Die Red-Analogien verlaufen sich in einander auf die mannigfaltigste Weise. Die Sprache sucht sich überall Communications-Wege, Uebergänge, Verschmelzungen, Verallgemeinerungen und Uebertragungen. Dadurch erhält sie leichtere Bewegung. Das kann aber den Grammatiker nicht abhalten oder der Verpflichtung überheben sorgfältig darauf zu achten, wo in Form und Begriff sich wesentliche Unterschiede zu Tage geben, und besonders bei Zusammenstellungen zweier so abweichenden Sprachen, wie die lateinische und deutsche, bemerklich werden.

Elzler.

An Freunde der *Patristik* und *Kirchengeschichte*.

Diese macht der Unterzeichnete darauf aufmerksam, dass der im Novbr. dieses Jahres erscheinende Katalog des hiesigen Antiquars Hrn. W. Neubronner, neben vielen bedeutenden Werken aus allen Literaturzweigen, besonders mehrere grössere und seltene aus den oben genannten Fächern enthalten wird, die als Doubletten aus der Ulmischen Gymnasiums-Bibliothek verkauft werden. Ulm, im August 1828.

Rector u. Prof. Dr. Moser.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Dritter Jahrgang.

Dritter Band. Zweites Heft.

Oder der ganzen Folge

Achter Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1828.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Griechische Litteratur.

Platons Lehren aus dem Gebiete der Naturforschung und der Heilkunde. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. *J. H. Lichtenstädt*, Professor der Medicin an der Universität und an der chirurgischen Lehranstalt zu Breslau, praktischem Arzte etc. Leipzig, bei C. H. F. Hartmann. 1826. XVI u. 180 S. 8.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in einer Zeit, wo die Naturwissenschaften, vermöge des grossen Materials, auf welches sie Anspruch machen, fast immer weiter von den geistigern Wissenschaften zurücktreten, und sich gleichsam ein eigenthümliches Gebiet sichern wollen, Männer zu sehen, welche von der Ueberzeugung durchdrungen, dass die wahre Wissenschaft ihrem Grundwesen nach nur eine sey, wieder das gemeinsame Band aufsuchen, welches sie alle umschlingt, und in diesem Sinne die Darstellung einzelner Theile beginnen. Aus dieser Ansicht ist das gegenwärtige Werk hervorgegangen; so dass, abgesehen von allem andern, schon das Streben den Verfasser ehrt. Dieser, Lehrer eines ganz praktischen Zweiges der Naturwissenschaft und überdem die Heilkunde ausübend, hat sich durch diese Richtung nicht von der Bewundrung des hellenischen Weisen abziehen lassen, der mit Recht das Urbild aller Wissenschaftlichkeit genannt wird. Er hat bewiesen, dass ebenderselbe, wiewohl ganz dem höhern wissenschaftlichen Leben zugewandt, dennoch auch im Gebiete der Heilkunde eine Menge tiefer Blicke gethan hat, welche eine Menge sogenannter neuer Ansichten schon dem Alterthum sichern. Doch wir gehen zur Betrachtung des Einzelnen über. Recens., weder Arzt noch Naturforscher, glaubt sich durch vieljähriges Studium des Platon in den Stand gesetzt, dem Gange des Verfassers zu folgen, und sein Streben zu würdigen.

In einer wohlgeschriebenen Vorrede verbreitet sich der Verf. theils über den Einfluss des Platon auf die wissenschaftliche Heilkunde überhaupt, theils über die frühern Darstellungen derselben und sein Verhältniss zu denselben. Allerdings wird, um des Platon Einwirkung auf irgend einen Zweig der

Wissenschaften zu begreifen, etwas mehr erfordert, als historische Kenntniss der Wissenschaft selber und einige Bekanntschaft mit der griechischen Sprache. Vor allem muss ein solcher Bearbeiter in den Geist platonischer Lehren eingedrungen seyn, und die freien Ansichten in ihrer hohen Bedeutung begriffen haben, wenn er unternehmen will, auch nur einen kleinen Theil des kunstvoll geordneten Ganzen im eigenthümlichen Lichte darzustellen. In dieser Beziehung mussten die meisten frühern Darstellungen wenig gelungen erscheinen, weil eben die Gegenstände nicht im Lichte platonischen Geistes, sondern mehr nach ihrer Aussenseite aufgefasst wurden. Wenn hier schon der scharfsinnige Aristoteles geirrt und die Grundansichten des Meisters schief gedeutet, wie viel mehr musste diess spätern begegnen, die vom heutigen Standpunkte der Naturwissenschaft aus und zwar sehr häufig nach den Grundsätzen der gemeinsten Empirie die Genialität der grossen Weisen meistern wollten. Der Verfasser hat die Missdeutung platonischer Lehren durch Aristoteles erst später gerügt, vorn aber nachgewiesen, wie Galen und die Neuplatoniker viel dazu beigetragen, dass Platon missverstanden und seiner eigenthümlichen Bedeutung nach nicht anerkannt wurde. Die Art, wie der Verf. über seine eignen Forschungen in diesem Gebiete berichtet, muss schon im Voraus ein günstiges Vorurtheil für das Buch erregen, und der Erfolg hat bewiesen, dass wir uns nicht getäuscht haben.

S. 1 — 16 hat der Verfasser mit grosser Klarheit und selbstständigem Urtheil das geistige Verhältniss Platons theils zu der frühern, theils zu seiner Zeit dargestellt, wo man mit Vergnügen den richtigen Blick des Verf. anerkennt. Die Unbefangenheit seines Urtheils, so wie die geistvolle Art der Behandlung, deren rein entwickelnder Charakter der platonischen nachstrebt, sind auf gleiche Weise zu rühmen. Bey der Darstellung des Besondern setzt der Hr. Verfasser folgende Eintheilung fest: 1) Allgemeine Naturlehre, 2) Besondere Naturlehre, 3) Biologie, 4) Allgemein Pathologisches, 5) Allgemein Therapeutisches, 6) Speciell Therapeutisches.

Den ersten Abschnitt beginnt der Verfasser mit der Aufstellung des vielfach bestrittenen Satzes: „dass es nach Platon keine ursprüngliche und für sich bestehende Materie gebe, dass vielmehr die Quelle und das Vorbild alles Stoffes in Gott gesetzt wird.“ Wenn man hier einen scheinbaren Widerspruch gegen einzelne Stellen des Platon finden mögte, so ist zu erwägen, dass die mythische Vorstellung ihre Macht auch auf die Sprache ausübte, und dass die Darstellung der Gottheit als eines schaffenden Künstlers ebenfalls der alten Vorstellungsweise entgegenkam. Ja es ist geradezu unmöglich, die Weltschöpfung, welche an sich schlechthin unerfasslich und unaussprechlich ist, als ein in der Zeit gewordenes darzustellen, ohne Ausdrücke zu

gebrauchen, welche auf eine mehr materielle Vorstellungsweise führen müssen. Daher denn auch Platon selber alle genaueren Darstellungen dieser Gegenstände nur ein μυθολογεῖν nennt, weil wahrhafte Erkenntniss unmöglich ist. Wenn sich daher auch Platon nirgends bestimmt ausgesprochen hat über das Verhältniss der noch nicht gebildeten Welt, des Chaos, zu dem Schöpfer, so kann doch auf der andern Seite unmöglich eine Zweiheit als ursprünglich gesetzt werden, als welches der *Ideenlehre* geradezu entgegen wäre. Denn die ganze äussere sichtbare Welt hat nur eine Wesenheit, in sofern in ihr die göttlichen Urbilder ausgeprägt sind; unmöglich kann sie also auch schon vor der Kosmogonie ein für sich Selbstständiges und also Wesenhaftes seyn. Die Täuschung war aber hier um so leichter, weil die Meisten, nur in dem gewöhnlichen Gegensatz von Geist und Materie befangen, nicht erkannten, wie diese beym Platon nur bey der niedern Betrachtung der Gegenstände gelten, hingegen bey der höhern wissenschaftlichen verschwinden. Vgl. unten S. 53. Diess wird nun auch durch diejenigen Stellen bestätigt, welche der Verf. selber S. 29 folgg. angeführt hat; wobey er das Wesen der durch neuern Missbrauch oft schief dargestellten *Ideen* sehr richtig und ganz im platonischen Sinne bestimmt. Auch die Deutung der wichtigen Stelle Tim. p. 30 ist durchaus gelungen zu nennen; wie denn der Hr. Verfasser überhaupt sich in richtiger Erklärung der scheinbar widersprechenden Stellen vor allen mir bekannten Geschichtschreibern der Philosophie auszeichnet, weil er von einer *richtigen* Grundansicht ausgeht und jede Behauptung nach ihrem Verhältnisse beurtheilt. Selbst in der Worterklärung macht der Hr. Verf. sehr glückliche Versuche, und die Begriffsbestimmung von νοῦς und ψυχὴ wird die Kenner des Platon befriedigen; auch die Bestimmung des Wortes ζῶον ist im allgemeinen richtig: der Hr. Verf. hätte noch anführen können, wie das lateinische animal diesem ganz entsprechend ist. Nicht ganz genügen musste die Erklärung der Stelle οὐ δ'ἔστι τἆλλα ζῶα κ. τ. λ., namentlich wenn der Verf. diesem Satze die Auslegung giebt, „Alles was vermöge der Vernunft ein Daseyn haben könne, sey auch; und wiederum sey als nicht seyend zu betrachten, was durch die Vernunft nicht begründet werden kann." Was offenbar nicht darinne liegt; denn der ganze Satz will nur sagen, dass der κόσμος nicht mit einem Einzel-Wesen, sondern mit der Alles durchdringenden und Alles belebenden Kraft verglichen werden könne. Welches auch in dem folgenden liegt: wie der Verf. richtig bemerkt, „die Ansicht des Platon gehe dahin, dass es ein gemeinsames Band Alles Erschaffenen geben müsse, und dass dieses innerhalb keiner bestimmten Zahl und Masse beschränkt seyn könne." Die Lehre von den Elementen, die Platon ebenfalls angenommen hat, wird richtig dahin gedeutet, dass Platon weit entfernt sey,

hier, sich selbst inconsequent, die Lehre der Atomistiker anzunehmen, sondern, eben gemäss der natürlichen Anschauung der Dinge, dieselben als Grundformen alles Stoffs betrachte; wiewohl er auch auf diese Ansicht, als blos zum Reiche der Meinung gehörig, gar keinen besondern Werth legt. Eben so ist die Vierzahl als Grundgesetz für die ganze Körperwelt offenbar nur ein geistreicher Versuch, die überlieferten 4 Elemente nach pythagoräischen Principien als unumgänglich nothwendig zu rechtfertigen. Und so bei weitem das Meiste von dem Uebrigen. Hier ist nichts mit wissenschaftlicher Strenge erwiesen, noch auch als solches hingestellt, sondern es sind geistvolle Ansichten in halb mythischem Gewande, die aber das Wesen der platonischen Lehre keineswegs berühren. Doch ist auch hier überall das Verdienst dem Verf., welcher mit feinem und richtigen Sinne die Consequenzmacher zurückweist, und S. 42 richtig bemerkt, „das Weltall ist also einerseits ein ewig bleibendes und andrerseits ein unaufhörlich bewegtes und verändertes. Beides ist auf eine nothwendige Weise verbunden; ein ewiges Seyn ohne Bewegung und eine Einheit ohne Vielheit erkennt Platon als nirgends in der Natur bestehend an." In dieser Beziehung hat der Verf. die sehr wichtige Stelle Politicus S. 269 angeführt, welche vollkommenen Aufschluss über die platonische Ansicht von der Lehre des ewigen Seyns und der unaufhörlichen Bewegung giebt. Hier muss auch bemerkt werden, wie sich der Verfasser besonders darinne als einen umsichtigen und verständigen Ausleger platonischer Lehren zeigt, dass er überall die das Ganze umfassenden Lehren von einzelnen Lehrsätzen scheidet. Platon konnte vermöge der ganzen Richtung seines Geistes einer in die einzelnen Theile eingehenden Naturforschung nicht befreundet seyn. Hierin übertraf ihn Aristoteles weit; aber wohl konnte Platon vermöge der Genialität seines Geistes tiefe Blicke in das Leben der Natur werfen, und diese hervorgehoben und vor Missdeutung bewahrt zu haben, ist das Verdienst des Verfassers. So vergleiche man, was er in Beziehung auf die harmonischen Verhältnisse des Weltgebäudes gesagt S. 47, über die Zeit S. 49, über die Bewegung der Weltkörper S. 50 und 51, S. 55 und 56 über den Raum. Wobey überall der Verf. nach dem Grundsatz verfährt, dass Platon, allen einseitigen Ansichten, welche die frühere Zeit gebohren, entgegenstrebend, nur den Kreis zu bestimmen sucht, innerhalb welchem sie mit Wahrheit angewendet werden können; während seine Grundansicht über jenen Gegensätzen steht, die nur in dem Gebiet der Sinnenwelt ihre Anwendung finden. Namentlich geschieht diess mit dem heraklitischen Satze vom ewigen Werden, der eben nur als im Gebiet des Körperlichen gültig von Platon angenommen wird.

Wie tief und umfassend überhaupt bey aller Mannigfaltig-

keit im Einzelnen Platons Ansicht über das Naturleben ist, geht auch aus seiner Ansicht des leeren Raumes hervor, welche, wie der Vf. richtig bemerkt, ganz im Einklang mit der v. Kant aufs neue begründeten ist. — Die Behauptung Platons von gewissen geometrischen Grundgestalten der Elemente scheint mir nicht ganz richtig von dem Vf. erklärt worden zu seyn. Offenbar schwebten hier dem Platon gewisse pythagoräische Lehrsätze vor, nach welchen sowohl arithmetische als geometrische Grundverhältnisse auch in den materiellen Grundlagen der Schöpfung ausgeprägt seyen. Dass auch hierinne einige Wahrheit enthalten sey, wird Niemand läugnen, aber folgerecht durchgeführt würde diese Behauptung allerdings zu einer durchaus mechanischen Ansicht der Natur führen, welche nun nicht blos dem innersten Sinn platonischer Lehre, sondern auch namentlich der früher ausgesprochenen Behauptung von der Bedeutung der heraklitischen Lehre entgegen seyn würde. Uebrigens streng genommen und abgesehen von der äussern Erscheinung konnte auch Platon ein eigentliches *Anderswerden* der Materie nicht annehmen, sondern das Werden musste nach ihm aus einer veränderten Mischung der Grundbestandtheile, welche an gewisse Formen geknüpft ist, hervorgehen. Denn die Materie bleibt unter allen Gestalten dennoch immer die gleiche und ihrem innern Wesen nach unveränderliche Grundsubstanz der Dinge. Auf diese Weise musste Platon dahin geführt werden, auch scheinbar atomistische Lehrsätze in seine Darstellung aufzunehmen, weil auch ihnen eine partielle Wahrheit zukömmt.

In der besondern Naturlehre muss nun natürlich das Eigenthümlichen weniger sich finden, wiewohl auch hier manche geistvolle Blicke uns überraschen. So die Behauptung einer mehrfachen Zerstörung der Erde und der Menschenwelt, welche Platon nicht blos als Muthmaassung gelten liess; dann die von dem Verf. sehr richtig gedeutete und entwickelte Ansicht von der Anziehung und Abstossung in der Natur, und ihrem gegenseitigen Verhältniss; wobey besonders die Ausdehnung, die er diesen Gesetzen giebt, Bemerkung verdient.

Die Lehre vom organischen Leben nennt der Verf. *Biologie*, und sagt richtig, Platons Lebensansicht ist die lebendigste unter allen, indem sie recht eigentlich von dem vollen Leben ausgeht und dieses geradezu als Selbstthätigkeit charakterisirt. Hieran reihet sich die Behauptung, dass alles Geistige das Ursprüngliche, das Körperliche das Nachfolgende und später Entstandene sey; welches im Allgemeinen und im Besondern als herrschendes Gesetz nachgewiesen, ja überhaupt die vollkommenste Harmonie und Gleichförmigkeit aller Naturerscheinungen nachgewiesen wird. In allen diesen wird man den feinen und richtigen Sinn des Verf. anerkennen, welcher auch bey scheinbaren Widersprüchen überall die Lösung im platoni-

schen Geiste findet. Uebrigens versteht sich von selbst, dass die eigentlichen physiologischen Sätze sich vorzugsweise auf den Menschen beziehen, welcher dem Platon nach seiner Ansicht der Menschennatur am bedeutendsten scheinen musste. Vermissen wir hier die Resultate der tiefer gehenden Forschung neuerer Zeit, so begegnen wir dagegen überall einer unbefangenen, geistvollen und folgerecht-durchgeführten Ansicht des Gesammt-Lebens und seiner mannigfaltigen Erscheinungen. Diess Alles hat der Verf. mit eben so viel Gelehrsamkeit als Urtheil nachgewiesen, und überall auf die Eigenthümlichkeit des platonischen Geistes aufmerksam gemacht. Vgl. S. 90 u. 91, was über das Sehen und die Bedeutung des Gesichts, S. 92 über das Gehör, S. 94 über die Empfindungsfähigkeit des Körpers überhaupt verständig bemerkt wird. Ueberall wird man hier die platonische Ansicht sinnvoll erläutert und im gehörigen Lichte aufgefasst finden.

Der in das ganze Wesen platonischer Lehre so tief eingreifende Satz von dem richtigen Verhältniss der Weissagung zur Erkenntniss ist S. 99 flgg. durchaus richtig dargestellt, und der Verf. ist weit entfernt von der Alles bezweifelnden Nüchternheit neuerer Kritiker, welche, was sie ihrem eigenen Wesen als fremd anerkennen, auch dem hellenischen Alterthum streitig machen, und den allgemeinen Glauben an Weissagungen und Seherkunst mit dem elenden Gemeinplatz von Gaukelei und Priesterbetrug erklären wollen. Dass übrigens Platon in der Betrachtung des physischen Lebens und seines Verhältnisses zu dem geistigen nicht ganz frey von Irrthum bleiben konnte, versteht sich von selbst, weil das Bestehen alles Lebens, auf einen gemeinsamen Quell zurückzuführen bey der Mangelhaftigkeit von Betrachtungen nothwendig hier und da sich in willkührlichen Aussprüchen kund thun musste. Auch hat diess der Verf. keineswegs verkannt, und sich durchaus frey erhalten von einem blinden Hingeben an die grossartige geistige Individualität des Mannes. Aber er bleibt nicht blos bey der Anzeige des Irrthums stehen, sondern erklärt ihn und weist seinen Grund nach in der subjectiven Anschauungsweise des Platon. Vgl. S. 117, 129 u. 160. Doch es würde viel zu weit führen, wenn wir auf alles das Treffliche, welches in diesem Buche enthalten ist, aufmerksam machen wollten; und wir dürfen nach mehrmals wiederholtem Durchlesen dieses Buches mit dem Urtheil schliessen, dass dasselbe in jeder Beziehung vorzüglich genannt werden dürfe, und das grosse Verdienst habe, eine bisher fast ganz vernachlässigte Seite des platonischen Systems in das hellste Licht gesetzt zu haben. Es wäre zu wünschen, dass andere Theile, z. B. die Dialektik, auf gleiche Weise behandelt würden, und wir dürften hoffen, endlich zu einer richtigen Ansicht des

grössten hellenischen Weisen zu gelangen, der in neuern Zeiten mehr bewundert als verstanden worden ist.

Basel. *Fr. Dor. Gerlach.*

Römische Litteratur.

Tacitus über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. *H. W. Fr. Klein*, Prof. am Gymn. zu Hildburghausen. München 1826. Druck und Verlag von F. A. Fleischmann. 202 S. 8. br. 12 Gr.

Als Ref., ein Brandenburgisch-Preussischer Unterthan, in den für sein Vaterland und dessen glorwürdiges Königshaus so erschütternden und niederbeugenden Schicksalsjahren 1807—1809 die von dem Argwohn und der Furcht des Französischen Kaisers einstweilen aufgelöste Fridericiana mit der Herzogl. Braunschweigischen Carls-Universität zu vertauschen, nebst vielen seiner Commilitonen gezwungen worden war, hatte er das Glück, den kurz zuvor von Eutin nach Helmstedt als Professor historiarum berufenen Bredow Vorträge, wie über andere Werke des grossen Römers und Geschichtschreibers Tacitus, so namentlich über dessen *Germania* zu hören. Wenn von dem Augenblick an, wo derselbe dieses zu früh für die Welt und Litteratur, noch früher für sich und seine Freunde aus dem Leben geschiedenen Edlen Stimme und Ton hörte, seine Worte ernster historischer Mahnung und Erinnerung vernahm, und in seines Auges verhaltenem Feuer den stillen und trüben Ernst seines Gemüthes las, wenn von diesem Augenblicke an, die von der Schule her durch die Vita Agricolae ihm angeregte Liebe und Sehnsucht zu dem unsterblichen Menschen- und Tyrannen-Mahler Tacitus zum vollen Leben erwachte, so war die nur erkennbare Ursache davon theils die anziehende, belebende und beseelende Kraft des damahls noch jugendlich feurigen Interpreten und Docenten, der ein Semester später selbst für einen Dionysius Periegetes ein gedrängtes Auditorium zu versammeln vermochte, theils aber auch die unwiderstehliche Gewalt des alten und ewig neuen und jugendlichem Historikers, mit welcher er denjenigen ergreift und in seine Mitte zieht, der sich einmahl mit Liebe und Andacht den Schwellen seines hehren Heiligthums genähert hat. Denn was Quintilian vom Ennius

sagt, dürfte in anderer Beziehung von Tacitus und dessen Deutschen Volks- und Landes-Gemählde, der Germania, gelten: Ennium, sicut sacros vetustate lucos, adoremus, in quibus grandia et antiqua robora jam non tantam habent speciem, quantam religionem. Quint. X, 1, 88. Rec. knüpft an diese akademische Lebenserfahrung, die viele seiner Berufsgenossen mit und vor ihm gemacht haben, und nach ihm machen werden, zwei zum vorliegenden Zweck, wie zum Inhalte und Geist einer pädagogischen und philologischen Zeitschrift nicht ungehörige Bemerkungen. — *Erstlich:* Da Tacitus erfahrungsmässig ein von Gehalt entweder so vollendeter oder eigenthümlich beschaffener Schriftsteller ist, dass die Liebe zu ihm erst der reifern und gelehrigern Jugend aufgeht, das volle Verständniss desselben vielleicht aber nur dem gereiften und gelehrten Welt- und Staatsmanne sich erschliesst: so ist derselbe aus dem Kreise der Schulautoren auszuschliessen, und von den Lehrplänen der Gymnasien, wo er noch als stehender Autor verzeichnet ist, zu streichen, und entweder gänzlich den Universitäten zurückzugeben und zu überlassen, oder nur für eine classis selecta von Gymnasien-Schülern oder für eigentliche philologische Zöglinge aufzusparen. Soll derselbe indess als Autor für die statarische Lectüre der 1ten lat. Sprachklasse beibehalten werden, so möge er als Uebergangs-Autor für die höhere philologische Bildung und als Anknüpfungs- und Verbindungs-Punct der Schul- und akademischen Alterthums-Studien benutzt, ausserdem aber mit den wissenschaftlichen und sprachlichen Lehrobjecten eines Gymnasii in eine fruchtbare Beziehung gesetzt werden. Hierzu bietet der Römische Historiker in den zwei kleinern Stücken seiner köstlichen Hinterlassenschaft selber die Hand. Denn wie die Vita Agricolae theils als ein Meisterstück der biographischen Kunst selbstständig und unübertrefflich dasteht, und für die auf Gymnasien anzuregende historische Forschung und Darstellung höchst fruchtbare Momente darbietet, theils aber als ein vollendeteres Gegenbild zu Suetons Kaisergeschichten und Plutarchs Parallelen zu lehrreichen Vergleichungen einladet: so ist die Germania eine zu alte ehr- und glaubwürdige, und daher zu wichtige Urkunde über die Wiege und Kindheit des Deutschen Volksthums, als dass der gründliche Gymnasial-Lehrer bei seinen Vorträgen über die vaterländische Geschichte nicht unbedenklich von derselben ausgehen, oder auf dieselbe zurückkommen sollte, was auch über und gegen diese Urkunde die historische Zweifel- und Paradoxen-Sucht der neuesten Zeit ausgesprochen und eingewandt haben mag. Ausserdem — und das ist die Benutzung des Tacitus für allgemeine *sprachliche* Lehrzwecke — ist in Sprache und Ausdruck die geheimnissvolle Kürze und Tiefe, gleichsam die contorta vis des Tacitus von der lactea ubertas des Livius

und der Breite und copiösen Manier des Cicero so specifisch verschieden, dass zwischen jenem und diesen ein Zeitalter der Latinität und Elocution zu liegen scheint, zu dessen Anschauung und Erkenntniss der Sprachzögling auf Gymnasien in dem letzten Stadio seiner Bildung wenigstens vorbereitet werden muss, um theils für die Schriftwerke aus der argentea aetas einen aufgeschlossenen Sinn auf die Univ. mitzubringen, theils um frühzeitig vor dem Wahne bewahrt zu bleiben, als sey mit Cicero die Latinität abgeschlossen, und als gränzte die Verfallzeit des Römischen Republicanismus mit der Periode des Sprach-Barbarismus nahe und unmittelbar zusammen. —

Die *zweite* Bemerkung aber ist die, dass mit Tacitus zwar spät aber desto dauernder der Bund treuer Anhänglichkeit und Freundschaft geschlossen wird; dass Tacitus, wie er kein Jünglings- sondern Mannes-Autor, so auch kein Historiker, kein Annalist oder Novellist aus der Zeit und für die Zeit, sondern für die Welt und das Leben ist; dass derselbe zwar seinem Stoffe und seiner Sprache nach, und als ein durch Raum und Zeit, *in* und *für* die er lebte, bedingtes Individuum, seinem Jahrhunderte und dem Römerthum anheim fällt, seiner Darstellung nach aber allen Jahrhundertem und dem Menschenthum angehört. — Denn wenn schon die Aufgabe, die sich Tacitus zu lösen genommen, nämlich das allmähliche Versinken und Ausarten der alten Römer-Tugend und republikanischen Herrlichkeit in Lasterhaftigkeit und Knechtschaft, oder den Uebergang des antimonarchischen Geistes im Volksleben und in der Staatsverfassung nach seinen nächstfolgenden Wirkungen pragmatisch zu beschreiben und zu schildern, — wenn schon diese Aufgabe ein tragisches Element einschliesst und eine Katastrophe ankündigt, die um so anziehender wirkt, je mehr Analogien sie in dem allgemeinen Staats- und Völker-Leben hat, und je mehr sie zu der grossen, hellen und glänzenden geschichtlichen Exposition des Livius gleichsam den dunkeln Hintergrund bildet: wie sollte nicht erst die Art und Weise, wie diese Aufgabe gelöst erscheint, die historische Art und Kunst des Tacitus die denkenden Köpfe und die fühlenden Herzen aller Zeiten und Jahrhunderte ergreifen und anziehen! Der Grund ist dieser. Tacitus gehört nicht zu den epischen und plastischen oder zu denjenigen Historikern, die, wie Herodot, sich ihrer Individualität bei der historischen Arbeit und Composition ganz oder grösstentheils entäussern und die ausgemittelten und glaubwürdig befundenen Facta rein-objectiv, ohne subjective Beimischung, ohne Urtheil und Reflexion hinstellen, sondern vielmehr zu denjenigen, die, wie nach ihm Johannes v. Müller, Luden und andere, die Thatsachen unter einen idealen, politischen und moralischen Maassstaab bringen, und über dieselben von dem Standpunct des Politikers oder Moralisten absprechen

und abzutheilen; Tacitus gehört also zu den sogenannten ethischen oder gemüthlichen Historikern, oder zu denjenigen, die mit einer vorherrschenden Richtung und Stimmung des Gemüthes die Ereignisse darstellen. Insofern nun diese Individualität des Tacitus auch in seinen historischen Styl übergegangen ist, und in demselben sich analog ausgeprägt hat, gehört die Geschichtsdarstellung desselben zu den manierirten im edlern und künstlerischen Sinne des Worts, und da nun die Manier eines Componisten und Künstlers etwas Augenfälliges und Anziehendes, die des Tacitus aber, in so fern sie auf einer moralischen Unterlage beruhet, etwas Stärkendes, Erhebendes und Tröstendes hat, so erklärt sich hieraus, wie aus andern historischen und litterarischen Ursachen, die Verehrung, die demselben zu allen Zeiten und unter allen politisch-mündigen Völkern durch Studium, Uebersetzung und Nachahmung seiner Werke und Darstellung zu Theil geworden ist.

Ob vorliegende Verdeutschung der Germania oder des von Tacitus Hand zu historisch-ethischen Zwecken entworfenen kleinen Rundgemähldes des alten Teutoniens, auf welches der in republicanischen Erinnerungen lebende Historiker herabblickt, wie Zeus vom Schlachtfelde Il. XIII, 1 seqq. — denn er lässt die „*Römer*“

— — in Arbeit ringen und Elend
Rastlos fort; und er wendet zurück die „*weinenden Augen*,“
Seitwärts hinab auf das Land „der edlen *Germanier*“ schauend,
Welche bei Milch arm leben, ein Volk der gerechtesten Männer. —

(Vgl. Bernhardi's Sprachwissensch. S. 328.) — ob diese neue Verdeutschung der Taciteischen Germania aus einer gleichen Neigung und Liebe, aus innerm Bedürfniss für die Urschrift und deren Erklärung und Verbreitung, wie frühere Arbeiten der Art, hervorgegangen, oder durch andere Antriebe u. Beweggründe veranlast worden sey, ist eine Frage, die, so wichtig sie auch für den präsumtiven Werth der Arbeit seyn mag, Rec. nicht entscheiden, sondern nur bemerken will, dass der Verf. derselben Hr. Dr. Klein sich dem unter den Auspicien des Hrn. Prof. Oertel zu Anspach gebildeten Gelehrtenvereine angeschlossen hat, welcher eine Verdeutschung der Römischen Klassiker — im Druck und Verlage von Fleischmann in München — beabsicht, und zum Theil bereits ausgeführt hat. Daher auch der beigefügte Generaltitel des Buchs: *Sammlung der röm. Klassiker in einer neuen deutschen Uebersetzung u. mit kurzen Anmerkungen. Von einem deutschen Gelehrtenverein.* In jedem Falle arbeitete der Hr. Verf. also im Auftrage, was weder einen unedlen Beweggrund einschliesst, noch freie Liebe und innern Trieb und Beruf zur Arbeit ausschliesst, um so weniger, da

sich derselbe in der Vorrede als Verf. der Uebersetzung des Agricola bekennt, ein Umstand, der Vorliebe für seinen Autor und Vertrautheit mit dessen Werken voraussetzt. Daher verweist auch Hr. Klein in dem Vorwort auf *das*, was er in der Vorrede zu seinem Agricola gesagt habe, und meint, „dass die Verdeutschung der Germania keiner Vorrede bedürfe, es sey denn des Bittwortes an die Recensenten: es nicht beim Tadel bewenden zu lassen, sondern selber zu bessern und weiter zu bauen.“ —

Rec. kennt die Agricola-Bearbeitung des Hrn. Klein nicht, würde aber, auch wenn sie zu seiner Kenntniss gekommen wäre, dennoch denselben von der Pflicht einer weitern Bevorwortung und einer nähern Verständigung zwischen sich und dem Publico in Bezug auf seine Arbeit und deren öffentliche Austheilung und Preisbewerbung nicht wohl entbinden können, um so weniger, da bekanntlich wenigstens ein Dutzend Uebersetzungen und Erklärungen der Germania — in unserm Vaterlande erschienen sind, in welchem leider! das Uebersetzungswesen zu einem litterarischen Fabrikwesen herabgesunken ist, wie denn zur Zeit 3 Institute der Art in München, Stuttgart und Prenzlau im wetteifernden Gange sind. Pflicht und Schuldigkeit wäre es demnach für den Vorredner gewesen, wenn auch nur das eine und andere zur Einführung und Werthbestimmung seiner Arbeit anzudeuten, z. B. welche Vorarbeiten der Uebersetzer benutzt, wodurch er dieselben zu übertreffen gesucht, nach welchen Grundsätzen und Ideen er gearbeitet, in wie weit er sein Ideal erreicht, und sonach eine vollendetere Arbeit als seine Vorgänger geliefert und einem litterarischen Mangel und Bedürfniss abgeholfen zu haben glaube u. s. w. —

Insonderheit aber hätte der neue Uebersetzer der Germania, um jeden Schein, eine Arbeit auf buchhändlerische Bestellung übernommen und zunftgemäss ausgeführt zu haben, von sich entfernt zu halten, bevorworten sollen, in wiefern ihm die Bredowsche Uebersetzung, die wir im Ganzen für gelungen erklären, unzulänglich und unbrauchbar für *den* Zweck erschienen sey, den, wie jede, so auch eine Verdeutschung der fraglichen Schrift des Tacitus einzig und allein haben kann und soll, nämlich den: von ihr, wie von einer klassischen Urschrift ein möglich vollkommnes Nachbild zu liefern, entweder aus rein künstlerischem und ästhetischen Triebe und Zwecke, oder zur Förderung irgend einer litterarisch-wichtigen Nebenabsicht. Da indess weder das Eine noch das Andere geschehen ist, so nehmen wir des Verf. Werk als eine aus Liebe zur Sache und aus dem Streben nach dem Bessern und Besten entstandene und den Namen einer Original-Arbeit ansprechende Uebersetzung. Ob und in wie weit sich unsere Annahme rechtfertige, und die in Frage stehende Verdeutschung den Na-

men einer wahren, kräftigen und schönen *Original*-Uebersezzung nicht *Nach*übersetzung einer Vorübersetzung verdiene, wird sich aus einer Nebeneinanderstellung dieser und der Bredowschen ergeben, die wir ungeachtet ihrer mehrseitigen Gezwungenheit, Steifheit, Ueberbietung des Textes und harter Annäherung an die bekannte und beiobte Vossische Manier dennoch für eine der besten unter ihren jüngsten Rivalen erachten, weil sie die Grundfarbe ihres Originals mit einer gewissen Selbstständigkeit, Kraft und Wärme wiedergibt.

Wir wählen zur Vergleichprobe und um desto unparteiischer zu erscheinen, den Anfang.

I. *Bredow.*

„Ganz Germanien wird von den Galliern, den Rhätiern und Pannoniern durch Flüsse, den Rhein und die Donau; von den Sarmaten uud Dakern durch gegenseitige Furcht uud Berghöhen geschieden. Das Uebrige umfliesst der Oceanus, der weite Busen umfasst und unermessne Räume von Inseln, wie denn in neuern Zeiten einige Völker und Könige, die der Krieg entdecket hat, uns hier bekannt geworden sind. Der Rhein auf der rhätischen Alpen nnerstiegenem und steiiem Gipfel entsprungen, mit einer geringen Beugung gegen Abend gewandt, ergiesst sich in den nördlichen Oceanus. Die Donau einem sanften und gemach aufsteigenden Rücken des Berges Abnoba entflossen, gehet durch mehrere Völker, bis sie ins pontische Meer auf sechs Wegen ausströmt; die siebente Mündung wird von Sümpfen erschöpft.“ —

II. *Klein.*

„Ganz Germanien wird von den Galliern, Rhätiern und Pannoniern durch Flüsse, den Rhenus und Danubius, von den Sarmaten und Daciern durch gegenseitige Furcht oder Gebirge geschieden. Das Uebrige umfliesst der Ocean, weite Busen und ungemessne Inselräume umfassend, wo neuerlich einige Völkerschaften nnd Köuige bekannt worden. Der Rhenus auf einem unzugänglichen und steilen Gipfel der Rhätischen Alpen entsprungen, vermischt sich, in mässiger Biegung gegen Abend gewandt, mit dem nördlichen Ocean. Der Danubius einem sanften und mässig erhobenen Rücken des Berges Abnoba entströmt, geht zu mehreren Völkern, bis er durch sechs Gänge ins Pontische Meer stürzt, denn die siebente Mündung wird von Sümpfen verschlungen.“

Die Familienähnlichkeit beider Uebersetzungen sowohl in der Wort- als Satz-Dollmetschung ist eben so auffallend als unverkennbar, und wenn Nr. II von Nr. I dem genau prüfenden und vergleichenden Leser nur als ein verbesserter Abdruck erscheinen dürfte, so möchte dem strengern Kritiker ein und die andere der versuchten Besserungen mehr scheinbar als wahr und

treffend däuchten. Wahre Verbesserungen möchten seyn: *Gebirge* für *Berghöhen* (montes); *unzugänglich* für *unerstiegen* (inaccessus); *stürzt* für *ausströmt* (erumpit); *verschlungen* für *erschöpft* (exhauritur). Dagegen möchten nur scheinbare Verbesserungen seyn: die Beibehaltung der Römischen Nominal-Formen in den Propriis, wie Danubius (ohne zureichenden Grund und Consequenz), *mässige Biegung* und *mässig erhoben* (modico flexu — molli et clementer edito jugo), anstatt des weit sorgfältigern und angemessneren Bredowschen — siehe oben) der Krieg hat *offenbart*, aperuit — wider den Redegebrauch! Richtiger verdeutscht Bredow: *entdeckt*, wortgemässer aber: *eröffnet*. Gerade in der Copirung solcher Begriffs- und Wort-Schattirungen zeigt sich die Virtuosität des Uebersetzers! Hierin sind Voss und Fr. A. Wolf und wenige andere unübertroffene Meister! *Durch 6 Gänge* — sex meatibus erumpit — sprachungewöhnlich, wortgenauer Bredow — *auf 6 Wegen;* passender als beides: *in sechs Windungen. Flüsse* (flumina) ungenau bei beiden, anstatt *Ströme*, welcher Ausdruck auch der Sache angemessner erscheint. Warum endlich schreibt Hr. Klein romanisirend *Rhenus*, und nicht auch *Oceanus* wie Bredow, da *Ocean* und der *Oceanus* schon wissenschaftlich geschieden sind und selbst zu Tacitus Zeiten die mythische Idee von einem erdumkreisenden Gewässer noch nicht völlig verwischt war. — Eine andere durch Aehnlichkeit mit der Bredowschen Vorarbeit hervorstechende Stelle heben wir aus den Schluss-Capiteln aus, Cap. 44 seq., überlassen jedoch, aus billiger Schonung des Raums, die Vergleichung dem unparteiischen Leser, und beschränken uns auf einige Ausstellungen: classibus valent, sie sind durch *Flotten stark* (gegen die Proprietät des Ausdrucks); est apud illos et opibus honos, *auch hat bei ihnen der Reichthum Ehre* — (warum nicht das völlig entsprechende — *auch steht* oder *ist bei — — — in Ehren*). Armatorum manus facile lasciviunt — *leicht Muthwillen üben* — im Wortausdruck zu *schwach*, im Gedanken einen kleinlichen Nebenbegriff einschliessend (*sie schweifen in Uebermuth aus*). Cap. 45: persuasio adjicit — *fügt die Ueberredung hinzu* (persuasio ist die *Selbstüberredung*, der *herrschende Glaube*, *fides vulgo recepta*); insigne superstitionis, als *Abzeichen der Religion* (im Begriff zu weit gefasst anstatt als *Sinnbild des Aberglaubens*); exundant in littora, *an's Gestade schwimmen* (vielmehr *anwogen*, undis ferri et ejici). — Cap. 46: sordes omnium ac torpor procerum, *Schmutz bei allen und Starrheit bei den Vornehmen!!*; in Sarmatarum habitum foedantur, *sie werden gewissermaassen nach Art der S. verdorben* — in Ausdruck und Sinn verwässert und verfehlt! — Wir schlagen die Mitte des Buchs auf, und finden dieselbe Erscheinung wieder: mehr ängstliches Anschmiegen an das Bredowsche Vorbild, als freie

und kräftige Nachzeichnung des Urbildes in seiner grossartig skizzirenden, wortkargen und gedankenreichen Manier. So ist Cap. 22 ut apud quos plurimum hiems occupat in ein Geschlepp von 11 Worten ausgedehnt: *da bei ihnen die meiste Zeit der Winter in Besitz nimmt* — (*da bei ihnen meist Winter herrscht*). Lauti cibum capiunt, *gewaschen nehmen sie Speise* (*nach dem Bade nehmen sie das Mahl ein oder speisen sie*); diem noctemque continuare potando nulli probrum, *Tag und Nacht im Zechen anhalten* — (lateinisch-deutsch! anstatt: *ununterbrochen fortzutrinken oder fortzuzechen — ist keine Schande*). Simplices cogitationes, *einfache Gedanken* — (?) deutlicher: *aufrichtige G.* (im Gegensatz des folg. gens non astuta, nec callida.) Bei dem Allen ist in vielen *andern* Stellen das Streben den (od. die) Vorgänger durch Wortwahl, Begriff- und Satzstellung zu übertreffen nicht anders als gelungen zu nennen, und die mitunter latinisirende, gekünstelte und geschraubte Manier Bredows, die den Tacitus nicht selten zu einem in kurzen und spitzen Antithesen sich gefällig spiegelnden Rhetor verrückt, glücklich vereinfacht u. durch eine urkräftige Deut. Redewelse wieder veredelt worden. Dahin gehören vornehmlich solche Stellen, denen seit Bredows Zeiten durch eine Textes-Berichtigung oder richtigere Erklärung aufgeholfen worden ist (vgl. die Passowsche Ausg. der Germ. mit den frühern). Wo also der neue Uebersetzer einen richtigern und bessern Text vorfand, da übersetzt er auch richtiger und besser, und in so fern ist seine Arbeit allerdings zeitgemässer und brauchbarer, als die Bredowsche. Dass aber dessenungeachtet Hr. Dr. Klein nicht alle Schwierigkeiten gelöst und nicht alle Dunkelheiten aufgehellt habe, beweist unter andern seine Verdeutschung der bekannten und so häufig kritisch und exegetisch beregten Stelle vom Ursprung des Wortes Germanen Cap. 2, die also verdeutscht aber dennoch weder Deutsch noch deutlich geworden ist: „So habe Einer Nation, nicht des Volkes Name allmählich gegolten, dass alle zuerst nach dem Sieger aus Furcht, bald von sich selbst mit dem erfundenen Namen Germanen genannt wurden.“ — Das darauf folgende Capitel stimmt stellenweis mit Bredow wörtlich überein. Wenn nun eine solche Uebereinstimmung zweier Interpretations-Werke nicht bloss, wie bewiesen, einzelne Worte und Wendungen, also den äussern Rede- und Grundbau, sondern auch, wie erweislich, das innere Gefüge und Gelenke der Redesätze, oder dasjenige betrifft, was man das Colorit des Ausdrucks nennen könnte; so werden wir auf unser obiges Urtheil zurückkommen und unparteiisch erklären müssen, dass die Kleinsche Uebersetzung ohne die vorgängige Bredowsche entweder gar nicht entstanden, oder wenigstens nicht so, wie sie geht und steht, gestaltet und gehalten wäre, dass sie demnach mit Verzichtleistung auf den Namen und Werth einer

Original-Arbeit auch der frischen und kräftigen Liebeswärme und Naturfrische ermangele, welche die Bredowsche bevorzugt; dass sie aber dennoch bei aller erkennbaren Mangelhaftigkeit für eine kritische Revision und berichtigte Auflage der Bredowschen Uebersetzung gelten könne, und in dieser Beziehung für die gebildete Lesewelt den Werth einer brauchbaren Dolmetschung habe, wiewohl die Kunst die alten Schriftwerke meister- und muster-würdig zu dolmetschen durch dieselbe um keinen Schritt weiter gebracht worden sey. — Die angehängten Sprach- und Sach-Erläuterungen nebst Register nehmen 152 Druckseiten ein, und zeugen von einsichtiger Wahl, fleissiger Benutzung der neuern Hilfsmittel und von eigener schätzbarer Belesenheit, machen aber die von Bredow seiner Verdeutschung beigegebenen Erläuterungen weder überflüssig noch entbehrlich; vielmehr wäre zu wünschen gewesen, dass Hr. Klein dieselben ebenfalls und auszugsweise benutzt, insonderheit aber seine Leser (philologische Dilettanten oder studirende Jünglinge) mit einer Abhandlung über die Quellen, Glaubwürdigkeit, den Zweck und Werth der Taciteischen Denkschrift, so wie mit einer Karte der Taciteischen Germania beschenkt u. dadurch sein im Ganzen verdienstliches Werk noch gemeinnützlicher und für die Kenntniss der Urgeschichte des Vaterlandes fruchtbarer und förderlicher gemacht hätte.

Reuscher.

Anleitung zum Lateinischschreiben in Regeln und Beispielen zur Uebung. Zum Gebrauche der Jugend von *Joh. Phil. Krebs*, Doctor der Philosophie und Professor der alten Literatur am Herzogl. Nassauischen Gymnasium zu Weilburg. 5te vermehrte und verbesserte Ausgabe. Frankfurt a. M., bey Brönner. 1828. VIII und 664 S. 8. 1 Thlr. 5 Gr.

An sich betrachtet kann allerdings eine neue Ausgabe noch nicht den vollständigen Maassstab für den Unwerth oder Werth eines Buches abgeben; indessen lässt sich doch in den meisten Fällen, solche freylich ausgenommen, wo nur ein neuer Titel dem Buche gegeben wird oder eine sehr schwache Auflage gemacht ist, annehmen, dass das Buch nicht zu den ganz schlechten gehöre. Dagegen dürften *fünf* Auflagen *eines* Buches wohl schon an sich ein günstiges Vorurtheil für dasselbe erwecken; ein noch günstigeres aber erweckt der Name eines Mannes, der bereits seit einer Reihe von Jahren unter denjenigen Gelehrten genannt wird, welche sich um den Gymnasialunterricht durch Lehre und Schriften bedeutende Verdienste erworben

haben. Darüber viele Zeugnisse beyzubringen würde ganz überflüssig seyn. *)

Wir haben nun nicht Gelegenheit gehabt, die vierte im Jahre 1825 erschienene Ausg. dieser Anleitung mit der vorliegenden fünften zu vergleichen, es ist diess jedoch mehr als einmahl bey der dritten, welche Hr. Krebs im Jahre 1822 herausgab, geschehen, und wir haben hierbey die rastlos nachbessernde Hand des Hrn. Verf. zu erkennen mehrfache Veranlassung gehabt. Nach seiner eignen Versicherung in der Vorrede S. VI ist nach § 274 der Anhang zu der Lehre von den Zeiten der Verba, sowie in § 427 und 428 die Erörterungen über die Uebersetzung der Conjunction *dass* neu hinzugekommen. Auch ist in § 187 das Verzeichniss der Verba, die in einerley Bedeutung den Dativus und noch einen andern Casus bey sich haben, von 31 bis auf 40 vermehrt worden u. dgl. m. Als einen Hauptvorzug der vorliegenden Schrift haben wir immer die Deutlichkeit und Fasslichkeit derselben anerkannt, sowie die Methode des Hrn. Krebs von der deutschen Sprache auszugehen und auf eine eben so gründliche als lichtvolle Art zu zeigen, wie die derselben eigenthümlichen Redeweisen in das Lateinische zu übersetzen sind. Nach diesen Grundsätzen haben wir auch die neue Ausgabe bearbeitet gefunden. Die Regeln sind kurz und bestimmt ausgedrückt, hier und da (wie S. 344 und 401) ist eine tabellarische Uebersicht einzelner Redeweisen gegeben, die Beyspiele sind passend und — soviel wir bemerkt haben — überall aus den Classikern entlehnt und so ausgewählt, dass der Selbstthätigkeit des Schülers noch immer Raum genug übrig bleibt. Endlich dürfen wir auch nicht übergehen, dass in allen diesen Beyspielen nur der *nachzuahmende* Sprachgebrauch aufgeführt ist, des seltnern aber fast gar nicht gedacht wird. Aus diesem Grunde konnte auch auf keine Grammatik verwiesen werden, da diese auch den seltnern Sprachgebrauch berücksichtigt, welchen der Lateinischschreibende nicht zu kennen braucht und auch nicht nachahmen darf. Das Letztere können wir nicht missbilligen. Die Hinneigung mancher jungen Leute zum Besondern und Gesuchten, die den meisten Jünglingen so natürliche Liebe zu dichterischer Farbe ihres Ausdruckes, verursacht hier so manche Fehlgriffe, dass der Lehrer nicht genug dagegen auf seiner Hut seyn und auf alle Weise diese Verirrungen zu verhüten bemüht seyn kann. Mag auch immerhin ein und der andre Ausdruck gut und dem phi-

*) Herr KR. Matthiä z. B. nennt in seiner Abhandlung über das Futurum Exactum (hinter der *zweyten* Ausgabe der von ihm erläuterten Ciceronianischen Reden) p. 241 die vorliegende Schrift ein *liber utilissimus*.

losophischen Sprachgesetze angemessen seyn (wie etwa ein *potius* nach *tantum abest*), so sind wir doch nicht befugt da den alten Sprachgebrauch nach solchen Gesetzen zu ändern oder zu verbessern. Ausführlicher haben wir uns hierüber in diesen Jahrbüchern 1827, III, 1 S. 101 geäussert.

Ganz besonders erweitert ist nun in dieser neuen Ausgabe der letzte Abschnitt, welcher ein Verzeichniss *unclassischer Wörter und Redensarten* enthält. Wir werden auf denselben gleich zurückkommen, da wir ihn in unsrer Anzeige vorzugsweise zu behandeln gedenken. Könnten wir nun auch in einigen der frühern Abschnitte hier und da Einzelnes anmerken, hier und da wohl ein Wort oder einen Satz anders gestellt wünschen, oder die Anordnung der einzelnen Bestimmungen verändert wissen wollen; so ist diess doch im Vergleich zu dem vielen Guten, was das vorliegende Buch enthält, bey weitem nicht bedeutend genug, um Gegenstand vieler Anmerkungen zu seyn. So würde Ree. z. B. bey der Lehre vom Conjunctiv (§ 298—303) die in § 303 a. E. gegebene Bestimmung eher gesetzt haben, als es vom Verf. geschehen ist. Denn wir glauben, dass die von ihm übrigens ganz richtig hervorgehobene Bedeutung dieses Modus, dass er überhaupt gesetzt werde, um eine von einem Andern gedachte Sache auszudrücken, mag sie nun zweifelhaft seyn oder nicht, die ganze Abhandlung hätte eröffnen müssen. Hieran würde sich nun gleich ganz gut schliessen, was Hr. Krebs in § 303 sagt, dass die Mittelsätze in einer abhängigen Rede von der Meynung des Sprechenden abhängig gemacht werden müssten, nicht aber von der Construction, so dass diese sowohl im Indicativ als im Conjunctiv ausgedrückt werden könnten, je nachdem sie aus der Person des Sprechenden oder aus der eines dritten herkommend gedacht würden. Passende Beyspiele dazu geben Gernhard zu *Cic. de Offic. I*, 26, 90; zu *Cic. de senect.* 6, 18 und in seiner *Comment. Grammat. IV p. 6 f.*; Matthiä zu *Cic. pro leg. Manil.* 17, 50 und in der Abhandlung *de anacol. apud Cic.* in *Wolf's liter. Analect. III, S. 6*; Walch in den *Emendat. Liv. p.* 191—195, und Ellendt zu *Cic. Brut.* 49, 185.

Ueber das Verhältniss der Conjunctionen *quando*, *quia* und *quoniam* spricht Hr. Krebs von § 306—312 deutlich und bestimmt. In einer neuen Ausgabe dürfte sich vielleicht Manches nach Wunder's Beobachtungen in seinen *Variis Lection. libror. aliq. Cicer. p. LXXV* s. und *p. XCVI-CXI* anders gestalten, da man bis dahin auch vielleicht die Lesarten andrer Ciceronianischer Handschriften genauer erforscht haben wird. Bevor die Untersuchung freylich bis zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit geführt worden ist, dürfte es nicht rathsam seyn, neue und nicht allseitig genug erwogene Sätze an die Stelle der bisherigen treten zu lassen. — Bey *si* § 313

wäre vielleicht für Schüler die Bemerkung nicht ganz überflüssig gewesen, dass *si* nicht für *quum* gebraucht werden dürfte. Nur in der Verbindung mit einem Futurum scheint *si* den blossen Zeitbegriff auszudrücken, der aber doch immer mehr im Futurum liegt, wie bey *Horat. Epp. I*, 7, 10: *quod si bruma nives Albanis illinet agris*, oder auch wohl eine mehrfach wiederholte Handlung anzeigt, wie *Cic. de Offic. I*, 15, 47: *sin erunt merita— maior quaedam cura adhibenda est.* Vgl. J. Fr. Heusinger zu *II*, 20, 10. Wird jedoch eine wirkliche Thatsache oder eine ausgemachte Wahrheit zur Bedingung aufgestellt, so passt oft in der Uebersetzung unser *da* besser, weil es Zeit und Grund zugleich angiebt, wie *Cic. in Catil. I*, 1, 6: *etenim quid est iam, Catilina, quod iam amplius exspectes, si neque nox tenebris obscurare coetus nefarios, nec privata domus parietibus continere voces tuae coniurationis potest?* Vgl. Günther in *Wachsmuth's Athenäum I*, 2, 266. — Ueber *quum* (§ 323 — 328) wird die Auseinandersetzung des Hrn. Krebs ebenfalls befriedigen. Nur hätte wohl der Zusammenhang beyder Constructionen noch deutlicher, als es in § 327 geschehen ist, angedeutet werden können. Rec. hat diesen Unterschied seinen Schülern gewöhnlich so erläutert, dass *quum* mit dem Indicativ die bestimmte Zeit bedeute, *da wo, da wenn*, in welcher Bedeutung *quum* einen Satz dem vorigen anschliesst. Mit dem Conjunctive aber giebt *quum* den Zusammenhang mit dem Nachsatze an, wirkend oder bezweckend, sowohl die blosse Anzeige des Gedankens einer dritten als einer öfters wiederholten Handlung. Demnach bezeichnet also *quum* nicht die Zeit allein, sondern auch die Ursache und Folge einer Handlung. Was nun aber den Gebrauch betrifft, so ist derselbe danach zu bestimmen, ob der Erzähler bald mehr das in der Zeit Geschehene, oder die Absicht des Handelnden berücksichtigt. Beyspiele zu dieser Regel geben ausser Wopkens in den *Lect. Tullian. II*, 12 *p.* 303; Garatoni zu *Cic. pro Milon.* 35, 98 *p.* 318, *Orell.* z. *Philipp. IV*, 6 *T. II p.* 89 *Wernsdorf*, und zu *X*, 1 *T. II p.* 312; Görenz zu *Cic. de finib. II*, 16, 54; Ellendt zu *Cic. Brut.* 36, 138, vgl. mit Wunderlich zu *Tibull. I*, 2, 14.

Ueber den historischen Infinitiv (§ 385) ist der Hr. Verf. zu kurz hinweggegangen. Die Construction hat anfänglich für Schüler manche Schwierigkeit, hernach aber brauchen sie dieselbe gern und, wie es wohl in solchen Fällen geschieht, zu viel. Eine etwas längere Auseinandersetzung wäre also hier wohl an ihrem Orte gewesen, wie wir uns erinnern eine recht genügende Darstellung von einem Gelehrten in der *Leipzig. Literat. Zeit.* 1824 *Nr.* 118 bey Gelegenheit der Recension von Mohr's Schrift über diesen Gegenstand (Meiningen, 1822.) gelesen zu haben.

Bey der Erläuterung der Construction von *tantum abest* (§ 456), wo Hr. Krebs ganz richtig das *potius* verwirft, haben wir die Angabe der berüchtigten Stelle bey dem Verf. des Buchs *de bello Alexandr. cap.* 22 vermisst, auf welche die Vertheidiger dieser Redeweise ihre Ansicht zumeist begründen. Am ausführlichsten hat Bardili in der *Hildesh. krit. Bibl.* 1822, *IV S.* 412 *f.* über diese Streitfrage gehandelt, womit etwa verglichen werden kann, was wir gegen Hrn. Gräfenhan in der *Allgem. Literat. Zeit.* 1825 *Nr.* 117 bemerkt haben.

Zu der Auseinandersetzung über die Participialconstruction (§ 493 — 518) würde Rec. gar nichts hinzuzusetzen haben, wenn er nicht eine Berücksichtigung derjenigen Fälle vermisste, wo kein Participium nach dem Sprachgebrauche guter Lateiner stehen darf. Einige solche Fälle hat bereits Ramshorn in seiner *lat. Grammat.* § 172, *g*, *S.* 482 *f.* angeführt, doch liesse sich ausser diesen wohl noch bemerken, dass 1) ein Participium nicht gesetzt werden dürfte, wenn es nicht einen Eigenschaftsbegriff oder einen Zustand ausdrückt, in welchem sich das Substantivum befindet; 2) wenn der Satz, welcher die Partikel enthält, oder das Relativum irgend eine Folgerung angiebt, die hervorgehoben werden soll; 3) wenn ein besondrer Nachdruck auf der Partikel ruht, wie etwa bey Cicero *Tuscul. Quaest. V*, 27, 78: *mulieres in India, quum est cuius earum vir mortuus, in certamen iudiciumque veniunt, quam plurimum ille dilexerit: quae est victrix, ea laeta, prosequentibus suis, una cum viro in rogum imponitur.*

Ueber den Gebrauch der Präpositionen bemerkt Hr. Krebs § 594 sehr richtig, dass viele unsrer Präpositionen da gebraucht würden, wo im Lateinischen ein Genitiv gesetzt werden müsste. Vielleicht wäre hier die Warnung nicht überflüssig gewesen, dass man im Lateinischen vermeiden solle, Präpositionen von Hauptwörtern abhängig zu machen. Bey guten Classikern kommen solche Beyspiele selten vor. Cicero schreibt *Orat.* 69, 230: *Antipater in prooemio belli Punici* und gleich darauf: *nobis — in scribendo atque in dicendo necessitatis excusatio non probatur. Verrin. III*, 80, 187: *quae porro praefatio tuae donationis fuit?* Oder in längerer Umschreibung *Cornelius Nepos Attic.* 9, 1: *Secutum est bellum gestum apud Mutinam.* Dahin gehören auch die *castra nautica* in *Alcibiad.* 8, 3, die Heusinger und Bremi ganz richtig erklärten. Man vgl. Schirlitz in den *Unterhalt. aus dem griech. Alterth. S.* 179 und Rosenheyn in diesen Jahrbüchern I, 2 S. 354 f.

Mögen diese Bemerkungen Hrn. Krebs beweisen, dass wir sein nützliches Buch nicht ohne Aufmerksamkeit durchgelesen haben. Wir wenden uns nun zu dem letzten Theile desselben, der das Verzeichniss *unclassischer Wörter und Redensarten* enthält (S. 581 — 644). Dieser Abschnitt fand bereits

in der dritten Ausgabe allgemeinen Beyfall, und es wurde oft auf ihn verwiesen. „Er hatte zur Absicht," sagt der Hr. Verf. in der Vorrede S. VI, „die immer noch bey uns sehr unreine und unclassische Latinität von den rohen Schlacken der Mönchslatinität zu reinigen. Diese Latinität saugen wir meistens schon mit dem ersten Elementarunterrichte ein, und der junge Lateiner hegt auch nicht den geringsten Argwohn gegen ein von seinem Lehrer oder andern Gelehrten gehörtes oder in Schriften oft gelesenes Wort." — „Die Auctorität solcher Männer," fährt er fort, „verführt, unbedenklich nehmen wir es als gute, ächte, Münze an, brauchen es und pflanzen es so von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. Der Schulmänner erste Pflicht ist es, sowie in der Muttersprache vor dem Wortgemengsel aus allen Jahrhunderten zu warnen, so bey'm Lateinischschreiben vor dem Gebrauche unclassischer Wörter und Redensarten. Ein vollständiger Antibarbarus, wenn ich so sagen darf, thut höchst nöthig, damit endlich überall das barbarische Mönchslatein ganz verbannt und nur das classische Latein gelesen werde. Ihr Schulmänner, thut das Eurige und hört auf die nicht, welche, weil sie Gut und Schlecht nicht zu unterscheiden wissen, aus Unwissenheit und Bequemlichkeit das Gegentheil predigen und um der angenehmen Predigt willen gern gehört werden. Unsre Rede sey gut und rein, der ganze Ausdruck classisch und gewählt, ohne poetische Kunst und gezierten Schmuck! Vor Allem aber sey sie in Formen und Fügungen grammatisch richtig und treu der Sprache der besten Zeit."

In diesem Sinne spricht sich nun der Hr. Vf. von § 613—629 (S. 572—582) über Reinheit und Eleganz der Rede aus, stellt fest, dass die Schriftsteller des goldnen Zeitalters uns im Lateinschreiben Muster und Vorbilder seyn müssten, und giebt an, welche Regeln man im Allgemeinen bey ihrer Nachahmung zu beobachten und wo man zu den spätern Schriftstellern seine Zuflucht zu nehmen habe. Auch in der Allgemeinheit dieser Grundsätze wird man den practischen Schulmann nicht verkennen. Rec. erklärt sich mit diesen Regeln und Grundsätzen ganz einverstanden, wie diess auch aus den Bemerkungen hervorgeht, die er in diesen Jahrbüchern an dem oben angeführten Orte und neuerdings in Seebode's *Kritischer Bibliothek* 1828 *Nr.* 18 *S.* 133 niedergelegt hat. Wir würden also das dort Gesagte keineswegs hier wiederholen, wenn uns nicht eine gegen uns gerichtete Abhandlung des Hrn. Prof. Fuss in Lüttich Veranlassung gäbe, unsre Ansicht hier wenigstens kürzlich als Erwiederung auszusprechen. Rec. hatte nämlich die Sammlung lateinischer Gedichte, welche Hr. Fuss zu Köln im J. 1822 erscheinen liess, in der Hildesh. Krit. Biblioth. 1827, I S. 99—109 mit dem Lobe angezeigt, welches dem geistreichen und sprachgewandten Uebersetzer gebührt, sich jedoch

zugleich dahin geäussert, dass die Latinität in der beygefügten Abhandlung *de linguae lat. ad poesin usu, deque poesi et poetis neolatinis* nicht rein und der Sprachgebrauch der verschiednen Zeitalter zu sehr unter einander gemischt sey. Belege zu diesem Urtheile hatte Rec. beygefügt, und seine Meynung ausgesprochen, dass auch für diese Art des Lateinschreibens Cicero das beste und vorzüglichste Muster sey. Gegen diese Ansicht hat sich nun Hr. Fuss in einem besondern Schriftchen, welches uns von einem gelehrten Freunde mitgetheilt ist, erklärt *). Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, dass der achtungsvolle Ton, in welchem er selbst über Hrn. Fuss sich geäussert hatte, auch von diesem trotz der beyderseitigen Meynungsverschiedenheit anerkannt worden ist, und demnach hat er sich selbst ganz und gar nicht über den Ton des Hrn. Fuss zu beklagen, er freut sich vielmehr, hier wieder einen Beweis zu haben, wie man sich bey entgegengesetzten Ansichten doch human und würdig gegen einander aussprechen kann.

Aber Rec. muss doch bey seiner frühern Behauptung stehen bleiben: er begreift noch nicht, wie, um mit Hrn. Fuss a. a. O. S. 99 zu sprechen, eine „tam rigida ciceroniauae, non artis modo scribendi, sed latinitatis affectatio" so viele Unbequemlichkeiten mit sich führen sollte. Er giebt gern zu — wie auch bereits anderwärts geschehen ist — dass für Begriffe und Ausdrücke, welche die ciceronianische Zeit nicht kannte, andre nothwendig gewählt werden müssen, meint aber, dass auch dann dem Ausdrucke doch *immer* eine ciceronianische Farbe bleiben könne. Dass wir aber Cicero's Schriften als das Höchste in der lateinischen mustergültigen Prosa betrachten, dafür spricht das vollendete Zeitalter der römischen Sprache, in welchem Cicero lebte und schrieb, dafür sprechen die Zeugnisse ihm näher stehender Männer, eines Quintilianus (Instit. Orat. X, 1, 108), Catullus (Carm. 49, 1—3), Fronto (epp. ad Marc. I, 1 p. 37 ed. Francof., ad Ver. II, 4 p. 121) u. a., dafür hat sich endlich die Meynung aller der Latinisten seit der Wiederherstellung der Wissenschaften entschieden, welchen das Recht eines vollgültigen Urtheils von der grössten Mehrheit der Zeitgenossen zugestanden wurde. Die beyden ersten Sätze wird uns Hr. Fuss wohl zugeben, weniger vielleicht den letztern, da er uns S. 97 auffordert, zu bedenken, „nullius ad hanc diem in

---

*) Der Titel ist: *Dissertatio J. D. Fuss (?), versuum homocoteleutorum sive consonantiae in poesi neolatina usum commendans, iterum auctiorque et emendatior edita.* Adhaerent carmina latina et alia et Schilleri nonnulla latine reddita, variarumque aetatum consonantia carmina selecta, nec non disceptatio usum vocis *Nempe* aliaque Ciceroniana illustrans. Leodii, 1828. VIII und 112 S. gr. 8.

literis latinis tantam fuisse auctoritatem, ut principes in illis viri omnes, imo, ut unus vel latinitatem eius, vel praecepta de latinitate admittenda aut excludenda, sine exceptione vel probaverit omnino, vel scribens etiam religiose sit secutus.“ Wir unsers Theils sind von einer solchen Anmaasslichkeit auch sehr weit entfernt, da wir bloss im Sinne vieler ausgezeichneten Männer der frühern und der jetzigen Zeit gesprochen haben, von denen wir einstweilen nur auf Melanchthon's Worte in seiner Rede *de studio art. dic.* in seinen *Declamat. T. I p.* 389 *sq.* und auf Matthiä's Urtheil in seiner *Theorie des lateinischen Styls S.* 4—7 verweisen wollen.

Es liegt ausser dem Bereiche dieser Anzeige, mehr als diese allgemeinen Sätze gegen die Abhandlung des Hrn. Fuss anzuführen, da wir ohnehin später auf dieselbe noch einmahl zurückkommen müssen. Ueber andre Ansichten desselben werden wir uns vielleicht zu einer andern Zeit erklären, namentlich über den Anfang seiner Abhandlung, und über das, was er S. 105 — 108 über den von ihm vielfach angefeindeten Ciceronianismus sagt. Dabey scheint uns aber Hr. Fuss besonders übersehen zu haben, dass Zusammenstellungen und Vergleichungen mit lebenden Sprachen auf eine todte Sprache, wie die lateinische ist, nicht passen, und dass man in einer ausgestorbenen Sprache einen oder den andern Schriftsteller nothwendig als Muster des Sprachgebrauches anerkennen muss.*)

*) Rec. glaubt, dass man an diesem Grundsatze — namentlich in Schulen — sehr fest halten muss. Denn die Nichtachtung der lateinischen Sprache, welche eine Zeit lang ganz unverdient der griechischen nachgesetzt ward (vgl. Heinrich's Worte in der *Praef. Cic. Orat. pro Scauro* etc. *p. XXI*), sowie ein Einfluss fremder Sprachen auf das Latein in Deutschland hat uns empfindlichen Schaden zugefügt. Das Letztere gilt namentlich von der französischen Sprache, wie Spalding zum Quintilianus an mehrern Stellen gezeigt hat, und wir bereits mit einigen Beyspielen in diesen Jahrbüchern (1827, II, 3 S. 318) belegten. Man kann das dort gerügte *naturae vegetanti* unmöglich billigen, da der passende Ausdruck *almae naturae* so nahe lag. Dazu kommt noch bey vielen eine auffallende Neigung zu alterthümlichen oder poetischen Ausdrücken, die sich namentlich in den Schulen der Jesuiten ausgebildet zu haben scheint. So liegt dem Rec. eine hier in Köln 1620 gedruckte Schrift Mich. v. Isselt's vor, *de bello Colonienst libri IV*, welche die Geschichte der Truchsessischen Unruhen im sechzehnten Jahrhunderte enthält. Hier finden sich dergleichen poetische Stellen sowohl als Wörter aus den verschiedensten Zeitaltern, Gallicismen und Germanismen in grosser Anzahl. Die Beschreibung einer Hochzeit z. B. ist auf S. 278 ganz mit Virgilianischen Redensarten gegeben, ohne dass diese als Verse gedruckt sind. Aehnliche Stellen von dieser Art sind: *profundum silentium — amore demen-*

Wir kehren nun zu Hrn. Krebs zurück und werden nun die von ihm zu einem *Antibarbarus* gegebenen Beyträge mit einigen Bemerkungen begleiten. — *Academia* tadelt derselbe als zu gewagt für diese neue Idee, und glaubt, es sey den Alten unverständlich gewesen. Das ist wohl wahr, aber der Begriff findet doch einige Analogie mit dem der Specialschulen, wie sie im römischen Kaiserreiche zu Athen, Alexandria und Berytus blühten, und die Umschreibung mit *literarum sedes* würde namentlich da, wo der Begriff nur kurz angedeutet seyn soll, nicht gut passen. Eben so denken wir über *Annotatio* und *Editio*: im rednerischen oder im abhandelnden Style wird man freylich beyde Wörter mit andern vertauschen. Dagegen würden wir das Wort *textus* unbedingt verworfen haben: gegen diess hätte Hr. Krebs S. 638 besonders warnen sollen, da man ja dafür auch eben so kurze Ausdrücke brauchen kann. — Bey *adhuc* bemerkt Hr. Krebs mit Recht: „wird vielfach falsch gebraucht." Daher hätte dieser Artikel vielleicht noch etwas ausführlicher seyn können. Wenn es aber weiter heisst, „dass es unlateinisch zur Verstärkung des Comparativs in der Bedeutung *noch* diene," so möchte diess wohl manchen Schüler verwirren, der es so im Quintilianus oder Tacitus gebraucht findet. Wir meinen, dass die Beschränkung hätte hinzugefügt werden können, dass die Schriftsteller des silbernen Zeitalters (vgl. Bremi zu *Sueton. Tiber.* c. 44, Mahne's *Epicrisis* hinter *Wyttenbach's Leben p.* 241 *Friedemann* und Frotscher zu *Quintilian. X*, 1, 99) bey den Comparativen *adhuc* st. *etiam* gebrauchten. Den Gebrauch des *adhuc* st. *praeterea*, *insuper* hat Hr. Krebs mit Recht nicht berührt, da in diesen Stellen die Lesarten so sehr von einander abweichen. Bey Cicero scheint derselbe allerdings nicht vorzukommen, da in den *epp. ad div. XVI*, 11 u. im *Lael.* 9, 33 neben *adhuc* die Handschriften auch *ad haec* haben. Dagegen scheint bey Tacitus und andern spätern Schriftstellern der Gebrauch für *insuper* nicht

---

tatus — in aree latitantem detinuit (S. 167); *Quid hic faceret? Sollicitat femina, caro titillat, mordet conscientia* (S. 168); *dies dictus prae foribus erat* (S. 169); *archivum* (S. 194). *Religionis alteratio* (Religionswechsel S. 257). *Suae Celsitudinis beneplacitum* (d. i. le bon plaisir de son Altesse S. 200); *Gebhardus — ira implacabili exarduit, coepitque consilia captare, quomodo merum urbis imperium absolutamque potestatem eius in se transferret* (S. 202); *confoederatus* (S. 204) u. s. w. Bey allen diesen Ausstellungen lässt sich dieser sowie ähnlichen Schriften eine gewisse Leichtigkeit in der Verbindung der Sätze sowohl mit als unter einander nicht absprechen. Um so mehr ist es also nöthig, dass man gegen dergleichen Sprachmengereyen und Germanismen auf seiner Hut sey.

ungewöhnlich gewesen zu seyn; m. s. Walch's *Emendat. Liv. p.* 190 und die ausführliche Erörterung eines Gelehrten in den *Ergänzungsbl. zur Jen. Allg. Literat. Zeit.* 1822 *Nr.* 63. — Bey *aequanimitas* für *aequitas animi* konnte auch mit einem Worte der Gebrauch des *aequabilis* und *aequabilitas* berührt werden. Vgl. Garatoni zu *Cic. p. Milon.* 28 *p.* 277 *s. Orell.* mit Frotscher zu *Quintil. X*, 1, 86. — Ueber *an* hat Herr Krebs die richtige Ansicht, dass es bey Cicero nur in der zweyten oder Gegenfrage gebraucht würde, wie unser *oder*. So steht es auch in Stellen, wo dieser erste Fragesatz muss hinzugedacht werden, wie *Tuscul. Quaest. I*, 6, 10: *an tu haec non credis? de Offic. I*, 15, 48: *an non imitari agros fertilis, qui multo plus efferunt, quam acceperunt*, wo Beier's, des viel zu früh verstorbenen, Anmerk. p. 116 nachzusehen ist *), der auch zugleich den spät. Sprachgeb. erläutert. Dass in den sonst wohl hieher bezogenen Stellen aus *Cic. Topic.* 20 (21, 82 *Ernest.*) statt *quum an — sit*, was auch bey Orelli steht, aus einer guten Handschrift *aut sitne* zu lesen sey, hat Zumpt in diesen Jahrbüchern 1827, I, 2 S. 111 erwähnt, sowie auch *p. Cluent.* 19, 52 nach einer Randbemerkung in Lambinns zweyter Ausg. *ecquae inimicitiae* st. *an quae — inimic.* zu lesen ist, was bey Orelli auch noch fehlt. Vgl. Zumpt's *lat. Grammat.* (S. 287 *viert. Ausg.*) *S.* 306, *fünft. Ausg.* — Ueber *auctor* stehen hier gute Bemerkungen: auch hierüber äusserte sich Beier in diesen Jahrbüchern I, 2 S. 347 kurz und bestimmt. Vgl. ausserdem Ochsner z. *Olivet's Eclog. Cic. p.* 19 u. über

*) Da Rec. hier zum ersten Mahle seit dem Absterben Karl Beier's, in dem auch er einen sehr werthen Freund betrauert, dessen Erwähnung thut, so kann er nicht unterlassen, auch seinerseits eine Blume auf das Grab des Freundes zu streuen. Was Beier den Schriften des Cicero genützt habe, lebt hoffentlich im dankbaren Andenken seiner Zeitgenossen. Aber auch in der Rechtsgelahrtheit besass er nicht gewöhnliche Kenntnisse. Das ehrenvolle Urtheil des berühmten Eduard Schrader in der *Kritischen Zeitschrift für Rechtswissensch.* 1827, *III*, 2 *S.* 302 dürfte wohl nicht allen Lesern der Jahrbücher bekannt geworden seyn und wir fügen daher dasselbe hier bey: „Freude macht es dem Juristen hier (d. h. in der Ausgabe der Ciceron. Fragmente) einem ausgezeichneten Philologen zu begegnen, der mit den Quellen und der Literatur des römischen Rechts eigentlich vertraut, in dieselben nicht etwa nur wie in ein fremdes, nicht ganz unbekanntes, Gebiet hinüberblickt, sondern aus ihnen, wie aus dem Seinigen schöpft. Möge diese Vertrautheit mit einem wichtigen Theile des Alterthums immer häufiger unter Philologen werden, so wird Alterthumskunde und Rechtswissenschaft gewiss grossen Nutzen daraus ziehen."

den spätern Gebrauch des Cellarius *Curae Poster. p.* 80, *ed. tert.* — Bey *civilis* wäre wohl mit einem Worte der Unterschied zwischen *civitas* und *civilitas*, gegen den Schüler recht oft fehlen, anzudeuten gewesen. M. vgl. die Ausleger zu *Cic. de legg. I*, 4, 14 *p.* 34 *Creuz.* — Unter *elogium*, welches als unlateinisch für Lobrede bezeichnet ist, wird auf *laudatio* verwiesen, welches Wort wir jedoch nicht in diesem Verzeichnisse gefunden haben. Auf jeden Fall wäre hier etwas über diesen Ausdruck zu sagen gewesen, da er an Ruhnkenius einen so berühmten Gewährsmann gefunden hat, der freylich selbst entschuldigend hinzusetzt: „*sed temporum nostrorum consuetudini aliquid dandum fuit.*“ Auch war die Nachahmung des französischen *éloge* hierbey tadelnd zu erwähnen, wie Hr. Krebs mit Recht die französisch-lateinischen Ausdrücke *rationabilis*, *recommendare*, *rigorosus*, *traditio* u. a. getadelt hat. — Die Redensart *est videre* ist mit Recht als nachaugusteische Sprachweise aufgeführt worden. In der bekannten Stelle aus *Cic. de rep. I*, 38 dürfte aber wohl mit Beier *vides* st. *vide si* zu schreiben seyn. Vgl. *Allgem. Schulzeitung* 1828, *II Nr.* 20 und des Rec. Anmerk. z. *Lucian. Alex.* 36 *p.* 68. — Ueber *forte* hat der Hr. Verf., wie zu erwarten war, hier und § 588 das Richtige gegeben. Vielleicht hätte, grade weil so oft in diesem Worte — u. sogar von einem Ernesti u. Ruhnkenius (vgl. Lindemann zu den *Vit. Duumvir. etc. p.* 100 *und* Matthiä zu den *Exempl. Eloq. p.* 220) — gefehlt worden ist, noch mit wenigen Worten auf die Versetzung dieser Wortes aufmerksam gemacht werden können. Diess geschieht unter andern bey *Cic. de Offic. II*, 20, 70 und *epp. ad div. VII*, 7, 10, wo grade die erste Stelle den ächten Begriff des *forte* recht deutlich macht. — Gegen den Gebrauch des *imaginari* konnte sich Hr. Krebs noch stärker aussprechen und zugleich dem Schüler einige bessere Ausdrücke nachweisen. Rec. hat einige solche in *Seebode's Krit. Bibl. a. a. O. S.* 142 zusammenzustellen versucht, womit auch Friedemann's Anmerk. zu den *Vit. Homin. Excellent. T. II P.* 1 *p.* 71 zu vergleichen ist. — Der Gebrauch von *moralis* für moralisch gesinnt wird mit Recht zurückgewiesen: nur wo es auf Kürze oder Bestimmtheit der Begriffe ankommt, darf es von lateinschreibenden Schülern gebraucht werden, wie auch neuerdings Stallbaum in der Einleitung zu *Platon. Dial. Select. p. XXIII* äusserte. — Ueber *solidus* hat sich Rec. bereits an andern Orten (Jahrb. 1827, II, 3 S. 326) geäussert: Hr. Krebs erklärt diess Wort ganz richtig. — Wäre es nicht vielleicht für Schüler gut gewesen, die beyden Stellen aus Cic. *Tuscul. Quaest. III*, 2, 3 und *Philipp. V*, 18, 50, welche auf den ersten Blick sich auf geistige Eigenschaften zu beziehen scheinen, einer kurzen Erläuterung

zu würdigen? — „*Tragicus*," sagt Hr. Krebs, „kommt bey den Alten nie in der Bedeutung *traurig* vor." Sehr richtig: wir bemerken noch mit E. W. Weber in seiner *Uebungsschule des lat. Styls I*, 156, dass *tragicus* (wie τραγικὸς im Griechischen: m. s. unsre Anmerk. zu *Lucian. Toxar. II p.* 60 f.) stets den Nebenbegriff dessen hat, was wohl einem Tragiker Stoff darbieten könnte. So bey *Livius I*, 46, vgl. Lange's *Vindic. Tragoed. Rom. p.* 32. — Gegen *versio* und *conversio* hätte der Hr. Verf. nach J. M. Heusinger's *Observatt. Antibarb. p.* 434 *sq.* noch stärker auftreten können.

Auf diese Weise hätten wir also das Verzeichniss unlateinischer Redensarten durchgegangen und müssen wiederholt unsre Freude über die zweckmässige Bearbeitung zu erkennen geben. Einige Barbarismen hat Hr. Krebs ausgelassen, die wir wenigstens oft bey Schülern haben verbessern müssen und die wir also hier nachtragen wollen. Vielleicht thun diess auch andre Beurtheiler; und Hr. Krebs kann dann diese Bemerkungen, mit seinen eignen vereinigt, einmahl besonders abdrucken lassen, was für unsre Primaner ein recht nützliches Büchlein seyn würde.

Welcher Schulmann hätte nicht *nempe* und *nimirum* unzählige Mahle zu verbessern nöthig gehabt! Hr. Krebs hat in § 588 das Richtige über diese Partikeln sowohl als über *scilicet* und *videlicet* angegeben, aber wie wir glauben, nicht genug Uebungsbeyspiele. Er selbst führt Weber's *Uebungsschule* an, wo S. 3—5 sehr gut von diesen Partikeln gehandelt ist und aus welcher Abhandlung ihm mehrere Beyspiele zu Gebote standen. Bey dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, dass Hr. Fuss den von uns angefochtenen Gebrauch des *nempe*, wie es in seiner Abhandlung steht, gegen uns von S. 100—105 zu rechtfertigen sucht. Ohne dabey dem Urtheile Anderer vorgreifen zu wollen, können wir doch nicht umhin, Folgendes zu bemerken. *Nempe* kann nur im schlechten Latein unser *nämlich* seyn: bey guten Schriftstellern aber steht es im Dialog oder in der Abhandlung bey lebhafter Unterbrechung des Schriftstellers durch eine an sich selbst gerichtete Frage, wie etwa unser *nicht wahr* und οὐκοῦν eine Folgerung mit halber Frage bedeuten. Daher sagte bereits der Scholiast zu *Horat. Sat. I*, 10, 1 gar nicht unrichtig: *nempe aut confirmantis aut interrogantis* est. Auch Heindorf's Erklärung zu dieser Stelle ist mit der gegebenen Erörterung sehr gut zu vereinigen, wie sehr sich auch Hr. Fuss a. a. O. S. 108 dagegen sträubt. Noch ausführlicher bestimmt Weber a. a. O. den Gebrauch des *nempe*, *videlicet*, *scilicet* und *nimirum*, indem er sagt, dass diese Partikeln den Sinn des unmittelbar vorhergehenden Gedankens entweder zu einem Nachdrucke oder zu einem vertraulichen Zugeständnisse oder zu einer Verhöhnung wiederho-

len. Für die erste dieser drey Gebrauchsweisen ist, besonders in Fragwendungen, *nempe* am gebräuchlichsten. Vgl. Frotscher z. *Quintilian. X*, 2, 4 *) und A. Grotefend's *Commentar. zu lat. Stylübung. S.* 242 *ff.* Rec. hatte nun früher a. a. O. besonders an drey Stellen der Abhandlung des Hrn. Fuss das *nempe* gemissbilligt. S. XVI schreibt derselbe: „relinquitur tertia de bene scribentibus iudicandi ratio: *nempe* ut ad bonae aetatis scriptores recurramus." In der zweyten Abhandlung schützt er diesen Gebrauch durch Cic. Brut. 3, 14; 6, 21, und Partit. Orat. 9, 33, wo aber *nempe* nach unsrer Ansicht überall *doch wohl* bedeutet und nicht zur Erläuterung eines einzelnen Begriffes dient (wie diess die Bedeutung des *nämlich* ist), sondern einen neuen Satz mit Bezug auf das Vorhergegangene halb fragend einleitet. Hr. Fuss musste in jener Stelle (p. XVI) entweder schreiben: *quae in eo cernitur* oder *id est*, wovon das letztere häufig so steht (*Cic. de nat. Deor. II*, 50, 126, *Cic. de Senect.* 16, 56 und das. Gernhard), um zwey Wörter zu vereinigen, die man in einen Begriff zusammenziehen kann. Und auch Hr. Fuss spricht von der Beziehung auf gute Schriftsteller, als dem dritten Beurtheilungsgrunde. Ferner waren wir mit Hrn. Fuss auf S. XXIX nicht einverstanden, wo seine Worte also lauten: „nec vero magis ferendi sunt, quibus placet de stylo poetico certum iudicium non dari: sunt enim et memini me audire, qui sic statuant: *nempe* veterum poetarum orationem eiusmodi esse, ut saepissime nec laudare recentiorum dictionem et multo minus reprehendere satis certa auctoritate possis." Hier halten wir *nempe* für unlateinisch: besser wäre es wohl hier ganz weggeblieben u. etwa nach *veterum* ein *quidem* gesetzt. Die von Hrn. F. aus *Cic. Tuscul. Quaest. V*, 5, 12 angeführte Stelle: *nempe negas, ad beate vivendum satis posse virtutem*, scheint uns hier nicht angeführt werden zu können: *nempe* ist dort unser *gut*, das franz. *eh bien*, es folgert etwas aus den unmittelbar vorhergegangenen Worten und schliesst mit raschem Uebergange daran die Frage. Bey *Cic. Verr. II*, 51, 127 lesen wir: *homo ingeniosus et acutus, Optime, inquit. Nempe scriptum ita est, quot renuntiati erunt.* D. h. Nun es ist doch wohl aufgeschrieben, wie viele ihrer ernannt sind; wobey wir uns den Verres denken können, wie er die Umstehenden fragend ansieht. Gleich darauf folgt die directe Frage: *quot ergo sunt renuntiati.* In ähnlicher Beziehung sind die Worte in *Tuscul. Quaest.*

*) Die von Hrn. Frotscher angeführte Meinung eines Gelehrten, dessen genauere Bezeichnung ihm entfallen war, ist die des Rec. der Huschke'schen Ausgabe des Tibullus in der *Jen. Allgem. Literat. Zeit.* 1820 *Nr.* 34.

III, 20, 49 gestellt: *dicat quamlibet: nempe eam dicit, in qua virtutis nulla pars insit,* d. h. er mag nennen welche er immer will: diejenige nennt er aber doch wohl u. s. w. Die Bedeutung unsers *nämlich*, wie es gewöhnlich gebraucht wird, hat *nempe* in keiner dieser Stellen. Am richtigsten ist in der letzten jener drey Stellen *nempe* von Hrn. Fuss nach unsrer Ansicht gebraucht worden, wo es einen verhöhnenden Sinn hat.

Die Dichterstellen, welche Hr. Fuss zur Bestätigung seiner Ansicht u. zur Widerlegung der Heindorf'schen Theorie beybringt, müssen wir jetzt übergehen. Aber wir können nicht umhin, auch hier unsrer frühern Meynung treu zu bleiben, indem in allen derselben (wie Horat. Epp. I, 10, 22; 16 31; II, 1, 156; Propert. IV, 1, 85 u. a.) *nempe* stets in unwilligen, trotzigen oder ironischen Aeusserungen gebraucht wird, wozu noch Burmann z. *Propert. I*, 3, 67, Weber z. *Lucan. T. II p.* 544 und Obbarius z. *Horat. Epp. I*, 10, 22 *p.* 42 verglichen werden können. Was übrigens die Stellen aus Muretus anbetrifft, welche Hr. F. auf S. 104 anführt, so glauben wir bey aller Hochachtung gegen Muretus Vorzüglichkeit doch ihn hier eines Irrthums bezüchtigen zu können. Die erste Stelle ist aus den Var. Lect. XI, 1: „fore, ut duo illi adolescentes interim, dum imperaturus est Tiberius, reinp. premant, quae eos quoque aliqua ex parte dominos habitura sit: quandoque autem, *nempe* Tiberio mortuo, quandocunque tandem id futurum sit, eandem distracturi sint." Muretus hat hier *nempe* ganz wie ein französisches *c'est à dire* (das holländische Wort ist uns nicht bekannt) gebraucht und zu seiner Entschuldigung mag wohl gesagt werden, dass ihn das Streben, in der Erklärung jener tacitelschen Stelle (Annal. I, 4) recht deutlich zu seyn, veranlasst hat, von der ächt lateinischen Bedeutung des *nempe* abzuweichen. Dasselbe möchte auch von den beyden andern Muretischen Stellen gelten, wo allerdings *nempe* ganz unserm deutschen *nämlich* zu entsprechen scheint. Doch enthalten wir uns des weitern Urtheils, da wir die Stellen selbst nicht im Zusammenhange einsehen können. Hr. F. schliesst dann S. 105 mit folgenden Worten: *sed satis superque de particulae unius ciceronianismo: quem, si meae hic latinitati, omnibus, quae dixi, rite ponderatis, tamen omnes uno ore, si post multos variique ordinis viros Heinrichius, si Dryopolios* (Eichstädt!) *neget, nihilominus confido, exemplis ex aurea aetate sic esse particulae usum a me defensum, ut latinum non esse, iam nemo ausurus sit contendere, nisi, cui latinum nil sit, quod non ciceronianum.*" Rec. glaubt aber, dass man ohne grade bloss das ciceronianische Latein für Latein zu halten, mit der Beweisführung des Hrn. F. doch nicht übereinstimmen kann, und es würde ihm daher lieb seyn, auch die

Stimmen andrer Männer, als der bereits angeführten, über diesen Punct zu vernehmen.

Nach dieser zweyten und letzten Abschweifung kehren wir nun zu Hrn. Krebs zurück.

Als öfters falsch gebrauchte Ausdrücke würde Rec. ausser den genannten etwa noch folgende bezeichnen zu müssen glauben: *ad instar* st. *instar* (m. s. Mahne's *Epicrisis* hinter *Wyttenbach's Leben p.* 245 *Friedem.*), *curiosus*, *strenuitas*, *hodiernum* (worüber man Frotscher zu *Quintilian. X*, 1, 95 nachsehen kann), *undequaque*, *perquam*, *rite* (st. *recte*: vgl. Friedemann zu den *Vit. Homin. Excellent. T. II. P.* 1 *p.* 71), *temperamentum* (was selbst Ernesti in der *Memoria Gellerti* in den *Opusc. Orat. Nov. Vol. p.* 134 brauchen konnte: vgl. Nolten's *Lexic. Antibarb. p.* 759 *ed. tert.*), *sensibilia* und *insensibilia* (s. Friedemann a. a. O. p. 61), u. dgl. m. Ferner würde Rec. auch auf die Bezeichnung der sogenannten runden Zahlen und auf den Unterschied zwischen *millies*, *mille* und *sexcenti*, *sexcenties* aufmerksam gemacht haben. Wir meynen nämlich, dass man *sexcenti* und *sexcenties* nicht gebrauchen dürfe, wo die Rede von erhabenen Gegenständen ist, dann, wo die Anzahl, so gross sie auch seyn mag, doch nicht so hoch steigen kann, als die eigentliche Bedeutung jener Zahlen ist, endlich da, wo jene Zahlen viel zu wenig sagen würden. Liv. z. B. konnte III, 14 nicht anders sagen, als: *mille pro uno Kaesones extitisse, plebs querebatur*, und eben so wenig durfte Cicero *de Offic. I*, 31, 114 st. *Aiax*, *quo animo fuisse traditur*, *millies oppetere mortem*, *quam contumelias perpeti maluisset*, schreiben, *sexcenties oppet. mort.* Unter *ille* hat der Hr. Verf. nicht gegen den häufigen Germanismus bey'm Gebrauche dieses Pronomens gewarnt. Gut lateinisch ist es dann, wenn es in Beziehung auf ein vorhergehendes Substantivum mit einer neuen Beziehung verbunden, dieser einen speciellern Begriff giebt. Wir pflegen im Deutschen wohl das Substantivum zu wiederholen, was im Lateinischen bisweilen auch geschieht, wie *Cic. de Offic. III*, 1, 2: *Nec hoc otium cum Africani otio*, und gleich daneben, *nec haec solitudo cum illa comparanda est.* Vgl. *Cic. Divin. in Caecil. II*, 36: *nam quum omnis arrogantia odiosa est, tum illa ingenii et eloquentiae multo molestissima*, und andre Stellen in Ramshorn's *lat. Grammat. S.* 336. Daher wird in *Cic. Philipp. III*, 8, 20 richtig gelesen: *vino atque epulis retentus est: si illae epulae potius quam popinae nominandae sunt.*

Hiermit schliessen wir unsre Anzeige einer werthvollen Schrift, in der Hoffnung, dass Hr. K. in derselben den guten Willen wahrnehmen werde, nach unsern Kräften zur Verbreitung und Anerkennung seines Buches zu wirken. In diesem Sinne, glauben wir, wird er auch die von uns niedergelegten

Zusätze und Bemerkungen aufnehmen, als den Beweis von Theilnahme eines jüngern Mannes an einem Werke, das so deutliche Spuren einer mehr als dreyssigjährigen, gesegneten Wirksamkeit im Schulfache an sich trägt.

Rec. darf aber auch das Aeussere des Buches nicht übergehen. Man war durch Hrn. Brönner's Ausgaben lateinischer, englischer und italiänischer Werke bereits an eine ausserordentliche Eleganz gewöhnt: wir müssen es aber mit vieler Anerkennung erwähnen, dass er auch ein deutsches Buch — und ein *Schulbuch* — so sauber und schön in Druck und Papier auszustatten nicht verschmäht hat. Den Preis desselben kann man auch nicht anders als billig finden. Es meynte freylich neulich Jemand, dass sich der Verleger dadurch „einen papiernen Ehrentempel" erbaute: wir sehen aber zu unsrer Freude, dass Hr. Brönner anders denkt. Und in der That ist der Ruf eines Manuzzi, eines Bodoni, Didot und Göschen denn doch mehr als ein „papierner Ehrentempel."

Cöln. *Georg Jacob.*

Geographie.

Geographie für Gymnasien, Mittelschulen und Privatunterricht, nach natürlichen Grenzen und historisch-statistisch bearbeitet von *Theoph. Friedrich Dittenberger*, Stadtpfarrer zu Heidelberg. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe, mit lateinischem und deutschem Register, nebst 6 Versinnlichungscharten. Mit Grossherzoglich Badischem allergnädigsten Privilegio gegen Nachdruck und Nachdrucksverkauf. Heidelberg, bey Chr. Friedr. Winter. 1827. XXII u. 434 S. gr. 8. Preis 21 Gr. netto.

Der Grundsatz, von welchem der fleissige Verf. bey Bearbeitung des vorliegenden Werkes ausgegangen, ist der, dass die Geographie, wenn sie mit vollem Nutzen für die Schüler gelehrt werden solle, im ersten und auch im zweyten Kurs lediglich nach *Naturgränzen*, mit *gänzlicher Beseitigung der politischen Geogr. und der Statistik*, vorgetragen werden müsse, und dass daher erst im dritten Kurs die letzteren vorgenommen werden dürften. Im Vorworte, welches die Ueberschrift führt: *Ueber Geographie und geographischen Unterricht*, spricht der Verf. zum Schlusse den Wunsch aus, dass diese Arbeit billig beurtheilt, und der Standpunkt, von welchem sie ausgehe, ge-

hörig gewürdigt werden möchte, und macht sich anheischig, die *Mängel, die ihm erfahrne Geographen freundlich* darin nachweisen würden, gern und dankbar künftig zu verbessern.

Rez. verkennt nun zuvörderst die Vorzüge keinesweges, welche die Trennung der politischen Verfassung von der eigentlichen Geographie für den *ersten Unterricht* habe. Allein leider muss er auch, nach seiner Kenntniss von höhern Unterrichtsanstalten, befürchten, dass es, weil auf den meisten Schulen dieser so nöthigen Hülfswissenschaft zu wenig Zeit gewidmet ist, vielen Lehrern schwer fallen werde, alle 3 Kurse auf die Art, wie sie der Verf. vorschlägt, vornehmen zu können.

Ferner räumt Rez. recht gern ein, dass der Verf. im *Ganzen* den eben ausgesprochenen Grundsatz unverrückt vor Augen behalten, auch vielen Fleiss auf dieses Werk verwendet habe, und dass sonach dasselbe den bessern Lehrbüchern der Geogr. unbedingt beygezählt werden dürfe.

Wenn der Verf. im Vorworte aber sagt, dass es in unsern Tagen sehr leicht und gar keine Kunst sey, ein blosses Schulbuch der politischen Geogr. zu schreiben, wie sie in jeder Messe zu Dutzenden erschienen, — weil unsere ächten Geographen, worunter er hier nur *Galletti*, *Gaspari*, *Hasselt* (doch wohl Hassel?), *Ritter* und *Stein* namentlich anführt, in ihren mühsam gesammelten treflichen grössern Werken überflüssige Materialien niedergelegt haben, aus welchen mit wenig Mühe ein Auszug zu kompiliren sey, — dass es aber dagegen bis jetzt, — trotz der Menge der anwendbaren Vorschläge, ja selbst der wichtigen Vorarbeiten — noch *gar keine leichte Sache sey*, aus den vorhandenen Materialien für die Geogr. nach Naturgränzen und die damit in eine abgesonderte Verbindung zu bringende Statistik das *Nothwendige vom Unwesentlichen für den Schulunterricht zu scheiden*, und dem Lehrer zur Erleichterung für seinen Vortrag eine zweckmässige Vorarbeit zu liefern, die den Schülern zugleich zur Wiederholung dienen könne; so kann Rez. in diese — etwas anmaassende Behauptung, — welche ganz den Anschein hat, als ob sie das Vorzügliche seiner Leistung auf Kosten anderer verdienstvoller, aber der ältern Methode huldigender Geographen herauszustreichen suche, — nicht einstimmen. Denn er lebt der Ueberzeugung, dass eine Arbeit so leicht, oder so schwer wie die andere sey, dass zur Sonderung beyder Theile nichts weiter, als ein mit Umsicht entworfener und mit Konsequenz durchgeführter Plan, gute Gebirgs- und Fluss-Charten und richtige Begriffe von Politik und Statistik gehören, und dass auch beym Entwurf eines tüchtigen Schulbuchs nach altem Schrot und Korn eine verständige Auswahl des wesentlich Nothwendigen aus der Menge der vorhandenen Materialien wohl die schwierigste Aufgabe seyn möchte. Rez. irrt wohl nicht, wenn er behauptet, dass Niemand, dem

jene Begriffe u. Eigenschaften abgehen, ein gutes Lehrbuch, weder nach der ältern noch nach der neuern Methode, liefern könne.

Bey dieser Gelegenheit möchte es auch nicht ganz überflüssig seyn, über die in neuerer Zeit beliebten Naturgränzen einige Fragen aufzuwerfen. Was bildet Naturgränzen? Wie weit dürfen solche ausgedehnt oder beschränkt werden? Und sind sie schon auf alle Erdtheile anwendbar? Die sichersten Gränzbestimmungen geben offenbar solche Bergketten und Landrücken, welche zwischen den Stromgebieten die Wasserscheide bestimmen. Der Verf. ist daher zu loben, dass er in seinem Werke meistens dergleichen Gränzlinien angenommen hat. Schwieriger ist dagegen die zweyte Frage zu beantworten, weil die Nationen bey der Wahl ihrer Wohnsitze und bey ihrer spätern Verbreitung sich nur selten nach den Stromgebieten gerichtet haben. Und diese Verschiedenheit der Nationen muss doch wohl, so weit es geht, den grössern oder geringern Umfang der einzelnen Länder bestimmen. Leider giebt es aber in Europa nur 4 Länder — die Pyrenäische, Italische und Skandinavische Halbinsel, und die Brittischen Inseln — wo natürliche und Völker-Gränzen so ziemlich mit einander übereintreffen. Bey allen übrigen muss dagegen die Gränzlinie nach Willkühr gezogen werden, und darum findet man in den Schulbüchern, welche dieser Lehrmethode den Vorzug geben, so mannigfache Abweichungen. — Desto leichter beantwortet sich die dritte und letzte Frage. Denn sie kann eigentlich nur auf solche Erdtheile Anwendung finden, welche uns bereits hinlänglich bekannt sind. Darum beruht diese Eintheilungsart bey fast ganz Afrika, bloss mit Ausnahme der Nordküste, Senegambiens, und des Kaplandes, beym grössten Theile von Hoch-Asien, beym Australlande, und vielleicht auch bey einem Theile des Innern Amerika's auf willkührlichen Annahmen.

Endlich sollte auch, nach des Rez. Ansicht, in einem Lehrbuche, welches die Erdbeschreibung nach Naturgränzen vorträgt, auf die Topographie nur in so weit, als es unumgänglich nöthig ist, Rücksicht genommen werden, damit eines Theils das Gedächtniss des Schülers — (man vergesse nicht, dass diese Lehrmethode nur für den *ersten* Kurs passt) — nicht zu sehr angestrengt, und andern Theils auch Alles, was auf Politik und Statistik Bezug hat, streng vermieden werde. Rez. kann es demnach, dieser Ansicht folgend, nicht billigen, dass der Vf. im ersten Abschnitte schon so viele Orte aufgenommen hat; er glaubt vielmehr, dass es zweckmässiger gewesen sey, wenn diese Orte erst in der politischen Abtheilung beschrieben worden wären. Eben so wäre es vielleicht besser gewesen, wenn der Verf. die Angabe der Einwohnerzahl erst in der letzten Abtheilung beygesetzt hätte.

Nach diesen Abschweifungen kehrt Rez. zu seinem eigent-

lichen Zweck zurück, nähmlich dem Leser zu zeigen, wie der Verf. die sich gemachten Aufgaben gelöst habe. Zugleich wird er die ihm aufgestossenen Mängel — auch wohl hin und wieder Gebrechen — nach dem billigen Wunsche des Verf. sine ira et studio nachzuweisen nicht ermangeln.

Das Werk zerfällt in 3 Hauptabschnitte: 1) allgemeine Einleitung, 2) Darstellung der Erde nach Naturgränzen und 3) politische Geographie.

Die *allgemeine Einleitung* (S. 1—61) besteht wiederum aus 3 Abschnitten, nähmlich A) *Geographische Vorkenntnisse* (S. 1—30) mit folgenden 8 §§: *Die Erde und ihre Bewohner. Gestalt und Bewegung der Erde. Grösse des Erdkörpers. Der Horizont und die Himmelsgegenden. Der trockene Theil der Erdoberfläche, oder das Land. Die auf der Oberfläche des trockenen Landes vorhandenen Gewässer. Das Weltmeer oder der Ozean. Die Atmosphäre.* — B) *Erdglobus* (S. 30—49) mit folgenden 5 §§: *Künstliche Erdkugel und ihre Hauptlinien. Zonen und Klimate. Ekliptik. Anwendung des Globus. Die Charten.* — C) *Eintheilung der Erdoberfläche* (S. 50—61) mit 2 §§: *Entdeckungen; Erdtheile; Hauptmeere; Hauptabdachungen der Erdoberfläche; Stromgebiete und Strombecken; Produkte.* — *Eintheilung der Menschen nach Menschenstämme* (warum nicht lieber Hauptrassen?) *nach Völkern, nach Sprachen und nach Religionen.*

Der Leser ersieht schon aus den Ueberschriften der einzelnen §§, dass der Verf. zum Vortrag der mathematischen und physischen Geogr. sich einen neuen Weg vorgezeichnet habe. Denn zum Gebiet der mathem. G. gehören nur aus der ersten Abtheilung die §§ 2, 3 und 4 und dann der ganze 2te Abschnitt; zu der physischen G. hingegen aus dem ersten Abschnitt die §§ 1, 5, 6, 7 u. 8, so wie Verschiedenes aus dem dritten Abschnitt. — Der zur mathem. Geogr. gehörige Theil der Astronomie ist in 12 Zeilen abgefertigt worden. — In § 1, wo auch schon von den verschiedenen Wohnorten der Menschen gehandelt wird, heisst es unter andern: „*Flecken* sind, deren Einwohner, neben Ackerbau und Viehzucht, auch Handwerke und Handel treiben. Wo in diesen Märkte gehalten werden, *Marktflecken.*“ Mit dieser Definition werden nicht alle Geographen zufrieden seyn. Denn viele Orte haben Jahrmarktsrecht, und sind dennoch nichts als Dörfer. Und wie viele Dörfer giebt es gegenwärtig nicht, wo man zahlreiche Handwerker findet, ohne dass sie Flecken oder Marktflecken genannt werden dürfen? Zu dem Begriff eines Marktfleckens gehören demnach nicht bloss Jahrmärkte und Handwerker, sondern auch gewisse städtische Rechte, und insonderheit die Befugniss der Einwohner, sich Bürger nennen zu dürfen. Auch müssen wirkliche Marktflecken sich durch Anlage und städtische Bauart wenigstens zum Theil

vor den Dörfern auszeichnen. — Ferner theilt hier der Verf. die Städte nur in Berg-, Handels- und Seestädte ein. Warum übergeht er aber die Fabrik- und Ackerstädte? — Die Beweise, dass die Erde *sich um die Sonne*, u. die Sonne sich *nicht* um die Erde drehe, sucht man vergeblich. — Der Verf. unterscheidet zwar bey Betrachtung der Erdoberfläche *Landhöhen* oder *Erdbuckel* von etwa 1000 F. und *Hochebenen* bis zu 8—9000 F. Höhe, aber unrichtig ist, dass er nur die erstern Plateau's nennt, da doch diese Benennung jeder Ebene, die nicht Tiefland ist, zukommt. Von Humboldt bezeichnet ja selbst alle Hochebenen Amerika's auf dem Rücken der Anden mit diesem Nahmen. Ferner ist hier, trotz aller Ausführlichkeit, das *Stufenland* nicht beachtet worden. Auch werden nicht alle Leser der Klassification der Gebirge beystimmen. Denn nach derselben ist eine Anhöhe 50—100, und ein Hügel bis 1000 F. hoch, alle andere Erhöhungen über 1000 F. werden Berge, und bis zu 10,000 F. und drüber *Alpen* genannt. Es ist jedoch dabey nicht bemerkt, ob die Höhe vom Meeresspiegel, oder von der Ebene (oder dem Fusse) gerechnet werden soll. Rez. glaubt seiner Seits, dass der Unterschied zwischen Hügel und Berg, wenigstens im gemeinen Leben, nicht sowohl auf der absoluten Höhe, als vielmehr auf der Lage beruht. Denn ein auf einer Hochebene von 2 bis 3000 F. Seehöhe sich erhebender 100 F. hoher Gipfel wird sicher, obschon er dann eigentlich Berg genannt werden sollte, nur als Hügel gelten, zumahl wenn in seiner Nähe bedeutend höhere Gipfel sich befinden. Noch weniger möchte die Anwendung des Nahmens *Alpen* auf alle höhere Gebirge passen. Denn nur solche Berggipfel dürfen auf dieses Beywort Anspruch machen, welche reich an Pflanzen und Waiden sind, und kein Geolog wird *kahle* Gebirge, und wenn sie noch höher sind, Alpen nennen. Warum hat der Verf. nicht lieber das so bezeichnende Wort *Hochgebirge* dafür gewählt? — Eben so stellt der Verf. bey Bestimmung der Qualität der Gebirge keinen Stich haltende Hypothesen auf. Nach ihm muss nähmlich ein *Hauptgebirg* über 30, ein *Mittelgebirg* an 20—30, und ein *kleineres Gebirg* bis 10 Ml. lang seyn. Aber die Serra de Caldeirao (Monchique) im südlichen Portugall, welche, nach Bory de S. Vincent, als ein für sich bestehendes Gebirgs-System angesehen werden muss, hat nur eine Länge von 16—17 Ml. und muss doch als ein Hauptgebirge gelten. Dagegen haben die Apenninen bekanntlich eine Ausdehnung v. 180 Ml., und sind dennoch nur ein Ast der Alpen, mithin ein Nebengebirge. — Dasselbe gilt auch von der Bestimmung der Länge des Laufs der Flüsse. Flüsse von 10—60 Ml. sind nach ihm Küstenflüsse von 60—200 Ml. *kleine Flüsse*, von 200 bis 400 Ml. *mittlere* und bis 400 Ml. und drüber *grosse Flüsse*. Nach diesem Maassstabe sind also die Themse, Severne, Schelde u. s. w. nur Kü

stenflüsse, und Europa hat nur 2 grosse Ströme, die Wolga und die Donau. Selbst der mächtige *St. Lorenz* in Nord-Amerika, wenn man ihn als den Abfluss des Ontario-Sees betrachtet, wäre nur ein *kleiner* Fluss, und der Orinoko, Francisco, Tocantines, Magdalena u. s. w. dürften nur als Flüsse mittlerer Grösse gelten.

Der 2te Abschn. beschäftigt sich, wie schon oben bemerkt, lediglich mit der Erklärung der vornehmsten Lehrsätze der mathem. Geogr., so weit solche mit dem Globus in Beziehung stehen. Doch hat sich der Verf. dabey ziemlich kurz gefasst, und sich meist auf das Unentbehrliche beschränkt. Darum sticht auch dieser Abschnitt sehr gegen den vorigen ab, wo bey den Vorkenntnissen der phys. Geogr. hin und wieder eine an Weitschweifigkeit gränzende Ausführlichkeit vorherrscht.

Im 3ten Abschn. wird von den geographischen Vorkenntnissen im Allgemeinen gesprochen. Ueber die Eintheilung und Klassification der Europäischen Gebirge liesse sich manches erinnern; aber noch immer sind die Geologen darüber nicht einig, welche darunter auf den Rang der Hauptgebirge Anspruch machen dürfen, und so mag dieselbe auf sich beruhen. Aber getadelt muss es dagegen werden, dass er von den Gebirgen Hoch-Asiens, Altai, Mustag und Mussart, mit einer Zuversicht spricht, als ob sie schon völlig erforscht wären. — Von den Anden wird gesagt, dass sie aus Süd-Amerika über die Landenge von Darien durch das *Innere* von Nord-Amerika ziehen. Aber sie streichen, wenn anders die Charten richtig sind, auch hier, wie in Süd-Amerika, längs der Westküste hin, und dringen nirgends ins Innere ein. Denn weder die *Alleghanys* noch das *Landeshaupt* dürfen als Nebenzweige derselben angesehen werden. — Unter den Hauptsprachen Europa's ist auch eine *Sarmatische* angeführt. Wo soll diese zu Hause seyn? die *Pohlische* kann nicht darunter gemeint seyn, da sie hier, wie es sich von selbst versteht, als ein Hauptdialekt der Slawischen bemerkt wird.

Der 2te Hauptabschnitt (S. 62—244) handelt von der Geographie nach Naturgränzen, ohne dass ihm jedoch ein besonderer Titel gegeben worden ist.

Europa (S. 62—190). Der Flächenraum unsers Erdtheils soll kleiner seyn, als der Australiens. Da aber demselben seine natürlichen Gränzen gegen Asien (nähmlich das Ural-Gebirge mit dem Landrücken, der den Küstenfluss Ilmba noch an Europa überweist, der Kaspische See und der Kaukasus) gegeben worden sind, so steigt sein Areal, wie er auch hier bestimmt wird, auf wenigstens 180,000 □ Ml. Da aber ferner der Australiens, nach Hassels Berechnung, nur etwa 159,000 □ Ml. beträgt, so gebührt Europa der Vorrang vor Australien. — Sehr zweckmässig wird Europa durch Wasserscheiden in die nördliche und

südliche Abdachung abgetheilt, und zwar vermittelst des Kantabrischen Gebirgs, der Pyrenäen, der Sevennen, des Mont-Pilas, Cote d'Or, Jura, (sollte heissen mit dem Jurat,) der Alpen, des Schwarzwalds, der Alb, Fichtelgebirge, des Böhmerwalds, der Sudeten, Karpathen, des Pohlischen Landrückens, der Alaunischen und Waldaischen Berge und des Russischen Landrückens bis zum Ural. Hier fehlen also noch die Fränkischen Landrücken und das Mährische Gebirge. Mit der nördlichen Abdachung hat es, mit Ausnahme Finnlands und der Skandinavischen Halbinsel, so ziemlich seine Richtigkeit. Aber der südlichen steht, wenn man auch die Flussgebiete des Ebro, Po und Dniester weiter nicht beachten will, das Stromgebiet der nach O. fliessenden Donau entgegen, welches wegen seines grossen Umfangs wohl eine besondere Auszeichnung verdient hätte. — Die Wolga-Gebirge sollen, vom Kaukasus aus, weit nach N. hinauf gehen. Diess ist wohl eine unerwiesene Behauptung. Denn in N. des Kaukasus breitet sich ja die weite Kaukasische Steppe aus, welche vom Kaspischen See bis zum Schwarzen Meere reicht, und offenbar einst Meeresgrund gewesen ist. — Unter den Küstenflüssen hat Rez. nur die *Pregel* vermisst, welcher aber doch ein Platz gebührt hätte, weil die Eyder, der Hucar, Arno, Strymon etc. aufgezählt worden sind. — Bey den Producten hätten unter den Fischen auch die *Thunfische* und *Sardellen* erwähnt werden sollen. — Die Bevölkerung wird hier nur zu 206 Mill. angeschlagen. Da sie aber, bey der engern, die untere Wolga ausschliessenden, Begränzung, schon im J. 1825, nach *Hassel*, auf 208,856,000 Köpfe stieg, so können für das J. 1827 gewiss wenigstens 220 Mill. gerechnet werden.

Spanien oder Pyrenäische Halbinsel (S. 71—81). Dass die Halbinsel im Innern eine ausgedehnte Hochebene sey, wird nicht erwähnt. Bey Aufzählung der Gebirge hat der Verf. weder Bory de S. Vincent, noch Autillon benutzt. Denn er bezeichnet die Gebirge Guadarama, von Toledo und Morena nur als Nebenzweige des Iberischen Gebirgs und erwähnt die Sierra Nevada nur nebenbey. — Unter den Küstenflüssen hätten auch Nalon, Segura, Guadaluvlar, Hucar und Llobregat genannt werden können. — *Frankreich* oder *West-Alpen* oder *Sevennenland* (S. 82—89). Der Flächenraum (10,000 □ Ml.) und die Volksmenge (28 Mill.) sind offenbar zu hoch angeschlagen, weil die nördlichen Departements, so weit solche zu den Stromgebieten des Rheins, der Maas und der Schelde gehören, davon abgerechnet werden müssen, und die der Lage nach zu Frankreich gehörigen Gebietstheile (Savoyen, Wallis, der südliche Theil des Kant. Waad, und die Normannischen Inseln) bey weitem keinen vollen Schadenersatz gewähren. — Nantes, obschon es an der Loire selbst liegt, ist sonderbarer Weise zum Ge-

biet der Küstenflüsse gezogen. Und Calais gehört ja der Lage nach schon zu den Niederlanden. — *Italien* oder *Süd-Alpenland* (S. 90—100). Unter den Küstenflüssen hat Rez. d. 15 g. Ml. langen Ofanto vermisst. Der Mont-Rosa hat hier eine Höhe von 15,600 Fuss erhalten. Indess ist ihm in der dem Werke beygegebenen Gebirgs-Tabelle die allem Vermuthen nach richtigere Höhe von 14,580 F. beygesetzt worden. Bey Sizilien ist *östliche* statt *westliche* Abdachung zu lesen. Und unter den Liparischen Inseln hätte die gleichnahmige Hauptinsel mit der auch denselben Nahmen führenden Hauptstadt besonders bemerkt werden sollen. Auch hätte bey der Maremma von Siena ihre grosse Ausdehnung (über 100□ Ml.) angeführt werden können. Uebrigens hat diese Halbinsel für das bey Frankreich beschriebene Savoyen durch den Schweizer Kanton Tessino, das obere Gebiet der Etsch und Istrien nebst Friaul und dem Deutschen Litorale reichen Schadenersatz erhalten, und so ist sie in ihrer ganzen, derselben von der Natur angewiesenen Ausdehnung dargestellt worden. — *Deutschland* oder *Nord-Alpenland* (S. 100—149). Dieses hat, nach des Rez. Ueberzeugung, durchaus eine zu grosse Ausdehnung bekommen. Denn es umfasst nicht allein die Stromgebiete der Schelde, des Rheins mit der Maas, der Weser, Elbe und Oder nebst dem KR. Dänemark, sondern auch das obere Donau-Gebiet bis zur Gränze Ungarns hinab, nur mit Ausnahme der von der Drau, Sau und Leytha bewässerten Landschaften. Ist diess aber eine Abtheilung nach Naturgränzen? Zwar fühlt Rez. recht gut, dass das ausgedehnte Strombecken der Donau, weil es von so verschiedenen Nationen bewohnt wird, und weil es erst mit der Mündung des Lech einige Breite gewinnt, bey der Eintheilung nach Naturgränzen der grösste Stein des Anstosses ist; er weiss überdiess, dass noch kein Geograph, der beym ersten Unterricht den Naturgränzen vor den politischen den Vorzug giebt, dieses Stromgebiet als ein besonderes Land zu behandeln sich erlaubt hat; gleichwohl ist er der Meinung, dass es, wenn jene Eintheilung nicht Spielerey seyn soll, schlechterdings als ein besonderes Ganzes dargestellt werden müsse, und höchstens wegen seines grossen Umfangs in das obere und untere zerlegt werden könne. Ueberdiess hält Rez. dafür, dass es nichts schaden würde, wenn auch das Stromgebiet des Rheins mit dem der Schelde als ein eignes Land angenommen werden sollte.— Der Deutschland in diesem Umfange gegebene Flächeninhalt von 15,000 □ Ml. scheint eher zu gering als zu hoch zu seyn. —Unter den Vorgebirgen wird die Spitze von Skagen als das einzige angeführt. Aber der Verf. hat dabey das Kap Arkona auf Rügen ausser Acht gelassen. Das nördliche Deutschland soll auch *einige* Sandstrecken und *wenige* Sümpfe in sich fassen. Der Wahrheit zu Ehren hätte aber der Verf. sagen sollen: *ausge-*

dehnte Sandstrecken und *zahlreiche* Sümpfe und Moore zum Theil von bedeutendem Umfang. Und Rez. hat wohl nicht nöthig, wegen dieser Behauptung nähern Beweis zu führen. — Die Volksmenge ist nur zu 42 Mill., also bey der gegebenen Ausdehnung um 3 bis 4 Mill. zu niedrig, angeschlagen. — Im Donau-Gebiet ist auch Wunsiedel einrangirt, obschon dieser Ort an der Rösla, einem Nebenflüsschen der Eger, liegt. Im Rhein-Gebiet sucht man unter den Nebenflüssen dieses Stroms die Nahe, Erft etc. vergeblich. Auch sind bey keinem der genannten Nebenflüsse deren Nebengewässer genannt, und Reuss, Linth, Ziehl, Ens, Kocher, Jachst, Saale, Rednitz, Tauber, Saar, Sur, Sambre, Urthe, Dommel etc. sind erst in den Unterabtheilungen aufgezählt worden. Im Elbe-Gebiet werden unter den Nebenflüssen dieses Stroms bloss die Moldau mit der Beraun und Eger nahmhaft gemacht. Allein bey grösserer Konsequenz würden auch Luschnitz, Watawa und Sazawa nicht vergessen worden seyn. Endlich hätte die an Schwedens Küste liegende Insel Bornholm auch bey Skandinavien beschrieben werden sollen. — *Gross-Britanien* oder *die Nordsee-Inseln* (S. 150—160). Der berühmte Riesendamm soll aus 30,000 Basaltsäulen bestehen. Wer hat sie aber gezählt? Im § *Einwohner* heisst es: „Die Bewohner dieser Inseln stammen von den alten Celten oder Caledoniern ab, aus welchen sich im Laufe der Zeit durch Vermischung mit den Römern, Normännern und Angelsachsen die jetzige Brittische Nation gebildet hat.“ Dieses passt wohl auf das Gros der Brittischen Nation, auf die Engländer, aber keinesweges auf die Walliser oder Kymmren, auf die Hochschotten und Irländer, welche sich fast unvermischt erhalten haben, und noch heut zu Tage ihre alten Sprachen reden. Uebrigens werden die Inseln zweckmässig nach ihren Abdachungen dargestellt. Der Lage wegen hätten auch hier die Faröer-Inseln und Island aufgenommen werden sollen. — *Skandinavien* oder *Kiölenland* (S. 161—165). Der Flächenraum wird zu 16,000, also, weil, wie aus der Angabe der Gränzen hervorgeht, das Russische Lappland nicht mit hieher gezogen worden ist, um wenigstens 2000 □ Ml. zu hoch, angegeben. Sehr willkührlich werden auch die Inseln Faröer, Island und Spitzbergen mit besonders bemerktem Flächenraum dazu gezogen. S. 162 heisst es: „Wegen des sandigen, steinigten und eisenhaltigen, auch hie und da sumpfigten Bodens ist kaum der 24te Theil angebaut.“ Das angegebene Verhältniss des urbaren Bodens hat allerdings seine Richtigkeit, allein an diesem geringen Anbau ist, nach dem Urtheil der neuern Reisenden, nicht sowohl der sterile Boden, als vielmehr der Mangel an Händen Schuld, weshalb der grösste Theil der Oberfläche, ohne Rücksicht ob er kulturfähig sey oder nicht, mit Wald bedeckt bleibt. Selbst die bevölkertste Provinz des Reichs,

Schonen, könnte, bey vollkommener Benutzung aller kultnrfähigen Ländereyen, die doppelte, wenn nicht die dreyfache Volkszahl ernähren. Auch die Bevölkerung ist nur zu 3½ Mill., mithin um einige 100,000 Köpfe zu niedrig, angegeben. — *Pohlen* oder *Nord-Karpathenland* (S. 167—170). Dieser Abschnitt hat, indem er die Flussbecken der Weichsel, Pregel und des Niemen nmfasst, eine naturgemässe Begränzung erhalten; doch hätten noch die Orte Liban und Windau hieher gezogen werden sollen. Der Flächengehalt von 5700 □ Ml. möchte wohl etwas zu niedrig seyn. Nicht bloss die hier wohnenden Deutschen sind grösstentheils Protestanten, sondern auch die in Ost-Preussen ansässigen Litthaner. — *Russland* oder *Uralland* (S. 170—179). Diesen ungeheuren Landstrich, dem ein Flächenraum von mehr als 92,000 □ Ml. zugetheilt ist, würde Rez., wegen des so unverhältnissmässigen Umfangs, in 2 oder noch lieber 3 Ländermassen zerlegt haben, und zwar 1) in das nördliche Uralland, welches die ganze nördliche Abdachnng in sich schliessen; 2) in das südliche Uralland, welches das ganze Stromgebiet der Wolga mit den übrigen in den Kaspischen See sich ausmündenden Flüssen begreifen; u. 3) in das Dnieperland, das die Flusssysteme des Don, des Dniepers, des Dniesters n. des Kuban befassen könnte. Denn dass dieser so ausgedehnte Landstrich nur Einem Herrscher gehorcht, das kann hier für keinen ausreichenden Grnnd gelten, denselben als ein Ganzes darzustellen. — Anch hier wird wiederhohlt, dass das Wolga-Gebirge vom Kaukasus an nach N. streiche. Aber dieses Gebirge beginnt erst, wie jede gute Charte nachweist, am nördlichen Ende der Kankasischen Steppe, in der Nähe der Qnellen des Flusses Sarpa, und steigt von da an nun nach N. hinauf. Anstatt die *westliche* Abdachnng muss es heissen: *nördliche*. Die hier beschriebenen Städte Windan u. Libau gehören, wie schon gesagt, der Lage nach zu Pohlen. *Flussgebiet des Dniepers.* Dieser Strom soll bey Kiew bereits 3000 F. breit seyn, gleichwohl wird der dort über denselben führenden Schiffsbrücke nur eine Länge von 1400 F. gegeben. Wie geht das zu? — *Ungarn* oder *Süd-Karpathenland* (S. 179—184). Dieses begreift nicht nur das ganze Donau-Gebiet von der Gränze Nieder-Oesterreichs an bis zum *eisernen Thore* hinab, mit Einschluss der Gebiete der Raab, Dran und Sau, sondern auch den Küstenstrich längs des Adriatischen Meers von Istrien an bis nach Cattaro hinunter, also die Ungarischen Länder, Siebenbürgen, Servien und Bosnien, Dalmatien, den grössten Theil von Illyrien und Steyermark nnd Theile von Nieder-Oesterreich und Tyrol. Der Flächengehalt soll 8400 □ Ml. betragen. — *Türkey* oder *Hämus-Halbinsel* (S. 184—190). Auch hier wird der unpartheyische Leser bey dem angenommenen Umfang eher auf politische als auf Naturgränzen schliessen. Denn dieser Landstrich fasst nicht allein die Griechische Halbinsel, son-

dern auch das untere Gebiet der Donau vom eisernen Thore an, also die ganze Europäische Türkey bloss mit Ausnahme von Bosnien und Servien in sich, wozu noch die Ionischen Inseln, denen nur eine Volkszahl von 180,000 (statt 230,000) K. gegeben wird, kommen. Rez. aber hält dafür, dass, wenn Europa einmahl nach Naturgränzen dargestellt werden soll, auch die Griechische Halbinsel, zu welcher nicht bloss das eigentliche Griechenland, sondern auch Thrakien, Makedonien, Albanien u. Dalmatien mit den Ionischen Inseln zu rechnen sind, vom Donaubecken getrennt, und als ein für sich bestehendes Ganzes behandelt werden müsse. — Ueberhaupt scheint in diesem Abschnitte eine besondere Flüchtigkeit zu walten. In Morea ist nicht einmahl die heutige Hauptstadt Tripolitza, und eben so wenig der Haven Navarin aufgenommen, und auf der Ionischen Insel Zante sucht man auch deren Hauptstadt mit 19,000 Einw. vergeblich. Der Hauptort der Mainotten heisst ferner nicht Maina, sondern Skutari, nach andern Zitries. Aber was dem aufmerksamen Leser am unerwartetsten vorkommen möchte, ist, dass der Verf. selbst die an der *Asiatischen Küste* liegenden Inseln des Griechischen Archipelags, als Rhodos, Samos, Skios (das hier noch immer 130,000 Einw. zugetheilt bekommen hat) und andere, welche jedes geograph. Handbuch, das nichts von Naturgränzen weiss, als *Asiatische Inseln* aufzählt, hier zu Europa gezogen hat.

Beym Schlusse dieses Abschnitts muss Rez. noch bemerken, dass die den Städten beygesetzten Einwohnerzahlen häufig aus älteren Angaben entlehnt, und mithin schon durch neuere verdrängt worden sind. So hat hier, um nur einige Beyspiele aufzustellen, Madrid noch 168,000, Antequera 40,000, Nions 9000, Perugia 16,000, Cittavecchia 12,000, Reggio (in Kalabrien) 16,000, Ancona 17,000, Cagliari 35,000, Sassari 30,000, Sigmaringen 3000, Baden in Oesterreich 6000, Brünn 20,000, Stuttgart 23,000, Frankfurt a. M. 60,000, Limburg (i. d. Niederlanden) 8000, Solingen 9000, Quackenbrück 4700, Hanover 23,000, Nordhausen und Burg jedes 7000, Dover 4000, Norwich 37,000, Harwich 3000, Nottingham 34,000, York 18,000, Hull 26,000, Dublin 196,000, Limerik 50,000, Christiania 11,000, Lemberg 42,000, St. Petersburg 336,000, Moskau 328,000, Saratow 7000, Pesth 48,000, Debretzin 38,000, Laibach 20,000, Ragusa 6800, Janina 50,000, Skutari (in Albanien) 16,000 Einw. etc.

Asien (S. 191—214). Auch hier kommt dieser Erdtheil hinsichtlich seines Areals, das nur zu 700,000 □Ml. angeschlagen wird, viel zu kurz, da er von neuern Geographen z. B. Hassel auf 818,700 □Ml. berechnet wird. Auch hier verschweigt der Verf., dass wir von den Gebirgen Hoch-Asiens noch fast gar nichts Näheres wissen. Unter den Landseen feh-

len der Uramich, das todte Meer, die Chinesischen Seen etc. S. 193 sagt der Verf.: „der Reichthum, die Mannigfaltigkeit und die Güte der Produkte ist in diesem Welttheile grösser, als in jedem andern, obgleich der *Anbau des Landes sehr vernachlässigt wird.*“ Wenn derselbe aber dabey an China und Japan gedacht hätte, so würde er nur gesagt haben: *grössten Theils.* — Dieser Erdtheil wird zuvörderst in Nord-Mittel- und Süd-Asien eingetheilt. Und auch die Unterabtheilungen sind im Ganzen dieselben, wie man sie in jedem geogr. Handbuche findet. Die bedeutendsten Abweichungen sind die, dass das ganze Stromgebiet des Indus zu Vorder-Indien, und der Kreis von Nertschinsk zum Tungusenlande gerechnet wird. Rez. hoffte wenigstens, dass Syrien zu Arabien geschlagen worden seyn würde, von welchem es der Lage nach einen Theil ausmacht; allein er fand diese Hoffnung nicht bestätigt. — In der Beschreibung Tungusiens sind Rez. verschiedene Irrungen aufgefallen. Das Land soll nur an einzelnen Orten zum Ackerbau tauglich seyn. Ist dieses Land aber bereits so genau erforscht, dass man diess so apodiktisch niederschreiben darf? Auch findet diese Behauptung wenigstens auf die wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmten Ufer des Amur keine Anwendung, weshalb auch die Chinesen so hohen Werth auf diese Besitzung legen. Die Tungusen, nähmlich die Stämme, die gewöhnlicher Mandschuren genannt werden, sollen zum Theil Nomaden seyn u. von Jagd u. vom Zobelfange leben, auch meistens als Anhänger des Lama gelten. Aber nach Timbowsky sind jetzt die Mandschuren durchgehends ansässig, und keinesweges Lamaiten, sondern Schamanen. — Der Flächenraum Japans ist nur auf 8000 □Mi. geschätzt. — Von der Bevölkerung China's heisst es: „China ist ausserordentlich bevölkert, und man schätzt seine Einwohnerzahl weit über 100 Mill.“ Richtiger sollte es heissen: sehr verschieden von 145 b. 330 Mill. — Makao wird auch hier nur eine *Halbinsel* genannt. Dagegen ist die in deren Nähe liegende, von gefürchteten Seeräubern bewohnte Inselgruppe erwähnt. — Die Grösse Vorder-Indiens mit Einschluss von Thibet und des ganzen Stromgebiets des Indus ist nur zu 85,000 □Mi. bestimmt. — In Persien sind Abuschahr und Bender-Abassi als 2 besondere Städte beschrieben, obschon es nur verschiedene Nahmen eines und desselben Orts sind.

Afrika (S. 215—224). Dieser Erdtheil wird hier nur in Nord- und Süd-Afrika unterschieden. Die Unter-Abtheilungen bieten von den gewöhnlichen nur wenig Abweichungen dar. In dem von den Gebirgen handelnden § heisst es: „Afrika wird von W. nach O. von einer grossen Gebirgskette durchschnitten, in W. Sierra Leona und Kong-Gebirge, in der Mitte die Mondsgebirge, in O. die Habessinischen Alpen genannt, durch welche die ungeheure Halbinsel in den nördlichen und südlichen Theil

zerfällt.“ Darf man aber diese noch durch Nichts erwiesene Hypothese in einem Lehrbuche schon als eine ausgemachte Wahrheit aufstellen? Wenn der Niger, wie Clapperton behauptet, sich wirklich in den Meerbusen von Benin ausmündet, so ist der Zusammenhang der Gebirge Kong und Al Komry oder Mondsgebirge eine physische Unmöglichkeit. — Der Marawi wird hier, obschon seinen Umfang noch kein Europäer gesehn, viel weniger bestimmt hat, der grösste See Afrika's genannt. Und doch ist es leicht möglich, dass die Seen Tsat und Aquilonga ihn an Ausdehnung übertreffen, oder wenigstens die Wage halten. — Die Bevölkerung wird (wohl eher zu hoch als zu niedrig) zu 140 Mill. angeschlagen. — Die Ureinwohner Nubiens sollen von brauner Farbe seyn; aber nach Burkhardt und andern sind sie mehr *schwarzbraun*. Unter den Orten ist der wichtige Handelsplatz Schendy vergessen worden. — Die Zahl der Oasen in der Sahara ist sehr genau auf 32 festgesetzt. Sollte man nicht glauben, diese Wüste gehöre schon zu den völlig erforschten Ländern? Der Niger gilt hier noch als Steppenfluss.

Amerika (S. 225—240). Von den Gebirgen sagt der Verf.: „Von seiner Südspitze zieht sich das sehr hohe Gebirge Cordilleras *oder* Andes“ etc. Diess ist ein unpassender Ausdruck. Denn Anden ist bekanntlich der Kollektivnahme des *ganzen Gebirgs* in seiner ganzen *Breite*. Der Nahme Cordilleras hingegen bezeichnet lediglich das *eigentliche Hochgebirge* oder *den Kern des Gebirgs*. Das Gebirge Landeshaupt in Nord-Amerika ist gar nicht erwähnt worden. Die Zahl der Einwohner schätzt der Verf. auf 50 bis 60 Mill., was wohl für jetzt noch zu viel seyn möchte. Denn 42 Millionen möchte, wie Rez. glaubt, wohl noch das Maximum seyn. — Das Fort S. Juan d'Ulloa folgt hier gleich auf die Beschreibung der HSt. Mexico, da es doch erst weiter unten bey Vera Cruz hätte seinen Platz bekommen sollen. — Süd-Amerika wird nur in das nördliche, in Brasilien, in die Westküste und in den südlichen Theil abgetheilt. Als die Quelle des Marannon wird noch der See Lauricocha betrachtet. — In Brasilien sind Olinda und Fernambuco als nur *Ein Ort* angeführt. Aber Olinda ist ja die *alte* jetzt sehr öde, und Fernambuco oder Recife die *neue* Hauptstadt der Kapitanerie, und beyde Orte liegen ¾ Stunde von einander entfernt. Bey der Einwohnerzahl der meisten Städte sind Schäfers übertriebene Angaben zu Grunde gelegt worden. Bey der Westküste wird nicht einmahl berichtet, dass der grösste Theil derselben *fast gar keinen Regen kenne*. — Der la Plata-Strom wird nicht durch den Zusammenfluss des Paraguay und Parana, sondern erst weiter unten durch die Vereinigung des Uruguay mit dem Parana gebildet. — Die unter 30°, 40′ S. Br. liegende Stadt S. Juan de la Frontera wird hier

schon zu Patagonien gerechnet, wahrscheinlich um in diesem Abschnitte doch wenigstens einen Ort nahmhaft machen zu können.

Australien (S. 241—244). Der Flächeninhalt wird auf 185,000, also wahrscheinlich um 25,000 □ M. zu hoch angenommen. Beym Australland — das hier noch Neu-Holland genannt wird — vermisst man die meisten neuern Entdeckungen. Die einzelnen Inselgruppen werden hier keinesweges in die *innere* und *äussere* Reihe unterschieden, obschon der erste Blick auf die Charte solche andeutet. Die 12,000 □ M. grosse Insel Neu-Guinea hat hier gar nur ½ Mill. Einwohner erhalten; dagegen sind den Sandwichs-Inseln noch immer 400,000 Einwohner zugetheilt worden.

Zum Schlusse dieses Theils bemerkt Rez. noch, dass die einzelnen Länder, zumahl die Europäischen, in folgender Ordnung dargestellt werden: 1) Lage, Grösse, Gränzen; 2) Gebirge; 3) Gewässer; 4) Klima; 5) Produkte; 6) Einwohner, und 7) Eintheilung, bey welcher natürlich die Flussgebiete zur Norm dienen. Bey den grössern Stromgebieten sind wieder deren Gränzen (aber nicht der Flächenraum), so wie die darin liegenden Seen, die erheblichsten Nebenflüsse des Hauptstroms u. s. w. nahmhaft gemacht, worauf die Ortsbeschreibung folgt.

Der dritte Hauptabschnitt begreift die *politische Geographie* (S. 245—301). In der Einleitung zu diesem Abschnitte erfährt man erst, dass die Erdbeschreibung in die mathematische, physische und politische eingetheilt werde. Dann folgt die Erklärung des Begriffs: *Staat*, so wie das Nöthige über die verschiedenen Regierungsformen, über Benennung und Titel der Staatsoberhäupter, über politische Eintheilung, Verwaltung, Kriegsmacht, Handel, Münzen u. s. w. S. 247 drückt sich der Verf. so aus: „Die Begränzung des Flächenraums, der zu einer Stadt, einem Flecken oder Dorf gehört, heisst *Bann* oder *Gemarkung*". Nicht auch *Flur* und *Weichbild*? Ferner: „In der politischen Geogr. hat man in Absicht der einzelnen Wohnorte besonders auf Residenzen oder Hoflager der Regenten, auf Haupt- und Provinzialstädte, Fabrik- und Handelsstädte, Seestädte mit Häven oder Rheeden, und Festungen zu merken." Ob ein Ort Residenz, Haupt- oder Provinzialstadt sey, gehört der politisch. Geogr. allerdings ausschliesslich an. Aber mit den aus den verschiedenen Gewerben und Nahrungszweigen entspringenden Beynahmen, als Fabrik-, Handelsstadt u. s. w. hat die polit. Geogr. an sich nichts zu schaffen, sondern sie sind mehr ein Gegenstand des ersten Hauptabschnittes. Auch ob ein Ort Festung sey oder nicht, hätte bereits in jenem bemerkt werden sollen, weil sonst mehrere Orte, die nichts als Festungen sind, z. B. Silberberg, Friedrichsort, Wilhelms-

stein u. s. w., gar nicht in der Erdbeschreibung nach Naturgränzen erwähnt werden dürften.

Staaten der Europäischen Mächte (S. 252 — 329). Ist nicht *Macht* in dem Sinne, in welchem es hier genommen wird, ein Synonymum von Staat? Jedem Staat sind zwei Abtheilungen gewidmet, nähmlich a) historische Momente, und b) gegenwärtiger Zustand. In letzterm werden in gedrängter Kürze Nahme, Lage, Gränzen, Areal, Einwohnerzahl, Religion, Unterrichtsanstalten, Ackerbau, Industrie, Handel, Münzen, Verfassung, Staatseinkünfte, Kriegsmacht und Eintheilung erörtert; doch sind in der letztern die Provinzen eines Staats nur nahmentlich angeführt. Hierauf folgen die Nahmen der dazu gehörigen Städte, welche bereits im zweyten Hauptabschnitt beschrieben worden sind. Hin u. wieder sind indess auch welche aufgenommen worden, die man in jenem nicht findet. Und diesen ist gemeiniglich in parenthesi die Zahl der Einwohner beygesetzt worden. Von den hier aufgenommenen statistischen Angaben darf Rez. natürlich nur solche ausheben, welche von den gewöhnlichen bewährten bedeutend abweichen, oder eine Berichtigung erheischen. *Portugal.* Unter den Einwohnern sollen sich über 200,000 (?) geistliche Personen befinden. Hassel bestimmt aber deren Zahl nur auf 44,000, was für eine Bevölkerung von etwa 3 Mill. gerade genug ist. Nur 300 Mittelschulen. Die zu 30,000 Mann Linientruppen und 30,000 Mann Miliz angegebene Kriegsmacht möchte wohl zu hoch seyn. — *Spanien.* Die hist. Momente schliessen mit der Befreyung des Königs durch Französische Truppen und gedenken der neuesten traurigen Ereignisse mit keiner Sylbe. Ueber 3000 Klöster. Die 11 Universitäten sollen jetzt 13,000 Studirende zählen. Unter den Handelsstädten vermisst man Valencia, Alicante, Mutaro, Bilbao und St. Ander. Die Kriegsmacht ist richtig zu 47 — 57,000 M. aber die Seemacht zu 10 Schiffen wohl gar zu niedrig berechnet. — *Frankreich.* Bevölkerung: 30,600,000 K. Warum hier, wo genaue Volkszählungen vorliegen, nur runde Summen? Unter den Einwohnern soll es 3 Mill. Protestanten geben. Diese Summe ist wohl um mehr als die Hälfte zu hoch. Auch bey der Kriegsmacht mögen sich Irrungen eingeschlichen haben, denn die Infanterie ist hier auf 210,000 (also um 48,000 M. zu hoch) und die Kavallerie auf 30,000 (also um 12,000 M. zu niedrig) berechnet. In den Departements Creuse, Aix, Nieder-Alpen, Lot-Garonne, Correze, Indre, Vendee und Cotes du Nord findet man keinen einzigen Ort angemerkt. — *Italien.* Roms Weltherrschaft soll 106,000 □ M. mit 150 Mill. Einw. umfasst haben. Gab es aber zu jener Zeit schon Volkszählungen? Die Zahl der Jesuiten-Kollegien soll hier schon auf 30 steigen. Eine erfreuliche Aussicht für die Zukunft! — *Sardinien.* Der Flächenraum (2380

□ M.) ist etwas zu hoch, die Volkszahl (4,017,000 S.) hingegen um mehr als 150,000 S. zu niedrig. Als Hauptfestungen möchten auch wohl Genua, Tortona und Pignerol anzusehen seyn. Was hier in der Eintheilung schlechthin das Fürstenthum Piemont genennt wird, ist *nur der Theil desselben*, welcher die heutige Provinz Turin bildet. Bey der Insel Sardinien heisst es: „Reichsstände, aus dem Adel, Deputirten und Geistlichkeit bestehend." Bey den Deputirten fehlen offenbar die Worte: *der Städte.* — *Parma.* Die Seelenzahl zu 415,000 K. ist zu niedrig. Das Militär aber zu 3600 M. viel zu hoch angeschlagen. — *Modena*, wahrscheinlich mit Massa-Carara. Hier ist das Militär nur zu 1300 M. angegeben. — *Lucca.* — *Toscana.* Dass das Fürstenthum Piombino ein Schutzstaat Toscana's ist, hätte billig bemerkt werden sollen. — *Kirchenstaat.* Die Staatseinkünfte sind auf 12 Mill., also um 2 Mill. Gulden zu hoch geschätzt. — S. Marino. — *Beyde Sizilien* (2079 □ M. 6,890,000 Einwohner). Das Areal ist wahrscheinlich etwas zu hoch, die Volkszahl dagegen um 250,000 K. zu niedrig. Dass hier die *Industrie bedeutend* und die *Fabriken*, besonders in Seide und Wolle, *blühend* sind, wird Mancher als eine grosse Neuigkeit erachten. Unter den Handelsstädten hat der Verf. Parghelia, Manfredonia, Gallipoli, Catanea, Syrakus und Trapani vergessen. — *Schweiz* (= 874 □ M. 1,800,000 Einw.). Erstere Angabe ist, wie gewöhnlich, etwas zu hoch und letztere etwas zu niedrig. Die Kantone Waad und Genf sollen *ganz reformirt*, die Kantone Luzern, Freyburg, Solothurn, Tessino, Schwyz, Wallis, Uri und Unterwalden *ganz katholisch* seyn. Ersteres ist *gar nicht*, letzteres nur *zum Theil* gegründet. Denn der K. Waad umfasst auch 4 kathol. Gemeinden mit 3000 und der K. Genf gar 21 kathol. Pfarreyen mit 17,000 S. Eher konnten noch Zürich, das nur in 2 Gemeinden (Rheinau und Dietikon) 800 Katholiken zählt, u. Schafhausen, weil hier nur in der Gemeinde Ramsen 200 Katholische leben, als ganz reformirte Kantone genannt werden. Dagegen darf man auch wieder Freyburg und Solothurn nicht für ganz katholische Kantone ausgeben. Denn der erstere begreift auch den Bezirk Murten mit 5200, und letzteres das Amt Buchegyberg mit 4200 *reformirten* Einwohnern. Dafür hätte noch Zug als ein *reinkatholischer* Kanton aufgezählt werden sollen. Industrie und Manufakturen werden hier nur *nicht unbedeutend* genannt. Rez. weiss aber nicht anders, als dass sie in den K. Zürich, Thurgau, S. Gallen, Appenzell, Glarus, Aargau und Neuenburg *sehr blühend* und von *grosser Wichtigkeit* sind. Die den einzelnen Kant. gegebene Volkszahl bedarf bey mehrern einer Berichtigung, von welchen hier aber nur die vorzüglichsten bemerkt werden können. Bern hat nicht 388,000, sondern 348,000, Freyburg nicht 70,000, sondern 86,000, Solothurn

nicht 48,000, sondern 56,000, Basel nicht 47,500, sondern 51,000, Schafhausen nicht 30,000, sondern nur 27,000, S. Gallen nicht 140,000, sond. 160,000, Aargau nicht 144,000, sond. 152,000, Tessin nicht 90,000, sond. 98,000, Waad nicht 150,000, sond. 165,000, und Genf nicht 44,000, sond. 51,000 Einwohner. — *Deutschland* (= 11,781 □ M. 30,300,000 Einw.). Das Areal ist wahrscheinlich etwas zu hoch, die Volksmenge dagegen um 2 — 300,000 Köpfe zu gering. Unter den Handelsstädten im Innern wird man Frankfurt a. d. Oder, Münden, Ulm, Regensburg u. s. w. vergeblich suchen. — *Baiern.* Die Volkszahl (3,743,000 S.) ist gegenwärtig schon um 100,000 K. wieder gestiegen. — *KR. Sachsen.* Der Flächengehalt (300 □ M.) ist um 25 □ M. zu hoch. Die Kriegsmacht, welche im Jahre 1825 in 13,307 Mann bestand, wird hier nur zu 9000 M. angegeben. — Der Satz: „*Fürstl.* Schönburg-Waldenburg'sche Güther 5½ □ M., 42,500 Einwohner mit der Stadt Glauchau", ist unrichtig. Denn die gegenwärtig unter die zwey Aeste Waldenburg und Hartenstein vertheilten Besitzungen der *Fürstl.* Linie haben gleichnahmige Hauptorte, und die Stadt Glauchau gehört den zwey *gräflichen* Linien Hinter-Glauchau und Penig, deren aber hier gar nicht Erwähnung geschieht. — *Hanover.* Die Zahl der Katholiken, welche Hassel auf 242,000 K. berechnet, ist hier nur zu 160,000 angenommen. Bentheim, Meppen und Emsbüren hätten als Standesherrschaften bezeichnet werden sollen. — *Würtemberg.* Die Volkszahl (1,505,000 S.) ist schon um 50,000 K. zu niedrig. Die Staatseinkünfte sind zu 9,666,000 Gulden, und das Militär ist zu 18,995 M. angegeben. Doch hätte dabey bemerkt werden sollen, dass der Friedensstand jetzt auf 5,000 M. herabgesetzt ist. — *Baden* (1,108,000 Einw.). — *Kur-Hessen.* Die Staatseinkünfte sind nur zu 5 Mill., also um 1 Mill. zu niedrig angesetzt. Zum Schlusse wird auch die Landgrafschaft *Hessen-Homburg* abgehandelt. — *S. Weimar-Eisenach.* Die Bevölkerung (205,000) ist um 13,000 S. zu niedrig. — *S. Meiningen* (hier fehlt der Beysatz: Hildburghausen). Die Volkszahl beträgt nicht 116,000, sondern 138,000 K. — *S. Altenburg.* Das Land enthielt bis zum Jahre 1826 allerdings 25½ □ M. Allein seit der Vertheilung der S. Gotha-Altenburgischen Lande beträgt der Flächenraum kaum noch 23½ □ Meile. Das Bundes-Kontingent ist hier nur zu 550 M. angenommen. Es muss aber wenigstens 900 M. betragen. Von dem blühenden Ackerbau wird auch nichts erwähnt. Kamburg gehört nicht mehr hieher, sondern zu S. Meiningen-Hildburghausen. — *S. Koburg-Gotha.* Hier hat sich ein arger Druckfehler eingeschlichen. Es heisst nähmlich: „Es liegt im Main- u. Saalegebiet." Die Herrschaft Baumholder im Mosel- und Nahegebiet ist 47 □ M. gross mit 147,800 Einw., worunter 11,000 Katho-

liken, 900 Juden, die übrigen evangelisch sind. Dieser Satz, wenn er ganz richtig seyn soll, muss aber heissen: Es liegt im Main-, *Weser*- u. Saalgebiet und das *Fürstenth. Lichtenberg* im Mosel- und Nahegebiet. Das Ganze ist 48½ □ Ml. gross mit 147,800 Einw. u. s. w. Im Fürstenth. Lichtenberg hätte wenigstens die Hauptstadt S. Wendel genannt werden sollen. — *Braunschweig.* — *Nassau.* — *Mecklenburg-Schwerin.* Die Bevölkerung (403,000 Einw.) ist schon um 18,000 K. zu niedrig. — *Mecklenburg-Strehlitz.* Die angenom. Volksmenge (90,000) ist wahrscheinlich noch zu hoch. — *Anhalt.* Der Religionsveränderung des Herzogs von Anhalt-Köthen ist nicht gedacht worden. — *Holstein-Oldenburg.* Die Einkünfte sind nur zu 1,200,000 Gulden, also offenbar zu gering, angeschlagen. Bey den übrigen kleinen Staaten, so wie bey den freyen Städten ist weiter nichts zu erinnern, ausser dass dem Gebiet von Frankfurth wohl übertrieben eine Volkszahl von 62,000 K. gegeben worden ist. — *Oesterreich* = 12,077 □ Ml., also eher zu niedrig als zu hoch, u. 28,665,000 Einw., mithin wenigstens 1½ Mill. zu wenig, da man bereits im J. 1824 30,007,000 S. zählte. Auch die Zahl der Protestanten (3,560,000) ist um 170,000 zu niedrig angegeben. Unter den Landhandelsstädten hätten auch Mailand, Verona, Linz, Brünn, Pressburg, Debretzin, Semlin, Hermanstadt u. s. w. einen Platz verdient. Die Angabe der Staatseinkünfte (180 Mill. Guld.) ist gegen die Hasselsche um 50 Mill. zu hoch. Den *vornehmsten* Festungen werden, sonderbarer Weise, auch Grätz, Semlin und Hermanstadt beygezählt. Allein der Verf. würde auf jeden Fall der Wahrheit näher gekommen seyn, wenn er dafür Prag, Königgrätz, Theresienstadt, Josephstadt, Ofen, Peterwardein, Temeschwar, Essek und Raab aufgenommen hätte. *Illyrien* hat hier nur 430 □ Ml. und 897,000 Einw. In der Uebersicht des KR. *Lombardey-Venedig* werden 65,000 Deutsche in den 7 Gemeinden gerechnet. Aber diese 7 Gemeinden zählen wohl kaum 20,000 (nach einigen nur 15,000) M. Und die 13 Gemeinden mit 50,000 Einw., die schlechthin Nachkommen der Cimbern genannt werden — diess sind doch wohl auch Deutsche? — kommen erst bey der Prov. Vicenza vor. *Galizien* ist endlich gar zu flüchtig behandelt, denn man erfährt hier nicht einmahl die Nahmen der Kreise. — *Preussen.* Unter den Einwohnern (über 12 Mill.) sollen sich nur 10,000 Franzosen befinden. Nach andern steigt aber deren Zahl auf 40,000. Stralsund gehört wohl nicht zu den Festungen des ersten Ranges, wohl aber Erfurt, Minden, Neisse, Glaz und Torgau. Die Bevölkerungsangaben der Provinzen sind durchgängig nach frühern Zählungen gemacht. — *Niederlande.* Unter den Einwohnern (5,880,000) sollen sich 4,092,000 Katholiken, 1,625,000 Protestanten und 85,000 Mennoniten befinden. Aber nach Hasael

beläuft sich die Zahl der Protestanten auf 1,970,000 (worunter 320,000 Lutheraner) und die der Mennoniten auf 115,000. Von der natürlichen Eintheilung in den *nördlichen* und *südlichen* Theil weiss der Verf. nichts, er wirft vielmehr aus beyden Theilen die Provinaen ohne Ordnung unter einander. Von den einaelnen Provinzen werden Süd- und Nord-Brabant, Limburg und Geldern Heraogthümer, Lüttich ein Fürstenthum, Ost- und West-Flandern, Hennegau und Namur Grafschaften, und die übrigen schlechtweg Provinzen genannt. Da der Prov. Holland, wegen ihrer Unterabtheilung in Nord- und Süd-Holland, 2 Nummern (9 u. 10) gegeben worden sind, so hat der Verf., um die Zahl 18 nicht au übersteigen, die Prov. Antwerpen (mit 15½ □ Ml. und 260,000 Einw.) in die Prov. Namur gesteckt, dieser zwar ihren richtigen Flächenraum (67 □ Ml.) und die wahre Bevölkerung von 156,000 Seelen gelassen, aber statt der Städte Namur, Dinant und Philippeville, die Orte Antwerpen, Tornhout, Lier, Mecheln und Gheel einrangirt. Der ganae, eln drolliges Quid pro quo darbietende, Abschnitt lautet — damit der Leser sich überzeuge, dass Rea. dem Vf. nicht Unrecht thue — folgendermaassen: „12) Grafschaft Namur (Namurenm) 67 □ Ml. 156,000 Einw. In 3 Distr. Antwerpen (Anvers), HSt. und F. Tornhout, Lier, Mecheln (Malines). Kanal von Antwerpen und Löwen. Flk. Gheel (7020 Einw.) schon im 7ten Jahrh. durch die hell. Nymphea gegründet." — Den Provinzen ist übrigens Flächenraum u. Volksmenge, letztere aber nach frühern Zählungen, beygesetzt. Das Grossherzogth. Luxemburg hat hier nur eine Grösse von 102 □ Ml. Endlich ist auch nicht bemerkt, dass der König die bisherige Standesherrschaft Bouillon käuflich an sich gebracht hat. — *Gross-Britanien.* Die Zahl der Katholiken wird für England und Schottland auf ½ Mill. für Irland aber auf 6 Mill. berechnet. Zahl der Klöster = 55. Die Staatseinkünfte sind (wohl um 87 Mill. au hoch) zu 630 Mill. Gulden angenommen. In England werden sowohl die 7 vormahligen Königreiche als die 40 Shires nahmentlich genannt. Der Insel Helgoland sind nur 900 Einw. zugetheilt. Die Besitzungen in den fremden Erdtheilen haben hier nur einen Flächengehalt von 83,000 (?) bekommen, weil die Nord-Amerikanischen Kolonien nur mit 38,000 □ Ml. angesetzt worden, und die Australischen Kolonien rein vergessen worden sind. Die richtige Grösse aller Besitzungen steigt auf wenigstens 179,000 □ Ml. — *Dänemark.* Areal (2,467 □ Ml.) und Bevölkerung (1,856,000) sind zu niedrig berechnet. Die hier befolgte Eintheilungsweise verräth keine Konsequenz. Denn das Reich zerfällt: a) in die Inseln mit 3, b) in die Halbinsel Jütland mit 4 Stiftsämtern, und c) in die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. — *Schweden.* Die Volksmenge (3,506,000) ist zu niedrig. Unter

den Handelsstädten hätte Gefle wohl eher eine Aufnahme verdient, als Murstrand. Die Einkünfte sind auf 20 Mill. Gulden, mithin wohl zu hoch, geschätzt. Die Landmacht wird zu 60,000 M. angesetzt. Ist darunter bloss das stehende Heer zu verstehen, so ist diese Zahl zu hoch, ist aber Landwehr und Reserve mit darunter begriffen, so ist sie viel zu niedrig. — *Russland.* Unter den Handelsstädten hätten wohl Taganrock, Kherson, Abo und Libau eine Stelle verdient. Die Staatseinkünfte sollen sich über 200 Mill. Gulden belaufen, was wohl übertrieben ist. Den einzelnen Gouvernements ist weder Areal noch Bevölkerung beygesetzt. Bey der Eintheilung wird, sonderbarer Weise, die *alte* Gränze gegen Asien, welche die vormahligen Reiche Kasan und Astrakhan zu Asien schlägt, zu Grunde gelegt. Berdiczew hat hier nicht weniger als 24,000 Einw. erhalten. Soll aber wohl heissen: 2400? Das Land der Donischen Kosaken prangt hier mit 2 Mill. Einw. (?) — *Pohlen.* Der Schluss der historischen Momente lautet allzukurz: „Im Pariser Frieden 1825 wird das Herzogthum Warschau Russisch." Es hätte aber doch wohl berichtet werden sollen, dass es erst im Jahre 1807 aus dem Preussischen Pohlen gebildet wurde, dass im J. 1809 auch ein grosser Theil von Galizien dazu kam, und dass im J. 1815 ein beträchtlicher Theil davon unter dem Nahmen Herzogth. Posen an Preussen zurückfiel. Unter den Einw. sollen sich 100,000 Protestanten, 50,000 Tataren und 220,000 Juden befinden. — Freystaat *Krakau.* — *Türkey.* Der Flächeninhalt wird hier sehr genau zu 41,344 □ *Ml. bestimmt*, und die Bevölkerung sehr freygebig auf 34 Mill. (worunter 16½ Mill. Mahomedaner, 8½ Mill. Christen, 2,600,000 Armenier, 1 Mill. Juden) geschätzt. — Die Raubstaaten Algier, Tunis und Tripolis werden als Bestandtheile des Türkischen Reichs angeführt; ja noch mehr, die Städte Marokko, Murzuk und Fez in Afrika stehen hier in der Reihe der Osmanischen Festungen. Wie drollig!! — *Ionische Inseln.*

Asiatische Staaten (S. 330 — 343). Die historischen Momente sind bloss im Allgemeinen angedeutet und nur Ost-Indien hat seine besondern erhalten. — *Tatarey* oder Turkestan. Die Volksmenge wird zwar hier höher als anderwärts, nähmlich zu 8 Mill. angenommen, doch möchte diese Schätzung der Wahrheit vielleicht näher kommen, als diejenigen, welche nur von 2 bis 3 Mill. sprechen. Aber ein arger Verstoss ist der, dass zum Usbeckenlande nicht allein die grosse, sondern auch die *kleine* Bukharey oder Kaschgar gerechnet wird, welche bekanntlich schon seit gerauмer Zeit China unterworfen ist. Auch sind dem Lande Chiwa (das doch nur 300 □ Ml. enthält) sehr freygebig 3 Mill. Einw. zugetheilt worden. — *Arabien.* Die Einw. (12—14 Mill.) sollen grössten Theils Mahomedaner seyn. Hat hier der Verf. wohl an die Wahabis gedacht? — Zu den

Türkischen Besitzungen rechnet der Verf. auch den Staat Jemen (!). Aus welchem Grunde? Das Land ist, wie gewöhnlich, in die 5 Haupttheile Jemen, Oman, Lachsa, Nadsched u. Hedschas abgetheilt. Doch sollten billig auch die Halbinsel des Bergs Sinai und die grosse Syrische Wüste als besondere Haupttheile betrachtet werden. — *Persien* d. h. Iran, Afghanistan und Beludschistan. Die Kriegsmacht des eigentlichen Persiens wird noch zu 200,000 M. angeschlagen, aber der kaum beendigte Krieg mit Russland hat zur Gnüge gezeigt, dass diese Angabe viel zu hoch sey. Die Afghanen lässt der Verf. von den alten Medern abstammen. Aber ist diese Vermuthung schon so erwiesen, um als eine ausgemachte Wahrheit vorgetragen werden zu können? Die Hauptstadt Beludschistans, Kelat, soll 8000 F. über dem Meeresspiegel liegen. Ist diess nicht ein Druckfehler? — *Ost-Indien.* Aus der Schilderung des gegenwärtigen Zustandes ergiebt sich, dass bloss Vorder-Indien darunter zu verstehen sey. Die Beschreibung ist aber so flüchtig, dass unter den Brittischen Vasallenstaaten bloss die des Guikowar und des Holkar und Oude mit Nahmen angeführt, und die übrigen, selbst Golkonda, Mysore, Travankore u. Nagpor ganz mit Stillschweigen übergangen sind. — *Hinter-Indien.* Der Ausdruck: Eintheilung in 5 *Reiche* ist unrichtig, weil die Halbinsel Malakka kein für sich bestehendes Reich bildet, sondern aus mehrern unter sich unabhängigen Gebieten besteht, was auch allerdings bey der Beschreibung dieser Halbinsel zugestanden wird. Die Bewohner des Reichs Assam sollen keine Europäer unter sich dulden. Diess hat sich, seitdem sie durch die Britten vom Joche der Birmanen befreyt worden sind, wohl geändert. Birman hat noch seinen vorigen Flächenraum und auch noch 10—11 Mill. Einw. behalten. Aber die Kriegsmacht ist nur zu 45,000 M. und 500 Kriegsbooten angegeben. Die Stadt Arrakan wird hier noch zu Birman gerechnet. — *Ost-Indische Inselgruppe.* Die gewöhnlichen Angaben, aber dabey äusserst flüchtig. — *Chinesisches Reich* = 252,448 □ Ml. 293 Mill. Einw., wovon 257,850,000 auf das eigentliche China kommen. Die Eintheilung der Mongoley ist nach alter Weise in Scharra-u. Kalkas-Moug., in Soongarey und Koschotay entworfen. — *Japanisches Reich* = 8 — 12,000 □ Meil., etwa 45 Mill. Einw., wovon 39 Mill. auf Niphon und 800,000 auf Jesso gerechnet sind. Der Inselgruppe Bonin, so wie der Niederlassungen auf Karafta (Sachalien) wird gar nicht gedacht.

Afrikanische Staaten (S. 343—347). In Ansehung der historischen Momente verweist der Verf. auf Asien und das Osmanische Reich. — In diesem Abschnitt findet man folgende Rubriken. Marokko. — Biledulgerid. — Sahara. — Nubien = 12—14,000 □ Ml., 2—4 Mill. Einw. Der Verf. hätte bemer-

ken sollen, dass Nieder-Nubien bis nach Sennaar hinauf, selbst Dongola nicht ausgenommen, aus lauter kleinen Gebieten bestehe, welche jetzt sämmtlich, mit Einschluss von Sennaar und Kordofan, der Oberbothmässigkeit des Türkischen Statthalters von Aegypten unterworfen sind. Zwar wird dieses von den in den Wüsten zu beyden Seiten des Nils hausenden Beduinenstämmen versichert, doch ist wohl sehr die Frage, ob sie noch jetzt den Befehlen des Pascha's wirklich gehorchen. — *Habessinien.* — *Adel und Ajan.* — *Nigritien* oder *Sudan.* Die neuern Entdeckungen der Britten sind hier noch nicht benutzt. — *Senegambien.* Die neue blühende Brittische Niederlassung Bathurst hat hier noch keinen Platz gefunden. — *Ober-Guinea.* — *Nieder-Guinea* oder *Kongo.* — *Kapland.* Inseln im W. von Afrika. Ascension wird hier noch als eine Portug. Besitzung betrachtet. Diess kann aber nicht seyn, da auf derselben gegenwärtig eine Brittische Kolonie besteht. — *Ostküste.* — *Das Innere von Afrika.* — *Inseln in O. von Afrika.*

Amerikanische Staaten (S. 348—361). I. *Nord-Amerika.* Der erste Abschnitt führt die Ueberschrift: *Brittanische Staaten.* Ei! ei! Seit wenn sind denn die Brittischen Besitzungen in N. A. zu besondern Staaten erhoben worden? Vom Mutterlande abhängige Gebiete dürfen doch wohl nicht auf den Nahmen Staat Anspruch machen? Das Brittische Nord-Amerika hat hier eine Ausdehnung von 121,000 □ Meil. erhalten, weil auch Labrador, New-Wales und das ganze Innere von Nord-Amerika in N. der Kanadischen Seen, mit der Nordwestküste dazu gerechnet wird. Die Zahl der Einw. ist aber nur zu 800,000 angegeben. — *Nord-Amerikanische Freystaaten.* Areal (sehr oberflächlich) über 100,000 □ Ml. Einwohnerzahl beynahe 11 Mill. Im Jahre 1824 zählte man bereits 12,400,000 S. Den einzelnen Staaten und Gebieten ist die Volkszahl v. J. 1820 beygefügt. Dass aber das Gebiet Florida nicht weniger als 341,000 Einw. empfangen hat, ist wohl nur einem Druckfehler zuzuschreiben. — Aus den historischen Momenten scheint hervorzugehen, dass die 4 Freystaaten Louisiana, Missuri, Missisippi und Alabama aus der Landschaft Louisiana errichtet worden seyen. Dem ist aber nicht so. Denn die 2 letztern liegen am linken Ufer des Missisippi und gehörten früher zu Georgien. — *Mexico* = 70,000 □ Ml. 7 Mill. Einw. Die 20 Staaten werden nahmentlich, jedoch ohne Angabe des Flächenraums und der Volkszahl, angeführt. — *Mittel-Amerika* = 11,000 □ Ml. 1,300,000 Einw. Die Nahmen der einzelnen Staaten werden hier nicht angegeben. — II. *Süd-Amerika.* Dieser Abschnitt beginnt mit den historischen Momenten. S. 356 heisst es: „Im nähmlichen Jahre wurde Peru als unabhängiger Staat erklärt, u. *später* in Ober- und Nieder-Peru getheilt." Wie unrichtig! Denn Peru wurde

schon im J. 1778 bey Errichtung der Vize-Königreiche in das Obere und Niedere abgesondert. Letzteres bildete seitdem nur für sich das Vize-KR. dieses Nahmens, welches jetzt den Freystaat Peru ausmacht, und das erstere wurde unter dem Nahmen Intendanz Charcas oder Potosi zum V.-KR. la Plata geschlagen, und hat sich nun unter dem Nahmen Bolivia oder Bolivar auch zu einem besondern Freystaat proklamirt. — *Columbia* = 63,500 □ Ml. 3½ Mill. Einw. (letztere Angabe ist wohl zu hoch). Die 12 Staaten oder Departem. sind nicht genannt. — *Peru.* Der Beysatz *Nieder-* ist überflüssig. Auch hier erfährt man weder die Zahl noch die Nahmen der Provinzen. — *Ober-Peru*, das erst in der Beschreibung Bolivar genannt wird. — *Chile.* Die Bevölkerung wird auf nicht geringer als 2,288,000 K., worunter 1,300,000 (?) Spanier, geschätzt. Diese Zahl ist aber wohl viel zu hoch. — *la Plata* = 68,000 □ Meil., 1½ Mill. Einw. — *Paraguay.* — Bey allen diesen Staaten sind die Nahmen der Provinzen nicht berücksichtigt worden. — *Brasilien.* Die übertriebene Angabe der Volkszahl zu 5—6 Mill. hat wahrscheinlich Schäfer veranlasst. Hier ist das Reich nur in 11 Gouvernements (Para, Maranhao, Fernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, Rio grande, S. Paulo, Minos-Geraes, Gojaz, Matto grosso und Seara) abgetheilt. So viel aber Rez. weiss, ist diese Eintheilung nicht mehr gebräuchlich. Auch hat Seara (Siara) nie ein besonderes Gouvernement gebildet. In diesem Gouv. ist, ausser der Hauptstadt gl. N., noch ein Ort Ameata mit 26,000 Einw. aufgenommen, den Rez. noch nicht kennt, auch auf keiner Charte gefunden hat. — *Guiana*, nur die Brittischen, Niederländischen und Französischen Niederlassungen begreifend. — *Freye Indianerländer.* Ohne nähere Angaben, wo sie zu suchen sind. Es ist bloss gesagt, dass sie in verschiedenen Staaten zerstreut liegen und über 1 Mill. Einw. zählen. Wer hat sie aber gezählt? — *Patagonien.* — III. *West-Indien* in 12 Zeilen und der Negerstaat Haity in 2 Zeilen abgefertigt.

Australische Staaten (S. 361). Die ganze Schilderung dieses Abschnitts ist in folgenden Worten enthalten: „Dieser Erdtheil mit seinen Inseln gehört, ausser der 4516 □ Ml. grossen Ostküste von Neu-Holland, und der Insel van Diemensland, über 1200 □ Ml. gross, wo sich Brittische Kolonien befinden, der Statistik eigentlich noch nicht an. Die einzelnen Theile sind oben S. 241—244 beschrieben. Städte: a) in Neu-Holland: Sidney, Bathurst, Windsor, Paramatta; b) auf der Insel van Diemensland oder Tasmanien: Hobarttown, Brigton.“ Letztere Stadt ist Rez. noch nicht bekannt. Auch hält er dafür, dass die Sandwichs-Inseln und die Sozietäts-Inseln bereits als Staaten betrachtet werden dürfen, und dass die Marianen als Spanische Kolonien hätten bezeichnet werden sollen.

Den Beschluss des Werks machen: 1) eine Gebirgs-Tabelle (S. 362—363), gegen deren Ausdehnung sich manches einwenden liesse, da hier alle Gebirge, mit welchen das Innere von Asien u. Afrika — jedoch bis jetzt leider nur erst auf den Charten — angefüllt ist, in Reih und Glied geordnet sind. — 2) Eine *Höhen-Tabelle* (S. 364—366), welche alle 5 Erdtheile nach der Reihe vornimmt, und nach aufsteigender Höhe eingerichtet ist. In Europa sind 153, in Asien 31, in Afrika 10, in Amerika 41 und in Australien 9 Punkte ausgehoben worden. — 3) Eine *Fluss-Tabelle* (S. 367—371), welche mit dem in der Einleitung untergelegten Maassstab nicht recht übereinstimmen will, weil selbst Eyder, Xucar, Arno, Tiber u. s. w. als bedeutende Flüsse hier ihre Stelle gefunden haben. In Asien wird der Tigris als ein Hauptfluss bezeichnet, obschon er nichts weiter als ein Nebenfluss des Euphrats ist. Dagegen ist in Süd-Amerika der Tocantines, ungeachtet er sich durch den rechten stärkern Arm unmittelbar ins Meer ausmündet, als ein Nebenfluss des Marannon behandelt, weil sein *kleinerer* linker Arm sich mit den Gewässern des Marannon vermischt. — 4) Ein 9 Seiten langer Index aller Lateinischen Benennungen, und 5) ein 53 S. langes Register. Ausserdem folgen noch unmittelbar auf die Vorrede a) ein Inhaltsverzeichniss; b) eine Erläuterung der Versinnlichungscharten; c) eine Erläuterung der vorkommenden wichtigsten Abkürzungen (diese hat der Verf. gar nicht gespart, ja hin und wieder so häufig angewendet, dass das Verstehen erschwert wird —); und d) ein Druckfehler-Verzeichniss, das jedoch leider nicht *vollständig* ist. —

Bemerklich muss nun auch noch Rez. machen, dass der Vf. in der Geogr. nach Naturgränzen nicht allein den Landschaften u. Städten, sondern auch den meisten Gebirgen, Seen und Flüssen ihre Lateinischen Benennungen, und zwar überall in besondern Anmerkungen beygefügt hat. Und dass diese Nahmen in grosser Menge vorkommen, beweist schon der oben genannte Index.

Eben so ist noch zu erwähnen, dass der Verf., um auch den Lehrern, welche sich bey'm Unterricht auf den ersten Kurs beschränken müssen, die Auswahl aus den in der Topographie dargestellten Orten zu erleichtern, denjenigen Städten, welchen er in dieser Hinsicht den Vorzug ertheilt, ein Sternchen vorgesetzt hat. Jedoch scheint Rez. diese Auswahl nicht immer ganz passend getroffen worden zu seyn. Denn so sind bey Spanien, um nur ein Beyspiel anzuführen, die Städte Granada und Jaën ohne Stern gelassen worden.

Endlich muss Rez. sich auch darüber missfällig äussern, dass der Verf. bey Aufzählung der Produkte so häufige Wiederhohlungen für nöthig gehalten hat. Denn man findet solche

nicht allein bey Beschreibung jedes Erdtheils, sondern auch bey den einzelnen Ländern, ja nicht selten bey deren Unterabtheilungen aufgezählt. Dass nun dergl. Wiederhohlungen den Schüler wenigstens langweilen müssen, wo nicht gar vom eifrigen Studium der Geogr. abschrecken können, ist eine ausgemachte Sache. Desshalb räth Rez. dem Verf. dringend an, bey einer neuen Aufl. diesen Uebelstand zu vermeiden, und dafür lieber die von neuern Geographen mit Glück befolgte Methode anzunehmen, nach welcher die gewöhnlichen Erzeugnisse in der allgemeinen Einleitung nach den Zonen, und, wo solches nöthig, nach den Breitengraden aufgestellt, in der Beschreibung der einzelnen Landschaften aber nur solche nachgehohlt werden, welche denselben *eigenthümlich* sind.

Papier und Druck dürfen nicht getadelt werden. Insbesondere ist zu rühmen, dass der letztere, zumahl in den zwey letzten Hauptabschnitten, so kompendiös eingerichtet worden sey. Denn häufig zählt man 56 bis 57 Zeilen auf einer Seite, und 16 bis 22 Sylben auf einer Zeile. Druckfehler sind auch nicht im Uebermaass vorhanden.

Rez. könnte nun schliessen, wenn er nicht sich für verpflichtet erachtete, dem Leser auch noch über den Inhalt der dem Werke beygegebenen Versinnlichungscharten Bericht zu erstatten. Diese sind zwar nur lithographirt, aber so fein gezeichnet und gestochen, dass sie mit jedem Kupferstich wetteifern können. Ueberdiess ist das Papier von ausgezeichneter Schönheit. Jede der 5 ersten Tafeln ist 8—9 Zoll breit u. 7—8 Z. hoch. Die erste Tafel ist der Breite nach gespalten. Die obere Hälfte enthält 7 Figuren, die zur Erläuterung der mathematischen Geogr. dienen. Die untere Hälfte stellt den Fall des Rheins und des Neckars von ihren Quellen an dar. (Die Höhe der Rheinquelle ist zu 5477 F. und die der Neckarquelle zu 2448 F. angenommen.) Bey dem Rhein sind bis nach Kölln hinab 20 und bey'm Neckar 7 verschiedne Höhen-Punkte niedergelegt. — Die zweyte Tafel ist der Länge nach gespalten. Die eine Hälfte besteht wieder aus 3 Figuren, von denen die erste die Sonnenbahn oder Ekliptik und die schiefe Stellung der Erde; die zweyte die Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die 5 Zonen, und die dritte den Umschwung der Erde um sich selbst und um die Sonne durch eine Maschine versinnlicht. Die andre Hälfte stellt die Vegetations-Gränzen in den Alpen vor Augen, und reicht vom Spiegel des Vierwaldstädter See's bis zum Gipfel des M. Rosa hinauf. — Die dritte Tafel führt den Titel: „*Gränzen einiger Produkte in Europa, nach den Breitengraden von S. nach N.*“ Es ist Schade, dass auf diesem Chärtchen die Südspitze Griechenlands und die Inseln Sizilien und Kandia fehlen. Sie beginnt mit dem Zuckerrohr und der Papierstaude im 38° Br. und endigt mit den Farrenkräutern

unter 70° Br. Warum sind aber nicht noch im 37° die Dattelpalmen einrangirt worden? Wein, Mais, Kastanien und wilde Oelbäume haben im 50° ihre Gränze erhalten. Aber der Wein gedeiht, wie Meissen und Naumburg lehren, auch noch unter dem 51°. — Die vierte Tafel enthält: 1) Darstellung der Länge von 20 Strömen, und 2) Darstellung des Flächenraums ebenfalls von 20 Strömen. Erstere ist durch Linien, letztere durch Quadrate angedeutet. Dieser Flächenraum ist zugleich durch Zahlen angegeben, welche Rez. hier mitzutheilen für schicklich hält. 1) Marannon 88,405, Plata 71,665, Obi 63,536, Lorenz 62,330, Missisippi 53,530, Jenisei 47,001, Hoangho 33,686, Nil 32,620, Wolga 30,154, Ganges 20,224, Donau 14,423, Dnieper 8534, Don 6088, Rhein 3598, Elbe 2800, Oder 2072, Po 1410, Weser 874, Tiber 410 und Ems 234 □ Meilen. Sind aber die Quellen des Nils und des Hoangho schon so genau erforscht, dass man sich an eine Berechnung des Flächeninhalts ihres Stromgebietes wagen dürfte? Auch bey'm Missisippi ist diese Berechnung noch eine schwierige Aufgabe, weil dessen von den Mexikanischen Gebirgen herabkommende Nebenflüsse noch nicht genau bis zu ihren Quellen hinauf bekannt sind. Dann ist es ein Uebelstand, dass der Vf. bey der Angabe der Länge des Laufs nicht dieselben Ströme gewählt hat. Denn statt des Lorenz, Jenisei, Hoangho, Nil, Ganges, Weser, Tiber und Ems sind dort Irtysch, Lena, Tajo, Weichsel, Rhone und Themse aufgenommen. Auch hat hier der Missisippi einmahl eine Länge von 952 und das andere Mahl von nur 647, so wie der Marannon einmahl von 674, und das zweyte Mahl von 622 Meilen erhalten. In der obern Ecke derselben Charte ist noch das Stromgebiet der Donau dargestellt, ohne dass jedoch die Nebenflüsse benannt worden sind. — Die fünfte Tafel ist wiederum der Länge nach getheilt. Die eine Hälfte bietet eine Vergleichung des Flächeninhalts von 24 Staaten dar, und zwar ebenfalls nach Quadraten. Die zweyte Hälfte enthält dagegen eine Vergleichung der *Grösse* und *Volksmenge* mehrerer Staaten. Dieser Titel ist aber nicht richtig gewählt. Denn man findet auf derselben nur die Angabe, wieviel Menschen in 15 Staaten auf 1 □ M. kommen. — Die sechste Tafel endlich bringt eine Höhen-Charte od. eine bildlich vergleichende Darstellung der wichtigsten Berge und anderer Punkte der Erde, nach ihrer Erhebung über die Meeresfläche dar. Auf dieser allerdings sehr instruktiven 9½ Z. hohen und 12 Z. breiten Charte, auf welcher zu beyden Seiten die aufsteigende Höhe von 1000 zu 1000 Fuss, auf die Weise, wie auf gewöhnlichen Charten die Breitengrade angegeben sind, thürmen sich rechts mehrere der vornehmsten Berge der *alten*, und links die der *neuen* Welt übereinander. Dabey ist zugleich die Höhe mehrerer Orte als in der alten

Welt von Heidelberg, Karlsruhe, Greenwich, Basel, Nürnberg, Bern, Madrid, Urseren, der Alpen, Hospitäler, und in der neuen Welt von Caraccas, Loxa, Mexico, Bogota und Quito, so wie auch unter verschiedenen Breitengraden die Schneegränze angedeutet worden. Der höchste Gipfel der alten Welt wird hier statt Dholagir, Dhawalagen genannt. Der höchste Vulkan der alten Welt ist hier der 12,000 F. hohe Pic de Teyde, und der der neuen Welt der 18,000 F. hohe Cotopaxi. — Rez. schliesst diese etwas lange Beurtheilung mit der Versicherung, dass der Preiss dieses 20 Bogen starken, enggedruckten Werks, zumahl wenn man auf die 6 beygegebenen Charten Rücksicht nimmt, äusserst billig gestellt sey.

Dr. *Weise.*

Geschichte.

Lehrbuch der Staatengeschichte des Alterthums und der neuern Zeit für deut. Gymnas. Von *Chr. Friedr. Ferd. Haacke*, Rector zu Stendal. Dritte verbesserte und verm. Auflage. Stendal, bei Franzen und Grosse. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Erster Theil. *Alte Geschichte, mit geographischen Einleitungen.* 1824. VI und 238 S. Zweiter Th. *Mittlere und neue Geschichte.* 1825. XII u. 492 S. Dazu: *Synchronistische Tabellen* zum Lehrbuch der Staatengeschichte von Chr. Fr. Ferd. Haacke gehörig. 1824. Drei Tabellen für die alte, zwei für die mittlere und zwei für die neue Geschichte.

Sowohl der Name des in der Schul- und Gelehrten-Welt rühmlich bekannten Verfassers, als auch der wiederholte Abdruck des vor uns liegenden Geschichtswerkes scheint für die Güte u. Brauchbarkeit desselben zu zeugen. — Auch hat Hr. Rector Haacke dieses Zeugniss dadurch zu ehren und in einem erhöheten Grade zu verdienen sich bemüht, dass er in der gegenwärtigen dritten Auflage seines hist. Lehrbuchs theils den Quellennachweis erweitert, theils die Griechische Geschichte ausführlicher behandelt hat. Wenn er indess in Ansehung dieses letztern Punctes in dem kurzen Vorbericht oder vielmehr Vorworte bemerkt, „dass die beigefügten u. durch den Druck unterschiedenen Zusätze von denen, die ihrer nicht bedürfen, leicht überschlagen werden können," so wissen wir nicht, wie wir diese Bemerkung mit der lehr- und schriftstellerischen Besonnenheit und Einsicht des würdigen und verdienten

Mannes in Einklang bringen sollen. Denn ein auf ein wohlerwogenes Lehrbedürfniss ökonomisch angelegtes u. berechnetes Schulbuch darf nichts, was überschlagen werden könnte, also nichts Ueberflüssiges; soudern soll eher zu wenig als zu viel enthalten. Ja! wenn irgend wo das ne quid nimis! als eine goldene Hausregel zu empfehlen seyn dürfte, so ist es bei Abfassung von historischen Schulbüchern, die zur Zeit durch die Masse u. Magazinirung der in ihnen aufgestapelten Materialien alle Schranken der Lehrgebiete zu durchbrechen und die einzig richtige, auf Klassenstufen zu basirende Lehrmethodik der Geschichte für Schulen zu untergraben drohen. Möchten wir doch, wie in andrer, so auch in dieser Hinsicht zu der historiographisch. Lehrweisheit eines Gatterer, Schlözer, Spittler, Wachler und anderer zurückkehren, die in allgemeinen Zügen und grossartigen, d. h. durch irgend eine charakteristische Idee gehobenen und gleichsam colorirten Entwürfen für das Lern- und Lehrbedürfniss auf Schulen und Universitäten sorgten, die nur historische Lineamente und Skizzen zu Papiere brachten und in den Druck gaben, die Füllung und Färbung der Umrisses dem mündlichen Vortrage und der individuellen Lehrfreiheit überlassend! Auch unser Verfasser würde theils die so eben gerügte Bemerkung beseitigt, theils manche Parthien seines Lehrbuchs kürzer gefasst, überhaupt mehr an sich gehalten haben, wenn er ein bestimmtes und abzugrenzendes Lehr- und Klassen-Gebiet im Auge behalten, und sein Lehrbuch nicht mit dem vagen Titel „*für deutsche Gymnasien*" versehen hätte. Denn wenn gleich der erfahrene und geübte, d. h. mit dem Umfange und der Bestimmung des hist. Gymnasial-Unterrichts methodologisch vertraute Lehrer nicht einen Augenblick über die Benutzung des Haackeschen Lehrbuchs und den Grad seiner Brauchbarkeit in Zweifel seyn kann, so wird doch z. B. der junge und angehende Lehrer der IIIten Geschichtsklasse mit sich uneins seyn und bleiben, ob und in wie weit er von dem ihm dargebotenen hist. Gymnasial-Lehrbuche Gebrauch machen könne und dürfe. Wir benutzen indess diese Wendung, die unsere kritische Berichterstattung genommen, um einer solchen Verlegenheit sofort zu begegnen, indem wir dem fraglichen Lehrbuche der Staatengeschichte und zwar zunächst dem 1sten Theile, welcher die alte Geschichte enthält, seinen didaktischen Standpunct anweisen, und hiermit zugleich den nach Hilfsmitteln suchenden und in der historischen Litteratur noch unbewanderten Lehrer vor Missgriffen verwahren. Denn irren wir nicht, und berechtigt uns eine 15jährige praktische Erfahrung auf dem Felde des hist. Schulunterrichts zu einiger Competenz des Urtheils, so dürfte das gedachte Lehrbuch *mehr für Schüler, als für Lehrer*, insonderheit aber für den *Lehrer der II und III histori-*

schen Klasse auf Gymnasien ein brauchbares Vorbereitungsbuch — jedoch nur für den ersten Anlauf — seyn. — Für *Schüler* enthält dasselbe ein Detail (vornehmlich der *äussern* Staatengeschichte), das theils den Präparations- und Repetitions-Fleiss erschwert, theils das Interesse des mündlichen Lehrvortrages schwächt; *jenen*, eben weil es Detail und zwar ein leicht auseinander fallendes, nicht zu einem leicht übersehlichen Ganzen oder zu fruchtbaren An- und Uebersichten verarbeitetes Detail ist; *dieses*, weil es dem Unterrichte des Lehrers zu viel und gerade dasjenige vorweg nimmt, was derselbe am leichtesten zu liefern vermag, nämlich einzelne chronische und factische Notizen. Denn wenn der historische Schulunterricht seine volle Wirkung auf Geist u. Gemüth des zu Unterrichtenden äussern, namentlich aber zur Vorübung in der Kunst dienen soll, den freien Vortrag des Lehrers entweder ganz frei oder epitomatorisch aufzufassen, und demgemäss ganz oder theilweise zu reproduciren, so muss dem Lehrling ein gewisses Fach- und Register-Werk gegeben und dem Lehrer die angemessne Ausfüllung und Bekleidung desselben überlasen werden. Und ein Lehrbuch der Geschichte für Schulen wird um so vollkommner seyn, je vester und kräftiger, je pragmatisch-gebundener und für eine bestimmte Bildungs- und Klassen-Stufe zusammengehaltener das Fach- und Dach-Werk ist, das in demselben lichthell und wohnlich aufgestellt und aufgeschlagen ist. — Für Lehrer in *der ersten Geschichtsklasse* dürfte das Lehrbuch aber desshalb weniger brauchbar seyn, weil es bei allem seinen Reichthum an politischen Thatsachen und deren ins Einzelne gehenden Darlegung doch manches höchst wichtige und lehr- und wissenswerthe entweder gar nicht oder nicht in zweckmässiger Ausführlichkeit enthält, wohin wir unter andern das Verfassungs-, Religions- und Cultur-Wesen der Völker des Alterthums, so wie die Darstellung des specifischen Unterschiedes des orientalischen und occidentalischen Völkerlebens, endlich die Schriftstellerkunde rechnen. Denn die Geschichte des Alterthums ist die Pforte, die in das Heiligthum der klassischen Autoren einführt, und wer den historischen Schlüssel zu derselben nicht hat, wird manchen gepriesenen Autor vielleicht als eine erhabene Trümmer einer grossen Vergangenheit anstaunen, aber zum Studium desselben weder Kraft noch Licht in sich fühlen. —

Wenn daher Hr. Rector Haacke kein Lehrbuch für irgend eine bestimmte Lehrstufe und Klasse ausarbeiten wollte, so musste er sich auf den Titel „*für Mittelklassen, insonderheit zum Privatgebrauch für Lehrer*“ beschränken; denn so brauchbar sein Buch auch für den Wiederholungsfleiss des Schülers seyn mag; so eignet es sich doch im eigentlichen und engern Sinne nicht für die Schule und Klasse entweder als Leitfaden

zur weitern mündlichen Entwickelung, oder gleichsam als Autor und Text zur Erklärung und Commentirung von Seiten des Lehrers. Hätte dagegen der Hr. Vf. alles das, was an Notizen aus der Kriegs- und Regenten-Geschichte der mündliche Vortrag zu geben und zu dem Grunde eines Compendium's zu ergänzen hat, von seiner Arbeit ausgeschieden, auf der andern Seite in dieselbe mehr Thatsachen und Resultate aus den innern Lebens- und Staats-Verhältnissen der Völker aufgenommen, so würde er auch nicht nöthig gehabt haben auf seine Lehrbücher der Griech. und Römischen Antiquitäten, als auf Hilfs- und Ergänzungs-Bücher für das Lehrbuch der Geschichte, hinzuweisen, zumahl da das, was in den vulgären Lehrbüchern der Antiquitäten als ein wissenschaftliches Ganze aufgestellt ist, theils aller wissenschaftlichen Idee und Form entbehrt, theils und wenigstens für Schulen dem Lehrgebiet der Geschichte, aus dem es sich abgesondert und verloren hat, wieder vindicirt werden sollte. Möchte es daher dem thätigen Verf. gefallen, bei einer neuen Ausgabe seines Lehrbuchs dasselbe mit den gedachten antiquarischen Compendien zu Einem organischen Ganzen zu verarbeiten und in demselben vornehmlich alles dasjenige recht anschaulich hervortreten zu lassen, was sich als das innere Staatsleben der klassischen Völker ankündigt. Zum Muster, nach welchem der Vf. seine neue Arbeit zu modificiren haben würde, empfehlen wir Heeren's treffliches Handbuch der Geschichte des Alterthums. — Uebrigens hat das Haackesche Lehrbuch, auch wie es jetzt gearbeitet liegt, und indem es in einer gewissen Mitte zwischen den ihm verwandten Werken von Bredow, Eichhorn, Dresch u. a. steht, bereits sein Publicum gefunden und wird es ferner finden, wiewohl wir es überhaupt nur zu den mittelmässigen Producten auf diesem Felde der Litteratur zählen, und demselben weder in materieller noch formeller Beziehung einen durchgehenden und wesentlichen Vorzug vor seinen Rivalen beimessen können; am wenigsten möchte dasselbe aber mit andern und neuerlich erschienenen Lehrbüchern der alten Geschichte, z. B. mit dem mehrseitig ausgezeichneten von Ellendt eine zu seinem Vortheile ausschlagende Vergleichung bestehen. Zum Erweis dessen bedarf es keiner durchgreifenden Kritik, die der ersten Auflage bereits durch andere kritische Blätter geworden ist, sondern nur eines hier und da einschlagenden Obelus. — Wir wählen zu dieser kritischen Recognition die allgemeine nur 10 Seiten befassende Einleitung, in deren Bearbeitung sich der Verf. am freiesten bewegen und theils den denkenden und methodischen Lehrer, theils den umfassenden Geschichtskenner bekunden konnte. —

Vergebens sehen wir uns nach einer präcisen Erklärung des Begriffes Geschichte um; vergebens nach einer genauen Er-

örterung und Unterscheidung von Erzählung und Beschreibung, und eben so vergeblich nach einer gründlichen Eintheilung theils der historischen Disciplinen überhaupt, theils der eigentlichen oder politischen Geschichte. Eben so unvollständig und unbestimmt ist die Definition vom Staat (ein Verein von Menschen, die Menschenrechte zu sichern), so wie von Verfassung (die Innern Einrichtungen machen die Verfassung des Staates aus!?). Noch unbefriedigender sind die 6 Zeilen, welche die Unentbehrlichkeit und den Nutzen der Geschichte darlegen sollen, worüber doch der Verf. schon in Rühs *Propaedeutik* eine ampla messis fand. — Die neueste Geschichte soll eine Geschichte des Tages, und die mittlere Geschichte von der Art seyn, dass sie sich im Vortrage von der neuern Europ. Staatengeschichte nicht füglich trennen lasse: so wenig gilt also dem Verf. das Mittelalter als ein für sich bestehendes und charakteristisch abgeschlossnes Ganze (Siehe jedoch Th. II, Einleitung). Die Wichtigkeit der Sagengeschichte ist kaum angedeutet, geschweige ausgeführt; eben so die Periodologie (das Mittelalter schliesst mit der Entdeckung von Amerika — als wenn ein erst 100 Jahre später universal-wirksam u. wichtig werdendes Ereigniss ein ganzes Zeitalter abdämmen und abmarken könnte!); als Hilfswerk für Mythologie wird die Compilation von Fiedler, weder Voss noch Creuzer empfohlen, noch sonst ein Wink zur Orientirung auf diesem labyrinthischen Hypothesen-Felde gegeben.

In Verfolg des ersten Lehrabschnitts heisst es: Die Quellen der alten Geschichte seyen zuverlässiger als die der neuern (eine unerweisliche Behauptung); als Hilfsmittel zur Kenntniss der alten Geschichte wird Galetti's *Gesch. d. St. u. V. d. Alterthums* angeführt (durchaus nicht empfehlungswerth, wogegen wir Beck's Namen und Hauptwerk vermissen).

Der Verf. beginnt mit der Geschichte der ältern Babylonier und absolvirt sie höchst dürftig in fünf kurzen Paragraphen: also von Indien und Heeren's Forschungen und gehaltvollen Resultaten keine Spur! Das scheint demnach der Grundübelstand des Werkes auch in seiner erneuerten und verbesserten Gestalt zu seyn, dass das Neuere und Bessere weder im Inhalt noch in der Darstellung benutzt ist, dass die Völker und Staaten des Orients mit Dürftigkeit behandelt und oberflächlich abgefertigt werden, dass selbst die geographischen Notizen sich nicht über Mannert's Compendium erheben, dass die Anordnung und Ausführung der einzelnen Parthien weder durch wiederholte Uebersichten und passende Uebergänge vest und lichtvoll gehalten, noch mit Ebenmässigkeit ausgeführt sind (wie denn z. B. das Verzeichniss der Symmachien Athens und Sparta's im Pelop. Kr. zwar den Kenner des Thucydides, aber weniger den historischen Methodiker verräth);

endlich, dass der historische Styl des Verf. ein sehr trockner und dabei zerstückelnder Lehrstyl ist, der ohne irgend eine Farbe, Frische und Lebendigkeit sich eben so fern hält von der Kräftigkeit und Gedrängtheit eines Bredow, als von der Gewandtheit, Fülle und Wärme, welche die Lehrbücher von Pölitz auszeichnet. Und doch sollte ein historisches Lehr- und Schulbuch, wie in seinem Inhalte gewählt, so auch in Form und Ausdruck mit möglicher Sorgfalt gearbeitet und gefeilt, und für Lehrer und Schüler gleich anregend, Styl bildend, kurz mustergiltig seyn! —

Die Anzeige der Quellen ist mehr einseitig als durchgehend und nicht wohl geeignet, den Lehrling zum eigenen Quellenstudium anzuleiten und anzuregen. Zu dem Ende war eine Charakteristik der Haupt-Quellenschriftsteller unerlässlich! — Doch wir brechen ab und wenden uns zum zweiten Theil des Werks.

Wenn dieser 2te Theil den ersten an Bogenzahl übertrifft, so ist nicht sowohl dieser, sondern vielmehr der Umstand bemerkenswerth und erfreulich, dass Grösse und Umfang doch in den gemessnen Grenzen eines handlichen Schulbuches geblieben, da genannter 2ter Theil die überschwengliche Masse der Begebenheiten des sogenannten Mittelalters und der neuern Zeit bis auf das Jahr 1818 umfasst. Diese allerdings zweckmässige und löbliche materielle Beschränkung eines für Schul- und Unterrichts-Zwecke bestimmten Buches (denn ein Schulbuch muss compendiarisch in Form und Inhalt seyn) hat der Hr. Verf. theils durch epitomatorische Kürze und Gedrängtheit des Dargestellten und der Darstellung theils dadurch zu erreichen sich bemüht, dass er die neue Auflage nur mit wenigen Abänderungen, und unerheblichen Zusätzen und Ergänzungen nur in der Geschichte der Kreuzzüge und der neusten Zeit, zu verbessern und zu erweitern sich veranlasst sah. Um aber die materielle und formelle Kürze und Gedrängtheit des Verf., zugleich aber auch in einem Beispiele zu zeigen, nach welchen Grundsätzen derselbe eine historische Arbeit für den Schulbedarf einrichtet, wählen und stellen wir den 11ten Abschnitt S. 56 aus, der auf dieser und den 4 folgenden Seiten die Geschichte des Mohammed und der Araber skizzirt enthält. — Er lautet, wie folgt: „Der merkwürdige Mann — heisst es § 55 — der in diesem Lande als Religionsstifter auftrat, und der Gründer eines der grössten Weltreiche wurde, Muhamed war 570 geboren, und zeigte von Jugend auf viel Nachdenken und eine feurige Phantasie. Das Unglück des bedrängten Vaterlandes, das damahls von Persern und Habessiniern geschmälert ward, ging ihm zu Herzen, und er hielt sich berufen der Retter desselben durch einen neuen Glauben zu werden. Auf das Volk wirkten seine Orakel, und seine Flucht nach Medina

d. 16 Juli 622, wozu Partheigeist ihn nöthigte, war der Anfangspunct seiner öffentlichen Wirksamkeit. Seine Parthei vermehrte sich, und nach 7 Jahren vermochte er mit seiner begeisterten Schaar seine Feinde in Mecca zu besiegen. Nun forderte er Annahme des Islam, die in Arabien willig erfolgte, weil seine Gesetze dem Charakter der Nation, seine Lehre dem Glauben der Väter gemäss war. Auch zu den Nachbarn trugen die Gläubigen den Islam mit dem Feuer der Begeisterung, die eine neue Lehre einflösst. Der Feldhauptmann Chalid eroberte mit etwa 4500 Gläubigen die Länder zwischen dem Tigris und dem Mittelmeer, die damahls Persern und Griechen gehörten. Die Christen, mit Ausnahme der Mönche schonte er, wenn sie sich dem Tribut unterzogen. Muhamed starb an Gift 632 u. s. w." — Wir bemerken zur Kritik diesses Passus nur Ein und das Andere.

Abgesehen davon, dass das Geburtsjahr Mohammeds historisch ungewiss, dass das Häuflein Gläubiger, das die Länder zwischen dem Tigris und Mittelmeer erobert, ein Arabisches Mährchen ist, dass die Unterdrückung des Landes durch Perser und Habessinier weder so allgemein noch so bedeutend war, um in dem Mohammed einen Moses zu erwecken, dass die Behauptungen: seine Lehre war dem Glauben der Väter gemäss und die neue Lehre flösste Begeisterung ein, sich theilweise aufheben, dass der Zug: Moh. zeigte viel Nachdenken, flach und ausdruckslos, dass Partheigeist — Islam — Chalif, Koran u. s. w. weder an und für sich für hist. Lehrjünger verständlich, noch genügend erklärt sind, dass das: nun forderte er Annahme u. s. w. ungehörigen Orts steht: so dürfte die ganze Stelle wohl eine von den vielen im Buche seyn, die weder von dem Schauplatze, noch von dem Helden der Begebenheit, noch von der energischen Kraft und erschütternden Thätigkeit desselben nicht einmahl eine klare Vorstellung, geschweige eine verhältnissmässig deutliche und vollständige Beschreibung, geschweige eine das Jugendgemüth anregende und ergreifende Schilderung liefern. — Rec. würde die unter den obigen Titel gehörige Materie — in Form einer historischen Chrie — etwa so angeordnet haben: A) *die Araber vor und zur Zeit Mohammed's;* B) *die Araber* (Mohammedaner) *nach Mohammed.* — I) *Ansicht vom Lande* oder Schilderung der Arabischen Halbinsel — nach Ritters meisterhafter Vorarbeit. II) *Ansicht vom Volke* oder Schilderung des Arabischen Volksstammes in seiner hervorstechendsten physischen und moral. Eigenthümlichkeit zur Zeit des M. (ebenfalls nach Ritters Musterbehandlung). III) *Ansicht von dem politischen, religiösen und bürgerlichen Zustande der gleichzeitigen Hauptvölker* (insonderheit der Perser, Byzantiner, der Christen und Juden), um hieraus wie aus der sittlichen und religiösen Versunkenheit,

und Verworrenheit des Arabischen Volkes, wenn nicht die Nothwendigkeit doch die Natürlichkeit einer neuen Religionsstiftung darzuthun. IV) *Mohammeds Auftritt* (Geburt, Familien-Stamm, Standes-Verhältnisse, Charakter, Lehre, Leben u. s. w. — Mohammed muss dem Jüngling als Orientale, als Emir, als Enthusiast, Prophet, Fürst und Papst seines Landes und Volkes erscheinen, als ausserordentlicher Mensch, als eine universalhistorische Person, als ein nothwendiges Glied in der Kette der Dinge, als ein Werkzeug in der Hand der die Menschheit erziehenden Vorsehung, wobei obgleich in sehr untergeordneter Beziehung und Bedeutung zu Moses und Christus). V) *Verbreitung von Mohammeds Lehre* (Islam, Koran, aus welchem den Schülern einige Stellen mitzutheilen) durch Arabien, über 3 Erdtheile. VI) *Herrschaft der Mohammedaner* (Chalifen, Chalifate). VII) *Welterschütternder und weltbildender Einfluss des Mohammedanismus* u. s. w., — kurz das Ganze sei eine in zweckmässigen Einzelnheiten durchgeführte synchronistische Monographie des Entstehens, Wachsthums, der Blüthe, des Verfalls der Arabisch-mohammedanischen Religionsherrschaft mit besonderer Berücksichtigung der Momente ihres meteorartigen Steigens und Sinkens. — So wenig Rec. diese chrienartige Disposition zur Grundlage einer Musterbehandlung des historischen Stoffs für die Schule unbedingt empfehlen kann und mag, so glaubt er doch die Bedingungen und Grundsätze gegeben und vorgezeichnet zu haben, *unter* und *nach welchen* er selbst sein Material für seine historische Ite Kl. abzuhandeln pflegt, und wenn er den Wunsch ausspricht, dass diess in ähnlicher Form auch unter ähnlichen Verhältnissen geschehen möge, so hat er die Erfahrung für sich, dass nur durch Hervorhebung des Wesentlichen und Charakteristischen, Erhebenden und rein Menschlichen, in der Menschen- und Völker-Geschichte ein heilbringendes hist. Studium auf Gelehrtenschulen gefördert und erzielt werden kann. — Herr Rect. Haacke würde sich daher noch verdienter um seine und die Gymnasial-Jugend des Vaterlandes, für die er geschrieben, gemacht haben, wenn es ihm gefallen hätte, in seine politische oder Staaten-Geschichte mehr Elementar-Notizen aus der Sitten-, Religions-, Kunst-, Cultur- und Verfassungs-Geschichte der Völker aufzunehmen, auch, wie in dem Iten Th. des Lehrbuchs, die Quellen anzudeuten; überdiess mehr Gemählde und Gruppen von Thatsachen, die den gesellschaftlichen Zustand und den allgemeinen Gang des Völkerlebens charakterisiren, als ein Aggregat von minder bedeutenden Facten aus der Regenten- und Kriegshistorie aneinander zu reihen; dabei stets den Hausbedarf und das Interesse der historisch zu unterrichtenden Jugend im Auge zu behalten, und jenen eben so wenig durch Ueberfüllung zu gefährden, als dieses durch Entziehung

des mittelst Vortrag und Darstellung zu entbindenden Wärmestoffs zu kälten und niederzuschlagen. Hätte, wie gesagt, Hr. Rect. Haacke mehr für das eigene Lehrbedürfniss, und weniger für das allgemeine Lesebedürfniss gearbeitet, so würde sein Buch als Schulbuch an Werth und Brauchbarkeit gewonnen haben. So wie es jetzt liegt, eignet es sich weniger zu einem Lehrbuche, als Grundlage und Gerippe für den mündlichen Vortrag und als ein Ersatzmittel der Dictata, sondern vielmehr zu einem Lese- und Repetitions-Buche für Schüler, d. h. für Scholaren der I und II historischen Klasse auf Gymnasien. Und wie dasselbe in *materieller* Hinsicht ein mit Urtheil und Besonnenheit angelegter Auszug aus den Handbüchern von Eichhorn, Rotteck, Pölitz u. a. oder wenigstens eine Vorbereitung auf diese und andere Staatengeschichten (ausführlichere) zu seyn scheint: so nähert es sich auch in *formeller* Beziehung denselben, wenigstens erinnert der Styl an die Lebhaftigkeit und rhetorische Gewandtheit jener Historiker, und hat wesentliche Vorzüge vor der im 1ten Th. herrschenden Magerkeit und Trockenheit. — Von der Benutzung anderer und neuerer Historiker, eines Luden, Rühs, Rehm u. a., zeigt sich wenig Spur, und doch lag die Pflicht und der Genuss der Vergleichung und Benutzung gleich nahe! Die Periodeneintheilung ist mehr oberflächlich als tief, und beruhet eben so wenig als der beigegebene Tabellen-Entwurf auf neu erforschten oder alt-bewährten Grundsätzen. Unerlässlich war zur vorläufigen An- und Uebersicht des Ganzen, und wenn auch nur als Capitel-Ueberschrift ein der jedesmaligen Special-Geschichte voranzusteliendes Summarium der epochemachenden Personen und Begebenheiten, oder eine Periodik nach biographischen Principien und Momenten, worüber Schlözer in seiner Vorstellung der Universal-Historie, wenn auch in derber und barokker Manier, doch eben so viel Wahres als Beherzigungswerthes für jeden Schulhistoriker gesagt hat.

Reuscher.

Kleinere Schulschriften.

Staat, Schule und Haus müssen in ihren Strebungen eins seyn, wenn das Werk der Jugendbildung gedeihen soll. Eine Schulrede von *J. C. Leber. Hantschke.* Progr. Elberfeld, Schönian'sche Buchhandlung. 1827. 16 (8) S. gr. 4.

Wesen und Zweck des Gymnasialunterrichtes. Eine Zuschrift an das grössere Publikum. Nebst einer Beylage aus Dr. Martin Luthers Schrift an die Rathsherrn aller Städte Deutschlands etc. Von Dr. *Joh. Carl Leberecht Hantschke*, Oberlehrer an dem Gymnasium zu Elberfeld. Elberfeld, Schönian'sche Buchhandlung. 1827. 26 S. gr. 8. geh. 6 Gr.

Die Schulrede des Hrn. Dr. Hantschke, die einen Theil des Elberfelder Herbstprogr. vom J. 1827 ausmacht, und die besonders erschienene Zuschrift an das grössere Publikum können ihres verwandten Inhaltes und Ursprungs wegen füglich mit einander verbunden werden. Sie sind unverkennbar aus lokalen Verhältnissen des Gymnasiums zum Publikum hervorgegangen, welchem direkt und indirekt Mangel an gehöriger Würdigung und allseitiger Förderung der Gymnasialstudien zur Last gelegt wird. Aber auch anderwärts fehlt es leider! noch immer in beyder Hinsicht, und der behandelte Gegenstand hat sonach nicht blos für Elberfeld Interesse.

Die allseitige Förderung der Gymnasialbildung macht das eigentliche Thema der Schulrede aus, mit der richtigen Würdigung der Gymnasialstudien insbesondere beschäftigt sich die Zuschrift an das grössere Publikum. Wenn nun der Hr. Verf. in ersterer Hinsicht nicht nur für Elberfeld Treffendes gesagt, sondern auch Manches berührt hat, was anderwärts ebenfalls beachtet zu werden verdient, so ist ihm in der andern Hinsicht beydes misslungen. Das Elberfelder Publikum kann und wird es nicht gleichgültig aufgenommen haben, was ihm über die ausgezeichnete Sorgfalt des Preussischen Staates für Bildung tüchtiger Staatsbürger aus allen Klassen in der Schulrede treffend zu Gemüthe geführt wird; es muss die Schulzwecke ehren, die in Rücksicht des Unterrichts und der Erziehung angegeben werden, und hat allen Grund, auf Beseitigung der Hindernisse bedacht zu seyn, welche die häusliche Erziehung der öffentlichen in den Weg legt. Anderwärts sind die Bemühungen Preussens für die gesammte Jugendbildung, und die Gymnasialbildung insbesondere, bekannt; wenn jedoch der Hr. Verf. sagt, dass aus der Schule, und aus einem Gymnasium insbesondere, die Bildner der Jugend, die Lehrer des Volkes, die Bürger und Unterthanen, die erwerbende und handelnde Klasse, die Geschäftsleute für alle Verzweigungen des staatsbürgerlichen Lebens, die Berather des Fürsten, die Träger und Stüzen des Throns hervorgehen sollen, so verträgt sich diese Forderung allerdings mit dem Elberfelder Gymnasium, an welchem, nach dem übrigen Inhalte des Programms, Bürger- und Gelehrtenschule lokaler Verhältnisse wegen vereinigt sind, aber sie ist nicht einmal für die Preussischen Gymnasien allgemein geltend, vielweniger allgemein gültig. Darum ist es auch

nur relativ richtig, dass die höhere oder gelehrte Schule die dereinstigen Staatsbürger mit den für alle Fächer und Zweige des staatsbürgerlichen Lebens erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten habe. Allgemein lässt sich diess nicht behaupten, und eben so wenig diesem Hauptzweck die Sorge für frühzeitige Begründung staatsbürgerlicher Gesinnungen in den jugendlichen Gemüthern als Aufgabe geradezu coordiniren. Wenn ersteres den Unterricht angeht, so fordert die ihm zur Seite stehende Erziehung doch aller Orten mehr als das letztere, ohne damit ein örtliches und zeitliches Bedürfniss der besondern Beachtung staatsbürgerlicher Gesinnungen, oder die Einbildung, Anmaassung, Dünkelhaftigkeit, Aufgeblasenheit, Rechthaberey und Widersezlichkeit unserer Jugend, nur nicht überall als Nachwehen früherer Verirrungen eines durch ungewöhnliche Zeitereignisse veranlassten Freyheitsschwindels, in Abrede stellen zu wollen, eben so wenig als das dringendste Bedürfniss kräftiger Ankämpfung gegen solche und ähnliche Entartungen für Schule und Haus zu misskennen. Diese traurigen Erscheinungen haben gar zu häufig ihre nächste und Hauptveranlassung in verkehrter häuslicher Einwürkung, welche überhaupt den Bemühungen der Schule nach des Hrn. Verf. Ansicht theils aus gänzlicher Unbekanntschaft der Eltern mit dem Wesen und Zweck eines Gymnasiums, theils aus vorurtheilsvollen spiessbürgerlichen Lebens- und Bildungsansichten, theils aus Mangel eines allgemeinen Schulsinnes und Widerstreben gegen den Erziehungsernst der Schule hemmend entgegentritt. Anderwärts finden sich diese Dinge mit ihren unseligen Ergebnissen wohl auch, aber man schweigt manchmal lieber dazu, als dass man sich öffentlich bey schicklichen Gelegenheiten darüber ausspricht, um es mit den bösen Leuten nicht zu verderben, die man ohnehin nicht mehr ändere. Der Herr Verf. hat den Gymnasien, welche mit denselben oder mit verwandten Hemmungen zu kämpfen haben, ein nachahmungswerthes Beyspiel gegeben, sich darüber vor versammelten Schülern und Lehrern, Gönnern und Freunden, Begründern und Vorstehern der Schule mit Offenheit und treffenden Bemerkungen zu erklären. Ueberhaupt muss diese Schulrede, ungeachtet einzelner Ausstellungen, jeden Schulmann, dem es mit seinem Amte Ernst ist, freundlich ansprechen.

Unbefriedigt hingegen legt der Schulmann die Zuschrift an das grössere Publikum aus den Händen, und diess nicht etwa darum, weil ihm nichts geboten wird, das er nicht schon wüsste, sondern weil sie der Absicht nicht entspricht, die sie sich selbst vorsezt, mag man nun zunächst an Elberfeld und die Umgegend oder an einen weitern Kreis denken, wo es an richtigem Urtheil über die Würksamkeit eines Gymnasiums gebricht. Denn will man diese mit dem Hrn. Verf. durch die Be-

stimmung desjenigen kenntlich machen, was Wahres und Falsches an der Ansicht sey, als ob auf einem Gymnasium nur Griechisch und Lateinisch, oder beydes doch vorzugsweise, mit Hintansezung anderer Sprachen und Wissenschaften, gelehrt und gelernt, folglich nur die Bildung des eigentlichen Studirenden oder des sogenannten Gelehrten bezweckt würde; so liesst man am Ende, anstatt über Wesen und Zweck des Gymnasialunterrichts belehrt zu werden, eine Apologie des Griechischen und Lateinischen gegenüber einem verstockten Publikum, das wahrscheinlich alles nach augenblicklichem Nuzen oder auch nach Procenten zu bemessen gewöhnt ist. Diesem Theil des grössern Publikums wird es dann auch ziemlich gleichgültig seyn, woher wir unsere Gymnasien haben und wie sie geworden sind; er denkt vielleicht gar, der geschichtliche Ursprung derselben sey nicht der Gesichtspunkt zu ihrer richtigen Würdigung, denn sonst hätte man sich von dem Trivium und Quadrivium niemals entfernen dürfen. Er kann es zugestehen, dass durch Griechisch und Lateinisch die Denkkraft geübt und gestählt werde, und dennoch die Nothwendigkeit der alten Sprachen für Gewerbsbefähigung und allseitige Entwicklung der Geisteskräfte läugnen. Er braucht den Gymnasien den gesteigerten Denkstoff nicht anzustreiten, ohne darum ihren ganzen Lehrkreis zur Erlangung geistiger Fähigkeit für unentbehrlich zu halten. Er mag den Einfluss der Griechen und Römer auf die Bildung von ganz Europa glauben, aber er wird es nicht einräumen, dass der Gymnasiast an den Griechischen u. Römischen Meisterwerken der Sprache Deutsch lerne. Eben so wenig beweisst ihm die Erleichterung der sogenannten neueren Sprachen neben der Erlernung der Griechischen und Lateinischen, oder gar die Ungewissheit unserer künftigen Lebensverhältnisse. So kann in Elberfeld und so auch anderwärts selbst derjenige Theil des grösseren Publikums denken, welcher für die sogenannten Realien eingenommen ist; und wer alles Heil für Gymnasien in die klassischen Sprachen sezt, wird hinwiederum die angepriesene Verbindung mit Elementar- und Mittel- oder Bürgerschule unstatthaft finden. Ueberhaupt lässt sich die Würksamkeit der Gymnasien durch die Betrachtung der einzelnen Unterrichtsgegenstände, auch wenn sie vollständig wäre, niemals befriedigend darstellen, so gewiss die Schulen nicht lediglich Anstalten zur Entwicklung der Erkenntnisseite der menschlichen Geistesthätigkeit sind, und ohne petitio principii kann man selbst bey dieser Einseitigkeit nicht einmal versteckter Weise die bestehende Einrichtung eines einzelnen Gymnasiums zu Grunde legen.

Die auf dem Titel bezeichnete Zugabe mag auf sich beruhen, weil daraus im Grunde doch nicht mehr hervorgeht, als dass die alten Sprachen (Griechisch, Hebräisch und Lateinisch) um des Evangeliums willen gelernt werden sollen, und mithin

entweder nur der Theolog so etwas zu wissen braucht oder alle und jede christliche Seele.

Rastatt. Prof. Dr. *Winnefeld.*

Gymnasien sind Vorschulen der Weisheit. Rede, bey seiner feierlichen Einführung als Direktor des königl. kathol. Gymnasiums in Braunsberg am 30 October 1827 gehalten von *Gideon Gerlach.* Braunsberg, gedruckt bey G. D. Feyerabend. 25 S. kl. 8.

In dieser Rede nimmt der Hr. Verf. aus seiner neuen Stellung als Direktor der Anstalt die passende Veranlassung, über die Aufgabe der Gymnasialbildung seine Ansicht auszusprechen, um seinem Streben ein festes Ziel vorzuzeichnen, und Lehrer und Schüler zur treuen Mitwürkung einzuladen, damit das begonnene Werk glücklich gelinge. Insofern nämlich die Gymnasien lediglich für den wissenschaftlichen Beruf vorbereiten sollen, und der wahrhaft wissenschaftlich Gebildete der Weise ist, so müssen sie durch Unterricht die vollkommenste Einsicht und durch Erziehung die vollendete That bey den Zöglingen möglich zu machen streben. Jenes wie dieses Ziel wird per enumerationem partium in dem Sinne einer wissenschaftlichen Vorschule anschaulich gemacht, und der letzte Halt des Ganzen in wahrer Gottesfurcht gefunden. Neues ist in der Ausführung dieser Ansichten eben nichts gesagt, aber was gesagt ist, das ist in Rücksicht des Inhaltes wahr und in Rücksicht der Darstellung durch klaren Ausdruck, ernste Haltung und liebevolle Gemüthlichkeit durchweg ansprechend. Ref. hat die Rede mit all' der Theilnahme gelesen, die eine Folge verwandter Ansichten über die Angelegenheiten des Lehrerberufs ist. Möge das Gymnasium unter der neuen Leitung den herzlichen Wünschen des Hrn. Gerlach entsprechen!

Rastatt. Prof. Dr. *Winnefeld.*

Kürzere Anzeigen.

Katechismus der deutschen Vaterlandskunde, vom Hofrath und Professor *Galletti.* Leipzig, Baumgärtnersche Buchhandlung. 1826. XII und 181 S. kl. 8. br. 12 Gr.

Wir leben — leider! — in einem Zeitalter der litterarischen Mode-Waaren und Galanterie-Arbeiten, und des Kleinhandels

und Hausirens mit beiden. Der Geist gestrenger Wissenschaften, welcher vordem in der Form schwerer Quartanten und Folianten erschien, die nur in Staats- und Gelehrten-Bibliotheken Aufnahme und ein Quartier fanden, wird jetzt in Sedez-Formate gegossen, auf Taschenbücher gefüllt und in Etui-Ausgaben abgezogen, die ihren Platz in den Cabinetten der Dilettanten, und in den Boudoirs und auf den Toiletten der Damen suchen und finden. Und wenn, nach Hufeland, ein Haupttriumpf der neuern Kochkunst die Kunst ist, Nahrungssaft in der concentrirtesten Gestalt in den Körper zu bringen: so scheint es ein für die litterarische Productions-Kunst und die damit verbundenen geistigen Nahrungs- und Restaurations-Anstalten des 19ten Jahrhunderts vorbehaltener Triumpf zu seyn, die Wissenschaften durch Auspressen und Einkochen derselben als Consommées, Gelées oder als wohlriechende Essenzen zuzubereiten, und diese wie andere dergleichen *vermeintlich* leichtere und verdaulichere Nahrungssäfte, den Magen vorbei, sofort ins Blut der Leser und Liebhaber zu schicken. Daher denn die gangbaren und beliebten Quintessenzen und Kraftauszüge aus Göthe's, Schiller's, Jean Paul's, Herder's u. a. Werken unter dem anlockenden Titel: *Geist!* Daher die vielen spottwohlfeilen Kunsttheorien, wie: in 4 Wochen Französisch sprechen und schreiben zu lernen, so wie die mancherlei enthüllten Geheimnisse — der Bierbrauer, der Taschenspieler; daher die endlose Reihe von Lehr- und Leitfäden, von Compendien und Breviarien; die sich einander überrennende Folge von Encyclopädien und Real-Wörterbüchern; daher die Legion von Zeit- und Tagesschriften, die Alles liefern und in den Kauf mitgeben, nur die kostbare Zeit zum Lesen nicht; die Massen und Ballen gesammelter und sämmtlicher Werke, die einzeln schon Repositorien füllen; und daher denn endlich auch — die *Katechismen* aller möglichen Künste und Wissenschaften, denn diess ist der neueste und jüngste Titel, unter welchem die Systeme des menschlichen Wissens zu Elixiren und Lebenswassern destillirt und feil geboten werden. Vorausgesetzt, dass diese katechetischen Modeartikel einen, wenn auch nur relativen, Werth und ihr kauflustiges Publicum haben, also einem geistigen Zeitbedürfnisse abhelfen: so gebührt der *Baumgärtnerschen Buchhandlung* in Leipzig das Verdienst, dieselben zuerst in Bestellung gegeben, in Umlauf gesetzt und in Aufnahme gebracht zu haben. Denn eben diese Buchhandlung, die auch den vorliegenden Gallettischen Katechismus zum Druck besorgt und in Verlag genommen hat, bietet in der demselben angehängten buchhändlerischen Anzeige an drei Dutzend solche Katechismen aus, worunter auch Katech. für *Kindbetterinnen*, *Neuvermählte*, für *Reiter*, für *Bierbrauer*, so wie Katech. der *Höflichkeit*, der *Mythologie*, der *Homöopathie*, der *Griechi-*

schen Alterthümer, der *Aesthetik*, der *Algebra* u. s. w. figuriren und paradiren — das Stück im Durchschnitt zu 12 Gr. — Also, wie gesagt, die Wissenschaften in einer Nussschaale, die Künste in Broschüren concentrirt! Der Geist der Gelehrsamkeit in Kraft-Dosen verdichtet und gereicht, Ragouts gebrant von Andrer Schmaus! O goldenes Zeitalter der Litteratur, wo die Olympischen Musen Hand in Hand mit den niedern Haus- und Erden-Göttern gehen, und an der Tafel Mercurs schmausen!

Fern sey es von uns, mit diesem „Scherz in Ernst" das Verdammungsurtheil sowohl diesen Katechismen als ähnlichen *Popularisirungs*-Versuchen gelehrter Kenntnisse zu sprechen! Denn das ist und sey das endliche Ziel der Gelehrsamkeit und Wissenschaft, dass beide — in ihren Resultaten und Wirkungen — volksthümlich und praktisch werden, dass sie aus dem Kasten-Monopol zu einem Gemeingut für die Menschheit sich veredeln! Aber stark und nachdrücklich müssen wir uns erklären gegen die *unpopuläre* Weise, wie dieses — wenn nicht überhaupt in den Baumgärtnerschen Artikeln, die in ihrer Anzahl und Folgenreihe eher den Schein einer buchhändlerischen Speculation, als den Geist eines gemeinnützigen Unternehmens verrathen, — doch wenigstens in dem vorliegenden Beispiele geschehen ist. Denn *unpopulär* nennen wir mit Recht eine Schrift und einen Schriftsteller, die weder einen *volksmässigen Zweck*, noch einen *volksmässigen Gehalt*, ja! nicht einmahl ein *volksmässiges Publicum* haben. — Dass diess der Fall sey mit Galletti und der vorbetitelten Schrift, die zwar seinen Namen trägt — aber ihn gewiss nicht auf die Nachwelt bringen würde, wenn derselbe nicht schon durch gediegenere Werke gesichert und geborgen wäre — wird sich leicht ergeben, wenn wir die Eigenschaften und Vorzüge eines Katechismus wie er seyn soll, mit dem Gallettischen, d. h. mit einem, wie er nicht seyn soll, vergleichen. — Hier nur — denn das genügt für den Zweck der Kritik — einige Grundzüge dieser Vergleichung. —

I. *Ein Katechismus soll in Fragen und Antworten gefasst, soll ein Volks-Fragbüchlein seyn.* — Allein der Gallettische Katechismus ist so wenig in Fragen und Antworten, oder in einem lebendigen Wechselgespräch abgefasst, dass, wenn ein Paar Anfangs- und Schlussblätter herausgeschnitten werden, der übrige Text eine fortlaufende Rede und Beschreibung ist. Die Frageform desselben ist nicht der leicht und nett gearbeitete Rahmen, sondern ein kaum scheinbares Stiftchen des gestalt- und geschmacklosen Ganzen, das auf etwa 10 — 12 Fragen eine 176 Seiten lange Antwort gibt. — So wenig daher — und der Vergleich ist noch ehrenvoll! — Cicero's Tusculanen Platonische Dialogen sind, so wenig ist Gallettl's Vaterlandskunde ein Katechismus.

II. *Ein Katechismus soll die Anfangsgründe oder Haupt-*

sätze einer Wissenschaft oder Kunst in dialogischer Form darlegen — denn er ist ein Katechumenen-, d. h. ein Lehrlings-Buch, wobei es gleichgültig ist, ob die zu Unterrichtenden bürgerlich mündig oder unmündig sind: genug wenn sie es geistig und wissenschaftlich sind. — Der Katechismus von Galletti aber ist eine ziemlich vollständige, für die erste Lehrklasse eines Gymnasii ausreichende Geographie v. Deutschl., mit einem so reichen topischen Detail, dass man vor der Masse der beschriebenen Marktflecken, Dörfer, Schlösser, Ruinen, Arbeitshäuser, Nähnadel- und anderer Fabriken, dass man vor dieser geographischen Anticaglie *kaum* das eigentliche Länder- und Volksbild erblicken würde, wenn überhaupt ein solches aufgestellt wäre. Wie daher dem Katechismus die katechetische Form, so fehlt ihm auch der katechetische Inhalt.

III. *Ein Katechismus soll — seinem Gehalt nach — mit psychologischer Lehrklugheit und einer volksthümlichen Sprache und Manier abgefasst seyn.* Galletti oder sein Katechismus-Macher (denn fast glauben wir, dass der ehrwürdige Greis nur den Namen zum Kinde gegeben) hat weder sein Lese-Publicum und dessen individuelle Kräfte und Bedürfnisse im Auge, noch auch die Sprache in der erforderlichen Gewalt! Zwischen dem nüchteren und einförmigen Lehrstyl dieses und der anziehenden und geist- und gedankenreichen Lebendigkeit eines Zschokkischen Volksbuches — welch ein Abstand! Quantum distant aera lupiuls!

IV. *Ein katechetisches Lehrbuch soll mit Liebe und Begeisterung neu und frisch, wie aus Einem Guss, geformt und gebildet seyn.* Das Gallettische ist nur ein Abguss oder ein epitomirter Abdruck seines grössern Lehrbuchs (der sogenannten *anschaulichen Geographie*), was der Leser dem Referenten, der das letztere bereits kritisch gewürdigt hat — vergl. Jbb. II S. 247 ff. — auf seine Autorität glauben wird.

V. *Ein Katechismus soll wenig, aber das Wenige mit Wahl und Einsicht, mit Wahrheit und Treue geben, und wenn er ein geographischer ist, keine Halbwahrheiten und Irrthümer verbreiten und gleichsam volksmässig machen.* — In wie weit diese Forderungen erfüllt sind, wird aus den kleinsten Proben erhellen, die wir — raumschonend — mittheilen. — Wenn Sorau eine *gut gebaute* Stadt genannt wird, S. 113, welches Praedicat wird Berlin erhalten? Eben daselbst wird Guben als die gewerbreichste Stadt der Niederlausitz aufgeführt, und doch hat Cottbus ihr längst den Vorzug abgerungen. Von Cottbus selbst heisst es: es sey von Abkömmlingen von Wenden und Franzosen bewohnt, und habe ein Waisenhaus! — Was soll die Cottbusser Jugend denken, wenn man ihr diese Charakteristik ihrer Vaterstadt vorhält. Trefflicher noch wird Spremberg als eine Stadt charakterisirt, wo ein Fräuleinstift seinen Sitz hat! (!?)

als wenn eine Versorgungsanstalt für Fräulein, selbst wenn dieselbe von Belang wäre, eine Fluss- und Fabrikstadt, überhaupt aber einen städtischen Wohnplatz charakterisiren, d. h. physiognomisch — auch nur schattiren könnte —! Von Magdeburg wird gemeldet: dem Unterrichte sind das Paedagogium, die Domschule, 2 Gymnasien u. a. gewidmet (also 4 und mehrere Gelehrtenschulen!). Doch genug des Nichtigen, Flüchtigen und Irrthümlichen!

VI. Endlich *soll ein Katechismus klare und deutliche Begriffe — entweder in synthetischer oder analytischer Form — enthalten.* Wie es hiermit stehe, zeigt das 8te oder Schluss-Capitel, wo unter der Aufschrift *gegenwärtige Verfassung von Deutschland* folgende Fragen gestellt und nothdürftig beantwortet worden sind: 1) Wie verhalten sich die Deutschen Bundesstaaten in Hinsicht auf Volkszahl? 2) Wie viele Einwohner zählen die bedeutendsten Deutschen Städte? 3) Wie unterscheiden sich die Bewohner Deutschlands in Hinsicht ihrer Herkunft? 4) Wie unterscheiden sich die Deutschen in Hinsicht auf ihr Gewerbe? 5) Wo blühen die Künste? 6) Wo die Wissenschaften vorzüglich? 7) Wie werden die Bewohner Deutschlands regiert? *Antw.:* Durch 1 Kaiser, 5 Könige, 8 Grossherzöge, 10 Herzöge — u. s. w. — Denn ohe jam satis! rufen wir und mit uns gewiss die Leser, deren Geduld wir durch weitere Auszüge missbrauchen würden. Armes Deutschland! Also das ist deine Verfassung! So erscheinst du vor dem Volk, von deinen Historiographen charakterisirt! Das sind deine Lehr- und Lese-Bücher, deine Katechismen! Longe fuge!

Reuscher.

Eloquentium virorum narrationes de vitis hominum doctrina et virtute excellentium. Collegit et in usum juvenum liberalibus studiis operantium edidit *Carolus Henric. Frotscher*, Philos. Doct. priv. in Univers. litt. Lips. et AA. LL. Mag. schol. Nicol. Lips. Coll. III, Biblioth. Senat. praefect. II, soc. oeconom. Lips. sodal. Seminar. reg. Sax. philol. et soc. Lat. Ienens. sodal. honor. Vol. I. Lipsiae. 1826. Sumtus fecit et venumdat Hartmannus. 286 S. Vol. II. ib. eod. 416 S. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Zwar eine leichte, aber doch nützliche Art von Schriftstellerei. Wenigstens dem Referenten hat die wiederholte Lesung dieser — ihm seit seinen akademischen Jahren bekannten — Biographieen grossen und vielfältigen Genuss gewährt. Von den meisten derselben gilt: Magna laus, laudari a laudato viro. Und vielfach lehrreich werden sie allen den Studirenden seyn, queis meliore luto Titan praecordia finxit. Wie überhaupt das intneri in vitas hominum tanquam in speculum weit bildender ist, als alle Paränesen, so besonders für Jünglinge. Es genüge, auf

so manche in diesen Biographieen vorkommende Data zur Geschichte und Charakteristik der Schule Pforta und der Leipziger Thomasschule (wie nämlich diese Anstalten in früherer Zeit beschaffen waren), auf die Methode, welche die geschilderten Männer beim Lesen, beim Studiren überhaupt, beim Erklären der Classiker und der Bibel, so wie im Allgemeinen beim Unterricht und bei der Erziehung der Jugend, befolgten, auf die — zum Theil vortrefflichen — Charakterzüge und merkwürdigen Schicksale der geschilderten Männer und den wesentlichen Einfluss, welchen diese Schicksale auf ihre Bildung hatten, auf so viele unterhaltende, literarhistorische, pädagogische und anderweitige Anekdoten, woran besonders die Nlklas'sche Biographie Gesner's reich ist, auf so vieles Interessante, was nebenher über andere Männer, mit denen die geschilderten in Berührung kamen, als über den Rect. Freitag in Pforta, Rect. Köhler in Anspach, Ritter Joh. Dav. Michaelis in Göttingen, und andere, auch Holländische, Gelehrte vorkommt, auf die sinnreiche Anwendnng vieler Aussprüche der Classiker auf allerlei Fälle im Leben, so wie auf manche treffende Bemerkung über den Werth und Einfluss eines gründlichen Studiums der Humanitäts-Wissenschaften und über andere wissenschaftliche Gegenstände aufmerksam gemacht zu haben. Ein Namen- und Sach-Register, worin das Gleichartige zusammengestellt wäre, dürfte wol eine wünschenswerthe Zugabe zu der ganzen Sammlung gewesen seyn.

Im Vol. I ist enthalten: I) *Vita Jo. Jac. Reiskii. Scripsit* Jo. Georg. Eccius (denn so, nicht Eckius, schrieb sich der Prof. Eck zu Leipzig). II) *Ejusdem vita, ab* Sam. Frid. Nath. Moro *scripta*, p. 27 ff. (Bei I und II hätte noch Manches aus Reiske's Deutsch geschriebener Antobiographie, welche nach seinem Tode seine Gattin herausgegeben, zur Erläuterung in den Anmerkungen ausgehoben werden können). III) *Memoria Jo. Aug. Ernestii. Scripsit* Aug. Guil. Ernesti, p. 79 ff. (Ausser diesem Leipziger Universitäts-Programm, welches auch ins Deutsche übersetzt worden v. Carl Gfr. Küttner (Frankfurt und Leipzig 1782.), sollten auch noch andere Schriften auf J. A. Ernesti benutzt, wenigstens angeführt, seyn, als: Car. Ludov. Baueri *Formulae ac disciplinae Ernestianae indoles et conditio vera.* (Lips. 1782, wo auch p. 115 ff. die eben gedachte Denkschrift wieder abgedruckt ist), auch Deutsch von Strodtmann, unter dem Titel: Bauer's *wahre Natur und Beschaffenheit der Ernestischen Lehrart.* Flensb. u. Leipz. 1785. 8. (Wilh. Abr. Teller) *J. A. Ernesti's Verdienste um die Theologie und Religion, ein Beitrag zur theolog. Litteraturgeschichte der neuern Zeit.* Berl. 1783. *Zusätze zu — Teller's Schrift über Ernesti's Verdienste*, von J. Sal. Semler. Halle 1783. Jo. Frid. Neumanni Progr. *de J. A.*

Ernestio ejusque meritis, cum in humanitatis literas, tum in earum in scholis disciplinam. Gorlic. P. I. II. 1783. 4. Jo. van Voorst *orat. de J. A. Ernestio, optimo post Hugonem Grotium duce et magistro interpretum Novi Foederis, publice habita* d. VIII Febr. 1804. Lugd. Bat. 1804. 66 S. 4. Hinsichtlich des aus der mehrgedachten Memoria Ernestii mitgetheilten Verzeichnisses der zahlreichen Schriften dieses grossen Gelehrten hätte sich Hr. Frotscher ein besonderes Verdienst erworben, wenn er diejenigen Schriften, welche sich auf Ernestische beziehen, oder durch sie veranlasst worden sind, mit angeführt hätte, z. E. die auf Ernesti's *Institutio interpretis N. T.* sich beziehenden reichhaltigen Abhandlungen von Morus und Eichstädt; die Fortsetzung der Theologischen Bibliothek durch Döderlein und Andere. P. 109 sollte, bei Gelegenheit des Tadels, welchen Ernesti von seinen ehemaligen Schülern erfuhr, Joh. Friedr. Wolf's *Sendschreiben an J. J. G. Scheller, die in dessen Vorrede zu seinem lat. Wörterbuche befindlichen unbilligen Kritiken über den sel. D. Ernesti betreffend.* Leipz. 1784. 4 Bogen in 8. (rec. im Lausitz. Magaz. 1784 S. 285 ff.) nicht fehlen. Einige andere Ergänzungen wird J. G. Meusel's *Lexikon der — verstorbenen teutschen Schriftsteller.* Band III S. 156 ff. darbieten.) IV) Petri Burmanni *Oratio funebris in obitum Jo. Georg. Graevii*, p. 131 ff. V) Dav. Ruhnkenii *Elogium Tiber. Hemsterhusii*, p. 205 ff. (Die Tendenz dieser Biographie bestimmte ihr Verf. in der Vorrede zur ersten Ausgabe derselben — Lugd. Bat. 1768 — so: Perfectam Critici formam in Tiberio Hemsterhusio spectavi. Und hiermit ist zugleich ihr grosser Werth für studirende Jünglinge hinlänglich angedeutet. Nach der edit. II, castigatior, welche ib. 1789 erschien, ist sie hier abgedruckt. Es macht dieses Elogium auch die Hälfte folgender Schrift aus: *Vitae Duumvirorum doctrina et meritis excellentium, Tib. Hemsterhusii et Dav. Ruhnkenii* etc. Lips. 1801. 8., wovon Fr. Lindemann eine neue Ausg. Lips. 1822 und Fr. Theodor Rink eine Uebersetzung mit vielen eigenen Zusätzen besorgte (unter dem Titel: *Tiberius Hemsterhuys und David Ruhnken. Biographischer Abriss ihres Lebens, für Freunde der Humanität und des Studiums der Alten insbesondere bearbeitet.* Königsb. 1801). Von den übrigen Ausgaben dieses Elogii, welches auch in *Tib. Hemsterhusii Oratt. separatim ed.* Friedemann. Viteb. 1822 auf XXXII Seiten wieder abgedruckt ist, s. Dav. Ruhnkenii *Opuscula orator. philol. crit. nunc primum conjunctim ed.* Lugd. Bat. 1807 p. 39–74 Zur Ergänzung dieses Elogii hätten auch die *Anecdota Hemsterhusiana, ex schedis MSS. in bibliotheca Lugd. Batava servatis collegit, dispos. et ed.* Jac. Geel. P. I. Lugd. Bat. 1825 mit gebraucht werden können.) VI) Jo. Jac. Reiskii *de vita sua commentariolum*, p. 273 ff.

Vol. II hat auch den besondern Titel: Jo. Aug. Ernestii *Narratio de Jo. Matthia Gesnero* (aus Ernesti *Opusc. orator. recus.* Lugd. Bat. 1767.) *et* Jo. Nic. Niclasii *de eodem Gesnero epistola familiaris* (ad Jerem. Nic. Eyriuglum, von S. 79 an, aus J. M. Gesneri *Biograph. Acad. Gotting.* Vol. III. Gotting. 1769 p. 1 — 180). *In usum juvenum liberalibus studiis operantium edidit* etc. *Accedit Memoria Gesneri ab* Jo. Dav. Michaele *scripta* (von p. 341 an, aus *Biograph. Acad. Gotting.* Vol. I. Hal. 1768). Diese Memoria ist durch eine körnige Kürze ausgezeichnet, aber nicht frei von Wiederholungen, die, bei einem festern Plane des Ganzen, vermieden werden konnten, und nicht durchaus in classischem Latein geschrieben. Zu den meisten Bemerkungen und Kritiken aber in dem vom Herausgeber versprochenen Commentar zu der ganzen Sammlung wird, ausser der Eckischen vita Reiskii, die Niclas'sche Biographie Gesner's, welche übrigens ungemein sachreich ist, Veranlassung geben, besonders v. S. 251 an. Die Arbeiten von Morus, Ernesti, Ruhnken, Burmann ragen durch ihre stylistische Form über die Niclas'sche soweit empor, quantum lenta solent inter viburna cupressi. Die Anmerkungen des Herausgebers, mitunter auch andrer Gelehrten, unter dem Texte der sämmtlichen Biographieen enthalten theils Varianten, welche die verschiedenen Ausgaben einiger unter ihnen darbieten, theils Literar-Notizen, theils historische oder antiquarische Erläuterungen, besonders auch Nachweisungen der in den Biographieen häufig berücksichtigten Stellen aus Classikern, theils Belege zu den im Text enthaltenen Aeusserungen, theils (aber im Ganzen viel zu selten) die Angabe paralleler Stellen in mehrern Biographieen eines und desselben Mannes, theils endlich auch Berichtigungen, z. E. in Vol. I p. 49, 61, 81, 145, Vol. II p. 49. Bei den Bemerkungen p. 146 fg. über Erziehung vergl. Lange *Orat. de severitate scholae Portensis.* Die Stelle p. 257 *nec posse hominem quidquam accipere, nisi datum ei fuerit divinitus*, ist aus Joh. Ev. 3, 27 und die Worte p. 319 *meruimus hoc de fratre nostro* aus Gen. 42, 21.

Die Sammlung ist übrigens auf weissem Papier recht gut gedruckt und im ersten Vol. ziemlich frei von Satzfehlern. Im zweiten steht p. 150 *canditatum*, p. 238 *hoc fuit* statt *fugit*, p. 256 *quoties — ad illos* (wol st. *alios*) *esset visurus*, p. 356 *plucra* st. *pulcra*, ebendas. *si quis ipso arbitrio* (st. *arbitro*) *ingenii uteretur*, p. 363 *tanquam alia* (st. *aliqua*) *scabies scholastica.* P. 334 ist nach den Worten *inter scribendum vero* das Komma sinnstörend.

J. D. Schulze.

Katechismus der Rhetorik nach Quintilian, v. Dr. *Ferd. Philippi*, Grossherz.-Sächs. Hofrath(e). Motto: Fungar vice cotis etc. *Horat.* Leipz. b. Baumgärtner. 1826. VIII u. 232 S. gr. 8. geh. 18 Gr.

Es ist diess gerade der 40ste unter den in dem nemlichen Verlage erschienenen Katechismen so vieler Wissenschaften. Quinctilianus liegt dabei zum Grunde und ist sehr frei, d. i. planlos benutzt; Vieles ist *willkührlich* weggelassen oder aufgenommen; nur Weniges ist ziemlich genau. Die geschmacklose Einkleidung der Belehrungen in Fragen und Antworten verleitete, wie man vermuthen kann, zu unnützer Weitschweifigkeit (da es denn an unzähligen Stellen so heisst, wie S. 132: „Die Correction. Was ist die Correction?"), und diente nur dazu, die Uebersicht und Behaltbarkeit des Ganzen zu erschweren. Bald scheint übrigens der Verf. für Anfänger gearbeitet zu haben, bald für Geübtere, bald für Studirende, bald für Nichtstudirende; so wenig ist eine bestimmte Classe von Lesern ins Auge gefasst. Man findet daher in diesem Machwerk ex omnibus aliquid, ex toto nihil. — Der Verf. hätte von seinem grossen Muster Quinctilianus vor allen Dingen gehörige Anordnung des Ganzen und seiner Theile lernen sollen. Dann würde er nicht so vieles, was zusammengehört, von einander getrennt haben. So ist von der Wahrscheinlichkeit, welche die Erzählung haben müsse, S. 25 unter der Frage: Darf man in dergleichen Gemälde jeden Umstand nach Belieben aufnehmen? und S. 39 wieder unter der Frage: Wie muss die Narration beschaffen seyn? gehandelt. Vom Styl in der narratio ist S. 34 ff. umständlich die Rede, da doch S. 77 der „Elocution" ein eigner Abschnitt, „drittes Buch" genannt, gewidmet ist; und S. 100 ff. wird wieder in einem neuen Kapitel von den verschiedenen Arten des Styls gehandelt. Auch die Beweisführung hat ihren eigenen Abschnitt S. 42 ff., obgleich von derselben bereits unter der „Narration" S. 40 fg. mit gehandelt worden. Von der gehörigen Stellung und Aufeinanderfolge der Beweise ist ebenfalls zweimal die Rede, S. 63 und 76. So wird auch S. 79 an zwei verschiedenen Stellen das Verhältniss der Gedanken und des Ausdrucks durch das Verhältniss zwischen Geist und Körper erläutert. S. 114 wird schon die Frage beantwortet: Wodurch unterscheiden sich die Figuren von den Tropen? da doch S. 128 ein eigenes Kapitel von den Figuren folgt. Unter „Prolepsis" S. 132 findet sich noch ein Nachtrag zu dem „Artikel vom Exordium", S. 15 ff. — Unverhältnissmässig kurz ist von der Disposition gehandelt, nemlich blos auf zwei Seiten, während der einzige „zweite Artikel" im zweiten Kapitel des ersten — von der Invention handelnden — Buches, „von der Narration" überschrieben, S. 23—42 einnimmt. — S. 83 werden über die Lehre vom Erhabenen einige Schriften nachgewiesen. Warum aber blos über diesen Gegen-

stand der Redekunst, und sonst über keinen? Aus Allem erhellet die Planlosigkeit des Werkes.

Manches, was darin empfolen wird, ist offenbar unsittlich, und hätte daher nicht aus den alten Rhetoren beibehalten werden sollen. So heisst es S. 8: „Der Redner muss wissen, welche Tugend seinen Zuhörern für die höchste gilt, und welches Laster sie empört, um beide, nach den Umständen, an der Person, von welcher er (in einer Rede der demonstrativen Gattung) spricht, zu finden.“ Nach S. 19 soll man, um die Gunst der Zuhörer zu gewinnen, dasjenige, was *sie* lobenswerth finden, herausheben! S. 43 steht geschrieben: „Scheint das Gerücht oder die allgemeine Meinung dem Redner für seinen Zweck vortheilhaft, so liegt es am Tage, dass er den Werth des Rufs im Allgemeinen erheben muss. Er wird das Sprichwort: Vox populi vox Dei als völlig wahr anpreisen“ u. s. w. S. 68 fg. wird ein ähnlicher vom Verfasser sogenannter „rhetorischer Gewaltstreich oder gewaltsamer rhetorischer Kunstgriff“ mit Beifall erwähnt. Mit solchen Stellen contrastirt nun gar sehr die Aeusserung Seite 71: „Hier, wie überall, fährt man besser mit der Wahrheit, als mit der Lüge.“

Der Verf. schliesst S. 148 seine Anweisung mit der Zergliederung einer Rede aus Liv. XXIII, 9. Darauf folgt S. 157: „Beispielsammlung zu dem Katechismus der Rhetorik“, und zwar A) (fünf) „Beispiele (aus J. Engel, Jacobi, Sallustius, Katharina Fonk und v. Kotzebue) in unmittelbarer Beziehung auf die im Vorhergehenden erläuterten Fragen“, wieder mit vorgesetzten Fragen, z. E. Zu welcher Gattung von Reden gehört das nachstehende Bruchstück? Welcher integrirende Theil einer Rede ist in dem nachstehenden Beispiel übergangen und warum? B) Rhetorische Musterstücke über die wichtigsten Abschnitte des Menschenlebens als Gegenstand der Nachahmung (S. 188 ff. nemlich eine Taufrede von Herder, eine Abendmahlsrede von Mörlin, eine Schulrede von Matthiä, eine Taufrede und eine Grabrede von Jacobi und eine maurerische Dankrede am Johannisfeste). C) Rhetorische Fragmente (von L. Tiek — welches füglich wegbleiben konnte —, von Jean Paul, Swift, E. Wagner, Moritz und Engel) S. 213 ff. Jedoch sind auch im Katechismus selbst viele — oft mehrere Seiten hindurch fortlaufende — Stellen aus Lateinischen, Französischen und Deutschen Schriftstellern (die letztern jedoch ohne Nachweisung der Schriften, aus denen sie genommen sind), die meisten aus Jean Paul, zur Erläuterung mitgetheilt, und diese ausgehobenen Stellen sind vielleicht das Beste am ganzen Buche. Aber Mehreres in den Lat. und Franz. Stellen ist sonderbar, und Vieles zu frei und paraphrasirend übersetzt. So S. 29 die Stelle Liv. XXVI, 18, desgleichen S. 30 das Stück aus Fléchier's Leichenrede auf Turenne.

Wie schwerfällig und sprachwidrig sind Uebersetzungen, wie folgende! S. 93: „was mir jetzt gesagt zu werden nothwendig scheint“ (quae dicenda hoc tempore arbitror). S. 103: „Diese Beschäftigungen — bilden das irdische Glück aus“ (secundas res ornant). S. 111: „Freiheit (Frechheit?) wurde durch Tapferkeit unterdrückt (überwältigt?)“ (oppressa virtute audacia est). Eben so unbehülflich ist der Ausdruck auch anderwärts. S. 113: „Der mittlere Styl ist mit Anmuth und Sorgfalt in der Wahl des Ausdruckes — *geziert*.“ Ebendas.: *Verlebendigung* der Rede. „Der heulende Sturm“ heisst S. 117 eine Metapher, welche das Sinnliche *vergeistigt*. S. 129: Figuren des (st. zur Anregung oder Beschäftigung des) Vorstellungsvermögens. S. 136: Figuren für (st. zur) Erregung des Gemüthes. S. 138: Die Ironie muss Feinheit *besitzen*. S. 36: Der Styl darf nicht aus reinen Verstandesbegriffen bestehen (st. Ausdrücke enthalten, die solche Begriffe darstellen). S. 5: eine *fünffache* Eintheilung (st. eine Eintheil. in fünf Theile). S. 64: Cicero *wirft* die Beschuldigung — dadurch *über den Haufen*. Was ist doch S. 38 *zarte* Ausmahlung der Gefühle? Der Verf. scheint dieses Adjectiv liebgewonnen zu haben. S. 79 sagt er: „Je mehr der Gegenstand zu dem Gefühle spricht, desto *zarter* müssen die Gedanken seyn“, und S. 85: „Es ist *unzart*, jemanden offen — zu loben.“ Ebend.: „Plinius erhebt sehr *zart* die Wohlthätigkeit des Trajan.“ Mehr Franz., als Deutsche, Wortfügung ist S. 8: warnen vor Unsinn (st. vor Uns. warnen), S. 61: erwiesen göttliche Ehre den Männern (st. den M. göttl. Ehre). Mehr nach Lateinischer Art ist S. 15 gesagt: Was ist das Geschäft des Exordiums? Sonderbar ist es, dass die Lat. Kunstausdrücke — nicht etwa in Parenthese den Deutschen beigesetzt, sondern — mit Deutscher Endung vor den Deutschen aufgeführt sind oder damit wechseln, z. E. Narration, Confirmation oder Beweisführung. (Beiläufig, wie seltsam klingt die Frage S. 42: „Worin besteht die Confirmation?“ Sollte man nicht bei diesen Worten eher an die geistliche als an die rednerische Confirmation denken?) Von der Art ist auf S. 37 Präguanz des Ausdruckes. Argumenta sind bald durch „Argumente“, bald durch „Beweisgründe“ und „Schlüsse“ wiedergegeben. — S. 88, wo von Schönheit des Ausdruckes die Rede ist, ist offenbar Correctheit (elegantia), nicht ornatus, gemeint. Die Erklärung von Tropus S. 113 und von Metapher S. 115 ist fast gleichlautend. Cicero heisst S. 121 noch immer ohne Bedenken Verf. der Rede pro Marcello.

Der Verf. schreibt Publi*k*um, Corre*k*tion, Communi*k*ation, Subje*k*tion, Impre*k*ation, und doch richtig Synekdoche.

Satzfehler finden sich in Menge. So S. 22 *Exodium*, S. 39 *Naration*, S. 14 *gemeinlich*, S. 43 *ein Gerücht, dass* (st. *das*), S. 46 *Anzeichen* st. *Anzeigen*, S. 56: *Kein Fürst erschlafft* (st. *erschafft*) *Talente*, S. 74 *ins Unglück geraden* (st. *gerathen*),

S. 79 *durch die Geschichte oder der* (st. *die*) *Naturlehre*, S. 88 *die Belagerung von Veja* (st. *Veji*), S. 95 *Protosis* st. *Protasis*, S. 100 *rythmisch* st. *rhythmisch*, S. 132 *und ist dem Wesen nach sie verwandt* (st. *und sie ist dem Wesen nach verw.*), S. 141 *ὕπω* st. *ὑπό*. Auch die in den Noten unter dem Texte befindlichen Lat. Stellen sind oft fehlerhaft abgedruckt. So steht S. 61 *Indices infestitum reo venerant* statt *judices infesti tum reo ven.*, S. 122 *gremium suum et totum tribunalis* (st. *tribunal*) *implevit.* Unzähligemal steht ein Komma zwischen dem Subject oder Object und dem Prädicat, desgleichen vor: *oder*, *und*, wann die eine oder die andere Conjunction blos Begriffe, nicht Sätze, trennt, und so auch vor dem Genitiv, wann dieser unmittelbar nach dem regierenden Substantiv folgt. In der (S. 93 angeführten) Stelle *Cic. Phil.* I, 1: *Antequam de republica* etc. steht nach *arbitror* ein Kolon statt eines Komma und nach *breviter* ein unnützes Komma.

J. D. Schulze.

Handbuch zur Kunde von Deutschland u. Preussen. Ein Hülfsmittel zur zweckmässigen Behandlung beyder Länder; für Schule und Haus; in besonderer Beziehung auf *K. Hälsig's* (,) Lehrer (s) am Seminar zu Breslau, Wandcharte von Deutschland; gearbeitet v. *Christian Gottlieb Scholz* (,) Rector zu Neisse. Erstes Heft. Breslau in der Kunst- und Buchhandlung bey J. D. Grüson und Comp. 1827. XIV und 107 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Vorrede giebt zuerst Aufschluss über die Entstehung dieses Buchs. Der Verf. hatte nähmlich sich beym Unterricht in der Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Naturlehre der Weltkunde von Harnisch bedient, aber dabey wegen der zu grossen Kürze dieses Werks sich genöthigt gesehen, bey seinen Vorbereitungen noch Vieles niederzuschreiben, und ganze Abschnitte weiter auszuführen, wodurch nun gegenwärtiges Handbuch, jedoch ohne die Absicht, diese Arbeit in Druck zu geben, entstand. Als aber nun die Verlagshandlung eine Wandcharte von Deutschland und Preussen herausgeben wollte, wurde er von derselben um Mittheilung seiner eigenen Wandcharte zu diesem Zweck angegangen. Da ihm aber seine Charte hierzu nicht genügte, so theilte er dafür seine Hefte mit, wonach die auf dem Titel genannte Wandcharte verbessert wurde. Kaum war diese Charte zu Stande, so wurde er von der Verlagshandlung ersucht, ihr diese Hefte ganz als Kommentar zur Charte zu überlassen; und dieses Verlangen hat der Verfasser, weil Charte und Buch mit einander in engster Beziehung stehen, nicht von der Hand weisen können, weshalb er dieselben, nach nochmahliger Ueberarbeitung, wobey mehrere der vorzüglichsten Hülfsmittel — die auch nahmentlich aufgeführt werden —

benutzt wurden, zum Druck überliess. — Dann enthält die Vorrede auf 8 Seiten eine kurze Gebrauchsanweisnng für Anfänger im Lehramte, und schliesst mit der Bemerkung, dass dieses Handbuch, theils weil die Charte früher vollendet worden sey, als dessen Druck, theils weil die Verlagshandlung die Anschaffung des Buchs auch den weniger Bemittelten erleichtern wolle, *heftweise erscheine*. Nach der Versicherung des Verf. sind demnach, ausser dem vorliegenden, noch 2 Hefte zu erwarten.

Dieses Heft ist, wie Rez. recht gern einräumt, im Ganzen mit grossem Fleisse, und dabey mit einer solchen Ausführlichkeit behandelt, welche in einem Schulbuche nur sehr selten sich vorfinden mag, ja, wie Rez. befürchtet, von vielen Lehrern der Geographie in einigen Abschnitten, vornehmlich in den §§, welche die Landseen, Kanäle und Moorstriche darstellen, für gar zu weitschweifig erklärt werden möchte. Gleichwohl bewährt auch dieses Buch das alte Sprichwort: „Es ist nichts Vollkommenes auf der Welt.“ Denn trotz der grossen Brauchbarkeit desselben, muss Rez., wenn er anders gerecht seyn will, verschiedene Ausstellungen machen. Die wichtigste darunter ist die, dass der Verf. sich bey der Ausarbeitung keine feste, nie zu überschreitende Gränzlinie gezogen hat. Auf dem Titel hat er nähmlich Deutschland und Preussen als die einzigen Gegenstände des Werks bezeichnet. Und hätte er nur diese Ausdehnung stets vor Augen behalten, so würde ihm, als einem Preussen, — da jeder von dem Staate, welchem er angehört, am ausführlichsten zu sprechen weiss und zu sprechen berechtigt ist — durchaus kein Vorwurf gemacht werden können, und um so weniger, da Ost- und West-Preussen, ja zum Theil jetzt selbst Posen, gewissermaassen als Deutsche Länder angesehen werden können, obschon sie nicht zum Deutschen Bunde gehören. Aber bey den Flüssen sind nicht allein der Po mit seinen von den Alpen herabfallenden Nebenflüssen, so wie überhaupt alle Gewässer des Oesterreich. Königreichs Lombardey-Venedig, sondern auch die Zuidersee, die Schelde, Vechte und andere Niederländische Gewässer, ingleichen auch alle zu Pohlen gehörige Nebenflüsse der Weichsel beschrieben worden, und sonach hat der Verf. das sich gesteckte Ziel nicht wenig überschritten. — Die übrigen Ausstellungen werden sich am schicklichsten der Anzeige des Inhalts anreihen lassen.

Das vorliegende Heft umfasst nur drey Abtheilungen. Der erste Abschn. (S. 3 — 11) begreift ausser der Einleitung Nahmen, Lage, Gränzen, Grösse und Eintheilung. — In der Einleitung heisst es gleich anfangs: „Wenn gleich Deutschland an Naturschönheiten, Reiz und Anmuth minder reichlich ausgestattet ist, als die benachbarte Schweiz und das milde Italien mit seinem üppigen Boden u. seinen herrlichen *Dattel-*, *Ananas-*, Orangen- und Reissfeldern u. s. w.“ Aber das milde Italien be-

sitzt, soviel Rez. weiss, keine Dattel- und Ananas-*Felder*, weil solche der heissen Zone angehören, und die wenigen in Neapel und Sizilien vorkommenden Dattelpalmen sind noch immer Fremdlinge, die ihr Vaterland nicht vergessen können. Richtiger würde der Verf. gesagt haben: *mit seinen Orangen-, Oliven- und Mandelbaum-Hainen und seinen Reissfeldern.* — Ferner heisst es: „wenn auch *Schwedischem* Eisen ein *höherer* Werth beygelegt wird als Deutschem;" hier hat der Verf. nicht an das Steyerische Eisen gedacht! Unter den Produkten Deutschlands wird zwar der *Braunschweigische*, aber nicht der noch *vorzüglichere Böhmische Hopfen* genannt. Und des so wichtigen Obstbaues, der ausgebreiteten Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht, welche doch so bedeutende Summen in die Wagschale der Ausfuhr werfen, wird mit keinem Worte gedacht. Auch möchte die Behauptung, dass es kein Land gebe, in welchem Schlachtfeld so an Schlachtfeld gränze, wie in Dtschl., manches gegen sich haben. Man denke nur an die Niederlande und an Ober-Italien! — Dass die längsten und kürzesten Tage stets den 21 Jun. und 21 Dez. fallen, ist eine Behauptung, die jeder Kalender Lügen strafen wird. — Der Flächenraum wird nur zu 12,000 □Ml. angegeben. Aber diess ist nur der von den Deutschen Bundesländern. Wo bleibt der der 3 übrigen Preuss. Provinzen? Da diese aber hier mit beschrieben werden sollen, so hätte deren Flächenraum auch mit dazu gerechnet werden sollen. Und so erhöht sich doch wohl das Areal auf 13,700 □Ml.? In der zur Vergleichung beygesetzten Arealgrösse der übrigen Europ. Staaten hat Dänemark mit Island durch einen Druckfehler nur 425 □Ml. erhalten. — Im Artikel: Eintheilung, werden noch immer die Anhaltischen Länder nur Fürstenthümer, Lippe, Schaumburg und Schwarzburg nur Grafschaften, und die Renssischen Lande nur Herrschaften genannt. Auch die Aufzählung der Besitzungen der Sächs.-Ernestinischen Linie — sie werden nähmlich als *Fürstenthümer* Altenburg, Weimar, Gotha, Eisenach, Meiningen, Hildburghausen und Koburg in Reihe und Glied gestellt, — ist ungeographisch. Denn die vormahligen Besitzungen des Herzogs v. S. Hildburghausen machten grössten Theils einen Bestandtheil vom Fürstenth. Koburg, und die ältern Länder des Herz. von S. Meiningen gehörten theils zum Fstth. Koburg, theils zur Grafschaft Henneberg.

Zweyter Abschn. (S. 12 — 43) *Von den Höhen*, mit den Unter-Abtheilungen: Bodenhöhe; südliche und südöstliche Gebirge; südwestliche Gebirge; nördliche Gebirge; östliche und nordöstliche Gebirge; westliche Gebirge; Vorgebirge; einzeln liegende Berge; tabellarische Uebersicht einiger Berge. Sehr zweckmässig unterscheidet hier der Verf. *Gebirgsland*, *Hochland* (Platean) und *Tief-* oder *Niederland*, wozu noch als Uebergang vom Hoch- zum Tieflande das *Stufenland* kommt. —

Sämmtliche Gebirge Deutschlands, selbst die Sudeten, den Harz und das Siebengebirge rechnet er zum System der Alpen. Als die Verbindung des Schwarzwaldes und der Alb mit den Rhätischen Alpen betrachtet er den Höhenzug zwischen dem Bodensee und Basel, welcher die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau macht; als die Verbindung der Alb mit dem Fichtelgebirge den Fränkischen Landrücken, welcher das Flussgebiet der Donau von dem des Main scheidet; als die Verbindung des Harzes mit dem Thüringer Walde das Düngebirge und das hohe Eichsfeld. Freylich wenn Höhenzüge und Landrücken, die Wasserscheiden bilden, als *ausreichende* Verbindungsmittel zwischen 2 wirklichen Gebirgen gelten sollen, so sind sämmtliche Gebirge des Europäischen Kontinents nichts als Fortsetzungen der Alpen, ja es dürfte nicht schwer fallen, auch alle Asiatischen Gebirge an diese anzureihen. — Unter den einzelnen Bergen hat Rez. die Elm im Braunschweigischen vermisst. Der Zoptenberg in Schlesien dagegen wird erst als ein Nebenzweig der Sudeten, dann auch als ein isolirter Berg aufgeführt. — Die tabellarische Uebersicht enthält 48 Berggipfel und deren Seehöhe in runden Summen vom Ortles- bis zum Jakobsberg im Wesergebirge herab. Doch darf diese Tabelle nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen.

Dritter Abschn. (S. 44—107) *Deutschlands Gewässer*, mit nachstehenden Unter-Abtheilungen: Abdachung und Wasserscheiden; Deutschlands Meere; Flüsse; Wasserverbindungen oder Kanäle; Binnen- oder Landseen; Moore, Sümpfe oder Moräste. Dieser Abschnitt ist der ausführlichste, und wird wohl von Seiten des Lehrers, wenn er das Gedächtniss seiner Schüler nicht gar zu sehr anstrengen will, mancher Abkürzung bedürfen. Dennoch wird man hin und wieder, zumahl in der Darstellung der Flusssysteme, einen gleichmässigen Maassstab vermissen. Am dürftigsten ist die Donau weggekommen. Denn hier fehlen die Nebenflüsse: Blau, Mindel, Günz, Paar, Laber, Vils, Rotb, Ilz, Erlach, Ips, Trasen, Zwettel, Fischa u. s. w., welche eben sowohl als die beym Rhein angeführten kleinen Flüsse Aah, Alb, Glatt, Wiesen, Biers, Zorn, Moder, Queich, Speier, Isenach, Pfrim, Selz u. s. w. die Aufnahme verdient hätten. — Dass das Adriatische Meer mehrere Deutsche Flüsse aufnehme, war Rez. neu, weil er ausser dem Gränzfluss Isonzo nur einige unbedeutende Bäche kannte. Der Verf. hilft sich aber weiter unten damit, dass er alle zwischen Istrien und dem Po befindlichen Küstenflüsse aufzählt und, freygebig genug, Deutschland zutheilt. — Der Rhein hat durch einen Druckfehler eine Länge von 175 (st. 125) Ml. bekommen. — Bey der Oder hätte bemerkt werden sollen, dass sie uter allen Deutschen Strömen das geringste Gefälle habe. Auch tritt sie nicht *unterhalb*, sondern oberhalb Thorn in das Preuss. Gebiet. —

Die Ucker und Persante sollen *nicht* schiffbar seyn, im Widerspruch mit Andern, z. B. mit v. Restorff (S. dessen topographische Beschreib. von Pommern). — Unter den Kanälen, die übrigens nur zu vollständig aufgezählt sind, da selbst der aus der Elster abgeleitete Flossgraben nicht vergessen worden ist, fehlt doch der Steckenitz-Kanal zwischen dem See von Möllen und der Elbe.

So viel für diessmahl! Ueber den wirklichen Werth des ganzen Buchs kann Rez. natürlich nicht eher, als bis die übrigen Hefte erschienen sind, aburtheilen. Er schliesst mit dem Wunsche, dass der Verf. in der begonnenen Weise fortfahren, dabey aber das sich anfangs gesteckte Ziel stets unverrückt vor Augen behalten, und auch die Topographie nicht vernachlässigen möge.

Druck und Papier sind ohne Tadel, aber eine sorgfältigere Korrektur ist höchst wünschenswerth.

Dr. *Weise.*

Cornelius Nepos. Zum Gebrauch der ersten Anfänger mit kurzen grammatischen und historischen Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche versehen, von *A. Chr. Meinecke.* 4te Aufl. Lemgo, Hofbuchh. 1825. 284 u. (das Wörterb.) 156 S. 8. 1 Thlr. Doch wird auch die Ausgabe ohne das Wörterbuch für 16 Gr., und letzteres allein für 8 Gr. verkauft.

Da die, von dem im Jahre 1807 verstorbenen A. Chr. Meinecke, besorgte Schulausg. des Corn. Nepos in diesen Jahrbb. bisher noch nicht beurtheilt worden ist, so dürfte es wol nicht ausser dem Bereich dieser kritischen Blätter liegen, ihrer mit einigen Worten zu gedenken, indem es einer resp. Hofbuchh. in L. gefallen hat, im Jahre 1825 eine neue 4te Aufl. von derselben zu veranstalten *).

Mit Recht muss man sich wundern, dass diese neue Auflage als eine völlig unveränderte erscheint, da eine zeitgemässe Umarbeitung durchaus nothwendig gewesen wäre, wenn diese für die Zeit ihres ersten Erscheinens nicht ganz unbrauchbare

---

*) Die erste Aufl. erschien 1791, die zweite 1819 und 1820, die dritte 1823. Alle sind unverändert nach der ersten abgedruckt, ja die drei letzten stimmen so mit einander überein, dass man sie für eine halten möchte, welche nur den Titel dreimal verändert habe. Ueber die vierte Aufl. kann man die Anzz. in Beck's Repert. 1825, IV S. 326 und in der Allg. Schulzeit. 1826, II L. Bl. 45 vergleichen. Die erste Aufl. wurde in der Neuen allg. Deut. Bibliothek Bd. I St. 2 S. 357, in der Oberdeut. allg. Lit. Zeit. 1793 Bd. I S. 337 ff., und in der Allg. (Hallisch.) Lit. Zeit. 1793 Bd. IV S. 568 beurtheilt. [Anm. d. Red.]

Schulausgabe auch den gegenwärtigen Bedürfnissen nur einigermaassen genügen sollte. Laut Titel und Vorrede des verst. Verf. war sie *für die ersten Anfänger zum Behuf der Vorbereitung zu den Lektionen bestimmt.* Die Anmerkungen, welche dem Schüler *zum Verständniss dieses Schriftstellers behülflich sein sollen*, erscheinen gegenwärtig als grösstentheils unbrauchbar, und da sie, statt zu erklären, meist nur wörtliche und oft unpassende Uebersetzung geben, befördern sie die dem Schüler so eigenthümliche Säumniss in Gebrauch des Wörterbuchs und der Grammatik, und werden nicht selten Ursache, dass derselbe die Eigenthümlichkeiten und unleugbaren Schwierigkeiten dieses Schriftstellers völlig übersieht. —

Um des Lesers Urtheile nicht vorzugreifen giebt Rec. folgende Proben aus den Anmerk. zu dem ersten Paragraphen: — „*non dubito:*) *ich glaube wol. Hierauf kann nun quin mit dem Nom. u. Conj. oder der Acc. c. I. folgen. Attice.*) *also dem T. P. Atticus, dessen vorzüglichste Lebensumstände Nep. am Ende dieses Buchs selbst erzählt, dedicirte der Verf. s. v. excell. imp.*“, wobei der Verf. hätte bemerken sollen, dass die Lebensbeschreib. d. Att. nicht zu diesen vit. excell. imp. gehören könne, weil sonst auffallen muss, dass Nep. sein Buch dem Att. zucignet, dessen Tod er beschreibt. „*personis*) *der Abl. v. dignus reg. Uebrigens will summorum vir. personis wirklich mehr sagen, als wenn es hiesse summ. viris.*“ Doch genug! Dass dem Schüler ferner gesagt wird: *saltasse* stehe für saltavisse, *cantasse* für cantavisse, *obrutus* komme von obruo u. s. w., ist unnöthig, indem die Grammatik darüber bessere Auskunft giebt. — Dasselbe gilt noch weit mehr von den beigefügten syntaktischen Bemerkungen, wobei ebenfalls weit zweckmässiger auf eine Grammatik verwiesen worden wäre. Unrichtig sind folgende Bemerkk. zu Them. 1: *Der Römer könne nur sagen natum esse ex aliqua*, da *de aliqua*, *ab aliqua* u. *aliqua nat. esse* eben so häufig vorkommt; ferner: dass bei *laudi ducitur* zu ergänzen sei *esse*, *woher der Dat. komme;* ferner: die so häufige Ergänzung von *negotium*, z. B. Milt. 1 bei *prospera futura:* nach *quo:* der Genitiv bei *peritus* erklärt durch *negotium* Paus. 1, das ebenfalls nach *quid*, u. nach *quid causae* supplirt wird. Widersprechend ist Miltiad. 5 bemerkt bei *etsi videbat*: „*Wir sehen, dass hier keiner von den Fällen ist, wo etsi, wie jede andere Partikul* (sic) *einen Conj. regirt,*“ und dagegen bei quamvis: *es regire, wie jede Partikul, eigentlich einen Indikativ.* Unverständlich ist Milt. 2 „*qui miserant: gehört zu eorum, daher* (?) *hat hier qui keinen Conj. bei sich, obgleich einer vorherging.*“ — Falsch ist *officium* übers. (Att. c. 4) durch „*Bescheidenheit.*“ Schwierige Stellen sind unerläutert oder leicht berührt: z. B. *namque arbores multis locis erant rarae* (Milt. 5), „*sie lieferten ein Treffen. Dabei kam es ihnen sehr zu statten, dass hier*

und wieder Bäume standen; so wurden sie also einmal von dem Gebirge, andrer Seits durch die Bäume sicher gestellt und gedeckt.“ Hier nimmt der Verfasser weder an der ungeschickten Durcheinanderwerfung der Gedanken, wie sie sich in s. Texte findet, Anstoss, noch fällt ihm der Widerspruch der Worte: *arb. rarae* und des unmittelbar folgenden *arb. tractu*, noch die Schwierigkeit, sich gegen Reiterei hinter nur einzelnstehenden Bäumen zu vertheidigen, auf. Die Sacherklärungen sind vor Allem mangelhaft, und Att. 6 weder *praes* noch *manceps*, noch anderwärts *subscribere*, *praetor*, *aedilis*, *quaestor*, *consul* erläutert, und *praefectura* übersetzt durch „*Amt der Präfecten*, u. *praefectus* im Wörterbuche genannt: „*Aufseher*, *Vorsteher*“, z. B. *classis*, *Admiral: regis*, *ein königlich persischer General und Kommandeur!*“ — Unerörtert sind die Ausdrücke *sistere vadimonium*, *causam agere*, *jus dicere* u. s. w., und bei den Namen Caesar, Brutus, Antonius ist nichts bemerkt. Chronologische Angaben fehlen meist oder sind nach *Jahren der Welt* citirt.

Die geograph. Bemerk. sind oft falsch: z. B. *Olympia: eine Stadt in dem Ländchen Elis genannt, wo man die Olympischen Spiele seit* 3228 *ab orbe gefeiert;* da bekanntlich Olympia nur der *heil. Hain* war; Milt. 5 ist ein Berg *Panos* st. *Parnes* genannt.

Die deutsche Sprache ist oft fehlerhaft, z. B. *wegen c. Dat.* und der Ausdruck nicht selten veraltet und provinciell. Die Inhaltsanz. vor den Lebensbeschr. sind ungleichmässig abgefasst.

Sinnentstellende Druckfhl. sind unter vielen andern: S. 17 Anm. 1 *Simons Sohn* st. *Cimons*, S. 65 *potius* st. *potitus*, S. 208 *opes* st. *opus*, S. 99 *aberbium* st. *adverbium*, S. 11 muss *ut* weg. *Στρυμωνος* (sic) Cim. 2. 4. st. *Στρυμόνος*.

Das Wörterbuch erscheint bei oberflächlicher Durchsicht schon völlig mangelhaft, und es fehlen unzählige Wörter. z. B. *acumen*, *alicubi*, *Arabicus*, *Arretinus*, *adscisco*, *adspergo*, *adspicio*, *adspectus*, *auctoramentum*, *autem*, *cadus*, *parricida*, *perfugio*, *Perinthus*, *Phidias*, *Philenius*, *poëma*, *propraetor*, *prout*, *protinus*, *pubes*, *Publius*, *pus*, *que*, *quominus* etc.

Die Bedeut. der Wörter sind schlecht angeordnet und die Angabe der Stellen ist mangelhaft. Rec. hebt nur *ad* hervor. „ad, *zu;* 2) *bei*, der Zeit nach.“ Hier fehlt ad adventum. Bei: *zu* fehlt: Them. 25. 5. 1. Cim. 21. 1. fehlt die Bed. *bis in*, *bis zu*. Iphic. 3. ad senectutem, ad nostram memoriam, ad extr. aetatem, ad eum finem, ad internecionem: ferner *an:* ad Rhodios, ad exteros testimonium dare: die Bedeut. *bei dem Orte nach:* ad quintum lapidem sepultus: *gemäss:* ad nostram consuetudinem. Eben so unvollständig sind sämmtliche Präpositionen behandelt, und unter andern Wörtern fehlt *suscipio*, *teneo*, und das Verb. *uti*, was Nep. so mannigfaltig braucht. Druckfehler sind unter vielen andern besonders in Bezug auf die prosodischen Zeichen: z. B. *populiscĭtum* für *populiscītum*, *irrĭtus*

für *irrĭtus*, *Lacedaemōnis*, *Menesthēus* für *Menestheus*, *muliĕbris* für *ĕbris*, *exprōbro*, *exĭlis*, *Decelĭa*, *cōmmŭto*, — bei *Tiribacus*, *Tisagoras*, *transfuga* fehlen die Zeichen. Für *Artabazus* steht *Artabatus*, für *perfuga — perfugo*, für *dimitto — demitto*, *compositio* für *composito*, *Archēas* für *Archĕas* u. s. w.

Rec. glaubt, dass diese Proben hinreichen werden, um zu zeigen, wie die neue unveränderte Herausgabe dieses Meineckschen Nepos zur Zeit völlig unnütz und von Seiten einer resp. Verlagshandlung nicht wol zu verantworten sei. Auch ist der Preis für diese unbedeutende Ausgabe noch zu hoch gestellt. Druck und Papier ist im Ganzen zu empfehlen.

Ernst Struve.

Abhandlung.

Beiträge zu einer neuen Bearbeitung der Anthologia Latina.

Herrn Bardili's vor kurzem in diesen Jahrbüchern (Bd. VII S. 216 ff.) mitgetheilte Abhandlung über eine neue Ausgabe der Anthologia Latina hat mich veranlasst, in diesen Tagen meine kleine Sammlung von Excerpten aus verschiedenen Handschriften vorzunehmen und zu sehen, ob sich unter diesen etwas finde, was als ein Beitrag zur allmälichen Vervollständigung des literarischen Apparats für diess Unternehmen dienen könnte. Was ich fand, will ich hier kurz anführen, in der Ueberzeugung, dass nur auf diese Art, wenn Einzelne ihre auch noch so kleinen Entdeckungen bekannt machen, etwas Umfassenderes gewonnen werden kann, vielleicht dass reichere Besitzer ebenfalls ihre Speicher öffnen. Im Voraus will ich erwähnen, dass bei der mir fernliegenden Anfzählung der neuern Leistungen für jene Gedichtsammlung Hr. Bardili einen trefflichen Aufsatz des Hrn. Prof. Passow über denselben Gegenstand nicht gekannt hat, der sich in der Allgemeinen Encyclopädie von Ersch und Gruber (Th. IV S. 262 — 268) findet. Gleicherweise ist ihm entgangen, dass für die *Priapeia*, auf die ich weiter unten zurück kommen werde, nicht unwichtiges von Hrn. Forberg in seiner Ausgabe von dem *Hermaphroditus* des *Antonius Panormita* geleistet worden ist, so wie auch Hr. Prof. Weichert in seinen so gehaltreichen Programmen mehrere Gedichte der Anthologia Latina erläutert hat; so z. B. II, 251 (*de Cinna* II p. 8), II, 238 und 239 (*de Turgido Alpino* p. 16); II, 65 (*de Valgio Rufo* p. 14); II, 226 (*de Domitio Marso* p. 20); II, 247 (*ibid.* p. 21). Endlich

durfte die Behandlung einiger Epigramme von Orell und Jacobs in ihren Lateinischen poetischen Chrestomathieen nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Zu S. 219 ist hinsichtlich der Salmasischen Handschrift zu bemerken, dass sie allerdings auf der königl. Bibliothek zu Paris sich befindet, im gedruckten Catalog aber, wenn ich mich recht erinnere, nicht verzeichnet ist. Dass sie eine neue genaue Collation wohl verdient, werden folgende Lesarten zeigen, die von Burmann, obgleich in ihr befindlich, gar nicht oder ungenau angeführt worden sind. Freilich ist zu erwähnen, dass die Handschrift von Fehlern wimmelt und einen sehr unwissenden Abschreiber verräth. Ich theile die Varianten in der Folge mit, wie sich die Gedichte im Codex selbst finden. Die erste Stelle nimmt ein Burm. Anthol. Lat. Lib. I ep. 171. Vs. 3 *cerem — mundis.* Vs. 6 *Ad — nitiscit.* Vs. 8 *redolentque.* Vs. 9 *verib: que.* Lib. III ep. 81. Vs. 1 *Artis opisque tua* (*tuae* fehlt). Vs. 11 *exemplo* (bei Burmann ist hier ein Druckfehler). Vs. 19 *alternas.* Vs. 23 *tunica.* Vs. 29 *unianimes.* Vs. 30 *Haerenitendi* (sic), Vs. 47 *Jã appetunt.* Vs. 73 *Dixit adque.* Vs. 80 *redit si poscit.* Vs. 82 *desit.* Vs. 84 *omnis.* Vs. 91 *nautorum.* Nach Vs. 99 folgt zunächst folgende Zeile: *Non vires alias conversaque nomina sentis Caede locis.* Vs. 102 *facta.* Vs. 108 *retines.* Vs. 109 *clauce.* Lib. I ep. 146 Vs. 3 *sacro.* 4 *Et insignis — vivebat.* 10 *pendit.* 16 *ne quid.* Lib. I ep. 147 *Maborti iudicium Paridis.* Vs. 3 *viso — nomen.* 6 *tunc unc.* 12 *pascentis.* 15 *Ursa.* 35 *sententiam vertit.* 37 *eveniam.* Lib. I ep. 170 u. s. w. — Da ich aber einmal von diesem theils durch andere Vorzüge theils durch sein Alter wahrhaft ehrwürdigem Codex spreche (er stammt nach sichern Kennzeichen aus dem 7ten Jahrhundert *)), so scheint mir hier auch der Ort zu sein, um ein für allemal die unlängst erhobenen Zweifel über das Alter des *Pervigilium Veneris* zu heben. Diess Gedicht existirt zu Paris in zwei Handschriften, eben unserer Saumaise'schen und dann in Nr. 8071, welche eben die *membranae Thuaneae* ist, die Heinsius und Burmann in der Römischen Anthologie so oft erwähnen. Es ist nun wunderbar zu sehen, wie dasselbe Gedicht bald dem Catull, bald dem im 15ten Jahrhundert lebenden Interpolator *Senecae Camers* zugeschrieben worden ist; letztere Muthmaassung, der auch Hr. Bardili keinen Glauben zu schenken vermochte, ist nun wohl auf immer beseitigt. Die von Lipsius (Elect. 1, 5) erwähnte Handschrift des *Pithoeus* ist nun eben der *Cod. Thuan.* 8071, wie diess die genauste Vergleichung zeigt, und von dessen übrigem Inhalt ich ebenfalls hier einiges berichten will. Die Handschrift ist überhaupt von der höchsten Wichtigkeit; sie enthält mehreres, was sich nur in ihr findet, oder wovon sie wenigstens die älteste Abschrift giebt, und es dürfte für den Liebhaber solcher Sachen nicht ohne Werth sein, die Bestandtheile dieses trefflichen Buches näher kennen zu lernen. Diese sind folgende: *Juvenals Sati-*

*) Diess bestätigt auch Fr. Osann in der Allg. Schulzeit. 1828, II Nr. 116 S. 959 f. [Anm. d. Red.]

ren in einer von der gewöhnlichen abweichenden Ordnung, *Opuscula Eugenii*, *Auszüge aus Martial*, das *Epithalamium des Catull* LXII (s. Jbb. Bd. I S. 423.) und nun eben die Beiträge zur *Anthologia Latina*, aber auch in einer ganz verschiedenen Ordnung: Lib. II ep. 268. Vs. 1 *canculo*. 4 *tollere certat*. 5 *proiectus*. Lib. V ep. 165. III, 183. Vs. 2 *utrumque*. 5 *nec per loca*. 6 *casta marita viris*. III, 178. Vs. 1 *sexu*. 2 *lectum*. 4 *solertis*. 7 *mirabilis artem*. III, 179. Vs. 2 *Quem fido*. 3 *Quam super*. 6 *lapsa gracili*. 8 *pinnis persecuisse*. 10 *funus*. III, 181. Vs. 2 *vulgu auribus*. 3 *Stat lactuque potens*. 5 *Nam lira aequali ambo moderamine libram*. 6 *socia astemperat*. 8 *Vox atrum canat an lyraque sola sonet*. V, 66. Vs. 3 *redimito*. V, 84. *Laus omnium mensuum*. Vs. 1 *honorifico indoctus iam mensis comictu*. 9 *Maius adblantis nate dicatus honori*. 10 *senta*. 16 *recreant*. 17 *degerit*. Lib. I ep. 90. Hierauf folgt das *Pervigilium Veneris* und nach einer langen Reihe von Epigrammen aus der Anthologie machen des *Ovidius Halieutieon* und des *Gratius Cynegeticon* den Beschluss. Aus diesem Codex dürfte mehr wesentlicher Nutzen für die Anthologie zu ziehen sein, als aus dem Saumaise'schen, weswegen ich auch von dem *Thuaneus* mir eine vollständige Vergleichung angefertigt habe.

Ein Wolfenbüttler Codex des Catullus (Nr. 283 bei Ebert) enthält nach dem 16ten Gedicht dieses Dichters die beiden bekannten Epigramme des *Furius Bibaculus* mit folgenden Abweichungen von der Burmannschen Lesart; Anthol. II ep. 238 Vs. 1 *fere — eatolini*. 2 *nimio assilas et cylios*. 3 *videt ortalosque lapi*. 6 *Qua celibrua calculus et tros farris*. 8 *senectas*. ep. 239. Vs. 1 *Ecironis*. 3 *unum*. 4 *optimumque*. 5 *Omnis — questiones*. 7 *En eor enoecatis en leeum eatetis*. Eine zweite Handschrift desselben Dichters auf derselben Bibliothek (Nr. 170 bei Ebert) enthält auf dem letzten Blatt Anthol. III ep. 177. Vs. 3 *vinoque* (wie sehr oft *Juno* und *vino* verwechselt worden ist). 5 *letum sie iuno ait*. 6 *aquas*. 8 *Quae*. IV ep. 92. *Versus Augusti ut aiunt*. Vs. 1 *dum ludit in Hebro*. 3 *traheremur*. 6 *flammis peperi*. Von den *Priapejis* zu sprechen giebt uns Lessings Wort (Werke 1 S. 282. Berlin 1771.) die Erlaubniss: „Da sind sie doch einmal: und besser ist überall besser. Kann sich hiernächst kein Arzt mit Schäden beschäftigen, ohne seine Einbildungskraft mit dem Orte, oder den Ursachen derselben zu beflecken?“ Ausser drei Wolfenbüttler Handschriften (bei Ebert Nr. 703, 704, 705.) und den Varianten einer unbekannten Handschrift, die Lindenbruch seiner Ausgabe beischrieb (s. Lessing a. a. O. S. 287.) erhielt ich aus demselben *Rehdigerschen Codex*, aus dem ich eine Collation der Silven des Statius mitgetheilt habe (s. jetzt noch Albrecht Wachler *Thomas Rehdiger und seine Büchersammlung* S. 54.) Lesarten zu den dort allein enthaltenen 83sten und 85sten Priapischen Gedichten. (Diese Handschrift ist demnach von einer andern vollständigen in derselben Bibliothek zu unterscheiden, die Lessing a. a. O. S. 285 und Wachler S. 40 s. v. *Calpurnius* erwähnt haben.) Vorzügliche Ausbeute für diesen Theil der *Appendix Virgiliana* (denn in dieser Beziehung glaubte ich auch auf diese Auswüchse des menschlichen Geistes Rücksicht nehmen zu müssen) gab mir die königl. Bibliothek in

Paris, wo Cod. 8236, 8206, 8232 und 8205 diese Sammlung vollständig enthalten, während Nr. 8207 nur das 83ste Gedicht darbietet. — Das Gedicht *Est et non*, *Vir bonus*, *de rosis nascentibus*, (*Pseudo-*) *Octaviani versus in laudem Virgilii* enthalten Cod. Paris. 7936 und 7927. Reiche Beiträge zur Anthologie giebt aber auch vorzüglich Cod. Paris. 8069 (früher ein *Thuaneus*) und Cod. *Guelferbytanus* (früher *Helmstadiensis*), den Wernsdorf vielfach benutzt (s. jetzt über diesen Theil der vielenthaltenden Handschrift Ebert Nr. 917). Zwei Elegieen des sogenannten Albinovanus hat die oben erwähnte Rehdigersche Handschrift des Statius.

Zum Schluss dieses kleinen Aufsatzes theile ich eine Elegie mit, welche in einem dritten Wolfenbüttler (früher *Corvinianischen*) Codex des Catull (bei Ebert Nr. 168), am Ende desselben sich befindet. Trotz vielem Nachsuchen habe ich nicht finden können, dass sie irgendwo gedruckt wäre, und so mag sie so lange für ein ἀνέκδοτον gelten, bis ein kundigerer Literator mich eines bessern belehrt.

Schon Wernsdorf kannte sie, dessen Bemerkung hier gleichsam als Einleitung vorangehen möge: „In Codice Ms. bibliothecae Guelferbyt. triumviris Amorum, Catullo, Tib., Prop., annexa legitur Elegia ad Deliam, antiqua manu scripta, quae incipit: *Delia feminei specimen venerabile sexus.* Hanc quia elegantem planeque ad veterum genium compositam reperiebam, parum aberat, quin his Amatoriis adiungerem. Sed intercedebat suspicio non levis, esse a recentiore poeta, fortasse Italo, saeculi XIV, vel XV scriptam, quem curiosius investigare non vacabat." (Poet. Lat. Min. T. VI P. I p. 248.) Ich gebe sie genau nach dem Codex nur mit berichtigter Interpunction:

Delia feminei specimen venerabile sexus,
O desideriis Delia prima meis!
Quid prius aggrediar de te? quae (*cod.* que) exordia sumam?
Singula si referam, quis mihi finis erit?
O superis dilecta Deis, cui Gratia servit
Et Venus et Veneris iam superatus Amor!
O merito coeleste genus, divina propago,
Tu licet humanis conspiciare locis.
Ordine iuncta tribus, quamvis postrema venires,
Prima tamen Phrygio iudice dicta fores.
Lumina siderea subter radiantia fronte
Qui videat, longas marmoreasque manus,
Flaventemque comam, corpus, gressumque severum,
Dixerit (*cod.* dixerat): o summo digna puella Jove!
Tune humiles habitare potes pulcherrima terras,
Perpetuo aethereis conspicienda choris?
Tune potes cupidi contemnere furta Tonantis?
Forma quidem magnis convenit ista Deis.
Ecce tibi volucrem timeo niveumque iuvencum,
Ecce tibi aureolas in gremio pluvias,

Et quodcunque Jovem vertit, quodcunque refingit
Innumerisque modis ingeniosus Amor.
Tu tamen immotum retines (*cod.* retinens) fortissima pectus,
Praesidio sanctae fulta pudicitiae,
Divitias animi stabiles mentisque recessus,
Excolis et veri gaudia summa boni.
Te minor est, quae certa mori, quae (quod?) fida marito;
Mors, ait, ipsa animi mors tibi testis erit.
Inclyta seque tibi summittat Portia Bruti,
Haec licet ardentes hauserit ore faces.
Iure Minerva suas igitur tibi contulit artes,
Iure suum (*cod.* suam) tribuit Cypria victa decus,
Cynthia propositum, claram Saturnia sortem,
Pegasides linguae dulce dedere melos.
Rara pudicitiae viget et concordia formae;
Tu tamen amplexa es, Delia, utrumque decus.

Dresden am 20 September 1828. *Julius Sillig.*

Miscellen.

Von den *Mémoires de l'Académie Imperiale des Sciences de St. Petersbourg* ist 1826 der 10te Th. avec l'historie de l'Académie pour les années 1821 et 1822 [48 und 820 S. 4. mit 2 Charten und 25 Kpftf. 5 Thlr. 16 Gr.] erschienen, welcher, wie überhaupt die Denkschriften dieser Akademie, für Mathematik, Naturgeschichte, und Orientalische Literatur im weitern Sinne, wichtig ist. In philologischer Hinsicht enthält er: 1) *Mémoire sur les Tragiques Grecs*, par Mr. le président *d'Ouvaroff*, welches besonders darauf dringt, dass man die drei Tragiker Aeschylos, Sophokles und Euripides nicht einzeln jeden für sich, als drei einzelne Epochen bildend, betrachte, sondern sie vereinigt als die Blüthe der Griechischen Tragödie auffasse, und zugleich über den Ursprung und allgemeinen Charakter der Griechischen Tragödie überhaupt sich verbreitet. 2) *Mémoire sur les îles et la course consacrées à Achille dans le Pont-Euxin, avec des éclairissemens sur les antiquités du littoral de la Sarmatie et des recherches sur les honneurs que les Grecs ont accordés à Achille et aux autres heros de la guerre de Troie* par *H. Köhler*, welches besonders für die Erläuterung des Strabo und Ptolemäus sehr wichtig und dessen Hauptinhalt in Beck's Repertorium 1828 Bd. II S. 8—15 angegeben ist.

Der in diesen Jahrbüchern II S. 394 erwähnte, in der Hofbibliothek zu Wien befindliche Codex rescriptus aus Bobbio ist in neuerer Zeit von einem gelehrten Pressburger, Stephan Ladislaus Endlicher, genauer untersucht worden, welcher 34 sehr alte u. höchst

interessante Edita und Inedita darin gefunden hat. Die letztern sollen allmälig herausgegeben werden, und den Anfang hat Endlicher bereits gemacht mit *Prisciani grammatici de Laude Imperatoris Anastasii, et de Ponderibus et Mensuris carmina. Alterum nunc primum, alterum plenius edidit St. L. Endlicher.* Wien, bei Schalbacher. 1828.

In Oxford wurde im vorigen Jahre der Preis für die beste poetische Schulübung dem Lehrgedicht von T. L. Claughton: *Machinae vi vaporis impulsae*, ertheilt. Das Mechanics' Magazine 1828 S. 384 findet darin den Beweis, dass der Schulgeist auf dieser „rostigen" Universität anfange eine praktische Rücksicht zu nehmen, fragt aber, wie man Kurbeln, Stämpel, Cylinder u. s. w. in Lateinischen Hexametern besingen könne, ohne knarrende Verse zu liefern.

Zu Bordeaux hat man unter einem Pavillon der ehemaligen Intendanz auf einem länglichen Viereck von grauem Marmor folgende Lateinische Inschrift gefunden: TVTELAE. AVG. C. OCTAVIVS. VITALIS. EX. VOTO. POSVIT. L. D. EX. D. D. DEDIC. X. KAL. IVL. IVLIANO. II. ET. CRISPIN. COS. Diese der Schutzgöttin von Bordeaux geweihte Inschrift ist besonders wegen ihres Zeugnisses für das zweite Consulat des Julianus wichtig, da dasselbe immer in Zweifel gezogen worden ist.

Durch die unter der Leitung von Langlais bei Havre, in der Gegend des Römischen Theaters von Lillebonne, angestellten Nachgrabungen hat man vor kurzem die Statue einer Römischen Dame gefunden, welche in schönem Stil gearbeitet ist. Kopf und Hände sind abgebrochen, aber zugleich mit aufgefunden worden.

Ueber die verlorene Kunst der Alten, Purpur zu färben, bemerkt ein Aufsatz im Mechan. Magazine Nr. 252, 14 Juni, S. 336, dass man sie zur Zeit Beda's (nach dessen *histor. eccles.*) noch in England trieb, ja dass Cole noch 1685 ein Verfahren beschrieb, aus *Purpura lapillus* eine Art Scharlachfarbe zu erhalten. Montagu in dem Supplement zu seiner Testacea Britannica hat andere Bemerkungen darüber mitgetheilt. Eine Art von Scharlachfarbe, nur minder schön und minder haltbar, giebt *Scalaria Clathrus*, eine noch schlechtere *Planorbis Corneus.*

Der Architektur, Bildhauerei, Mahlerei, Musik und Schiffbaukunst der Alten hat *Dubois* im Mechanics' Magazine Nr. 250, 31 Mai, S. 291 eine grosse Lobrede gehalten, und zwischen den Erzeugnissen alter und neuer Zeit aus jenen Fächern interessante Vergleichungen angestellt. Er meint unsere Gothischen Bauten seyen nur elende Steinmassen und Ameisenhaufen gegen die Ruinen von Babylon und die Pyramiden in Aegypten, die Peters- oder Paulskirche nur Schatten in Vergleich mit den Ruinen Griechischer Tempel, die Triumphbogen

zu London und Paris mit den Römischen gar nicht zu vergleichen, kein kaiserlicher oder königl. Pallast neben das goldene Haus des Nero zu stellen. In der Bildhauerei erklären unsere grössten Bildhauer (selbst Canova) die Alten für unerreichbar, obschon von ihren grössten Meisterwerken (von Praxiteles und Phidias) nichts erhalten ist. Auf die Mahlerei der Alten können wir nur aus den Ruinen zweier Landstädtchen, Pompeji und Herculanum, schliessen; aber keine Landstadt hat bei uns an ihren Mauern ähnliche Meisterwerke aufzuweisen, und Anekdoten, wie die vom Apelles und Zeuxis, erzählt man auch von den Meisterwerken unserer ersten Mahler nicht. Kenntniss und Studium der Musik ist bei uns lange nicht so verbreitet, als bei den Griechen, wo jeder nur etwas gebildete Mensch Musiker war. Unsere grössten und feinsten Musiker begnügen sich mit halben Tönen, während der Grieche Viertel-Töne in seinen Noten unterschied; und die Musik eines Volks, von welcher man die Mythen von Arion und Orpheus ersinnen konnte, musste vorzüglich seyn. Ptolemäus baute ein Schiff von 420 Fuss Länge und 7200 Tonnen Ladung, und das Schiff, auf welchem unter Caligula der grosse Obelisk nach Rom geschafft wurde, hatte ausser dem Obelisk allein 1140 Tonnen Ballast: in Vergleich mit ihnen ist selbst der Columbus der Amerikaner eine Kleinigkeit. — Viele dieser Behauptungen sind allerdings übertrieben, namentlich was über die Schifffahrt der Alten gesagt wird, wo der Verfasser die Umschiffung von Afrika aus den Trümmern Spanischer Schiffe, die man zur Zeit des Plinius im rothen Meere fand, und aus den nach Deutschland verschlagenen Indischen Schiffen beweist. Aber zu beachten sind die Zeugnisse aus Clemens Alexandrinus, Aelian, Marcellinus, Seneca und Diodor, durch welche zu beweisen gesucht wird, dass die Alten Amerika kannten.

In London ist erschienen: *The Temple of Jupiter in the Island of Aegina*, nach Turners bekanntem Gemählde von J. Pye gestochen. 1 Pf. 11 Sch. 6 P. — In Neapel hat der Canonicus von Jorio einen neuen Wegweiser durch Herculanum: *Notizie su gli Scavi di Ercolano* (122 S. mit 5 Kpftfln.) herausgegeben.

In Paris bei Fruger erscheint von Lapie, Vater und Sohn, ein *Atlas universel de géographie ancienne et moderne*, 50 Charten mit Text. Jeden Monat soll eine Lieferung von zwei Charten und einem Bogen Text ausgegeben werden [die erste ist im Juli erschienen], welche 3 Franken, auf Velinpapier 6 Fr. kostet. — Ebendaselbst ist der 7te Bd. von Malte-Brun's *Précis de la Géographie universelle* erschienen. — In Delft und Dortrecht hat *V. G. van Kanopen* den ersten Bd. einer *Geschiedenis van Griekenland* etc. herausgegeben, welche die Geschichte der Griechischen Staaten bis zur Zeit des Persischen Kriegs enthält, und interessante Vergleichungen der ältern Institutionen und Sitten mit

der neuern Zeit anstellt. Ausser den Quellen sind dazu die Werke von Heeren, Müller, Clavier, Gillies und Mitford benutzt worden.

Nach Moreau de Jonnes Berechnung [s. Jbb. III, 4 S. 102.] kostete in Rom unter Diocletian:

Ein Liter alter Wein von bester Qualität	10 Frank.	90	Cent.
Ein Liter Falerner, Picener, Tiburtiner, Salerner, Arminier, Surentiner, Sotiner . .	13 —	50	—
Ein Kiliogramm (2 Pfd.) Rindfleisch . . .	2 —	40	—
Ein Kiliogr. Lamm-, Ziegen- od. Schweinfleisch	3 —	60	—
Ein Kiliogr. Schinken	6 —		—
Ein Kiliogr. Seefische der bessten Art . . .	5 —	40	—
Ein Kiliogr. Honig von der bessten Qualität .	18 —		—
Ein Kiliogr. Oehl	18 —		—
Ein Kiliogr. Essig	2 —	70	—
Ein gemästeter Pfau	56 —	25	—
Eine gemästete Gans	45 —		—
Eine Ente oder ein Kaninchen	9 —		—
Ein Repphuhn	6 —	75	—
Ein Kohlkopf von der bessten Art	0 —	90	—
Ein Paar Calcei	33 —	75	—
Ein Feldarbeiter täglich	5 —	60	—
Ein Maurer oder Schneider täglich . . .	11 —	25	—
Ein Mosaikarbeiter täglich	13 —	50	—

[Aus der Biblioth. Italiana, April S. 46.]

Die Meinung, dass die *Hesperiden-Gärten* der Alten in der Nähe von Berenices zu suchen seyen [Jbb. IV S. 231.], hat der Franzose Pacho [Jbb. VI S. 131.] vor kurzem in einer Sitzung der geographischen Gesellschaft in Paris bestritten und diese Gärten auf die Spitze des Vorgebirges *Phycus* gesetzt. Er stützt sich dabei vorzüglich auf die Beschreibung des Skylax und auf einige Stellen im Herodot, Lucan u. A. – Auf jenem Vorgebirge nämlich, in der Nähe eines alten von den Phöniciern häufig besuchten Hafens, fand er dieselben Bäume und Gesträuche, die Skylax in seiner Beschreibung angiebt, so wie auch die übrigen topographischen Details, die jener über diese Gärten anführt und die man nirgends anderswo in der Cyrenaica antrifft.

Böckh's *Staatshaushaltung der Athener* ist in einer Englischen Uebersetzung in zwei Bänden erschienen.

Den Freunden symbolischer Deutung in der Griechischen Mythologie wollen wir Hans Georg Nägeli's *Vorlesungen über die Musik, mit Berücksichtigung der Dilettanten* (Stuttgart, Cotta. 1826. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.), empfohlen haben, da sie eine ganz neue Deutung von der Fabel des Apollo u. der Daphne geben. Die hierher gehörige Stelle ist folgende: „Die Kunst erscheint dem Menschen und wirkt auf ihn

unter der Form des Raums als Plastik oder bildende Kunst, und unter der Form der Zeit als Musik. Dort erzeugt sie in ihm Affecte, hier Stimmungen. Der Affect ist der Stimmung entgegengesetzt; er ist bindend, sie entbindend; er sondernd, sie ausgleichend; der Affect hebt die Stimmung auf, die Stimmung vernichtet den Affect. Der Affect beruht auf dem Grundbedürfnisse der Liebe, die Stimmung auf dem Grundbedürfnisse der Lust, beide Worte im philosophisch allgemeinsten Sinne genommen; die Liebe zieht an, die Lust macht frei. Jenes Anziehen ist der Grundcharakter der bildenden Kunst, dieses Freimachen ist die Grundeigenschaft der Musik. — — — Apollo, der Leiergott, ist in der Liebe unglücklich. Er vermag nicht die Daphne einzuholen; wie er sie haschen will, entstaltet sie sich ihm als Gegenstand seiner Liebe, seines Affects. Die Bedeutung ist offenbar ganz einfach diese: Die Stimmung als das Leben (die Lebensweise) des Leiergottes kann sich mit dem Affect nicht vermählen. So bleibt dem Apoll nur die Leier. Mit dieser besuchte er, wie die Mythologie sagt, öfters die Erde; ohne darauf die irdische Liebe zu finden. Dann sagt die Mythologie weiter: schnell wie ein Gedanke war er wieder bei den Göttern. Auch diess ist für uns symbolisch klar. Nothwendig muss der Leiergott, das personificirte musikalische Princip, auf- und absteigen, zwischen Himmel und Erde hin- und herschweben. Denn dieses Schweben, dieses Auf- und Absteigen ist eben dem Wesen nach Musik, so wie ihr Endeffect die Erhebung zum Himmel ist.“

Die von dem König der Niederlande in Brüssel ernannte Commission zur Beförderung der Bekanntmachung der vaterländischen Geschichtmonumente und der Abfassung einer National-Geschichte hat den Beschluss gefasst unter dem Titel: *Scriptores rerum Belgicarum* eine Sammlung von Chroniken herauszugeben, in denen überall die Sprache des Originals beibehalten und der Text mit Noten, Zusätzen und Registern begleitet wird. Die erste Reihenfolge soll etwa 30 Bände ausmachen und folgende Schriften enthalten: 1) eine Reimchronik von *Nicol. de Clercq* in Flamändischer Sprache; 2) den *Johann von Brabant;* 3) den *Johann von Heeln*, welcher in Flamändischen Versen die Geschichte von Brabant schrieb; 4) die diplomatische Geschichte von Brabant von *Peter zu Thymo*, in einem Gemenge von Flamändischer, Französischer und Latein. Sprache geschrieben; 5) die Brabantische Geschichte von *Dinterus;* 6) den *Johann Molinet;* 7) die Erzählung von den Unruhen in Gent unter Carl V, von einem Augenzeugen; 8) *Bandenest's* Tagebuch über die Reisen Carls V; 9) *Anton von Lalain's* Beschreibung der Reise Philipps des Schönen nach Spanien; 10) die Chroniken von *Mucidus* und *Saint-Bavon* und einen Theil der Chronik von *Brando.*

Zu Voltaire's und Rousseau's Schriften ist in Paris bei C. L. F. Panckoucke 1828 auf 70 S. in 8. ein Nachtrag erschienen, nämlich *Lettres de Voltaire et de J. J. Rousseau à C. J. Panckoucke, éditeur de*

l'encyclopédie méthodique. Die Briefe berühren freilich nur freundschaftliche und Geschäftsangelegenheiten, aber spiegeln auch hierin den Geist beider Männer ab. Der Herausgeber, *C. L. F. Panckoucke*, als Uebersetzer des Tacitus u. s. w. wohl bekannt, hat das Schriftchen den Manen seines Vaters (*C. J. Panckoucke*) gewidmet und auch eine Lebensbeschreibung desselben vorausgeschickt. Beigelegt ist ein lithographierter Brief Voltaire's, als Facsimile seiner Handschrift.

Todesfälle.

Den 28 Mai starb zu Selb bei Wunsiedel der Pfarrer und Senior M. *Andreas Schumann*, ehemals Professor am Gymnasium in Baireuth, im 71sten Jahre.

In demselben Monat zu Paris der Abt *Halma*, der bekannte Uebersetzer der Astronomie und Geographie des Ptolemäus.

Den 19 Juli zu Sorau der vierte Lehrer und Cantor *Schwerdtfeger* am Gymnasium.

Den 24 Juli zu Kreutznach der dasige Oberlehrer *Eichhoff* am Gymnasium.

Den 17 Aug. zu Salzwedel der Subrector des dasig. Gymnasiums Dr. *Friedr. Wilh. Solbrig*, im 32sten Lebensjahre.

Zu Sobernheim ist vor kurzem der Director des dasigen Progymnasiums *Otto* plötzlich mit Tode abgegangen.

In Paris ist der älteste Professor der Universität *Jac. Nic. Mouchard*, 87 J. alt gestorben. Er hat eine Sammlung Lateinisch geschriebener Gedichte und Fabeln hinterlassen.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Arnsberg. Der Lehrer *Gerling* beim Gymnasium ist Pfarrer in Cörbecke geworden. Statt seiner wurde der Schulamtscandidat *Brüggemann* als Oberlehrer und an *Plassmann's* Stelle [Jbb. VII S. 117.] der Schulamtscand. *Stieve* angestellt, eine neuerrichtete dritte Lehrstelle aber dem bisher. Hülfslehrer am Progymnasium in Dorsten, *Pieler*, übertragen.

Berlin. Am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster hat der Director, Consistorialrath Dr. *Bellermann* am 6 Octbr. sein Amt niedergelegt und der bisher. Mitdirector *Köpke* ist zum Director der Anstalt, der Oberlehrer desselben Gymn., Prof. Dr. *Ribbeck* aber zum Director des Friedrich-Werder'schen Gymn. [Jbb. VI S. 373.] ernannt

worden. Der Dir. *Bellermann* schrieb zur Niederlegung seines Amtes das Programm: *Rückblicke auf die letzten 25 Jahre des grauen Klosters zu Berlin.* Er hat 142 Lehrer zu Collegen gehabt und während seines Directorats 5086 Schüler immatriculiert, 776 aus Selecta entlassen. Am Joachimsthal'schen Gymnasium wurde der Schulamtscandidat *Seebeck* [Jbb. VII S. 356.] als Alumnen-Inspector angestellt. Am 7 Octbr. feierte der Prof. und Mitdirector des Cölnischen Realgymnas. Dr. *H. V. Schmidt* sein funfzigjähr. Amtsjubiläum, erhielt bei dieser Gelegenheit das allgemeine Ehrenzeichen erster Classe, und wurde mit seinem ganzen bisher. Diensteinkommen von 1324 Thlrn. in den Ruhestand versetzt. Die Universität zählte im Sommer dieses Jahres 1631 Studierende, darunter 430 Ausländer, 549 Theol., 563 Juristen, 306 Medic. und 213 Philos. Vgl. Jbb. VI S. 264. Für den Winter d. J. haben 112 akademische Lehrer [47 ordentliche und 33 ausserord. Professoren, 1 Akademiker und 31 Privatdocenten] 22 theologische, 51 juristische, 75 medicinische, 15 philosophische, 13 mathematische, 31 naturwissenschaftliche, 16 kameralistische, 14 geschichtliche und geographische, 4 kunstgeschichtliche und 29 philologische Vorlesungen angekündigt. Dem Verzeichniss der Vorlesungen hat Hr. Professor Böckh eine wissenschaftliche Abhandlung (8 S. 4.) vorausgeschickt, in welcher er seine frühere Behauptung, dass in Athen der Areopag das Gericht über Mörder, welches er früher ausübte, durch Ephialtes verlor, aber zwischen Olymp. 88, 2 und 92½ wiederbekam, gegen die Einwendungen in Schutz nimmt, welche Meier im Rhein. Mus. f. Philol. II S. 264 ff. gemacht hatte.

Bielefeld. An die hier neu zu errichtende Gewerbschule wird der Dr. *Carte* aus Rinteln berufen werden, welcher zugleich den mathematisch-physikalischen Unterricht übernehmen soll, für welchen ein ausserord. jährl. Zuschuss von 200 Thlrn. aus allgemeinen Staatsfonds bewilligt worden ist.

Braunsberg. Am Gymnasium sind in Folge der Ernennung eines neuen Directors [Jbb. VI S. 378.] mehrere Veränderungen eingetreten. Der Oberlehrer *Biester* ist in die erste, der Oberlehrer Dr. *Kruge* in die zweite Oberlehrerstelle aufgerückt. In die dritte Oberlehrerstelle wurde am 15 Juni d. J. der Dr. *Friedr. Bumke* als neuer Lehrer eingeführt. Noch soll eine vierte Oberlehrerstelle errichtet werden, für welche der Lehrer *Lingnau* bereits designiert ist. Als ausserord. Hülfslehrer ist der M. *Saage* eingetreten. Zum Examinator der kathol. Abiturienten in der Religion wurde der kathol. Religionslehrer *Ditki* ernannt. Das Lehrerpersonale besteht demnach jetzt aus dem Director Dr. *Gerlach*; den Oberll. *Biester* (Ord. in I), Dr. *Kruge* (Ord. in II), Dr. *Bumke* (Ord. in III) und Dr. *Lawerny*; dem kathol. Religionslehrer *Ditki*; den Lehrern *Lingnau* (Ord. in IV), *Lilienthal* (Ord. in V) und *Saage* (Ord. in VI); dem evangel. Pfarrer *Krah*; dem Zeichenlehrer *Höpffner*; dem Schreiblehrer *Prengel* und dem Gesanglehrer *Lindauer*; welches in wöchentl. 195 Lehrstunden unterrichtet. Das Programm zu den öffentl. Prüfungen (am 11—13 Aug. d. J. Königsberg, gedr. bei

Hartung. 23 S. 4.) enthält auf 6 Seiten eine Abhandl. des Dr. *Bumke*: *De Fato Homerico.*

Braunschweig. Das durch *Friedemann*'s Abgang [Jbb. VI S. 378.] erledigte Directorat des hies. Obergymnasiums ist dem Conrector *Krüger* in Wolfenbüttel übertragen worden.

Breslau. Am kathol. Gymn. ist der Schulamtscandidat *Gebauer* als Oberlehrer angestellt worden.

Cöln. Am Jesuiter-Gymnasium ist der Schulamtscand. *Rheinstädter* als Hülfslehrer angestellt worden.

Cöslin. Zu den öffentl. Prüfungen im Gymn. zu Michaelis d. J. hat der Director Dr. *Otto Moritz Müller* durch ein Programm eingeladen, welches ausser den gewöhnlichen Schulnachrichten (S. 21—28) dessen *Anrede an die obern Classen des Gymn. gesprochen am Tage der Durchreise Sr. K. H. des Kronprinzen von Preussen am 25 Juni d. J.* (S. 3—6) und S. 9—20 *Observationes de vi et usu verborum quorumdam Latinorum* enthält, welche letzteren zum grossen Theil gegen die in diesen Jahrbüchern enthaltene Recension von Müller's Ausgabe von Cic. Orat. pro Sextio (Bd. V S. 123 ff.) gerichtet sind und eine Art Antikritik derselben bilden.

Dresden. Am Cadetten-Hause ist in die durch *Hasse*'s Abgang [Jbb. VII S. 355.] erledigte Professur der Professor *Förster* aufgerückt, dessen Lehrstelle aber dem bish. Professor *Chalybäus* an der Landesschule in Meissen [Jbb. I S. 244.] übertragen worden.

Duisburg. Am 9 Juni dieses Jahres ist das neue Gymnasialgebäude eingeweiht und dem Gymnasium überwiesen worden.

Elberfeld. Zum Lehrer der Mathematik und Physik am hies. Gymnasium ist Hr. *Mieding* ernannt worden.

Halberstadt. Gegen die Mitte des Sommers 1827 wurde der Lehrer *Kretschmar*, nachdem er einige Jahre den mathematischen und physikalischen Unterricht in den obern Classen und einige geographische Stunden in den untern Classen besorgt hatte, von seinen Lehrstunden entbunden. Michaelis desselb. Jahres trat der Schulamtscandidat Baron *Alex. Zoller von Brand* sein Probejahr an. Er übernahm den mathematischen Unterricht in Selecta und Prima, und erwarb sich durch seine gründlichen Kenntnisse in den mathem. Wissenschaften so wie durch seine Methode, dieselben auf eine fassliche und Theilnahme erweckende Weise mitzutheilen, die allgemeine Liebe und Achtung seiner Schüler. Leider verliess er die Anstalt schon nach einem Vierteljahre, um eine Stelle bei einer Saline in Westphalen, die ihm für den Augenblick wünschenswerth seyn musste, anzutreten. Seine Lehrstunden versah der Candidat *Meinecke* bis Johannis 1828, wo er das Rectorat der Stadtschule zu Gentin übernahm. Die mathem. Lehrstunden in den beiden obern Classen sind seitdem dem Collaborator *Duhm* übertragen, der schon früher diesen Unterricht in den übrigen Classen mit gutem Erfolge besorgt hatte. — Zu Michaelis 1827 bezogen 13 Gymnasiasten, die sämmtlich das Zeugniss Nr. II erhielten, die Universität. Zu Ostern 1828 verliessen 15 Gymnasiasten, einer mit

dem Zeugnisse Nr. I, die übrigen mit Nr. II, die Anstalt. Zu der feierlichen Entlassung derselben lud der Director Dr. *Maass* durch ein Programm ein, welches eine *Epistola, observationes in Q. Horatii Flacci locos quosdam continens ad Virum Eruditissimum L. S. Obbarium, Gymnasii Rudolphopolitani Professorem missa* des Oberlehr. *Theodor Schmid* enthält.

Halle. Die Universität zählte im Sommer d. J. 1316 Studierende, wovon 951 zur theol., 232 zur jurist., 59 zur medic. und 74 zur philosoph. Facultät gehörten. Seit 1775 war die Zahl der Studierenden nie so gross als jetzt.

Heiligenstadt. Am Gymnasium ist in die erledigte 3te Lehrstelle [Jbb. VII S. 355.] der vierte Lehrer *Rinke*, in die vierte der fünfte Lehrer *Richter* aufgerückt, und die fünfte Lehrstelle dem bisher. Lehrer am Pädagogium des Klosters unserer lieben Frauen zu Magdeburg Dr. *Stern* übertragen worden. Der Prof. *Hindenburg* ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt worden.

Helmstedt. Zu der öffentl. Prüfung der vier untern Classen des Helmstedt-Schöningenschen Gymnasiums am 26 Septbr. d. J. lud der Director und Prof. Dr. *Ph. C. Hess* durch ein Programm (11 S. 4.) ein, das nur die gewöhnlichen Schulnachrichten und andere örtlich wichtige Nachrichten enthält. Die Schülerzahl betrug im Sommer d. J. 325, darunter 62 Auswärtige, 9 in I, 16 in II, 25 in III, 46 in IV, 65 in V, 88 in VI, 79 in VII. Das Lehrerpersonal wurde durch Anstellung des Banzeichenlehrers *Stövesand* aus Schöningen vermehrt, der in wöchentl. 4 Stunden die Schüler der 5 obern Classen im architektonischen Zeichnen unterrichtet, welche sich dem Baufache, dem Forst- oder Bergwesen oder der Landwirthschaft widmen wollen. Interessant ist das Verzeichniss der im Gymnasium eingeführten Lehrbücher und Ausgaben der Classiker, die im Ganzen sehr zweckmässig ausgewählt sind und ein sehr umsichtiges Directorium verrathen.

Kasan. Das hiesige Universitätsgebäude zeichnet sich eben so durch seine Grösse als durch seine innere u. äussere Eleganz aus. Die Universität zählt etwa anderthalbhundert Studenten, von denen die Hälfte auf Kosten der Regierung im Universitätsgebäude selbst wohnt. Als Beweis, dass man auch hier für die Wissenschaften thätig ist, dient, dass auf Veranlassung des einsichtsvollen Curators *Puschkin* jetzt [im April 1828.] zwei junge Männer von hier auf öffentliche Kosten fünf Jahr lang nach Irkutzk geschickt werden sollen, um dort die Mongolische Sprache zu studieren und Materialien für ihre wissenschaftliche Behandlung zu sammeln.

Kiel. Zum Lector der Französ. Sprache bei der Universität ist unter dem 16 Septbr. *Heinrich von Buchwaldt* ernannt worden.

London. Am 1sten Octbr. ist die neugestiftete Universität mit den physiologischen Vorlesungen des Prof. *C. Bell* im anatomischen Hörsaal eröffnet worden. Die übrigen Vorlesungen sollten im November beginnen. Die Professuren der Logik, Geschichte und Philosophie sind noch unbesetzt. Bis jetzt sind für die Einrichtung dieser Lehranstalt 87,735 Pf. ausgegeben worden.

Lucnau. Der bisher. Oberlehrer *Kretschmar* vom Gymnasium in Halberstadt ist in gleicher Eigenschaft an das hies. Gymnasium versetzt worden.

Lüttich. Der Minister des Innern hat an die Professoren der Rhetorik bei allen Athenäen und Collegien ein Rundschreiben erlassen, wodurch denselben untersagt wird, die Zöglinge, welche im Auslande studiert haben, aufzunehmen, wenn sie nicht mit einer Ermächtigung des Ministers versehen sind. Eltern, welche ihre Kinder im Auslande studieren lassen wollen, müssen eine solche Ermächtigung erst einholen.

Meissen. Das Programm, womit der Professor M. *Joh. Gottlieb Kreyssig* das jährl. Stiftungsfest der Landesschule (am 3 Juli d. J.) ankündigte (Meissen, gedr. bei Klinkicht. 24 S. 4.), enthält auf 20 S. von demselben: *Commentationis de C. Crispi Sallustii Historiarum Lib. III Fragmentis, ex bibliotheca Christinae, Suecorum Reginae, in Vaticanam translatis, Pars I.* Die durch *Chalybäus* Beförderung [s. Dresden] erledigte Professur ist dem bisher. Conrector am Gymnasium in Zerbst, *G. A. Becker*, übertragen worden.

Münster. Die Lehrer *Kersten* und *Siemers*, von denen der erste in Bonn, der andere in Berlin seine Studien fortgesetzt hat, werden jetzt wieder in ihren praktischen Wirkungskreis zurückkehren.

Oels. Am Gymnasium ist der Schulamtscandidat *Albano Klettke* als vierter Lehrer angestellt.

Paderborn. Dem Professor und Gymnasial-Director *Hilker* ist eine Canonicat-Präbende am hiesigen Dom übertragen worden.

Pforta. Als vierter Adjunct der hies. Landesschule ist unter dem 22 Aug. der Schulamtscand. *Buttmann* angestellt worden.

Posen. Der Professor *Trojanski* am hies. Gymnasium hat einen Ruf auf die Universität Krakau erhalten und angenommen.

Preussen. Se. Maj. der König hat die prachtvolle und in ihrer Art einzige archäologische Sammlung von antiken Vasen, Terra Cotta's, Glasurnen, Tischgefässen, Marmorarbeiten, Bronzen, Pasten, Münzen, Aegyptischen Alterthümern etc. des verstorbenen Feldmarschalls *von Koller* zu Obrzistwy in Böhmen, welche der Verstorbene in Neapel durch Ankauf u. Nachgrabungen zusammengebracht hatte, für das neue Museum in Berlin um den Preis von 100,000 Thlrn. ankaufen lassen. Von dem bei dem Buchhändler Boike in Berlin erscheinenden encyclopädischen Wörterbuche der medicinischen Wissenschaften sind 50 Exemplare aus Staatsfonds zur Vertheilung an öffentliche Institute angekauft worden. Das Ministerium der geistlichen Schul- und Medicinalangelegenheiten hat dem Gymnasium in Cobsfeld einen mathematisch-physikalischen Apparat für 343 Thlr. geschenkt und demselben auch Hoffnung gemacht, im nächsten Jahre für die Vermehrung der Schulbibliothek etwas zu thun; dem Gymnasium in Marienwerder zur Einrichtung einer Dienstwohnung für den Rector *Ungefug* eine Beihülfe von 500 Thlrn., dem Professor *Ranke* in Berlin

zu seiner wissenschaftlichen Reise nach Venedig und Rom eine weitere Unterstützung von 500 Thlrn. bewilligt. Vgl. Bielefeld. Der Lehrer *Sauer* am Gymnasium in Liegnitz erhielt eine ausserordentliche Remuneration von 50 Thlrn., der Prof. *Meyer* an der Univ. in Königsberg eine gleiche von 100 Thlrn; der Lehrer *Born* an der Stadtschule in Insterburg eine ausserord. Unterstützung von 72 Thlrn., der Prorector *Pauli* in Pillau eine gleiche von 300 Thlrn. Gehaltszulagen erhielten in Arnsberg der Lehrer *Marchand* am Gymn. 40 Thlr., in Berlin der Professor *Heinsius* 100 Thlr., in Greifswalde die Professoren *Rosenthal*, *Berendt*, *Kosegarten*, *Barkow*, *Stiedenroth*, *Hornschuch*, *Schömann* und *Erichson* jeder 100 Thlr.

Rastenburg. Am Gymnasium ist *Carl Eduard Thiem* als Schreib- und Zeichenlehrer angestellt worden.

Ratibor. Der vor kurzem an das hiesige Gymnasium versetzte Oberlehrer Dr. *Pinzger* [Jbb. VII S. 359.] hat das Prädicat Prorector erhalten.

Recklinghausen. Das dasige Progymnasium, dessen Umwandlung in ein vollständiges Gymn. bereits durch das Minist. der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten genehmigt ist, hat durch eben dasselbe die Vergünstigung erlangt, schon mit dem neu eintretenden Schuljahre seinen bisherigen Classen die Prima hinzuzufügen, obgleich noch kein Director angestellt ist. Da zwei Lehrer der Anstalt, *Heumann* und *Berning*, welche in Bonn und Berlin ihre Studien fortgesetzt haben, jetzt wieder in ihre Stellen eintreten, so kann der Unterricht, mit 7 Lehrern, vollständig eingerichtet werden.

Rheinpreussen. Das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin bemüht sich, für die Sicherung und Erhaltung der Rheinischen Merkwürdigkeiten Sorge zu tragen, und bezweckt eine vollständige Aufsuchung und genaue Verzeichnung aller dem Staate, den Kirchen und Communen gehörigen, in historischer, artistischer und literarischer Hinsicht merkwürdigen Gegenstände der Rheinischen Provinzen, um auf amtlichem Wege diese Denkmäler sicher zu stellen und an ihren Oertern zu erhalten. Der mit diesem Geschäfte beauftragte Conservator *Geerling* wird deshalb die verschiedenen Kreise dieser Provinzen nach einander bereisen und untersuchen, und Archive, Bibliotheken, alterthümlich-merkwürdige Gebäude, Altäre, Tabernakel, Leichensteine, Statuen, Inschriften, Altarbilder, Wandgemählde, Portraits, Glasmahlereien, Schnitz- und Gusswerke etc. aufzeichnen, Ausgrabungen veranstalten und zur Conservierung der merkwürdigen Gegenstände das Erforderliche vorschlagen und einleiten.

Stettin. Am Gymnasium sind die Hülfslehrer *Scheibert* und *Wellmann* [Jbb. V S. 120.] als Collaboratoren angestellt worden.

Stralsund. Am 25 Juli d. J. beging die Stadt die zweite Säcularfeier der Befreiung Stralsunds von der Wallensteinischen Belagerung. Zu den im Gymnasium desshalb veranstalteten Feierlichkeiten lud der Director Dr. *Kirchner* ein durch die *Rede gehalten am Ottofeste*

im Stralsundischen Gymnasium zur siebenten Säcularfeier der Einführung des Christenthums in Pommern den 16 Jun. 1824. Stralsund, gedr. in der kön. Regierungs-Buchdruckerei. 18 S. 4.

Stuttgart. Die erledigte Stelle des Oberbibliothekars an der kön. öffentl. Bibliothek ist dem bisher. Bibliothekar, Professor *von Lebret*, mit dem Titel und Rang eines Ober-Studienraths übertragen, und der bisher. Unter-Bibliothekar Dr. *Stälen* zum wirklichen Bibliothekar ernannt worden.

Wiesbaden. Die drei Nassauischen Pädagogien zu Dillenburg, Hadamar und Wiesbaden kündigten ihre Frühjahrsprüfungen durch ein Programm (Wiesbaden, gedr. bei Schellenberg. 71 S. 4.) an, welches auf 20 S. folgende gelehrte Abhandlung des Prof. u. Rector *Just. Heinr. Dresler* in Dillenburg enthält: *Eratosthenes von der Verdoppelung des Würfels. Ein Brief an Ptolemäus Euergetes, übersetzt, kritisch berichtigt und erläutert, mit Vergleichung einer mechanischen Auflösung des Problems.* Am Pädagogium in Dillenburg rückte nach *Schmitthenner's* Abgang [Jbb. V S. 424.] zu Ende des vor. J. der erste Conrector *Fischer* in das Prorectorat, der zweite Conrector Dr. *Metzler* in das erste Conrectorat auf und der Candidat *Schmitthenner* wurde provisorisch als zweiter Conrector angestellt. Im Dec. desselben J. gab der Schullehrer *Flick* die Stelle eines Gesanglehrers am Pädagog. auf und an seine Stelle trat der Elementarlehrer *Klamberg*. Die Schülerzahl war 45 in vier Classen. Das Pädagog. in Hadamar erhielt im Schulj. $18\frac{27}{28}$ einen neuen Religionslehrer in dem Pfarrer *Schmidt*, nachdem der frühere Pfarrer und geistl. Rath *Bausch* zur Dompfarrei Limburg befördert worden war. In den vier Classen sassen 66 Schüler. Das Pädagog. in Wiesbaden zählte in eben soviel Classen 122 Schüler. Das Prorectorat wurde nach *Lex's* und *Schmitthenner's* Abgang [Jbb. V S. 424 und VII S. 239.] dem ersten Conrector *Christian Snell*, das Ordinariat der vierten Classe dem Candidaten *Carl Ludw. Mencke* übertragen. Wegen der Privatlectionen des zweiten Conrectors *Fliedner* am herzogl. Hofe zu Biebrich wurde der Lehrer der das. herzogl. Militärschule *Carl Rotwitt* als Hülfslehrer der dritten Classe angestellt.

Wittenberg. Zu den Frühlingsprüfungen im Gymnasium [den 28 März ff.] lud der Conrector *Schmidt* ein durch den *Versuch einer genetischen Entwickelung der Sprachgesetze.* (Wittenberg, gedr. bei Rübener. 38 (18) S. 4.) Das Gymnasium zählte 114 Schüler in 4 Classen und 6 Abiturienten [1 mit dem Zeugniss I, 1 mit II, 4 mit III]. Seit dem 19 Januar d. J. ist der Candidat Dr. *Albert Giese* als ausserordentlicher Hülfslehrer eingetreten, um sein Probejahr abzuhalten; 4 andere Stunden wöchentlich wurden etwas später dem Candidaten Dr. *Lehmstädt* übertragen. Der seit dem Januar erkrankte Mathematicus und Subrector *A. Schmidt* erhielt vom kön. Consistorium einen halbjährigen Urlaub und 75 Thlr. Unterstützung zu einer Badereise. Seine Stunden sind interimistisch dem bisher. Studiosus der Mathematik und Schulwissensch. *Heinrich Deinhardt* aus Niederzimmern bei Erfurt übertragen. Der Prof. und Rector *Spitzner* erhielt im Juni neben einem

6—8 wöchentlichen Urlaub zu einer Badereise ein kön. Gnadengeschenk von 100 Thlrn. und ausserdem 75 Thlr. vom kön. Consistorium.

Zur Recension sind versprochen:

Jaeger: Disputationes Herodoteae. — Lycurgi orat. in Leocrat. von *Blume* und von *Korais*. — *Welcker's* Sylloge epigrammatum Graecorum. — *Voigtlaender*: Disputat. de loco Horat. Od. III, 3, 9. — *Landvoigt*: De tertiae declinationis Gr. et Lat. generibus. — *Heffter*: De casibus linguae Latinae. — *Vömel*: Casus- und Genus-Regeln der Lat. Spr. — *Rotteck's* Allgemeine Geschichte. — *Hoeck's* Kreta. — *Meusel's* gelehrtes Deutschland im 19 Jahrh., bearbeitet von *Lindner*. — *Bornemann's* Gelehrten-Almanach. — *Voigt's* Neuer Nekrolog der Deutschen.

Angekommene Briefe.

Vom 15 Juli Br. v. *Kr.* a. *W.* [Der Brief und die mir sehr angenehme Beilage kamen sehr spät und der eine Wunsch ist sogleich, der andere wird nächstens erfüllt werden.] — Vom 6 u. 16 Septbr. Br. v. *K.* a. *G.* u. *M.* [freundlichen Dank. Die Geschichte ist noch nicht eingegangen.] — Vom 9 Sept. Br. v. *W.* a. *G.* [freundlichen Dank.] — Vom 14 Sept. Br. v. *S.* a. *B.* [desgleichen.] — Vom 13 Octbr. Br. v. *W.* a. *B.* mit Abhandlung. — Vom 14 Octbr. Br. v. *B.* a. *B.* — Vom 14 Octbr. Br. v. *S.* a. *D.* —

Druckfehler.

In der Recens. der Neue'schen Sammlung der Sapphischen Fragmente Bd. VI ist S. 399 Z. 19 *Accusativ* für *Genitiv*, S. 422 Z. 6 v. u. τάχρον für τὸ ἄκρον, S. 425 Z. 19 *es* für *so*, S. 426 Z. 8 v. u. *Künstler* für *Dichter*, und S. 432 Z. 7 *verwandt war* zu lesen, wogegen ebendas. in der folg. Zeile das *war* zu tilgen ist. Bd. VII S. 218 Z. 4 v. u. lies *Wissenschaften* für *Wisseneschften*, Z. 5 v. u. *Hartman Eberhardt* statt *Hartmann Eberhadt*, Z. 16 v. u. *Catull.* statt *Catall.*, S. 222 Z. 17 v. u. *verbesert* statt *verbesserte*, S. 224 Z. 18 v. u. *auf dem* statt *auf den*.

Zur Nachricht.

Das 11te und 12te Heft dieses Jahrgangs werden, weil sie die Journalnotizen enthalten sollen, erst im neuen Jahre erscheinen. Dagegen wird das erste, und vielleicht auch das zweite Heft des folgenden Jahrgangs noch im December dieses Jahres ausgegeben werden.

Die Redaction.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Dritter Jahrgang.

Dritter Band. Drittes Heft.

Oder der ganzen Folge

Achter Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1828.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Geographie.

Handbuch der Geographie zum Gebrauch für höhere Schulanstalten und für gebildete Leser von Dr. *Wilhelm Friedr. Volger*, Subconrector am Iohanneum in Lüneburg. Mit 6 Tabellen und einem alphabetischen Verzeichnisse, u. s. w. Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1828. VIII und 877 S. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Fast in jedem recensirenden Blatte finden wir die Klage, dass in jeder Messe eine grosse Menge von Lehrbüchern der Geographie erscheine, und hinterher folgt dann die erklärende Beschwerde, dass der Wissenschaft durch sie nicht geholfen sei. Jeder Schulmann weiss, wie schwierig der Vortrag der Geographie ist, wie viel Vorbereitung er kostet, wenn man mit Liebe und Erfolg lehren will, namentlich über das, was uns am nächsten liegt. Es fehlt an Mitteln: also muss die Klage gegründet sein. Der menschliche Geist ist jetzt schon so weit vorgeschritten, dass er einsieht, wie es *sein müsste;* jeder fühlt sich also gedrückt, wenn die Hülfsmittel zur Erlangung der Kenntniss nicht so beschaffen sind, wie der Standpunkt der Bildung sie fordern könnte. So ist es auch in der Geographie.

Wohl nie ist der menschliche Geist so vielfach und grossartig angeregt gewesen, als in der gegenwärtigen Zeit; und man darf es sich nicht verhehlen, dass auch das geographische Interesse im höchsten Grade lebendig geworden ist; ja die Geographie ist die *Grundlage* vieler Wissenschaften geworden, statt dass sie sonst ein leicht zu entbehrender Anfang der Historie war. Um hier nur Eines zu erwähnen, so ist die Geographie die Basis des politischen Interesses ganzer Völker geworden. Was beschäftigt uns Alle jetzt wohl mehr, als das Verhältniss Russlands zu Persien und zur Türkei? Die Eroberungen in Persien haben ein rein geographisches Interesse; das Glück Griechenlands hängt von den geographischen Verhältnissen der Eingänge zur Türkei ab. Jeder forscht ängstlich, jeder fragt theil-

nehmend; — wir nehmen Bücher zur Hand, finden aber nirgends *den* Aufschluss, den wir haben wollen. Der Wanderstab und das Segel des Europäers durchkreuzen alle Zonen der Erde; neue Welten werden uns aufgeschlossen, wir sehen den Geist der Aufklärung und der Thatkraft über den Erdball schreiten: wir wollen Theil nehmen und finden keine Befriedigung. Unsere Geographien geben nur Schalen, d. h. Namen, keinen Kern. Darum klagen wir mit Recht. Der menschliche Geist ist mündig geworden auf seinem angestammten Boden; während dessen *ist die Geographie eine Wissenschaft geworden;* und dies hat man übersehen. Seitdem grosse Geister, wie ein Humboldt, ganze Welttheile überschauten und uns die herrlichsten Aufschlüsse gaben, ist es Schande, den Reichthum unbenutzt zu lassen. Oder für wen sind die Geographien geschrieben? Für Männer, welche die Erde kennen? Diese bedürfen solcher Compendien nicht. Oder für unsere Jugend? Für diese sind sie zu herz- und geistlos. Und wen soll man anders mit Geist nähren, als den jugendlichen Geist? Es scheint überhaupt, als wenn man die Jugend noch lange nicht hoch genug achte, da man ihr vorenthält, was jedes Gemüth in freudige Bewegung setzt.

Die Geographie ist eine Wissenschaft geworden. Dies werden Viele bestreiten wollen, die noch zu sehr am Alten kleben. Geographie heisst Erdzeichnung oder Erdbeschreibung. Möchte doch der Begriff dieses Wortes beim Niederschreiben jeder Zeile mahnen! Der sogenannten politischen Geographie pflegt man vorzugsweise den Namen Geographie zu ertheilen; sie trägt aber diesen Namen sehr mit Unrecht. Die politische Geographie, wie sie bisher dargestellt wurde, begreift in sich eine planlos zusammengehäufte Masse von Nachrichten über Menschenwerke, bei deren Beschreibung man Naturbildungen als Wegweiser hinstellt. Eine *Erd*beschreibung nennt man den Inbegriff dieser Nachrichten, und dennoch redet man von Gebäuden und Fabriken, von Gerichten und Geistlichkeit u. s. w., gleich als wenn dies Alles dem Erdkörper angehörte. Man mag ein solches Aggregat von Nachrichten eine Topographie nennen. Schon die Benennung *politische* Geographie hat etwas Widersprechendes in sich, da sich die *Erd*oberfläche nicht nach den jedesmaligen, oft willkührlich gesteckten, und daher nur temporären Grenzen der Staatskunst und politischen Macht darstellen lässt. Und wollte man die politische Geographie, wie sie jetzt ist, als einen Zweig menschlicher Kenntnisse unangetastet lassen, so verdient sie doch nicht den Namen einer Wissenschaft, da sie nur ein Aggregat, ein Register grösstentheils von Zufälligkeiten ist. Jeder Schulmann weiss, wie wenig er seine jungen Zuhörer mit der politischen Geographie fesselt, und wie wenig sie von der ganzen Disciplin im Gedächtnisse behalten, eben weil ihnen al-

les, was sie enthält, nur als zufällig erscheint,— weil es grund- und bodenlos ist.

Der höchste Zweck einer jeden Disciplin, wenn sie auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machen will, ist *der Mensch selbst;* — das Material, welches die Geographie als Wissenschaft verarbeiten soll, ist *die Erdoberfläche*, der Boden, ohne welchen das ganze Sein des Menschen nicht bestehen kann. Die Geographie soll also die Erdoberfläche darstellen und das Verhältniss derselben zum Menschen. So betrachtet wird sie die höchste Aufgabe für jeden, der in einem Staate lebt. Der Mensch, als Bürger eines Staates, soll sich des Bodens, auf dem er wandelt, bewusst werden. Wenn das Volk die Eigenthümlichkeit seines Bodens erkennt und benutzt, ist es gross. So lange das Volk der Aegypter die Eigenthümlichkeit seines Bodens erkannte, war es gross in sich; jetzt liegt das Land öde. China hat die Individualität seines Landes ergriffen, vielleicht von der einzig richtigen Seite; deshalb ist es bedeutsam in sich und altert nicht, so lange es diese Individualität nicht untergehen lässt. So haben England und Holland ihre Weltstellung begriffen, und sie sind Weltmächte geworden. Diese Individualitäten der Glieder der Erde muss der Geograph erkennen, sie anschaulich darstellen und mit den Bewohnern in Verbindung zu bringen suchen. Und wem möchte dies besser gelungen sein, als dem würdigen Geographen Carl Ritter? Dennoch scheint man die Schätze, die er aus den Fundgruben grosser, unermüdlicher Männer zu Tage förderte, nicht heben zu wollen; es scheint, als scheue man sich vor den Ritterschen Werken, wie man vor der Grimmschen Grammatik sich scheut. — Wir wollen nicht behaupten, dass die Erde ein belebtes, organisches Wesen sei; aber so viel scheint gewiss zu sein, dass die Erdoberfläche nach bestimmten Gesetzen gebildet ist, deren Befolgung wir allenthalben finden. Ritter hat diese Gesetze in der Lehre von der dreifachen Abstufung der trocknen Erdoberfläche: in *Hochland*, *Stufenland* u. *Tiefland*, zu denen noch *isolirte Gebirgsglieder* kommen, entwickelt, und hat durch seine Darstellung bewiesen, dass sie gegründet sind. Wir sollten also stets die vertikale Ausdehnung der Theile der Erdoberfläche und ihre klimatische Lage betrachten, und hiernach das Land beschreiben; eben so sehr müsste unser Augenmerk auf die horizontale Ausdehnung der Länder gerichtet sein, um nach ihr das Verhältniss zu den übrigen festen und zu den flüssigen Formen der Erdrinde und zum Erdgange darzustellen. Denn vollkommene Erdbildung scheint nur da zu herrschen, wo, mit Berücksichtigung der klimatischen Lage, die horizontale und vertikale Ausdehnung der Erdoberfläche in richtigem Verhältnisse stehen. *Geographie* wäre uns also: *die Wissenschaft von der Lage, Gestaltung und Belebung der Erdober-*

fläche im Verhältniss zu dem Menschen und seinen höchsten Interessen. Systematischen Zusammenhang wird man in dieser Wissenschaft nicht vermissen, wenn man nur den Zusammenhang in den Bildungen der Erdoberfläche erkennen will.

Mit dieser Grundlage stimmt auch die Ansicht von der Eintheilung nach *Naturgrenzen* überein, welche ebenfalls noch heute ihre Gegner findet. Jedes Land, welches von einem Volke bewohnt wird, das einen Staat bildet, hat in der Regel wirklich Naturgrenzen. Die Völker finden Befriedigung ihres Lebens nur durch die Individualität ihres Bodens, auf welchem sie geboren wurden. Vermag auch der einzelne grosse Geist sich über seinen väterlichen Boden zu erheben und sich mit dem Geiste der Weltgeschichte in Verbindung zu setzen; das Volk vermag nicht den Stempel auszulöschen, den der heimische Boden ihm aufgeprägt hat. Daher finden wir, dass *die Völker* nicht gerne über ihre Naturgrenzen hinausschreiten, selbst wenn sie es vermöchten; aber so gross dieses Festhalten ist, eben so gross ist auch ihr Streben, sich Naturgrenzen zu erwerben. Man betrachte nur die Geschichte des geographischen Erkennens Deutschlands. In der Zeit der Zerstückelung der deutschen Kräfte, die in der neuern Geschichte bis zum Anfange unsers Jahrhunderts reicht, hatten die fast unzähligen Herrschaften in Deutschland keine Naturgrenzen; Deutschland war geographisch ein Nichts. Seitdem aber die deutsche Kraft ihre Bestimmung erkannt hat, seitdem ist ein Streben nach Naturgrenzen so vorherrschend gewesen, dass die deutschen Staaten, im Allgemeinen genommen, Naturgrenzen gefunden haben. Ist dies bei einzelnen kleinen Staaten nicht der Fall, so schliesst man sie in die grösseren Staaten ein, welche feste Grenzen haben.

War es auch bisweilen der Fall, dass Völker sich aus ihren Grenzen ergossen und fremde Länder überflutheten, so war dieser Erguss einer einzelnen Woge gleich, die entweder wieder zurückfluthete, oder in ihrem Laufe versiegte, oder ein leeres Becken fand, oder eine andere Bevölkerung erstickte und bis an deren Naturgrenzen hinanging.

Der Standpunkt eines Recensenten kann sehr verschieden sein. Unsere Absicht war es, eine Meinung, die höher steht als die gewöhnliche, zu repräsentiren, sie auszusprechen, ihr Anhänger zu verschaffen und sie als Maassstab für andere Erzeugnisse aufzustellen, bei denen wir Fleiss und Geist anerkennen, und welche das Gepräge gleicher Meinung tragen. Es ist damit nicht hochmüthig ausgesprochen, als könnten wir Alles besser machen: die Wissenschaft muss in ewigem Fortschreiten begriffen sein, und so wollen wir denn lieber dankbar anerkennen und unser Scherflein beitragen, als beissig tadeln.

Der Maassstab, den wir hier für ein geographisches *Lehr*buch festgesetzt haben, ist freilich etwas hoch gestellt. Werke,

nach diesem Plane angelegt, fordern mehr Vorkenntnisse, als man von einem Schüler erwarten darf; und unsere geographischen Compendien enthalten doch manches Wissenswürdige. Es kommt daher vorzüglich auf eine bessere Anordnung an, auf sorgfältigere Sichtung und Verschmelzung so mannigfacher Kenntnisse zu einem Ganzen für den Genuss der Jugend. Meiner Meinung nach könnte ein geographisches Lehrbuch für Schulen folgendermaassen angelegt werden: den Hauptbestandtheil bilde die genaueste Beschreibung des Landes nach seiner vertikalen u. horizontalen Ausdehnung, nach seiner Abdachung, seinen Naturgrenzen, seinen Strömen, seinen Pässen u. s. w. Daraus leite man die historische Wichtigkeit der Lage der einzelnen Oerter *historisch* ab; denn eine gute Geographie umfasst alle Zeiten. Man zeichne darnach kurz die Bedeutsamkeit des Volks und deducire, wie und wann es seine und des Bodens Individualität erkannt habe. Aus der Betrachtung der Umgebungen — denn jede gute Geographie muss vergleichend sein — kann wieder die Bedeutsamkeit anderer Oerter hergeleitet werden. Dann beschreibe man genauer geognostisch und mineralogisch die Oberfläche, ferner nach ihrer Fauna und Flora; und auch hier werden viele Oerter ihre rechte Stelle finden. In einem Anhange könnte man der Vollständigkeit wegen die übrigen, unwichtigern Städte und Flecken aufzählen. In Anhänge und Tabellen wären zu verweisen: Nachweisungen über den wissenschaftlichen Zustand des Staats, die Aufzählung und Darstellung der Universitäten und Schulen, die Regierung und geistliche Verfassung, die Kunstwerke aller Art. Dies Alles zersplittert sich zu sehr u. verliert sich aus dem Gedächtnisse, wenn man es zersplittert vorträgt. *Anschaulichkeit*, *Uebersicht*, *Wärme* sind Haupterfordernisse der geographischen Darstellung. Guths Muths hat hierin Treffliches geleistet; aber auch er wird übersehen und nicht genug verarbeitet, wie Ritter.

Betrachten wir unsere gewöhnlichen Lehrbücher für die Schulen von Büsching an bis auf Fabri, Stein, Gaspari, Cannabich u. A. m., welche jetzt allgemein Eingang gefunden haben, so finden wir, dass ihre Methode der entgegengesetzt ist, welche hier vorgelegt ist. Den Haupttheil der Compendien dieser Verfasser macht die Beschreibung der Städte aus; der rein geographische Theil, welcher den Grundfaden bilden sollte, wird in eine dürre Einleitung verwiesen. So erhält der Boden keine Wichtigkeit durch die Städte, und die Städte erhalten keine Bedeutsamkeit durch den Boden. Es fehlt der geistige Faden, der Alles zu Einem unzertrennlichen Ganzen verbindet.

Wenden wir uns nun zu dem *vorliegenden Werke*, so können wir nicht umhin, demselben einen Vorzug vor den bisher erschienenen geographischen Compendien alten Styls zu geben;

der umsichtige Fleiss bei der schwierigen Arbeit ist dankbar anzuerkennen, und der Hr. Verf. strebte darnach, einen wissenschaftlichen Geist in dieselbe zu bringen.

Hören wir ihn selbst in der Vorrede: „Der Zweck dieses *Handbuchs* ist, jedem Gebildeten über geographische Gegenstände *nicht bloss nach Art eines Lexikons*, sondern in zusammenhangender und möglichst *wissenschaftlicher Form*, so wie in einer durch den Umfang des Werkes selbst bedingten Ausführlichkeit, *hinreichend Auskunft* zu geben und zugleich in den obern Klassen der Gymnasien und anderer höherer Schulanstalten dem Unterrichte zum Grunde gelegt zu werden, *so lange noch ein für letzteren Zweck einzig und allein bestimmtes wirklich zweckmässiges Werk* dieser Art, dessen Bearbeitung der Verf. vielleicht noch versucht, *fehlt*." Ferner sagt er: „Wenn gleich in Rücksicht auf die Zahl der Namen von Oertern dies Buch keinem von ähnlichem Umfange nachsteht, — — so habe ich es doch für besser gehalten, nur bei den Hauptstädten der Länder länger zu verweilen — —, als bei jedem Orte alle seine Fabriken u. a. — — herzuzählen, weil erstlich *ein Handbuch der Geographie kein Zeitungslexikon* sein soll, und zweitens alle solche Einzelnheiten stets so sehr der Veränderung unterworfen sind, dass es kaum möglich ist, darin etwas auf längere Zeit nur einigermaassen Richtiges zu liefern. — — — — *Lächerlich ist wahrlich die Aengstlichkeit, mit welcher die Verfasser mancher geographischen Hand- und Lehrbücher Summen angeben*, die gewiss an dem Tage der genauesten Zählung nicht mehr richtig waren. — — — Die Summe der Einwohner ist stets — in runden Zahlen genannt." Und daran hat der Hr. Verf. sehr wohl gethan. In einem *Lehr*buche der Geographie ist das geistlose Zusammenhäufen unendlicher Summen eine höchst überflüssige Arbeit. Welcher jugendliche Geist kann in einem solchen Wuste von Zahlen sich orientiren? Welcher Lehrer lässt die Jugend sie lernen? Welcher Lehrer der Geographie weiss für jeden Zeitraum den zehnten Theil derselben? *Zahlen* gebe man an, *wo sie wichtig sind*, d. h. wo man aus der Zahl auf den Stand u. Fortschritt der Cultur schliessen kann und soll, und wo man aus der Zahl ersehen kann, ob und wie die Bevölkerung die Individualität einer Stelle der Erdoberfläche erkannt hat.

Man sieht, wie sehr der Verf. mit unserer Ansicht übereinstimmt. Er strebte nach „einer *ausführlichern und systematischern Behandlung der physischen Geographie*, bei der eine blosse Aufzählung von Namen vermieden war." Er versuchte es, „*ein Bild des Landes in kurzen, aber deutlichen Zügen zu entwerfen;*" und „nicht allein blosse Umrisse des ganzen Gemähldes, sondern auch von den einzelnen Theilen *möglichst deutliche Bilder zu geben.*" So sieht Jeder unsern

und des Verf. Standpunkt und Ziel klar vor Augen. Es fragt sich nur noch, ob und wie der Hr. Verf. sein Ziel erreicht habe. Die Klippen, vor welchen derselbe warnt, hat er geschickt vermieden; wir finden allenthalben eine glückliche Kürze in Dingen, die keine Ausführung verdienen; man sieht es, er wusste das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden. Aber in der Hauptsache, „*ein Bild*" des Landes zu entwerfen, hat er wohl nicht immer das Ziel erreicht, das er selbst zu erreichen wünschte; wir vermissen die klare Einfalt, den innern Zusammenhang in den Schilderungen, zu denen der würdige Ritter (den er unter seinen vorzüglichsten Quellen nicht einmal nennt) so musterhafte Vorbilder gegeben hat. Aus einer guten Beschreibung muss man sich augenblicklich eine Charte, ein Bild, entwerfen können. Zwar sieht man es schon *der Ausdehnung der Einleitungen* an, und man erfährt es bald aus dem *Inhalte derselben, dass der Herr Verfasser viel mehr leistet, als bisher geleistet ist*; Ref. möchte es aber nicht unternehmen, nach den Schilderungen des Hrn. Verf. eine Charte oder eine Darstellung des Landes zu entwerfen; seine Schilderungen sind noch zu kurz und die einzelnen Theile derselben zu unverbunden. Sicherer wäre der Hr. Verf. gegangen, *wenn er gleich die Produkte in der Beschreibung des Bodens an der passenden Stelle eingeführt hätte.* Wir schlagen S. 372 auf und finden hier eine Schilderung Englands in folgenden Worten: „Der Boden ist nur in S. O. völlig eben; den übrigen Theil durchstreichen mehre Gebirgsketten, die im Westen am höchsten sind. Die Provinzen Wales, Cornwall, York, Cumberland, Westmoreland, Northumberland, Lancaster und Derby sind die gebirgigsten, berühmt durch romantische Gegenden ist Monmouth und Hereford. Die höchsten Gipfel sind Snowdon = 3300 F. u. s. w. Die Gebirge sind also weit unter Alpenhöhe, zeichnen sich aber besonders in Wales durch ihre Rauheit aus, und sind ausserdem durch Höhlen bemerkenswerth, unter denen die von Castleton am Peak in Derby die berühmteste ist." Diese Schilderung, die vielleicht zu den gelungensten des Werks gehört, und die wir nicht ausgesucht haben, ist uns nicht anschaulich genug. Der Bau und die Verzweigung der Gebirgsglieder mit den vor denselben liegenden Ebenen hätte mit wenig mehr Ausführlichkeit klarer geschildert werden können. — Ganz aber verdient unsern Beifall der Hr. Verf., wenn er fortfährt: „Die S. und O. Küsten bilden grösstentheils Kalkfelsen (wie hoch?), nur die Ufer zwischen Humber und Themse sind flach, wie denn überhaupt die Grafschaften Lincoln und Norfolk völlige Ebenen, erstere zum Theil völlig Morast- und Marschboden haben. Die Küsten sind in S. O. voll Sandbänke (Düneu) und der Schifffahrt sehr gefährlich. Die W. Küste ist die steilste und zerrissenste, in Wales aus Granitfelsen bestehend, voll kleiner Buchten. Fürchterliche

Meeresbrandung an der S. W. Küste. Die schönsten Häfen bietet die S. Küste dar," u. s. w. Noch mehr befriedigt werden wir, wenn wir diesem Umrisse noch die einzelnen zerstreuten Bemerkungen hinzufügen. Wären doch diese Schattirungen gleich dem Grundrisse des Bildes aufgetragen!

Richtig geht der Hr. Verf., wann er *die Flüsse den Gebirgen folgen lässt.* Cannabich macht es umgekehrt. Warum? —!

Was ferner ein geographisches Werk gleich als ein tüchtiges erkennen lässt, ist der *Gang, die Reihenfolge der Länder in der Darstellung.* Jeder Erdtheil, jedes grössere Land ist ein Körper mit vielen Gliedern. Will man nun die Eigenthümlichkeit desselben analytisch darstellen, so sei man ein geschickter Anatom, und zerschneide nicht die Nerven und Bänder, nach welchen man sucht. *Man stelle die Länder so dar, dass das eine seine Wichtigkeit und Abhängigkeit immer durch das andere erhält;* man kann oft ein Land ohne die Nachbarländer nicht verstehen. Dies scheint der Hr. Verf. nicht scharf genug verfolgt zu haben. Beobachten wir z. B. seine Darstellung Afrika's (die wohl etwas mehr Ausführlichkeit verdient hätte, denn sie umfasst mit den Inseln von den 781 Seiten des Werks nur 48), so hat der Hr. Verf. allerdings eine gewisse Ordnung befolgt, unserer Meinung nach aber nicht die rechte; wir finden die Anordnung bei Ritter so treffend, dass man *gezwungen* wird, sie anzunehmen, man möchte denn den Lauf des Orangeflusses etwas früher stellen, am Anfang der Darstellung der Westküste; dadurch würde man das höhere Binnenland im Osten der Namacquaküste mit dem im Osten der Kongoküste in engere Verbindung bringen. Der Hr. Verf. fängt z. B. mit Aegypten an; dann folgt bei ihm Nubien, Habesch, die Berberei u. s. w. Bei diesem Gange steht aber das bedeutsame Aegyptenland zu sehr ohne Verbindung da; und es kann doch nur in einer physischen Abhängigkeit von Habesch gedacht werden. Noch schlechter kommt *Deutschland* fort, dessen Länder sich eine Darstellung nach dem Titelrange ihrer Herrscher haben gefallen lassen müssen. Es folgen auf einander: Oesterreich, Preussen, Baiern, Hannover, Sachsen, Würtemberg, u. s. w. Bei aller Achtung gegen den Hrn. Verf. können wir doch nicht umhin, ihm eine solche Verwirrung zum grossen Vorwurfe anzurechnen, um so mehr, da sein Handbuch „kein Zeitungslexikon" sein soll. Es ist ausgemacht, dass *Deutschland* eine *Hochfläche* und ein *Tiefland* besitzt; zwischen beiden muss natürlich ein *Stufenland* sein. Es ist immer am sichersten, in der Darstellung vom Hochlande zum Tieflande hinabzusteigen. Und so würden auch wir es gemacht haben, und zwar nach folgender Ordnung: Wir würden beginnen mit dem Hochlande (zweiter Grösse),

das in einem Viereck Baiern und Würtemberg (Baiern und Schwaben) umfasst mit den natürlichen Grenzen (d. h. Gebirgen, mit denen jede Hochfläche umsäumt ist) nämlich: den Alpen im S., dem Schwarzwalde und Odenwalde im W., dem Böhmerwalde im O., dem Fichtelgebirge, dem Rhöngebirge, dem Spessart im N. Die Jurakette der schwäbischen Alp kann uns nicht wirren; sie ist bekanntlich eine jüngere Kalkformation, die mit ihren Höhlen in Franken, aus Frankreich her bis zu den Ufern des Mains reicht. (Vgl. L. v. Buch in d. Abhandl. der Berliner Akad. der physik. Klasse 1822 u. 1823, S. 93 flgd.) Sie erleichtert uns noch die Abgrenzung zwischen Würtemberg und Baiern. Dann würden wir das westliche Stufenland Baden nehmen mit dem N. W. Vorsprunge des Odenwaldes in Hessen-Darmstadt. Diesem Stufenlande fehlt zwar ein unmittelbares Tiefland, aber der hier schon entwickelte Rheinstrom giebt ihm Holland zum Tieflande. Baden und der Elsass bilden hier grade ein solches bassinförmiges Stufenland, wie Böhmen es im O. ist. — Hiernach würden wir den östlichen Ausläufer des Hochlandes, das Erzherzogthum Oesterreich, mit der Ausbildung des Donaugebiets betrachten, von hier dem Laufe der Moldau nachgehen und das östliche Stufenland Böhmen mit der Entwickelung des obern Elblaufes beschreiben und durch die sächsische Schweiz treten. Dann liessen wir die nördlichen Stufenländer folgen: zuerst das Königreich Sachsen als letzte Stufe zur tiefen Flachebene und mit einem Rückblick auf Böhmen; dann das Thüringerland mit Rückblick auf Baiern und in Verbindung mit der N. O. Tiefebene Deutschlands; dann gingen wir durch die thüringsche Pforte in das Hessenland, und durch Nassau zum Rhein. In Rheinpreussen gingen wir dem Strome nach (wobei wir das Panorama von Delkeskamp empfehlen); von Rheinpreussen und Westphalen nähmen wir den Weg durch die Tiefländer der Nordsee nach dem östlichen Theile von Preussen und schlössen mit den Küstenländern der Ostsee: Pommern, Mecklenburg und Holstein, mit Rückblick auf die Nordseeküsten und auf den untern Lauf der Ströme Deutschlands.

Wir haben hier nur kurz andeuten können, was eine weitere Ausführung verdiente. Bei näherer Ueberlegung wird sich der Hr. Verf. von der Wichtigkeit der Anordnung gewiss überzeugen. Höchst erfreuliche Resultate gehen aus derselben hervor, welche „der gebildete Leser" verlangen kann, wenn er „hinreichende Auskunft" haben soll!

Bei Asien liesse sich ein solcher systematischer Gang noch genauer verfolgen, als es bei Deutschland bis jetzt kaum möglich ist.

Warum sind Mainz und Coblenz, *warum* sind Erfurt, Leipzig und Torgau, so wie auch Wittenberg politisch so sehr

wichtig? Warum die Gegend von Günzburg bis Höchstädt? Warum Jablunka? — Solche Fragen, die der gebildete Leser und der forschende Schüler zu hunderten aufwerfen, können durch die Anordnung und mit kurzen, kräftigen Zügen beantwortet werden.

Betrachten wir endlich das Einzelne, so hat der Hr. Verf. durch seinen Fleiss Tüchtiges geleistet. Wir können ihm aber nicht verhehlen, dass hin und wieder Manches fehlt, was nach seinem Plane nicht fehlen dürfte. So wird man, um bei dem stehen zu bleiben, was wir schon berührt haben, die Darstellung des Landes *Thüringen* vermissen. — Ward bei der Wartburg das Wartburgsfest angeführt, warum ward nicht auch die Wartburg als Mittelpunkt des Sängerlebens im Mittelalter (der Krieg auf Wartburg) berührt, da Weimar's als Mittelpunktes der Dichtkunst in unserer Zeit erwähnt ward? So erhält Thüringen, das Herz von Deutschland, eine dreifache Wichtigkeit für die Ausbildung deutscher *Cultur*. Thüringens *politische Wichtigkeit* ist längst anerkannt, diese muss durchaus hervorgehoben werden. Die *Eifel*, S. 200, ist, wie viele andere Gebirgsgegenden, mit ihren Produkten nicht anschaulich genug geschildert; zwar findet man bei Andernach und Mayen (S. 202) das hieher Gehörige beigebracht, aber hier steht es ausser allem Zusammenhange.

Es ist übrigens lobenswerth, dass der Hr. Verf. *unserm Vaterlande den grössten Fleiss und den grössten Raum des Werkes* (Deutschland umfasst den Raum von S. 122—348) geschenkt hat.

Seite 509 ist nicht einmal des *Dewanagiri* (Götterberg) (nach der altindischen Schreibart) erwähnt. Er kommt, als *Dawalagiri* S. 569 in Tibet vor. Wer aber hat so genaue Grenzen zwischen diesen Riesengipfeln gezogen? Es offenbart sich hier wieder die grosse Unbequemlichkeit einer fehlerhaften Ordnung. Tibet steht bei dem Hrn. Verf. zwischen China und der Mongolei. Besser hätte er gethan, dem ganzen Zug des Himalaja mit seinen eigenthümlichen Völkern eine Stelle zwischen der Hochfläche Tibet und dem Tieflande der Hindu anzuweisen. — So fängt auch die Beschreibung von Asien höchst unbequem und unklar mit Indien an, und Europa hört mit Dalmatien auf. Dagegen hat es uns gefreut, das nördliche Randgebirge von Dekan, das *Vindhyas*-Gebirge (so wird es in Ramajana genannt und geschrieben) aufgenommen zu sehen. Auch wird der *Himalaja* in Ramajana noch *Himavan* (Schneewohnung) genannt; dies scheint der allgemeine, altindische Name zu sein.

Das Streben, *die ächte Schreibart* statt der oft verdrehten, englischen zu geben, finden wir sehr lobenswerth; so z. B. schreibt der Hr. Verf. richtig Bramaputra. (Ueber diesen

Strom, der eine besondere Bearbeitung verdiente, vgl. man v. Maiten *Neueste Bibliothek* 1826 Bd. VI S. 122, und *Allg. Litt. Ztg.* 1827 Nr. 66.) Dennoch steht S. 9 *Dolagiri* und S. 569 *Dawalagiri*. Bei der *Adamsbrücke* oder der Brücke des Rama S. 520 haben wir die Erwähnung der köstlichen Perlen vermisst. Die Hauptstadt Cabul, die man mit Recht eine Weltstadt nennen kann, da sie der Schlüssel zu der vielleicht wichtigsten Strasse im Innern Asiens ist, wird mit: „80,000 Einw. Wichtiger Handel." abgefertigt. Ueber Persien besitzen wir so wichtige Reisebeschreibungen, die *mehr* benutzt werden müssen; vorzüglich J. M. Kinneir *Geogr. Mem.* Lond. 1813; ferner Ker-Porter, mit den ausgezeichneten Darstellungen, und Morrier. Für eine künftige Bearbeitung dürften wohl die neuesten Reisen von Frazer und von Price (London, 1825.) nicht unbenutzt bleiben. Was uns aber aufgefallen ist, ist der Umstand, dass der Hr. Verf. so wenig, fast gar keine Rücksicht auf die Pforten und *Hauptpassagen* genommen hat, die namentlich bei Persien für das Verständniss der alten und der neuesten Geschichte von grösserer Wichtigkeit sind, als alle andere Angaben. So würde auch eine Zusammenstellung und kurze Charakteristik der *schweizerischen Alpenpässe* für jeden Freund der Geographie eine willkommene Gabe sein. Bei Schiras S. 543 fehlt der Wein, der selbst in Europa besprochen ist. Ebendaselbst ist Persepolis mit Istakar bezeichnet; es fehlt die Ruinengruppe Tschil-Minar. Vergl. Niebuhrs *Reisebeschr. nach Arab.* II S. 120 flgd. und die Abbildungen dazu, welche bei Ker-Porter noch prachtvoller sind.

So findet man fast auf jeder Seite Lücken, welche uns nach des Hrn. Verf. *eignem Plan* unerklärlich sind. Vor allen Dingen wünschen wir, dass derselbe bei einer zweiten Auflage die jetzige Anordnung verwerfe und dem Ganzen eine festere, innere Verbindung gebe. Dann wird das Ganze einen noch viel ehrenvolleren Platz einnehmen.

Auch finden sich hin und wieder Unrichtigkeiten, welche bei einer genauern Verfolgung der Wahrheit wegfallen werden. So z. B. soll S. 597 „die Ueberschwemmung des Nils durch die tropischen Regen *und das Schmelzen des Gebirgsschnees* in seinem Quellenlande Habesch und dem Innern Afrika's erzeugt" werden. — Habesch hat aber keine Schneegrenze, und Schneefall ist dort höchst selten. Kannten doch Habessinier den Schnee gar nicht! Ob der weisse Nil von Schneegebirgen komme, wissen wir nicht; wäre dies auch der Fall, so könnte er doch nicht eine solche Ueberschwemmung hervorbringen, wie der Nil sie hat. Man vergl. Ritter's *Afrika.* Zweite Aufl. S. 203 flgd. und 835. Die Ueberschwemmungen kommen nur von den gewaltigen Tropenregen, welche sich in die Hauptzuströme des Nilbettes sammeln. Schon Herodot (II, 20

—23) wusste, dass die Schneeschmelze nicht Ursache der Ueberschwemmung sei. S. 623 steht: „Der Sudan ist ein von Gebirgen durchzogenes Land.“ Der eigentliche Sudan um den See Tschad, also die Reiche Begharmi, Bornu, Haussa, Fellasah und Timbuctu sind aber durchaus nur Ebenen; nur an ihrem Südrande erheben sich die Vorberge des Nordrandes von Hochafrika. Der sogenannte Hochsudan, von welchem die Mandingo-Terrasse ein Theil ist, hat hohe Alpen; dieses ist aber nicht der eigentliche Sudan. Unbequem ist der Ausdruck auf jeden Fall. — Denham's Forschungen sind beim Sudan schon benutzt. Nur das will uns nicht gefallen, dass über Mandara nichts weiter gesagt ist, als: „*Das Reich Mandara am Shary* (?)“. Denham hat in seinen Reiseberichten das Land schön und ausführlich geschildert, so viel es bei den Gefahren, die ihn umringten, möglich war. Es ist das erste schöne und romantische Gebirgsland im Süden des Sudan, die Vorstufe zu dem südlichen Hochlande, von welchem Denham das Plateau *Adamowa* nennt. Wichtig ist Mandara auf jeden Fall, da die Strasse vom Sudan zum Hochlande durch diese Terrasse geht. Epoche machend ist Berghaus *Charte von Afrika* bei Cotta 1826 mit dem zu ihr gehörigen Carton für die Entdeckungen im Sudan.

S. 172 steht: „*Stubbenkammer*, deren höchster, schön bewaldeter Punkt, der Königsstuhl.“ Der Königsstuhl ist aber nur ein kleiner Vorsprung der Küste, dessen platter Gipfel einen radius von wenigen Fussen hat. Man sieht auf ihm wohl einige Bäume, aber keinen Wald, der auf ihm auch keinen Platz hat; dieser Wald, die Stubbenitz, liegt *hinter* dem Königsstuhl. —

Da der Hr. Verf. vorzüglich die Bearbeitung von Norddeutschland im Auge zu haben scheint, so möchten wir ihm für Rügen, Pommern, Mecklenburg und Holstein empfehlen: Brückner's Werk: „*Wie ist der Grund u. Boden Mecklenburgs geschichtet und entstanden?* Ein geognostisch-geologisches Fragment über Mecklenburg, Holstein, Vorpommern u. Rügen. Neu-Brandenburg, 1825“. und vorzüglich: „Brückner's *Beiträge zur Geognosie Mecklenburg's*, im Schwerinschen Freimüthigen Abendblatt 1827 Nr. 441—448 und 1828 Nr. 470—472.

Eine Unbequemlichkeit theilt der Hr. Verf. noch mit seinen Vorgängern. Wenn *kleinere Oerter* angeführt werden, die durch grosse Ereignisse oder Naturmerkwürdigkeiten wichtig sind, so ist ihre *Lage nie genau bezeichnet*; auf unsern Charten finden wir sie auch nicht, und *alle* Spezialcharten pflegt man nicht zu besitzen. Gewöhnlich sind solche Oerter doch nur durch ihre Lage wichtig. Wo liegen Reinhardsbrunn (das alte berühmte Kloster im Thüringerlande), Rossbach, Auer-

städt, Schulpforta, Bertrich (bei welchem Orte die Käsegrotte übergangen ist)? So fragt man fast auf jeder Seite.

Alle diese Ausstellungen lassen sich leicht beseitigen, wenn auf die Darstellung und Anordnung der Länder (vulgo Einleitung genannt) mehr Fleiss verwandt wird und die einzelnen Oerter gleich mit in die Beschreibung hineingezogen werden.

Das ganze Werk ist vorzüglich in der Anlage und innern Verbindung mangelhaft; es würde uns zu weit führen, *Alles* rügen zu wollen, was *mit des Hrn. Verf. Plan nicht übereinstimmen kann.* Manche einzelne Abschnitte nähern sich mehr einer tüchtigen wissenschaftlichen Darstellung. Man lese z. B. nur die Darstellung der vereinigten Staaten von La Plata und Brasiliens S. 719 flgd., welche dem Hrn. Verf. selbst zum Muster dienen können.

Wir wollen zum Schlusse die Einleitung und den Anhang betrachten. Auch in der *Einleitung* erkennen wir ein reges, wissenschaftliches Streben; der Hr. Verf. hat auch hier vermieden, was die Einleitungen seiner Vorgänger ungeniessbar macht. Diese gaben dürre, nothdürftige Excerpte, man möchte sagen, aus den Ueberschriften der gewöhnlichen Abschnitte der mathematischen und physikalischen Geographie. Dies nützt zu nichts. Der Hr. Verf. stellt dagegen zuerst die Stellung unsers Erdkörpers zum Sonnensystem dar, um daraus geographische Folgerungen zu ziehen. Darauf giebt er in einem Abschnitte: „*Die Erde als physischer Körper*", eine Darstellung der Bildung der Erdrinde in ihren festen und flüssigen Formen. Die Darstellung ist gut, und unterscheidet sich bedeutend von dem, was Andere geben. Wir hätten es gerne gesehen, wenn der Hr. Verf. S. 8 die wichtige Erscheinung der Stufenländer und der Tiefländer mit ihren Erzeugnissen und Einwirkungen entwickelt hätte. Hier kann nur Ritter in seiner Einleitung Muster sein. — Aber Plateaus findet man (S. 9) gewiss nicht in Sand- und Kalksteingebirgen. Diese sind spätere Flötzgebirge, den Urgebirgen, also den Plateaus *aufgelagert*; und so finden wir auch nur den Sandstein als Decke des Granits der Hochebenen. Man betrachte nur die sonderbare Sandsteinformation des südlichen Afrika's. Auf den Ebenen der Hochfläche finden wir gewaltige Sandsteinlager, dagegen steht in den Cap-Colonien der Granit oft unter dem Sandstein zu Tage und schafft hier den Wasserreichthum, welcher der Hochebene fehlt. Man lese nur Lichtenstein's meisterhafte *Reisen im südlichen Afrika* I, S. 298 flgd. Vgl. Ritter's *Afrika* I, S. 118 flgd. und Link's *Physik. Erdbeschreibung* 1826, I, S. 302.

Auffallend war uns die Behauptung S. 11: „Eine allgemeine, regelmässige Strömung der *Meere* giebt es nicht, wohl aber findet dies in einzelnen Meeren statt." Allem Anscheine

nach ist aber der ganze Ocean in einer beständigen, regelmässigen Bewegung begriffen (Ritter I, S. 16), von welcher die ganze *Weltschifffahrt* abhängt. Und diese ist doch wohl einer Entwickelung werth. Man vgl. über die Strömungen Link a. a. O. I, S. 388 flgd. Eben so bedarf die Darstellung der Verbreitung der organischen Natur nach den verschiedenen Klimaten und Erhebungen eine anschaulichere Darstellung; Parrot in *Physik der Erde* S. 198—219 giebt schon treffliche Ueberblicke. Dergleichen Resultate gehören der eigentlichen Geographie an und in einer Einleitung zu derselben dürfen *deutliche* und kräftige Umrisse dieser Art nicht fehlen.

Was den *Anhang* betrifft, so verstehen wir darunter *die 6 Tabellen*. Der Hr. Verf. hat die glückliche Idee gehabt, Zahlenverhältnisse, welche sich in der Beschreibung des Einzelnen zu sehr verlieren, in Tabellen in eine anschauliche Uebersicht zu bringen. Auf der Tab. A sind die Zahlenverhältnisse aus dem Sonnensystem aneinandergereihet. In den 5 übrigen finden wir die statistischen und natürlichen Verhältnisse der europäischen Staaten, des deutschen Bundes, von Frankreich, der Schweiz und den vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wir können nur wünschen, dass der Hr. Verf. diese Idee künftig noch mehr verfolge, die statistischen Bemerkungen der geographischen Darstellung entreisse (wenn sie nicht die rein geographischen Folgerungen bestätigen) und sie Tabellen einverleibe. Eine *vergleichende* Statistik wäre hiernach gewiss willkommen.

Wir können versichern, dass wir das Werk studirt und benutzt haben. Eine eigentliche Jagd auf kleinere Fehler haben wir nicht angestellt; aber auf dunkle Ausdrücke, wie S. 324: „In der Nähe der herrliche Park Niederwald, *von wo aus* die entzückendste Aussicht *und die Trümmer von 4 Burgen*," müssen wir aufmerksam machen.

Der Druck des Werks ist sehr gut.

Und so möge denn das mühsame und tüchtige Werk die verdiente Aufnahme finden; es wird ihm Niemand den Vorrang vor unsern bisherigen Compendien und Notizbüchern streitig machen. Ich will wünschen, dass der einsichtsvolle Hr. Verf. mich nicht unter die Zahl derjenigen Recensenten stellt, welche er am Schlusse seiner Einleitung verwirft. Ich wollte nicht sein „Richter" sein, da ich die grossen Schwierigkeiten seiner Arbeit dankbar anerkenne, sondern sein *Mitarbeiter;* ich wollte die Welt mit seinem Standpunkt und mit der Frucht seiner Arbeit bekannt machen, dabei ihn aber „mit Humanität und Anerkennung auf alle Unrichtigkeiten aufmerksam machen," damit die Wissenschaft gefördert werde. Deshalb habe ich auf „Hauptsachen gesehen" und nicht „einzelne Zahlen und Namen gemeistert." Hätte ich alle Lücken ausfüllen wol-

len, so hätte ich viele Bogen füllen können. Was ich hätte hinzufügen können, weiss der Hr. Verf. vielleicht eben so gut, als jeder andere Geograph. Ist er um Namen und Zahlen verlegen, so kann er diese in den vielen neuesten Recensionen geographischer Compendien und in diesen selbst in Ueberfülle finden. Dass ich, nach meinem Gewissen, kein Lohhudler gewesen bin, wird der Herr Verf. mir nur danken. Keinem zu Lieb' und keinem zu Leide.

G. C. F. Lisch.

Handbuch der Weltkunde, zum Gebrauche der Jugendlehrer und zur Belehrung für Gebildete jeden[es] Standes. Verfasst von M. *Carl Pfaff*, Conrector am Pädagog. zu Esslingen. 4ter und 5ter Theil. Tübingen 1826 und 1827. In Commission bei C. F. Osiander. 27 u. 34 Bgn. 8. 1 Thlr. 4 Gr. u. 1 Thlr. 10 Gr.

[Bd. 1 — 3 sind recensiert in den Jahrbb. Bd. III Hft. 3 S. 63 ff.]

Indem wir an die Beurtheilung des vor uns liegenden 4ten u. 5ten Bandes oder der Schlussbände des *Handbuchs der Weltkunde* v. Pfaff gehen, werden wir uns um so kürzer und bündiger fassen können und müssen, da *theils* die vorliegenden, in den Jahren 1826 und 1827 zu Tübingen erschienenen *zwei* Bände in gleichem Geiste und zu gleichen Zwecken (zum Gebrauche der Jugendlehrer und zur Belehrung für Gebildete jedes Standes) wie die *drei* vorhergehenden gearbeitet sind, *theils* über das Ganze nach seiner Anlage und muthmaasslichen Ausführung bereits in unserer ersten Anzeige ein vorläufiges und beifälliges Urtheil gefällt worden ist. — Beschränken wir uns daher auf eine blosse Inhaltsangabe dieser beiden Bände und auf die Kritik der Behandlung einzelner Materien in denselben! Zu dem Ende dürfte es nicht unzweckmässig seyn, zuvor einen Rückblick auf die in den ersten 3 Bänden enthaltenen Materien und Vorträge zu werfen, theils um für das löbliche Werk wiederholend Interesse zu erregen, theils aber auch um von der nicht ganz zu billigenden *Anordnung* desselben Gelegenheit zu einer kritischen Vorbemerkung herzunehmen. — Der Verf. hat sein Werk in 3 Bücher und diese zusammen in 21 Capitel getheilt, ohne jedoch dieselben mit den einzelnen Bänden gleichmässig zu beendigen; vielmehr ziehen sich die Haupt- und Unter-Abtheilungen durch mehrere Bände zerstückelt und zerstückelnd hindurch und Seele und Leib, innerer Gehalt und äussere buchhändlerische Form schliessen einander nicht *ein*, sondern *aus*. — Nur der 1ste Band, welcher in *Einem* durch 7 Capitel zu Ende laufenden Buche die *mathematische Geographie* darstellt, bildet ein für sich bestehendes und geschloss-

nes Ganze. Der 2te Band dagegen ist schon ein Torso; denn er beginnt zwar mit dem IIten Buche und mit der *physischen Geographie*, führt dieselbe aber nur in 4 Capiteln bis zur Lehre vom vesten Lande; der 3te Band oder Theil setzt die physische Geographie in 5 Capiteln (bis zum 9ten Cap.) fort, aber ebenfalls unvollendet, wie der Verf. selbst am Schluss des Inhaltsverzeichnisses bemerkt. Erst der 4te Band *beendigt* mit dem 10ten Capitel die physische Geographie und das 2te Buch, schliesst aber zugleich auch das 3te Buch mit der *politischen Geographie* an, die aber mit dem 2ten Capitel abgebrochen und erst im 5ten Theile oder Bande fortgesetzt, und endlich in 2 Capiteln abgeschlossen wird. Wenn aus dieser Anordnung für den praktischen Gebrauch ein Uebelstand hervorgeht, so kommt derselbe auf Schuld des Verfassers, wiewohl sie derselbe in einer Nachschrift des 5ten Bandes ablehnt, oder auf Rechnung des Verlegers, der wahrscheinlich von dem Debit des Ganzen sich mehr Vortheil versprach als von dem precären Absatz einzelner Theile; denn allerdings ist das Werk, wie es nunmehr zertheilt und zerstückelt liegt, entweder *ganz*, oder *gar nicht* zu kaufen, mit Ausnahme des 1sten Theils, der, wie eben erinnert wurde, die *mathem. Geographie* vollständig enthält. Wer dagegen z. B. die politische Geographie nach des Verfs. Bearbeitung ausschliesslich zu besitzen wünscht (und wie mancher Jugendlehrer und Dilettant, der Bodes und Kants hieher gehörige klassische Schriften auf seinem Repositorio hat, sollte das nicht wünschen?), muss, wenn das Werk überhaupt buchhändlerisch vereinzelt wird, das Schlussstück der physischen Geographie als unnütze Beilage mit in den Kauf nehmen: ein, wie gesagt, für Käufer und Leser, für Gebrauch und Bequemlichkeit nicht geringer und dazu bleibender Uebelstand, der überdiess durch eine sorgfältigere Oeconomie des Planes, oder noch während der Arbeit durch Zusammendrängung und Beschneidung des Materials, namentlich der zum Theil mit heterogenen Stoffen überladenen *physischen* Geographie, verhütet werden konnte und musste. Unserer Ansicht nach waren für den pädagogischen und Dilettanten-Zweck, den Hr. M. Pfaff bei dem Entwurf seines Werkes vor Augen hatte, vier integrirende Theile, von denen I die mathem., II u. III die phys. u. IV die polit. Geographie in selbstständiger und einander ausschliessender Haltung behandelten, vollkommen ausreichend und bei gedrängterer Darstellung auch leicht ausführbar, zumahl da das Handbuch wegen des weitschichtigen Begriffs „*Weltkunde*“ über die an sich schon verdienstliche Leistung: „die zu einer Weltkunde gehörigen Objecte in einer summarischen und fruchtbarsten Kürze nach den besten vorhandnen Hilfsmitteln abgehandelt zu haben,“ — nicht hinausgeht, und keinesweges Ansprüche machen kann, gründliche Special-Werke, z. B. die Kanti-

sche phys. Geographie oder ein statistisches Werk von Hassel zu ersetzen. — Wie gegründet diese Behauptung sey, hat Referent, der sich das Werk angeeignet und zum Unterrichte benutzt hat, aus eigener untrüglicher Erfahrung ersehen. Was nun die zur kritischen Anzeige uns vorliegenden Theile *IV* u. *V* insbesondere anbetrifft, so sind sie, wie im Allgemeinen schon berührt wurde, Fortsetzungen und Beendigungen der früher und in den Jahren 1824 und 1825 erschienenen *drei Theile* und der in denselben abgehandelten Materien der math. und phys. Geographie, so dass den Hauptinhalt derselben das 3te Lehrobject der allgemeinen Weltkunde „die *politische Geographie*" ausmacht.

Wie demnach jene drei, so sind diese *beiden Bände* weitere Ausführungen derjenigen Gegenstände, welche in den gewöhnlichen geographischen Lehrbüchern als Einleitungen und Präliminarien stehen. So gibt denn der nächst folgende 4te Band ausser dem 10ten oder Schluss-Capitel der physischen Geographie (s. oben) den *Anfang der politischen Geographie* oder die beiden ersten Capitel des 3ten Buches, welche vom Menschen im *geselligen Leben* und im *Staate* handeln, und der 5te oder Schluss-Theil des Ganzen enthält in 2 *Capiteln* unter der Aufschrift *Gewerbsamkeit und Handel* und *geistig-sittlich-religiöse Cultur der Menschheit* — eine Darstellung der menschlichen Civilisation in technischer, wissenschaftlicher, moralischer und religiöser Beziehung, oder eine Geschichte der Cultur-Gänge und Cultur-Stufen des menschlichen Geschlechts — nebst einer angehängten statistischen Uebersicht dieser Momente. — Kehren wir zum 4ten Theile und zwar zur Haupthälfte desselben, zur *politischen Geographie* zurück, so finden wir als Inhalt derselben oder des 3ten Buches folgende Abschnitte verzeichnet: *Erstes Capitel: der Mensch im geselligen Leben.* — § 1: *des Menschen Bestimmung zum geselligen Leben.* § 2: *Geschichte des Fortschreitens der Menschen in der Cultur.* § 3: *drei Cultur-Stufen.* § 4: *die Sprache.* § 5: *die Schrift.* § 6: *die bekannten Sprachen- und Schrift-Arten der Erde.* § 7 u. 8: *Fortsetzung.* — *Zweites Capitel: der Staat.* § 9: *Ursprung, Begriff und Eintheilung der Staaten.* § 10: *verschiedene Staatsformen.* § 11: *der Staat u. sein Oberhaupt.* § 12: *die Orden.* § 13: *die Staatsverwaltung, Justiz-Departement.* § 14: *Finanz-Departement.* § 15: *Ministerium des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten.* § 16: *Kriegsministerium, Militärwesen.* § 17: *Krieg und Kriegführung.* § 18: *Seeministerium, Seewesen.* § 19: *Wohnplätze.* § 20: *Einwohner, Stände, Adel.* § 21: *Bürger und Bauern.* § 22: *Sklaverei, Sklavenhandel, Kasten.* — Wir haben diese Folge der Materien abschriftlich genau auch um desswillen hier verzeichnet, um zu bemerken, dass die An-

ordnung derselben mehr den vulgären Statistiken angemessen als streng-wissenschaftlich und pädagogisch-fruchtbar zu seyn scheint. Denn zu geschweigen, dass geselliges Leben und Staat nicht *coordinirte* sondern *subordinirte Zustände* sind, insofern das Leben im Staat nichts als die höchste und vollendetste Form oder die endliche u. allgemeine Uebergangsform des gesellschaftlichen Lebens ist, dass ferner die 3 sogenannten Culturstufen und das dadurch bedingte Sprach- und Schriftenthum erst im Verfolg dieses Ueberganges und in der Vollendung desselben — in ausgebildeten und geschlossenen Staatsgesellschaften — entstehen: so erscheint es als eine unlogische und unhistorische Anticipirung der Materialien, das Kriegswesen vor dem Seewesen, den Hofstaat vor den Einwohnern, und das so historisch-wichtige Kastenwesen theils *hinter* dem Ständewesen und der Sklaverei, theils auf einer einzigen noch nicht vollen Seite höchst dürftig abzuhandeln. — Wie zusammenhängender, ineinandergreifender, gedrängter u. fruchtbarer würde der fragliche, so wichtige und lehrreiche Abschnitt ausgefallen seyn, wenn der Vf. den rein-historischen Weg in dem Entwickelungsgange der menschlichen Societät u. Civilisation eingeschlagen und verfolgt, und dem zu Folge in 2 *Haupt-Capiteln* erst von den Formen und sodann von dem Geiste des gesellschaftlichen Lebens, oder mit andern Worten erst von der allmähligen Einrichtung und Verfassung oder den äussern Verhältnissen und sodann von den innern Verhältnissen des Staatslebens und seinen Bildungsarten u. Graden (technischen, artistischen, wissenschaftlichen, religiös-moralischen) gehandelt hätte!

Eine ähnliche Ungenauigkeit in der logischen Disposition des Stoffes und der ebenmässigen Ausführung tritt uns im 5ten Theile entgegen, dessen Inhalt sich über 2 *Capitel* mit folgenden Rubriken erstreckt. *Drittes Capitel: Gewerbsamkeit und Handel.* § 23 u. 24: *Erzeugende Gewerbe.* § 25 — 35: *verarbeitende Gewerbe.* § 36: *der Handel, seine Geschichte.* § 37: *verschiedene Arten von Handel.* § 38: *Geschichte der Handels-Compagnien.* § 39: *Hilfsmittel des Handels.* — Wie in dieser Anordnung § 36 ein ὕστερον πρότερον ist — denn erst kommt und komme die Beschreibung der Sache, d. h. die vollständige Angabe dessen, was sie ist oder wie sie erscheint und sich verhält, und hierauf folgt und folge die Erzählung, d. h. der historische Nachweis, wie sie das, als eine res in facto posita geworden ist; — wer wird auch der Jugend die Geschichte einer Wissenschaft (der Handels- und Gewerbskunde) früher als die Wissenschaft selbst vorführen?! —: eben so erscheint § 39 ungehörigen Orts und muss § 37 entweder coordinirt oder subordinirt seyn. — Auch möchte das ganze 3te Capitel, insofern es eine Technologie nebst Geschichte derselben ist, und zwar so detaillirt ist, dass sie selbst eine Anweisung

zum Sieb- und Kartenmachen nicht verschmäht, zu weitläufig und ohne pädagogische Rücksichten ausgeführt seyn. Oder soll die Weltkunde in einen so vagen Begriff ausgedehnt und verschoben werden, dass sie zu einem Magazine oder Repertorio aller menschlichen Künste und Wissenschaften sich erweitert? Mit welchem Rechte und welcher Consequenz sind dann politische Geschichte und der topische Theil der Geographie ausgeschlossen worden? — Das 4te Capitel, welches das ganze Werk beschliesst, erörtert in — theilweise — nicht minder unangemessner Folge und Ordnung folgende Gegenstände. § 43 bis 46: *Encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften und Künste* (die sich füglicher zu einem Anhang geeignet hätte). § 47: *Pädagogik, Bildungsanstalten.* § 48: *Gelehrte Gesellschaften und Hilfsanstalten.* § 49: *Straf- u. Wohlthätigkeitsanstalten* (eine hieher ganz ungehörige und bei der Lehre vom Staat Th. IV Cap. II § 13 einzuschaltende Materie). § 50: *Monotheistische Religionen.* § 51: *Klosterwesen, geistliche Orden.* § 52: *Griechische Kirche.* § 53: *Abendländische Christen.* § 54: *Uebrige monotheistische Religionen.* § 55: *Polytheistische Religionen* — also eine — hier kürzer dort länger gefasste Geschichte der Wissenschaften, der Religion und Kirche! bei deren Einleitungen uns zwei höchst unbestimmte und bei der Wichtigkeit der definita doppelt tadelnswerthe Begriffserklärungen aufgestossen sind. S. 259 heisst es nämlich: „andere Wissenschaften, die blosse Vernunftkenntnisse umfassen, heissen *Vernunftwissenschaften*" — eine Definition, die bei ihrer Kürze weder dem Jugendlehrer noch dem gebildeten Leser einen erwünscht-deutlichen Begriff geben dürfte. — Eben so unbestimmt und ungenügend äussert sich der Verf. S. 337, wo er sagt: „das Wort religio wird bald von *religare*, bald von *relegere* (indem die, welche, was zum Glauben gehört, fleissig wiederlesen, religiös genannt werden), bald von *relinquere* (was man aus heiliger Scheu verlässt) abgeleitet." — Welche philologischen Quisquilien und — Antiquitäten! und wozu überhaupt in einem Unterrichtswerke für Gebildete dergleichen etymologische und unfruchtbare Spielereien? — Angehängt ist dem Schluss-Theile oder 5ten Bande eine *politische, Gewerbs-, Handels-, Kultur- und Religions-Statistik der europäischen und der wichtigsten aussereuropäischen Staaten*, die als ein compendiarischer Auszug aus grössern Werken alle Vorzüge und Mängel derselben, namentlich die Ueberladenheit mit Zahlen und *numerischen* Angaben, die oft unter dem Druck schon zur Antiquität werden, im Allgemeinen theilt, übrigens aber den eigenthümlichen Fehler hat, dass sie eben nichts mehr und nichts weniger als eine Statistik, d. h. ein Namen- u. Zahlen-Register, und in dieser Hinsicht *gegen* den *darstellenden* Ton u. Geist des übrigen Werkes unangenehm abstechend ist.—

Doch wir eilen zum Schluss unserer Anzeige, nachdem wir noch einen Rückblick auf den Anfang und die erste Hälfte des 4ten Bandes, der den Beschluss des 2ten Buches oder der physischen Geographie enthält, geworfen haben, um eine Probe von des Verfs. Darstellung u. Anordnung seines Stoffes an solchen Stellen zu geben, wo er unabhängiger und freier von fremden Vorbildern zu arbeiten scheint. Der Schluss des in diesen 4ten Band herübergearbeiteten 2ten Buchs, oder das 10te Cap. führt den Generaltitel: „*vom Menschen*", und der 1ste § desselben: „*Vorzüge des Menschen vor den Thieren.*" Die Aufgabe war also, diese Vorzüge vom pädagogischen oder allgemein belehrenden Standpuncte aus in einer gedrängten u. lichtvollen Kürze so zusammen zu stellen, dass der Mensch als ein sinnlich-geistig organisirtes Wesen als das begabteste und bevorzugteste Geschöpf auf der Stufenleiter der Erdenschöpfungen erscheint. Wie hat der Verf. diese seine Aufgabe wissenschaftlich, logisch u. stylistisch gelöst? Nachdem er mehr als eben zweckmässig scheint über den physiologischen Grundsatz, dass der Mensch zum zweibeinigen und nicht zum vierbeinigen Gehen geschaffen und organisirt sey, discutirt und polemisirt hat, setzt er die Vorzüge der Menschennatur in folgende Haupteigenschaften: a) *in die aufrechte Stellung*, b) *in die Bildung des Gesichts*, c) *in den Mangel einer natürlichen Bedeckung u. in die Wehrlosigkeit*, d) *in die Sprache und Vernunft*, e) *in die Kraft u. Ausdauer seiner Natur und in die Fähigkeit, die mannigfachsten Lebensmittel zu geniessen.* — Abgesehen von der logischen Formlosigkeit und Unordnung, die in dieser Disposition herrscht, so ist dieselbe auch nicht einmahl materiell vollständig und erschöpfend, sondern würde etwa folgender Maassen zu berichtigen und zu vervollständigen seyn.

I) *Vorzüge des Menschen* vor den übrigen *Geschöpfen der Erde* (den Thieren).

A) *Körperliche*, B) *Geistige Vorzüge.*

A) *Körperliche Vorzüge* (sinnlich-organische).

a) *Allgemeine.*

α) Gerade Stellung und aufrechter Gang mit Bezug auf die wahren und schönen Worte des Ovid:

> Pronaque cum finxit animalia cetera terrae,
> Os homini sublime dedit coelumque tueri
> Iussit et erectos ad sidera tollere vultus.

β) Verhältnissmässige Stärke und Dauerhaftigkeit (Energie und Vivacität) in Hinsicht auf Ertragung von Arbeiten und Anstrengungen, von Beschäftigungen u. Lebensweisen unter allen Zonen und Klimaten (von Lebens-Art, Zeit und Kraft).

γ) Bildsamkeit und Vervollkommnungsfähigkeit (technische Anlagen und Vorzüge).

δ) Vollkommenheit (verhältnissmässig-grössere) der Glieder, der Sinnen- und der Verdauungswerkzeuge.

b) *Besondere.*

α) Construction des Gehirns (des Mundes, der Kehle, des Magens u. s. w.). β) Sprachwerkzeuge (Sprachfähigkeit), Bildung des Gesichts (pathognomischer Ausdruck desselben). γ) Der freie Gebrauch zweier vollkommner Hände. δ) Die aufrechte Stellung der untern Schneidezähne. ε) Die Feinheit u. Schärfe einzelner Sinnenorgane (des Gefühls, Geruchs u. s. w.) — der Tonsinn — Sinn für die Harmonie der Töne. — ζ) Die Sexualorgane (periodischer Blutverlust des weiblichen Geschlechts — das Zeichen jungfräulicher Integrität).

B) *Geistige Vorzüge.*

a) Verstand oder das Vermögen zu denken (der Begriffe). b) Vernunft oder das Vermögen zu schliessen — vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, vom Bedingten zum Unbedingten — oder das Vermögen der Ideen (der sittlichen, religiösen, ästhetischen u. s. w.). — Der Mensch hat eine *vernünftige* Seele (das Thier nur ein analogon rationis) und freien (sittlichen) Willen (das Thier — Instinct). — Durch seinen Verstand macht sich der Mensch die Natur unterthan, durch seine Vernunft erhebt er sich über die Natur zum Schöpfer (u. zur Gottähnlichkeit). — Sprache — Schrift — Erfindungen (Sollertia, Kunstsinn u. Erfindungsgeist) — u. s. w.

Ungeachtet dieser und anderer Mängel quae parum cavit humana natura — im *Einzelnen*, empfehlen wir wiederholend und im Allgemeinen das fleissig zusammengetragene und verarbeitete Werk — den Freunden einer naturwissenschaftlichen Lectüre und den Lehrern der Jugend — in Ermangelung grösserer Special-Werke — zum pädagogischen Gebrauche.

Reuscher, Gymn. Dir. in Cottbus.

Deutsche Sprache.

1) *Theoretisch-practische deutsche Schulgrammatik*, oder kurzgefasstes Lehrbuch der deutschen Sprache, mit Beispielen und Aufgaben zur Anwendung der Regeln, von Dr. *Joh. Christ. Aug. Heyse*, Schul-Director zu Magdeburg und Mitglied (Warum nicht Mitgliede?) der Gelehrten-Vereine für

deutsche Sprache zu Berlin und Frankfurt am Main. Siebente, verbesserte Ausgabe. Hannover, im Verlag der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1827. VIII u. 392 S. 8. 16 Gr.

II) *Zusätze zu J. C. A. Heyse's Lehrbüchern der deutschen Sprache.* Von *Georg Albr. Phil. Lorberg.* Erste Lieferung. Nebst einer Abhandlung über den Gebrauch der grossen Anfangsbuchstaben in der deutschen Sprache. Wiesbaden. Verlag von H. W. Ritter. 1825. 4 Gr. Zweite Lieferung. Zur siebenten Auflage der Schulgrammatik. Wiesbaden. 1828. 8. 4 Gr.

Nur für ein einseitiges und übereiltes Urtheil kann es gelten, wenn sich in der neuesten Zeit eine Stimme erhob, die mit allem Ernste wieder auf Entfernung des Unterrichtes in der deutschen Sprache aus den obern Classen unserer Gelehrtenschulen drang, wo derselbe vor nicht gar langer Zeit erst eingeführt worden war. Je gewichtvoller diese Stimme zu sein schien, da sie von einem Manne herrührte, der zu den vorzüglichsten der jetzt lebenden Lehrer und Gelehrten in unserem Volke gehört: um so mehr hat man Ursache, sich zu freuen, dass sie lebhaften Widerspruch gefunden hat und bereits so gut wie verschollen ist. Denn, um nur wenige Worte zur Widerlegung derselben zu sagen, beim Uebersetzen aus fremden, namentlich aus den alten, todten Sprachen, hat der Lehrer keinesweges immer Gelegenheit das Deutsche fruchtbar zu behandeln, auch nicht Zeit genug zu weitern Erörterungen. Kaum dass man im Stande ist, alle die Fehler zu rügen, die bei demselben vorkommen. Und wie viele, gewissenlose Lehrer thun nicht einmal dieses und gehen flüchtig über alle Verstösse hinweg, die gegen die Regeln unserer Sprache und des Styles gemacht werden! Was für ein Deutsch ist darum in den gewöhnlichen Uebersetzungen, die der Schüler mündlich oder schriftlich gibt! Es ist kein Deutsch; es ist ein nach griechischer und lateinischer Weise geformtes d. h. geradbrechtes Deutsch. Wo lässt sich da ein Eindringen in den Geist unserer Muttersprache denken und erwarten? Wie häufig gewöhnen sich die Schüler auf solche Weise einen schlechten Styl an, den sie abzuwerfen späterhin oft die grösste Mühe haben. Wie gut, wie wohlthätig ist da der Unterricht in der deutschen Sprache, noch dazu für *das* jugendliche Alter, in welchem man schon anfängt vom Genius einer Sprache Kenntniss zu erhalten, und der Styl sich zu bilden pflegt. Und dann ist es ja doch eine ganz andere Sache, einen fortlaufenden wissenschaftlichen Unterricht zu empfangen, als nur beiläufig einige Regeln kennen zu lernen. Zweitens lassen sich durch das Deutsche die Gesetze der allgemeinen Grammatik und insbesondere der fremden (also auch

der alten) Sprachen weit eher verständlich und begreiflich machen, nnd zwar so, dass man vom Deutschen ausgeht und an den Unterricht in dieser Sprache das Allgemeine und Fremde anknüpft. Eine Sache, deren Wichtigkeit man bisher wohl noch nicht in ihrem ganzen Umfange erkannt hat. — Allein das kann ja schon in den *untern* Classen geschehen! wlrft mir hier vielleicht Jemand ein. Sind denn nicht, antwortet der Recensent, gerade den Schülern der obersten Classen das Erlernen und Begreifen der schwierigsten Regeln anfbehalten? — Lasst also nnsern Schulen durch alle Ordnungen hlndurch den Unterricht in der Muttersprache; er ziemt und frommt nns mehr als so manches Andere.

„Aber ein grammatischer Unterricht in elner lebenden Sprache zwängt dieselbe, die sich doch frei ans- nnd fortbilden soll, in starre Regeln!" höre ich Andere schreien. — Diess würde nur dann der Fall sein, wenn *eine* Sprachlehre, und, so zn sagen, mit stehenden Lettern anf *allen* Schulen zwangsmässig eingeführt würde. Das lässt aich bei der Liberalität nnd Humanität unserer Regierungen nicht befürchten. Ein solcher Despotismns wird sich nnser nnd unserer Sprache so leicht nicht bemächtigen. Der Grammatiken werden immer mehre aein; es werden immer neue entstehen, dle ältern verdrängt werden, und jede nene vielleicht wlrd Neues bringen. Wo ist da ein Stillstand zu erwarten? Regeln aber werden immer nöthig sein; iudem jcdoch die Grammatik dergleichen festsetzt, zeigt sie einer solchen Sprache, als unsere deutsche ist, gerade die Quellen zur Fortbildung. Es ist also mit dem Obigen nichta geaagt.

Recensent wird daher nie aufhören den deutschen Schnlen Glück zn wünachen, auf welchen bis zu den obersten Classen hinauf der Unterricht in der Muttersprache eingeführt lst und wissenachaftlich betrieben wird. Eben so weiss er es aufrichtigen Dank den Männern, welche sich durch grammatische Schriften nm die Aufklärnng und Feststellnng der Regeln nnaerer Sprache, besonders zum Behufe des Unterrichtes der Jngend, verdient gemacht haben.

Zu diesen Männern gehört unbezweifelt Hr. Dr. Heyse in Magdeburg, dessen deutsche Schulgrammatik nun schon die aiebente verbesserte Ausgabe erlebt hat. Wie viel Gutes mag er allein durch *dieses* Werk nicht gestiftet haben! Aber der Verf. lohnt auch den Beifall, welchen er beim Publikum erfahren, durch sein fortwährendes Streben, dem Buche eine grössere Vollkommenheit zu geben: jede neue Ausgabe beweist dieses anf das Klarste. Keine ist erschienen, ohne dass das Werk an verschiedenen Theilen wesentliche Verbessernngen erhalten hätte. Aber freilich lat es dadurch nur dem Ziele näher gerückt; dasselbe erreicht zu haben, wird es aich noch

nicht rühmen können. Keinesweges sei damit dem Vf. ein Tadel gesagt, der ihn kränken sollte. Wer weiss denn nicht, was dazu gehört, bei seinen eigenen Producten sich selbst so zu entäussern, dass man als richtiger, unparteiischer Beurtheiler derselben auftreten könne! dass man sogleich an ihnen die schwachen Seiten, die mancherlei Mängel entdecke! Da müssen Männer hinzutreten, die auf die noch vorhandenen Fehler hinweisen, und wie bereitwillig der Verf. solche Beiträge aufzunehmen pflegt, lehrt die Vorrede zur 6ten Auflage unseres Buches. Unter diesen Verhältnissen steht der unterschriebene Recensent, der mit dem Buche des Hrn. Heyse durch einen mehrjährigen Gebrauch vertraut geworden ist, durchaus nicht an, ihn auf Einiges aufmerksam zu machen, was in demselben Werke entweder ganz falsch oder schief gesagt ist oder noch ganz fehlt, wobei er nur bemerkt, dass er gelegentlich auch auf Lorberg's Zusätze Rücksicht nehmen wird, die er zur Benutzung bei einer künftigen Ausgabe auf das Angelegentlichste empfiehlt.

Einleitung.

1) Von der Sprache überhaupt.

S. 1: „*Die Geberdensprache*", heisst es dort, „*die zum gesellschaftlichen Umgange äusserst unzulänglich ist und dann erst ausdrucksvoll und deutlich wird*," u. s. w. Hier ist der Recens. angestossen bei den Wörtern *äusserst* und *erst*. Eine so grosse Verkleinerung und Beschränkung verdient die Geberdensprache durchaus nicht. Sie ist keinesweges ohne Ausdruck und Deutlichkeit; im Gegentheil hat sie in mehrfacher Hinsicht vor der Lautsprache bedeutende Vorzüge: sie ist einfacher, schneller, kürzer, treffender, kräftiger. *Sie* macht umgekehrt die Rede erst recht ausdrucksvoll. Wir wenden sie gerade da an, wo die Rede uns nachtheilig wäre, z. B. um jemandem etwas mitzutheilen, was dem andern, dabei stehenden, verborgen bleiben soll. Recens. würde daher lieber so sagen: Die Geberdensprache, die im Allgemeinen und an sich zum gesellschaftlichen Umgange nicht durchaus geeignet ist, kann hier u. s. w. — Der folgende Satz: *Obgleich — gab*, ist genau genommen falsch. Die Nebensätze: *die — liegen* und *aus denen — entsteht*, sind blosse Erklärungssätze der Worte: *Die Gesetze des Denkens und Empfindens*, und müssen daher unmittelbar nach diesen folgen. Durch die Stellung, welche ihnen der Verf. gegeben hat, erhalten sie zu viel Gewicht, und die ganze Periode wird dunkel. — Uebrigens ist bei dem dort vorgetragenen Gedanken zu erinnern, dass die allgemeine Sprachlehre sich nicht bloss auf das Denken und Empfinden gründet, sondern auch auf die menschlichen Organe zum Sprechen. Der Verstand und das Gefühl bedingt das Innere einer Sprache;

die Sprachwerkzeuge im Munde das Aeussere derselben. Auch diese letztern sind bei allen Menschen gleich, und die Sprachen doch so verschieden. Der Verf. hat diese interessante Seite der allgemeinen Grammatik, die allgemeine Lautlehre, ganz übersehen. — Weiterhin sind die Wörter: *und durchaus unveränderlich* zu streichen. Denn die lateinische Sprache hat, obgleich eine todte Sprache, wenigstens mancherlei Bereicherungen im Laufe der Zeit erlitten. Und das kann man doch auch eine Veränderung nennen. In jedem Falle ist das Wörtchen *durchaus* missfällig. Oder es muss hinzugefügt werden: im Wesentlichen.

2) Deutsche Sprache und Grundzüge ihrer Bildungsgeschichte.

VII Zeitraum. S. 12. Dem Recensent ist hier die Ordnung und Auswahl der Männer, die sich um die Ausbildung der deutschen Sprache verdient gemacht haben, auffallend gewesen. Zu trennen sind die Philosophen und Redner, die Geschichts- und Alterthumsforscher. Mancher Name könnte unbedenklich gestrichen werden.

Erster Abschnitt.
Von den Buchstaben und deren richtiger Aussprache.

S. 15. Der Verf. schreibt *Silbe* gegen die Etymologie und gegen die einzig richtige Aussprache (*Sülbe*). In den ältern Ausgaben steht richtig *Sylbe*. — Zu den Worten: „*Man hat hiebei* (es muss heissen *hierbei* nach des Verf. eigener Vorschrift S. 258.) *die Ausdrücke: Laut, Buchstaben und Namen der Buchstaben wohl zu unterscheiden*", wäre ein Beispiel sehr passend gewesen. Recensent weiss aus Erfahrung, wie schwer es manchem Schüler fällt diese drei Dinge zu unterscheiden. Uebrigens würde diese Bemerkung nach des Recens. Ansicht besser, nachdem die Buchstaben aufgezählt wären, folgen und könnte sie sehr wohl mit dem verbunden werden, was S. 16 erst vorkommt: *Nur bei den Vocalen stimmt der Laut* u. s. w. — Wäre es überflüssig gewesen, hier einige Worte über die Herkunft der deutschen Buchstaben zu sagen und über ihren ersten Ursprung bei einem semitischen Volke (nicht gerade den Phöniciern, vgl. Gesenius *Geschichte der hebr. Sprache und Schrift* S. 137 f.)? — Der Name *Hauptlaute* für Consonanten, „weil sie die wichtigsten (?) Bestandtheile eines Wortes sind, in denen die eigentliche (?) Bedeutung desselben liegt", ist ganz unpassend, weil der angeführte Grund falsch ist. Sind denn die Vocale minder wichtig? Und haben sie nicht auch eine Bedeutung? Aber der Verf. wollte wohl sagen: Bedeutsamkeit! Doch auch so ist der Gedanke unrich-

tig. — S. 16 heisst es: „*wobei entweder bloss die Lunge, oder der Gaumen, oder die Lippen, oder die Zähne, oder die Zunge vorzüglich thätig ist*“. Der Satz ist unverständlich. Was soll das *Bloss*, da *vorzüglich* folgt? — Gleich darauf: „*Wird ein Buchstab — — wenig oder gar nicht gehört, so heisst er stumm*“. *Wenig* ist durchaus zu streichen. Kein Buchstabe — Recens. findet es sehr hart: Buchstab zu sagen und zu schreiben, —, der ein wenig nur gehört wird, kann stumm heissen. — Zu S. 17 Z. 12 macht Hr. Lorberg (II Liefer. S. 1.) die Bemerkung: „Wenn *y* kein deutscher Buchstabe ist und in keinem echt deutschen Worte vorkommen soll (vgl. Heyse S. 64.): so darf es auch hier nicht unter den deutschen Buchstaben aufgeführt werden.“ Recensent ist anderer Meinung: *y* ist ein ächt deutscher Buchstabe, gebildet aus *ij*. Nur ist aber dabei zu erinnern, dass dieser Vocal 1) zur Bezeichnung des *ii* z. B. *Juny* = *Junii*, wo man mit Unrecht in der neuern Zeit dieses herkömmliche *y* verkannt hat; 2) zur Bezeichnung des griechischen *υ* dient, wo es auszusprechen ist *ü*, z. B. *Sylla* = *Sülla*. — S. 17 heissen die Doppelvocale *ai* u. s. w. *einsilbige Laute*. Ein ganz unpassender Name, da er viel zu allgemein ist.

Zweiter Abschnitt.

Von der Bildung, der Dehnung u. s. w. der Silben und Wörter.

1) Bildung der Silben und Wörter.

S. 22. Hier wird eine Erklärung des Wortes und Begriffes Sylbe gegeben, die etwas verschieden von der ist, die S. 15 vorkam. Die jetzige ist klarer als die frühere. In der frühern sind die Worte: *mit einem Grundlaute*, unverständlich, auch das Wort *Stimmabsatz* auffallend und verwerflich. — S. 23. Der Satz: „*bei einzelnen Silben kann ich mir nichts Bestimmtes denken*“, ist falsch. Denn wenn ich sage: *Schwermuth*, so kann ich mir bei Schwer u. bei Muth etwas Bestimmtes denken. — Das Wort *Macht* kann nicht zu den Wurzelwörtern gerechnet werden; denn es kommt her von *machen*, *mögen*. Eben so wenig *recht;* denn das stammt von *rectus* und diess von *regere*. Auch *Haus* dürfte nicht dahin gehören; denn es kommt her von *Hut*, und diess ist verwandt mit *κύτος*, dessen Stammverbum *κύω* heisst.

Hieraus erhellt zugleich, wie falsch das Folgende sei: „*die abgeleiteten Wörter sind daher* (?) *natürlich* (?) *mehrsilbig*.“ Es gibt der einsylbigen eine sehr bedeutende Menge. — S. 24 heisst es: „*Durch diese Zusammensetzungen und Ableitungen wird die Bedeutung eines Stammwortes sehr verändert*.“ Schon das Wort *verändern* ist nicht gut gewählt; man kann

desshalb das Ganze leicht missverstehen und glauben, dass die Bedeutung des Urwortes durch Zusammensetzung und Ableitung ganz *anders* werde, besonders da der Verfasser noch das Wörtchen *sehr* hinzugesetzt hat. Das ist aber keinesweges der Fall: der Grundbegriff bleibt immer. *Bestimmter*, *voller* wird die Bedeutung eines Wortes durch Zusammensetzung mit andern Wörtern oder durch Ableitung.

3) Betonung der Silben und Wörter, oder Silben-, Wort- und Rede-Accent.

S. 25 heisst es: „*Ein guter Leser wird — — betonen.*" Wie kommt der Verf. mit einem Male auf den Leser? Es muss heissen: Derjenige, der *gut* redet. Allenfalls konnte hinzugefügt werden: so wie der, welcher gut liest. — S. 28 hätte bei der Regel, „*dass der Ton jedes Mal* (so richtiger als jedesmal, wie der Verf. schreibt; denn *Mal* ist ein Hauptwort, wie das französische *fois.*) *auf das Wort gelegt werde, welches einen versteckten* (er braucht ja nicht immer versteckt zu sein; er kann ja auch und muss vielmehr offen daliegen d. h. aus dem Zusammenhange erhellen.) *Gegensatz oder eine Ausschliessung enthalten soll*", der Grund mit kurzen Worten angegeben werden sollen, warum es so ist. Es konnte etwa heissen: weil der Sprechende den Hörenden auf den entgegengesetzten Begriff recht aufmerksam machen, ihm denselben recht eindringlich und bemerklich darstellen will. — Bald darauf heisst es: „*Dieser Redeaccent setzt — — — ein ganz vollkommenes, deutliches Verstehen Dessen* (warum *Dessen* und nicht *dessen*?) *voraus, was man vortragen will.*" Hier musste zugleich darauf hingewiesen werden, dass auch umgekehrt das Verständniss eines Satzes oder einer Rede vom richtigen Accentuiren abhänge. — Im Folgenden ist zu wenig oder gar nichts von der Vortrefflichkeit dieser wahrhaft schönen Kunst — sie ist eine Art Gesang, — gesprochen worden. Die Anfänger, ja selbst manche Lehrer, bedürfen einer solchen Hinweisung. Rec. wünschte, dass der Verf. in einer neuen Auflage seines Buches recht eindringlich davon handeln möge, damit diese schöne Kunst mehr in unsern Schulen als bisher geübt werde.

Dritter Abschnitt.

Von der Eintheilung — — der Redetheile u. s. w.

S. 31. Der Ausdruck: *ein äusserliches Dasein*, ist dem Schüler durchaus unverständlich, und sogar auch falsch. Wie können Gedanken, die ich habe, ausser mir Dasein haben? Es soll heissen: Der Mensch kann sich in der Sprache und durch die Sprache äussern, d. h. seine Gedanken und Gefühle ausser

sich darstellen, ausdrücken, gleichsam abdrücken. — Ueberhaupt ist zu erinnern, was auch schon Lorberg (II S. 3 ff.) gethan hat, dass die Sprache in diesem Abschnitte viel zu dunkel und unverständlich ist. — Was der Verf. damit will, wenn er sagt: „*Die Empfindungslaute sind — — Ausbrüche — des Schmerzes und der andern Gefühle, deren schwankendes und unbestimmtes Wesen sie an sich tragen*“, das begreift Recens. nicht. Ueber das Folgende vergl. man Lorberg a. a. O. — S. 32. Der beliebte Ausdruck *aussagen* für *praedicare* ist im Ganzen für den Schüler doch unverständlich. Rec. würde rathen, ihn ganz zu verbannen aus der Grammatik und dafür lieber zu sagen: *behaupten* oder *eine Nebenvorstellung entnehmen*, und *eine so dem Hauptbegriff entnommene Nebenvorstellung durch Worte ausdrücken.* Denn worauf deuten die Redensarten: *praedicare de aliqua re*, *dicere de aliquo aliquid*, reden, sprechen, behaupten *von* etwas, anders hin, als auf ein Abstrahiren, entnehmen? So auch *cogitare de aliqua re*, denken *von* etwas. — S. 34. Wie kann Copula übersetzt oder erklärt werden durch *Aussage des Satzes!*

Vierter Abschnitt.

Lehre von der Rechtschreibung oder Orthographie.

Rec. gesteht, dass er diese Lehre hier ganz am unrechten Orte findet. Sie unterbricht auf eine sehr störende Weise den Zusammenhang des dritten u. fünften, sechsten u. der folgenden Abschnitte, welche sich auf einander unmittelbar beziehen. Sie gehört eben dahin, wo die Lehre von der Zeichensetzung steht, in den *Anhang* der deutschen Grammatik. — S. 49 ist die Zahl der Fehler in der ersten Uebungsgabe (34) falsch angegeben. — Der Ausdruck *Fremdwörter* für: Wörter aus einer fremden Sprache, ist nicht zu billigen. Und warum hat er unter dieselbe das Wort *hysterisch* gesetzt? Dafür lieber ein anderes! Die Zahl 12 ist auch unrichtig. — S. 50 lehrt der Verf., man solle nicht schreiben: *auf's Neue*, sondern *auf's neue* u. s. w. ohne allen Grund. Ich sage *das Neue* und schreibe *Neue* mit einem grossen Anfangsbuchstaben. Also muss ich auch schreiben *auf das Neue* oder *auf's Neue.* Nicht das *Neue* ist hier Adverb, wie der Verf. meint, sondern die *ganze* Redensart: *auf's Neue* steht als Bezeichnung eines Adverbialbegriffes. — S. 53, Anm. 1. Welche Missverständnisse könnten wohl zu einer so grossen Inconsequenz rathen, als der Verf. hier empfiehlt! — S. 54, Anm. 3. Rec. würde alle die Wörter: *besten*, *preis*, *gute*, *wege*, um der Gleichförmigkeit willen mit einem grossen Anfangsbuchstaben zu schreiben anempfehlen. — S. 88. Der Rec. heisst es sehr gut, wenn der Vf. darauf dringt, dass

man schreiben solle: goſſt, vergoſſnes, verhaſſt, in welchen Wörtern der zweite Zischlaut zum ausgestossenem *e* gehört. Allein ganz unpassend und, wie es dem Rec. scheint, ganz ungegründet ist die Neuerung, ſſ am Ende eines Wortes statt ß zu schreiben. Der Doppelconsonant ß ist offenbar entstanden und zusammengesetzt aus ſ und dem damit in eins verbundenen End-s, so dass das ß eigentlich so geschrieben oder gebildet werden müsste ſs und ursprünglich gewiss so geformt gewesen ist. Warum nun von der allgemein angenommenen Regel, am Ende eines Wortes und einer Sylbe — wenn in dem letztern Fall nicht ein ſ folgt, — ein s zu machen, abgehen wollen? Höchst anstössig musste eine solche Neuerung in einem so verbreiteten Schulbuche sein. — S. 97. (5.) Der Rec. hält es gerade für richtiger und der Natur der Sache ganz angemessen abzutheilen: bak-ken, Kas-ten, nüz-zen.

Fünfter Abschnitt.

Das Selbstandswort oder der Artikel.

S. 104. Die Benennung *Selbstandswort* deucht dem Rec. sehr unglücklich gewählt; er vermag sich dabei gar nichts zu denken. Eher geht noch *Einzler*. Wie ferner der Artikel ein Zeichen der logischen (?) und grammatischen Würde (?) des Substantivs sein könne, sieht er eben so wenig ein. Worin sollte denn diese Würde bestehen? Wie ist es denn in den Sprachen, wo gar kein Artikel sich vorfindet? Gleich darauf heisst es: „*der Artikel habe das Substantiv nicht nur als solches überhaupt anzukündigen* (wiederum ein Zweck des Artikels, den er gar nicht hat), *sondern als ein so und so bestimmtes.*“ Wie passt hierzu die bald darauf folgende Eintheilung des Artikels in den bestimmenden und nicht bestimmenden? Demnach wäre *ein*, *eine*, *ein* derjenige Artikel, der zu bestimmen und nicht zu bestimmen pflegte. Ein offenbarer Widerspruch! — S. 107 f. Die Eintheilung a) b) c) ist durchaus fehlerhaft. Alles Dreies gehört unter eine einzige Regel. Wird denn nicht auch eine Sache im Allgemeinen angedeutet, wenn ich sage: *Menschen*, *Krebse*, *Insecten*, eben so wie wenn ich sage: *Bier*, *Wein*, *Brod*? Auch ist ganz unrichtig, wenn es heisst: *der Artikel werde weggelassen vor Substantiven, um kürzer zu reden.* Das ist doch wahrlich nicht der Zweck und der Grund! Ist denn kein Unterschied im Sinne, wenn ich sage: *Tugend belohnt sich selbst*, und: *die Tugend belohnt sich selbst? Leben ist süss*, und: *das Leben ist süss?* — S. 108, *e* ist der Verf. aus der Construction gefallen: Er hatte S. 107 gesagt: *Diess geschieht* (nämlich, dass Hauptwörter ohne Artikel gebraucht werden,) a) *wenn* u. s. w. b) *wenn* u. s. w. Mit einem Male heisst es unter *e*: „*Wenn ein Hauptwort im*

Genitiv — — vorangeht, fällt vor dem letztern der Artikel weg." Es sollten diese Worte so lauten: e) *wenn ein Hauptwort im Genitiv einem andern Hauptworte unmittelbar vorangeht.* Dann fällt nämlich vor dem *letztern* der Artikel weg. — Die Bemerkung unter Nr. 9 ist viel zu allgemein und kann den Anfänger ganz irre führen. Rec. hält sie für ganz überflüssig.

Sechster Abschnitt.

Das Hauptwort oder Substantiv u. s. w.

S. 111. Die Eintheilung 2) a) b) c) ist ganz verfehlt, wie auch Lorberg (II S. 14 f.) bemerkt. — S. 112 werden unter den Stamm- oder Wurzelwörtern folgende aufgeführt, die nicht dazu gehören: *Licht* von *lux, luceo, luken; Furcht* von *föhren, fahren.* Ueberhaupt sind die Wörter auf *t* bestimmt alle abgeleitet (vgl. Lorberg I S. 2.), und der Verf. hätte diese Endung unbedenklich unter 2) aufführen können. — Die Endsylbe *ling*, die unbezweifelt aus *lein, lin*, entstanden ist, daher sie auch die Bedeutung des Verkleinerns hat, soll nach unserem Vf., der darin Lorberg (I S. 16) und Becker gefolgt ist, den Begriff der *Unthätigkeit* haben. Als ob der Säugling nicht *saugte*, und *sauge* keine Thätigkeit bezeichnete! Es muss vielmehr heissen: den Begriff der Passivität. — Von der Sylbe *el* und *er* wird komisch genug gesagt: „*sie zeigen etwas Männliches* (?) *an.*" — S. 113, III heisst es vom Geschlechte der Hauptwörter, „*in jedem Falle werde es durch den davorgesetzten Artikel der, die, das angegeben*". Das Wort *angegeben* kann hier leicht missverstanden und so gedeutet werden, als ob der Artikel Veranlassung gäbe zum Geschlechte der Substantive. Der Verf. lasse darum diess Wort ganz weg und setze *erkannt* an das Ende des Satzes. — Im Folgenden findet es Rec. sehr überflüssig zu sagen: „Männlich sind *mit dem Artikel der*, weiblich sind *mit dem Artikel die* (S. 115.), sächlichen Geschlechts (so würde der Rec. nie abkürzen um der unangenehmen Härte willen,) *sind mit dem Artikel das* (S. 115). Wozu der leere Zusatz: *mit dem Artikel der, die, das?* — S. 115, 3, b) liest man: „*Alle Verkleinerungswörtchen auf chen und lein* u. s. w.; *ferner die Wörter, welche auf thum und niss ausgehen.*" Welch eine Zusammenstellung! Und gleich darauf: „(Sächlichen Geschlechtes sind) *alle übrigen* (das ist sehr, und viel zu sehr allgemein; liessen sich denn keine besondern Regeln geben?) *Wörter und selbst Buchstaben, die, ohne Substantive zu sein, doch als solche gebraucht werden.*" Was soll das heissen: sie sind keine Substantive und werden doch als solche gebraucht? Der Ausdruck ist hier sehr mangelhaft. Es muss heissen: *die eigentlich keine Substantive sind, aber doch zu solchen erhoben werden können.* — S.

117. Der *Scheuer* heisst in manchen Gegenden auch das Instrument zum Scheuern der Stuben.

S. 118, IV Z. 2 (vgl. S. 38.) ist die Benennung *Zahlform* für *numerus* gesetzt. Ganz unpassend! Es muss heissen *Sprachformen*. Unter Zahlformen denke ich mir etwas ganz anderes, in der Grammatik aber gar nichts. Die Regel würde am besten so lauten: Das Zahlverhältniss (der Numerus) der Hauptwörter ist im Deutschen zwiefach, da man entweder ein einzelnes Ding in seiner Einzelheit denken und nennen kann oder mehrere Dinge einer Art in ihrer Mehrheit. Darnach gibt es zwei verschiedene Sprachformen (zum Ausdruck dieser zwei Zahlverhältnisse). Vgl. auch Lorberg II S. 18. — S. 120, Anm. 4 sagt der Verf.: „*Obgleich die Pluralendung s nicht ursprünglich deutsch sondern französisch ist.*" Diess ist unrichtig, wie man z. B. aus Grimms Grammatik sehen kann. Wohl ist die Endung s im Plural ächt und ursprünglich deutsch, wie im Lateinischen und Griechischen. Was ist das *r* in Männer, Weiber anders als *s*? Man sehe darüber Grimms Grammatik nach. — Ebendas. V. Hier würde Rec. zur grössern Deutlichkeit so gesagt haben: *Ein Hauptbegriff kann nämlich gegen andere Begriffe in gewisse Fälle kommen, d. h. in gewisse Beziehungen und Verhältnisse treten. Zur Bezeichnung dieser Verhältnisse dienen gewisse Endungen der Hauptwörter, und diese Endungen nennt man Fälle, Casus.* Der Name *Verhältnissfall* ist durchaus falsch. Denn Fall ist hier = Verhältniss. Was heisst nun Verhältnissfall? — Im Folgenden muss es heissen: Sage ich z. B. mein Freund ist mir unvergesslich, so steht der *Begriff Freund* (nicht, wie im Buche steht, *der Freund*) u. s. w. Vgl. Lorberg II S. 19. Rec. erwartete nun eine Aufzählung der Verhältnisse im Allgemeinen, welche durch die Casus ausgedrückt werden. Allein nichts von dem! Es ist freilich wahr, dass die Sache noch sehr im Dunkeln ruhet, so nothwendig sie auch zur Aufklärung so vieler Theile der Grammatik ist. Allein zu versuchen ist sie doch. — Mit Recht tadelt Lorberg (a. a. O.), dass die Declination der Gattungsnamen von der der Eigennamen getrennt ist. Als ob nicht allen ein und dieselbe Declination zum Grunde läge! — S. 123. Was hier von adjectivischer Declinationsform gesagt wird, muss nach Lorberg (S. 20) verbessert werden. — S. 129. Sagt man denn: *die Nannyn* oder *die Nannys? die Berthan* oder *die Berthas?* Rec. dächte, nur die letzte Form wäre die richtige, so wie er es für überflüssig hält *Voss's Gedichte* zu schreiben. Es ist hinlänglich: *Voss Gedichte. Jacobs Elementarbuch.*

S. 130, VI. Zur Regel: „*das Substantiv kann auch als Prädicat im Nominativ stehen,*" wird hinzugefügt: „*dann wenn Etwas mit dem Subjecte in ein gleiches Verhältniss gesetzt werden soll*" u. s. w. Allein das wird erst im Folgenden erklärt,

steht also hier am unrechten Platze. Ueber den für Anfänger sehr schwierigen Ausdruck: *gleiches Verhältniss*, hätte mehr gesagt werden sollen. Die Sache bleibt beim Verf. noch sehr im Dunkeln. — Was übrigens hier und auf der folg. S. von den Casibus im Allgemeinen erinnert wird, gehört in die Lehre von den Casibus überhaupt, nicht hierher. — S. 132, Anm. 2 heisst es: „*Ohne Noth muss man auch — — nicht Präpositionen gebrauchen* u. s. w. *Man sage daher nicht: diess ist der Sohn von meinem Freunde*“ u. s. w. Warum denn nicht? fragt Rec. Warum soll ich denn nicht zum Ausdrucke einer einzigen Sache in der Sprache zwei Weisen gebrauchen können? Ist das nicht gerade ein Vorzug einer Sprache? ein Zeichen von Fülle? Es ist — um diess hier zugleich ein für alle Mal zu erinnern, — eine ganz falsche Ansicht von manchen Grammatikern, und namentlich auch von Hrn. Heyse, die Ansicht, von zwei Sprechweisen für eine und dieselbe Sache wäre eine falsch und müsste aus der Sprache verdrängt werden. Wozu das? Nein! des Grammatikers Verdienst sei auch das Streben, mehre Sprachformen für eine Sache nachzuweisen! So kann ich sagen: *Preussens König* und *der König von Preussen*. Rec. möchte doch wissen, was für eine Zweideutigkeit und Unbestimmtheit durch die letzte Sprechweise vermieden würde! Sie ist ja gerade die gewöhnlichere und jene: *Preussens König*, für den höhern Styl. — Die Regel bei Heyse ist also durchaus schielend und muss etwa so heissen: *Statt des Genitivs kann man in vielen Fällen Präpositionen gebrauchen, weil auch sie zur Bezeichnung von Verhältnissen der Begriffe gebraucht werden; ja sie sind in manchen Fällen sogar bestimmter.* Vgl. Lorberg I S. 23.

Siebenter Abschnitt.

Das Fürwort oder Pronomen u. s. w.

S. 135. Ueber die Einleitnng hat sehr Treffendes gesagt Lorberg II S. 20 ff. — S. 136. Was der Verf. zu Ende der Einleitung hinzufügt, „*dass die Fürwörter dieser* u. s. w. *ihre Selbständigkeit verlieren können*“, ist gewiss falsch. Dem Rec. scheint gerade das Umgekehrte richtig. Jene Pronomina sind ursprünglich adjectivische Wörter und werden zu selbstständigen Pronominibus, wenn das Substantiv leicht zu ergänzen ist. — Im Folgenden unter Nr. I spricht der Verf. unklar und unrichtig von der Verschiedenheit der Personen. Es muss heissen: *Person ist diejenige Form eines Verbi, durch welche das Verhältniss des Gegenstandes, von welchem gesprochen wird, zu dem Sprechenden bezeichnet zu werden pflegt. Dieses Verhältniss ist dreifach: es kann nämlich der Sprechende* 1) *der Gegenstand selbst sein, von dem er spricht;* 2) *den Gegenstand vor sich haben, von dem er spricht;* 3) *von einem*

Gegenstande sprechen, der abwesend ist. — S. 137. „*Ich und du sind für alle drei Geschlechter*". Hier konnte der Grund hinzugefügt werden: weil es keiner näheren Bestimmung bei dem bedarf, was dem Sprechenden und Hörenden klar vor Augen liegt. Vgl. Lorberg II S. 29. — S. 141, 3: „*Anstatt meiner* u. s. w. *sagt man auch: der, die, das meine*" u. s. w. Allein in welchem Falle? Das ist im Folgenden sehr unklar angedeutet. Es muss heissen: *Anstatt meiner* u. s. w. *sagt man der, die, das meine* u. s. w., *wenn* u. s. w. — S. 144, 2 kommen die Benennungen: *die bestimmte Beugung, die unbestimmte Beugung* der Adjective, vor. Dieselben sind ganz unstatthaft. Richtig ist doch nur der Ausdruck: Die Beugung für bestimmte und unbestimmte Sprechweise. — Ueber den unpassenden Namen: *beziehliche Fürwörter* s. Lorberg a. a. O. — S. 145, 1. Wenn es hier heisst: *der, die, das ist eine blosse Verkürzung für welcher, welche, welches:* so weiss der Rec. nicht, was er zu einer solchen Bemerkung sagen soll. Der Verf. will doch nicht etwa damit andeuten, dass *der, die, das* durch Verkürzung d. h. durch Wegfall von Lauten oder Buchstaben aus *welcher, welche, welches* entstanden sei? Das wäre ein in seiner Art einziges Etymologisiren. Es soll wohl bloss heissen: *der, die, das* ist das kürzere Wort für *welcher, welche, welches;* oder das kürzere Relativpronomen ist *der.* Aber welch eine gemeine Bemerkung ist das! Ob nicht jedes kleine Kind das von selbst erkennt! Statt dessen wäre zu erwähnen gewesen, dass *der, die, das* das ältere Relativpronomen wäre, das für *welcher, welche, welches* noch immer und zur Abwechslung in der Rede sehr vortheilhaft angewendet werden könnte. — Anm. 2 enthält wieder eine sehr mangelhafte Regel. „*Statt des Genitivs von welcher, welche, welches nimmt man seine Zuflucht gewöhnlich zu dem Stellvertreter der, die, das*" u. s. w. Hier ist 1) nicht der Grund angegeben, warum diess geschieht; es geschieht um der grösseru Leichtigkeit willen, mit welcher sich *dessen* und *derer* aussprechen lässt; *welches* u. s. w. ist schwerfälliger. Wohl auch um der Gleichheit so vieler Casus, die *welches* und *welcher* lauten, zu begegnen. 2) der Ausdruck *gewöhnlich* viel zu unbestimmt; er kann den Anfänger in der deutschen Sprache sehr leicht irre führen. Es gibt nehmlich ja gewisse Fälle, wo ich nur den Genitiv von *welcher* gebrauchen kann: z. B. *Napoleon, welches grossen Mannes Thaten* u. s. w.; *die Papageien, welcher Vögel Gefieder* u. s. w. Wer darf denn in solchen Fällen *deren* oder *dessen* sagen? — Anm. 4 heisst es: „*So wird höchstens nur noch bei Dichtern entschuldigt*". Diese Worte verrathen das Streben des Verfs., diess Wort (Relativum) so ganz aus unserer Sprache zu verbannen. Er *entschuldigt* es *höchstens* nur bei Dichtern!! Möge er doch davon abstehen und lieber sagen: Der Gebrauch

des Wortes *so* als Relativ ist bei Dichtern und in der höhern Prosa gar nicht ungewöhnlich, und gibt der Rede bisweilen eine wunderliebliche Anmuth. — Was klingt zarter als der bekannte Höltysche Vers: *Röschen, so der Eltern Freude, so der Stolz des Dorfes war?* Man verwandle das *So* in *das*, was verliert der Vers? — S. 146. Dass bei *was für ein* in der Mehrheit der Artikel wegfällt, und wegfallen muss, liegt am Tage, da *ein* als Artikel keine Mehrheit hat. Ich sage ja *ein Buch*, Plural: *Bücher*. So ist es auch hier. — Die in der Anmerk. aufgestellte Regel: „*Man trenne ja nicht den Artikel ein von was für und sage z. B. nicht: Was hast du für einen Fisch gefangen? sondern Was für einen Fisch*" u. s. w., ist durchaus grundlos. Rec. würde um des Wohlklanges willen gerade die erste Weise sehr häufig wählen. — S. 148, 3. „*Die Fürwörter ich und du dürfen nicht ausgelassen werden*" heisst es da, und dann kommt als verwerfliche Redeweise das Beispiel: *Hast wohl viel Vergnügen gehabt?* — Der Sprachgebrauch im alltäglichen Leben, der die Kürze liebt, hat besonders im vertraulichen Gespräche diese Auslassung so sanctionirt, dass der Rec. kein Bedenken trägt, sie gerade recht zu empfehlen, und des Verfs. Regel für ungegründet und tadelnswerth zu halten. — 4. Hier ist wieder etwas Falsches. „*Werden männliche und weibliche Personen durch Verkleinerungswörter bezeichnet, welche in der Sprache sächlichen Geschlechtes sind, so muss doch im Fortgange der Rede das Sprachgeschlecht dem natürlichen Geschlechte weichen*". Diess *muss* ist ganz unstatthaft; es streitet gegen alle Grammatik. Es darf und kann nur heissen: so *kann* u. s. w. — S. 149, 7. Recens. begreift nicht, wie der Verf. behaupten kann, „*es wäre in dem gebildetern Vortrage welcher, welche, welches dem der, die, das vorzuziehen*". Inwiefern sollte denn der Gebrauch des letztern geringere Bildung verrathen? *Der, die, das* ist ein eben solches Pronomen relativum als *welcher, welche, welches* und noch obendrein das ältere.

Achter Abschnitt.

Das Beiwort oder Adjectiv u. s w.

S. 154. Es ist dunkel, wenn es heisst: „*Das Beiwort dient dazu, irgend ein Merkmal des Hauptwortes zu bestimmen*". Was bedeutet hier *bestimmen?* In welchem Sinne ist es zu nehmen? — Was auf derselben Seite von der Bildung der Adjective aus Adverbien gelesen wird, steht hier ganz am unrechten Orte. — S. 155. Unter den Stammwörtern, welche unter I, 1 aufgeführt werden, dürfte vielleicht kein einziges ein wahrhaftes Wurzelwort sein. So dürfte dem *jung iuvenis* vom *iuvo*, dem *alt olo* (*olesco*), dem *gross creo* (χρείσσων da-

mit verwandt und *cresco*) u. s. w. zum Grunde liegen. — S. 159. *Selig* wird hier, wie im Vorhergehenden (S. 155.), sonderbar genug, unter die Nachsylben der Adjective gezählt, und gesagt, es bedeute eine Menge. Wie falsch das sei, hat Lorberg schon (II S. 32) trefflich entwickelt, indem er die Adjective auf *selig* von jener alten Substantivendung *sal* herleitet. Also *Trübsal*, *trübselig* (eigentlich *trübsälig*). Man sieht hieraus zugleich, wie unrichtig es sei, *seelig* zu schreiben.

S. 160. Unter den Participien, welche hier als fehlerhaft aufgeführt werden, dürften sich nicht wenige rechtfertigen lassen. Recensent verweist den Verf. in dieser Hinsicht auf Grimms Grammatik. — Das Wort *Sitzlebensart*, welches der Verf. vorschlägt, statt der Redensart: *sitzende Lebensart*, ist weit schlechter als diese. Die Redensart: *fahrende*, *reitende Post* (Post in der Bedeutung Postofficiant, Postillion, der die Postsachen fortschafft,) findet Rec. gar nicht so unrichtig. Dafür ist aber im Preussischen jetzt überall der Name *Fahr-* und *Reitpost* gewöhnlich; ob mit Grund und Recht eingeführt, bezweifelt Recensent. Denn was ist denn streng genommen eine Reitpost?

S. 161 b) ist das Beispiel: *Edel ist's* u. s. w. nicht passend gewählt; denn sowohl *edel* als *edler* ist Adverbium, wie die Form des Superlativs *am edelsten* (vgl. dazu die Note *) auf das Augenscheinlichste zu erkennen gibt. Zugleich will der Rec. hierbei den Hrn. Verf. zu bedenken veranlassen, ob denn auch z. B. *rund*, in dem Beispiele *der Tisch ist rund*, das Adjectiv sei, oder nicht vielmehr das Adverbium. Ich frage nach dem *Ist* eben so als, wenn ich sage: *die Blume blüht schön*, nach *Blüht*, — nehmlich *wie?* Mehr hiervon nachher! — Anmerk. 1. *Warum* nennt man nicht ganz recht den Positiv u. s. w. Steigerungsstufen? Dem Anfänger konnte das in wenigen Worten angedeutet werden. — Anm. 2. Die Bemerkung: „*Auch viele Adverbien sind der Steigerung fähig*" u. s. w., gehört nicht hierher, sondern in den Abschnitt vom Adverbio. — Anm. 4. Hier hätte die falsche Form *mehrere* berücksichtigt und gezeigt werden sollen, dass nur *mehre* (von meh d. i. mag magnus, μέγ μέγας,) statt *mehere*, wie *schön schönere*, richtig wäre. Der Verf. hat diese Bemerkung erst S. 184, Anm. 1. — S. 162, Anm. 5 erinnert an die Art Regeln für die Grammatik zu geben, wie sie in den alten Sprachlehren vom vorigen Jahrhunderte aufgestellt wurden, nach welchen z. B. von *bonus* der Comparativ *melior*, der Superlativ *optimus* gebildet werden sollte. Der Verf. sagt nämlich: „*Einige Adjective weichen in der Bildung ihres Comparativs und Superlativs — — ganz ab, nämlich gut, besser, best*" u. s. w. In *wiefern* weichen sie denn ab? Haben sie denn nicht im Comparativ *er*, im

Superlativ *st* als Kenntzeichen, wie alle übrigen Adjective? Und die scheinbare Anomalie, dass es heisst: *hoch* (*hoch* ist doch wohl das Adverbium, nicht das Adjectiv? dieses lautet ja: *hohe* (*r*), *hohe*, *hohes*, wie *nach* ursprünglich das Adverbium von *nahe*. Der Verf. durfte also nicht die Comparation so machen *hoch*, *höher*, *höchst;* sondern *hohe*, *höher*, *höchst*,), *höchst*, *nahe*, *nächst* gehört nicht hierher, sondern in eine, vom Verf. in dieser Grammatik ganz übergangene und doch so wichtige Lehre von der Verwandtschaft der einzelnen Laute und ihrem gegenseitigen Uebergehen in einander. *Ch* musste im Superlativ statt des blossen *H* hervortreten, weil ein *S*, ein etwas harter Laut, davor tritt. Vgl. *mögen möchte*, *scribo scripsi*. Im Adverbio ist es nöthig, damit es das Wort gehörig in der Aussprache begrenzt. *Beaser* dagegen und *best* ist nicht von *gut* gebildet, sondern vom veralteten *bas*. Darnach ist die ganze Anmerkung zu modeln; sie ist durchaus verfehlt. — Anm. 6. Wie der Vf. schlechthin sagen kann: „*Der neuere Sprachgebrauch behandelt die Wörter erst und letzt als Positive*“, sieht Rec. nicht ein. Sie bleiben immer Superlative; nur bei Eintheilungen und Zurückweisungen auf dieselben kann ich einen Comparativ (nur keinen Superlativ) davon bilden: *erstere*, *letztere*. — Anm. 7. Auch hier ist Vieles zu bessern. Vgl. Lorberg schon im ersten Hefte. — S. 165, Anm. 8. Mit wenigen Worten konnte der Grund angegeben sein, warum ein anderer Sinn entsteht, wenn man das vorangehende Adverb beugt.

IV. Beugung des Beiwortes. Hier vermisst der Rec. eine recht durchgreifende Regel über die Anhängung und Weglassung des *n* im Nominativ und Accusativ des Pluralis der Adjective. Die Sache ist noch immer nicht aufs Reine gebracht. Rec. hält dafür, dass die Weglassung oder Hinzufügung dieses *n* lediglich ihren Grund im Wohlklange hat und darnach beurtheilt werden muss. — S. 168, Anm. 2. Da der Wohlklang in der Sprache eine solche Macht übt, dass er selbst Regeln übertreten lässt: so ist demselben keineswegs zu viel eingeräumt, wenn man statt des übellautenden *bequemem* lieber bequemen sagt, statt lahmem lieber lahmen u. s. w. — S. 169 ff. V. Schon Lorberg (I S. 29 ff. II S. 34) hat auf das Mangelhafte dieses Abschnittes aufmerksam gemacht. — Warum denn, um namentlich darauf noch hinzuweisen, die Menge Adjective aufzuzählen, die den oder den Casus regieren? Das Einzelne gehört ins Wörterbuch; die Grammatik gibt und hat zu geben das Allgemeine. Die Rection der Adjective muss hervorgehen aus den allgemeinen Bemerkungen über Rection oder über die Bedeutung der Casus. — S. 171. Wozu die Bemerkung: „*Den Adverbien folgt der Infinitiv unmittelbar ohne zu*“? Erstens gehört sie nicht in den Text, sondern höchstens in eine An-

merkung, und zweitens ist der Satz gar nicht richtig gefasst. Was soll heissen: *folgt?* Das kann der Anfänger so nehmen, als ob der Infinitiv vom Adverbio regiert werde. Nichts falscher als das! — Die gleich daranf unter 2 folgende Regel: „*das mit seinem Substantiv verbundene Adjectiv steht immer vor demselben*" ist wiederum schielend. Wenn ich nnn sage: *der Feind, grossmüthig, schenkte ihm das Leben.* Steht da das Adjectiv nicht hinter seinem Substantiv? Sprechen nur so die Dichter? — S. 172 f. 4 dürfte einer Umarbeitung bedürfen, da, wenigstens nach des Recens. Dafürhalten, wie er schon oben erinnerte, *einfältig* Adverb ist, Ich mag sagen: *er ist einfältig*, oder: *er handelt einfältig.* In beiden Fällen frage ich nach dem Verbo *wie?* In beiden Fällen wird der allgemeine Begriff des Verbi näher bestimmt, also durch ein Adverb. — S. 173 findet der Rec. in dem Beispiele: „*er beschreibt ihn sehr gut*," keine Zweideutigkeit. Es kann nur der Sinn darin liegen: er beschreibt ihn so, dass die Beschreibnng gut geheissen werden kann. Im andern Falle sage ich: *er beschreibt ihn als sehr gut.* — S. 174 mnss nach den Worten: „*so schreibt man es mit einem kleinen Anfangsbuchstaben*," der Grund hinzugefügt werden: denn dann ist es blosses Adjectiv, sich auf das vorangehende oder nachfolgende Substantiv beziehend. — S. 175 konnte mit wenigen Worten der Grund angefügt werden, warum im sächlichen Geschlechte die Adjective als Substantive keine Mehrheit haben.

Neunter Abschnitt.

Das Zahlwort u. s. w.

S. 178 f. Das Zahlwort soll dazn dienen, die Zahl von Gegenständen einer Art genaner zu bestimmen, und doch theilt der Verf. die Zahlwörter ein in bestimmende und *nicht* bestimmende. Ist das nicht ein offenbarer Widerspruch? — S. 184: „*Aus nicht etwas ist nichts entstanden*". Nach welcher Regel der Etymologie? Ist wohl eine solche Znsammenziehung möglich? Warum soll es denn nicht aus *nicht* und dem snbstantivischen Nominativ-*s* entstanden sein?

Zehnter Abschnitt.

Das Zustandswort (Verbum) u. s. w.

S. 187. Dem Rec. ist es auffallend, zu lesen: „*ein Wort, welches — aussagt*". Ein Wort kann wohl etwas *be*sagen, aber nichts *aus*sagen. In dieser Hinsicht halte ich es auch nicht mit Lorberg (II S. 37.), der das Verbum deutsch Aussagewort will genannt wissen. Da ist immer noch Znstandswort das erträglichere. — Weiterhin heisst es: „*Gewöhnlich gibt man jedes Verbum in einer ganz einfachen und rohen Gestalt ohne*

Beziehung auf eine Person und daher ohne Fürwort an". Was ist denn hier eine *rohe* Gestalt des Verbi für eine Gestalt? Soll ich darunter diejenige verstehen, in welcher nicht der Begriff einer Beziehung auf Etwas liegt, (wie es zu sein scheint,) so kann ich sie doch unmöglich eine *rohe* nennen. Vgl. Lorberg II S. 38. Der Satz muss so gestellt werden: *Gewöhnlich gibt man jedes Verbum, wenn man von demselben als von einem selbstständigen Worte spricht, also ohne alle Beziehung auf ein anderes Wort* (auf einen andern Begriff) *in derjenigen Form an, die den Begriff des Verbi ohne weitere Nebenbegriffe als den Begriff der Zeit, ausdrückt. Diess ist der Infinitiv. Er ist nämlich die Bezeichnung* u. s. w. (nach Lorberg a. a. O.). — *Grundweise* für den lateinischen Namen *Infinitivus* zu gebrauchen, ist ein neuer verunglückter Versuch, die römische Nomenclatur aus der deutschen Grammatik zu verbannen. Falsch ist auch, was der Verf. weiterhin sagt: „*der Infinitiv enthält in der Regel den Stamm des Zustandswortes*", oder wie Lorberg (a. a. O.): „*der Infinitiv enthält am einfachsten den Stamm des Verbs* (so würde Rec. nie schreiben)". *Denn von stehen z. B. ist der Stamm sta, wie im Griechischen στάω, woher ἵστημι, und im Latein. stao daher sto; den Stamm behält aber das Imperfectum: ich stand. Brechen kommt her von brach, lateinisch frag, woher fragor und frango, Imperfectum nun brach.* — Gleich darauf heisst es: „*Der Infinitiv ist dem Substantiv am meisten verwandt*". Was will der Verf. mit dem *am meisten* sagen? Eher liesse sich noch denken: *nahe verwandt.* Und das wäre ganz richtig, wenn man es nehmlich recht versteht. Lorberg (a. a. O.) zwar will das nicht gelten lassen. Indessen kommt es darauf an, was man sich unter Verwandtschaft in diesem Falle denkt. Versteht man darunter, was die beiden Schmidt in ihren Programmen (Ratibor und Prenzlau) über den Infinitiv verstehen: eine *so* nahe Verwandtschaft, dass der Infinitiv geradezu ein Substantiv sei: *so* ist das freilich unrichtig. Es wäre eben so, als wenn ich sagen wollte: *Grosses* sei ein Substantiv, weil ich sagen kann: *Grosses ziemt dem grossen Geiste.* Es bleibt darum immer ein Adjectiv. So bleibt der Infinitiv ein nothwendiger Theil des Verbi, wenn ich ihn auch als Substantiv gebrauchen kann. Insofern aber als der Infinitiv den Begriff des Verbi ganz nackt, ohne alle Nebenbegriffe, den Nebenbegriff der Zeit ausgenommen, gibt, also als für sich bestehend, als für sich allein: insofern ist nur ein kleiner Schritt, denselben als wirklich selbstständig und als Hauptbegriff zu betrachten. Und darum könnte man allerdings von einer gewissen Verwandtschaft zwischen Substantiv und Infinitiv sprechen. — S. 188. Hinsichtlich der Stammwörter hat sich der Verf., der sich überhaupt mit der Etymologie etwas zu wenig befasst zu haben scheint, hier wie-

der versehen. *Liegen* kann doch wahrlich kein Stammwort genannt werden; es kommt ja her von *legen*! Auch dürfte *trinken* schwerlich hierher gehören; es mag wohl mit *trecken*, d. i. ziehen, und *trahere* verwandt sein. — Bald darauf heisst es: aus *dringen* (drang) wäre *drängen*, aus *ertrinken ertränken*. Gerade umgekehrt! Auch *bücken* kommt nicht von *biegen*, sondern *biegen* von *bücken* (Bug). — S. 194. Die Lehre von den unpersönlichen Verben ist sehr unvollständig abgehandelt und verdient eine gänzliche Umarbeitung. Die Anmerkung, welche S. 195 dazu gemacht wird: „*Sehr oft ist das es ganz entbehrlich*", ist ganz entbehrlich. — S. 200, Anm. 1. Der Verf. scheint eine unrichtige Vorstellnng von der Bedeutung der Participien zu haben, wenn er sagt, dass die Participien keine bestimmte Zeit bezeichneten, vielmehr auf alle Zeiten bezogen werden könnten. Schliesst denn das Letztere das Erste aus? — Anm. 2. Ganz falsch ist der Anfang dieser Anmerkung: „*Das zweite Particip verliert nur dann seine leidentliche Bedeutung, wenn es in Verbindung mit dem Hülfsworte haben zur Umschreibung activer Zeitformen dient*". Als ob nicht: *ich habe das Buch gelesen*, soviel wäre als: *ich habe das Buch, das gelesen ist* (von mir)! Als ob *cognitum* nicht das Particip. Perf. Pass. bliebe, wenn ich auch sage: *habeo cognitum*. — S. 202, 3 sagt der Verf.: „*der neuere und bessere Sprachgebrauch zieht es vor, nach den und den Wörtern das Particip zu setzen, statt dass man früherhin den Infinitiv setzte*". Dem Rec. ist das kein *besserer* Sprachgebrauch; er glaubt die alte Redeweise durchaus beibehalten zu müssen; denn 1) ist sie durch das Alter nnd Herkommen hinlänglich festgestellt; 2) lässt sie sich recht wohl erklären (vgl. Heyse in der Anmerk.); 3) vermeidet sie den Uebelklang, das Schleppende der Participien *geholfen*, *geheissen* u. s. w. am Ende eines Satzes. Oder lautet es besser zu sagen: *ich habe ihn kommen gesehen*, als: *ich habe ihn kommen sehen?* Der Begriff des Sehens ist in diesem Falle dem Gewichte nach unbezweifelt der untergeordnete; und er sollte in dem längern Worte mehr hervorstechen als der Begriff des Kommens? — S. 203. Hier will der Rec. noch nachtragen, was er eigentlich zu S. 188 ff. hätte erinnern sollen, dass der Vf. mit Unrecht die Verba mit den Vorsylben *be* (= *bei*), *emp* (= *ent*), *ent* (= *ant ἀντὶ*), *er* (= *es* d. i. *ex*), *ver* (= *dwer dwo duo*), *zer* (= *zwer* von *zwe*, *zwei*) zu den abgeleiteten rechnet. Sie sind vielmehr znsammengesetzte. Weil aber jene Form der Präpositionen sich mit der Zeit eigenthümlich für die Verba bildete, so trennt der Sprachgebrauch dieselben bei der Conjugation nun nicht mehr von ihren Verben. — S. 204, Anm. 2. Hier konnte der Grund angegeben werden, warum es heisst: *ich stehe auf*, und: *weil ich aufstehe*. Auf, an u. s. w. ist nehmlich durchaus in diesem Falle

Adverbium; wir nennen sie aber, obwohl fälschlich, Präpositionen. In den Hauptsätzen nun, die durch keine Relative bestimmt werden, steht das Verbum vor seinem Adverbio; in relativen Sätzen dagegen ganz am Ende des Satzes, also auch das Adverbium vor ihm, dem Verbo. — S. 205 hat sich der Verf. sehr versehen (auch Lorberg II S. 43) hinsichtlich der Beispiele zu den trennbaren Verbis. So heisst es: *ich fahre* oder *fuhr durch den Fluss; er brachte es hinter das Haus; er schrieb unter* u. s. w. Hier sind ja offenbar *durch*, *hinter*, *unter* Präpositionen mit ihren Casibus! Es soll und muss heissen: *ich fahre* oder *fuhr durch* (z. B. wenn von einem Flusse die Rede war), *er brachte es hinter* (z. B. wenn von einem Hause gesprochen wird). Die letzte Redensart: *er schrieb unter* (der Linie), ist ohne ein Hauptwort gar nicht gewöhnlich, oder es muss heissen: *darunter*. — S. 206. *Er handelt miss* sagt kein Deutscher, so viel Rec. weiss, es müsste denn im Scherz sein. — S. 207 f. Anm. Der Verf. hält fälschlich die Redensarten: *ich würde haben*, *ich würde gehabt haben*, für umschreibend statt: *ich hätte*, *ich hätte gehabt*. Bei *ich hätte* in Bedingungssätzen habe ich in Gedanken das Präsens: *aber ich habe nicht;* bei *ich würde haben* das Futurum: *aber ich werde nicht haben*. So bei *ich hätte gehabt* das Perfectum: *ich habe aber nicht gehabt;* bei *ich würde gehabt haben* das Futurum exactum: *ich werde aber nicht gehabt haben*. — S. 234, 3. Die Worte: „*der Gebrauch des Modus richtet sich im Deutschen nicht nach Bindewörtern, sondern nach dem ganzen Gedanken*“, lassen vermuthen, dass der Verf. in der That glaubt, in anderu Sprachen z. B. im Lateinischen wäre es der Fall, dass Bindewörter den Modus bestimmten. Darüber sind wir aber Gott Lob! hinaus, und denken nicht mehr, dass z. B. *ut* den Conjunctiv regiere, sondern dass es bloss das grammatische Zeichen sei eines Absichtsgedankens, welcher nothwendiger Weise nur als zweifelhaft und ungewiss in seinem Erfolge durch die Rede ausgedrückt werden kann und muss, d. h. in dessen Satze das Verbum im Conjunctiv stehen muss. — S. 235, b. Der Verf. spricht hier über die Bedingungssätze sehr karg und ungenau. Liess sich denn nicht näher angeben, was das für Bedingungen sind, welche der Verf. nur *gewisse* nennt? Die Sache ist diese: In allen Sätzen dieser Art steht der Conjunctiv sowohl im relativen Satze mit *wenn*, als im Folgesatze, 1) wenn ich gerade das Gegentheil von dem subsumire, was in der Wirklichkeit entweder in der Vergangenheit oder in der Gegenwart oder in der Zukunft statt gefunden hat, statt findet oder statt finden wird. Dieses Gegentheil des Subsumirten liegt dem Sprechenden dabei jedes Mal im Gedanken. Z. B. *Ich ginge gern auf Reisen, wenn mir das Geld dazu nicht fehlte*. Hier liegt im Hintergrunde der Seele: *Es fehlt mir aber. Der Mann*

würde und könnte glücklicher leben, wenn er das Spiel nicht zu sehr liebte. Hier hat man im Sinne: *er liebt aber zu sehr das Spiel.* Snbsumire ich hierbei etwas, was der Gegenwart widerspricht, so nehme ich den Conjunctiv des Imperfecti; subsumire ich etwas, was der Vergangenheit nicht entspricht, den Conjnnctiv des Plnsqnamperfecti; snbsumire ich endlich etwas, was in der Znknnft nicht statt finden wird, den zweiten Conjunctiv (Optativ) des Futnri. II) wenn ich etwas snbsumire, dessen Eintreten in die Wirklichkeit noch ungewiss ist. Z. B. *Wenn Du das thätest, würdest Du klug handeln.* Hier hat man in Gedanken: *ich weiss freilich nicht, ob Du es thun wirst; ich überlasse es Dir.* — d. Was soll hier das Wort *besonders?* Eben weil man in solchen Sätzen die Wahrheit des Angeführten unentschieden lässt, darum der Conjunctiv. — Beim Folgenden berücksichtige der Verf. ja Lorbergs treffliche Bemerkung (II S. 43 f.). — S. 236 B) 1. Recens. begreift nicht, warum der Verf. durch alle Ausgaben hindurch so heftig gegen die Weglassung der Hülfs-Verba in Säzen wie: *Da ich vernommen, dass* u. a. w. *Dass Sie da gewesen* u. s. w. geelfert hat. Wie er dieselbe *unerträglich fehlerhaft* finden kann und nur höchstens dem Dichter verzeiht, ist dem Rec. über die Maassen auffallend und befremdend. Denn 1) ist in dieser Redeweise gar nicht selten eine wunderbare Lieblichkeit von Kürze, so dass Rec. sie gerade recht empfehlen muss. Die zu Ende des Satzes höchst schleppend nachfolgenden Hülfs-Verba werden dadnrch vermieden. 2) ist es bisweilen nothwendig das Hülfs-Verbum wegzulassen, wenn dasselbe Hülfs-Verbum unmittelbar daranf folgt, z. B. *Als ich diess vernommen habe, habe ich* n. s. w. Wie nnangenehm, wie widrig diese Sprache! 3) die besten Schriftsteller unserer Nation, Dichter sowohl als Prosaiker, machen von dieser Freiheit Gebranch zu nicht geringer Verschönerung ihres Ausdrukkes. Rec. würde nnr vor dem zu hänfigen Gebranch warnen und zugleich hinzufügen, dass diese Weglassung nur dann statt findet, wenn das Hülfs-Verbnm am Ende des Satzea steht. — 2. Die hier gegebene Regel über die Rection eines Verbi erinnert an jene erbärmliche alte: Wenn zwei Substantive zusammenkommen, steht das eine im Genitiv. Der Verf. möge ja bei Verbesserung derselben berücksichtigen, was Lorberg (II S. 44.) getadelt hat. — Das Beispiel zu *haben* mit dem Infinitiv: „*Du hast gut reden*", ist weniger deutlich, als wenn es hiesse: *Du hast viel Geld liegen.* — S. 237, Anm. Doppelsinnige Ansdrücke sind das allerdings: *ich liess ihn rufen* u. s. w., allein doch nur an nnd für aich. Aus dem Zusammenhange wird leicht hervorgehen, was der eigentliche Sinn jedes Mal sei. Es war daher unpassend zu lehren, man müsae dergleichen Redensarten *meiden;* nur vor ihrem Missbrauch, da wo eine

Zweideutigkeit entstehen könnte, war zu warnen. — In der zweiten Anmerk. heisst es fälschlich: „*Ist der Infinitiv das Subject eines Satzes, so fällt das Zu weg.*“ Kann ich denn nicht sagen: *Seine Fehler zu bekennen und zu bereuen ist schon halbe Besserung?* Demnach muss die Regel so lauten: *Ist* u. s. w., *so kann das Zu wegbleiben.* — c) „*Als Subject steht der Infinitiv bald mit, bald ohne Artikel.*“ Ist es denn ganz gleichgültig zu sagen: *das Lügen schadet*, und: *Lügen schadet?* Findet keine Verschiedenheit in den Bedeutungen statt? — Es mussten also hier die Fälle angegeben werden, wo das Eine und wo das Andere angewendet werden kann. — S. 238 werden Sätze wie: „*ich fand ihn weinen*“, für fehlerhaft erklärt, weil sie zweideutig wären. Der Zusammenhang und die Stellung des Particips wird selten eine Zweideutigkeit zulassen. Dem Anfänger muss in solchen Fällen nur Vorsicht im Gebrauche empfohlen, nicht der Gebrauch selbst untersagt werden. — S. 240, 2. Rec. bezweifelt, ob jeder ohne gehörige Anleitung *natürlich* (?) sagen wird: *ich bitte meine Mutter.* — S. 251. Ob fragen und lehren *mit Unrecht* mit einem doppelten Accusativ verbunden werden, möchte Rec. nicht behaupten.

Elfter Abschnitt.

Das Nebenwort (Adverbium) u. s. w.

S. 255. Der Ausdruck *Nebenwort* ist nicht bezeichnend genug für ein *Adverbium.* Das Adjectiv ist auch ein Nebenwort. — Bei den Worten: „*die nie bei einem Hauptworte stehen*“, fragt es sich, ob das wirklich der Fall wäre, dass Adverbia niemals beim Substantivo ständen? Sagt man nicht: *der Mann hier, der Mann da, der Mann dort?* — Die Bemerkung „*dass Nebenwörter nur da stehen müssten, wo sie nicht schon durch das Zustands- oder Beiwort oder durch ein anderes Nebenwort* — es soll wohl vielmehr heissen: durch eine gewisse Form — *entbehrlich gemacht werden*“, ist zum Theil überflüssig, zum Theil schielend. Vgl. Lorberg II S. 47. Die Beispiele können die Anfänger durchaus verwirren. Es heisst: „*Z. B. statt: eine mehr erfreuliche Nachricht sagt man besser* (?) *ohne Nebenwort: eine erfreulichere Nachricht*“. — Aber in welchem Falle denn? Jenes kann ja eben so und in seiner Art einzig richtig sein, das durch den Comparativ gar nicht ersetzt wird? — „*So auch* (heisst es weiter): *ein nicht erwarteter Besuch;* — *besser* (?): *ein unerwarteter Besuch*“. Jenes kann in seiner Art eben so richtig sein, als dieses. Die stärkere Verneinung ist: ein *nicht* erwarteter Besuch, im Gegensatze eines erwarteten Besuches. — Die Bemerkung: es könnten auch einige Adverbia zu Adjectiven gebildet und dann declinirt, zum Theil auch comparirt werden, wirft zu vielerlei mit einem Male zusammen. Das Erstere: die Bildung von Adverbien zu Adjecti-

ven gehört gar nicht hierher. Vgl. Lorberg II S. 47. Von der Comparation der Adverbia ist S. 238 die Rede. — S. 258, III, 2. Warum soll man denn nicht sagen: *bang*, *behend*, *heut*? Rec. wird diese Form immer vorziehen, wenn ein Vocal auf die genannten Wörter folgt. Das in unserer Sprache überhaupt zu häufige *E* muss man sich möglichst zu ersparen suchen. Sein Zweck ist ja auch im Allgemeinen nur, das Zusammentreffen der Consonanten zu vermeiden. Darum lässt Rec. auch das *E* des Dativs im Singular weg, wenn das darauf folgende Wort mit einem Vocale beginnt. Aber warum liess es denn Heyse auf dem Titel seines Buches weg? Dort ist es offenbar ein Fehler, selbiges weggelassen zu haben. — 3. Der Rec. hat noch nie gehört oder gelesen den Comparativ und Superlativ von *gern: gerner, am gernsten.* Sie sind *gar* nicht gewöhnlich. Eher noch von *bald*, *bälder*, nur nicht *balder;* doch ist auch das nicht gut zu heissen. *Auf's eheste* dürfte nicht, wie der Verf. behauptet, zu billigen sein. — S. 259, Anm. Statt *mehr unten* sagt man nur: *weiter unten.* — 4. Das gemeine Wort *zuig* wird ersetzt durch *bedeckt.* Es muss vielmehr heissen: *zugemacht.* — Die folgende Bemerkung scheint dem Rec. nach dem, was schon früher von der Verwechslung der Adjectiva und Adverbia erinnert worden ist, ganz überflüssig. — 5. Hier wird die Regel gegeben: „*Gewöhnlich stehen die Adverbien unmittelbar vor dem Worte, das sie bestimmen sollen z. B. er hat sich darüber sehr gefreuet, nicht: er hat sehr sich darüber gefreuet*". Aber der Rec. würde in einem gewissen Falle gerade sagen: *er hat sich sehr darüber gefreuet.* Die ganze Bemerkung gehört übrigens nicht hierher, sondern in die Lehre von der Wortsteilung. — S. 260, 6. Die Bemerkung über *auf* und *offen* findet Rec. ganz überflüssig; er wüsste nicht, dass selbst vom Pöbel beide Wörter verwechselt würden. Das letzte Beispiel: *ich war diesen Morgen schon früh offen*, ist mindestens lächerlich, wenn nicht gar unschicklich. Des Rec. Schüler haben nie ohne Lachen dasselbe gelesen. Auch die Bemerkung b) kann ohne Weiteres wegbleiben. Wenn die beiden Wörter: *beiläufig* und *ungefähr* verwechselt werden, so ist es bloss provincell und gehört nicht in eine allgemeine Grammatik: höchstens in eine Anmerkung. — Die Bemerkung unter c) bedarf einer durchgängigen Verbesserung. Wir sagen ja: *wenn werden wir uns wiedersehen? Wann* ist dichterisch und der höhern Prosa eigen. — Zuletzt heisst es noch, ganz schülermässig: „*Wenn ist immer ein Bindewort*". Was ist denn *wann?* Nicht auch eins? — Ueber die Bemerkung d) hat sich Lorberg (S. 49 f.) genügend ausgesprochen. — S. 261, g. Der Rec. gesteht, dass die Bemerkung ihm ganz überflüssig vorkömmt, eben so h). — S. 262, 8. Die Bemerkung: „*Eben so überflüssig*" u. s. w., ist durchaus falsch. Nicht, gar nicht überflüssig ist *hinaus*, *her-*

aus, *hinauf* in den Beispielen: *ich sah aus dem Fenster hinaus*, *er kam aus dem Hause heraus*, *er kletterte auf den Baum hinauf*. Ist denn nicht ein Unterschied zwischen: *er sah aus dem Fenster*, und: *er sah aus dem Fenster hinaus?* Im erstern Falle verbindet man nicht denjenigen Nebenbegriff mit der Redensart: *aus dem Fenster sehen*, den man mit der zweiten: *aus dem Fenster hinaus sehen*, verbindet, nehmlich den, dass Jemand die Dinge wirklich sieht, die draussen sind, z B. auf der Strasse, wo der Sprechende nicht ist. Im erstern Falle kann Jemand bloss den Kopf zum Fenster hinausstecken und so in Gedanken versunken sein, dass er nicht einmal die Dinge sieht, welche draussen sind. So ist es auch mit den übrigen Beispielen. — 9. Es heisst hier: „*Man sagt unrichtig: Es ist verboten nicht zu sprechen; richtiger*“ u. s. w. — Wozu der Comparativ? Das setzt voraus, dass jenes auch richtig sei! Und das möchte wohl der Fall sein. Der gemeine Sprachgebrauch heisst es gut, zu sagen: *es ist ihm verboten, nicht zu sprechen.* In dieser Sprechweise wird verbieten in dem Sinne des blossen Befehlens genommen. — Die Anmerkungen am Ende der Seite sind durchaus verfehlt. Ueber die erste hat Lorberg (S. 50 f.) schon das Richtige gesagt. Aber auch die zweite ist grundfalsch. Der Satz: „*Wie schön ist die Eintracht unter Brüdern!*“ ist *verschieden* von dem Satze: *Wie schön ist nicht die Eintracht unter Brüdern!* Der erste ist ein allgemeiner Ausruf, der erst zu beweisen ist. Der zweite ist das Ergebniss einer Demonstration z. B. mittels Beispiele, und ich erwarte bei diesem Ausrufe sicher die Bestätigung des Andern, zu dem ich spreche. Ich erwarte, dass er sagen soll: *Ja! Du hast Recht! Deine Demonstration hat mich überzeugt!* Es verhält sich also mit diesen Ausrufsätzen gerade so wie mit den Fragesätzen. S. Lorberg a. a. O. Wie kann nun der Vf. sagen: *Nicht* wäre in solchen Fällen ein blosses Flickwort!

Zwölfter Abschnitt.

Das Verhältniss- oder Vorwort u. s. w.

S. 264, letz. Z. *Wegen meiner* sagt Niemand. Wie kann es also eben so richtig sein, als *meinetwegen?* — S. 265. Die Präposition *nach* ist kein Stammwort; sie kommt her von *nahe*. — Die Präposition *zufolge* (= zu Folge) gehört zu den zusammengesetzten. Dahin kann auch gerechnet werden *zu Ehren*, was dieselbe Natur hat, als zufolge; man findet es freilich nirgends als Präposition aufgeführt, aber mit Unrecht. — Die letzte Abtheilung (4) kann und muss ganz gestrichen werden. Sind denn nicht *alle* Präpositionen von andern Sprachtheilen entlehnt? Von *sehr* wenigen wird es sich nicht sogleich d. h. ohne tiefere etymologische Forschungen nachweisen lassen. Bei

den meisten springt es ohne Weiteres in die Augen. — Anm. Unter die fehlerhaften Präpositionen rechnet der Verf. *von wegen*. Rec. begreift nicht, aus welchem Grunde. Was ist denn Fehlerhaftes darin, wenn ich sage: *von Rechts wegen?* Dann würde auch *um — willen* falsch sein. *Wegen* kommt nehmlich her von *Weg*, und Weg heisst in diesem Falle Richtung, Beziehung. Daher der Genitiv bei *von — wegen*. Wie unrichtig ist nun die Anmerkung S. 270, *von Rechtswegen* stände als Adverbium und wäre nebst *von Alters her* die einzige Ausnahme, wo *von* den Genitiv nach sich hätte!! Hängt denn der Genitiv Rechts von *von* ab, oder von *wegen?* — Nur den Dichtern (nicht auch der höhern Prosa?) soll erlaubt sein, die Präpositionen *sonder*, *gen* zu gebrauchen. Als ob es nicht allgemein üblich wäre zu sagen: *sonder Gleichen*, *gen Himmel*. (Vgl. S. 273.) — Ueber den Grund der Rection der Präpositionen erfährt man doch gar nichts. Der Rec. will nur darauf hinweisen, dass alle deutsche Präpositionen, die den Genitiv regieren, von Substantiven herkommen, *ungeachtet* ausgenommen, das darum den Genitiv bei sich hat, weil es von achten herstammt, und *unweit*, weil dieses den Begriff der Entfernung hat. *Während* ist gebildet aus: *im Währen des* u. s. w. — S. 266. Wie bei *diesseit*, *jenseit* die Herkunft angedeutet ward, so konnte es auch bei den übrigen geschehen, z. B. *anstatt*, *halb* (Halbe = Seite) u. s. f. — S. 268. In der Anmerkung unter *bei* hat sich der Verf. wieder des Comparativs: *richtiger* bedient, wo es nur heissen kann: *einzig und allein richtig*. — S. 269. *Entgegen* und *zuwider*. Hierbei macht Lorberg eine falsche Bemerkung. Er fragt: „*Sollten entgegen und gegenüber nicht vielmehr blosse Adverbien sein, da sie oft ohne Hauptwort gebraucht werden?*“ — Viele Präpositionen sind ja überhaupt ursprünglich Adverbia, treten aber augenblicklich in den Kreis der Präpositionen, sobald sie einen Casus regieren. — S. 270, Anm. Der Rec. möchte nicht sagen, dass in der Redensart „*von Alters her*“ *von* den Genitiv regiert. Es scheint diess *s* nur das Binde-s zu sein. — S. 285 wird die Regel gegeben: „*Man sage nicht: für von ihm erhaltene Waaren*“ u. s. w. Allein wenn ich nun keine bestimmte Waaren nenne? Wie dann? Dann kann und muss ich doch so sprechen! — 4. Dass die hier aufgezählten zusammengesetzten Verhältnisswörter gar nicht zusammengesetzte Verhältnisswörter sind, hat Lorberg (S. 53 f.) dargethan. Es springt in die Augen, dass der Verf. sich geirrt hat. — S. 286, 5. Der Verf. ladet hier wieder den Vorwurf der Ungenauigkeit auf sich. Es ist doch wahrlich nicht einerlei, ob ich sage: *ich habe es an Dich berichtet*, und: *ich habe es Dir berichtet?* Im erstern Falle gibt der, der den Bericht empfangen, ihn weiter an die Behörde. Im zweiten Falle kommt er direct an die Behörde. Ein glei-

cher Unterschied findet statt, wenn ich sage: *ich habe es an meine Schwester gesagt*, und: *ich habe es meiner Schwester gesagt.* — Ist es endlich einerlei zu sagen: *ich kenne alle Gassen in der Stadt* (d. h. innerhalb der Ringmauer) und *alle Gassen der Stadt* (d. h. innerhaib und ausserhalb der Ringmauer)? — 7. Dass die Präposition Adverbium würde, wenn sie vor einem Infinitiv zu stehen käme, hält Rec. für unwahr. Auch keine Conjunction wird sie, wie Lorberg (S. 54.) meint. Sie behält ihre Natnr als Präposition bei.

Dreizehnter Abschnitt.

Das Bindewort (Conjunction) u. s. w.

S. 288 ff. Ueber die verschiedenen Arten der Conjnnctionen, wie sie der Verf. aufstellt, iässt sich gar vielfach mit demselben rechten. Er sagt z. B.: „*Durch die Bindewörter werden Sätze in eine solche Beziehung zu einander gestellt, in welcher sie gleich wichtig neben einander erscheinen*". Das stimmt keinesweges mit der Ansicht des Rec. und mit der Natnr gewisser Conjunctionen überein. So wie es nehmiich Conjunctionen der Gleichstellung (der Gedanken oder Sätze) gibt, so gibt es auch Conjunctionen des Hervorhebens und des Tiefersetzens: z. B. *vorzüglich*, *vornehmlich*, *zumal*, *besonders*, *weniger*, *wenigstens*, *mindestens*, *minus* — *quam* u. s. w. — Das Folgende ist wieder sehr mangeihaft ausgedrückt: „*durch die Fügewörter wird ein Satz als unselbständig oder als Theil im Gebiete eines andern diesem zu- oder eingefügt*". Denn unselbstständig können u. müssen nach des Rec. Ermessen auch die beigeordneten genannt werden; auch diese stehen nicht für sich selbst, für sich allein da, sind unselbstständige Sätze. — Die beiordnenden Conjunctionen oder Bindewörter zerfallen zuerst in einfach verbindende: *der Mann und die Frau;* und in doppelt verbindende (verknüpfende): *der Mann sowohl, als die Frau.* Gleicher Weise kann das Verhältniss der Ueber- und Unterordnung einfach oder doppelt (d. h. durch eine Conjunction der Ueberordnung und eine Conjunction der Unterordnung) ausgedrückt werden. Hierauf hat der Verf. gar nicht Rücksicht genommen. Zugleich ist zu bemerken, dass die Benennungen: Bindewörter und Fügewörter sich nicht genug einander ausschliessen. Die anfügenden und fortsetzenden Conjunctionen können auf keine Weise als zwei besondere Arten anfgestellt werden. Auch die eintheilenden dürften keine besondere Art ausmachen. Die Ordnung des Ganzen wünschte Rec. weit einfacher und natürlicher. Das Uebrige übergehen wir vor der Hand, um bei der Lehre vom Satze noch Einiges beizubringen. — S. 291. Ueber den Einfluss der Conjunctionen auf die Wortstellung scheint hier zu viel gesprochen zu sein;

die Sache gehört doch zumeist in die Lehre von der Wortstellung. — S. 292 ist *als* und *da* und *indem* ohne Grund, und zum Nachtheil der Erklärung zusammengeworfen worden. *Da* bezeichnet ja jedes Mal den Grund, und nicht etwas Gleichzeitiges.

Funfzehnter Abschnitt.

Die Lehre vom Satze.

Bei dieser Lehre hat sich der Verf. besonders an Herling gehalten. Er wird aber wissen, was für Anfechtungen derselbe hinsichtlich seines Systemes von Schmitthenner, Krüger, Grotefend, Etzler, Gernhard erfahren hat. Und noch ist die Sache nicht gehörig aufgeklärt; noch immer bedarf sie einer neuen gründlichen Untersuchung, die wir ihr zum Heil der allgemeinen wie jeder besondern Grammatik recht bald wünschen. Recensent versucht sein Scherflein dazu beizutragen. S. 304 ff. Es kann gar nicht mehr bezweifelt werden, dass der einfachste Satz nur aus Subject und Prädicat bestehe. Vgl. die Aussprüche vieler trefflichen Grammatiker bei Lorberg S. 55 f. Das einfachste Prädicat eines Subjectes oder der einfachste, zuerst in die Augen fallende, bemerkbarste Begriff, den ich von einer selbstständigen Sache abstrahiren und im Sprechen ihr beilegen kann, ist der Begriff *sein*. Jedes Wort, welches ich hinzufüge zu dem *Ist*, ist eigentlich, und einzig und allein eine nähere Bestimmung, eine Ergänzung, Füllung, weitere Ausführung des Begriffes *sein*. Z. B. *Gott ist; Gott ist ewig*. Im letztern Falle frage ich: *wie* ist das Sein Gottes? — Wenn ich spreche: *Gott ist wirksam*, so will das so viel sagen als: *Gottes Sein äussert sich in seinem Wirken, durch sein Wirken. Wirksam* ist also ebenfalls eine blosse Ergänzung des allgemeinen Begriffes *sein*. Man sieht diess ganz deutlich, wenn ich spreche: *Gott erscheint wirksam*. Ist *wirksam* in diesem Falle nicht eine eben solche Ergänzung, Erfüllung, nähere Bestimmung des Wortes *erscheinen*? *Erscheinen* aber und *sein* sind sehr verwandte Begriffe. Vgl. hierüber Grotefend: *Grundzüge einer neuen Satztheorie*. Hannov. 1827. S. 18 ff. Freilich lässt sich auch jede andere Eigenschaft eines Dinges ausser dem Sein an demselben bemerken und von ihm aussprechen, ihm unmittelbar beilegen, z. B. *mensa rotunda*. Nur ist diese Art zu sprechen im Deutschen nicht üblich, ausser in sogenannten Appositionssätzen, z. B. *Gott, gross von Rath und That*, u. s. w., und dadurch sind Philosophen wie Grammatiker verleitet worden, *sein* eine Copula des Subjects und Prädicats zu nennen. Als ob nicht *sein* schon allein ein Prädicat wäre! — S. 306. „*Sollen*", heisst es da, „*einzelne Bestimmungen in einem Satze noch bedeutender hervortreten, so können sie selbst zur Form von Sätzen erhoben werden*". Rec. findet dagegen, dass kein Satz, relativ ausge-

drückt, den Gedanken sonderlicher hervorhebe, als z. B. ein Participialsatz. Man vergl. nur das von Heyse gegebene Beispiel. — Die Eintheilung der Sätze in Haupt- und Nebensätze deucht dem Recens. ganz unpassend, so allgemein sie auch ist. Sie verwirrt von vorn herein die ganze Lehre vom Satze. Man theile sie vielmehr ein in selbstständige (für sich bestehende und für sich verständliche) und in nicht selbstständige (die nicht für sich bestehen und für sich vollkommen verstanden werden können, die nicht ohne eine gewisse Beziehung auf andere Sätze sind). Voran ist aber noch zu schicken die Eintheilung der Sätze in bejahende und verneinende, ferner in zuverlässig gewisse, schlechthin behauptende, und ungewisse. Zu den letztern gehören die Fragsätze, zu den ersten die Ausruf- und Heischsätze. Hiervon hat der Verf. gar nichts gesagt. — Die unselbstständigen Sätze zerfallen wieder 1) in solche, die mit andern verbunden sind durch das Band der Beiordnung, welches Band entweder einfach (z B. das blosse *und*), oder doppelt d. h. so sein kann, dass von den zwei verbundenen Sätzen jeder ein Bindewort hat (z. B. *et — et*, *theils — theils*, *nicht nur — sondern auch*); 2) in solche, die im Verhältniss der Unterordnung stehen (untergeordnete, abhängige Sätze), wobei zu merken ist, dass diese Unterordnung im Allgemeinen nur geschieht unter ein Wort, das den Begriff einer Operation des Geistes (in logischer, moralischer, ästhetischer Hinsicht) oder des Sprechens andeutet. Man nehme z. B. die Sätze und Redensarten: *ich denke*, *dass* u. s. w., *es ist glaublich*, *dass* u. s. w., *die Vermuthung*, *dass* u. s. w., *es ist gut*, *dass* u. s. w., *es ist recht*, *dass* u. s. w., *es ist schön*, *dass* u. s. w., *ich behaupte*, *dass* u. s. w., *ich frage*, *ob* u. s. w. — Die Unselbstständigkeit der ersten Art und zwar der nur einfach verbundenen Sätze wird grammatisch angedeutet a) durch ein Demonstrativum, sei es Pronomen oder Partikel (demonstrative Sätze); b) durch ein Relativum, sei es Pronomen oder Partikel (relative Sätze); c) durch eine Conjunction von Substantiven, Adjectiven, Zahlwörtern u. s. w. hergenommen z. B. *erstens*, *ferner* u. s. w. Die Unselbstständigkeit der doppelt verbundenen Sätze wird ausgedrückt: 1) durch ein Determinativ (sei es Pronomen oder Partikel) und ein ihm entsprechendes Relativ z. B. *so* (von τὸ, τῷ) — *wie* (von *wer*); *wann* (von *wer*) — *dann* (von *der*); 2) durch Conjunctionen von Substantiven u. s. w. hergenommen z. B. *theils — theils*. — Die Unselbstständigkeit der untergeordneten Sätze wird a) gar nicht besonders ausgedrückt; der untergeordnete Satz wird ganz nackt dem übergeordneten Worte beigesetzt z. B. *der Glaube*, *es ist ein Gott*. b) eingeleitet durch ein Relativum, sei es Pronomen oder Partikel z. B. *der Glaube*, *dass* (= ὅτι, *quod*, eigentlich eine Art von Attraction für: *der Glaube dessen*, *dass*

u. s. w.) *ein Gott sei; ich zweifle, ob* u. s. w., *du weisst, wie angenehm mir es ist* u. s. w., *ich frage, welcher es gewesen ist?* In den letztern Fällen verwechsele man nicht das Frag- und Ausrufwort mit dem Relativ, wie es so häufig geschieht. Wenn ich sage: *ich frage: welcher ist da gewesen?* so ist *welcher* das Fragwort; wenn ich dagegen spreche: *ich frage, welcher da gewesen ist*, so ist *welcher* das Relativ. Man sieht es im Deutschen sogleich an der Stellung des Verbl. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Ausrufsätzen. — Weiter kann man nun die Sätze noch eintheilen nach ihrem verschiedenen Inhalte. Die Ausführung gehört nicht hierher; hier sollte bloss auf das Richtige in der allgemeinen Anordnung der Lehre von den Sätzen hingewiesen und damit stillschweigends angedeutet werden, wie, dem Rec. wenigstens, weder Herlings, noch Krügers, noch Grotefends Theorie genüget.

S. 312, A. 1. „*Die erstere* [Art der Versetzung], *wo die Aussage* (soll und muss heissen: das Verbum) *den Satz eröffnet und das Ausgesagte denselben schliesst, kommt als willkürlicher Zierrath der Rede nur selten bei Dichtern vor, ist hingegen immer nothwendig in fragenden, befehlenden, bittenden und wünschenden Sätzen*". Hier ist zu bemerken, 1) dass der Ausdruck *willkürlicher Zierrath* schlecht gewählt und falsch ist. Sage ich denn nicht — darauf hat der Verf. gar nicht aufmerksam gemacht —: a) fragweise: *Sie haben meinen Wunsch erfüllt?* b) befehlend: *Das Glas hole! Sie thun, was sie können!* c) bittend: *Das Glas hole doch!* 2) konnten die bedingenden und einräumenden Sätze, von denen erst S. 313 die Rede ist, hier gleich mitgenommen werden. — S. 313, 2. Rec. begreift nicht, wie der Verf. sagen kann: „*die zweite Versetzung — — ist bloss willkürlich*", noch obendrein, da er ganz richtig hinzufügt: „*und dient zu stärkerer Hervorhebung des Prädicatbegriffes*". Ist sie denn also willkürlich? Hier waren gerade gesetzliche Bestimmungen nöthig, wo diese Versetzung anzubringen sei. — S. 314 f. Anmerk. „*In fragenden Sätzen, die mit der Aussage* (?) *selbst beginnen, müssen*" u. s. w. Müssen? Kann ich denn nicht sagen: *Die Kirche ist schön? Schön ist die Kirche?* Der Verf. hat durchaus übersehen, dass die Fragsätze eine verschiedene Wortstellung haben und haben müssen, je nachdem der Sinn anders ist. — Die schöne Redeweise, die er im Folgenden berührt, musste mit weit mehr Geschmack behandelt, ihr weit grössere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Sechzehnter Abschnitt.

Von der Zeichensetzung oder Interpunction.

Hier fehlt das Zeichen des Tadels, der Verwunderung (! oder !!) und der ironischen Frage (? oder ?!).

Siebzehnter Abschnitt.

Von der Veralehre oder Metrik.

Hier vermisst der Rec. eine, wenn auch nur kurze Darstellung der Bedeutung der Buchstaben und Sylben hinsichtlich der Maierei durch den Vers; sodann eine kurze Würdigung der einzelnen Füsse, Verse und Versarten, für welche Gedichte sie passen, bei welchem Stoffe sie anzuwenden u. s. w. Je seltener davon in den Schulen gesprochen wird, je geringere Kenntniss davon selbst manche Lehrer haben, desto mehr muss eine solche Anweisung zur Verskunst, als die gegenwärtige ist, darauf hinweisen.

Das im Obigen Gegebene möge dem verdienten Verf. ein Zeugniss sein, welch lebhaftes Interesse der Rec. an der Vervollkommnung des grammatischen Unterrichtes in der deutschen Sprache überhaupt und insbesondere des angezeigten und beurtheilten Werkes nimmt, und wie sehr er wünscht, dass des Verfs. Ruhm sich noch mehr verbreite, noch fester begründe. Möchte sich der würdige Mann nur veranlasst fühlen, uns nun bald auch eine systematisch, nach Etymologie und Syntax geordnete deutsche Grammatik zu liefern, wie wir sie auf Gymnasien hauptsächlich nöthig haben.

Was Nr. II oder die *Zusätze* von Lorberg *zu Heyse's Lehrbüchern, namentlich zur Schulgrammatik* anbetrifft: so verfolgte der Verf. dabei diese Idee: „Um allmälig ein vollkommneres Lehrbuch der deutschen Sprache zu erhalten, schien es ihm weit zweckmässiger, wenn Viele zu diesem Zwecke zusammenwirkten, als wenn Jeder bei dem Gefühle der Mängel eines frühern Lehrbuches ein neues, besseres abzufassen bemühet wäre". (S. I Hft. Vorrede. S. IV.) Eine treffliche Idee, der wir recht viele Anhänger und Freunde wünschen, nicht bloss bei Bearbeitung der deutschen Grammatik, sondern auch anderer Wissenschaften. Was könnte dadurch Herrliches geschaffen werden. — Man kann dem Verf. nicht das Lob versagen, dass er mit Liebe zur Sache verfahren und mit Freimüthigkeit, die zugleich mit Scharfsinn verbunden ist, auf viele und wesentliche Mängel der Heyseschen Lehrbücher hingewiesen hat. Heyse hat das erkannt, und bei der siebenten Ausgabe seiner Schulgrammatik das erste Heft der Lorberg'schen Schrift vielfach benutzt. Hoffentlich wird er es auch mit dem zweiten so machen. Zugleich empfehlen wir allen Freunden der deutschen Grammatik diese Zusätze sowohl zur Beachtung beim Unterrichte als zu vielfältiger Belehrung und Anregung ihrer selbst. Wir wünschen, dass Hr. Lorberg seinen Zweck fernerhin verfolgen möge und könne, auch dass ihm zu diesem Ende seine im ersten Hefte (Vorrede S. VII.) geäu-

sserte Bitte erfüllt, und er mit Beiträgen von Andern versehen werde.

Heffter in Brandenburg a. d. Havel.

Anzeigen.

Mémoire géographique et numismatique sur la partie orientale de la Barbarie appellée Afrikia par les Arabes, suivi de *Recherches sur les Berbères Atlantiques, anciens habitans de ces contrées.* Par le Cte. *Ch^s^. Oct^e^. Castiglioni*, membre associé étranger de la Société Asiatique de Paris. A Milan de l'imprimerie imp. et royale. 1826. 127 S. gr. 8.

Diese sehr gelehrte und für die Numismatik und Geschichte der Araber in Africa sehr wichtige Schrift gehört nach beiden genannten Beziehungen weniger in den Bereich der Jahrbücher, wohl aber hinsichtlich der geographischen Forschungen, welche in ihr über Nordafrica niedergelegt sind und welche über die alte nnd mittle Geographie dieses Landstriches viel neue Resultate geben. Der Verf. hat die geographischen Untersuchungen auch selbst zur Hauptrichtung seiner Schrift gemacht, und erklärt in der Vorrede: „Les progrès que la Géographie Numismatique des Mohamétans a fait en Europe n' empêchent pas qu'elle ne nous offre encore bien des problèmes à résoudre. Cela a lieu surtout par rapport *de l'Afrikia*, ou Afrique proprement dite, des Arabes. Cette considération m' a engagé à essayer d'éclaircir l'origine et les vicissitudes des villes de cette contrée, dont les monnoies arabes sont arrivées jusqu' à nous." Die Schrift zerfällt, wie schon der Titel zeigt, in zwei Haupttheile, von denen der erstere mehr für die mittle, der zweite mehr für die alte Geographie wichtig ist. Der erste Theil nämlich (S. 5—66) weist die geograph. Beschaffenheit von Africa propria zur Zeit der Araber u. namentl. die Lage u. damal. Wichtigkeit der Städte Afrikia, Mahdia, Abbasia, Cairoan, Mansura, Tunis, Tripolis und Algier nach, und verbreitet sich zugleich über die Geschichte der Feldzüge der Araber in dieser Gegend, welche noch S. 67—82 durch besondere Excurse und Untersuchungen über mehrere Arabische Fürstenfamilien in Africa aufgehellt wird. Der zweite Theil, S. 83—127, verbreitet sich über Ursprung, Alter und Sprache der Berbern, verwirft Ritter's Vermuthungen über den Ursprung dieses Worts und

stellt eine eigene Meinung über Wort und Volk auf. Beide Theile sind mit ganz vorzüglicher Gelehrsamkeit ausgestattet, und die Resultate mit einem Scharfsinn und einer Umsicht gezogen, dass sie auch da, wo man mit denselben nicht übereinstimmen möchte, wenigstens sehr geistreich bleiben. Diess nun, verbunden mit der Wichtigkeit des Gegenstandes selbst, hat uns bewogen, eine gedrängte Uebersicht der gezogenen Resultate in soweit zu geben, als wir alles, was Arabische Geschichte und Münzkunde angeht, ausgeschieden, und nur das Geographische festgehalten haben. Da die Schrift in Deutschland nicht so gar häufig seyn wird, so hoffen wir auf diese Weise wenigstens mit den für das classische Studium wichtigen Resultaten und der Hauptbeweisführung bekannt zu machen, wenn wir auch die ausführlichere Erörterung des Einzelnen und namentlich die zahlreichen Beweisstellen, besonders die aus den Arabischen Schriftstellern entnommenen, übergehen müssen. Der Hauptinhalt der Schrift ist demnach folgender:

Das *Africa propria* der Römer nannten die Arabischen Geographen *Afrikia*, umfassten aber mit diesem Namen nicht bloss die Landstriche Zeugitana und Byzakion, sondern dehnten dessen Umfang auch auf Tripolis, Numidien u. einen Theil von Mauritania Caesariensis, ja in weiterem Umfang selbst auf Cyrenaica, die Oase des Ammon und einen Theil des Gebiets von Phazania aus. *Afrikia* umfasste sonach das Gebiet des heutigen Tripolis und Tunis, die östlichen Theile von Algier, die Oase von Siwah, Gadamis und einen Theil von Fezzan. Seine westlichen Grenzen sind unbestimmt, indem es bald bis Bugia, bald bis Mediana vorgerückt wird. Als Hauptstädte dieses Landes in der Araberzeit, welche auf den bis jetzt bekannten Münzen vorkommen, werden sieben erwähnt, nämlich:

I) *Afrikia und Mahdia.* (S. 5—23.) Die Stadt *Afrikia* kommt auf Arabischen Münzen von 113—192 der Hidschret (731—808 n. Ch.) vor, und wird von Frähn und Marsden für *Cairoan* gehalten, weil dieses während dieser Zeit die Hauptstadt der Provinz Afrikia war, die Araber aber überhaupt die Sitte haben, den Namen der Provinz auch zugleich als Namen der Hauptstadt zu gebrauchen. Allein offenbare Zeugnisse streiten dagegen: denn Bakui und Ibn Haukal führen geradezu Afrikia und Cairoan als zwei verschiedene Städte dieser Provinz auf, und in dem Friedensschluss zwischen Tunis und Pisa von 1265 (bei Lunig Cod. dipiomat. T. I p. 1067.) wird Afrikia als Seestadt erwähnt; Cairoan aber lag 36 Meilen vom Meere entfernt. Afrikia ist also wohl eine Stadt, welche vor Cairoan Hauptstadt war. Diess aber ist die von den Geographen wenig gekannte Stadt *Zuweila*, welche man nur nicht mit dem in Fezzan liegenden *Zuweila* [Zuilah, Zuela, Sylah bei Ritter, Erdkunde Th. 1 S. 990 u. 995.] verwech-

seln darf. Letzteres ward den Arabern erst unter Obeïdallah ben Khabkhab bekannt, ersteres aber schon unter dem Khalifen Othman. Denn schon im ersten Feldzuge, welchen die Araber in Africa machten, und bei welchem ihr Zug, wie die Eroberung von Suffetula (Sebtala) zeigt, durch Cyrenaica, Tripolis und Byzacina [Byzakion] ging, kamen sie nach den Berichten Orientalischer Schriftsteller von Barca bis Zuveila, und die Statthalter wohnten vor der Gründung Cairoans (im J. 670.) bald in Barca, bald in Zuveila. Dieses *Zuveila* nun lag nach Nuvairi nur einen Lanzenwurf von *Mahdia* und galt zu Yakuts Zeit für eine Vorstadt des letzteren. *Mahdia* aber ward erst vom Khalifen Obeïdallah el Mahdi, nachdem er sich 296 durch Vertreibung der Aglabiten zum Herrn der Berberei gemacht hatte, im J. 300 (911 und 912 n. Chr.) erbaut, und konnte sich natürlich erst nach und nach zu einer bedeutenden Stadt und dahin erheben, dass man Zuveila als einen Theil davon ansah, und beide Städte unter dem Namen Mahdia vereinte. *Zuveila* war also vom Anfange Hauptstadt der Provinz, und dass es *Afrikia* genannt wurde, wird nicht bloss durch die Sitte der Araber, die Hauptstadt nach der Provinz zu benennen, sondern auch durch folgende Umstände erwiesen. Bakui und Ibn Haukal führen unter den Städten der Provinz Afrikia, neben Cairoan, Mahdia u. Zuveila in Fezzan auf, lassen aber die Seestadt *Zuveila* unerwähnt *). Italische Chronisten aber legen den Namen *Afrikia*, den sie nur in *Affrica* oder *Africa* verändert haben, nicht bloss der Stadt Zuveila, sondern auch, gegen den Gebrauch der Araber, der Stadt Mahdia bei. Daher erzählen sie, dass die Pisaner und Genueser 1088 *Almadia* (Mahdia) und *Sibilia* (Zuveila) an einem Tage eroberten (s. Muratori Rer. Ital. T. VI c. 168.), während die Orientalischen Geschichtschreiber nur von der Eroberung der Stadt Zuveila durch die Franken und Griechen in diesem Jahre sprechen; dass die Sicilier die Stadt *Africa* eine Zeitlang besassen (Muratori V c. 65, VII c. 271, XII c. 283; wo die Orientalen wieder diese Stadt mit dem Namen *Mahdia* bezeichnen.); dass rex Maroc reddidit regi Siciliae *Africam* et *Sibiliam* (oder *Sybillam*), u. a. m. — Uebrigens scheint man in dieser spätern Zeit *Afrikia* oder *Zuveila* für den Hafen von Mahdia angesehen zu haben, und es wird erwähnt, dass derselbe östlich von der Stadt lag. Die Lage von *Afrikia* aber giebt Berlinghieri im 4ten Buch seiner Geographie sehr genau an:

*) Diess könnte wohl auch daher kommen, weil sie Mahdia und Zuveila bereits für eine Stadt ansahen. [C. J.]

Ruspina vedi et Lepti parva insino
Ad Thapso mira ove si vede Susa,
Achola, et più verso Euro matutino
Affrica et Ruspe, et poi vedi diffusa
Brachode puncta, et Usilla, et *Paphrura* [*Taphrura?*]
La Sirte breve echo che si recusa.

und der Venetianer Aivise da Mosto berichtet, dass *Affrica* 260 Miilien von Tripolis iag. Die Stadt *Mahdia* aber darf man nicht verwechsein mit dem ebenfaiis von Obeïdallah el Mahdi erbauten [oder erweiterten] *Almadia*, das 15 Lieues südiich von Aigier iag und früher *Alfara* hiess. Eben so wenig mit dem von Muhammed el Mahdi erbauten *Mahdia* in Fez, weiches wahrscheiniich das *Kalaat Mahdi* (Schloss des Mahdi) bei Edrisi ist. Auch die Stadt *Temmelet* in Marocco und die Städte *Mahmora* (am Ausfluss des Subu) und *Rabat* (am Ausfluss des Burragrag) in Fez führten den Namen *Mahdia*. Die letzte ist das *Kalaat Mahdi* des Abulfeda. — *Afrikia* und *Mahdia* aber lagen jedenfalls auf der Stelle eines schon zur Römerzeit nicht unbedeutenden Ortes: denn Shaw fand dort Ruinen, die über der Araber Zeit hinaus zu gehen schienen. Nur darf man in diesen Ruinen nicht das *Aphrodisium* des Ptolemaeus wiederfinden wollen; denn dieses hat Shaw gewiss richtig in *Faradis* gesucht. Auch *Adrumetum* ist es nicht, welches man aber auch nicht mit Shaw nach *Herclah* (Herekia) setzen darf. *Herclah* ist die alte *Horrea Coelia*, *Adrumetum* aber ist *Susa*, wie sich sogleich ergiebt, wenn man die Distance zwischen Herciah und Susa und zwischen Susa und *Lempta* (Leptiminus, Leptis minor) auf Shaw's Charte mit dem Itinerarium des Antouinus vergieicht. Auch ist es erwiesen, dass Susa einen Hafen hatte und noch hat [Ritter I p. 921.], was Shaw bezweifeite. Er irrt also eben so ais Danviiie, welcher Susa in dem *Cabarussis* des Augustinus sucht, weiches ein von Adrumetum verschiedener Bischofssitz war, dessen Lage ungewiss ist. Die Araber bezeichneten mit dem Namen *Sus* und *Magreb* die Küsten vou Africa, Spanien und Portugal, und weil sie die Hauptstädte der Provinzen mit gieichem Namen nanuten, so findet man in Africa vier *Susa*. Das erste ist das aite *Arsinoe*, das heutige *Suez;* das zweite *Marza Susa* (der Hafen Susa), das aite *Apollonia* (der Hafen von Cyrene); das dritte *Adrumetum*, welches in der letzten Zeit der Römerherrschaft Hauptstadt von Byzakion war und von Justinian *Justinianopolis* (s. Corippus Johann. IV, 64 u. 75. Procop. de aedific. VI, 6.) genannt ward; das vierte *Tarudant*, welches die Hauptstadt des Theils von Africa gewesen zu seyn scheint, den die Araber *Sus el Aksa* (das entfernte Sus, s. Ritter I p. 887.) nennen. *Afrikia* aber lag zwischen Leptiminus nnd Saliecto (Casr

Sallecta bei Edrisi). Auf dem Wege zwischen diesen beiden Orten lag nach der Pentingerschen Tafel auch *Thapsus* in solchem Zwischenraume, dass man daselbst (in Thapsus) zwei Drittel des Wegs zurückgelegt hatte: wesshalb Shaw dessen Ruinen richtig zu *Demass* sucht. Aus Strabo p. 831 ed. Casaub. ergiebt sich, dass *Ruspina*, *Thapsus*, *Zella* und *Acholla* an der Küste auf einander folgten (vgl. Morcelli *Africa Christiana* T. I p. 310 u. 370, Labbens *Concil.* T. II c. 1577.), und dass *Zella* nur in geringer Entfernung östlich von Thapsus lag. Dieses *Zella* nun, welches nach Cellarius mit dem *Zetta* [*Zeta*] des Hirtius (Bell. Afric. 68.) einerlei und dort in *Zella* zu verbessern ist, scheint *Zuveila* oder *Afrikia* zu seyn. Als Bestätigung kann dienen, dass auch das Fezzanische *Zuveila* nach Lyon *Zella* *) genannt wird.

II) *Abbasia.* (S. 24—29.) Diesen Namen findet man häufig auf Münzen aus der Khalifenreihe der Abbasiden, und man versteht ihn gewöhnlich von einem Quartier der Stadt Bagdad. Doch hat schon Frähn (Num. Kuf. ex var. museis p. 35 ff.) diese Meinung abgewiesen. Eine Stadt *Abbasia* lag bei Naharmalca zwischen dem Tigris und Euphrat, eine zweite in Aegypten, eine dritte bei Cairoan in Afrikia. Die letzte ist wahrscheinlich das *Casr Cairoan* (Schloss von Cairoan) bei Yakut und derselbe Ort, der gewöhnlich *Raccada* oder *Rifada* (bei Cardonne fälschlich *Rica*), was nur verschiedene Schreibart ist, genannt wird. Es lag 4 Meilen von Cairoan, und ward ohne Zweifel von den Arabern befestigt und dann Abbasia genannt. Doch hat es wohl nicht lange über die Herrschaft der Abbasiden hinausgedauert; denn gleich nach dem Beginn der Regierung der Fathimiten wird es nicht weiter erwähnt.

III) *Cairoan* (Kairouan bei Ritter S. 913). S. 30—33. Falsch hat man diesen Namen lange Zeit von *Cyrene* gedeutet **), welches jedoch von dem in Byzakion liegenden Cairoan über 600 Meilen östlich lag. *Cyrene* ward im zweiten Feldzuge der Araber in Africa [im J. 665.] zerstört, und die Ruinen heissen bei Elmacinus *Kuren*, jetzt *Grenna*. *Cairoan* aber ward erst im J. 50 der H. (669 u. 670.) unter dem Khalifen Moavia von Ocbah ben Nafeh erbaut und befestigt, und lag nach den Arabischen Geographen mitten in einem Gehölz der Wüste, nach Shaw's Untersuchungen und den alten Itinerarien an der Stelle des Bischofssitzes *Vicus Augusti* in Byzakion. s. Morcelli Afr. Christ. I p. 352. Es war der Sitz

*) Vielleicht das *Cillaba* des Plinius. Vgl. Ritter I p. 990.

**) Auch Beck in s. Anleitung zur allgem. Weltgeschichte II S. 658 hat noch diese Meinung.

des Arabischen Statthalters und die Hauptstadt des Landes, bis Ibn Ischak Ibrahim seinen Sitz in Raccada nahm. Als aber dieses von Moez Zereide zerstört ward, erhielt Cairoan sein altes Ansehn wieder, und selbst später, als der Sitz der Regierung nach Tunis kam, blieb es der Begräbnissort und der Sitz einer berühmten Universität. Es hatte eine sehr prachtvolle und alte Moschee, die von den Arabern hoch verehrt ward: wesshalb auch die Stadt auf Münzen nicht selten *der Ruhm des Islam* genannt wird.

IV) *Mansura.* S. 34 f. Ismael el Mansur, der dritte Khalif aus dem Stamme der Fathimiten, baute diese Stadt auf einer Halbinsel am Ausfluss des Flusses Mansurea. s. Hartmann zu Edrisi S. 246. Edrisi nennt sie *Mansuria.* Ein zweites Mansura lag in Aegypten, ein drittes, welches Yakub el Mansur aus der Dynastie der Almohaden gründete, in Fez, ein viertes bei Telemsan. Noch wird der Stadt *Aschir* gedacht, welche zwischen Mellana und Mesila im jetzigen Gebiet von Algier lag, und fälschlich für das *Assurus* des Ptolemäus gehalten worden ist, welches aber im jetzigen Gebiet von Tunis zu suchen ist.

V) *Tunis.* S. 36—42. In diesem Abschnitt wird meist Geschichtliches behandelt, und in geographischer Hinsicht nur erwähnt, dass Tunis eine sehr alte Stadt (Diod. Sic. XX p. 418 Wessel., Liv. XXX, 7, Polyb. I, 73 u. XIV, 10.) und zur Zeit der Africanischen Christen Sitz eines Bischofthums war. Wichtiger ward es unter den Arabern nach der Zerstörung Carthago's um 700 n. Chr.

VI) *Tripolis.* S. 43—58. Bei den Alten ist diess der Name einer Provinz, nicht einer Stadt, obschon man das letztere aus Ptolemäus hat schliessen wollen, wo statt der gewöhnlichen Lesart *Νεάπολις ἡ καὶ Λέπτις μεγάλη* einige Handschriften lesen: *Νεάπολις ἡ καὶ Τρίπολις.* Allein die gewöhnliche Lesart steht nicht nur in der Strassburger Ausgabe v. 1513 und in einem ausgezeichneten Manuscript aus dem 13ten Jahrh., das von der Insel Chios auf die Ambrosianische Bibliothek gekommen ist, sondern wird auch bestätigt durch Strabo XVII p. 835 und durch die Charte des Theodosius, welche *Leptis Magna* an die Mündung des Cinyps ebendahin setzt, wo Skylax *Neapolis* hinstellt. Auch erwähnt ausser Ptolemäus Niemand eine Stadt *Tripolis* in Africa. Die Provinz *Tripolis* war auf der einen Seite von Byzakion begränzt und getrennt durch den bis *Thenä* gehenden (Plin. H. N. V, 3.) Graben, den Scipio Africanus d. j. als Gränze zwischen dem Römischen Gebiet und dem des Königs Ptolemäus von Cyrenaica und Libyen ziehen liess: woher die Namen *Taphra* und *Taphrura*, welchen Namen eine Stadt an dieser Gränze der Provinz führte. *Tripolis* ward die Provinz genannt von den drei Städten *Oea*, *Sabrata* und *Leptis*

Magna. Solin. Polyh. 17. In der christlichen Zeit werden fünf Bischofsitze dieser Provinz genannt, nämlich ausser den drei erwähnten Städten noch *Gitti* u. *Kirbis* oder *Girbis*, und Morcelli (Africa Christ. T. 1 p. 242.) setzt noch eine sechste Stadt, *Neapolis*, hinzu. Und allerdings führen Plinius und die Acta eccles. Afric. *Neapolis* und *Leptis Magna* als zwei verschiedene Städte auf. Weil aber Ptolemäus und Strabo sie als eine anführen, so lässt sich vermuthen, dass sie beide so nahe bei einander lagen, dass man sie für eine halten konnte: woher es auch kommen mag, dass in dem Itinerarium des Antonin und auf der Charte des Theodosius *Neapolis* nicht angegeben ist. Orientalische Schriftsteller erzählen jedoch, dass die Araber die *Stadt Tripolis* erobert, bald darauf zerstört und in geringer Entfernung davon das jetzige Tripolis angelegt haben; und allerdings finden sich noch jetzt in geringer Entfernung westlich von Tripolis bedeutende Ruinen an einer Stelle, die noch den Namen des alten Tripolis führt. Es fragt sich daher, welche alte Stadt von den Arabern Tripolis genannt worden ist. Gewiss ist es, dass man darunter nicht *Leptis Magna* oder *Neapolis*, das heutige *Lebida* am Wadi Quaam verstehen darf; ebensowenig *Girbis*, jetzt *Gherby*, auf der Insel gl. N., oder *Gitti*, das nach Antonin u. Ptolemaeus ziemlich weit westlich von Sabrata lag. Häufig hat man das *alte Tripolis* an der Stelle des ehemaligen *Sabrata* gesucht. So liegt z. B. das alte Tripolis auf der Charte der Voyage à Tripoli, ou Relation d'un sejour de dix années en Afrique (Paris 1819.) 35 Meilen westlich von dem heutigen Tripolis, und Sanson und Danville stellen geradezu die beiden Namen *vieux Tripoli* und *tour de Sabrata* als gleichbedeutend neben einander. Allein die Arabischen Schriftsteller unterscheiden einstimmig *Sabrata*, das bei Leo Africanus *Zoara*, bei Marmol *Zaorath* heisst, von dem *alten Tripolis*, und die beiden genannten Schriftsteller sagen klar, dass das alte Tripolis viel näher bei dem heutigen Tripoli liege als Sabrata. Die Charten von Coronelli und Marmol führen ebenfalls beide Orte als verschieden und das alte Tripolis viel näher bei der jetzigen Stadt auf. Della Cella und Badía (Aly-Bey) bestätigen dasselbe und sagen, dass *Zovara* oder *Sovara* (d. i. *Sabrata*) viel westlicher liege. Auch bemerkt Badia, dass bei dem alten Tripolis ein jetzt ziemlich versandeter Hafen sich finde, was für das Alter des Platzes zu beweisen scheint. An die Stelle aber, wohin die genannten Schriftsteller das von Sabrata verschiedene alte Tripolis setzen, stellt die erwähnte Voyage à Tripoli einen Ort *Zavia*, und bemerkt, dass der Ort eine Tagreise von Tripoli nach der Seite von Tunis hin liege, und dass man in ihm noch ein vollkommen erhaltenes Amphitheater finde, dessen Inneres 148 Fuss im Durchmesser habe. Noch erinnert sie, dass auch

zu Sabrata Spuren von Alterthümern sich finden. Marmol erwähnt dieses Zavia unter d. Namen *Zaouith ben Giarba*, und Leo Africanus, der es *Zaviath ben Jarbah* nennt, stellt es ganz nahe an die Stelle, wo die übrigen das alte Tripoli setzen, zwischen die Orte *Garelgara* (*Gargara* bei Edrisi) und *Zanzor*, deren erster 10, der zweite 12 Meilen von dem heutigen Tripoli liegt. Die Charte von Seutter aber setzt 12 Meilen westlich von Tripoli einen Ort mit dem Namen: *Tripolis vel Zavias beni*. Das alte *Tripolis* ist also *Zavia*, und liegt zwischen Tripoli und Zaorath, viel näher bei dem ersten als bei dem zweiten. *Zavia* aber scheint das alte *Ocea* zu seyn, welches wahrscheinlich Hauptstadt des Landes war, weil es Plinius zuerst erwähnt und *civitas* (die übrigen Städte der Provinz nur *oppida*) nennt. Für *Ocea* beweist schon das alte Amphitheater, und der Name *Zavia* ist verstümmelt aus *Eoa*, wie nach Ptolemäus die Stadt *Ocea* bei den Griechen hiess. Nach dem Itinerarium Antonini betrug der Weg von Leptis Magna bis Ocea 93, von Ocea bis Sabrata 56 Röm. Meilen. Edrisi rechnet von Lebida bis Tripoli 70 — 74, von Tripoli bis Zaorath 35 Arabische Meilen. Rechnet man dazu die Tagereise von Tripoli bis Zavia, so ist nach ihm die Distance von Lebida bis Zavia 82 — 86, von Zavia bis Zaorath 25 Arab. Meilen: und diess stimmt mit den Angaben des Itin. Ant. ziemlich überein. Die Tabula Theodosiana setzt von Leptis Magna bis *Osa* (*Ocea*) 75 — 76, von da bis Sabrata 49 Röm. Meilen; allein darin liegt ein Fehler, denn dann müsste man Ocea um ein paar Meilen westlich von Tripoli suchen, wo sich keine Spur von Ruinen findet. Noch ist zu bemerken, dass alle diese Angaben Sabrata oder Zaorath zu weit westlich stellen, weil es nach Marmol nur 17 Lieues von der Insel Gherby entfernt ist. Doch nimmt Della Cella von Tripoli bis Sovara 25 Lieues an, so dass von Zavia bis Sovara etwa 18 Lieues wären. Badia setzt zwischen Alt-Tripolis und Sovara 24 Lieues.

Auch das heutige *Tripoli* liegt an einem zur Römerzeit bewohnten Orte, wie ausser andern Alterthümern der dort befindliche, dem Marc Aurel und Lucius Verus errichtete marmorne Triumphbogen zeigt. Es ist diess der vom Ptolemäus erwähnte Hafen *Garapha* (bei Skylax *Graphara*), der in ähnlicher Entfernung östlich von Ocea oder Eoa lag, wie jetzt Tripoli von Alt-Tripolis. Denn Ptolemäus stellt Ocea unter 41° 30′ und Garapha unter 40° 45′ *). *Λιμένες* nannten die

*) Diess ist nämlich dort die richtige, von der erwähnten Ambros. Handschr., der Strassburg. Ausg. von 1513 und der Ital. Uebersetzung v. Magini (Venedig 1598.) bestätigte Lesart. Die andere Lesart, nach der Garapha unter 41° 25′ liegen soll, stellt dessen Lage in einer klei-

Alten solche Orte, die an und für sich nicht von grosser Bedeutung waren, sondern nur den Hafenplatz einer grössern Stadt bildeten, die nicht am Meere oder doch nicht an einem günstigen Landungsplatze lag. Solch ein Ort war wahrscheinlich *Garapha*; daher wird es auch nicht unter den Episcopalstädten des Tripolitanischen Gebiets genannt und gelangte erst unter den Arabern zur Wichtigkeit. Und in der That liegt das jetzige Tripolis auf einer Halbinsel an einer sehr günstigen Hafenstelle: was alles für die Lage von Garapha spricht. Auch darf man dieses nicht weiter östlich stellen, weil Della Cella versichert, dass sich zwischen Tripoli u. Lebida nirgends Spuren Römischer Alterthümer finden.

VII) *Algier.* S. 59—66. *Algier* ist nicht das alte *Caesarea Mauritaniae*, wie man geglaubt hat: diess hat Shaw richtig in den Ruinen von *Scherschell* wieder gefunden. Vergl. Belley in d. Mémoires de l'acad. des inscriptt. et bell. lettr. T. XXXVIII p. 93. Doch liegt auch Algier an der Stelle eines Römerplatzes, wie man aus einigen dort gefundenen Latein. Inschriften sieht. Die Lage von *Tipasa* (*Tefessat*) u. der Fluss *Hameese* (der *Savus* d. Alten) führen darauf, dass *Algier* auf der Stelle des alten *Icosium* liegt, in welcher sehr alten Stadt (Solin. 28.) in der christlichen Zeit ein Bisthum war. Vergl. Ruinart histor. persecut. Vandal. p. 171. Der Name *Algier* stammt vom Arab. *Algezair* (*Al Djezair*), *Inseln*, und hat seinen Ursprung vielleicht von einem Inselchen, das bei Algier lag und jetzt durch die Türken mit dem Festlande verbunden ist und an dem Eingang des Hafens liegt. Wichtiger ist, dass bei den Arabern die Stadt auch den Namen führt: *Inseln der Kinder Mozganan*, und dass, nach einer Sage bei ihnen, diese Kinder Mozganan die Stadt vor der Römerherrschaft gebaut haben. S. Morgan A complete history of Algiers p. 214. Leo Afric. und Marmol führen den alten Namen *Mezgana* von Algier an. *Mozganan* stammt von *Amzig* oder *Mazig*, dem Namen der Ureinwohner. Die Römer machten daraus *Mazices* (bei Ptolem.) oder *Mazaces* (Lucan. IV, 681; Coripp. Johann. I, 549 u. IV, 724; Sueton. Ner. 30 etc.). Daher stammt auch der Name *Fundus Mazucanus* bei Ammian. Marcell. XXIX, 5, nach Danville die jetzige kleine Stadt *Mazuna* im Gebiet von Algier; daher auch der Stadtname *Mazaca* in Numidien. Siehe Morcelli Afric. Christ. T. I p. 221. Vielleicht hiess auch zur Römerzeit die kleine Insel vor Algier *Insula Mazucana*, woher der Arabische Name entstand.

Die angehängten geschichtlichen Untersuchungen übergehen wir als für unsern Zweck unwichtiger, und heben nur noch

---

nen Entfernung westlich von Ocea, was schon der Reihenfolge widerstreitet, in der Ptolemäus die Orte aufführt.

den Hauptinhalt der *Abhandlung über die Berbern* aus. In dieser wird zu erweisen gesucht, dass die *Berbern* das älteste Volk Nordafrica's sind, welches wir kennen und welches schon vor der geschichtlichen Zeit der Griechen u. Römer aus Asien einwanderte, und dass die Berbernsprache die Ursprache jener Gegenden ist. Aus ihr stammen die meisten geographischen Namen der Berberei, nicht aber aus dem Griechischen, wie Plinius V, 5 und Sallustius Iug. 77 angeben, oder gar aus dem Hebräischen und Arabischen, wie Bochart, Malte-Brun, Langlés, Shaw u. A. meinten. Sie ist aber nicht eine verdorbene Punische Sprache: denn diese glich nach Hieronymus u. Augustinus ganz den Semitischen Sprachen, die Berbernsprache aber, obgleich sie aus Asien stammt, hat mit diesen doch nur eine entfernte Aehnlichkeit. Wenn daher Procopius de bell. Vand. II, 10 die Sprache der Mauren für die Phönicische hält, so hat er nur die Colonieen der Phönicier mit den Mauren vermengt. Die Beweisführung ist folgende:

Der Name *Berber*, womit die Araber alle Völkerstämme, die in Africa an der Gränze des Römerreichs sich hinzogen, bezeichnen, ist mit Malte-Brun von *Barbari* abzuleiten. *Βάρβαρος* hiess bei den Griechen, wie im Latein. *balbus*, einer welcher stammelt, und dann einer, welcher eine andere Sprache spricht. Daher gehörte selbst Italien zur Barbaria. Bei den Römern bezeichnete das Wort zu Cicero's u. August's Zeit solche, welche weder Griechen noch Römer (Italier) waren. Später jedoch, als unter den Kaisern das Römische Bürgerrecht häufiger vertheilt wurde, hiessen alle im Römerreich Gebornen *Romani*, und *Barbari* nur die, bei welchen diess nicht der Fall war. Alle den Römern nicht unterjochten Länder führten daher den Namen *Barbaricum*, die Bewohner derselben den Namen *Barbari*. Noch bildete man ausserdem das Wort *Barbaricini*, womit man die innerhalb der Gränzen des Reichs Wohnenden bezeichnete, während diejenigen, welche ausserhalb dieser Gränzen ihre Wohnplätze hatten, *Barbari gentiles* hiessen. Daher der Name *Barbagia* u. *Barbaricini* von der Maurischen Colonie in Sardinien, welche die Vandalen dahin brachten und welche von den Römern nicht unterjocht werden konnte. Nach diesem Sprachgebrauche nun hiess das Indische Meer, weil es das Römerreich nicht berührte, *Mare barbaricum* (s. Steph. Byz. s. v. *βαρβαρία.*), und eben daher muss man die Namen *Barbaricum emporium* an der Mündung des Indus und *Barbari* auf dem Delta dieses Flusses ableiten. Auch die freien Gegenden Deutschlands und die Uferstriche der Donau nannte man *Barbarias*. s. Mamert. paneg. Iuliani 7, Ducange s. v. *barbarias*. *Barbaria* war auch nach Steph. Byzantinus u. Cosmas Indicopl. der Name für die Länder südlich von Aegypten, und dass man die Gränzstriche in Mauritanien unter dem Worte *Barbaricum*,

ihre Bewohner unter *Barbari* zusammenfasste, ist von Ducange s. v. *Barbaricum* nachgewiesen. vgl. Jul. Honor. cosmogr. p. 20. Selbst die *Barbacini* und *Baurbarras* am Senegal scheinen daher benannt zu seyn. vgl. Ritter I S. 555. Die Byzantinischen Schriftsteller behielten nach Casaub. z. Histor. Aug. scriptt. p. 174 den Namen *Barbaria* nur für die Länder Africa's bei, welche durch die Muhammedaner vom Römerreiche losgerissen wurden. Die Araber machten *Berber* aus *Barbari* und *Berberatcom* aus *Barbaricum*, und unterschieden die Aethiopischen Berbern (*Berberinen*, südlich von Aegypten) von den westlichen oder Atlantischen (westlich von den Provinzen Africa's).

Die westlichen Berbern nun nennen sich selbst *Amzig*, *Imazig* oder *Amazirg*, d. h. *Freie*, *Herren*, was nichts Anderes ist als *Mazig*, wie sich diese alten Berbern am Hofe des Khalifen Omar nannten. s. Ritter I S. 560, Shaler in Malte-Brun's Nouv. Annal. des voyages T. XXVII p. 86. Von *Mazig* aber stammen die Namen *Mazices* (*Mazyces*), *Mazaces* und *Μάζυες*. Zwar führt Ptolemäus die *Μάζυες* nur als ein Volk Mauritaniens an, aber Herodot IV, 191 erwähnt sie als Anwohner am Tritonsee — denn *Μάζυες*, nicht *Μάξυες* ist dort zu lesen — und aus der Exposit. tot. mundi in Gronov. Geogr. ant. p. 269, Stephan. Byzant. s. v. *Μάζυες*, Ethicus cosmogr. p. 47, Eustath. ad Dionys. Per. 195, Euagrius hist. eccles. p. 259 ed. Reading, Philostorgius hist. eccl. XI p. 542 u. A. ergiebt sich, dass *Μάζυες* der Gemeinname aller Völker des nördlichen Africa war, der eigentliche Name der Eingebornen also, während die Namen *Numidae* und *Mauri* nur von dem Nomadenleben und der braunen Farbe hergenommen sind. Von *Amzig* stammt nun der Name des Flusses *Ampsaga*, welcher zwischen den Reichen des Masinissa und Syphax floss. Plin. V, 2. Mit *Mazig* aber stimmen überein die Namen *Μάχαι* und *Macii* bei Herod. IV, 175, Polyb. III, 33 und Plin. V, 3, *Maxitani*, wie Justinus XVIII, 6 die Urbewohner Africa's nennt, *Macomades* u. *Macumiani* bei Coripp. Joh. II, 116 u. 210, d. h. *Macae Ammonii* oder *Macae Amnii*, *Adyrmachidae*, d. h. *Adrar-Macae = Bergmazig;* ja selbst die *Mesammonen* oder *Nasamonen* (Herod. II, 42, Plin. V, 5.) scheinen daher genannt zu seyn. Nasamonen aber hiessen nicht bloss die Bewohner der Oase des Ammon, sondern alle Völker Libyens bis an die Küsten des Mittelmeers. s. Steph. Byzant. s. v. *Ἀμμωνία*, Stat. Silv. II, 93, Coripp. Joh. V, 198. Daher *Ammonium* südlich von der grossen Syrte, und die *Ἄκρα Ἄμμωνος* bei Strabo XVII p. 834, = das *Caput Vada* der Römer, wo Justinian eine Stadt baute (Procop. de aedif. VI, 6.), welche die Araber daher *Cammuniah* oder *Capudia* nennen. Zu *Mazig* gehören auch die *Cinyphii Macae* (Sil. Ital. B. Pun. III, 275, Herod. IV, 198.) am Cinyps und an der Syrte, wo Arabische Schriftsteller die Stadt *Sort* oder *Serte* erwähnen, die

Macaei Syrtitae des Ptolemaeus oder die *Macomades Syrtis* nach Reneil the geogr. syst. of Herod. p. 650. Auch die *Massylii* sind nichts anderes als *Μασσαιλίβυες*, d. h. *Libysche Mazig* (Strabo XVII p. 829.), und die *Massaesyli* (Plin. V, 1.) findet man in den *Schilluh* (*Schilluh-Mazig*) in Fez wieder. Vgl. Ritter I S. 903.

Dass aber diese *Mazig* aus Asien kamen, geht aus mehrern Gründen hervor. Herodot lässt seine Mazyes von den Trojanern abstammen, Sallust Iug. 18 lässt eine Asiatische Colonie von Persern, Medern und Armeniern nach Africa kommen, und Leo Africanus sagt, dass die Berbern aus Palästina durch Griechenland nach Africa einwanderten. Vergl. Ritter I S. 900. Procopius (de bell. Vand. II, 10, vgl. Joseph. Antiqq. I p. 44.) und Arabische Schriftsteller berichten, dass die Berbern Nachkommen der Urbewohner Palästina's sind, welche von den Juden von dort vertrieben wurden. vgl. Ritter I S. 560. Die Arabische Sage fügt hinzu, dass sich diese Palästinenser mit einer Colonie der *Hemiariten* aus dem glücklichen Arabien vermischten, und dass aus dieser Mischung die Berbern hervorgingen. Und allerdings stehen die Berbern ihrer physischen Beschaffenheit nach den Asiaten viel näher, als den Negern: schon Strabo bemerkte ihre Aehnlichkeit mit den Arabern. vgl. Ritter I S. 901. Merkwürdig ist auch die auffallende Aehnlichkeit, welche zwischen den Sprachen der verschiedenen Berbernstämme von der kleinen Osse und der Oase des Ammon an bis an den Atlantischen Ocean und auf die Canarischen Inseln sich findet (vgl. Jones de lingua Shilensi und Ritter I, 906.); woraus sich ergiebt, dass alle diese Landstriche vor Alters von Einem Volksstamme bewohnt wurden. Diese Berbernsprache darf man aber nicht mit Marsden und Langlés für ein Gemisch aus den Sprachen aller der Völker halten, welche nach und nach Herren dieser Küsten waren; denn dagegen streitet die grosse Armuth und Rohheit dieser Sprache, welche alle abstracte Begriffe aus dem Arabischen borgen muss. Ueberhaupt hat auch vor den Arabern kein früheres Volk eine dauernde und ausgebreitete Herrschaft über diese Gegenden ausgeübt oder neben dem politischen auch einen religiösen Einfluss gehabt. Noch weniger darf man mit Chénier (Recherches sur les Maures etc.) die Berbernsprache aus der alten Karthagischen ableiten. Die Punische Sprache war nur an den Küsten im Gebrauch und gelangte nie in das Innere; vielmehr nahmen gerade im Gegentheil die Karthager in Leptis die Landessprache an. s. Sallust. Iug. 77. Auch hatte Karthago, das mehr nach der Herrschaft auf dem Meere als nach Eroberungen auf dem Africanischen Continent strebte, nur sehr spät erst einen unbedeutenden Einfluss auf das Innere des Landes. s. Justin XII, XIX, XX u. XXI, Polyb. I, 65 u. XIV, 1, excerpt. CXVIII, Liv. XXXIV,

33. Daher ging diese Sprache schnell unter, als die Römer dahin kamen. Der Einfluss der Römer selbst war noch geringer, und auch die christliche Religion drang nicht bis über die Gränzen der Römischen Provinzen. Sie kam nicht bis zu den Berbern der Wüste, sondern diese blieben Heiden. s. Claudian. I cons. Stilich. I, 255, Coripp. Joh., Ducange s. v. *Βαρβαρικόν*. Die Cultur blieb immer gering und nur ein Theil der Eingebornen, die Bewohner der Küste, kannte die Schreibkunst; aber sie hatten, wie aufgefundene Inschriften und Münzen Mauritanischer Könige beweisen, ganz andere Schriftzeichen, als die erwähnten Völker. Von der Arabischen Sprache hat die Berbernsprache allerdings vieles genommen, aber in ihrem innern Wesen ist sie sehr von derselben verschieden. Wenn nun die Araber behaupten, dass schon vor der Einführung des Islams auf einem Theile der Küste die Arabische Sprache gesprochen ward, so beweist diess, selbst wenn es wahr wäre, nichts, als dass schon früher Araber hier eben so einwanderten, wie sie schon vor Plinius (VI, 32 f.) und Curtius (IV, 7.) nach Aegypten und dem Südrande der Sahara kamen. Doch zeigt der ganze Bau der Berbernsprache ihre Verwandtschaft mit den Orientalischen Sprachen Südwestasiens, und beweist also die Asiatische Abstammung dieses Volkes. Auch wird diese Behauptung nicht dadurch aufgehoben, dass nach Jackson's Meinung die Sprache der *Schillu* (der *Zyalah* bei Edrisi) von der alten und allgemein herrschenden Berbernsprache sehr verschieden ist *). vgl. Ritter I S. 900 u. 904.

Aus der Berbernsprache erklären sich die meisten geographischen Namen ganz einfach, und ihre Abstammung aus derselben ist augenscheinlich. Die Arabischen Schriftsteller von Ibn Haukal an theilen die Berbern in fünf Stämme (Ritter I S. 901.), die *Gomara* (Gumeri), *Haouara* (Tuariks), *Zenaten*, *Sanhagia* u. *Musamedi* (Musmudä), und die nämliche Eintheilung kannten die Römer, wie die *Quinquegentani* bei Vales. z. Ammian. Marc. XXII, 16, bei Aurel. Vict. 39, Oros. VII, 25 u. Eutrop. IX, 22 beweisen. Aber auch die Namen der Unterabtheilungen dieser Hauptstämme waren bei den Römern die nämlichen. Die *Leouatha* (Lebatha) der Araber sind die *Λευάθαι* oder *Λεβάνθαι* des Procopius und die *Languanten* des Corippus (s. Mazzucchelli z. Joh. p. 167.), wahrscheinlich auch die *Libyer* der frühern Schriftsteller, s. Rennel the geogr. syst. of Herod. p. 410. Die *Mozabis* sind die *Musubei* des Jul. Honorius (cosmogr. p. 20.) und die *Musonii* der Tabula Theodosiana.

*) Dieser Punct dürfte indess doch eine grössere Beachtung verdienen und nicht so leicht zu beseitigen seyn; denn eben diese Schillu (Schelluh), nicht aber die Berbern, führen nach Jackson den Namen *Amazirg*. [C. J.]

Aus dem Namen *Atlas* machten die Araber *Lamta*, und *Lemtunen* aus *Atlantes*. Diese Lemtunen wohnten in der Sahara westlich von Fezzan an der Stelle der Herodotischen Atlanten (IV, 184.) und zogen sich nach Corippus (Joh. II, 79.) nordöstlich bis Tillibaris an die Gränze von Tripolis hin. *Atlanten* und *Ataranten* aber sind nur durch verschiedene Aussprache entstandene Namen, so sehr man auch darüber gestritten hat. s. Steph. Byz. s. v. *Ἄτλαντες*, Larcher z. Herod. T. III p. 483 und Rennel ebend. p. 635 u. 643. Der Berg Atlas nämlich heisst bei den Eingebornen *Dyrin* od. *Addyrin* (Solin. 24, Strabo XVII p. 825, Plin. V, 1.), und daher bildeten die Araber neben dem Namen *Lamta* auch die Form *Deren* oder *Daran* *). Die *Gezuliten*, welche an das Gebiet der Lemtunen gränzen, sind die *Gaetuli* des Plinius. s. Dombay Gesch. der Maur. Könige Th. I S. 194. Die *Mograva* oder *Magroa* auf dem Gebirge südlich von Mostgannim nennen Ptolemäus und Plinius (V, 2.) *Macurebes* und Corippus (Joh. II, 62.) *Macares*. In den *Zeouagha*, welche an der Stelle der Stadt Fez wohnten, erkennt man leicht die an die Gränze von Mauritanien gestellten *Zauekes* des Herodot (IV, 193.) und die *Vacuates* der Römer (Ptolem., Jul. Honor. cosmogr. p. 20). Rennel (geogr. syst. of Her. p. 639.) ist im Irrthum, wenn er die *Zauekes* mehr östlich stellt; denn die Insel *Cyraunis* ist nicht das heutige *Querkiness*, sondern muss viel westlicher von Karthago gesucht werden und ist wahrscheinlich mit *Cerne* einerlei, dessen Lage ungewiss ist. vergl. Gosselin geogr. des anciens T. I p. 77. Die *Sanhagia* nördlich vom *Senegal*, welcher daher seinen Namen hat, sind die *Salmaggenites* bei Jul. Honorius; die mehr östlich wohnenden *Olleletys* aber die *Auloles* oder *Autololes* bei Aethicus p. 64, Plin. V, 1, Sil. It. III, 306, Lucan. IV, 677, Claudian I Cons. Stil. I, 356. Die *Nefusa*, welche man nur nicht in der Marokkanischen Provinz Nefis, sondern in den Bergen nordwestlich von den Haroudje (Harusch) suchen muss, sind die *Navusi* bei Coripp. Joh. II, 146. Von den *Haouara*, welche vor Alters in den Gebirgen von Tripolis wohnten, hat die Stadt *Abaris* und die Provinz *Abaritana* (Plin. XVI, 36; Victor Vitens. histor. persec. Vand. p. 5 u. dort Ruinart.) ihren Namen. Den Namen *Hascora* in der Prov. Nefis findet man in dem *Sascar* des Corippus (Joh. II, 74.) wieder. Die *Shillous* (Schillu) in den Bergen von Fez und Marocco (Ritter I S. 902.) sind die *Salinses*, welche Ptolem.

---

*) Daher haben wohl die *Gaetuli Darae* und *Aethiopes Daratitae* ihren Namen, und aus *Addaran* dürfte *Atras* und dann *Atlas* sich viel natürlicher herleiten lassen, als wenn man die Etymologie des Wortes im Griechischen sucht, wie noch neulich Ruckstuhl in den *Quaestion. Atlanticis* gethan hat. Vgl. Ritter I S. 895 ff. [C. J.]

in der Gebirgskette des Atlas südwestlich von Gibraltar wohnen lässt. Ein Stamm von ihnen, die *Silzactae* (*Shillous Wachoul*) bei Coripp. II, 66 (u. das. Mazzucchelli) wohnten an den Ufern des *Subus* oder *Subu* (des *Vadara* des Corippus), welcher auf dem noch jetzt so genannten Gebirge *Seltlgo* entspringt. Die *Acas*, *Margummas* und *Tahounis* im Gebiet von Tripoli scheinen die *Bacates*, *Anagombri* und *Tapanites* des Ptolemäus zu seyn. Die *Gomera* der Araber (Ritter 906.) sind die *Canarii* des Suetonius Paulinus bei Plin. V, 1, jenseits des Atlas, und von ihnen entstand wahrscheinlich der Name *Gannaria extrema* bei Ptolemäus. Mit dem Namen hängen noch die *Canarischen Inseln* zusammen, von denen die eine *Gomera* heisst. Dass übrigens die Canarii viel südlicher wohnten, als die heutigen Gomera, darf nicht auffallen, da sie von den Arabern wahrscheinlich eben so, wie die Lemtunen und Sanhagia, aus ihren Sitzen verdrängt worden sind. Die *Mazoulas*, welche Shaw in der Gegend von Bona und Tabraca fand, sind die *Massyli*, welche Strabo XVII p. 832, Liv. XXIX, 19 und Plin. V, 2 eben dahin setzen. Ferner behaupten die Araber, der Name *Africa* stamme vom Könige der Hemiariten *Ifricus*, welcher Africa erobert habe. Daraus lässt sich vielleicht folgern, dass in den *Ifuraces* des Corippus II, 113 der Ursprung des Namens Africa zu suchen sey. Mehr beweist der Ort *Gherma*, das *Garrama* bei Ptolemäus und Plinius, welcher in der Berbernsprache *Ghar-aman* = *an dem Wasser* heisst und in einem Thal zu suchen ist in welchem mehrere Seen sich befinden und welches bei den Arabern *Ouadey*-(Wady-) *Chati* = *das die Seen umfernde Thal* genannt wird.

Auch der von Plinius beschriebene Zug des Balbus zu den Garamanten stimmt ganz mit der Caravanenstrasse überein, welche noch jetzt von Algier nach jenen Gegenden führt. Sie ist, wie Plinius selbst bemerkt (vgl. Tacit. Histor. IV, 50.), etwas länger als die von *Ocea*. Die letztere geht über den Anfang des Gebirges *Haroudje*, welches Wort von *Asgrew*, d. h. *Stein*, stammt: und diess stimmt ganz mit Plinius, wenn er sagt: *hoc iter vocatur praeter caput saxi*. Aber auch die Aehnlichkeit der Ortsnamen ist auffallend. Das *Tabidium oppidum* (*Tabuda* bei Ptolem. vgl. Ruinart hist. persec. Vand. p. 127.) findet sich wieder in *Tebid* auf Rennel's Charte zu Hornemann's Reisen; *Nieteris natio* in *Nadrama*, wie einer der fünf Districte der Mozabis heisst; *Negligemela* in *Neeau*. Die *Bubejum natio* findet sich zwar unter den jetzigen Stämmen nicht; aber von ihr stammt der Name *Limes Bubensis* an der Gränze des Tripolitanischen. *Enipi natio* ist *Khanniba* und der *Mons niger* (Ritter 885 f.) die Fortsetzung der *schwarzen Haroudje*. *Thuben* und *Tapsagum* [d. i. *Tibbous-akham* = Haus der Tibbous] haben ihre Namen von dem im District Tibesty wohnen-

den Stamme der Tibbous. Auch die *heisse Quelle* [Pege, πηγή] fand Lyon in den Bergen von Tibesty wieder. *Boin* erkennt man in *Abo*, *Baracum* in *Brac*, *Maxula* in *Mejula;* den Berg *Gyri* [*Girgir* bei Ptolemäus] in dem Fezzan umschliessenden *Kyri*, welcher an die Wüste *Hair* stösst; *Alele*, die Hauptstadt der Phacanii (Fezzaner), in *Zela*, wie die Bewohner von Bornu die Stadt Mourzouk nennen; *Cillaba* in *Zouveila* oder *Zella* (welches freilich die Araber erbaut haben wollen: indess bezeichnet hier, wie häufig, die von ihnen angegebene Zeit der Erbauung nur den Zeitpunct, wo sie dahin kamen.); *Cydamis* [*Gadabis* bei Corippus II, 117.] in *Gadamis*. Generelle Namen sind *Debris oppidum* und *Descira natio:* denn *Descira* (*Daschkra*) heisst *Stadt der Bergberbern*, u. *Debris* (*Dowara*) *Stadt der Beduinen in der Ebene*. Von dem letztern Worte stammt *dabberani* und *dabrikan*, oder vielmehr, weil die Berbern kein *b* zu haben scheinen, *daouerani* u. *daourikan*, womit die Bergberbern nicht allein den *Fremden*, sondern auch den *Schwarzen* bezeichnen, weil die Bewohner der Ebene südlich von den Bergen diese Farbe haben. Ein ganzes Negergebiet südlich von Fezzan führt den Namen *Daoura*.

In der Ammons-Oase erwähnen die Arabischen Geographen einen Ort *Santeria* oder *Schanteria*, was jedenfalls von *Alexander* stammt, weil die von ihm benannten Orte nur *Escanderia* oder *Scanderia* geschrieben werden konnten. Zweifelhaft aber ist es, ob dies Santeria das von Ptolemäus hier erwähnte Ἀλεξάνδρου παρεμβολή (s. Brown travels in Afr. p. 22.), oder die *Stadt des Ammon*, das heutige *Siwah* sey, wo Alexander den Tempel vergrösserte und schmückte. s. Jul. Valer. de reb. gest. Al. I, 18. Das Letztere behaupten Rennel in geogr. syst. of Her. p. 590 und Langlès zur Franz. Uebers. v. Hornemann's Reisen Th. II S. 383. Soviel ist ausgemacht, dass der Stadtname *Siwah* (*Siouah*) gleichbedeutend ist mit *Shouwiah*, wie der hier gesprochene Dialect heisst.

Der Berberndialect, welcher in Sokna gesprochen wird, heisst *Ertana*, und diess zeigt uns die Lage der *Artennites* bei Jul. Honor. p. 20. Die *Astrices* bei Coripp. Joh. II, 75 sind in Mauritanien auf dem Gebirge gl. N. zu suchen. vgl. Oros. I, 2, Aethic. p. 64, Isidor. de Orig. XIV. Diess ist so genannt von *Stress*, womit die Berbern *steile* und *senkrechte Berge* bezeichnen. Die *Silvaizan* (d. i. *Self-ewdan*), welche Coripp. II, 62 zugleich mit den *Macares* nennt, sind das *Volk von Self* oder *Shelf*, welches an den Ufern des *Self* oder *Shelf* wohnte, wohin die Arabischen Geographen auch die Stadt *Shelfa* setzen. Die *Misulani* bei Plin. V, 4 (*Musulanii* auf der Tab. Theodos. und bei Flor. IV, 12, *Musulini* bei Tacit. Ann. II, 52 u. IV, 24, Μισουλαμοὶ bei Ptolem.) ergeben sich leicht als die Bewohner des heutigen *Mésila*; die *Tulensii* als Bewohner von *Télemsan*;

die *Begguenses* bei Jnl. Honor. p. 20 als Bewohner des heutigen *Beggia* in Tunis oder des alten, von Numidern erbauten *Baga*, *Vacca* oder *oppidum Vageuse*. vgl. Plin. V, 4, Procop. de aedif. V, 5, Sallust. Iug. 47. Verschieden davon ist die Stadt *Bugie* in Algier, das *Bedjaia* der Araber. Die *Darae* bei Plin. V, 1 wohnten in der heutigen Provinz *Dara* in Marokko, und die *Capsitani* in der Stadt *Gafs*, dem alten *Capsa*, welches an den Ufern des *Gafs* oder *Tritonis* lag, dessen Lauf früher länger gewesen seyn muss als jetzt. Von dem Worte *azgrew*, d. h. *Stein*, stammt *Haroushe* oder *Haroudje*, womit man Basaltgebirge bezeichnet. vgl. Ritter S. 988. Die Alten machten daraus *Arzuges* oder *Azruges*, welches ebenfalls eine allgemeine Bedeutung hatte, aber wie das jetzige Harondje vorzüglich die südlichen Striche der Provinz Tripoli bezeichnete. Dort lag in der christlichen Zeit die *provincia Arzugitana*, nördlich von den Garamanten. Nach Labbeus Concilia T. III c. 242 gab es auch eine Stadt *Arzugitana*. Den Römern war die Bedeutung des Wortes bekannt, und darum heisst das nördliche Ende der Haroudje-Kette bei ihnen *Caput saxi*. Die Form dieser Basaltgebirge, die häufigen Versteinerungen aller Art und Römische Ruinen wurden die Veranlassung zu der Fabel von der *versteinerten Stadt*, welche sich nach den Berichten der Araber in dieser Gegend finden soll. vgl. Ritter S. 926 und 933. Sie heisst bei ihnen *Ras-sem*, d. h. *Kopf des Fisches;* und in der That fand Hornemann in den Haroudje grosse versteinerte Fischköpfe. Die *Augiles* des Herodot führen noch jetzt diesen Namen (Rennel a. a. O. S. 568, Pompon. Mela I, 4 u. 8.), und der *Mons Aurasius* ist der *Auraz* der Araber. s. Mazzucch. z. Coripp. p. 377. Die Wüste *Gadajae*, welche die Römer passieren mussten, um zu den *Astrices* zu kommen, ist die Wüste *Angad*. Coripp. V, 285. Aus *Angad-Sir* (Wüste von Angad) entstand der Name *Anacutasur*, wie Coripps II, 75 ein Volk in der Nähe der Astrices nennt. Den von demselben (II, 77.) erwähnten Berg *Gallida* erkennt man in dem *Gualhasa* oder *Geliz* bei Télemsan wieder. Der Fluss *Ghir* des Leo Africanus jenseits des Atlas ist der *Ger* des Plinius (V, 1.), verschieden vom *Gir* in Nigritien (bei Ptolem. u. Claudian. de prim. consul. Stil. I, 252.), welcher noch jetzt so heisst. Der Berg *Ziccar* ist der *Suggarus* der Alten (Aethic. p. 64.), und eine Fortsetzung dieses Gebirgsastes der *Zuccabar*, in welchen Ptolemäus die Quelle des Cinyps setzt. Er ist so wie der Stadtname *Zuccabar* bei Ruinart histor. persec. Vand. p. 166 entstanden aus *Zoucebrid*, d. h. *Weg des Marsches*, weil man dieses Gebirge passieren muss, um nach Fezzan zu kommen. Auch *Mourzouk* bedeutet *Stadt des Marsches*. Von *Adrar* (*Berg*) und *Mourt* (*Stadt*) stammt *Adrumetum*, d. i. *adrar-mourt*, Stadt des Berges: das jetzige, auf einer Anhöhe liegende *Susa*. *Igilgilis*,

das heutige, auf einer Steinklippe liegende *Gigel*, stammt von *Ighil*, d. h. *Hügel*. *Zuchis* mit dem *See von Zucha* ist von *Zouk* (*Markt*) gebildet wegen des Handels, den es mit Purpurwaren und Salz (? *salaisons*) trieb. a. Strabo p. 834. *Agalymnus*, wie Coripp. II, 69 die höchste Gegend des Atlas nennt, ist entstanden aus *aghal eman*, d. h. Gebirge der Wasser. Daher ergiebt sich, dass die *Fluminenses* des Jul. Honorius (cosmogr. p. 20.) die Bewohner des Landstriches sind, welcher von den dort oben entspringenden Flüssen bewässert wird und jetzt *Edautenam*, unter den Gewässern (inferieure aux eaux), heisst.

Die *Wüste* heisst bei den Berbern *Sirir* (woher *Syrtes*, welches Wort man fälschlich mit *Sahara*, *Ebene*, gleichbedeutend genommen hat.) und das *Gebirge aghal:* daher stammen *Usargala* (wo das *u* praefixum ist) u. *Zerquilis*, d. i. *Zer-aghal*, Bergwüste. So aber nennen Ptolemäus und Corippus (II, 76 u. 145.) das wasserarme, untere Plateau des Atlas. Von *Aïdou-aghal*, d. h. *grosses Gebirge* (Ritter S. 886.), kommt *Duccala*, bei Leo Africanus Name einer Provinz Marokko's am Fusse der Gipfel des Atlas. Von *Warr*, welches ein kleines Felsenplateau (plateaux pierreux d'une petite étendue) bedeutet, stammt *Warr-aghel*, welches in *Vareclan*, *Farcala*, *Vargala*, *Gurgala*, *Wurglah* (bei den Arabern) verdorben worden ist. So heisst aber nicht nur ein District der Mozabia südlich vom Gebiet von Algier, sondern auch eine Gegend hinter dem Atlas bei Ségelmesse. In der letztern wohnten wahrscheinlich die *Aethiopes Africerones* des Ptolemäus, welche vielleicht ihren Namen von *A-Fargalan* haben. Sie waren die Nachbarn der *Aethiopes Agangines* oder *Gangines*, d. i. der *Zuenziga* des Leo Africanus, welche in der Wüste südlich von Mauritanien wohnten. vgl. Aethic. p. 64. *Tinginent* heisst bei den Berbern ein Weinberg: daher erklärt sich des Pompon. Mela Bemerkung I, 5, die Griechen hätten das Promontorium *Tingi Ampelusium* genannt. *Martamalus* oder *Martamalum* bei Coripp. II, 81 ist nichts anderes als *Mourt-Tamal*, Stadt von Tamal, und also gleichbedeutend mit *Turris Tamal* in Anton. Itiner., mit *Turris Tamalleni* bei Ruinart S. 151 und mit *Limes Tamallensis*. a. Casaub. z. histor. August. scriptt. S. 24. Der Name *Marmarica* scheint von *marragh*, salzig (salé), zu stammen und wäre dann eben so durch emphatische Verdoppelung gebildet, wie *Digdiga*, *Putput*, *Vinavina* (Corippus II, 219. Anton. Itiner.), *Igilgilis*, *Derenderen*, *Recrec* und *Eguelenguilguil*. Die salzige Beschaffenheit Africa's am Mittelmeer hin war schon dem Herodot (IV, 181 und 185.) bekannt, und muss wahrscheinlich dem allmähligen Zurücktreten des Meeres zugeschrieben werden, das zur Zeit des Corippus (II, 120 u. V, 199.) noch bedeutende Moräste bildete, die mit dem Nil zusammenhingen. Jetzt sind sie trocken und heissen bei den Arabern *Bahar bilia maa*,

Meer ohne Wasser. vgl. Ritter S. 873. Mehrere Namen sind mit dem W. *giru* zusammengesetzt, was, wie *ghour*, *bei* bedeutet, daher *Girumontes* = ad montes, *Giru-Marcelli* = ad Marcelli, *Giru-Tarasi* = ad Tarasi.

Auffallend ist, dass das Flüsschen *Zaine* auf der Gränze von Algier und Tunis bei den Arabern *Vady el Quivir* (grosser Fluss) heisst, obschon es nur einige Stunden lang ist. s. Shaw Voy. T. I p. 123. Allein länger war es noch zur Zeit des Leo Africanus, der es *Vady el Barbar* nennt und dadurch anzeigt, dass seine Quellen auf dem Atlas waren, wo die Berbern wohnten. Diess bestätigt Ptolemäus, bei dem der Fluss *Rubricatus* heisst und in dem Gebirge entspringt. Giebt man nun auf den Lauf acht, den der Fluss früher nehmen, und auf die Nähe, in welcher er bei dem *Méjerdah* (*Bagrada* des Ptolemäus), der vor Alters ebenfalls einen viel längern Lauf hatte, vorbeikommen musste (s. Danville géographie ancienne T. III p. 74.); so wird es sehr wahrscheinlich, dass sich der Vady el Quivir und der Méjerdah vor Zeiten vereinigten und durch mehrere Mündungen ins Meer gingen. Und in der That hatte der *Vagrada* (d. i. Méjerdah) des Jul. Honorius (Excerpt. 20.) mehrere Mündungen, während er jetzt nur eine hat. Ist die Vermuthung wahr, so sind die Namen *Bagrada*, *Vagrada* u. *Macar* (Polyb. I, 75.) doch wohl verdorben aus dem Berbernworte *Amoqran* oder *Moqrit*, welches dem Arabischen *Quivir* entspricht. Der Name passt auch für den Méjerdah, der noch jetzt der grösste Fluss in Tunis ist, und einst der grösste in dem eigentlichen Africa der Römer war. s. Aethicus cosmogr. p. 20. Solche Veränderungen der Flüsse darf man übrigens nicht mit Danville, Shaw und Rennel für auffallend halten: denn der Sand der Wüste treibt immer weiter nach Norden, und hat ja auf gleiche Weise die Moräste von Marmarica und die kleine Syrte ausgetrocknet.

Der Jupiter der Mauren heisst *Gurzil*, d. i. Gott des Donners: denn das Wort ist entstanden aus *N'curn* bei den Berbern und *a-corn* bei den Guanchen (d. h. *Gott*. s. Ritter 907.), und aus *Tenzilt* oder vielmehr *Zil*, womit die Berbern den *Donner* bezeichnen. — Endlich sey noch darauf aufmerksam gemacht, dass nach Herodot (IV, 192.) die δίποδες (*Jerboas*) bei den Libyern *Zegheries* genannt werden und diess dem Griech. βουνοὶ entspreche. Indess auch βουνοὶ ist nach Eustath. z. Odyss. T. I p. 1854 Libysch und bezeichnet einen Hügel: also die Haufen, welche diese Thiere an ihren Bauen machen. Nach Lyon aber heissen in Fezzan *dzidzira*, was ganz das Herodotische Zegheries ist, die Sandhügel, auf welchen die wilden Datteln wachsen, und auf denselben haben nach Schreber (Säugthiere Th. 4 S. 846.) auch die Jerboas gewöhnlich ihren Wohnort.

Jahn.

Ausgabe Lateinischer Classiker. Mit Sach- und Spracherläuterungen zum Gebrauche der studierenden Jugend von *E. Th. Hohler.* Wien, bey Fr. Volke. Neue Folge. Erster Band. *P. Virgilius Maro.*

Auch unter dem besondern Titel:

P. Virgilii Maronis Aeneis. Mit Wort- und Sacherläuterungen herausgeg. v. *E. Th. Hohler*, Hochfürstl. Schwarzenbergischem Hauslehrer, Rath und Bibliothekar. *Erste Abtheilung.* Die drey ersten Bücher der Aeneide mit Virgils Bildnisse u. einer Landkarte. XXVIII u. 208 S. *Zweyte Abtheilung.* Das vierte — sechste Buch d. Aen. 237 S. *Dritte Abtheilung.* Das siebente u. achte Buch d. Aen. VIII u. 185 S. *Vierte Abtheilung.* Das neunte — zwölfte Buch d. Aen. 273 S. 8. 1826 — 1827.

Es könnte ein ungünstiges Vorurtheil gegen die anzuzeigende Ausgabe erregen, wenn man gleich auf der Rückseite des Titels zur ersten Abth. unter den daselbst angeführten Urtheilen einiger Schriftsteller Verse über Virgil liest, wie folgende:

Hic tibi nec pastor, *nec arvis* deerit arator.
Καὶ φίλος Αὐσονίοισι λιγύθρος ἔπρεπε κύκνος.

Hr. Lichtensteiner, Vice-Director der Gymn. Studien und Rector der Wiener Universität, führt diese Ausgabe durch eine kurze Vorrede ins Publicum ein, und bezeichnet den, auch sonst nicht unbekannten, Verfasser als einen im Schulfache sehr bewanderten u. mit den Bedürfnissen der vaterländischen Jugend innig vertrauten Mann.

Die Einleitung ist in 4 Abschnitte getheilt. 1) Literarische Einleitung. 2) Biographische Notizen über Virgil. 3) Vorzüge der Aeneide. 4) Trojanische Genealogie. (zu allgemein ausgedrückt.)

Die literarische Einleitung handelt zuerst, nur gar zu kurz, von den Ausgaben und Bearbeitungen Virgils. Wenn Hr. H. § 3 sagt: die älteste Ausgabe des Servius sey zu Venedig 1471 erschienen, so musste diese Ausgabe näher bezeichnet werden, da es zwey Venetianische Ausgaben von demselben Jahre giebt. Bey der Erwähnung der Ausgabe von des Donatus Interpretatio Neapel 1535 war hinzuzufügen, dass diess die erste vollständige Ausgabe dieses Commentars sey. Ungern vermisst man eine Angabe über andre Editionen dieser Grammatiker. — Zu § 4 erwähnt Hr. H. die wichtigsten Handschriften Virgils. Allein hier erstrecken sich seine Angaben nicht über Pierius und Masvicius hinaus. Daher bleibt neben dem Mediceus des Pierius der andre ungleich vorzüglichere Mediceus, den Heinsius benutzte und welchen Foggini abdrucken liess, ferner das berühmte Fragment. Vatic. no. 3225, der Cod. Pa-

latinus, der älteste treffliche Gudianus und andre Codd. Heinss. unerwähnt. Denn wenn bey Anführung des Regius ausdrücklich hinzugefügt wird, dass Nic. Heinsius ihn benutzt habe, so verdankt Hr. H. auch diese Notiz dem guten Masviz. Dagegen hätte man am wenigsten eine Erwähnung des Deventer und Harlemer Codex erwartet. Ueber den erstern, der blos den Servius enthielt, hätte sich Hr. H. aus Burmanns *De Editione Virgilii a Pancratio Masvicio prodita Admonitio* weiter belehren können; der Harlemer Codex aber enthält nur den Donat; wenigstens sagt weder Masviz noch Burmann, dass auch der Text des Dichters in diesen Handschriften sich vorfinde. — Auch an dem Verzeichnisse der kritischen Ausgaben ist Mancherley auszusetzen. Um die falschen, oder nur halb richtigen, oder unbefriedigenden Angaben von Ort und Jahreszahl ihrer Erscheinung zu übergehen, so muss man sich wundern, wie unter den 10 hier erwähnten auch der Ausgabe von Schrevel gedacht werden konnte. Ueberhaupt ist der Unterschied, welchen Hr. H. unter kritischen, Hand- und Schnlausgaben macht, ziemlich willkührlich. Unter letzteren ist zwar die Ausgabe von Abr. Kriegel angeführt, die kleinere Heyne'sche dagegen übergangen. Aufgefallen ist übrigens dem Rec., dass Hr. H. Rouaeus (*sic*) schreibt. — Lobenswerth sind die pag. XI sq. ausgesprochenen, wenn auch nicht umfassenden, sondern nur auf die gegenwärtige Ausgabe sich beziehenden, Ansichten über die Lectüre des Virgil mit Schülern. — Hierauf legt Hr. H. die bey dieser Ausgabe beobachteten Gesichtspuncte dar; u. Rec. kann bezeugen, dass Hr. H. dieselben durchgehend festgehalten hat.

Die biographischen Notizen über Virgil enthalten das Bekannte. Es ist wohl nur ein Schreibfehler, wenn es p. XVI heisst: „Virgil sey 723 n. R. E. zum ersten Male nach Rom gekommen, und habe hierauf durch Octavian seine Ländereyen zurückerhalten.“ Falsch ist es, dass die erste Ecloge auch der Zeit nach das erste bucolische Gedicht Virgils gewesen seyn soll. — Mit Uebergehung des Unwichtigern bemerkt Rec. nur die Hrn. H. mit unsern transrhenanischen Nachbarn gemeinschaftliche Ueberschätzung der Werke Virgils auf Kosten der Griechischen Literatur. So heisst es pag. XVI in Bezug auf die Bucolica: „Sein Vorbild war Theocrit, den er verdunkelte.“ Und bey Erwähnung der Georgica pag. XVII: „Virgil liess den Hesiod, dessen *Ἔργα* er sich zum Vorbilde nahm, weit hinter sich zurück.“ Vgl. Heynii Prooemium in Georgica pag. 218 sqq. Dergleichen Urtheile von Männern, bey welchen man Kenntniss der Griech. Literatur, der verschiedenen Zeitverhältnisse und andrer Umstände voraussetzt, sind sehr unerwartet. Ueberhaupt möchte es schwerlich einen Schriftsteller des Alterthums geben, welcher so widersprechende Beurtheilungen erfahren hätte, als Virgil; ein sicheres Zeichen, dass

man häufig den richtigen Gesichtspunct, aus welchem das, was er geleistet hat, zu betrachten ist, verfehlte. Ueber die Vorzüge der Aeneide handelt ein besondrer Abschnitt, der 3te der Einleitung. Den Uebergang zu diesem Abschnitte bereitet das Urtheil eines Französischen Kunstrichters vor: „Wenn alle Bücher gleiche Feile hätten, wie das II, IV u. VI, so könnte man alle epische Gedichte, und die Iliade zuerst, ins Feuer werfen.“ Man sieht leicht, auf welchem Grunde dieses seichte Urtheil beruhe, und kann sich nur darüber wundern, dass es noch jetzt Nachsprecher findet. Ohne auf das Einzelne einzugehen, bemerkt Rec. nur, dass Hr. H. die Aeneide das erstaunungswürdigste Meisterwerk im Felde der epischen Poesie nennt, und dass nach seiner Meinung nie ein epischer Dichter einen so vollkommenen Helden dargestellt habe, als Virgil in der Person des Aeneas; etc. Hr. H. urtheilt bey Vergleichung Homers und Virgils ganz nach den Begriffen der modernen Cultur, wenn er § 20 u. 21 sagt: „In den Sitten der handelnden Personen ist Würde und Anständigkeit überall auf das zarteste beobachtet; das Gefühl des Lesers wird niemals durch Züge der Unsittlichkeit, Rohheit oder Gemeinheit beleidigt. Die Gesinnungen des Hauptheldeu sind immer ernst, edel u. gross. In allen diesen Stücken steht Virgil so hoch über Homer, als die Bildung und der Geschmack der Römer im Augustischen Zeitalter über die rohen Anfänge der Cultur im Homerischen Zeitalter.“ Und weiter unten: „Virgil übertrifft sein Urbild an Geschmack und richtiger Beurtheilung des Schicklichen.“

Rec. würde sich nicht so lange hierbey aufgehalten haben, wenn die vorliegende Ausgabe nicht gerade auf das Bedürfniss Deutscher Schulen berechnet wäre, und zunächst der Oestreichischen. Letzteren wäre nun vor Allem eine thätigere Theilnahme an der Griech. Literatur zu wünschen. Wie ist es aber möglich, diese zu erwecken, so lange man in der Meinung bestärkt wird, die Griech. Literatur werde durch die Lateinische nicht nur ersetzt, sondern wohl auch übertroffen?

Den einzelnen Büchern der Aeneide gehen zweckmässige Inhaltsanzeigen, ein Verzeichniss der handelnden Personen und die Angabe des Schauplatzes der Handlung voran. Die Anordnung der einzelnen Haupttheile des Ganzen ist neben dem Texte selbst durch fortlaufende Röm. Zahlen bemerkt. Die untergesetzten Noten zeigen theils den Inhalt und Zusammenhang der einzelnen Theile, theils geben sie die erforderlichen historischen, mythologischen u. a. Notizen, diess Alles in möglichster Kürze; hauptsächlich und bey Weitem dem grössten Theile nach sind sie erklärender Art. Mit der Critik des Textes befasst sich Hr. H. nicht; nur selten geschieht einer abweichenden Lesart Erwähnung, dann, wann sie den Gedanken wesentlich verändert. Auch geht Hr. H. nicht auf neue Untersuchun-

gen und Erklärungen aus, indem er den Gesichtspunct fest im Auge behält, das Vorhandene für den nach seiner Ansicht erforderlichen Bedarf des Schülers zu benutzen. Diese Erklärungen selbst beschränken sich aber fast ausschliesslich auf Uebertragung der Worte des Dichters ins Deutsche. Und über diesen, als den wichtigsten und bedeutendsten, Theil der Arbeit hat Rec. noch Einiges zu berichten.

Es ist nicht zu verkennen, dass Hr. H. meistens richtig und mit Geschmack die Urschrift überträgt, und in dieser Hinsicht kann dem wegen eines passenden Ausdrucks verlegenen Leser diese Ausgabe oft auf eine sehr befriedigende Weise aushelfen. Nur geht Hr. H. viel zu weit, und übersetzt neben dem Schwereren auch das Leichtere, ja nicht selten das Leichteste. Z. B. gleich zu Anfange: „*Ille ego qui*, *derselbe Dichter*, *der ich*," was nicht einmal ganz richtig ist. „*Quondam*, *vormals* [*als Jüngling*; *in meiner Jugend*]." „*Vicina arva coegi*, *die angrenzenden Fluren zwang*." „*Primus ab oris* [*in*] *Ital. ad lit. Lav. venit*, *der Erste von Troja's Küsten nach Italien kam und an den Lavinischen Strand* [*um hier den Grund zum Röm. Reiche zu legen*, *Rom. cond. gent.*]." Wenn letzteres nicht heissen soll *Romanam condere gentem*, so musste wenigstens, um Irrthum zu vermeiden, *conditum* geschrieben werden. „*Multum ille iactatus*, *viel war er umhergetrieben worden*." „*Et terris*, *zu Lande*." „*Et alto* (*scil. mari*), *und zu Wasser* (*auf hoher See*)." „*Urbs ant. fuit Carth.*, (*quam*) *Tyrii coloni tenuerunt*, *Carthago war eine uralte Tyrische Pflanzstadt*." „*Quam* (*urbem*) *Juno magis coluisse fertur*, *welche Juno*, *wie man sagt*, *vor allen Landen der Erde zur Lieblingsstadt erkor*, *und selbst der Insel Samos vorzog* (*posthăbĭtā Sămo*)." „*Si qua* (*scil. ratione vel via*) *fată sĭnant*, *wenn anders das Schicksal auf irgend eine Weise es zuliesse*." „*Sed enim audierat*, *progeniem — duci*, *aber sie hatte gehört*, *es sollte ein Geschlecht aus Trojanischem Geblüte abstammen* [*die Römer*]." „*Quae olim Tyr. arces everteret*, *welches einst die Tyrischen Vesten zerstören würde*." „*Hinc populum venturum* (*esse*), *von diesem Geschlechte werde ein Volk kommen*." „*Causae irarum*, *Ursachen des Grolls*." „*Saevi dolores*, *und die bittern Schmerzen*." „*Animo excidere*, *aus dem Herzen schwinden*; *dem Andenken entfallen*." — So viele Beyspiele lassen sich aus so wenigen Versen anführen.

Bey dieser Methode wird dem Schüler, für welchen diese Ausgabe bestimmt ist, so ungebührlich viel Vorschub geleistet, dass seinem eignen Nachdenken beynahe Nichts mehr übrig bleibt; eine Methode, welche leicht begreiflicher Weise höchst nachtheilig auf den Schüler wirken muss. Hierbey gilt es gleichviel, ob das Buch für Oestreichische (vgl. Hrn. Lichtensteiners zu Anfang dieser Rec. angeführte Worte), oder sonst für andre

Schulen bestimmt sey. Rec. glaubt sich daher zu der offenen Erklärung verpflichtet, dass, nach seiner Ueberzeugung, das Werk, in dieser Gestalt, zum Theile verfehlt sey.

Uebrigens stösst man auch auf Stellen, wo Hr. H. den Sinn des Dichters nicht ganz richtig wiedergiebt. Auch hiervon einige Beyspiele. „*Qui fato profugus*, *der flüchtig umher durch die Fügung des Schicksals getrieben;*“ der Begriff des Umhertreibens liegt nicht in *profugus*. „*Studiis asperrima belli*“ übersetzt Hr. H. „*wild vor beständiger Kriegslust.*“ „*His accensa super*, *darüber noch mehr entbrannt;*“ Hr. H. nimmt mit Heyne *super* für *insuper*. „*spumas salis ruere* (*gewöhnlich secare*), *die schäumende Salzfluth durchschneiden.*“ „*Mene incepto desistere victam?* (*scil. oportet.*) *Fig. interrog. statt me non desistere oportet.*“ „*exspirantem transfixo pectore flammas*, *als er die Blitzflammen aus der durchschmetterten Brust auszuathmen suchte.*“ „*duplices palmas ad sidera tendere*, *die Hände gefaltet zum Himmel strecken.*“ „*Talia voce refert: Voce referre*, *mit der Stimme vorbringen*, *gleichsam stottern.*“ — Auch zu Ausstellungen andrer Art fehlt es nicht an Stoff, wie pag. 3. „*duces navium Phrygium.*“ Vergeblich erwartet man eine Erklärung über die Verbindung der Worte Vs. 4 *Vi superum* mit den folgenden: *saevae memorem Junonis ob iram.* So ist auch zu Vs. 23 sqq. nichts über das grammatische Verhältniss dieser Verse erinnert. Zu Vs. 12 wird die Zerstörung Carthago's in d. J. 152 v. Ch. G. gesetzt. Vs. 22: „*Venturum excidio Libyae.*“ Hier bemerkt Hr. H.: „Libya, ein Theil von Africa, für das Ganze;“ sollte die Erklärung nicht vollständiger seyn, so waren wenigstens die letzten Worte an dieser Stelle wegzulassen. Was denkt sich der Schüler bey dergleichen hingeworfenen Notizen, wie zu Vs. 30: „*Achilli statt Achillei oder Achillis;*“ oder zu Vs. 220: „*Orontei*, *genitiv. graec. statt Orontis;*“ im Texte ist aber nicht *Orontei*, sondern *Oronti*, geschrieben. Das Participium *supplicatus*, welches Hr. H. zu Vs. 64 sich erlaubt, gehört dem eisernen Zeitalter an. Zu Vs. 81 wird *Haec ubi dicta* erklärt: *postquam haec dixisset.* Zu Vs. 109 liest man: „die ägeischen (*sic*) Inseln, an welchen der Röm. Consul Q. (*sic*) Lutatius Cat. einen grossen Seesieg erfocht.“ Vs. 183 erklärt Hr. H. *arma* durch *parasemon*, was schon Heyne widerlegt hat; dasselbe gilt von Vs. 223, wo *finis* durch *finis diei* erklärt wird. Vs. 256 soll *oscula libare* heissen: durch Küsse besänftigen. Doch genug hiervon.

Endlich finden sich im Ausdrucke bisweilen Provinzialismen, wie *sich auf die Mathematik verlegen*, *das gute Einvernehmen;* auch Fehler in der Rechtschreibung, wie *Lybien*, *Erix*, *partisch*, *epicuräisch*, *gerne*, *ferne;* besonders fällt der häufige fehlerhafte Gebrauch des *h* auf, wie in *Biethen*, *Gebieth*, *Anbether*, *Bothe*, u. a.

Die in der Vorrede zur 3ten Abtheil. versprochene Landcharte vom ältesten Latium, welche der 4ten Abtheil. beygegeben werden sollte, fehlt in dem Exemplare des Recensenten.

Philipp Wagner.

Wenc. Alex. Macieiowski Jur. utr. Doct. Lycei et Universit. Literariae Varsaviensis Professoris etc. *Excursus ad Virgilii Aen. lib. X. v. 74 sqq.* Inest *Disquisitio de origine stipulationis.* Warschau. (Leipzig, bei Hinrichs.) 1827. 21 S. 4. 12 Gr. (!)

Der Titel dieser Dissertation ist ein bloses Anshängeschild. Die ganze Untersuchung hat mit der angezeigten Stelle Virgils so gut wie gar Nichts zu thun, und es hätte fast jeder Römische Schriftsteller eben so gut seinen Namen zur Taufe dieses literarischen Erzeuguisses hergeben können. Es handelt sich auch nicht sowohl um die Stelle bey Virgil selbst, sondern vielmehr um die von Servius dabey angebrachte Bemerkung, wiewohl auch diese nicht das eigentliche Snbstrat der Untersuchung ausmacht.

Die Abhandlung des Hrn. Verf. zerfällt in zwey Theile. Im erstern sucht er zu erweisen, dass die *Stipulatio* nicht zum *Nexus* gehöre; dass sie nur der Form, aber nicht dem Wesen nach ins Jus Civile, sondern in das Jus Gentium einschlage; dass, wenn dieses Wort auch nicht in den ältesten Quellen des Röm. Rechts vorkomme, doch die Sache, welche es bezeichne, mithin wahrscheinlich das Wort selbst, uralt sey. Der zweyte Theil beschäftigt sich mit der Etymologie des Wortes *stipulatio.* Hr. M. hält sich an Varro und Festus, welche das Wort von *stips* herleiten, nnd erklärt *stipulatio* durch *stipis latio.* Dass diese Ableitung falsch sey, erhellt daraus, dass dieses Wort nicht durch Zusammensetzung, sondern aus dem Supinum *stipulatum* entstanden ist. Daher musste Hr. M., wenn er richtig erklären wollte, nicht vom Substantive, *stipulatio*, sondern vom Verbum, *stipulari*, ausgehen. Indess hätte Hr. M. die Behauptung, dass *stipulatio* von *stips* herkomme, allenfalls dadurch unterstützen könneu, dass man *stipula* als gemeinschaftliches Deminutivum von *stipes* u. *stips* ansehen könnte; eine Annahme, welche nicht zu gewagt scheinen dürfte, wenn man bedenkt, dass *stips* auch für *stipes* gebraucht ward; vergl. Interpp. ad Petron. cap. 43. Wollte aber Hr. M. als gelehrter Kenner des Röm. Rechts sich ein wirkliches Verdienst um Virgil erwerben, so bot ihm Aen. IX, 296 eine treffliche Gelegenheit dar. Euryalus bittet, als er, ohne Abschied von seiner Mutter zu nehmen, auf ein gefährliches Abentener ausgeht, den Ascanius, sich der verlassnen Mutter anzunehmen.

Darauf antwortet Ascanius mit folgenden Worten, wie sie noch in den neuesten Ausgaben gelesen werden:

Spondeo digna tuis ingentibus omnia coeptis.

Schon das *digna omnia* in diesem Zusammenhange hätte die Herausgeber auf das Unpassende dieser Lesart aufmerksam machen sollen; noch mehr aber der offenbare metrische Fehler in *Spondeō*, da, wie schon Servius zu Aen. VI, 104 anmerkt, von Verbis nur *scio* u. *nescio* bey Virgil kurz gebraucht vorkommen. In mehrern guten Handschriften aber, namentlich in dem trefflichen Mediceus, steht der Imperativ *Sponde*. Nun sagt Hr. M. pag. 20 selbst: „quippe et qui stipulatur, is spondere dicitur;" und diess konnte selbst aus Cicero nachgewiesen werden: Epist. ad Div. XV, 21, 2: „Quod ego non modo de me tibi spondere possum, sed de te etiam mihi." Daher durfte Burmann an der angezeigten Stelle nicht in Zweifel ziehen, ob *spondere sibi* Lateinisch sey.

Hr. M. zeigt übrigens in seiner Abhandlung gute Anlage zum Lateinischen Stil; um so mehr wünscht Rec., dass in den künftigen Arbeiten Hrn. M.'s die nicht ganz seltenen grammatischen Unrichtigkeiten wegfallen mögen. An Druckfehlern mangelt es auch nicht; namentlich sind in Griech. Worten die Accente häufig falsch.

Philipp Wagner.

Italienische Chrestomathie oder Auswahl gehaltvoller Stücke aus der italienischen Literatur, von Villani bis auf unsre Zeiten, nebst einem Anhang, enthaltend ein vollständiges Verzeichniss sämmtlicher unregelmässigen Zeitwörter der italienischen Sprache, mit Inbegriff derer, welche im Präsens auf isco ausgehen. Herausgegeben von *P. A. Fedor Possart*. Leipzig, bei Hartmann. 1828. VIII und 414 S. 8.

Obgleich für die Erlernung der italienischen Sprache und die vorläufige Kenntniss ihrer berühmtesten Schriftsteller auch in der neuern Zeit durch ähnliche Sammlungen bereits von andern gesorgt ist, so wird sich Herr Possart dennoch in der bescheidenen Erwartung nicht getäuscht finden, dass auch seine Arbeit den Freunden dieser Sprache willkommen sein werde. Sie verdient es wenigstens ebenso wegen der reichhaltigen, interessanten und geschmackvollen Auswahl, welche er getroffen hat, als wegen des wohlberechneten Aufsteigens von leichtern zu schweren Stellen. Die Sammlung zerfällt in drei Haupttheile. Voran steht die erste Abtheilung des prosaischen Theils. Diese enthält Stücke aus Villani, Boccaccio, Sacchetti, Castiglione, Machiavelli, Guicciardini, Casa, Caro, Tasso, Paruta,

Sansovino, Galilei, Davila, Bentivoglio, Redi, Magalotti, Gozzi, Spallanzani, Beccaria, Verri, Bertola, Pindemonti, Foscolo, Cuoco, Soave. Dann folgt der poetische Theil. In diesen sind aufgenommen Stellen aus Dante, Petrarca, Bembo, Casa, Caro, Ariosto, Guarini, Tasso, Metastasio, Goldoni, Federici, Manzoni. Den Beschluss macht die zweite Abtheilung des prosaischen Theils mit Stücken aus Boccaccio, Concordio, Guicciardini, Caro, Gozzi, Martinelli, Bertola. Den meisten Raum nimmt der poetische Theil ein, welcher von S. 49 bis S. 305 geht. Der auf dem Titel bezeichnete Anhang geht von S. 331 — 414.

Was nun die Bearbeitung betrifft, so vermisste Referent sehr ungern vor jedem Schriftsteller eine deutsch abgefasste kurze Lebensbeschreibung nebst literarischen Notizen. Das Beispiel, welches in dieser Hinsicht in den neuern französischen Chrestomathieen gegeben war, z. E. in der von Ideler und Nolte, war um so nachahmungswürdiger, als ein solcher Abriss nicht nur an sich eine passende und zweckmässige Einleitung zur Lectüre des Stückes ausmacht, sondern auch beim Unterrichte sehr schicklich als Uebersetzungsaufgabe in die fremde Sprache benutzt werden kann. Herr Possart hat dem Texte hier und da historische Notizen, zuweilen die deutsche Bedeutung eines Wortes, und öftrer die Hinweisung „S. Anhang" beigefügt; einigemal auch die Grammatiken von Valentini und von Fornasari citirt. Warum er sich auf diese beiden letztern beschränkte, sehen wir nicht recht ein, da gar leicht nur eine andre zur Hand sein kann. Vielleicht wäre es zweckmässiger gewesen, die grammatische Notiz mit zwei Worten anzudeuten. Eben so wenig scheint die Hinweisung „S. Anhang" zu gnügen. Warum wurde nicht lieber jedes Mal der Infinitivus angezeigt? In dem schätzbaren Anhange werden oft die Flexionsformen angegeben und dann die Citate der Forn. und Valent. Grammatiken hinzugefügt. Eines von beiden scheint überflüssig. Bei den verbis compositis wird zuletzt gewöhnlich noch das simplex angegeben. Aber warum geschah dies nicht bei allen? Dass bei so bekannten Wörtern, wie *piacère*, *tacère* und ähnlichen die Flexionsformen angeführt würden, war wohl nicht zu erwarten. Dagegen hätte die Form des verbi reciproci hinzugethan werden können, wenigstens bei vielen. Ueber die befolgte Orthographie hat sich der Herr Verfasser aller Bemerkungen enthalten.

Doch Referent ist selbst von der Geringfügigkeit dieser gemachten Ausstellungen vollkommen überzeugt, und empfielt diese Sammlung mit voller Ueberzeugung zum Schulgebrauch und Privatstudium. Druck und Papier gereichen ihr zur besondern Empfelung.

Cöslin. *Müller.*

Dreihundert Geschichtsaufgaben, mit Andeutung ihrer Ausführung, nach der Zeitfolge der Personen und Thatsachen zusammengestellt und dargeboten von *Fr. Erdm. Petri*, Kurhess. Kirchenrathe, Professor der Geschichte u. s. w. Leipzig, Hartmann. 1827. XIV und 130 S.

Das Papier ist schön, der Druck deutlich, gross und elegant: aber ob nicht an der Arbeit selbst wenigstens Etwas zu loben sei, darüber hat Referent lange nachgesonnen, ohne Etwas aufzufinden. Auf den sechs ersten Seiten des *Vorberichts* stehen Titel von ähnlichen Anleitungen und Hülfsbüchern, womit man in der neuern Zeit vielfältig den Lehrern an Bürgerschulen und Gymnasien zu Hülfe gekommen ist. Diese hätten schon durch Vergleichung der Nachweisungen, welche Herr Dir. Schulze in *Seebodes Archiv für Philol. und Pädagog.* gegeben hat, berichtigt und vermehrt werden können. Seite IX gesteht dann der Verf., dass an solchen Büchern eher Ueberfluss als Mangel sei; um aber dennoch die Erscheinung des seinigen zu rechtfertigen, macht er ihnen insgesammt den Vorwurf, dass die in denselben enthaltenen Aufgabensammlungen und Entwürfe aus verschiedenen Wissenschaften und Künsten meist *nur zu bunt durcheinander geworfen* seien. Was damit gesagt sein soll, ist nicht einmal ganz deutlich. Mannigfaltigkeit der Aufgaben aus verschiedenartigen Gebieten des menschlichen Wissens, so weit der Schulkreis sie berührt, muss dem Lehrer doch wünchenswerther sein, als wenn sie alle einseitig aus einem einzigen Gebiete genommen sind. „Aufgaben", heisst es weiter, „und Dispositionen aus dem Gebiete der Glaubens- und Sittenlehre scheinen mir überflüssig, in so fern als jede gute Predigtsammlung dazu benutzt werden kann und viele Lehrer entweder selbst Geistliche sind oder doch Predigtbücher besitzen, wenigstens sehr leicht benutzen können." Warum machte der Hr. Verf. nicht die Anwendung von dieser Ansicht auf sein eignes Buch? Oder wird er nicht in Verlegenheit kommen müssen, wenn ihm Jemand erwidert, Aufgaben aus der Geschichte schienen eben so überflüssig, da jedes Geschichtsbuch dazu benutzt werden könne, und alle Lehrer entweder selbst Geschichte vortragen, oder doch das Studium derselben bei ihren andern Beschäftigungen nicht entbehren können? — Den Schluss machen einige Andeutungen, wie geschichtlicher Stoff verschiedenartig verarbeitet werden könne; Alles nur mit zwei Worten, und zwar zunächst wohl blos um Schriften zu nennen, die der Hr. Verf. theils schon herausgegeben hat, theils noch herausgeben wird.

Das Büchlein selbst enthält *mehr*, aber auch *weniger* als der Titel verspricht. Es finden sich nämlich 305 gezählte The-

mata, und noch zwei, eins als Zugabe zum ersten Hunderte, und eins als Zugabe zum ganzen Buche. Allein das Deficit ist von so grosser Bedeutung, dass jene Freigebigkeit nicht in Anschlag kommen kann. Man zählt nämlich leicht mehr als *hundert* Themata, bei welchen durchaus *gar keine Andeutung* ihrer Ausführung vorhanden ist, sondern weiter nichts als die Jahreszahl beigeschrieben wurde. Bei weiten der grösste Theil dieser ganz kahl hingestellten Aufgaben enthält aber ganz eigentlich die *historischen;* Hauptpersonen und Hauptereignisse der Weltgeschichte, die sich von selbst darbieten. Eine grosse Anzahl der übrigen Themata ist aus den Einleitungen zu den Hauptabschnitten der Geschichte u. aus der Literaturgeschichte entnommen. Die griechischen Gesetzgeber, Dichter aller Art, Philosophen, Geschichtschreiber, Redner u. s. w. sind also zum Thema gegeben. Aber was findet sich bei diesen Nummern, welche Homeros, Hesiodos, Anacreon, Zaleukos, Charondas, Draco, Solon, oder Pindaros, Herodotos, Sophocles, Euripides u. dergl. überschrieben sind? Nichts als einige Notizen, welche auch in dem dürftigsten Compendium jedem, der sie suchen will, zur Hand sind. Am meisten aber hat Referent gleich im Anfange des Buchs, bei den Aufgaben aus der allgemeinen Einleitung in das Studium der Historie, über den Mangel an Umsicht und Urtheil gestaunt, der sich vielfach kund giebt. Auch hätte doch das religiöse Zartgefühl nie verletzt werden sollen! In der höhern oder niedern *Schule* kann es in der That nirgends erlaubt sein, über echt kindliche Glaubensmeinungen sich in einem spöttelnden Tone zu äussern, oder den Inhalt der Urkunden des A. T. mit den Mythen des griechischen Alterthums, um mit einem Sprichworte zu reden, in einen Topf zu werfen. Beides ist hier geschehen. Schon Nr. 4 bis 20 wird zu diesen Ausstellungen die Beweise liefern. Nr. 4 lautet: *Warum ist die Schöpfung* (*auch nach Mosaischer Andeutung*) *kein Gegenstand der Geschichte?* — Die Andeutung schliesst so: „Adam hat sicher noch kein Buch geschrieben, und Abraham dasselbe aus jenes Urvaters Grabe gezogen.“ Referent findet schon die Aufgabe nicht zweckmässig; den Ton aber in dieser Bemerkung hält er für ganz übereilt. Nr. 5: *Ueber die Heimath der Urmenschen oder das Urland.* Nr. 6: *Von der körperlichen Verschiedenheit der Menschen.* Hierbei in der Nachschrift über Bailenstedt und die Gegenschrift. — Beide unpassend für die Jugend. Nr. 7: *In wiefern ist Campe's Robinson d. j. ein als Vorbereitung auf Geschichtsunterricht sehr empfehlungswerthes Lesebuch?* — Auch hierbei eine ganz einseitige Andeutung. Nr. 8: *Der Urmenschen Nach- und Ebenbilder.* Nr. 9: *Erzählung und Meinungen vom Sündenfalle der ersten Menschen.* — Gehört in keinem Falle auf das Schul-Catheder. Nr. 10: *Warum ist keineswegs alles Ar-*

betten für Strafe Gottes zu halten? — Ist dies auch ein historisches Thema? Nr. 11: *Zufall und Noth sind Eltern vieler Entdeckungen.* — Die Andeutung ist so beschaffen, als ob der Lehrer kleine Kinder vor sich hätte. Nr. 12 fehlt. Nr. 13: *Ist Kain für einen vorsäzlichen Mörder (in unserem Sinne genommen) zu erklären, und warum nicht?* — Ganz unpassend. Nr. 14: *Ueber die (natürlich lange) Lebensdauer der Urmenschen.* — Als Andeutung wird Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern, als ein „beiläufig Jünglingen angelegentlich empfolnes Buch", citirt.! — Nr. 15: *Des Eisens hohe Wichtigkeit für die Cultur des Erdbodens und der Menschheit.* Nr. 16: *Ist die grosse Noachische Fluth für ganz allgemein zu halten?* — Ganz unpassend. Nr. 17: *Zusammenstellung der Mosaischen Erzählung von Noachischer Fluth mit den assyrischen Ueberlieferungen und der griechischen Mythe.* — Jedenfalls eher eine Aufgabe für einen Studenten der Theologie. — Nr. 18: *Der Regenbogen, in physischer, geschichtlicher und sinnbildlicher Hinsicht* u. s. w.!! Nr. 19: *Babylonischer Thurmbau und gigantisches Himmelsstürmen.* Nr. 20: *Zungentheilung ist Uneinigkeit* (Ps. 54, 10.) *nicht Sprachentrennung.* — Beide Aufgaben sind mit den Verhältnissen der Schulbildung unvereinbar. Dadurch dass man dergleichen Gegenstände in Schulexercitien verhandelt, beurtheilt und zusammenstellt, soll doch nicht etwa die rechte Aufklärung gewonnen werden? — Referent schliesst diese Anzeige mit einem Beispiele aus der neuern Geschichte, um auch da die Art der Andeutungen erkennen zu lassen. „Nr. 305: Napoleon Buonaparte, der *grösseste Corse*, geb. zu Ajaccio den 15 Aug. 1769, gest. auf St. Helena den 5 Mai 1821. „Was Ehrgeiz und Genie vermögen, Sey's noch so gross, *er* hat's gethan." Procurators Sohn, französischer Cadet (1779), Artillerielieutenant (1793), Batteriechef, Divisionsgeneral (1794), Obergeneral in Italien (1796), ein zweiter Hannibal, Sieger, Friedensschliesser (1797), Aegyptenfahrer (1798), Oberconsul (1799), Dictator, Kaiser (1804), Besieger Oestreichs u. Preussens (1805), Kaisers-Eidam (1810), Vater eines Königs von Rom (1811), endlich Stürmer nach Norden — (Nur Nicht Nach Norden!) — Besiegter (1813), Verbannter (1814), Entwichener (1815), abermals Kaiser und Verwiesener. „Zum zweiten Mal stürmt er ins Leben wieder, Zum zweiten Mal stürzt er vom Throne nieder; Auf dass sein Sturz mit desto gröss'rem Schalle Am Strand der Zeiten zweimal wiederhalle." Wilhelmi. „— — Versehen bringt der Hr. Verf. gern an. Die Jahrzahlen aber und die Citate aus Schriftstellern sind zum öftern durch Druckfehler entstellt.

Cöslin. *Müller.*

Rhetorik für Gymnasien und angehende Redner, mit besonderer Rücksicht auf praktische Beispiele. Von *Joh. Püllenberg* (in Paderborn?). Lemgo, Meyersche Hof-Buchhandlung. 1827. VI und 160 S. 8. 12 Gr.

Der Verf. handelt, nach einer kurzen Einleitung, in vier Abtheilungen a) von der Erfindung (S. 10 ff.), b) von der Anordnung und Form (S. 23 ff.), c) vom rednerischen Style (S. 88 ff.), d) von der Declamation und Action (S. 103 ff.). Die zweite Abtheilung zerfällt in vier Abschnitte: α) Regeln in Hinsicht auf den Inhalt und die Beschaffenheit des Einganges, β) Regeln in Beziehung auf den Inhalt und die Beschaffenheit der Eintheilung, γ) die Ausführung des Thema, δ) der Beschluss der Rede. Ohne auf Neuheit der Ideen Anspruch machen zu können, hat das Werkchen doch in der Zusammenstellung des Geprüften und durch eigene Erfahrung Bewährten manches Eigenthümliche, und ist wegen der guten Auswahl, natürlichen Anordnung, gehörigen Begründung und durchaus praktischen Tendenz des Mitgetheilten sehr brauchbar für Gymnasien. Auf Winke von Cicero, Quintilian, Gellert, Heinsius, Pölitz, F. V. Reinhard, Schott u. a. Rhetorikern ist häufig aufmerksam gemacht. Die Psychologie, Logik und Stylistik (allgemeine) wollte der Verf. von seinem Plane ausschliessen. Er hat es aber doch nicht vermeiden können, bei Angabe der Mittel zur Erleichterung des Memorirens auf die Psychologie, in den §§ von der Disposition auf die Logik, so wie in der vierten Abtheilung auf die allgemeine Stylistik Rücksicht zu nehmen.

Besondere Beachtung verdienen die eingeschalteten Beispiele von Thematen und (21) Dispositionen (S. 53—79.), — worunter auch manche fehlerhafte lehrreich beurtheilt sind — und die angehängten Aufgaben (von S. 145 an), wovon die ersten 19 disponirt sind. In denselben ist nur zuweilen der Ausdruck zu schwerfällig, z. E. Nr. 3: „Wie sehr der Gymnasiast sich vor der Sucht bewahren müsse, sein Leben recht genussreich zu machen." Kürzer: Gründe, sich vor der Genusssucht zu bewahren. Nr. 53: „Warum sollen insbesondere die Studirenden die Pflicht der öftern Andachtsübungen heilig halten?" Auch anderwärts ist der Ausdruck nicht immer präcis genug, wie S. 1: „Der Redner muss sich mit allen *Regeln* der Rhetorik so vertraut machen, *dass sie Geist und Leben in ihm haben.*" S. 53: „Die Zuhörer *zum Sinne für die Natur aufmuntern.*" S. 85: „Die Reden sind *in der Reihe fortlaufend*" (im Gegensatze der casuellen). S. 27: „Darstellung des *für die Natur gefühlvollen* Menschen." S. 21: „Dass es an sich recht ist, *nach Gott zu streben.*" S. 55: „*Dem Gedächtnisse* der Zuhörer — wird *mächtig geholfen.*" S. 58: „Unsere Men-

schenkenntniss muss *wahr* seyn.“ S. 76: „*Freudigkeit* (statt *Frohsinn* oder *Heiterkeit*) des Gymnasiasten.“ S. 74: „Die Gewohnheit des Tabakrauchens der Jünglinge“ (st. die Gewohnheit der Jünglinge, Tabak zu rauchen). S. 44: „Die Eintheilung (st. die Eintheilungsglieder) vervielfältigen.“ S. 64 wird der Körper ein die Vergänglichkeit überlebendes Wesen genannt. S. 54: „Die ganze Klage *beruht in* zwei Stücken“, und ebends. „dass mehrere Theile zu dem nemlichen Ganzen *hinzielen*“, sind mehr lat. als deutsche Wendungen. Unrichtig ist S. 7 *des* Gellert, S. 69 *des* Klopstock, S. 32 *des* Zollikofer, S. 11 nach *ihren* besondern Verhältnissen *des* Standes st. nach den besondern Verhältnissen *ihres* Standes, ebendas. kein Thema, *was* st. *das* oder *welches*, S. 30 Unpopularität st. Mangel an Popularität, S. 28 sich *auf* ein Thema die Bahn brechen, S. 44 die zu *gliedrigte* Art im Abtheilen (soll wohl heisen: Eintheilungen mit zu vielen Unterabtheilungen), ebendas. *unabsonderliche* Dinge, S. 60 der *öftere* Gedanke, S. 93 Harmonie der Perioden *gegen* einander, ebendas. *Eurythmie* st. *Eurhythmie*, S. 103 ob die Rede *von der Hand geworfen* sei (st. schlecht gemacht oder gar aus dem Stegreif gehalten), S. 138 bei *Abhaltung* einer Rede (st. beim Halten derselben), S. 142 verwandelt fremde Gedanken in seine eigene (st. eigenen). — Was ist doch S. 1 die *edle* Beredsamkeit und S. 32 ein *vorzüglich edler* Hauptsatz?

J. D. Schulze.

Paränesen für studirende Jünglinge auf deutschen Gymnasien und Universitäten. **Gesammelt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Friedrich Traugott Friedemann*, Director des Herzogl. Katharinenms zu Braunschweig, Ehrenmitglied der Grossherzoglichen Latein. Gesellschaft zu Jena und ordentl. Mitglied des Sächs. Thüring. Vereines für vaterländ. Alterthümer. Braunschweig, bei G. C. E. Meyer. 1827. 247 S. 8. 1 Thlr. 4 Gr.**

Laut des Vorworts ging diese inhaltreiche, äusserst anziehende Arbeit des um Jugendbildung treuverdienten Hrn. Verf. aus einem eigenen und fremden Bedürfnisse hervor. Lehrer, welche lernbegierigen und aufstrebenden Zöglingen zur Ermunterung ihrer wissenschaftlichen Bemühungen und zur Befestigung ihrer moralischen Grundsätze geeignete Abhandlungen und Reden verschiedener Verfasser in die Hände zu geben wünschen, sollten in ihr das oft in vielerlei Schriften zerstreuet Stehende, auch nicht immer leicht Zugängliche vereint finden. Wohl oft mag es sich zutragen, dass die mit dem Zusammenbringen des da und dort Befindlichen verbundenen Schwierig-

keiten den besten Willen, von dieser Seite der Jugend zu nüzzen, entweder auf langehin hemmen oder niemals zur That kommen lassen; gleichwol ist der aus solchen Mittheilungen der Jugend erwachsende Gewinn zu bedeutend, um sich hier mit dem zu begnügen, was ein glücklicher Zufall bringen werde: und sonach darf denn der Hr. Herausg. mit aller Zuversicht auf ebenso vielseitige als lebendige Theilnahme an diesem wahrhaft erspriesslichen Unternehmen rechnen, von welchem wir in den vorliegenden Paränesen die erste, sehr einladende u. auf die andern begierig machende Frucht empfangen. Eröffnet werden dieselben mit wohlgeordneten, lehrhaften Auszügen aus der inhaltreichen und eindringlichen Schrift von Fr. Thiersch: *über gelehrte Schulen mit besondrer Rücksicht auf Bayern* von S. 1 bis 90 unter der Aufschrift: *über classische Bildung.* In den Anmerkungen und Nachträgen dazu wird über die Bedürfnisse des höheren Schulwesens in Deutschland gehandelt, und zwar öfter mit den Worten Anderer, als mit denen des Hrn. Herausgebers. Diess geschah „*theils um dem Verdachte untrüglicher Selbstgenügsamkeit vorzubeugen, theils um zu zeigen, was die kenntnissreichsten, erfahrensten und wohlmeinendsten Repräsentanten des gesammten höheren Schulstandes, oft nicht blos in Deutschland, über die angeregten Gegenstände zu allen Zeiten gedacht und gesagt haben.*“ (Vorwort S. VI.) Der erste Nachtrag von dem Hrn. Herausgeber S. 90 bis S. 115 verbreitet sich über *Humanität* nnd *Humanitätsstudien.* Choragen und Koryphäen der Wissenschaft, ein Eichstädt, Voss, Boeckh, Wolf u. A. treten hier lehrend auf. Der zweite Nachtrag S. 115 bis 121 über *Latinität* berührt das, was neuerdings Donckermann, Steuber, Schirlitz, Wolf, Weber, Walch, Strack, Friedemann über den fortdauernden Werth der Latein. Sprache, als allgemeinen Bandes europäischer Gelehrsamkeit, über die löbliche Sitte, auf Schulen und Universitäten Lateinisch zu reden, über fleissigen Betrieb der Grammatik u. dgl. zur Sprache gebracht haben. Der dritte Nachtrag S. 121 bis 127 über *Gräcität.* Die Griechische Sprache als überaus wichtiges Bildungsmittel der Jugend, ein lezens- und beherzigungswerther Abschnitt. Vierter Nachtrag S. 127 bis 130: *Luther über Sprachstudien des Geistlichen.* Fünfter Nachtrag S. 130 bis 133: über *Philosophie.* Sechster Nachtrag S. 133 bis 135: *Melanthon über schriftlichen Gedankenausdruck.* Siebenter Nachtrag S. 135 bis 142: *Naturwissenschaften der Alten und Neuen.* Achter Nachtrag S. 142 bis 153: *Heidnische Philologie und christliche Religion.* Quot verba, tot pondera! Neunter Nachtrag S. 153 bis 155: *Heidnische Tugenden.* Zehnter Nachtrag S. 155 bis 159: *Heidnische Moral.* Eilfter Nachtrag S. 159 bis 186: *Schuldisciplin in England und Deutschland.* Zwölfter Nachtrag S. 186 bis

189: *Deutsche Originalität.* Von S. 190 bis 205 läuft ein trefflicher Lehrabschnitt v. Fr. Thiersch: *über Methode der classischen Studien*, wozu Hr. Oberschulrath Friedemann zwei nicht minder treffliche Nachträge geliefert hat, von welchen der erste S. 205 bis 219 sich über *Interpretationsmethode und Privatfleiss* auslässt, der andere S. 219 bis 236 über *Philosophie und Schöngeisterei* handelt. Beschlossen wird das Ganze mit Gellert's nutzreicher Abhandlung: *Von den Fehlern der Studierenden bei der Erlernung der Wissenschaften*, S. 237 bis 247.

Die Anmerkungen und Nachträge bewähren, neben einer sehr ausgebreiteten Litteraturkenntniss und vielfältiger Gelehrsamkeit, ein sehr gesundes, unbefangenes Urtheil, eine helle Einsicht *in* das und eine freudige Begeisterung *für* das, was der Jugend und dem Leben wahrhaft frommt. Jeder Verkehrtheit tritt der Hr. Herausgeber männlich-fest entgegen, reisst die scheu sich verbergende Halbheit aus ihren Schlupfwinkeln und züchtigt nach Verdienst die hohle Anmaassung. Künftige Theile der Sammlung sollen, nach der Verheissung des Vorworts S. VI, andern Stoff umfassen, besonders das Verhältniss der wissenschaftlichen und sittlich-religiösen Bildung in Vorträgen unserer ausgezeichnetsten Kanzelredner anstellen; daneben sollen aber auch noch einige wichtige Reden über *Alterthumsstudien* und *Wissenschaft im Allgemeinen* Berücksichtigung finden. Uebrigens hat der Hr. Herausgeber bei diesen Paränesen nicht bloss Jünglinge im Auge, die, auf der höchsten Stufe der Schulbildung, aufrichtige Bemühungen ihrer Lehrer dankbar anerkennen, sondern auch, wie schon der Titel bemerkt, solche, die sich auf Universitäten fortbilden und mehr treiben, als beschränkte Brodtwissenschaften. Auch für Candidaten und Lehrer, „*theils jüngere, welche noch lernen können, wollen und sollen, theils ältere, welche sich noch nicht völlig abgeschlossen haben gegen das, was jenseit ihrer Mauern geschieht*" (Vorwort S. VII.), arbeitete der Hr. Herausgeber, wie denn selbst Väter studirender Söhne und andere Freunde des höheren Unterrichtes, welche Vergangenheit und Gegenwart in einem vergleichenden Spiegel betrachten wollen, die hier mitgetheilten Aussprüche und Ansichten kenntniss- und erfahrungsreicher Männer über die Erweiterung und Veredlung der öffentlichen Erziehung zu mannigfacher Belehrung, Freude und Erhebung kennen lernen werden. Möge auch der angelegentliche Wunsch des Hrn. Oberschulraths nicht unerfüllt bleiben, „*dass allerlei Behörden der Gelehrtenschulen dieser Sammlung Berücksichtigung zuwenden, um die gesteigerten Bedürfnisse der Gegenwart für diese Anstalten kennen zu lernen und die Ansprüche, die sie wahrscheinlich daheim selbst bemerken oder von Andern geltend gemacht sahen, mit Be-*

reitwilligkeit anzuhören und zu befriedigen, wenn sie sich überzeugen, was anderwärts in dieser Hinsicht gleichfalls gewünscht oder geleistet wird." (Vorwort S. VII.) Und so möge denn diese reich und wohl ausgestattete Schrift hingehen, ermunternd, warnend, lehrend und berathend, Segen über Segen stiften und davon ihrem Verfasser recht oft die Erfahrung zuführen.

Eggert.

Beiträge zur praktischen Pädagogik und Homiletik. In Abhandlungen, Schul- und Kanzel-Vorträgen u. s. w. Nebst literärischen Andeutungen. Als besondere Beilage. Von Dr. *Johann Christoph von Stöphasius*, Prof., Königl. Konsistorial- und Schulrathe, Direktor des Königl. Gymnasii zu Lissa, ordinirtem Geistlichen im Ministerium der Evangelischen Unitäts-Gemeinden daselbst, Mitgliede der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau und der gelehrten Gesellschaft der Universität zu Krakau. Erstes Heft. Glogau und Lissa, Neue Günterschе Buchhandlung. 1827. IV u. 94 S. 8. 10 Gr.

Der Verfasser fand sich, laut des Vorwortes, auf Rath und Bitte seiner Freunde veranlasst, das, was von ihm als Schulmann in den verschiedenen Aemtern und Verhältnissen, worin er sich seit 1801 befand, im Einzelnen erschienen und in Zeitschriften zerstreut war, zu sammeln und nach und nach in zwanglosen Heften aufs Neue herauszugeben. Die Absicht des bescheidenen Verfs. wird durch den Umstand gerechtfertiget, dass sich von seiner Erfahrung und Umsicht etwas den Freunden der Erziehung und des Unterrichtswesens Zusagendes erwarten lässt, gesetzt auch, dass, wie es hier der Fall ist, die Darstellung sich mehr auf eine aphoristische Form beschränken sollte. Das Ganze dieser Beiträge zerfällt in drei Abschnitte; wovon der erste: *Abhandlungen*, der zweite: *Reden* und der dritte: *Kanzelvorträge* enthält. Der erste Abschnitt beginnt mit: *Einigen Gedanken über den Religionsunterricht in Bürgerschulen.* Zuerst wird die Klage über den Mangel religiöser Bildung und die Empfänglichkeit für diese unter den Erwachsenen, der nach der Meinung Mancher auf die Schulbildung zurückfallen soll, näher beleuchtet und gezeigt, dass davon abgesehen es nicht an solchen fehle, die hingerissen vom Geiste der Zeit jene Erscheinung selber für kein Uebel halten. Dabei wird auch bemerkt, dass mit dem Verfalle der Religion nicht eben die Sittlichkeit im gleichen Grade gesunken, obschon in den Herzen vieler diese von der Religion, gleich einem wohlthätigen Hauche belebt und

genährt werde. Allerdings wird auch schon der gemeine Mann durch seine religiöse Stimmung zur Idee: gut zu seyn und immer besser zu werden, geleitet. Und in der That bedarf auch das jugendliche Gemüth keine kräftigere Stütze zur Vollkommenheit, als diese. Selbst sittliche Verkehrtheiten vermögen oft nicht den köstlichen Saamen religiöser Gefühle und Gesinnungen ganz auszurotten. Aber wer soll ihn ausstreuen? Nach des Verfs. Ansicht kann diess nicht in Bürgerschulen, bei der Unwissenheit, mechanischen Behandlung des Unterrichts, mangelhaften Lehrfähigkeit oder Herzlosigkeit mancher Lehrer, geschehen. Aber sollte nicht jetzt dem geschärften Blicke des Verfs., wenn er ihn noch einmal auf diesen Gegenstand richtete, Manches in einem günstigern Lichte erscheinen? Ist nicht in neuerer Zeit gerade der Religionsunterricht als die Basis aller Jugendbildung betrachtet, die Beschaffenheit desselben vielseitig gewürdigt und zu einem der Aufmerksamkeit höchst würdigem Gegenstande erhoben worden? Kann es jetzt noch Lehrer geben, die der Meinung sind, als ob Beförderung der Erkenntniss und Einsicht in die religiösen Wahrheiten, ein glückliches Auffassen derselben mit dem Gedächtnisse, der einzige und höchste Zweck des Religionsunterrichts seyn müsse? Und sollte es dagegen an solchen fehlen, die darin Licht und Wärme vereinigt, überhaupt aber Erregung, Belebung und Erhebung des Gefühls als die Hauptsache, das Wesen und den Nerv dieses Unterrichts betrachtet wissen wollen? Rec. mag zwar die unerfreulichen Beobachtungen und Erfahrungen, die der Verf. in seinen Umgebungen machte, keinesweges ableugnen. Auch werden wohl noch hin und wieder Lehrer über der Magerkeit oder Unverständlichkeit eines Lehrbuchs den religiösen Sinn vergessen, die Erweckung religiöser Gefühle unterlassen, oder genug gethan zu haben glauben, wenn sie ihren ganzen Unterricht nicht auf Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, sondern auf die Maxime reiner Sittlichkeit gründen. Dagegen kann für die religiöse Bildung schon dadurch viel gewonnen werden, wenn das jugendliche Gemüth schon früh auf den Unsichtbaren geleitet, zur Betrachtung seiner Weisheit, Vollkommenheit und Herrlichkeit geführt und mit dem Begriffe einer höhern Weltordnung vertraut wird. Dann müsste der Unterricht sich an das Ideal schliessen, das uns Jesus in seinem Beispiele hinterlassen hat, und das jugendliche Gemüth für die Grösse desselben empfänglich gemacht und zur Nachahmung seiner Liebenswürdigkeit ermuntert werden. Der Lehrer würde noch überdiess in dem Unterrichte Interesse zu erwecken, jede Wahrheit nicht im Allgemeinen mittheilen, sondern den Bedürfnissen der Jugend anpassen und auf ihr Herz und Leben anzuwenden suchen müssen. Eben darum ist der Erfolg und Einfluss des Religionsunterrichts, bei aller Kenntniss und Ein-

sicht des Lehrers, dennoch so gering, weil dieser denselben nicht zu individualisiren d. h. darzuthun weiss, wie eine Pflicht in einem Falle, in dieser Lage, diesem oder jenem Alter und Umständen betrachtet und ausgeübt werden muss. Doch nur dann wird auch von dem richtig ertheilten Religionsunterrichte der glücklichste Erfolg erwartet werden dürfen, wenn für denselben in der Schule die rechte Ehrfurcht und Hochachtung herrschend ist, und auch andern Lehrgegenständen z. B. der Geschichte, Naturgeschichte u. s. w. das religiöse Gepräge nicht fehlt. In dem zweiten Aufsatze: *von den Verstandesübungen in Schulen* — durch welche die neuere Pädagogik den Elementarunterricht mit einem neuen Lehrgegenstande bereichert hat, wird gezeigt, dass diejenigen Lehrer sich offenbar einen zu niedrigen und geringfügigen Zweck setzten, die sich damit begnügten, Aehnlichkeit und Unterschied aufsuchen, Räthsel errathen oder mitgetheilte Geschichten wieder erzählen zu lassen. Diese Art Verstandesbildung, welcher selbst berühmte Pädagogen das Wort redeten, dürfte jetzt schwerlich genügen. Auf der andern Seite aber ist es eben so wenig unbezweifelt, dass dieser Unterricht, wenn er zweckmässig betrieben werden soll, unter allen der schwerste ist. Und diess darum, weil ein im Zergliedern nicht vorzüglich gewandter Lehrer leicht scheitert, oder statt Belebung der geistigen Kräfte seine Zuflucht zur Erschlaffung derselben durch Mittheilung von Charaden oder Räthseln nimmt, oder auch in Gefahr kommt in die Unterredung mit dem Schüler eine Menge ganz heterogener Dinge einzumischen, wodurch der Hauptzweck des Schulunterrichts, den jugendlichen Geist zu gewöhnen, dass er sich fixiren lerne, nothwendig vereitelt werden muss. Aber welches ist der *Zweck* dieser Verstandesübungen, und auf welche Weise müssen sie darnach behandelt werden? Dem Verf. sind Verstandesübungen eine Vorbereitung des Schülers zu schriftlichen Arbeiten, die er in der Folge zu machen hat. Sie sollen dadurch angeleitet werden über einen Gegenstand wahr und richtig zu denken, das Gedachte in einer gewissen Ordnung und mit genauer Unterscheidung des Nothwendigen und Zufälligen, des Wichtigen u. Unbedeutenden schriftlich vorzutragen, und auf diese Weise sich die nöthige Vorbereitung für eine Stilklasse erwerben. Welches ist nun die Methode, nach der man hierin verfährt? Der Verfasser räth zur Grundlage ein Buch, das in den Händen aller Schüler seyn muss, als: Sulzers *Vorübungen* (Rec. würde dazu ähnliche, zum Theil sehr zweckmässige Schriften von Türk, Dolz, Thieme u. s. w. vorschlagen). Daraus werde ein Stück vorgelesen und mehrmals wiederholt. Durch Fragen werde auf die Benennung des gelesenen Aufsatzes (z. B. einer Beschreibung) geführt, der Gegenstand derselben aber genannt, auf

den Anfang hingedeutet und die Ursache ausgemittelt, warum er in *dieser* Form erscheint, zugleich aber bemerkt, wiefern etwas am Ende, statt Anfangs steht. Zuletzt geschehe eine genaue, wörtliche Wiederholung. Ob nun gleich die von dem Verf. hier mitgetheilte Behandlung eines vorläufigen Unterrichts im Stil, nach Rec. Ansicht und Erfahrung, eine grössere Mannigfaltigkeit zulässt, so hegt er doch mit jenem die einstimmige Ueberzeugung, dass ohne eine solche Behandlung, und ohne dass sich der Schüler ein gewisses logisches Verfahren erworben hat, an einen glücklichen Fortgang der Stilübungen nicht zu denken sey. Bei der höhern Steigerung dieses Lehrgegenstandes in den Schulen und bei der fast allgemeinen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der richtigen Anwendung der deutschen Sprache, ist es daher zu bewundern, wie gerade *dieser* so wichtige Punkt noch von manchem Lehrer fast ganz übersehen oder doch weniger beherziget wird. Freilich wird man in einem grossen Theile der Lehrbücher der deutschen Sprache, so trefflich auch sonst ihr Inhalt und Darstellung übrigens seyn möchte, gerade diese wichtige Materie entweder übergangen, oder doch nur (wie z. B. in Krugs *Sprachlehre*) kurz angedeutet finden. Durch eine praktische Anleitung zu einer logisch vorbereitenden Stilübung (die, so viel Rec. weiss, nicht existirt) würde sich daher ein Sprachforscher ein grosses Verdienst erwerben. — In der mit Innigkeit abgefassten ersten Schulrede (bei dem Antritte des Rektorats in Perleberg 1801) wird die *Nothwendigkeit des Vertrauens für einen Lehrer*, womit ihm Schule, Vorgesetzte und das Publikum entgegen kommen müssen, *als die Bedingung einer nützlichen Wirksamkeit und ungehinderten Thätigkeit* gezeigt. Auch in dem kleinen Umfange derselben fehlt es dennoch nicht an ergreifenden Stellen, aus denen der edle Geist eines biedern Mannes athmet. Nur einen Rec. zu gesucht scheinenden Ausdruck: „die Zügel der Erziehung nehmen", möchte er darin weg wünschen. — Die zweite Rede (am Schlusse einer öffentlichen Prüfung) enthält die *Wünsche* des Verfs., *die sich auf die Bedingungen gründen, unter welchen Eltern für den Körper u. die Entwickelung der Vernunft ihrer Kinder Sorge tragen müssen, wenn anders die Schulbildung von günstigem Erfolge seyn soll.* — Einige kurze Kanzel-Vorträge, in der Form von Dispositionen (die jedoch dem jetzigen Standpunkte der Homiletik nicht ganz genügen dürften), beschliessen eine Schrift, welcher es nicht an Stellen fehlt, die von einem guten Beobachtungsgeiste, gereifter Erfahrung und einem für die höchste Angelegenheit des Menschen durchdrungenen Gemüthe zeugen. Daher wird die Fortsetzung dieser Beiträge allen Freunden des Unterrichts und der Jugendbildung gewiss willkommen seyn.

Rebs.

Abhandlung.

Fernere Beiträge zu einer neuen Bearbeitung der Anthologia Latina.

Es wird gewiss jedem Verehrer der alten Poesie erfreulich gewesen sein in diesen Blättern den Aufruf zu gründlicher und durchgreifender Forschung über die kleinern Geschenke der lateinischen Muse zu lesen; denn ist auch der geringste Theil derselben ächt poetisch gedacht, stossen viele sogar ab durch die Geistlosigkeit rein mechanischer Versmacherei: so hat doch jedes ein historisches oder sprachliches Interesse, und ein poetisches insofern, als es gewöhnlich die Trefflichkeit der nachgeahmten klassischen Muster von irgend einer Seite vollständiger aufschliesst, wie in unsern Tagen die thun, die Schiller und Göthe nachlallen. Ohne dem Plane eines wirklichen Herausgebers vorgreifen zu wollen, der das Ganze mehr beherrscht, als ein bloser Leser, glaube ich doch den von Hrn. Bardili (Jbb. VII, 2 p. 116 ff.) aufgestellten Vorschlägen Folgendes beifügen zu müssen. Es ist nicht bloss Mangel an Ordnung und häufige Wiederholung eines und desselben, was die Burmannische Sammlung als Sammlung drückt, sondern eine wirkliche *Planlosigkeit*. Der Sammler hatte sich die Idee seines umfassenden Werkes nicht bestimmt genug vorgezeichnet, als er es unternahm; und doch war sie nichts geringeres als der Riss, nach welchem der ganze Bau aufgeführt werden musste. Nun bieten sich dem Ordner einer so überaus reichen und mannichfaltigen Masse zuvörderst *drei* Hauptwege dar, von denen er *einen* wählen und streng verfolgen muss, wenn er nicht *alle drei* auf eine sinnreiche Art zusammenzuführen u. zu *vereinigen* weiss, was wohl kaum möglich sein dürfte. Erstlich nämlich könnte er die Idee einer *poetischen Anthologie* festhalten, einzig darauf bedacht, wie er die Blumen nach dem Gesetze der poetischen Schönheit in einen reitzenden Kranz verflechte. Er würde dann alle einzelnen in den Schriftstellern angeführten kleinern Gedichte, die als vollständig angesehen werden könnten, poetische Inschriften, Catalecta und ἀδέσποτα in die Sammlung aufnehmen und nach den Dichtungsarten und sonstigen Gründen vertheilen. Aber ein Haupterforderniss der Sammlung, die *Vollständigkeit*, würde dem poetischen Eindrucke des Ganzen, der durch diese Idee bezweckt werden soll, den höchsten Eintrag thun, da dann unfehlbar zwischen die edelsten und lieblichsten Blüthen eine grössere Menge Stinkblumen würden zu stehen kommen, was höchstens jener Gärtner aus den Geoponicis billigen wird, der Zwiebeln und Knoblauch um die Rosen zu pflanzen räth, weil diese dadurch einen schönern Duft erhielten. Ferner gibt dieser Plan keine bestimmte oder vielmehr gar keine Grenze, wo man bei Aufnahme von Stücken aus *ganzen* Schriftstellern aufhören soll; und in unzähligen Fällen wird *die* Unbequemlichkeit nothwendig wer-

den, dass Gedichte, die aus historischen Rücksichten zusammengehören, weit von einander verschlagen werden. Diess führt uns auf die *zweite*, die *historische* Anordnung des Stoffes. Diese würde in aller Hinsicht die *belehrendste*, aber jedem Leser aufs Aeusserste *widerlich* sein, der einen poetischen Genuss sucht. Man denke sich das Chaos: ein elegisches Epicedium, ein paar sarkastische Spottverse, ein Epigramm an die Geliebte unmittelbar nebeneinander. Die *dritte* Weise der Dispositon, die ich für eine *vollständige* Sammlung unmaassgeblich als die vorzüglichste ansehe, ist die nach *den Quellen* u. einer *zweckmässigen Vereinigung poetischer u. historischer Rücksichten*. Dann würden erstlich alle aus den Schriftstellern entnommenen Stücke wegfallen; zweitens müssten die poetischen Inschriften entweder *alle* ausgeschlossen, oder *vollständig* gegeben werden; (denn wie viel fehlt da bei Burmann?) drittens wären nach meiner Meinung die *eigentlichen* Inschriften, sie mögen noch existiren oder nur aus Handschriften genommen sein, von den blos in und für Bücher geschriebenen Gedichten zu scheiden; die letztern nach den *Dichtungsarten* mit geschickter Berücksichtigung historischer Erfordernisse anzuordnen, die Inschriften dagegen nach ihrem *Zwecke*. Ohne diesen Plan weiter auszuspinnen, da doch zuletzt Alles der Geschicklichkeit der Anwendung im concreten Falle anheimgestellt werden muss, bemerke ich nur, dass der Vorschlag blos für eine *vollständige* Sammlung aller dieser, meist herrenlosen, Reste lateinischer Poesie gilt und zugleich mehr als ein Drittel der jetzigen Anthologie unter andere, passendere Arbeiter vertheilt; für die Leser dagegen, denen es um poetischen Genuss zu thun ist, wäre eine neue, anders bearbeitete eigentliche Blumenlese aus jener zu veranstalten, die ein geschmackvoller Humanist in der Weise des *Delectus Graecorum epigrammatum* vom Hrn. Hofrath Jacobs auswählen und behandeln würde.

Die übrigen einsichtsvollen Winke und Notizen der Herren Bardili und Sillig will ich blos mit Beiträgen aus noch nicht verglichenen Handschriften vermehren, da Untersuchungen über die Zeit und Herstellung der in *scenischen* Versmaassen geschriebenen Stücke, die ursprünglich in meiner Absicht lagen, hier viel zu weit führen würden und in einer Ausgabe der Anthologie vielleicht von einem erfahrneren Kritiker angestellt werden. Auch hier habe ich mich von der Nothwendigkeit neuer *durchgängiger* Collationen auch der scheinbar wohlbehaltensten Epigramme überzeugt; denn in hundert Fällen sind die Lesarten ohne allen Anstoss, aber es erweist sich, dass sie nicht aus den Handschriften, sondern aus einem subjectiven Gefühl der Eleganz und der Willkühr der ersten Herausgeber hervorgegangen sind und sich dann fortgepflanzt haben. Die hiesigen Handschriften, die etwas von der Anthologie enthalten, sind allesammt ziemlich, manche sehr neu; dennoch habe ich mehrere früher unbekannte, zum Theil allein richtige Lesarten in ihnen gefunden; die schon aus andern Handschriften oder alten Ausgaben notirten sind von mir nur bei wichtigen Fällen angeführt, da diese Codd. doch nicht von besonderem

Gewichte sind. Der älteste ist ein Cod. chart. (IV, Nr. 1047.), der ausser dem Tibull sehr viele Gedichte der Anthologie, auch unedirte, und solche von Italienern des 15ten Jahrhunderts enthält; der Schreiber verstand vom Versmaasse gar nichts, war aber sonst sorgfältig. Voss hat ihn beim Tibull gebraucht. In den andern neuern Handschriften findet sich weniger, aber fast alles stimmt auf das Auffallendste mit dem *Cod. chart. Vossii* bei Burmann überein: Chart. Fol. 717, in welchem *Sebastian Brant* als Besitzer angegeben wird; Chart. Fol. 869 vom Jahre 1471; Ch. IV, 948 des Virgil bald dem Voss., bald den alten Ausgaben beitretend; endlich ein Cod. chart. der Gymnasialbibliothek, der die verschiedensten Dinge enthält, vom Jahre 1495.

Nach der Reihenfolge der Gedichte bei Burmann ist nun das Bemerkenswerthe aus diesen Handschriften Folgendes: I, 74 *ad Musas* hat Ch. Fol. 717 Vs. 8 *Uranie poli*, woraus sich das spätere Einschieben des *ipsa* erklärt; übrigens folgende Ordnung der Verse: 2. 4. 9. 3. 5. 6. 1. 8. 7. 10. 11. — In I, 98 *Epitaph. Achillis* verbessert Burmann Vs. 10 *Cum pressi hostilem* — so hat Ch. IV, 1047. — I, 169. Ch. IV, 948 Vs. 12 *Et tutos solida.* — II, 41 auf *Scipio* steht blos nach Heinsius's Abschrift auf der Reise hier; Ch. 1047 hat es zwar auch in verderbtem Zustande, aber Vs. 5 scheint doch hier zuerst richtig und an Corruptionen aus *metrischen* Gründen ist in diesem Cod. nicht zu denken: Vs. 1 — *qui morte cad.* — Vs. 2 fehlt *ex.* — Vs. 3 *Hyspanicis anonif acies m. S.* Vs. 4 *Perd. fract.* ohne *et.* Vs. 5 *Hannibalem, bellisque ferox mihi regna subegi.* — II, 63 auf Caesar: Vs. 2 Ch. 1047 *inertia gigna Senatus* statt *tela;* mit darübergeschriebenem *signa.* Vs. 4 *invitus* statt *immitis.* — II, 172 derselbe Vs. 5 *nunc* statt *post;* und 173 fehlt das letzte Distichon. II, 174 hat *Virgil.* membr. IV, 55 (bei Heyne Vol. V p. 417: *ex bono libro est.*) Vs. 5 *Pergamos*, wie Francius corrigirt. — II, 203 liest Ch. 1047 Vs. 2 *Capras, rus, hostes, quaeque labore gravi.* und 204 Vs. 1 *De capris pastis, rure sato. hosteque subacto.* — III, 4 auf *Rom* ders. statt *Defunctis patribus* besser *Patribus extinctis.* — III, 51 *de Hortulo* liest Ch. Fol. 869 Vs. 11 statt *gramine* deutlich *germine*, wie Lindenbr. vermuthete, und Vs. 25 statt *pleniorem, leniorem.* — III, 85 im Cod. der Schulbibl. sowohl als dem letztgenannten Fol. fast genau wie Cod. Voss., nur dass sie nichts auslassen. Vs. 7 Fol. *ciet.* Vs. 10 beide *At.* III, 92 beide wie die alten edd., nur Vs. 19 *Vesanus tacitos.* — III, 177 hat Ch. 1047 die Ueberschrift: *Versus Panormitae al' pulex poetae antiqui;* Vs. 1 *dum — gestabat.* Vs. 5 *Juno sic ait.* — III, 244. *L. Pomponii;* darüber s. jetzt Eduard Munk *de L. Pompon. Bonon. Atellanarum poeta c. fragg.* (Glog. 1826.) p. 97. Cod. Numburg. des Varro, dessen Collation, glaube ich, Spengel nicht hat, hat: *quod in adolescentem fecerat Caseulam;* und mit der Conjektur von Turnebus, die Munk verwirft, stimmt er fast buchstäblich überein. — IV, 142—145. Ch. 1047 immer *Achimetus* und im letzten Vs. p. 97 — *perfruere ipse bonis* mit einer Interpol. Vorher ep. 131 *Theodatae* (*sic*) sind Burmann's Conjekturen: Vs. 1 *sepultae* und Vs. 2 *acta* dies bestätigt: aber Vs. 7 verkehrt: *Est*

Theodata nomen huic q. cf. Schrader. praef. Vol. II p. LIV. — IV, 154 hört bei Vs. 4 in Ch. 1047 auf und geht erst mit der Ueberschrift: *Epitaphion aliud* weiter; Vs. 5 hat er Burmann's richtige Vermuthung: *Supremum munus, versus donamus* et *aram.* Vs. 6 *sculpsit.* Vs. 7 *Nunc me.* — V, 70 im Cod. der Schulbibl. mit der Ueberschrift: *Ovidius Naso de Cuculo*, und als Sprechende sind immer *Daphnis* und *Palaemon* beigeschrieben. Vs. 3 ders. *laeti* statt *laetas.* Dann folgt er meist dem Cod. Colbert. Vs. 16 *carmine*, corrig. *gramine.* Vs. 24 *Veneris* statt *veniens.* Vs. 34 nach 36 u. 38 nach 39. Vs. 34 statt *tarda Hiems — tu frigida.* Vs. 36 *Si ver vel* (corrig. *atque*) *aestas ante tibi n. l.* Vs. 43 ohne c. Vs. 49 wie Colb., nur *venientque.* Vs. 51 *Cuculi.* Vs. 54 *Cucule.* — V, 139 liest Ch. Fol. 869 Vs. 6 *ut mores* statt *studio res.* Vs. 16 *laeto* statt *placido.* — V, 141 steht in diesem und dem Cod. der Schulbibl. fast buchstäblich übereinstimmend Vs. 6 *tabi* für *tabis.* Vs. 10 beide *quis percurrat* et. Vs. 13 Fol. *admotos.* Vs. 14 Gymn. *declinet.* Vs. 16 beide *quo progressurus.* Vs. 18 Gymn. *praeteritum est.* Vs. 24 beide *Sic facta per omnia rursus.* — Eben sehe ich noch I, 41 in Ch. 1047, von dem auch Hr. Bardili spricht p. 224; die Ueberschrift ist da: *Epitaphium Brachii de Fortibrachiis*; die Lesarten wie bei Bardili. — Im Cod. der Schulbibl. ist noch das liebliche *Moretum* enthalten, bis Vs. 65 fast ganz mit der *Aldina* übereinstimmend; über Vs. 68 hat Cod. Gymn. *aratri.* Vs. 73 *Hic lotos et.* Der streitige Vers nach 76 heisst hier: *Plurima quae in terram detrudit acumina radix*; Ch. Fol. 869: *Pl. quae inter se deludit* (mit darübergeschrieb. *detrudit*) *ac. r.* Ch. IV, 948 lässt ihn mit den alten Ausg. weg. Vs. 80 Cod. Gymn. wie Scalig. Vs. 103 *de* statt c. Vs. 112 *Palladiae — olivae.* Vs. 111 *Sed gr. lentusque i. p. in orbem.* Vs. 123 *mandat* mit darübergeschrieb. *condit.*

In dem Ch. 1047 findet sich zwischen den bekannten Epigrammen noch eine Reihe, so viel ich weiss, unedirter, die sich der Manier nach genau an die der Anthologie anschliessen; die noch neuern, dergleichen zwar Burmann viele aufgenommen hat, werde ich hier weglassen.

Zu den Epigrammen des zweiten Buches *über berühmte Männer* gehören folgende:

De Publio Decio.

Hic est qui vitam patriae devovit amatae;
Cum *) furor oppositos agitaret ad arma Latinos
Saevaque crudelem cecinissent classica pugnam:
Inter tela aciesque virûm cuneosque pedestres
Candida sacrata religatus tempora vitta
Ante aciem moriens hostilibus occidit armis.

---

*) Cod. *Dum*; aber s. Burmann zu *Phaedr.* III, 10, 13 in der Ausg. gegen Bentlei.

De Gajo Mario.

Et genus et nomen merui virtute feroci,
Rusticus Arpinas, bellorum maximus auctor.
Effera post Numidae quam fregimus arma Jugurthae,
Cimbrica praeclaros geminavit turba triumphos;
Exegi civile nefas civilibus armis
Et mea Sullanos fregerunt arma furores.

Dann folgt das auf Cato, B. II ep. 52. Darauf:

Lucius Quinctius) Cincinnatus.*

Cui dedit hirsutus nomen venerabile cirrus,
Quinctius hic ille est, rigidis animosus in armis.
Is quoque dum curis sudans penderet aratro **),
Ante boves meritum meruit dictator honorem;
Consulis obsessi partes defendit inertes,
Inde triumphalem conscendit agricola currum.

Nach II, 41. 228 u. 63 auf *Scipio*, *Seneca* und *Cäsar* folgt:

*Gaji Fabricii Luscini***) epitaphium.*

Contentus modico tectique habitator egeni
Hic erat et sprevit devicti munera Pyrrhi;
Respuit immensi locupletia ponderis aera,
Sprevit et oblatos Samnitum munera servos;
Horruit infamem scelerata fraude ingratum ****)
Pocula pollicitum regi miscere veneno.

Darauf andere Epigramme, mehrere neuere Gedichte, endlich folgende, die zu den obigen gehören, in dieser Ordnung:

Cnejus†) Pompejus.

Arma tuli quondam toto victricia mundo,
Qui pelago Cilices††) et Pontica regna subegi;
Vis†††) mea, quos profugus commoverat exul ad arma,
Gallorum virtute truces prostravit Iberos;

---

*) Cod. hier und Vs. 2 *Quintus*.

**) in aratrum, wie *praecipitatur aquis*. Ruddimann. *Institutt.* II p. 254 Stallb.; Ramshorn. *Gr.* p. 226.

***) Cod. *Licinii*.

****) Cod. mgrm; ich vermuthete erst einen Namen, wie *Nigrinum*, aber der Verräther hiess *Timachares* oder *Democharcs*, nach Andern *Nicias*.

†) Cod. *Quintus Gajus*.

††) Cod. *Cilicas*.

†††) Cod. *Vis*.

At me post soceri civilia bella cruenti
Dextera Septimii Phariis laceravit in undis.

Camillus.

Qui fuit en patriae condam (*sic*) spes ampla ruentis,
Hic Senonum propria domuit virtute furores,
Vidit et, opposito quos claudit Marte, Faliscos,
Brachia fallaci religata *) in terga magistro.
Quicquid ubique truces bello valuere decenni
Inclita Vejentes **) accessit pompa triumpho.

Quintus Fabius Maximus.

[Vir fuit iste ferox, qui torvus fronte verenda] ***)
Vir fuit egregius, vir bello clarus et armis;
Captivos modici quamquam pauperrimus agri
Exemit pretio Poenorum in vincula missos.
Is quoque cunctando nisi Punica fregerit ****) arma,
Nulla foret Latiis Romana potentia terris.

Romulus.

Hic, nova qui celsae fundavit moenia Romae,
Urbem Romanam proprio de nomine dixit.
Infantem gelidi projectum ad Tibridis undas
Uberibus foecunda piis Laurentia pavit.
Ausus finitimas praedari fraude Sabinas
Fortem fortis humo prostravit Acrona †) duello.

Trajanus.

Caesareos toto referens hic orbe triumphos
Notus ††) erat viduae condam (*sic*) pietate gementis.

---

*) Wahrscheinlich *religatque*, wie Properz: Ferratam Danaes transiliamque domum.

**) Cod. *Vejenses*.

***) Dieser Vers scheint der Anfang eines verlornen Epigramms auf einen Andern zu sein.

****) *Fregerat* ist hier nicht zu corrigiren, und Stellen, wie Virg. Aen. II, 599 f. hat schon Stallbaum (*Ruddiman.* II p. 382.) richtig zurückgewiesen; so bleibt diess also ein Sprachverderb der spätern Zeit.

†) Cod. *arcõna* mit der Gl. *datium*; aber s. Plutarch. Rom. p. 26 f.

††) Wahrscheinlich zu schreiben: *Natus*; obgleich die noch erhaltenen Historiker nicht sagen, dass sein Vater vor oder bald nach Trajan's Geburt gestorben, so enthalten sie doch, so viel ich mich erinnere, nichts, was dem geradezu widerspricht. Spanheim's Behauptung (*de usu et praest. num. diss.* VII p. 651.), dass auf mehrern Münzen Trajan's Vater stehe, würde, wenn sie auch wahr wäre, nichts gegen unsern Vers beweisen. Die Sache ist auf jeden Fall näher zu untersuchen und vielleicht die Notiz eines verlornen Historikers hier erhalten.

Inclitus extremos penetravit victor ad Indos
Belligerosque Arabes*) et Colchos sub juga misit.
Armenia Parthos pepulit Babylone subacta
Et dedit Albanis regem, quos vicerat, armis.

*Marcus Curius***) Dentatus.*

Quid juvat imperio populos rexisse potenti
Fulvaque Mygdoniis orunsse palatia gemmis?
Quamquam civis inops toto notissimus orbe
Hic fuit, egregio domuit qui Marte Sabinos,
Fregerit ipse licet fugientis***) robora Pyrrhi;
Pauperiem lato Samnitum praetulit****) auro.

Claudius Nero.

Armorum virtute potens Nero Claudius hic est,
Conjunctus Livio Picentis ad arva †) Metauri
Prostravit Libycas memorando Marte cohortes.
Fortunate tui, juvenis metuende ††), furoris,
Ausus es ignari jacere ad . . . tempora fratris
Cervicem Libyci media inter tela tyranni!

Titus Manlius †††) Torquatus.

Inclita Torquatae dedit hic cognomina genti,
Vir ferus ante acies prostrati guttura Galli
Perfodiens gladio poscentis-voce duellum,
Abstulit aurati pretiosa monilia torquis ††††),
Consulis et Decii bello collega Latino
Victoris nati maculavit caede secures.

Marcus Cassius †††††) Scaeva.

Igne caleus belli mediaque in caede cruentus,
Pompejana falanx patulis exire ruinis

---

*) Cod. *Arabas.*

**) Cod. *Cirenius.*

***) Cod. *fugientes.*

****) Cod. *Sanito pertulit.*

†) Cod. *arma.* Ueber *Livio* s. Schneider *Gr.* I, 1 p. 286.

††) Cod. *metuendo.* Im folg. Vers scheint nach *ad* eine Lücke zu sein, aber nicht in der Hdschr.

†††) Cod. *Manilius.*

††††) Cod. *torques.*

†††††) Cod. *Cesius.* Mit dem folg. Verse geht eine neue Seite ohne Ueberschrift an; daher alle folg. Ueberschriften im Cod. verwechselt sind.

Dum furit et properat claustrorum frangere turres,
Scaeva ego Caesarei *) defendi culmina valli.
Dum timet Oceanus **) praeclari Caesaris arma,
Textum pampineae gessi sublime coronae.

Octavianus Augustus.

Quae mihi sancta dedit grandes depromere laudes
Musa: tua ***) jam pauca canam: tu Caesaris alti
Ultus es indignam memorando nomine mortem;
Actiaco et Pharias superasti in gurgite classes,
Tranquillumque tuis faciens virtutibus orbem
Clausisti reserata diu sua limina ****) Jano.

Marcus Marcellus.

Tu primus Libycum Nolae sub moenibus hostem
Insidiis periture suis Marcelle fugasti;
Cumque Syracusi quondam negaretur (*sic*) honoris
Pompa tibi, Albano gessisti monte triumphum.
Praedonum deprensa manu venerandaque multis
Luctibus heu! patrio caruerunt ossa sepulcro.

Nach dem Epigramm auf *Theodota* IV, 131 folgt:

Epitaphium Cassandrae virginis.

Xandra est haec, omnes quam dilexere poetae,
Quam Venus Ascanio praefert (*sic*) alma suo;
Haec Jovis ardentes merito superabat amores,
Quos Ganymedeo pertulit igne deus;
Cujus et in parvo Musae scripsere sepulchro
Carmina, post manibus thura dedere suis;
Quae poterat forma cunctas vicisse puellas:
Hoc Xandram †) tumulo contegit urna brevis.

An das Epigramm auf *Rom* III, 4 schliesst sich folgendes:

De eadem urbe Roma.

Quisquis ad ista moves fulgentia limina gressus,
Priscorum hic poteris venerandos cernere voltus;
Hic pacis bellique viros, quos aurea quondam
Roma tulit coeloque pares dabit inclita virtus.

---

*) Cod. *cesari.*
**) Cod. *occianus.*
***) So ganz deutlich der Cod.; der Sinn verlangt etwa *vocat.*
****) Cod. *lumina.*
†) Cod. *Xandra.*

Grandia si placeant tantorum gesta virorum,
Pasce tuos inspectu oculos et singula lustra.

Im Cod. der Schulbibliothek steht unter einer Rubrik: *diversa hinc inde ex oratoribus atque poetis* — nach mehreren Stücken aus Horaz, Ovid, Lucan u. A.:

Roma labore vigil fregit Carthaginis arces,
Desidia interiit Roma subinde cito.

mit dem Namen *Augustinus* am Rande; folgendes mit: *Appianus*:

Postquam militia et belli sudore vacabant
Romani et nusquam bella vel hostis erat:
Desidia *) et luxu robur Romana juventus
Perdidit: hoc cecidit inclita Roma modo.

Zu B. IV gehören aus Ch. IV, 1047:

Hoc jacet in tumulo raptus puerilibus annis
Pantagathus, domini cura dolorque sui:
Vix tangente vagos . . . . . **) resecare capillos
Doctus et hirsutas excoluisse genas:
Sis licet inde sibi ***), tellus, placata levisque,
Artificis levior non potes esse manu.

und:

Epitaph. cujusdam virginis.

Hic tegitur pulcri si quid in orbe fuit.

Vergl. III, 237 und wegen des einzelnen Pentameters IV, 873; praef. Vol. II p. XIX.

Zu V, 140: *de littera Pythagorae* gehört:

Hesiodus de vitii virtutisque natura.

Tota simul facili vitia ipsa assumere captu
Concessum est; brevis est via, quae deducit ad illa,
Quam semper nobis vicina cubilia jungunt.
Sudorem prae se fert virtus mente deorum;
Est ad eam longus rectusque per ardua callis,
Asper et imprimis ****); ubi in alta cacumina ventum est,
Mollis adest quae visa fuit durissima quondam.

---

*) Hier sowohl, als in einer Ueberschrift zu diesen beiden Epigrammen und ein paar Stellen aus Lucan und Ovid steht ganz deutlich: *actidia*.

**) Ohne Zeichen der Lacuna im Cod.; vielleicht fehlt *ferro*.

***) Gewiss richtig; vergl. nur die Beisp. Ramsh. *Gr.* p. 344 Nr. 1.

****) τοχρῶτον. Die Stelle ist Ἔργ. 291. (265 Br.)

Ausserdem enthält die Handschrift noch eine Menge von neuern kürzern und längern Gedichten, die aber doch noch älter sind als viele aus der Burmannischen Sammlung; mehrere äusserst elegante, wie ein grösseres *ad Polycletum de contemnendis mulieribus*, welches auch eines der älteren sein mag, und einige lascive. Sollten übrigens, wie ich fast nicht zweifele, unter den für jetzt von mir abgeschriebenen Gedichten schon edirte sein, so wird man doch keinen Vorwurf daraus herleiten, da es bei der Ungewissheit besser war, sie wieder abzudrucken, als auf die Gefahr der Vergessenheit ganz liegen zu lassen *). Ich schliesse mit der öffentlichen Abstattung meines Dankes für die glänzende Liberalität, mit der mir die Benutzung obiger und anderer Handschriften von der herzoglichen Bibliothek verstattet worden ist.

Gotha. *Fr. Dübner.*

Die Iphigenia des Timanthes.

Unter den Werken des Timanthes — eines Malers vom ersten Range aus der Blüthenzeit der griechischen Kunst — war das gepriesenste die Opferung der Iphigenia. Die Handlung ist bekannt. Man bewunderte daran vornehmlich, wie der Künstler in den verschiedenen um den Altar und das Opfer herstehenden Figuren Betrübniss und Schmerz mit weiser Steigerung ausgedrückt hatte. Calchas schien traurig, Ulysses noch mehr betrübt, Ajax laut klagend, Menelaus voll Jammer Thränen vergiessend, Agamemnon aber war verhüllten Hauptes dargestellt. Im Alterthum ging die Sage, Timanthes habe dieses Auskunftsmittel darum gewählt, weil an den erstgenannten Personen seines Gemäldes alle Züge traurigster Gemüthsstimmung erschöpft waren, und er sich nicht getraute, den unermesslichen Schmerz des Vaters würdig darzustellen, ja man meinte sogar, solches liege ausser dem Vermögen der Kunst. So Plinius XXXV, 10: Eius est Iphigenia oratorum laudibus celebrata: qua stante ad aras peritura cum moestos pinxisset omnes, praecipue patruum (Menelaum), cum tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne non poterat ostendere. Cic. de orat. 22: Pictor ille vidit, cum immolanda Iphigenia tristis Calchas esset, moestior Ulysses, moereret Menelaus, obvelvendum caput Agamemnonis esse, quoniam summum illum luctum penicillo non posset imitari. Und noch Eustathius ad Il. II v. 163 p. 1343.

Haben doch die Gemälde, wie die Bücher, ihre Schicksale. Sonderbar, dass gerade der Zug in dem Gemälde des Timanthes, der bei

---

*) Als ein Beispiel, wie leicht ein Uebersehen der Art ist, mache ich bei dieser Gelegenheit auf die *vita Terentii* aufmerksam, die man jetzt dem Angelo Majo aus seinen *Fragmentis Plauti et Terentii* (Mediol. 1815.) unter uns mehrfach nachdruckt, während sie 1785 schon in Deutschland vorhanden war in Chr. Theoph. de Murr *memorabilia bibl. publ. Norimb. et Aldorf.* P. II p. 135.

den Alten ein vorzüglicher Gegenstand der Bewunderung war, die *Verhüllung des Agamemnon*, den neuern Kunstrichtern entweder tadelnswerth oder wenigstens der Entschuldigung bedürftig erschien. Bei der Uebersicht der vielerlei Meinungen und Ansichten, die mir über dieses Gemälde zu Gesicht gekommen sind, bin ich besonders zwei Bemerkungen zu wiederholen veranlasst worden; einmahl dass doch die Neuern soviel schärfer und peinlicher und schnöder in ihren Kunsturtheilen sind, als die heitern, die unbefangenen, die gewährenden und eben dadurch Geist und Kunst nährenden und hebenden Alten; zweitens, dass man grossen Irrthümern ausgesetzt ist, wenn man wähnt, die Statthaftigkeit und Gediegenheit der Urtheile schreite fort mit der fortschreitenden Zeit, und das jüngere Gutachten sei eben darum das bessere; es wird sich vielleicht auch in diesem Falle, wo aber eben darum keine chronologische Ordnung beobachtet werden soll, ergeben, dass der Werth einer Behauptung nicht selten in umgekehrtem Verhältniss zu der Zeit steht, innerhalb welcher sie hätte geprüft und berichtigt werden können.

„Welch' ein vergeblich Rühmens machen doch die Alten von diesem Einfalle des Timanthes", sagen die Franzosen Voltaire *), Caylus **) und Falconet ***); „was man uns hier als einen geistreichen Gedankenblick einschieben will, ist nichts, als ein armseliger Nothbehelf des Künstlers, wodurch er sein Unvermögen, die Leidenschaften in dem höchsten Ausdruck, dessen sie fähig sind, kräftig auszudrücken, bedecken wollte."

Ihr thut dem Künstler Unrecht, sagen andere †); er beobachtete nur eine im Alterthum allgemein übliche Sitte, nach der man sich bei grossem Schmerze verhüllte. — So häufig bei Dichtern und Künstlern. — Beim Homer verhüllt sich Priamus ganz und gar,

ὁ δ' ἐν μέσσοισι γεραιὸς
Ἔντυπας ἐν χλαίνῃ κεκαλυμμένος. Il. 24, 162.

als er die Nachricht von dem Tode des Hektor empfängt. Thetis um den Achill trauernd bedeckt sich mit einem schwarzen Schleyer, Il. 24, 93; cfr. Valer. Flacc. Argonaut. I v. 132. In den Schutzflehenden des Euripides erscheint der unglückliche Adrast wie die trauernde Aethra verhüllt. v. 110. 287. So Herkules in dem wüthenden Herkules desselben Dichters v. 1214. Phaedra im Hippolytus v. 130. vergl. Sophocles Elektra v. 1468, Ajax v. 1002, Aeschylus Choëph. v. 79. In zwei verloren gegangenen Stücken, im Achilles und der Niobe, führte derselbe Aeschylus diese beiden Hauptpersonen verhüllt ein, und liess sie lange so sitzen, worüber Aristophanes in den Fröschen spottet v. 942:

---

*) *Quest. sur l'Encyclop.* p. 295.

**) *Descript. de l'Iphigenie de Vanloo*, 1759.

***) *Oeuv.* t. V, 62.

†) Köhler *Descript. d'une Améthyste*, Petersb. 1798, p. 87. H. Meyer *Geschichte der K.* S. 162.

Zuvörderst liess er jede Person, wars Niobe, wars Achilles,
Verhüllet mit vermummten Gesicht dasitzen, was hoch tragisch
Seyn sollte, ohne dass uns nur ein sterbend Wort sie sprachen.

Verhüllt erscheint die Erigone bei Caesar in Arat. Phaenom., Juturna im Virg. Aen. XII, v. 885. Timoleon verhüllte sich bei der Ermordung seines Bruders; und eben so Caesar und Pompeius beim Angriffe ihrer Mörder, u. bei der Ermordung des Cicero die Mörder selbst. Plut. Vita Timol. Caes. Pomp. Cic. Quintil. Instit. VI c. 1. Lucani Phars. VIII, 614. Auch in den alten Kunstwerken ist die Verhüllung aus Trauer allerdings nicht ohne Beispiel. Antiope, Laodamia, Priamus, Andromache, Hecuba erscheinen so auf mehreren Monumenten des Alterthums, besonders auf Reliefs. Vergl. Winckelm. *Mon. Antichi* tav. 123. 130. 137. 138. Bartoli *Admiranda Romae* t. 75. 76. Millin *Gal. Myth.* t. CLV, 609. Auch den Admetus hat ein alter Künstler Cleomenes auf einer schön erhabenen Arbeit, die Todesweihe der Alceste darstellend, ebenfalls verhüllt gebildet. S. Meyer Gesch. S. 162, Anm. 183. Ueberhaupt vergleiche man die reichhaltigen Citate in Köhler *Description d'une Améthyste* S. 27 ff. Das zunächst uns hier angehende Beispiel ist aber Agamemnon selbst und zwar in derselben Scene bei Euripides in der Iphigenia in Aulis, v. 1546:

doch als der Herrscher Agamemnon schaut
Zur Opfrung wandelnd in dem Hain das Mädchen,
Erseufzt er tief, und abwärts mit dem Haupt gewandt
Vergoss er Thränen, das Gesicht im Mantel bergend.

Diess, sagt man, ist offenbar die nächste Quelle, aus der der Künstler seine ganze Weisheit schöpfte. Diese Meinung stellte zuerst Andreas Schottus *Observatt. Hum.* V c. 17 auf; Barnes zum Euripides und Dalechamp zum Plinius pflanzten sie fort, und Heinrich Meyer hat kein Bedenken getragen sie wieder aufzunehmen.

Lessing durch Natur und Studium dazu berufen, verjährte Irrthümer an das Tageslicht zu bringen und Machtsprüche durch Kritik schwankend zu machen, konnte sich nicht mit den gangbaren Beurtheilungen dieses Gemäldes befreunden. Sein Postulat, dass die alten bildenden Künstler nur das Schöne dargestellt haben, auf tragische Gegenstände anwendend, stellt er in Bezug auf dieses Gemälde folgendes auf *):

„Jammer ward in Betrübniss gemildert. Und wo diese Milderung nicht Statt finden konnte, wo der Jammer eben so verkleinernd, als entstellend gewesen wäre, — was that da Timanthes? Sein Gemälde von der Opferung der Iphigenia, in welchem er allen Umstehenden den ihnen eigenthümlichen Grad der Traurigkeit ertheilte, das Gesicht des Vaters aber, welches den allerhöchsten hätte zeigen sollen, verhüllte, ist bekannt, und es sind viele artige Dinge darüber gesagt worden. Er

*) im Laokoon, Werke 9r Thl. S. 33.

hatte sich, sagt dieser, in den traurigen Physiognomien so erschöpft, dass er dem Vater eine noch traurigere geben zu können verzweifelte. Er bekannte dadurch, sagt jener, dass der Schmerz eines Vaters bei dergleichen Vorfällen über allen Ausdruck sey. Ich für meinen Theil sehe hier weder die Unvermögenheit des Künstlers, noch die Unvermögenheit der Kunst. Mit dem Grade des Affects verstärken sich auch die ihm entsprechenden Züge des Gesichts; der höchste Grad hat die allerentschiedensten Züge, und nichts ist der Kunst leichter, als diese auszudrücken. Aber Timanthes kannte die Grenzen, welche die Grazien seiner Kunst setzen. Er wusste, dass sich der Jammer, welcher dem Agamemnon als Vater zukam, durch Verzerrungen äussert, die allzeit hässlich sind. So weit sich Schönheit und Würde mit dem Ausdrucke verbinden liess, so weit trieb er ihn. Das Hässliche wäre er gern übergangen, hätte er gern gelindert; aber da ihm seine Composition beides nicht erlaubte, was blieb ihm anders übrig, als es zu verhüllen? — Was er nicht malen durfte, liess er errathen. Kurz, diese Verhüllung ist ein Opfer, das der Künstler der Schönheit brachte. Sie ist ein Beispiel, nicht wie man den Ausdruck über die Schranken der Kunst treiben, sondern wie man ihn dem Gesetze der Kunst, dem Gesetze der Schönheit unterwerfen soll."

Ich mag hier nicht unbemerkt lassen, dass in diesem Urtheile neben geistreichem Scharfsinn besonders die gerechte Anerkennung des Verdienstes des Künstlers wohlthuend anspricht; Lessing fühlte, dass es doch wohl misslich sey, gegen die Stimme des ganzen Alterthums einen Meister, wie Timanthes, von dessen in dem Friedenstempel zu Rom noch vorhandenem und allen zugänglichem Gemälde eines Heros Plinius versichert, es sey absolutissimi operis gewesen, er habe die Kunst Männer zu malen *) dadurch in Einen Begriff oder zur höchsten Potenz gebracht — zum Pfuscher herabzuwürdigen. Das Eine könnte man zunächst gegen ihn einwenden, dass die alten Kunstrichter selbst in den von ihm berührten Stellen bereits wenigstens eine Hindeutung auf den von ihm geltend gemachten Grund enthalten; was konnte z. B. Plinius anders mit seinen Worten, *quem digne non poterat ostendere* sagen wollen? Und so geht Herder (*Kritische Wälder* I S. 87 ff.) besonders darauf aus zu zeigen, dass es nicht sowohl die *Schönheit* gewesen, der Timanthes dieses Opfer gebracht, als die *Würde* des Helden, des Königs, die der Künstler durch die Verhüllung geschont, und durch allzuleidenschaftlichen Ausdruck nicht habe Preiss geben wollen.

Gegen alle diese Meinungen lassen sich meines Erachtens gegründete Erinnerungen machen. — Wie tief müsste ein Künstler stehen, der sich in der Wahl und Anordnung des Gegenstandes, so fern er nicht durch politische oder religiöse Rücksichten gebunden ist, durch das

*) Nach Sillig zum *Catal. Artificum* p. 448, der lesen will *arte ipsas complexus vires pingendi*, wäre der Gedanke des Plinius, Tim. habe durch seine Kunst das Höchste, was die Malerei zu erreichen vermag, erreicht. — Ein noch bedeutend gesteigertes Lob.

Uebliche leiten liesse; wie mag man sogar gedankenlose Bequemlichkeit bei einem griechischen Künstler voraussetzen, der so gut, wie seine Landsleute, wusste, dass *das Schöne schwer* sey. — Setze man dieses Regiment des *Ueblichen* ein, und wir haben z. B. statt trauernder Figuren lauter verhüllte und die Kniee mit gefalteten Händen umschränkende, was ja auch ein Zeichen tiefen Schmerzes war (s. Welcker *Zeitschrift* I, 3 Hft. S. 497 u. Wiuckelmann IV, 369.); wir haben durchweg den starren Mechanismus der herkömmlichen, wahrhaft ägyptischen Versteifung. Es könnte zugegeben werden, dass Euripides den Künstler zuerst auf den Gedanken dieser Verhüllung brachte, aber damit ist wenig erklärt, nicht darum, weil, wie Köhler bemerkt a. a. O. S. 83, die Scene bei dem Dichter verschieden ist, sondern weil man billig fragt, was bewog denn den Künstler, dem Dichter zu folgen und an ihm festzuhalten? Hat Euripides auch nur das Uebliche befolgt? — Dass aber auch Schönheit mit dem höchsten Grade tragischer Wirkung verträglich sey, lehrt das Beispiel des Laokoon und vorzüglich der Niobe; besteht aber die *Schönheit*, so ist auch, zumal im Sinn der Griechen, die *Würde* nicht gefährdet. — Was war also die eigentliche Intention des Künstlers? — Es ist eine vollkommen verificirte Wahrnehmung, dass die alte Malerei im Vergleich der neuern der Poesie weit näher war; diess kündigt sich durch so vieles an, dass sie an die Stelle des Leblosen sogar die menschliche beseelte Gestalt setzt *), dass sie das Ruhende in ein Fortschreitendes werden lässt, dass sie ganze Reihen von Handlungen mit einander verbindet, dass sie den Beschauenden auf diese Weise von müssiger Beschauung zur selbstthätigen Mitgestaltung reizender Phantasiebilder aufregt. So wurde sie, wie sie die Alten nannten, *stumme Poesie*. Aus dieser heraus möchte ich das Gemälde des Timanthes mir denken. Der Dichter lässt das Opfer nur durch einen Boten erzählen, der Künstler wagt es darzustellen, er hatte einen mehr als pflichtmässigen Theil des unmittelbar sinnlichen Ausdrucks in der Darstellung des Calchas, Ulysses, Ajax, Menelaus abgetragen; er überliess nun Verzicht leistend auf eine Steigerung, ob sie nicht gänzlich ausser den Grenzen seiner Kunst lag, den *Agamemnon* der Phantasie des Zuschauers, wohl wissend, dass er unter diesen Umständen in jedem nur einigermassen erregbaren Gefühle eine Wirkung erzeugen müsse, die alles übertrifft, was der Pinsel vermag, ähnlich der, die in Werken der redenden Künste das *Schweigen* bisweilen in der gewaltigsten Art hervorbringt. Und wie einfach und angemessen ist diess Mittel, dessen er sich hierzu bedient; nicht nur, weil es üblich, sondern auch weil es so natürlich ist, verhüllt sich der unglückliche Vater (wie jener unglückliche Vater bei Shakespeare „den Hut tief eindrückt"), nicht nur, weil Euripides ihm zufällig hierin vorangegangen, sondern weil dadurch eine so menschlich ergreifende Sce-

*) Meere, Berge, Gegenden, Inseln, Ströme, Städte, Seen, Hafen erschienen in Form allegorischer Wesen, s. Tölken *über das verschiedene Verhältniss der antiken und modernen Malerei* etc. Berlin 1822.

ne mit einer unausdenkbaren schauervollen Ahndung wie von selbst sich gestaltet, nicht nur, weil dadurch Abwechselung, sondern auch bei den passiven Zuständen der übrigen in der der Iphigenia gegenüberstehenden zweiten Hauptperson ein zweiter bedeutungsvoller Act in der Handlung in die Composition gebracht wurde.

Ob man aber berechtigt sey, dem Timanthes eine tiefere Absicht dieser Art unterzulegen und ob er nicht höchstens nach einer glücklichen künstlerischen Eingebung handelte? — Diess scheint gerade bei ihm nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Alten am wenigsten erlaubt. Berühmt z. B. war ein kleines Gemälde dieses Meisters, welches einen schlafenden Cyclopen vorstellte; um die Riesengrösse desselben zu bezeichnen, waren Satyrisken gemalt, die sich bemühten mit einem Thyrsusstabe den Daumen des Schlafenden auszumessen. Man hat gegen diese Erfindung in artistischer Hinsicht besonders in Beziehung auf Gruppirung und Gegenstellung ebenfalls nicht unerhebliche Bedenklichkeiten erregt *), aber war es wirklich dem Künstler nur um einen Massstab zu thun, der freilich schon durch die kleine Figur der Satyrn gegeben war, wollte er nicht vielmehr zugleich ein belustigendes Bild ächt komischen Treibens und mit der Neckerei der kleinen Bocksfüsse zugleich die Unempfindlichkeit des Colosses, mit Einem Worte eine poetische Idee darstellen? Darum durfte Plinius von ihm schreiben: Timanthi vel plurimum affuit ingenii; und was man so oft von Raphael gerühmt hat: in omnibus eius operibus intelligitur plus semper, quam pingitur, et cum ars summa sit, ingenium tamen ultra artem est.

Hat übrigens, um noch einmal auf seine *Iphigenia* zurückzukommen, diese Rechtfertigung dieses Gemäldes einigen Grund, so hat sie doch nicht das Verdienstliche, dass sie neu ist, oder vielmehr sie hat noch dazu das Verdienstliche, dass sie alt ist. Was ich vorgetragen habe, hat im Grunde nur mit kürzern Worten — wie ich bereits andeutete — der alte vortreffliche Quintilian ausgesprochen; freilich mit den übrigen das Vorurtheil der Unvermögenheit des Künstlers theilend, indem er sagt **): consumtis affectibus non reperiens, quo digne modo patris vultum posset exprimere, velavit eius caput, setzt er aber doch die bedeutenden Worte hinzu: *et suo cuique animo dedit aestimandum*, was ihm Valerius Maximus ***) getreulich nachsagt: patris fletum spectantis affectui aestimandum reliquit. (vergl. Klotz Epp. Hom. p. 273.)

Der Einfall des Timanthes hat unter den Neuern einige Nachahmung gefunden. Mit welchem Glück diese die Verhüllung versucht haben, mag ich nicht untersuchen; da mir zumal die nähere Bekanntschaft mit diesen Versuchen abgeht. So hat der Maler Polydoro in

---

*) Hagedorn *Betrachtungen über die Malerei* I S. 169. Meyer *Geschichte d. K.* S. 160.

**) Inst. II, 13.

***) VIII, 11, 6.

einer Kreuzes-Abnahme die Maria dargestellt das Gesicht mit einem in beide Hände gefassten Schleier bedeckend *). Vorzüglich genannt wird aber in dieser Beziehung ein sterbender Germanikus von Poussin, zu dessen Lager seine Gemahlin mit verhülltem Haupte steht **). Aus dem Alterthum selbst war bisher nichts bekannt, was als eine Ueberlieferung des besprochenen Gemäldes angesehen werden könnte. Es findet sich zwar auf einem schönen Marmorgefäss, das unter dem Namen der Mediceischen Vase bekannt ist, eine Opferung der Iphigenia; sie ist aber ganz anders gefasst u. ausgeführt, als jenes Bild des Timanthes; s. Tischbein *Homer.* n. 63. Millin *Gal. Myth.* T. CLV, 556; neuerdings abgebildet nach Piranesi: *Vasi* etc. tav. 54 u. in Horner's *Bildern des griech. Alterthums* n. LXII, wo aber leider ein Theil der Vorstellung fehlt. Die mit einem über den Kopf geschlagenen Mantel bekleidete Figur, die man für den Agamemnon nimmt, ist schlecht gedacht, und sieht eher dem Calchas ähnlich.

In der *Pictura loquens* eines gewissen Lud. Smids, die zu Amsterdam 1695 erschien, ist von dem Kupferstecher Adrian Schoonebeck ***) ein grauenvoller Versuch gemacht das Gemälde des Timanthes zu reproduciren. Es ist höchlich zu verwundern, dass geschmackvolle Gelehrte und feine Dichter sogar solchen Sudeleien ihren Beifall öffentlich zu ertheilen kein Bedenken trugen, und es mag noch als ein Fortschritt in der Kunstbildung der neuern Zeit angesehen werden, dass sie solche Erzeugnisse mit Widerwillen zurückweis't.

Aber anderswo sollte die Idee des sinnigen Künstlers aus einem alten Grabe verjüngt wieder unter die Lebenden treten. — Vor zwei Jahren ist nämlich unter den zahlreichen neu entdeckten Wandgemälden der sogenannten Casa del poeta tragico in Pompeji auch eine Schilderung dieses Gegenstandes zum Vorschein gekommen. Nach den Nachrichten, die darüber E. Gerhard, Kunstblatt im J. 1826 N. 9, mittheilt, ist dieses Bild von ausgezeichneter Schönheit. Am Ende nämlich des zweiten Hofes — wo auch das Lararium befindlich ist — befindet sich das Opfer der Iphigenia, ein Werk, „welches", wie es dort heisst, „eine so bewunderungswürdige Grossheit seiner einfachen Anlage und ein so tiefes Gefühl seines sprachlosen Ausdruckes entwickelt, dass es auch ohne das Anziehende der mythischen Deutung jedem andern antiken Meisterwerke getrost zur Seite stehen kann."

Der dort beigegebene Umriss kann freilich nur eine schwache Andeutung des Verdienstlichen in diesem Bilde enthalten; von einem preussischen Künstler, Ternite, der jetzt in Berlin lebt, erwartet man treue colorirte Copien dieser neuentdeckten Wandgemälde, die von grossem Interesse seyn werden.

---

*) Reichardson *Traité sur la peinture* Tom. I p. 75.

**) Hagedorn *Betrachtungen* I S. 169.

***) starb 1714 in Moskau.

Dass der Künstler dieses neuen Gemäldes das alte nicht eigentlich copirte, lehrt der erste Blick; aber *dieser* Agamemnon ist wohl kein anderer, als wie er ursprünglich aus der Werkstätte des Timanthes hervorgegangen.

A. G. L.

Miscellen.

In den Niederlanden sind im J. 1827 in verschiedenen Sprachen an Originalschriften, Uebersetzungen und Nachahmungen, mit Ausnahme der periodischen Schriften, Journale, Zeitungen und Nachdrücke ausländischer Werke, 741 Schriften erschienen, wovon 99 der Theologie, 146 der Jurisprudenz, Physik, Arzneikunst etc., 96 der Geschichte, 114 der Philologie, dramatischen und andern Dichtkunst angehören, und 286 vermischte Schriften und Romane sind. Im J. 1825 waren 679, im J. 1826 aber 763 neue Schriften erschienen. [*Quetelet, Correspond. math. et physique, T. IV.*]

Auf der kön. Bibliothek in München befindet sich in Manuscript eine Composition der Horazischen Ode *Donec gratus eram tibi* von Orlando Lasso. Sie ist in dem nämlichen Stil, wie die von seinen Söhnen 1604 herausgegebenen Melodieen zu alten und neuen Lateinischen Gedichten, Psalmen, Antiphonieen und andern kirchlichen Gesängen.

Dass man *Turnĕbus* nicht *Turnēbus* sprechen müsse, ist in Seebedes Archiv f. Philol. u. Pädag. 1829 Nr. 1 S. 4 nachgewiesen aus einer Notiz von J. M. Gesner, der auf den Titel der Opp. Adr. Turnebi geschrieben hat: „Ipse *Τουρνεβος*; alii *Τουρνηβος*."

Laut öffentlichen Blättern hat der Irländische Oberst Valencay die Entdeckung gemacht, dass die Punischen Fragmente im Plautus reines Irländisch sind. Die Stelle: *Handone silli hanum benum silli in mustine*, hat er übersetzt: *Wenn Venus eine Gunst verleiht, so ist sie gewöhnlich auch von einem Missgeschick begleitet.*

Auf der Insel Taman in der Krimm hat man unlängst eine Griechische Inschrift von fünf Zeilen gefunden, die zu einem dem Hercules geweihten Denkmal (*ἀνάθημα*) gehört hat, welches ein Sohn des Timegenes gesetzt hatte. Der Anfang fehlt, da die Hälfte des Steins abgebrochen ist. In ihren ersten Buchstaben: *ΛΔΟΤΤΟΤΣΠΑ . . . ΟΚΟΤ*, hat sie viel Aehnlichkeit mit der Inschrift des Leostrates im Theodosischen Museum, und man hat daher ergänzt:

ΒΑΣΙΛΕΤΟΝΤΟΣ ΠΑΙΡΙΣΑΔΟΤ ΤΟΤ ΣΠΑΡΤΟΚΟΤ.

Ist die Ergänzung richtig, so ist der aus der Inschrift des Leostrates bekannte König Paerisades II, Sohn von Spartokus IV, gemeint, welcher 283 v. Chr. König des Cimmerischen Bosporus geworden war.

Der *Tyrische Purpur* wurde nach Plinius aus zwei Arten von Muscheln, aus *Buccinum* und *Murex*, gewonnen. Die erstere gehört nach Lesson's Untersuchungen zu den Mollusken und ist die *Janthina fragilis* der neuern Naturforscher. Sie ist haarig und schwimmt in grosser Menge auf der See, auf deren Oberfläche sie sich durch Lufthläschen hält, welche Plinius *klebrichtes Wachs* nennt. Wenn sie unter das Wasser taucht, giebt sie eine sehr reine und glänzend röthliche Purpurfarbe von sich: diese Farbe befindet sich in einem Gefässe auf dem Rücken. In Verbindung mit Alkalien giebt diese Muschel eine grüne Farbe. Der *Murex* scheint die *Chicorée* der neuern zu seyn.

In der Société philomatique zu Paris hat Raspail vor kurzem aus geschichtlichen, chemischen und botanischen Gründen erwiesen, dass das *Opferkorn der alten Aegypter* nicht gedörrte Waizenkörner, sondern Gerstenkörner waren, und dass das *Opferbrod* nicht aus Gerste bereitet ward, sondern ungesäuertes Waizenbrod war. Körner und Brode, die man in den Gräbern fand, bestätigen diess. Daher stammt wohl die Mosaische Verordnung, dem Herrn gedörrte Gerstenkörner und ungesäuerte Waizenbrode darzubringen.

Der Franzose Pariset hat die Meinung aufgestellt, dass das Mumisieren der Leichname aus polizeilichen Gründen herrschend wurde, weil man durch das Verwesen der Leichname nicht die Luft verpesten, aber auch das wenige Holz schonen wollte, und sie daher nicht verbrannte. Sie ist genügend angewiesen in den Blättern f. lit. Unterhalt. Nr. 290 S. 1159 f., wo überhaupt über Mumisierung recht plausible Ansichten vorgetragen sind.

In Paris ist in diesem Jahre die letzte Lieferung der *Antiquités de la Nubie, ou Monumens inédits des bords du Nil* von Gau erschienen. Das Werk bildet bekanntlich eine Fortsetzung der *Description de l'Egypte*.

In den Niederlanden giebt der Oberst Rottiers, als Frucht seiner im Jahr 1826 auf kön. Befehl gemachten wissenschaftlichen Reise, eine *Description des Monumens de Rhodes* heraus, deren erste Lieferung (lithographiert von Delplerre) 1828 erschienen ist. Das Ganze soll aus 11 Lieferungen, jede von 5 Blättern, bestehen.

In Padua hat man die Ruinen eines grossen Tempels ausgegraben, dessen Ueberbleibsel jedoch ausser einigen Säulen, zwei Architraben und einigen Korinthischen Kapitälern, nur in Kohlen, Steinen

und unbedeutenden Trümmern bestanden. s. Biblioth. d. neuest. Weltk. 1829, I S. 100.

Zu Voghera im Königr. Sardinien hat man im Fluss Staffora eine schöne antike Bronze-Statue der Minerva-Pallas aus den besten Zeiten der Sculptur gefunden, welche bis auf ein paar abgebrochene Kleinigkeiten völlig erhalten und in das Museum zu Turin gebracht worden ist.

Zu Thirsk in Yorkshire ist eine schöne Goldmünze des Kaisers Honorius, 16 Schilling am Goldwerth, gefunden worden. Um das Haupt steht: *DIV. HONORIUS PF. AUG.* Die Kehrseite zeigt einen Krieger, der in der Rechten eine Standarte, in der Linken eine Victoria, die einen Kranz hält, trägt und mit dem Fusse auf einem gefallenen Feinde steht. Darunter: *COMOD.* und in der Runde *VICTORIA AVE*; zur Rechten des Kriegers *M*, zur Linken *D*.

In Cuba hat man beim Graben eines Brunnens etwa 100 Fuss tief eine Vase mit Hieroglyphen und mancherlei Figuren gefunden, welche nach Orleans gebracht worden ist. Eine der Figuren gleicht dem Schützen im Thierkreise, und schiesst einen Pfeil gegen zwei mit den Händen an einander gefesselte Leute ab, welche wie Aegypter aussehen.

Der öffentliche Ausruf eines Privatmanns im Grossherzogthum Baden hat die Folge gehabt, dass dort eine Menge Römischer Alterthümer sammt den Fundörtern bekannt werden. Namentlich scheinen die Orte *Weyer* und *Ubstadt* bei Bruchsal für Ausgrabungen sehr ergiebig zu seyn: eine Menge Alterthümer hat man dort bereits zu Tage gefördert.

In Preussen an der Küste der Ostsee, wo der Bernstein gefunden wird, war einst der Sitz eines uralten Sonnendienstes und einer mit der Indischen verwandten Priesterherrschaft, die, sich selbst als Stamm- und Mutterkirche behauptend, Colonieen nach Norden und Westen aussandte und zugleich mit den Indischen Priestern ihre Herrschaft über die ganze Erde verbreitete. Das Aethiopien der Griechen ist am Baltischen Meere zu suchen; der Schauplatz der Mythen von Hyperion, Helios, Phaethons Sturz in den Eridanus, den Heliaden, dem Kyknos, der Rhode, Makara, Io u. s. w. ist hier. Der Kampf der Titanen gegen die Uraniden ist eine Empörung der Colonie gegen den Mutterstaat. Phaethon war ein Usurpator, der sich der Tempelherrschaft am Baltischen Meere bemächtigt hatte, aber von der höchsten kirchlichen Gewalt in Indien gestürzt wurde; Promethens war ein Empörer gegen die Hauptkirche. — Wer das nicht glauben will, der lese nur Friedr. v. Kurowsky-Eichen *Sonnentempel des alten*

europ. Nordens und deren Colonieen, wo er dies und vieles Andere nachgewiesen finden wird.

In Berlin bei Logier ist erschienen: *Ueber die Bevölkerung der Erde im Jahr* 1828. *Ein Versuch* von Carl Julius Bergius (gr. 8. 10 Gr.), eine sehr fleissige, aber unnütze Schrift, da doch die Mehrzahl der gelieferten Angaben unverbürgt ist. Nach ihr zählte die Erde in diesem Jahr 893,348580 Menschen, nämlich Europa 222,698038, Asien 520,866150, Africa 106,778210, America 40,505782, Australien 2,500400. Das Sicherste ist wohl die Bevölkerungsangabe von Preussen, 12,714000.

Die geographische Gesellschaft zu Paris zählte 1828 348 Mitglieder und sandte 22 Reisende nach Peru, Columbia, Chile, den Antillen, Nubien, Abyssinien, Arabien, Armenien, Georgien, Persien, Indien, Tibet und um die Erde.

Die nachgelassenen Papiere des berühmten Reisenden Clapperton, welche sein Diener Richard Lander nach England brachte, sind, mit den Notizen des Letzteren begleitet, in London bei Murray erschienen.

In Paris hat Johanneau eine *Rhétorique et poétique de Voltaire* in einem Octavbande herausgegeben. Sie enthält nicht allein Voltaire's kritische Aufsätze über Corneille, Racine, Crebillon, Molière, sondern auch eine Zusammenstellung der Stellen seiner Schriften, in welchen er über die Rede-, Schrift- und Dichtkunst Vorschriften gegeben hat. Alles ist mit Voltaire's eigenen Worten gegeben und nur die Stellen und Ausdrücke sind weggelassen, welche der Jugend anstössig seyn könnten.

Der in Frankreich verbreiteten Meinung, dass die Deutschen Schriftsteller häufig nur Plagiarier wären und aus 10 Büchern ein 11tes machten, woher die prodigiöse Menge von Büchern zu jeder Leipziger Messe entstehe, hat Charles Nodier durch seine *Questions de littérature légale* zu begegnen gesucht, in welchen er zeigt, dass Frankreichs vorzüglichste Schriftsteller sich gleichfalls des Plagiats schuldig machten. Mehreres daraus ist mitgetheilt in den Blätt. f. lit. Unterh. 1828 Nr. 273 S. 1091.

Sollte sich denn in unsrer schreiblustigen Zeit, wo so viele unnütze Fingerarbeiten in die Welt gesandt werden, niemand finden, der Renonards treffliche Arbeit im ersten und sechsten Bande seiner *choix des poésies des troubadours* für Deutschland bearbeitete, wenn auch nur durch unveränderten Abdruck oder Uebersetzung? Es wäre bei der Kostbarkeit des Originals gewiss keine schlechte Buchhändler-Speculation.

Der Secretair der Gesellschaft für Alterthumsforschung in Kopenhagen, Hr. Rafen, hat dem Könige den Plan vorgelegt, den Isländern eine Bibliothek zu verschaffen, welche für diese bildsamen Bewohner, die den grössten Theil ihres Lebens auf ihre Wohnung beschränkt sind, die grösste Wohlthat seyn werde. Der König hat dazu die Doubletten der kön. Bibliothek und 840 Thlr. Bco. angewiesen, und dadurch so wie durch andere Geschenke ist eine Sammlung von 3777 Bänden entstanden, welche die nördlichste Bibliothek der Welt bilden. Auf Island selbst erscheint jährlich einmal eine Zeitung, welche eine gedrängte Jahres-Uebersicht der merkwürdigsten politischen Begebenheiten der ganzen Erde liefert.

Unter dem 14 Juli d. J. hat der Kaiser von Russland den Plan des Archäologen *Stroieff* in Moskau zu einer archäographischen Expedition gebilligt. Der Zweck derselben ist alle Bibliotheken der Klöster und anderer Anstalten der Geistlichkeit zu untersuchen und ausführlich zu beschreiben und daraus alles Bemerkenswerthe, besonders was sich auf Russische Geschichte bezieht, auszuziehen. Moskau soll das Centrum der Expedition bilden, welche im März 1829 ausgehen und zuerst in 3 Jahren die Bibliotheken der Gouvernements Archangel, Olonetz, Petersburg, Novgorod, Pskoff, Vologda, Perm und Viatka, dann in 2 Jahren die der Gouvern. des Innern, und endlich in 2 Jahren die in Kleinrussland, Volhynien, Podolien und Lithauen untersuchen soll. Drei Jahre sind endlich noch zur Anordnung und Verarbeitung dieses Riesencatalogs bestimmt, so dass in 10 Jahren ein Werk zu erwarten ist, welches eine gänzliche Umwälzung der mit so vielen Ungewissheiten, Zweifeln und Lücken angefüllten Russischen Geschichte hervorbringen wird. — Um die Kenntniss der Slawonisch-Russischen Sprache zu erweitern, hat die kais. Akademie in Petersburg beschlossen, eine Sammlung von ihr gebilligter Schriften und Uebersetzungen herauszugeben. Alle 4 Monate soll ein Heft erscheinen und diese periodischen Blätter sollen folgende Gegenstände enthalten: 1) Sprachforschungen in Beziehung auf das Slawonische überhaupt und dessen verschiedene Dialecte; 2) vaterländische Literatur; 3) kritische Uebersicht der Russischen Literatur; 4) Berichte über die Arbeiten der kaiserl. Russischen Akademie; 5) Anzeigen neuer Bücher; 6) Lebensbeschreibungen.

Honorar auf der neuen Universität in London. Der Professor *August de Morgan* bekommt für den Cursus der Mathematik in der untern Classe (200 Stunden) 7 Pfd. Sterl., in der obern Classe für den Cursus v. 150 St. 6 Pfd. von jedem Zuhörer; der Prof. *Lardner* für Physik in der untern Classe (Curs. v. 170 St.) 7 Pfd., in der obern (100 St.) 6 Pfd.; *Edw. Turner* für den ersten Curs. der Chemie von 100 St. 4 Pfd., für den zweiten von 100 St. 3 Pfd.; die Botanik in 80 St. bei *Johann Lindley* kostet 1 Pfd.; ein ganzer Apothekercursus 40 Pfd.; der Unterricht in der Deutschen

Sprache in einem Curs. v. 150 St. bei *Ludw. von Mühlenfels* 6 Pfd.; die gesammte Jurisprudenz in 200 St. 10 Pfd. Weitere Nachrichten findet man in der Hall. Lit. Zeit. 1829 Intell. Bl. Nr. 9, wo das Verzeichniss der Vorlesungen für $18\frac{3}{29}$ mitgetheilt ist.

Angekommene Briefe.

Vom 30 Septbr. 1828. Br. v. *G.* a. *St.* [Brief und Inlage sind erst am 5 März 1829 eingegangen: für einen Nachtrag zu 1827 offenbar zu spät. Doch wird so weit als möglich noch davon Gebrauch gemacht werden.] — Vom 1 Jan. 1829 Br. v. *K.* a. *R.* [Für die Anlage herzl. Dank; so weit sie sich für die Jbb. eignet, wird sie benutzt werden.] — Vom 20 Jan. Br. v. *G.* a. *W.* [Schönen Dank für die Anlage. Das Handbuch ist in meinen Händen.] — Vom 24 Jan. Br. v. *M.* a. *C.* m. Rec. — Vom 31 Jan. Br. v. *K.* a. *E.* m. Recc. — Vom 1 Febr. Br. v. *B.* a. *B.* m. Rec. — Vom 2 Febr. Br. v. *M.* a. *Z.* m. Rec. — Vom 5 Febr. Br. v. *D.* a. *G.* [Ich finde den Plan durchaus zweckmässig, und wüsste kaum etwas hinzuzusetzen.] — Vom 7 Febr. Br. v. *E.* a. *B.* [Die Anlage ist willkommen.] — Vom 9 Febr. Br. v. *W.* a. *D.* mit Rec. — Vom 9 Febr. Br. v. *B.* a. *G.* [An Ausgaben des Horaz ist, denk' ich, kein Mangel; auch zweifle ich, ob die vorgeschlagene eine rechte Schulausgabe wäre. Wegen des Uebrigen bitte ich zu bedenken, dass mir die Zeit für eigene Arbeiten sehr spärlich zugemessen ist. Darum muss ich wegen des Sabinus und Tibull auch noch um etwas Geduld bitten. Zum Abdrucken sind schon Leute genug da: ich liebe Fingerarbeit nicht.] — Vom 17 Febr. Br. v. *S.* a. *D.* [Danke für die Anlage.] — Vom 19 Febr. Br. v. *B.* a. *U.* [Wird alles besorgt werden.] — Vom 20 Febr. Br. v. *R.* a. *A.* mit Rec. [Der festgesetzte Termin ist mir ganz recht. Eine Ausgabe der Philippicae von R—r. kenne ich noch nicht.] — Angekommen den 28 Febr. Br. ohne Datum v. *H.* a. *B.* [Freundlichen Dank für die Beilage. Die besprochene Schrift gehört allerdings vor unser Forum. Das erste Heft sahe ich noch nicht.] — Vom 2 März Br. v. *W.* a. *R.* [Für die Zusendung, so wie für die vom 30 Jan. freundlichen Dank. Die beiden Programme sind mir noch nicht zugänglich, allem Anschein nach ist aber auch nicht viel verloren daran.] — Vom 7 März Br. v. *W.* a. *M.* m. Recc.

Druckfehler.

In der Bd. VIII Hft. 1 abgedruckten Recension zur Hebräischen Sprachkunde sind folgende Fehler zu verbessern: S. 4 Z. 2. für *gehabt* lies *gewagt*. S. 5 Z. 2 v. u. für חֲזִ נַעְיַבֵי יְהוָה lies נַעְיַבֵי יְהוָה חֲזִן. S. 6 Z. 4 v. u. für אֹרְחָה lies אֹרְחָה. S. 8 Z. 10 für הֲבִיטָה lies הַבִּיטָה. S. 12 Z. 8 für שְׁנַיִם lies שְׁנַיִם. S. 18 Z. 9 für מְטֻהָרוּ lies מְטֻהָרוּ. S. 21 Z. 6 v. u. נְחָנָה. S. 22 Z. 3 v. u. für *Aesserungen* lies *Aeusserungen*. S. 23 Text Z. 3 v. u. für כְּוָה lies כָּוָה. S. 27 Z. 16 v. u. für חִפְלָהְךָ lies חִפְלָהְךָ. Der wichtigste und sinnstörendste Druckfehler ist S. 18 Z. 4 *vor* (Schwa simplex) statt *für*.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Dritter Jahrgang.

Dritter Band. Viertes Heft.

Oder der ganzen Folge

Achter Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1828.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Programme.

De authentia declamationum, quae Gorgiae Leontini nomine exstant, dissertatio, quam — pro summ. in Philos. hon. r. o. — publ. defendet auctor, *Carolus Schoenborn*, Polonus, seminarii philol. nuper sodalis. Vratislaviae. 1826. 40 S. 4. Von S. 36 an die vita des Verfassers.

Die Geschichte der Beredsamkeit und die der Rhetorik sind allerdings wohl zu unterscheiden. So wie die Poetik erst nach einer gewissen Vollendung der Poesie, so entstund auch die Rhetorik erst, nachdem die Beredsamkeit eine bedeutende Bildungsstufe erreicht hatte, und Cicero urtheilt richtig Or. I, 32, 146: *non eloquentiam ex artificio, sed artificium ex eloquentia natum.* Erwägt man aber, welchen Vorzug in den alten Staaten der Besitz einer tüchtigen Beredsamkeit verlieh, so erklärt sich leicht, dass das Bedürfniss bald zur Erfindung von Kunstmitteln führte, und dass die Rhetorik, mochte sie auch ursprünglich noch so beschränkt seyn, früh einen grossen Einfluss auf die Beredsamkeit übte. Ihre Geschichte wird also auch die der Beredsamkeit in Vielem erklären. Da nun aber der *Leontiner Gorgias* in der Geschichte der Rhetorik einen bedeutenden Namen hat, so ist es wichtig, um dereinst seinen Einfluss auf die Beredsamkeit zu würdigen, dass man, in Ermangelung der Kenntniss seiner Kunstregeln, von seiner Manier eine zuverlässige Anschauung aus seinen eigenen Reden erlangen könne. Zu dem Ende aber muss die Frage entschieden seyn, ob die unter seinem Namen vorhandenen zwey Reden ihm mit Recht können beygelegt werden. Diese noch nie mit förmlicher Erwägung der Gründe beantwortete Frage nun versuchte Hr. Schönborn zu lösen in seiner Promotionsschrift, die er seinen Lehrern, den Herren Proff. Passow und Gass in Breslau dankbar zueignet, und sein Resultat ist bejahend.

Ein Hauptvorzug dieser Schrift ist der sehr einfache und klare Gang der Erörterung.

Nachdem der Verf. aus einigen Stellen der Alten gezeigt, dass Gorgias im Alterthum für den Vater der schnmässigen Beredsamkeit galt und desswegen in hohem Ruhme stand, zählt er die Gelehrten auf, welche sich wider die Aechtheit erklärten. Die Aldina von 1515 setzt beiden Reden einfach den Namen Gorgias vor. Fulvius Ursinus erhob zuerst ohne weitere Begründung einen Zweifel gegen die Rede für Palamedes. Dasselbe that der Franzose Hardion. Der Holländer Amersfoordt wollte aus Demosth. *συμμορ.* § 31 Bekk. *ποῖ γὰρ αὐτὸς τρέψεται μετὰ ταῦτα* und Gorg. Palam. p. 688 Bekk. *ποῖ γὰρ τραπέσθαι μ' ἐχρῆν* schliessen, der Verf. d. R. f. Palam. habe den Demosth. nachgeahmt, welchen Schluss Hr. S. mit Recht zurückweist. Geel endlich will die Apologie für Palam. für ächt halten, verwirft aber das Encomium Helenae als ein frostiges Produkt. Groddeck äussert sich über beide Reden nur: si genuinae sunt.

Der Verf. untersucht nun zuerst die äussern Gründe und giebt ein Verzeichniss der Schriften des Gorgias, deren das Alterthum erwähnt. Es sind diese 1) *ὁ λόγος Ὀλυμπικός.* 2) *ὁ λ. Πυθικός.* 3) *τὸ ἐγκώμιον εἰς Ἠλείους.* 4) *ὁ λ. ἐπιτάφιος*, zu Athen gehalten. Der anonyme Scholiast zu Hermog. *περὶ ἰδεῶν* in dem seltenen Buche Rhetores Graeci ed. Aldus 1508 u. 1509 führt aus der verlornen Schrift des Dionys. Hal. *περὶ χαρακτήρων* ein beträchtliches Bruchstück an, welches Hr. S. mittheilt. 5) eine *τέχνη ῥητορική.* 6) *περὶ τοῦ μὴ ὄντος ἢ περὶ φύσεως σύγγραμμα.* Andere Schriften sind ihm nur aus Missverständniss zugeschrieben worden. Nirgends aber finden wir bey den Alten eine Erwähnung unserer zwey Reden. Dass aber Gorgias diesen ähnliche Gegenstände behandelt und geschriebene Reden der Art hinterlassen, glaubt Hr. S. zu zeigen theils aus dem Beyspiel der Sophisten jener Zeit, namentlich des *Alcidamas* und *Isokrates*, theils aus Stellen der Alten, wie Cic. Brut. 12: *quum Gorgias singularum rerum laudes vituperationesque conscripsisset.* Allein Rec. muss bemerken, dass in keiner der angeführten Stellen von sophistischen Vertheidigungsreden gesprochen wird, ein Umstand, dessen Wichtigkeit später deutlich wird. — Die von Imm. Bekker verglichenen codd. führen beide Reden auf unter dem Titel *Γοργίου*, nur cod. *T* fügt bey dem *ἐγκ. Ἑλ.* hinzu *Λεοντίνου*, cod. *N* aber *ῥήτορος.* Nun erhebt sich freilich erst die Frage, ob wir nicht den aus Ruhnkens Ausgabe des Rutilius Lupus bekannten *Athenischen* Gorgias, Ciceros Zeitgenossen, für den Verfasser der Reden halten könnten; auch kann, nach Hrn. S. eigner Bemerkung S. 14, der Verdacht nicht unterdrückt werden, dass die Abschreiber Reden, die den Namen Gorgias trugen, dem berühmten Leontiner zuzuschreiben geneigter seyn mochten, als dem unbekann-

tern Athener. Hierüber mangeln aber äussere Zeugnisse, und Hr. S. wendet sich daher zu den innern Gründen.

Aristoteles und noch mehr Dionysius tadeln an Gorgias das Bestreben, der Rede Glanz zu verschaffen durch den häufigen Gebrauch von Tropen, kühnen Metaphern und mannigfaltigen Figuren, durch deren Unmaass seine Rede mit Schwulst beladen und frostig wurde, und worinn die genannten und andere nüchterne Kritiker einen gesuchten und übel wirkenden Schmuck erkannten. Uebrigens stimmen fast alle darinn überein, dass er seiner Rede ein poetisches Gewand gegeben, wenn sie schon auch hierinn das Allzuviel tadeln. Dann zählt Hr. S. des Gorgias beliebte Figuren auf, die *ἀντιθέσεις*, *παρισώσεις*, *παρομοιώσεις*, *ἰσόκωλα*, *παρονομασίας*, *ὁμοιόπτωτα* (*omoeoptoton*, *omoeoteleuton* schreibt Hr. S. p. 22 und so mehrere mal.), deren Bedeutungen nebenbey erklärt werden. In der Erklärung von *προσβολή* aber und *ἀπόστασις* konnte Hr. S. zu keinem Resultat gelangen, besser Foss p. 51. Die Construction seiner Sätze endlich zeichnete sich aus durch gesuchte Symmetrie und kurze regelmässig wiederkehrende Perioden, so dass sie der Verfasser *περὶ ἑρμηνείας* wegen dieser Wiederkehr den Hexametern Homers vergleicht, übrigens aber bemerkt, was nicht zu übersehen ist, dass Gorgias Rede *ganz* aus Perioden bestanden habe. Die prachtvolle und fast dithyrambische Rede des Agathon in Platos Sympos. p. 197 ist wirklich ein meisterhafter Versuch in der Manier des Gorgias. Auch erklärt Hr. S. die Worte des Sokrates *ἐφοβούμην — ποιήσειε* richtig nicht allein aus der Paronomasie in *Gorgias* u. *Gorgo*, sondern auch aus der Anspielung auf die Aehnlichkeit von Agathons Rede mit der seines Meisters. Offenbar erklärt Sokrates bewegt durch des Jünglings begeisterten Redeausgang, indem er hinter dem Lob auf Agathon eine lächelnde Ironie auf Gorgias versteckt, er fürchte, dass die aus dem Panzer der *ἀντίθετα*, *ἰσόκωλα* etc. ihn anstarrende Rede ihm seine eigene Rede versteinere. — Bevor nun Hr. S. zu zeigen versucht, wie unsere beiden Reden dem bisher entworfenen Bilde von Gorgias Beredsamkeit entsprachen, holt er p. 27 einen indirecten äussern Beweis nach. Isokrates nämlich in seinem Encom. Hel. § 14 lobt einerseits einen frühern Verf. einer Lobrede auf Helena, weil er einen würdigen Stoff erwählt, tadelt ihn aber, weil ihm die Rede in der Ausführung nicht zu einer Lobrede, sondern zu einer Vertheidigung geworden sey; jedoch nennt Isokr. den Verfasser jener Rede nicht. Und dieser Tadel passt vollkommen auf unser Encomium. Hr. S. untersucht dann die rhetorischen Formen unsers Encomiums. Metaphern und poetische Ausdrucksweisen weist er keine nach, dagegen reichliche Beyspiele von den dem Gorgias nach der Ueberlieferung der Alten so beliebten Figuren aller Art. — Die Rede für den Palamedes ist minder geschraubt, hat keine

Metaphern, noch poetischen Apparat, in grosser Zahl aber die oft genannten Figuren.

Hr. S. zieht nun aus Allem den Schluss, dass beide Reden dem *Leontiner Gorgias* zuzuschreiben seyen.

Im Ganzen muss anerkannt werden, dass der Verf. seine Gründe mit Fleiss gesammelt und gut geordnet hat. Und dadurch, dass er wohl Alles zusammengestellt hat, was sich für die Sache sagen lässt, auch von ihm die Erörterung zuerst angeregt worden ist, hat er sich allerdings ein Verdienst um die Wissenschaft erworben, wenn auch schon das Resultat anders ausfallen sollte. Mehrere Schwächen der Latinität will Rec. übergehn.

Die Aechtheit der Reden ist aber seitdem mächtig erschüttert worden in der eben so ausführlichen als gründlichen *Commentatio de Gorgia Leontino* v. Dr. E. H. Foss. Halle 1828. Hr. Foss erwähnt zuerst nur, was auch Schönborn gefühlt hat, das zwar bedenkliche, noch nicht jedoch entscheidende Schweigen des Alterthums über beide Reden, und dann, dass von den Handschriften keine alt ist u. nur *eine* den Zusatz „des Leontiners" hat. Er bemerkt ferner, dass auch die leicht nachzumachenden Redefiguren nichts beweisen, dass schon früher, oft absichtlich, Reden unter dem falschen Namen eines bedeutenden Verfassers verbreitet wurden. Bevor er aber auf unsere Reden selbst eingeht, beweist er auf eine scharfsinnige Weise die Unächtheit des dem *Alcidamas* zugeschriebenen *Ὀδυσσεύς*, oder die Klage des O. gegen Palamedes wegen Verrath, p. 82. Damit soll zuvörderst Herrn Schönborns Annahme zum Theil widerlegt werden, dass auch des Alcidamas Beyspiel zeige, dass Gegenstände aus der gerichtlichen Gattung schon in jenem Zeitalter sophistische Redekünstler beschäftigt hätten. Da sich aber kein nothwendiger Zusammenhang der *ἀπολογία* des Gorgias mit der Rede des Alcidamas nachweisen lässt, so fällt durch die Unächtheit der Einen die Andere nicht nothwendig, wiewohl freilich ein schwacher Verdacht rege wird.

Alsdann bemerkt Hr. F. zuerst über den Styl, dass von dem, was Gorgias zur andern Natur geworden, von poetischer Redeweise, Wortglanz, Reichthum an Epitheten u. dgl. in der Apologie des Palam. sich nichts findet. Auch ist nicht zu übersehen, dass weder die Zahl noch die Anwendung der Schemata des Gorgias diese Rede vor andern sophistischen besonders auszeichnet. Während ferner, bemerkt F., Gorgias Rede sich gerne in Perioden bewegte, wie das ächte Bruchstück bezeugt, und Agathons Nachahmung im Plato und der angebliche Demetrius, enthält die Apologie eine Menge *κῶλα* und kurze einfache Sätze. — Offenbar gehört die Rede zur gerichtlichen Gattung, wiewohl Hr. Schönb. S. 31 aus wunderlichem Missverständniss

sie wegen ihrer Klarheit zum Genus *ἐπιδεικτικόν* rechnen wollte. Das gerichtliche Genus aber machte sich die *älteste* Rhetorenschule, an deren Spitze Gorgias stand, gar nicht zur Aufgabe, sondern die *zweyte*, von *Aeschines* gegründet nach Philostr. p. 481 Olear., oder gar erst von *Demetrius Phalereus* nach Quinctil. instt. II, 4, 42. Die erste Schule wählte zu Gegenständen das Lob von Göttern und Halbgöttern, wie Foss zeigt aus Philostratus *) u. Plato, denen auch Cicero beygefügt werden kann Brut. XII: *quum Gorgias singularum rerum laudes et vituperationes conscripsisset.* Diess ist ebenfalls ein starker Grund für die Unächtheit der Apologia. Weniger Gewicht legt Rec. auf folgenden. Foss p. 94: *nam si a Gorgia in scholae umbra exercitationis gratia ad imitandum proposita esset* (apol. Palam.), *vix ad nostram memoriam perdurasset.* Ein sehr starker Grund dagegen für die Unächtheit geht hervor aus der für die Geschichte der Rhetorik wichtigen Untersuchung, die Foss angestellt hat, von der wir nur das Hauptresultat mittheilen. Ein eigentliches System der Rhetorik kann dem *Gorgias* nicht zugeschrieben werden. Seine Lehre bestund ausser seinem Beyspiel nur in einzelnen Regeln und Vortheilen, die er lehrte. Aristot. soph. elench. c. 2 p. 465: *οὐ γὰρ τέχνην, ἀλλὰ τὸ ἀπὸ τῆς τέχνης διδόντες παιδεύειν ὑπελάμβανον.* Er zeigte auch, wie einzelne Gegenstände zu Reden zu verarbeiten. *Aristoteles* dagegen zuerst suchte die einzelnen Beobachtungen in ein wissenschaftliches Ganze zu verknüpfen, und zeigte, was den *Redner* mache. Eine zweyte Schule, die von *Isokrates* ausgieng, suchte theoretisch und praktisch zum Redner zu bilden. Urheber einer dritten Schule, glaubt Foss p. 97, war *Hermagoras*, nach Quinct. III, 1, 16 und 11, 13, Cic. Brut. c. 76. In dieser wollte man zeigen, *ubi quodque artificium esset usurpandum, ita ut praeceptis, quae de singulis caussis plerumque erant ducta atque ad eas accommodata, exempla et quasi fundamenta ipsarum orationum traderent.* [Rec. bemerkt, dass ihm der Unterschied zwischen den beiden letzten Schulen nicht hinlänglich begründet erscheine, weil er in der Art der Unterrichtsmittel beider keinen wesentlichen Unterschied erkennt. Auch beschränkt wohl Hr. F. die dritte Schule zu sehr, wenn er p. 96 sagt, sie habe gelehrt, wie *Reden* zu machen. Es ist z. B. aus Cicero und Quinctilian bekannt, wie viel Mühe diese Schule auf die actio verwandte. Diess thut aber der Hauptfrage keinen Eintrag.]

*) Es versteht sich übrigens, um einer Einwendung zu begegnen, dass diese Einschränkung nur gilt, in so fern man nach den Gegenständen der Reden in dem ludus und der umbra frägt, denn die Olympische, Pythische und epitaphische Rede des G. können, da sie wirklich öffentlich gehalten wurden, die Angabe des Philostratus nicht umstossen.

Nach einer rhetorischen Regel nun der *dritten* Schule, sagt F. p. 98, ist die Apologia gemacht. Er lehrt dieses gut aus der Topik dieser Schule: *an potuerit*, *an voluerit*, mit allen den Fragen, die in die Unterabtheilungen dieser topischen Gesichtspunkte fallen. Und nach dieser Topik ist die Rede allerdings gut gearbeitet.

Wir haben oben bemerkt, dass der dem Alcidamas zugeschriebene Odysseus keineswegs in nothwendiger Verbindung stehe mit der Apologie, somit der Verf. der Einen die Andere nicht nothwendig berücksichtigt hat. Dennoch werden gleiche Sachpunkte in beiden Reden berührt. Hr. F. nimmt richtig an, dass sich dieses Gemeinsame beider aus dem Umstande leicht erkläre, dass eben Palamedes in den Schulen als Gegenstand zur Anwendung von gewissen Regeln sehr häufig gegeben wurde, wie sich entnehmen lässt aus dem I B. ad Herenn. 11, 19. Soweit die Beweise, welche sich aus der Form der Rede ergeben.

Noch einen sächlichen bringt Hr. F. vor. In der Apologie p. 690 Bekk. erwähnt Palamedes unter seinen Verdiensten um die Hellenen auch, dass er Erfinder der Buchstaben sey. Die ältern Schriftsteller kennen nun aber den Palamedes nicht als solchen, sondern den Kadmus. Hr. F. sucht nun nach dem Vorgange Hemsterhuys zum *Lucian iud. vocal.* T. I p. 88 sqq. darzuthun, dass die Meinung von dieser Erfindung des Palamedes eine spätere sey, entstanden aus Misaverständniss des Fragments aus dem Euripideischen Palamedes bey Stobäus T. 79, p. 469 (Aurel. Allobr. 1609. Denn die Gaisfordische Ausg. konnte Rec. nicht benutzen.), wo Palamedes so spricht:

> *τὰ τῆς γε λήθης φάρμακ' ὀρθώσας μόνον*
> *ἄφωνα καὶ φωνοῦντα συλλαβὰς τιθείς,*
> *ἐξεῦρον ἀνθρώποισι γράμματ' εἰδέναι.*

Zwar Hemsterh. emendirt ἁρμόσας statt ὀρθώσας und im 2 Vs. φωνῆντα συλλαβάς τε θείς, und beschränkt des Palamedes Verdienst nach den Worten des Euripides darauf, dass Palamedes durch eine bessere Anordnung der Buchstaben den Gebrauch derselben erleichtert habe, giebt aber doch hernach zu, dass Palamedes der Erfinder wenigstens von einigen Buchstaben gewesen sey. Mag man nun die Aenderung, wie Rec. thut, für unnöthig halten, oder sie annehmen; so viel ist klar, dass Euripides den Palamedes wenn auch nicht als Erfinder der Buchstabenschrift, doch als den dargestellt hat, der durch einen wesentlich vortheilhaftern Gebrauch der Sprachzeichen die schriftliche Mittheilung von Nachrichten erfunden habe, wie auch die folgenden, nicht angeführten, Verse des Fragments weiter ausführen. Und einen solchen konnte wohl auch ein Rhetor der alten Zeit Erfinder der γράμματα nennen. Euripides selbst kann diess nicht aus der Luft gegriffen haben, auch hätte die Mei-

nung schwerlich, wenn sie nicht alt gewesen wäre, in spätern Zeiten so allgemeine Aufnahme gefunden. Vergl. auch Wolf *proleg. ad Hom.* p. LI. Eine ähnliche Bewandtniss hat es auch mit Palamedes übrigen Erfindungen. Allein wenn wir schon diesem Argument des Hrn. F. wenige Beweiskraft zutrauen, so sind die vorigen überzeugend genug, um dem Gorgias die ἀπολογία abzusprechen.

In dem ἐγκώμιον aber vermisst Hr. F. mit Recht zuvörderst das dem Gorgias eigene poetische Colorit, die Pracht und den Dithyrambenton. Das Argument Schönborns, dass sich nämlich Isokrates auf Gorgias beziehe, stösst Foss mit der Bemerkung um, dass aus Isokrates eigenen Worten derselben Rede § 8 hervorgehe, dass er damals schon mehrere Behandlungen des gleichen Gegenstandes kannte, so dass durchaus keine Nothwendigkeit vorhanden ist, Isokrates Worte § 14 auf eine Rede des Gorgias zu beziehn, von welcher auch Aristot. Rhet. III, 12, wo doch die Gelegenheit es beinahe erforderte, davon zu reden, gar nichts weiss. Wenn übrigens, sagt F., das ἐγκώμιον keine laudatio, sondern eine defensio ist, so war diess ein auch bey den Alten häufiger Fehler. Quinctil. III, 7, 6. Und, fügt Rec. hinzu, es mochte wohl überhaupt eine nicht geringe Anstrengung eines ordentlichen Talents erfordern, zu verhüten, dass eine Rede auf die Helena nicht zu einer defensio werde. Denn bey einem solchen Gegenstand ist die negative Behandlung immer leichter, als die positive. Man könnte sich auch wirklich versucht fühlen, den Titel ἀπολογία zu schreiben, wenn nicht der Verf. am Ende selbst sein Werk ἐγκώμιον genannt hätte. Würde wohl der an Gedanken und neuen Formen immer reiche Gorgias sich mit so kärglichen Phrasen über Helenas Lob begnügt haben? Betrachtet man ferner die peinliche Lahmheit der Gedanken, trotz dem dass sie alle auf Schrauben stehn und aus allen menschlichen Gedankengebieten zu Hülfe gezogen sind, betrachtet man den läppischen und langweiligen Putz der Wort- und Buchstabenspiele, so kann man sich unmöglich überwinden, zu glauben, dass diess ein Stück sey von Gorgias, der unter dem geistreichen Volke der Athener sich eine so grosse Bewunderung erwarb, und Jung und Alt, in welcher Stadt Griechenlands er sich immer aufhielt, zu Schülern hatte.

Aber freilich schwieriger ist die Frage, wer denn der Verf. der Reden seyn möge. Leonhard Spengel in seiner nach der Fossischen herausgekommenen und für die Geschichte der Rhetorik wichtigen Schrift συναγωγὴ τεχνῶν (Stuttgart 1828.) spricht das Encomium dem Gorgias ebenfalls ab. Weil aber Isokr. in der oft berührten Stelle eine solche Lobrede kenne, so findet es Spengel S. 75 ff. nicht unwahrscheinlich, dass die Rede von dem Sophisten *Polykrates* herrühre, der noch älter

war, als Isokr., von Dionys. Hal. *ψυχρὸς καὶ φορτικὸς ἐν τοῖς ἐπιδεικτικοῖς* genannt wird, und in seinen Lobreden die Antithesen, Metaphern und alle enkomiastischen Tropen liebte, wie Demetr. *περὶ ἑρμην.* sagt. Spengel unterstützt seine Vermuthung mit den Worten des angeblichen Demetrius: er verzeihe dem *Polykrates*, dass er in eben diesen Schematen eine Lobrede auf Agamemnon verfertigt habe, *ἔπαιξε γὰρ, οὐκ ἐσπούδαξε, καὶ αὐτὸς τῆς γραφῆς ὁ ὄγκος παίγνιόν ἐστι*, verglichen mit dem Ende der Lobrede des Pseudo-Gorgias: *ἐβουλήθην γράψαι τὸν λόγον Ἑλένης ἐγκώμιον, ἐμὸν δὲ παίγνιον.* Diese scharfsinnige Vermuthung hat allerdings vielen Scheln. Doch lässt sich ihr auch entgegensetzen, 1) dass die Rede einmal wegen der Stelle des Isokr. nicht nothwendig für so alt zu halten sey, hat Foss hinreichend gezeigt. 2) Wenn Spengel p. 74 die in dem Encom. p. 97 Rsk. angegebene Scheidung der Redegattungen in *οἱ τῶν — ἅμιλλαι* für zu früh für Gorglas Zeiten hält, fürchten wir, das gleiche Argument möchte auch noch für die Zeit des Polykrates passen. 3) Wenn wir die Stelle des Demetrius im Zusammenhange betrachten, so scheint er über Polykrates bemerken zu wollen, dass er einen grossen Gegenstand kleinlich behandelt, vermittelst der kleinlichen Schemata, und wenn er es entschuldigt durch das *παίζειν*, so muss man wohl darin, wenn auch nicht wirklich eine Andeutung auf Ironie, die etwa Polykr. auf die Enkomiasten seiner Zeit anwandte, doch wenigstens ein heiteres inniges Spiel denken, wenigstens kein abgeschmacktes. Unser Encom. aber ist für Ernst zu matt und für Scherz zu stumpf. — Mit einem Wort, Rec. hält es auch für ein neueres Machwerk. Und da man hier nur vermuthen kann, so erklärt er sich in Erwägung des unverkennbaren Strebens in der Rede, Figuren und Eigenthümlichkeiten des Gorgias nachzuahmen, die Sache etwa so, dass irgend ein Rhetor späterer Zeit sich im Gorgieischen Style habe versuchen wollen, und sein übel gerathener Versuch, wiewohl nur ein oblectamentum animi, ein *παίγνιον*, doch im Ernst die Ehre erhielt, dem Gorgias zugeschrieben zu werden. Wollte dann jemand den Palamedes wirklich dem *Athenischen Rhetor Gorgias* beylegen, so könnte sich immerhin denken lassen, wie das schlechte und das bessere Stück nebeneinander gesetzt u. in doppeltem Missverstand beide dem Leontiner zugeschrieben wurden. Gewiss scheint es, dass die Geschichte der ältern Rhetorik aus den beiden Reden keinen Gewinn ziehen kann.

Der Kürze wegen unterdrückt Recens. einige Bemerkungen über das ächte Bruchstück aus der Leichenrede. Einige Conjecturen Fossens werden durch Spengels Handschriften bestätigt. *ὧν δεῖ* statt *ὧν δὴ* hat auch schon A. G. Becker vermuthet in seiner Recension Schönborns in der Hildesh. krit. Bibl. 1828, die dem Recens. erst jetzt zu Gesichte kommt, und

in welcher beide Reden dem Gorgias ebenfalls abgesprochen werden.

Aarau. *R. Rauchenstein.*

Diem natalem regis potent. et clement. Friderici Guilielmi III die III Aug. hora XI oratione etc. celebrandum, mandato Universitatis litterarum Vratislaviensis indicit Dr. *Francisc. Passow.* Praemissum est *specimen novae editionis evangelii Joannei a Nonno versibus adstricti.* Vratislav. 1828. 35 S. Text u. VIII S. Einleitung. 4.

Vorliegendes Programm enthält die 5 ersten Kapitel der Paraphrase des Nonnus vom Johanneischen Evangelium, als Probe einer neuen Ausgabe derselben. Seit 200 Jahren hat sich kein Herausgeber und Bearbeiter dieses Werkes gefunden, *sive iniustae*, wie Hr. Passow bemerkt, *Heinsii criminationes* (der durch seinen Aristarchus sacer, Lugd. Batav. 1627, Fol. dasselbe in Misscredit gebracht hatte.) *ab infelice libello averterint recentiorum hominum ingenia, sive philologi propter argumentum theologis, hi propter scripturae genus illis concederent, ut ὥσπερ ἑρά τις ὀργὰς intactum in medio relinqueretur opusculum* etc. Die Paraphrase des Nonnus verdient aber aus demselben Grunde eine neue Bearbeitung, aus welchem seine Dionysiaca sie bereits erhalten haben. Den Nutzen, den sie insonderheit bei der Erklärung des Johann. Evang. gewährt, hat Baumgarten-Crusius in Jena durch sein *Spicilegium observatt. in Joanneum Evangel. e Nonni metaphrasi*, Jenae 1824, gezeigt. — Was nun den Plan dieser neuen Ausgabe anlangt, so hat Hr. Passow vor allem die unächten Verse, die sich zuerst in dem Ausgaben von Jacob. Bordatus, Paris 1561 (67 an der Zahl), und von Franc. Nansius, Leiden 1589 (der 369 Hexameter hinzufügte), finden, weggelassen, und hat bei der Gestaltung des Textes die nach einer guten Pfälzer Handschrift gemachte Ausgabe Fried. Sylburg's v. 1596 zum Grunde gelegt, mit vorzüglicher Berücksichtigung dessen, was Wernicke zum Tryphiodor über den Nonnus bemerkt hat. Ref. wünschte jedoch, dass diese unächten Verse nicht weggelassen, sondern nur, wie bei Nansius, in Klammern eingeschlossen würden, zumal da durch Weglassung derselben die Zählung der Verse so sehr abgeändert wird, dass man die Citate, die nach den bisherigen Ausgaben gemacht sind, nur mit grosser Mühe in der neuen des Hrn. Passow wird wieder finden können. — Neue Hülfsmittel scheint der Herausgeber nicht zu besitzen. Nach Conjectur hat er, wie er in dem Vorworte angiebt, folgende Stellen emendirt: I, 3: *φάος ἐκ φάεος φῶς* statt *φῶς ἐκ φάεος φῶς*. I, 40 (nach der Ausg. v. Nans. 419):

ἐν ἀῤῥήτῳ τινὶ θεσμῷ st. δεσμῷ. II, 39: οἰνωπῇ st. οἰνώπῃ, nach Wernicke. II, 113 haben wir keine Abweichung von Nans. gefunden. — III, 1: νοοπλανέων st. γοοπλανέων. So schon Jo. Scaliger; s. Heinsii Aristarch. pag. 965. — III, 68 (70): ἀήθεϊ σαρκὶ συνάπτων st. ἀήθεα, ebenfalls nach Scaliger l. l. — IV, 29 (31): διψαλέεντι st. διψαλέοντι. — IV, 39 (41): αἰδομένοις στομάτεσσιν Ἰουδαῖόν σε καλέσσω st. ἀδομένοις στ. Ἰουδ. σε καλούσης, das Erstere ebenfalls nach Scaliger. — IV, 172 (184): τελέσσῃ st. τελέσθω. IV, 209 (230): χιονωπὸν st. χιονωτὸν. V, 2 (3): χιονέην st. κιονέην. V, 9 (21): λύματα νέσσι st. κύματα νούσου. V, 99 (120) haben wir auch keine Abweichung von Nans. gefunden. — Da Hr. P. durch Krankheit verhindert wurde, die Gründe seiner Aenderungen anzugeben, so müssen wir es bei der blossen Anzeige dieser Aenderungen bewenden lassen. Von den Bemerkungen Wernicke's haben wir nur die eine, oben angeführte, benutzt gefunden.

Ref. besitzt ein Exemplar der Ausgabe des Nonnus v. Nansins von 1589, welches nach dem geschriebenen Titel auf dem Rücken des Einbandes einst dem Jo. Scaliger gehört haben soll. Am Rande befinden sich hie und da handschriftliche Erklärungen u. Emendationen, die vielleicht von Scaliger herrühren. Sie sind, eine einzige ausgenommen, durchaus von denen verschieden, welche Heinsius im Aristarch. sacer pag. 965 f. aufführt; deshalb will ich sie hier mittheilen. — II, 51: κιρνάμενος st. κρινάμενος, mit Berufung auf Dionysiaca lib. 40, wo statt κιρνάμενος μωλαῖον früher auch κρινάμενος gelesen worden sei. So jedoch schon Nansi ad h. l. — II, 106: ἀνεβήσατο st. ἀνεδήσατο. — IV, 65 zu den Worten ἀνεγρομένην δὲ γυναῖκα Ἰησοῦς ἐδίδαξεν: „Illud Evangelistae ἀπεκρίθη Nonnus paraphrastice hoc modo reddidit: ἀνειρομένην δὲ γυναῖκα Ἰησοῦς ἐδίδαξε, quod postea ita corruptum est. Ego ita lego et emendo." S. Nans. ad h. l. — IV, 238 zu den Worten ὅπως νέον νἷα σαώσῃ: „Leg. ἑὸν, ut exprimatur Evangelistae αὐτοῦ τὸν υἱόν." — Zu V, 44 — 46 ist bemerkt: „μεταβλήσεσθαι δεῖ ὡς ἐκ τῶν μετοχῶν καὶ τῆς τοῦ νοῦ τμήσεως εἰκάζειν ἐστιν, καὶ ἐκ τῶν τοῦ εὐαγγελίου ῥημάτων δῆλον ὂν τυγχάνει." — VI, 219: εἰν ἑνὶ δεσμῷ st. εἰν ἑνὶ θεσμῷ. — VIII, 275 zu den Worten Δαίμονος οὐ μεθέπει μελανίφρονος ἦχος ἱμάσθλης ist bemerkt: „με δαΐφρονος, epitheto convenienti, quia cognoscere eum opera diaboli omniscientis omnia dixerant." Diese Conjectur findet sich schon im Aristarch. l. l. — XIX, 129 zu den Worten: Οἶνοπα μὴ σχίζοιμεν ἀληθέα τόνδε χιτῶνα: „Scrib. ἀήθεα. Quare autem ἀήθεα dicant patet ex Evangelista: ἦν δὲ, inquit, ὁ χιτὼν ἄῤῥαφος, quod genus ἄηθες erat." — XIX, 167 wird wahrscheinlich τῷ ὑστατίῳ φάτο μύθῳ vorgeschlagen, statt καὶ ὑστατίῳ etc. — XX, 13: κατηφιόωντι δὲ Πέτρῳ st. κατηπιόωντι. —

Korb.

Specimen literarium inaugurale, in Ciceronis orationem pro P. Sextio. Quod — pro gradu doctoratus — publico ac solenni examini submittit *Didericus van Dam*, Lugduno-Batavus, ad diem XXIII Junii 1824. — Lugd. Bat. apud Haak et socios. 56 S. 8.

Obgleich diese Academische Schrift schon vor mehrern Jahren erschienen ist, dürfte sie doch in Deutschland zu wenig bekannt geworden sein, als dass nicht eine kurze Berichterstattung über ihren Inhalt vielen Lesern dieser Jahrbücher sehr willkommen sein sollte. Und wenn es gegründet ist, was Ref. kürzlich irgendwo las, dass die Schwierigkeiten, womit man bei der Erklärung dieser Rede zu kämpfen hat, und die Fehler der Abschreiber, welche den Text an vielen Orten verunstalten, die Schuld davon tragen, dass dieses ausgezeichnete Meisterstück Ciceronianischer Beredsamkeit für den Gymnasial-Unterricht noch zu selten benutzt wird, wird es um so nöthiger sein, auch *das* allgemein zugänglicher zu machen, was im Auslande dafür geleistet wird.

Aus der kurzen *Vorrede* erwähnt Ref. nur die Danksagung an Voorstius für den Gebrauch von drei Handschriften aus der Leidner Bibliothek, welche bei dieser Dissertation benutzt worden sind. Leider! wird weder hier noch anderswo über das Alter und die Beschaffenheit derselben etwas näheres angezeigt, woraus sich auf ihren grössern oder geringern Werth ein sichrer Schluss ziehen liesse. Auf die Vorrede folgt eine *Einleitung*. Diese enthält „*brevem ipsorum temporum, ad quae causa Sextiana pertinet, explicationem.*“ Hier wird mit Uebergehung des Clodius nur vom C. Julius Caesar, Cn. Pompeius und M. Crassus gehandelt und gezeigt, in wie fern sie an den feindseligen Umtrieben gegen Cicero Theil hatten. Mit Benutzung des Plutarchus, Dio Cassius und Velleius Paterculus ist das Bekannte ganz zweckmässig zusammengestellt. Caput I handelt *de Iudicio de vi, quo Sextius circumventus est. De legibus, quae hoc iudicium regunt. Apud quem causa acta, quis accusator, qui subscriptores, qui Sextianae causae patroni fuerint.* Zunächst über lex Plotia (Plautia) gegeben n. E. R. 604 vom M. Plautius Silvanus; dann über lex Lutatia n. E. R. 675 vom Q. Lutatius Catulus; wobei in der Rede pro Sulla Kap. 33 die Worte: *rejectione interposita*, gegen Ernesti, so erklärt werden: „Nimirum non omnem quidem iudicum sortiendorum aequitatem in hoc iudicio sublatam fuisse existimamus, sed *editittos* iudices sic intelligendos, ut ab accusatore designaretur, e quanam tribu aut decuria sortiendi essent: conf. or. pro Plane. cap. 15. *Interpositam* autem *rejectionem* sic interpretamur, contra exspectationem, quod reo in hoc iudicio non licebat, ab accusatore praeterea rejectionem factam esse, adeo ut repente per

subsortitionem novi quidam alii indices additi fuerint.“ Auch wird zur Erläuterung von Cic. Ep. ad Div. VIII, 8 und Sall. Catil. 31 § 4 erinnert: da durch Lutat. Catulus nur der Zusatz gemacht worden sei, *ut festis etiam diebus quaeri posset, itaque fieret iudicium extraordinarium ante alias omnes causas exercendum*, im Uebrigen aber Alles unverändert gelassen worden sei, so wäre auch der vorige Name, lex Plautia, ferner geblieben. Bei allen übrigen Punkten wird nur das Gewöhnliche beigebracht. Jedoch macht eine Note auf einen groben Irrthum Ernestis in Clav. Cic. unter M. Aem. Scaurus aufmerksam, der durch die Stelle de Offic. I c. 22: *Mihi quidem neque, pueris nobis, M. Scaurus C. Mario, neque, cum versaremur in republica, Q. Catulus Gn. Pompeio cedere videbatur*, verleitet wurde, folgende Notiz aufzustellen: „Offic. I, 22 resistit C. Mario.“ Dass er Beiern entgangen ist, wundert uns. Schütz hat ihn natürlich wiederholt. Caput II handelt *de consilio et distributione orationis Sextianae, deque argumentis Albinovani, et de Hortensii actione.* Hier wird zunächst sehr passend auf die bedrängte Lage des Staats zu Anfange dieses Jahres 697 aufmerksam gemacht, in welche er und besonders der Senat durch die Anmaassung des herrschsüchtigen Pompejus versetzt wurde, hernach auf die besondre Verlegenheit Ciceros, welcher bei den Feindseligkeiten der Optimaten, die ihn seit seiner einem Triumphe ähnlichen Rückkehr mit neidischen Augen betrachteten, nirgends anders Sicherheit für sich sah, als in einer nähern Anschliessung an den mächtigen, aber von Vielen gefürchteten und gehassten Pompejus. In dieser Lage hatte Cicero bei dieser Rede die besondere Absicht, theils dem Pompejus zu huldigen, theils die Optimaten dadurch möglichst zu gewinnen, dass er Ihre Partei und ihre Zwecke im Gegensatz von den staatsgefährlichen Umtrieben des Clodius mit Begeisterung erhob u. schilderte, auch an dem Sextius und seiner Vertheidigung desselben ihnen zeigte, mit welcher Dankbarkeit er denen zugethan sei, welchen er für seine Zurückberufung am meisten verpflichtet sei. — Der kurze Abriss der Rede selbst, welcher nun folgt, ist so oberflächlich, dass er in keiner Hinsicht befriedigt. — Spuren der Anklagepunkte, welche Albinovanus vorgebracht hatte, findet der Verf. mit Recht zunächst in der Stelle Kap. 35 — 37; dann Kap. 39 u. 40 — 42. Hierbei wird im 77 § mit Berufung auf Camerarius, aber ohne Erwähnung der Handschriften, die Tilgung des *esse* nach *criminationis* vorgezogen. Ferner die eigentlich gegen Cicero selbst gerichtete, spöttische Frage, welches denn die natio optimatinm sei, die sich seiner Sache so angenommen habe, da ja die Vornehmsten alle sich von ihm zurückzögen; im 44sten Kap. Dann aus Kap. 59 der Vorwurf, Cicero habe sich durch gedungene Haufen und Gewaltthätigkeiten zurückrufen lassen.

Hierbei wird das *a quibus* im 127 § so erklärt: „est *ex quibus* i. e. quibus omnibus reliqnis in captivitate retentis, ipse unus Romam mittebatur." — Ueber des Hortensius Vertheidigungsrede wird nichts weiter beigebracht, als was sich aus den Andeutnngen im zweiten und sechsten Kapitel entnehmen lässt. Cspnt III: *de Exordio et prima parte orationis a cap.* 1 *usque ad* 6. Hier finden sich nur wenige Bemerkungen, die überdiess weder neu noch wichtig sind. Cap. IV: *de Sextii tribunatu, deque eo anno, quo Cicero in exsilium pulsus est, a cap.* 7 — 44. Hier wird zuerst die schwierige Stelle Kap. 8 § 19 behandelt. Wir heben folgendes heraus: „Difficile sane quidquam, quod probetnr, e mannscriptorum lectione extundere, cum praesertim totus ille locns aut interpolatus, ant certe a librariis negligentissime habitus videatur. Argumento *trium* codicum Msstorum in bibliotheca Academiae Lugduno-Batavae, *in quibus omnibus totus locus abest.* Quare improbanda certe Schützii erit opinio existimantis, priora illa: *quod — videbatur*, delenda esse, quippe qnae verba in nullo codice desiderantur. Sed nt ipse quoque, qnid in mentem venerit, libere dicam, hoc mihi latere in codicnm lectione videtur: *ut illo supercilio annus ille tanquam niti videretur. Annus ille* dicit Cicero, intelligens eum, qno nefaria quaevis a Clodio metuebat: atqne ita designarat modo cap. 7 init.: hunc annum ita *niti* videri Pisonis supercilio intelligit, nt in eius gravitate praesidium fore speraret contra improborum conatus perdendae reipublicae." Hierdurch erhält zunächst die Behanptung des Hrn. Prof. Wnnder, dass die Handschriften in dieser Stelle eigentlich nur in einem einzigen Worte abweichen, ihre Berichtigung, und zwar auf eine Weise, welche meiner Ansicht kein geringes Gewicht giebt. Es war übrigens dieser Umstand, wenn ich nicht ganz irre, schon vorher bekannt. Der Vorschlag, *annus ille*, der sich schon bei andern findet, wird, selbst auf obige Erklärung gestützt, schwerlich Beifall finden. Ebensowenig aber scheint mir der aus Lambins Note hervorgerufene *Rhadamanthus* auf allgemeine Annahme rechnen zu können, obgleich Stellen wie Tuscul. Disp. I § 10 nnd 98, und Demosthenes pro Corona pag. 256 ed. Harl. dieser Conjectur nicht ungünstig sein möchten. In denselben drei Handschriften fehlen im 23sten § Kap. 10 auch die Worte: *verbum ipsum — devorabat.* Hr. van Dam hält sie jedoch für echt, und erklärt ganz richtig: „voluptatem, crasse intellectam, et sicut vulgus eam interpretatur, omnibus corporis et animi facultatibus, partibus devorabat, i. e. tanquam heluo caeco impetu in eam irruebat et exhauriebat." Bei der verdorbenen Stelle, Kap. 19 § 44 wird angezeigt, dass sie in den drei Leidner Handschriften ganz fehlt, dass aber in codice Lugduno-Bat. No. 128, 4to bei *tamen* nach *semel perire* auf dem Rande die Variante *tum* bemerkt sei. Der Herr Verf. will so

verbessern: *Ego vero si mihi uni pereundum fuisset, et accipienda plaga insanabilis illa et mortifera, quam illi imposuissent: semel perire tamen* — „i. e. etiamsi certo mihi ante constitisset, fieri non posse, ut in illo certamine interitum et perniciem effugerem; tamen maluissem perire, optassem hunc interitum, prae illa victoria.“ — Kap. 27 § 58 will er lesen: *Tulimus. Is qui et ipse* — und fügt hinzu: „Quae enim Tigrani concessa erant, ea Pompeius constituerat, fierique potuisset, ut imperatoris liberalitatem non probaret senatus: sed *tulimus*, inquit Cicero, i. e. Pompeii acta probavimus, indeque apparebat, qualis populi animus esset in socios reges.“ Gegen diesen Gedanken hat Ref. nichts zu erinnern, aber Cicero würde ihn nicht durch ein so isolirtes *tulimus* ausgedrückt haben. Was übrigens Ref. an dieser Stelle vorzog, befremdet zwar Herrn Prof. Wunder, aber Hr. Prof. Orelli hat ihm dagegen mit dem Lambinischen *Tigranes igitur* ganz gleichen Werth zugestanden. Kap. 42 § 90 fand er in cod. Lugd.-Batavo in libris Vossianis No. 67, 4to im Texte nur *iure* allein, aber auf dem Rande die Correctur *qui iure;* welches letztere ebenfalls in den öftrer erwähnten drei Handschriften stand. *focis* statt *focisque* fand sich in vier Handschriften; in ebendenselben auch *monetur.* — Caput V: *de ea parte, quae consumitur in optimatibus explicandis, inde a cap.* 44 — 65. Hier wird zu Kap. 56 § 120 bemerkt, dass die Worte *Quid enim? qui rempublicam* nicht zum Verse des Dichters gehörten, sondern mit Garatonius für Ciceros Worte zu halten wären. Das nächste: *Vobiscum — demonstrabat* soll in Parenthese gesetzt werden, und *revocabatur ab universis* mit *qui rempubl. adiuverit — Achivis* zu einem Satze verbunden werden. In Hinsicht der Stücke, in welchen die hier angeführten Verse vorgekommen wären, nimmt er an, dass die erstern (im 120 und 121sten §) vom Telamon in des Pacuvius Teucer gesprochen worden seien. *O pater* etc. sage die Andromacha beim Ennius. Die Verse im 122sten § aber passten auf die Person des Palamedes „si qua hoc nomine fabula cognita esset.“ Caput VI: *de Conclusione.* Hier verweilt der Verf. beim 65sten Kap., 137sten §. Mit Vergleichung von de Leg. III, 12 wird *ab universo populo* geschützt gegen Graevius. Zwei Handschriften hatten: *diligeretur id consilium*, die dritte „qui melioris notae est“ giebt: *diligeretur autem in consilium;* alle drei aber haben *omnium civium industriae*, welches er für fehlerhaft hält. „Mox haec utilissima civitatis instituta, fährt Hr. van Dam fort, totamque reipublicae publicam disciplinam suis cervicibus qui sustinent, hos optimates esse, denno explicat cap. 66. Neque tamen otiosa haec est repetitio; sed eam videtur captare opportunitatem, qua uteretur ad perstringendos nobiles, quorum superbiam et mollitiem gravissimis verbis exagitat, quosque piscinarios appellat ad Attic. I

ep. 20. *Iniuriae*, quas dicit § 138, sunt repulsae offensionesque populares, quas item Re Publ. I, 3 cum calamitatibus clarissimorum virorum coniungit.“ — Zuletzt wird noch der Schluss dieses 138 § behandelt. Nachdem er die Meinungen von Garatonius und Ernesti zurückgewiesen hat, schliesst er folgendermaassen: „Nimirum nulla mentio *otii* fieri oportet, eaque perperam oscitantia librarii e sequentibus assumta est. Non quaeritur quid agere possint isti voluptarii nobiles, sed quid aliis relinquere debeant, quamque laudem bonis viris et fortibus non invidere: hoc illud est, quod Cicero cum insigni dignitate declarare vult. In codicum lectionibus haec a plurimis commendatur, *patiantur viros laborum patientes perfrui:* in quibus ego nihil mutandum censeo, nisi ut legatur: *p. v. l. p. sicut suo perfrui*, i. e. honores, respublica, ceteraque, sunt velut propria eorum, quos modo descripsi, neque in ea involare, aut vindicare sibi debent ii, qui voluptatibus ducuntur.“

Cöslin. *Müller.*

Ad Solemnia in schola Schneebergensi XIII Cal. Maj. et sequentibus diebus rite celebranda humanissime invitat *Augustus Voigtlaender*, Phil. D. AA. LL. M. Scholae Rector. Inest *disputatio brevis de loco Horatii Od.* 3, 3, 49—52. Schneebergae, literis Schillianis. MDCCCXXVIII. 24 S. in 8. (von S. 19 Schulnachrichten.)

Der Zweifel ist ein gefährliches Ding. Hängt man ihm willig nach, so fallen nach einander alle Stützen des Glaubens und, ehe wir es uns selbst versehen, öffnet sich vor uns die bodenlose Tiefe des völligen Unglaubens. Diese durch psychische Erfahrungen längst erhärtete Wahrheit müssen wir auf den Seelenzustand des geschätzten Verfassers vorliegender Abhandlung sogleich anwenden, indem wir seiner Versichrung, nicht aus blosser Conjectursucht oder aus dem leidigen Haschen nach einem kleinen Ruhme, etwas Ungehörtes oder Unerhörtes vorzubringen, willig unsern Glauben schenken. Den letztern Hebel würde er ohnehin nicht nöthig haben in Bewegung zu setzen, da er längst auf sicherm Pfade wahren Ruhmes einherwandelt *). Und so müssen wir es als eine reine Selbsttäuschung erklären, wenn Hr. Voigtländer an Vs. 49—52 der dritten Ode im 3ten Buche rüttelt, bis ihm dieselben zuletzt als unächt in die Hände fallen. Es sind die bedeutungsvollen Worte, welche Juno den Römern ans Herz legt, folgende: *Aurum irrepertum et sic melius situm, Quum terra celat, spernere fortior, Quam cogere, humanos in usus Omne sacrum*

*) Diese Recens. ist noch vor dem Tode des Hrn. Rect. Voigtländer geschrieben u. an die Redaction eingesandt worden. [Anm. d. R.]

rapiente dextra. Wir wollen des Verfassers eigenste Worte zuvörderst gegen das Einzelne vernehmen. Schon der Ausdruck *aurum irrepertum* ist ihm anstössig, Mitscherlich's Erklärung desselben unhaltbar, zulässig jedoch die von Döring, der den Dichter selbst durch den Zusatz: *quum terra celat*, jenes *irrepertum* fassen lässt. „Sed [p. 5.] habet illnd v., quo displiceat. Quid enim? nondnm repertum erat aurum, quum Romulns in deorum concionem reciperetnr? Atqui non loquitnr de aetate aurea, quam sane auri expertem fuisse narrant. Verum concedamus hoc poetae, qnl temporum rationes minns curaverit, putemus etiam, Junonem hoc nonnisl de Romanis dicere, apud quos aurum tunc nondum fuerit repertum, qnamquam sic illa vehementer languent: *et sic melius situm, quum terra celat;* quamquam hoc quoque mire dictum est *spernere aurum irrepertum*, cum quod nondum repertum est, quod existere nescimus, spernere non possimus; alia habemus [p. 6.] fortasse etiam graviora, quae hic reprehendamus." Wie war es möglich, sich ln solchen Spitzfindigkeiten zu verirren? Das *aurum irrepertum* geht ja nicht anf das goldne Zeitalter, oder auf die Zeit der Unbekanntschaft mit demselben, in welchem Falle es eben keiner *fortitudo* bednrfte, dasselbe zu verachten, sondern auf solche Zeiten, als die hier geschilderten des Augustns, wo die Römer ihre Waffen ln die goldreichen Länder des südlichen Asiens zn tragen (Od. 1, 29.) begierig waren, oder [vielleicht] schon getragen hatten. Dort glaubte man die Fundgruben des Goldes und Silbers zu finden, die aufzusuchen (aus Goldliebe) Juno den kriegslustigen Römern widerräth, um nicht den hohen Ruhm eines tapfern, durch grosse Tugenden einfachen und durch einfache Tugenden grossen, weltgebietenden Volkes durch die niedern Motive der Goldbarren zu schmälern. Das *irrepertum* hat daher an sich nichts Anstössiges, wenn es in die gehörige Ideenreihe tritt, oder man müsste auch tadeln, wenn Horaz Od. 3, 24, 1: *Intactis opulentior Thesauris Arabum* etc. sagt und anderes mehr. Der Zusatz *sic melius situm — celat* lst als nachdrückliche Erklärung des *irrep.* eben so in der Absicht des Dichters gegründet, als überhanpt der alten Lyrik nicht ungewöhnlich. Rec. fürchtet, die Leser zu beleidigen, wenn er sie auf diesen Umstand mit Mehrerem hlnleiten wollte. Wie, wenn Jemand mit demselben Rechte sagte, dass das *nisi splendeat* etc. zu dem *Nullus argento color est* etc. Od. 2, 2, 1—4 sich wohl von selbst verstehe und als matter Zusatz unerträglich sey? Und doch erklärt sich das Eine durch das Andre, sich wechselseitig hebend nnd bedingend. — Der Hr. Verf. fährt S. 6 fort: „Quid enim tandem illnd est, qnod dicit: *fortior, spernere aurum, quam cogere*, quod, si quid ego sentio, hoc modo est intelligendum: *fortior in auro spernendo, quam (fortis) in auro co-*

gendo? Quid? estne etiam quaedam fortitudo in auro cogendo? At, inquis, metallorum dicit pericula. Nonne vero hoc indignum poeta, indignum Junone? Ac nonne, fortitudinis hic si mentio fit, bellicam intelligendam esse virtutem probabilius est, quam quae in illis rebus cernatur?" — An die bergmännischen Maulwürfe dachte der Dichter zunächst freilich nicht, sondern an die Ganzheit des durch Kriegsruhm und strenge Tugend hochstehenden Römervolks, das eben so sehr seine Geistesgrösse (*fortitudo*) durch Verachtung des Goldes bewähren sollte, als es seinen Muth und seine Ausdauer (*fortis*) in kühnen, zur Sättigung seiner Gewinnlust begonnenen, Unternehmungen theils schon bewährt hatte, theils vielleicht zu jener Zeit bewähren wollte und konnte; mag man dabei an eigentliche kriegrische Unternehmungen denken oder auch an die kühnen, das Meer durchsegelnden Kaufleute (Od. 3, 24, 40 ff. Sat. 1, 1, 29—40. Ep. 1, 1, 45.), welche, wenn Horaz sie etwa im Sinne hatte, nicht mit speciellem Fingerzeig angedeutet werden konnten und durften; denn die *fortitudo* ist die hervorstechende, auch hier im Vordergrunde stehende, Römertugend, welche andre, ihr angräuzende, Eigenschaften nicht ausschliesst, so wenig als ein neuerer Dichter in der Schilderung des Englischen Volkes als eines *Handelsvolkes* die kriegrischen Unternehmungen desselben ausschliessen würde. Doch wer denkt hier nicht an die ehr- und gewinnsüchtigen Heereszüge eines Mummius, Lucullus, Crassus und Cäsar's, welchen letztern der Ruf von den Zinninseln nach Britannien führte? Hierzu kommt, dass in dem Ausdrucke: *fortior*, nach Horazens bekannter Liebe zu Dilogieen, das ganze Gewicht des Gedankens liegt. Indem der geehrte Verf. dies entweder nicht fühlte oder verkannte, sehen wir ihn die spitzfindige Frage aufwerfen: „Quid? estne etiam quaedam fortitudo in auro cogendo?" Mögen Mitscherlich und Döring die nächste grammatische Wortverbindung nicht sorgfältig hervorgehoben haben (denn diese beiden Gelehrten werden S. 6 und 7 dieserhalb getadelt): so scheinen sie uns doch in der Entwicklung des Sinnes dem Verfasser näher zu stehen, als er selbst glaubt. In Bezug auf jene Gelehrten heisst es S. 7: „Quod vero hic scriptum est *fortior spernere, quam cogere, κρείσσων καταφρονεῖν ἢ συλλέγειν* — nonnisi sic potest intelligi, *ut eo ipso, quod spernat, majorem quis fortitudinem ostendat, quam eo, quod cogat, fortior ad spernendum, quam ad cogendum aurum.* Id vero, ut dixi, ineptum [?!] mihi videtur. Sin haec quoque, quo excuses, habes, vide mihi" (Die Abhandlung ist nämlich als ein Brief an J. Ch. Jahn, den gelehrten Herausgeber dieser Jahrbb., gerichtet.) „porro alias quasdam difficultates; de quibus tamen infra dictum est." Mit Recht wird gegen die Interpunction: *Quam cogere humanos in usus, Omne*

etc. geeifert. Hierauf fährt der Hr. Verf. fort: [p. 8.] „Sed illa: *hum. in usus omne sacr. r. d.*, quomodo antecedentibus sint annectenda, dubium videri possit. Quantumvis enim probabilis sit Mitsch. ratio, auri famem, avaritiam omnium scelerum esse genitricem, eamque ne sanctissimis quidem rebus parcere, a poeta dici existimantis, attamen ablat. iste absoiutus nescio quid inconciuni habet, iicet sic expiices: quod si fit (si aurum cogitur), quo facto dextra etc. Quare putaverim abiat. esse referendum ad v. *cogere:* quam cogere dextra omne sacrum humanos in usus rapiente. Quo facto non improbo, quod *sacrum* de rebus divinis explicant et de sacriiegio, impietate cogitant (cf. Soph. Antig. Vs. 501.), sed ita minus aptum est *humanos* in usus, ubi illud ipsum exspectaveris, quod explicationis gratia interpp. addiderunt, *profanos*, siquidem multae res sacrae tamen humano, i. e. hominum usui inserviunt. Cf. Ep. 1, 16, 54. A. P. 397.“ [Dieser Einwand ist sehr schwach; denn eben dadurch, dass die res sacrae zum menschlichen (*human.*) Gebrauche gleichsam herniedergezogen werden, ergiebt sich die Folge des profanos von selbst.] „Mihi igitur hoc potius videtur poeta dicere: quam cogere manu, quae etiam eas res, quae non sunt tangendae, quae melius intactae jacent, noxiae quidem et perniciosae, detestabiles, rapit in usum hominum, qui iis abstinere debebant. De qua vi v. *sacer* satis constat. Cf. Serm. 1, 1, 71. 2, 3, 110.“ Doch am Ende der Abhandiung p. 18 ist dem Verfasser noch eine andre Erklärung eingefallen: „majorem fortitudinem ostendens in spernendo auro, quam in cogendo, quum victis populis, expugnatis urbibus cupide res pretiosissimas quasque arripit sibique vindicat. Cum constet, beliicae fortitudinis et victoriarum praemia Romanos ingentes opes abstuiisse, fortasse non improbabilis haec videbitur interpretatio, qua tamen probata in sqq. *sacrum* de rebus sacris et divinis sane inteliigendum erit.“ Wie man auch interpungire, mit einem Komma nach *cogere* in der zuletzt genannten Wortverbiudung, wo die Worte: *humanos — dextra* mehr als eine Erklärung, wie das *cogere* zu fassen sey, erscheineu; oder oiine Komma, nämiich *cogere humanos — dextra*, wo die Art und Weise des *cogere* uumitteibarer zur Anschauung gebracht wird (so Jahn in der neuesten Ausgabe); das nur darf in der Erkiärung nicht übersehen werden, was jedoch der Stelle am meisten zur Deutlichkeit verhilft, dass Horaz hier von zweierlei Art, das Gold zu erstreben, spreche, nämlich von dem noch nicht zu Tage geförderten (*irrepertum*) und dem schon vorhandneu. Beides ist durch eine lyrische Brachyiogie fast in einen Gedanken uud in eine Gedankenverbindung zusammengeschmolzen; das letztere, das *vorhandne*, liegt mehr in dem *cogere*, wodurch jedoch keiuesweges behauptet werden soll, als beziehe sich dies Wort nicht auch auf *irrepertum*. *Die*

Art des Vorhandenseyns scheint uns in dem Ausdrucke *omne sacrum* vorzüglich angedeutet zu seyn. Man denke nur an die heiligen Gefässe und an die öffentlichen, in klingender Erde bestehenden, Kostbarkeiten überhaupt, welche die gierigen Eroberer an sich rissen oder zum gemeinen Gebrauch theils mit Veränderung der Form, theils ohne dieselbe herabwürdigten. Wir würden daher das Komma nach *cogere* vorziehen, wodurch die letztern Worte einen deutlichern Gegensatz zu den erstern: *irrepertum — celat* gewinnen. Dass die ablativi absol. solchergestalt nichts Befremdendes haben, man mag sie als *quum*, oder *dum*, oder auf noch andre Art fassen, hat der sonst so grammatisch genaue Verf. zuletzt selbst wohl gefühlt. „Utut haec se habent [p. 8.] (redeamus enim ad rem ipsam) si nexum et consilium carminis spectamus, plura accedunt in istis versibus reprehendenda. Dicit igitur Juno hoc: Roma terribilis erit gentibus etiam remotissimis et longe lateque imperii [p. 9.] fines proferet, si aurum spreverit, si cives Romani, avaritiae expertes malorum foecundae quasi procreatricis, frugi erunt homines. Adeone te, Horati, imprudentem fuisse, cum haec scriberes, et rerum ante oculos gestarum ignarum, ut nescires, etiam post auri usum in civitate receptum, (Gold steht ja poetisch für jedes edle Metall oder Geld und Reichthum überhaupt.) imo illa ipsa aetate, cum vitiis illis omnibus, quae aurum inventum mortales docuit, cives tui perdite dediti essent, tamen nondum constitisse imperii Rom. fines, sed amplius etiam propagatos esse! Qualis igitur haec est vaticinatio Junonis, quum dicit, auro reperto Romanos minus fortes se praebituros in orbe terrarum expugnando? Nunquam profecto magis inconsultum a diis vaticinium editum est.“ [Wo steht denn aber, dass nach gefundnem Golde die Römer weniger tapfer seyn würden? Wünscht und verstattet denn nicht Juno die Erweitrung des römischen Reichs bis an die Grenzen der Erde, wenn nur nicht das ihr verhasste Troja wieder aufgebauet würde und die Römer sich des Golddurstes enthielten?] „At, inquis, his ipsis verbis Horatius aequales monere voluit, quae vitia fugienda essent, si pristinam dignitatem servare vellent. Recte, audio; modo ne id praeter rem ita facere instituisset!“ [Wie will das der Verf. beweisen?] „Quo enim consilio tota haec a Junone habita est oratio? Ipsa dicit in sqq. *Sed bellicosis — reparare Trojae;* et supra: — — *qualibet exsules — Celent incultae.* Eo spectat, eo redeunt omnia ejus verba, id unice cogitat dea irarum et odii Trojanorum etiamnum plena. Sed [p. 10.] his nonne nova accedit conditio satis aliena: sint, inquit, potentes et metuendi Romani, dummodo avaritiam fugiant? — — Sentis enim, me dubitare, an non (?) Horatii sint ista omnia, quae tot modis mihi displicuerunt. Quibus ejectis vide modo,

quam apte singula sint connexa: *Horrenda — arva Nilus: Quicunque mundo — rores.*“ Wenn der Hr. Verf. die gerügten Worte für unpassend in diesem Zusammenhange hält, wie will er andre Digressionen des Dichters, z. B. die Rede der Juno selbst zu dem Eingange: *Justum* etc., in Einklang bringen? Gehört es nicht zu dem ganz Charakteristischen unsers Dichters, in den Hauptgedanken scheinbar ausser dem Wege liegende Dinge einzuflechten und dann schnell wieder zur Hauptidee zurückzukehren? Hat nicht das Verkennen dieser Manier oft die lächerlichsten Erklärungsversuche veranlasst? Wer denkt hier nicht an Od. 1, 7 die aus zwei verschiedenen zusammengesetzt seyn sollte? — Doch darauf aufmerksam zu machen, scheint fast weniger nöthig, da die in Rede stehenden Worte, genau betrachtet, nicht einmal als eine Digression erfunden werden dürften. Welche Ansicht man auch von dem Zwecke dieser Ode gefasst habe — ein Gegenstand, den wir nicht untersuchen wollen — der *verdächtige Vers* entspricht dem Zusammenhange so trefflich, und ist so sehr in der Manier des Dichters begründet, dass wir ihn um keinen Preis missen möchten. Denn ohne denselben würde Juno blos die Grösse des römischen Volkes aussprechen; mit demselben erinnert sie zugleich an die alte Tugend der Genügsamkeit, der Gerechtigkeit, wodurch allein ein Volk wahrhaft gross wird und bleibt. Der Anfang: *Justum ac tenacem* etc., tritt wieder als Grundgedanke hervor, indem der Genügsame und Gerechte nicht mit frevelhafter Hand das Heilige antastet. Und ist es nicht überall die Habsucht und der Geiz, welche der Dichter bald verspottet, bald in ernstem Tone als die Quelle alles Bösen darstellt; daher Od. 3, 24, 47: — *in mare proximum Gemmas et lapides, aurum et inutile, Summi materiem mali, Mittamus* etc.? Man lese die Schilderung des römischen Volkes und Heeres in Sallustius Catil. 10—13, und man wird um so weniger zweifeln, dass Horaz hier etwas Unpassendes und Zweckwidriges habe einfliessen lassen. — Da in dieser Ode eine Verherrlichung des Augustus, man mag sie als untergeordneten Zweck oder mit Andern als Hauptzweck betrachten, nicht zu verkennen ist: so liegt vielleicht auch für diesen ein feines Lob in jenen Worten; denn Augustus gab die vom Antonius geraubten Kunstwerke, die in den Tempeln als Heiligthümer aufgestellt waren, den Tempeln wieder zurück; auch liess er die ihm gesetzten silbernen Statüen einschmelzen und schenkte dafür goldne Dreyfüsse in Apollo's Tempel; was zu unsrer Stelle der ehrwürdige Veteran Ernesti in seiner Uebersetzung (Th. 1 S. 233. München, bei Fleischmann, 1825.) treffend bemerkt. Und was könnte nicht zur Rettung dieser mit Unrecht angegriffenen Verse Alles gesagt werden! Si quid novisti rectius istis, Candidus imperti; si non, his utere me-

cum. — Von S. 11 spricht der Verf. über die Herausgabe des Forcellini, zu der er sich mit Hertel, Rector in Zwickau, verbunden, und obgleich nicht viel gefehlt habe, diesen Plan wegen der Umtriebe böswilliger Menschen gänzlich aufzugeben: so sey doch aufs Neue der Entschluss gefasst worden, den Forcellini, nicht in seinem ursprünglichen Zuschnitte, sondern besser geordnet und mit nothwendigen Zusätzen bereichert (wozu jedoch nicht blos das Hinzukommen neuer Wörter zu rechnen sey), der gelehrten Welt zugänglicher zu machen. Zu dem Ende werden S. 15—17 einige Proben solcher Zusätze, meist aus dem Horaz und Cicero, mitgetheilt. Erfreulich ist es zu vernehmen, wie zu diesem schwierigen Werke mehrere Gelehrte dem Hrn. Verf. theils hülfreiche Hand geboten, theils schon Hülfe geleistet haben; unter andern Jahn selbst, welchem [der nur leider! der gelehrten Welt zu früh verstorbne] Beier, desgleichen Herzog, Kärcher, Matthiä, Passow, Weichert und Wunder gefolgt seyen. Lauter Namen von gutem Klange! Andre achtbare Männer, als Niebuhr, Hess, Lindemann ermunterten theils den Herausgeber schriftlich zum Beginn seiner Arbeit, theils auch versprachen sie, wie die vorhingenannten, die freundschaftliche Mittheilung ihrer gelehrten Schätze. Möge das begonnene Werk, von deutschem Fleisse erfasst, den glücklichsten Fortgang haben, wozu wir den deutschen Herausgebern freudigen Muth und ausdauernde Geduld von Herzen anwünschen.

Obbarius.

Abhandlung über Charakterbildung auf Gymnasien, von Prof. *Schramm*. Nebst Nachrichten vom Königl. Kathol. Gymnasium in Leobschütz, womit (1826) zur öffentlichen Prüfung, Abiturienten-Entlassung und Klassifikation der Schüler . . . einladet Dr. *Jcloneck*, Rektor und erster Lehrer. 45 (28) S. 4. Lith. Kluss. gedr. bei Richter.

Es werden sich ziemlich wenige Schulmänner finden, welche dieses Programm der Steinschrift wegen nicht mit einigem Widerwillen zur Hand nehmen. Der Lithograph Kluss schreibt zwar schön, aber bey der engen Aneinanderreihung der Worte vermehrt er noch den Widerwillen des Lesers durch häufige Interpunktions- und Schreibfehler, die lediglich ihm zur Last fallen, z. B. nebst dem Titelblatt S. 2, 4, 6, 13, 15, 20, 23 u. s. w., davon gar nichts zu sagen, dass sich unpassender Weise ganz und halb lateinisch geschriebene Worte zwischen den deutschen finden. Die deutsche Diktion des Hrn. Verfs. ist in vieler Hinsicht nichts weniger als geeignet, für den bezeich-

neten Uebelstand zu entschädigen. Es finden sich sprachwidrige, unbestimmte, vage, lächerliche, ja sogar gemeine und schlechte Ausdrücke. Von Vielem zur Probe nur Folgendes: S. 2: „die . . . . . aber sich selbst überlassen, *ihren Neigungen, Dünkel und Verkehrtheit folgen*". — S. 3: „dass . . . . . manche Kinderseele . . . *abirre*, und hier schon eine Grundlage zu einem Charakter *gelegt wird*, der in der Folge *viel zu schaffen macht*." — S. 4: „wir wollen zur Ehre der Menschheit gern *zulassen*, dass bey den meisten Kindern . . . sich ergeben habe." — S. 7: „*Charakterlos ist, der* . . . . . sie aber in Kurzem . . . wieder fahren lässt, *und hundert andere nach Zeit und Ort widersprechende Handlungen.*" — S. 8: *Zur Charakterbildung . . . häufen sich die Hindernisse.*" — S. 11: „und gewöhnen uns endlich an *die Täuschungen*" (?) — „der Ernst schrecket, er würde aber das *Zutrauen nicht verscheuchen*, wenn *keine Gegenwirkungen* (?) wären." — S. 12: „er widmet . . . *seine Mühe, Anstrengung und Fleiss*" — „ohne die nachtheiligen Folgen . . . zu *veranschlagen.*" — S. 15: „dann *gehört* von allen Seiten grosse Aufmerksamkeit, tiefes Eindringen, scharfes Erforschen, strenges Urtheil," — „aber zum Theil ist diese *Aufsicht zu gross, um zureichen zu können.*" — S. 17: „und wirkt wohlthätig *auf die noch nicht beseelten Gemüther*," — „man wird eher *die Erfahrung machen, ein Versehen oder Fehler frey zu bekennen*, als durch Zusammenrottung *dieselben zu verheimlichen*" u. s. w. — S. 21: „wodurch *die frohen Erwartungen*, zum brauchbaren Manne *zu bilden*, . . . untergraben werden." — „dass zum Gedeihen einer Lehranstalt . . . *Ein Lehrer* den vierjährigen *Cursum machen müsse.*" — S. 22: „nach *Zeit und Umstandsbedürfniss.*" — S. 23: „oder die Elemente der Sprache *wiederkauen.*" Solche Fehler sollten am allerwenigsten in einem Programm vorkommen, worin so vieles von verschuldeten und unverschuldeten ungünstigen Einwürkungen der Lehrer auf die Schüler geredet wird. Wie wenn auch der reifere Gymnasiast auf die Vermuthung käme, die ganze Abhandlung sey ziemlich eilfertig verfasst? Man könnte ihm eben nicht Unrecht geben; und müsste ihm die weitern Folgerungen überlassen. Die Eilfertigkeit mag nun verschuldet oder unverschuldet seyn, sie wird in beyden Fällen augenscheinlich, nicht nur durch die Fehler der Diktion neben Vorzügen korrekter Sprache und klaren lebendigen Ausdrucks, sondern auch durch Mangel an Zusammenhang, durch Wiederholungen und Widersprüche der Gedanken. Damit wendet sich aber die Betrachtung der Darstellung zur dargestellten Sache selbst d. i. zum Inhalte der Abhandlung, und zwar nicht, um diesen nur überhaupt anzugeben und einzelne Gegenbemerkungen daran zu knüpfen, sondern um die Gedankenreihe des Hrn. Verfs. genau darzustellen

und ihn aus sich selbst zu beurtheilen. Es wird gesagt: Das jugendliche Gemüth erhält in der Säuglingsperiode und in der Spielzeit nicht lauter gute, sondern weit häufiger verkehrte Eindrüke, die in den Elementarschulen nicht alle beseitigt werden, so dass die Jugend bey ihrem Eintritt in die Gymnasien sowohl in intellektueller als moralischer Rüksicht manche störende Richtungen mitbringt. S. 1 — 4. Dieser schwer zu leitenden Jugend haben die Gymnasien im Sinne ihres vorgestekten Zieles eine feste Richtung im Denken und Handeln zu geben nach den Grundsäzen der Sittlichkeit und den Gesezen der Geselligkeit, damit sie weder jezt noch in späteren einflussreichen Lebensverhältnissen charakterlos erscheine. S. 5 — 7. In der Jugenderziehung würkt aber die Fortbildung für den gewöhnlichen bürgerlichen Beruf unter dem Willen und den Vorschriften eines Einzigen weit günstiger auf den Charakter als die Fortbildung zum gelehrten Beruf an Gymnasien unter der Leitung von Mehreren. S. 8 — 10. Hier wird der einzelne regsame Schüler durch die immer wechselnden Eindrüke der Persönlichkeit, des Lobes und Tadels, der ungleichen Behandlung der Schüler und der Lehrgegenstände, und durch den Mangel eines bestimmten Vorbildes im geringsten Falle haltungslos, und der Träge unter denselben Verhältnissen noch weniger werden; bey der Gesammtheit zahlreicher Klassen artet gar alles in Partheyungen, Ränkesucht, Betrügerey, Geringschäzung und bösen Willen gegen einzelne Lehrer aus, ohne dass der Religionslehrer mit Erfolg dagegen zu würken vermag. S. 11 — 15. Unter Einem Lehrer hingegen hat der Regsame und Thätige einen festen Haltpunkt, der Träge eine fortwährende Aufsicht, und die Gesammtheit der Schüler ein bestimmtes Ziel, das alle kennen und eben darum mit Liebe und Eifer zu erreichen sich bemühen werden, einträchtig und freundschaftlich unter sich nach gesonderten Klassen verbunden. S. 16 — 18. Diesen Vortheilen für die Charakterbildung können die bestehenden Ordinariate nur dann entsprechen, wenn die Ordinarien in den untern vier Klassen, jeder in einer, möglichst alle Lektionen geben und von Sexta bis zu Tertia mit denselben Schülern ihre Ordinariate fortführen, die mehreren Lehrer aber in Sekunda und Prima, ohne willkührliche Aenderungen, nur weiter ausbilden, was schon fest begründet ist, und auf das Ehrgefühl der Schüler würken und auf ihre bescheidene Anerkennung des eigenen Werths und Strebens. S. 19 — 21. Wenn zwar Ordinarien, aber doch immer vier oder fünf und noch mehrere Lehrer in einer jeden Klasse vorkommen, so wird der wissenschaftliche Vortheil von dem Nachtheil für die Charakterbildung weit überwogen, und zudem kann man jetzt erwarten, dass derselbe Lehrer den Anforderungen der vier untern Klassen entspreche d. h. die Sprachen,

Arithmetik, Geschichte und Geographie und den unentbehrlichen Hausbedarf der Naturgeschichte befriedigend zu lehren im Stande sey. S. 22—24. Der Religionslehrer durch alle Schulen stört in keiner derselben die günstige Würksamkeit des Einen Lehrers; höchst nachtheilig in wissenschaftlicher Hinsicht würkt aber der Mangel einer harmonischen Uebereinstimmung und eines recht festen Zusammenwürkens der sämmtlichen Lehrer, oder gar die feindliche Stellung derselben gegen einander; unter der Leitung eines Lehrers kann nicht leicht ein ganzer Kursus wissenschaftlich verderben; auch die Einseitigkeit, wenn sie die Klassen erhalten, schadet nichts, im Falle die Oberlehrer in Sekunda und Prima nicht umbilden, sondern mit Gewandtheit in den angeeigneten Charakter der Schüler sich einfinden und demgemäss ausbilden was auszubilden ist. S. 25—28. — Nach diesem Auszug, welcher mancherley Abschweifungen nicht berühren konnte, um im Zusammenhang der Hauptsache zu bleiben, ist zuvörderst soviel klar, dass der Hr. Verf. seinen Gegenstand nur in Hinsicht auf die Lehrerzahl behandelt, also genau genommen nicht über Charakterbildung auf Gymnasien, sondern über das Verhältniss der Lehrerzahl auf Gymnasien zur Charakterbildung der Schüler geschrieben hat, ein Thema, das zwar sehr ergiebig ist, aber die Sache doch nicht erschöpft. Man vermisst z. B. ungern die Berüksichtigung der Gymnasialgeseze und insbesondere der Zucht oder Disciplin. Doch es ist des Hrn. Verfs. Sache, sich die Aufgabe abzugränzen. Er will also zur Förderung des Charakters möglichst wenige Lehrer in einer und derselben Schule, und sucht die Einwürfe gegen seine Reduktion zu widerlegen. Schon dieser Plan führt zu Wiederholungen, z. B. bey der Verwerfung der Klassenordinariate, wie sie jezt bestehen, und bey dem Verhalten der Oberlehrer in Rüksicht der Einseitigkeiten ihrer neuen Klassen. Und fragt man nach der Begründung der ganzen Reduktion, so soll eben die mitzutheilende Festigkeit von Grundsäzen und die darauf gegründete unwandelbare Handlungsweise der Schüler gewaltig nothleiden unter mehreren Lehrern in einer und derselben Schule. Schade nur, dass die Nachtheile, welche aufgezählt werden, immer dann eintreten, wenn das Lehrerpersonale nicht ist, was es seyn soll, und auch nicht thut, was es thun soll, eine Voraussezung, welche bey Einem Lehrer der Klasse eben so gut stattfinden kann als bey mehreren. Wenn nun aber dennoch ein streng durchgeführtes Fachlehrersystem an einer Anstalt nicht zu billigen ist, so wird zweitens klar, dass der Hr. Verf. den richtigen Gesichtspunkt der Verwerflichkeit nicht aufgefasst hat, soviel Lesens- und Beherzigungswerthes auch bey dem unbefriedigenden Begründungsgange vorkömmt. Anstatt die Nachtheile herzuzählen, die mehrere Lehrer einer

Schule bringen können, und das Heil zu schildern, was derselben ein einziger Lehrer bringen kann, wäre es am Plaze gewesen, aus der Eigenthümlichkeit von Unterricht und Erziehung auf der Gymnasialstufe der Gelehrtenbildung und aus der daraus hervorgehenden Abhängigkeit des Schülers im Wissen und Thun eine sachgemässe Verbindung des Fach- und Klassenlehrersystems zu entwickeln, welche eben darum die Vortheile und Vorzüge von beiden vereinigt, ohne die Nachtheile mit sich zu bringen, die aus einseitigem Festhalten des einen oder des andern hervorgehen können. Des Hrn. Verfs. Umgestaltung der Ordinariate dürfte sich alsdann mit wenigen Modifikationen als zwekmässig ergeben, d. h. der Turnus in den untern Schulen ist richtig, aber es muss auch ein solcher in den obern Gymnasialklassen stattfinden, und dabey die Mathematik mit den Naturwissenschaften und die Religionslehre besondern Lehrern durch die ganze Anstalt übertragen werden. Verstehen alle, wie sie sollen, ihre Aufgabe als Gymnasiallehrer, und arbeiten sie derselben angemessen, unterrichtend sowohl als erziehend, so wird allmählich ein Denken und Thun der Schüler zum Vorschein kommen, welches durch richtige Uebung u. Gewöhnung eine feste Grundlage zu späterer freyer Bewegung in Wissenschaft und Leben bildet. Das ist es wohl auch und nichts anderes, was die Schule für Charakterbildung, besser Charaktervorbereitung der Schüler thun kann und soll; aber eben desswegen ist dritteus klar, dass der Hr. Verf. ein nothwendiges Ergebniss des Einen Gymnasialzweks, d. i. bestimmte und dauernde Denkart und Handlungsweise, mit diesem Zwek selbst d. i. mit wissenschaftlicher und sittlicher Veredlung der Schüler in Eins zusammenwirft, und doch wieder dabey zu wenig und zu viel verlangt, jenes nämlich, indem seine Charakterbildung nach den Grundsäzen der Sittlichkeit geregelt seyn soll, als hätte nicht auch die Bildung der Erkenntnissseite darauf Einfluss, und dieses, indem er an die Charakterbildung die Befriedigung der Forderungen des geselligen Lebens knüpft, was jeder Schule mehr oder weniger im eigentlichen Sinne des Wortes „Geselligkeit" zu leisten unmöglich bleiben wird, im Falle nicht auch dieses blos moralische Unterweisung seyn soll. Der Hr. Verf. hat selbst hin und wieder die Entscheidungspunkte, aber gleichsam nur im Vorbeygehen, berührt, ohne sie in ihrem Verhältniss zu seiner Aufgabe gehörig zu würdigen. Man liest S. 4: „Jezt strömen ... Knaben auf ein Gymnasium zusammen, die in ein harmonisches Ganze vereinigt, und gemeinschaftlich an Herz u. Verstand ausgebildet werden sollen." S. 15: „Gründliche Wissenschaften und moralische Freyheit schaffen die ächte Bildung für das ganze Leben, und durch ihre Befestigung den beglükten und beglükenden Charakter." Mit dieser Behauptung will es sich

dann freylich nicht recht vertragen, wenn es S. 21 heisst: „vorausgesezt, dass man die moralische Erziehung nie als oberstes Princip aus den Augen lasse, und die wissenschaftliche unterordne," u. s. w. Wer sich nun erinnert, dass man die Charakterbildung in der Erziehung oben an sezen dürfte nach S. 10, der wird wieder das ebengenannte oberste Princip beeinträchtigt finden. So liesse sich eine Aehrenlese, und noch ergiebiger eine Distelnlese durch das ganze Gebiet der Abhandlung fortsezen. Doch das Gegebene wird mehr als hinreichend seyn, um zu zeigen, was der Hr. Verf. würklich geleistet hat, und was er seiner Aufgabe gemäss hätte leisten sollen.

Rastatt. Prof. Dr. *Winnefeld.*

Programme des Gymnasiums zu Darmstadt.

Der Unterschriebene glaubt durch eine kurze Anzeige der in den jüngst verflossenen zwey Jahren zu Darmstadt erschienenen Gymnasialprogramme manchem Leser dieser Jahrbücher einen Dienst zu erweisen, da — soviel ihm bekannt ist — noch keine unsrer kritischen Zeitschriften sich etwas ausführlicher mit diesen Programmen befasst hat. Das Gymnasium zu Darmstadt aber hat bereits seit längerer Zeit einen bedeutenden Rang unter den süddeutschen Gymnasien eingenommen, die für dasselbe von dem verdienten Helfr. Bernh. Wenck im Jahre 1778 entworfene Unterrichtsordnung war für jene Zeit nicht ungenügend und, wenn die veränderte Zeit jetzt das Bedürfniss einer neuen Schul- und Unterrichtsordnung erzeugt hatte, so bleibt doch jene noch im dankbaren und gewiss von vielen gesegneten Andenken. Diese neue Instruction ward im Jahre 1827 von dem Director Dr. Dilthey entworfen und hat durch einen Beschluss der Grossherzogl. Pädagog. Commission vom 26 Novbr. 1827 ihre Bestätigung erhalten. Darauf ist dieselbe zu Ostern 1828 im Gymnasium eingeführt worden *).

Einen Auszug aus derselben zu geben, würde uns jetzt zu weit führen. Schulbehörden und Directoren von Gymnasien würden es ohnehin auch vorziehen dieselbe ihrer ganzen Ausführlichkeit nach kennen zu lernen, was diese auch, da sie durchgängig von vieler Besonnenheit und prüfendem Urtheile zeugt, in jeder Beziehung verdient. Wir wenden uns aber für jetzt sogleich zu den Programmen.

Das erste dieser Programme noch vor Einführung der

---

*) Dieselbe ist auch gedruckt erschienen: *Instruction für den Unterricht im Grossherzogl. Gymnasium zu Darmstadt.* 1827. 25 S. 4.

neuen Schulordnung verfasste Dr. Georg Lauteschläger, Grossherzogl. Hess. Hofrath und Lehrer am Gymnasium zu Darmstadt, über

die Einfälle der Normannen in Deutschland.
Darmstadt, 1827. 38 S. 4.

Es ist diess eine fleissige Abhandlung, die für diejenigen, welche Depping's von der Pariser Academie gekröntes Werk: *Histoire des expeditions maritimes des Normands* etc., nicht besitzen, auch von Nutzen seyn wird, da sie durch eine wohl geordnete Sammlung der Stellen eine Uebersicht der Normannischen Einfälle in Deutschland giebt. Eine weitere Beurtheilung würde ausser den Gränzen dieser Jahrbücher liegen. Die von Herrn Dilthey beygefügten Schulnachrichten (28 S.) zeichnen sich durch manche schätzbare pädagogische Bemerkungen und eine kräftige Sprache aus. Richtige Würdigung der Schulwissenschaften und Ansichten über zeitgemässe Disciplin machen den Hauptinhalt derselben aus. In der letztern Beziehung äussert sich Hr. Dilthey unter andern (S. 8.) folgendermaassen: „Wenn nur jeder einzelne Fall, der nicht zu den Criminalverbrechen, sondern zu den Disciplinarvergehen gehört, auch nicht nach unveränderlichen und ein für alle Mal festgesetzten Normen eines protocollarischen Criminalverfahrens, sondern nach dem jedesmaligen Grade der Verschuldung, nach den bewegenden Triebfedern und begleitenden Umständen, nach der sonstigen Beschaffenheit von Charakter, Gesinnung und Temperament, nach dem frühern Betragen und der ganzen Persönlichkeit beurtheilt und behandelt wird, so ist allen Rücksichten der Billigkeit Genüge geleistet, welche Beruf und Gewissen dem Erzieher auferlegen. Auch bedarf es keiner Rechtfertigung, dass die öffentliche Disciplin von ganz andern Grundsätzen und Maassregeln ausgeht, als die Privaterziehung des älterlichen Hauses.“ — Und weiter S. 9: „Weichliche Nachgiebigkeit wäre Verrath an den besten Lebenshoffnungen der Zöglinge. Mit dem Gehorsam gegen das Gesetz ist auf's innigste verbunden der Gehorsam gegen die Vorgesetzten, die als Urheber und Handhaber der Gesetze wirken. Es ist darum nicht Eitelkeit oder Herrschsucht, sondern nothwendige Bedingung aller Disciplin und alles Gedeihens, zu fordern, dass der Schüler dem Lehrer Gehorsam leiste und weder durch Worte, noch durch Gebehrden und Handlungen die ihm schuldige Ehrerbietung aus den Augen setze: aber gewiss wird auch diese in den meisten Fällen um so eher erreicht werden, je mehr sie sich auf persönliches Verdienst des Lehrers gründet, und je weniger sie zu ihrer Aufrechthaltung des Zwanges absichtlicher Anordnungen und ausserordentlicher Maassregeln bedarf. Freylich bleiben für einzelne Fälle Stra-

fen nothwendig, welche alsdann am wirksamsten sich zeigen, wenn sie zwar streng sind, aber mit ruhiger Fassnng und mit sanftem Bedauern ohne gereizte Empfindlichkeit und leidenschaftliche Hitze und ohne ceremonieuse Feyerlichkeiten verhängt werden. Eben hierin llegt die In dem Gebiete der Erziehung so nothwendige Verbindung der Strenge nnd der Güte, welche allein vor der Zügellosigkeit der Libertinage wie vor der Bosheit der Servilität bewahrt. Aber, möchte man sagen, auf diese Weise wird weniger Eclat gemacht! — Nun, vielleicht lst das zu verschmerzen, wenn es zur Besserung der Gesinnung wirkt, das donnernde Quos ego! für die Fälle zu versparen, in denen empörende Rohheit das Gefühl entrüsten und zur Schleuderung eines flammenden Donnerkeils veranlassen könnte; und die öffentliche Theilnahme mehr für die Gediegenheit höherer Leistungen als für einzelne, durch die geschäftige Fama verunstaltete Vorfälle zu gewinnen. Wir würden sonst in solchem Falle mit dem klugen Sicilier denken: *νᾶφε καὶ μέμναο ἀπιστεῖν· ἄρθρα ταῦτα τῶν φρενῶν.*“

In demselben Geiste hat sich der Hr. Verf. auch im Herbstprogramme 1828 S. 11 — 13 ausgesprochen. Beyde Stellen verdienen wohl einen Platz neben den Stimmen eines Thiersch, Greverus, Baumgarten-Crusius und andrer, die Hr. Oberschulrath Friedemann In seinen *Paränesen* I, 159 — 186 vereinigt hat.

Das Osterprogramm vom J. 1828 enthält eine Abhandlung des Hrn. Dr. C. E. Wagner:

de Periandro Corinthiorum tyranno septem Sapientibus adnumerato. Darmstadt, 1828. 38 S. 4.

Dieselbe giebt eine genaue und deutliche Sammlnng aller Stellen, welche in den alten Schriftstellern von diesem vielberühmten Tyrannen vorkommen und ist, wenn auch gleich keine neuen Aufschlüsse darin enthalten sind, ein willkommener Beytrag znr corinthischen Geschichte, wie ihn derselbe Verfasser bereits in seinem *Specimen rerum Corinthiarum* (Darmstad. 1824.) gegeben hat. Unter den In den Anmerkungen, die von vieler Belesenheit zeugen, abgehandelten Gegenständen bemerken wir die Ausführungen über den Kasten des Cypselus (S. 6.), über den Begriff der Tyrannis (S. 7 — 11.), über die häufigen Anspielnngen auf die Bienen (S. 19.), über die Mythe vom Arion (S. 27.). Von S. 32 — 38 folgen die dem Periander beygelegten Sprüche mit erläuternden Anmerkungen.

Dieser Abhandlung sind, wie auch schon bey dem vorigen Programme hätte erwähnt werden müssen, einige dichterische Versuche von Gymnasiasten In lateinischer und deutscher Sprache beygefügt worden. Wir freuen uns sehr, hieraus zu ersehen, dass diese so nützlichen Uebungen auf dem Darmstädter

Gymnasium getrieben und — wie aus den vorliegenden Stücken, namentlich aus dem Gedichte: *Regionis, quae e Sunio promontorio adspicitur, descriptio* (S. 41—44.) zu ersehen ist — auch mit Erfolg getrieben werden. Lässt sich nun gleich annehmen, dass Hr. Director Dilthey hier die besten unter den Arbeiten seiner Schüler hat abdrucken lassen (wie diess auch ein jeder andre gethan haben würde), so thut diess der Verdienstlichkeit derselben gar keinen Eintrag. Und da man aus den beygefügten Schulnachrichten mit ziemlicher Gewissheit ersehen kann, dass die als Verfasser dieser Gedichte genannten Schüler auch sonst zu den besten gerechnet werden konnten, so ist diess wieder ein Beleg mehr zu den Bemerkungen der HH. Gotthold (in seinen *Schriften über deutsche Verskunst* S. 113 ff.) und Friedemann (*Pract. Anl. zur Kenntn. und Verfertig. lat. Verse* II, 16—18.), dass die rüstigsten, kenntnissreichsten und auch in den andern Fächern geschicktesten Schüler ebenfalls in metrischen Uebungen das Beste zu leisten pflegen, eine Bemerknng, die Ref. ebenfalls nach seiner Erfahrung glaubt bestätigen zu können. Eine andre Frage möchte nun seyn, ob es rathsam sey, Arbeiten von Schülern drucken und unter ihrem Namen erscheinen zu lassen. Im Allgemeinen wird diess wohl ein jeder Schulmann verneinen aus Gründen, mit deren Auseinandersetzung wir uns hier nicht aufzuhalten brauchen. Einzelne Ausnahmen können und werden Statt finden müssen, auch wollen wir es ganz und gar nicht tadeln, wenn bey Schulfeyerlichkeiten, bey Einführungen neuer Lehrer, bey Todesfällen oder ähnlichen Ereignissen von einem einzelnen Schüler, der hier als Organ seiner Mitschüler erscheint, Gedichte verfasst werden, weil diess eine alte, gute und löbliche Sitte ist. Der Name des Verfassers wird dabey gewöhnlich ausgelassen: Lehrer und Mitschüler wissen ihn ohne diess und die nächsten Verwandten oder Freunde werden ihn auch erfahren. Wir billigen es daher auch, dass Hr. Dilthey im Herbstprogramme von 1827 die Namen der Verfasser weggelassen hat (im Osterprogramme von 1828 sind sie beygefügt), sowie dass Hr. Friedemann a. a. O. S. 49—55, wo er freylich einen ganz andern Zweck vor Augen hatte, nur die Anfangsbuchstaben der Verfasser hinzugesetzt hat. Am bedenklichsten erscheint uns die Anfertigung grösserer Druckschriften von Schülern, wie sie wohl bey dem Abgange verfasst worden sind. Einzelne Beyspiele, wie das eines Döring, der, wenn wir nicht irren, seine Ausgabe des catullischen *Epithalamium Pelei et Thetidis* bey seinem Abgange von Schulpforte drucken liess, wie das des Hrn. Dr. Froriep in seinem *Specimen Animadv. in nonnull. loc. Eurip.* (Weimar, 1823.), oder die neuerdings durch Hrn. Director Lindemann eingeleitete Abhandlung seines Schülers H. Just, *de fide Taciti*,

legen allerdings ein erfreuliches Zeugniss für das preiswürdige Talent ihrer Verfasser und die Schule und die Lehrer, welche den jungen Schriftsteller gebildet haben, ab, aber wir können doch nicht wünschen, dass sie zuviele Nachahmer fänden. Jünglinge von lebhaftem Sinne vergessen gar zu leicht, wie weit sie noch hinter den Männern stehen, über die sie jetzt sprechen, und kennen noch zu wenig von der Gegenwart, um die Vergangenheit richtig zu würdigen. Absprechende Urtheile bleiben da selten, selbst bey den eindringlichsten Ermahnungen des Lehrers, aus und schaden dann bey Gleichgesinnten mehr, als die Nacheiferung, sich auf ähnliche Weise ausgezeichnet und seinen Namen *gedruckt* zu sehen, der Anstalt im Allgemeinen nützen kann. Uebrigens glauben wir auch wohl, um auf das vorliegende Programm zurückzukommen, dass Hr. Director Dilthey es für nöthig erachtete, durch einige öffentliche Proben solcher Leistungen ein Publikum, in dem sich (wie aus manchen Andeutungen hervorzugehen scheint) vielleicht manches missfällige Urtheil über alterthümliche Studien hören liess, eines Bessern zu belehren. Und da wollen wir denn wünschen, dass ihm diess bey recht vielen Tadlern gelungen sey.

Das dritte dieser Programme behandelt einen Gegenstand, dessen Beurtheilung ausser unserm Bereiche und dem dieser Jahrbücher liegt. Herr Gymnasiallehrer H. J. E. Palmer schrieb nämlich:

de epistolarum, quas Spartani atque Iudaei invicem sibi misisse dicuntur, veritate. 1828. 32 S. 4.

Herr Director Dilthey begleitet diese Abhandlung zuerst mit der zu Ostern 1828 bey Entlassung der Abiturienten gehaltenen und auf besonderes Verlangen abgedruckten Rede (S. 1—4.), die auch Auswärtige mit Vergnügen lesen werden. Daran schliesst sich (S. 4 — 28.) eine ausführlichere Betrachtung über einige Beförderungsmittel unsrer Gymnasialbildung. Wir haben des Hrn. Verfs. Bemerkungen mit grossem Interesse gelesen und halten es daher für Pflicht, auf dieselben ganz besonders aufmerksam zu machen, da sie nicht etwa bloss für Darmstadt von Interesse sind, sondern auch auf viele andre, namentlich *grössere* Städte, Anwendung finden. Die Puncte, welche in dieser ersten Abtheilung besprochen und als Mittel zum bessern Gedeihen der gelehrten Schulen empfohlen werden, sind 1) ein wohlgeordnetes, in gehöriger Abstufung stehendes und zu einem harmonischen Ganzen gefügtes System des Unterrichts; 2) eine die Güte mit der Strenge verbindende Disciplin; 3) richtige Würdigung der Anlagen und Kenntnisse; 4) eine auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründete Strenge bey

der Versetzung in höhere Classen; 5) gänzliche Abweisung der entschieden unfähigen und untüchtigen Schüler. Die übrigen Mittel wird die zweyte Abtheilung dieses Aufsatzes umfassen. Wir wollen nur Einzelnes ausheben. Bey Nr. 3 heisst es unter anderu: „Es ist ein nicht minder grosses Unglück, wenn man aus Gewohnheit u. Hoffahrt Alles ohne Ausnahme schlecht und erbärmlich findet und dem Schüler nie die Freude und das Bewusstseyn gewährt, Etwas zu Dank gemacht zu haben und in seinen Einsichten und Fertigkeiten weiter gekommen zu seyn; sondern statt ihn auf die Fehler und Mängel aufmerksam zu machen und sie durch ihn selbst verbessern zu lassen, ihm alle Lust benimmt, auf der Bahn der Anstrengung und des Fleisses fortzuschreiten. — Selbst mittelmässige Köpfe sollte man lieber aus dem Gymnasium entfernen, als auf eine unwürdige Weise zum beständigen Stichblatte des Tadels machen und ihnen so als asinis instar omnium auch noch den letzten Funken von Verstand und Ehrgefühl entziehen. Es ist schön dem Höchsten nachzustreben; aber es ist unbillig, das absolut und an sich Vollkommene von der Jugend zu verlangen; denn wo ist der Mensch, dessen Bildung vollkommen wäre? — Die Schule ist eben so wenig ein geheiztes Treibhaus als ein Zuchthaus und Criminalgefängniss: man verlange also nicht reife Früchte, wo erst Blumenknospen keimen." (S. 14.) — „Ueberhaupt", heisst es weiter, „ist es schwerer als man gewöhnlich glaubt, über die Anlagen eines Menschen und deren in der Zukunft mögliche Ausbildung mit Bestimmtheit zu entscheiden, und wenn irgendwo, so gilt hier die Wahrheit des griechischen Sprichworts: *ἀμαθία μὲν θράσος, λογισμὸς δὲ ὄκνον φέρει.* Der Kopf ist kein Topf, dessen Inhalt sich genau in Cubikzollen angeben lässt, und der Geist kein Fass, das mit dem Visirstabe gemessen wird. Es ist nothwendig, für jede Bildungsstufe einen möglichst sichern Maassstab der Beurtheilung anzulegen und ein bestimmtes Maass von Kenntnissen vorzuschreiben: aber vergebliche Mühe wäre es, diese Gränzbestimmungen in jedem einzelnen Falle so fest zu halten, dass nicht der geringste Zwischenraum übrig bliebe, nicht der mindeste Ueberschuss vorhanden, nicht manche Ungleichheit bemerkbar seyn dürfte." (S. 15.) Mit dem, was S. 22—28 über die gänzliche Abweisung der entschieden Unfähigen und Untüchtigen gesagt ist, wird gewiss jeder Schulmann einverstanden seyn. Denn jeder weiss, wie viele Noth er mit Vätern und Müttern, mit Vettern und Basen in dieser Beziehung hat, ein jeder weiss, wie erpicht manche Aeltern auf das Studieren ihrer Kinder sind, und manchem Amtsgenossen ist es gewiss auch wie dem Ref. ergangen, dass ihm auf dringende Vorstellungen, den Sohn doch nicht studieren zu lassen, die Aeltern antworteten: „ja was sollen wir denn mit ihm anfangen, wenn er

nicht studiert.“ Daher ist allerdings, wie auch der Verf. S. 23 ausspricht, eine vom Staate autorisirte Abweisung aller entschieden unfähigen Schüler von dem Gymnasium und von der Universität eine höchst wünschenswerthe Sache. Das königl. Preuss. Ministerium hat deshalb auch bereits einen bedeutenden Schritt hierzu gethan, als es unter dem 13 März 1826 verordnete, dass nach zweyjährigem Aufenthalte in einer Classe ein Schüler entlassen werden sollte, und neuere Bestimmungen machen es den Directoren zur unerlässlichen Pflicht das Aufsteigen schwacher Subjecte in die obern Classen zu verhindern. Auch in andern Staaten, wie in Hannover, Hessen u. Weimar, sind die Regierungen darauf bedacht, das Zuströmen unfähiger Leute zu den Gymnasien zu verhüten. Man darf sich also wohl der Hoffnung hingeben, dass die Intelligenz erleuchteter Staatsmänner endlich über den Unverstand und über die verderblichen Einflüsterungen mancher Halbgelehrten den Sieg davon tragen werde. Zu wünschen wäre allerdings auch, dass die Universitäten den Schulen mehr in die Hand arbeiteten, oder die letztern vielmehr an den erstern eine kräftige Stütze hätten. Dass dem nicht so ist, haben wir bereits in diesen Jahrbüchern 1827, II, 3 S. 324 mit Bedauern geäussert. —

Wir glauben hiermit genug zur Anzeige dieser drey Programme gesagt zu haben. Von Herzen wünschen wir, dass Hr. Director Dilthey seine guten Absichten möge nach Verdienst belohnt sehen und alle diejenigen Schüler sein Gymnasium meiden, die „als fraterculi Gigantum Hand und Feder schonend, wie Auscultanten, richtiger Maulaffen figuriren“. (Osterprogramm vom Jahr 1828 S. 54.) „Mögen solche Busenfreunde des Stänkers Mävius“, setzt er hinzu, „solche Zerrbilder der Kalokagatbie, die als armselige Pygmäen nur das Sitzfleisch auf den Bänken üben, die selbst das attische Salz nicht vor Verpestung bewahren konnte, auf ihrer Hut seyn, dass sie nicht auch in Zukunft Füchse anspannen und Böcke melken, und endlich im Schiffbruch des Lebens auf den öden Strand der Verachtung ausgeworfen werden.“ Diese Worte scheinen Manchem vielleicht hart; aber Hr. Dilthey mochte auch wohl Ursache haben, wie wir aus manchen uns anderwärts zugekommenen Mittheilungen schliessen können, stärker als gewöhnlich aufzutreten.

Cöln. *Georg Jacob.*

Anzeigen.

***Des römischen Consulares*, (sic?) *M. T. Ciceros vollständige Briefsammlung*, ins Deutsche übersetzt**

und mit Anmerkungen versehen von *J. Andr. L. Thospann.* Prenzlau, in der Ragoczyschen Buchhandlung. 1827. 3 Bde. 12.

Wir erhalten hier eine neue Uebersetzung von den Briefen des Cicero, über deren Erscheinen sich mancher wundern könnte, da der Wielandischen so viel Bewunderung gezollt wird, und dieses auch mit Recht, indem dieser Mann diese schwierige Bahn, wenn auch nicht zuerst, doch so betrat, dass er mit Ehren bis dahin gelangte, wohin sein erfolgter Tod ihm zu kommen gestattete. Es könnte daher mancher glauben, diese Arbeit des Hrn. Dr. Thospann sey eine Ilias post Homerum, es könnte ihm mancher verdenken mit einem solchen Gelehrten, wie Wieland, in die Schranken getreten zu seyn. Recensent ist indess weit entfernt, diess Urtheil zu unterschreiben, indem er sich überzeugt hält, dass der Verf. auch sein Scherflein zum bessern Verstehen der Briefe mit beigetragen habe.

Die Ragoczysche Buchhandlung in Prenzlau hatte eine Uebersetzungsbibliothek veranstaltet, und daher mehre Gelehrte aufgefordert, ihr hiezu Beiträge zu liefern, und unter diesen hat Hr. Dr. Thosp. die Uebersetzung der Briefe übernommen, deren Einrichtung folgende ist. Sie umfasst bis jetzt drei Bändchen. Es ist dabei die Ordnung von Schütz und Lünemann befolgt, und bei der Uebersetzung selbst der Text des letztern zum Grunde gelegt worden. Auf die Briefe selbst folgen Anmerkungen in jedem Bändchen, über die sich der Verf. selbst in seiner Vorrede S. 7 erklärt. —

Sehen wir zuvörderst auf den Zweck einer Uebersetzung im Allgemeinen, so kann dieser ein doppelter seyn, indem theils die Uebersetzung für Leser bestimmt seyn kann, welche nicht sowol den wörtlichen Sinn des Schriftstellers verlangen, sondern die nur im Allgemeinen auf den Geist desselben und eine schöne Einkleidung sehen, um das Werk zur Erheiterung zu lesen, wobei dann freilich auf die Treue der Uebersetzung so sehr nicht gesehen werden darf — ein Gesichtspunct, aus welchem man vielleicht die Wielandische Arbeit ansehen muss, indem dieselbe an mehren Stellen nicht gerade auf gewissenhafte Treue Anspruch machen kann. Ein anderer Zweck des Uebersetzers kann seyn, dem Leser in seiner Uebersetzung einen Commentar über den Schriftsteller in die Hand zu geben, wobei es dann freilich auf die grösste Treue ankommt, so weit sich diese mit dem Genius der andern Sprache vereinigen lässt. Unser Verf. scheint hier den Mittelweg eingeschlagen zu haben, indem er sich meist sehr gewissenhaft an das Original hält. Wir müssen seiner Uebersetzung daher im Allgemeinen das Lob der Treue ertheilen; daneben aber auch bemerken, dass sowol in der Uebersetzung als auch in den

Anmerkungen sein Styl häufig nicht ohne sehr missfällige Härten und eigenthümliche Constructionen ist. Ferner ist derselbe in den Anmerkungen oft ziemlich weitschweifig. Um dieses allgemeine Urtheil mehr zu bestätigen geben wir hier einige Proben, sowol von dem, was uns gelungen, als auch von dem, was uns verfehlt scheint, und wenden uns daher zuvörderst zu der Uebersetzung selbst.

Wir beginnen gleich mit dem ersten Briefe, oder nach der alten Folge Attic. 1, 5. Man könnte hier dem Verfasser dieser Uebersetzung gleich den Vorwurf machen, dass er den Ausdruck *forensis* durch *öffentlich*, wie dieses auch Wieland gethan, übersetzt habe. Es würde dieses im Lateinischen eher *publicus* geheissen haben. Es liegt indess diess an unserer Sprache selbst, wo wir kein Wort haben, was dem Begriffe des römischen ganz entspricht. Die Worte *omni virtute officioque* werden übersetzt: *der an jeder pflichtmässigen Tugend* ausgezeichnet war. Wieland übersetzt blos *verdienstvollen*, wo er sich aber um den schweren Ausdruck herumgeschlichen, und daher Hr. Dr. Thospann noch mehr Verdienst hat, da er beide Worte zu übersetzen versucht hat. Nur ist das Wort *pflichtmässig* in diesem Zusammenhange nicht recht gut gewählt, indem jede Tugend nur *pflichtmässig* seyn kann; denn eine andere Tugend würde aufhören Tugend zu seyn. Recensent würde daher übersetzen: *verdienstvolle*, *treffliche Eigenschaft*. In den Worten: *so magst du es von ihr selbst erfahren*, ist zweimal die Treue der Uebersetzung und so auch der feinere Sinn der Stelle, welche Wieland hier besser getroffen hat, verletzt; denn zuvörderst stehet *mag*, wodurch das Gewissheit und Zuversicht aussprechende Futurum nicht ausgedrückt wird; ferner ist *possis: du magst es von ihr selbst* erfahren, nicht stark genug bezeichnet. — Nicht genau und dem Texte angemessen ist übersetzt: *Ohne Grund beschuldigst du mich wegen meiner Briefe*, worin der Leser nicht die Worte Cic. wieder erkennt: *de literarum missione, sine caussa abs te accusor. neque dum* ist nicht genau übersetzt durch: *auch nicht während wir hörten;* denn *neque dum* heisst *und noch nicht*. Im dritten Briefe (alte Folge Attic. 1, 7.) sind die Worte: *quae nobis emisse et parasse scribis*, gegeben: *welche, wie du schreibest, für mich gekauft und angeschafft habest;* Wieland übersetzt: *welche du für mich gekauft und eingepackt zu haben schreibest*. Es ist freilich hier zweifelhaft, zu welcher Erklärung man sich hinneigen soll, indem den Worten nach beides stehen kann. Wir möchten hier indess die Verdeutschung des neuesten Uebersetzers der von Wieland vorziehen, indem, hätte Cicero an ein *Einpacken* gedacht, er diess vielleicht näher bezeichnet haben würde. Wenn wir es auch nicht, wie *emere*, vom Ankauf verstehen, so konnten sich dem Attikus

noch andere Gelegenheiten darbieten, dergleichen Sachen für seinen Freund zu erlangen. Im fünften Briefe (Attic. 1, 10.) übersetzt Hr. Th. die Worte: *eo factum est — aliquid: daher kam es denn, dass ich auf dein Schreiben sogleich etwas erwiederte*, wobei wir nur bemerken, dass das Wort *sogleich* nicht im Texte stehet, und daher auch nicht hätte in die Uebersetzung kommen sollen; dass hier auf der andern Seite der Verf. gewissenhafter als Wieland übersetzt habe, welcher das Wörtlein *aliquid*, welches hier zum Gegensatze nothwendig ist, übergangen hat, indem er blos übersetzt: diess gibt mir *blos* Gelegenheit, deinen Brief zu beantworten. Ferner ist hier der neueste Uebersetzer, ohne in den Tadel der Härte zu gerathen, den Worten des Originals treuer geblieben: nöthigt mich aber *der Kürze der Zeit wegen* u. s. w., welches Wieland ziemlich weitläufig gibt: *da mir so wenig Zeit dazu gegeben ist.* — Verfehlt scheint uns der Sinn bei den Worten *sed — potestate*, wo Hr. Thosp. übersetzt: *da ich sehe, dass keine erhebliche Ursache zum Grunde liegt, so habe ich ein starkes Zutrauen, dass er sich von mir werde gewinnen* (*in officio fore*) *und werde leiten lassen.* Vergleichen wir die Uebersetzung von Wieland, so ist diese mehr umschreibend, als ein genauer Abdruck des Originals, indem die Worte: *fore in officio*, übersetzt werden: wäre es auch nur aus Gefälligkeit gegen mich. Nun aber wird der Ausdruck *in officio esse* gewöhnlich von dem gebraucht, welcher seine Pflicht thut, und diese Bedeutung möchten wir auch hier beibehalten, und übersetzen: *dass er seine Pflicht thun, und in meiner Gewalt seyn werde.* Der zweite Satz ist dann als Folge aus dem Vorhergehenden zu betrachten, wie schon die Partikel *et* lehrt, welche beide Sätze als genau zusammen gehörig verbindet. Es scheint uns indess die Uebersetzung: *und von mir sich werde leiten lassen*, dem latein. *in potestate esse* zu entsprechen. Im siebenten Briefe (Attic. 1, 11.) können wir die Uebersetzung der Worte tadeln: *tametsi — tuum arbitrium*, wo die Worte *tuum arbitrium* undeutlich und auch unrichtig durch *willkührlichen Ausspruch* übersetzt werden, welchen man einen andern Sinn unterlegen könnte, als welchen die Stelle fordert. War auch der *arbiter* nicht, wie der *judex*, an eine bestimmte Formel gebunden, so wird der Begriff desselben doch nicht durch den Ausdruck *willkührlich* erschöpft, und wir würden, um nicht im Ausdruck zu weitschweifig zu werden, übersetzen: *Schiedsrichterspruch.* In demselben Briefe werden die Worte: *scito nihil tam exercitum esse nunc Romae, quam candidatos, omnibus iniquitatibus, nec quando futura sint comitia, sciri*, so übersetzt: *wisse aber, dass man sich in Rom jetzt auf nichts so sehr in allen Arten von Schelmereien gepfifft denken kann, als die Amtsbewerber* u. s. w. Aehnlich übersetzt auch Wie-

land: *Wisse, dass dermalen zu Rom nichts in allen losen Künsten so ausgelernt ist, als unsere Candidaten.* Es scheinen dem Rec. indess beide Uebersetzungen den Sinn dieser Stelle nicht getroffen, und auf den Unterschied, welcher bei dem Ausdruck *exercitatum esse aliqua re* und *in aliqua re* statt findet, nicht gehörig geachtet zu haben. Rec. erlaubt sich daher hier seine Ansicht über diesen Gegenstand kurz zu sagen. Es zeigt auch dieser Fall, dass die Meinung derer ungenau sey, welche behaupten, dass die Präpositionen einen Casus *regieren*, und nicht vielmehr dazu dienen, den ursprünglichen Begriff desselben genauer zu bestimmen. Referent möchte nun den Ablativ im Allgemeinen den Casus des äussern Grundes und der Würkung nennen, indem der Genitiv mehr als Casus des innern Grundes erscheint. Nun heisst *exercitatum esse aliqua re*, z. B. *miseriis*, durch Leiden geübt, durch Leiden geplagt seyn, indem die Leiden hier als der nähere äussere Grund angegeben werden, wodurch das Prädicat an einem Subjecte hervorgebracht wird. Man vergl. über diesen Sprachgebrauch Sueton. Tib. 6, welche Stelle indess Bremi auch missverstanden hat. Soll nun aber das Geübtseyn in einer Sache ausgedrückt werden, wodurch man dieser Sache gleichsam inwohnet, sich im Besitz derselben befindet, und wo das blosse Ablativverhältniss nicht bezeichnend genug ist, da tritt die Präposition *in* hinzu und es ist, zur nähern Bezeichnung, selbst das Frequentativ noch gewöhnlicher. Eine diesen Unterschied begründende Stelle ist Cic. pro Fontej. c. 14, § 31: *postremo ipse, cum in omnibus vitae partibus honestus atque integer, tum in re militari cum summi consilii et maximi animi, tum vero usu quoque bellorum gerendorum — exercitatus.* Ferner spricht auch für die Erklärung des *exercitus* an unserer Stelle, durch *geplagt*, das folgende, wo Cicero sagt, dass man noch nicht wisse, wann die Comitien wären. Durch dieses Aufschieben nämlich wurden die Candidaten geplagt, indem sie stets von einer Zeit zu der andern vertröstet wurden. Wir behalten daher die Erklärung, welche auch Schütz gibt, durch *vexatus*, bei. Brief 9 (ad Att. 1, 4.) hat sich Wieland bei den Worten: *nos hic incredibile — transegimus* mehr, als Hr. Th., an die Worte des Textes gehalten, indem jener *incredibilis* durch *unglaublich*, dieser durch *unsäglich* übersetzt. Im elften Briefe (ad Att. 1, 2.) ist dem Uebersetzer ein Versehen begegnet, und aus dem *filiolo* des Cicero eine *filiola* geworden.

Wir haben bis jetzt einiges aus der ersten Abtheilung ausgehoben, wo wir zeigten, dass diess und jenes hätte anders seyn können. Allein um nicht blos als Tadler aufzutreten, müssen wir, so weit es der Zweck dieser Arbeit selbst als auch der Zweck dieser Jahrbücher gestattet, gestehen, dass manches bei der Arbeit nicht ohne Werth sey. Ein Lob, wel-

ches man dem Vf. zugestehen muss, dass er von Wieland unabhängig gearbeitet habe; und es ist immer rühmlicher, selbst bei begangenen Fehlern (und wer wäre ganz von diesen frei?) von sich sagen zu lassen: natavit sine cortice, als non proprio Marte sich durch manche Schwierigkeiten durchgeschlagen zu haben. Um nicht zu weitläufig zu werden, und um unser Urtheil auch über die Anmerkungen mit Wenigem abzugeben, heben wir noch einiges aus Nr. 29 (ad Quint. fr. 1, 1.) hervor. Es ist von jeher Zweifel gewesen über den Zweck dieses langen Schreibens, das man, wie Wieland richtig sich ausdrückt, lieber eine oratio oder adhortatio ad Q. Fratrem nennen könnte. Dieser Gelehrte gibt nun zwei Beweggründe an, weshalb dieser Brief geschrieben sei, den einen, um den Bruder auf die Wichtigkeit seines Berufes und auf seine Pflichten, die Art und Weise, wie er diesen am bessten nachkommen könne, aufmerksam zu machen; dann aber auch zweitens hoffte Cicero, dass dieser Brief, welcher wahrscheinlich als ein öffentliches Document in die Hände der Leute kommen sollte, ihn vollkommen rechtfertigen sollte, dass er sein Möglichstes gethan habe, seinen Bruder wohl zu berathen, und allen ferneren Klagen über seine Amtsführung zuvor zu kommen. Diess war um so mehr nöthig, da sich M. Cic. sonst dabei mehrfach betroffen fühlte. In diese Ansicht, welche schon frühere Ausleger gehabt, gehet nun auch Hr. Th. ein, und wir hätten nur gewünscht, dass er seine Vorgänger möchte genannt haben, damit ihn nicht der Vorwurf treffe, als habe er diese absichtlich verschwiegen. Indess ist freilich seine Ansicht auch nicht ganz dieselbe, sondern er übergehet den ersten Umstand, welcher Cicero zur Abfassung dieses Briefes bewogen habe, von der indess Rec. nicht gewünscht hätte, dass sie weggelassen wäre; dagegen hat der Hr. Th. die zweite Ursache mehr hervorgehoben, und besonders dabei den Punct ausgeführt, dass Cicero, der seinem Bruder zu diesen Ehrenämtern verholfen habe, sich möglicher Weise den Tadel der Welt zugezogen hätte, dass Cicero daher diesen Brief geschrieben habe, um diesen zu widerlegen und von sich abzuwenden, eine Ansicht, welcher Rec. beistimmen muss. — Wir heben nun noch einige Puncte aus dem Briefe selbst aus. § 2 die Worte von *praeclar.* — *deduxerat* hat Hr. Th. dem Texte näher gebracht, als Wieland, welcher mehre Worte hat fehlen lassen, wie man aus der Vergleichung wird sehen können.

Thospann.	Wieland.
Denn es ist ungemein löblich drei Jahre lang mit unumschränkter Gewalt in Asien auf	*Denn es ist schön und preiswürdig mit unbeschränkter Gewalt drei ganzer Jahre lang*

die Weise zugebracht zu haben, dass dich keine Bildsäule, kein Gemählde, kein Kunstgefäss, kein Sclavenbesitz, keine schöne (männliche oder weibliche) Gestalt irgend Jemandes, kein Antrag durch Geld (alles Dinge, womit jene Provinz überflüssig versehen ist) von der strengsten Redlichkeit und Uneigennützigkeit haben abwendig machen können.

in einem Lande, wie Asien, gestanden zu haben, ohne dass von so vielen reizenden Lockspeisen, womit diese reiche Provinz angefüllt ist, von so vielen herrlichen Bildsäulen, Gemählden, Prachtgefässen, und andern Kunstwerken aller Art, von so vielen durch Schönheit und Talente ausgezeichneten Sclaven und Sclavinnen, von so vielen Gelegenheiten Dich zu bereichern, auch nur Eine Dich von der untadelichsten Rechtschaffenheit und Enthaltsamkeit abzuziehen vermocht hätte.

Nur hätte *mancipium* nicht sowol durch Sclavenbesitz, als durch *Sclav* übersetzt werden sollen, indem Cicero wol so viel sagen wollte: Du warst so redlich, dass nicht einmal ein Sclav, den man Dir vielleicht anbot, von Deiner Rechtlichkeit Dich hat abbringen können. — § 6 hat Hr. Th. das Wort *diligentia* gut durch *sorgsame Anhörung*, und *Sullani homines* gut durch *sullanische Partheigänger* übersetzt. —

So könnten wir noch manches heraushebeu; allein wir brechen hier ab, um noch einige Worte über die Anmerkungen hinzuzufügen. Sehen wir auf den Zweck dieser Uebersetzung selbst, so durften sich diese Anmerkungen nicht in weitläufige Untersuchungen über diesen oder jenen Gegenstand des Alterthums verlieren, sondern es durfte nur so viel gegeben werden, als zum Verständnisse der in den Briefen vorkommenden Gegenstände aus dem Alterthum nöthig war; und diess zu geben hat sich auch Hr. Thospann bestrebt. Er hätte sich indess in seiner Darstellung hier, wo er an keine Worte gebunden war, etwas kürzer fassen, und so noch einige Sacherklärungen mehr geben können. Für den Ort, an welchem der Brief Nr. 28 geschrieben ist, nimmt Hr. Th. an, dass der Brief nicht, wie Schütz behauptet, in Rom, sondern auf dem Lande geschrieben sey, auf dem sich Cicero zu jener Zeit befunden habe. — Freilich bringt Schütz für seine Meinung keine bestimmten Gründe vor, sondern sagt, dass sich die andere Meinung leicht widerlegen lasse, und verweiset blos auf seine Anmerkung zu dem vorhergehenden Briefe. Unser Uebersetzer sagt in seiner Anmerkung zu diesem Briefe, dass dasjenige, was man wohl gegen diese Meinung von Mongault und Middleton in dem erzählenden Gange des Briefes zu

finden glaube, worin die Anzeige der Neuigkeiten aus Rom selbst enthalten sei, in der häufigen Gewohnheit des Cicero eine Widerlegung fände, dass er Nachrichten vom Attikus in seinen Briefen demselben oft mit eben den Worten, welche dieser selbst gebraucht hatte, zurückschreibe, weil es so der berathschlagende Inhalt von vielen Briefen mit sich bringe — eine Meinung, welche an sich nicht zu verwerfen ist, von der wir indess gewünscht hätten, dass sie Hr. Th. mit einigen ähnlichen Beispielen belegt hätte. Ein besonderes Gewicht legt der Uebersetzer mit Recht auf die Worte im Anfange des Briefes *ut scribis*, so dass es auch Rec. wahrscheinlich ist, dass der Brief vom Lande nach Rom geschickt sey. Gegen den Willen des Verfs. der Uebersetzung ist gedruckt: der Brief könne nicht wol vom Lande nach Rom, sondern müsse von Rom auf das Land abgefertigt seyn; da es umgekehrt heissen muss: der Brief könne nicht wol von Rom auf das Land, sondern müsse vom Lande nach Rom geschrieben seyn. Ferner bemerkt Hr. Th. in der Anmerkung zu demselben Briefe pag. 113, dass sich in diesem Briefe der Wille des Cicero, wie er sich gegen die Triumvirn zu stellen gedenke, und der Uranfang zum Triumvirate angedeutet sey, welches er dann auch weiter entwickelt. Es findet sich überhaupt in diesen Anmerkungen manche eigene Ansicht, für die dem Vf. mancher Leser Dank wissen wird. — Brief Nr. 29 § 2, wo *proconsul* nicht übel durch *Landvogt* übersetzt wird, vermissen wir in der Anmerkung die genauern Bestimmungen über den Begriff des römischen *imperii*, welche doch manchem Leser wol willkommen gewesen wären. Ferner hätte hier der Verfasser Gelegenheit gehabt, an die gewohnte Habsucht der römischen Statthalter in den Provinzen zu erinnern, um auf diese Weise das uneigennützige Betragen des Q. Cicero noch mehr ins Licht zu setzen. Man vergl. nur Cic. de legg. III, c. 14 ibiq. Turneb. ap. Crenz. pag. 728. — § 3 hätte mehr über den damaligen Charakter der Griechen gesagt werden sollen, wozu dem Hrn. Dr. Th. die Rede pro Quintio Stoff hätte geben können. — III S. 14 pag. 68 wird mehres über die Sclaven vorgebracht, welches uns freilich einen Blick in die Sache thun lässt; das aber doch noch etwas genauer hätte seyn sollen. Es hätten dabei mehre Schriften benutzt werden können, welche schon angeführt sind in Creuzers Abriss der röm. Alterthümer pag. 30 und 41. — S. 69 wird eine gute allgemeine Bemerkung über die Diener der Magistrate gegeben, bei der wir nur die genauern Bestimmungen vermissen. — S. 79 klagt der Verf. über den Mangel eines Werkes über das römische Finanzwesen. Haben wir freilich kein solches Werk darüber, als das von Boeckh über das attische, so hätten doch schon Burmann de vectigalibus, Hegewisch und Basse über die röm. Finanzen manchen Aufschluss

geben können. Indess hat auch der Verfasser mehre gute Bemerkungen gegeben, und auch dadurch demjenigen, welcher gerade kein Philologe von Profession ist, das Verständniss durch Vergleichungen aus der neuern Geschichte, besonders aus der Geschichte Englands, dessen Verfassung der römischen in mehren Rücksichten ähnlich ist u. in die der Vf. eingeweihet zu seyn scheint, erleichtert. Ferner ist eine Vergleichung von grossen Männern des Alterthums mit Männern der neuern Zeit, welche einen ähnlichen Charakter haben, nicht zu tadeln, indem sie uns das Bild jener näher bringt. Nur dürfen dergleichen Vergleiche nicht zu weit ausgedehnt werden. Wir schliessen hier unsere Bemerkungen, und fügen nur noch den Wunsch hinzu, dass es dem Verf. gefallen möge, uns bald mit der versprochnen Lebensbeschreibung des Cicero zu beschenken.

Carl Fr. Culemann.

Nova Scriptorum Latinorum Bibliotheca ad optimas editiones recensita, lectissimis enodationibus annotata. Edidit C. *L. F. Panckoucke.* Parisiis excudit C. L. F. Panckoucke, eques legioni honoris adscriptus. Leipzig, in Commission bei Barth. 1828. gr. 8. carton.

Unter den vielen Sammlungen alter Classiker, welche sich jetzt einander jagen und, zu Modeartikeln geworden, völlig fabrikmässig zu Tage gefördert werden, hat uns lange keine besser gefallen, als diejenige, welche hier angezeigt werden soll: schon darum, weil sie nicht das missgünstige Streben offenbart, mit den bereits vorhandenen in Rivalität zu treten, sondern einen ganz eigenen Weg verfolgt, und weil sie für den Zweck, für welchen sie bestimmt ist, auch einen im Ganzen umsichtigen und verständigen Plan verräth. Sie will weder eine Sammlung für Gelehrte, noch eine für Schulen seyn, sondern ist für Dilettanten, für Liebhaber und Freunde der Lateinischen Literatur bestimmt, denen es Vergnügen macht, die Schriften der Römer zu lesen, und zwar nur für den Zweck zu lesen, um sich an ihrem Inhalte zu ergötzen. Dazu erscheint sie zunächst in einer Ausstattung, die nicht nur sehr anständig, sondern wahrhaft schön ist, und wenigstens alle Deutsche Sammlungen weit übertrifft. Sie ist in Cavalier-Octav mit grosser Corpus-Schrift auf satiniertem Velinpapier gedruckt und leistet den Forderungen moderner und sorgfältiger Typographie vollkommen Genüge. Sie will von jedem Autor einen Text nach den bessten und neuesten bekannten Ausgaben Frankreichs, Deutschlands und Englands liefern, in wel-

chen alle die guten Lesarten, welche durch kritische Prüfung und Sichtung ausgemittelt sind, aufgenommen seyn sollen. Dieser Text soll sich durch vollendete Correcthelt auszeichnen, so dass der Herausgeber sich anheischig macht, jedem, der darin einen *anerkannten* Fehler zuerst entdeckt, einen Band der Sammlung zu schenken. Und in der That zeichnet sich der erste Band hierin so rühmlich aus, dass Hr. Panck. wohl nicht zu befürchten braucht, er werde soviel Exemplare für Druckfehler ausgeben müssen, als ein bekannter Verleger in ähnlichem Falle Ducaten *). Der Text erscheint ohne Einleitungen, Anmerkungen, Varianten und alles dergleichen: nur eine biographische Skizze jedes Autors soll seinen Werken vorangehen und ein kurzes Lateinisches Register mythologischer, historischer und geographischer Erklärungen in alphabetischer Ordnung am Ende folgen. Der Preis ist für die gegebene Ausstattung sehr billig; denn jeder Band soll einzeln 1 Thlr. 4 Gr., bei Verbindlichkeit auf das Ganze 1 Thlr. Sächsisch kosten, so dass der Bogen etwa 18 Pf. berechnet ist. Von dieser Sammlung nun, deren Einrichtung für den ausgesprochenen Zweck sich ohne unser Erinnern empfiehlt, liegt uns der erste Band zur Prüfung vor, welcher *D. J. Juvenalis et A. Persii Flacci Satiras* enthält und die beiden Specialtitel hat:

Decii J. Juvenalis Satirarum libri quinque, und *A. Persii Flacci Satirae.* Parisiis excudit C. L. F. Panckoucke, eques etc. MDCCCXXVIII. XXXVII u. 209 S. gr. 8.

Beiden Dichtern ist die kurze Vita vorausgeschickt, welche unter Sueton's Namen auf uns gekommen ist, und die allerdings nur sehr dürftige Auskunft bietet. Indess ist eine Art Ersatz dadurch geboten, dass zugleich auch Nicolai Rigaltii *de Satira Juvenalis dissertatio* mit abgedruckt worden ist. Der Text des Juvenalis ist der Ruperti'sche, und weicht, so weit wir gelesen haben, nur in einigen Kleinigkeiten und in

*) Indess hat Ref. doch im ersten Bande ein paar offenbare und *anzuerkennende* Fehler gefunden: S. 161 *Ptolemei* statt *Ptolemaei* und ebendas. *Egypto* für *Aegypto*, S. 160 *Magnoesiae* statt *Magnesiae*, — *Joura* ebendas. für *Jura* mag der Französische Branch entschuldigen. — S. 159 *romanum* für *Romanum* und *atheniensis* für *Atheniensis*, wie wenigstens sonst geschrieben steht, S. 157 *Tindari* statt *Tyndari*. Ein paar ähnliche haben wir noch in petto, und wollen also, wenn Hr. Panckoucke diese Anzeige zu Gesicht bekommt, uns Einen der künftigen Bände ausgebeten haben. Das Zeugniss müssen wir übrigens geben, dass alle diese Fehler nur im Index sich finden, und dass der Text dagegen sehr correct ist.

veränderter Interpunction ab. Doch ist die letztere im Wesentlichen auch die Ruperti'sche, und die Abweichungen betreffen nur Nebensachen. Sie rühren vielleicht daher, weil der Abdruck nach dem Pariser Nachdruck in der Lemaire'schen Sammlung gemacht worden ist. Im Persius scheint der Text nach König gegeben zu seyn; obschon wir das nicht bestimmt anzugeben wissen, da uns dessen Ausgabe nicht zur Hand ist. Ob es hier nicht vorzüglicher war, den Passow'schen oder Orelli'schen Text vorzuziehen, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Das aber darf nicht unbemerkt bleiben, dass die Interpunction manches zu wünschen übrig lässt. Namentlich ist es übel, dass in den dialogisierten Gedichten das Wechseln der Rede durch kein äusseres Zeichen bemerkbar gemacht ist. Statt aller weiteru Auseinandersetzung setzen wir den Anfang der ersten Satire des Persius her:

O CURAS hominum! o quantum est in rebus inane!
Quis leget haec? Min' tu istud ais? Nemo hercule. Nemo?
Vel duo vel . . . . nemo: turpe et miserabile. Quare?
Ne mihi Polydamas, et Troïades Labeonem
Praetulerint. Nugae. Non, si quid turbida Roma
Elevet, accedas, examenve improbum in illa
Castiges trutina; nec te quaesiveris extra.
Nam Romae quis non; ah, si fas dicere! sed fas,
Tunc quum ad canitiem, et nostrum istud vivere triste
Aspexi, et nucibus facimus quaecunque relictis;
Quum sapimus patruos, tunc tunc ignoscite. Nolo.

Ausser den wirklichen fehlerhaften Interpunctionen ist besonders das unangenehm, dass nach Französischer Sitte viel zu viel interpungiert ist, und dass namentlich die Menge Commata oft recht störend die Sätze zerreisst. — Zu jedem der beiden Dichter ist endlich eine *Alphabetica propriorum nominum enodatio* gegeben, die über Mythologie, Geschichte und Geographie kurze Notizen giebt. Der Hauptsache nach ist sie sehr dürftig, und für Deutsche Leser, denen nur ein mittelmässiges Lexicon zu Gebote steht, möchte sie wohl ziemlich überflüssig seyn. Als Probe diene Folgendes: „LAERTES Acrisii filius, pater Ulyssis. — LACHESIS una Parcarum. — LAGUS, miles in exercitu Alexandri, pater fuit Ptolemaei qui Alexandriae regnavit. — LARES dicuntur dii domestici, et pro domo a poetis saepe ponuntur. — LATIUM regio Italiae in qua est Roma. Haec autem pars Italiae sic appellari dicitur a verbo *latere*, quod Janus expulsus e coelo, ibi latuisset. Hinc *Latinus*. — LAVINIUM et LAVINUM urbs in Latio ab Aenea condita." Indess ist doch auch manche zweckmässige und beachtenswerthe Notiz gegeben, z. B.: „GALBA imperator Romanus, ita *pedibus manibusque articulari morbo distortissimis*,

ut neque calceum perpeti, neque libellos evolvere aut tenere omnino valeret (ait SUET., *Vita Oth.*, cap. XXI), unde JUVEN., *Sat.* II, v. 104. *Nimirum summi ducis est occidere Galbam.* — HERCULES filius Jovis ex Alcmena conjuge Amphitryonis Thebani, cujus multa scribuntur et maxima gesta, *incusata gravissimis verbis voluptate, virtutem secutus est.* (CIC., *de Offic.*, lib. I.) Unde JUVEN., *Sat.* II, v. 19, ait *qui talia verbis Herculis invadunt.* — DAVUS, *Sat.* V, v. 161. Hunc locum traxit Persius ex Menandri Eunucho, in quo Davum servum Chaerestratus adolescens alloquitur, tanquam amorem Chryseidis meretricis derelicturus; idemque tamen ab ea revocatus ad illam redit. Apud Terentium personae sunt immutatae." Im Allgemeinen sind die geschichtlichen und antiquarischen Erklärungen besser als die geographischen und mythologischen. Nur bessere Latinität ist zu wünschen, da sie oft ziemlich unlateinisch ist.

An der kritischen Gestaltung des Textes hätten wir in beiden Dichtern noch vieles auszusetzen. Indess haben wir es dann nicht mit gegenwärtiger Ausgabe, welche nicht eine neue Textesrecension liefern sondern nur einen guten vorhandenen Text wiedergeben will, sondern mit den früheren Herausgebern zu thun. Hr. Panck. hat hierin geleistet, was er versprochen hat. Ueberhaupt macht ja die Sammlung nicht Miene, grosse literarische Forderungen zu erfüllen, und will namentlich für den gelehrten Philologen keinen Nutzen bringen. Wem es aber darauf ankommt, die alten Schriftsteller bloss zu lesen, um sich an ihrem Inhalte zu ergötzen, ohne viel darnach zu fragen, ob sich in der und jener Stelle nicht eine bessere Lesart werde nachweisen lassen, und ohne Varianten und Anmerkungen zum Lesen zu verlangen; dem wollen wir diese Sammlung um so mehr empfehlen, je mehr sie einen sehr correcten Text um einen mässigen Preis liefert, und jemehr die schöne und elegante Ausstattung und der schwarze, gleichförmige und reine Druck dem Auge schmeichelt.

So sehr aber schon diese Sammlung die bekannte Eleganz der Französischen Drucke wiedergiebt, so wird sie doch um sehr viel übertroffen in dem Werke

C. C. Taciti Germania, sive de situ, moribus et populis Germaniae libellus. Parisiis excudebat C. L. F. Panckoucke, legioni honoris eques adscriptus. MDCCCXXVII. 30 S. Imp. Fol.

Es ist diess ein einzelner Theil einer Prachtausgabe des Tacitus in vier Folio-Bänden, welche den blossen Text dieses Schriftstellers ohne alle weitere Zugabe liefert. Dass dieser Text ein sehr correcter und auch in kritischer Hinsicht guter ist, diess mag man bei dieser Ausgabe eine Nebensache nennen, da sie nur für Bibliomanen und Liebhaber von Prachtausgaben

bestimmt seyn kann, und da sie sich zum Gebrauch, schon ihres grossen Formats wegen, nicht sehr eignen wird. Aber als Meisterwerk der neusten Typographie ist sie ein wahres Cabinetsstück. Die schönen grossen Lettern, welche in dem gefälligsten Ebenmaass und in fast mathematisch abgemessenem Zwischenraum neben einander stehen, die völlig geraden und gleichsam zwischen Haarlinien fortlaufenden Zeilen, die gleichmässige und schöne Farbe des Druckes und die Nettigkeit und Reinlichkeit desselben nehmen sich auf dem prachtvollen und dicken Velinpapier wunderlieblich aus, und der breite Rand, sowie die feinen Titelvignetten werden auch den ekelsten Sammler von Prachtwerken zufrieden stellen. Solchen aber wollen wir die Ausgabe um so zuversichtlicher empfohlen haben, da sie bereits 1827 in der Ausstellung der Manufactur- und Industrie-Producte im Louvre in Paris das Lob und die Bewunderung aller Liebhaber und Kenner von Prachtausgaben sich erworben hat.

Jahn.

Casp. Barthii Observationes ad D. Junii Juvenalis scholia vetera et ad aliquot Catulli, Tibulli, Ovidii, Calpurnii, Plauti, Terentii aliorumque locos, ex ejusdem Adversariis Commentariis a b. Spohnio repertis nunc primum edidit *Franc. Fiedler*, ph. Dr. LL. AA. Mag., gymnasii Vesaliensis collega. Wesel, bei Klönne und Mannberger. 1827. XIX und 235 S. 8.

Casper Barth gehörte zu den reichbegabten Menschen, welche die Natur nicht nur überhaupt mit vielen Fähigkeiten, sondern besonders mit der Gabe ausgestattet hat, sehr schnell producieren zu können. Man wird in Staunen versetzt, wenn man übersieht, wieviel der Mann geschrieben, und zwar zu einer Zeit geschrieben hat, wo dem Gelehrten gar viel an der Bequemlichkeit hinsichtlich des literarischen Apparats abging, welche uns jetzt bereitet ist. Dabei zeigt sich in seinen Schriften eine nicht geringe Gelehrsamkeit, die sich besonders durch eine, jener Zeit überhaupt eigenthümliche, Belesenheit und durch Umfang und Allseitigkeit auszeichnet. Die Gesammtreihe der Lateinischen Autoren von Plautus an bis im Mittelalter auf Guntherus und Otho Frisius hinab hat er studiert und schwierige Stellen aus ihnen behandelt. Die meisten Belege dieser Allseitigkeit hatte Barth in seinen Adversarien gegeben, deren er überhaupt 180 Bücher hinterliess, von denen aber nur die ersten 60 gedruckt erschienen sind. Die übrigen 120 Bücher besass im Manuscript der ehemalige Leipziger Rathsherr

Christ. Ludw. Stieglitz und zwar wie es scheint in doppeltem Exemplare. Das eine in 6 Quartbänden kam nach dessen Tode an Joh. Aug. Ernesti, das zweite, vielleicht unvollständige, in zwei Foliobänden an Reiske. Auch Stemler soll einen Theil davon besessen haben. Das Reiske'sche Exemplar, welches Bch. 147 bis 180 oder nach anderer Angabe nur Bch. 147 bis 150 enthielt, ist wahrscheinlich mit andern Manuscripten desselben nach Kopenhagen gekommen; das Schicksal des Ernesti'schen ist unbekannt. Doch geht die Sage, eine adelige Familie Sachsens besitze noch das vollständige Autographon dieser 120 Bücher. Einen Foliobaud dieser handschriftlichen Adversarien, Bch. 165 bis 180, fand 1817 der verstorbene Fr. Aug. Wilh. Spohn in der Weidmannischen Buchhandlung, und machte dessen Inhalt nach den Capitelüberschriften hinter seiner Ausgabe des Nicephorus Blemmides bekannt, wo er die Herausgabe dieser 16 Bücher versprach. Leider verhinderte sein frühzeitiger Tod die Erfüllung dieses Versprechens eben so, als er die gelehrte Welt um mehrere bei weitem wichtigere Werke eigener Forschung gebracht hat. 1825 kam dieses Manuscript nebst einer neugemachten Abschrift in die Hände des Hrn. Dr. Fiedler, der, weil er für das Ganze nicht gleich einen Verleger finden konnte, zunächst in dem vorliegenden Werke eine Probe daraus mitgetheilt hat. Sie enthält zuerst das 166 Buch, oder den Commentar zu dem Scholiasten des Juvenal (von Sat. 1, 104 an bis Ende) ganz, jedoch nur das 14 Capitel vollständig, die übrigen bloss im Auszuge, indem Hr. F. alles weggelassen hat, was seitdem Schurtzfleisch und Cramer schon besser und vollständiger berichtigt und erörtert haben. Dann sind noch aus Bch. 177 Cap. 10 u. 11, aus Bch. 179 Cap. 1 — 3 u. 11 u. 12, aus Bch. 172 Cap. 7 u. 9, aus Bch. 169 Cap. 1 u. 2, und aus Bch. 176 Cap. 8 — 12 vollständig abgedruckt. Auf welche Schriftsteller sich dieselben beziehen, giebt der Titel wenigstens der Hauptsache nach an. vgl. Spohn a. a. O.

Barth suchte bekanntlich nach der Sitte seiner Zeit seinen Ruhm in Polyhistorie, und die Anhäufung einer Masse gelehrten Krams hatte die natürliche Folge, dass über der zu grossen Uebung des Gedächtnisses die Urtheilskraft und der klare Blick so ziemlich zu Grunde gingen. Nicht leicht hat ihn jemand besser charakterisiert, als Bentley zu Horat. Od. II, 16, 17: „Multa sane brevi aevo molitus est ipse Barthius, et πολυμαθίας sive πολυναγνωσίας gloriam etiam juvenis consecutus est; verum enim cum ad judicium res veniunt, brevi sane arcu plerumque jaculatur, neque ad scopum pertingit.“ Dieses Urtheil ist besonders für seine Adversarien festzuhalten. Sie liefern eine grosse Menge gelehrten Apparat, der von überallher zusammengeschaufelt ist und die verschiedenartigsten

Bemerkungen enthält. Aber man vermisst gehörige Sichtung und noch mehr scharfe und verständige Prüfung. Vieles davon fällt allerdings nicht ihm, sondern seiner Zeit zur Last, welche natürlich von der Stufe, zu welcher die Alterthumsstudien jetzt gelangt sind, noch weit entfernt war. Indess folgt doch daraus, dass Barth's Bemerkungen für uns nur noch einen sehr untergeordneten Werth haben. Diess bemerkte Spohn, und darum war er Willens, die Ausgabe der Adversarien mit zahlreichen eigenen Erörterungen zu bereichern, in welchen er namentlich die Resultate seiner Forschungen über die Römischen Dichter niederzulegen gedachte. Ob diess auch Hr. F. thun werde, wissen wir nicht: in der vorliegenden Probe hat er nur Weniges und Unbedeutendes aus eigenen Mitteln beigegeben, und durfte natürlich auch nicht viel geben, da es zunächst darauf ankam, von dem Werthe des Barthischen Nachlasses Beweise vorzulegen. Das Buch soll nämlich nur eine Art von Anfrage seyn, ob die Gelehrten meinen, dass auch die übrigen Theile der aufgefundenen Adversarien die Bekanntmachung verdienen. Recens. getraut sich diess nach der vorliegenden Probe nicht zu bejahen, würde wenigstens rathen, aus dem Vorhandenen recht viel wegzuschneiden u. nur die Quintessenz des Besten zu liefern. Indess mag er dieses sein Urtheil darum nicht als ein allgemeines aufstellen, weil offenbar Hr. F. für eine Probe nicht zweckmässig ausgewählt hat. Diese in der ersten Hälfte des 17 Jahrh. geschriebenen Adversarien können natürlich da am wenigsten Werth haben, wo sie sich auf Schriftsteller und Gegenstände beziehen, welche seitdem fleissig bearbeitet worden sind. Hingegen muss die Ausbeute für die Schriftsteller weit reicher seyn, mit denen die Gelehrten seitdem nur wenig sich beschäftigten. Diess beweisen schon die Mittheilungen zu dem Scholiasten des Juvenal, in welchen viel Brauchbares steht. Eben deshalb aber hätte auch Hr. F. nicht Abschnitte über Catull, Tibull, Ovid u. s. w., sondern vielmehr solche ausheben sollen, welche z. B. auf die Geschichtschreiber der historia Augusta, auf die Lateinischen Grammatiker, auf die Dichter der christlichen Zeit und die Schriftsteller des Mittelalters etc. sich beziehen. Für diese erwarten wir bei weitem mehr, als wir für die hier behandelten gefunden haben.

Was nun den speciellen Werth der vorliegenden Mittheilungen anlangt, so ist der Commentar zum Scholiasten des Juvenal am vorzüglichsten, und ein neuer Bearbeiter desselben wird darin nicht nur manche richtige Verbesserung und Erklärung, sondern besonders reichen Stoff für weitere Forschung finden. Am mangelhaftesten sind die Mittheilungen über Tibull, Horaz, Plautus und Terentius. Man liest hier z. B. S. 121 ff. eine Vertheidigung der offenbar unächten Verse in Ti-

bull. III, 5, 15 ff. und die Behauptung, dass Tibull 711 geboren worden sey und von Horaz Sat. I, 4, 105 ff. wegen seiner durch Verschwendung eingetretenen Armuth verspottet werde. Der Quinctilius Varus in Horat. Od. I, 24 wird S. 201 für den in Germanien durch Arminius umgekommenen Feldherrn gehalten. Das Zeugniss des Josephus von Christo ist S. 155 mit unzureichenden Gründen als ächt vertheidigt. Doch finden sich manche Bemerkungen, aus denen selbst noch die neusten Bearbeiter der genannten Schriftsteller manches berichtigen können. Zum Plautus sind mehrere gute Lesarten aus unbenutzten Handschrr. mitgetheilt. Dasselbe geschieht auch zu den meisten der übrigen Schriftsteller; nur dass bei einzelnen Varianten der Verdacht sich regt, Barth möge sie eben so ersonnen haben, wie er einen Codex des Sabinus und des Gratius Faliscus erlogen hat. Den Bearbeitern des Livius wollen wir für das 39 Bch. das dritte Capitel S. 125—131 empfehlen, in welchem neben einer unnöthigen Conjectur ein paar beachtenswerthe Rechtfertigungen und Erklärungen gegeben sind. Die Bemerkungen zum zweiten Buch der Tristia des Ovid Cap. 4 u. 5 verbreiten sich über die Ursachen von Ovid's Exil und behandeln mehrere Stellen wenigstens nicht schlechter, als es von den spätern Erklärern geschehen ist. Vs. 114 wird *fit* für das handschr. *sit* vorgeschlagen, aber Vs. 116 richtig *Sit* für *Sic* hergestellt. Beachtung verdient auch die Verbesserung Vs. 138 *Parcaque Fortunae sunt ibi verba meae.* in mehrern andern Stellen hat Barth bereits richtig hergestellt, was später Nic. Heinsius aus Handschrr. gegeben hat. Anderes freilich, wie z. B. die Erklärung von Vs. 261, wo man das Gedicht des Lucretius verstehen soll, ist ziemlich verkehrt. Uebrigens verlieren gerade diese Bemerkungen sehr an Interesse, weil sie meist mit denen späterer Gelehrten zusammenfallen und man also bekannte Sachen liest. Interessanter sind die Bemerkungen zu Calpurnius, Ausonius, Prudentius, Cöllius Aurelianus u. A., ja auch ihrem innern Gehalt nach darum besser, weil B. in diesen Schriftstellern mehr zu Hause war, als in denen der frühern Zeit. Gelegentlich werden auch ein paar Griechische Schriftsteller verbessert, z. B. Himerius S. 157. Neben dieser kritischen Ausbeute verdienen besonders zahlreiche lexicalische und auch einige gute antiquarische Erörterungen Erwähnung, die besonders durch Zusammenstellung vieler Parallelstellen wichtig werden. Und diesen letzten Punct möchten wir gerade als den nennen, der dem Buche noch das meiste Interesse für unsere Zeit giebt. Denn bei der allseitigen Belesenheit Barth's sind oft Parallelstellen aus Schriftstellern nachgewiesen, welche jetzt niemand sehr liest und deren Nachahmungen daher auch nicht leicht in den vorhandenen Ausgaben der Nachgeahmten beachtet sind. Im Allgemeinen drängt sich die Bemer-

knng auf, dass für die behandelten Schriftsteller wenig Resultate, welche neu oder einflussreich wären, gewonnen sind; aber ein fleissig zusammengetragenes Material erhält man, welches namentlich für den, der es mit gehöriger Sichtung zu benutzen weiss, sehr nützlich werden wird. Da sich nnn ziemlich sicher erwarten lässt, dass die noch nngedruckten Theile der Adversarien eben so reichen Stoff, und jedenfalls anch mehr Neues und Eigenthümliches als diese Probe enthalten werden; so glanben wir, dass ihre Bekanntmachnng vielen nicht unwillkommen seyn werde.

Findet die Herausgabe des Ganzen noch statt, so hoffen wir, dass Hr. F. aus eigenen Mitteln fleissiger beisteuern und nicht bloss, wie hier, die Citate berichtigen und ergänzen oder einzelne Ansichten neuerer Gelehrten nachtragen werde. Ueberhaupt würden wir die Meinungen Anderer nicht ausführlich wiederhohlen, sondern einfach auf die Stellen verweisen, wo sie zu finden sind. Auf diese Weise, so wie dadurch, dass Hr. F. sich nicht schent, in Barth's Nachlass das kritische Messer anzuwenden und offenbar Unnützes ohne Weiteres wegzuschneiden, wird Platz genug zu eigenen Discussionen gewonnen werden. — Die Verlagshandlung hat in der vorliegenden Probe für gutes Papier und anständigen Druck gesorgt; dagegen bleibt aber sehr viel für bessere Correctheit zu wünschen. Nur ein ganz kleiner Theil der Druckfehler ist am Ende verbessert worden. Bei der Herausgabe des Ganzen wird es übrigens gut seyn, den Druck etwas compendiöser einzurichten, damit nicht Umfang und Preis zu hoch anwachsen.

Jahn.

Paulini a S. Josepho, cler. reg. scholarum piarum quondam praepositi generalis, *De forensi Latinitate expurganda* atque *De usu et necessitate eloquentiae in foro et hodiernis judiciis orationes.* Denuo edidit atque prolusionem *de pretio linguae Latinae in concinnandis scriptis juridicis quam maxime perspicuo* praemisit *Emilius Ferdinandus Vogel*, in univ. lit. Lips. jus atque philosophiam privatim docens, societatis juridicae Lips. sodalis honorarius. Lipsiae, in commissis Hartmanni. 1828. XXIV und 40 S. 8.

Der Titel dieser Schrift sagt deutlich genug, was in derselben zu finden sey, und weist auch nach, dass sie mehr für Juristen als für Schulen gehört. Indess wollten wir nicht unterlassen, auch die letztern besonders daranf aufmerksam zu machen. Die Lateinischen Reden des gelehrten Piaristen-Generals Paulinus a S. Josepho [eigentlich Paolino Che-

lucci, geboren zu Luca 1682 und gestorben zu Rom 1754.], deren letzte vollständige Ausgabe zu Ulm 1807 erschien, zeichnen sich durch reinen und eleganten Stil und durch Reichthum der Ideen sehr rühmlich aus und eignen sich, bei dem jetzt erwachten Streben auch Schriften von Neulateinern in den Schulen mehr zu verbreiten, vorzüglich zu diesem Zwecke. Man könnte sich fast wundern, warum ein Kirchhof, Friedemann, Frotscher u. A. noch nicht darauf verfallen sind, die Reden *De M. Tullio Cicerone imitando*, *De felicitate viri literati*, *De infelicitate illiteratorum*, *De praematura ingenii sui opinione*, *In sciolos*, *De optimis artibus nobili juventuti necessariis*, *De probitate viro literato necessaria*, *In optimis studiis lente festinandum* u. a. für Schulen zu bearbeiten. Bis dieß geschieht, kann man den gegenwärtigen, nur leider durch nicht wenig Druckfehler entstellten Abdruck zweier Reden den Schülern in die Hände geben. Vorzüglich sind sie denen, welche sich künftig dem Rechtsstudium widmen wollen, als ein kräftiges Präservativmittel gegen die immer mehr herrschend werdende Meinung zu empfehlen, dass der Jurist die Lateinische Sprache entweder gar nicht oder doch nur sehr oberflächlich zu kennen brauche. Gegen dieselbe hat auch der Hr. Herausgeber selbst angekämpft in der verständigen, nur von fehlerhaften Lateinischen Ausdrücken nicht ganz reinen Abhandlung *de pretio linguae Latinae*, S. XV — XXIV, welche zunächst auf ihren Werth bei Abfassung juristischer Schriften mit den gewöhnlichen Gründen aufmerksam macht. Die Vorrede giebt die nöthigen literarischen Nachrichten über Chelucci und seine Reden und macht auf die Nothwendigkeit philosophischer Behandlung der Lateinischen Sprache aufmerksam.

Jahn.

Themata zu deutschen und lateinischen Ausarbeitungen, zum Theil mit kurzen Andeutungen und Dispositionen. Für die obern Classen der Gymnasien und höherer Bürgerschulen. Von *K. S. A. Richter*, Professor. Magdeburg, in der Creutz'schen Buchhandlung. 1828. VII und 117 S. 8.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift bietet seinen Amtsgenossen in der Nähe und Ferne eine Auswahl von Aufgaben aus seiner, in einer Reihe von mehr als 20 Jahren nach und nach entstandenen Sammlung mit dem Wunsche an, dass sie freundlich möge aufgenommen werden. Und darauf kann er mit Sicherheit rechnen. Denn wer etwas so reifes, so gedie-

genes, so wohl berechnetes und so zweckmässig geordnetes darreicht, dem wird die dankbarste Anerkennung nicht fehlen. Und in so fern war allerdings an Materialien dieser Art zeither eher Mangel als Ueberfluss, als unter allen bis jetzt erschienenen Sammlungen keine einzige anzutreffen ist, welche mit der vorliegenden in Hinsicht der Brauchbarkeit und Zweckmässigkeit für die besondere Bestimmung, die ihr gegeben ist, auch nur in Vergleichung kommen könnte. Referent, der sich gern von aller Anmaassung frei halten möchte, glaubt dennoch behaupten zu dürfen, dass kein Schulmann der obersten Gymnasialclassen, wenn er im Drange seiner Arbeiten zu diesem Hülfsbuche seine Zuflucht nimmt, jemals es unbefriedigt aus der Hand legen werde. Die Anzahl aller in dem Werkchen enthaltenen Aufgaben ist weit über 800. Es hat sie aber der Herr Verfasser sehr zweckmässig in sieben Abschnitte getheilt, welche 410 Nummern enthalten. Nämlich Nr. 1 — 174 enthält *Aufgaben zu längeren Aufsätzen.* (In dem Buche werden sie „*Längere Aufgaben*" benannt, was mir nicht ganz passend scheint.) Die allermeisten von diesen sind Dispositionen, bei andern sind wenigstens Andeutungen einer geschickten Ausführung gegeben; nur sehr wenige ermangeln aller Winke für die Ausführung, aber dann sind es auch so gehaltreiche und gewichtvolle Sätze, dass der Lehrer um die Anleitung zur Ausführung gewiss keinen Augenblick in Verlegenheit ist. Dieser Abschnitt ist in jeder Hinsicht der verdienstlichste Theil dieses Buches. — Nr. 175 ist überschrieben: *Einige Sprüchwörter.* Es sind etwa hundert; ebenfalls sorgfältig ausgewählt, aber ohne alle Andeutung; und dies werden praktische Schulmänner gewiss billigen. Nr. 176: *Kurze Texte zu weiterer Ausführung.* Unter dieser Ueberschrift sind a) einfache Begriffe und Sätze, b) geschichtliche Betrachtungen, c) Entwickelungen des Begriffs einzelner Wörter, d) Uebertragung von Gedichten in Prosa, e) Bestimmungen des Unterschiedes sinnverwandter Wörter, zusammengefasst. Nur bei d) sind die Beispiele weggeblieben, was jeder angemessen finden wird. Nr. 177: *Schilderungen oder Gemälde;* wenigstens 60 sind ausgewählt, alle gleich interessant. Nr. 178: *Beschreibungen und Erzählungen.* Nr. 179: *Briefe.* Hier findet sich Stoff zu 111 Briefen und Antworten. Ueberall ist auf den Gesichtskreiss der Jugend und den Umfang ihrer Ideen genaue Rücksicht genommen. Nr. 180 — 410 macht den letzten Abschnitt, welcher die *Themata zu Lateinischen Aufsätzen* enthält. Ein grosser Theil davon sind Sätze aus Classikern, meistens Dichtern. Auch geschichtliche Aufgaben sind eingemischt, aber freilich seltner, als das Bedürfniss es zu erfordern scheint. Wünschenswerth dürfte es auch sein, wenn künftig, wenigstens zu einem Theile davon, Dispositionen oder sonstige Andeutungen der Ausführung hin-

zukämen. Nr. 184 wird wohl künftig *suo* wegzustreichen sein. Nr. 195 giebt der Pluralis *infortunia* einigen Anstoss. Nr. 238 muss vielmehr umgekehrt lauten: *veritas temporis filia.* Nr. 252 ist wohl *nascetur* absichtlich in *nascitur* verwandelt. Nr. 307 und 320 konnten wegbleiben, da Nr. 300 vorausging. Ueberhaupt werden mehrere Sätze künftig wegzulassen sein, weil sie denselben Gedanken, der schon aufgestellt war, nur mit geringer Abweichung im Ausdruck wiederholen. Durch ein Versehen ist Nr. 325 eine buchstäbliche Wiederholung von Nr. 220. — In der Vorrede bittet der Hr. Verf. seine Amtsgenossen, ihn mit einigen Beiträgen und Bemerkungen für eine mögliche zweite Auflage zu unterstützen. Möchten recht viele dieser freundlichen Aufforderung entsprechen!

Cöslin. *Müller.*

Neuer Atlas der ganzen Welt (,) **nach den neuesten Bestimmungen** (,) **für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen, mit besonderer Rücksicht auf die geographischen Werke von Dr. *Ch. G. D. Stein*, Prof. am berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster, Mitgliede der kön. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt u. s. w. Neunte vermehrte und verbesserte Auflage. In 20, zum Theil ganz neuen Charten, nebst 7 neuen historischen und statistischen Tabellen u. Erläuterungen. Leipzig, in der J. C. Hinrichs'schen Buch- u. Landchartenhandlung. 1828. Preis 3 Thlr. 20 Gr. oder 6 Fl. 54 Xr. Rhein.**

Es ist gewiss jedem *unpartheyischen*, von der Würde seines Berufs durchdrungenen Rezensenten allezeit ein wahres Vergnügen, wenn er sich von dem innern gediegenen Werth eines ihm zur Beurtheilung übertragenen Werks angezogen fühlt und sonach ein günstiges Urtheil darüber aussprechen darf. Diess ist nun, und zwar in einem vorzüglichen Grade, der Fall bey vorliegendem Atlas. Denn Rez. kann mit der grössten Zuversicht die Versicherung niederschreiben, dass solcher nicht allein durch einen sehr verständigen Plan und durch zweckmässige innere Einrichtung, sondern auch durch ein grösseres Format, durch einen meist schönen, deutlich in die Augen fallenden Stich und treffliches Papier sich vor den Meisten seiner zahlreichen Nebenbuhler auszeichne und mithin auf unbedingte Empfehlung gerechten Anspruch machen dürfe. Schon liegt die *neunte* Auflage davon vor, und auch diess muss schon an sich ein günstiges Vorurtheil für solchen erwecken.

Rez. darf zwar wohl nicht mit Unrecht voraussetzen, dass die frühern Auflagen in vieler Leser Händen seyn mögen, und dass sonach der diesem Atlas zu Grunde liegende Plan schon

ziemlich allgemein bekannt seyn dürfte; indessen sind sämmtliche Blätter dieser Auflage mit der Jahrzahl 1826 bezeichnet, und müssen demzufolge, wenigstens grossen Theils, mancherley bedeutende Abänderungen darbieten. Bey dieser Ansicht möchte es also wohl nicht überflüssig seyn, wenn Rez. sich nicht bloss auf die trockene Anzeige und Anpreisung desselben beschränkt, sondern auch noch etwas Näheres über den Werth der einzelnen Blätter berichtet.

Der Hauptverstoss bey diesem sich auch durch einen saubern, farbigen Umschlag empfehlenden Atlasse ist — um mit dem Tadel zu beginnen, — der, dass nicht alle Blätter von *Einem* Künstler entworfen und gezeichnet worden sind, und dass nicht alle Blätter gleichen Umfang, gleichen Rand, und gleiche äussere Ausstattung haben, wodurch bey manchem Besitzer ein gewisses unbehagliches Gefühl der Zusammenstoppelung entstehen möchte. Denn nur 16 Blätter haben den als trefflichen Landchartenzeichner allgemein rühmlichst bekannten Hrn. Hauptmann Streit zum Verfasser, und die übrigen — von welchen 3 die einfache Ueberschrift: *herausgegeben und verlegt von J. C. Hinrichs* führen, — unterscheiden sich durch mehr oder minder flüchtigen Stich und durch ihr ganzes äusseres Ansehen so sehr von den erstern, dass man versucht wird, sie nur für Lückenbüsser zu halten, und nur das 20ste Blatt (das Planiglobium) macht davon eine rühmliche Ausnahme.

Sämmtliche Blätter — an der Zahl 20 — sind, nur mit Ausnahme von Nr. 15, 13 bis 14½ Zoll hoch und 18 bis 19 Z. breit, und kommen in folgender Ordnung auf einander: 1) *Planiglobien* vom Ingenieur J. Boreux. Ein im Ganzen gut gezeichnetes Blatt, das zwar Parry's Entdeckungen im nördlichen Eismeere enthält, aber das Innere Afrika's noch nach der ältern Vorstellung behandelt, auch überdiess die Wüste Sahara hinsichtlich der darin befindlichen Oasen ganz falsch darstellt. — 2) *Europa.* Bey diesem trefflich gezeichneten Blatte ist nur zu beklagen, dass die innere *natürliche* Gränze gegen Asien nicht auch angedeutet, und dass noch mancher wichtige Ort, zu dessen Niederlegung wohl noch Raum vorhanden war, vergessen worden ist. So sucht man in Spanien: Ferrol, in Frankreich: Rochefort, Brest, Havre, Clermont in Auvergne, und Montauban; in Gross-Britanien: Hull, Newcastle, Leeds, Sheffield u. s. w.; in den Niederlanden: Rotterdam, Gent; in Italien: Bari, Catanea u. s. w.; in Deutschland: Krefeld, Elberfeld, Osnabrück, Hildesheim, Erfurt, Bamberg, Baireuth, Iglau u. s. w.; in Ungarn: Theresienstadt, Szegedin; in der Türkey: Seres, Janina, Larissa, Warna u. s. w. vergebens. Endlich hätten auch die Höhenzüge des innern Russlands nicht als so bedeutende Gebirge dargestellt werden sollen. — 3)

Asien. Diese Charte würde nichts zu wünschen übrig lassen, wenn bey Japan nicht die Inselgruppe Bonin vergessen, und in Ost-Indien der gegenwärtige Besitzstand nicht so unrichtig behandelt worden wäre. Denn die Brittischen Erwerbungen vom Mahratten-Staate sind nicht angegeben, ja die Gränze des östlichen Mahrattenstaats Nagpur ist bis zum Ganges hinauf vorgerückt worden. Auch die Brittischen Eroberungen von Birman sind noch nicht eingetragen. Dass endlich das Gebiet von Malacca noch die Farbe der Niederländischen Besitzungen und die ganze Insel Timor dieselbe Farbe erhalten hat, scheint ein blosses Versehen zu seyn. — 4) *Afrika.* Auf diesem vorzüglichen Blatte sind die Entdeckungen von Clapperton u. s. w. sorgfältig benutzt worden, und das Binnenmeer von Sudan (der See Tsaad) hat hier von N. nach S. eine sehr bedeutende Ausdehnung erhalten. Aber von der (jetzt ziemlich allgemein behaupteten) Ausmündung des Nigers in den Busen von Benin will der Verf. noch nichts wissen. Er behandelt ihn als Steppenfluss, und versperrt ihm den Weg nach S. W. durch das Kong- (hier Konge-) Gebirge gänzlich. Aus Uebereilung haben die Inseln Madera und Porto santo die Farbe der Spanischen, und die Insel St. Thomas die der Brittischen Besitzungen empfangen. — 5) *Nord-Amerika.* Auch hier sind die neuern Entdeckungen im Eismeere mit Sorgfalt niedergelegt worden. Der Champlain-See hat hier aber durch ein Versehen seinen Abfluss in den Hudson-Strom erhalten. Auf der Westküste Mexicos vermisst man die Häven Acapulco und St. Blas. Der Golfstrom hätte auch nicht vergessen werden sollen. — 6) *Süd-Amerika.* Von den *ansehnlichen Bergreihen*, die hier die ausgedehnte Ebene vor Paraguay auf dem rechten Ufer dieses Stroms durchschneiden, *berichten die Reisebeschreiber nichts.* Auch die Anden zwischen Chile und la Plata sind viel zu geradlinig gezeichnet worden. Die für sich bestehenden Staaten Bolivia, la Plata und Paraguay findet man hier leider unter dem Nahmen: Vereinigte Staaten von Süd-Amerika als Ein Staat niedergelegt. — 7) *Australien.* Auch auf diesem Blatte sind die neuern Entdeckungen von v. Kotzebue noch nicht niedergelegt. Eben so wenig findet man hier die von den Britten jenseit der blauen Berge sowie die im N. von Neu-Holland gegründeten Kolonien. Selbst die Hauptstadt von Diemens-Insel ist nicht eingetragen worden. — 8) *Spanien und Portugal.* Dieses Blatt hat unter allen den wenigsten Werth. Es ist so flüchtig gezeichnet, dass nicht einmahl die Bergzüge und die kleinern Flüsse Nahmen erhalten haben. Weder den Pyrenäen noch der Sierra Nevada ist durch stärkere Schraffirung eine bedeutendere Höhe gegeben worden. Auch die Auswahl der aufgenommenen Orte lässt Manches zu wünschen übrig. So fehlen z. B. in Granada Velez-Malaga, Monda, Casarabonita

u. s. w. — 9) *Frankreich.* Diess Blatt ist von höherm Werth als das vorige. Denn die Gebirge sind um vieles deutlicher gezeichnet, und auch die Umrisse der Küsten fallen besser in die Augen. Hin und wieder ist die Auswahl der Orte zu missbilligen. So findet man z. B. im Depart. Tarn-Garonne die unerheblichen Orte: Montricon, Caussade, Magdalaine und Lauzerte, aber nicht die bedeutenderen Städte: Castel Sarrasin, Verdun, Montaigut, St. Francaise, Negrepelisse u. s. w., und im Depart. Rhone-Mündungen zwar St. Canat, St. Andeol, St. Paul, Cujes und ie Pin, aber nicht Martigues, Aubagne, Salon u. s. w. — 10) *Niederlande.* Ein mit grosser Sorgfalt gearbeitetes Blatt, bey welchem bloss zu erinnern ist, dass die Gränze zwischen Nord- und Süd-Holland vergessen, dass der Bezirk Naarden fälschlich zur Provinz Utrecht gezogen, dass mancher grosse Marktflecken, z. B. Tiiborg, Warwick u. s. w. als Stadt gezeichnet, und dass noch mancher Marktflecken trotz des ziemlich bedeutenden Maassstabes nicht aufgenommen worden ist. — 11) *Gross-Britanien.* Dieses Blatt hat im Ganzen nur mit der Charte von Spanien gleichen Werth und ist eben so flüchtig gezeichnet. Gebirge und kleinere Flüsse sind unbenahmt geblieben, und den Kanälen ist nur zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Auch die Illumination weist sich als sehr flüchtig aus. — 12) *Schweden, Norwegen und Dänemark.* Ganz ohne Fehler, wenn man anders das nicht tadeln will, dass bey Norwegen nur die Gränzen und Nahmen der Voigteyen, aber nicht die der Stiftsämter bemerkt worden sind. Die Inseln Faröer und Island sind auf Nebenchärtchen niedergelegt. — 13) *Deutschland, die Niederlande und die Schweiz.* Auch gegen dieses, vom Ing. Boreux gezeichnete und vom Hrn. Hauptmann Streit berichtigte Blatt ist nur zu erinnern, dass auf demselben die Gränze zwischen Böhmen und dem Nieder-Oesterreichischen Kreise und dem Mannhartsberge ganz falsch gezeichnet worden ist, da noch ein nicht unbedeutender Bezirk auf der Nordseite des Mährischen Gebirgs mit dem Städten Weitra und Gemünd u. s. w. zu jenem Kreise gehört. — 14) *Kaiserthum Oesterreich.* Dieses sehr gut entworfene Blatt ist ebenfalls fast ganz frey von Verstössen: doch hätte Ungarn in seine 4 Kreise getheilt und reicher mit Orten ausgestattet werden können. — 15) *Der Preussische Staat, oder Gebirgs- und Flusscharte des nördlichen Deutschlands.* Dieses Blatt hat zwar dieselbe Höhe wie die übrigen Blätter, aber eine Breite von 25 Z. Es stellt, wie schon der Titel besagt, nicht bloss das ganze KR. Preussen, sondern auch sämmtliche kleinere Staaten des nördlichen Deutschlands bis auf Hessen-Darmstadt und Nassau herab dar. Es ist mit grosser Sorgfalt behandelt und selbst die Schnelliposten sind überall angedeutet worden. Um doch etwas zu tadeln, bemerkt Rez., dass der

Prenssische Kreis Ziegenrück ans Versehen die Farbe des Fürstenth. Schwarzburg bekommen habe. — 16) *Baiern, Würtemberg, Baden und Hohenzollern.* Auch gegen dieses trefflich gearbeitete Blatt lässt sich weiter nichts sagen, als nur, dass die Kreisgränzen gar nicht eingetragen worden sind. — 17) *Europäisches Russland.* Ist bloss nach den Hauptabtheilungen: Ostsee-Provinzen, Gross-, Klein-, West- und Süd-Russland, Pohlen und Kasan illuminirt, doch sind auch die Gouvernementsgränzen durch Punkte angedeutet. — 18) *Italien.* Unter allen vom Hrn. Hauptm. Streit für diesen Atlas bearbeiteten Charten die am flüchtigsten behandelte, jedoch ohne erhebliche Verstösse. Nur auf Sizilien hätte noch manche beträchtliche Stadt niedergelegt werden können. — 19) *Osmanisches Reich in Europa und Asien.* Dieses trefflich gezeichnete und ausgearbeitete Blatt ist nach der neuerdings in Gebrauch gekommenen Eintheilungsweise in Ejalets entworfen, doch sind auch die Nahmen der alten Landschaften beygesetzt worden. Es würde für ganz fehlerfrey zu erachten seyn, wenn nicht dem Syrischen Paschalik Akka (Akre) eine ganz falsche Lage angewiesen worden wäre. Denn anstatt solchem den Küstenstrich zwischen dem Paschalik Tarablüs und dem Aghalik Jaffa (welches hier auch dem Sandschak Gaza oder Razza des Paschaliks Damas zugetheilt ist) zu seinem Bestandtheile zu geben, ist er hier ins Innere Syriens zwischen Tarablüs und Damas auf das Gebirge Libanon versetzt worden. — 20) *Nord-Amerikanischer Staatenbund.* Auch bey diesem übrigens schönen Blatte findet sich Manches zu tadeln. Denn zwischen dem St. Lorenzstrom und dem Champlain-See zieht sich hier die Hauptkette der Alleghany's hin, welche also den Ausfluss dieses See's durch den Sorell in den St. Lorenz unmöglich macht; dann hat der Staat Michigan offenbar eine zu geringe Ausdehnung erhalten. Denn dieser hat bekanntlich nach den besten statistischen Werken einen Flächenraum von 2548 □ Meilen und ist mithin beträchtlich grösser als Ohio, welchem nur ein Areal von 1873 □ Ml. gegeben wird; hier aber ist Michigan wenigstens drey Mahl kleiner als Ohio. Ferner vermisst man hier noch den neuen Erie-Kanal; und endlich sind auch bey mehreren Staaten nicht deren Hauptorte nahmhaft gemacht worden. Noch muss Rez. bemerken, dass auf diesem Blatte sowohl als auch auf dem von Nord-Amerika der Rothe Fluss oder der Colorado im Umfange von Neu-Mexico entspringt, und dann auf einer weiten Strecke zwischen dem letztern und dem Gebiete Arkansas die Gränze macht, da doch auf allen ältern Charten dieser Fluss, ohne Mexico zu berühren, lediglich den mittlern Theil der Landschaft Louisiana durchströmt.

Was nun die beygegebenen 7 Tabellen anbelangt, so bemerkt Rez., dass solche das nähmliche Format haben, wie die

Charten selbst, und dass sie, zur Erleichterung der Uebersicht, meistens in mehrere (2—4) Kolumnen gespalten sind. — Die T. Nr. 1 bietet auf der ersten, in 4 Kolumnen geschiedenen Seite, welche zusammen bey engerem Druck 548 Zeilen enthalten, „eine historisch-geographische Uebersicht der Erde, von deren Entstehung bis zum J. 1828 nach Ch. G., also innerhalb eines Zeitraums von 3,804 Jahren“ dar, in welcher natürlich nur die hervorstechendsten Hauptmomente in gedrängter Kürze angedeutet werden konnten. Rez. hat im Ganzen nichts gegen die Darstellungsweise einzuwenden; doch muss er tadeln, dass in der Skizze von der Konstruktion unsers Planeten der Kaukasus als das Hauptgebirge von ganz Asien bezeichnet ist, da doch wohl die Thibetanischen Gebirge, wenn sie auch noch wenig erforscht sind, weit eher auf diesen Rang Anspruch machen dürften. Die Rückseite enthält eine Uebersicht aller Staaten und Länder der ganzen Erde zur Erläuterung der Weltcharte nach „Stein's *Handbuch der Geographie und Statistik*, 5te Auflage“ bearbeitet. Diese ist nun im Ganzen sehr zweckmässig und brauchbar, obschon man darin die *neuesten* Angaben noch nicht findet. Zu beklagen ist, dass zwar überall, wo Zählungen und Schätzungen zu Gebote standen, die Volkszahl, aber nicht auch der Flächenraum angegeben worden ist. Australien ist etwas gar zu flüchtig behandelt. Auch die Art der Zusammensetzung mehrerer Gebietstheile kann hin und wieder nicht gelobt werden. So ist z. B. bey Oesterreich folgende Klassifikation beliebt worden: 1) Oesterreich und Steyermark; 2) Tyrol, Böhmen, Mähren, Oesterr.-Schlesien, Vorarlberg; 3) Illyrien, Dalmatien und Gallizien; 4) Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien, Kroatien, Militär-Gränze. — Die zweyte Tab. gehört zur Charte von Spanien und Portugal, die dritte zu Frankreich, die vierte zu Gross-Britanien, die fünfte zu Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz, die sechste zu Italien und die siebente zur Türkey. Von diesen sechs Tabellen enthalten nur fünf, denn die Türkey ist keiner solchen Darstellung werth gehalten worden, auf der ersten Seite eine historische Uebersicht, und auf der Rückseite die mit vielem Fleiss zusammengetragenen statistischen Daten in Tabellenform. Diese historischen Uebersichten sind im Allgemeinen gut bearbeitet und in einem korrekten Styl niedergeschrieben. Auffallend aber ist es, dass solche bey Spanien und Portugal auch in einer Französ. Uebersetzung gegeben worden ist. Wurde diese denn zur Ausfüllung des Raums nöthig? Gegen die statistischen Tabellen lässt sich im Allgemeinen nichts Wesentliches erinnern, doch ist nirgends das Areal berücksichtigt worden. Bey Deutschland und Italien hat der Verf. auch auf die *natürlichen* Gränzen einige Rücksicht genommen, und zwar bey ersterem die Bevölkerung der Fran-

zösischen Besitzungen zu 2½ Mill. (also wohl zu niedrig) und bey letzterem die des Italienischen Tyrols (322,000 K.) und die des Schweizer Kant. Tessin (338,793 K., diese Summe beruht doch wohl auf einem Druckfehler?) beygefügt. Sollten aber einmahl natürliche Gränzen gelten, so hätten auch noch von Illyrien der Kr. Görz, das Gebiet Triest, und die Halbinsel Istrien als der Lage nach zu Italien gehörig hinzukommen, und dafür das Hzth. Savoyen, weil die Alpen dasselbe an Frankreich zugetheilt haben, hinweggerechnet werden sollen. Da es nirgends an Raum mangelte, so sind auch den Provinzen der verschiedenen Länder, ausser der Hauptstadt, die vorzüglichsten Städte meist mit Angabe ihrer Seelenzahl beygesetzt worden. Indess darf man hier keine Vollständigkeit erwarten. So fehlen, um nur *ein* Beyspiel aufzustellen, bey Frankreich nicht weniger als 27 Städte, die alle 8000 u. drüber Einwohner zählen, nähmlich: Aire, Aluis, S. Amand (im D. Nord), Bailleul, Bergerac, Carpentras, Cette, Chatellerault, Dole, S. Germain en Laye, Libourne, Mayenne, Moissac, Morlaix, Mühlhausen, Orange, Pezenas, Romans, Roubaix, Salins, Schlettstadt, Tarascon, Tourcoing, Ville franche (im D. Aveyron), Vire, Vitrée und Yvetot. Bey diesen Tabellen dringt sich nun wohl Jedem die Frage auf, warum Oesterreich, Preussen, Dänemark, Schweden und Russland ähnlicher Darstellungen nicht auch werth gehalten worden sind? Rez. muss daher die so achtbare Verlagshandlung auf diesen Mangel besonders aufmerksam machen, und solche veranlassen, diesem Uebelstande bey der nächsten neuen Auflage abzuhelfen.

Zum Schlusse hält Rez. noch für Pflicht, sich über den sehr mässigen Preiss dieses Atlasses lobend auszusprechen. Denn eine einzelne Charte kommt nur etwa 4 Gr. und eine Tabelle 1 Gr. 6 Pfen. zu stehen, was gewiss jeder Unbefangene als sehr billig erkennen wird. Möge die honette Verlagshandlung recht bald die 10te Auflage ans Licht treten lassen können!

Dr. *Weise.*

Neuester Schulatlas. Nach den bewährtesten Hülfsmitteln, astronomischen Ortsbestimmungen und den neuesten Zeitereignissen entworfen. Nebst einem vollständigen Texte, verfasst von einigen Jugend-Freunden zur ersten Bildung in der Geographie. Augsburg, im Verlag bey Joh. Walch. 1828. Queer-Fol. Preiss 1 Thlr. 4 Gr. netto.

Auch dieser Atlas prangt, obschon er keinesweges den fehlerfreyen und ausgezeichneten beygezählt werden darf, und mithin, bey der grossen Anzahl weit vorzüglicher Atlanten, un-

ter die Klasse der entbehrlichen gehört, mit dem Beysatz: „*nach den bewährtesten Hülfsmitteln und astronomischen Ortsbestimmungen*“ entworfen. Der letztere Beysatz möchte insbesondere, wie dem Rez. bedünken will, bey dem so kleinen Maassstabe, der sämmtlichen, noch den Schreiberschen an Grösse nachstehenden, Chärtchen zu Theil geworden ist, doppelt überflüssig seyn.

Eine flüchtige Uebersicht der einzelnen Blätter, welche die hervorstechendsten Mängel und Fehler aufdecken soll, wird diess Urtheil vollkommen rechtfertigen, und zugleich darthun, dass man zum Unterricht im ersten Knrs *wenigerer*, aber sorgfältiger ausgearbeiteter Charten bedürfe.

Der ganze Atlas besteht aus 36 Blättern, von denen jedes nur 7 Zoll hoch und 9 breit ist. 1) *Planiglobium.* Hier sind Europa, Asien, und Nord-Amerika gegen Afrika, Neu-Holland und Süd-Amerika viel zu gross dargestelit. Denn Europa hat eine fast eben so grosse Oberfläche als Afrika. Süd-Amerika ist dagegen beträchtlich kleiner, als Europa, ja Neu-Holland nimmt kaum den vierten Theil dessen Umfangs ein. Grönland hängt hier, so wie auf allen übrigen Blättern, auf denen solches vorkommt, noch mit dem festen Lande Nord-Amerika's zusammen, und von Parry's Entdeckungen giebt kein Blatt dieses Atlasses Auskunft. — 2) *Nördliche Halbkugel.* Im Ganzen, bis auf die neuesten Entdeckungen, richtig niedergelegt; doch sucht man selbst London, Lissabon, Moskau u. s. w. vergebens. — 3) *Südliche Halbkugel.* Nicht ganz so richtig als die vorige. Insonderheit sind mehrere Inseln, und nahmentlich Madagaskar u. Neu-Seeland ganz falsch gezeichnet. — 4) *Oestliche Halbkugel.* Bis auf die Umrisse verschiedener Inseln ziemlich richtig, aber nach den neuesten Entdeckungen im Innern Afrika's sieht man sich vergebens um. — 5) *Westliche Halbkugel.* Hier fehlen der Strom Columbia und Parry's Entdeckungen. — 6) *Europa.* Lobenswerth ist, dass hier die östliche Gränze bis zum Ural und Kaukasus vorgerückt, aber auch die ältere Begränzung durch Punkte angedeutet worden ist. Getadelt muss dagegen werden, dass gar kein Gebirge aufgenommen, dass Tiflis nach Europa versetzt, und dass endlich die Auswahl der niedergelegten Orte nicht mit strengerer Sorgfalt getroffen worden ist. So findet man z. B. in Frankreich zwar Angouleme, Chalons s. M., Nevers, Tulle, Vaience u. Vesaul aber nicht Montpellier, Rheims, Rouen, Toulouse u. s. w. — 7) *Asien.* Hier steht noch Tartarey statt Tatarey, Kabul st. Afghanistan, Beludsch st. Beludschistan. — 8) *Afrika.* Hier ist der Niger noch ein Steppenfluss, der in Bagermi sein Ende erreicht, und der westliche Nilarm entspringt aus einem See im Umfange der Prov. Asben. Soll diess etwa der See Tsat seyn? Die auf der Küste Benin befindlichen grossen Strom-

mündungen fehlen gänzlich. — 9) *Amerika.* Die vormahligen Spanischen Besitzungen sind nur mit *einer* Farbe illuminirt. — 10) *Australien.* Die neu aufgefundenen Inselgruppen haben hier noch keinen Platz gefunden, und Neu-Holland ist ganz ohne Flüsse geblieben. — 11) *Deutschland.* Warum sind hier die Niederlande und die Schweiz illuminirt, und mithin als Pertinenzen Deutschlands dargestellt worden? Ungeachtet des kleinen Maassstabes, der selbst verboten hat die Gränzen mehrerer kleinen Bundesstaaten anzudeuten, sollten doch Städte wie Krefeld, Fürth, Mühlhausen, Quedlinburg, Aschersleben, Eisleben, Klausthal, Greifswald, Offenbach u. s. w. der Niederlegung werth geachtet worden seyn. — 12) *Italien.* Gehört unter die vorzüglichern Blätter, bey welchen keine besondern Verstösse wahrzunehmen sind. — 13) *Spanien und Portugal.* Bey dieser nicht übel dargestellten Charte ist bloss zu erinnern, dass in Portugal die Provinzialgränzen gar nicht angegeben worden und die Zahl der niedergelegten Orte für den Umfang der Charte viel zu gross ist. — 14) *Frankreich.* Ein äusserst flüchtig gezeichnetes Blatt, auf welchem viele erhebliche Orte fehlen, ja nicht einmahl ein Gebirge dargestellt worden ist. In dem beygefügten Verzeichniss der Departements fehlt Tarn-Garonne. — 15) *Niederlande.* Trotz des grössern Maassstabes ohne Provinzialabtheilung. — 16) *Gross-Britanien.* Eins der bessern Blätter. Doch fehlen in England die Nahmen der 7 alten Landschaften, welche hier durch Gränzen angedeutet worden sind, so wie in Schottland die Nahmen Süd-, Mittel- und Nord-Schottland. — 17) *Dänemark.* Im Ganzen richtig gezeichnet. Indess hätten die Inseln Laaland und Falster, weil sie ein eigenes Stiftsamt bilden, auch mit einer besondern Farbe, und nicht mit der von Fühnen illuminirt werden sollen. — 18) *Schweden und Norwegen.* Im Ganzen richtig, doch ohne Provinzialgränzen. Aber die Aland-Inseln gehören nicht mehr zu Schweden, sondern bekanntlich seit 1812 zu Russland. — 19) *Europäisches Russland.* Nach der ältern Begränzung Europa's illuminirt, doch haben auch die Asiatischen Gouvern. diesseits des Ural eine farbige Umgränzung erhalten. Wiborg, obschon es seit 1812 zu Finnland geschlagen worden, ist hier noch als ein besonderes Gouvern. dargestellt. — 20) *Preussischer Staat.* Hier nur in das eigentliche KR. Preussen mit Posen und in die Deutschen Bundesstaaten unterschieden. Auch hier sieht man sich nach Eupen, Düren, Duisburg, Mühlheim, Solingen, Aschersleben, Eilenburg, Sangerhausen, Suhl, u. s. w. vergeblich um. Bey Rhein-Preussen ist die Maas zur Gränzscheide angenommen, so dass die Niederländische Festung Venlo zu Preussen zu gehören scheint. — 21) *Ungarn, Slavonien* (hier Schlawonien), *Kroatien und Siebenbürgen.* Ungarn ist nicht einmahl in seine vier Kreise abgetheilt. Von

thecae largissimo usus, ut meliori ea loco haberetur, optare ausus eram. In qua re quantam mihi fecerint illi iniuriam, nuper Geelius, qui nunc illi bibliothecae est praepositus, quique me isto convicio potierat, in litteris a me non evulgatis, ingenue est confessus, utque ignoscerem ei et rem compositam vellem, precatus. Bibliotheca ipsa partim legatis summorum virorum, qui testamentis eam haeredem scripserunt, velut Scaligerorum duorum, Perizonii, Warneri, aliorumque permultorum, partim vero etiam emptionibus, quae in omnibus terrae cultae partibus, etiam in Germania sunt factae, in tantum thesaurum excrevit. Singula adhuc singulorum hominum legata et libri ex singulis magnorum virorum bibliothecis coempti singula obtinebant loca et nomine et spacio divisa, ut verbi gratia Scaligerana, Vossiana, Perizoniana, Warneriana bibliothecae divisim haberentur, atque ita etiam in Catalogo numeris divisae inscriptae essent; id quod praecipue de libris MSS. valet. Catalogus bibliothecae typis impressus grande est volumen formae maximae, in quo tamen librorum recensus tantum usque ad annum MDCCXVI acquisitorum, non ultra, producitur. Qui postea et legatis et emptionibus accesserunt intra spacium centum et duodecim annorum tum nusquam erant recensiti, sed nunc haud dubie perscripti, ex quo bibliothecarius est creatus, qui huic unicae curae vacare potest. Numerum autem eorum librorum, qui exinde novi accesserunt, esse grandem et pretium summum, argumento est, quod maximam partem schedarum et librorum MSS. ex bibliothecis Hemsterhusii, Bondami, Ruhnkenii, aliorumque permultorum in illam bibliothecam illatam esse constat. Omne autem genus librorum, qui ibi habentur, superat numerus Codicum in membranis et charta manu exaratorum, Graece, Latine, sermonibus Orientalium, antiqua Francogallica et Germanorum linguis conscriptorum, qui numerus tantus est, ut vix Regiae Parisiensis Codices ad hanc aequiparari posse credam. Exempla ponam. Codd. MSS. Orientalium sermonibus exarati numerantur *duo millia et nonaginta*, ad quos ii nondum accensentur, qui serius accesserunt, qui permulti sunt. Codices Latini bibliothecae quondam Vossianae, forma maxima numerantur centum et quattuordecim; eiusdem generis ex eadem bibliotheca, forma quadrata, habentur centum et triginta tres; octonis et minori forma septem et septuaginta; quae volumina summam conficiunt trecentorum et viginti quattuor, solius bibliothecae Vossianae, soli MSSti Latini, totius Latinorum Codicum thesauri valde exigua particula. Graeci Codd. manu exarati bibliothecae quondam Vossianae numerum conficiunt ducentorum et duorum de triginta. Facile existimare poteritis, quanta ibi messis colligenda restat, si dixero, horum omnium MSS. nonnisi paucissimos satis esse excussos. Manibus volvi sex scripta Juvenalis exemplaria, antiquissimae notae, densissimis scholiis ac notis marginalibus oppleta, quas notas multae frugis esse existimo, quum veteres Juvenalis interpretes constet inter Grammaticos Latinos non ultimum locum obtinere.

Jam miraminl mecum, qua ratione tam ingens thesaurus loco arctissimo et importunissimo asservetur. Libri MSS. omnes non ere-

cti et imis oris insistentes, neque singulatim repositi reperiuntur, sed incentes et concervati, schedulis extrinsecus pendentibus, in quibus numeri signa et nomina scriptorum, quos continent, perscripti leguntur; ex quo id nasci solet incommodi, ut si quis librum habere et manu volvere velit ex tali acervo, ingens pondus supra iniectum ante sit amoliendum, quam liber desideratus extrahi possit. Id vero propter loci angustias ita esse institutum, primo obtutu apparet circumspicientibus, quam parvum sit cubiculum, in quo optimi libri asservantur. Suspicor autem, nunc omnia melius esse instituta ordinataque, licet nunquam audierim, alias aedes bibliothecae esse assignatas.

Quid vero ex his ego opibus in usum meum converterim, quid egerim, iam accipitote, si Vobis videtur, A. Meministis fortasse, Grammaticorum Latinorum caussa me totum iter suscepisse. Boudami apparatum criticum, h. e. quicquid ille collegisset variarum lectt. ad Grammaticos istos, in bibliotheca Lugdunensi asservari, ex Hermanno audiveram. Rogavi igitur Bakium, qui mihi multam spem ostenderat, ut inspiciendas daret copias Boudamianas. Attulit ipse mihi vir humanissimus sua manu ingentia Putschianae collectionis Volumina, cuius duobus exemplaribus Bondamus varias lectiones ex Codd. excerptas alleverat. Alterius exemplaris ora tantum chartae inscripta erat; alteri exemplari chartas forma maxima interponendas a bibliopego curaverat Bondamus, in quibus chartis suas animadversiones perscribere, atque ita scriptores ad editionem parare coeperat. Verum ne integrum quidem Sosipatrum Charisium, qui primo loco inter scriptores illos in Putschiana collectione exensus habetur, pernotaverat, atque ibi nihil, nisi Fabricianae editionis varias lectiones una cum aliquot suis observationibus et coniecturis ascripserat. Quae quidem omnia, quia pauca erant, descripsi; sed frustra et irrito labore. Niebuhrius enim, V. Ill., nuper unicum, qui extat, Charisii Codicem MS. Neapoli contulit, ingenti opera et studio, quia rescriptae sunt membranae ex bibliotheca quondam Bobiensi, scriptura antiquissima, seculi septimi cursiva, intricatissima; ex qua collatione tam auctus, tam emendatus, tam plane alius factus Charisius prodibit, ut omnes aliae scriptionis discrepantiae, quae nihil aliud esse possunt, nisi depravationes vel ad summum editorum conlecta, oblivioni sint tradendae, neque ullius pretii esse possint. Sosipater autem ille Charisius eo maxime nomine est commendabilis, quia fere solus libros illos dubii sermonis, quos Plinius maior de Lingua Latina conscriptos reliquerat, compilavit atque excerpsit, unde ingens copia rarissimarum de prisca Lingua Latina observationum nobis feliciter est servata. Augetur eius libri pretium atque auctoritas, postquam Niebuhrius magnum plagularum numerum ex illo unico Codice exscripsit, quas princeps Editor Ioannes Pierius Cyminius propter legendi difficultatem non tetigit, ac ne adesse quidem in Codice memoriae prodidit. Ut vero magis etiam intelligatis quanta expectatione erigamur in Niebuhrii inventa, unum addere liceat, in omni Litterarum Latinarum ambitu nullum alium inveniri librum, qui tot scriptorum deperditorum, tot poetarum, tot oratorum, quorum vix nomina aliunde

constant, fragmenta nobis servaverit, quam Charisius, maxime vero in ea Grammaticae suae parte, quam e tenebris protraxit Niebuhrius; quare ausim dicere, emendatis et suppletis Charisii libris Latinae linguae historiam harum litterarum studiosis longe aliam, quam hucusque videbatur, esse apparituram.

Post Charisium aggressus sum Diomedem, qui haud ita multo est inferior. Quicquid Bondamus variarum lectionum ex Codd. et antiquis Editionibus enotaverat, excerpsi, volumenque unum haud ita amplum eo confeci; quibus copiis proxime usurus sum. Secutus est Priscianus, cuius scripta minora, ut fortasse meministis, ex aliquot optimis Codd. emendare studui, quas emendationes postea perfecit Hermannus. Ea Prisciani iam Lugduni ad editionem paravi et ex parte etiam tum edita vidi. Reversus in patriam operam absolvi.

Postremo Nonius a me conferri coepit cum optimis bibliothecae illius libris quattuor. Ex quorum unus magni voluminis Codex longe omnium praestantissimus, in membrana spissa scriptus ac litteris Langobardicis, quas dicunt, grandi ductu exaratus. Eum laborem ad finem perducere me tempore praepeditum non potuisse vehementer dolui et nunc etiam doleo. Licet enim indefesso studio operarer, uxore etiam e libro recitante, ut celerius progrederetur conferendi negotium, tamen vix medium voluminis absolvere contigit. Veniam enim prius a curia Regis impetratam, iam ante litteris petitoriis in patriam missis, longiorem feceram, ita ut quicquam amplius temporis adiicere non possem, nisi dicto inobediens esse vellem. Nec suffectura erat pecuniae summa, quam mecum attulcram, licet iam bibliopola Lugdunensis honorarii aliquid de Prisciano adiecerat. Summa enim ea aestate erat annonae caritas, quapropter reliqua etiam eduliorum genera cariora facta erant, praeter pauca, quibus Batavia abundantior est. Sexto igitur mense, quam eram domo profectus, iter in patriam remetiri coepi. Multa tamen vel sic et videram et intellexeram iucundissima et utilissima. In quibus ponenda ea quoque existimo, quae de populi moribus mihi innotuerunt, quos iam paucis describam.

Batavorum gravitas apud nostrates in proverbio est, quam quidam tarditatem dicentes iniuriam facinnt populo industriosissimo. Nam tametsi quandam aequabilitatem animi, nimiam fortasse, iis tribuendam esse nemo negare poterit, ingenii tamen tarditatem si exprobrare velimus, nobismet ipsis opprobrium faciamus, quum omnem Batavorum stirpem, quemadmodum est sermo, Germanicae esse originis, omnia loquantur. Illam tamen gravitatem nemo quaerat apud vulgum vel plebeculam, quae sicubi levicula est, apud Batavos est levissima. Id aliter fieri non posse, facile intelliget, qui mecum reputaverit, quamdiu Batavi ab unius dominatu liberi agitaverint. Solet enim accidere, quemadmodum rerum memoria edocti satis novimus, id quod maxime veterum ostendunt res publicae, ut in libera civitate, ubi nunc penes paucos, nunc penes multos est summa imperii, qui rerum potiri volunt vel civitatis moderamen sibi vindicare, plebis infimae auxilio id saepe efficere studeant; quapropter principes civitatis plebeculam

pascentes eique panem et Circenses largientes, ad desidiam, turbas movendas et tumultuosam vitam assuefaciunt, eiusque mores planissime corrumpunt. Quare vulgus Batavum etiam Lugduni foedum semper praebet spectaculum, cui occurrere frustra student egenorum curatores. Aestas erat, et homunculi isti in quisquiliarum acervis sedentes noctes et dies excubabant et putamina leguminum, cucumerum, lactucae legentes comedebant; in portis, angiportis, plateis mendicantes errabant, foedo saepe corporis squalore contabescentes, et fame ingluvieque emarcentes. Tantae autem pigritiae erant dediti, ut etiam qui corpore essent validi atque integri, nihil operari cuperent et omnem laborem morte peius fugerent. Quapropter quum in agris foenum colligendum vel messis facienda est, vel quum alii labores rustici solito plures operas exigunt, nunquam videas aliquem de plebe urbe exeuntem, ut in agris operando sibi aliquid acquirat; sed ex Vestphalia, e provinciis Germaniae Rheno adiacentibus longa mercenariorum agmina cum falcibus et rastris adveniunt et Fescennina cantantes pagos vicosque laeto et alacri incessu immigrant, homines laboriosissimi et insontes, quibus praediorum rusticorum possessores ad operas suas rusticas libentissime utuntur, quosque confecta messe bene nummatos in patriam remittunt.

Ceterum rustici, i. e. praediorum rusticorum liberi possessores, quemadmodum cives oppidani, hoc est, ii qui negotia tractant, artes sedentarias exercent, venditores cibi ac potus, extrema sunt industria, antiqua fide, homines tranquilli, pacis amantes, religiosi, interdum superstitiosi, sed ubique Germanicae stirpis indolem nobilissime repraesentantes; corpore inprimis procero; mulieres etiam formae venustate insignes. Omnes tamen vitae quandam commoditatem et aequabilitatem nimium quantum amant, et, si divites sunt, quod in plerisque accidit, splendide etiam et luxuriose vivunt. Transieramus ego et uxor paullo post adventum in privati hospitis domicilium. Accidit brevi, ut tam intimi apud eum essemus, ut in eius hortulum suburbanum aliquoties una cum eius familia tota exspaciaremur, ibique post coenam per horas aliquot commoraremur, donec advesperasceret. Ego nimis semper in studia intentus, assidue ambulabam in horto, meditans, commentans et quae commentatus essem, in pugillaribus rescribens. Tum hospes ille meus vehementer mirari, quod non potius, quemadmodum ipse faceret, sederem sed tanto pedum labore circumcursitarem. Atque eam quidem meam indefessam ambulationem tam gravem et difficilem putabat, ut eum mei misereret, quod tantopere mihi esset *practicandum*, ita enim rem appellabat, utque me saepiuscule interrogaret, quidni tandem practicationes meas aliquantisper omitterem. Ille vero bonus hospes meus si negotiola sua confecisset, plerumque ad foculum sive ignitabulum in mensa positum sedebat, identidem calamum fumarium ex argilla alba confectum ad foculum admovens, lente atque otiose, et quam bene sibi esset, vultu hilari quidem sed tranquillissimo prodens.

Diei momenta infimi pariter atque summi ita dispescere ac dispo-

aere solent. Dormitur aestate ad horam plerumque nonam. Expergefactis affertur calida *theae* potio. Plures tamen academiae professores ab octava inde hora publice docere incipiebant; Bakium vero etiam a septima in cathedra sedentem vidi. Post calidum negotia incipiunt; circa meridiem, quae haud ita longe abest, limina amicorum et potentiorum salutandi gratia adeuntur, quod idem tempus est ientaculi sumendi. Ibi *Cafeae* potio offertur omnibus salutantibus, additur aliquid cibi vinique, plerumque tamen pro vino sorbillatur vinum advocatorium, quod vocant. Ea potio est vini adusti cum vitello ovi et multo sacharo. Postea iterum negotia, et apud Professores vel scholae, vel studia privata. Coena sumitur, ut apud Romanos olim, post horam quartam, etiam quintam, post meridiem. Tunc negotia decisa, scholae finitae, studia dilata; omnes diem condidisse se existimant. Continuatur coena usque ad calidam vespertinam; saepe tamen, si coelum invitat, compendium fit coenae, ut ambulatum cum suis exire possint. Qui scenam adire volunt et fabulas spectare, post calidam demum temperi veniunt. Coenavi saepe apud Bakium, qui illa aestate in suburbano pago, cui nomen Oesgeest, rusticabatur. Nimirum scholis finitis demum rus exire poterat, ubi habitabat uxor cum infantibus parvis. Ibi laetissimas horas agitavi, neque ullum genus voluptatis sincerae mihi uxorique defuit. Esum est, bibitum, ambulatum; post in multam noctem saepe sumus fabulati, vel Latine, si uxores secessissent, vel Germanice, vel Batavice, interdum exercitandi caussa Gallice, idque maxime uxores. Recitabamus saepe carmina et Batava et Germanica, illi Germanica, nos Batava, ut pronunciandi rationem recte disceremus utrique, saepe a nobis invicem reprehensi et correcti. Inter haec infantes flere, uxores autem flentes sedare, sitientibus potiones praebere, nos interpellationes ridere, ac ni desissent, ambulatum exire, donec nos in urbem redeuntes Bakius et uxor comitarentur ad mediam usque viam. In qua re saepe miratus sum, quam cito homines consuescant, quam dulcis sit in peregrina terra hospitalitas et hominum alienissimorum comitas. Nunquam ego illius temporis oblivisear; et si ulla est etiam longinque remotis hominibus divinatio de amicis suis in dissita regione commorantibus, quotidie necesse est, ut Bakius cum suis mei reminiscatur, quum mihi vix unus effluit dies, quin animus meus in Batavia commoretur.

Vivitur autem hominibus, cuiuscunque demum sunt conditionis, maxime intra privatos parietes; in cauponis et gaucis ne peregrini quidem, nisi classiarii et socii navales, inveniuntur. Fumus bibitur omnibus horis, ita ut extra aedes etiam in oppidorum plateis calamistri herbae Nicotianae passim ore gerantur; id quod fieri maxime solet tempore matutino propter aeris gravitatem. Dies solis sive dominica multa cum devenerationc celebratur. Nihil usquam clamoris, nihil strepitus in plateis et fossis usque ad solis occasum; ne curribus quidem vehuntur. Omnes pedibus ad aedes sacras perguut et matronae nobiles, quae alias vix unquam pedibus humum tangunt, ire solent ad templa, non vehi, nec lectica portari. Adeuntur frequentissimae sacrae

conciones, fortasse non semper sinceris de caussis. Saltem viri iuvenes, qui matrimonia ambiunt, et procorum instar haberi volunt, in reditu ex matutina concione sacra id declarare solent, eo quod virginem nobilem comitari et librum eius liturgicum portare cupiunt. Quod quando non denegatur a virgine, id primum signum confessae benivolentiae censetur. Ceterum casta habentur matrimonia, ut perhibebant: quod ut facile credam, ceteri mores populi et divina paene veneratio ac verecundia extrema, quae malieribus habetur, efficiunt. Materfamilias princeps est et regnatrix totius domus, ea ubique respicitur, ubique consulitur. „Si mater vult", petentibus aliquid liberis annuunt patres; „matremne rogasti", respondetur omnibus, etiam alienis, qui patremfamilias adeunt. Si quaeris domum aliquam ingressus, „herusne domi sit", ancilla respondet: „quaerum e domina". „Mea domina" alloquuntur matremfamilias omnes, qui adeunt. Ceterum tituli honoris nulli nec apud viros nec apud mulieres in vita communi audiuntur; Batavica illa mynheer, mevrouw, supplent omnia. Matrona virorum epulis praesidet, ea prima aditur, prima salutatur; salutatum venientes illam maxime circumsistunt, ora ad eam convertunt, ut videantur cum ea sola sermocinari velle; ipsa vero de sedili non surgit. Quum epulantur, illa tintinnabulum propter patinam habet positum, quo impulso omnem regit familiam, omnia mandata, omnia imperia enunciat. Atque haec omnia non tantum in patriciorum aut nobilium domibus in usu inveniuntur, verum usitatiora paene sunt apud plebeios homines et inferioris conditionis. Rarae etiam apud plebeios altercationes domesticae, rari partus illegitimi, omnia sobria et casta; quod tamen, ut par est, de infima illa plebecula non valet, quam supra ostendi omni vitiorum labe commaculari. Quae ne putetis fingi potius a me, quam vera narrari, scitote me accepisse a verbi divini ministris quibuscum conversatus sum multis. Supremi civium ordines omnium optime sunt morati, quod una ubique terrarum ita esse habere, satis compertum habemus omnes. Contra qui ad locupletes tantum accensentur et qui propter divitias tantum superioribus ordinibus annumerantur, veluti negotiatores et mercatores bene nummati, plerumque sunt luxuria perditi et pessime audiunt; invectamque inter illos morum corruptionem nuperrime perhibebant ipsi Batavi a Francogallis, qui omni modo antiquam σωφροσύνην expellere studuerint. Cui contagioni qui non firmiter restiterunt, vel propter deficientem ingenii culturam animique constantiam resistere non potuerunt, ii vero plane pessundati ferebantur. Et malum serpere in dies latius, praevidebant earum rerum existimatores, homines haud morosi nec laudatores temporis acti. Sed multa tamen castitas morumque severitas etiam redierat post expulsos Francogallos, qui neu acquiescentes, mores suos obtrudere populo, sermonem etiam suum publice introducere non sine successu conati erant. Ex quo intelligi potest, quam sapienter Rex Belgii per ipsas provincias antiqui Belgii (ubi Gallice vulgo loquuntur, saltem in oppidis), in ipsum publicum et iudiciorum usum sermonem Batavorum introducere instituerit, quod, si

recte memini, inde ab anno huius saeculi trigesimo sexto locum habiturum, palam est edictum. Sermone autem mutato mores quoque mutari, satis constat.

Maximam vero excitavit mihi admirationem panegyris mercatorum, quam Lugduni celebrari vidi, imo potius audivi. Nam aures quidem ex ea re maximum capiebant fastidium. Ibi vero plane immutata urbis facies. Quae antea fuerant tranquilla, composita, sobria, ea nunc omnia turbata, tumultuosa, strepitus plena apparebant. Usquequaque videres mercatorum et scruta vendentium vilem popellum; usquequaque, in omnibus plateis, viciis, angiportis tabernae, ubique clamores et praeconia resonabant. In fossis navigia, in plateis currus res venales advehebant et illico vendebant; metueres ab hominum affluentia turbaeque multitudine oppressus, elisisque faucibus emori; nihil usquam tuti, nihil satis provisi. Vidi Lipsiensem mercatum vernum; ille vero nihil ad hanc Lugdunensem frequentiam. Incredibilis aderat non hominum modo, sed bestiarum etiam ex remotissimis terrae plagis advectarum multitudo, quae et spectari pretio, et emi poterant. Simiae, tigrides, hyaenae, leones numero immenso inque omnibus locis; aves omnis generis, psittaci loquentes, ursi saltantes ad sacculi fistulatorii sonos taediosos, sub dio omnes; ostendebantnrque naves permagnae media urbe in fossis Rheni, quae ad mille eiusmodi animalia condere crederentur. In navium tabulatis cursitabant animalia, quae innoxia sunt, libere, neque ullo prohibente, nisi aqua fossae. In foris, quorum aliquot satis ampla habet Lugdnnum, longae et multiplices tabernarum series tot numero, ut videretur nova urbs lignea in media urbe exstructa. In his tabernis, omnibus horis, interdiu pariter atque noctu, cibi coquebantur et potiones calidae. Atque e cibis quidem usitatissimum geaus, quod ibi parari soiebat, offulae erant quaedam, nescio e quibus rebus confectae, quae ad ignem in adipe torrebantur, quas miro nomine *fraterculos* appellabant. Erat autem unaquaeque istarum tabernarum in duas partes divisa et velo discreta, quarum altera culinam, altera coenaculum continebat, ex quo intelligi magnitudo earum potest. Ibi assidue edebatur, bibebatur, ligurriebatur. Nocte lychni accensi sub dio pendebant, ita ut nova ista urbs ne luminibus quidem careret. Res tamen omnis valde invenusta, si solum aspectum exciperes, qui miram habebat delectationem. Simulatque autem per istas tabernas incedere velles, non invitabare a tabernariis, sed brachio tenebare, trahebare, rapiebare, ut intrares et cibum caperes. Caupones vero isti et ganeones Gallico sermone, ut plurimum, utebantur, unde coniicio homines fuisse aut Belgas aut Francogallos; saltem ea erat istorum impudentia, ut Parisiensi plebeculae adnumerares. Per totam autem urbem dispalabantur cantrices item Francogallicae, quae ad fides harparum et violarum, quas ipsae pulsabant, cantiunculas Gallicas decantare soiebant; mulierculae importunissimae, quae plerumque a studiosis litterarum ludibrio habebantur. Sedebant studiosi iuvenes discalceati et vestimentis ad indusium et tuniculam depositis in aedium parte superiori, in fenestris ipsis, fumum bibentes,

pedibus extrorsum dependentibus, et mercatus turbas delectabiliter despectabant. Accedebant mulierculae et cantabant. Cantione finita obolum poscebant. Illi vero nihil. Iterum invocati risu et nutu recusabant, vel etiam ad risum multitudinis circumfusae excitandum querulae cantatricum voces tenui sono imitabantur. Iam illae vehementer irasci, conviciari et multa Francogallice deblaterare, quae nemo intelligebat, identidem Batavum illud *mynheer* admiscentes, unde effusior etiam circumstantium cachinnus. Ecce charta aliquid involutum de fenestra demittitur in mediam turbam. Quaerere omnes certatim et porrigere cantatrici. Illa percupide evolvere et lapillo invento tragice exclamare. Iam nova convicia, novus cachinnus, donec huc illuc fluctuans hominum multitudo mulierculam abriperet. Id spectaculum aliquoties repetitum vidi.

Sed satis de his. Adiungam pauca de locorum situ, quippe quocum incolentium vivendi ratio saepenumero est coniunctissima. Montes omnino nulli, praeter colles illos arenosos mari alto obiectos, qui affluxum maris retardant et populari nomine *Dünae* vocantur. Ceterum quaqua patet prospectus, immensa pratorum planities, cui promiscue et pacate inerrare videas incurvicervicum pecus et longipedes ciconias. Terra fertilis et arborum et herbarum, exceptis pomiferis. Nihil tamen fertilitatis in maris vicinia, ubi aliquoties fui. Multum interest, utrum ad lacum aut portum accedas an ad littus maris alti. Ibi vero omnia vasta, arenosa, monstrosa. Ostrearum, testudinum, cancrorum marinorum tegmina multicolora, quibus etiam viae sterni solent, ut etiamsi mare nondum videas, propinquitatem tamen vel pedibus sentias. Algarum nigri glomi et volumina et tractus longissimae mensurae, e mari eiecti; lignorum acervi et navium fragmina in littus advoluta, piscium aliorumque animalculorum, quae in mari vivunt, cadavera exesa; omnia aspectu tristia, arena vix superabilis, nisi ubi via strata est. Colles arenosi una serie pergentes maris aspectum interdum adimunt, interdum aperiunt; id maxime lis in locis, ubi rivuli in mare exeunt. In Rheni ostio, quod parvum est et tanto fluvio indignum, machinis ferreis, quae tanquam ianuae aperiri et claudi possunt, mare excluditur; aliter eulm per ostium intraturum esset et omnem terram inundaturum. Catarractae illae magno sumptu exstructae sunt a Ludovico, rege Bataviae, Napoleonis fratre; diu ante conceptae animo a libera rep. Batavorum, nec tamen confectae, id quod Gallorum dominatui atque industriae fuit relictum. Necessarias fuisse, eo intelligitur, quod iam aliquoties mare perniciem attulit illi regioni. Testimonio est pagus, nomine Cattovicus, qui in duos vicos dividitur, in Cattovicum exteriorem et Cattovicum interiorem, quorum interior, recentior ille, horae dimidiatae spacio ab exteriore et antiquiore dissitus est. Incolae enim timentes, ne mare indies magis propinquans aliquando absorberet totum pagum, interiorem et editiorem locum habitationi quaesiverunt. Templum vero commune utriusque pagi, adhuc antiquum est et mari proximum, quod olim fuit longe remotum. Ibi habitat etiam nunc parochus, nihil extimescens maris

violentiam. Fuimus in hospitio publico, maris arbitrium habenti, vel potius undis immineuti, ubi per fenestras superiores, quum esset affluxus, mare spectabatur sub pedibus advolutum, grande et mirandum spectaculum. Ipse autem in mare prospectus tam mirabilis, tam immensus, tam prodigiosus, ut verbis extenuari tantum possit, non describi. Undae maris, si vel tantillum venti littoribus oppositi, immensae altitudinis, alia super aliam advolvuntur, accedentemque, *nisi* caveat, superfunduut et totum corpus spumeo sale ac tabo madefaciunt; unde colores vestimentorum mutantur, et calcei, et quicquid coriaceum est in vestibus, peresa mox lacerantur.

Iucundissima memoria adhuc repeto illum diem, ubi in hospitio illo Cattovici per fenestras adapertas in mare subiectum prospiciebamus; subito orta erat procella, terrae ex obliquo opposita. Incredibili furore mare ad aediculas admurmurabat, ita ut fenestris metuissemus, nisi negassent hospites, quicquam esse metuendum. Libabamus vinum et calidas potiones Deo maris et Nereidibus; interdum fumum ducentes nebulas obvolvebamus vento, ne scilicet tura cremata deesse viderentur. Ibi vero Odysseam legi tranquillus et naufragium Ulixis aliquoties recitavi inter undarum murmura et ventorum strepitus. Sed haec iam dicta sunto.

Kalendis Septbr., nisi memoria me fallit, hippagine profecti in Rheno Ultrajectum pertendimus. Inde curru publico usi Noviomagum transeuntes Coloniam pervenimus. Urbem antiquam mirati per noctem vehiculo mercenario ad Confluentes iter fecimus, ubi per octo dies apud avunculum commorati dies eos exegimus hilarissimos et amoenitatem locorum multa cum animi laetitia perlustravimus. Tum pedites profecti secundum flumen Rhenum porro iimus et primum Goarii, tum Ingelenhemi, ubi Carolus magnus diu sedem regiam habuit, noctes peregimus. Tum superata Moguntia alacres transiimus Francofurtum, et Vimariam usque pulcherrimum laetissimumque iter emensi sumus, aliquoties tamen vehementer defatigati. Unde curru mercenario Lipsiam indeque eodem modo Torgam rediimus, subinde memoria revolventes, quae vidissemus, quantum delectati essemus, quam utilis fuisset omnis iucundissima illa peregrinatio, ac Deo gratias agentes, quod nos in patriam salvos reduxisset.

Non perfecissem narrationem, nisi aliquando coepissem. Ignoscant igitur lectores, si quid dixerim, quod minus aut instituto dignum, aut cum re coniunctum esse, aut cum veritate pugnare videatur. Recolui istam itineris mei memoriam libentissime; si quid fervidius, si quid cupidius, si quid memoria falsus protulero, non eam scio esse meam auctoritatem, ut id alicui aut nocere aut de dignitate quicquam detrahere possit. Quare laetus ac securus finem huic operae impono.

*Nekrolog Carl Beier's**),

ausserordentlichen Professors der Philosophie in Leipzig.

Carl Friedrich Adam Beier war einer von den Menschen, denen die Natur nur stiefmütterlich ihre Gaben zutheilt und deren irdische Laufbahn ein fortwährendes Kämpfen mit den Widerwärtigkeiten des Lebens ist. Er gehörte zu den kleinen und verwachsenen Figuren, mit welchen die Laune des Schicksals ihr Spiel treibt, indem sie dem Anschein nach dieselben nie aus dem Kreise der Kinder heraustreten lassen will, und doch durch das dem kindischen Körper verliehene männliche Ansehen den seltsamsten Contrast bildet. Aber er gehörte nur körperlich zu jenen Unglücklichen; in geistiger Hinsicht dagegen reifte er nicht allein zur vollen Manneskraft heran, sondern erhob sich selbst auf eine Stufe der Gelehrsamkeit, welche zu den ausgezeichneten gehört. „Mit ihm erlosch ein strahlender Stern am philologischen Himmel, der von Jahr zu Jahr an Grösse immer mehr und mehr zunahm. Er war unstreitig unter den Philologen unserer Zeit einer der ersten, der sich an Schärfe des Urtheils, an ruhiger und bedachtsamer Genauigkeit und an seltener und doch gründlicher Vielseitigkeit der Kenntnisse vor hundert andern auszeichnete“ **).

Beier wurde am 30 Mai 1790 zu Ankun, einer Vorstadt von Zerbst, wo sein Vater als Kunst-, Waid- und Schönfärber ansässig war, geboren, kam aber dem ersten Anschein nach todt zur Welt und konnte erst durch äussere Reitzmittel zum Leben gebracht werden. Schwächlicher als viele Neugeborene wurde er noch in den ersten Tagen seines Lebens durch Schuld der Wickelfrau einer starken Verblutung ausgesetzt, woran er sein Leben beinahe wieder verloren hätte. Vom zweiten Lebensjahre an suchten ihn heftige Kinderkrankheiten fortwährend so heim, dass er erst im fünften Jahre mühsam zu gehen anfing. Ein paar Jahr später verzehrte zwar ein fürchterlicher Ausbruch der Blattern den im Körper vorhandenen Krankheitsstoff und der Knabe begann nun allmählig zu gesunden und zu erstarken; aber der Keim des kräftigen Körperwachsthums war bereits zerstört, und das Wenige, was die Natur noch zugestand, musste er ihr fast abkämpfen. Aber ungelähmt waren noch die Geisteskräfte geblieben, deren glückliche Anlagen zunächst durch eine grosse Gedächtnisskraft und eine ausserordentliche Regsamkeit und Lebendigkeit sich offenbarten. Die letztere bildete sich im Kampfe mit dem Körper, der fortwährend hindernd entgegen trat, bald in ein Streben nach Ausserordentlichem und

---

*) Zur Abfassung dieser Lebensskizze ist ausser der kurzen Vita Beieri in Hermann's Programm *de legibus quibusdam subtilioribus sermonis Homerici diss* II S. XXII f. besonders eine Autobiographie benutzt worden, welche Beier in seinen letzten Lebenstagen niedergeschrieben und erst am Tage vor seinem Tode vollendet hatte. Sie zeichnet sich durch mehrere unverhohlene und strenge Urtheile über ihn selbst und über andere Gelehrte aus. Da von den letztern mehrere noch am Leben sind, so schien ihr Abdruck nicht räthlich zu seyn.

**) Worte von J. P. Krebs in Seebode's krit. Biblioth. 1828 Nr. 71.

in die Richtung um, am Schweren und die Kräfte Uebersteigenden den meisten Gesmack zu finden. Kaum hatte z. B. der Knabe unter Anleitung der Mutter nothdürftig Deutsch lesen gelernt, als er theils aus Lateinischen Inschriften der Ofenplatten, welche ihm der Vater vorlas, theils aus einem mit Lateinischen Lettern gedrucktem Buche das Lateinische Alphabet sich selbst zu entziffern versuchte. Seine weitere Ausbildung, besonders die erste Kenntniss des Lateinischen erhielt er durch dürftigen und oft ausgesetzten Privatunterricht. Kaum hatte ihm bei dieser Gelegenheit sein Lehrer das Geheimniss offenbart, wie man in Cellar's Liber memorialis die Lateinischen Wörter aufsuche, als er auch, bevor er noch *faba* declinieren konnte, den Versuch machte, eine poetische Schilderung des Frühlings Lateinisch zu übersetzen. Die beim mühsamen Zusammensuchen der Wörter gemachte Bemerkung, dass beim Nomen neben dem Nominativ auch der Genitiv, beim Verbum die Thematica angegeben waren, führte ihn zu der Meinung, dass er in der Uebersetzung mit diesen Formen abwechseln müsse, und daher wurde das Ganze eine bunte Zusammenstellung von Nominativen und Genitiven und von Verbis in der ersten Person des Präsens und Perfects, im Supinum und Infinitiv. Vom October 1801 an besuchte er, um das Lateinische und Französische ernstlicher zu lernen, die dritte Classe des damals in äusserstem Verfall befindlichen Lutherischen Gymnasiums in Zerbst, wo man den Neuaufgenommenen nach hergebrachter Sitte Anfangs nur dazu brauchte, das Pensum, welches die obern Schüler exponiert hatten, wieder zu lesen. Gewöhnlich hatte er indess die mehrmals wiederhohlte Uebersetzung bereits auswendig gelernt und wusste sie, ohne etwas vom Original begriffen zu haben, zum Staunen des Lehrers und der Schüler ohne Anstoss herzusagen. Doch brachte diess den Vortheil, dass er bald die Bedeutung und Bildung der Wörter begriff und zum selbstständigen Uebersetzen und Erklären gebraucht wurde. Gegen Ostern 1802 zog er mit seinen Eltern nach Zwickau und besuchte von der Zeit an 7 Jahre lang das dasige Lyceum. Auch dieses war damals noch weit von dem blühenden Zustande entfernt, zu welchem es später durch Friedemann's und Görenz'ens — zwei im Schulwesen rühmlich bekannte Gelehrte — vereinte Bemühungen erhoben wurde, und besonders in den untern Classen herrschte ein gedankenloser und geistestödtender Mechanismus vor. Nur der anfangs als Französischer Sprachmeister, dann als Conrector angestellte Lehrer C. Hoffmann — Friedemanns Vorgänger, jetzt Diaconus in Lichtenstein — verstand es, wenn auch weniger durch strenge Wissenschaftlichkeit, doch durch ein von vieler Lectüre geschärftes Urtheil und einen geläuternden Geschmack, den Geist der Jugend zu wecken. Der Erfolg war freilich bei der Mehrzahl der Schüler unbedeutend, und selbst die Aufmunterung, welche der greise Ober-Bürgermeister Hempel dadurch gab, dass er für die Besoldung des Französischen Sprachmeisters eine bedeutende Summe als milde Stiftung aussetzte, dass er eine philologische Bibliothek zum besondern Gebrauche der Schüler gründete, dass er selbst wö-

chentlich einmal in einer Abendstunde mit einer Auswahl von Primanern den Livius cursorisch las, vermochte nur wenige zu rüstigerem Streben zu erregen. Beier arbeitete auch hier mit angestrengtem Fleisse, so dass er in allen Classenabtheilungen immer der Erste war. Seine Dankbarkeit gegen Hoffmann sprach er schon als Schüler durch ein gedrucktes Deutsches Epithalamium aus, mit welchem er ihm zu seiner ehelichen Verbindung im Namen der Schule Glück wünschte. Dem Wunsche seiner Eltern gemäss sollte er sich der Rechtswissenschaft widmen, weil dazu sein gebrechlicher Körper am wenigsten hinderlich zu seyn schien. Er selbst jedoch entschied sich für das Studium der Theologie, und fing deshalb gegen den Willen der Eltern heimlich das Griechische zu treiben an. In Prima wendete der damalige Rector M. Görenz — jetzt Ober-Schulrath und Schul-Director in Schwerin — seine Neigung auf die Philologie und führte ihn besonders zum Studium des Cicero, indem er ihn zum Aufsuchen der von Priscianus und Lactantius aus diesem citierten Stellen, zum Vergleichen alter Ausgaben und Handschriften oder doch zum Vorlesen bei diesem Geschäft, und zum Sammeln und Ordnen des Index zu der Ausgabe der BB. de *Legibus* gebrauchte. Noch in Leipzig wurde diess fortgesetzt und Beier verglich hier für ihn mehrere alte Ausgaben des Cicero, revidierte die Druckbogen der Ausgaben der BB. der *Academica* und *de Legibus* und verfertigte die Indices zu beiden. Nach dem Beispiele seines Lehrers wählte er noch als Schüler den Cicero zu dem Schriftsteller, welchen er einst selbst bearbeiten wollte, schrieb sich schon damals Görenz'ens Collationen einiger Handschriften zu den philosophischen Schriften jenes ab und verglich Priscian's Citate aus allen Schriften mit zwei Zwickauer Handschriften. Ueberhaupt nahmen seine Studien schon hier eine entschieden philologische Richtung, und seine noch aus jener Zeit vorhandenen Diarien und Classen-Bücher haben alle die Form philologischer Commentare, denen dadurch ein noch gelehrterer Anstrich gegeben ist, dass sie zum grossen Theil mit allen den Abbreviaturen geschrieben sind, die in den Lateinischen Handschriften des 14ten bis 16ten Jahrhunderts sich finden.

Zu Ostern 1809 bezog Beier die Universität zu Leipzig, anfangs mit grossem Bangen für sein Fortkommen bei den beschränkten Vermögensumständen seiner Eltern; bald jedoch reichlich mit Stipendien und Unterstützungen versehen, die ihm besonders der Ober-Bürgermeister Hempel in Zwickau und der Philosoph Ernst Platner, der ihm seine besondere Gunst schenkte, verschafften *). Hier war es, wo Beier's Charakter als Mensch und Gelehrter die entschiedene Richtung nahm, welche sich sein ganzes Leben hindurch offenbarte. Auf der Schule war das Missverhältniss seines kleinen Körpers theils an und für sich nicht so bedeutend hervorgetreten, theils auch durch die lan-

*) Letztern wünschte er aus Dankbarkeit zu seinem 50jährigen Lehrerjubiläum am 12 Mai 1817 durch ein Griechisches Gedicht Glück, das in Seebode's neuer krit. Biblioth. 1822 Hft. 1 S. 163 abgedruckt ist.

gere Gewohnheit des täglichen Umganges und vorzüglich durch seine geistige Ueberlegenheit über die andern, so wie durch die Achtung, welche man dem Primus in allen Classenabtheilungen und dem Lieblinge Görenz'ens und Hempel's zollte, fast ganz übersehen worden, und der Verstand der Erwachsenen hatte sich weislich gehüthet, jenes hervorzuziehen, ja vielmehr immer unmerklicher zu machen gesucht. Er selbst war gewöhnt, unter seinen Umgebungen immer eine bedeutende Rolle zu spielen. In dem freiern Studentenleben aber gestaltete sich Vieles anders. Der kleine Körper trat hier sichtbarer und auffallender hervor, die Protection gelehrter und achtbarer Männer fehlte wenigstens für den Anfang und machte überhaupt hier weit weniger Eindruck als im Schülerleben, die geistige Kraft und Ueberlegenheit konnte sich theils nicht so bemerklich machen, theils fanden sich nicht wenige, die ihr wenigstens anfänglich Waage hielten. Ueberhaupt aber pflegt die junge akademische Welt — und namentlich geschah das in jener Zeit, wo in Leipzig noch akademische Fechtverbindungen und Landsmannschaften das Uebergewicht bildeten — den Werth der einzelnen Studiengenossen nicht selten mehr nach dem Körper als nach dem Geiste zu messen. Daher kam es, dass man diesen kleinen Genossen im glücklichsten Falle für unbedeutend hielt und ignorierte, nicht selten wohl auch im jugendlichen Uebermuthe von seinem Körper aus zur Zielscheibe des Witzes machte. Beier selbst gab dazu bisweilen die Veranlassung. Bisher gewöhnt, dass man seinen Körper nicht zur Uebernahme irgend eines Geschäfts seines Kreises als hinderlich angesehen hatte, und bei den Ereignissen der Schülerwelt immer unter den Ersten thätig mitwirkend, suchte er freilich auch im Studentenleben einen höhern Platz einzunehmen, und verlangte daher hin und wieder auch da Anerkennung und Rang, wo bloss körperliches Ansehen ins Spiel kam und wobei er selbst ältere Männer nöthigte, ihn auf die Unzulänglichkeit seines Körpers aufmerksam zu machen. Nebenbei fehlte es auch nicht an Personen, die unverständig genug das Letztere absichtlich und ohne besondere Veranlassung thaten. Solche schmerzliche Erfahrungen in den Jahren, wo der Charakter des Menschen sich erst feststellt, hatten die natürliche Folge, dass seine heitere Gemüthlichkeit und sein offenes und zutrauliches Wesen sich bedeutend minderten, und dafür Unzufriedenheit mit seiner Lage und Misstrauen gegen Andere in ihm aufstiegen. Je öfterer er die Erfahrung machte, dass die Mehrzahl der Menschen mehr auf seine unverschuldeten Schwächen, als auf die durch Anstrengung erworbenen Vorzüge achtete, um so leichter gewöhnte er sich auch selbst, die Mängel anderer zu bemerken und nicht ohne Schärfe zu tadeln, sobald sich ergab, dass sie, im Gegensatz zu den seinigen, durch eigene Nachlässigkeit verschuldet wären. Auf der andern Seite bestimmten ihn diese Umstände um so mehr zu dem Streben, sich durch geistige Kraft emporzukämpfen und durch sie den Platz zu erringen, den ihm seine Jahre anwiesen. Unter den Lehrern der Universität ragten damals Beck, Hermann, Haubold, Krag und Platner als Koryphäen vorzüglich hervor,

und waren die, zu welchen seine Studien ihn zunächst führten. Ihnen nachzueifern war sein nächster Entschluss, und je glänzender sie in seinen Augen dastanden, um so mehr wurde sein Eifer angespornt. Welchen Eindruck sie auf ihn machten, beweist am besten sein Urtheil über Hermann. „Als ich", sagt er in seiner Lebensbeschreibung, „zum ersten Male Gottfried Hermann's Lateinische Vorlesungen über des Aristophanes Wolken hörte und dessen Vortrag nicht mit gewohnter Leichtigkeit zu fassen im Stande war; (denn das Griechische war in Zwickau allzusehr vernachlässigt worden, so dass mir bei nicht bewiesenem Unfleiss doch selbst in den Anfangsgründen manche empfindliche Lücke geblieben war, anderes mühvoll Erlernte mit noch grösserer Mühe wieder verlernt werden musste;) da kam ich mir vor, wie Einer, welcher aus tiefer Kerkernacht auf einmal in den vollen Glanz der hellscheinenden Mittagssonne gebracht wird. Fast hätte ich in Verzweiflung das Ziel meines Strebens aufgegeben, als ich hier in der Wirklichkeit ein unerreichbares Urbild philologischer Vollendung schaute, welches sich später auf immer bewundernswürdigere Weise enthüllte, am glänzendsten in der Behandlung schwieriger Stellen der Tragiker, an welchen die berühmtesten Kritiker sich vergeblich abgemüht hatten. Doch erwachte in mir auch alsbald der Muth, mit möglichster Annäherung an das Urbild die Methode des Meisters auf andere, von ihm unbearbeitete Regionen der Philologie nach bestem Vermögen anzuwenden." Von den genannten Männern aus bestimmten sich zunächst seine Hauptstudien. Beck's Polyhistorie führte ihn zum Streben der Allseitigkeit und dessen Arbeiten im Cicero bestärkten ihn noch mehr darin, diesem Schriftsteller einen Theil seiner Kräfte zu weihen. Hermann weckte die Liebe für Griechische Poesie und die Lust zu scharfer und gründlicher Prüfung. Bei Haubold erwarb er sich die Kenntniss der Römischen Rechtsalterthümer und Gesetze, denen er sein ganzes Leben hindurch eine grosse Aufmerksamkeit widmete, so dass er als akademischer Docent selbst einmal öffentliche Vorlesungen über Justinian's Institutionen hielt. Der glückliche Erfolg ist selbst von gelehrten Juristen anerkannt worden *), und die Früchte liegen in allen seinen Schriften, besonders in der Bearbeitung der Ciceronischen Rede *pro Tullio* und in der Abhandlung: *Iurisprudentia in Ciceronis oratione pro Tullio*, in den Jahrbb. I S. 214 ff. vor. Krug und Platner aber führten ihn in die Philosophie ein, die er für den Anfang zu seinem Hauptstudium machen zu wollen schien. Indess lag es schon an und für sich nicht in Beier's Wesen, bei den Lehrvorträgen dieser Männer stehen zu bleiben. Er wollte alle Zweige des Wissens kennen lernen, und besuchte daher in den 6 Jahren seiner Studienzeit Vorlesungen aller Facultätswissenschaften mit solchem Eifer, dass er in dieser Zeit über 90 Collegien hörte. Das schon auf der Schule erweckte Streben der Selbstprüfung bestimmte ihn dabei über

*) Vgl. Jbb. IX S. 138.

jeden Gegenstand, der sein Interesse in Anspruch nahm, so viel Lehrvorträge als möglich zu besuchen, so dass er z. B. in der Logik fünf, im Naturrecht vier verschiedenen Vorlesungen beiwohnte. Wie sehr es ihm übrigens Ernst war, alle diese verschiedenen Wissenschaften nicht bloss in öffentlichen Vorlesungen kennen zu lernen, sondern sich selbstständig in ihnen weiter zu bilden, ergiebt sich schon daraus, dass er sich für sie eigne, weitaussehende handschriftliche Sammlungen und Collectaneen anlegte und Resultate eigener Forschung niederschrieb. Namentlich wurde damals, trotz der entschiedenen Vorliebe für Philosophie und Philologie, das Studium der Theologie noch ziemlich ernstlich betrieben, und mehrfache Sammlungen über neutestamentliche Exegese und christliche Moral, besonders aber eine Menge Predigten und Predigtentwürfe *) zeugen dafür. Selbst die Medicin ging nicht leer aus, und nicht genug, dass er sich mit dem Studium der alten Aerzte, besonders des Celsus, beschäftigte, er fasste auch den Entschluss, ein grosses Werk über den Magnetismus zu schreiben, wozu er sehr umfassende Sammlungen hinterlassen hat. In den letztern Jahren seines Universitätslebens gewann ihn besonders der bekannte Arzt Hahnemann, der ihn zu seinem vertrauteren Umgange zuliess, für seine Lehren, und er widmete nicht allein dem Studium von dessen System viel Zeit und Fleiss, sondern nahm auch noch in seinen letzten Lebensjahren an einer Lateinischen Uebersetzung des *Organons* einen wesentlichen Antheil. Mit diesem Streben nach Allgemeinheit und Allseitigkeit war übrigens schon damals das nach Gründlichkeit im hohen Grade verbunden. Nichts, was für seine Zwecke dienen konnte, liess er unbeachtet, und nach der geringsten Notiz konnte er Tage lang suchen, ohne Ueberdruss zu empfinden. Diese Genauigkeit kam ihm besonders zu statten bei Anfertigung von Indicibus, mit welchen er zuerst als Schriftsteller auftrat. Ausser den bereits genannten zu Görenz'ens Ausgaben Ciceronischer Schriften erschienen von ihm, als die sprechendsten Beweise seines Fleisses, 1811 *Indices locupletissimi* zu Schneider's Commentar über *Aristotelis historia animalium*, 1815 der *Index et rerum et dictionis* zu Heindorf's Ausgabe von Cicero's Büchern *de natura deorum* und endlich das *Sach- und Namenverzeichniss* zu Krug's *System der Philosophie*: letzteres so vollständig, dass es nach Krug's eigenem Urtheil die Stelle eines philosophischen Wörterbuchs vertreten kann.

Durch dieses unablässige und erfolgreiche Jagen nach Kenntnissen aller Art erwarb sich Beier bald, wenn auch nicht die Anerkennung aller, doch die seiner nähern Freunde und die seiner akademischen Lehrer. Unter ihnen stand Beck oben an, der ihn bereits im ersten Universitätsjahre als ordentliches Mitglied in das neugestiftete königl. Seminarium für Philologie aufnahm. Hier übte sich Beier sieben Jahre

*) Fast scheint es, als habe Beier zu den Sammlungen von Predigtentwürfen beigesteuert, welche damals alljährlich über die vom Ober-Consistorium in Dresden vorgeschriebenen Texte herausgegeben wurden.

lang, selbst noch als akademischer Docent, in Lateinischen Vorträgen über alte Schriftsteller, zumeist über Cicero, und aus dieser Zeit stammt noch der grösste Theil eines, in seinem Nachlasse vorhandenen, sehr ausführlichen Commentars über die Catilinarischen Reden, welcher bereits Zeugniss giebt, wie sehr sich Beier schon damals gewöhnt hatte, über fremde Meinungen bestimmt, selbstständig und scharf abzurtheilen. Hier begründete er nicht nur noch mehr seine genauere Bekanntschaft mit Cicero, sondern auch den reinen und antiken Lateinischen Stil, der ihm eigenthümlich war: obschon sich derselbe mehr durch sorgfältige Wahl der Wörter und ächtes Colorit im grammatischen Bau, als durch Rundung und Leichtigkeit der Perioden offenbarte. Die ersten Proben desselben sind in der *Oratio memoriae J. A. Ernesti sacra* (a. 1817 habita) gegeben, welche in Friedemann's und Seebode's Miscellan. crit. Vol. I P. II S. 251—59 abgedruckt ist. Hier endlich schloss er Freundschaftsverbindungen mit mehrern geistreichen und talentvollen Jünglingen, an welchen diese von königlicher Milde angelegte und gepflegte Pflanzschule der Humanität reich war, besonders mit Ebert, jetzigem Ober-Bibliothekar und Hofrath in Dresden, und mit Winer, jetzt Professor und Kirchenrath in Erlangen.

Im Februar 1813 erlangte Beier den Grad eines Doctors der Philosophie und Magisters der freien Künste und am 25 Jan. 1815 habilitierte er sich als akademischer Docent durch öffentliche und, wie es in dem von der philosophischen Facultät ausgestellten Zeugnisse heisst, „ausgezeichnete und rühmliche" Vertheidigung der Schrift *de formis cogitandi disjunctivis quaestio* (Lips. ap. Steinacker. 50 S. gr. 8.). Eine Quelle des Erwerbs konnte natürlich dieses neue Amt wenigstens für den Anfang schon darum nicht seyn, weil philologische und philosophische Collegia, welche Beier las, in Leipzig schlecht besucht und noch schlechter bezahlt werden, überhaupt die ersten Jahre eines akademischen Lehrers hier mehr als anderswo Hungerjahre sind. Darum musste er fortwährend durch Privatstunden, typographische Correctur-Arbeiten und andere litterarische Nebenbeschäftigungen Wege des Erwerbs sich eröffnen. Es wurden von ihm einzelne Beiträge zum Brockhausischen Conversationslexicon geliefert, Predigtentwürfe gemacht u. Indices angefertigt. Doch blieb öffentliche Unterstützung nicht aus, ja sie wurde ihm, wenn auch nicht reichlich, doch in höherem Grade als manchem Andern zu Theil, so dass Fr. Aug. Wolf's bekannter Witz bei der Bekanntmachung der ersten, demselben vom königlichen Ministerium ertheilten, ausserordentlichen Remuneration nicht ganz treffend ist. Bei der Feier des vierhundertjährigen Jubelfestes der Universität verlieh ihm die philosoph. Facultät auf fünf Jahre das Wenckische Legat (damals jährlich 100 Thlr.) für unbemittelte akademische Docenten, und später fügte die Sächsische Nation der Universität, zu welcher er selbst gehörte, aus dem gemeinsamen Fonds eine ausserordentliche Remuneration von 50 Thlrn. hinzu. Das königl. Ministerium unterstützte ihn wiederholt mit ausserordentlichen Gratificationen von 50 und 100 Thlrn. Im Juli 1819 wurde ihm eine ausserordent-

liche Professur der Philosophie übertragen, welche er indess erst 1825 nach hergebrachter Weise durch eine öffentliche Rede antrat und dazu die Einladungsschrift schrieb: *M. Tulli Ciceronis in P. Clodium et Curionem orationis fragmenta. Concinnavit et orationem additialem pridie Idus Majas a. MDCCCXXV . . . recitandam indixit Car. Beier* etc. (Lips. impr. B. G. Teubner. VI u. 48 S. gr. 8.), welche in den in demselben Jahre herausgegebenen *Fragmentis orationum Ciceronis pro Tullio* etc. wieder abgedruckt ist. Zu derselben kam von Ostern 1822 an ein jährlicher Gehalt von 200 Thlrn. Nach Spohn's Tode (1824) ward er von der philosoph. Facultät mit zum ordentlichen Professor der Griech. und Röm. Literatur alter Stiftung vorgeschlagen, und als 1825 Herr Hofrath Beck diese schon früher von ihm bis 1819 verwaltete Professur wieder übernahm, so wurde Beier zur Entschädigung zum Mitgliede des grossen Fürstencollegiums gewählt: eine Auszeichnung, welche um so mehr als ausserordentlich gelten konnte, da sonst gewöhnlich bei eintretenden Vacanzen nur Mitglieder des kleinen Fürstencollegiums oder ordentliche Professoren alter Stiftung in dasselbe cooptiert werden. So hatte er denn durch zehnjährigen Staatsdienst bei einem Gehalt von etwa sechshalbhundert Thalern seine äussere Existenz dahin gesichert, dass ihn die Sorgen des Erwerbs weniger drückten und er also ungehinderter der Wissenschaft leben konnte. Aber die ohnehin geringe Kraft seines Körpers war bereits gebrochen, und fortwährende Kränklichkeit hemmte das rüstigere wissenschaftliche Streben. Dieser krankhafte Zustand bildete sich allmählig immer mehr in eine Brustkrankheit um, welche zu Anfang des Frühlings 1828 zum förmlichen Ausbruch kam und ihm am 16 April in noch nicht vollendetem 38sten Lebensjahre den Tod brachte.

Als akademischer Lehrer schien Beier in den ersten Jahren eine nur untergeordnete Stellung einnehmen zu wollen, weil er meist Lehrvorträge über Gegenstände hielt, — anfangs besonders über Philosophie, Griechische Philosophen und über Cicero — welche bereits von Männern gelehrt wurden, mit denen der neue Ankömmling nicht in die Schranken treten konnte. Dazu kam, dass er weder durch den Einfluss des körperlichen Ansehens noch durch angenehmen und klangreichen Vortrag bei seinen Zuhörern sich zu empfehlen vermochte, überhaupt auch in den Fehler vieler, denen ein reicher Schatz des Wissens zu Gebote steht, verfiel, dass er das rechte Maass wissenschaftlicher Vorträge nicht immer traf, sondern Alles erörterte, Alles hineinzog, und die Hörer mit Gelehrsamkeit mehr überschüttete, als zur Selbstprüfung leitete und anregte. Daher kam es auch, dass seine Vorlesungen anfänglich nur wenig besucht waren, und im Unmuth darüber nahm er einen schon früher gehegten Plan wieder auf, ein Schulamt zu suchen. Der Versuch schlug wiederholt fehl und wurde dadurch Veranlassung, dass Beier das Universitätsleben wieder lieb gewann. Er selbst sagt darüber: „Von Schulämtern, zu deren Uebernahme ich einige Mal Lust bekam, durch die Vorurtheile angesehener Patrone zurückgeschreckt, habe ich in dem Wirkungskreise, in welchen ich durch

Zufall oder vielmehr durch höhere Fügung hineingezogen wurde, so meines Daseyns Glück gefunden, als ob ich ihn aus glühendem Eifer erkoren: obgleich mich innige Liebe mehr zur Philosophie und zur Griechischen Poesie hinzog. Doch für diese fand ich in meinem Bestimmungsorte mehr als hinlänglich gesorgt, und hielt es dagegen für nicht überflüssig zur Ausfüllung einer in niederer und beschränkterer Sphäre bemerkten Lücke nach Kräften etwas beizutragen. Darum opferte ich willig meine eigene Vorliebe gemeinsamen Zwecken auf." Er wandte sich seitdem ausschliessend auf die Behandlung des Cicero, dessen öffentliche Erklärung, besonders nachdem Bock die Professur der Geschichte übernommen hatte, nur selten von Andern vorgenommen wurde, und machte sich durch seine Vorlesungen über ausgewählte Reden und vorzüglich über die philosophischen Schriften um die Studierenden vielfach verdient. Nebenbei hielt er Vorlesungen über Literaturgeschichte, Röm. Alterthümer u. A., und stellte wiederhohlte fruchtreiche Uebungen im Lateinischen Stil an, denen sich in den letzten Jahren besondere Vorträge über Lateinische Syntax anreihten. Die letztern sollten neben der Bearbeitung des Cicero die Aufgabe seines Lebens werden, und waren bei seiner ausgezeichneten Kenntniss des Römischen Sprachschatzes, bei seiner allseitigen und bewundernswerthen Belesenheit und bei der scharfen u. philosophischen Auffassung und Begründung der Regeln schon in den ersten Versuchen ausgezeichnet und erfolgreich. Ein besonderes Verdienst derselben bestand noch darin, dass er den Uebergängen aus einer Sprachregel in die andere und den allmähligen Abstufungen des Sprachgebrauchs eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet hatte und beides durch sorgfältig gewählte Beispiele nachwiess und erläuterte. Ein in seinem Nachlass vorhandenes sehr ausführliches und mit Citaten und Erläuterungsstellen vollgepfropftes Heft liefert glänzende Beweise dafür, und einen Schluss auf dessen Vorzüglichkeit wird man von der Abhandlung *de formis dubitanter decernendi* (hinter der grössern Ausgabe von Cicero's Lälius) aus machen können. Dabei war es ein Vorzug sowohl dieser als anderer akademischer Vorträge desselben, dass kein Punct unerörtert blieb, dass er überall mit grosser Fülle spendete und sowohl dem gelehrteren als dem ungelehrteren Zuhörer reichen Stoff darbot. Neben dem Lehramt aber erwarb sich Beier um die Universität noch dadurch ein nicht geringes Verdienst, dass er an allen Ereignissen auf derselben den lebendigsten Antheil nahm, und alle Geschäfte für dieselbe mit einem Eifer und einer Bereitwilligkeit sich übertragen liess und vollführte, dass Wenige ihm gleichen werden. Er war es gewöhnlich, der sich willig von der philosophischen Facultät deputiren liess, um an der Stelle eines Facultisten die Habilitations-Dissertationen neuer akademischer Docenten zu bestreiten. Er war es auch, der fast fortwährend das Amt eines Gerichts-Assessors im Concilio academico perpetuo bekleidete und als solcher oft ganze lange Sommertage den gerichtlichen Untersuchungen unverdrossen beiwohnte. Er war es überhaupt, der jedes Geschäft gern auf sich nahm, das Andere

lieber von sich wiesen oder zu dem sie sich doch nur ungern verstanden.

Beier's schriftstellerische Thätigkeit ist eine verschiedene und mannigfache. Als selbstständiger Schriftsteller trat er zuerst mit einigen Gedichten auf, welche er im Hamburgischen Morgenblatt von 1815 und 1816 drucken liess. Sie stammten meist noch aus der Zeit des Freiheitskampfes und von der durch jenen allgemein aufgeregten Begeisterung, und führten ihn zu keiner weitern und ernstern Beschäftigung mit diesem Literaturzweige, ausser dass er später ein paar Jahr lang eine Partie der jährlich erscheinenden Gedichtsammlungen und Taschenbücher in einer kritischen Zeitschrift beurtheilte. Damit mag man in Verbindung stellen, dass er noch 1818 Gottfr. Hermann's *Jubelgedicht und akademische Rede bei der funfzigjährigen Regierungsfeier des Königs Friedrich August* ins Deutsche übersetzte und in Leipzig bei Köhler (28 S. gr. 4.) herausgab. Den Schluss macht die Herausgabe von Martyni-Laguna's *Sammlung Geistlicher Lieder und Oden*, welche er nach dessen Tode weniger aus eigener Wahl als in Folge der mehrjährigen Freundschaftsverbindung mit demselben (Leip. bei Hartmann 1825. 12.) herausgab, ohne jedoch um dieselbe ein weiteres Verdienst zu haben, als dass er eine Zueignung dazu schrieb *). Bei weitem bedeutsamer war er als philosophischer Schriftsteller, und seine Abhandlung *de formis cogitandi disjunctivis* füllte selbst nach dem Urtheil eines Fries **) eine wesentliche Lücke der Logik aus. Das Ausgezeichnetste jedoch hat er als Philolog geleistet, und wie sehr in ihm die ausgebreitetste Kenntniss der Sprache und aller Zweige der Alterthumskunde mit Scharfsinn und Genialität vereinigt war, davon lieferte schon sein erstes philologisches Werk, die Ausgabe von Cicero's Büchern *de officiis* (Lpz. b. Steinacker u. Wagner. 1820 u. 21. 8.), die überzeugendsten Beweise. Mag man darin über die Grille lächeln, dass alle damalige Lehrer der Universität Leipzig darin citiert werden; staunen muss man über die Masse allseitiger Gelehrsamkeit, welche für Juristen und Philosophen eben so als für Philologen unerschöpfliche Speicher öffnet. Mag man den harten Ton beklagen, in dem über einzelne Gelehrte gesprochen wird; eingestehen muss man, dass einem Manne, der solches vermochte, zunächst ein Urtheil über fremde Meinungen zustand; und wenn dieses Urtheil schärfer wurde, jemehr bei Anderu Flachheit und Seichtigkeit, wohl gar noch mit Anmaassung gepaart, hervortrat, so wird diess bei ihm weniger auffal-

*) Falsch ist nämlich die Behauptung einiger Recensenten dieser Sammlung, dass Beier auch Anmerkungen hinzugefügt habe. Diese rühren durchaus von Martyni-Laguna selbst her. Beiläufig sey noch erwähnt, dass Beier seinem hingeschiedenen Freunde auch einen kurzen Nekrolog widmete, der in Seebode's neuer krit. Bibl. 1825 Hft. 5 S. 612 f. zu finden ist.

**) In den Heidelberg. Jahrbb. d. Lit. 1815 Heft 11 S. 1114 f. vergl. Wachler's neue theolog. Annalen 1815 Nov. S. 850 u. 1817 Febr. S. 146, und Leipz. Lit. Zeit. 1815 Nr. 104 f.

lend erscheinen, da seine eigene Gediegenheit, verbunden mit dem sorgfältigsten Fleisse und der grössten Genauigkeit, ihm diese Eigenschaften bei den Getadelten noch mehr vermissen liess als manchem Andern. Wie Grosses man nach solchen Leistungen erwarten durfte, erkannte selbst Fr. Ang. Wolf an, dem namentlich die Bemerkung zu I, 10, 33 über *appetenter* ein Meisterstück der Widerlegung zu seyn schien, das nur wenige nachmachen möchten. Nicht geringere Gediegenheit bewährte die Ausgabe der *Fragmenta orationum Ciceronis pro Tullio, in Clodium, pro Scauro, pro Flacco inedita* (Leipz. b. Teubner. 1825. gr. 8.), ja sie zeigte Beier's Gelehrsamkeit noch in einem andern Lichte, indem die vorgenommenen Ergänzungen bewiesen, wie gross seine Vertrautheit mit Cicero's Geist und Sprache war. Der Schlussstein des Ganzen sollte eine Ausgabe der gesammten Werke Cicero's werden, welche neben dem sorgfältig verbessertem Texte vollständige Commentarien enthalten sollte. Als Vorläufer dazu wurde eine kleinere Ausgabe (Leipz. b. Teubner. gr. 12.) in doppelter Gestalt begonnen. Aber selbst die letztere wurde durch seinen Tod schon im ersten Beginn unterbrochen und mit dem *Laelius* angefangen und auch beendet, so dass sie nichts als ein Torso ist, der die Idee des Ganzen ahnen aber nicht vollständig begreifen lässt. Für die Fortsetzung und für das grössere Werk sind nur unvollständige Sammlungen übrig, reich vielleicht an mancherlei Ausbeute, aber nicht von der Art, dass jemand daraus eine Fortsetzung in Beier's Geiste versuchen könnte *).

Neben der Bearbeitung des Cicero war besonders in den letzten Jahren eins von Beier's Hauptgeschäften das eines Recensenten und Kunstrichters. Er war nicht allein Mitarbeiter von mehrern kritischen Zeitschriften, sondern gehörte auch zu den thätigsten und eifrigsten unter denselben, und Beck's Repertorium, die kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen, die Leipziger Literatur-Zeitung, die allgemeine Schul-Zeitung und diese Jahrbücher haben eine lange Reihe von Beiträgen von ihm aufzuweisen. Als Recensent verbreitete er sich ebenfalls über mehrere Zweige des Wissens, obschon in den frühern Jahren Philosophie und Cicero, in den spätern Cicero und Römische Sprachwissenschaft überhaupt seine Hauptfächer blieben. Da er übrigens als solcher entweder hinter keine oder doch nur hinter eine solche Anonymität sich verbarg, welche vielleicht für keinen Leser eine war; so sind die meisten seiner Beiträge allgemein bekannt und es ist weder eine besondere Nachweisung noch eine Charakteristik der-

*) Das Meiste und Wichtigste davon ist nach seinem Tode in Herrn Caspar Orelli's Hände gekommen, der dasselbe für seine Ausgabe des Cicero und vielleicht auch für weitere Zwecke zu benutzen gedenkt. Von dem Uebrigen ist bloss etwa noch ein fast vollendeter Index zu den Ausgaben von *Cic. de offic.* und *oratt. fragmentis* zu erwähnen, der als Anhang zu dem zweiten der genannten Werke erscheinen sollte. Er würde allerdings am Ueberzeugendsten den Reichthum der Beier'schen Commentare zu beiden Werken dargelegt haben.

selben nöthig. Mehrere davon sind als ausgezeichnet anerkannt, und bewähren die Schärfe und Gründlichkeit der Kritik, mit welcher er prüfte und musterte: am ausgezeichnetsten trat beides in der Beurtheilung von Münnich's Schrift *de Ciceronis libris de re publica* in diesen Jahrbüchern hervor. Weil er bei diesem Geschäft sehr streng die rechte Idee eines Kritikers fest hielt und ohne Ansehn der Person über den Werth oder Unwerth einer Schrift sich aussprach, weil er unter der kleinen Schaar derer sich befand, welche gegen die herrschende Seuche unserer Zeit, die Kritik zu blosser Lobhudelei herabzuwürdigen, ankämpfen und auch Männer zu tadeln wagen, die in den Recensionen ihrer Schriften ein blosses Lob erwarten und jeden Widerspruch hassen, weil er endlich vermöge seiner Individualität gerade da, wo er auf geträumte oder überschätzte Verdienste stiess, den Stachel seines Tadels mehr als gewöhnlich schärfte, ja bisweilen selbst mit der bittern Lauge der Satire mischte; so fand er auch gerade hier den meisten Anstoss und wurde in einige Kämpfe verwickelt, welche durch die Heftigkeit, mit der sie geführt wurden, ihm den Vorwurf giftiger Laune zugezogen *). Indess dass in diesen Fällen Beier's Schuld vielleicht eine geringere war als die seiner Gegner, dass er wenigstens nicht aus blosser Tadelsucht, sondern aus warmen Eifer für die Sache verfuhr; davon mag schon diess als Beweis dienen, dass er bei den Beurtheilungen seiner eigenen Werke gleiche Strenge nicht nur nicht scheute, sondern sogar wünschte, und z. B. noch kurz vor seinem Tode einen Gelehrten, der seine Bearbeitung des Laelius recensieren wollte, besonders aufforderte, diess mit aller möglichen Strenge und ohne irgend eine Beachtung seiner Person oder ihres sonstigen freundschaftlichen Verhältnisses zu thun. Und wie er überhaupt über sein Kritikergeschäft dachte, diess erklärt er selbst am genügendsten in folgenden Worten: „Als Recensent habe ich freilich manchen anspruchsvoll auftretenden Verfasser kein sehr empfehlendes Zeugniss geredet, so manches nagelneue, einzig haltbare System der Wahrheit, gleich zuerst als es kaum fertig dastand, aus allen Fugen gerissen. So oft ich aber einen Verlagsartikel für Maculatur erklären oder einem jungen Weltreformator, welcher durch sein Werk den ruhmvollsten Wirkungskreis sich zu eröffnen geträumt, mit der Fackel der Kritik die Ehrenpforte anzünden musste; entschloss ich mich, selbst wenn mich der Gegenstand zu satirischer Laune reitzte, dennoch so schwer dazu, als unterschriebe ich ein Todesurtheil. Nur die Betrachtung, wie durch Schonung und Nachsicht die Stümperei der Eitelkeit und die Speculationssucht immer dreuster und unternehmender würde, wie durch den einander drängenden Wust neuer schlechten Schriften die alten guten in unverdiente Vergessenheit gebracht würden, und wie durch Schaden gewitzigte Verleger nachher selbst gute Verlagswerke zurückzuweisen pflegten oder zum Nachtheil der Verfasser sowohl als des Publicums sich an denselben erbohlen müssten: diese Erwägung stärkte mich in dem gleichsam

*) s. Krebs in Seebod. krit. Biblioth. 1828 Nr. 71 S. 562.

fluchbeladenen Recensentenberufe. Genugthuung fand ich gewöhnlich darin, dass später ausführlichere und gründlichere Beurtheilungen Anderer oder das sich in dem Schicksale des Werks kund gebende Urtheil des Publikums meinen Ausspruch bestätigten.“ Bei alle dem wolle man übrigens auch nicht vergessen, dass ein Mann, der in allen seinen Arbeiten den grössten Fleiss und die sorgfältigste Genauigkeit mit gehöriger Kenntniss der Sache und mit grossem Scharfsinn vereinigt, es schwerer empfindet und nicht leicht seines Unmuthes Herr werden kann, wenn er bei andern die eine oder die andere dieser Eigenschaften vermisst. Dass solche Vereinigung aber in Baier zu finden war, dafür giebt sein gesammtes literarisches Leben den unumstösslichsten Beweis.

Jahn.

Todesfälle.

Den 19 Juni starb in seiner Vaterstadt Weissenhorn der ehemalige Jesuit *Franz Xaver Jann*, welcher früher 31 Jahr lang Lehrer am kathol. Gymnasium in Augsburg war und durch mehrere Schriften bekannt ist, im 78 Jahre.

Den 31 Juli zu Leitmeritz der Senior infulatus des dasigen Domcapitols *Jos. Tachezi*, Oberschulaufseher der Leitmeritzer Diöces, im 65 Jahre.

Den 1 Aug. zu Amberg der Professor der Mathematik an der dasigen Studienanstalt *Wenzesl. Gurster*, im 44 J.

Den 23 Sept. zu Duisburg der Conrector am Gymnasium *Friedr. Wilh. Dahlhoff*, 57 J. alt. vgl. Jbb. I S. 236.

Den 25 Sept. zu Röttingen der Pfarrer zu Haug in Würzburg Dr. phil. *Joh. Peter Joseph Deppisch*, bekannt besonders durch die Schrift: *Vortheile und Nachtheile von den Uebersetzungen der Alten.* 1800. Er war geboren zu Röttingen am 11 Jan. 1768, wurde 1795 Professor am Gymnas. in Würzburg, 1803 Director der Stadtschulen und 1804 Pfarrer zu Haug.

Zu Ende des Septembers zu Oxford der Prof. der Hebräischen Sprache und Bibliothekar der Bibl. Bodlejana Dr. *Alex. Nicholl*, vorzüglich bekannt durch Catalogus codd. mss. biblioth. Bodlejanae Vol. II Tom. I, Arabicos codd. complectens, erst 37 J. alt. vergl. Hall. Lit. Zeit. Nr. 255 S. 348 ff.

Den 14 Oct. zu Greene im Herzogthum Braunschweig der Pastor primarius *Johann Nicolaus Ludwig Hörstel*, geb. zu Runstädt bei Helmstädt am 17 Sept. 1765. Von 1806 bis 1815 war er Gymnasiallehrer in Braunschweig, und ist als vielseitiger u. fleissiger Schriftsteller bekannt.

Den 17 Oct. zu Tübingen der kaiserl. Russische Hofrath Dr. *Irion*, welcher in seinem Testamente 6000 Gulden der Taubstummen-Anstalt zu Gmünd, 2000 Gld. zu einem Stipendium für arme Studierende der

Medicin und Chirurgie und 1000 Gld. zur Unterstützung der Armen in Tübingen vermacht hat.

Den 18 Nov. zu Eisenach der Schulrath und Professor *Perlet*. Er hat dem Gymnasium 1000 Thlr. als Grundcapital zur Anstellung eines besondern Lehrers der Mathematik und Physik vermacht.

Den 19 Nov. zu Verona der berühmte Italienische Dichter und Uebersetzer alter Schriftsteller *Ippolito Pindemonte*, 74 J. alt.

Den 20 Nov. zu Paris der königl. Preussische Legationsrath von *Oelsner*, durch mehrere geschätzte historische Werke bekannt.

Den 23 Nov. zu Lingen der vierte Lehrer des Gymnasiums *Dannemann*, gebürtig aus Minden, der kaum 6 Wochen vorher dieses sein erstes Lehramt angetreten hatte.

Den 30 Nov. zu Paris der als dramatischer u. historischer Schriftsteller bekannte Gelehrte *Royou*.

Den 11 Dec. zu Berlin der Buchhändler *Peter Humblot*, geboren ebendas. am 13 März 1779, Verfasser mehrerer Denkschriften über Steuerung des Nachdrucks und anderer Missbräuche des Buchhandels.

Den 14 Dec. zu Braunschweig der Prof. Dr. *Joh. Andreas Friedr. Steger*, Lehrer der Geschichte und Geographie am Colleg. Carol. und ältester Lehrer am Obergymnasium.

Den 16 Dec. wurde der Bückeburgische Major *von Düring*, Verfasser d. Schrift: *Wo schlug Hermann den Varus?*, auf der Jagd durch einen Prellschuss getödtet.

Den 22 Dec. starb in Syra der Griech. Archimandrit *Anth. Gazis*, im 70 Jahre. Sein ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen hatte er dem Freiheitskampfe zum Opfer gebracht und starb in der grössten Dürftigkeit. Früher lebte er in Wien, wo er ein Griech. Wörterbuch, eine Uebersetzung der Grammatik der Wissenschaften u. A. herausgab und eine Zeit lang Redacteur des Hermes Logios war.

Im December zu Monlins der Graf *von Champeu*, Uebersetzer von *Schiller's Geschichte des dreissigjährigen Kriegs* und von *Moncado's Unternehmung der Catalonier nach dem Griech. Kaiserthume*, im 62 Jahre.

Im Decbr. zu Stuttgart der Professor *Scheid* am Gymnasium und zu Upsala der Prof. der Oriental. Sprachen Dr. *Knös*.

Zu Conteville bei Honfleur in der Normandie ist der Correspondent des königl. Instituts in Paris *Franc. Rever*, Verf. mehrerer archäolog. Schriften, namentlich einer gekrönten Denkschrift über das alte Evreux, 77 Jahr alt gestorben.

Miscellen.

Die Academia della Crusca hat zum dritten Male die Gelehrten Italiens und Frankreichs aufgefordert, zu untersuchen, wie und zu welcher Zeit die Italienisch-Provenzalische und Französische Sprache auf

Kosten des gemeinschaftlichen Stammes sich gebildet haben, welche Umstände besonders dem Italienischen Idiome den unterscheidenden Charakter gegeben etc.; wann man angefangen dasselbe zu schreiben etc.; woher es komme, dass das Italienische, so frühe schon gebildet und vervollkommnet und dem Lateinischen am meisten gleichend, doch nicht Sprache der Diplomatie geworden sey.

In Rom hat sich in der letzten Hälfte dieses Jahres ein *Verein für archäologische Correspondenz* gebildet, welcher den Zweck hat, dass alle Archäologen Europa's hier einen Vereinigungspunct finden sollen, ihre Ideen gegenseitig auszutauschen und neue Entdeckungen einander mitzutheilen. Der Verein wurde zunächst vom Preuss. Minister-Resident *Bunsen*, dem Prof. *Gerhard*, dem Hannöv. Geschäftsträger Rath *Kestner*, von *James Millingen* und Ritter *Thorwaldsen* gegründet und beigetreten sind bereits Dr. *Panofka*, Baron *von Rumohr*, Baron *von Stackelberg*, Prof. *Welcker* in Bonn und die Italienischen Archäologen *Fea*, *Guattini*, *Filippo Aurelio Visconti*, *Nibby*, Ritter *Cardinali* in Rom, *Arditti*, *Avellino* und *Carelli* in Neapel, und *Zannoni*, *Inghirami* und *Mustoxides* in Florenz. Die Mitglieder sind *ordentliche* als Unternehmer und Mitarbeiter, *Ehrenmitglieder* als Beförderer und *correspondirende* für Nachrichten aus allen Ländern. Für die Bekanntmachung der Abhandlungen und Correspondenzen erscheint eine Zeitschrift: *Annali del instituto di correspondenza archeologica*, jährlich 40 Bogen in 8 und 12 Bildertafeln in Folio. Ueber Zeichnungen u. Stich führt Thorwaldsen die Aufsicht. Jedes Mitglied der ersten und zweiten Classe zahlt jährlich 2 Fd'or und enthält dafür ein Exemplar der Zeitschrift, kann sich jedoch auch durch Beiträge lösen, welche sich zum Druck eignen. Bei den Mittheilungen soll vorzügliche Rücksicht auf die Ausgrabungen in Italien und auf die Museen des Auslandes genommen werden. Man wünscht, dass sich in den vorzüglichsten Städten und an den Hochschulen besondere Associazionen zur Beförderung des Journals bilden mögen. Da die Zeitschrift nicht in den Buchhandel kommt, so werden alle Versendungen von dem Secreteriat (*Bunsen* und *Gerhard*) gemacht. Alle Zusendungen gehen an den Rath *Kestner* unter der Aufschrift: *Per l'instituto di correspondenza archeologica per ricapito della R. Legazione di Annover a Roma.* Weitere Nachricht davon giebt Böttiger im Artist. Notizenbl. zur Abendzeit. 1829 Nr. 4.

In München bei Fleischmann wird von Anfang 1829 an in zwanglosen Heften eine *allgemeine akademische Zeitschrift für das gesammte Leben auf Hochschulen* erscheinen, die ganz eigentlich eine Studentenzeitung im edlern Sinne werden soll. Das erste Heft, welches in den ersten Tagen des Januars erscheint [und brosch. 30 Kr. kostet], wird folgende Aufsätze enthalten: 1) Ueber die Universitäten und Studienfreiheit den wissenschaftlichen Anforderungen gegenüber, mit Berücksichtigung der neusten Angriffe auf dieselben. 2) Die heutigen Studenten, oder eine treue Schilderung des landsmannschaftlichen,

burschenschaftlichen und sogenannten Obscurantenlebens derselben. 3) Ueber den Vorzug der Landsmannschaften vor den Burschenschaften. Daran reihen sich Recensionen über *Stephani's* und *Paulus* Schrr. *über das Duell*, über *teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden* und über *den alten Studenten* von *Maltitz*. Den Beschluss machen Correspondenznachrichten und allerlei Notizen. [Das Heft ist seitdem erschienen und auch bereits im Hesperus 1829 Nr. 15 S. 57 f. darüber weiterer Bericht erstattet.]

Wie sehr die Schriften Deutscher Philologen in England fortwährend beliebt sind [vgl. Jbb. III, 1, 107.], beweisen folgende im J. 1828 erschienene Werke: *Lexicon Herodoteum Schweighaeuseri.* Oxford, by J. Vincent. *Thucydides, in English; with the emended Text of Bekker.* Oxford, by H. Slatter. *Xenophon's Anabasis, from the Greek Text of Schneider.* Ebendas. *The Works of Virgil, translated into English Prose. With Explanatory Notes and the Latin Text corrected from Heyne.* Ebendas. *Indices Graecitatis, quos in singulos Oratores Atticos confecit J. J. Reiskius, passim emendati* etc. *opera T. Mitchell.* Oxford, by J. Parker. *The Greek Grammar of Dr. Fr. Thiersch, translated from the German, with brief remarks. By Professor Sandford.* In one large Volume Octave. Edinburgh, by Mr. Blackwood. — Den Deutschen Uebersetzern ist zu empfehlen: *Greek Gradus; or Greek, Latin and English Prosodical Lexicon; containing the Interpretation in Latin and English of all words, wich occur in the Greek Poets, from the earliest period to the time of Ptolemy Philadelphus and also the Quantities of each Syllable. By the Rev. J. Brasse.* London, bei J. A. Valpy. 8.

In London hat die Africanische Gesellschaft endlich Burkhard's *Reise in Arabien* herausgegeben, welche besonders für das Hedjaz wichtig ist und eine sehr genaue Beschreibung von Mecca und von der Kaba liefert.

In Paris bei Gide Söhnen soll eine *Collection d'antiquités egyptiennes, recueillies par M. le Baron de Palin, publiée par MM. Dorow et Klaproth*, erscheinen, welche eine Sammlung von gegen 2000 Skarabäen, Gemmen und Pasten enthalten soll, die Palin während seines langen Aufenthalts in der Levante gesammelt und jetzt in treuen Zeichnungen und Abdrücken den Herausgebern mitgetheilt hat. Die letztern meinen, dass bei dem jetzigen Standpunkte unserer Kenntniss von den Alterthümern Aegyptens die Bekanntmachung der Denkmäler das Wünschenswertheste sey, und werden ausser diesen unedierten Denkmälern auch noch mehrere vorzügliche Skarabäen mit reichen Inschriften aus Passalacqua's Sammlung mittheilen. Um keinem der neuen Entzifferungssysteme zu huldigen, soll nur eine allgemeine Uebersicht von dem wirklichen Zustande der bis jetzt in der Entzifferungskunst alter Aegyptischer Schriftzüge gemachten Fortschritte geliefert werden.

Im Herculanum ist man mit der Ausgrabung eines prächtigen Hauses beschäftigt, dessen innerer Hof mit einem Säulengang umgeben ist und der grösste seyn soll, welcher bisher entdeckt wurde. Unter mehrern mythologischen Darstellungen sind besonders zu bemerken: Perseus, der mit Minervens Hülfe die Medusa tödtet; Mercur, der den Argus einschläfern und die Io entführen will, ein Gegenstand, der in den Denkmälern der Kunst sehr selten vorkommt; Jason mit dem Drachen, und die drei Hesperiden. Das Merkwürdigste sind einige silberne, auf elliptischen Täfelchen von Bronze angebrachte Bas-Reliefs, welche den Apollo und die Diana darstellen. Merkwürdig ist das Haus auch dadurch, dass das Dach desselben erhalten ist, was bei keinem in Pompeji der Fall ist.

Bei den Ausgrabungen, welche der Vicomte *Chateaubriand* in Rom bei Torre-Vergata anstellen lässt, sind unter anderem 400 Römische Denare gefunden worden, unter welchen sich mehrere seltene Stücke befinden sollen. Der Ritter *Visconti* will darüber der archäologischen Gesellschaft in Rom einen Bericht erstatten.

Kürzlich hat man im Gostyner Kreise in der Nähe der Weichsel ein irdenes Gefäss, ähnlich dem Todtenurnen, gefunden, worin 83 Römische Silbermünzen aus den Zeiten Nero's bis Hadrian's enthalten waren. Merkwürdig ist besonders eine mit der Aufschrift *Julia Augusta Titi Augusti*, auf der Kehrseite: *Venus Augusti*.

[*Zur Beachtung für Schulmänner.*] Die allgemeine Klage, dass es wohl keine öffentliche Lehranstalt gebe, welche nicht in allen ihren Classen mehrere untaugliche und tadelnswerthe Zöglinge aufzuweisen habe, ist jetzt aufs glänzendste widerlegt durch die Lehranstalt des Collegii Societatis Jesu zu Brigg in der Schweiz. Aus dem Jahresbericht dieser Anstalt von 1828 nämlich [dessen Titel ist: *Nomina Literatorum, qui in Collegio Societatis Jesu Brigae intra annum* 1828 *eminuerunt, et XVII Cal. Sept. publice praemio donati sunt, aut laudem retulerunt.*] geht hervor, dass dieselbe in dem Schuljahre $18\frac{27}{28}$ auch nicht Einen Schüler hatte, welcher nicht gelobt wurde. Zum Beweise mögen die Censuren der 21 Zöglinge der ersten Lyceal-classe (der *Domini Physici*) dienen, welche also lauten: *Altiorum scientiarum candidatis sua cuique tributa laude, coronarum pandimus theatrum. Praecellens inter omnes effulget, quam artium regina protendit eloquentia, generosarum mentium uti maxima semper illecebra, ita merces laborum nobilissima, et meritorum amplissimum ornamentum. At quis egregios inter primipilos, quis illa est insigniendus? Appetiere multi, condecorari digni plures, ni recepto praemiorum more unus esset decorandus. Prodeat ergo ille unus, et quem singulari prorsus litterarum ardore peperit, constanti labore stabilivit, pietate nobilitavit, publicum agat triumphum N. N.* (1 Schüler.) *Omnia laudum genera cum victore partitur, qui cum illo aequis fere progressibus eminuit N. N.* (1 Schüler.) *Post hos summa di-*

ligentiae et profectus laude excelluerunt N. N. (3 Schüler.) *Plurima etiam decorandi laude N. N.* (5 Schüler.) *Laudandi multum N. N.* (8 Schüler.) *Nominandi N. N.* (3 Schüler.) Aehnlich klingen die Censuren der übrigen Classen. — Zu bemerken ist noch, dass vor der jährlichen Preisaustheilung nach alter lobenswerther Weise von den Zöglingen ein Lustspiel und ein Trauerspiel aufgeführt wird. Vgl. Darmstädt. Kirchenzeit. 1829 Nr. 88.

Proben aus einem Hefte der Jesuiten in Brigg zu Vorträgen über das Weltgebäude in der ersten Lyceal-classe.] *Fr.* Quotuplex motus solis? *Antw.* Duplex; diurnus alius, alius annuus. *Fr.* Quid est diurnus? *Antw.* Ille, quo sol ab ortu superius hemisphaerium usque ad occasum posten vero inferius noctu illustrans toto coelo comitante circa terram agi videtur. *Fr.* Quid motus annuus? *Antw.* Est is, quo sol tempore motus diurni alium praeterea habet motum, cujus revolutio unius anni spatio conficitur; haud aliter ac si musca, dum globus ab oriente versus occidentem volvitur, itinere tardiori et obliquo constanter ab occidente versus orientem progrederetur, et certo quodam tempore totum globi circulum perageret. Dann folgen Definitionen des Aequators, der Ekliptik, des Zodiacus etc. Hierauf: *Fr.* Qua igitur directione motus solis annuus peragitur? *Antw.* Ab occasu versus ortum, secundum seriem signorum (Zodiacus), quae pariter ab occasu ad ortum progreditur. *Fr.* Quantam cursus annui partem sol quotidie conficit? *Antw.* Unum fere gradum. *Fr.* Quo tempore et loco cursus solis annuus atque astronomicus initium sumit? *Antw.* XXI Martis, sole primum arietis punctum ingresso. — Beiläufig lehren sie noch, dass es vorzüglich drei Weltsysteme gebe, das des Ptolemäus, das des Tycho de Brahe und das des Copernicus. Das letztere verdiene den Vorzug: denn ratione magis congruit, res melius explicat, objectiones melius solvit, et omnes prudentes amplectuntur. Aus der Bibel darf man gegen dieses System keine Widersprüche erheben, da sie der heil. Augustinus mit den Worten widerlegt: non legitur in Evangelio: Mitto vobis paraclytum, qui vos doceat cursum solis et lunae; Christianos enim facere volebat, non Mathematicos.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aschaffenburg. Das königl. Lyceum zählte im Schulj. $18\frac{27}{28}$ ausser mehrern Hospitanten 75 Candidaten der Philosophie in zwei Cursen u. 18 Caud. der Theologie, welche von dem Lycealdirector und Hofrath *Hoffmann* [Jbb. IV, 343.] und den Lycealprofessoren *Strauss*, *Aschenbrenner*, *Merkel*, Dr. *Schneidawind* [Jbb. IV, 234.], Dr. *Illig*, Pfarrer

Anderlohr, *Löhnis* und Dr. *Göschl* unterrichtet wurden. Die fünf ersten besorgten die philosophische, die vier letzten die theologische Section. Das Gymnasium zählte in 5 Classen 22, 20, 21, 21 und 26 Schüler und hatte zu Lehrern den Studiendirector u. Prof. *Mittermayer* (Classenlehrer in V, d. h. der ersten Classe), den Lycealprof. Dr. *Göschl* (Religionslehrer in V), den Rectoratsassessor und Prof. *Reuter* (Mathematicus), den Prof. *Hocheder* (Cl. L. in IV), den Stadtcaplan *Breunig* (Religionslehrer in IV), den Rectoratsassessor und Prof. Dr. *Troll* (Cl. L. in III), den Prof. *Eschenschmid* (Cl. L. in II), an dessen Stelle später der Lehramtscandidat *Hegmann* trat [Jbb. VII, 469.], und den Prof. *Heilmaier*. Im Schulprogramm handelte der Prof. *Hocheder* in schwülstiger Darstellung *über die humane Bildung auf den gelehrten Schulen* und suchte nachzuweisen, was das Ziel der intellectuellen, ästhetischen und sittlichen Bildung seyn müsse, ohne jedoch den Gegenstand tief und klar genug zu entwickeln.

Aurich. Am Lyceum ist die durch den Tod des Collaborator *Helling* erledigte zweite Collaboratur dem bish. Canzleigehülfen *A. W. Bienhoff* übertragen worden.

Braunschweig. Der auch als Philolog bekannte Dr. *Klindworth* aus Göttingen ist vom Herzog zum Legationsrath für die auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden.

Bromberg. Der für den kranken Collaborator *Kaletta* interimistisch als Ordinarius der sechsten Classe des Gymnasiums fungierende Candidat *Plath* [Jbb. VI, S. 247.] ging zu Ostern d. J. als Prediger nach Schubin, und da seine Stelle nicht wieder besetzt wurde, so mussten seine Lehrstunden für das Sommerhalbjahr unter die übrigen Lehrer vertheilt werden. Im Winterhalbjahr ist der Collab. *Kaletta* pensionirt worden und am 1 Dec. der Schulamtscand. *Ottawa*, welcher bisher am Friedrichs-Gymnas. in Breslau unterrichtet hatte, interimistisch als Lehrer eingetreten. Dem Vereine zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gymnasiasten hat die Versammlung der Stadtverordneten am 18 März d. J. ein jährliches Stipendium von 30 Thlrn. zugesichert.

Danzig. Die am hiesigen Gymnasium angestellten Lehrer sind jetzt folgende: 1) *Friedrich Schaub*, Director u. Ordinarius der ersten Classe — lehrt Griechisch und Lateinisch; 2) *Wilhelm August Förstemann*, Professor — lehrt Mathematik; 3) *Georg Schöler*, Professor, Ordinarius von Secunda — lehrt Griechisch, Lateinisch, Französisch und neuere Geschichte; 4) *Christian Herbst*, Professor, Ordinarius von Tertia — lehrt Griechisch, Lateinisch, und Deutschen Styl; 5) *Julius Pflugk*, Professor — lehrt Griechisch, Lateinisch und alte Geschichte; 6) *Friedrich Strehlke*, Oberlehrer — lehrt Mathematik, Physik, Geographie; 7) *August Lehmann*, Oberlehrer u. Ordinarius von Quarta — lehrt Griechisch, Lateinisch, Deutschen Styl und Philosophie; 8) *Samuel Hinz*, Dr. der Philosophie, Ordinarius von Quinta und Lehrer der Hebräischen Sprache in den obern Classen; 9) *August Scuse*, Ordinarius von Sexta, und Lehrer der Geschichte und Naturbeschreibung in Quarta. Ausserdem ertheilt Hr. Diaconus Dr. *Kniewel* in den

obern Classen Religionsunterricht, Hr. *Baptista Breyssig* in allen Classen den Unterricht im Zeichnen und Hr. *Waage* in den untern Classen Unterricht im Schönschreiben. — Zahl der Schüler in allen Classen 271. In den letzten Jahren wurden von Lehrern dieser Anstalt folgende Schriften verfasst: 1) *Ueber die Wichtigkeit des Religionsunterrichts auf Gymnasien*, Antrittsrede von *Friedrich Schaub*, Danzig bei Gerhard, 1826. — 2) *Ueber höheres Sprachstudium*, Programm von demselben. — 3) *Lehrbuch der Geometrie von W. A. Förstemann*. Danzig bei Anhuth, 1826. — 4) *Ueber Farbenanstrich und Farbigkeit plastischer Bildwerke bei den Alten*, Einladungsschrift von *Georg Schöler*, (Danzig, bei Anhuth in Commission) 1826. — 5) *Grammatik der Englischen Sprache* von demselben, Danzig bei Anhuth, 1828. — 6) *A new German grammar* von demselben, Berlin bei Amelang (noch im Drucke). — 7) *De Theopompi Chii vita et scriptis* von *Julius Pflugk*. — 8) Derselbe hat für die von Jacobs und Rost herausgegebene Bibliothek Griechischer Schriftsteller eine *Auswahl Euripideischer Stücke* besorgt. — 9) *Aufgaben über das geradlinigte Dreieck, geometrisch und analytisch gelöst* von *Friedrich Strehlke*, Königsberg bei Borntträger, 1826. — Die Bürgerschule (die Petri-Schule) hat in diesem Jahre ein neues Schulgebäude erhalten, welches von freiwilligen Beiträgen erbaut und am 1 Nov. eingeweiht wurde. Weitern Bericht darüber giebt das Programm des Directors *Friedr. Höpfner* (*Zum Feste zur feierlichen Einweihung des für die Petri-Schule neuerbauten Gebäudes.* Danzig. 16 S. 4.), welches zugleich nachweist, dass die Verbesserung des Locals auch manche Verbesserung im Unterricht herbeiführte, und auf eine interessante Weise die Einrichtung mehrerer anderer Institute ähnlicher Art vergleicht. — Die Friedensgesellschaft in Danzig erfreut sich des gedeihlichsten Fortgangs. Ausser einer bedeutenden Anzahl junger wissenschaftlicher Männer, die ihre Studien theils auf westpreussischen Gymnasien, theils auf vaterländischen Universitäten betreiben, unterstützt sie auch mehrere junge Künstler, deren schon einige Italien besucht haben.

Donaueschingen. Nach dem neuen Lections- und Schülerverzeichniss bestätigt sich die in den Jahrbb. VII, 1 S. 119 ausgesprochene Vermuthung, dass die Frequenz an dem Gymnasium abnehme; denn die Gesammtzahl war im verflossenen Schuljahr $18\frac{27}{28}$ vor den Herbstprüfungen den 15, 16 und 17 Septbr. nur 75 statt der frühern 91 Schüler, nämlich 13 in I, 9 in II, 10 in III, 10 in IV, 19 in V u. 14 in VI. Mehr als dieses und den Geburtsort, nach welchem sich die in Donaueschingen Gebornen zu den Auswärtigen wie 1 zu 3 verhalten, erfährt man auch diesmal von der Schülerstatistik nicht. Ebenso vermisst man noch immer die Angabe der Unterrichtsstunden bei allen Lehrgegenständen, die Prüfungsordnung, die Angabe einzelner Lehrbücher und die Ausgaben der erklärten Klassiker, die für das Urtheil über die philologische Bildung und die pädagogische Umsicht der Lehrer keineswegs gleichgültig seyn dürften. Auch die Art und Weise, die alten Sprachen zu lehren, ist sich im Grunde gleich geblieben, denn eine hin und wieder bemerkbare Vielleserei, z. B. in II (Infima)

und in V (Rhetorik) ändert an der gewöhnlichen Methode noch gar nichts, sondern verschlimmert dieselbe nur, indem das hastige Wesen der sogenannten cursorischen Lectüre nothwendig jener Gründlichkeit entbehrt, von welcher die Liebe zum classischen Alterthum und die fortwährende Benutzung desselben als höheren Bildungsmittels hauptsächlich abhängt. Ebenso wurde im Deutschen Sprachunterrichte wieder alles mit einer Theorie des prosaischen und poetischen Stils nach der Grammatik abgethan. Es scheint überhaupt, wir halten in unseren Studienanstalten wenig oder gar nichts auf uns und unsere Sprache, gleichsam als verdiente die Deutsche Literatur von dem wissenschaftlich gebildeten Deutschen nicht auch gekannt zu werden, oder als könnte ein jeder mit etwas Griechisch und Latein die Deutschen Classiker ohne Anstand selbst lesen und verstehen, oder als seyen sie nicht Muster des Deutschen Stils, oder endlich als liesse sich der Deutsche Stil aus dem Lateinischen erlernen. Das alles lässt sich dem Lehrplan des Gymnasiums unterstellen, obschon in IV (Syntax) etwas von Erklärung Deutscher Muster vorkömmt. Nicht viel Besseres verräth die fortwährende Uebergehung der Schriften des N. T. beim Religionsunterrichte, weil dabei verkannt zu werden scheint, was mit dem Gesetz der höchsten Studienbehörde beabsichtigt wurde, nämlich die Studienschüler auf historischer Grundlage statt auf dogmatischem Abstractionswege zu katholisch-christlichem Denken und Handeln allmählig emporzuheben. Was auf solche Weise in einer Reihe von Jahren am Gymnasium Eigenthum des Herzens geworden, das sollte dann freilich die letzte Schule auch dem nothwendig gereiften Verstande in einer gründlichen Zusammenstellung des ganzen Lehrgebäudes darlegen, damit Kopf und Herz in Zukunft das Gott geheiligte Leben gemeinschaftlich sichern. Unter dieser Voraussetzung könnte aber von keinem gemeinschaftlichen Religionsunterrichte der beiden höchsten Classen (V u. VI) die Rede seyn, ebenso wenig als von dem fortwährenden Combiniren je zweier Schulen in den meisten Lehrstunden ungeachtet verschiedener Lehrgegenstände, wenn anders diesem Uebelstande nicht gar dadurch ausgewichen wird, dass der Classenordinarius den Tag für den Unterricht seiner beiden Schulen theilt, und demnach die Morgens Unterrichteten den Nachmittag frei haben und umgekehrt. Uebrigens hatte die letzte Classe mit der vorletzten in diesem Schuljahre nur die Religionslehre, den Griechischen und Französischen Sprachunterricht gemeinschaftlich. Auch ist die Geschichte bis zur Französ. Revolution gelehrt und die Naturbeschreibung in früherer Ausdehnung aus III u. IV in die Rudimente, d. i. in I verlegt worden. Anlage und Ausdehnung des übrigen Lehrstoffes bieten nichts dar, was noch einer besondern Erwähnung verdienen würde, obschon die praktische Geometrie sammt der Aesthetik aus dem gelehrten Material der Anstalt dadurch ganz wegfielen, dass der Hofprediger Dr. *Becker* und der Geometer *Martin* ihren Gymnasialunterricht aufgegeben haben und aus der Lehrerzahl ausgetreten sind. Auch der Rechtscandidat *Kehl* kommt nicht mehr unter dem Lehrerpersonale vor, allein seine Stelle ist durch den geist

lichen Lehrer *Mayer* als Ordinar. in I und II mit dem Titel als Professer wieder besetzt werden. Von einem Gymnasiumsvorstand verlautet noch immerhin nichts. S. Jahrbb. VII, 1 S. 118 — 120.

Dresden. Hier ist ein ganz neues adelich Vitzthumsches Geschlechtsgymnasium für 18 Zöglinge eröffnet werden. Schon 1638 nämlich hatte *Rudolph Vitzthum von Apolda* ein Capital zur Errichtung eines Vitzthumschen Geschlechtsgymnasiums ausgesetzt, in welchem 12 junge Leute aus der Vitzthumschen und 6 aus andern Familien vom 10ten bis 18ten Jahre unentgeldlich verpflegt, in der evangelisch-lutherischen Religion erzogen und in Sprachen, Wissenschaften und Künsten unterrichtet werden sollen. Die Unzulänglichkeit des Fonds und andere Umstände hatten die Eröffnung dieser unter landesherrliche Aufsicht gestellten Stiftung bis jetzt verzögert. In diesem Jahre nun ist versuchsweise dieses Geschlechtsgymnasium mit dem hier bestehenden Blochmann'schen Erziehungsinstitute in Verbindung gesetzt, jedoch auch zugleich demselben durch das Beisammenwohnen der Vitzthumschen Zöglinge in einem besondern, unmittelbar anstossenden Gebäude, unter Aufsicht besonderer Erzieher, eine gewisse Selbstständigkeit gegeben werden. Agnaten und Cognaten der Vitzthumschen Familie können hier Aufnahme finden, jedoch so, dass die Agnaten und besonders die aus dem Geschlechte der Vitzthume von Eckstädt, der Vitzthume von Vargula und der Böhmischen Linie den Vorzug haben.

Kiel. Zur Vermählungsfeier der kön. Prinzessin *Wilhelmine Marie* und des kön. Prinzen *Friedrich Carl Christian* am 1 Novbr. in Kopenhagen sind bei der hiesigen Universität folgende Schriften erschienen: 1) *In nuptiis Friderici Caroli Christiani et Wilhelminae Mariae, Principum Daniae et Ducum Holsatiae, d. 1 Nov.* 1828, *Academia Christiana Albertina.* Kiel, Mohr. Fol. 2) Die Deutsche Uebersetzung dieses Gedichts. Ebendas. Fol. 3) *Ode zur Feier der Vermählung Ihrer Kön. Hoh. der Prinzessin Wilhelmine Marie mit Sr. K. H. dem Prinzen Friedrich Carl Christian den 1 Nov.* 1828, von *Jac. Chstph. Rud. Ekkermann*, kön. Dän. Kirchenrathe, Dr. und erstem Prof. der Theologie etc. gr. 4. 4) *Anschlag der Akademie zur Anhörung der vom Etatsrath Niemann zu haltenden Festrede.* 5) Diese Festrede selbst unter dem Titel: *Der Vaterlandsliebe Wesen und Wirken. Rede bei der Feier des hohen Vermählungfestes am 1 Nov.* 1828, gehalten von *Aug. Niemann*, kön. Et. R., Prof. u. Ritter. 8. Die Stadt Kiel selbst lieferte ein Lateinisches Epithalaminm, gedichtet vom Senator *Carl Ferdinand Veltheim.*

Kopenhagen. Die kön. Akademie der Wissenschaften hat den Bischoff und Commandeur vom Dannebrog Dr. *F. Plum* zum inländischen und den Prof. *Aug. Böckh* in Berlin zum ausländischen Mitgliede gewählt.

Leipzig. Der Prof. *Krug* hat den beiden Universitäten Leipzig und Halle-Wittenberg ein von seinem schriftstellerischen Honorar erspartes Capital von 10000 Thlrn. (jeder zur Hälfte) in Preussischen Staatspapieren durch ein förmliches Schenkungsdocument dergestalt le-

giert, dass nach seinem und seiner Gattin Tode die Zinsen desselben zu philosophischen Preisaufgaben, zur Anschaffung philosophischer Bücher für die Bibliothek und zu Stipendien an einige geschickte, der Philosophie beflissene Studierende, welcher Religion sie auch seyn mögen, verwandt werden sollen. Geht eine dieser Universitäten ein, so soll Leipzig von Göttingen und Halle von Jena beerbt werden. Zu Ende des Septbrs. sind die beiden ausserordentlichen Professoren der Rechte und der Philosophie, der Dr. jur. *Gustav Hänel* und der Dr. phil. *Gustav Seyffarth*, von ihren mehrjährigen gelehrten Reisen durch Europa zurückgekehrt. Ersterer hat besonders für die Geschichte der Bibliotheken und für das Römische Recht, letzterer für Koptische und Altägyptische Sprache sehr reiche Sammlungen mitgebracht. Am wichtigsten ist das vollständige Chronikon des Manetho in Aegyptischer Sprache. Zum Superintendenten und Pastor zu St. Thomä, sowie zum vierten Professor der Theologie alter Stiftung ist der bisherige Generalsuperintendent Dr. *Christian Gottlob Leberecht Grossmann* ernannt worden, und wird das erste Amt am Neujahrstage 1829 antreten. Anfangs hatte er dieses neue Amt abgelehnt und deshalb in Altenburg eine Gehaltzulage von 400 Thlrn. erhalten, welche ihm auch für das erste Jahr bereits ausgezahlt worden war. Bei seinem Weggange hat er diese Summe zu milden Stiftungen, namentlich 100 Thlr. zu einem Stipendium für einen armen Studierenden der Theologie, ausgesetzt. Der ausserordentliche Professor M. *Frotscher* hat unter dem 31 December von dem kön. geheimen Rathe eine Gratification von 100 Thlrn. erhalten. — An der Nicolai-Schule ist die durch *Forbiger's* Aufrükken [Jbb. VII, 126.] erledigte sechste ordentliche Lehrerstelle dem Candidaten M. *Moritz August Dietterich* aus Moritzburg übertragen worden. Die vermehrte Schülerzahl und die Erweiterung der Classen hat die Gründung einer ordentlichen Collaboratur mit einem jährlichen Gehalt von 200 Thlrn. nöthig gemacht, welche zu gleicher Zeit der M. *Julius Wilhelm Hempel* aus Leipzig erhielt.

Wetzlar. Das Einladungsprogramm zum Michaelis-Examen im hiesigen kön. Gymnasium enthält, ausser den Schulnachrichten vom Hrn. Director *Herbst*, *Einige Beiträge zum richtigen Beurtheilen der Hauptmomente in der alten Geschichte der Assyrier, Babylonier und Meder, vorzüglich in chronologischer Hinsicht*, von Hrn. Oberlehrer *Graff* (21 S. 4.), worin er das Mangelhafte und Verkehrte in der Zeitrechnung des Ktesias zu erweisen und das wahrscheinliche Jahr der Zerstörung Ninive's fest zu stellen sucht. — Der *Lectionsplan* ist im Ganzen derselbe geblieben, nur dass in Prima, nach dem Willen der höheren Behörden, ein auf die Universitätsstudien vorbereitender philosophischer Unterricht, in so weit er sich für Schulen eignet, eingeführt worden ist. Die Zahl der im Laufe des Jahres, d. h. zu Michaelis 1827 und zu Ostern 1828, zur Universität abgegangenen Schüler betrug 15, wovon 7 als Inländer und 1 als Ausländer die vorschriftsmässige Abiturienten-Prüfung, und zwar 2 mit Nr. I und 6 mit Nr. II bestanden, die übrigen, als Ausländer, ohne diese Prüfung die Anstalt verliessen.

Nachricht an die Leser.

Nach unserer frühern Absicht sollte dieses letzte Heft des dritten Jahrganges eine Uebersicht der in den kritischen Zeitschriften Deutschlands vom Jahre 1828 enthaltenen Recensionen und Aufsätze philologischen und pädagogischen Inhalts enthalten, und darum wurde das Erscheinen desselben so lange verzögert. Trotz dieser Verzögerung aber wurde es auch bis jetzt noch nicht möglich das zu jener Uebersicht zusammengebrachte Material vollständig zu ordnen und zu verarbeiten. Der ganze Aufsatz ist daher, um nicht noch länger warten zu lassen, für eins der nächsten Hefte des folgenden Jahrganges zurückgelegt worden.

Die Redaction.

Berichtigung.

Durch ein Versehen ist Bd. VII S. 234 unter dem Nekrolog *Immanuel G. Huschke's* der Name des Verfassers desselben, Hrn. Professor *Huschke's* in Breslau, ausgelassen worden.

Angekommene Briefe.

[Aus dem Jahre 1829.]

Vom 20 Jan. Br. v. *B.* a. *R.* [Der angemeldete Aufsatz ist richtig angekommen und sehr willkommen. Nur bitte ich wegen des Abdrucks sich ein wenig zu gedulden, da das Material sich für den Augenblick sehr angehäuft hat, und manches früher Eingegangene erst gedruckt werden muss.] — Vom 20 Jan. Br. v. *R.* a. *C.* [Einstweilen freundlichen Dank für die Anlage. Bald folgt Antwort auf die Anfrage.] — Vom 3 März Br. v. *L.* a. *H.* [Beide Sendungen sind richtig angekommen, und einstweilen bitte ich meinen besten Dank entgegen zu nehmen.] — Vom 9 März Br. v. *R.* a. *L.* [Freundlichen Dank für die Anlage. Die Aufträge werden soweit als möglich besorgt werden. Wollen Sie bedenken, dass ich nur einen Kopf und nur zwei Hände habe, und zu meinen Geschäften oft die vierfache Zahl brauchte; so wird sich die Anklage wegen Säumniss wohl etwas ermässigen.] — Vom 13 März Br. v. *P.* a. *B.* [Wird besonders beantwortet.] — Vom 15 März Br. v. *W.* a. *B.* [Das beiliegende Heft hat die vermuthete Bestimmung.] — Vom 18 März B. v. *R.* a. *F.* [Die Antwort wird auf dem angegebenen Wege folgen.] — Vom 23 März Br. v. *T.* a. *P.* [Die Aufmerksamkeit ist mir sehr schmeichelhaft und ich werde sie zu erwiedern suchen.] — Vom 24 März B. v. *H.* a. *J.* [Für die Anlage meinen wärmsten Dank. Ich behalte mir vor in Bezug darauf noch brieflich zu antworten.] — Vom 25 März Br. v. *W.* a. *B.* [Freundlichen Dank. Nächstens Antwort.] — Vom 31 März Br. v. *D.* a. *G.* [Antwort folgt bald. Der Antrag ist sehr willkommen.] — Vom 3 April Br. v. *G.* a. *D.* [Das vergeblich gesuchte Programm geht in diesen Tagen auf dem angegebenen Wege an Sie ab.]

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Vierter Jahrgang.

Erster Band. Erstes Heft.

Oder der ganzen Folge

Neunter Band. Erstes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1829.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Bibliographie.

Annales de l'imprimerie des Alde, ou Histoire des trois Manuce, et de leurs éditions; par *Ant. Aug. Renouard.* Seconde Edition. à Paris, chez Antoine-Augustin Renouard. 1825. gr. 8. Tome premier. 425 S. Tome deuxième. 434 S. Tome troisième. XL und 424 S. (36 Franken.)

Wenn es auf den ersten Anblick scheinen möchte, als ob die Anzeige und Beurtheilung dieses rein bibliographischen und litterarischen Werkes, welche Rec. nach dem Wunsche der Redaktion der Jahrbücher mit Vergnügen übernommen hat, mit dem Plane der letztern in einer etwas entfernteren Verbindung stände, so wird der Umstand, dass der bei weitem grösste Theil der aus jener berühmten Druckerei hervorgegangenen Bücher Ausgaben von Griechischen und Römischen Classikern, und alle drei Manuzzi, der Grossvater, der Sohn und der Enkel, nicht bloss mit vollem Rechte gefeierte Buchdrucker, sondern zugleich Verfasser mehrerer, noch jetzt geschätzter und zum Theil vorzüglicher, Commentare über alte Schriftsteller, grammatischer und antiquarischer Schriften sind, es hinlänglich rechtfertigen, dass in Jahrbb. f. Philologie eines Werkes Erwähnung geschieht, welches aus den angeführten Gründen für jeden Philologen von nicht geringem Interesse, durch die Vollständigkeit und Genauigkeit der gegebenen Notizen ein unübertroffenes Muster in seiner Art, und durch die geschmackvolle Behandlung eines an sich trockenen Stoffes nicht nur für den Litterator, sondern selbst für jeden Gebildeten anziehend ist. Da die erste Auflage des Buches bereits im Jahre 1803 in 2 Bänden, zu welchen im J. 1812 ein kleiner Supplementband hinzukam, erschienen, und Zweck und Anlage desselben hinlänglich bekannt ist, so geht Rec. sogleich zu der Angabe des Inhaltes dieser neuen Aufl. über, die durchaus berichtigt und vermehrt, und durch welche die frühere nun ganz ausser Gebrauch gesetzt worden ist. Die Nachrichten über die verschiedenen Aldinischen Drucke sind viel genauer und zuverlässiger,

der Inhalt des im J. 1812 erschienenen Supplementbandes überall an Ort und Stelle eingetragen, viele Drucke, die Renouard vorher unbekannt gewesen waren, angeführt, und, was der neuen Ausg. einen vorzüglichen Werth gibt, am Ende des dritten Bandes eine sehr sorgfältige Notiz über die Venetianischen und Florentinischen Buchdrucker Giunti (Junta) und deren Drucke bis zum J. 1550 hinzugefügt worden. Auf die Angabe des Inhaltes sollen dann die wenigen Zusätze und Berichtigungen folgen, die sich uns bei genauem Studium des vorliegenden Buches dargeboten haben, und, dem Plane der Jahrbücher gemäss, bloss Ausgaben von Griechischen und Römischen Autoren oder damit in Verbindung stehende Schriften betreffen werden.

Der erste Band zählt die Aldinischen Drucke vom J. 1494 bis zum J. 1558 auf. Der zweite Band auf S. 1 — 187 die von 1559 — 1598, und von S. 191 — 212 die ohne Datum erschienenen Aldinischen Ausgaben. Von S. 213 — 246 folgen die zu Venedig von Paul Manuzzi für die *Accademia Veneziana* oder *Della fama* gedruckten Bücher; von S. 247 — 272 die ebendaselbst von Andreas Torresano von Asola (Andreas Asulanus), dem Schwiegervater des älteren Aldus, in den J. 1480 — 1506 herausgegebenen Drucke. S. 273 — 282 sind die Bücher aufgezählt, die Bernard Torresano, ein Enkel des Andreas, zu Paris in den J. 1554 — 1569 mit dem Aldinischen Anker auf dem Titelblatte und am Ende, und mit der Aufschrift: *sub officina Aldi*, oder *in Aldina bibliotheca*, und S. 282 — 285 diejenigen, welche in derselben Stadt, und ebenfalls mit dem Anker und der Aufschrift: *in Aldina bibliotheca*, Robert Colombel oder Coulombel v. 1578 — 1601 drukken liess. Auf die Aufzählung der Drucke dieser beiden Männer, welche von den Sammlern mit den Aldinischen zusammengestellt werden, folgt eines der interessantesten Stücke des ganzen Werkes, S. 286 — 323, eine Notiz über einige Buchdrucker zu Lyon und Venedig, welche mehrere in der Aldinischen Officin erschienene Schriften mit ähnlichen Lettern und in dem nehmlichen Format — kl. Octav und Cursivschrift — ohne Angabe ihres Namens, des Jahres und Ortes, aber mit Aldus Vorreden, nachdruckten, und ihren Zweck, diese Ausgaben für ächte Aldinische gelten zu lassen, so vollständig erreichten, dass wirklich bis zum J. 1790 dieselben selbst von den kundigsten Bibliographen dafür gehalten wurden. Erst in dem genannten Jahre entdeckte der grosse Litterator Mercier, Abbé von Saint-Léger auf der Königl. Bibliothek zu Paris ein Exemplar eines gedruckten Briefes vom älteren Aldus, in welchem er sich über jene Lyoner Nachdrücke bitter beschwert, und mehrere Kennzeichen angibt, an welchen einige derselben von seinen ächten Ausgaben unterschieden werden könnten. Dieser Brief — *Monitum Aldi* — ist S. 324 — 330, und nach

ihm, S. 331—342, ein aus dem Englischen in das Französische übersetzter Brief von Pinkerton an Renouard abgedruckt, in welchem es sehr wahrscheinlich gemacht wird, dass die gedachten Lyoner Drucker jene Nachdrücke nicht auf eigene, sondern auf Rechnung des Venetianischen Buchhändlers Lukas Anton Giunta veranstaltet haben. Am Ende des zweiten Bandes stehen mehrere Register; das erste, S. 343 bis 384, zählt die verschiedenen in der Aldinischen Druckerei herausgekommenen Schriften in wissenschaftlicher, das zweite, S. 385—417, dieselben in alphabetischer Ordnung, nach den Namen ihrer Verfasser, auf. Das letztere Register hat die unbequeme und das Nachschlagen erschwerende Einrichtung, dass die einzelnen Schriften nicht mit der Zahl der Seite, auf welcher sie im Werke selbst stehen, sondern mit der Zahl des Jahres, in dem sie erschienen, aufgeführt sind. Die übrigen Register sind, S. 418—421, das der Drucke des Andreas Asulanus, S. 422 das der bei Bernardus Turrisanus und Robert Colombel (Coulombel) erschienenen Bücher, welches jedoch eben so wenig, als das S. 423 fg. folgende der Lyoner u. Venetianischen Nachdrücke Aldinischer Ausgaben, vollständig ist. Der Band schliesst S. 425—428 mit einem Verzeichnisse der im Werke angez. Pergamentdrucke, und S. 429—434 mit Verbesserungen und Zusätzen zu beiden Bänden. Die meisten Bereicherungen haben von den im zweiten Bande enthaltenen Artikeln der über die auf Kosten der *Accademia Veneziana* gedruckten Schriften, der über Turrisan's und Coulombel's Drucke, und über die zu Lyon veranstalteten Ausgaben erhalten; Pinkerton's oben angeführter Brief ist in dieser zweiten Auflage ganz neu hinzugekommen. Der dritte Band enthält die Vorrede Renouard's; von S. 1—120 das Leben des älteren Aldus, von S. 121—172 das von Paul Manuzzi, und von S. 173—210 das des jüngeren Aldus. Nun folgen S. 211—320 verschiedene, von dem älteren Aldus verfasste oder auf ihn Bezug habende Stücke, die Statuten der von ihm gestifteten Neacademia, über welche in seinem Leben S. 32 fgg. ausführlich gehandelt wird, im Griechischen Originale und mit einer Lateinischen und Französischen Uebersetzung; Privilegien, die ihm vom Venetianischen Senate und von Päbsten ertheilt worden sind, einige seiner Verlagskataloge, Briefe und Lateinische Gedichte, ferner mehrere Briefe von seinem Sohne Paul und dem Cardinale Seripando. Am Ende des Bandes steht auf der 323sten bis 409ten Seite die schon oben erwähnte Notiz über die Giunti und das Verzeichniss ihrer Drucke bis 1550, auf welches die Liste der Subscribenten und derjenigen Aldinischen Drucke folgt, welche Renouard zu der Zeit der Erscheinung der zweiten Auflage noch nicht besass, und für seine Sammlung zu kaufen wünschte.

Wie ausserordentlich reich diese ist, ergibt sich aus dem Umstande, dass, während aus der Aldinischen Druckerei mehr als 2000, in dem anzuzeigenden Werke verzeichnete, Schriften hervorgegangen, in jener Liste nur 81 Nummern aufgeführt sind, welche sich dem eben so unermüdeten als glücklichen Sammler noch nicht dargeboten hatten. Aber auch von diesen Drucken hatte derselbe die meisten bei der Abfassung seiner Annalen aus fremden Bibliotheken vor sich, und von der ganz geringen Anzahl derer, die er nicht selbst untersuchen konnte, erhielt er von Andern so genaue Beschreibungen, dass sie den Vortheil der eigenen Anschauung vollkommen ersetzen konnten. Eben darum steht auch sein Werk in Hinsicht der Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben einzig in seiner Art und als ein wahres Muster da, welches bis jetzt von keinem ähnlichen nur erreicht, geschweige denn übertroffen worden ist. Dass übrigens bei einem solchen, so viele und so mannichfaltige Notizen umfassenden, Buche dem Verfasser auch bei der grössten Sorgfalt nicht hie und da etwas entgangen seyn sollte, oder die eine und andere Notiz richtiger gefasst werden könnte, ist unvermeidlich, und so will denn auch Rec. hier einige Zusätze und Berichtigungen folgen lassen, die er bei dem Durchlesen des Werkes sich angemerkt hat, und welche zu grösserer Vervollkommnung desselben etwas beitragen können.

Band I Seite 10 schreibt Renouard, er glaube nicht, dass *Apollonius* 4 *Bücher de syntaxi* seit Sylburg's Ausgabe, Frankfurt a. M. 1590, 4, wieder gedruckt worden seyen. Ihm blieb also die wichtige, aus Manuscripten berichtigte, Ausgabe Immannel Bekker's, Berl. 1817, 8, unbekannt. Wir werden überhaupt noch einigemahle zu bemerken Veranlassung haben, dass Renouard's Werk im Einzelnen an Vollständigkeit und Richtigkeit gewonnen haben würde, wenn er mit den Arbeiten Deutscher Gelehrten bekannter gewesen wäre, ein Fehler, dessen sich selbst die achtbarsten Franzosen schuldig machen, deren Bildungsperiode mit der unseres Verf. zusammenfällt. Es darf daher nicht befremden, wenn Bd. I S. 39 u. 40 Beck, der berühmte Gelehrte zu Leipzig, *Böck*, S. 71 Ruperti, der Herausgeber Iuvenal's, *Rupert*, S. 236 Krause, der Herausgeber des Celsus, *Kraus*, und S. 242 Gruner, ehemaliger Prof. der Arzneikunde zu Jena, *Grüner* genannt wird. — S. 42 — 44, wo die *Aldinische Sammlung Griechischer Briefe* angezeigt wird, die im J. 1499 in 2 Quartbänden erschienen, werden auch in der neuen Auflage die Bände in umgekehrter Ordnung, der erste als zweiter, der zweite als erster, aufgeführt, ohngeachtet Ebert in seinem *Bibliogr. Lexikon* Num. 6818 dieses Versehen bereits gerügt hatte. — S. 98 — 102 wird über die erste *Aldinische Ausgabe der Griechischen Anthologie* sehr ausführlich gehandelt, aber, — was befremdend

ist, da Renouard sonst in solchen Angaben so genau ist — nicht bemerkt, dass es von derselben Exemplare gibt, in denen der Titel und erste Bogen neu gedruckt sind. Die älteren Exemplare unterscheiden sich dadurch, dass die letzte Zeile des Titels θεται ist, da auf den andern τίθεται steht, und durch die oft vorkommenden bekannten Abkürzungen für ει und ου, welche in den andern allemal aufgelöst sind. Vgl. Ebert's *Bibl. Lex.* Num. 678 und seine *Geschichte der Königl. Bibliothek zu Dresden* S. 162. — S. 127 — 129 werden bei Anführung der eben so wichtigen als seltenen *Aldinischen Rhetoren* von 1508 und 1509 treffliche Nachweisungen von mehreren Handschriften gegeben, aus denen diese Rhetoren von einem neuen Herausgeber verbessert und die Scholien über sie beträchtlich vermehrt werden können. Von dem S. 129 genannten Codex auf der St. Markus-Bibliothek zu Venedig, der des Syrianus und Sopater Commentare zum Hermogenes enthält, „et plus corrects, wie Renouard sagt, et beaucoup plus amples," wissen wir aus der Mittheilung eines Freundes, der ihn neuerdings sehr genau untersucht hat, dass die Commentare in demselben mehr als eine sogenannte altera verslo der von Aldus in der gedachten Sammlung gedruckten zu betrachten sind. Jener Freund wird binnen 3 Jahren eine ganz neue u. sehr vermehrte Ausgabe der Griechischen Rhetoren und ihrer Scholiasten aus vielen Deutschen, Italienischen und Pariser Handschriften, die er gegenwärtig auf einer gelehrten Reise selbst untersucht, erscheinen lassen, und damit ein Werk allgemein zugänglich machen, in welchem eine Menge der wichtigsten Fragmente alter Schriftsteller erhalten sind, welche aber bei der ausserordentlichen Seltenheit der Aldin. Sammlung seither für den grössten Theil der Philologen so gut als gar nicht vorhanden waren. Uebrigens ist diese Sammlung in Deutschland doch nicht so sehr selten, als F. A. Wolf glaubte, der (vgl. die Litterar. Analekt. I, 1 S. 205 Not. 1 und II, 2 S. 525.) von dem ersten Bande nur ein zu Leipzig, von beiden Bänden ein zu Heidelberg befindliches Exemplar kannte. Denn nicht nur zu München ist ein, vorher dem berühmten Victorius gehöriges und von ihm mit Randbemerkungen versehenes Exemplar beider Bände — der zweite, die Scholiasten umfassende, Band ist bei weitem seltener zu finden, als der erste — und ausserdem noch ein besonderes Exemplar des ersten Bandes, sondern auch auf die Königl. Bibliothek zu Berlin sind, wie sich aus einigen Anführungen in Bach's Sammlung der Fragmente des Mimnermus ergibt, in neuerer Zeit, vielleicht mit der Dietzischen Büchersammlung, beide Bände gekommen. — S. 163 fg. bei der Anzeige von: *Aldi Pii Manutii Institutionum Grammaticarum libri quatuor.* Venetiis, 1514, 4, ist nicht bemerkt worden, dass diese Ausgabe im J. 1519 zu Florenz von den Erben Philipp Giun-

ta's ebenfalls in Quart nachgedruckt, und mehreren Exemplaren dieses Nachdrucks der Aldinische Anker vorgesetzt wurde, um die Käufer zu täuschen; nnd doch sagt Renouard Bd. 2 S. 319: „On a vn dans ces Annales, que les Giunti de Florence ont contrefait l'Ovide de 1515, *et qu' une autre de leurs contrefactions a été signalée par François d'Asola.*" Erst aus Bd. 3 S. 379 fg., wo die angeführte Florentinische Ausgabe anfgezählt und bemerkt wird: „C'est de cette édition que François d'Asola, dans sa préface du Tite-Live, prétend que les Junte ont émis des exemplaires, sur lesquels ils avoient contrefait la marque d'Aide," lernt man den Sinn der obigen Worte, in denen von Franz von Asola die Rede ist, verstehen. Die hieher gehörige Stelle aus der Vorrede zum ersten Bande des Aldinischen Livius, welche Renouard mittheilen wollte, aber weder S. 163 noch S. 200 bei der Erwähnung des Livius abdrucken liess, lautet so: „Extremum illud est, ut admoneamus studiosissimum quemque, Florentinos quosdam impressores, cum viderent, diligentiam nostram in castigando et imprimendo non posse assequi, ad artes confugisse solitas, hoc est, Grammaticis Institutionibus Aldi, necessarii nostri, in sua officina formatis notam Delphini ancorae invoinli nostram apposuisse. Sed ita egerunt, ut quivis mediocriter versatus in libris nostrae impressionis animadvertat, illos imprudenter fecisse: nam rostrum Delphini in partem sinistram vergit, cum tamen nostrum in dextram totum demittatur. Quamquam multo plura etiam deprehendi possunt, quae coarguant, illos omisisse alia multa, quae ad tegendam fraudem suam necessario adhibenda erant." — S. 200 wird der erste im J. 1518 erschienene Band der Octavausgabe des Livius angeführt, aber dabei nicht bemerkt, dass der Haupttitel und die Vorstücke dieses Bandes, bis zu dem zweiten Titel: TITI LIVII PATAVINI DECAS PRIMA, erst im J. 1521 nach der Herausgabe des vierten Bandes hinzugefügt worden sind. Denn in der auf den Haupttitel folgenden, so eben besprochenen, Vorrede des Franciscus Asulanus geschieht des von Rhenanus herausgegebenen *Velleius Paterculus* Erwähnung, und da dieser „*Basileae in aedibus Ioannis Frobenii mense Novembri a.* 1520" erschien, so ist es klar, dass jene Vorrede nebst den übrigen angeführten Vorstücken nicht schon im J. 1518 gedruckt werden konnte. — S. 209 bei Aufzählung des *Curtius* v. 1520, 8, macht Renouard die Bemerknng, Harles glaube, dass es von diesem Historiker zwei verschiedene Ausgg. mit dem nehmlichen Datum gebe, dass er jedoch mehrere Exemplare desselben verglichen, und nicht den kleinsten Unterschied unter ihnen habe finden können. Die Sache verhält sich so. Harles wurde zu jener Annahme durch den Umstand veranlasst, dass die Varianten, welche Snakenburg, der Holländische Herausgeber des Curtius, aus der Aldina anführt,

nicht immer mit seinem Exemplare übereinstimmten. Dagegen bemerkt Ebert, im *Bibl. Lex.* Num. 5535, Harles könnte manches im Contexte der Aldina gesucht haben, was Snakenburg aus den ihr angehängten Varianten angeführt habe. Uebrigens sind in Dresden wirklich zwey Exemplare dieses Curtius mit dem einzigen unbedeutenden Unterschiede, dass auf dem Titel des einen *Cutius* steht, das andere aber den Namen richtig gibt. — S. 228, 230, vgl. mit S. 83 und Bd. 3 S. 76 u. 121 bis 124, äussert sich Renouard über den kritischen Werth der Aldinischen Ausgaben, und bemerkt mit vollem Recht, dass man bei der Bestimmung desselben zwischen den von Aldus selbst besorgten und den nach seinem Tode von seinem Schwiegervater, Andreas von Asola, und dessen Söhnen, Franz und Friedrich, herausgegebenen Drucken der alten Classiker wohl unterscheiden müsse. Diese kommen jenen nicht gleich, da Aldus, zumal bei Griechischen Autoren, in der Regel sich mit grosser Genauigkeit an seine Handschriften hielt, seine Nachfolger aber im Conjecturiren oft gar zu kühn und willkührlich verfuhren. Was Speugel in der Vorrede zu *Varro's* Büchern *de Lingua Latina*, pag. XXXI sq. schreibt: „Caute utendum arbitror auctoritate editionis Aldinae [librorum de L. L. a. 1513], idque non solum de Aldino Varrone sed de omnibus fere Latinorum scriptorum Aldi libris aite teneudum, ne omnia, quae a prioris saeculi editionibus diversa in his exstant, verissima esse, quaeque ex coniectura reposita, membranis niti vetustis censeas: plerosque enim editorum iibidine, de quorum temeritate non iniuria queritur Muretus tom. II pag. 71, 715, 861, 870, Ruhnk. licet corruptis in iocis codices consulerent, mire inveneris interpolatos. Nullius est pretii Plautus Aldinus, cuius textus tam corruptus tamque emendatus sine codicum auxiiio, ut, qui hac sola usus editione, vix Plautum legisse dicas. Simile quid perpessi Catullus, Tibullus, Propertius Avantii audacia, Gellius Egnatii, alii aliorum studio et iabore iusto pius emendati. Res iudicatu tanto difficilior, quod editores haud raro scriptis libris uti solebant, ut nos ubique fere haereamus, sitne ex codicibus iectio restituta, an edltoris ingenio", diess gilt hauptsächlich von den Ausgaben, welche Franz v. Asola besorgte, und bei denen er sich allerdings gar zu viele Freiheit herausnahm.

Bd. II S. 17 nach Num. 11 muss eine Ausgabe eingetragen werden, welche Renouard unbekannt geblieben, und von Ebert in der *Leipziger Litter. Zeit. J.* 1818, Bd. I Num. 150 S. 1194 so beschrieben worden ist: *M. Tulii* (so) *Ciceronis Epistolae Familiares. Pauli Manutii annotationes brevissimae, in margine adscriptae. Eiusdem Manutii scholia. Verba graeca, Latinis expressa. Cum Privilegio. Venetiis, MDLXI* (1561). 8. Auf dem Titelblatte ist der Anker. Die Ausgabe hat 8 unge-

zählte Blätter Vorstücke, — Titel, zwei Briefe von Paulus Manutius an Matthäus Senarega vom May 1554 u. Juni 1558, und Historia de Ptolemaeo rege, ad intelligentiam primi libri — 315 gezählte Blätter — die Briefe selbst — und 49 ungezählte Blätter — Erklärung der Griech. Stellen und Scholien des Manutius. Auf der ersten Seite des letzten Blattes steht unten: Venetiis M. D. LXI., und auf der Rückseite ist der Anker und Name des Aldus. Ein Exemplar dieser Ausg. ist auf der Bibliothek zu Dresden. S. Ebert's *Bibl. Lex.* Num. 4424. — S. 75 bemerkt Renouard, dass die Brüder Torresani, über deren zu Venedig mit der Aufschrift: *ex bibliotheca Aldina*, von 1569 — 1574 erschienene Drucke S. 76 — 78 genaue Notizen gegeben werden, sämmtliche Schriften *Cicero's*, mit Ausnahme der *Philosophica*, welche er nie gesehen habe und die vielleicht von jenen Buchdruckern nicht gedruckt worden seyen, in 7 Bdd. herausgegeben haben. Wenn man jedoch der Angabe in dem *Zweibrücker Index editionum corporis Tulliani*, tom. I opp. Cicer. pag. LXXXIX trauen darf: „Aldina III, Venetiis ex bibliotheca Aldina 1569, 9 volumm. 8. cuius curator Hieronymus Turrisanus, Andreae Asulani nepos, Francisci filius, qui se P. Manutii patruelem dicit, Aldinum quidem Pauli textum reddidit, sed vitam Ciceronis a Lambino conscriptam praemisit, et cuique volumini Lambini adnotationes adiecit. Servatur ea in Biblioth. Bipont. Ducali.," so wären auch die Philosophica, und somit sämmtliche Schriften Cicero's von den genannten Brüdern ex bibliotheca Aldina herausgegeben worden. — S. 118 — 121. Wenn die Notiz richtig ist, welche Hr. Director Otto Moriz Müller in seiner *Dissertatio de M. T. Ciceronis Libris III de Oratore etiam post Criticorum curas nondum satis castigatis*, Lips. 1811, 8, dereu litter. Theil es wohl verdient hätte, in seiner Ausgabe der Bücher de Oratore wieder abgedruckt zu werden, S. 20 gibt: „Paulus Manutius novam [librorum rhetoricorum Ciceronis] recensionem instituit a. 1546, repet. a. 1550, 1554, 1564, 1569 *et* 1578, quas omnes editiones, *excepta ultima*, accurate descripsit Aug. Renouard," so würde es eine Ausgabe der rhetorischen Schriften Cicero's von 1578 geben, welche Renouard unter diesem Jahre nicht aufgeführt hat. *) — S. 155 — 158. Unter den im J 1588 gedruckten Schriften ist eine *Rede* des jüngeren Aldus übergangen worden, deren doch in der Lebensbeschreibung desselben, Bd. 3 S. 191 Erwähnung

*) Vielleicht erfüllt Hr. Direct. Müller unsere Bitte, und gibt in einem der nächsten Hefte der Jahrbücher nähere Nachricht über die oben bezeichnete Ausgabe. Dass sie sich wenigstens auf keiner der Leipziger öffentlichen Bibliotheken befindet, wissen wir aus einer Mittheilung des für die Wissenschaften zu frühe verstorbenen Beier.

geschieht: „Vers ce temps (1587) Alde fut reçu à l'académie de Florence, et invité à y faire un discours public au prochain carnaval, ce qu'il exécuta le 28 février 1588 dans le salon de Médicis; et son discours qui traite de la poésie a été aussi imprimé. Je n'en ai vu aucun exemplaire." Wenn Renouard die Rede auch nicht zu Gesicht bekam, so musste sie unter dem Jahre ihrer Erscheinung doch eben so wohl aufgezählt werden, als in demselben Jahre, S. 157, zwey andere Schriften des jüngeren Aldus angeführt sind, die Renouard eben so wenig selbst gesehen hatte, und nur aus Apostolo Zeno's *Notizie Manuziane* kannte. — S. 173 wird nach der Erwähnung der Scheyb'schen Ausg. der *Tabula Peutingeriana* bemerkt: „Il paroît qu'il s'en prépare maintenant une nouvelle édition en Allemagne." Diese neue, von Mannert besorgte, Ausgabe war aber schon im J. 1824 mit dem Titel erschienen: *Tabula itineraria Peutingeriana, primum aeri incisa et edita a Fr. Chr. de Scheyb* 1753, *denuo cum Codice Vindobonensi collata, emendata et nova Conr. Mannerti introductione instructa studio et opera Academ. Liter. Reg. Monac.* Lips., in librar. Hahn., 1824, Fol. — S. 177 wird bemerkt, dass hinter der Ausgabe des *Livius* vom J. 1592 in Fol. sich ein Verlagskatalog der Aldinischen Druckerei befinde, und dann gesagt: „On y trouve un volume in 8 dont l'existence m'a long-temps paru d'autant plus douteuse que d'autres Catalogues aldins de 1592, 1594 et 1595 annoncent l'édition antérieure de 1575. J'ai eu l'occasion de reconnoître que cette édition existe véritablement." Welche Ausgabe hier gemeint sey — es ist die auf der nehmlichen Seite aufgeführte: *M. T. Ciceronis Epistolae familiares.* 1592, in 8. — kann man nur dann erfahren, wenn man die erste Auflage des Werkes vor sich hat, wo Bd. I S. 429, Num. 5 die Existenz der eben genannten Ausg. aus dem obigen Grunde bezweifelt wird. — S. 227 wird die erste, zu Venedig in academia Veneta 1558, 4, ohne Namen des Verfassers gedruckte, Ausgabe der Tragödie *Progne* angeführt, ihr Verfasser, der im XV Jahrhundert lebende Venetianer Gregorio Corraro, genannt, und hinzugefügt: „En 1790 fut imprimée (*Annabergae*) une tragédie latine, *Tereus*, qui n'est autre chose que la Progne." Zur Vervollständigung dieser etwas mangelhaften Notiz diene folgendes. Im J. 1787 erklärte Gerh. Nicol. Heerkens diese in einer Handschrift gefundene Tragödie für das Erzeugniss des berühmten Römischen Dichters *L. Varius*. S. seine *Icones*, Ultrai. 1787 (oder Paris 1788), 8, in der Vorrede. Drei Jahre nachher erschien zu Annaberg ein Programm von Dav. Christian Grimm: *Tragoedia vetus latina Tereus, deperditarum XV sororum, cuius nuper repertae historiam et prologum tradit Dav. Christ. Grimm.* Annab. 1790, 4, in welchem zwar der Verfasser der Tragödie nicht ausgemittelt, aber doch gezeigt ist,

dass sie erst in späterer Zeit geschrieben worden sey. Den wahren Verf. nannte zuerst Morelli in einem Briefe an Villoison, der im ersten Bande von Harles *Supplementen ad Notit. brev. Litterat. Rom.* p. 494 — 497 wieder abgedruckt worden ist. — S. 279 fg. ist die einzige, uns wenigstens aufgestossene, Stelle im ganzen Werke, in der Renouard über eine Ausgabe eines Classikers ein nicht bloss unzureichendes, sondern durchaus falsches Urtheil ausspricht. Er handelt dort von der Lambinischen, zu Paris bei Bernhard Turrisanus sub Aldina bibliotheca im J. 1566 erschienenen, Folioausgabe des *Cicero*, und äussert sich über dieselbe so: „Cette édition est bien imprimée, et même assez rare, surtout en grand papier. Les exemplaires n'en sont néanmoins ni chers, ni fort recherchés, parce qu'on reproche à D. Lambin, son éditeur, d'avoir été parfois un peu téméraire dans ses corrections. Une réimpression, faite en 1573, aussi in fol., est plus châtiée pour le texte, et par conséquent préférable; elle ne sort cependant point de la classe des livres ordinaires et de très peu de prix." In Deutschland weiss man das Verhältniss der ersten Lambinischen Ausgabe von Cicero's Schriften zu den späteren besser zu würdigen, und das so lange verkannte Verdienst des grossen Kritikers ist, nach Garatoni's Vorgang, besonders durch Niebuhr und Orelli in sein volles Recht eingesetzt worden. Die angeführte Ausgabe v. 1566 ist, bei aller Kühnheit ihres Bearbeiters, ein Muster umsichtiger und scharfsinniger Kritik, und zugleich die einzige, welche Lambin's Recension ächt und unentstellt gibt. In der zweiten Ausg. v. 1573 und in den späteren ist an die Stelle des Lambinischen Textes ein in jeder Hinsicht schlechter, aller Autorität ermangelnder, gesetzt, und Lambin's Lesarten an den Rand verwiesen worden, wobei aber mit solcher Nachlässigkeit verfahren wurde, dass man jenen Marginalien durchaus keinen Glauben schenken kann. Weit entfernt also, dass die zweite Aufl. „plus châtiée pour le texte et par conséquent préférable" wäre, bietet sie einen völlig unkritischen Text dar, und ist ganz nicht würdig, der ersten ächten Ausgabe vorgezogen zu werden. Es war dem Rec. übrigens auffallend, *Folio* als das Format jener zweiten Aufl. v. 1573 angegeben zu sehen, da er nur eine Octavausg. in 10 Bänden von diesem Jahre kennt, und nirgends eine Spur von einem Foliodruck findet; doch wagt er es nicht, die Angabe eines so genauen und zuverlässigen Litterators, wie Renouard ist, der noch dazu an dem Orte lebt, wo das Buch erschienen seyn soll, in Zweifel zu ziehen. — S. 297 spricht Renouard von zwey Lyoner Nachdrücken des Aldinischen *Lucanus*, welche beide die Vorrede des Aldus haben, und fährt dann fort: „Outre ces deux éditions il faut qu'il y en ait eu encore une qui seroit excessivement rare, et la première des trois; car Alde, dans

son *Monitum* contre les contrefacteurs Lyonnois dit: *In Lucano nulla est epistola in principio: at in meo maxime.* Or les deux éditions ont la préface d'Alde, ainsi que je viens de le dire. Ou bien les Lyonnois auroient refait leur titre et même la feuille entière, pour y rétablir cette épitre ou préface, sans refaire à ce moment une édition de tout l'ouvrage." Hätte Renouard von Ebert's *Bibl. Lex.* Gebrauch machen wollen, so würde er unter Num. 12333 gefunden haben, dass zu Dresden wirklich ein Exemplar von dieser dritten Gattung, ohne die Vorrede des Aldus, sich befindet. Es hat 140 ungezählte Blätter, das letzte weiss, mit der Signatur a — f2, ganz so, wie in den ächten Aldina. — S. 298 und 299 werden zwey Lyoner Nachdrücke des *Catullus*, *Tibullus* und *Propertius* aufgezählt, beide ohne Datum; einen dritten, mit den Elegieen des *Pseudo-Gallus* vermehrten, ebenfalls ohne Datum, hätte Renouard wiederum aus Ebert's *Lexikon* kennen lernen können, wo er Num. 3756 b so beschrieben wird: „*Catullus. Tibullus. Propertius. Cn. Cornelii Galli.... fragmenta.* Ohne Ort und Jahr, 8, 152 ungezählte Blätter. In dem Dresdner Exemplar hat J. A. Ernesti bemerkt: Hoc exemplum est Iuntinum, ut forma literar. demonstrat: sed mera est repetitio editionis Aldinae. Ich halte sie vielmehr für einen Lyoner Druck. Sie hat Avancius Brief. Bisher unbekannt." Von ihr scheint die S. 312 erwähnte, Lugduni sumptu Barthoiomei Trot a. 1518 in 8 gedruckte, Ausgabe derselben Dichter ein neuer Abdruck zu seyn. — S. 304 ist die, Renonard unbekannt gebliebene, Ausgabe nachzutragen: *Rhetorica Tullii. M. T. Ciceronis Oratoris clarissimi linguae latinae facile principis Rhetorices libri quattuor ad. C. Herenniũ incipiunt foeliciter. Ac eiusdem. M. T. Ciceronis de Inventione libri duo ab omni mẽda terse et nitide castigati.* Nun die rothe Linie der Giunti. 147 ungezählte Blätter in 8; die Lettern sind denen ähnlich, mit welchen die v. Renouard S. 307 angeführte Lyoner Ausg. v. *Plinii historia naturalis*, 1510, zwey Bände, gedruckt ist, und somit scheint jenes Buch um die nehmliche Zeit herausgekommen zu seyn. Am Ende — auf der Rückseite des 147sten Blattes — steht: „*Ad Lectorem. Habes lector optime in hoc volumine ad. C. Herenniũ rhetoricae artis (cuiuscũque sint auctoris) libros quattuor sane quam eruditos. Item sine controversia M. Tullii Ciceronis de inventione libros duos quam optime nuper emendatos et castigatos. Vale et profice.*" Die Kunde dieser und einer zweiten, sogleich zu beschreibenden, Lyoner Ausgabe verdanke ich der freundschaftlichen Mittheilung des Hrn. Prof. Orelii zu Zürich. — S. 312 muss folgende Ausg., die Renouard gleichfalls nicht kannte, eingetragen werden: *Orationes. M. T. C. adiecta alia oratione eiusdem in Valerium in aliis non impressa cum parenesi, quae an Tullii, an Quinti fratris sit, incertum est.* Nun die rothe

Linie der Giunti. 430 gezählte Blätter in 8. Auf der Rückseite des letzten Blattes steht: *Finis. Impressum Lugduni sumptu Bartholomei trot anno. D. XV. a christiana salute supra mille die mensis Octobris duodevigesima.* Diese Ausgabe, deren auch Orelli in der Vorrede zu *Cicer. Orat. pro Planc.* p. VII sq. erwähnt, gehört ebenfalls in die Liste der Lyoner Nachdrücke, ob sie gleich nicht von einer Aldinischen, sondern von der Iuntinischen zu Florenz im J. 1515 in 8 erschienenen, von welcher bald die Rede seyn wird, abgedruckt worden ist. Sie enthält die sämmtlichen Reden Cicero's, mit Ausnahme der Verrinae, der in Catilinam und der Philippicae, und ist mit Q. Cicero's Schrift de petitione consulatus, und der abscheulichen Rede in Valerium aus Beroaldus Ausg. der Ciceron. Reden, Bonon. 1499, Fol. — welche beide Stücke in der Iuntina v. 1515 nicht stehen — vermehrt worden. — S. 319. Dass Renouard auf dieser Seite auf eine Bemerkung zurückweist, welche er im ersten Bande der Annalen gemacht habe, die er aber daselbst zu machen unterlassen hat, ist schon oben zu Bd. I S. 163 fg. erinnert, und alles hieher Gehörige mitgetheilt worden. — S. 320 bis 322 ist unter den Nachdrücken Aldin. Ausgaben, welche zu Venedig bei Gregorio de Gregori erschienen sind, ein *Terentius* ausgelassen, den doch Renouard selbst Bd. I S. 188 anführt. Er sagt an dieser Stelle, nachdem er die Aldin. Ausgabe des Terenz v. 1517, 8, aufgezählt hat: „Il existe une réimpression ou contrefaction Vénitienne sans date, faite par Gregorio de Gregoriis, qui la copie page pour page."

Band III. Ein Abschnitt der diesen Band eroffnenden Vorrede, S. X — XIII, handelt von denjenigen neueren Schriftstellern, welche über das Leben und die litterar. Arbeiten der drei Manuzzi geschrieben haben. Wir können zu dem von Renouard gegebenen Verzeichnisse solcher Schriften noch eine von dem fleissigen Litterator Joh. Gottlieb Krause nachtragen: seine meistens aus Paul Manuzzi's Briefen gezogene *Synopsis chronologica vitae Pauli Manutii*, welche der von ihm so verständig und sorgfältig besorgten, zu Leipzig 1720 in 8 erschienenen, *P. Manuzzi'schen Briefsammlung* S. XXIX — LIII vorgesetzt ist. Ebendaselbst liest man S. XXIII — XXVIII eine Lebensbeschreibung des Paulus Manutius und seines Sohnes Aldus von einem unbekannten Verf., und auch in Krause's Anmerkk. zu den drei ersten Büchern der Manuzzi'schen Briefe sind viele hieher gehörige Notizen enthalten. Der übrige, auf die Vorrede folgende, Inhalt des dritten Bandes ist bereits oben genau angegeben, und auch bemerkt worden, dass die das Werk schliessenden sehr sorgfältigen Notizen über die Giunti und ihre Drucke bis 1550 eine ungemein schätzbare Zugabe in der neuen Auflage sind. Zu dem Verzeichnisse dieser Drucke haben wir nur Eine Bemerkung zu machen, Seite 372,

Num. 66, wo Renouard, durch eine mangelhafte Angabe Bandini's irregeleitet, sagt, dass in der Inntinischen, zu Florenz im J. 1515 in 8 erschienenen, Ausg. v. *Ciceronis Orationes* nur 29 Reden enthalten seyen. Es sind aber deren 32, gerade so viel, als in dem oben zu Bd. II S. 312 beschriebenen Lyoner Nachdruck jener Ausgabe stehen, nehmlich — die unächte ad Populum et Equites Romanos, antequam iret in exilium, mit eingeschlossen — alle Reden Cicero's, mit Ausnahme der in Verrem, in Catilinam, und der Philippicae in M. Antonium.

Wir haben nun alle diejenigen Berichtigungen und Nachträge mitgetheilt, welche sich uns bei dem Gebrauche der Renouard'schen Annalen dargeboten haben, und wenigstens etwas zu der Vervollkommnung eines Werkes beitragen können, welches in der beurtheilten zweiten Auflage auf einen seltenen Grad von Vollendung gebracht ist, und als Muster einer genauen litterarischen und bibliographischen Behandlung gelten kann. Mit Recht rühmt aber auch sein Verf. von ihm, S. XXXVII der Vorrede, dass mehrere Leser dasselbe nicht nur genau, sondern auch — was bei Werken dieser Art ein nicht gewöhnlicher Vorzug ist — unterhaltend gefunden haben. Aus Veranlassung der angeführten Drucke werden häufig interessante und anziehende Notizen aus den Lebensumständen ihrer Verff. oder Herausgeber, Vergleichungen zwischen der damahligen und unserer Zeit beigebracht, und hie und da sonstige Bemerkungen eingestreut, welche von Renouards vielseitigem Geschmack und reicher Lebenserfahrung zeugen, und die Lektüre, oder doch wenigstens das Durchblättern, des Buches auch für solche angenehm machen, welche der eigentliche Inhalt desselben nicht in besonderem Grade ansprechen kann. Wir wollen, zum Schluss unserer Anzeige und zur Bestätigung des eben Gesagten, zwey solcher Bemerkungen hier ausheben. Im ersten Bande wird S. 76 eine Rede von Hieronymo Donati an den Französ. König, Ludwig XII, die im J. 1501, in 8, gedruckt wurde, angezählt, und dabei folgendes erinnert: „C'est une harangue de félicitation pour la conquête du royaume de Naples, et pour le mariage du fils de l'archiduc Philippe, Charles de Luxembourg, depuis Charles-Quint, et Claude de France, fille aînée de Louis XII; mariage qui eût été très préjudiciable à la France, mais qui heureusement n'eut pas lieu. Dans cette harangue l'orateur proteste de l'admiration et du sincère attachement de la République de Venise pour Louis XII. Il n'est pas nécessaire d'être très versé dans l'histoire pour juger de la sincérité de ces protestations diplomatiques. Ce Donati eut une franchise un peu plus rude avec le Pape Jules II. Ce pontife lui demandant, où étoient les titres de la République sur le Golfe Adriatique, Donati répondit: „Votre Sainteté les trouvera écrits sur le dos de la donation faite par Constantin au pape Sylvestre

de la ville de Rome, et de toutes les terres de l'Etat ecclésiastique.“ Die andere Stelle, die wir zum Beleg unseres obigen Urtheils hier abdrucken lassen wollen, steht im zweiten Bande S. 107 fg., wo Renouard von der auf Befehl des Tridentinischen Conciliums von Paul Manuzzi revidirten Ausgabe der *Adagia Erasmi* (Florenz, 1575, Fol.), neben welcher der Gebrauch jeder andern Ausgabe vom Pabste Gregor XIII verboten wurde, spricht, und dann fortfährt: „Tu feras usage de cette seule édition: tu renonceras à lire une seule page dans les 20 à 25 mille exemplaires de ces Adages actuellement répandus par tout le monde lettré, ou tu seras rebelle à nos ordres apostoliques, et ta transgression te voue dès ce moment aux flammes éternelles. On ne peut disconvenir que telle ne soit la signification rigoureuse, inévitable, du décret de condamnation mentionné sur le titre de cette édition nouvelle. Nous sommes actuellement de beaucoup meilleure composition. Nous avons bien aussi nos imprimés que nous voulons faire lire, et d'autres que nous frappons d'une sorte d'anathème; mais nous n'aurions pas la barbarie de damner les gens pour avoir lu un écrit qui nous déplait; et si par fois nous leur ôtons leurs emplois, on conviendra qu'il y a bien plus d'indulgence et de charité chrétienne à les faire mourir de faim en ce monde qu'à les brûler éternellement dans l'autre.“

Auch das geschmackvolle Aeussere des Buches entspricht seinem innern Werthe; den Anfang des ersten u. zweiten Bandes zieren die Portraits des älteren Aldus und seines Sohnes Paul, auf der 210ten Seite des dritten Bandes findet sich ein kleineres Portrait vom jüngeren Aldus, und ausserdem in demselben Bande mehrere Abbildungen Aldinischer Anker, des Zeichens dieser Druckerei, und Facsimiles von Briefen der drei Manuzzi, des Marco Musuro und Bernhard Giunta, und von der von Aldus, dem Grossvater, unternommenen, aber nicht ausgeführten, Polyglottenbibel. Druckfehler haben wir im ganzen Werke nur wenige gefunden; einige derselben, die wegen eines Versehens in den Zahlen den Leser irre führen könnten, wollen wir nahmhaft machen. Bd. 1 S. 118 ist Lin. 20 zu lesen: t. *I.* p. 642; S. 222 L. 4 v. unt. M. D. XXII. anstatt M. D. XII.; S. 283 Lin. 15 1535 anstatt 1635, und S. 385 oben 1554 anst. 1555; Bd. 2 S. 64 L. 12 v. u. 1566 anst. 1666; S. 118 L. 12 1575 anst. 1775; S. 121 L. 3 M. D. LXXIX anst. M. D. LXXXIX; S. 210 L. 13 no. 15 anst. no. 12; S. 283 L. 6 M. D. LXXXI anst. M. D. LXXX; S. 324 L. 1 1503 anst. 1504, und S. 430 L. 13 137 anst. 127; Bd. 3 S. 387 ist L. 10 anstatt 83 zweimal 85, und L. 16 a. d. vorletzten S. vor: „Orthographia Manutiana in tavole“ die Jahreszahl 1589 zu setzen.

Wir können diese Anzeige nicht schliessen, ohne den Wunsch beizufügen, dass die Verfasser neuer Handbücher der

Griechischen und Römischen Litteratur bei der Anführung und Beurtheilung der aus der Aldinischen Druckerei hervorgegangenen Ausgaben auf die musterhaft genauen Beschreibungen derselben in dem Renouard'schen Werke durchgängig Rücksicht nehmen mögen. Alle Schriften in jenem Fache, die in den letzten 20 Jahren erschienen sind, halten sich mehr oder weniger an Harles allgemein bekannte Handbücher, und da dieser Litterator Renouard's Annalen gar nicht benutzt hat, so lässt sich leicht denken, wie vieles aus dem in ihnen behandelten Stoffe noch nachzubessern und einzutragen seyn mag.

Wilhelm Bardili.

Nachschrift. Die obige Beurtheilung war bereits zur Absendung fertig, als wir in dem 6ten Hefte des 3ten Jahrg. der Jahrbb. f. Philol. S. 228 die Nachricht lasen, dass Renouard's Sammlung der Aldinischen Drucke zu London in den letzten Tagen des Junius vor. Jahres versteigert worden sey. So musste also auch dieser, mit so grosser Vorliebe gesammelte, Bücherschatz das Schicksal haben, nach der reichen Insel gebracht, und dort in den Händen einzelner Besitzer zerstreut zu werden!

Römische Litteratur.

Valerii Catonis Poemata recensuit et praemissa commentatione additisque animadversionibus illustravit *Carolus Putschius*, Seminarii philologici Ienensis sodalis ordinarius. Ienae, sumptibus C. H. Walzii Bibliopol. Academ. 1828. 124 S. kl. 8. 12 Gr.

Die von uns früher in diesen Jahrbb. (1826 Bd. II S. 333 ff.) angezeigte Eichstädtsche Ausgabe der *Dirae* des *Valerius Cato* hatte zum Hauptzweck, die Concurrenz zur Preisaufgabe, deren Gegenstand jenes Gedicht war, mehreren zu erleichtern, denen der Mangel an literarischem Apparat diess etwa erschweren könnte. Der philosophischen Facultät zu Jena ist allerdings eine Abhandlung eingereicht worden, deren öffentliche Bekanntmachung jedoch aus einigen Gründen wenigstens für die erste Zeit unterbleiben musste. (S. Eichstaedt *de Io. Godofr. Eichhornio illustri exemplo felicitatis academicae* p. 36 fg.) Auch Herr Putsche wollte als Bewerber auftreten; allein Verhältnisse verzögerten die Beendigung der Schrift zu dem angesetzten Termine, und um nicht vergebens gearbeitet zu haben, entschloss er sich, diese Erstlinge seiner philologischen Studien dem Urtheil der Gelehrtenrepublik vorzulegen, der er sie unter dem Schutz der vorgesetzten Namen Hands und Gernhards übergiebt. Der Hr. Verf. urtheilt mit rühmlicher Be-

schcidenheit von seinem Versuch; er hofft, wenigstens einige Dunkelheiten des Gedichtes in helleres Licht gebracht, und im Allgemeinen den Gelehrten die Möglichkeit erleichtert zu haben, sich genauer mit ihm zu beschäftigen. Mit Recht hat aber Herr P. die kritische Bearbeitung des Gedichtes mit der Einleitung über dasselbe verbunden, weil beide Theile in zu genauem Zusammenhange stehen, als dass der eine abgesondert von dem andern genügend behandelt werden könnte. Indem ich nun die Anzeige der Schrift übernommen habe, glaube ich am besten dem an mich ergangenen Auftrag zu genügen, wenn ich einen vollständigen Auszug aus Hrn. Putsche's Abhandlung gebe und hier und da meine Bemerkungen darüber mittheile, wornach sich dann die Leser ein Urtheil über ihren Gehalt selbst bilden mögen.

Um nun zuerst von dem Eindrucke zu sprechen, den die Schrift als Ganzes auf mich gemacht hat, so zeigt sie viel Fleiss in Sammlung und Benutzung der bereits von andern gelieferten Beiträge, ein reges, wenn auch bisweilen nicht ganz unbefangenes Streben nach Wahrheit, mannigfache Kenntnisse in den verschiedenen Theilen der Philologie, so wie der Hauptregeln der Kritik u. Hermeneutik, und einen nicht gewöhnlichen Scharfsinn, der aber sich mehr bei der Ausarbeitung einzelner, kleinerer Theile, als bei Gegenständen von grösserm Umfange bewährt hat. Daher erklärt es sich, dass die zweite Abtheilung, die den Commentar zu den Gedichten selbst enthält, gelungener als die erste ist. Denn während sich dort nicht selten genaues Eindringen in den Sinn, fleissige und glückliche Erklärungen schwieriger Stellen, gut angewendete Belesenheit, geschickte Vertheidigungen gegen unbefugte Aenderungen finden, bietet der erste Theil manche Gelegenheit zu Ausstellungen dar, die sich fast alle aus der Quelle herleiten lassen, dass der Hr. Verf. entweder nicht recht Herr seines Stoffes wurde oder mit der Bekanntmachung etwas zu sehr eilte. Hätte er diese Probeschrift noch längere Zeit im Pulte liegen lassen, so würden manche Theile logischer angeordnet (so sollte offenbar der vierte Theil des ersten Capitels, *de Battaro*, dem dritten Theil, *de carmine dividendo*, vorangehen), bekannte Dinge kürzer abgefertigt, unbekannte oder wenigstens noch nicht genau erkannte vollständiger entwickelt, und wohl auch auf die Form mehr Rücksicht genommen worden sein, deren geringere Beachtung der nicht immer reine Styl des Verf. bezeugt.

Hr. P. handelt nun zuerst von den Bedeutungen des Wortes *dirus*, die nicht gut geordnet sind und vielmehr so entwickelt werden mussten, dass zuerst des Wortes Ursprung aus dem Sabinischen und Umbrischen gezeigt, hierauf seine Bedeutung als Adjektivum, besonders in Verbindung mit *exsecratio*, *devotio* erläutert und zuletzt zu dem Substantivo übergegangen werden

musste, wovon Hr. P. an zwei verschiedenen Orten, obgleich nicht vollständig, gesprochen hat. Hierauf geht der Verf. zu den Verbis über, die bei *dirae* gewöhnlich sind, wie *devovere*, *defigere*, zu den Synonymen, wo ihm die *incantatio* entgangen ist, zu den Gegenständen, die man verwünschen konnte, zu der Eintheilung in augenblickliche und förmlich abgefasste. Jene ersten brauchten nicht erwähnt zu werden. Ausser andern Mängeln, namentlich in der logischen Anordnung, hat sich Hr. P. die Verwechslung von *carmen* und *libellus* in dieser Beziehung zu Schulden kommen lassen; diess letztere Wort kommt nur bei Dichtern in dieser Bedeutung vor, wie diese überhaupt jedes kleinere Gedicht *libellus* nennen, und die *dirae* natürlich nur von kleinem Umfange sein konnten. Alles diess nun, so wie namentlich der sehr dürftige Abschnitt über die bei den Devotionen üblichen Gebräuche konnte durch die Benutzung schon vorhandener Collektaneen (namentlich des Brissonius und Van Dalen) viel lehrreicher und anziehender gemacht werden. Gänzlich vermisst man den sehr bedeutungsvollen Gebrauch des Wortes *Dirae* für *die Furien*, woran sich Untersuchungen über die Ansicht der Römer von diesen Gottheiten und die Bemerkung knüpfen liess, dass nach späterem Sprachgebrauch auch sogar die Harpyien *Dirae* heissen (Val. Flacc. IV, 586.), während mit ziemlicher Weitläufigkeit und doch auch wieder zu kurz von denjenigen *diris* gesprochen wird, die obnunclirt wurden. Die darauf folgende Erklärung einer Ciceronischen Stelle (Divinat. I, 16) ist nur theilweis richtig; an eine Verwechslung der Begriffe *diras indicere* und *dira* (nicht *diras*, wie Hr. P. schreibt) *obnuntiare* zu denken, die Quintus Cicero begangen haben sollte, ist wunderlich. In dem darauf folgenden 2ten und 3ten Theil giebt Hr. P. den Inhalt des Gedichtes an, und entscheidet sich, wie billig, für Jacobs's Ansicht, dass man zwei verschiedene Gedichte annehmen müsse (1 — 103 und 104 — 183), wo wir nur das zu tadeln haben, dass Hr. P. jenen grossen Gelehrten nur obenhin in einer Anmerkung erwähnt; ferner widerlegt er, obgleich nicht schlagend und bündig genug, diejenigen Gelehrten, welche der alten Ansicht huldigen, und wendet sich dann zur Erklärung des Namens *Battarus*, den einige für ein Dorf, andere für einen Baum, Fluss, Hügel oder Dichter genommen haben, den aber Hr. P. nach Beseitigung jener allerdings unrichtigen Ansichten für nichts geringeres als den Gott *Bacchus* ausgiebt. Es verlohnt sich der Mühe, die Beweisführung für diesen Ausspruch etwas schärfer zu betrachten. Der Name *Battarus* (so sagt Hr. P.) ist nichts als dialektische Verschiedenheit für *Bassarus*, welchen Beinamen Bacchus bei Orpheus Hymn. 45, 2; 52, 12 führt. Allein um hier sogleich bei dem Namen selbst stehen zu bleiben, so hat Hr. P. erstens nicht erklärt, wie es kommt, dass, während dieser Bei-

name des Gottes in allen andern Stellen durch *ss* geschrieben wird, unser Cato allein ihn durch *tt* schreibt, und zweitens, welche Laune den Dichter dazu trieb, den Gott, so oft er vorkommt, nur allein bei jenem mystischen und in Rom wahrscheinlich höchst ungewöhnlichen Namen anzurufen und alle übrigen bedeutsamen Benennungen des Gottes zu verschmähen. Endlich hat Hr. P. auch auf das Formelle des Wortes zu wenig geachtet. Denn dass der Pseudo-Orpheus, Gott weiss in welchem Zeitalter, den Gott *Bassarus* nennt, beweist für Hrn. P. nichts; gegen ihn aber zeugt der Umstand, dass Horaz ihn *Bassareus* nennt, was sich sogleich als Beinamen des Gottes darstellt. Auf den Bacchus, fährt Hr. P. nun fort, lässt sich sehr gut Vs. 65 beziehen:

Nam tibi sunt fontes, tibi semper flumina amica;

denn die Dichter erzählen viel von der Freundschaft des Bacchus mit den Nymphen, die sich von seiner Erziehung durch dieselben herschreibt. Diese heissen im Hymn. Hom. 25 (nicht 26, wie Hr. P.), 3 einfach *νύμφαι*, und dass diess Flussnymphen gewesen sind, bezeugt Nonnus 9, 28. Dass nun Nonnus diess thut, können wir nicht leugnen; warum er es so modelt, zeigt Welcker in der *Zeitschrift für Gesch. und Ausleg. der bild. Kunst* I S. 505. Allein der Verfasser des Homerischen Hymnus sagt geradezu, dass die Nymphen das Götterkind gepflegt hätten *Νύσης ἐν γυάλοις*, d. h. in den Thalgründen des Berges Nysa. Der Gott wuchs auf *ἄντρῳ ἐν εὐώδει*, und (ohne Flüsse zu verlassen) schwärmte er dann *καθ' ὑλήεντας ἐναύλους*; und selbst, wenn von den Flussnymphen alles wahr wäre, so wird doch kein Dichter sagen, dass desswegen, weil Bacchus von den Nysischen [Fluss-] Nymphen erzogen worden sei, ihm *immer* alle Quellen und Flüsse lieb wären. Wie unpoetisch ist diess *semper?* wie gesucht die Beziehung? wie widersprechend endlich dem Sinne des Alterthums, so wie der neuern Zeit (*hinc abite lymphae, Vini pernicies! — hic merus est Thyonianus*)? Auch als wohlwollender Gott, als welcher er hier erwähnt werde (was ich aber nicht herausfinden kann), könne niemand besser als Bacchus erwähnt werden, da ja Bacchus in Campanien vorzüglich verehrt worden sei, und die Güter des Cato in Campanien gelegen haben können. Welche Logik! wie viel petitiones principii! Es ist nur hin und her gerathen, mit Möglichkeiten gespielt, und daraus feste Resultate gezogen, ganz nach Art der modernen Philologie. Ausserdem sei dem Bacchus auch jegliche Fruchtbarkeit, nicht bloss die des Weines zugeschrieben worden, und desswegen hätte unser Dichter den Gott sehr gut anrufen können, weil er durch ihn Unfruchtbarkeit auf seinen bisherigen Gütern erlangen wollte. Nun erst entschuldigt Hr. P. die Abweichung, die sich Cato von dem gewöhnlichen Sprach-

gebrauch erlaubt habe, indem theils bei Horaz, theils bei einem andern alten Dichter (bei Fortunatianus p. 2672.) der Gott *Bassareus* heisse, unser Dichter ihn aber *Bassarus* nenne; und er bedient sich nun des Beweises, von der metrischeu Freiheit entlehnt, indem der Creticus *Bassareu* sich in den Hexameter nicht gefügt habe. Dass aber diess eine ganz unhaltbare Willkührlichkeit sei, wäre überflüssig zu erörtern, und Ich will zum Ueberfluss nur noch auf K. L. Schneiders *Lat. Formenlehre* S. 72, 303 ff. verweisen. Die Erklärung aber des Namens *Bassarus* von *βατταρίζειν*, *φλυαρεῖν* (*quod vinum paulo largius sumptum linguam obligat*) wollen wir den Mythologen als eine Probe für des Verfassers etymologische Kritik zur Beurtheilung überlassen. Diess die Beweisführung des Hrn. Verf. für seine Annahme. Hätte er nur die Aufgabe genauer ins Auge gefasst, so würden ihm bald mehrere Schwierigkeiten aufgestossen sein, die sich mit der Annahme eines Gottes nicht vereinigen lassen, wie z. B. Vs. 54 und 71,

> Tristius hoc, memini, revocasti Battare carmeu,
> Dulcius hoc, memini, revocasti Battare carmeu,

was doch in Wahrheit niemand auf den Bacchus wird deuten können und wollen. Dazu ist die blosse Aufforderung und Ermunterung des Gottes, fast im Tone eines Befehlenden (Vs. 1, 14, 97.), ohne ihm nur ein einzigesmal die gebührende Ehre zu erzeigen, so auffallend, dass es uns wundert, wie Hr. P. daran keinen Anstoss nehmen konnte. Doch wird, wie zu hoffen ist, Hr. P. nun bereits selbst seine wunderliche Hypothese aufgegeben haben, nachdem er Hrn. Prof. Näke's treffliche Abhandlung *de Battaro Valerii Catonis* (in dem Rheinischen Museum für Philologie Bd. 2 S. 113 — 124) gelesen und gehörig erwogen hat. Dieser Aufsatz, Probe einer der Vollendung nahen Bearbeitung beider Gedichte, beweist, dass Battarus ein Sklave des Cato war. Der Dichter stellt die Sache nun so dar, dass, während er selbst die diras singt, Battarus ihn auf dem Haberrohr begleitet; und dass diess zuweilen geschehen sei, ergiebt sich aus Theocrit. VII, 71 u. 72 (vergl. Virg. Ecl. V, 72). Die Flötenbegleitung muss jedesmal da eingetreten sein, wo versus intercalares waren. Der Ausdruck *mea fistula* oder *arena* (Vs. 7 u. 75) ist uneigentlich zu verstehen, wie auch neuere Dichter ihr Saitenspiel erwähnen („*qui nunquam digito attigerunt chordas*"). Noch einige einzelne Bemerkungen aus diesem Aufsatz zu erwähnen, wird sich weiter unten Gelegenheit darbieten. Ich kehre jetzt zu Hrn. P. zurück, der in dem nun folgendeu Capitel *de consilio, genere et tractatione carminis primi* handelt, wo er auf die immer wiederkehrenden Wiederholungen aufmerksam macht und bemerkt, dass die eigentlichen *diras* mit Vs. 81 schliessen, an die sich dann später Klagen und weh-

müthige Empfindungen anknüpfen. Hier musste nun auch der Hr. Verf. von dem oft wiederholten *repetere*, *revocare*, *rursus dicere* sprechen, und nachdem er Wernsdorfs auch von Näke zum Theil gemissbilligte Erklärnng verworfen und die Beziehung auf die *Indignatio* des Cato (die er wunderlicher Weise für einen *liber historicus* hält) geleugnet hat (s. darüber Näke p. 119 fg.), gesteht er endlich ein, dass Cato in seinen Dirls allerdings auf ein früheres Gedicht ähnlichen Inhalts sich bezlehe, was er damals verfertigt haben mag, als er die erste Botschaft von dem ihm bevorstehenden Unglück erhielt und die Soldaten sein Gut ausmaassen. (Jeder sieht, dass diess ein blosser Wortstreit ist.) „Ita hoc, quod nunc habemus, poematium provenisse puto; in quo exsecrationes et amoris sempiterni pollicitatio repetitae sunt ex priore; exordium vero et ii versus omnes, quibus poeta carmen prius cantatum a se repeti dicit, recens ab auctore appositi sunt, sicuti versus 82—97, quibus sua sibi rura iam lam reiinquenda conqueritur, arvisque et Lydiae valedicit.“ p. 35. Ohne nun die klägliche Geistesarmuth, die dadurch dem Cato aufgebürdet wird, in Erwähnung bringen zu wollen, begreife ich überhaupt nicht, warum Hr. P. einen so weiten Umweg einschlug, um eine so ganz unpoetische Ansicht aufzusuchen. Hat er denn keine Ahnung davon, dass in einer solchen Lage, in der sich damals Cato befand, die höchste Erbitterung und tiefste Wehmuth die in beständiger Wechselwirkung stehenden Gefühle sind? Dieser ästhetische Abschnitt gehört zu den am wenigsten gelungenen der Schrift; und wollte man auf solche Art kritisiren, so würden die schönsten Ergiessungen poetischer Gemüther als das Ergebniss doppelter Recensionen anzusehen sein. Leichter zu entwickeln war der Ideengang des zweiten Gedichtes; worauf von dem Verfasser beider Gedichte gehandelt wird. Dass Virgilius der Verf. nicht sei, wird durch die von Hrn. P. beigebrachten Gründe nicht bewiesen, die viel zu schwach und mehr räsonnirend sind. Mit vielem Fleiss sammelte nun der Hr. Verf. alles, was sich bei den alten Schriftstellern über den Grammatiker Cato findet (entgangen ist ihm von Neuerem, was Hr. Prof. Weichert erinnert in seinem Programm *de Turgido Alpino sive M. Furio Bibaculo.* Grimae. 1822 p. 16), behauptet, dass die *Indignatio* ein historisch-prosaisches Buch gewesen sei, weil Cato in ihm einiges von seinen Schicksalen erwähnt habe (!!), und weil Suetonius darauf führe, der auch vermuthen lasse, dass sie im Greisenalter geschrieben sei (s. dagegen Näke p. 114, 122, 39). Die Erklärung der Sueton'schen Stelle ist völlig unrichtig. Denn dieser Schriftsteller führt die *Indignatio* (die schon in ihrer Aufschrift die poetische Form und Inhalt verräth) an, um daraus einige Nachrichten über die Jugendjahre Cato's mitzutheilen. Hierauf rühmt er seine Trefflichkeit im mündlichen Unterricht, knüpft ganz natürlich

seine grammatischen Schriften an, und getreu dem Streben nach Kürze, das sein Hauptgrundsatz in allen diesen Biographieen der Grammatiker ist, erwähnt er zugleich auch die poetischen Schriften, von denen er nur die *Lydia* und *Diana* hervorhebt, ohne sagen zu wollen, dass er nicht auch andere geschrieben hätte, und dass unter diesen andern die *Indignatio* nicht hätte sein können. — Den Schluss der Einleitung bildet die (bejahende) Beantwortung der Frage, ob Valerius Cato für den Verfasser der seinen Namen jetzt tragenden Gedichte gelten könne. Die Gründe, die Hr. P. dafür beigebracht hat, beweisen freilich streng genommen nichts; allein er kann sich im Allgemeinen wenigstens damit trösten, dass die allerdings sehr geistreiche und wahrscheinliche Muthmaassung Scaligers nie zur objektiven Gewissheit wird gebracht werden können.

Von Hilfsmitteln zur Constituirung des Textes benutzte Hr. P. ausser den schon bekannten noch einen Codex Rehdigeranus (über ihn vgl. jetzt: *Thomas Rehdiger und seine Büchersammlung in Breslau* von W. J. Wachler S. 40.), dessen Collation er durch Herrn Osanns Güte erhielt, und eine alte Ausgabe, die er aber freilich zu spät zu Gesicht bekam, und deren Lesarten daher auch nur nachträglich (p. 120 — 124) mitgetheilt worden sind. Nach kritischer Prüfung der frühern Ausgaben (wo wir nur mehr Genauigkeit in den Aldinen gewünscht hätten) folgt nun endlich der Text, der mit der Sammlung aller Lesarten der Handschriften, so wie auch der Conjekturen der Gelehrten und eignem kritischen und grammatischen Commentar ausgestattet ist (p. 63 — 120). Nur wenige frühere Vermuthungen anderer Gelehrten sind ihm entgangen, so wie eine freilich unrichtige Conjektur Hrn. Hand's (s. *Gronov's Diatribe in Statii Silvas* T. I p. 527.) über Vs. 26 fg. Vielleicht hätte er, wenn auch nur zur Widerlegung und zur bessern Begründung der Wahrheit, auf einige in meiner frühern Anzeige der Eichstädtschen Bearbeitung mitgetheilte Conjekturen (s. Vs. 125 u. 126) Rücksicht nehmen können; bisweilen hat er auch Hrn. Eichstädts Vorgang nicht erwähnt, und sogar mehrere Lesarten aus Codd. nicht angeführt, was namentlich sehr oft bei den von mir verglichnen Parisern geschehen ist. Ueber die Behandlung selbst scheint Hr. P. nicht recht mit sich einig gewesen zu sein, worauf wenigstens ein S. 120 abgelegtes Bekenntniss zu führen scheint: „In textum, fatemur, non quae emendatissima semper nobis ipsis viderentur, recepta sunt, sed quae tamen sensum aliquem tolerabiliorem quam corrupta lectio vulgata praeberent."

Indem ich nun zu dem von Hrn. P. gegebenen Text schreite, glaube ich dem Wunsche des Herausgebers und meiner Obliegenheit am besten zu entsprechen, wenn ich mit Uebergehung derjenigen Stellen, wo das Richtige gefunden zu sein scheint, den neuen Interpreten durch einen Theil des Gedichts begleite,

was ich zugleich als Gelegenheit benutze, einiges zu meinen frühern Bemerkungen nachzutragen.

Vs. 6 u. 7 haben die bisher. Ausgg., auch die Eichstädtsche:

> Et convexa retro rerum discordia gliscet
> Multa prius, *fuerit* quam non mea libera avena.

Seltsam verbindet Hr. P. *retro gliscet*, welche Verbindung der Grundbedeutung des Wortes *gliscere* geradezu widerspricht, welche bekanntlich die eines schnell auflodernden und aufprasselnden Feuers ist und dann in figürlichem Sinn auf jeden Gegenstand übergetragen werden kann, wo eine schnelle Vermehrung, ein unerwartetes Wachsthum einer Sache angedeutet werden soll. Jeder unbefangne sieht, dass der Sinn der Worte vielmehr der ist: *Et prius multa discordia rerum gliscet, retro conversa i. e. versa, eo quod retro vertitur, — und eher wird vieler Streit der Dinge, rückwärts sich wendend, schnell entstehen. Retro versa rerum discordia* ist für *discordia rerum retro versarum* gesagt, oder wie es Hr. P. selbst per prolepsin erklärt: *res, quae, si retro moveantur, sine ordine et harmonia errant. Discordia gliscit* steht übrigens auch Tacit. Annal. IV, 17. Eben so unhaltbar ist das, was Hr. P. über die sogleich folgende Zeile sagt. Aus den Handschriften nämlich zieht er *fient* vor, und giebt sich viele Mühe zu beweisen, dass das Futurum exactum, was schon in den alten Ausgaben steht, hier nicht zu dulden sei. Sehr wahr; auch wird niemand an eine so abnorme Construktion denken. Ferner erklärt er *avena* für den Ablativ, abhängig von *libera*, und *mea* elliptisch für *mea rura* (!), und giebt endlich folgenden Sinn: *hoedi rapient lupos* etc. *priusquam mea* (rura) *non libera fient carmine imprecatorio.* Es würde zu weit führen, die einzelnen Unrichtigkeiten dieser Erklärung näher zu beleuchten; es genügt zu sagen, dass *fuerit* das Perfectum conjunctivi ist. Die Grammatik nämlich lehrt, dass in solchen Vergleichungen ἐξ ἀδυνάτου entweder das einfache Futurum indicativi oder das Praesens conjunctivi stehe, wofür hier das Perfectum conjunctivi gebraucht worden ist, sei es nun, dass man diesen Modus von dem ausgelassnen *ut*, oder, was richtiger ist, von der Subjektivität der Behauptung herleiten will, die jedesmal darin liegt: „eher wird diess geschehen, ehe jenes geschehen sollte." Vergl. Virg. Ecl. I, 64; Propert. I, 15, 31 (von dem Verf. selbst citirt); II, 15, 35; III, 19, 9; Nemesian. Ecl. I, 80. Dass aber das Perfectum conjunctivi mit dem Praesens wechseln könne, zeigen Beispiele, wie Terent. Andr. I, 2, 29: *ea lege atque omine, ut si te inde exemerim, ego pro te molam.* Hecyra III, 4, 10: *denique hercle aufugerim potius, quam redeam*, welche Stellen als Beweis der Vertauschung der Tempora in der besprochnen Redeweise hier vorzüglich anwendbar sein dürften. Wenn wir nun aber fragen, was denn jene

Worte bedeuten, so kann der Sinn wohl kein anderer sein, als: *prius omnis natura vertatur, quam ego non libere pronuntiaverim ad avenam meam canendo, quae sentio.*

Vs. 9 ist *vobis* schon von Scaliger (im Commentar p. 172, ed. Lindenbr.) und mir S. 335 statt des gewöhnlichen *nobis* restituirt. Herr P. erwähnte seine Vorgänger wahrscheinlich desswegen nicht, weil er selbst eine andere und, wie ich gern gestehe, richtigere Erklärung jenes Wortes beibringt.

Vs. 10 scheint *senis nostri* gut gerechtfertigt, so dass *senex* statt *villicus annosus* steht.

In Vs. 23 behält Hr. P. die Interpolation *mittant* statt des von mir vertheidigten *mutent*, und bedient sich als Beweises der Aehnlichkeit, die in den Schriftzügen zwischen *mittant* und *mutant* bestehe (aber es heisst ja *mutent!*), und der absoluten Unmöglichkeit, eine Erklärung für *mutent* zu finden. Zuerst will ich nun als Druck- oder Schreibfehler die in meiner frühern Erklärung gegebene Interpunktion *agri!* zurücknehmen. Die unmittelbar darauf folgende Uebersetzung: „*sie* mögen statt diess etwas andres geben," zeigt deutlich, dass ich ebenfalls *agri* zu *mutent* gezogen habe; und um nun mit mehr Worten, als ich früher für nöthig hielt, zu zeigen, wie die Stelle nach meiner Ansicht zu verstehen sei, so muss sie zuerst hier wiederholt werden:

> Hinc aurae dulces, hinc suavis spiritus! Agri
> Muteut pestiferos aestus et tetra veuena!

„Es mögen von hier entweichen süsse Lüfte und Wohlgerüche! Die Gefilde mögen eintauschen (d. h. sie mögen *statt jener Düfte und Wohlgerüche* geben oder empfangen) Hitze und Pesthauch!" Jeder sieht nun, dass im Sinne zwischen beiden Lesarten kein Unterschied ist; denn auch bei *mittant* muss ich hinzudenken *pro iis.* Die Ellipse des Ablativs aber der zu vertauschenden Ssche bei *mutare* kommt oft vor; so bei Horaz (Od. II, 16, 18) *quid terras alio calente sole mutamus*, wo schon Bentley die Sache ins klarste Licht gesetzt hat. Kein Mensch würde an unsrer Stelle Anstoss genommen haben, wenn sie hiesse: *Dulcibus auris, quae hucusque hic fuerunt iam vero abeant, agri mutent aestus pestiferos.* Die Erklärung dieser Construction liegt im Begriff des Tauschhandels; so bei Tacit. Annal. IV, 13: *mox per Africam et Siciliam mutando sordidas merces.*

Vs. 25 sucht Hr. P. die allerdings nicht ganz leichten Worte *et nostris superent haec carmina votis* zu erklären. Er beruft sich auf Virg. Aen. II, 643: *captae superavimus urbi*, und sagt, dass nach dieser Analogie unsre Stelle folgenden Sinn haben könne: *haec carmina superent mea vota*, i. e. *efficaciora sint, quam dicere et eloqui possum.* Hr. P. hat hier die Virgilische Stelle, die er leicht mit andern vermehren

konnte (wie Lucret. I, 673), nicht genau angesehen; sonst hätte er bemerken müssen, welch grosser Unterschied zwischen ihr und seiner Erklärung, schon hinsichtlich der Casus Statt finde. *Superare* bedeutet hier *superstitem esse*, wie bei Virgil, eine Sache überleben, überdauern. *Carmen* ist die ausgesprochne Fluchformel, *votum* aber nur der Gedanke daran, und die Worte bedeuten daher: „diese Formel, d. h. ihr Einfluss mag länger dauern, als ich selbst wünschen kann." Man sieht, dass der Dichter nichts anderes sagen will, als dass der Fluch zu keiner Zeit seine Kraft verlieren möge.

Dem 28 und ff. Versen hat Hr. P. durch Veränderung der Interpunktion einen bessern Sinn zu geben versucht, den er selbst mit folgenden Worten ausdrückt: *Tum, quum vastabuntur a militibus dulcissima mea silvae huius umbracula, neque delectabor amplius suavissima illa mollium ramorum agitatione, neque frequente carminis mei repercussu.* Wer sieht aber nicht, dass hier ein doppelter Pleonasmus in den Dichter hinein erklärt wird, 1) in die Worte selbst, die dann nichts anderes sagen, als, wenn der Wald niedergehauen sein wird, so wird er niedergehauen sein und 2) in den Zusammenhang der Theile. Cato geht ja fort; der Wald mag nun stehen bleiben oder nicht, der Dichter wird nie seinen Schatten und sein Echo geniessen. Aber damit nicht zufrieden, hat Hr. P. sogar noch einen dritten Pleonasmus dem Dichter aufgebürdet, dem man aber eher alles andere als eine zu grosse Weitläufigkeit Schuld geben kann. Vs. 28 nämlich hat er, allen Codd. zuwider, aus einigen alten Ausgaben geschrieben: *Tonderis virides umbras*, was an und für sich recht gut gesagt werden kann, da der Begriff von *coma* alles erläutert. Aber auf den Sinn hätte Hr. P. wohl mehr achten sollen. Denn wenn es Vs. 31 heisst: *Militis impia quum succidet dextera ferro, formosaeque cadunt umbrae* (beiläufig sei gesagt, dass der nun folgende Satz *Formosior* so abgerissen, wie er durch Hrn. P. hingestellt worden ist, unpoetisch und desswegen unzulässig ist), so versteht es sich ja von selbst, dass dann der Wald *virides umbras tondetur* i. e. *amittit.* Und hat denn Hr. P. nicht gedacht, welch ein lächerliches Bild entsteht, wenn man sich den Soldaten, jetzigen Besitzer von Cato's Ville, denkt, wie er nicht etwa die Bäume des Waldes umhaut, um das Holz zu verkaufen, nein, die Bäume stehen lässt und — das Laub wegnimmt. Denn das Wort *tondere* setzt doch allemal ein Wegnehmen durch äussere Einwirkung, nicht ein Hinschwinden durch inneres Absterben voraus. Diese Gründe bewogen mich früher *Tu demas* zu schreiben, welche Conjektur dem Zusammenhange der Rede immer mehr entspricht, als jenes offenbar interpolirte *Tonderis.* Allein durch wiederholte Ansicht der Stelle, mit Benutzung einer von Hrn. P. selbst gegebnen Erörterung, bin ich

jetzt zu einer etwas veränderten Ansicht gelangt, die den Lesarten der Handschriften sich noch mehr anschmiegt, und wie es mir wenigstens scheint, alle Zweifel genügend löst. Der Dichter hat nämlich bis jetzt die Felder nnd Fluren hinsichtlich der Fruchtbarkeit und der Anmuth des Blumenschmuckes u. s. w. verwünscht. Jetzt geht er zu dem Walde über, den er schon zweimal (Vs. 13 und 18) ganz im Allgemeinen erwähnt hatte. Was kann aber einem Walde härteres begegnen, als wenn er den Schatten verliert, was nur dann geschehen kann, wenn die Bäume entweder verdorren, oder gefällt, oder durch unmittelbare Einwirknng der Götter vernichtet werden. Hier nun zeigen die Futura *iactabis* und *resonabit* ganz deutlich, dass hier an eine Verwünschnngsformel nicht gedacht werden kann, sondern dass der Dichter sich nur darüber beklagt, wie der Wald ihm nun nicht mehr die vorige Kühlung zuwehen nnd seine Gesänge wiedertönen werde. Mit diesem Gedanken an die Trennung von seinem Wäldchen steht nun ein zweiter in ganz natürlicher Verbindnng: wie, wenn nun der ruchlose Soldat den Wald gar umhante, und nicht nur der Schatten (der schon vorher erwähnt worden war) sondern auch die Bäume selbst zu Grunde gehen sollten? kann diess geschehen? Eher wird aber jener Wald, von mir verflucht, durch Jupiters Blitzstrahl vertilgt werden (nämlich damit der Soldat ihn nicht in seiner Vermessenheit fälle). Niemand, glaube ich, wird in dieser Ideenverbindung eine Härte oder Gewaltsamkeit finden, und sie liegt ganz einfach in den Worten, wenn man nur die Interpunktion in etwas verändert und jenem räthselhaften Worte zu Hilfe kommt. In den Handschriften nnn wird *tondemus* oder *tundemus* gelesen, und die Paläographie lehrt, dass diejenigen Herausgeber nnsers Gedichts, welche *Non fundes* lasen, von der Wahrheit nicht weit entfernt sein konnten. Allein in dem *tundemus* steckt etwas andres, nnd ich behaupte, dass man lesen müsse: *Tun' fundes virides umbras.* Um zuerst von der Aehnlichkeit der Schriftzüge zu sprechen, so begreift sich leicht, wie das FUN in TUN untergehen konnte; dieses *tundes* wurde nnn übel und böse in *tundemus* u. s. w. verändert. *Tun'* vor einem Consonant ist gerechtfertigt durch Vs. 156: *Ausus egon' primus*, und durch die Beispiele, welche K. L. Schneider in der *Elementarlehre der Latein. Sprache* I S. 177 aus Horaz, Virgil und Persius anführt. *Umbrae* ist dann in einer sehr schönen Dilogie gebraucht; denn während es hier seine eigenthümliche Bedentung *Schatten* behält, so hat es Vs. 32 die oft vorkommende von *Laub* (s. Markland. ad Stat. Silv. II, 3, 55 p. 237, a, ed. Dr.), nnd der Zusammenhang der Stelle ist nun eben so einfach als in der lebhaften Denkweise Cato's begründet, und die Gegensätze besonders scharf hervorgehoben (so Vs. 26: *multum nostris cantata libel-*

lis, und 34: *nostris devota libellis*, Vs. 28: *Tun' fundes virides umbras*, uud 32: *Formosaeque cadent umbrae*, Vs. 31 vergl. mit Vs. 35). Das *mihi* in Vs. 30 bezieht sich gleicherweise anf Vs. 29, und *resonabit* muss stehen, nicht wie einige wollen *resonabis*, indem der Dichter nach seiuer gewohnten Leidenschaftlichkeit sich bei diesen Worten gleichsam von dem Walde weg und an den Battarus wendet (vergl. Vs. 63 uud 64). Das ὁμοιοτέλευτον *fundes virides* (vergl. Vs. 107: *Quamvis ignis eris quamvis aqua*) wird jetzt niemand mehr beleidigen; zum Ueberfluss verweise ich auf die Bemerkungeu, welche darüber Schrader (*ad Musaeum* p. 140), Weichert (*in Actis Seminar. Lips. T.* II p. 328 und *Dissertat. de vss. spur.* p. 87), Bosscha (*ad Plaut. Capt.* II, 2, 5), Huschke (*ad Tibull.* I, 3, 21), Jahn (*ad Horat.* Od. IV, 6, 6), Intpp. *ad Cic. Planc.* 27 p. 158, ed. Orell. und vorzüglich Santen (*ad Terentian. Maur.* p. 202) gemacht haben, und auf den Vers des Ennius bei Isidorus Orlgg. I, 35: *O Tite tute Tati tibi tanta tyranne tulisti*, den man den Sophokleischen (Oed. R. 1468, Oed. Col. 1544, ed. Herm., wo jetzt Reisig) füglich an die Seite stellen kann. — Auf alle jene in rascher Folge einander drängenden Fragen antwortet nun das den neuen Satz beginnende *Nequicquam*, was aber mit Hrn. P. nicht für *Nequaquam* steht (welche Bedeutuug sich wohl überhaupt nicht darthun lässt, indem die wichtigste Stelle dafür Cic. Tusc. I, 31 jetzt anders gelesen wird.), sondern seine eigenthümliche Bedeutung *sine* fructu beibehält. Zu *nequidquam* muss uämlich aus den vorigen Worteu *succidet* ἀπὸ κοινοῦ heruntergezogen werden (S. Markland *ad Stat. Silv.* II, 3, 73), und indem ich Hrn. P. in der Wiederherstellung und dem Verständniss der übrigen Worte des 34sten Verses beistimme, stelle ich ausserdem in einem Worte die von niemand beachtete alte Lesart der Codd. her, wodurch das Ganze an Bedeutung und Kraft sehr gewinut. In den beiden von mir verglichuen Pariser Handschriften Nr. 7927 und 8069 wird für *cadent* im 32steu Vers *cadunt* gelesen, welches Präsens die richtige Erklärung des Sinnes möglich macht. Bekanntlich stehen sehr oft Verba sine effectu, d. h. so dass nur die Absicht etwas zu thun oder die Möglichkeit etwas zu leiden hervorgehoben wird (Casaub. *ad Suet. Jul.* 29, Grouov. *ad Liv.* 34, 1; 37, 17; Epit. 49, welche Beweisstellen mit vielen andern weniger schlagenden Obbarius im *N. Archiv für Philologie und Pädagogik* Jahrg. I Heft 7 S. 140 gesammelt hat; für denselben Gebrauch in der Griechischen Sprache vergl. Schäfer *ad Soph. Oed. Col.* 993, Hermann *ad Ajac.* 1105, Relsig *ad Oed. Col.* 859 p. 312, und besonders gilt dless vom Präsens, welches an vielen Stellen ein „*im Begriff sein*" anzeigt. Nun bemerke man an unsrer Stelle den eben so poetischen als grammatischen Wechsel der *Tempora*

succidet — cadunt — cades, „wenn die ruchlose Hand des Soldaten es versuchen will, den Wald zu fällen, und der Schatten schon zu sinken droht, soll dann der Wald auf diese Art sinken?“ Nach allen diesen Erörterungen, wobei zu bemerken, dass von der Lesart der Codd. in keiner Stelle abgewichen wird, ausser in *Tun' fundes*, wo die Codd. sinnlos *Tondemus* und *tundemus* haben, lautet die ganze Stelle, wie folgt:

Optima silvarum, formosis densa viretis,
Tun' fundes virides umbras, nec laeta comantes
Jactabis molles ramos inflantibus auris,
Nec mihi saepe meum resonabit, Battare, carmen?
Militis impia quum succidet dextera ferro
Formosaeque *cadunt* umbrae, — formosior illis
Ipsa cades, veteris domini felicia ligna?
Nequicquam! Nostris potius devota libellis
Ignibus aetheriis flagrabit.

So hat das letzte Wort Hr. P. richtig restituirt, und nur vergessen zu erwähnen, dass es bereits in meiner frühern Recension vorgeschlagen worden war. In der Behandlung der nun folgenden Worte ist Hr. P. vollkommen der dort niedergelegten Ansicht beigetreten. Nachträglich ist zu bemerken, dass die Rechtfertigung von *comantes molles ramos* gut gelungen ist, so wie auch *fulva caligo* gerettet scheint.

Ganz besondern Fleiss hat Hr. P. auf Vs. 40 und 41 gewendet, die auch ich früher behandelte. Ohne nun behaupten zu wollen, dass die von mir vorgeschlagene Emendation die einzig wahre sei, muss ich doch bekennen, dass mir die neuste Verbesserung ganz verfehlt zu sein scheint. Man höre, wie Hr. P. schreibt:

Quum tua cyaneo resplendens aethere silva
Non iterum luget crebro tua, Lydia, dici.

Hier ist nun zuerst *luget*, *crebro* und *dici* eigne Vermuthung, indem die Codd. für *luget dicens* oder *ducens*, für *crebro Erebo*, für *dici dixti* oder auch *Ditis* geben. Sehr kühn! Doch diess mag hingehn, wenn nur ein genügender Sinn dadurch gewonnen wird. Hr. P. sagt: „venti augeant flammam et accelerent, neque imbribus exstingui eam patiantur tum, quum silva tua, o Lydia, fulmine incensa et tenebricoso aethere refulgens luget (vel moerore afficitur) se non iterum i. e. amplius meis carminibus crebro dici i. e. celebrari, neque *silvam tuam* (silvam meae Lydiae) appellari“, und fügt dann noch einiges zur nähern Begründung hinzu, was aber hier übergangen werden kann. Allein zuerst welche Construktion: *quum tua silva, Lydia, resplendens aethere cyaneo luget, non iterum tua dici*, wo das erste *tua* zu lange ohne Erklärung bleibt. Dann wie

matt und unverständlich *crebro*! Denn worauf geht diess Wort? auf *non iterum dici?* nicht möglich; auf *luget?* auch das nicht; denn indem der Wald brennt, kann er füglich nur *einmal* klagen; und endlich die Verbindung: *Venti tum undique conveniant et in silvam impetum faciant, quum haec silva luget.* Gerade umgekehrt! Diese Gründe lassen mich der Meinung des Hrn. P. nicht beitreten, und bestimmen mich zugleich, so lange meine frühere Ansicht festzuhalten, bis ein glücklicherer Kritiker, etwa Hr. Näke, die Sache aufs Reine bringt. Uebrigens gebe ich meine frühere Erklärung der Worte *vicinae flammae* gegen die Wernsdorfsche auf.

Vs. 48 hat Hr. P. *vestris lymphis* allerdings nach den Handschriften statt *vitreis* (Heinsius's Conjektur) geschrieben. Auch ich bin der sogenannten Eleganz, die man den Lateinischen Dichtern so oft hat aufdringen wollen, nicht eben zugethan; allein zu leicht scheint sich doch Hr. P. die Sache zu machen, indem er sagt: „*Vitreis* praeferre languido *vestris* non dubitassem, nisi alia in hoc carmine Catonem inferioris ordinis poetam arguerent." Wenn es auch niemand einfallen wird, den Cato dem Lucrez, Horaz oder Virgil an die Seite zu stellen, so ist es doch, gelind gesprochen, unbescheiden, einen Ueberrest des Alterthums so oben hin abzufertigen, wie es hier durch jenes *alia* geschieht.

Vs. 63 fg., wo Hrn. P.'s Ansicht schon früher angeführt worden ist, trete ich jetzt ganz der trefflichen Erklärung Hrn. Näke's bei (p. 123), und indem ich dieses ausgezeichneten Forschers (verl philologi, um mit Heinrich in seinem so eben ausgegebnen Commentar zum ersten Buch der Ciceronischen Republik p. 178 zu sprechen) Aufsatz zum letztenmal erwähne, erlaube ich mir nur noch gewiss in Vieler Namen die Bitte hinzuzufügen, uns seine Bearbeitung des Cato nicht mehr zu lange vorzuenthalten, da sie nach S. 113 zum Druck vollendet ist.

Vs. 65 haben *tibi semper flumina*, wie Hr. P. mit Recht vorgezogen, auch meine beiden Codd.

Vs. 66 hat Hr. P. aus den Handschriften ganz richtig *perdam* geschrieben, und in der zweiten Hälfte des Verses eine Conjektur aufgenommen, die allerdings vieles für sich hat. Der Vers nämlich lautet bei ihm so:

Nil est, quod perdam ulterius, merito omnia *dicis.*

Für *merito* haben die Codd. *meritis* und *meritam*, woraus schon in den ältesten Ausgaben *merita* gemacht wurde, und für *dicis* entweder *ditis*, wie auch in den beiden Parisern, oder *dictis* oder *dici*. Hr. P. hat nun *merito* und *dicis* geschrieben, und indem er richtig sah, dass der Vers noch zu den an den Battarus gerichteten Worten gehöre, folgende Erklärung hinzuge-

fügt: *Nihil mihi relictum est, quod perdam, quod eripi mihi possit; itaque tu Battare merito i. e. iure, omnia quaecunque excogitari possunt, imprecaris.* So sehr ich auch im Ganzen die Behandlung dieses Verses billige, so glaube ich doch noch einiges erinnern zu müssen. Wenn nämlich in der ersten Hälfte durchaus interpungirt werden musste, so sollte es wenigstens so heissen: *Nil est, quod perdam, ulterius;* ferner scheint *merito* doch eine unnöthige Aenderung. Denn zu *merita* muss nach einem sehr bekannten Sprachgebrauch aus dem zunächst stehenden Verbo der Infinitiv *dici* supplirt werden. So bei Virg. Aen. I, 729: *Implevitque mero pateram, quam Belus et omnes A Belo soliti* sc. sunt implere, Horat. Od. III, 27, 13: *Sis licet felix, ubicumque mavis* sc. esse; vergl. Ramshorn *Lat. Gr.* § 205, 3 p. 683. *Merita dici* aber bedeutet *ea quae dici debuerunt, dicenda erant;* so Virg. Aen. III, 118: *meritos aris mactavit honores*, 264: *meritosque indicit honores.* Richtig erklärt ist Vs. 67.

Vs. 70 hat Hr. P. mit Heinsius u. a. geschrieben:

Nec nostros servire sinant (sc. amnes incurrentes) *erronibus agros,*

während in den Handschriften gelesen wird *exire — erroribus.* Was das letzte Wort anlangt, so hat es Hr. Eichstädt so erklärt: *errones contumeliose vocat veteranos, tanquam fugitivos vel desertores, quibus agri erant assignati.* Diese Erklärung billigt der neuste Herausgeber. Allein Hr. E. hat sich hierbei nicht erinnert, dass *erro* nur von dem gesagt werden kann, der seinen eigentlichen Aufenthaltsort auf kürzere oder längere Zeit verlässt, aber später zu ihm freiwillig oder unfreiwillig zurückkehrt, nicht aber von dem, der einen Ort verlässt, um ihn nie wieder zu betreten, sondern vielmehr ihn mit einem andern zu vertauschen. Und ein solcher war doch der Sullanische Soldat, der rechtmässig entlassen (nicht fortgelaufen) war und auf dem ihm zugewiesnen Gute künftig zu leben dachte. Dass aber jene Bedeutung von *erro* die einzig annehmbare ist, lehrt ausser den Stellen der Klassiker selbst (wie Ovid. Heroid. 15, 53, Tibull. II, 6, 6) auch besonders eine Stelle aus den Digesten bei Gesner im Thesaur. L. L.: *proprie erronem sic definimus, qui non quidem fugit, sed frequenter sine causa vagatur, et temporibus in res nugatorias consumtis, serius domum redit.* Diess festhaltend sehe ich nun ferner, ob in der Lesart sämmtlicher Handschriften vielleicht das Richtige verborgen liegt. Und zuerst müssen wir erwägen, wie oft von den Flüssen gesagt wird, *errant.* So Virgil. Georg. III, 14: *tantis ingens ubi flexibus errat Mincius*, welche Stelle besondre Berücksichtigung hier verdient (s. daselbst Heyne), und Lucan. III, 208, wo jetzt Corte zu vergleichen. Niemand wird daher sich wundern, wenn die Strömungen der

Flüsse, und gerade die unnatürlichen, *errores* genannt werden. *Exire* steht hier für *vitare*, wie Virg. Aen. V, 438: *Corpore tela — atque oculis vigilantibus exit*, XI, 750: *vim viribus exit;* über welche Bedeutung des Wortes *exire* noch besonders Macrob. Saturn. VI, 6 nachgesehen werden kann. Der Sullanische Soldat wird hier eben so gegenwärtig gedacht, wie Vs. 31, und der Sinn der auf diese Weise geretteten Vulgata *Nec nostros exire sinant erroribus agros* ist: „und nicht mögen die hereinbrechenden Flüsse ihm (dem Soldaten) gestatten, unserm Landgut zu entweichen." Was kann hier schicklicher gedacht werden, als dass mit der Villa auch der Räuber zu Grunde gehe?

Vs. 78 hatte Hr. E. geschrieben:

Quin domino infesti mirantes stagna relinquant,

was ich aus einem auch von Hrn. P. gebilligten Grunde in

Quo domini infesta admirantes stagna relinquant

geändert hatte. Hr. P. aber, der sich die Bedeutung des *quo* (welches doch dieselbe ist, wie bei Virgil. Aen. I, 8, wo jetzt Jahn.) nicht erklären konnte, schrieb:

Queis domini infesti mirantes stagna relinquant.

Da der Cod. Vratislav. ganz deutlich *quis* hat (so muss durchaus geschrieben werden), so lasse ich meinen frühern Versuch fallen, und trete der Erklärung des Herausgebers bei, die so lautet: *quis* i. e. quibus imbribus *infesti* i. e. infestati *domini relinquant stagna*, *mirantes unde* etc. Die passive Bedeutung von *infestus* mit dem Ablativ konnte und sollte Hr. P. wohl durch einige Beispiele erhärten. Vs. 81 ist gut gerechtfertigt; trefflich gelungen ist die Erklärung v. Vs. 82 *praetorum crimine.*

Vs. 88 wurde früher gelesen: *campos nec adire licebit*, welche Worte den Schluss der Klage bilden, dass der Dichter jetzt zum letztenmal sein Landgut erblicken solle; die Berge selbst stellen sich ihm, während er scheiden wolle, entgegen. Hr. P. meint nun, dass diess *campos*, wie es so absolut hier steht, unmöglich von fremden Gefilden verstanden werden könne, sondern dass dann eine nähere Bezeichnung hätte hinzukommen müssen, wesswegen er *campis nec abire licebit* schreibt. Allein durch das ganze Gedicht hindurch unterscheidet Cato streng *rura* (*agri*, *agelli*) 3, 10, 45, 49, 61, 70, 79, 84, 86, und *campi*, welche, jenen entgegengesetzt, stets eine weitere Ausdehnung anzeigen, die sich über die Grenze seines Gebiets erstreckt. So Vs. 21: *purpureo campos quae pingunt verna colore*, 68: *flumina adversis diffundite campis*, 77: *imbres late teneant diffuso gurgite campos*, 94: *intueor campos longum.* Diese Bemerkung des Catonischen Sprachgebrauchs lehrt uns, auch hier diese *campos*, die den *ruribus* geradezu

entgegengesetzt werden, von den übrigen benachbarten Gefilden zu verstehen, und zwar in Parallele zu den *silvis*. Die sämmtlichen Codd. nun haben: *campos audire licebit*, welche Lesart für jene oben erwähnte Emendation nicht spricht. Ich schreibe:

— obstabunt iam mihi colles,
Obstabunt montes, *campos* HAUD *ire* licebit.

Campos für *in campos*, wie unzähligemal.

Vs. 92. Während ich Hrn. P. hier in seiner Rechtfertigung des *Mollia* beistimme, so kann ich ihm in der Erklärung von Vs. 93 unmöglich Recht geben. Der ganze Zusammenhang lehrt, dass die Worte *en prima novissima nobis* durchaus von den mit dem Dichter zugleich auswandernden Ziegen verstanden werden müssen, während sie Hr. P. von dem Landgut erklärt und eine so gezwungene und weithergesuchte Deutung hinzufügt, dass der Stelle ihr ganzer Gehalt entzogen wird. Ich denke mir die Sache so: Der Dichter steht zum letztenmal auf dem sein Landgut beherrschenden Hügel, seine Heerde um ihn, die er (diess hat Hr. P. richtig bemerkt mit Rücksicht auf Virg. Ecl. I, 12.) nicht zurücklässt, sondern mit sich führt. Die Ziegen laufen schnell den jenseitigen Abhang des Hügels hinunter, und entfernen sich dadurch immer weiter von Cato's Landgut, der den Bock (*pater gregis*) auffordert, den fortgehenden Ziegen Einhalt zu thun, und sie am Weitergehn zu verhindern. Nun folgen eben jene Worte, wo ich in der frühern Anzeige die Lesart der meisten Handschriften *et* in *est* verwandelte, während die Minderzahl, und unter ihnen Thuan. 8069, *en* geben. Mit sonst keiner Verschiedenheit des Sinnes ziehe ich diess jetzt jeder Aenderung vor, indem ich folgende Erklärung annehme: Indem die den Berg heruntergehenden Ziegen vor dem Dichter vorbeigehen, entfernt sich die *erste* natürlich zuerst von ihm, der dem ganzen Zuge folgt; sie wird die *letzte*, die *äusserste*, *novissima*, i. e. *a me remotissima*, so z. B. bei Catull. 4, 24, in welcher Bemerkung zugleich eine traurige Mahnung an das Thier liegt, dass es jetzt nicht mehr, wie früher, in der Nähe des Herrn laufen könne, sondern sich immer von ihm entfernt halten müsse. — Hr. P. wird meine frühere Aeusserung nun verstehen, dass in dem zweiten Hemistichion die Folge des ersten liege. Denn dadurch eben, dass der Bock sich dem Davonlaufen der Ziegen nicht widersetzt, liegt die Ursache, wie die erste die letzte werden kann. Uebrigens ist noch die Frage, ob nicht *puer*, was im Cod. Leidens. und Thuan. steht, vorzuziehen sei. — Im folgenden Vers liest Hr. P. mit allen frühern Herausgebern:

Intueor campos longum, manet *hostis* in illis,

wo statt des im Druck ausgezeichneten Wortes in den meisten Handschriften (auch in den meinigen) *esses*, im Cod. Voss. *obses*, in der Aldina *ensis* steht, so dass man wohl befugt ist, das nur aus den alten Ausgaben aufgenommene *hostis* für Interpolation zu halten. Hr. P. dagegen hat daran keinen Anstoss genommen und überhaupt nicht ausgesprochen, wie er sich das Verhältniss dieses Verses zu den übrigen denkt. Der Dichter nämlich überschaut noch einmal vom Berge herab die ganze Umgegend in die Weite, um zu sehen, ob er nicht vielleicht wenigstens in der Nähe seines Landgutes bleiben kann. Allein so weit seine Augen reichen, wird alles in die Gewalt der Soldaten kommen, und nun erst, da ihm alle Hoffnung geraubt ist, ruft er aus *Rura valete iterum.* Ich glaube nun, dass jenes *esses* ein Wort verbirgt, was die Erklärung der Stelle erleichtert und bestimmt; und wenn ich auch weit davon entfernt bin, einen flüchtigen Einfall für etwas mehr als eine dem Wahren vielleicht näher kommende neue Interpolation auszugeben, so bin ich doch der Meinung, dass *manet aes et in illis* (*aes* i. e. *arma aerea*, Burm. Sec. *ad Propert.* p. 630, Lucret. II, 637. *et* für *etiam*) der Gedankenreihe des Dichters mehr als *hostis* entspricht, wegen der Conjunktion, der ich ihre Stelle nicht wieder entrissen sehen möchte.

Vorzügliches Lob verdient Hr. P. wegen der Rechtfertigung des 96sten Verses, an dem auch ich früher Anstoss genommen hatte. Nur ist der Herausgeber zu schnell über eine grammatische Schwierigkeit hinweggegangen, die eben mich früher zur Aenderung bewog. Wenn es nämlich heisst:

Sive eris, et si non, mecum morieris utrumque,

so nimmt jeder wohl Anstoss an dem *et.* Denn wenn man auch richtig verbinden kann *si — sive*, so ist mir doch kein Beispiel bekannt, wo *sive — si* vorkommt (denn Cic. Divinat. II, 72 § 149 darf nicht hierher gezogen werden); und so wie überhaupt diese Verbindung, die auch der Herausgeber durch nichts rechtfertigt, als unlogisch und folglich als nicht existirend zu betrachten ist, so ist dies eben so sehr bei *sive — et si* der Fall. Ich bin daher fest überzeugt, dass hier ein Fehler verborgen liegt, und lese nach einem zwar seltnen aber doch bewiesnen Sprachgebrauch *sive — aut si non;* vergl. Plaut. Trinum. I, 2, 35: *Sive immutare vis ingenium moribus, Aut si demutant mores ingenium tuum.* Virg. Aen. XII, 684 sqq.: *Ac veluti saxum — avulsum vento, seu turbidus imber Proluit, aut annis solvit sublapsa vetustas.* Tac. Annal. XIV, 7: *sive servitia armaret, vel militem accenderet, sive ad senatum et populum pervaderet.* Ueber die Verwechslung von *et* und *aut*, die hier um desto leichter geschehen konnte, als die Verbindung von *sive* und *aut*

si den Abschreibern gewiss anstössig war, s. Heindorf *ad Cic. N. D.* II, 34.

Mit Vs. 103, wo Hr. P. nach meinem Vorgange, was er wahrscheinlich vergessen hat, *licebit* aufnahm, schliesst das erste Gedicht, die eigentlichen *dirae*. Es folgt nun die *Lydia*, über die ich allerdings noch manches mitzutheilen hätte. Es würde diess aber die Recension ungebührlich vergrössern, und ich erlaube mir nur noch mit wenig Worten einen von Hrn. P. mir gemachten Einwurf zu widerlegen. Zu Vs. 116 (13) wird bemerkt, dass *simulare* für *aequare* nicht vorkomme. Aber Martialis (II, 35) sagt: *Cum sint crura tibi, simulent quae cornua Lunae.*

Julius Sillig.

P. Ovidii Nasonis Tristium libri V, ex recensione Jer. Jac. Oberlini. Lectionis varietatem enotavit textumque recognitum notis perpetuis in usum scholarum illustravit *Frid. Theophilus Platz*, scholae Cothenensis subrector. Hannoverae, sumtibus librariae aulicae Hahnianae. 1825. XVI und 246 S. gr. 8. 16 Gr.

P. Ovidii Nasonis Tristium libri quinque. Contextum verborum recognovit et annotationem tum criticam e thesauris Heinsiorum et P. Burmanni depromptam tum exegeticam apposuit *Franc. Nic. Klein*, gymnasii regii Confluentini director. Confluentibus 1826. Sumptibus Jacobi Hoelscher. Excudebat B. Heriot. VIII und 268 S. gr. 8. 20 Gr.

Das Lesen Lateinischer Dichter wird auf vielen Deutschen Gymnasien mit Ovid's Tristien begonnen, oder wenn auch vorher ja noch etwa eine Anthologia poetica oder die Fabeln des Phädrus gelesen werden, so kommen die Tristien doch gleich nach ihnen an die Reihe und können also als ein Schulbuch für untere Classen angesehen werden. Ob sie diess mit Recht sind, darüber lässt sich allerdings streiten und wird auch vielfach gestritten. Hr. Platz hat in der Vorrede zu seiner Ausgabe diese Wahl als richtig zu erweisen gesucht; ja er tadelt sogar die Schulen, in welchen es nicht geschieht und welche etwa den Phädrus oder Terenz an ihre Stelle setzen. Ihm stimmt sein Recensent in der Allgem. Schulzeit. 1826 Abth. 2 Lit. Bl. 23 bei. Die vorgebrachten Gründe beweisen indess freilich nichts, indem sie höchstens die Nützlichkeit des zeitigen Lesens von Dichtern rechtfertigen, aber die passende Wahl der Tristien durchaus unbegründet lassen. Denn wenn Hr. Platz Schulen erwähnt, in welchen man Jahre lang die Schüler bloss mit Uebersetzungsübungen plage und erst in Secunda oder frühestens

In Tertia das Lesen der Dichter mit Ovid's Verwandlungen beginne; so ist es richtig, dass diese Schulen ziemlich verkehrt eingerichtet sind: aber damit ist höchstens erwiesen, dass das Lesen der Dichter früher beginnen muss, nicht aber, dass man mit Ovid's Tristien den Anfang zu machen habe. Auch wird die Wahl nicht durch die Vergleichung des Griechischen Sprachunterrichts gerechtfertigt. Denn mit soviel Recht auch Hr. Platz behauptet, dass man im Griechischen die Schüler sobald als möglich zum Lesen des Homer führen soll; so lassen sich doch die Tristien mit dem Homer in keiner Hinsicht vergleichen. Schon ihr Inhalt eignet sich nicht für Schulen. Das halbe Dutzend Hauptgedanken, über welche der Dichter nicht hinausgeht und welche er ins Unendliche variiert, und die immer wiederkehrenden Jeremiaden über seine traurige Lage machen sie dem Schüler höchst ekelhaft, und Rec. erinnert sich jetzt noch mit Schrecken der Zeit, wo er als Quartaner damit geplagt wurde von einem Lehrer, der es übrigens wirklich verstand, Lateinische Dichter geistreich zu behandeln. In den Tristien ist höchstens das zweite Buch interessant, aber gerade diess bietet so viele Schwierigkeiten für die Erklärung, dass es für eine Prima nicht zu leicht seyn würde. Ueberhaupt aber verlangen diese Bücher eine grosse Kenntniss der Geographie, Geschichte, Literatur, Mythologie u. s. w., welche ein Quartaner und Tertianer noch nicht haben kann und welche, wenn sie ihm erst beigebracht werden soll, eine Menge Zeit raubt, die man in diesen Classen für das grammatische Studium viel nöthiger braucht. Und was nun, abgesehen von diesen sachlichen Schwierigkeiten, die Sprache selbst anlangt, so ist sie zwar, wie alle Ovidische Darstellung, im Allgemeinen leicht, aber doch unter allen Ovidischen Dichtungen in den Tristien und Briefen aus Pontus vielleicht am schwersten. Diess wird am deutlichsten dadurch bewiesen, dass gerade in diesen Gedichten die meisten Stellen sich finden, welche von den Bearbeitern missverstanden worden sind: was sich selbst aus den beiden vorliegenden Ausgaben mit vielen Beispielen belegen lässt. Nun meint zwar Hr. Platz, die Metamorphosen verlangten eine grössere Kenntniss der Griechischen Wissenschaft (*Graecarum literarum*). Was diess aber heissen soll, gesteht Rec. nicht recht einzusehen. Kenntniss der Griech. Sprache nämlich verlangt Ovid weit weniger, als fast jeder andere Lateinische Dichter; und wenn man sie anders zu den Metamorphosen braucht, so ist sie zu ihnen schwerlich im höhern Grade nöthig, als zu den Tristien. Kenntniss der Griechischen Mythologie, Geschichte u. s. w. aber braucht man zu den letztern weit mehr, als zu den erstern, schon darum weil hier die von den Griechen entnommenen Data meist nur angedeutet werden und also eine Erörterung nothwendig machen, während sie in

den Metamorphosen gewöhnlich ausführlicher und selbstständiger erzählt sind. Nach alle dem also kann Rec. die Empfehlung der Tristien zum Lesen in untern Classen durchaus nicht für richtig halten, sondern muss mit dem Rec. von Platz'ens Ausgabe in der Jen. Literatur-Zeitung 1826 Nr. 13 behaupten, dass dieses Buch nicht passend gewählt ist. Indess werden diese Gedichte dennoch in vielen Schulen mit den Schülern der untern Classen gelesen, und darum hatten Hr. Platz und Hr. Klein ganz Recht, wenn sie das Bedürfniss einer dazu zweckmässigen Ausgabe fühlten und demselben abzuhelfen suchten. Wie weit sie diess gethan, soll nun eben in gegenwärtiger Beurtheilung untersucht werden.

Hr. Platz vermisste mit Recht eine brauchbare exegetische Ausgabe, die wir von diesen Büchern entweder noch gar nicht, oder doch von Pontanus, Crispinus, Verburg, Verpoorten und Harles nur sehr mangelhaft haben. Er suchte diesem Mangel dadurch abzuhelfen, dass er aus Verburg, Verpoorten und besonders aus Harles das Wichtigere auszog und aus eigenen Mitteln sehr reichlich vermehrte, überhaupt einen vollständigen und allseitigen erklärenden Commentar gab, der der Hauptsache nach zunächst für die Schüler bestimmt ist, aber doch auch laut der Vorrede für die Lehrer dienen soll. Das Letztere findet sein Rec. in der Leipz. Lit. Zeit. 1826 Nr. 150 anmaassend *), und vielleicht mit Recht, wenn man es bloss auf den exegetischen Commentar bezieht. Allein Hr. Platz hat auch, wenn gleich mehr nebenbei, für die Kritik gesorgt, indem er theils unter besonderer Rubrik zwischen dem Texte und Commentare eine ausgewählte Varietas lectionis gab, theils im Commentare selbst viele Stellen kritisch erörterte. Und diese Varianten eben scheinen mehr für den Lehrer gegeben worden zu seyn. — Ein anderes Bedürfniss hatte Hr. Klein. Er wollte zunächst nur einen verbesserten Text für den Gebrauch seines Gymnasiums mit einigen Noten geben, wahrscheinlich weil ihm die Ausgaben von Oberlin, Baumgarten-Crusius u. A. nicht genügten. Doch wuchs sein Apparat bei der Ausarbeitung ebenfalls zu einem bedeutenden Commentar an: derselbe nimmt meistens über die Hälfte der Seite ein. Er machte dabei die Kritik zur Haupt- und die Erklärung zur Nebensache, und lieferte eine Ausgabe nach der Art der Lemaire'schen

*) Umgekehrt meint sein Rec. in der Hall. Lit. Zeit. 1827 Nr. 157, das Buch sey eine gute Handausgabe für den Lehrer, und die Noten für ihn sehr angemessen, indem sie nicht so dürftig, als in frühern Ausgaben, doch auch nicht zu weitläufig seyen, wie man diess bei andern neuern Herausgebern finde.

Bearbeitung: d. h. er zog aus Burmann's Ausgabe nicht allein einen bedeutenden Theil Varianten aus, sondern gab auch das Hauptsächlichste der kritischen Noten Heinsius' und Burmann's, und gab es, wie Lemaire, meist so, dass er sein eigenes Urtheil zurückhielt und nur in wenigeren Stellen dasselbe hinzusetzte. Den kritischen Apparat vermehrte er durch Varianten der neuverglichenen Frankfurter Handschrift. Für die Erklärung lieferte er Auszüge aus dem Commentar des Pontanus und aus den Electis majoribus Etonensibus, und fügte auch hierzu Mehreres aus eigenen Mitteln.

Aus dieser verschiedenen Behandlung ergiebt sich, dass die beiden Ausgaben, obschon sie beide für den Schulgebrauch bestimmt sind, doch nicht in Eins zusammenfallen und sich gegenseitig aufheben; sondern dass sie vielmehr sich gegenseitig ergänzen und beide zusammen erst eine vollständige Bearbeitung der Tristien geben, vorausgesetzt dass bei Hrn. Klein die kritische, bei Hrn. Platz die exegetische Behandlung eine genügende ist. Indem sie sich aber auch auf der andern Seite vielfach einander berühren, so hat Rec. darin den Grund gefunden, sie bei der Beurtheilung zu verbinden. Der Standpunct, den sie, abgesehen von der exegetischen und kritischen Behandlung als abweichendem Hauptzweck, zu einander haben, ist der, dass Hrn. Pl.'s Ausgabe, wie bereits angedeutet ist, mehr in die Hände der Schüler gehört, Hrn. Kl.'s Bearbeitung aber, wie schon ihr kritisches Element zeigt, mehr für den Lehrer brauchbar ist, zumal für den, welcher Burmann's Ausgabe nicht besitzt und doch den kritischen Stand dieser Gedichte vollständiger kennen lernen will, als es aus den Ausgaben von Haries u. A. möglich ist. Zwar soll auch Hrn. Klein's Ausgabe nach seiner eigenen Andeutung in der Vorr. S. III zunächst den Schülern in die Hände gegeben werden; allein nur sein Rec. in der Jen. Lit. Zeit. 1828 Nr. 116 hat mit ihm geglaubt, dass dieser kritische Apparat für Schüler brauchbar sey, und richtiger haben die Recc. in der Hall. Lit. Zeit. 1827 Nr. 157 und in der Allgem. Schulzeit. 1828 Abth. 2 Nr. 28 diess geläugnet, und dem Buche vielmehr seinen Nutzen für Lehrer zugewiesen.

Wenden wir uns nun zuerst zur *kritischen Seite* dieser Ausg., so haben wir zunächst den *kritischen Apparat* zu betrachten, den beide Herausgeber geliefert haben. Derselbe hat nun Rec. in keiner dieser Ausgaben gefallen, schon darum nicht, weil er nicht absehen kann, nach welchen Grundsätzen die Auswahl der Varianten getroffen ist. Hr. Platz hat bei dieser Auswahl eigentlich nichts gethan, als dass er die in Oberlin's Ausgabe zusammengestellte Varietas lectionis wieder abdrucken liess, und aus derselben im Anfang ziemlich viel, später immer weniger wegschnitt, hin und wieder auch einige

Zusätze gab und kleine Veränderungen vornahm. Man liest demnach z. B. zur ersten Elegie: „12. passis *al.* sparsis. 17. *si quis.* Heins. *civis.* male. 21. *tacitus* male mutavit Heins. in *te cautus.* 23. *crimina* alii ob nexum carmina, male. 25. pejor *al.* major. 30. minor *vulgo* levis. 31. ipse *al.* ille. 32. misero *al.* miseris. male. 33. *ablata* D. Heins. *pacata* Ciofan. *placata* N. Heins. *sublata* vel *sedata* e conjecturis, minus bene. 53. si non *al.* simulo. 62. iiquet *al.* licet. 69. *ut* restituit Heins. vulgo *an.* 77. secedere *al.* decedere. discedere. cf. Aus. Popm. s. v. cedere.“ etc. Hier müssen wir zuerst die sonderbare Einrichtung des Druckes in der Typenwahl, wo bald die Variante, bald das *al.* cursiv gedruckt ist, und die verkehrte Interpunction rügen; zugleich aber auch Hrn. Platz schon der Ungenauigkeit beschuldigen, indem zu Vs. 21 Heinsius aus *tacitus* nicht *te cautus* machen konnte, weil es gegen das Metrum wäre, und auch nicht gemacht hat, sondern vielmehr *te cautus* aus *te tacitus.* Zur Vermehrung der Oberlinischen Varietas benutzte Hr. Pl. mehrere Ausgaben und berichtet darüber in der Vorr. S. VII so: „Textum Oberlini castigatum exhibui ducem, quem tamen denuo recognovi ad editiones antiquissimas, quae erant ad manus, et recentissimas, inprimis Basileenses d. a. 1556 et 82. Naugeri, Bersmanni d. a. 1582 et 96. Heinsii, Burmanni, Kromayeri, Harlesii atque Mitscherlichii. Quam in hac recognitione obviam habui lectionis varietatem, e libris mss. petitam, eam, ut juvenile ingenium haberet, quo exerceri possit (?), potiorem cum notis, quae habet Oberlinus, selectis junctam sub textu paucis notavi.“ Hierbei wollen wir nicht fragen, wie man den Text aus Ausgaben kritisch gestalten könne, welche, wie hier die Basler, Bersmannischen, Kromayer'sche, Mitscherlich'sche, einen kritischen Werth nicht haben können, weil sie nicht auf besondere Hülfsmittel begründet, sondere nur Abdrücke anderer Textesrecensionen sind; uns auch nicht darüber wundern, dass man nirgends ein Urtheil über den Werth dieser Ausgaben oder auch nur eine Spur findet, dass Hr. Pl. diesen Werth gekannt habe: aber bemerken müssen wir doch, dass nicht er, sondern Oberlin jene Varianten aus den Manuscripten aus Burmann ausgezogen hat, und dass Hr. Pl. sich dieses Verdienst um so weniger zuschreiben durfte, da er Burmann's Ausgabe trotz seiner Versicherung gar nicht benutzt zu haben scheint, wenigstens für die Auswahl der Varianten gewiss nicht benutzt hat. Diess geht aus der Gestaltung derselben vollkommen hervor. Oberlin hat nämlich, wie bekannt, alle Varianten nicht mit den Namen der Handschriften, sondern bloss mit einem *alii* oder *aliter* angeführt, oft auch Conjecturen von Heinsius u. A. unter diesem *al.* mit umfasst. Wo nun zufällig in Harles' Ausgabe eine oder die andere dieser Varianten als Conjectur nach-

gewiesen war — was dort überdiess nicht selten fälschlich geschieht —, da hat auch Hr. Pl. das *al.* gestrichen und die Lesart als Conjectur bezeichnet; dagegen aber überall, wo bei Harles nichts zu finden ist, auch die Conjecturen als handschriftliche Lesarten passieren lassen. Gleiches ist ihm mit den alten Ausgaben passiert. Fand er nämlich in diesen eine Variante, die bei Oberlin mit einem *al.* erwähnt und bei Harles nicht als Lesart aus Handschriften von Heinsius aufgeführt war; so hat er dann gewöhnlich für *al.* geschrieben *edd. vett.* Dabei sind übrigens die einzelnen Ausgaben nicht anders unterschieden, als dass bisweilen nur *edit. vet.* steht; keine aber ist mit Namen genannt worden. Eben so ist es mit den Varianten vom Rande der Bersmannischen Ausgaben gegangen, und man findet unter gleichen Umständen hin und wieder *Cod. Bersm.* oder *mss. Bersm.* für *alii* geschrieben. [Beiläufig die Frage: was sind denn das für Manuscripte des Bresmann? Soviel Rec. weiss, benutzte derselbe nur *Eine* Handschrift (*ms.*) zu den Tristien, nicht aber mehrere (*mss.*). Hat etwa Hr. Pl. das *codd.* oder *libri* der Margo Bersmanniana falsch verstanden, womit dieser Herausgeber frühere Ausgaben, und zwar zum Theil dieselben, welche Hr. Pl. benutzt hat, bezeichnete? —] In den meisten Fällen nun, wo diese Abänderung vorgenommen worden ist, bestätigen auch bald weniger, bald mehr Handschrr. von Heinsius die den *editt. vett.* oder den *mss.* und *cod. Bersm.* zugeschriebenen Lesarten: diess aber hat Hr. Pl. nie bemerkt und, wenn unsere Vermuthung richtig ist, natürlich auch nicht bemerken können. Zum Beleg wollen wir nur auf die kritischen Noten zu II, 40; 62; 123; 187; 211; 383; 507; III, 1, 12; 3, 5 etc. verweisen. Dabei hat er nicht selten falsch gelesen, und Varianten aus seinen Quellen angeführt, die gar nicht in denselben stehen. Seine Angaben sind demnach doppelt unzuverlässig. Doch davon abgesehen: so kann Rec. auch sich nicht enträthseln, für wen diese Varianten ausgezogen sind. Für den Schüler? So giebt allerdings Hr. Pl. in der Vorrede an. Allein ersteus muss Rec. trotz dem, dass sich Hr. Pl. auch auf Oberlin's Auctorität dabei beruft, bezweifeln, dass Varianteukritik für Tertianer und Quartaner passend sey und mit ihnen getrieben werden dürfe *). Denn obschon er nicht läugnet, dass auch bei diesen kritische Uebungen zur Weckung und Schärfung des Geistes dienen können; so hegt er doch die Ueberzeugung, dass Schüler dieser Classen, welche erst anfangen Dichter zu lesen, viel zu viel Nöthigeres zu lernen und mit zu viel Wichtigerem

*) Uebereinstimmend mit uns urtheilt der Rec. in der Jen. Lit. Zeit. 1826 Nr. 13.

ihren Geist zu schärfen haben, als dass ihnen für die Kritik eine Zeit, die sie nicht nothwendiger brauchten, übrig bliebe. Soll aber dennoch in diesen Classen Kritik getrieben werden, so können dazu zweitens nur Varianten dienen, deren Beurtheilung in den Kreis der Urtheilskraft solcher Schüler fällt, oder die wenigstens dem Lehrer zu Erörterungen der Art Veranlassung geben, welche gerade hierher gehören. Dazu aber lassen sich von den mitgetheilten Varianten nur sehr wenige brauchen, und auch diese setzen meist einen sehr gewandten Lehrer voraus, welcher ihnen diesen Gebrauch abzugewinnen weiss. Ein solcher aber wird kaum diese Varianten nöthig haben, um sich von ihnen auf die nöthigen grammatischen und sprachlichen Bemerkungen leiten zu lassen. Noch weniger taugt diese Auswahl zum reinkritischen Gebrauch und zur Verbesserung des Textes. Denn was soll man mit Varianten anfangen, die alle mit *al.* bezeichnet sind, und wo unter diesem *alii* bald viele bald wenige, bald gute bald schlechte, bald eine bald keine Handschrift zu verstehen ist? Hat denn Hr. Pl. noch nichts davon gehört, dass man die Handschrr. schätzen muss? und hat er nicht begriffen, dass zu dieser Schätzung der Name derselben nöthig ist? Wie jetzt die Lesarten zusammengeschaufelt sind, da wird man höchstens dann etwas mit ihnen anfangen können, wenn Sinn oder Sprachgesetze nur die Eine davon als richtig nachweisen: dann sind aber die übrigen schon an und für sich in einer solchen Ausgabe überflüssig. Sobald aber zwei oder alle Varianten zum Sinne und zum Sprachgebrauche passen; da mag man einmal bei diesem *alii* auswählen! Will man es ja thun, so wird man in vielen Fällen gerade auf das Unrichtigste, auf die auch mit *al.* bezeichnete Conjectur verfallen, weil man diese für handschriftliche Lesart halten muss und weil es namentlich bei Heinsius' Conjecturen nicht selten trifft, dass sie vom ästhetischen Gesichtspunct aus passender als alle handschr. Lesarten sind.

Bei weitem besser ist der von Hrn. Klein gegebene kritische Apparat. Er ist weit reichhaltiger und zum eigentlichen Gebrauch der Lehrer bestimmt, obgleich auch bemerkt ist, er werde auch für die Schüler nicht ganz unbrauchbar seyn *). Er ist nicht aus Basler und Bersmannischen Ausgaben, sondern aus den rechten Quellen, aus Heinsius und Burmann, geschöpft und vermehrt durch neue Varianten der Frankfurter

*) Diess Letztere gesteht der Rec. in der Jen. Liter. Zeitung 1828 Nr. 116 zu, und auch der übrigens sehr umsichtige Beurtheiler in der Schulzeit. 1828 Abth. 2 Nr. 28 hält diese Varianten zum Theil für Schüler brauchbar. Wir stimmen aus dem oben angegebenen Grunde dem Rec. in der Hall. Lit. Zeit. 1827 Nr. 157 bei, welcher ihnen die Brauchbarkeit für die Schüler abspricht.

Handschrift, welche Burmann sehr schlecht benutzt hat, und durch die Citate des Vincentius Bellovacensis aus den Büchern der Tristien. Die Varianten sind ferner nicht mit einem *alii*, sondern, einzig richtig, mit Angabe der Namen oder, wo diess nicht möglich war, doch der Zahl der Handschriften angeführt, in denen sie sich finden. Dennoch müssen wir auch diesen kritischen Apparat für ziemlich unbrauchbar erklären. Zuerst ist er nicht genau. Hr. Klein führt nämlich nicht nur Varianten aus Burmann's Ausgabe geradezu falsch an, sondern er lässt auch wichtige und nöthige aus. Vgl. die Not. zu II, 8; III, 4, 21; IV, 10, 81; V, 2, 13 etc. Namentlich vermisst man häufig die Angabe, auf welcher Auctorität die im Text stehende oder die der Note im Lemma vorangestellte Lesart beruht, — eine Angabe, die darum nicht fehlen durfte, weil nicht alle Varianten aufgezählt werden, und man daher nicht den Schluss machen darf, dass die mit keinem Namen bezeichnete Lesart in allen übrigen Codd. stehe. Dürfte man aber auch so schliessen, so könnte man es doch nicht, weil man nirgends erfährt, wie viel eigentlich Handschriften zu den Tristien verglichen sind. Von den Varianten der Frankfurter Handschrift scheinen die wenigsten angegeben zu seyn; in vielen Stellen erfährt man nicht, wie sie liest, selbst in solchen nicht, wo die Angabe doppelt nöthig war, weil auch Heinsius die Varianten seiner Handschrr. verschwiegen hat. Die neue Vergleichung dieser Handschrift ist daher vor der Hand nur wenig mehr werth als die Burmannische. Dabei findet noch ausserordentlich häufig der auffallende Fehler statt, dass Lesarten nur diesem Codex zugeschrieben werden, die auch in vielen oder gar in den meisten Codd. des Heinsius stehen. Vgl. die Not. zu I, 1, 12 u. 14 und sehr häufig. Zweitens lässt sich, da doch nicht alle Varianten gegeben sind, nicht absehen, von welchem Gesichtspunct aus die Auswahl getroffen ist. Am meisten scheint es, als sey es vom ästhetischen Standpunct aus geschehen. Nur reicht er nicht aus, da einestheils viele Lesarten dastehen, denen sich eine ästhetische Seite durchaus nicht abgewinnen lässt, anderntheils nicht wenige fehlen, die dann vorzüglich zu beachten waren. Noch weniger aber können diplomatische Gründe die Wahl bedingt haben. Denn abgesehen davon, dass wir eine richtige Variantenauswahl aus diplomatischem Gesichtspunct im Ovid noch für unmöglich halten müssen; so kann sie hier schon darum nicht stattgefunden haben, weil man eine Würdigung der diplomatischen Quellen durchaus vermisst. Zwar ist in der Vorrede etwas über die ältern und jüngern Handschriften des Heinsius bemerkt; allein theils ist diess nicht genau und begründet genug, theils auf die Lesarten selbst nicht angewendet, theils endlich taugt es überhaupt nichts, in der Kritik den Werth der Handschriften nach ihrem Alter zu messen. Das

Letztere kann nur dann den Werth bestimmen, wenn es ausgemacht ist, dass alle Handschrr. aus Einer Quelle geflossen sind: sonst kann eine sehr junge Handschrift besser seyn, als viele sehr alte. Hr. Klein hat aber die Werthbestimmung derselben für so unnöthig gehalten, dass er nicht einmal den Werth der Frankfurter Handschrift angiebt, sondern einzig wegen ihr auf die wenigen Nachrichten verweist, welche Fr. C. Matthiä in der Vorrede zu den Fasten von ihr gegeben hat *). Ueber die Citate des Vincentius Bellov. ist unbemerkt geblieben, dass sie für die Kritik darum wenig taugen, weil derselbe die Stellen der Alten häufig aus dem Gedächtniss citiert, häufig auch für seinen Zweck verändert und umgestaltet hat. Ja es ist nicht einmal angegeben, nach welcher Ausg. dieser Schriftsteller benutzt ist, und fast scheint es nach der jüngsten und gangbarsten geschehen zu seyn, welche eigentlich ganz unbrauchbar ist, da in ihr die Stellen der Alten nicht nach den Handschriften des Vinc., sondern nach den damals gangbaren Texten der Schriftsteller gegeben sind. Ob in der Vorrede S. VII mit Recht behauptet werde, dass die Editio Aldina v. 1502, die übrigens hier nicht benutzt ist, gleich den Ausgg. v. 1471 f. instar codicum sey, muss Rec. noch in Zweifel ziehen. Zwar kennt er sie in den Tristien nicht, sondern nur in den Heroiden, Amatoriis und Metamorphosen: aber in diesen wenigstens ist sie nichts, als ein etwas revidierter Abdruck der Venediger Ausgaben. Vielmehr war die Aldina von 1516 [und die daraus stammende von 1533] zu erwähnen, welche mit weit grösserem Recht mit den Editt. principibus zusammengestellt werden kann, ja weit mehr werth ist, als diese und als viele Handschriften. — Dass aber Hr. Klein vielleicht gar kein festes Princip bei der Auswahl der Lesarten gehabt hat, lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit daraus schliessen, dass er eine Menge der unnützesten Conjecturen von Heinsius, Burmann, Franz, Gronov, Heumann u. A. nicht bloss aufgezählt, sondern sogar häufig ausführlicher widerlegt hat. Conjecturen gehörten aber in diese Ausgabe fast gar nicht. Ueberhaupt sollte man dieselben, und zwar auch nur solche, die sich durch Leichtigkeit, Scharfsinn und Einsicht in den Sprachgebrauch empfehlen, auch in vollständige kritische Commentare nur in zwei Fällen aufnehmen, entweder wenn alle handschriftliche Lesarten entschieden falsch und eine Conjectur durchaus nothwendig ist,

*) Die Handschrift gehört übrigens, nach den mitgetheilten Varianten zu schliessen, keineswegs zu den vorzüglicheren und hat nur einen mittelmässigen Werth. Diess Urtheil hat schon der Rec. in der Hall. Lit. Zeit. a. a. O. ausgesprochen und der Rec. in der Jen. Lit. Zeit. a. a. O. durch ausgehobene Lesarten erhärtet.

oder wenn sie als richtige Verbesserung auffallender Schreibfehler einzelner Handschriften angesehen werden können. Dazu dürfen höchstens noch solche Conjecturen kommen, die in gangbaren Ausgaben wenn auch mit Unrecht, doch wirklich in den Text aufgenommen worden sind *). Alle übrigen aber

*) Nach diesen drei Rücksichten habe ich in meiner Ausgabe des Ovid eine Auswahl aus den vielen Conjecturen zu treffen gesucht, nur leider in den ersten Band noch manche einschleichen lassen, die auch von diesen Grundsätzen aus nicht darin stehen sollten. Diess Letztere tadelt daher auch mein Recensent in der Hall. Lit. Zeit. 1828 Nr. 117 mit vollem Recht; aber ganz Unrecht hat er nach meiner Ueberzeugung, wenn er mir Vorwürfe macht, dass ich viele Conjecturen von Valckenaer, Oudendorp, Ruhnken, Santen u.A. verschwiegen habe. Zum wenigsten kann ich ihm versichern, dass ich sie wissentlich verschwieg, und dass er im Irrthum ist, wenn er glaubt, die Conjecturen solcher Männer hätten mir nach zehnjährigem Sammeln für Ovid noch unbekannt seyn können. Aber dieser mein Rec. ist leider in gar vielen Stücken im Irrthum, und ich bedauere recht sehr, dass die verehrl. Redaction dieses hochachtbaren kritischen Instituts für mein Buch keinen bessern Beurtheiler gefunden hat, als einen, der mir statt Belehrung nur unachtsame Leichtfertigkeiten, entstanden daraus, dass er nicht einmal die Vorrede gelesen hat, und auffallende Böcke bietet. Denn das kann ich doch wohl nicht für Belehrung annehmen, dass er mir weismachen will, die seit 100 Jahren gedruckten Notae secundae des Heinsius seyen wahrscheinlich verloren gegangen; dass er mir anempfiehlt, auf der Werfer'schen Ansicht über die Heroiden fortzubauen, ohne zu beachten, dass ich eben auf derselben fortbaute, aber nur, wie deutlich angegeben ist, in mehrern Puncten ein anderes Resultat gewann: (der Rec. hat wohl Werfer's Abhandlung gar nicht gelesen;) dass er mir Vorwürfe macht, warum ich unter den Nachahmungen der Ars Amatoria nicht Woltmann's Memoiren des Freiherrn von S — a erwähnte, da ich doch deutlich bemerkt habe, ich wolle nur die älteste und jüngste Nachahmung anführen; dass er aus der *versuum lēvitas* eine *lĕvitas* macht; dass er Heroid. XVI, 97 f. das Distichon dadurch als unächt erweisen will, weil es nur in zwei Handschriften stehe, da doch überhaupt zu jener ganzen Stelle nur zwei Handschriften vorhanden d. h. bis jetzt bekannt sind; dass er mir zu Heroid. VI, 118 eine Erklärung als allein richtig anempfiehlt, die ich eben verwerfen musste, weil sie sprachlich falsch ist; dass er behauptet, *vulgata* nenne ich die Lesart vor Heinsius, obgleich ich in der Vorrede mich ausführlich erklärte, was ich unter *vulgo* verstanden wissen will etc. etc. Doch darüber mit ihm zu rechten, ist unnöthig, da der aufmerksamere Leser schon selbst sehen wird, wer von uns beiden Unrecht hat. Nur diess sey noch für die, welche den kritischen Apparat des Ovid nicht specieller kennen, bemerkt, dass von den 22

sind, so sehr sie auch den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit ihrer Urheber bewähren mögen, ein unnützer Ballast, der nur den Raum für etwas Besseres wegnimmt. Diess ist wenigstens unsere Ansicht, und wenn sie Hr. Klein nicht theilt, so wundern wir uns nur, warum, da er einmal so viel Conjecturen aus Burmann's Ausgabe gab, er nicht auch um die in derselben nicht befindlichen, aber oft viel bessern von Salmasius, Dorville, Burmann d. j., Schrader, Ouwens, Medenbach Wakker, Withof, Vonck, Santen, Wolbers, Bosscha, Wakefield u. A. sich gekümmert hat, sondern dieselben ebensogut unbeachtet lässt, als Herr Platz. Bloss die kritischen Bemerkungen Bentley's zu ein paar Stellen hat er berücksichtigt. Dass aber in den Conjecturen der vorhin genannten Männer manche fast nöthige enthalten sey, wollen wir nur durch zwei Beispiele beweisen. I, 3, 101 f. wissen beide Herausgg. nicht, wie die verdorbene Stelle zu heilen sey. Auch sind sie darum nicht eben zu tadeln, da es scheint, als lasse sich dieselbe ohne Handschriften nicht heilen. Aber da sie nun einmal Conjecturen zu ihr vorbringen, so musste vor allen die beifallswürdigste Conjectur Med. Wakker's in *Amoenitt. literar.* S. 119 nicht verschwiegen bleiben, welche vielleicht sogar, bis die Handschriften Besseres bieten, in den Text zu nehmen ist:

Vivat et, absenti quoniam sic fata tulerunt,
Vivat et auxilio sublevet usque suo.

Weniger gelungen, aber doch besser als die angeführten Conjecturen ist Burmann's Vermuthung zu *Lottich* S. 665 und zur *Anthol. Lat.* I S. 504. Die zweite Stelle V, 5, 32: *Consilium fugiunt cetera paene meum*, scheinen beide allerdings für sehr leicht gehalten zu haben; wenigstens bemerken sie zu derselben nichts weiter, als dass für *meum* in den Handschriften auch

---

Beispielen, durch welche der Rec. beweisen will, ich hätte die Varianten bisweilen falsch angegeben, nur das Eine wahr ist, in welchem er bemerkt, dass ich für *Burm.* schreiben musste *Burm. Sec.*: was übrigens nur darum nicht geschehen ist, weil ich diese Bezeichnung nicht für nöthig hielt und auch jetzt noch nicht für nöthig halten kann. Alle übrigen Beispiele sind falsch, und der Rec. hat die von mir gegebenen Varianten nur darum für unrichtig gehalten, weil er theils die Noten nicht ansah, theils den kritischen Apparat nicht kannte. Das Erstere lehrt ein Blick in das Buch, das Andere wird der nächstens erscheinende Elenchus codd. et editt. beweisen. Der Rec. irrte, weil er Burmann's Angaben überall für untrüglich hielt; aber dass sie es nicht sind, diess lernte ich eben aus den Ausgaben und Commentaren von Nangerius, Gifanius, Micyllus, Ciofanus u. A., von denen er nicht begreifen kann, warum ich sie in der Vorrede erwähnt habe. [Jahn.]

tuum stehe, wofür Heinsius habe *suum* schreiben wollen. Rec. weiss nicht, ob er so befangen ist, dass er den Sinn dieser Worte nicht versteht; aber soviel bekennt er, dass ihm der Vers und namentlich das *cetera paene* ganz unerklärlich und allem Sinn und Zusammenhang widerstreitend zu seyn scheint. Denn was soll der Gedanke: „*das Uebrige etwa ist meinem Plane entgegen; nur* der Rauch fühlt sich nach Italiens Gegenden hingezogen"? Gewiss ist auch hier durch Conjectur zu bessern und wahrscheinlich nach Withof's geistreichem Einfall in den *Misc. Observatt. nov.* I S. 137: *Consilio fugiunt aethera, Ponte, tuum*, welchen Schrader in den *Emendatt.* c. IV S. 88 wohl nicht mit Unrecht unter die correctiones palmares zählt.

Was über die *Verarbeitung des kritischen Apparats* zu bemerken ist, knüpft Rec. gleich an sein Urtheil über die Textesbehandlung, und schickt nur einige allgemeine Bemerkungen voraus. Dass Hr. Klein mehr darauf ausgeht, die kritischen Noten Anderer auszuziehen, als eigene Erörterungen zu geben, ist bereits bemerkt worden. Hierbei ist nur die Auswahl selbst oft zu tadeln, die nicht zwischen Wichtigem und Unwichtigem unterschieden und den Zweck der Ausgabe gar nicht im Auge behalten hat. Die unnützesten Einfälle Heinsius' u. Burmann's findet man oft wiederhohlt, selbst solche, über deren allgemeine und specielle Unrichtigkeit der kritische Standpunct unserer Tage längst entschieden hat. Wir beziehen uns hier nur auf die Wiederhohlung der vielen Conjecturen, für die sonderbar genug bisweilen noch neue Gründe angegeben werden, ohne doch auch für die Rechtfertigung der Vulgate etwas zu thun. Als Beispiel genüge II, 2, wo das unnütze *ecce* des Heinsius noch durch eine scheinbare Nachahmung des Martial II, 22, 2 in Schutz genommen, aber das handschriftliche und unumgänglich nöthige *ipse* auch nicht mit einem Worte gerechtfertigt wird. Die eigenen kritischen Bemerkungen Hrn. Klein's wissen wir unter allgemeine Rubriken gar nicht zu bringen: fast scheint es, er habe nur dann etwas bemerkt, wenn ihm gerade etwas einfiel. Wenigstens beobachtet er in fast allen schwierigern Stellen ein tiefes Stillschweigen. Die einzige Hauptrichtung tritt in diesen eigenen Zusätzen hervor, dass er zur Rechtfertigung der Lesarten hin und wieder Parallelstellen, nach Holländischer Manier ausgewählt, nachträgt und auf gelehrte Commentare verweist; noch öfterer aber die Entstehung der Varianten zu erklären sucht und desshalb über Verwechselung von Buchstaben und Wörtern ganze Reihen von Citaten zusammenhäuft. Ueberhaupt hält er darauf, seine Noten mit Citaten aus Commentaren auch da auszuschmücken, wo es für den Lehrer der bekannten Sache, für den Schüler des Nichtbesitzens dieser Bücher wegen völlig unnütz ist. Diess muss Rec. sehr tadeln;

denn viele Citate überhaupt, und namentlich über Bekanntes, sieht er allenfalls jungen Gelehrten nach, die erst ihre Belesenheit bewähren wollen, aber nicht älteren, bei denen man diese voraussetzt und die nur in nothwendigen Fällen umsichtig und sparsam citieren sollten. Das Nachweisen des Entstehens der Varianten würde sehr nützlich seyn, wenn es auf genetischem Wege zur Urlesart führte. Aber diese Methode hat Hr. Kl. gar nicht versucht, und sein ganzes Verfahren besteht darin, dass er angiebt, die betheiligten Wörter seyen anderswo auch verwechselt worden. Wenn man nun hier über die Verwechselung von *passis* und *sparsis* (I, 1, 12), *secedere* und *decedere* (ebend. 77), *percussa* und *perculsa* (ebend. 85), *tam* und *jam* (I, 2, 84) etc. blosse Citate zur Bestätigung der Verwechselung liest, ohne dass auch nur einmal der Unterschied der Worte angegeben ist; so fragt man billig: wozu diess? Solche Citate sind recht gut, wo man bei auffallenden Conjecturen die Möglichkeit erweisen will, dass dieselben in die Lesarten der Codd. verdorben werden konnten; hier aber sind sie, gelind gesagt, platzverderbend. — Hr. Platz hat ausser den zwischen dem Texte und den Noten unter besonderer Rubrik fortlaufenden Variis lectionibus, die bereits oben charakterisiert sind, auch noch andere kritische Bemerkungen in dem Commentare selbst gegeben. Rec. hätte sie alle unter die erste Rubrik zusammengestellt *), und findet sie unter den für Schüler bestimmten erklärenden Anmerkungen um so weniger an ihrem Platze, je weniger sie für diese passen. Denn weder sind sie für den Kreis der Schüler ausgewählt — vielmehr trifft ihre Wahl derselbe Tadel, welchen wir über die Klein'sche aussprechen mussten —, noch durch klare und fassliche Erörterung zu ihrer Belehrung eingerichtet. Sollten sie nämlich für letztere belehrend werden, so müssten sie mehr auf Erörterung des Zusammenhanges und auf sprachliche Gründe basiert seyn. Beides ist aber nicht genug geschehen, und überhaupt scheint Herrn Platz selbst die gehörige Kenntniss des Ovidischen und Dichtersprachgebrauchs zu fehlen, so wie er auch über viele grammatische Gegenstände sehr im Unklaren ist. Besonders misslungen sind die Stellen, wo er über die von Heinsius für unächt erklärten Verse spricht. Denn entweder wird bloss angeführt, dass jener den Vers für unächt hielt, aber weder ein Grund warum, noch eine Widerlegung gegeben; oder Heinsius' Meinung wird durch einen Machtspruch abgewiesen; oder es sind nur einzelne, wohl gar ungehörige Gegengründe erwähnt. Wir sind nun

*) Zum wenigsten mussten alle die kritischen Bemerkungen in die Varietas lect. gesetzt werden, welche bloss Lesarten anführen, ohne dass weiter etwas über sie gesagt ist.

zwar nicht der Meinung, dass Hr. Pl. alle Einfälle jenes Gelehrten über Unächtheit von Versen widerlegen sollte; aber er hätte auch nur die erwähnen sollen, welche er ausführlich und schlagend widerlegen wollte. Die übrigen waren mit Stillschweigen zu übergehen; doch aber dazu zu benutzen, um aus den Heinsius'schen Bedenklichkeiten eine Menge feiner Bemerkungen über die Sprache des Ovid zu abstrahieren. Dazu dienen nämlich diese Einfälle ganz vorzüglich, da eben Heinsius einer der genausten Kenner der Ovidischen Sprache war, und nur aus dem Grunde viele Verse für unächt hielt, weil sie mit dem Sprachgebrauche des Dichters nicht zu harmonieren schienen. Wenn dagegen viele dieser Einfälle ohne weitern Grund mit einem *male* abgespeist werden, so schickt sich das gegen einen Dichterkenner, wie Heinsius war, überhaupt nicht, und schickt sich noch weniger in einer Schulausgabe. Vor Schülern und jungen Leuten kann man in seinem Urtheil über Andere nicht bescheiden genug seyn, um ihnen selbst diese Tugend zu bewahren. Und dann helfen auch solche Argumente ganz und gar nichts, und es ist sehr zu bedauern, dass Hr. Platz und Hr. Klein über Varianten oft nur durch ein *male*, *frustra*, *non placet* etc. oder umgekehrt durch ein *venuste*, *placet*, *non inepte* u. A. abgeurtheilt haben. Abgesehen von diesen Fällen aber lässt sich von beiden Herausgg. rühmen, dass sie sich vor harten und anmaassenden Urtheilen gehüthet haben. Uebrigens ist noch Hrn. Pl. der Vorwurf zu machen, dass er die Mehrzahl der wirklich kritisch schwierigen Stellen, namentlich in den letzten Büchern, stillschweigend übergangen hat. Wie aber überhaupt in seinem Commentar, so hat er auch in diesen kritischen Noten häufig aus Harles geschöpft, dabei aber den Fehler begangen, dass er sich zu sehr auf ihn verliess, und häufig nicht nur dessen einseitige, sondern auch dessen schiefe oder falsche Urtheile nachschrieb. Bisweilen hat er ganz gedankenlos von jenem abgeschrieben. Beide Herausgeber haben übrigens den kritischen Apparat durch mehrere eigene Conjecturen bereichert; allein abgesehen davon, dass namentlich den Platzischen Leichtigkeit und Gefälligkeit abgeht, so können wir sie fast alle für keinen grossen Gewinn ansehen, besonders desshalb, weil beide entweder gesunde und nur missverstandene Stellen dadurch curieren wollten, oder auch in wirklich verdorbenen zu wenig darum sich kümmerten, in welchem Worte eigentlich der Fehler stecke, sondern beliebig das eine und andere herausgriffen und änderten. So haben z. B. I, 3, 101 f. beide sich nicht klar gemacht, worin eigentlich der Fehler der Stelle liegt, und daher kommt es, dass Klein Burmann's Meinung beitritt, Platz aber entweder *Vivat, et absenti, quoniam s. f. t.*, *Vivat et aux.* etc., oder *Vivat, et absentem, quoniam s. f. t.*, *Vivens* (oder *Vivax*) *aux.* etc. lesen will. Dasselbe gilt

von I, 2, 86, wo Klein rathlos ist, Platz aber durch sein *at facilem* — von dem man übrigens nicht begreift, wie es in *exilem* hätte verdorben werden können — beweist, dass er Vs. 81 nicht beachtete, und nicht einsah, dass in *Exilem* nicht der Begriff *leicht* und *günstig*, sondern die Bedeutung *klein* und *gering* zu suchen ist. Und will man für diese Bedeutung *Exilem* nicht stehen lassen, so hatte Franz längst das passende, wenn auch nach unserer Meinung unnöthige *exiguam* vorgeschlagen.

Was nun die *Textesbehandlung* anlangt, so wollen beide Herausgeber nur eine Recognition des Textes gegeben haben. Was das indess heissen soll, kann Rec. nicht recht begreifen, wenn er die geänderten Stellen ansieht. Recognition des Textes heisst doch wohl, dass man im Allgemeinen dem Texte der Frühern folgt, entweder weil man ihr Verfahren im Ganzen für richtig hält, oder weil, obschon man dasselbe nicht gut heisst, doch die Hülfsmittel fehlen, durch welche man in den Stand gesetzt wäre, von ihnen abweichen zu können; und dass man also den frühern Text da, und zwar überall ändert, wo jene ihrem Verfahren nicht treu blieben oder ihre Hülfsmittel nicht so gebrauchten, wie es der vorliegende Zustand derselben verlangt. Herr Platz legte nun seiner Ausgabe den Oberlin'schen Text zu Grunde, d. h. den Heinsius-Burmannischen mit wenig Abweichungen, die noch dazu nach deren Principien und nach deren Handschriften gemacht sind. Herr Klein scheint den Platzischen oder doch den Burmannischen oder Mitscherlich'schen Text zur Grundlage seiner Ausgabe gemacht zu haben. Demnach waren also Heinsius und Burmann die Basis, von und auf welcher der Text verbessert werden musste. Beide sind aber weder in ihren Principien consequent gewesen, noch haben sie immer ihre Handschriften gehörig benutzt, und man mag den erstern oder letztern folgen, in beiden Fällen müssen eine ziemlich bedeutende Anzahl Stellen in den Tristien geändert werden. Herr Platz und Hr. Klein aber haben nur wenig Stellen geändert, und durften also nicht von einem *recognovit*, sondern nur etwa von einem *passim mutavit*, *emendavit* oder *refinxit* sprechen. Indess wollen wir auch den Begriff *recognovit* nicht so streng nehmen, so muss man doch ein festes Princip erwarten, nach dem sie verfuhren. Aber auch das kann Rec. nicht ausfündig machen. Ein diplomatisches kann es darum nicht gewesen seyn, weil beide vom Werthe der einzelnen Handschrr. nichts wissen. Hr. Klein beruft sich zwar bisweilen auf die Codd., d. h. nicht sowohl auf ihre Auctorität, als vielmehr auf ihre Zahl; aber während er an einigen Stellen nach ihrer Mehrzahl entscheidet, entscheidet er auch wieder an eben soviel Stellen gegen dieselbe. Ein grammatisches Princip ist es auch nicht

gewesen, weil, obschon die Discussion bisweilen grammatisch und sprachlich ist, sie doch häufig um Grammatik und Sprache sich nicht kümmert. Mit dem ästhetischen, auf welches die Formeln *placet*, *venuste* u. s. w. führen könnten, reicht man eben so wenig aus. Kurz es ist ein Gemisch aus allerlei, und Rec. müsste ein subjectives Princip statuieren, wenn er nicht eingedenk wäre, dass er damit gar nichts bestimmt hätte. Um aber doch das Verfahren der Herausgeber darzulegen, will er es an dem Anfang des zweiten Buchs deutlich machen.

Vs. 2 geben beide *ipse meo*, lassen aber das *ipse* unerklärt. Kl. sucht, wie bereits erwähnt ist, die Conjectur *ecce* in Schutz zu nehmen. Vs. 3 lassen beide das an sich nicht unebene, nur diplomatisch verwerfliche *Quid modo* unbeachtet. Das matte und zu *crimina* nicht passende *damnosas* zweier schlechten Handschrr. weist Kl. durch die Bemerkung ab: „speciose magis quam vere." Die Lesart *carmina* verwirft derselbe durch ein „frustra" u. durch Nachweisung der häufigen Verwechselung mit *crimina*; Platz fühlt zwar, dass sie wegen *Musas* nicht stehen kann, erklärt aber ziemlich verworren, wenigstens nicht bestimmt genug. Zahl und Auctorität der Handschriften beachtet keiner. Vs. 5f. erwähnt Kl., dass Heinsius das Distichon für unächt hielt. Grund und Widerlegung fehlen. *mea* behalten beide, obgleich es nur in einer einzigen Handschrift steht und *meo* nicht allein passend, sondern fast nothwendig ist. Vs. 8 bemerkt Kl. fälschlich, dass die meliores Heins. die Lesart *jam demum* schützen. Es steht nur in quatuor e meliorlbus; und *jam pridem* ist auf diese Weise noch nicht abgewiesen. Vs. 11 lesen beide *curae*; aber *vitae*, was Kl. nur durch Heinsius' Grund, dass *vitae* gleich vorausgehe, zu verwerfen weiss, geben die meisten und bessten Handschrr. und der Sinn verlangt es als das Bezeichnendere und Kräftigere. *curae* könnte man sogar für tautologisch halten. Vs. 16 mag *malum* wohl die richtige Lesart seyn; aber dadurch ist es nur nicht erwiesen, dass beide Burmann's unglücklichen Einfall, *malum* als Exclamation zu nehmen, widerlegen, dass Kl. des Heinsius Conjecturen verwirft, und Pl. bemerkt, *malum* stehe, „ne *pedem* careat suo epitheto." Setzt doch letzterer gleich hinzu: „*memor* arridet lectori." Da dieses *memor* sich recht gut empfiehlt und auch in den meisten Codd. und allen alten Ausgaben (nicht bloss in *einer edit. vet.*, wie Pl. meint) steht, so hat nur Kl. richtig geurtheilt durch die Angabe, dass die meliores codd. *malum* bieten. Vs. 17 hat Pl. stillschweigend *ut* hergestellt: der Sache nach richtig, weil *et* nur in der werthlosen Bologner Handschr. steht (was Klein richtig bemerkt, aber dagegen die Vulgate *ut* nicht erwähnt), seinem sonstigen Verfahren nach aber falsch, da der Gebrauch des *et* der Ovid. Sprechweise hier ganz eigenthümlich angehört. Vs. 20 f. begnügt sich Kl. richtig mit der blossen Erwähnung

der Lesart zweier Handschrr. *ferat* und *leniat*. Platz, der sie für blosse Conjectur hält, will sie durch die Bemerkung widerlegen: „*leniet* exprimit spem, *leniat* vero incuriam quandam et negligentiam.“ Den Gebrauch des Conjunctiv gesteht Rec. nicht zu kennen, und würde nur behaupten, dass der Conjunctiv die reine Vermuthung begleitet von dem Wunsche, das Futurum die Erwartung und Hoffnung bezeichne. Weil diess übrigens gleich einer von den Fällen ist, in denen die klare und dem Schüler verständliche Entwicklung und die Schärfe grammatischer Unterscheidung fehlt, so sey hinzugesetzt, dass, wenn Pl. diese Lesarten sprachlich erörtern wollte, er vor allen Dingen nachzuweisen hatte, welche vom Conjunctiv abweichende Bedeutung im Futurum liegt, wo es in Sätzen steht, in denen man einen Wunsch und eine Bitte bezeichnen will, und nach welchem Unterschiede *forsitan* mit dem Conjunctiv des Präsens und dem Indicativ des Futurums verbunden wird. Diess hätte freilich in unserer Stelle schwerlich zur Entscheidung über die Richtigkeit der Lesart geführt; aber Hr. Pl. hätte gefunden, dass er etwa so argumentieren musste: „Die Handschrr. sprechen für das Futurum, nicht für den Conjunctiv; der Sprachgebrauch gestattet dieses Fut. nicht nur, sondern es hat auch vor dem Conj. rücksichtlich seiner Bedeutung den Vorzug, dass...: folglich etc.“ Diess war für den Schüler belehrend und gewiss auch überzeugend. Aehnliche Beweisführung war Vs. 21 nöthig. Hier behauptet Pl. *quam movit* sey magis Ovidianum, und Kl. bekräftigt es durch zwei Parallelstellen. Womit würden sie aber ihre Behauptung schützen, wenn Rec. umgekehrt behauptete, *quae movit* sey magis Ovidianum. Diess wäre freilich eben so verkehrt, weil die Natur der Sache lehrt, dass in Sätzen dieser Art nur der Zusammenhang des Gedankens entscheidet und von einem — *anum* gar nicht die Rede seyn kann. Auf diese Weise muss die Kritik ein ewiger Meinungsstreit bleiben, und diejenigen haben dann gar nicht so Unrecht, welche von Wortklauberei und ähnlichen Dingen sprechen. Vs. 28 ist Kl. im Zweifel, ob er sich für Burm.'s Conj. *ira tuo* entscheiden soll, und Pl. will aus eigener Conj. *fiat et ing. m. i. meo* lesen. Rec. meint, sie hätten nur Vs. 8 anzusehen brauchen, um zu sehen, dass *ira ab ingenio meo* = *der Zorn von meinem Dichtergeiste her, über meinen Dichtergeist*, gar nicht anstössig ist. Aber freilich war dieser Sprachgebrauch dann auch grammatisch zu erörtern. Die Variante *tu quid* Vs. 31 musste Pl. benutzen, um nachzuweisen, dass die rhetor. Gesetze der Wortstellung hier *quid tu* verlangen. Eben so hätte Kl. Vs. 34, wenn er einmal Burmann's *nudus* anführte, nicht unbemerkt lassen sollen, dass und warum *inermis* hier viel gewählter ist. Auch Vs. 35 vermisst man eine ähnliche Erörterung, und Vs. 40 ist *numen* durch die Worte „frequentissimo lapsu librariorum“ gar

nicht abgewiesen; ja es kann sogar noch recht plausibel scheinen. Und doch lag es hier so nahe, auf den Gegensatz *rector dicare paterque* hinzudeuten, der die Richtigkeit des *nomen* untrüglich rechtfertigt. Dass Vs. 44 beide Bersm.'s Conj. *quisquam moderatius alter* erwähnen und doch über die sonderbare Verbindung *quisquam alter* kein Wort beibringen, beweist auf's Neue, wie wenig eigentlich die höhere Grammatik und Lexicographie ein Gegenstand ihrer Beachtung gewesen ist.

Doch diess wird hoffentlich ausreichen, um das kritische Verfahren beider Herausgg. begreiflich zu machen. Rec. stellt nur noch zur weitern Darlegung des kritischen Werthes dieser Ausgaben eine Reihe von Hauptstellen unter einige allgemeine Rubriken zusammen, wobei er zugleich von der Erklärung Mehreres zu berühren Gelegenheit haben wird. Da die diplomatische Kritik von beiden Gelehrten so gut wie nicht beachtet worden ist, so bleiben alle die Stellen unerwähnt, welche nur der Handschrr. wegen zu ändern sind, und es sind nur solche ausgewählt, deren Richtigkeit auch die grammatische und ästhetische Kritik nachweisen kann.

Beginnen wir zunächst von der *Grammatik*, so wird man von dieser wenigstens bei Hrn. Platz nicht viel erwarten, wenn man z. B., um nur aus Vielem Weniges zu erwähnen, liest, dass I, 2, 20 *putes* für das prosaische *putares* stehe, dass I, 6, 11 *ecquid* und *ecquod* für gleichbedeutend gelten, dass II, 136 *fortunae meae* u. III, 10, 42 *angustae aquae* Genitiven seyen, dass II, 186 *pars e poena* zu verbinden und diess seltenere Construction für *pars poenae* sey, dass II, 191 aus dem Adjectiv *Meterea* ein Substantiv *Meterei* abgeleitet ist, dass II, 201 *supplex* eine Apposition zum ausgelassenen *ego* genannt wird, dass III, 6, 7 *in amicis* für *in amicos*, IV, 4, 45 *pro quo* für *per quem* gesetzt sey etc. Darum mag man ihm verzeihen, wenn er IV, 10, 106 sich nicht zu behaupten getraut, dass *temporis arma* Waffen sind, quae tempus poscit. Und doch schreibt Klein seine Note nach und weiss Scaliger's Aenderungen nicht bestimmt abzuweisen. IV, 10, 92 meinen beide *qui* sey nach *vos*, *studiosa pectora*, d. i. *amici*, seltenere Construction, die bloss den Sinn beachte. Ob aber wohl *quae*, was die meisten Handschriften bieten, in solcher Verbindung von einem Lateiner gesagt werden konnte? III, 14, 24, *In populi quidquam si tamen ore meum est*, schreiben sie *meum est*, obschon die Handschriften *mei* verlangen und diess nach *quidquam* das Richtigere ist. Klein urtheilt mit Burmann, bei *mei* gerathe man in Zweifel, ob es zu *quidquam* oder zu *populi* gehöre. Gewiss aber wäre Ovid ein trauriger Dichter gewesen, wenn er sich um einen solchen Zweifel gekümmert hätte. Richtig ist I, 3, 21 *quocumque* in den WW. *Quocunque adspiceres, luctus gemitusque sonabant*, behalten, aber weder sind die Quellen, welche es bestätigen,

gehörig nachgewiesen, noch ist der leichte Einwurf beachtet, den ihnen nun ein Rec. in der Allgem. Schulzeit. 1828 Abthl. 2 Nr. 28 S. 220 gemacht hat, dass *quodcunque* dichterischer aussehe. Das Letztere war als anstössig aus den folgenden Worten zu erweisen. Richtig ist I, 7, 8, *Cara relegati, qua potes, ora vides*, des Heinsius *qua* in *quae* verwandelt, weil es die Handschrr. zu verlaugen scheinen. Wir würden jedoch hinzugesetzt haben, dass *qua* zu behalten sey, sobald man wissen werde, ob die 3 Codd., welche *qua* geben, etwa von vorzüglichem Werthe sind. Dagegen musste Kl. IV, 3, 17, *Esse tui memorem, de quo tibi maxima cura est*, unbedenklich mit Pl. *de qua* herstellen, weil das *de quo* einer allerdings guten Handschrift einen matten Gedanken giebt, und die Beziehung auf das Subject nothwendig ist. — Dass V, 1, 80

Cur scribam docui; cur mittam, quaeritis istos?
Vobiscum cupiam quolibet esse modo.

beide den Conjunctiv *cupiam* nicht anstössig finden, obgleich er den Wunsch ausdrückt und das Wort selbst auch einen Wunsch bedeutet *), darf uns nicht austössig seyn, weil sie in grammatischen Sachen so scharfe Scheidung nicht lieben: schon die Platzische Erklärung der Formeln III, 3, 31 *quantum erat* durch *fuisset*, III, 6, 17 *potui* durch *potuissem* [vgl. die Not. zu I, 1, 126], und die Klein'sche II, 42 *potuit tenere* durch *tenuit* können diess beweisen. Aber das hätten sie doch merken sollen, dass II, 114

Domus neque divitiis nec paupertate notanda:
Unde fit in neutrum conspiciendus eques.

der Indicativ *fit* ein grammatischer Bock ist, weil die Worte nothwendig eine Folgerung aus dem Vorhergehenden enthalten. Ueberdiess beruht das *fit* auf einem blossen Druckfehler, der freilich aus des Heinsius Ausg. von 1661 durch fast alle Ausgaben durchgelaufen ist. Dass aber Heinsius nur *sit* kannte, beweist die Note in der Originalausgabe, wo im Lemma richtig *sit*, nicht *fit*, steht und die angeführte Stelle des Nepos den Conjunctiv bestätigt. Auch das Futurum *erit* IV, 2, 42, in der Bedeutung *wird wohl seyn*, lassen beide stehen und Pl. vertheidigt es sogar durch die ganz ungleichen Stellen Epist. ex Ponto III, 4, 88 u. 108. Rec. liest mit vielen Handschrr. *erat*, und erklärt: „der Strom da, welcher eben vorbei ist, *war* der Rhein." Unnöthigen Anstoss haben sie dagegen an II, 507 genommen, wo nach Heinsius' Vorschlag geschrieben ist: *Quae mimis prodest, scena est lucrosa poëtae.* Die Handschrr. geben:

*) Oder nahmen sie *cupiam* etwa für's Futurum?

Quoque (oder *Quodque* oder *Quaeque*) *minus prodest poena est lucrosa poetae.* Treffend hat Heinsius *scena* verbessert, aber wenn er auch die ersten Worte in *Quae mimis* ändern wollte, so ist diess doch zu gewaltsam; wenn auch *mimis* in einem Cod. Medic. stehen soll. Darum behielt auch Burmann *Quoque minus* bei. Allein Hr. Pl. verwirft es darum, weil nun im Nachsatz ein nothwendiges *tamen* oder *eo magis* fehle. Hr. Klein folgt stillschweigend. Der Grund würde richtig seyn, wenn es nothwendig wäre, dass man die Sätze des Verses als Gegensätze auffasste. Aber sie stehen eben so im Verhältniss zu einander, wie in unserm: *Und je weniger das Schauspiel nützt, es ist einträglich*, d. h. die Worte *quo minus prodest* bilden einen blossen Nebensatz, nach der Construction: *Et scena, quo minus prodest, est lucrosa poetae.* Darum ist Burmann's Lesart ganz richtig und nicht weiter zu ändern. — Der Gebrauch der Partikel *Quod* III, 1, 13

Quod neque sum cedro flavus nec pumice laevus:
Erubui domino cultior esse meo.

ist für Platz ein Stein des Anstosses geworden, und er merkt an: „Versuum sensus pendet a superiori *inspice.* Nam inde erit supplendum: *et si forte te offendit, quod* etc. *caussa est haec* etc.“ Das heisst nun freilich den Sinn so zur Noth erklären; aber wundern wird sich der Schüler doch über die erstaunend grosse Ellipse, und den Gebrauch des *Quod* schwerlich begreifen. Schlimmer ists mit dieser Partikel V, 1, 16: *Praemoneo, nemo scripta quod ista legat*, gegangen. Dort lassen beide mit Heinsius *Quod* für *ut* gesagt seyn, glauben es aber diesem nicht, dass dann *quod* der ärgste Barbarismus ist, sondern verweisen auf Perizonius zu *Sanctii Minerva* III, 14, 19, der diesen Gebrauch des *quod* gerechtfertigt habe. !?! Hat Perizonius diess wirklich gethan, was Rec. für den Augenblick nicht nachsehen kann; so hat er in der That das Unmögliche möglich gemacht, und etwas bewiesen, was kein Mensch beweisen kann. Darum bleibt auch Hr. Platz ganz richtig gegen diesen Beweis bedenklich und setzt noch hinzu: „Optimus forsan sui vindex et defensor est poeta verbis, quae leguntur 4, 1, 1. ex Pont. 1, 5, 61.“ Indess die Sache wäre freilich etwas stark, wenn Ovid in Toml seine Muttersprache so sehr verlernt hätte, dass er *quod* für *ut* schrieb. Ist keine bessere Rechtfertigung des *quod* möglich, so will Rec. den Herausgg. zum künftigen Gebrauch die etwas kühne, aber recht ansprechende Vermuthung Withof's in *Praemet. cruc. critic.* S. 141 vorschlagen, welcher aus der doppelten Lesart des 18 Vs. die Stelle so ändert:

Delicias si quis lascivaque carmina quaerit:
Aptior, ingenium come, Tibullus erit;

Aptior huic Gallus, blandique Propertius oris,
Totque alii, quorum nomina magna vigent.

Vergl. Schrader *Emendatt.* c. 10 S. 193. Indess der grammatische Fehler des *quod* ist nur ein eingebildeter und daher entstandener, dass man in den Worten durchaus den Sinn finden wollte: *da erinnere ich, dass niemand diese Gedichte lesen soll.* Das Richtige hat schon Verpoorten, den Pl. auch anführt aber nicht beachtet, gesehen, nämlich dass der Sinn ist: *da sage ich voraus, dass niemand diese Gedichte lesen wird.* So steht *quod* sprachlich richtig und muss stehen, und auch der Conjunctiv *legat* lässt sich rechtfertigen, obschon er etwas auffallend ist. Wer ihn indess nicht dulden will, wird leicht *leget* schreiben können. — Das Missverstehen des Pron. *iste* hat ausser Anderem zur falschen Behandlung folgender zwei Stellen Veranlassung gegeben. II, 539 liest man immer noch: *scripto peccavimus uno*, obgleich in den Handschrr. (ausser in dreien) viel mahlender und dichterischer *isto* steht. Dass sich nun dieses *isto* nach einem ganz natürlichen Gebrauche bis zu Vs. 345 auf die Ars Amatoria zurückbeziehe, vergass Hr. Kl. und bezog es auf den unmittelbar vorhergehenden Vs. 538. Daher giebt er die auffallende Anmerkung: „*isto*, quasi Ovidius et ipse Bucolica scripserit." Allein wollte der Dichter die Worte des 539 Vs. auf Vs. 538 bezogen wissen, so war eben *isto* falsch und dafür *hoc* oder *eodem* zu schreiben. Die zweite Stelle ist V, 1, 79: *Cur scribam docui, cur mittam quaeritis istos*, wo Kl., weil man nicht wisse, wohin *istos* zu beziehen sey, Faber's Aenderung *istic* nicht missbilligend erwähnt, beide aber *libellos* supplieren, was nach Platz aus dem *prägnanten scribimus* zu entnehmen ist. Die Vergleichung der Stelle lehrt, dass *istos* auf Vs. 47 sich zurückbezieht und von dort her die *libelli* zu supplieren sind. — Nicht besser steht es mit dem Pronomen *ille*, dessen Gebrauch bei Dichtern nicht allein nirgends erörtert, sondern auch unbeachtet geblieben ist. Daher kommt es, dass I, 1, 31 gegen alle Handschrr. geschrieben ist:

Nos quoque, quisquis erit, ne sit miser *ipse*, precamur,
Placatos misero, qui volet esse deos.

Die Lesart *ille* wäre vorzuziehen gewesen, wenn sie auch nur in wenig Handschrr. enthalten wäre, wie viel mehr, da alle es geben. Bekannt ist es nämlich, dass die Dichter das enklitische oder proklitische Pronomen *is* vermeiden — sie brauchen in der Regel nur den orthotonierten Nominativ in der Bedeutung von *der* mit scharfem Ton —, und dafür die Pronomina *hic* und *ille* brauchen. Das erstere wählen sie, wenn sich das *is* auf ein vorhergehendes Substantiv bezieht, das unter zwei behandelten Subjecten oder Objecten der Dichter in nächster Bezie-

hung zu sich denkt. Findet eine solche Beziehung nicht statt, oder geht *is* auf den entfernteren Gegenstand, so wird überall *ille* gebraucht. Dasselbe Wort wird gewählt, sobald das *is* der Prosa seine Relation nicht zum Vorhergehenden sondern zum Folgenden in der Rede hat: daher namentlich überall, wo in Prosa *is*, *qui* etc. stehen würde: und diess ist eben in unserer Stelle der Fall. Diesen Gebrauch scheint auch Heinsius V, 4, 13 in den Worten:

> Di facerent utinam, talis status esset in illo,
> Ut non tristitiae causa dolenda foret.

verkannt zu haben, wenn er nicht vielmehr an dem undichterischen *talis* Anstoss nahm. Gewiss ist, dass er das Distichon für unächt hielt. Indess schon Burmann bemerkte, dass es zum Zusammenhange nöthig sey. Nach ihm sagt auch Platz: „Male eradit hoc distichon Heins." Aber eine Rechtfertigung desselben hat weder er, noch Hr. Klein gegeben, ob dieselbe gleich, besonders wegen der Schwierigkeit des Sinnes im Pentameter, nöthig scheint, und wenigstens hervorgehoben werden musste, dass diese zwei Verse eine Art Antwort auf Vs. 7 geben. Schlimmer aber ist es, dass beide zu den Worten *in illo* supplieren *loco* oder *exsilii loco iniquo*. Man sieht nicht ein, woher man das *loco* nehmen soll, da in der ganzen Stelle kein Wort vorkommt, aus dem es entnommen werden könnte: denn *litore ab Euxino* im ersten Verse gehört schwerlich hierher. Zugegeben aber, man könne *locus* ergänzen; so gehört das Wort dann doch wohl auch als Subject zu den WW. in Vs. 15 *Fert tamen* etc. Und was giebt diess für einen Sinn? Nein, nicht *loco*, sondern *Nasone* muss man ergänzen, wenn gleich Hr. Pl. meint: „male suppletur *Ovidio*." Der Dichter heisst nämlich hier und Vs. 7 *ille*, weil das sprechende Buch das *hic* und er der entferntere Gegenstand ist. Man setze für *in illo* nur *in eo*, und es wird sich gleich ergeben, dass *loco* nicht suppliert werden kann. Der Sinn der Stelle ist: „Wundern darf man sich über seine Traurigkeit nicht. Aber möchten nur die Götter geben, dass sein Zustand (der Zustand an ihm) ein solcher wäre, dass die Ursache seiner Traurigkeit nicht eine schmerzbare wäre, d. h. möchte sie eine so leichte seyn, dass man sich über dieselbe wundern könnte, nicht aber Schmerz über sie empfinden müsste." — Ueber den Gebrauch der Dichter, den Plural für den Singular zu setzen, und umgekehrt, herrscht besonders bei Pl. die auffallendste Verwirrung und keine hierher gehörige Stelle ist richtig behandelt. So sollen I, 1, 74 *deos*, I, 1, 106 *scrinia*, I, 1, 117 *formae* per enallagen numeri stehen; I, 7, 29 soll *incudibus* eine enallage numeri des Metrums wegen seyn; I, 2, 39 ist *corpora* gesagt „per *κοινωνίαν*, omnium nautarum, ergo et meum corpus," und III, 3, 39 steht

corpora für *corporis partes;* I, 3, 29 hat der Dichter „metro obnoxius, at non sine gravitate quadam" *Capitolia* für *Capitolium* gesagt; I, 10, 4 „*remo* pro plurali *remis*, praesertim in malacia;" II, 1 darf man *infelix cura* nicht auf *libelli* beziehen, weil es dann *infelices curae* heissen müsse, sondern die Worte seyen eine „apostrophe non ad carmina, sed ad carminum studium repetitum;" II, 167 steht *sidus* für *sidera*, lässt sich aber gut gewählt nennen, weil das *sidus* aus mehrern Sternen besteht und die Enkel des Augnst nur Ein Gestirn ausmachen; II, 179 sollte es wegen *tela* auch *fulmina* heissen; aber *fulmen* lässt sich entschuldigeu, „quod fulmini trifida tribui solet flamma, ut quasi tria sint tela." Aber auch Hr. Klein hat nicht klarer gesehen, wie die Behandlung der Stellen zeigt, wo es auf Beachtung dieses Gebrauchs ankam. Hier sey nur Eine, V, 3, 18, erwähnt, wo er des Heinsius *deum* zwar abweist, aber nicht genügend abweist. Schlimmer freilich Hr. Platz, welcher den Singular *dei* vom Bacchus deutet, während doch aller Zusammenhang lehrt, dass *dei* für *cujuslibet dei* steht und dass man höchstens durch Folgerung auf den Bacchus kommen kann: *jeder Gott und also auch du Bacchus.* Aber diese Folgerung hat der Dichter nicht durch die vorhandenen Worte ausgesprochen. — Wie wenig der etwas vom Gewöhnlichen abweichende Gebrauch der Tempora im Verbum einer schärfern Beobachtung gewürdigt worden sey, beweisen schon Stellen, wie die oben erwähnten I, 2, 20; III, 3, 31; 6, 17. Dazu fügen wir V, 5, 27, wo nach Pl. *putaret* für *unquam putasset* steht. Fälle, wie *non sum ego quod fueram* III, 11, 25, *venerat — cum jubet* IV, 10, 94, die anffallenden Präsentia IV, 1, 59, *feci ut strinxerit* II, 350 u. a. sind unerörtert geblieben. *vicimus* III, 9, 23 rechtfertigen beide nur durch Parallelstellen. III, 4, 22 erklärt zwar Platz das *signet* nach vorhergegangenem *agitaret*, aber weder richtig noch deutlich genug: wesshalb auch Klein sich hat verleiten lassen, mit Heinsius *agitarit* für *agitaret* zu schreiben, was allerdings anch Bentley zu Horat. Od. II, 20, 13 wegen *signet* für nothwendig gehalten hatte. Aber was Bentley und Heinsius noch für nöthig hielten, das sollte man bei dem Standpuncte der Grammatik in unserer Zeit doch etwas genauer wissen. Die Handschrr. geben alle *agitaret;* — falsch führt Kl. *agitarit* so an, als sey es auch handschriftl. Lesart; — dieses Imperfectum steht nach *quid fuit* ganz richtig; das folgende *signet*, welches der fortdauernden Wirkung wegen gewählt ist und nur mit *fuit*, nicht mit *agitaret* in Wechselwirkung steht, kann darum auf das Imperfectum keinen Einfluss ausüben: warum soll man also aus blosser Conjectur ändern? Einen noch ärgern Fehler findet Rec. II, 80 in *possint*, den jedoch beide dadurch verdeckten, dass sie die Stelle fälschlich so interpungierten:

Ah ferus, et nobis nimium crudeliter *) hostis,
Delleius legit qui tibi eumque meas!
Carmina ne nostris sic te venerantia libris
Judicio possint candidiore legi.

Weil nun auf diese Weise Vs. 79 und 80 ganz abgerissen dastehen, so weiss sich Klein nicht zu helfen und begnügt sich die Meinungen von Heinsius (die er jedoch missbilligt), Pontanus und Burmann anzuführen. Platz erklärt das Distichon so: „pessima de carminibus Tibi (*sic!*) seleget ferus iste, ne meliora cognosceres atque probares." Darf man für *seleget* lesen *selegit*, so lässt sich vermuthen, er habe das Richtige geahnet. Es ist nämlich nach *meas* ein Comma zu setzen, weil der Sinn der Stelle ist: „Ach, hart und auf allzu grausame Weise feindlich war der, welcher dir meine Tändeleien vorlas, damit nicht die Stellen (Gedichte, *carmina*), die auch **) in meinen Schriften dich feiern, mit redlicherem Urtheil dir vorgelesen werden könnten." Nun wird aber auch das Imperfectum *possent* (nicht das Präsens *possint*) nöthig, da die Worte eine von einem Perfectum abhängige Absicht, nicht aber eine zur Zeit des Schreibens noch dauernde Folge enthalten. Freilich will Heinsius in den Handschrr. nur *possunt* und *possint* gefunden haben, aber es ist kaum zu bezweifeln, dass auch *possent* in ihnen stehe; sollte es indess auch in keiner stehen, so verlangt es doch die Grammatik.

Bevor wir aber noch einige andere grammatische Puncte berühren, müssen wir zuerst betrachten, was die Herausgeber von Prosodik und Metrik denken. In diesen beiden Puncten hat nun besonders Hr. Platz ganz närrisches Zeug gemacht. Eine ganz eigene Vorstellung muss er sich von Ovid's Anlage zum Versmachen gemacht haben; denn auf allen Seiten kehrt die Bemerkung wieder, dass diess und jenes des Metrums wegen gesagt worden sey. Alles, was nur einigermaassen vom Gewöhnlichen abweicht, ist durch den Zwang des Metrums ent-

*) Für *nimium crudeliter* will Hr. Platz *nimium crudelior* schreiben, weil ihm das Adverbium wegen des vorhergehenden *ferus* mit folgender Copula anstössig ist. Er sahe also nicht ein, dass *hostis* adjectivisch steht. *nimium crudelior* wird erklärt *iusto crudelior*, wo wir nur die Richtigkeit dieser neugebildeten Sprechweise *nimium crudelior* (Superlativ und Comparativ) mit Stellen belegt zu sehen wünschten.

**) Recens. liest nämlich *ne nostris quoque te*, wie Sinn und Handschriften verlangen. Indess will man auch die mattere Lesart *sic te* beibehalten, so ändert diess doch die Hauptsache nicht, und das Comma nach *meas* bleibt immer nöthig. Nach dieser Lesart hat Pfitz richtig übersetzt, aber falsch interpungiert.

standen. Von unzähligen Beispielen nur folgende wenige: I, 1, 51 ist die Abwechselung zwischen *nobis* und *eram* aus dem Metrum entstanden (die Bemerkung kehrt oft wieder); ebendaher I, 2, 37 der Wechsel der Construction *nil aliud dolet, quam me exsule;* I, 3, 47 ist *morae spatium* ein seltneres Hendiadys, wahrscheinlich des Metrums wegen gebraucht; I, 9, 35 ist der Dativ *miseris* ein von folgendem *in* abhängiger Ablativ*), für den eigentlich *in miseros* stehen sollte, aber der Ablativ ist gelehrter und entstand durch den Zwang des Metrums, woher auch Metam. IX, 274 *in prole* seinen Ursprung hat; II, 462 abundiert *ab* und ist nur zur Ausfüllung des Verses gesetzt (dagegen ist II, 471 und anderswo dieses *ab*, wahrscheinlich auch des Verses wegen, weggelassen); III, 6, 43 ist *non possum nullam* eine der Cäsur wegen gewählte Tmesis für *nonnullam;* V, 5, 20 setzt Ovid, vom Metrum gezwungen, das Neutrum *erepta haec* für das Femininum *ereptas has* etc. etc. Doch das möchte immer noch gehen, wenn auch manche dieser Fehler ziemlich schlimm sind. Aber I, 1, 83 ist *Capharĕa* (von *Καφαρεύς*) das Neutrum Pluralis (von *Καφάρειος*? Fiel ihm denn nicht die *Capharēa aqua* V, 7, 36 ein?); II, 238 wird die Dialysis des *evoluisse* auch durch das *Ἐρῆus* des Virgil vertheidigt; II, 367 ist in *Battiade* die letzte Sylbe durch die Quantität und auch durch die Cäsur des Verses lang; IV, 2, 5 ist *adductā* ein Belwort zu *victimā***) und dieses Substantivum hat drei Adjectiva bei sich. Solche Fehler hat nun Hr. Klein allerdings nicht gemacht; aber er lässt mit Platz theils manche metrische und prosodische Schwierigkeit unerörtert; theils findet er mit ihm zugleich Anstoss an Dingen, die keinen Anstoss geben. So liessen beide I, 1, 25 *cavĕ* und I, 8, 21 *valĕdicere*

---

*) Richtiger ist III, 2, 20 *lumine* vom folgenden *de* abhängig gemacht, obschon auch diess nicht nöthig ist, da *manare* auch mit dem blossen Ablativ construiert wird und die Abwechselung *manat lumine et de nive* ganz eigentlich im Wesen der Dichtersprache liegt.

**) Nach solchen Beispielen darf man sich daher nicht wundern, wenn I, 10, 25 das Präsens *petit* zu einem contrahierten Perfectum wird; wenn die contrahierten Genitiven auf *i* von Substst. auf *ius* und *ium* nur durch den Zwang des Metrums entstanden sind; wenn über die Synizesis (I, 3, 92; 10, 9.), über Verlängerung durch die Arsis (I, 10, 25.), über Verdoppelung der Consonanten (II, 245; V, 1, 2.) u. A. nur Schiefes und Halbwahres gelehrt wird; wenn II, 191 über *Jazyges* für *Iazyges* (vgl. Epist. ex Ponto IV, 7, 9 und Schrader *Emendatt.* c. 12 p. 220 ff.) kein Wort gesagt ist etc. Eine der besten metrischen Bemerkungen ist noch die zu II, 272, über die Versus leonini, obschon auch sie viel zu vag ist.

ohne Bemerkung. Was Pl. zu I, 3, 57 über *valĕ* sagt, genügt nicht und betrifft bloss dessen Verkürzung vor einem Vocal. So schreiben I, 1, 87 beide den frühern Erklärern nach, dass die Lesart aller Handschriften (ausser einer einzigen) *Ergo cave liber et* etc. gegen das Metrum sey. Sie durften nur an Heroid. V, 59 denken und sich erinnern, dass ja Ovid in dieser und andern prosodischen Freiheiten für die spätern Dichter das Beispiel wurde, nach welchem dieselben von den Gesetzen der Prosodik früherer Zeit abzuweichen sich erlaubten. In der wahrscheinlich verdorbenen Stelle III, 12, 2 suchen beide den Fehler in dem verkürzten *Maëotis*, ohne die Verkürzung durch des Prudentius *Maĕandros*, durch den freiern Dichtergebrauch in fremden Eigennamen (der hier noch dazu die Griechischen Verkürzungen ποΐέω u. A. für sich hat), durch *praëeustus*, *praeacutus* u. A. zu entschuldigen. Vgl. Davisius zu *Cic. quaestt. Tuscul.* V, 17, 49. Indess schon das einen Gegensatz verlangende *antiquis* konnte für die Richtigkeit des *Maeotis* zeugen. Der Fehler liegt allem Anschein nach in *visa:* denn es ist auffallend, dass der Dichter in der Beschreibung des herannahenden Frühlings sagt: *nach Verlauf eines Jahres hat mir der Mäotische Winter länger geschienen, als die frühern.* Der Zusammenhang verlangt den Gedanken: *der Winter ist vergangen.* Darum ist vielleicht zu schreiben: *Longior antiquis versa Maeotis hiems.* Dass V, 7, 21 von beiden *eheu* beibehalten ist, will Rec. nicht tadeln, aber Hermann's, Bothe's u. A. Zweifel gegen die lange Pänultima hätten nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Den I, 3, 75 auch noch von Baumgarten-Crusius beibehaltenen Fehler *Sic Priamus doluit* haben beide mit Recht weggeschaft. Aber Pl. schrieb doch noch unrichtig: *Sic Metius doluit:* denn die Handschriften geben *Sic doluit Metius*, und dieser Eigenname scheint auch die erste Sylbe lang zu haben. Besser also Klein mit Salmasius: *Sic doluit Metus.* Nur hätte er bemerken sollen, dass sich *Metus* und *Metius* eben so unterscheiden, wie *Acca* und *Accia*, *Attus* und *Attius*, *Marcus* und *Marcius*, *Quintus* und *Quintius*, *Titus* und *Titius*, *Tullus* und *Tullius* etc.; dass hier von einem Vornamen des Königs Fufetius die Rede ist, und dass der Gebrauch desselben ohne den Geschlechtsnamen durch des Horatius *Tullus* und *Ancus* gerechtfertigt wird. — Mit diesen prosodischen und metrischen Gegenständen stellt Rec. die Wortstellung zusammen. Auch hier fehlt alle feinere Beobachtung, und man sieht sich vergebens nach Bemerkungen um, wie weit und worin der Dichter z. B. in der Stellung des Adjectivs, des Genitivs, der Präpositionen etc. seine Eigenthümlichkeiten hat. Darum ist auch z. B. II, 307 die Variante *versus evolvere molles* unerörtert geblieben, obgleich sie eine

schöne Veranlassung gab über die Stellung des Adjectivs nach seinem Substantiv zu sprechen. Was Hr. Pl. über die Stellung der Partikel *que* denkt, mag die Anmerkung zu I, 8, 16 lehren, wo man zu *pedibusque* liest: „Copula, quae hanc quaestionem superiori annectere debuit, a loco primario justo longius remota nobis videtur. Sed metrum ejusmodi transpositiones saepe flagitat, et fert eas linguae genius in usu particulae levissimae." Nein, eine solche Stellung der Copula wäre unerhört, und darum unerhört, weil sie allen Gesetzen der Logik widerstreitet. Rec. hat anderswo nachgewiesen, unter welchen Umständen eine Verstellung dieses Worts eintreten kann, und bemerkt nur, dass es hier ganz richtig steht und die beiden Adverbialbegriffe *pro re vili* und *sub pedibus* verbindet. Indess diese Verbindungsweise, ähnlich der: *super stramen foenoque jacere* Heroid. V, 15, hat Hr. Pl. auch unbeachtet gelassen. Wenn er aber hier schon das *que* nicht verstand, so möchten wir wissen, wie er sich das viel auffallendere *dum licuit que* ebend. Vs. 24 erklärt. Dass aber auch Hr. Klein von ähnlichen Versehen nicht frei ist, lehrt z. B. II, 309: *Saepe supercilii nudas matrona severi Et Veneris stantes ad genus omne videt*, wo er zugleich mit Platz Verpoorten's Erklärung wiederhohlt: „*nudas et genus omne* impudicarum, quae *stantes ad Veneris* aedem nudae solebant Floralia celebrare" etc. Was mag er wohl von der Stellung des *et* und von der Trennung der Präposition von ihrem Substantiv für Begriffe haben. Rec. wenigstens kann die Worte nicht anders construieren, als: *videt nudas et stantes ad genus omne Veneris:* denn so verlangt es die Stellung des *et* und des *ad*. Nicht mehr kann er es billigen, dass beide IV, 3, 23 nach Heinsius' Conjectur geschrieben haben: *Nec nova, quod tecum loquor, est injuria; nostro Incolumis cum quo saepe locutus eram.* Er müsste sich sehr irren, oder das *nostro* hat einen falschen Platz, man mag es nun zu *cum quo* oder mit etwas veränderter Interpunction zu *tecum* beziehen. Das Richtige geben die Handschrr.: *Nec nova, quod tecum loquor, est injuria nostra* (oder *nostri*), *Incol.* etc. Heinsius fand freilich eine Härte im Rhythmus dieser Worte, aber schwerlich hat er sie in *nostra*, sondern in *quod tecum loquor* und in *Incolumis cum quo* gefunden, und auch diess mit Unrecht, da die Gegensätze nur die gewählte Stellung zulassen. Hr. Pl. merkt an: „Offendere debet, *injuria nova nostra*, ob epitheton ultimum, idque jejunum ob *loquor*." Das jejunum sehen wir nicht ein, und der übrige Anstoss liegt nur in seiner verkehrten Construction, welche *nova* eng mit dem Substantiv verbindet, während es Prädicat des Satzes ist. Richtig hat Pfitz gelesen, construiert und übersetzt: „Auch ist mein Unrecht, dass ich mit dir rede, nicht neu, da ich oft in guten Tagen mit dir redete."

Warum Hr. Kl. II, 24 das W. *non* durchaus mit Bentley zu *suas* [= *alienas*] beziehen und nicht, wie die Wortordnung verlangt, mit *habuere* verbinden will, ist um so weniger einzusehen, je weniger es einen wesentlichen Unterschied macht, ob man sagt: *denn es flogen beide mit nicht eigenen Federn*, oder: *denn eigene Federn hatten beide nicht* *). Hr. Platz hat sich ganz versehen, indem er gedankenlos Harles' Note abschrieb, die weder zu seinem Texte passt, noch an und für sich etwas taugt, da es absurd ist, hier *non* für *nonne* zu nehmen und den Dichter fragen zu lassen: *Hatten denn nicht beide ihre Federn?* Aerger noch ist das Versehen, dass Pl. IV, 1, 27, *Non equidem vellem* etc., das *non* zu dem im Pentameter folgenden *imposuisse* beziehen will: eine Verbindung, die auch Klein nicht für unmöglich hält, der übrigens das zum ganzen Satze gehörige und des folgenden *Sed* wegen stark hervorgehobene *non* eng mit *vellem* verbindet und beides für *nollem* nimmt. Aber er schreibe nur einmal *nollem*, und sehe dann nach, was für eine lahme Rede er bekommt **). Ein ähnlicher Fehler über die Stellung des *non* findet sich bei Pl. zu II, 67. Und Besseres hatte er doch schon zu I, 3, 10 gegeben. Völlig unbeachtet ist der Gebrauch der Partikel *quoque* geblieben, wenn sie nicht nach dem gewöhnlichen Gesetz hinter dem Worte steht, das den Hauptton hat, sondern nach Dichterart zum ganzen Satze bezogen und nun von jenem Worte getrennt ist. Darum sind die Stellen II, 21 und V, 13, 25 ohne Erklärung geblieben, ja V, 9, 25 behauptet Klein, es sey ziemlich einerley, ob man *Se quoque nunc* oder *Nunc quoque iam* lese. Hierher gehört gewissermaassen auch I, 1, 112 *Hi quoque, quod nemo nescit, amare docent*, wo beide *quoque* behalten, aber das Anstössige desselben nicht rechtfertigen. Unbekannt konnte es ihnen nicht seyn, da sie Faber's Aenderung *hos qui quod* erwähnen. Hr. Kl. hätte übrigens noch bemerken können, dass Med. Wakker *Amoenitt. liter.* S. 119 Faber's Aenderung billigt, u. dass Ouwens *Noctt. Hag.* II, 9 S. 236 sonderbar genug construieren will: *quod nemo quoque nescit.*

---

*) Weit mehr nöthig war es, den Anstoss zu beseitigen, dass dieser ganze Vers sehr matt nachschleppt, da der Dichter schon im Vorigen erklärt hat, warum Icarus ins Wasser fiel.

**) Die Stelle gab eine schickliche Gelegenheit, den Knaben zu lehren, wenn er *non volo* für *nolo* schreiben muss; und diess war eben so nöthig, als auch zu erklären war, warum II, 250 *et nullum* für *nec ullum*, II, 348 *et nemo* für *nec quisquam* steht. Eine solche Erklärung hätte vielleicht auch verhindert, dass Platz zu V, 4, 46 schrieb: „*non* ob metrum a voce sua male divellitur."

Den Schluss dieser Bemerkungen über Wortstellung macht Rec. mit der seit Heinsius allgemein missverstandenen Stelle III, 5, 3 f., welche auch Pl. und Kl. nicht zu heilen wissen, und namentlich darin irren, dass sie das anstössige *forsan* zu *complexus* zurückbeziehen. Diess ist an und für sich unmöglich, und giebt einen schiefen Sinn. Denn was soll es denn heissen, wenn man den Dichter sagen lässt: *du hättest mich vielleicht noch mehr geliebt* —? Der Ideengang ist offenbar der: „Unsere Freundschaftsverbindung war nur eine kurze, so dass du sie leicht hättest verbergen können, wenn du mich nicht schon mit engern Banden umschlungen hättest in der Zeit, wo mein Schiff mit günstigem Winde fuhr." In diesem Satze passt ein *forsan* nirgends, als höchstens zu den Worten: *ut illam forsan non aegre posses dissimulare.* Dorthin aber kann man es natürlich nicht beziehen. Indess es gehört auch nicht dorthin, sondern nur zu den Worten, zwischen denen es steht, zu *vento suo.* Wenn nämlich der Dichter für *vento secundo* sagt *vento suo* [= Wind der meinem Schiff zukam], so sieht das aus wie ein Tadel gegen August, gleich als wolle er sagen: „jener Wind war der mir gehörende, dieser aber, der mein Lebensschiff jetzt treibt, ist ein ungehöriger." Diess darf er nun natürlich nicht sagen, ohne anzustossen, will aber doch andeuten, dass seine Strafe vielleicht zu hart sey. Hält man aber diess fest, so sieht man leicht, wie zweckmässig der Dichter sein *forsan* setzt = *als mein Schiff mit dem Winde fuhr, der ihm vielleicht zukommt.* Daraus folgt aber auch, dass in der ganzen Stelle gegen die Handschriften nicht zu ändern ist.

Was die bei Ovid so häufige Wiederhohlung desselben Worts in kurzem Zwischenraume anlangt, so hat sie Hr. Klein der Beachtung nicht werth gehalten. Hr. Platz sprioht an mehrern Stellen über sie, thut aber weiter nichts, als dass er sie durch allerlei Beispiele als gewöhnlich nachweist, ohne die verschiedenen Arten derselben zu unterscheiden. Dass diess aber nöthig war, können folgende zwei Stellen lehren: I, 5, 63: *fidamque manum sociosque fideles.* Zwar meint Hr. Platz, diess sey ein *Pleonasmus nostro familiaris*; aber Rec. kann diess nicht zugestehen und findet in der Stelle auch nach Weichert's Rechtfertigung in d. *Comment. I de Medea* S. 15 eine Epexegesis so eigener Art, dass er sie höchstens zu entschuldigen weiss, aber nicht gut heissen kann. Hr. Kl. findet keinen Anstoss, und begnügt sich die Conjecturen von Burmann und Heinsius zu erwähnen. Passender hätte er wenigstens Bosscha's geistreichere Aenderung erwähnt: *fidumque canem sociosque fideles.* Schwieriger noch ist die Stelle V, 5, 45: *Nata pudicitia est, mores, probitasque fidesque*, welche Kl. dadurch abmachen will, dass er sagt: „mores hoc loco

pro bonis et honestis moribus ponuntur.“ Hr. Pl. merkt an: „Ejusdem verbi repetitio, Nostro solennis, nos non offendit.“ Aber nicht die Wiederhohlung des Wortes giebt den Anstoss, sondern der Umstand, dass *mores* Vs. 43 in der Bedeutung *Tugenden*, Vs. 45 in der Bed. *ehrbare Sitten* und Vs. 47 wieder in der weiteren und erstern Bedeutung *Tugenden* steht. Nun kennt Rec. zwar Stellen, wo die Bedeutung des Wortes wechselt, aber keine, wo dieses Wechseln von der Art wäre, wie hier. Er kann sich daher noch nicht überzeugen, dass das *mores* des 45 Verses richtig sey. — Einige andere grammatische Puncte wird Rec. weiter unten bei der Prüfung der exegetischen Anmerkungen berühren; viele andere muss er ganz übergehen, wenn er nicht ein Buch über diese Bücher schreiben will.

Mehr genügt die auf *Wortbedeutung und lexicalische Gründe* gestützte Kritik, obschon auch hier noch vieles zu rügen ist. So haben z. B. III, 3, 53 beide übersehen, dass nicht *tum*, sondern *tunc* zu schreiben ist, weil das Wort eine reine Zeitbestimmung ausdrückt. IV, 6, 38 *Et mala sunt* etc. corrigiert Pl. *At mala*, und auch Kl. findet das *Et* anstössig. Rec. meint *Et* stehe hier auf eine den Dichtern ganz eigenthümliche und gar nicht seltene Weise für unser *und noch dazu*, und *at* sey ziemlich störend, da ein Gegensatz zwar zu *tulimus ante*, aber nicht zum ganzen Gedankengange passt. II, 253 f. schreiben beide mit den frühern Herausgg.:

> At matrona potest alienis artibus uti;
> Quoque trahat, quamvis non doceatur, habet.

und Hr. Pl. nimmt das *quo* für *woher*, welche Bedeutung wir sowohl sprachlich als für den Sinn gern erwiesen sähen. Uns scheint *quo trahat* nur heissen zu können: *wodurch sie an sich ziehe*, nämlich *Liebhaber*. Diess würden wir passend finden, wenn der Dichter für *habet* etwa *discit* oder etwas Aehnliches geschrieben hätte. Aber schief finden wir den Sinn: *und sie hat in jenen Künsten, wodurch sie an sich locke*, darum, weil man bei diesem Gedanken die ehrbare Frau schon als Buhlerinn denken muss, während sie doch die Buhlschaft erst aus der Ars Amatoria lernen soll. Jedenfalls ist mit andern Handschrr. *quodque* zu lesen, mit folgender Erklärung: *Aber die verheurathete Frau kann sich doch der fremden* (für sie nicht geschriebenen *)) *Künste bedienen, und hat also, auch wenn sie nicht unterrichtet wird, etwas, was sie sich aneignen kann.* II, 231 steht in beiden Ausgaben, wie bei Heinsius:

---

*) So nämlich ist *alienis* zu erklären, nicht, wie Hr. Platz will: „ergo a me non consignatis, quibus possit corrumpi.“

Denique, ut in tanto, quantum non exstitit unquam,
Corpore, pars nulla est, quae labet, imperii; (Klein:)
Urbs quoque te et legum lassat tutela tuarum etc.

Wie die Worte zu erklären seyen, lässt Klein unerwähnt; aber seine Interpunction zeigt, dass er sie auch schwerlich erklären kann. Platz behauptet *ut in tanto corpore* stehe eben so, wie *ut in populo* I, 1, 17, und erklärt: „Denique nulla pars imperii est, quae labet, ut tamen in tanto corpore fieri solet." Von allen Einwendungen, die sich gegen diese Deutung machen lassen, wollen wir nur erwähnen, dass dann *Denique* ganz falsch steht und in Vs. 253 gehört, und dass es sinnstörend ist, in einer Stelle, wo von den verschiedenen Beschwerden der Regierung die Rede ist, den Dichter sagen zu lassen: *Endlich wankt kein Theil des Reichs: die Stadt auch ermüdet dich.* Einen bessern Weg schlug Pfitz ein, und übersetzte wenigstens so, dass *denique* nicht weiter anstössig ist. Doch der ganze Fehler der Stelle liegt darin, dass man die Partikel *ut* falsch anffasste. Der Sinn ist nämlich: „*Endlich sobald* (*wenn nun*) *in dem so grossen Körper kein Theil des Reichs mehr ist, welcher wankt; so ermüdet dich auch die Hauptstadt noch*" etc. Es ist klar, dass nun auch die Commata nach *Denique* und *Corpore* wegfallen müssen. Nicht so sichere Hülfe weiss Rec. I, 2, 102 in den von Kl. wiederum unerklärten Worten *Si satis Augusti publica jussa mihi* zu geben. Soviel aber sieht er ein, dass Verpoorten's Erklärung, „si semper obtemperavi mandatis Augusti", welche Platz wiederhohlt, nicht in den Worten liegt, und dass dann wenigstens *fuerunt* nicht fehlen dürfte. Richtiger aber liest man wahrscheinlich: *Si satis Augusti publica jussa tuli*, worin man wenigstens den angegebenen Sinn leichter finden wird. Eine ähnliche Stelle ist V, 1, 23:

Quod superest, animos ad publica carmina flexi,
Et memores jussi nominis esse sui.

Hier haben die beiden Herausgg. richtig, wie die Handschrr. verlangen, *animos* für *socios* mit Heinsius geschrieben; aber gewiss falsch ist die Erklärung: „*animos.* amicos, ut legerent hos versus, quos publice legendos misisset." Abgesehen davon nämlich, dass *animos* für *amicos* höchst eigen gesagt wäre, so enthält dann der Pentameter offenbaren Unsinn, und es müsste wenigstens *mei* für *sui* dastehen. *Animos* ist für *animum* gesetzt, und die *publica carmina*, welche den *lascivis carminibus* in Vs. 15 entgegen stehen, sind Gedichte zum öffentlichen und allgemeinen Gebrauch. Der Dichter spricht von sich selber und sagt: „Für meine muthwilligen Gedichte bin ich bestraft worden. Für meine übrige Lebenszeit nun habe ich mei-

nen Geist zu allgemein lesbaren Gedichten gewendet, und ihm gelelssen seines Rufes eingedenk zu seyn.“

Sehr häufig trifft man auf den Fehler, dass die Hrn. Herausgeber bei kritischen Entscheidungen sich nicht um den *Zusammenhang der Stellen* gekümmert haben, wodurch viele zum Theil recht anstössige Fehler entstanden sind. Den Beweis mögen folgende Stellen liefern. I, 1, 56 sind die Worte im Texte zwar richtig gegeben:

> Carmina nunc si non studiumque, quod obfuit, odi,
> Sit satis: ingenio sic fuga parta meo.

aber dass beide dieselben nicht verstanden haben, geht aus den Anmerkungen hervor, in welchen sie Heumann's unziemlichen Einfall als etwas Wichtiges erwähnen und die WW. *ingenio* und *sic* unerklärt lassen. Rec. findet den Sinn in den WW.: „Jetzt mag es ausreichend seyn, wenn ich die Gedichte und das Studium, welches mir schadete, nicht hasse: denn auf diese Weise [d. h. durch die Gedichte und durch das Studium] ist ja meinem Geiste [d. h. mir selbst] das Exil herbeigeführt worden.“ Dass I, 3, 45, *Multaque in aversos effudit verba penates*, des Zusammenhangs wegen nicht sowohl von Göttern, welche feindlich gesinnt sind, als vielmehr von Göttern, welche die Bitten nicht erhören wollen, die Rede, und dass daher *aversos*, nicht *adversos* mit Pl., zu schreiben sey, ist bereits in der Jen. Lit. Zeit. 1826 Nr. 13 und in der Allg. Schulzeit. 1828, 2 Nr. 28 nachgewiesen worden, und es ist auch gegen dieses *aversos* nicht etwa einzuwenden, dass Heinsius in allen Handschrr. *adversos* gefunden haben will; denn es liegt in der Natur dieser Varianten, dass von den vielen Handschrr. des Heinsius mehrere für *aversos* stimmen müssen. I, 8, 29 widerstreitet es zwar dem Zusammenhange nicht, dass Platz gegen die Handschrr. *esses Temporis et longi vinctus amore mihi* schreiben will; aber er brauchte auch nur den Zusammenhang anzusehen, um zu bemerken, dass es für denselben gleichgültig ist, ob der Dichter nach seiner Conjectur sagt: *wenn ich nicht an dich gekettet wäre*, oder ob er mit den Handschrr. spricht: *wenn du nicht an mich gekettet wärest*. Wozu also die Conjectur? Mit nicht mehr Recht hat Klein II, 486, *Hic artem nandi praecipit, illi trochi*, die Lesart einer Handschr. *artem disci* der Vulgata vorgezogen. Denn wenn er etwa mit Burmann glaubt, die Schwimmkunst sey ein zu nützliches und ehrbares Geschäft, als dass sie mit dem Kreiselspiel verbunden hierher passe, so braucht er nur die nächststehenden Verse anzusehen. Auch hatte Platz schon richtige Einwendungen gegen dieses *disci* gemacht. Nur hätte er mehr noch auf die ganze Stelle, namentlich auf Vs. 489 hinweisen, überhaupt aber darauf aufmerksam machen sol-

len, dass Ovid hier mehrere Gegenstände erwähnt, welche in Gedichten zu besingen nicht schädlich und verderblich, aber unnöthige Spielerei ist, und dass er wahrscheinlich Gedichte im Sinne hat, in denen diese Gegenstände auf scherzhafte und darum losere und muthwilligere Weise behandelt waren. Die letztere Vermuthung wird durch die Folgerung in Vs. 493: *His ego deceptus non tristia carmina feci*, hinlänglich bestätigt. Offenbar gegen den Zusammenhang aber ist es, dass II, 211

> Altera pars superest, qua turpi carmine factus
> Arguor obsceni doctor adulterii.

beide die Heinsius'sche Conjectur *turpi crimine tactus* beibehalten. Es ist mit den Handschrr. *turpi carmine factus* zu lesen. Ovid giebt ja in der ganzen Stelle an, dass sein *crimen* aus zwei Dingen bestehe, aus dem *error* und aus dem *carmen*. Wie kann er nun bei solcher Eintheilung sagen: *altera pars criminis superest, qua turpi crimine tactus arguor* etc.? Hier ist doch wohl die eigentliche Benennung *carmen* durchaus nothwendig? Und welche Ungezogenheit gegen August, oder doch welche Amphibolie läge in dem *turpi crimine tactus* an dem Orte, wo er eben das *crimen* zugiebt und bloss entschuldigen will? Dass III, 12, 28 die Lesart *vix fodiantur* nicht passe, wollen wir nur andeuten. Eben so, dass III, 7, 18 *utque pater natae* und IV, 2, 40 *tulit* zu lesen sey. III, 6, 15 f.

> Sed mea me in poenam nimirum fata trahebant:
> Omne bonae claudunt utilitatis iter.

erlaubte der Zusammenhang nicht, dass sie das Distichon mit Heinsius als unächt einschlossen. Die Worte *id quoque si scisses* machen einen Entschuldigungsgrund ziemlich nothwendig, und der ist bloss in diesem Distichon enthalten. Das aber ist richtig, dass die Stelle verdorben ist, weil die *bona utilitas* ein Unding bleibt, so lange es keine *mala utilitas* giebt. Pl. und Kl. lassen die Worte ungeheilt, und auch Rec. gesteht, dass er vor der Hand nichts Besseres weiss, als mit der Berner Handschr. einstweilen *Omne mihi claudunt* etc. zu lesen. — Eher kann man das Distichon II, 91 f.

> Quod si non prodest, et honesti gratia nulla
> Redditur, at nullum crimen adeptus eram.

für überflüssig halten; aber dass es den Zusammenhang störe, diess können wir Hrn. Kl. noch nicht zugeben: vielmehr finden wir es zu demselben gar nicht unpassend und sogar zum Ganzen gewichtvoll. Mit Recht jedoch stossen beide an der Formel *nullum crimen adeptus eram* an: denn *adipisci* setzt ein Streben nach etwas voraus, und niemand wird nach Beschuldigung und Anklage streben. Indess hält Rec. doch die-

sen Fehler nur für einen vermeintlichen und vom Dichter selbst herrührenden. Die Ritter, welche vor dem Censor vorüberzogen, erwarteten von demselben entweder Billigung oder Missbilligung. Weil man nun im erstern Falle richtig sagen würde: *nullam laudem adeptus eram*, so sagt Ovid auch umgekehrt: *nullum crimen adeptus eram*, und diess mit um so wenigerem Anstoss, da *probabas* vorausgeht und der Sinn des Distichons ist: „Quod si haec approbatio non prodest, tamen id concedendum est, me illo tempore *si non laudem*, at neque crimen *adeptum* esse.“ — Den Schluss machen wir mit einer Stelle, welche, soviel wir wissen, noch nirgends genügend erörtert ist. Wir meinen die Verse II, 433 ff., welche bei Platz und Klein so lauten:

Quid referam Ticidae, quid Memmi carmen, apud quos
Rebus abest nomen nominibusque pudor?
Cinna quoque his comes est, Cinnaque procacior Anser;
Et leve Cornifici parque Catonis opus,
Et quorum libris, modo dissimulata Perillae
Nomine, nunc legitur dicta Metella, suo.

Hr. Kl. lässt nur das Comma vor *suo* weg und liest Vs. 434 *omnis* für *nomen*. Die Schwierigkeit der Stelle, welche beide Herausgg. nicht einmal genügend und klar aufgefasst haben, liegt aber in der Stellung der Verse und in der Dunkelheit des 434 Verses nach der handschriftlichen Lesart *nomen*. Wir wissen nämlich aus Apulejus, dass Ticidas die Metella unter dem Namen Perilla besang. Aus Ovid scheint nun hervorzugehen, dass auch andere Dichter diese Metella, aber unter ihrem wahren Namen besangen. Indess kennen wir solche Dichter nicht, und es ist auch auffallend, warum Ovid, wenn es solche gab, dieselben nicht gleich hinter dem Ticidas erwähnt, sondern die Gedanken, absurd genug, so zusammen ordnet: *Was soll ich den schamlosen Ticidas* (der die Metella besang) *und Memmius erwähnen? Zu ihnen gesellen sich Cinna, Anser, Cornificius, Cato und diejenigen, welche die eben unter Perilla's Namen versteckt gewesene Metella jetzt unter ihrem wahren Namen besangen*, oder: *welche die Metella bald unter dem versteckten Namen Perilla, bald unter ihrem wahren Namen besangen.* Dazu kommt, dass die Sinnlosigkeit des 434 Verses nur dadurch gehoben werden zu können scheint, dass man gegen alle Handschrr., mit Heinsius und Klein, Rottendorp's Conjectur *Rebus abest omnis* aufnimmt, während doch die Zusammenstellung *nomen nominibusque* so ächt Ovidisch klingt. Zwar suchte Bentley zu Horat. Od. II, 12, 13 die Vulgate zu schützen, aber die von ihm gegebene Erklärung liegt eben so wenig in den Worten der Handschrr., als die von Pontanus versuchte. Richtiger hat Bentley nachgewiesen,

dass man Vs. 437 f. die im Text stehende Conjectur des Heinsius nicht aufzunehmen brauche, da die handschriftliche Lesart *modo dissimulata Perillae Nomine, nunc* [oder vielmehr: *modo dissimulata Perilla, Nomine nunc*] *legitur dicta, Metelle, tuo* denselben Sinn gebe. Ferner wollte er die sonderbare Anordnung durch die Bemerkung rechtfertigen: „Hoc loco non Ticidam modo, sed Memmium, Cinnam, Anserem, Cornificium, Catonem aliosque memorat, qui sub falso Perillae nomine amores suos cum Metella versibus vulgaverant: atque id inprimis notandum addit, verum tandem Metellae nomen (post eorum credo obitus) a Librariis repositum esse, ficto illo rejecto" etc. Allein erstens ist es falsch, wenigstens unerwiesen und nicht glaublich, dass Cinna, Cato, Cornificius und Anser die Metella besungen haben sollen. Will man aber, wie Platz gewollt zu haben scheint, die Bemerkung dahin abändern, „qui sub falso Perillae, Lesbiae, Lydes etc. nomine amores suos cum Metella et aliis versibus vulgaverant" etc., so hebt sie die Schwierigkeit nicht. Zweitens nehmen sich die Librarii hier sehr komisch aus. Wir denken dabei zwar nicht an Leute der Art, die man gewöhnlich unter diesem Namen versteht, sondern an eine honetere Classe, die allerdings zu Ovid's Zeit vorhanden seyn konnte. Aber wozu werden sie erwähnt? Konnten sie denn dafür, dass des Ticidas und der übrigen Gedichte schamlos waren, und sollten sie für deren Sünden darum bestraft werden, weil sie statt des falschen Namens den wahren gesetzt hatten? Und wie ist es möglich, dass in solchem Zusammenhange die von ihnen nur abgeschriebenen Gedichte Anderer doch *libri eorum* heissen können? Oder wenn man nicht so deuten darf, auf wen geht denn das *et quorum?* Auf *Ticidas, Memmius, Cinna* u. s. w. gewiss nicht, weil *et* dasteht. Denn so darf man nicht erklären: *Ticidas, Memmius, Cinna . . . und alle die übrigen, in deren Büchern* etc., da dann der Begriff *übrige* nicht fehlen dürfte? Also fiele Ticidas doch immer wieder aus der Zahl derer aus, welche nach Ovid's Zeugniss die Metella besungen haben. Diess alles nun sind Absurditäten, die man dem Dichter nicht aufbürden darf. Alles aber ist geheilt, wenn man nach Heinsius' Vorschlag Vs. 437 und 430 vor Vs. 435 f. stellt. Dann ist der Sinn der Stelle einfach und klar, und zwar folgender: *Was soll ich des Ticidas, was des Memmius Gedicht erwähnen, bei denen manchmal bei den besungenen Thaten (Gegenständen) der Name, manchmal bei den Namen die Scham fehlt* [in sofern nämlich im erstern Falle der falsche Name Perilla, im letztern der wahre Metella dastand], *und in deren Büchern das Mädchen bald unter dem falschen Namen Perilla, bald unter dem deinen, Metellus, besungen ist. Auch Cinna* etc. Nur der Anstoss bleibt übrig, dass alle Codd. gegen diese An-

ordnung seyn sollen, und dass man bei derselben noch annehmen muss, auch *Memmius* habe die Meteiia besnngen. Indess diese Annahme ist beim Memmins nicht so auffaliend. Wir wissen ja von seinen Liebschaften nichts, nnd an und für sich ist es gar nicht unmögiich, dass er die Meteila liebte. Anders ist es bei *Cinna* und *Cato*, wo wir aus alten Zeugnissen wissen, dass sie andere Mädchen in ihren Gedichten feierten. Und dann ist es nicht anstössig, dass zwei Dichter zngleich Ein Mädchen besangen; aber dass es sechs oder noch mehrere gethan haben sollen, wie die gewöhniiche Anordnnng räth, das ist sehr nnwahrscheinlich. Den Einwand von den Codd. aber schlägt Rec. nicht hoch an, weil er sich überzeugt hat, dass Heinsius namentlich im zweiten Buch der Tristien nicht vier, fünf Handschrr. genan vergiichen hat, und weii es also wohl seyn kann, dass er in unserer Steile seine Codd. nicht genan ansah. Und wer weiss übrigens nicht, dass es in den alten Schriftsteliern nicht wenig Stellen giebt, die man gegen alle Handschrr. ändern muss?

Stellen, in denen die Kritik auf sogenannte *Sacherklärungen* sich stützen muss, kommen in den Tristien weniger häufig vor, als soiche, wo sie anf Grammatik und Worterklärung beruht. Wo sie aber vorkommen, da haben Hr. Klein und Hr. Platz allerdings ein besseres Verfahren bewährt und öfter richtig gesehen, ais in jenen Fäiien. Indess stünden anch hier dem Rec. mehrere zn Gebote, in denen er ihren Ansichten nicht beistimmen kann. Um aber die Benrtheilnng nicht zu weit anszudehnen, hebt er nur zweie davon aus. Die erste ist I, 1, 3, wo weder die Lesart *fuco* gehörig geschützt, noch *succo* hinreichend abgewiesen ist. Die richtige Beweisführung war aus dem zu entnehmen, was Obbarius zu *Horat. Epist.* I, 10, 27 über *fucus* bemerkt hat. Die andere Stelle ist IV, 7, 18, wo aus mythoiogischen Gründen *Gyan* für *Gygen* geschrieben werden musste. Vgl. Jbb. VII S. 425. — Eben so übergeht er alies das, was er über die kritische Behandiung vieler andern Stelien, in denen die Entscheidnng anf ästhetischen nnd andern Gründen beruht, [z. B. I, 7, 10 über die Conjectnr *abes*, I, 7, 40 über das nur scheinbar richtige *erat*, IV, 1, 48 über die Giosse *abest*, IV, 3, 33 über das sinnstörende *fores*, IV, 9, 3 über *clementia* etc.] zu sagen hätte.

Der Gewinn nun, der aus beiden Ausgaben für die Kritik dieser Gedichte erwachsen ist, ist sehr gering, und von der Art, dass das wirklich Wahre, welches hier znerst gegeben ist, fast nnr Kieinigkeiten betrifft, die man auch bei Besorgung eines biossen Textabdrnckes einer frühern Ausgabe beiläufig machen kann, sobald man den kritischen Apparat nur oberflächlich ansieht. Wie viei mehr aber nebenbei Irriges mit untergelaufen sey, diess werden hoffentlich die obigen Belege

klar gemacht haben. Dabei wolle man nicht einwenden, dass viele dieser Irrthümer auch bei Heinsius, Harles u. A. stehen. Denn Harles Bearbeitung der Tristien ist ja so leichtfertig, dass sie nur zum Muster empfohlen werden kann, wie man es nicht machen soll. Was aber die Heinsius'schen Fehler anlangt, so könnte ihr Nachschreiben in unserer Zeit nur dann entschuldigt werden, wenn wir zugeständen, dass wir in der Kunde der Lateinischen Sprache in dem Zwischenraume von mehr als 100 Jahren nicht weiter gekommen wären, als das Zeitalter des Heinsius war. Da diess aber, Gott Lob, doch wohl anders ist, so darf man mit Heinsius nur noch da irren, wo man sich bei Entscheidung über Varianten bloss auf seine kritischen Angaben verlassen muss, nicht aber da, wo die Entscheidung auf Regeln der Grammatik, des Sprachgebrauchs u. s. w. beruht. Hierin wollen wir nun auch den Grund enthalten wissen, warum wir es nicht billigen, dass Hr. Kl. meist nur Auszüge aus Heinsius' u. Burmann's Noten gab, und nicht vielmehr deren Anmerkungen selbst verarbeitete. Sollen jener Bemerkungen auch auf unsere Zeit, namentlich für den Schulgebrauch, fortgepflanzt werden; so muss der neue Herausgeber nicht allein alles Falsche, sondern auch alles Schiefe und Halbwahre herausschneiden und berichtigen.

Ein zweiter, zur Textesverbesserung gehöriger u. für Schulbücher höchst wichtiger Punct betrifft die *Interpunction*. Hier haben wir es eigentlich nur mit Hrn. Platz zu thun, da Hr. Klein diesem meist folgt und, Kleinigkeiten abgerechnet, nur selten abweicht. Auch von Hrn. Pl.'s Ausgabe würden wir nur berichten, dass sie im Allgemeinen die Oberlin'sche Interpunction mit einzelnen Verbesserungen enthalte, wenn derselbe nicht in der Vorrede S. IX bemerkt hätte: „Textum interpungendi rationem a plerisque vel negligentius institutam vel pro lubitu susceptam, cum probe observata sententiarum intellectui mirifice sit levamento, secundum probatissimas Grammaticorum leges servandam curavi. Versus haud pauci torserunt interpretes, eosque ad varias deflexerunt conjecturas at supervacaneas, quod verba erant male incisa, nec cohaerebant, quo tamen decuit modo." Nun weicht allerdings die hier gegebene Interpunction von der Oberlin'schen in der Regel dadurch ab, dass die Zeichen vertauscht sind; aber nur in sehr wenig Stellen haben wir wesentliche (d. h. den Sinn ändernde) Abweichungen finden können. Eine der wichtigsten Berichtigungen der letztern Art (I, 3, 39) ist in der Vorrede angeführt. Welche Bedeutung übrigens Herr Platz den einzelnen Interpunctionszeichen untergelegt habe, konnten wir nicht errathen: nur soviel ist klar, dass an eine consequente und sich gleichbleibende Bedeutung derselben nicht zu denken ist. Auch wird man

an den probatissimis grammaticorum legibus sehr irre, wenn man Stellen liest, wie II, 331:

> Forsan (et hoc dubitem) numeris levioribus aptus
> Sim satis; in parvos sufficiamque modos:
> At si me jubeas domitas Jovis igne Gigantas
> Dicere, conantem etc.

Nach *dicere* würde das Semicolon viel richtiger stehen, als nach *satis*, wo eigentlich gar nicht interpungiert seyn sollte. Aber dieser seltsame Gebrauch der Zeichen findet sich überall, und namentlich hat das Semicolon für alles Mögliche gelten müssen. Die Consequenz aber wird sich offenbaren, wenn man zusammenhält III, 3, 2, wo nach *sit* ein Colon, III, 1, 11 ff., wo nach *versu* ein Comma, nach *laevis*, *lituras* und *Latine* ein Semicolon, II, 547, wo nach *remissum* ein Semicolon, II, 421, wo nach *armis* ein Comma steht. Und doch, meinen wir, sind diese Sätze ihrer Geltung nach unter einander sich ganz gleich. Stellen, wie II, 539:

> Bella sonant alii; telis instructa cruentis;
> Parsque tui generis, pars tua facta canunt.

mögen wohl, so häufig sie auch sind, zu den Druckfehlern gehören. Sonderbar ist aber, dass Vocativsätze, wie III, 4, 1 u. 2, von ihren Hauptsätzen durch Semicola getrennt werden. Dasselbe geschieht in Sätzen, wie III, 2, 27 u. 28 und ähnlichen. Wenn man ferner II, 155 — 178 nach Vs. 160, 162, 164, 168, 172, 174, 176 u. 178 Puncte gesetzt findet, ohne dass auch in den Anmerkk. etwas bemerkt ist; so möchte man wohl fragen, welcher Schüler es errathen soll, dass diese 14 Verse den Vordersatz zu Vs. 179 bilden. Indess diese in den Lateinischen Schriftstellern so häufige und allerdings schwer anzudeutende Satzverbindung ist um so weniger beachtet, da nicht einmal ganz kurze Sätze verständlich abgetheilt sind. Denn wenn II, 228 steht: *nunc porrigit arma Parthus eques, timida captaque signa manu;* so muss der Schüler denken, *timida manu* sey von *capta* abhängig. II, 354 *Vita verecunda est*, *Musa iocosa*, *mihi* kann er *mihi* nur zu *Vita v. est* beziehen, da es doch eben sogut zu *Musa iocosa* gehört. Und wie soll er sich II, 389

> Fecit amor subitas volucres, cum pellice regem,
> Quaeque suum etc.

die Worte zusammen ordnen? III, 5, 24 ist das Fragzeichen nach *agam* schon an und für sich falsch, und doppelt falsch, weil in Vs. 25 erst der Nachsatz folgt. Eben so falsch ist es, in verdeckten Bedingungssätzen, in welchen ein angenommener Fall ohne *si* ausgesprochen ist, ein Fragzeichen zu brauchen, wie IV, 3, 33:

Tristis es? indignor, quod sum tibi causa doloris:
Non es? ut amisso conjuge digna fores.

Nicht richtiger ist zu nennen, dass zusammenhängende und fortlaufende Sätze durch Puncte und andere volle Zeichen getrennt werden, wie wenn II, 558 f. in der Anspher des *Pauca* doch nach *legi* ein Ausrufungszeichen, III, 3, 2 nach *eram* ein Punct steht. Eben so wenn IV, 3, 40 ff. nach *mea*, *auras* und *piae* Ausrufungszeichen gesetzt sind, und II, 497 das Fragzeichen hinter *habent* zu lesen ist, da doch der Satz bis *viro* fortläuft. Diese Stellen sind übrigens nicht sorgfältig zusammengesucht, sondern es finden sich überall ähnliche, und sie liessen sich leicht vermehren. Hier nur noch einige Beispiele, in denen der Sinn durch die Interpunction ganz und gar verdreht ist. IV, 1, 103 wird wohl schwerlich jemand verstehen, dass die Worte

Atque ita de multis, quoniam non multa supersunt,
Cum venia facito, quisquis es, ista legas.

heissen sollen: *Und weil nun so* (nach dem genannten Vorhergange) *von vielen nicht viele übrig sind, so* etc.; ja wir möchten fragen, ob Hr. Pl. und Hr. Kl. die Stelle verstanden haben. Was die Worte III, 2, 5—14 heissen, kann man aus der gegebenen Interpunction gewiss nicht errathen. Eben so möchten wir wissen, wie man V, 13, 31 — 34 deuten soll, wenn das Punctum nach *satis* richtig ist. [Klein hat hier richtiger ein Colon.] I, 2, 80 interpungieren beide mit Heins. u. Oberlin:

Quod faciles opto ventos, (quis credere possit?)
Sarmatis est tellus, quam mea vota petunt.

wahrscheinlich weil sie mit Pfitz übersetzten: „dass ich günstige Winde mir wünsche — ist Sarmatien (wer sollte es glauben?) das Land, dss meine Wünsche erstreben!“ Allein was heisst denn das? Harles, Lemaire u. B.-Crusius hatten ja längst durch Tilgung der Parenthesenzeichen angegeben, dass *quod f. opto ventos* von *quis cr. possit* abhängig ist. Falsch ist auch die Interpunction II, 261: *Sumserit, Aeneadum genitrix ubi prima; requiret Aen. gen.* etc., wo Pl. bemerkt, zu *sumserit* sey aus Vs. 259 *annales* zu supplieren. [Kl. stimmt in Erklärung und Interpunction bei.] Nur vergisst er hinzuzufügen, was man dann mit den Worten *Aeneadum genitrix ubi prima* anfangen soll, die nur richtig dabeistehen, wenn sie eine Um- oder Beschreibung der Annalen enthalten. Dass diess aber nicht gehe, konnte schon aus dem Anstoss entnommen werden, den Heinsius u. A. hier hatten. Sollte daher die gewählte Interpunction bleiben, so musste Hr. Pl. in diesem Verse mit Pfitz u. A. ein von den Annalen verschiedenes Werk suchen, dessen Anfangsworte durch die WW. *Aeneadum genitrix* angedeutet seyen. Die richtige Versabtheilung indess dürfte seyn:

Sumserit: Aeneadum genitrix ubi prima, requiret, (*oder*;)
Aeneadum genitrix unde sit alma Venus.

Sie soll sie nehmen (die Annalen), *und sie wird aufsuchen, wo die erste Mutter der Aeneaden steht, sie wird aufsuchen, woher Venus der Aen. Mutter ist.* Ob man II, 280 nach *iube* mit Pl. ein Punct oder mit Kl. ein Comma setzen solle, hängt nur davon ab, ob man im folg. Vs. *quae* oder *quam multis* liest. Das Letztere hat Pl. dem Sinne und den Handschrr. gemäss gewählt und daher ist seine Gestaltung der Stelle vollkommen richtig. Nicht aber kann Rec. beistimmen, wenn II, 315 mit fast allen Herausgg. interpungiert ist: *Nil nisi peccatum, manifestaque culpa, fatendum est; Poenitet* etc. Dass Heinsius *fatendum est* richtig hergestellt habe, bemerken beide; aber keiner, wie man die Stelle erklären soll, dass sie zum Zusammenhange passe. Zwar steht bei Platz: „*culpa* ubique bene distinguitur a scelere," aber Rec. sieht nicht ein, was damit für die Stelle gewonnen ist. Die Schwierigkeit liegt nämlich darin, dass der Dichter vorher die Ars Amatoria als nicht gefährlicher, als andere Gedichte, entschuldigt hat, und nun auf einmal von einem *fatendum est peccatum* etc. spricht. Sodann ist der Ausdruck schief: *fatendum est nil, nisi peccatum* etc. Konnte denn der Dichter etwas Schlimmeres bekennen, als Sünde und offenbare Schuld? Doch scheint auch diese Stelle geheilt zu seyn, wenn man abtheilt:

Nil nisi peccatum manifestaque culpa —: fatendum est.

Der Dichter hat nämlich von Vs. 241 an nachgewiesen, dass er nicht für ehrbare Frauen, sondern für Buhlerinnen schrieb, und dass unzüchtige Weiber überall Gift finden und nicht erst durch seine Ars Amatoria verführt zu werden brauchen. Diess restringiert er aber Vs. 313 f. durch den Gedanken: „Indess ich hätte überhaupt über einen so unzüchtigen Gegenstand nicht schreiben, Niemand Liebe lehren sollen." Nach diesen Worten fährt er nun fort: *Nichts also als offenbare Sünde und offenbare Schuld* (nämlich: *findet sich in der Ars Amat.* — oder: *habe ich begangen*): *man muss es gestehen.* So steht wenigstens *fatendum est* ohne Anstoss, und die im Folgenden beginnende neue Argumentation knüpft sich richtig an das Vorhergehende an. — Einige andere Interpunctionsfehler sind schon oben berichtigt worden; weit mehr sind noch übrig, von denen wir nur noch auf ein paar der bedeutendsten aufmerksam machen wollen, die sich II, 435 ff.; 573 ff.; III, 12, 35; IV, 6, 39; V, 4, 23 finden.

Bevor wir aber den Text verlassen, ist noch eine *Zugabe* zu erwähnen, die Herr Platz zu der ersten Elegie des ersten Buchs geliefert hat. Er macht nämlich in der Vorrede die Forderung, dass der Schüler beim Lesen der Dichter in der Aus-

sprache den Wortton und Verston zugleich hören lasse. Wie diess zu machen sey, habe er gelehrt in einem 1822 herausgegebenen Schulprogramm: *De versu Graecorum heroico rite recitando.* Zur weitern Anleitung ist nun hier auch die genannte erste Elegie mit *Wortaccenten* versehen worden, nach folgender Weise:

Parve (nec invideo) sine me, Liber, ibis in Urbem,
Hen *) mihi! quo domino non licet ire tuo.
Vade, sed incultus, qualem decet exulis esse,
Infelix, habitum temporis hujus habe.

Was für ein grosses Heil von einer solchen Lesemethode zu erwarten sey, kann Rec. nicht einsehen; glaubt vielmehr, dass sie sehr leicht eine grosse Spielerei werden könne: indess bescheidet er sich gern alles Urtheils, und überlässt die Sache der Prüfung erfahrnerer Schulmänner. Nur das muss er bemerken, dass Hr. Pl. mit seinem Wortton selbst nicht recht im Klaren zu seyn scheint, weil z. B. schon der 5te Vers so bezeichnet ist:

Nec te purpureo velent vaccinia fuco.

Hätten nicht wenigstens *velent*, *vaccinia* und *fuco* circumflectiert werden sollen? Die Regel des Griechischen Circumflex hat Hr. Pl. doch wohl nicht auf das Lateinische übergetragen? Dazu würde wenigstens *salūta*, Vs. 15, u. A. nicht passen.

Ueber den zweiten Haupttheil dieser Ausgaben, *die Erklärung*, können wir uns kürzer fassen, theils weil er nur in einer derselben als Haupttheil hervortritt, theils weil schon im Vorhergehenden Mehreres über ihn enthalten ist, theils endlich weil wir wenig Erfreuliches über ihn zu berichten haben. Hr. Klein hat seine exegetischen Bemerkungen sehr beschränkt, und sie meistentheils nur gegeben, wo sie den Bestimmungen der Kritik dienen. Das Meiste ist, wie bereits erinnert wurde, Auszug aus Andern. Eigenes hat er am häufigsten über mythologische, geschichtliche und geographische Gegenstände, seltener über Wortbedeutung und Wortschreibung, sehr selten

*) Beiläufig sey bemerkt, dass es eigentlich ein Fehler ist, wenn Hr. Platz hier und in andern Stellen *Heu mihi* für *Hei mihi* schreibt. (Auch Hr. Kl. theilt bisweilen diesen Fehler.) Oder wenn er den Unterschied zwischen *Heu* und *Hei* nicht anerkennt, so durfte er wenigstens anderswo nicht *Hei mihi* stehen lassen. Falsch ist wohl auch das Comma nach *Infelix*, da es schwerlich ein Vocativ, sondern vielmehr ein Prädicats-Nominativ ist.

über Grammatik und Sinnerklärung gegeben. Bei den Auszügen aus fremden Arbeiten, besonders aus Pontanus, ist zu tadeln, dass er nicht sorgfältig genug ausgewählt, selbst offenbar Fehlerhaftes ohne Berichtigung aufgenommen, und wo jene Excerpte mangelhaft sind, das Fehlende selten ergänzt hat. Die Zusätze, die er etwa macht, sind Citate aus Schriftstellern oder aus Commentaren von Gelehrten: dieselben sind übrigens nicht immer passend gewählt, oft fehlt das Nöthige, während das weniger Hergehörige dasteht. Bei der Anführung gelehrter Commentare vermisst man übrigens die Verweisung auf neuere Philologen; meist sind die Nachweisungen aus Commentaren des 18 Jahrh. entnommen. Eben so ist in seinen eigenen Bemerkungen die Sache meist durch solche Citate abgemacht, wobei es nur sonderbar ist, dass auch die bekanntesten Sachen damit ausgeschmückt werden, ohne dass dabei immer auf die rechten Quellen verwiesen wäre. Dass man *portubus* für *portibus* sagt, wird zu III, 2, 11 durch zwei Stellen aus den Metamorphosen, durch Ruddimann, Conr. Schneider und Oudendorp zum Cäsar bewiesen. Dass *dies* als Femininum die *Zeit* bezeichne, muss zu IV, 6, 38 Manutius zum Cicero lehren, da doch hier nur auf den nicht erwähnten Conr. Schneider zu verweisen war. Der Gebrauch der Präpos. *ab* in *insignis ab arte* IV, 10, 16 wird durch Verweisung auf Sanctius und Corte gerechtfertigt. Dass man den *aer* (V, 2, 26) sowohl *tener* als *liquidus* nennen könne, muss erst Burmann's Note zu Amor. III, 2, 37 offenbar machen. Ein zweiter Uebelstand ist, dass die Erläuterungen oft zu sehr im Allgemeinen gehalten und auf die Stelle nicht gehörig angewendet sind: nicht wenige sind so, dass man sie in jedes andere philologische Buch stellen kann, und sie werden eben so passend seyn. Besonders trifft dieser Tadel viele Sacherklärungen, die übrigens unter allen noch die bessten und meist weit besser als die Platzischen sind. Doch kommen in ihnen auch arge Versehen vor, wie z. B. zu IV, 10, 5, wo Klein den Tibull noch 711 geboren seyn lässt. Nach welchem Plane übrigens diese Anmerkungen, namentlich die sprachlichen und sinnerörternden, beigegeben sind, lässt sich gar nicht errathen; denn oft findet man sie, wo man wegen Leichtigkeit der Stelle gar keine Anmerkung braucht, dagegen fehlen sie in der Mehrzahl der schwierigen Stellen. Darum nun, und weil sich der Verf. nie auf genetische Entwickelungen eingelassen oder neue Resultate gegeben hat, kann man über Richtigkeit oder Unrichtigkeit nicht viel streiten: will man das, so hat man es in der Regel nicht mit ihm, sondern mit andern Gelehrten zu thun. Aber dass Hr. Kl. eine nicht kleine Zahl von Stellen doch nicht richtig verstanden habe, sieht man daraus, dass er häufig, wenn etwas Fremdes bemerkt ist, etwas Ungehöriges oder Schiefes gegeben hat, oder dass, wenn keine erklärende Note dabei

steht, der Text nicht richtig gestaltet ist. Viele der oben angeführten Beispiele können zum Beweise dienen. Damit man übrigens wisse, was man in dem Commentar alles finde, so ist am Ende des Buchs ein *Index annotationis* angehängt, welcher auch zugleich den bessten Beleg giebt, wie dürftig der Commentar überhaupt und besonders für den Schulgebrauch ist.

Hr. Platz hat dagegen einen sehr ausführlichen exegetischen Commentar geliefert, und, wenn man seinen Versicherungen in der Vorrede glauben darf, auch einen sehr allseitigen und vollendeten. Grammatik, Wortbedeutung, Prosodik, Metrik, dichterischer Sprachgebrauch, Aesthetik, Mythologie, Geschichte, Geographie, Alles soll erläutert seyn. Indess dass diesen Versprechungen nicht so unbedingt zu trauen sey, wird schon aus den oben angeführten Proben hervorgehen. Das ist jedoch wahr, dass alle diese Dinge wirklich behandelt worden sind. Ueberhaupt ist es die glänzendste Partie desselben, dass man alles Mögliche fleissig zusammengetragen findet. Dabei ist Vieles aus Verburg, Verpoorten und besonders aus Harles geschöpft worden, bald mit bald ohne Nennung ihrer Namen. Die sichtende Auswahl vermisst man jedoch dabei sehr häufig, und noch schlimmer ist, dass bisweilen ganz gedankenlos abgeschrieben worden ist, so dass die Noten zum Texte gar nicht passen, oder Dinge erörtern, die gar nicht in demselben stehen. So wird zu III, 1, 55 das Wort *minium* erklärt, gleich als stände es im Verse: aber es steht nur zufällig in Harles' Note. Zu IV, 10, 75 sind Parallelstellen abgeschrieben und die Stelle IV, 10, 75 selbst mit. Zu IV, 2, 45, wo im Text von der Germania gesagt ist: *Colla Romanae praebens securi*, steht unten aus Harles die Anmerkung: „*secures* et fasces insignia fuerunt Romani imperii." Aehnliches s. zu III, 4, 24; IV, 8, 4; IV, 10, 107 und öfter. Ein Hauptaugenmerk hat der Verf. mit Recht auf die Erklärung durch Parallelstellen gewendet und deren sehr viele zusammengetragen. Aber es fehlt hierin der richtige Tact, indem nicht selten die wichtigsten fehlen, dagegen die nur entfernt ähnlichen zu Parallelstellen erhoben sind. Oft passen sie gar nicht. S. zu IV, 2, 22; V, 3, 38; V, 4, 6 etc. Dazu werden oft dieselben an drei, vier und mehr Stellen wiederholt, während eine Zurückweisung auf die erste Stelle genügt hätte. Aber überhaupt liebt es der Verf., dieselben Anmerkungen an zwei, drei und mehr Stellen zu wiederholen. Zur allgemeinen Charakteristik ist endlich noch hinzuzufügen, dass der Commentar von groben Versehen und Fehlern strotzt, und wenn man auf die 248 Seiten, über welche er fortläuft, 248 Böcke gegen Grammatik und Sprachgebrauch ansetzen will, so braucht man sie dazu nicht einmal alle zu zählen. Noch schlimmer ist es, dass in diesen Erörterungen das wahre Bedürfniss der Schule gar nicht beachtet ist und dass für Quartaner und Tertianer von

dem, was sie brauchen, viel zu wenig, von dem, was sie nicht brauchen oder doch nicht brauchen sollen, viel zu viel gegeben ist. Der Commentar hat nämlich, abgerechnet dass er Lateinisch geschrieben ist, die grösste Aehnlichkeit mit den Billerbeckischen u. ä., d. h. er erklärt Alles, was nur immer erklärt werden kann, und wenn der Schüler anders die Lateinischen Noten versteht, so wird er das Lexicon wenig zur Hand zu nehmen brauchen.

Die Hauptsache des Commentars ist *Worterklärung*. Diese wissen wir durch keine näherstehende Zusammenstellung zu charakterisiren, als die, dass sie uns die meiste Aehnlichkeit mit der Manier des sel. Junker *ad modum Minellii* zu haben scheint. Leichtes und Schweres nämlich, Triviellos und Gewähltes wird auf eine bloss paraphrasierende Weise erklärt, die nirgends genetisch entwickelt oder auch nur die Erklärung an den Zusammenhang der Stelle anpasst, sondern gewöhnlich nur das Wort durch ein, zwei, drei andere deutet, und von der Junker'schen Weise nur darin abweicht, dass bisweilen auch das Griechische Wort hinzugesetzt und meistentheils noch Citate beigegeben sind. Die Citate sind meist Anführungen von Stellen der Schriftsteller, bisweilen jedoch auch Nachweisungen gelehrter Commentare. Und dabei werden nicht selten die bekanntesten Sachen durch solche Citate erhärtet. Und trotz dieser gelehrten Ausstattung müsste es sonderbar zugehen, wenn der Schüler nicht die meisten Erklärungen in jedem gangbaren Wörterbuche besser finden solite. Zum Beleg führen wir die Bemerkungen zum Anfange der 7ten Elegie des ersten Buchs an: „1) *Si quis*; nomen amici consulto omittitur; ipse vero annuli usu facile denotatur. 1, 1, 65. 95. *deme*, dele ex. *hederas*, i. e. coronas hederae, Baccho sacrae, cui debebant poetae spiritum suum. cf. Propert. 4, 1, 61. *Mi folia* etc. cf. 5, 3, 15. 3) *laetos*, felices, non exsules. cf. 1, 1, 5. 7. 10. *corona*, jam tum poetae coronabantur. Virg. ecl. 7, 25. immo Noster iuvitus a Tomitanis. Pont. 4, 14, 55. *Dissimulas* cf. 1, 1, 62. *optime*, *χράτιστε*; ex ed. vet. bene sic restituit Heins. textum." Bisweilen werden jedoch auch Etymologieen versucht, wie II, 397, wo das Adjectiv *tetricus* vom Berge *Tetricus* in Sabinum stammen soll, und V, 3, 14, wo die Schicksalsgöttinn *Parca* heisst, *quod nemini parcit*. Dass es übrigens bei dieser Erklärung auch an auffallenden Fehlern nicht mangle, werden Stellen, wie I, 2, 92; 8, 22; 9, 40; II, 138; 189; 262; 272; 294 etc. beweisen. — Auf die *Grammatik* ist lange nicht soviel Rücksicht genommen, als in einer Ausgabe für untere Gymnasialclassen nöthig ist; aber dennoch wäre zu wünschen, dass noch weniger Rücksicht auf sie genommen wäre, nicht darum, weil nichts Neues in diesen Bemerkungen steht, sondern weil das Alte und Bekannte nicht richtig gegeben ist und Hr. Platz oft die bekann-

testen Regeln der Grammatik selbst nicht verstanden zu haben scheint. Wir verweisen hier nur auf die oben S. 52 gegebenen Beispiele. Aber auch die grammatischen Bemerkungen, welche richtig sind, sind theils triviell (z. B. III, 1, 51.), theils schief und auf die Stelle nicht angewendet oder ihr gar widerstreitend (I, 6, 13; III, 3, 23; IV, 4, 33; V, 3, 34; V, 4, 25.), theils unbegründet und unverdaut (III, 1, 23; IV, 8, 4.), theils tischen sie noch Dinge auf, die man allenfalls vor 50 und 100 Jahren für wahr hielt. Das Letzte gilt besonders von den Bemerkungen über Ellipsen und Pleonasmen. Da übrigens die grammatischen Vorschriften gewöhnlich auch durch Citate belegt werden, so wundert man sich billig, warum nirgends auf eine Grammatik verwiesen wird. Ihr Gebrauch würde manche falsche Anmerkung beseitigt haben. Eigentlich gute Erörterungen sind sehr selten; eine der bessten dürfte die zu I, 2, 105 über *ita* seyn. Dabei fehlt sehr viel hier unumgänglich Nöthiges, wie z. B. gleich im Anfang der ersten Elegie, eine Erörterung des nicht ganz gewöhnlichen *nec* Vs. 11, des *illas* für *eas* Vs. 13, der Conjunctiven Vs. 18, des *cave* Vs. 25, des *ista* Vs. 28, des *mirari quod* Vs. 45, des Inf. *displicuisse* Vs. 50, des nicht gewöhnlichen Gebrauchs von *habenda* Vs. 52 etc. etc. — Zur Erörterung des *dichterischen Sprachgebrauchs* hat Hr. Pl. ebenfalls wenigstens viel Platz gebraucht und eine grosse Menge Bemerkungen gegeben. Aber es fehlt ihm die richtige und klare Ansicht von der poetischen Rede in Genere und noch mehr die genaue Kenntniss der Ovidischen Sprache. Daher ist es kein Wunder, dass alle hierher gehörigen Bemerkungen nicht klar und durchgreifend genug sind. Ueber Wortformen, besonders über die Griechischen, findet man nirgends etwas Genügendes. Des Gebrauchs Griechischer Genitive und Accusative ist gar nicht gedacht; die Form *heroisin* V, 5, 43 wird nur durch das beigesetzte ἡρωΐσιν erklärt. III, 2, 3 und V, 1, 57 ist zwar richtig *Latoia* geschrieben — Kl. giebt gegen die Handschriften *Letoia* — aber die Rechtfertigung dieser allerdings auffallenden Form ist weggeblieben. Wie es mit Hrn. Platz's Begriffen über Prosodik, Metrik und Wortstellung steht, ist S. 59 zur Genüge nachgewiesen. Das Beste ist das über poetischen Wortgebrauch Gegebene, wo namentlich das Vergleichen von Parallelstellen und das Nachweisen, wie die und jene Formel an andern Stellen abgeändert sey, zu rühmen ist. Nur vermisst man auch hier noch sehr Vieles. Namentlich fehlt wieder die nöthige Entwickelung und das Zurückführen auf allgemeine Grundsätze; häufig ist nur das poetische Wort durch das prosaische ad modum Minellii erklärt. Man vergleiche nur in der ersten Elegie die Erklärungen von *velent* Vs. 5, von *cedro* Vs. 7, von *fragili* u. *hirsutus* Vs. 11, von *vade* u. *pede* Vs. 15, von *deos* Vs. 32, von *studium* u. *fuga* Vs. 55. Wichtigeres, wie

z. B. der Gebrauch von *nec* für *et ne*, von *dextera* für *dextra*, von *nisi si*, *hic — hic* und *hic — ille* für *alter — alter*, *modo — nunc* für *modo — modo* etc. ist gar nicht beachtet; und dass es mit der Belesenheit in Dichtern nicht sonderlich stehe, beweisen Bemerkungen, wie dass *referre rursus* ein pleonasmus rarior sey. Sehr Vieles ist schief und unzureichend erklärt, wie z. B. I, 1, 9 *remis utaris an aura*, I, 1, 118 *exsequiae*. Zu *femina virque* II, 6 ist bloss bemerkt, es stehe poetice für omnes, und die erweiterte Formel II, 500, so wie *matresque nurusque* II, 28 sind ganz unerklärt geblieben. Das so schön gewählte *antiquas* IV, 10, 94 u. Achul. ist gar nicht beachtet. Anderes ist ganz falsch erklärt, wie V, 2, 45 das mahlende *praesentia*, ja selbst I, 7, 24 das in der Vorrede als Muster neuer Erklärung angeführte *reor*. Die Formel *ter quinque* I, 1, 117 wird unter Anderem auch mit dem ganz verschiedenen *terque quaterque* zusammengestellt. Ganz und gar vermisst man das Beachten der Stellen, in welchen der poetische Ausdruck durch den besondern Zusammenhang der Rede bedingt ist; obgleich Rec. ihre Erörterung für Schulen ganz vorzüglich wichtig nennen möchte. Dahin gehören Nachweisungen, wie warum I, 3, 23 für *voces hominumque canumque* nicht *voces volucrum atque ferarum* geschrieben ist, warum Jupiter II, 37 nicht nach der gewöhnlichen Formel *rector hominumque deumque* heisst, warum II, 215 nicht die Formel *utque deos hominesque simul* etc. gewählt ist u. A. — Die syntaktischen Eigenthümlichkeiten der Dichtersprache sind weder alle beachtet, noch wo sie beachtet sind, scharf genug aufgefasst: namentlich fehlt die gehörige Gegenüberstellung des prosaischen Gebrauchs und die Nachweisung des Unterschieds, so wie die Entwickelung ihres Entstehens, überhaupt die philosophische Begründung. So ist zu I, 3, 21 über *quocunque adspiceres* wohl bemerkt, dass auch Virgil gewöhnlich so sage; aber es fehlt die ganz nothwendige Nachweisung, dass und warum die Prosa hier den Indicativ gebraucht. Der Gebrauch des Dativs beim Passivum für den Ablativ ist an mehrern Stellen bemerkt, aber nirgends sein Unterschied von der andern Construction angegeben. Die Attraction *refero versibus esse nocens* II, 10 (welche Klein wenigstens nothdürftig erläutert,) ist mit mehrern andern Attractionsfällen mit Stillschweigen übergangen. Die Attract. V, 2, 6 *an magis infirmo non vacet esse mihi* ist ganz falsch aufgefasst. Ueber die Worte *tanta meo comes est insania morbo* II, 15 wird bemerkt: „*meo;* raro jungitur comes cum tertio casu, quem vulgo dicunt, commodi vel incommodi. *comes mei morbi* metro quoque est aptum.“ Das Tadelnswertheste aber ist, dass gerade die auffallendsten Abweichungen vom Gewöhnlichen, z. B. auffallende Folge der Zeiten, auffallender Gebrauch der Modi und Tempora, auffallende Umgestaltung des Vorder- und Nach-

satzes, in der Regel mit Stillschweigen übergangen sind, während die geringsten Kleinigkeiten bemerkt werden. Sollte Hr. Platz auch gemeint haben, dass manche jener Erörterungen für untere Gymnasialclassen zu schwer seyen — wovon sich Rec. übrigens noch gar nicht überzeugen kann —; so musste er wenigstens angeben, welches in solchen Fällen das Gewöhnliche sey. Doch genug von Ausstellungen dieser Art: wer mehr will, den verweisen wir auf die Noten zu I, 6, 11; 10, 25; II, 175; 498; 569; III, 1, 13; 23; 51; 2, 20; 3, 23; 31; 57; 6, 17; 7, 16; 11, 24; 12, 54; IV, 1, 27; 71; 4, 11; 33; 45; 49; V, 3, 34; 4, 3; 25; 46; 5, 20; 27 etc.

Sehr richtig hat es Hr. Platz vermieden den Zusammenhang der Rede in den Noten anzugeben oder gar eine fortlaufende Paraphrase des Textes zu liefern, wie es leider in manchen Schulausgaben geschieht, deren Verfasser nicht bedenken, dass der Schüler nicht bloss das Gedächtniss, sondern vorzüglich den Verstand üben soll, und dass dazu eben die eigene Entwickelung des Sinnes und Zusammenhanges vorzüglich dient. Aber freilich hätte Hr. Pl. nun auch nicht auf so triviellе Art die Construction nachweisen sollen, wie er es II, 44 und öfter thut. Noch mehr musste er sich hüthen, dergleichen Constructionsangaben so auffallend falsch zu liefern, wie es II, 209; III, 8, 21 und anderswo geschehen ist. Dagegen war es nöthig in vorzüglich schweren Stellen, wo selbst der Lehrer manchmal zweifelhaft seyn wird, Construction und Zusammenhang wenn nicht vollständig zu entwickeln, doch so anzudeuten, dass der Schüler auf den rechten Weg geführt wurde. Rec. hat hier besonders Stellen im Sinne, wie II, 315; III, 5, 3; 6, 15 etc. Vor allen Dingen musste Hr. Platz — und grossentheils auch Hr. Klein — wie oben bei der Kritik, so hier bei der Erklärung selbst genau um den Zusammenhang sich kümmern, was leider häufig nicht geschehen ist. Dann hätte er gewiss II, 263 aus den Worten *modo si licet ordine ferri* und aus Vs. 357 ff. gesehen, dass *inferius* weiter unten heisst, dass der Dichter beweisen will, posse nocere carminis omne genus; dass also seine Erklärung zum wenigsten schief ist. Dann hätte er — und mit ihm Klein — II, 381 *theatra* erklärt, und gesehen, dass *ludi* nicht *ludi scenici* sind; nicht aber die nutzlose Bemerkung gemacht: „inest acerba ironia." Eben so würde sich dann eine Menge anderer falscher Erklärungen anders gestaltet haben, wie z. B. der Worte *media de plebe* II, 351, *alii lusus* ebend. 483, *haec* (welches sich nothwendig auf das Vorhergehende bezieht) III, 1, 21, *prima* ebend. 71, *contumularer* III, 3, 32, *integer* ebend. 35, *ut audieris* ebend. 47, *cepisset* III, 4, 30, *digna* III, 10, 6, *saxis* III, 11, 26, *loquax avis* III, 12, 8, *corpus* III, 14, 8 etc. — Noch bemerken wir bei dieser Gelegenheit, dass Platz und Klein den

einzelnen Gedichten die kurzen Argumenta vorangesetzt haben, welche in Oberlin's und Anderer Ausgaben stehen.

Die *ästhetischen* und *rhetorischen* Anmerkungen sind meist in der zu Heyne's Zeit gewöhnlichen Manier, d. h. sie geben kurz an, diess oder jenes sey schön oder nicht schön, sey richtig oder nicht richtig, ohne das warum? hinzuzusetzen, ja vielleicht ohne dass dasselbe selbst immer vom Verf. klar aufgefasst gewesen ist. Denn so soll II, 105 die Vergleichung der Strafe des Ovid mit der des Actaeon eine *bona similitudo* seyn: wozu doch wenigstens noch ein Fingerzeig zu geben war, dass der Schüler die Vergleichung nicht etwa so gestalte: *Actäon wurde unwissender Weise nicht minder seinen Hunden zur Beute, als ich unvorsichtig Dir zur Beute wurde.* Ein gutes Theil dieser Bemerkungen ist übrigens so aphoristisch, dass man kaum oder gar nicht versteht, was sie heissen sollen. So z. B. zu II, 378: „Ovidius aliter iudicavit de hac Odysseae parte, ac recentiorum nonnulli.“ Zu II, 117: „In grata periodos jungendi ratione poetae et oratoris singulare latet artificium.“

Was endlich die sogenannten *Realerklärungen* über mythologische, geographische, geschichtliche u. a. Gegenstände anlangt; so kann man dieselben darum nicht billigen, weil sie ebenfalls selten mehr, als das Lexicon, oft nicht einmal so viel geben. Dabei sind sie häufig auf die Stelle gar nicht angewendet; es steht wohl gar etwas ganz Anderes da, als was man zur Erklärung derselben braucht. Am meisten offenbart sich diess im zweiten Buch, wo über die erwähnten Dichter das Bekannte, selten aber das gesagt wird, warum Ovid sie erwähnt hat. Wie soll z. B. II, 435 f. der Schüler wissen, wesshalb Cinna, Anser, Cornificius und Cato getadelt werden, wenn er in den Noten nichts weiter findet, als: „Q. Helvius Cinna scripsit Smyrnaeam. *Anser* fuit poeta Antonii, cujus laudes scripserat. *Cornificius* fuit Virgilii obtrectator. *Cato* grammaticus, qui etiam carmina composuit.“ — ? Uebrigens liesse sich gerade über diese Bemerkungen aus der Literaturgeschichte viel streiten, da Pl. in der Regel nichts als Auszüge aus dem geliefert hat, was bei Harles steht, und da alle neuere Forschungen hier unbeachtet geblieben sind. Uns genüge indess, zu bemerken, dass auch in die übrigen Sacherklärungen manche arge Fehler sich eingeschlichen haben, selbst solche, wie zu II, 230, wo Pl. den Claudius Drusus Germanicus 763 noch am Leben seyn lässt. [Kl. lässt die Leser wohlweislich im Zweifel.] Zu II, 549 tischen Platz und Klein das alte Mährchen von 12 Büchern Fasten, die Ovid geschrieben haben soll, wieder auf, und berichten ganz treuherzig, *Sex ego Fastorum scripsi totidemque libellos* heisse *duodecim libellos Fastorum scripsi.* Zu I, 10, 15 begreifen beide nicht,

wie der von Korinth kommende und nach Samothracien schiffende Dichter den Heliespont berühren und wie man unter *Hectoris urbs* Troja verstehen könne: wahrscheinlich weil sie nicht darauf achteten, dass das von Korinth kommende Schiff nicht an der Küste von Macedonien und Thracien hinfuhr, sondern auf geraderem Wege nach Kleinasien hinübersteuerte und nun von der Küste von Troas aus nach Samothracien hinübersegelte. Zu V, 5, 30 schreiben beide Harles nach, dass der in Toml opfernde Dichter mit dem Gesicht nach Morgen gewendet stehe, und doch soll ihm Italien noch zur rechten Hand liegen. Eben so verkehrt ist Platz'ens Erklärung des *laeva* zu I, 4, 19, wo er nicht begreift, dass Ovid von Italien aus gerade auf Griechenland zuschifft, und dass nun Illyrien nothwendig links liegen muss. Aus I, 9, 49 will er schliessen, „etiam in privatis sacris extispicium fuisse adhibitum." Doch ohe, jam satis est!

Die Darstellung in den Anmerkk. ist bei Kl. das gewöhnliche Notenlatein, das sich nicht eben empfiehlt, aber auch nicht gerade bedeutende Anstösse giebt. Bei Platz wird dasselbe, besonders durch falschen Gebrauch mehrerer Partikeln, bisweilen ziemlich unlateinisch, ja fast barbarisch. Besonders häufig ist der Gebrauch des Griechischen Artikels τὸ, eine Unart, die an und für sich eben so lächerlich ist, als wollte man im Deutschen *the Lesen* oder *le Lesen* sagen, und im Lateinischen doppelt lächerlich erscheint, da diese Sprache gar keinen Artikel kennt. — Die äussere Ausstattung beider Bücher ist im Ganzen gut, abgerechnet, dass sie beide von vielen und auffallenden Druckfehlern entstellt sind: namentlich strotzt die Platzische Ausgabe von denselben.

Nach alle dem kann nun Rec. bloss das Endurtheil fällen, dass beide Ausgg. für den Schulgebrauch nicht taugen: die Klein'sche nicht, weil, abgesehen von dem Falschen, das Wenigste ihrer Bemerkungen für die Schule passt; die Platzische nicht, weil sie eine bedeutende Eselsbrücke ist, aus welcher der Schüler noch dazu eine Menge Fehler lernt. Klein's Ausgabe werden höchstens Gymnasiallehrer, die Burmann's Ausgabe nicht besitzen, als ein sehr dürftiges und unzuverlässiges Ersatzmittel gebrauchen können. Platz'ens Ausgabe aber wollen wir denen empfehlen, für welche es nöthig ist, dass sie beim Erklären aufmerksam gemacht werden, was sie erklären sollen, welche aber auch sich die Mühe geben, das, hier allerdings leicht erkennbare, Falsche auszuscheiden.

Uebrigens hat Hr. Platz aus seiner Ausgabe noch einen besondern Auszug geliefert, welcher bloss den Text und die Varietas lectionis nebst einem Theil der Vorrede enthält, und unter dem Titel erschienen ist: *P. Ovidii Nasonis Tristium libri V. ex recens. J. J. Oberlini. Textum in tironum gratiam*

recognovit F. T. Platz. Hannover, Hahn. 1825. XII u. 141 S. kl. 8. 4 Gr. Soviel Rec. sieht, unterscheidet sie sich in dem Gegebenen von der grösseren Ausgabe durchaus nicht; doch soll sie nach dem Urtheil des Rec. in der Allgem. Schulzeit. 1826, II Lit. Bl. 23 correcter seyn.

Jahn.

Griechische Litteratur.

Nachtrag zu der Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

[Jahrbb. Bd. III Heft 1 bis Bd. IV Heft 4.]

Die von Wolf zwar nicht zuerst begonnene, aber am scharfsinnigsten angeregte Untersuchung über die Zeit und die Art der Entstehung der homerischen Gedichte hat der Wissenschaft im Allgemeinen den wesentlichen Nutzen gebracht, dass sie von einem unbegründeten Glauben an eine alte kaum hier und da leicht bezweifelte Auctorität zu dem, was sie zur Wissenschaft macht, zu der Prüfung und geschichtlichen Erörterung aller vorhandenen Nachrichten über älteste griechische Dichtung und über Ausbildung derselben überging. Wie bei jeder Umstürzung des Bestehenden war das Einreissen bald vollbracht, und es folgte dem grossen Führer mit verschiedenem Erfolg, wer sich Kraft und Kenntniss genug zutraute, die Gründe desselben zu befestigen oder durch neue zu verstärken. Die Hauptfrage blieb ungelöst, was eigentlich unter dem immer wiederholten Wort *Interpolation* zu verstehen, und in welche Zeit sie zu setzen sey; ob die Rhapsoden selbst, oder die Diaskeuasten, oder, wenn bis zu den Alexandrinern die Gedichte fortwährenden Veränderungen unterworfen waren, die Bearbeiter späterer Zeit der Ergänzung und Zusammenfügung der Gesänge beschuldigt werden müssen. Der Unterzeichnete hat selbst bei der Anzeige mehrerer Schriften über Homer, namentlich derer des Hrn. Bernhard Thiersch (Jahrbb. Bd. III Heft 2 S. 22 folg.), auf das Schwankende bei dem Gebrauch jenes Worts aufmerksam gemacht. Hr. Nitzsch, dem wir schon manche gründliche Untersuchung über Homer verdanken, konnte für das Programm, das er im Namen der Kieler Universität zu schreiben hatte, keinen würdigern Stoff wählen, als eine neue Beleuchtung eines Gegenstandes, den Wolf im Dunkel gelassen, und den seine Nachfolger vorsichtig umgangen hatten. Das Programm ist überschrieben:

Sacra natalitia Friderici VI. Augustissimi Regis Optimi Principis die XXVIII. m. Jan. MDCCCXXVIII. sollemniter celebranda mandato Rectoris et Senatus Academiae Kiliensis indicit *Greg. Guil. Nitzsch*,

Phil. D. Eloqu. et Philol. P. P. O. — Praemissa *indagandae per Homeri Odysseam interpolationis praeparatio.* P. I. — Hannoverae, in commissis librariae Hahnianae. 59 S. 4.

Diese Schrift ist von dem Verf. zugleich *Quaestio Homerica IV* genannt worden. Von der ersten, 1824 Hannover bei Hahn, ist früher gesprochen worden; sie wird in kurzem wieder abgedruckt mit der zweiten und dritten erscheinen.

Wolf's Meinung ist nach S. 5 von seinen Nachfolgern dahin ermässigt worden, dass die Ilias und die Odyssee weit früher, als er selbst zugeben wollte, eine gewisse Gestaltung bekommen haben. Die Frage ist nun, wie sind die Rhapsoden und die ersten Dichter selbst zu unterscheiden; welches — wenn man unter Interpolation Einfügung neuer dem Alten angeähnelter Theile in ein von dem ersten Verfasser zu einer gewissen Vollständigkeit gebrachtes Werk verateht — sind die Schicksale und Veränderungen der homerischen Gedichte gewesen; wie weit kann man bei der Untersuchung über die Entstehung derselben über Pisistratus hinaufgehen. Nach der Begründung dieser Sätze lässt sich erst über Kennzeichen und Quellen der Interpolation sprechen. Die vorliegende Schrift ist als Kritik mancher zu rasch angenommenen Vorstellungen nur Vorbereitung zu der fernern Untersuchung jener Gegenstände. Sie enthält daher zuerst (Cap. 1) *de rhapsodiarum separatim inventarum compage dubitationes.* Wir versuchen, dem Verf. folgend, den Hauptinhalt seiner Erörterungen wiederzugeben.

Wenn die einzelnen Rhapsodien von verschiedenen Dichtern herstammen; so waren sie in sich selbst abgeschlossene Gedichte, und von einer Interpolation kann nur die Rede seyn, wenn eine Erzählung in der Rhapsodie selbst gestört oder der Gedanke entstellt ist. Grössere Stellen, wie das Gespräch des Diomedes mit Glaukos (Il. ζ. 119 folg.), können in Bezug auf ein Ganzes, eine Ilias, störend, in Beziehung auf einen kleinern Zweck, den Ruhm des Diomedes, passend seyn. Wolf wurde von der Kritik des Textes zu der Untersuchung über die Entstehung der Gedichte selbst fortgeführt; kein Wunder, dass er zwei Dinge, Interpolation einzelner Stellen, welche auf Aenderungen hinweisen, und innere Widersprüche im Gedicht, welche zu der Frage über die Entstehung desselben leiten, als gleichgeltende Beweise nahm. Unser Verfasser beginnt mit der Frage: Folgt daraus, woran jetzt kaum jemand noch zweifeln möchte, dass die Gedichte nicht geschrieben, sondern gesungen wurden, nothwendig auch, dass die Rhapsodien getrennt und ohne Bezug auf ein Ganzes entstanden, oder dass die Dichter nur Handlungen umfassen konnten, zu deren Erzählung eine einzige Recitation hinreichte? Er beweist, dass die von den Grammatikern gegebene Definition einer Rhapsodie als ei-

nes Theils des Gedichts, der eine in sich abgeschlossene Handlung enthält, mit dem Sprachgebrauch der Alten nicht übereinstimmt; er geht die Namen der grösseren Abtheilungen, als *Διομ. ἀριστεία, Λιταί, Τειχομαχία, Ἀλκίνου ἀπόλογος* u. s. w. durch, und zeigt, dass sie, von den vorzüglichen Gegenständen hergenommen und zu Bezeichnung einzelner Theile des Gedichts abwechselnd mit dem Gesammtnamen Ilias oder Odyssee gebraucht, bei den Alten nicht Rhapsodien in dem neuern Sinne, kürzere abgeschlossene Gesänge, bedeutcten.

Um den Begriff *Rhapsode*, *Rhapsodie* richtig zu fassen, muss man auf die Geschichte der öffentlichen Zusammenkünfte und der dichterischen Wettkämpfe zurückgehen. Jenes Wort ist dem epischen Gedicht eigenthümlich, und Plato nennt Homer und Hesiodus selbst herumziehende Rhapsoden, so Lucian *ῥαψῳδεῖν dichten*. Die älteren Sänger unterstützten ihren Vortrag mit der Cither von vier Saiten; seit Terpander mit Vermehrung der Saitenzahl die Melodie ausbildete, scheinen sich die Namen der Rhapsoden und Citharöden so geschieden zu haben, dass jener den epischen Sängern nach älterer Weise, dieser den lyrischen, d. h. denen, die den Wechsel der Melodie der gleichmässigen Declamation vorzogen, eigenthümlich blieb. Alle längeren epischen Gedichte hiessen nun *ῥαπτὰ ἔπη;* die kürzeren, die sich singen liessen, gehörten der Citharodie an. Wir übergehen die von dem Verf. zu weiterer Untersuchung vorbereiteten Fragen über die Melodie, welche Terpander und Stesichorus dem epischen Gedicht beigefügt haben sollen — ob sie auch der Ilias und Odyssee, oder nur den Hymnen gegeben wurde — und über die Proömien, die wohl vor Terpander gebräuchlich, von ihm zu seiner neuen Erfindung benutzt, allmählig mehr zu Einleitung der Melodie, als zu Einführung des Gedichts, mit dem sie meist in keiner Verbindung standen, gedient zu haben scheinen. Der Unterzeichnete glaubt, dass gerade dieser spätere rein musikalische Missbrauch zum Beweis dienen könne, dass die zwar mangelhaften, aber doch mit den Gedichten zusammenhängenden Proömien der Ilias und der Odyssee einen frühern Ursprung verrathen, als man gewöhnlich zugiebt.

Aber wie konnten die Rhapsoden, die Sänger längerer epischer Gedichte, Zeit und Kräfte finden, Gesänge, wie eine Ilias, eine Odyssee, herzusagen? In der Odyssee singen bei Gelagen Phemios und Demodokos Sagen (*ἐπύλλια*), für deren Umfang die Zeit des Gelags hinreichte. Die Rhapsoden, wo wir sie *geschichtlich* genannt finden, sangen bald diesen, bald jenen Abschnitt der schon vorhandenen homer. Gedichte, u. die Zuhörer wussten, aus welchem Gedicht und aus welcher Stelle diese Abschnitte entlehnt waren. Diese Sitte wurde desto gewöhnlicher, als man die Gedichte schon lesen konnte. Als

dis Grammatiker die beiden Gedichte gleichmässig in Bücher theilten, gaben sie diesen den Namen Rhapsodien nach jenem Gebrauch. Aber die Rhapsoden dieser spätern Zeit sind nicht die älteren, mit denen sie zu oft verwechselt werden; jene, die alten Sänger der epischen Gedichte, kann man nur durch eine genaue Untersuchung über die öffentlichen Feste, über die Handlung und die Dauer derselben kennen lernen. Die von Wolf vorzüglich für seine Meinung benutzten Stellen über die Rhapsoden, bei dem Schol. zu Pindar. Nem. II, 1, der sich auf den Argiver Dionysios beruft, und bei Aelian. XIII, 14, werden bei dieser Gelegenheit von dem Verf. aufs neue beleuchtet, und bewiesen, dass diese Vorstellungen, wie sie die Grammatiker sich aus der spätern Declamation der schon bekannten und eben so wohl gelesenen als gehörten Gedichte bildeten, auf den alten Ursprung derselben und auf die alte Sitte nicht anzuwenden ist (S. 19 — 23); was der Verf. S. 33 mit den Worten wiederholt: „demonstraveramus, eam aetatem, quae a Solonis Pisistratique memoria recentior esset, promiscuae rhapsodiae iudicia nulla praebere, hujus vero auctores, a rei cognitione alienissimos, dum de antiquissimo rhapsodiarum usu loqui videantur, inclinatae potius artis notitiis atque adeo scriptorum exemplarium indicibus abuti", und noch genauer S. 48 und 49 in der Anmerkung 50 durchführt.

Durch diese Beweisführung, dass man fälschlich Vorstellungen neuerer Grammatiker von den Rhapsoden in die Geschichte alter griechischer Dichtkunst aufgenommen habe, öffnet sich allerdings die grosse Kluft, welche Wolf und seine Nachfolger mit jenen ausgefüllt hatten, die Kluft zwischen der ersten Entstehung der Gedichte und der schriftlichen Anordnung, aufs neue mit grauenvoller Tiefe. Wir erwarten von späteren Untersuchungen des Verf., was er über alte und ächte Rhapsoden, was er über die erste Schöpfung des epischen Gesangs und seine Erhaltung durch die öffentlichen Festspiele mittheilen wird. Die gegenwärtige Abhandlung ist nur kritischer Art, und wie Wolf den alten Glauben der Ueberlieferung niederwarf, so wird hier ihm weggenommen, was er mit mangelhaften Beweisen durch den Schimmer der Dialektik aufgestellt hat. Scharfsinnig rügt der Verf. den geringen Zusammenhang, der in der Ausführung desselben hervortritt, so wie er auf Pisistratus und die Diaskeuasten gekommen ist. Er lässt mit einemmal die frühere dichterische Gestaltung fallen, und verweilt, wie auf gewonnenem festen Boden, bei der gelehrten, der schriftlichen Anordnung. (P. 24: „Sentimus autem, accurate quaerentibus quot quamque graves dubitationes oboriantur, quas vix leviter Wolfius perstrinxerit. Qui quum non potuisset, quin Pisistrati operam cum illo, quod Soloni addixisset, instituto quodam tamen vinculo copularet, postquam con-

tinuae recitationis invento plurimum tribuerat, rhapsodorum prorsus oblitus collectorum a Pisistrato Homericorum famam in eam speciem conformavit, quasi illa totorum carminum perscriptio et diasceuasis ad rhapsodos nihil pertinuisset, sed artifices, in scripto lectoribus laborantes, volumina sua per manus ad Alexandrinos propagassent, dum vagi cantores reliquae Graeciae veteres particulas recinuissent;" und bald darauf: „Habere autem videor, quod apud idoneos hujus caussae judices de ea Wolfii culpa conquerar, qua iis rebus, quarum probandi vis esse aliqua videretur, semel et seorsim utebatur, haec ipsa vero, quae separatim persequutus esset, secum invicem non commisit, neque alterum alteri satis attemperavit. Ita adhibuit ille quidem vel maxime Cynaethum, ut rhapsodorum s. Homeridarum tum facultatem tum in refingendis aliorum carminibus licentiam demonstraret, itemque cyclicorum dispari ratione conferenda Homeri artificium suspectum reddere studuit, at vero, quum diasceuasin suam illam primamque perscriptionem Pisistrato vindicatum ibat, neque Cynaethi Homeridarumque ei in mentem venit, neque cyclicorum, a quorum operibus tamen jam tum Ilias et Odyssea et rerum complexionem et orationis virtutem discretam quodammodo habuerint necesse est." Endlich P. 38: „Neque enim admittendi videbantur, qui quum carmina olim particulatim (*Καλυψοῦς ἄντρον*) recitata correctore eguisse sibi persuasissent, docte scilicet Pisistrati famam arripuerunt, et artium vicissitudines et progressum prorsus ignorantes, nisi etiam rhapsodos omnia de scripto recitasse putabant, certe a Pisistrato inde elegantiores omnes a voluminum supellectile egregie instructos somniabant, dum circulatores rhapsodias suas decantarent.") Es muss denn untersucht werden, ob sich nicht Beweise für eine frühere schriftliche Abfassung vorfinden, welche dem Pisistratus dieses ausschliessliche Verdienst, das allerdings zu grell mitten in die Geschichte hineintritt, streitig machen. Die Meinung des Vf. spricht sich hier entschiedener, als zuvor, P. 26 in den Worten aus: „Denique est ista tam serae perscriptionis opinio ita comparata, ut dubitem an dudum abjecta et explosa foret, nisi Wolfii auctoritas dicendique illa elegantia aciem praestrinxisset. Neque solum hoc carminum literis consignandorum consilium Pisistratidis primis obortum esse, aegre nobis persuademus, sed omnino novi quicquam ab illis in Homericis esse tentatum, quod rhapsodorum studia superarit, in quo non horum ipsorum opera magna fuerit, cujus denique usus non ad eorundem publicas recitationes vel maxime redierit, ad credendum censemus esse difficillimum."

Die Stellen bei Lycurg (adv. Leocr. c. 26.) und Isocrates (Paneg. c. 26.) beweisen, dass bei den Panathenäen, und wahrscheinlich auch bei anderen Festen, von Alters her die homerischen Gedichte, und zwar vollständig, vorgetragen wurden.

Nach der Gewohnheit der Athener aber, alle rühmlichen Einrichtungen auf Solon zurückzuführen, wurde auch dieser vor andern als Urheber genannt. Welchen Antheil aber konnte der Staatsmann dabei haben? Nur den, der ihm als solchem und als Athener zukam, die Sache so zu ordnen, dass der Ruhm und die Ehre des Vaterlandes, namentlich bei der Eifersucht der Nachbarstaaten, besonders der Megarer, dadurch verherrlicht wurde. Die kritische Behandlung der merkwürdigen Stelle bei Diogenes Laertius I, 37, in welcher der Verf. nach *μᾶλλον — ἢ Πεισίστρατος* eine Lücke vermuthet, welche von einer Darstellung homer. Verse auf Gemälden u. Hermen, kurz von einer Verherrlichung Athens auf öffentl. Denkmälern durch homerische Verse, und diess zum Aerger der Gebietsnachbarn, handeln mochte, einem Aerger, den die megarischen Schriftsteller Dieuchidas und Hereas laut aussprachen, gehört zu den vorzüglichsten Theilen der Abhandlung (S. 28 folg.). Das Resultat ist, dass Solon, wenn dem Solon dieser Ruhm gebührt, besonders durch den Streit über Salamis veranlasst, die Ehre der Vaterstadt durch Denkmäler, welche homerische Zeugnisse für dieselbe aufstellten, und durch Beaufsichtigung der homerischen Declamationen bei den öffentlichen Festen — dem *ἀγὼν μουσικός* — zu führen bemüht war. (S. 33.)

Jedoch nur wenige Nachrichten sprechen von Solon — nach Rec. Meinung war dieser der Gemeinname für alle Musik Athens im griech. Sinne, wie früher Theseus für alle Gymnastik, dieser für alles ritterliche, jener für alles geistige Volksthum —; die meisten nennen Pisistratus u. seinen Sohn Hipparchus, unter ihnen Herodot VII, 6 und der Verf. des Dialog Hipparchos. Wenn dieser sagt: *ὃς ἄλλα τε πολλὰ καὶ καλὰ ἔργα σοφίας ἀπεδείξατο, καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη πρῶτος ἐκόμισεν εἰς τὴν γῆν ταυτηνί, καὶ ἠνάγκασε τοὺς ῥαψῳδοὺς Παναθηναίοις ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς αὐτὰ διιέναι, ὥσπερ νῦν ἔτι οἵδε ποιοῦσι*, so heisst das nicht: Hipparch machte die homerischen Gedichte — die schon früher gefeierten — zuerst in Athen bekannt, so wenig als Lykurg in Sparta, der nur einige epische Sänger, Rhapsoden, in Sparta auftreten liess, wo man vorher nur Citharöden gehört hatte; sondern er führte sie in den Staat ein, so wie sie dessen Ehre und Nutzen verlangten. Pisistratus kannte die Rhapsoden, und wusste den Einfluss wohl zu schätzen, den ihre Gesänge auf Athen und für ihn selbst, den Nestoriden, für den er sich ausgab, haben konnten. Er machte sie zu Athen aus öffentlichem und aus persönlichem Interesse zu Herolden des Nationalruhms bei den Festen, und bestätigte ihren Gesang durch Denkmäler. Diess that er für Homer, wie für Hesiodus. An seinem Werke nahm der Sohn Hipparchus Theil; der Verf. des Dialog hat diesen vor dem Vater genannt. Die Rhapsoden wurden von der politischen Gewalt genöthigt, *ἐξ ὑπολήψεως* oder *ἐξ ὑπο-*

βολῆς zu sprechen, d. h. nach Befehl, nach Eingebung, nicht nach ihrer Willkühr, die nach dem oben angeführten Scholiasten zu Pindar bisweilen anmaasslich genug seyn mochte. Die schon vorher bekannten Gedichte verloren dadurch nichts; nur manche Stellen, die für Athen waren, erhielten öffentliches und wirksames Ansehen. Dass damit die durch manche Bemerkung Heyne's — Rec. macht namentlich auf die zu Schol. Il. ϑ, 73, μ, 371, ν, 269—271, ω, 130 aufmerksam — und besonders Heinrich's Untersuchung schon längst wankend gemachte Vorstellung von den Diaskeuasten, als gelehrten Anordnern der Gedichte zu einem schriftlichen Ganzen, völlig umgestürzt wird, beweist der Verf. im 11ten Paragraph S. 42 folg.

Der 12te § zeigt die Schwierigkeiten, die in der attischen Diaskeuase nach der Wolf'schen Hypothese liegen; Schwierigkeiten, die Wolf selbst fühlte, wenu er Prolegom. p. 141 schrieb: „Ceterum haec res ad unam Atticam referenda est, non ad Graeciam universam. Neque enim ullo modo credibile est, Solonem fuisse primum omnium, qui tali ratione elegantiori dispositioni et collectioni Homericorum operum occasionem daret, neque ea in Ionia et alibi tam dissolute, ut nonnullis nuper placuit, tamque confuse et permixte cantitata esse, ut eorum omnis tenor penitus corrumperetur;“ ohne jedoch sie und die Folgerungen, die sich daraus ergeben, zu lösen. Nach dieser Hypothese musste Solon, oder seine Nachfolger, Pisistratus und Hipparchus, wenn jener das Werk nicht zu Stande gebracht hatte, einen andern Homer haben, als die übrigen griechischen Staaten; nnd doch schweigen die Lobredner Athens von einer so ausserordentlichen Veranstaltung? Und die übrigen Griechen schweigen von jenen attischen Homeriden; es wird kein Widerstreit erwähnt zwischen ihnen und den übrigen Homeriden bis zu den Zeiten der Alexandriner; und auch diese erwähnen nichts von einem Doppelhomer, dem attischen, der sich sehr unterscheiden musste, und dem der Alten. Endlich fällt Cynäthus und die Rhapsodenschule von Chios in die Zeit zwischen Pisistratus und den Pisistratiden; vor Pisistratus finden wir Rhapsoden in Sicyon, nach ihm eine blühende Schule auf Chios; die Blüte der Rhapsodie reicht über Pindar und Herodot hinauf; es kann also Pisistratus zu Athen nichts anders gethan habeu, als dass er nach Gründen des Staatsmanns den öffentlicheu Vortrag der Rhapsoden ordnete und regelte, wie oben weiter ausgeführt worden ist.

Der 13te § handelt von dem epischen Cyclus, dessen Bestimmung auch nach Wüllner's vortrefflicher Schrift immer noch schwankend und ungewiss ist. Nach des Verf. Meinnug umfasste bei den Alten der Cyclus alle die Gesänge (ἔπη), in deren Mitte die Ilias und die Odyssee liegen, so dass diese

selbst zu demselben gehörten, und durch frühere und spätere Sagen ergänzt wurden; woraus sich erklärt, warum Homer selbst oft für den Dichter des gesammten Cyclus gehalten wurde. Auch bei dieser ältern Sammlung konnte Pisistratus keinen Antheil haben.

Alle Nachrichten stimmen dahin überein, dass die Rhapsodie — der ἀγὼν μουσικός, von abwechselnden Sängern gehalten — bei den Panathenäen und anderen attischen Festen von älteren und früheren Wettkämpfen, z. B. in Epidaurus, in Sicyon, seit Cynäthus in Syracus, in nichts verschieden war. Die Rhapsoden sprachen nach einander, und so lange, bis die Zuhörer ein Ganzes gehört hatten; der Preiss gehörte dem, der am besten gesprochen hatte. Auch nach der schriftlichen Bekanntmachung hörte man die Gedichte lieber, als dass man sie in der Schule vortragen oder lesen mochte. Kommt einem der Stoff zu lang für den Vortrag vor, so muss auch der Zweifel die Länge der schriftlichen Abfassung treffen; wenigstens ist in Athen nicht mehr niedergeschrieben worden, als für die Panathenäen zum Vortrag bestimmt war. So viel steht fest, dass in älterer Zeit das Wort Rhapsodie nicht eine einzelne Abtheilung, sondern einen einzelnen Vortrag bedeutete, der nach der Zahl der wettstreitenden Rhapsoden länger oder kürzer seyn konnte. Die grammatische Benennung folgte der Sitte, und allmählig wurden die Abschnitte, die ein einzelner Rhapsod auch ausser den Festen auf einmal herzusagen pflegte, Rhapsodien genannt. So lassen sich allerdings die homerischen Gedichte in längere Abtheilungen, als die gegenwärtigen Rhapsodien sind, auflösen; man kann Uebergänge und Einleitungen in ihnen finden; allein, findet man nicht wahre Widersprüche, nicht blos solche, wie sie in einem für Hörer gemachten Gedicht unvermeidlich sind, so ist daraus auf verschiedene *Dichter* nicht zu schliessen. Dagegen wäre es ungeschickt, durch Abschneiden aller scheinbaren Zusätze nur ein in wenigen Stunden vortragbares Gedicht übrig zu lassen, da nicht allein der Wechsel der vortragenden Rhapsoden, sondern auch die Dauer der Declamation während mehrerer Tage, wie später bei den scenischen Wettkämpfen, eine längere Ausdehnung des Gedichts mit der Zeit und den Kräften der Künstler wohl vereinigen lässt.

Eine Schrift, welche eine so gründliche Kritik der Wolf'schen Prolegomenen enthält, anerkennend und doch tief eingreifend, wie keine andere, welche das alte Wesen der griechischen Rhapsodie, wie sie im Volksleben war, von der später aufgekommenen Sängerei, nach der die Grammatiker ihre Bestimmungen gaben, scharf unterscheidet, welche endlich die gefeierten Namen Athens, Solon, Pisistratus, Hipparchus, als Beurtheiler homerischer Gedichte, in ihre rechte Stelle, die ihnen als Staatsmännern, nicht als plötzlich und einzig und ent-

scheidend für Griechenland eintretenden Kunstkennern u. Dichtern gehört, wieder einsetzt, verdiente eine so ausführliche Anzeige. Der Verfasser dieser hofft, sie genau und mit deutlicher Anführung alles Wesentlichen gegeben zu haben; eine Arbeit, die ihm bei dem etwas schwierigen Vortrag und der von Wiederholungen, Zusätzen und in Text und Anmerkungen vertheilten Erörterungen nicht freien Anordnung der Schrift selbst nicht leicht geworden ist. Möchte es Hrn. Nitzsch gelingen, mit Wolf, dessen Untersuchungen er so scharfsinnig verfolgt und beurtheilt hat, auch in der Leichtigkeit und Klarheit der Darstellung in den Wettkampf zu treten. Wenn es auffallen sollte, dass der Referent in manchen Sachen von früheren zu rasch angenommenen und ausgesprochenen Behauptungen bei dieser Anzeige zurückgetreten ist; so dürfte es am Ende mehr zu seinem Lobe gereichen, dass er sich gern besser belehren lässt, als wenn er keck durchführen wollte, was ihm bei redlichem Streben, etwas Festes zu gewinnen, immer unter den gegebenen Vorstellungen bis jetzt das Vorzüglichste zu seyn schien. Diese Erklärung ist um so nothwendiger, als noch von einigen Schriften zu sprechen ist, welche die in den vorigen Heften dieser Jahrbücher aufgestellten Behauptungen näher oder entfernter berühren.

Wilhelm Müller's Homerische Vorschule ist vom Hrn. Prof. Dissen in den Götting. gel. Anzeigen Januar 1827 Nr. 3 — 5 ausführlich beurtheilt worden, und fast mit eben so viel Tadel, als von Unterzeichnetem mit Lob. Es galt, besonders die klare und lebendige Darstellung der Wolf'schen Ansicht als nützlich für weniger damit Vertraute und darum als gelungen hervorzuheben, ohne — was auch aus verschiedenen Urtheilen und Aeusserungen dieser Gesammtanzeige hinlänglich bewiesen werden kann — jede Behauptung des Verf. für entschieden oder haltbar gelten zu lassen. Gerade in unserm Vaterlande ist es kein gemeines Verdienst, auszuführen, was Müller that, und nach dem Ausdruck Schöll's (*Gesch. der griech. Liter.* Bd. I S. 99 d. deutschen Uebers.) der Hypothese Wolf's etwas von dem Abstossenden, welches sie für den Mann von Geschmack hat, zu nehmen, und sie *populär* zu machen. Durch solche Arbeiten wird die Wissenschaft aus den Studirzimmern mehr und mehr in das Freie, in das frische Leben herausgeführt; und das wollen wir ja vorzüglich von den Griechen lernen. Indessen Lob und Tadel lassen sich leicht durch ruhiges Erwägen von beiden Theilen ermässigen, und hier ist nicht der Ort für Recensionen über Recensionen. Nothwendig aber ist es, Dissen's Erklärung über die Ganzheit und die Zusätze der homerischen Gedichte hier beizufügen, da sie noch vor der Schrift des Hrn. Nitzsch auf ein ähnliches Endresultat führt, als diese, und den Standpunkt bezeichnet, auf welchen die Untersuchungen,

seit Wolf sie angeregt hat, gediehen sind. Nachdem Hr. Dissen S. 34 fg. den Beweis durchgeführt hat, dass Einheit und Ganzheit in der alten griechischen Dichterwelt nicht als eine spätere Künstlichkeit anzusehen sey, sondern als ein natürliches Bedürfniss des Geistes der griechischen Mythologie, jeder Rede, jedem Gespräch, jeder Beschreibung zu Bildung eines harmonischen Ganzen zum Grunde liege, und dass Aristoteles nur theoretisch aussprach, was den Griechen glückliche Organisation und natürliches Gefühl längst zu bilden und zu üben gelehrt hatte, sagt er S. 36: „Soll eine solche Frage (über die Vereinigung der Rhapsodien) genügend verhandelt werden, so muss man tiefer eingehen in das Innere dieser Gedichte; es mussten alle wirklichen oder vermeintlichen Fäden innern Zusammenhangs unparteiisch dargelegt und geprüft werden, und wenn dann von allen Seiten wäre gezeigt worden, es sey kein haltbarer Grundgedanke und Plan zu entdecken, es wollen die Dinge auf keine Art und Weise zum Ganzen streben, dann hätte man das Seinige gethan"; und er schliesst S. 39 mit den Worten: „Den imposanten echt hellenischen Zusammenhang der Ilias muss nothwendig Ein Dichter zuerst aufgestellt haben, und so wenig dieser als der der Odyssee konnte durch atomistisches Ansetzen unabhängiger Gesänge zu Stande kommen. Denn atomistisch muss man ein Verfahren nennen, welches den Homer aus ursprünglich unabhängig gedichteten Liedern zusammensetzt, und nur Verwandtschaft zugiebt und aufgetragenen Zusammenhang. Dass die Gedichte theilweise bei Festen und Gastmählern der Fürsten gesungen, ist unabweisbar; aber dass Entstehung derselben und dieses theilweise Absingen kleiner Parcelen dasselbe sey, scheint eine sehr irrige Folgerung zu seyn, die consequentermaassen den Homer in eine zahllose Menge von unabhängigen Einzelnheiten auflösen muss, die Vorträge der Sänger in der Odyssee zum Maassstabe genommen. *Indem wir nun dagegen mit voller Ueberzeugung einen ursprünglichen inneren Zusammenhang behaupten in jedem der zwei Gedichte, sagen wir aber doch nicht, dass alles darin von einem Sänger herrühre, sondern die Grundlage der ursprünglichen Dichtung war wohl kleiner, und es leuchtet ein, dass nachdem diese gegeben, sich gar viele Gelegenheit darbot zu fernerer Erweiterung, Detaillirung, Entwickelung u. s. w., und eben dieses weitere Auseinandersingen scheint uns die Hauptoperation zu seyn, welche mit der ursprünglichen Dichtung vorgegangen seyn muss in den Sängerschulen, ein Verfahren, welches in seinen letzten Aeusserungen noch bei den Rhapsoden angetroffen wird.* In der alten epischen Poesie ist wesentlich eine gewisse eigenthümliche Art von Selbstständigkeit und Verständlichkeit der Theile für sich, welche auf den Vortrag berechnet war und daraus floss; diese musste wohl wie in der ursprünglichen Dichtung ge-

gründet, bei der allmähligen Erweiterung sich noch freier gestalten und abrunden, ohne dass darum etwas ganz aus dem Hauptkreise heranstrat. Wenn deswegen die Vertheidiger der Wolfischen Ansicht diese bezeichnete Selbstständigkeit als einen Hauptbeweis für ihren Satz gebrauchen, so reicht er nicht aus. Dahin gehört es auch, wenn sie Widersprüche, Spuren der Zusammenfügung der Gesänge, Schwierigkeiten in der Tagesrechnung aufstellen; so lobenswerth diese Forschung von einer Seite ist, so wenig beweist sie was sie soll, indem offenbar alle diese Einzelnheiten den innern Zusammenhang des Ganzen gar nicht aufheben, vieles aber auch, wie zu geschehen pflegt, fälschlich gedeutet und herbeigezogen worden." Der Unterzeichnete glaubt, wenn er Jahrbb. Bd. IV Heft 3 S. 266 eine Urilias, eine Urodyssee anerkannt hat, dem Urtheil des Hrn. Dissen schon auf halbem Wege entgegen gekommen zu seyn, und freut sich dieser klareren Entwickelung, die in eine Gesammtanzeige um der Vollständigkeit willen aufgenommen werden musste. Auch er will die Gedichte nicht unnatürlich zerrissen sehen; aber er verkennt auch nicht die Schwierigkeit, mit welcher die Anerkennung jeden Theils ohne Unterschied als einer alten unablösbaren Dichtung für die Vorstellung von der ersten Gesangsweise wie für das dichterische Gefühl verbunden ist. Er konnte sich nicht mit dem Grundsatz und der Art der Auflösung, wie sie Hr. Bernh. Thiersch vornahm, befreunden; aber er vermochte eben so wenig, eine Einheit und innere Abgeschlossenheit aller Theile zu einem Ganzen in der Ilias anzuerkennen, wie sie Hr. Georg Lange in seiner früher angezeigten Schrift nach einer modernen Theorie durchzusetzen unternahm. Zu der nähern Erörterung der Sache führen zwei Abhandlungen desselben Gelehrten über die Odyssee, deren Mittheilung wir ihm selbst verdanken. Die eine steht in der Allg. Schulz. 1827 Abth. II Nr. 36 fg., und ist überschrieben: *Versuch, die poetische Einheit der Odyssee zu bestimmen. Ein Fragment, mitgetheilt von G. Lange.* Die zweite ist betitelt:

Georgii Lange disquisitiones Homericae. Particula I. *Commentatio de consilio ac necessitate prooemii et priorum partium Odysseae*, scripta ad rite impetrandos ab amplissimo ordine Phil. Gissensi summos in philosophia honores A. 1828. Argentorati, typis viduae Silbermann. MDCCCXXVIII. 19 S. 4.

Der Verf. hat sehr passend dem Aufsatz in der Schulzeit. aus Wolf's Vorrede die Ueberschriften vorgesetzt: „Odyssea longe etiam admirabilior est, in virtutibus illis compositionis, et numeris hujus artis omnibus absolutior. Inprimis operis illius integritas tanta est, quantam vix ullum aliud epos habet;" und:

„Jam vero Odysseam nobis compara. In ea, quod abundare, quod deesse videri possit, nihil est; et, quod est maximum, quocumque eam loco finieris, multum ad exspectationem legentis, plurimum ad integritatem operis desiderari sentias," mit Vergleichung der Stelle des Horatius ep. ad Pison. 150. Dass die Odyssee einer neuern Zeit angehören müsse, als die Ilias, hatten schon die Alten zum Theil gefühlt; die neueren Kritiker sind darüber fast einverstanden. Vgl. Hermann in der Vorrede zu der Tauchnitzischen Ausgabe 1826 S. VII: „Multo magis autem absurdum est, postulare, ut diversorum poetarum narrationes nihil inter se differant. Atqui non esse totam Iliadem aut Odysseam unius poetae opus, ita extra dubitationem positum puto, ut, qui secus sentiat, eum non satis lectitasse illa carmina contendam," und Dissen in der oben angeführten Recension. Unter den Gründen, welche die alten Chorizonten (die Stellen der Venet. Scholien, wo sie angeführt werden, nennt Wolf Prolegom. p. CLVIII. Vgl. über diese und über die von Proclus erwähnten Wortführer derselben, Xenon und Hellanicus den Grammatiker, Grauert *über die homerischen Chorizonten* im Rhein. Museum I, 3 S. 199 fg.) angeben, sind, so wie sie uns in den verstümmelten Scholienauszügen erhalten sind, wenige von Gewicht, da sie nur geringere Abweichungen beider Gedichte in Sprachgebrauch und historischen Angaben rügen. Wichtiger ist, was jüngst Benj. Constant in seinem Werke *La Religion* über die verschiedenen Civilisationsepochen der Ilias und der Odyssee nachgewiesen hat, wovon man Auszüge in mehreren deutschen Zeitschriften (Hamburg. lit. B. der Börsenh. 1827 Nr. 227, Blätter f. liter. Unterhaltung 1828 Nr. 200.) findet. Rec. selbst behält sich vor, in seiner nächsten Arbeit über die Odyssee besonders die religiösen und politischen Andeutungen strenger zu vergleichen. Wo aber, wie ziemlich erwiesen ist, so vieles einer weiter fortgeschrittenen Zeit angehört, kann auch die Anerkennung und Nachweisung der Einheit in Plan und Einheit des Gedichts wenigern Schwierigkeiten unterworfen seyn, als in der Ilias, und es handelt sich allein von einzelnen Abtheilungen, die früher und später mit verschiedenen und ungleichen Gründen angefochten worden sind. Der Aufsatz in der Schulzeitung hat zum Zweck darzuthun, wie sinnreich und vollkommen die Reise des Telemach nach Pylos und Sparta, so wie sein längerer Aufenthalt bei Menelaus motivirt seyen, wie das angeborne Gefühl der kunstvollen und verständigen Erfindung und Anordnung den genialen Dichter in jedem einzelnen Zuge seines grossen Gemäldes leite, in der Vorbereitung und männlichen Prüfung des Telemach durch die Reise, und in der Führung des Odysseus nach der Heimath zu dem Wiedersehen des Sohns. Am längsten verweilt er bei der Schilderung des Charakters Telemach's, und der Einwirkung, wel-

che der Aufenthalt bei solchen Männern und unter solchen Umständen auf ihn haben musste; einer Aufgabe, die einem Manne, der den Dichter mit Geist und Gefühl versteht, jeden Falls gelingen musste, bei der aber die kritisch wissenschaftliche Anzeige nicht verweilen kann. Wichtiger ist die Entgegnung auf die auch von uns gerügte ängstliche Tagesberechnung, in der sich die Neueren so wohlgefallen, dass Od. β, 374 und δ, 588: ὄφρα κεν ἐνδεκάτη τε δυωδεκάτη τε γένηται, die Zeitbestimmung als allgem. Redensart für eine längere oder kürzere Zeit zu nehmen sey (vergl. Nitzsch *Anm.* zu d. St.), dass man die Worte δ, 594: μὴ δή με πολὺν χρόνον ἐνθάδ' ἐρύκε (von Voss zu frei übersetzt: *nicht länger* berede mich hier zu verweilen), und V. 595: καὶ γάρ κ' εἰς ἐνιαυτὸν ἐγὼ παρὰ σοί γ' ἀνεχοίμην ἥμενος folg., und V. 599: σὺ δέ με χρόνον ἐνθάδ' ἐρύκεις, beachten müsse; wobei zwar zugegeben wird, dass allerdings eine grössere Bestimmtheit in Telemach's Antwort, die mit seinem längern Verweilen weniger in Widerspruch gewesen wäre, gewünscht werden dürfe, aber auch erwiedert, dass eben diese äussere Nachlässigkeit, welche Diaskeuasten auf die leichteste Weise hätten tilgen können, dem Dichter und mit billiger Entschuldigung angehöre. Wir fügen der Vollständigkeit wegen bei, was Hr. Dissen in der Anzeige von Nitzsch *erklär. Anmerk.* in den Götting. gel. Anz. Februar 1827 S. 278 über diese Stellen sagt: „Da nach dem unbezweifelten Sinne der Dichtung Telemach erst mit Odysseus zusammentreffen sollte, so musste er nothwendig auf irgend eine Weise sich bei Menelaus etwas verzögern, die Dichtung konnte dem nicht ausweichen, weil sie den Zweck wollte. Wie nun hat sie eigentlich die Zögerung motivirt? Das ist die erste Frage. Wir glauben höchst einfach so, dass Telemach, als er dem Menelaus den Wunsch baldiger Rückkehr erklärt (und das musste er, wie für sich klar) nun vor der Hand warten muss, bis jener mit den Geschenken ihn entlässt. Das thut nun aber der König nicht gleich auf der Stelle, und so gehen Tage hin, bis endlich Telemach von Athene angetrieben den Menelaus abermals erinnert und dieser nun Anstalt macht. — Als stillschweigenden Grund des Menelaus aber mag man sich denken, dass er eben den Jüngling gern sieht, wie er auch im 4ten Buche sagt. So gewinnt die Dichtung also eine unbestimmte Anzahl Tage. Was aber die Länge des Aufenthalts betrifft, so stimmen wir hier Herrn N. darin bei, dass keine Wahrscheinlichkeit verletzt wird, weil man diese Länge nicht fühlte; denn die Heimkehr des Odysseus wurde besonders vorgetragen, und vollends solche Ausdrücke, wie: 17 Tage schiffte er, am 18ten sah er Scheria, verhallten mit den Worten. Und eben diess wusste die Dichtung und that darnach; denn schwer ist zu glauben, dass dem scharfen Naturverstande der Sänger das Verhältniss der Tage unbemerkt geblieben seyn sollte."

Die Verse δ, 620 fg. erklärt Hr. Lange mit Spohn (*Comment.* p. 9.) von dem Mahle bei Menelaus, und mit Nitzsch von der gebräuchlichen Hauptmahlzeit, entschuldigt die Nachlässigkeit des Dichters, der indessen des Fests nicht weiter gedacht hat, mit ähnlichen Stellen, erklärt aber diesen Schluss vor dem Abschied von Telemachus für unentbehrlich für den Zusammenhang und die Einheit des Ganzen. Vergl. Nitzsch *Anm.* zu d. St. — Dass Telemachus länger bleibt, als er anfangs wollte, das wird von ihm durch den vorher nie gesehenen Glanz des königlichen Hauses, durch das Anziehende des Aufenthalts in Lacedämon „der Heimath rosiger Jungfrauen" und der Erzählungen des Menelaus entschuldigt, mit psychologischer Würdigung des Jünglings und ästhetischer des Dichters, der seinem Hauptgegenstand, Odysseus Rückkehr, zueilt. — Im 15ten Gesange aber finden wir Telemach, von Athene geweckt, sogleich selbst fühlend, dass er unbewusst *zu lange schon* verweilt habe, und in hastiger Eile zum Aufbruch, Menelaus als einen feinen Mann, welcher, den Schein des Gegentheils annehmend, den werthen Gast am sichersten aufhalten zu können glaubt, den Jüngling aber sowohl hier als in Pylos unaufhaltsam in der Ausführung der Rückkehr nach der Heimath. Die *zu lange* Entfernung desselben ist auch π, 17 ausgedrückt in der Schilderung des Empfangs durch Eumäus, in der Rede des Telemachus V. 31 fg., so wie in der Darstellung der Lage des Laertes während dieser Abwesenheit.

Dem Rec. scheint dieser Versuch, einige schwache Partien der Odyssee, die vor anderen an das quandoque bonus dormitat Homerus erinnern, in freundlichen Zusammenhang zu bringen, zwar für das Gefühl gelungen, aber nicht ausreichend für die schärfere Kritik, die sich durch Herrn Dissen's aus dem Hauptzweck des Gedichts und aus der Weise des Vortrags hergenommene Entschuldigungsgründe leichter befriedigen lässt, als durch psychologische, die überdiess den Telemachus als einen schwachen Charakter sehr in Schatten setzen.

Auch die lateinische Dissertation desselben Verf. hat zum Gegenstand zu zeigen, dass der Dichter jedes beider Werke — ob beide von *einem* Dichter sind, wird bis jetzt noch unerörtert gelassen — in Erfindung und harmonischer Durchführung des Stoffs von Anfang bis zu Ende einer und derselbe und sich überall gleich sey — wir meinen, dass Homer auch bei seinen unverkennbaren Schwächen und Nachlässigkeiten menschlich zu lieben besser sey, als ihn zu vergöttern —, so dass, wenn man einen oder den andern Theil der Odyssee, von welcher hier zunächst die Rede ist, wie ein Glied aus einem organischen belebten Körper wegnehmen wollte, Vollständigkeit und Zweck des ganzen Werks zu Grunde gehe — Rec. fragt, ob auch durch

Weglassung des Schwanks von Ares und Aphrodite? — dass die verwerfende Kritik aber nach dem Beispiel der alten Grammatiker nur bei einzelnen Sätzen und Versen, und diess mit der grössten Vorsicht, stehen bleiben müsse. Die Untersuchung über den letzten Theil der Odyssee, in welchem nur die Unächtheit der Stellen ψ, 300—343 u. ω, 1—205 zugegeben wird, soll in einer nächstens zu gebenden Fortsetzung zu demselben Ziele geführt werden.

Der Dulder Odysseus, der Sieger über alle Gefahren durch Klugheit und Geisteskraft, war der Held der ionischen Sagen, aus denen sein Bild vom Dichter aufgenommen u. ausgeschmückt dargestellt wurde. (Nach Rec. Meinung bestand ein doppelter Sagenkreis, ein achäischer, den der Sänger der Ilias, vielleicht in Smyrna, aufnahm, und ein ionischer, der sich von der ionischen Küste des Peloponnes und den benachbarten Inseln nach Chios und der ionischen Küstenstrecke Asiens verbreitet hatte, und vom Sänger der Odyssee benutzt wurde.) — Die Rückfahrten und Schicksale der übrigen Helden, die ausser dem Lokrer Aias und Agamemnon die Heimath glücklich wiedersahen, und über welche der 3te und 4te Gesang der Od. die vorhandenen Nachrichten geben, waren neben den Abenteuern des einen Odysseus allmählig in den Hintergrund getreten. Daher nahm der Dichter diese vor andern aus dem Munde des Volks auf, und verarbeitete sie mit sicherm Blick und Urtheil zu einem Ganzen. Wie der gefeierte Held gedacht und im Gedicht handelnd dargestellt werden sollte, schildert ihn sogleich das Proömium der Odyssee, und das erkannten die älteren Kunstrichter, Aristoteles (Rhetor. III, 14) und Quinctilian (Instit. X, 1). — Nach Beseitigung der übertriebenen Ansprüche, die jetzt die Meisten an ein Proömium wie an ein vollständiges Inhaltsverzeichniss machen, zeigt der Verf., wie zweckmässig es die Erinnerung der Zuhörer durch charakteristische Bezeichnung des Helden aufrufe, und den Zeitpunkt bestimme, von welchem der Dichter ausgehen wolle, wobei das τῶν ἀμόθεν (aliqua ex parte rerum istarum exordiens) und das darauf folgende ἔνθα als mitten in die Handlung, in die dem Dichter vorschwebende Zeit versetzend, mit Berücksichtigung der Bemerkungen Wilh. Müller's und Nitzsch's besonders hervorgehoben wird. Allein nicht blos der Zeitpunkt, wo alles sich zum entscheidenden Ende neigt, ist von dem Dichter glücklich gewählt, sondern auch das Beginnen mit dem Götterrath, aus welchem Zeus, Poseidon, und Athene als handelnde Personen hervortreten. Athene aber, die besondere Schutzgöttin des Odysseus schon vor Troja, erscheint als die vorzüglichste der handelnden Gottheiten, die den Telemachus zum männlichen Handeln stärkt, und Odysseus aus Gefahren rettet, zurückbringt und zum Siege führt. Sie verbindet daher durch ihr

Eintreten die wichtigsten Theile der Handlung. vgl. ε, 22; ν, 339; ω, 78. Die von den Freunden der Wolf'schen Meinung stark hervorgehobene Schwierigkeit, dass der Götterrath zu Anfang des 5ten Gesangs von dem frühern im ersten Gesange so gut wie nichts zu wissen scheine, hebt der Verf. so: Im ersten hatte Zeus nur im Allgemeinen sich dem Odysseus günstig gezeigt, aber nichts ausdrücklich und bestimmt versprochen. Jetzt kehrt Athene von Ithaka zurück, wo sie allen Unfug der Freier mit eignen Augen gesehen hatte; sie kommt erzürnt, aber klüglich macht sie dem Zeus, um ihn nicht zu reizen, keine Vorwürfe wegen des Säumens mit der Hülfe, sondern sie stellt nur das Dringende so lebhaft vor, dass Zeus, sich getroffen fühlend, nun sofort den Hermes entsendet. Man vergleiche mit dieser Vertheidigung, was Dissen in den angeführten Recensionen sagt S. 41: „Alles dieses — was man gegen den Zusammenhang einwendete — fällt weg, so bald man nur *den indirecten Ausdruck* der Athene beachtet, welchen der alte Sänger mit richtigem Tact hier gebraucht hat. Ein sorgfältiger Leser kann dergleichen indirecte Ausdrucksweise im Homer öfters finden"; und S. 279: „Da nämlich die dortigen Dinge (des 5ten Buchs) der zweckmässigern Darstellung wegen nach den früheren Büchern geschehen sollen, nicht neben denselben, so muss Zeus das Versprechen im ersten Buche noch verzögern, worauf er nun wieder erinnert wird. Wir dürfen also das zweimalige Erinnern als ein einfaches Mittel der homerischen Gesangskunst setzen, wo eine Zögerung erforderlich, und andere Motivirungen entfernter liegen, oder unpassend seyn würden."

Wie passend übrigens die Schilderung des Hauses des Odysseus, der leidenden Penelope, des schüchternen, aber eben zum Mann reifenden Telemachus, und des Uebermuths der Freier sogleich im Anfange dargestellt worden sey, um die Bildungsreise des Jünglings, seine spätere Wiedervereinigung mit dem Vater, und die blutige Rache, die dieser nimmt, vorzubereiten und zu rechtfertigen, zeigen die letzten Seiten der nicht allein wegen der Ausführung, sondern auch des lateinischen Ausdrucks schätzbaren Abhandlung.

(Fortsetzung folgt.)

Dell. Carl Wilh. Baumgarten-Crusius.

Abhandlung.

Ueber die Lage von Pella und einigen anderen Orten Cölesyriens und Palästina's.

Als ich die Bearbeitung einer neuen Ausgabe des Flavius Josephus *) unternahm, sah ich mich genöthigt, vor der eigentlichen Textesrecension vorzüglich zweierlei in demselben besonders zu berücksichtigen und umfassender zu behandeln, die *Chronologie* nehmlich, und die *Geographie*. Die Untersuchungen über die Chronologie des Josephus werde ich vielleicht nächstens in einer besonderen Abhandlung dem gelehrten Publicum vorlegen, weil dieser Gegenstand ausführlicher und im Zusammenhange behandelt werden muss, damit die Frage entschieden werden könne, ob Josephus in der Zeitrechnung sorgfältig und genau gewesen sei oder nicht, und ob daher die bedeutenden Widersprüche an mehrern Stellen seiner eigenen Ungenauigkeit zugerechnet werden müssen, oder ob sie durch Nachlässigkeit der Abschreiber und durch Interpolation entstanden sind. — Was die Geographie Palästina's und der benachbarten Länder, so weit sie im Josephus erwähnt werden, anlangt, so habe ich alles, was von und seit Reland darüber geschrieben worden ist, einer Revision unterworfen, und dieses Studium der Quellen hat, wie ich glaube, mich zu manchem neuen Resultate geführt.

*) Wenn diese Ausgabe erscheinen wird, kann ich gegenwärtig noch nicht bestimmen. Denn da dieselbe keinen blosen, nur etwa hie und da verbesserten, Abdruck des Havercamp. Textes, sondern eine neue, selbständige Textesrecension liefern soll, und da das momentane Bedürfniss einer neuen Ausgabe des Josephus bereits durch Hrn. M. Richter befriedigt ist, so werde ich bei dieser Arbeit nicht eilen, sondern des nonum prematur in annum vielleicht buchstäblich eingedenk sein. Ich bin aber gesonnen, zwei verschiedene Ausgaben zu besorgen, eine kleinere und eine grössere. Jene soll ausser einem möglichst berichtigten Texte nur das Allernothwendigste von kritischen, historischen und exegetischen Noten liefern, die andere aber den vollständigen kritischen Apparat, nebst allem, was zur Erklärung des Josephus nöthig ist, enthalten. Hierbei kann es aber keineswegs meine Absicht sein, die Noten der Havercamp. Ausgabe ganz oder theilweise wieder abdrucken zu lassen, sondern diese rudis indigestaque moles zu sichten und zu verarbeiten. Da aber namentlich in kritischer Hinsicht noch viel zu wünschen übrig ist, indem viele Handschriften noch gar nicht, andere nur oberflächlich verglichen sind, so ersuche ich hiermit alle, denen diese Zeilen zu Gesichte kommen, mir Nachricht von den in ihrem Bereiche liegenden Handschriften zu geben, ob sie *noch nicht* verglichen sind, oder ob etwa eine nochmalige Vergleichung derselben der Mühe lohne. Den vortrefflichen Leipziger codex habe ich, ob er gleich schon zweimal verglichen war, aufs Neue verglichen, und in ihm, wenn auch wenig Neues, doch die Bestätigung mancher guten Lesart gefunden, die man bisher nur aus andern Handschriften kannte.

Wenn ich nun meine Untersuchung über die Stadt *Pella*, deren Lage bisher ganz unbekannt, und daher auf den Charten nach Willkühr oder einseitigen Ansichten verzeichnet war, der Prüfung Sachverständiger hiermit vorlege; so bin ich eines Theils überzeugt, einen interessanten Punct der alten Geographie behandelt zu haben, anderen Theils aber kann ich dabei um so mehr auf Nachsicht rechnen, da selbst ein Gesenius und Rosenmüller*) diesen Gegenstand unerörtert und unentschieden gelassen haben.

Pella, nach Plinius H. N. V, 16 (18) zur Decapolitana regio gehörig, wird von Josephus, Ptolemaeus, Stephanus Byzant. u. a. eine Stadt Cölesyriens genannt. *Cölesyrien* nehmlich wird von den Alten fast durchgehends in weiterer Bedeutung genommen, so dass sie nicht allein das Thal zwischen dem Libanon und Antilibanus, sondern auch die Fortsetzung desselben längs des Jordans, bis hinab an das todte Meer darunter verstehen**).

Bei Josephus finden sich nun vorzüglich drei Stellen, welche einiges Licht über die Lage von Pella verbreiten. Die erste befindet sich de bello Jud. III, 3, 3, wo es in der Beschreibung von Peraea heisst: *Μῆκος μὲν οὖν αὐτῆς* (*τῆς Περαίας*) *ἀπὸ Μαχαιροῦντος εἰς Πέλλαν, εὖρος δὲ ἀπὸ Φιλαδελφείας μέχρις Ἰορδάνου. Καὶ Πέλλῃ μὲν ἦν προειρήκαμεν τὰ πρὸς ἄρκτον ὁρίζεται, τὰ πρὸς ἑσπέραν δὲ Ἰορδάνῃ· μεσημβρινὸν δὲ αὐτῆς πέρας ἡ Μωαβῖτις, καὶ πρὸς ἀνατολὴν Ἀραβίᾳ τε καὶ Σιλβωνίτιδι****), *πρὸς δὲ Φιλαδελφηνῇ καὶ Γεράσοις ἀποκέκριται.*

---

*) Es ist sehr zu bedauern, dass Rosenmüller in seinem *Handbuche der biblischen Alterthumskunde* mit wenig Ausnahmen nur die in der Bibel erwähnten Orte aufgeführt hat. Wie viel Aufschlüsse über die Geographie Palästina's und der angrenzenden Länder müssen wir dadurch entbehren! Daher ist auch über unser Pella nichts Näheres in diesem Werke zu finden.

**) Vgl. Strabo lib. XVI cap. II § 21: *Ἅπασα μὲν οὖν ὑπὲρ τῆς Σελευκίδος, ὡς ἐπὶ τὴν Αἴγυπτον καὶ τὴν Ἀραβίαν ἀνίσχουσα χώρα, Κοίλη Συρία καλεῖται· ἰδίως δ' ἡ τῷ Λιβάνῳ καὶ τῷ Ἀντιλιβάνῳ ἀφωρισμένη. Τῆς δὲ λοιπῆς ἡ μὲν ἀπὸ Ὀρθωσίας μέχρι Πηλουσίου παραλία Φοινίκη καλεῖται, στενή τις καὶ ἀλιτενής· ἡ δ' ὑπὲρ ταύτης μεσόγαια μέχρι τῶν Ἀράβων ἢ μεταξὺ Γάζης καὶ Ἀντιλιβάνου, Ἰουδαία λέγεται.* — § 16 nennt er den Jordan den grössten Fluss Cölesyriens, und Josephus Antiq. I, 11, 5 rechnet das Land der *Moabiter* und *Ammoniter* zu Cölesyrien. — Auch die apokryphischen Bücher des A. T. nehmen Cölesyrien in dieser weitern Bedeutung.

***) Statt *Σιλβωνίτιδι* ist zu lesen *Σεβωνίτιδι*, obgleich an dieser Stelle in keiner Handschrift diese Lesart sich findet. Der Wahrheit am nächsten kommen Paris. A, Lugd. Bat. und Vatican., welche *Σιβωνίτιδι* haben. Paris. C od. Coislin. hat *Σιβωνίδι*, und die alten Ausgg. (Bas. u. Genov.): *Σιμωνίτιδι*. Die Lesart *Σιλβωνίτιδι* findet sich in Paris. B, D. E., Rost., Bod. und Lips. — Ruf. hat *Selbonitide*. — Dieses *Σεβωνῖτις*, welches in dieser Form nur noch bell. Jud. II, 18, 1 vorkommt, ist so viel als das Antiq. XII, 4, 11 und XV, 8, 5 erwähnte *Ἐσσεβωνῖτις*, von *Ἐσσεβών* Antiq. XIII, 15, 4, dem hebräischen חֶשְׁבּוֹן, bei Abulfeda حسبان, jetzt Hüs-

Pella war also der nördlichste Punct von Peraea, weiter von *Machaerus* *) entfernt, als *Philadelphia* vom Jordan, wie sich aus den Worten μῆκος und εὖρος ergiebt.

Die andere Stelle ist Antiq. XIV, 3, 4, verglichen mit der Parallelstelle de bello Jud. I, 6, 5. Es ist hier von dem Heereszuge die Rede, welchen Pompejus von Damaskus aus nach Judäa gegen den Aristobulus unternahm, und heisst: ὡς δὲ παραμειψάμενος Πέλλαν καὶ Σκυθόπολιν εἰς Κορέας ἦκεν, ἥτις ἐστὶν ἀρχὴ τῆς Ἰουδαίας διξιόντι τὴν μεσόγειον κτλ. Aus dieser Stelle erhellt, dass die Strasse von *Damaskus* nach *Scythopolis* über *Pella* ging, und diess stimmt so gut mit der er-

---

ban; worüber Gesenius zu Jes. 15, 4 zu vergleichen ist. Aber auch in den andern, eben genannten Stellen des Josephus weichen die Handschriften sehr von einander ab. Bell. Jud. II, 18, 1 heisst es: Φιλαδέλφειάν τε καὶ Σεβωνίτιν καὶ Γέρασα καὶ Πέλλαν καὶ Σκυθόπολιν, und diese Lesart ist entlehnt aus cod. Blg. oder Laurent. u. Voss. od. Lugd. Bat. Die alten Ausgaben haben: Γεβωνίτην, Paris. A. u. Lips.: Γεβωνίτιν, Paris. B. D. E. u. Bod.: Γεβωνίτιν, Coislin.: Γελβωνίτην, Rufin.: *Gebdeonitem.* — Antiq. XII, 4, 11 heisst es: καὶ τηνοῦτην ἀπεργασάμενος τὸν τόπον, Τύρον ὠνόμασεν, οὗτος ὁ τόπος ἐστὶ μεταξὺ τῆς τε Ἀραβίας καὶ τῆς Ἰουδαίας, πέραν τοῦ Ἰορδάνου, οὐ πόρρω τῆς Ἐσσεβωνίτιδος. Rufin.: *non longe a Sebonitide regione.* — Antiq. XV, 8, 5: καὶ τῇ Περαίᾳ τὴν Ἐσεβωνῖτιν. So nach cod. Hen. u. Lugd. Bat., die alten Ausgaben haben: Ἐσθμωνῖτιν, und Rufin.: *trans fluvium Sobonitidem.* — Antiq. XIII, 15, 4 wird Ἐσσεβὼν unter den Moabitischen Städten aufgeführt, welche nebst vielen anderen zur Zeit des jüd. Königs Alexander in die Gewalt der Juden gekommen waren, und hier hat die alte lat. Uebers. *Sebon.* — Nach diesen Zeugnissen des Rufin. könnte man zwar versucht werden, überall Σεβωνῖτις zu corrigiren, allein da die Form Ἐσσεβὼν auch bei Eusebius im Onomast. sich findet, so muss man, wie ich glaube, beide Formen im Josephus anerkennen, und Ἐσσεβωνῖτις für die ursprüngliche, Σεβωνῖτις aber für die im gemeinen Leben daraus abgekürzte halten.

*) Die Lage von *Machaerus* ist auf der Reichard'schen Charte ganz richtig angegeben, fälschlich dagegen wird dieses Kastell von Plinius H. N. V, 16 an die Südseite des todten Meeres versetzt: *Prospicit eum (lacum Asphalt.) ab oriente Arabia Nomadum, a meridie Machaerus, secunda quondam arx Judaeae ab Hierosolymis. Eodem latere est calidus fons medicae salubritatis, Callirhoë, aquarum gloriam ipso nomine praeferens.* Diese geht schon aus unsrer Stelle hervor, nach welcher es auf der Grenze von Peraea und Moabitis lag, und gerade dort hat auch Seetzen ein Mkaur gefunden. Da sich nun Plinius hier offenbar hinsichtlich Machaerus geirrt hat, so ist mir auch seine Meinung über die Lage von Callirhoë verdächtig, vorzüglich deshalb, weil nach Josephus de bello Jud. I, 33, 5 Herodes, um in die dortigen Bäder zu kommen, *über den Jordan* geht, was wenigstens nicht der nächste und bequemste Weg war, um an die Südspitze des todten Meeres zu gelangen. Zwar finden sich wirklich etwa 2 Stunden südlich vom todten Meere heisse Quellen (s. Legh in *Rosenmüller's bibl. Alterth.* II, 1, S. 218), aber wenn es wahr ist, was die Reichard'sche Charte angiebt, dass sich auch an der Nordostküste des todten Meeres, nicht weit von Machaerus, Heilquellen finden, so halte ich aus dem angeführten Grunde vielmehr diese für Callirhoë, zumal da auch der Umstand, dass Plinius Callirhoë und Machaerus neben einander erwähnt, dafür zu sprechen scheint.

steren Stelle überein, dass ich nicht begreifen kann, wie Schwartz in einer Anmerkung zu *Cellarii Notit. orb. antiq.* Tom. II pag. 547 glauben konnte, es müsse hier von einem anderen Pella die Rede sein, denn mit Gewissheit ergiebt sich aus diesen beiden Stellen, *dass Pella in der Nähe des Flusses Hieromax zu suchen sei.*

Da Josephus ferner *Gadara* als Hauptstadt von Peraea aufführt (bell. Jud. IV, 7, 3.), eine Stadt, deren Lage keinem Zweifel mehr unterworfen ist *), als nördlichsten Punct aber Pella, wie wir gesehen haben; so ist es gewiss, dass letzteres im Norden oder Nordosten von Gadara gelegen habe.

Als ich dieses Resultat gewonnen hatte, nahm ich Burkhardt's Reisen in Syrien zur Hand, um zu sehen, ob er nicht in den Umgebungen des Hieromax durch eine Gegend gekommen sei, auf welche die Schilderung passe, welche Plinius H. N. V, 16 (18) von Pella macht, indem er es *aquis divitem* nennt; und ich fand was ich suchte, da, wo ich es gesucht hatte. S. 385 ff. erzählt Burkhardt, dass er in das, an der Pilgerstrasse von Damaskus gelegene Kastell *El Mezareib* (المزاريب) gekommen. Nachdem er das Kastell selbst beschrieben, fährt er fort: „Dicht in der Nähe, auf der östlichen und nördlichen Seite, finden sich viele Quellen, deren Wasser in einer kleinen Entfernung sich in einem grossen Teiche oder See sammelt, der beynahe eine halbe Stunde im Umfange hat und in dessen Mitte eine Insel ist. Auf einem hohen Punkte am Ende eines Vorgebirges, das sich in den See erstreckt, steht eine Kapelle, rund um welche sich viele Ruinen alter Gebäude befinden. Das Wasser des Sees ist so hell wie Krystall, und weder Moos noch Gras wächst in demselben. In der Mitte ist er weit über Mannshöhe tief. Der Grund ist Sand und Kies von dem schwarzen Gestein in Hauran. Es giebt eine Menge Fische in demselben, besonders Karpfen, und eine Art, welche *Emschatt* (امشاط) heisst. Im Sommer, wenn die Ernte in Hauran eingebracht ist und die Aeneze sich den bewohnteren Theilen des Landes nähern, sieht man allenthalben an den Ufern dieses Sees tausende von Kameelen, die jenen Arabern gehören. Sie füllen ihre Wasserschläuche hier vorzüglich gern, weil, wie sie sagen, diess Wasser sich besser hält, als jedes andere. Das Wasser der Quellen ist ein wenig lau und hat ohngefähr die nämliche Temperatur, wie das in den Quellen bey Kalaat el Medyk im Thale des Orontes. Nach der Behauptung der Araber geben die Quellen an

*) Es ist das jetzige Om Keis. S. Gesenius zu *Burkhardt* S. 476. — Burkhardt hält Om Keis für Gamala, doch liefert er selbst, ohne es zu wissen, den Hauptbeweis, dass es Gadara sei, aber derselbe ist bis jetzt noch nicht als solcher anerkannt worden. Es heisst nehmlich S. 434: „Wir reisten frühmorgens ab, um die heissen Quellen *am Fusse des Berges* Om Keis, deren Lage man mir den Tag zuvor bezeichnet hatte, zu besuchen." — und dasselbe sagt Hieron. de locis Hebraicis: *Gadara urbs trans Jordanem contra Scythopolin et Tiberiadem, ad orientalem plagam, sita in monte, d cujus radices aquae calidae erumpunt, balneis super aedificatis.*

den Wintermorgen einen starken Dunst von sich. Nahe bey einer derselben steht eine alte Mühle mit einigen zerbrochenen Steinen rund umher; allein es scheint nicht, dass ein Dorf oder eine Stadt von Bedeutung hier stand, obgleich die Menge Wasser zur Niederlassung einladet. Die Quellen sowohl als der See sind unter dem Namen *El Budsche* (بُجَّة) bekannt.“ —

Diese Schilderung passt ganz auf Pella. Denn das *aquis dives* des Plinius kann nach dem bekannten Sprachgebrauch der Römer (vergl. Varro de ling. latina VIII. 41.) nur von zahlreichen *Quellen*, aber nicht etwa von der Lage an einem oder mehreren Flüssen verstanden werden.

Aber nicht allein die quellenreiche Gegend, sondern auch den alten Namen von *Pella* finden wir bei *El Mezareib* wieder. Stephanus Byzantinus *περὶ πόλεων* bemerkt nehmlich, unser Pella habe den Beinamen *Βοῦτις* geführt *), und das ist offenbar dasselbe mit *El Budsche*.

---

*) Die Stelle lautet vollständig so: *ΠΕΛΛΑ, πόλις Μακεδονίας, Θεσσαλίας, Ἀχαΐας, κοίλης Συρίας, ἡ Βοῦτις λεγομένη. Ἡ δὲ Μακεδονίας, Βούνομος τὸ πρότερον ἐκαλεῖτο, καὶ Βοννόμεια. Ἐκλήθη δὲ ἀπὸ Πέλλα τοῦ κτίσαντος. Ὁ πολίτης, Πελλαῖος. Τὸ ἐθνικὸν Πελληνοὶ, ὡς εἴπομεν τοῦ Κάρα καὶ Ἔδεσσα, ποτὲ μὲν Ἐδεσσαίους, ποτὲ δὲ Ἐδεσσηνούς. Ἔστι καὶ Πέλλα ὄρος Αἰθιοπίας.* — Da aus Appian de rebus Syriac. c. 57 erhellt, dass die Macedonier unser Pella nicht erst erbaut, sondern nur den Namen dieser Stadt geändert haben, so will Stephan. Byz. offenbar sagen, dass der alte Name von Pella *Βοῦτις* gewesen sei. — Der Hr. Consist. R. Dr. Gesenius, dem ich diese Abhandl. im Manuscripte zugeschickt habe, hat die Güte gehabt, mir folgende scharfsinnige Bemerkung, wofür ich mich ihm zum grössten Danke verpflichtet fühle, mitzutheilen: „*Allerdings* ist wohl *Βοῦτις* bey Steph. Byz. der alte einheimische Name. *Dann* wäre eine einheimische Etymologie zu suchen, etwa בּוּתִי oder בֻּתִּי (*häuslich, domesticus*): wo mögiich eine solche, die sich dem arab. بُجَّة nähert. Die Schreibart des letzteren könnte allerdings manchen irre machen, und die Combination von *Βοῦτις* und בּוּתָה ihm zu kühn scheinen: aber ich muss erinnern, dass man sich bey Burkhardt mehr an den Laut, den er angiebt, als an seine arab. Orthographie zu halten hat, da er fast immer nach dem Gehör schrieb und namentlich solche geogr. Namen fast nie geschrieben gesehen hatte. Es wäre daher nicht unmöglich, dass der Ort eigentlich بُثَّة, بُثَى zu schreiben wäre. Nur allenfalls, durch Jakut möchte das zu erfahren seyn. Was mich aber besonders für diese Combination und zugleich für eine Schreibung, wie בֻּתִּי einnimmt, ist die folgende Bemerkung. *Pella* in Palästina oder *Neu-Pella*, wie wir es nennen wollen, ist bekanntlich dem mazedonischen Pella nachgenannt. Nun aber wurden die Namen des mazedonischen Vaterlands neuen Städten wohl so wenig ganz nach Zufall und Willkühr beygelegt, als etwa die englischen einer americanischen oder indischen Colonie. Man nahm auf gewisse Berührungspunkte und Aehnlichkeiten, z. B. der Lage, Rücksicht. Nun aber liegt *Alt-Pella* in Mazedonien gerade so wie das neue. Liv. 44, 46: *Sita est in tumulo, vergente in occidentem hibernum. Cingunt paludes inexsuperabilis altitudinis aestate et hieme, quas restagnantes faciunt lacus. In*

Im Munde des Volks behielten nehmlich häufig die Städte, welche durch die Griechen und Römer griechische und römische Namen bekommen hatten, ihre alte Benennung bei, und die neue verschwand mit der Herrschaft ihrer Urheber. Vergl. Gesenius zu *Burkhardt* S. 482 f. Da aber die Stadt Mezareib neueren Ursprungs ist, indem das Kastell, wie Burkhardt sagt, vom Sultan Selim vor 380 Jahren erbaut wurde, so hat nur die Umgegend den alten Namen *Budsche* behalten.

Burkhardt widerspricht sich einigermassen, wenn er zuerst sagt, es fänden sich um jene Kapelle am See *viele Ruinen alter Gebäude*, und sodann bezweifelt, dass ein Dorf oder eine Stadt von Bedeutung hier gestanden habe. Sollten aber auch diese Ruinen wirklich unbedeutender sein, als man bei der ehemaligen Grösse von Pella erwarten sollte; so widerstreitet diess doch keineswegs unsrer Ansicht. Denn Mezareib ist nächst Bosra der vorzüglichste Ort in Hauran (s. Burkh. S. 1032), und ist entweder auf den Ruinen von Pella selbst erbaut, oder es liegt in geringer Entfernung davon, und dann ist es mehr als wahrscheinlich, dass die alten Mauern grösstentheils niedergerissen und zum Bau des Kastells und der neuen Stadt verwendet wurden sind.

Wir lassen nun noch die Stellen der übrigen alten Schriftsteller, in welchen unser Pella erwähnt wird, folgen. Unter denselben verdiente wohl Ptolemaeus am meisten berücksichtigt zu werden, wenn sein Werk unverdorben auf uns gekommen, oder wenn es der Kritik gelungen wäre, den ursprünglichen Text wieder herzustellen. Indessen halte ich doch keineswegs den Ptolemaeus für so verdorben und unbrauchbar, als man gewöhnlich thut; denn da der Hr. Prof. Nobbe in Leipzig, der vielleicht bald die gelehrte Welt mit einer neuen Ausgabe dieses für die alte Geographie so wichtigen Schriftstellers beschenken wird, die Güte gehabt hat, mir aus seinen Sammlungen zu demselben die wichtigsten Varianten in den Abschnitten über Syrien und Arabien mitzutheilen, so habe ich einen Versuch gemacht, die Ptolemäischen Zahlen wieder herzustellen, und gefunden, dass es meist mit Leichtigkeit und ohne Willkühr geschehen könne, und dass dann diese Gradbestimmungen die wirkliche Lage der Orte ziemlich genau angeben. Da sich nun daraus, wie ich hoffe, ein neuer Beweis für die angegebene Lage Pella's ergeben wird, so theile ich diesen Versuch hier mit, indem ich den ganzen Abschnitt des Ptolemäus über Cölesyrien umfasse, damit es nicht scheine, als habe ich blos das ausgewählt, was gerade gepasst habe. Zuerst aber will ich den Text der editio princeps, Basil. 1533, und die wichtigsten Varianten in den Gradbe-

---

ipsa palude, qua proxima urbi est, velut insula, arx eminet, aggeri operis ingentis imposita, qui et murum sustineat, et humore circumfusae paludis nihil laedatur.... Divisa est intermurali amni, et eadem ponte iuncta cet. Ferner wird Pella, wenigstens nach Herod. 7, 123 zur Provinz Bottiaea gerechnet, und dieses konnte den zweiten Berührungspunkt zwischen einem palästinensischen Orte Botti und dem mazedonischen Pella hergeben."

stimmungen hersetzen. Dergleichen bietet uns aber blos die alte lateinische Uebersetzung, welche zuerst Bonon. 1462 erschienen ist, dar; die bekannten Handschriften und Ausgaben des griechischen Textes hingegen weichen blos in der Namenschreibung von der princeps ab. — In den lateinischen Ausgaben findet eine doppelte Bezeichnung der Minuten statt, entweder, wie im griechischen Texte, in Bruchtheilen eines Grades, oder in ganzen Zahlen, z. B. 67 ½ ⅓ oder, was dasselbe ist, 67° 50′. Da die letztere Methode bequemer ist und eine leichtere Uebersicht gewährt, so wollen wir sie hier befolgen, und die andere nur dann erwähnen, wenn sie eine wirkliche Abweichung enthält.

Κοίλης Συρίας

Ἡλιούπολις	ξη̄	γ′	λγ̄	γ′	Heliopolis	68°	40′	33°	40′
Ἄβιλα, ἐπιλεγομένη Λυσανίου	ξη̄	αδ′	λγ̄	γ′	Abyla cognomine Lysanii	68°	45′	33°	20′
Γάανα	ξθ̄	γ′	λγ̄	γιβ′	Saana	69°	20′	33°	26′
Ἴνα	ξη̄	ς′	λγ̄		Ina	68°	30′	33°	
Δαμασκός	ξθ̄		λγ̄		Damascus	69°		33°	
Σαμουλίς	ξζ̄	ς′	λβ̄	ς′	Samulis	67°	30′	32°	30′
Ἄβιδα	ξη̄	δ′	λβ̄	δ′	Abida	68°	15′	32°	45′
Ἵππος	ξη̄		λβ̄	ς′	Hippus	68°		32°	30′
Καπιτωλιάς [a])	ξη̄	δ′	λβ̄	ς′	Capitolias [b])	68°	45′	32°	30′
Ἰδάρα [c])	ξη̄		λβ̄	ς′	Gadara	68°		32°	10′
Ἄδρα	ξη̄	γ′	λβ̄	ς′	Adra [d])	68°	40′	32°	10′
Σκυθόπολις	ξζ̄	γ′	λβ̄	αιβ′	Scythopolis [e])	67°	20′	31°	56′
Γέρασα	ξη̄	δ′	λᾱ	δ′	Gerasa [f])	68°	15′	31°	45′
Πέλλα	ξζ̄	γ′	λβ̄	γ′	Pella [g])	67°	40′	31°	40′
Δῖον	ξζ̄	ς′	λᾱ	ς′	Dium [h])	67°	50′	31°	50′
Γάδαρα	ξζ̄	δ′	λᾱ	ς′	Gadora	67°	45′	31°	30′
Φιλαδέλφεια	ξη̄		λᾱ	γ′	Philadelphia [i])	68°		31°	20′
Κανάθα	ξη̄	αγ′	λᾱ	αδ′	Canatha	68°	50′	31°	45′

Varr. lectt. [a]) *Καπιτολιάς* edd. Mercator. et Bertii. — [b]) Sic Merc. Bert., 69 ½ ¼ 32 ⅓ ed. Argentorat. an. 1513. — 68 ½ ¼ 32 ⅓ Bonon. et Doederlein in marg. ed. Argent. — [c]) Sic codd. Vatic. et B. et edd. — *Γάδαρα* Anonym. Lips. in exempl. ed. Paris. — [d]) Sic Merc. et Bert., 68 ⅔ 32 ⅙ Bonon. et Arg., 68 ⅓ Doederl. — [e]) Sic Merc. et Bert., 67 ⅓ 31 ½ ⅕ ⅓₀ Bon. et Arg. — [f]) Sic Merc. et Bert., 69. 31 ½ ¼ Bonon. 68 ¼ 31 ½ ¼ Arg. — [g]) Sic Merc. et Bert., 68 ⅔ 31 ⅔ Bon., 67 ⅔ 31 ⅔ Arg., 67 ⅓ Doederl. — [h]) Sic Merc. et Bert., 67 ½ ⅓ 31 ½ ¼ Arg., 68 ½ ⅓ 31 ½ ¼ Bon. — [i]) Sic Merc. Bert., 68. 31 ⅓ Arg., 68. 31 ¼ Bon.

Vergleicht man nun den griechischen Text mit dem lateinischen, so entdeckt man bald, auf welche Weise die Abweichung beider von einander entstanden ist. In dem griechischen Texte nehmlich, wie er jetzt vor uns liegt, ist häufig ein oder das andere Zahlzeichen durch die Nachlässigkeit der Abschreiber weggelassen worden, was auch gar nicht befremdend sein kann, wenn man bedenkt, wie complicirt das Zahlensystem des Ptolemäus in der Angabe der Minuten eines Grades sei *), und wie leicht daher etwas habe ausfallen können. Ebenso, jedoch seltner, sind ähnlich sehende Zeichen mit einander verwechselt werden. — So steht bei Heliopolis, Adra u. a. γ′ für γο′, bei Capitolias, Gadera u. a. δ′ für αδ′, bei Scythopolis αιβ′ für αγιβ′, bei Hippos, Capitolias u. a. ϛ′ für α′ u. s. w. Es scheint demnach die lateinische Uebersetzung aus einer weit besseren Handschrift gemacht zu sein, als die sind, welche wir noch haben.

Wenn wir nun, mit Berücksichtigung dessen, was uns aus anderweitigen Quellen über die Lage der in Frage stehenden Orte bekannt ist, bald dem griech., bald dem lateinischen Texte, mit Benutzung der angeführten Varianten, folgen, je nachdem es die Sache mit sich zu bringen scheint; so finden wir, dass die Gradbestimmungen des Ptolemäus so genau mit der wirklichen Lage dieser Orte übereinstimmen, als wir es eines Theils von der Methode des Ptolemäus verlangen, anderen Theils bei unserer unzuverlässigen Kenntniss jener Länder beurtheilen können.

Folgendes halte ich nun für die vom Ptolemäus herrührenden Ortsbestimmungen, wobei ich durchaus nichts nach Willkühr geändert habe, sondern lediglich der Auctorität der Handschriften und alten Ausgaben gefolgt bin:

Heliopolis	68°	40′	33°	40′
Abila Lysaniae	68°	45′	33°	20′
Saana **)	69°	20′	33°	25′
Ina	68°	30′	33°	

*) Vgl. Nebbe in *Matthiä's ausführl. Griech. Gramm.* 2. Aufl. Thl. I S. 510, nach welchem die Sache sich so verhält:

ιβ′	=		1/12	Grad	=	5′	αιβ′	=	1/2	+ 1/12	Grad	= 35′
ϛ′	=		1/6	-	=	10′	γε′	=		2/3	-	= 40′
δ′	=		1/4	-	=	15′	αδ′	=	1/2	+ 1/4	-	= 45′
γ′	=		1/3	-	=	20′	αγ′	=	1/2	+ 1/3	-	= 50′
γιβ′	=	1/2 +	1/12	-	=	25′	αγιβ′	=	1/2	+ 1/3 + 1/12	-	= 55′
α′	=		1/2	-	=	30′						

**) *Saana* halte ich für die richtige Schreibart, obgleich dieser Ort sirgends weiter erwähnt wird. Ich vermuthe, dass es einerlei sei mit dem Jos. 19, 33 u. Jud. 4, 11 erwähnten צַעֲנַנִּים, welches als Grenze des Stammes Naphthali aufgeführt wird, dessen Gebiet sich wenigstens nach Josephus Antiq. V, 1, 22 bis Damaskus ausdehnte. Auf der Reichard'schen Charte von Syrien steht es zwischen Damaskus und Abila Lysaniae, mit welchem Rechte, weiss ich nicht.

Damascus	69°		33°	
Samulis	67°	30′	32°	30′
Abida *)	68°	15′	32°	45′
Hippos	68°		32°	30′
Capitolias	68°	45′	32°	30′
Gadara	68°		32°	10′
Adra	68°	40′	32°	10′
Scythopolis	67°	20′	31°	55′
Gerasa	68°	15′	31°	45′
Pella	68°	40′	32°	20′
Dium	67°	50′	31°	50′
Gadera	67°	45′	31°	30′
Philadelphia	68°		31°	20′
Canatha	68	50′	31°	45′

Es könnte vielleicht jemandem auffallen, dass *Pella* mit 32° 20′ der Breite erst nach *Scythopolis* und *Gerasa* von Ptolemäus gestellt ist, und daraus, dass in dieser ganzen Stelle erst die Orte unter 33° der Breite, dann die unter 32°, und zuletzt die unter 31° aufgeführt sind, schliessen, die Lesart des lateinischen Textes, nach welcher *Pella* unter 31° 40′ läge, sei die richtige; allein dagegen habe ich zweierlei zu erinnern. — Erstens zählt zwar Ptolemäus die einzelnen Ortschaften in der Ordnung von Norden nach Süden auf, aber keineswegs so, dass er nicht oft einen südlicher liegenden Ort früher erwähnte, als man erwarten sollte (vgl. vorzügl. den Abschnitt über Arabia Petraea u. a.); und zweitens würde nach der Lesart des lateinischen Textes *Pella* ganz in die Nähe von *Gerasa* zu liegen kommen, wo es durchaus nicht gelegen haben kann. Deshalb habe ich die Lesart des griechischen Textes hier vorziehen zu müssen geglaubt.

Der leichteren Uebersicht des Gesagten wegen habe ich die beigefügte Charte genau nach den eben angegeb. Bestimmungen entworfen.

Eusebius im Onomasticon u. sein Bearbeiter Hieronymus de locis Hebraicis erwähnen, weil sie blos die in der Bibel genannten Orte aufführen, unser Pella nur gelegentlich, indem sie die Lage anderer Orte nach ihrer Entfernung von demselben bestimmen. Leider ist dies aber auch nur in drei Stellen der Fall! In der ersten, pag. 91 ed. Amsteled. 1707, heisst es: *Ἰαβεῖς Γαλαάδ, καὶ ταύτην ἐξεπολέμησαν οἱ υἱοὶ Ἰσραήλ. καὶ νῦν ἐστι κώμη πέραν τοῦ Ἰορδάνου ἀπὸ σ΄ σημείων Πέλλης πόλεως, ἐπὶ τοῦ ὄρους κειμένη, ἀπάντων εἰς Γερασάν.* und bei Hieronymus: *Jabis Galaad, et hanc oppugnaverunt filii Israel. Nunc autem est vicus trans Jordanem in sexto milliario civitatis Pellae super montem cuntibus Gerasam.* Vergleichen wir nun diese Angaben

*) Ist unter *Abida* etwa *Abila* gemeint? Dann würde die Lesart des griech. Textes, 32° 15′ d. Br., besser passen.

mit den Entdeckungen Burkhardt's und Seetzen's, so finden wir wiederum unsere Ansicht von der Lage *Pella's* bestätigt. Diese Reisenden nehmlich haben in der Provinz *El Kura*, dem nördlichen Theile des alten Galanditis oder Gilead (siehe Burkhardt S. 451) einen Fluss *Yabes* oder *Jabes* (يابس) gefunden, in dessen Nähe offenbar das *Jabes Gilead* zu suchen ist, wie auch Gesenius zu Burkhardt S. 540 und Roseamüller in seiner *bibl. Alterthumskunde* II, 2, 26 anerkannt haben. Die Entfernung dieses Flusses von *El Mezareib* beträgt auf Burkhardt's Charte von Hauran ungefähr 4 Stunden zu Pferde, was freilich etwas mehr als 6 röm. Meilen wäre; allein theils sind ja auch die Charten Burkhardt's und Seetzen's nicht so genau, dass eine etwaige Differenz von 2 bis 3 röm. Meilen in Betrachtung kommen könnte, theils kann ja auch der Flecken Jabes nördlich von dem Flusse, also näher an Pella, gelegen haben.

Ueber die Entfernung dieses Jabes von Pella führt Reland *Palaestina* pag. 504 noch eine merkwürdige Stelle des Procopius von Gaza an. Sie soll aus seinem Commentar zum Buch der Richter genommen sein; aber alles Suchens ungeachtet habe ich sie im Originale nicht finden können, und kann sie daher nur in der lateinischen Uebersetzung Reland's mittheilen. *Jabis est ultra Jordanem posita. Nunc vero vicus est ad vicesimum lapidem a Pella oppido dissitum, ad sexaginta vero adscendentibus Garasam.* Procopius, der sonst bei seinen geographischen Erläuterungen geradezu den Eusebius ausschreibt, weicht hier auf so sonderbare Weise von ihm ab. Aber dennoch halte ich diese Zahlen nicht für verderbt, sondern glaube, dass Procopius hier einer anderen Quelle, als dem Eusebius, gefolgt sei, und nicht von römischen Meilen, sondern von einem viel kleineren Längenmasse rede. Denn da die Entfernung Pella's von Gerasa ungefähr 24 bis 26 römische Meilen betrug, wie sich aus der Burkhardt'schen und Seetzen'schen Charte ergiebt, (auf der Charte von Hauran bei Burkh. sind es 12 Stunden,) so folgt aus der Stelle des Eusebius, dass die Entfernung *Jabes* von *Pella* etwa den *vierten* Theil der Entfernung Pella's von Gerasa ausmachte, und genau dasselbe Verhältniss ergiebt sich aus der Stelle des Procopius, welche die Entfernung zwischen *Pella* und *Jabes* = 20, die zwischen *Jabes* und *Gerasa* = 60 ansetzt.

Die andere Stelle des Eusebius über Pella findet sich pag. 9 und lautet also: *Αἰθάμ, τῆς κοιλάδος πόλις, ἥ γέγονε φυλῆς Ῥουβήν· λέγεται δὲ καὶ νῦν Ἀμαθοὺς κώμη ἐν τῇ Πηραίᾳ τῇ κατωτέρᾳ, Πέλλης διεστῶσα σημείοις κδ΄ εἰς νότον· καὶ ἄλλη δὲ κώμη πλησίον Γαδάρων ἥ ἐστιν Ἐμμαθά, ἔνθα τὰ τῶν θερμῶν ὑδάτων θερμὰ λουτρά. Καὶ ἐν βασιλείαις εἴρηται, ἀπὸ εἰσόδου Αἰθὰμ ἕως τῆς θαλάσσης Ἀραβά, ἥ ἐστιν ἡ νεκρά.* und nach Hieronymus: *Aemath, urbs quae cecidit in sortem Ruben: sed et nunc Amathus villa dicitur trans Jordanem in vicesimo primo miliario Pellae ad meridiem. Est et alia villa in vicinia Gadarae nomine Amatha, ubi calidae aquae erumpunt. In Regnorum quoque libris scribitur: ab introitu Emath usque ad mare Araba, hoc est deserti,*

quod est mare mortuum. Ego autem investigans reperi Emath urbem Coelen Syriae appellari, quae nunc Graeco sermone Epiphania dicitur. — Hier ist zuerst eine Verbesserung im griechischen Texte des Eusebius vorzunehmen, und zweimal statt *Αἰθὰμ* zu lesen *Αἰμὰθ*, denn erstens liest Hieronymus auch so, und zweitens findet sich auch in der Septuaginta 4 Reg. 14, 25, auf welche Stelle sich Eusebius beruft, die Lesart *Αἰμάθ*.

Dieses *Αἰμὰθ* oder *Ἀμαθοὺς* im Jordansthale (*τῆς κοιλάδος πόλις*) ist unstreitig das *Amata* (عَمَاتَا) bei Burkhardt S. 596, welches ziemlich in der Mitte zwischen dem See Genezareth und dem todten Meere liegt, etwa 12 Stunden südlich von Bysan oder Scythopolis *). — Da wir aber die directe Entfernung *El Mezareib's* von *Amata* gar nicht kennen, und gerade hier die Charten von Seetzen und Burkhardt so sehr von einander abweichen; so können wir auch nicht bestimmen, wie es sich mit den 21 röm. Meilen des Eusebius verhalte. Nach der Generalcharte bei Burkhardt liegt *Amata* noch einmal so weit von *El Mezareib* als von *Bysan* entfernt, also 24 Stunden oder über 40 röm. Meilen, und dennoch ist auf derselben Charte die Distanz zwischen Amata und Mezareib nur ein klein wenig grösser als die zwischen Mezareib und Gerasa, welche nach der Charte von Hauran ebenfalls nur 12 Stunden oder 20 und einige röm. Meilen beträgt. Eben so würde nach der Reichard'schen Charte von Palästina die Entfernung *Amata's* von *Astaroth* (denn diesen Ort hat Reichard fälschlich dahin gesetzt, wo nach dem bisher Erörterten Pella lag) über 40 röm. Meilen betragen, während auf derselben Charte das andere, bei *Gadara* gelegene *Amatha*, dessen Eusebius in unserer Stelle gedenkt, gerade 21 röm. Meilen westlich von *Pella* entfernt ist. Wer mag bei diesen Widersprüchen entscheiden, ob die Angabe des Eusebius ihre Richtigkeit habe, oder ob die Zahl corrupt sei, oder ob Eusebius selbst die Entfernung des einen *Amatha* mit der des anderen verwechselt habe? Nur so viel ist gewiss, dass auch diese Stelle auf die oben angegebene Lage Pella's hindeutet. —

Eine dritte Stelle des Eusebius pag. 61 ist zwar nur ganz allgemeinen Inhalts: *Δεκάπολις, ἐν εὐαγγελίοις. αὕτη ἐστὶν ἡ ἐπὶ Περαίᾳ κειμένη ἀμφὶ τὸν Ἴππον καὶ Πέλλαν καὶ Γαδάραν*, aber dennoch liefert auch sie einen Beweis für die Richtigkeit unserer Meinung über die Lage Pella's, denn aus ihr erhellt, dass die genannten drei Orte nahe bei einander lagen.

Unbestimmt endlich ist eine Stelle des Epiphanius, adv. haereses lib. I p. 123: *ἐν τῇ Δεκαπόλει περὶ τὰ τῆς Πέλλης μέρη καὶ ἐν τῇ Βασανίτιδι*, doch deutet auch sie im Allgemeinen auf eine nördliche Lage Pella's hin.

---

*) Nehmlich von *Bysan* bis an den Uebergangsplatz über den Jordan rechnet Burkhardt zwei Stunden, von da bis an den *Wady Mus* ½, sodann bis an den *Wady Yabes* 1½, von da bis *Korn el Hemar* 2, und von hier aus bis *Amata* 6 Stunden. — Josephus nennt diesen Ort *Ἀμαθοὺς*, Antiq. XIII, 13, 3. 5. XIV, 5, 4. bell. Jud. I, 4, 2. 8, 5. —

Nun sind uns noch zwei Stellen des Josephus zu beurtheilen übrig, in welchen ebenfalls ein Pella erwähnt wird, die aber allem bisher Erörterten schnurstracks entgegen sind, Antiquitt. XIV, 3, 2 und de bello Jud. III, 3, 5. — In der ersteren heisst es von Pompejus: *ἀναλαβὼν τὴν δύναμιν ἐκ τῶν χειμαδίων, ὥρμησεν ἐπὶ τὴν Δαμασκηνήν· καὶ τήν τε ἄκραν ἐν παρόδῳ τὴν ἐν Ἀπαμείᾳ κατέσκαψεν . . . . . καὶ τὴν Πτολεμαίου τοῦ Μενναίου χώραν κατενόησεν . . . . Ἐξεῖλε δὲ καὶ Λυσιάδα χωρίον, οὗ τύραννος ἦν Σίλας ὁ Ἰουδαῖος. Διελθὼν δὲ τὰς πόλεις τήν τε Ἡλιόπολιν καὶ τὴν Χαλκίδα, καὶ τὸ διεῖργον ὄρος ὑπερβαλὼν τὴν Κοίλην προσαγορευομένην Συρίαν, ἀπὸ τῆς Πέλλης εἰς Δαμασκὸν ἦκεν.* Nach dieser Stelle hätte also Pella zwischen Heliopolis und Damaskus gelegen, wohl 10 geogr. Meilen von dem Orte entfernt, an welchen wir es nach den obigen Zeugnissen hingesetzt haben. Man könnte zwar vermuthen, dass hier von einem anderen Orte gleiches Namens die Rede sei, allein von einem solchen findet sich nirgends eine Spur*), und die Stelle ist verdorben. Diess erhellt theils aus der alten latein. Uebersetzung, welche die Worte *ἀπὸ τῆς Πέλλης* nicht anerkennt**), theils aus den griech. Worten selbst. Denn bei dem *διεῖργον ὄρος* fehlt die Angabe dessen, *wovon* es Cölesyrien trenne, und da dieselbe nur mittels der Präposition *ἀπὸ* hinzugefügt werden konnte, so gehören die Worte *ἀπὸ τῆς Πέλλης* nothwendig zu dem Vorhergehenden und hängen von *διεῖργον* ab. Nun aber erhellt um so deutlicher, dass das Wort *Πέλλης* hier ganz unpassend ist, denn *ein Gebirge, welches Cölesyrien von Pella trennt*, ist ein Unding. Demnach wird wohl niemand anstehen, der höchst scharfsinnigen und glücklichen Conjectur eines Ungenannten in den *Miscellaneis observationibus*, Amsterdam 1733, Vol. II pag. 179 sq. seinen vollen Beifall zu schenken, nach welcher zu lesen ist: *καὶ τὸ διεῖργον ὄρος ὑπερβαλὼν τὴν Κοίλην προσαγορευομένην Συρίαν ἀπὸ τῆς ἄλλης, εἰς Δαμασκὸν ἦκεν*, d. i. *und nachdem er das Gebirge überschritten, welches das sogenannte Cölesyrien von dem anderen* (Syrien) *trennt, kam er nach Damaskus.* In demselben Sinne sagt Philo, legat. ad Caium pag. 798: *Συρίαν, τήν τε ἄλλην καὶ τὴν κοίλην προσαγορευομένην*, und Josephus selbst kurz nachher, im 4ten §, *ἔκ τε Δαμασκοῦ καὶ τῆς ἄλλης Συρίας*, und dasselbe hat die latein. Uebersetzung durch ihr *Syria inferior* sagen wollen.

---

*) Was Strabo lib. XVI cap. II § 10 von *Ἀπάμεια* sagt: *ἐκαλεῖτο δὲ καὶ Πέλλα ποτὲ ὑπὸ τῶν πρώτων Μακεδόνων, διὰ τὸ τοὺς πλείστους τῶν Μακεδόνων ἐνταῦθα οἰκῆσαι τῶν στρατευομένων*, und was auch Stephanus Byzant. pag. 91 erwähnt: *Ἀπάμεια, Συρίας πόλις, ἀπὸ Ἀπάμας, τῆς Σελεύκου μητρός. Ἐκλήθη καὶ Χεῤῥόνησος, ἀπὸ τῆς περιοχῆς τῶν ὑδάτων· καὶ Πέλλα, ἀπὸ τῆς ἐν Μακεδονίᾳ* — ist nicht hieher zu rechnen, denn diesen Namen hat die Stadt nur kurze Zeit geführt, und Josephus nennt sie überall *Ἀπάμεια*, und gerade auch zu Anfang unserer Stelle.

**) Sie hat folgendermassen: *Cumque civitates Heliopolim et Chalcidem transiisset, in medio positum montem ascendit, et ad inferiorem Syriam Damascumque pervenit.*

Ebenso ist das bell. Jud. III, 3, 5 erwähnte *Πέλλη* nur eine verdorbene Lesart, was aber dafür zu setzen sei, ist höchst zweifelhaft. Die Stelle heisst: *Μερίζεται δὲ (ἡ Ἰουδαία) εἰς ἕνδεκα κληρουχίας, ὧν ἄρχει μὲν ὡς βασίλειον τὰ Ἱεροσόλυμα, προανίσχουσα τῆς περιοίκου πάσης ὥσπερ ἡ κεφαλὴ σώματος· αἱ λοιπαὶ δὲ μετ' αὐτὴν διήρηνται τὰς τοπαρχίας, Γόφνα δευτέρα, καὶ μετ' αὐτὴν Ἀκραβαττά, Θαμνὰ πρὸς ταύταις καὶ Λύδδα καὶ Ἀμμαοῦς καὶ Πέλλη καὶ Ἰδουμαία καὶ Ἐγγαδδαὶ καὶ Ἡρώδειον καὶ Ἱεριχοῦς, μεθ' ἃς Ἰάμνεια καὶ Ἰόππη τῶν περιοίκων ἀφηγοῦνται, κἀπὶ ταύταις ἥ τε Γαμαλιτικὴ καὶ Γαυλανῖτις, Βαταναία τε καὶ Τραχωνῖτις, αἳ καὶ τῆς Ἀγρίππα βασιλείας εἰσὶ μοῖραι.* Hiermit ist vor allen Dingen zu vergleichen Plinius hist. nat. V, 15 (14): *Supra Idumaeam et Samariam Judaea longe lateque funditur. Pars ejus Syriae iuncta, Galilaea vocatur: Arabia vero et Aegypto proxima Peraea, asperis dispersa montibus, et a ceteris Judaeis Jordane amne discreta. Reliqua Judaea dividitur in toparchias decem, quo dicemus ordine: Hiericuntem palmetis consitam, fontibus irriguam: Emmaum, Lyddam, Joppicam, Acrabatenam, Gophniticam, Thamniticam, Bethleptephenen, Orinen, in qua fuere Hierosolyma, longe clarissima urbium Orientis, non Judaeae modo: Herodium, cum oppido illustri eiusdem nominis.* Die Lesart *Bethleptephenen* ist eine, unstreitig richtige, Conjectur Hardnin's, welche sich auf Josephus de bello Jud. IV, 8, 1, wo eine *τοπαρχία Βεθλεπτηφῶν* *) erwähnt wird, gründet; die älteren Ausgaben haben: *Betholenen*, *Tephenen*, und einige Handschriften: *Betolephthepenen*. Deshalb will nun Reland (*Palaestina* S. 177.) in unserer Stelle des Josephus das offenbar falsche *Πέλλη* in *Βεθλέπτηφα* verwandeln, und zwar um so mehr, da es nicht denkbar sei, dass Josephus hier, wo er *alle* Toparchien Judäa's aufzähle, die IV, 8, 1 beiläufig erwähnte *τοπαρχία Βεθλεπτηφῶν* sollte übergangen haben. Allein diese Aenderung ist zu gewaltsam, und nicht einmal so nothwendig, als Reland glauben musste, da er den Unterschied zwischen *τοπαρχία* und *κληρουχία* unbeachtet gelassen hatte. Dieser ist aber in unserer Stelle von Wichtigkeit. Denn *κληρουχία* ist eine Provinz, die jemandem zur Verwaltung übergeben worden ist, *τοπαρχία* hingegen bedeutet nur die Umgegend eines Orts, ohne Rücksicht auf politische oder geographische Eintheilung, und eine *κληρουχία* kann also sehr wohl aus mehrern *τοπαρχίαις* bestehen. Vgl. Antiquitt. XIII, 4, 4: *Ἀνκάρωνα καὶ τὴν τοπαρχίαν αὐτῆς εἰς κληρουχίαν ἐπιτρέπει Ἀλέξανδρος τῷ Ἰωνάθῃ.* — und oft drückt er durch *τοπαρχία* das hebräische בְּנוֹת הָעִיר aus, z. B. Antiquitt. VIII, 11, 3: *Βεθήλην καὶ τὴν τοπαρχίαν αὐτῆς.* vgl. 2 Chron. 13, 19. אֶת־בֵּית־אֵל וְאֶת־בְּנוֹתֶיהָ wo die LXX *καὶ τὰς κώμας αὐτῆς* haben. — Josephus sagt nun in unserer

*) So die editio princ. Basil. u. Genev., cod. Paris. A. B. E. und wahrscheinlich auch Busbeck. u. Rhediger.; *Βεθλεπτηφῶν* cod. Vatic. u. Paris. D., und auch Lips. in rasur.; *Βεθλεπτιφῶν* Coisl.; *Βεθλεπηφῶν* Bod.; *Βεθλεπήνφων* Lugd. Bat. u. Rostg.; *Βετελεπηνφῶν* Big.; *Bethlepton* Rufin. —

Stelle: Judäa wird eingetheilt in 11 κληροuχίας, unter welchen Jerusalem als Residenz (βασίλειον) die erste ist (ἀρχή), indem sie wie das Haupt über den Körper, so über das ganze übrige Land hervorragt; die anderen aber sind vertheilt nach Toparchien (αἱ δὲ λοιπαὶ μετ' αὐτὴν διήκουσι τὰς τοπαρχίας) d. h. sie umfassen die einzelnen Ortschaften im Gegensatze der Hauptstadt. — Es ist also durchaus nicht nothwendig, dass die τοπαρχία Βεθλεπτηφῶν hier von Josephus habe wieder mit aufgeführt werden müssen; denn sie kann zu einer der genannten Kleruchien gehört haben. Dass Plinius diesen Unterschied nicht macht, sondern das *toparchias* nennt, was bei Josephus κληροuχίαι sind, kann nichts für Josephus beweisen, und eben so wenig, dass seine Eintheilung von der des Josephus mehrfach abweicht; denn er spricht von der Zeit *nach* der Zerstörung Jerusalems (vgl. den Ausdruck: *in qua Hierosolyma fuere*) und da konnte sich wohl die Eintheilung oder die Benennung der Districte etwas geändert haben, wenn man auch nicht annehmen will, Plinius habe keine so genaue Kenntniss von der Sache gehabt als Josephus.

Wenn nun die Emendation Reland's eines Theils sehr gewaltsam, anderen Theils aber auch nicht durchaus nothwendig erscheint, so fragt sich, wie man auf leichtere Weise die Stelle verbessern könne. Ich bin auf zwei Vermuthungen gekommen: da sich aber hier viel pro und contra sagen lässt und nirgends ein fester Haltungspunct ist, so wage ich nicht, mich für eine von beiden zu entscheiden, oder auch nur zu behaupten, dass eine von beiden die richtige sein müsse. Die erste Vermuthung kommt der Sache nach ganz mit der Reland'schen überein, aber sie ist weniger gewaltsam, beruht aber freilich nur wiederum auf einer anderen Vermuthung; nehmlich dass für *Πέλλη* zu lesen sei *Βεθήλη* oder *Βέθηλα**), und dass dieser Ort nicht verschieden sei von der τοπαρχία Βεθλεπτηφῶν. Niemand weiss, wo das *Bethleptephene* zu suchen sei. Reichard hat es

---

*) Die Declination und Orthographie dieses Wortes ist in den verschiedenen Stellen des Josephus und in den Handschriften sehr schwankend. Das hebräische בֵּית ist hier, und in andern damit zusammengesetzten Wörtern, bald durch *Βεθ*, bald durch *Βηθ*, oder auch durch *Βαιθ* ausgedrückt. Letzteres ist die Schreibart der LXX, und wohl von hier aus in die Handschriften und Ausgaben des Josephus übergegangen. *Βεθ* und *Βηθ* findet sich gleich häufig, und es ist schwer, oder gar nicht zu entscheiden, ob Josephus beide Formen, oder welche von beiden er gebraucht habe. — Hinsichtlich der Declination ist zu bemerken, dass sich das Wort bald als neutrum plural. nach der zweiten Declination, bald als singul. nach der ersten und einigemale auch als singul. nach der zweiten Declination findet.

Genitiv: Βεθήλων, Antiq. V, 1, 22.

Dativ: Βεθήλοις, Antiq. V, 1, 22. [VI, 3, 2 u. 6, 1 hat Hudson so corrigirt, während die Handschrr. *Βεθήλῳ*, *Βαιθήλῳ* und *Βεθήλῃ* haben.]

Accus.: Βέθηλα Antiq. V, 2, 6. 10. VI, 4, 2. *Βηθηλᾶ* bell. Jud. IV, 9, 9.

sonderbarer Weise auf seiner Charte mit *Bethlehem* combinirt *); Reland u. a. meinen, es müsse südlich von Jerusalem, in der Nähe von Idumäa gelegen haben, weil Vespasian es auf seinem Marsche von Emmaus nach Idumäa passirte (bell. Jud. IV, 8, 1) und vermuthen daher, dass es einerlei sei mit בֵּית לְבָאוֹת (Josua 19, 6) im Stamme Simeon. Allein aus jener Stelle des Josephus, der einzigen, in welcher *Βεθλέπτηφα* erwähnt wird, könnte man vielmehr *folgern*, es habe *nördlich* von Jerusalem gelegen; denn gleich nach der Besetzung von Emmaus kommt Vespasian in die Bethleptephenische Toparchie, und nachdem er sie so wie die benachbarte mit Feuer verheert, rückt er in Idumäa ein, worunter auch der südliche Theil Judäa's, dessen Hauptstadt Hebron war, zu verstehen ist, wie aus Reland's *Palaestina* S. 69 und 70 erhellt. Aber da diese Stelle wirklich zu unbestimmt ist, so wollen wir gar nichts daraus folgern, können sie aber natürlich auch nicht als einen Beweis für die südliche Lage von *Bethleptephene* gelten lassen.

Wenn ich nun *Bethleptepha* für einerlei mit *Bethel* halte, so gründet sich diess auf folgende Betrachtung. Im Stamme Benjamin gab es zwei, nicht weit von einander gelegene Orte, *Bethel*, (בֵּית־אֵל d. i. Gotteshaus) und *Bethaven* (בֵּית אָוֶן d. i. Götzenhaus). Vgl. Josua 7, 2. — Weil Jerobeam in *Bethel* den Götzendienst eingeführt hatte (1 Reg. 12, 28), so wird diese Stadt öfters von den Propheten spottweise *Bethaven* genannt (Hoseas 4, 15). Und so kam es, dass man später beide Worte für verschiedene Namen einer und derselben Stadt hielt. Vgl. Hieronymus zu Hoseas 4, 15: *Est autem Bethel, et quae prius vocabatur domus Dei, postquam vituli in ea positi sunt, appellata est Bethaven, id est domus inutilis et domus idoli* — und zu 5, 8: *Super Bethaven quae quondam vocabatur Bethel.* Dasselbe soll auch in der Gemara Hieros. Avoda Sara fol. 43, 3 gesagt sein.

Nach der ersten Declination:

Dativ: ἐν Βεθήλῃ πόλει Antiq. VIII, 8, 4 zweimal, nach cod. Bamb. u. Hen. Die alten Ausgaben haben *Βηθήλῃ*. Die Lesarten der codd. Big. od. Gall. 1. u. Sambuc.: *Βηθηλεῖ* u. Vatic.: *Βαιθηλεῖ* sind aus dem Itacismus entstandene Schreibfehler, welche auf die ursprüngliche Lesart *Βεθήλῃ* hinweisen. Derselbe Dativ findet sich Antiq. VI, 3, 2 im cod. Vatic.

Accus.: Βεθήλην Antiq. VIII, 11, 3. *Βεθήλλαν* XIII, 1, 3, wo aber cod. Hen. *Βεθήλα* hat.

Dativ: nach der zweiten Declination: *Βεθήλῳ* Antiq. VI, 6, 1 u. VI, 3, 2 nach allen Hdschrr., nur Samb. u. Big. haben in letzterer Stelle *Βαιθήλῳ*.

*) Wenn man die Kleruchien des Josephus und die Toparchien des Plinius auf der Charte aufsucht, so findet man, dass der grösste Theil derselben im N., NW. u. NO. von Jerusalem lag und nur wenige auf den verhältnissmässig weit grösseren Theil südlich von Jerusalem kamen. Besonders scheint der SW. Judäa's bei dieser Eintheilung ganz leer auszugehen, eine allerdings sehr auffallende Erscheinung, durch die Reichard vielleicht veranlasst worden ist, Bethleptephene für Bethlehem zu halten.

Βεθλέπτηφα ist also nach meiner Ansicht zusammengesetzt aus *Bethel Bethaven*, also der, wenigstens nach der Meinung der späteren Juden jüngere Name der Stadt mit dem älteren verschmolzen, und diese Verschmelzung ist sehr einfach und leicht nachzuweisen. In *Βεθλέπτηφα* finden sich alle Konsonanten wieder, die wir in *Bethel Bethaven* haben, und nur das zweite *B* ist in *Π* übergegangen, der griechischen Orthographie gemäss. In *Bethaven* ist, da es den Ton auf der zweiten Silbe hat, der Vocal der ersten Silbe ausgefallen, und deshalb nun der leichteren Aussprache wegen aus *Bethel* durch eine Metathesis *Bethle* geworden, also *Bethle—b'tháven.*

Dieser Combination scheint entgegen zu stehen, dass nach der Erzählung des Josephus auf zwei verschiedenen Märschen, aber kurze Zeit hintereinander, die Verwüstung der Bethleptephenischen Toparchie und die Besetzung von Bethel durch Vespasian statt fand, so dass es scheint, als ob er von zwei verschiedenen Orten rede. Denn nach bell. Jud. IV, 8, 1 marschirt Vespasian von Cäsarea nach Antipatris, Thamna, Lydda, Jamnia und Emmaus, und nachdem er Bethleptephene und die benachbarte Toparchie mit Feuer verheert, nach Idumäa. Von da geht er zurück nach Emmaus und kommt durch Samarien am 2ten Daesius nach Koreä, und am 3ten nach Jericho. Nachdem nun Vespasian auf diese Weise alle Zugänge nach Jerusalem besetzt (cap. 9 § 1), kehrt er nach Cäsarea zurück (cap. 9 § 2), aber am 5ten desselben Monats bricht er abermals von Cäsarea auf nach den noch nicht unterworfenen (festen) Plätzen Judäa's (*ὥρμησεν ἐπὶ τὰ μηδέπω κατεστραμμένα τῶν τῆς Ἰουδαίας χωρίων* *)) und nimmt die Gophnitische und Akrabatenische Toparchie ein, und darauf die Städte *Bethel* und *Ephraim* (*Βηθηλᾶ τε καὶ Ἐφραὶμ πολίχνια*), cap. 9 § 9.

Aber demungeachtet kann *Βεθλέπτηφα* und *Bethel* identisch sein; denn recht gut kann man diese Erzählung so verstehen, dass Vespasian auf seinem ersten Marsche die Toparchie, d. i. die Umgegend Bethel's verwüstet, aber erst auf dem zweiten die Stadt Bethel selbst besetzt habe.

Diess wäre also meine erste Vermuthung über das, was unter den Klerouchien Judäa's für *Pella* etwa zu setzen sei, und obgleich dieselbe auf der einen Seite etwas abenteuerlich erscheint, so ist sie doch keineswegs aus der Luft gegriffen, und scheint um so mehr einer genaueren Erwägung würdig, da durch sie Josephus mit Plinius in Einklang gebracht wird, und zwar ohne eine so gewaltsame Textesänderung, als die Reland'sche ist.

Meine zweite Vermuthung ist diese. Da zu Judäa damals noch der ganze lange Küstenstrich von Joppe bis Ptolemais gehörte, (vgl.

---

*) So ist diese Stelle zu übersetzen, nicht, wie Friese gethan hat: *er rückte nach den Gegenden Judäas, die noch unerobert waren.* Denn *χωρίον* wird häufig bei Josephus, so wie bei anderen griechischen Schriftstellern, im militärischen Sinne für *Platz*, besonders *fester Platz* genommen.

was Josephus in unserer Stelle unmittelbar vorher sagt: *ἀφῆρηται δὲ οὐδὲ τῶν ἐπ θαλάσσης τερπνῶν ἡ Ἰουδαία, τοῖς παραλίοις κατατείνουσα μέχρι Πτολεμαΐδος.*) so befremdet es, dass desselben bei dieser Eintheilung in 11 Klerucbien nicht gedacht wird. Wie nun, wenn zu lesen wäre: *καὶ Ἀμμαοῦς καὶ ἡ παραλία καὶ Ἰδουμαία*? Da παρα oft in den Handschriften abbrevirt wird, so ist die Aehnlichkeit dieses Wortes mit *Πέλλη* sehr täuschend, und vielleicht wurde es um so leichter verwechselt, da das appellativum unter den nominibus propriis auffällig sein musste. — Zur Empfehlung dieser Conjectur dient noch der Umstand, dass schon unter Salomo eine ähnliche Provinzialeintheilung statt fand, wie Josephus Antiqnitt. VIII, 2, 3 sagt: *Στρατηγοὶ δ' αὐτῷ καὶ ἡγεμόνες ἦσαν τῆς χώρας ἁπάσης οἵδε· τῆς μὲν Ἐφραΐμου κληρουχίας οὔσης, ἐπὶ δὲ τῆς Βηθσέμης**) *τοπαρχίας ἦν Διώκλησ· τὴν δὲ τῶν Δώρων καὶ τὴν παραλίαν Ἀβινάδαβος εἶχεν* etc. Was sich aber dagegen sagen lässt, ist vorzüglich diess, dass ja auch Plinius dieses Küstenstrichs nicht besonders gedenkt.

Soviel über diese Stelle. Die übrigen Stellen des Josephus und der anderen alten Schriftsteller, in welchen unser *Pella* erwähnt wird, enthalten keine Andeutung über seine Lage, sondern liefern blos einige Data zur Geschichte dieser Stadt.

Appian de rebus Syriacis cap. 57 erzählt, Seleucus Nicator habe nicht nur viele neue Städte in Syrien gegründet, sondern auch vielen bereits bestehenden griechische Namen beigelegt, und unter diesen letzteren erwähnt er auch unser Pella, dessen alter Name, wie wir eben gesehen haben, *Βοῦτις* war. Hiermit steht vielleicht in einigem Widerspruche, was Stephanus Byz. pag. 238 sagt: *Δῖον . . . . ϛ' κοίλης Συρίας, κτίσμα Ἀλεξάνδρου, ἡ καὶ Πέλλα· ἧς τὸ ἔθνικὸν, Διηνός, ὡς δηλοῖ τὸ ἐπίγραμμα·*

Νᾶμα τὸ Διηνὸν γλυκερὸν ποτὸν, ἡνίδε πίῃς,
Πανσῃ μὲν δίψης, εὐθὺ δὲ καὶ βιότου.

Die Worte *ἡ καὶ Πέλλα* sind offenbar corrupt, denn *Δῖον* lag zwar in der Nähe Pella's, aber keineswegs war es mit demselben identisch. Wenn man nun, was unstreitig die leichteste**) Aenderung ist, mit Reland (*Palaest.* pag. 737) *ὡς καὶ Πέλλα* liest; so widerstreitet diess zwar der Nachricht des Appian, aber der Irrthum des Stephanus ist nicht von grosser Bedeutung.

Von dem jüdischen Könige Alexander Jannaeus (104 — 77 vor Chr.) ward Pella erobert (bell. Jud. I, 4, 8.) und mit vielen ande-

---

*) So ist, wie schon J. A. Bose bemerkt, zu lesen anstatt *Βηθλεέμης*, wie die Ausgaben und Handschriften haben, weil 1 Reg. 4, 9, woraus Josephus geschöpft hat, בֵּית שֶׁמֶשׁ steht.

**) Was Schwartz zu *Cellar. orbis terr. antiq.* II, 546 vorschlägt, *ἥ καὶ Πέλλα*, giebt einen schiefen Sinn und ist gegen die Manier unseres Schriftstellers.

ren Städten zum jüdischen Reiche geschlagen (Antiq. XIII, 15, 4. *)), von den Juden aber zerstört, weil seine Bewohner sich nicht zum Judenthume bekehren wollten. Nachdem aber Pompejus Palästina besetzt und den Aristobulus von der Regierung entfernt hatte, nahm er den Juden Pella und die übrigen eroberten Städte wieder, schenkte ihnen die Freiheit und schlug sie zur Provinz Syrien. Antiq. XIV, 4, 4. bell. Jud. I, 7, 7. Kurze Zeit darauf verheerte Scaurus die Umgegend Pella's (bell. Jud. I, 8, 1.) und beim Ausbruch des jüdischen Kriegs ward die Stadt von den Juden verwüstet. Bell. Jud. II, 18, 1. Kurz vor der Belagerung Jerusalems durch Titus flohen die dortigen Christen nach Pella (Euseb. hist. eccl. III, 5.), und erst nach Zerstörung der Stadt kehrten sie nach Jerusalem zurück. (Epiphanius de mensuris et ponderibus pag. 171.) Von dort an aber blieb Pella der Sitz eines Bischofs (Reland's *Palaest.* pag. 211 und 215.) und noch jetzt ernennt die römische Curie einen Bischof von Pella in partibus.

Zum Schluss noch einige Worte über zwei, von unserer Ansicht abweichende Meinungen über *El Mezareib* und *Pella*. — Leake, in der Vorrede zu *Burkhardt's Reisen* S. 18, glaubt, an der Stelle des heutigen *Mezareib* habe das alte *Astaroth* gelegen, und schon vor ihm ist Reichard auf seiner Charte derselben Ansicht gefolgt. Er stützt sich hierbei lediglich auf Eusebius Onomast. p. 28: *Ἀσταρώθ, πόλις ἀρχαία τοῦ Ὤγ, ἐν ᾗ κατῴκουν οἱ γίγαντες, ἣ γέγονε φυλῆς Μανασσῆ, παράκειται δὲ ἐν τῇ Βαταναίᾳ Ἀδραὰ, πόλις τῆς Ἀραβίας, ὡς ἀπὸ σημείων ξξ. Ἡ δὲ Ἀδραὰ τῆς Βόστρης διέστηκε σημείοις κέ·* u. ebendas.: *Ἀσαρὼθ* [leg. *Ἀσταρὼθ*] *Καρναεὶν, χώρα γιγάντων, ὑπὲρ τὴν Σοδομίτην, οὓς κατέκοψε Χολλαγόμορ. Καί εἰσιν εἰς ἔτι νῦν δύο κῶμαι ἐπὶ τῆς Βαταναίας, τῆς καὶ Βατολούας, ἀλλήλων διεστῶσαι σημείοις θ' μεταξὺ Ἀδαρῶν καὶ Ἀβίλης πόλεως.* Allein die angegeb. Lage von *Astaroth*, zwischen *Abila* (dem jetzigen *Abil*) und *Adraa* (dem jetzigen *Drâa*) und die Entfernung von *Bostra* spricht nur dafür, es *in der Nähe*, nicht aber an der Stelle von Mezareib selbst zu suchen. Seetzen

---

*) Reland hat (Palaest. pag. 924) diese Stelle ganz falsch verstanden, und glaubt, es sei hier von einem anderen *Pella* die Rede, das in dem Lande der Moabiter gelegen habe. Die Stelle heisst: *Κατὰ τοῦτον δὲ τὸν καιρὸν ἤδη τῶν Σύρων καὶ Ἰδουμαίων καὶ Φοινίκων πόλεις εἶχον Ἰουδαῖοι . . . . . Σκυθόπολιν, Γάδαρα, Γαυλανίτιδα, Σελεύκειαν, Γάβαλα, Μωαβίτιδας, Ἐσσεβών, Μήδαβα, Λεμβᾶ, Ὀρώνας, Γελίθωνα, Ζᾶρα, Κιλίκιον αὐλῶνα, Πέλλαν· ταύτην δὲ κατέσκαψαν, οὐχ ὑποσχομένων τῶν ἐνοικούντων εἰς τὰ πάτρια τῶν Ἰουδαίων ἔθη μεταβαλέσθαι· ἄλλας τε πόλεις πρωτευούσας τῆς Συρίας, αἳ ἦσαν κατεστραμμέναι.* So wie sich nirgends weiter eine Spur eines Moabitischen Pella findet, so nöthigt uns auch in dieser Stelle nichts, das *Πέλλαν* noch von dem *Μωαβίτιδας* abhängig zu denken, zumal da es gar nicht ausgemacht ist, dass alle vorher genannten Städte Moabitische gewesen sind, und durch die Worte *ἄλλας τε πόλεις πρωτευούσας τῆς Συρίας* Pella deutlich genug als syrische Stadt bezeichnet ist.

hält auf seiner Charte *Bostra* für *Astaroth*, und ebenso schon Reland; eine Ansicht, die sehr viel für sich hat, und die ich ohne Weiteres zu der meinigen machen würde, wenn nicht die eben angeführten Stellen des Eusebius dagegen wären.

Reichard hat *Pella* südlich vom *Arnon*, an die Stelle des heutigen Dorfes *Bellue* gesetzt, ein Irrthum, der durch die angeführten Stellen der alten Schriftsteller hinlänglich widerlegt ist. — Dasselbe *Bellue* ist vielleicht gemeint, wenn es in Dominici Marii Nigri Geographia (Basel 1557. fol.) pag. 505 heisst: *est et Pella urbs, ubi nunc vicus pergrandis eodem nomine, a Seleuco condita* etc. und auf keinen Fall ist diese Notiz, zumal da man ihre Quelle nicht kennt, von besonderer Wichtigkeit.

Korb.

Miscellen.

In Moskau erscheinen seit Anfang 1828 zwei neue *wissenschaftliche Russische Zeitschriften*, jede zweimal monatlich, das *Atenei* von Parloff, der gelehrten Literatur und Biographie gewidmet, und der *Ruskii Zretel* (Zuschauer) von Kalaldewich, für Geschichte, Alterthümer und allgemeine Literatur bestimmt.

Die kostbare und an Orientalischen Handschriften so reiche *Bibliothek* des verstorbenen Grafen *Italinski* in Rom [Jbb. IV, 109.] ist für die Akademie in Petersburg angekauft worden.

Bei Brönner in Frankfurt erscheint ein *Corpus adnotationum in Thucydidis bellum Peloponnesiacum*, das den löblichen Zweck hat, die vielen Erläuterungen dieses Schriftstellers aus früherer Zeit, die in einzelnen Ausgaben und Büchern zerstreut sind, in Eine Ausgabe zu vereinigen, und Alles zusammenzustellen, was zum Verstehen des Schriftstellers gegeben und zu wissen nöthig ist. Die Dukersche Ausgabe soll zum Grunde gelegt, in ihren kritischen und exegetischen Noten vollständig abgedruckt und mit erlesenen Bemerkungen anderer Editoren erweitert werden. Neues geben die Herausgeber zu den Bemerkungen nicht, weil keine neue Ausgabe berücksichtigt wird; wohl aber alle nöthigen Nachweisungen aus neuern Werken. Aus den Scholien werden alle zwecklosen weggeschnitten. Die vita Thucyd. von Marcellinus wird mit den nöthigen Erörterungen verangestellt und am Ende ein genauer Index rerum angehängt. Das Ganze soll den Anfang einer *Sammlung der Commentare der Griechischen und Römischen Historiker* bilden. Da überdiess gute typographische Ausstattung,

vollendete Correctheit und wohlfeiler Preis versprochen ist, so darf man das Werk sehr willkommen heissen. Nur ist noch zu wünschen, dass die Herausgeber bedenken mögen, wie viel Falsches und für unsere Zeit Unbrauchbares in solchen alten Commentaren, auch im Dukerschen Thucydides, steht, und dass sie daher die Mühe übernehmen, das Falsche ohne Weiteres wegzuschneiden, das Halbwahre zu berichtigen, das Unzureichende zu ergänzen u. s. w. Ueberhaupt sollten sie keine alte Ausgabe zu Grunde legen, sondern aus ihnen nur die Quintessenz geben; dabei aber nicht vorschmähen, die bessern Resultate der neuen Ausgaben nicht etwa bloss nachzuweisen, sondern unter die Bemerkungen ihrer Sammlung zu verarbeiten, vorzüglich aber die in Programmen und seltenen ausländischen, besonders Englischen, Werken niedergelegten Forschungen und Resultate allgemein zugänglich zu machen. — Unabhängend von diesem Corpus adnotationum wollen sie auch den *Text des Thucydides* mit den Varianten der frühern Ausgaben liefern, welcher zwar für sich bestehen aber auch zugleich das Buch seyn soll, dem die kritischen Noten jener Sammlung accommodiert sind.

In Paris will Caillau in Verbindung mit 30 Französ. Geistlichen eine *Sammlung aller Griechischen und Lateinischen Kirchenväter* herausgeben, welche aus 30 Bänden bestehen und in Lieferungen von je 2 Bänden erscheinen soll. — Von den Arabischen, Persischen und Türkischen Manuscripten der kön. Bibliothek zu Paris wird nächstens ein neuer Catalog mit Anmerkungen von Silvestre do Sacy gedruckt worden.

„Die wissenschaftlichen jungen Männer Frankreichs beschäftigen sich viel mit Geschichte und mit Uebersetzungen aus dem Deutschen. So hat man neulich Böckh's Werk über den Staatshaushalt der Athener übersetzt, und ein Anderer würde auch die Dorier von Ottfried Müller übertragen haben, wenn er mit der kauderwelschen, mit naturphilosophischen Floskeln vermengten Sprache hätte zu Stande kommen können. Der heillose Stil vieler Deutschen Gelehrten schadet hier der Deutschen Literatur gar sehr. Uebrigens muss man nicht glauben, dass ein Werk, welches übersetzt ist, auch gelesen wird; man kauft's, stellt's zu den übrigen, und damit ist's geschehen. So kennen vielleicht 5 oder 6 Leute Schlosser's Geschichte des 18ten Jahrhunderts, und diese 5 oder 6 Leute haben das Werk noch dazu sehr oberflächlich und geschmacklos gefunden, und doch ist das Werk übersetzt. Schlosser hat überhaupt durch seine ungegründeten, leidenschaftlichen Ausfälle gegen die gelehrten Gesellschaften Frankreichs in den Heidelberger Jahrbüchern hier bei einigen Leuten, und nicht mit Unrecht, sehr böses Blut gemacht, und es wäre darüber viel zu sagen.“ [Aus den Blättern für liter. Unterh. 1828 Nr. 236 S. 943.]

Von Raoul-Rochette's und Bouchet's *Monumens inédits*

de Pompei [Jbb. VII S. 851.] ist die erste Numer erschienen. Sie enthält das Haus des Tragikers mit allen seinen Bildern in den Farben des Originals, und soll musterhaft treu seyn.

In Paris wird nächstens ein hinterlassenes Manuscript des 1825 verstorbenen Geographen Barbié du Bocage, *Argolis*, gedruckt werden, in welchem er diesen Theil des Peloponnes nach Angaben der Alten und nach neuern Reiseberichten bis zum Jahr 1810 genau beschrieben und durch eine Charte erläutert hat.

Dass die Erde im Innern eine Hohlkugel und in ihrer Hohlung auch von Menschen und Thieren bewohnt sey, dass diese Hohlung an den beiden Polen Oeffnungen habe, dass man durch die Baumanns-Höhle eine Entdeckungsreise dort hinunter machen solle etc. etc. dies ist neulich nachgewiesen und bekannt gemacht worden in der Schr.: *Die Unterwelt, oder Gründe für ein bewohnbares und bewohntes Inneres unserer Erde.* Leipzig, Wienbrack. 1828. 144 S. 8. Als Gegenstück lässt sich die schon 1819 erschienene Schrift: *Cosmogoniae Antiquitatis primae lineae, sive causae et effectus interitus et restitutionis partium mundi, a Henr. Paulino Landal* (Kopenhagen 1819. 315 S. 8.) erwähnen, in welcher behauptet wird, dass unsere Erde nach Verlauf einer Reihe von Jahren sich jedesmal plötzlich 90 Grade von Norden nach Süden um ihren Mittelpunkt drehe, und dass die jüngste Umdrehung zur Zeit der Sündfluth stattgefunden habe. Diese Umdrehung geschieht darum, damit sich der jetzt unter dem Aequator liegende Strich am Pol wieder abkühle, und aus ihr erklärt sich's, dass man im Norden die sogenannten Mammuthsknochen findet. [Letztere lässt der Verf. der ersten Schrift von Thieren stammen, die aus der Innern Hohlkugel der Erde heraufgekrochen sind.] Das Tollste bei der Sache ist, dass Landal seine Meinung aus Stellen alter Classiker, wie z. B. aus Herodot. II, 142 und Cic. de Nat. Deor. II, 7, beweisen will.

In Florenz erscheinen *Saggi pittorici, geografici, statistici de l' Egitto*, welche den heutigen Zustand Aegyptens kennen lehren sollen. Fertig sind 6 Platten und 10 Folio-Seiten Text.

In Paris hat der jüngere Bruder des bekannten Geschichtschreibers der Normannen, Thierry, 1828 in vier Bänden eine *Histoire des Gaules jusqu' à la entière domination des Romains* herausgegeben, welche mit vielem krit. Scharfsinn geschrieben seyn und Beiträge des ältern Bruders, der an einer Abzehrung dahinwelkt, enthalten soll.

In München bei Palm giebt Gruithuisen *Analekten für Erd- und Himmelskunde* heraus, welche die neusten Resultate der Beobachtungen über das Weltensystem und das Wesentliche aus allen Bereicherungen der Erd- und Himmelskunde in kurzen Aufsätzen und in einer auch für Laien verständlichen Darstellung enthalten sollen. Jährlich

sollen zwei Hefte erscheinen, deren jedes etwa 80 Seiten enthalten und 12 Gr. kosten wird. Ob sich auf so beschränktem Raume eine Uebersicht der neuen Fortschritte in der Astronomie und mathematisch-physischen Geographie werde liefern lassen, steht noch zu erwarten. Das erste Heft (1828), welches vor uns liegt, enthält viel Interessantes, wenn auch Manches, was nicht recht in eine solche Uebersicht passt, wogegen vieles Nöthigere fehlt. Namentlich wäre eine Uebersicht des gegenwärtigen Standpunctes dieser Wissenschaft sehr wünschenswerth gewesen und hätte die Analekten zweckmässiger eröffnet, als die lange Abhandlung *über den Vorschlag durch die Erde ein Loch zu graben, sammt Untersuchungen über das Verhalten der Luft in grossen Tiefen, über Stechung eines Canals queer durch ein Gebürge oder eine Meerenge, über eine sogenannte katachthonische Sternwarte, und über ein neues, mit dem Namen Elkysmometer belegtes Instrument.* Bei alle dem können wir die Schrift besonders Liebhabern der Astronomie als vorzüglich empfehlen.

In der Hermione hat der Dr. Schulz aus Hamm (freilich nur im Scherz) nachgewiesen, dass Ἄρτεμις vom Altdeutschen *Hard* und Engl. *Miss* stammt und also *Waldfräulein* bedeutet. Φοῖβος ist eigentlich *Viehbaas* = *Herr der Heerden.*

In Paris giebt Felix Lajard sein Werk *über den Mithradienst*, das 1823 von der Akademie der Inschriften den Preis erhielt, in zwei Quartbänden mit 50 Kupfertafeln heraus.

Der Französische Advocat Laffore hat eine Methode erfunden und sich ihre ausschliessende Anwendung durch ein Patent sichern lassen, nach welcher er Personen von 5 — 60 Jahren binnen 2, 4 bis 6 Tagen, welche dem Unterricht bestimmt sind, lesen lehren will. Die Pariser Gesellschaft für den Elementarunterricht hat diese Methode durch Francoeur geprüft und die günstigsten Zeugnisse über den fast wunderbaren Erfolg derselben ausgestellt.

Todesfälle.

[Aus dem Jahr 1827 u. 1828.]

Den 20 Octbr. 1827 ist der König von Aude *Haider Schah*, Verfasser des grossen Persischen Wörterbuchs Heft Kulsum oder die 7 Seen, in seiner Residenz Lukhneo (Lacknow) im 52 Lebensjahre verstorben.

Den 27 März 1828 starb zu München der kön. Ministerialrath, Ritter des Civil-Verdienst-Ordens und Mitglied der Akademie der Wissenschaften von *Fessmair*, im 52 J., als Historiker bekannt.

Im Juni zu Weimar in hohem Alter der Oberhofmeister von *Einsiedel*, in der gelehrten Welt dadurch bekannt, dass er den Terenz für die Deutsche Bühne bearbeitete.

Den 23 Septbr. zu Breslau der Oberlehrer *Kinzel* am Elisabeth-Gymnasium.

Den 12 Aug. starb zu Nürnberg der Rector der ehemal. Latein. Schule an der Kirche zum heil. Geist, *Georg Balthasar Hoffmann*, im 90 Jahre.

In England ist der bekannte Geolog, Geschichtschreiber, Biograph und Reisende *William Coxe*, geb. zu London 1747, und der grosse Denker Schottlands *Dugald Stewart*, als Philosoph and Morallehrer berühmt (geboren zu Edinburg 1753), gestorben.

Ueber Imm. G. Huschke.

In der Nachricht über dieses Gelehrten Leben, die in diesen Jahrbb. VII, 2 S. 232 steht, und daraus in die allgem. Schulzeitung 1828, IX 2te Abtheil. S. 887 übergegangen ist, finden sich einige Unrichtigkeiten, die mir deswegen aufgefallen sind, weil ich während H.'s Aufenthalts in Amsterdam täglich mit ihm zusammen kam, und daher mit seiner dortigen Lage genau bekannt bin. Es ist unrichtig, dass er vor seiner Reise nach Liefland und später nach Holland in Göttingen Collegia gehört und privatisiert hätte; er besuchte diese Stadt nur auf seiner Durchreise nach Holland im Sommer 1789, und hielt sich dort nur wenige Tage auf. In Holland lebte er nicht abwechselnd in Leyden und Amsterdam, sondern bis auf einige kurze Reisen nach Leyden, fortwährend in Amsterdam als Hauslehrer bei dem Hrn. Güllicher, einem Deutschen. Auch hat er nie die Vorlesungen von Ruhnken in Leyden und Wyttenbach in Amsterdam besucht, kam selbst mit dem letztern nur sehr selten zusammen. Sein vorzüglichster Freund unter den Holländern war in Amsterdam *Hieron. de Bosch*, und in Leyden *Laur. van Santen*. Die Lage eines Hauslehrers sagte ihm nie zu, so freundschaftlich er auch in dem Hause seines Principals behandelt wurde. Sein sehnlichster Wunsch ging auf eine Anstellung als Professor in Leyden. Indessen gestand er mir dieses erst zu, wie er einmal, eben von Leyden zurückgekehrt, im grössten Verdrusse zu mir kam, und, wie ich ihn um die Ursache dieses Verdrusses fragte, erzählte, Ruhnken habe ihm alle Hoffnung abgesprochen, jemals in L. angestellt zu werden. Doch ging sein Wunsch nachher noch in Erfüllung. Wie nämlich nach der Besetzung des Landes durch die Franzosen im J. 1795 der Prof. *Joh. Luzac* von dem Amte eines Prof. *linguae graecae* entfernt worden war, weil dieser in den Anmerkungen zu seiner holländischen Bearbeitung der Rede *de Socrate cive* sich über die damaligen Verhältnisse nicht im Sinne der damaligen Machthaber geäussert hatte, bewirkte *van Santen*, einer der Curatoren der Universität, dass H. an Luz. Stelle nach Leyden berufen wurde, ein Ruf,

den H. selbst früher aus der holländ. Leydaer Zeitung, als aus einem Schreiben der Curatoren erfuhr *). Nun gab H. sogleich seine Hauslehrerstelle auf, um sich in Musse auf sein akademisches Lehramt vorzubereiten. Allein seine wirkliche Anstellung zog sich in die Länge; auf seine Briefe an *van Santen*, worin er fragte, wann er denn sein Amt antreten sollte, bekam er nur ausweichende Antworten, und endlich den niederschlagenden Bescheid: er werde wohl wissen, dass Luzac wegen seiner Absetzung einen Process gegen die Curatoren der Universität angefangen habe; und ehe dieser entschieden sei, könne von einer Anstellung seines Nachfolgers nicht die Rede seyn. Von nun an ging H.'s Hypochondrie, die durch sein seitheriges angestrengtes Studiren nur verschlimmert war, in wahren Tiefsinn über; und da auch seine Geldmittel einen längern Aufenthalt in Amsterdam nicht rathsam machten (von der freigebigen Dankbarkeit seines Principals, wodurch er in eine sorgenfreiere Lage versetzt worden wäre, ist mir nichts bekannt) beredeten ihn endlich seine deutschen Freunde, nach Deutschland zurückzukehren, weil er dort bei seinem Hrn. Bruder in Hannöv. Münden den Ausgang des Luzacschen Processes eben so gut und ohne Nahrungssorgen abwarten könnte. Wie ein willenloses Wesen liess er von uns alles zur Abreise nöthige besorgen, und sich auf das Schiff führen, das ihn nach Zwoll bringen sollte. Wie ich im J. 1798 nach Deutschland zurückkehrte, traf ich ihn in Göttingen wieder. Erst nach Luzac's Tode erhielt er im J. 1807 durch Hier. de Bosch einen wiederholten Ruf nach Leyden. S. Vita Dan. Wyttenbachii — ed. Friedemann. p. 286.

A. Matthiae.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

[Aus dem Jahr 1828.]

Baden. Mit dem Anfange des neuen Schuljahres $18\frac{28}{29}$ muss ein sogenanntes Didaktrum oder Schulgeld, was seit dem Anfalle verschiedener Landestheile nur an den protestantischen und gemischten höhern Lehranstalten gesetzlich war, auch an den katholischen Lyceen und Gymnasien bezahlt werden. Alle kathol. Mittelschulen hatten bis jetzt ihren Unterricht unentgeldlich zu ertheilen, und nur hin und wieder waren die zahlungsfähigen Schüler für Programmkosten, für Holz und Gymnasialbedienung, oder auch für Zeichnungs- und Musikunterricht,

*) Daher die hämische Bemerkung Luzac's in der *Praef. ad Callimachi eleg. fr.* p. 9.

wo solcher nicht in der ursprünglichen Schulfundation lag, zu einem kleinen Beitrage verbunden, der unbedeutend war gegen das neu eingeführte Schulgeld. Dieses beträgt für jeden zahlungsfähigen Schüler, ohne Unterschied der Classen, jährlich 12 Gulden nebst 2 Gulden für Zeichnungs-, Musik- und Französ. Sprachlehrer, also im Ganzen 14 Gulden. Die Erhebung des Geldes geschieht vierteljährig, und zwar durch einen Professor, welcher den Gesammtbetrag an die Verrechnung des Gymnasiums oder Lyceums abzuliefern hat. Befreiung von der Bezahlung des Schulgeldes kann nur auf ein Armuthszeugniss, welches von dem Ortsvorstand in dem betreffenden Amte ausgestellt seyn muss, von der obersten Studienbehörde selbst zugestanden werden. Die Einnahme, welche durch das Didaktrum den Schulfonds der einzelnen kathol. höhern Lehranstalten zufliesst, ist zur Gründung neuer Lehrstellen, zu Besoldungszulagen und ausserordentlichen Gratificationen der Lehrer an den betreffenden Anstalten bestimmt.

Berlin. Am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster ist der bisher. Collaborator Dr. *Philipp* als Oberlehrer angestellt worden. Bei dem Friedrich-Werderschen Gymnasium ist der erste Collaborator Professor *Engelhardt* in das Conrectorat, der zweite Collaborat. *Jäckel* in die erste, der dritte, Rector *Benckendorff* in die zweite und der erste ausserordentliche Lehrer *Weise* in die dritte Collaboratorstelle aufgerückt, und der interimistische Lehrer Dr. *Lange* zum zweiten ausserordentlichen Lehrer erhoben. Der zum ersten ausserord. Lehrer ernannte Oberlehrer *Herter* ist an die Cölnische Schule versetzt worden. Bei der Realschule wurde der Schulamtscand. *Heussi* als Lehrer angestellt; an der Gewerbschule der Lehrer Dr. *Wöhler* zum Professor ernannt.

Bonn. Der Professor und Bibliothecar Dr. *Wecklein* ist als Canonicus an das Collegiatstift in Aachen versetzt.

Brandenburg. Dem Prorector *Braut* beim Gymnasium ist das Prädicat eines Professors beigelegt.

Breslau. Am Elisabeth-Gymnasium ist der Schulamtscand. *Joseph Stenzel* zum achten Lehrer ernannt. Dem von Gross-Glogau an das hiesige katholische Gymnasium versetzten und zum Oberlehrer ernannten Schulamtscand. *Gebauer* [Jbb. VIII, 211.] ist hauptsächlich das Fach der Mathematik übertragen worden. Bei der Universität starb am 5 Octbr. der Prof. der Mathematik Dr. *C. R. Rake*. Am 18 Octbr. übergab der zeitige Rector Prof. Dr. *Treviranus* diese Würde dem Prof. Dr. *Gravenhorst*. Am 29 u. 30 Octbr. habilitierte sich bei der philosoph. Facultät der Oberlehrer am kathol. Gymnas. Dr. *Back* durch Vertheidigung seiner Dissertation *de Phileta Coo, poeta elegiaco*, und durch Abhaltung einer öffentl. Probevorlesung.

Cossfeld. Das langersehnte Ziel unserer Wünsche ist erreicht, das hies. Progymn., früher ein Ueberbleibsel der ehemal. Franziskaner-Klosterschule, dann seit 1820 ein kön. Progymn. mit 5 Class. u. 6 Lehrern, ist zum vollständ. Gymn., mit dem Rechte der Abiturienten-Prü-

fung, erhoben werden. Am 20 Octbr. war die feierliche Eröffnung desselben, verbunden mit der Einweihung des neuen Schulgebäudes und der Einführung des ersten Directors der Anstalt, des Hrn. *Sökeland*, bisher. Oberlehrer am Gymn. in Münster. Es war eine herzerhebende Feier für die Bewohner dieser Stadt, die ausser ihrem Ackerbau und dem Erwerbe, welchen die Hofhaltung des Herrn Fürsten von Salm-Horstmar und einige Beamten-Collegien gewähren, wenige Hülfsquellen besitzt. Es ist nun, mit Gottes Hülfe, für Jahrhunderte eine Stiftung in's Leben getreten, die nicht nur unsern Söhnen die Möglichkeit gewährt, unter den Augen ihrer Väter den ganzen Lauf der Schulbildung durchzumachen, sondern auch eine Anzahl fremder Schüler herbeiziehen wird. Wir zählen deren im Ganzen schon zwischen 110 und 120, und dürfen hoffen, dass diese Zahl sich bedeutend vermehren werde, sobald die junge Anstalt ihren Ruf durch gediegene Leistungen begründet haben wird. Dass dieses geschehen werde, bezweifeln wir nicht; unser neuer Director, ein Mann von Geist und Kraft, und seine 6 Gehülfen, die wir zum Theil schon seit Jahren kennen und achten, werden gewiss an Fleiss, Treue und Gründlichkeit den Lehrern keiner Anstalt nachstehen. Die Mittel unseres Fonds stammen theils aus dem ehemaligen Jesuiten-Vermögen her, theils aus einem jährlichen Zuschusse von 800 Thlrn. aus der Rente des Hrn. Fürsten von Salm-Horstmar, welche er nach dem Vertrage mit dem Staate für einige eingezogene Jesuiten-Güter zahlt, theils endlich aus einem städtischen Zuschusse von 300 Thlrn. Das neue Schulhaus ist wohl eines der besten, nicht nur in unserer Provinz, sondern auch in andern Theilen der Monarchie. Es ist ein ehemaliges Kloster, welches der fürstliche Geheime-Rath v. *Riese* zu Wohnungen eingerichtet und nun für 10,000 Thlr. an die Anstalt verkauft hat. Mit einem Aufwande von noch etwa 3000 Thlrn. wird das Gebäude vollends eingerichtet und fasst nicht nur die Schule in sich, sondern auch Wohnungen für alle Lehrer mit ein paar ansehnlichen Gärten.

Dorsten. Die Stelle des von dem hiesigen Progymnas. an das Gymn. in Arnsberg versetzten Lehrers *Pieler* hat der bisher. Hülfslehrer *Trütschel* vom Gymnas. in Münster erhalten, und die Stelle des auf ein Jahr mit Urlaub abgegangenen Lehrers *Köne* versieht indess der Schulamtscandidat *Cramer*.

Frankfurt am Mayn. In dem Programm, womit der Rector und Prof. *Joh. Theod. Vömel* zu den Herbstprüfungen 1828 im Gymn. eingeladen hat, hat derselbe seine schätzbaren Untersuchungen über die Griechischen Redner fortgesetzt, und diessmal zu beweisen gesucht: *Integram esse Demosthenis Philippicam II apparet ex dispositione.* Frankfurt, gedr. bei Brönner. 15 S. 4. Vgl. Jbb. IV S. 476. Die angehängten Schulnachrichten geben nach der gewöhnlichen Sitte nur Auskunft über die Ordnung der Prüfungen und liefern das Lectionsverzeichniss für das jetzige Winter-Halbjahr. Auszuzeichnen ist daraus, dass in der obersten Classe unter dem Gewöhnlichen auch classische Literaturgeschichte, Logik und Rhetorik vorgetragen und Cicero's

Bücher von den Gesetzen in Verbindung mit Nieupoort's Antiqq. erklärt werden. Daraus, dass der Prof. *Weber*, ein so erfahrner Pädagog, in derselben Classe den Aeschylus liest, lässt sich schliessen, dass die Frankfurter Selectaner gute Griechen seyn müssen.

Freyburg im Breisgau. An der Universität haben für *das* Winterhalbjahr $18\frac{28}{29}$ 22 ord. und 3 ausserord. Professoren und 7 *Privatdocenten* (6 Theologen, 6 Juristen, 11 Medicíner und 8 Philosophen) im Ganzen 109 Vorlesungen angekündigt, von denen 21 in die theolog. Facultät gehören, 20 in die Juristen-Facultät, 35 in die medicinische und 33 in die philosophische Facultät, mit Ausnahme der Lehrstunden zweier Lectoren und der Lehrer der schönen Künste (Zeichnen, Mahlen und Musik) und der Exercitien.

Magdeburg. Am Pädagogium unserer lieben Frauen ist der Dr. *Parreidt* als Lehrer angestellt worden.

Oppeln. Am Gymnasium ist nach *Bach's* Abgang [Jbb. VI, 379.] der Collaborator Dr. *Wagner* zum ordentl. Lehrer ernannt und der Collaborator Dr. *Wentzel* vom kathol. Gymnas. in Breslau in gleicher Eigenschaft hierher versetzt worden.

Paderborn. Der bisher. Director *Hilker*, welcher zum Domcapitular befördert ist, ist, auf seinen Wunsch, von den Geschäften der Direction des Gymnasii entlassen, und der neue Director, der bisher. Oberlehrer, Professor *Gundolf*, eingeführt und vereidet worden. Zum Oberlehrer, um die entstandene Lücke auszufüllen, ist der bisherige Lehrer am Progymn. in Rietberg, *Richter*, ernannt worden.

Prenzlau. Der Schulamtscandidat *Heinrich Ludwig Körner* ist zum Hülfslehrer am Gymnasium ernannt. Der bisher bei dem *Friedrich*-Werderschen Gymn. in Berlin interimistisch fungierende *Professor Adolph Giesebrecht* ist am hiesigen Gymn. als Conrector angestellt.

Preussen. Se. Maj. der König haben die Subscription auf 20 Exemplare des vom Mahler *Zahn* herauszugebenden Werks: *Die schönsten Ornamente und merkwürdigsten Gemählde aus Pompeji* etc., zur Vertheilung an öffentl. Lehranstalten zu genehmigen und die erforderliche Summe ausserordentlich zu bewilligen geruht. Auf sämmtlichen Preussischen Universitäten studierten im Winter $18\frac{27}{28}$ 5954 Studenten, darunter 1150 Ausländer, 2839 Theologen, 1559 Juristen, 731 Mediciner, 714 Philologen und Philosophen, 111 Cameralisten, Mathematiker und Physiker, 31 Grafen, 22 Barone, 303 Adliche, 5598 Bürgerliche. Das Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten hat an Remunerationen neu bewilligt: am Gymnasium in Braunsberg dem Lehrer *Lingenau* 100 Thlr., dem Oberlehrer *Biester* 50 Thlr., dem Lehrer *Dittke* 50 Thlr.; am Friedrichs-Gymn. in Breslau dem Lehrer *Wimmer* 50 Thlr. und bei der Universität dem Conservator *Rotermund* 50 Thlr.; in Cöln am Carmeliter-Gymn. dem Collaborator *Hoegg* 50 Thlr.; in Eisleben dem Collaborator *Sauppe* 50 Thlr.; in Halberstadt dem Oberlehrer *Th. Schmid* 50 Thlr. und dem an das Gymn. in Minden versetzten Oberlehrer *Burchard* 50 Thlr.; in Hirschberg dem Conrector *Lucas* 50 Thlr.; in Liegnitz dem Prof. Dr. *Schultze* an der Ritteraka-

demie 50 Thlr.; in Minden dem Oberl. *Rempel* 50 Thlr.; in Trier dem Oberl. *Steininger* 50 Thlr. In Braunsberg ist dem dritten Unterlehrer eine Gehaltszulage von 50 Thlrn. und dem zweiten Oberlehrer eine jährliche Miethsentschädigung von 60 Thlrn. bewilligt worden.

Rastatt. Zu den auf den 15 bis 20 Septbr. d. J. bestimmten Prüfungen des Lyceums und Präparandeninstitutes hat Prof. *Joseph Dambacher* durch eine *ausführliche Beschreibung einiger Käferarten unserer Gegend* (Rastatt, gedr. bei Joh. Pet. Birks 41 S. 4.) eingeladen. Die Preissausthellungsrede hat Prof. *Franz Carl Grieshaber* gehalten. Sie ist auch bei Birks 30 S. kl. 8. im Druck erschienen. Der Lehrplan der Anstalt ist im Stndienjahr $18\frac{27}{28}$ unverändert gehlieben, hingegen die Schülerzahl des Lyceums hat nur 152, d. i. 26 weniger, die Anzahl der Schulpräparanden aber 98, d. i. 11 mehr, betragen als im vorhergehenden Schuljahre. S. Jbh. VII, 2 S. 236—38. Beide Anstalten verlieren den Prof. *Joseph Lump* aus Ettlingenweiher, ersten Musiklehrer des Lyceums und Präparandeninstitutes. Der 75jährige Greis wurde auf sein Ansuchen mit einem Gehalte von 813 Gulden in den Ruhestand versetzt. Er zählt 53 Dienstjahre, wovon 40 Jahre, theils beim ehemaligen Schulstifte in Baden theils an den Lehranstalten in Rastatt, der Bildung der Jugend in rastloser Thätigkeit gewidmet waren. Sein Nachfolger ist *Carl Anton Weber* aus Meersburg, früher ein Zögling des Lyceums und Schüler des grossen Meisters *von Beethoven* in Wien. Mit dem nächsten Schuljahr beginnt er seinen neuen Wirkungskreis mit dem Titel eines Musiklehrers und mit einem einstweiligen Gehalt von 600 Gulden.

Recklinghausen. Das hiesige Progymnasium, dessen Erhebung zu einem vollständigen Gymnas. beschlossen ist, hat schon für das jetzt beginnende Schuljahr die Erlaubniss erhalten, den Unterricht bis zum Ziele der Gymnasial-Bildung fortzuführen; jedoch müssen die abgehenden Schüler, wenn die Anstalt indess noch keinen Director erhalten hat, ihre Maturitäts-Prüfung bei einer wissenschaftlichen Prüfungs-Commission machen. Der Unterricht kann übrigens recht wohl bei unserer Anstalt jetzt vollständig ertheilt werden, da die Lehrer *Heumann* und *Berning*, welche in dem vergangenen Jahre die Universität besucht haben, jetzt zurückgekehrt sind und das Lehrer-Collegium demnach nun 7 ordentl. Lehrern besteht.

Rietberg. An die Stelle des nach Paderborn versetzten Lehrers *Richter* ist vorläufig der bisher. Hülfslehrer am Gymn. in Münster, *Fuisting*, an unser Progymn. getreten, und die durch den Abgang des Vicarius *Kaufmann* erledigte Stelle ist vorläufig einem Geistlichen aus Paderborn übertragen.

Rheine. An die Stelle des abgegangenen Lehrers *Waltersmann* ist vorläufig der Schulamtscand. *Micus* an das hiesige Progymnasium gekommen.

Torgau. Am Gymnasium ist der Dr. *Foocke Hoismen Müller* als Lehrer der Mathematik u. Physik angestellt worden. Vgl. Jbb. VI S. 376.

Warendorp. Der bisherige Lehrer *Halsband* vom dasigen Pro-

gymn. geht in ein geistliches Amt über, und dagegen kehrt der Lehrer *Brinkmann*, der zwei Jahre lang in Berlin seine Studien fortgesetzt hat, an die Anstalt zurück. Der Lehrer *Blumberg*, welcher zwei Jahre die Universitäten Berlin und Bonn besucht hat, ist jetzt an das hiesige Progymn. zurückgekehrt; dagegen ist der Lehrer *Schulte* mit einem Stipendio nach Berlin gegangen.

Wailburg. Die öffentlichen Prüfungen im hies. Gymn. am 24 ff. März d. J. kündigte der Prof. *Christian Heinrich Hänle* durch das Programm *Doctrinae de signis symbolicis pars II* (Wiesbaden, gedr. bei Schellenberg. 42 (24) S. 4.) an. Die Schülerzahl betrug 147 in vier Classen, 33 in I, 52 in II, 33 in III und 29 in IV.

Wien. Der als Philolog bekannte Prof. Dr. *Franz Nicol. Titze* in Prag hat an der hies. Univ. die Professur der Universal- und Oesterreich. Staatengeschichte, der Diplomatik und Heraldik erhalten.

Wolfenbüttel. Zum Conrector des Gymn. ist, an die Stelle des nach Braunschweig versetzten Conr. *Krüger*, der bisher. Conrector des Gymn. in Helmstedt *Schedel* ernannt worden.

Zur Recension sind versprochen:

Hermesianactis elegi von *Hermann*. — Demosthenis oratt. Philipp. von *Bekker* und von *Vömel* und die Uebersetzung derselben von *Becker*. — *Vömel*: Integram esse Demosth. Philippicam II apparet ex dispositione. — *Vömel*: De pace inter Athenienses et Philippum per legatos celeberr. composita. — *Vömel*: De Olynthi situ etc. — Die Hebräischen Wörterbücher von *Gesenius*, *Winer* und *Sauerwein*. — *Hupfeld*: De emendanda ratione lexicographiae Semiticae. — *Menzel's* Deutsche Literatur, und *Schacht*: Ueber Unsinn und Barbarei in der heutigen Deutschen Literatur.

Angekommene Briefe.

Vom 3 Octbr. Br. v. *H.* a. *B.* mit Recc. — Vom 13 Octbr. Br. v. *W.* a. *B.* [Der mitgetheilte Aufsatz ist mir sehr willkommen.] — Vom 16 Oct. Br. v. *R.* a. *L.* [Freundlichen Dank für die Einlagen.] — Vom 18 Oct. Br. v. *A.* a. *S.* [Danke herzlich für die Nachricht, von der nächstens Gebrauch gemacht werden wird; bitte um fernere Mittheilungen.] — Vom 25 Oct. Br. v. *B.* a. *Z.* mit Rec. — Vom 25 Octbr. Br. v. *E.* a. *NS.* [Ist alles gleich besorgt worden. Freundlichen Dank für die Einlagen.] — Vom 27 Oct. Br. v. *H.* a. *M.* mit Abh. — Vom 30 Oct. Br. v. *K.* a. *M.* [Herzlichen Dank für die Nachrichten. Die Geschichte ist eingegangen.] — Vom 31 Oct. Br. v. *B.* a. *B.* mit Recc. — Vom 1 Novbr. Br. v. *J.* a. *C.* [Herzlichen Dank für die Nachrichten und Bemerkungen.] — Vom 4 Nov. Br. v. *K.* a. *H.* [Danke herzlich für die Mittheilnng.] — Vom 8 Nov. Br. v. *B.* a. *G.* [Freundlichen Dank. Wird besorgt werden.] — Vom 9 Nov. Br. v. *W.* a. *R.*

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Vierter Jahrgang.

Erster Band. Zweites Heft.

Oder der ganzen Folge

Neunter Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1 8 2 9.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Griechische Litteratur.

Stesichori Himerensis fragmenta. Collegit, dissertationem de vita et poesi auctoris praemisit *Ottomarus Fridericus Kleine*, Ph. D. A. L. L. M. Scholae Dusseldorpiensis collega. Berolini, typis et impressis G. Reimeri. 1828. XII u. 143 S. 8.

Um die Sammlung der Bruchstücke der Griechischen Dichter darf man nunmehr unbesorgt seyn. Zu einer Bearbeitung der epischen, welche dringendes Bedürfniss ist, wird, nach mehreren getäuschten Erwartungen, auf einer berühmten Universität Anstalt gemacht und Rec. erlaubt sich an die trefflichen Männer, welche sich die Leitung des Unternehmens angelegen seyn lassen, die Bitte um unausgesetzte Förderung desselben zu richten. Die Ueberreste der tragischen und komischen Dichter zu sammeln, ermunterte schon d'Orville *Vann. crit.* p. 251, indem er zugleich von einer schon ganz brauchbaren Sammlung des Theodor Canter spricht, welche sich in den Händen eines Verwandten von ihm selbst befinde. Hoffentlich wird ja auch bald jemand die anziehende Arbeit übernehmen, die Bruchstücke der Satyrspiele abzusondern. Was an denen der Alexandrinischen Periode und an späteren hexametrischen und elegischen zu thun ist, wird auch seinen Mann finden. Wie die lyrischen bedacht werden, sahen wir unlängst, und auch in der vorliegenden in ihrer Art lobenswerthen und ausgezeichneten Schrift, welche billigerweise nur mit der über Bacchylides, nicht mit den fünf Jahre später erschienenen Sapphischen Fragmenten von Hrn. Neue verglichen werden darf, erhalten wir einen schätzbaren Beytrag zur Bearbeitung derselben. In England hat Herr G. Burges eine vollständigere und verbesserte Ausgabe fast aller lyrischen Fragmente im *Classical Journal* Vol. 22 p. 341 (1820) angekündigt, und dithyrambische und andre Vol. 24 p. 367 zur Probe gegeben. Die Abhandlung über den Stesichoros liess Hr. Kleine schon 1825 in Jena zur Erwerbung des Doctorgrads drucken. Sie ist in 12 Abschnitte, die Fragmente, welche in der Blomfieldschen Samm-

lung nach dem Leipziger Abdruck der *Poetae Graeci minores* nur 13 Seiten einnehmen, in acht Rubriken vertheilt. Diesen Klassen der Fragmente gehn Einleitungen voraus, welche vortheilhafter, wenigstens zum grössten Theil, der Abhandlung über die Poesie des Stesichoros hätten einverleibt werden können, da sie die Arten derselben angehn. Manche Wiederholungen und viel lästiges Hin- und Herweisen würde dadurch erspart worden seyn. Auch würde eine vollständige Umarbeitung der Dissertation zum Behuf der Ausgabe der Fragmente dem Verf. vermuthlich zur Berichtigung mancher Missverständnisse, zur Vermeidung vieler kleinen Widersprüche und zu einer sichreren Behandlung einiger dieser allerdings schwierigen Fragen geholfen haben. Jetzt ist nicht bloss vieles zerstückelt, was besser vereint wäre, bis auf die Citate herab, die oft halb im Text und halb in der Note stehn; sondern auch das Innere der Untersuchung hat etwas durchschnittenes, womit es zusammenhängen möchte, dass im Ganzen genommen der Stoff als nicht genug verarbeitet erscheint, der Ertrag sichrer oder wahrscheinlicher Urtheile sich nicht rein und entschieden genug von den Zeugnissen und dem Streit der Meynungen über sie, gleichsam als von einem Niederschlag der Untersuchung abhebt, oder doch wie ein Gegenstand von seiner Unterlage scheidet. Eine Hauptsache ist es, einfach zu Werke zu gehn, und das Wichtige gehörig vom Untergeordneten und Kleinlichen zu sondern. Auch den Vortheil würde wiederholte Ausführung dem Verfasser vermuthlich verschafft haben, dass er von vielen gezwungenen Ausdrücken und Wendungen, und manchen ganz unrichtig gebrauchten Worten abgekommen wäre. Formeln, wie *nobiscum facit Muellerus*, *conjecit jam* (p. 18, 63, 71, 74, 109), obgleich der Verf. nichts weniger als Anmaassung sich zu Schulden kommen lässt, und Rec. auch nicht zweifelt, dass die so eingeleiteten Bemerkungen auch ihm eigenthümlich zugehören, wünschten wir doch weg, weil jetzt häufig Missbrauch mit dergleichen Bemerkungen getrieben wird. Nur in seltneren Fällen ist es gut und zweckmässig aufmerksam zu machen, dass dieselbe Vermuthung sich Verschiedenen unabhängig von einander dargeboten hat: aber wenn doch jemand über einen Gegenstand so viel bedeutend neues für jedermann gesagt hat, wie Müller über den p. 12 angeführten Gegenstand, so ist *gaudemus consentire nobiscum Muellerum*, sofern man die ganze Sache gerade nur obenhin berührt, weniger passend. Bey den angeführten Zeugnissen ist oft unnöthig die *varietas lectionis* auch in Stellen, die gar nichts zur Sache thun, aufgeführt. Nicht fehlen sollte ein Wortregister zu den Fragmenten. Der *Index scriptorum, apud quos Stesichori fragmenta deque eo testimonia leguntur*, enthält zugleich Hinweisungen auf die vorhergegangenen Sammlungen von Ursnus, Suchfort und Blom-

feld, und eine nicht geringe Anzahl von Sternchen bezeichnet die von dem Verfasser zuerst beygefügten Stellen. Strenge Vollständigkeit hat er dennoch nicht erreicht, da er seit einigen Jahren von einer grösseren Bibliothek entfernt war. Diess mag auch die Ursache seyn, warum nicht immer genau genug citirt ist, z. B. Zenob. Cent. V, Tzetzes zu Lykophron nur nach den Potterschen Seiten, ohne die Verszahlen, bey Eustathius nicht nach den Zeilen; während sonst im Allgemeinen das löbliche Bestreben nach Genauigkeit sichtbar genug ist. Es verräth sich dasselbe namentlich auch in dem Bemühen, die litterärhistorische Untersuchung bis an die entferntesten Endpunkte und Winkel zu verfolgen. Die Menge der Druckfehler werden dem Verf. selbst am unangenehmsten seyn, und viel fehlt, dass das lange Register derselben vollständig wäre. So steht p. 134 *claribusque*. Nur die Citate, wo es noch nicht geschehn ist, wollen wir hier berichtigen. S. 8 not. l. XXXI st. XXXII. S. 10 not. 4 l. VIII st. VII. S. 28 not. 19 l. 1289 st. 1229. S. 34 not. 26 l. XXVIII st. XXXVIII. S. 37 not. 12 l. 28 st. 38. S. 41 Z. 21 l. 15 st. 14. S. 43 Z. 3 l. 15 st. 14. Das. not. 12 l. 512 st. 523. S. 89 not. 6 l. LII st. LI. S. 93 nr. 2 l. sive T. II p. 54 Jebb. st. p. 92 Jebb. So auch im Ind. S. 95 Z. 15 l. sect. VII not. 11 st. sect. X not. 9. S. 96 nr. 3 l. p. 65 ed. Frommel. S. 98 nr. 6 l. 529 st. 519. Das. not. 1 l. not. 7 st. 6. S. 109 not. 1 l. 13 st. 10. S. 117 not. 19 l. 7 st. III. S. 126 not. 1 l. XXI st. XXII.

Manche Punkte, die Kunstform des Stesichoros betreffend, und andre dabey von mythologischer Art sind so schwierig, dass sie ohne einige Umständlichkeit nicht ergründet und in das gehörige Licht gesetzt werden können. Kommt nun Beurtheilung fremder Ansichten hinzu, welche es unbillig seyn würde abzufertigen ohne Punkt für Punkt Gründe entgegenzustellen und den Beweis einer unbefangnen und genauen Erwägung zu liefern, so wird diese Weitläufigkeit noch gar sehr vermehrt. Der Unterzeichnete hatte daher grosse Lust, die ihm angetragene und schon übernommene Recension, weil er bald sah, wie wenig sie im Verhältniss zu dem Umfange der Schrift stehn würde, wieder aufzugeben, um so mehr als häufiger Widerspruch leicht als unbedingter Tadel erscheint und kränken kann, während ein tüchtiges Bestreben und vieles mit Kenntniss und Sorgfalt Geleistete Beyfall und Dank mit Recht zum Lohn erwarten können. Allein es überwog bey ihm am Ende der Wunsch, auch von seiner Seite zur Aufklärung so unschätzbarer Ueberbleibsel, welche von und nach allen Seiten auf das Sorgfältigste zu prüfen und zu benutzen sind, nach Gelegenheit einiges beyzutragen und die Vorarbeiten zu einer Geschichte der Griechischen Poesie zu vermehren. Nach dieser Ansicht vorzüglich wünscht er die folgenden Bemerkungen betrachtet zu sehen.

Viele übersehene, den Stesichoros betreffende Stellen sollen zu den Fragmenten, denen sie sich anschliessen, bemerkt werden; einige mögen hier gleich vorausgehn. Himer. Declam. 29: *Καὶ Σιμωνίδῃ καὶ Βακχυλίδῃ ἡ πόλις ἐσπούδασται* .... [*καὶ ἔργοις*] *καὶ λόγοις κοσμεῖ Στησίχορος.* Von der Heimath ist die Rede, wie aus dem ganzen lückenvollen Aufsatz hervorgeht. Die *ἔργα*, welche, wie es scheint, supplirt werden müssen, erklären bey einem Sophisten sich schon aus der Fabel vom Pferd, die auf den Phalaris bezogen wurde. Wegen der *λόγοι* wird es zweifelhaft, ob fr. 57 gerade zum Liede vom Daphnis gehöre, da der Fluss Himeras bey einem Lobe der Stadt auch anderwärts mit vorgekommen seyn könnte. Aber vielleicht ist mit dem Plural *λόγοις* bloss auf die eine Erzählung vom Daphnis gezielt. Eine Phrase hat Zonaras Lex. p. 1388: *Μάτην ἀντὶ τοῦ θηλυκοῦ εἰς ἐπίῤῥημα. Στησίχορος· μάτας εἰπών* (cf. Aeschyl. Choeph. 918 *πατρὸς μάτας*); ein Wort Stephan. ad Dionys. Thrac. Gramm. in Bekkers Anecd. p. 945, *ἔνδοθεν, ἔξοθεν.* Auch ist fast nicht zu zweifeln, dass *noch* in einer Stelle von Aristides Or. funebr. in Eteoneum p. 75 (134) von Taylor und Reiske *τὶς χορὸς* mit Recht in *Στησίχορος* verwandelt worden ist, und dass dazu die Interpunction nach dem Vorschlag von Jacobs in den an Aufschlüssen vorzüglich reichen Lectt. Stob. p. 50 geändert werden muss, wonach die drey Dichter, welche p. 85 (152) noch einmal verbunden sind, in folgendes Verhältniss gesetzt erscheinen: *Ποῖος ταῦτα Σιμωνίδης θρηνήσει; τὶς Πίνδαρος; ποῖον μέλος ἢ λόγον τοιοῦτον ἐξευρὼν Στησίχορος ἄξιον φθέγξεται τοιούτου πάθους;*

Wir wollen nunmehr den Inhalt nach der Ordnung des Buches angeben und mit unsern Bemerkungen begleiten. *Pars prima.* Sect. I *Stesichori vita a Suida, Eudocia, Constantino Lascare descripta.* Lascaris de Siculis illustribus, nach Griech. Quellen. Was die letzten fünf Zeilen aus Suidas enthalten, steht auch bey Hesychius Milesius de vir. ill. p. 36 ed. Meurs.

II. *Aevum Stesichorium.* Weil nach Lucian Stesichoros 85 Jahre alt geworden, so setzt Hr. Kl. dessen Geburt bey Suidas von Olymp. 37 auf 33, 4 zurück. Es würde genügen Ol. 35, 2, indem, angenommen das erste Jahr der 37 und das vierte der 56 Ol., auch nach Suidas der Dichter schon achtzig Jahr alt geworden wäre. Dass Eusebius Ol. 42, 1 ihn als bekannt setzt, also vielleicht mit 20 Jahren, ist uns kein Grund mehr für Lucians Angabe, da Pindar im 20sten Jahr schon einen Pythischen Komos gedichtet hat, da allem Vermuthen nach überhaupt die Lehre im väterlichen Haus die Musik und Poesie in den Kunstfamilien frühzeitiger zur Reife brachten, und da es uns endlich wahrscheinlich ist, dass man das früheste Gedicht, welches von einem Dichter bekannt war, bey dem Ansatz *ἐγνωρίζετο* zu Grund legte. Die bestimmt angegebene Olympiaden-

zahl zieht wir daher vor. Was den Dichter Stesichoros betrifft, der nach der Parischen Chronik Ol. 73, 3 nach Hellas kommt, so begnügt der Vf. sich nicht, mit Bentley die Zeitangabe zu verwerfen, sondern vermuthet einen jüngeren Stesichoros, bey der Erblichkeit der Kunst in derselben Familie, indem er zugiebt, dass wenn nun nach demselben Marmor Ol. 102, 3 der zweyte Stesichoros von Himera in Athen siegt, der erste mit dem alten berühmten verwechselt worden sey, da es sonst heissen müsste der dritte. Auf solche Möglichkeiten in solchen Dingen kommt nicht allzuviel an: sonst könnte man auch, da doch die Verwechselung des alten Stesichoros bey dem Verf. dieser Tafeln gewiss nicht wahrscheinlich ist, das δεύτερος, statt absolut auf Stesichoros, auf ἐνίκησεν Ἀθήνησιν mit beziehen; denn der erste, der nach Hellas kam, könnte Ol. 73, 3 gleichfalls in Athen gesiegt haben.

III. *Patria.* Dass Stesichoros, welchen Platon (Phaedr. p. 244, von Hr. Kl. übersehn), Cicero, Pausanias (s. fr. 8. 31), Clemens, Maximus Tyrius, Philostratus, Aristides *Himeräer* nennen, in Himera gelebt habe, ist sicher. Im 96sten Brief des Phalaris steht, dass er da geboren sey. Was Stephanus sagt, *Ματαυρῖνος γένος* (ᾱ für ᾰ durch Dialekt), Suidas, *οἱ δὲ ἀπὸ Μεταυρίας τῆς ἐν Ἰταλίᾳ*, ist eben so wenig zu verwerfen. Es ist klar, entweder er selbst war in die nur vier Jahre vor seiner Geburt gegründete Chalkidische Stadt gezogen, oder sein Vater. Diess ist auch die Meynung des Verf.'s, und er sucht zu zeigen, dass Metauros oder Metauria in Italien zu verstehn sey (wobey er doch den Suidas sich zu Nutz hätte machen sollen), und dass Stephanus irre, welcher sagt: *Μέταυρος, πόλις Σικελίας, Λοκρῶν κτίσμα.* Raoul Rochette *Colon. Grecqu.* T. III p. 197 versteht unter *Σικελία* hier einen Theil von Unteritalien; Cluver und Mannert erwähnen kein Metauros in Sicilien. Auf jeden Fall wird die Stadt, aus welcher der Dichter abstammt, als *Lokrisch* gelten müssen, da, wenn auch zwey des Namens gewesen seyn sollten, die Sicilische als Stiftung der Umbrischen gelten dürfte. Auch wird ein Ausspruch von Stesichoros erwähnt (fr. 69), welchen er unter Lokrern gethan haben soll; und die Lokrer auf Rhion u. in Oenoe, wie nachher gezeigt werden wird, liessen ihn bey sich von Hesiodos abstammen. Damit verbinden wir eine glückliche Vermuthung in einer Note zum folgenden Abschnitt p. 13, wonach *Pindar* in der zehnten Olympischen Ode auf Stesichoros deutet. Er sagt nämlich von den Epizephyrischen Lokrern, deren Gastlichkeit, Musenliebe, gute Verfassung, Bildung und Tapferkeit er auch im vorhergehenden Komos preist:

μέλει τέ σφισι καλλίπα
καὶ χάλκεος Ἄρης, τρόπαι δὲ κύκνεια μάχα καὶ ὑπέρβιον
Ἡρακλέα.

Diese Worte haben aber, ohne dass man das Stesichorische *Δεῦρ' ἄγε καλλιόπεια λίγεια* (fr. 78) hereinzieht, welches zu allgemein, und namentlich auch Alkmanisch ist, einen Bezug auf Stesichoros, welcher, abweichend von Hesiodos, wie der Schol. sagt, den Herakles erst vor Kyknos weichen liess, ehe er ihn besiegte. Nun führt allerdings Pindar zunächst wegen seines Lokrers Agesidamos, dem der Sieg schwer geworden, diess Beyspiel an: aber wenn hinzukommt, dass er es aus einem stammverwandten Dichter wählte, so erscheint die Anspielung auf den Stesichoros als eine fein angebrachte, lyrisch versteckte Bewährung des Satzes *μέλει σοφίσι καλλιόπα*. Hr. Kieine wendet die Bemerkung nur an, um auf den epischen Inhalt der Poesie des Stesichoros zu schliessen. Eine Gemeinschaft dagegen zwischen den Zephyrischen Lokrern und Stesichoros in Ansehung der Liebeslieder, welche Hr. Kl. p. 101 annimmt, ist unstatthaft. Wunderlich scheint, was Suidas hinzufügt: *οἱ δὲ ἀπὸ Παλλαντίου τῆς Ἀρκαδίας φυγόντα αὐτὸν ἐλθεῖν φασιν εἰς Κατάνην*. Diess wird Sect. VIII eine nicht unwahrscheinliche Erklärung finden.

IV. *Pater. Stesichoriae poesis cum Hesiodea nexus.* Auch hier ist die obige Stelle des Phädros beyzufügen, als die älteste, worin der Vater *Euphemos* genannt wird. Dieser Name ist vielleicht mit *Eukleides* der Bedeutung wegen zufällig verwechselt worden. Der letztere kommt an einem Stück einer Herme vor, welches in dem *Museum Sanclementian. Numismat.* T. 3, 1809, tab. 40, 5 und p. 172, wie es scheint, zuerst edirt ist mit den Worten: *Hermae fragmentum Tiburi inventum in bibliothecam monasterii mei D. Gregorii ad clivum Scauri collocaveram, de quo nullum neque in similibus Hermis Vaticanis, neque ap. Fulvium Ursinum aliosque vestigium reperio.*

. . ΓΗΣΙΧ□Ρ . .
. . ΚΛΕΙΔ□ . .
. ΜΕΡΑΙ□ .

Auch Visconti in der Ikonographie (1808) gedenkt des Steins nicht. Es würde nicht ohne Beyspiel seyn, dass auch an einem Hermenstumpf ohne Kopf ein Name untergeschoben worden: indessen ist hier kein Grund des Verdachtes. Das viereckte *O* ist auch an den Vaticanischen Hermen im *Mus. Pio-Clem.* T. V tab. 22 a. Ein Eukleides war auch unter den drey Zankleischen Stiftern von Himera. Thucyd. VI, 5. Ganz abweichend sind *Euphorbos* und *Hyetes*; räthselhaft scheint *Hesiodos*, und gerade diese Genealogie giebt einen schönen Anschluss. Die Erklärung dieser Menge Namen für den Vater (p. 14 cf. p. 8) aus der Mehrheit von Dichtern mit Namen Stesichoros, deren Väter man so zusammengemischt habe, überzeugt nicht recht, weil dieselbe Erscheinung nicht bloss bey Homer und Hesiodus,

sondern auch bey der Sapplio vorkommt. Man wird daher auf allgemeinere in der Litterärgeschichte der Griechen liegende Gründe zurückgehn müssen.

Ueber den *mythum de Stesichoriae stirpis cum Hesiodea nexu* stellt der Verf. eine Untersuchung an, worin die sehr wahrscheinliche Vermuthung zum Vorschein kommt, jene Abstammung, in Betracht des Lokrischen Ursprungs des Stesichoros, deute an, dass auf ihn, der den epischen Dichtern eben so wohl als den lyrischen beygezählt werden könne, das Epos des Hesiodos oder der Hesiode (*Hesiodei* sagt der Verf. gegen den Sprachgebrauch, wenn nicht *poetae* hinzukommt) *per gentilem Locrensium nexum* übergegangen sey. Aber auffallend ist, dass diese bedeutende Bemerkung so übel eingeleitet und durchgeführt ist und in der davon gemachten Anwendung eigentlich wieder untergeht. Wenn dabey von einem fleissigen und gelehrten Mann, wie Burette, der Ausdruck *Gallice hariolari* gebraucht wird, so steht dahin, ob diess Beywort, mit welchem manche um sich zu werfen Belieben finden, wenn man den Fehler der Stümper einer Nation aufladen will, nicht eher mit *Germanice* vertauscht werden möchte. Müller hatte, indem er in Resten Hesiodischer Poesieen Spuren bemerkte, die bis zur 35sten Olymp. herunterführten, gesagt, dass auch die Sage von Stesichoros als Sohn des Hesiodos ein Zeichen sey, wie lange die Askräische Sängerschule geblüht habe, und dass Stesichoros ein Lied Hesiodisch nennen konnte, welches nur 10 Olympiaden älter als er war. *Orchom.* S. 358. *Dor.* Th. 2 S. 480. Hr. Kl. nunmehr fängt an mit der Orphischen Schule in Lesbos, reiht daran, dass Kyme, die Heimath des Hesiodos, bey Mitylene zu suchen sey, eine Angabe bloss des Tzetzes, die gegen die gemeine gar nicht in Betracht kommt, ja welche dem Tzetzes selbst nicht angehört, bey welchem vor *αὕτη ἡ Κύμη περὶ τὴν Μιτυλήνην* einige Worte ausgefallen seyn müssen: denn er will gerade das Lesbische Kyme unterscheiden von dem andern, woher auch nach ihm die armen Bewohner, und mit ihnen Hesiodos (arm genug um die Lämmer zu hüten) nach Askra auswanderten. Auch bescheidet sich Herr Kl. dahin, dass Hesiodos wenigstens so wie Lesbos und Orpheus zum Aeolischen Stamm gehörten, obwohl bald darauf doch folgt: *Lesbiacae fere originis Hesiodus*; er nimmt hinzu, dass nach Helianikos Hesiod von Orpheus stammte, worin liege, dass jener durch seine didaktische Poesie die alten Orphischen Hymnen, nachdem sie in Thrakien (*Graecia* ist Schreibfehler) verstummt waren, nach Griechenland verbreitet habe (eine zu specielle Deutung); ferner dass das Hesiodische eben so an das Homerische geknüpft werde. Näher lag, dass manche den Terpander einen Nachkommen des Hesiodos, andre des Homeros nannten. Wie nun des Orpheus Haupt nach Lesbos geschwommen, so sey der

Leichnam des Hesiodos, dessen Untergang dem des Orpheus nicht unähnlich gewesen (was nicht richtig ist), von Delphinen an das Land getragen worden (um eines solchen Zugs der Sage willen brauchte nicht Hesiodos selbst auf die Insel des Orpheus versetzt zu werden, und Orpheus konnte daher und fast alles übrige bis dahin aus dem Spiel bleiben). Aber der Leichnam des Hesiodos kam bey Rhion an, wo eine Lokrische Panegyris war; und Lokrischer Abkunft war Stesichoros, seine Poesie episch, die Gattungen waren an Stämme gebunden und folgten deren Verzweigungen (das Epos indessen war nicht bloss Aeolern, sondern Ionern und Dorern eben so gut eigen); Stesichoros ahmte im Mythischen besonders dem Hesiodos nach; die Hesiodischen Dichter reichten *inde* (man sieht nicht von wo an) bis auf des Stesichoros Zeit: und wenn dieser auch nicht selbst scheine sich Sohn des Hesiodos genannt zu haben (wie könnte auch etwas scheinen, wo nicht der entfernteste Anlass ist, um nur zu fragen?), so konnte er doch mit Recht so genannt werden *ut praecipuus ejus imitator inter Italicos Aeolenses et clarissimus hujus regionis poeta.* Freylich wenn Stesichoros den Hesiodos so ausschliessend nachahmte, und wenn es zureicht zu den Aeolern zu gehören um dem Hesiodos verwandt zu seyn, konnte man den Stesichoros einen Sohn des Hesiodos nennen. Doch wozu dann alles Vorhergehende? Da aber die Alten einstimmig dem Stesichoros Homerischen Charakter beylegen, so müsste er, wenn es bey der Sache auf Styl und Mythen ankäme, Sohn des Homeros genannt worden seyn. Demnach scheint vielmehr in äusseren Verhältnissen der Grund zu liegen, dass er des Hesiodos Sohn heisst: und diese bestehn gerade in der *Lokrisch-Hesiodischen Schule*, deren Daseyn es daher der Mühe verlohnen wird etwas bestimmter aus dem Dunkel des Mythischen hervorzuziehen. Die meisten dahin gehörigen Stellen hat Wyttenbach zu Plutarchs Sept. Sap. Conviv. p. 162 C vereinigt. Es sind die Spuren dieser Schule um so wichtiger, als Kyme selbst, des Hesiodos Heimath, zum Theil Lokrisch gewesen seyn soll: denn sie hatte vom Lokrischen Berg Phrikion den Beynamen Phrikonis, indem die Schaar des Penthilos lang um diesen Berg gewohnt (und vermuthlich Lokrische Geschlechter mit fortgezogen) hatte. Strab. XIII p. 582. Des Namens Phrikonis, welchen auch Kyme auf Lesbos behauptete, gedenkt auch Herodot I, 149. Das Leben Homers, welches Herodots Namen trägt, sagt (c. 1) dass bey der Stiftung von Kyme mancherley Hellenische Völker zusammengetroffen seyen.

An *Naupaktos* haben wir ein lehrreiches Beyspiel, dass ein Grab des Dichters und ein Zweig seiner Schule im Zusammenhang stehn: und es brachte diess der Glaube an Heroen und die Wirkungen, die aus ihrem Grabe herüberreichen, so wie die Gewohnheit jede Kunst an den Schutz eines Heros zu

binden, der aber unmittelbar gegenwärtig nur in seinem Grabe gedacht wurde, ganz natürlich so mit sich. In so fern hat die Fabel bey Hyginus P. A. II, 7 Recht, dass die Wohlthat, dem Orpheus ein Grab gewährt zu haben, den Lesbiern mit musikalischen Anlagen vergolten worden sey. Pausanias IX, 31, 5 berichtet, dass aus Naupaktos die Mörder des Hesiodos nach Molykria geflohen seyen. War er dort getödet worden, so hatte man seine Gebeine: und wirklich sind sie von Naupaktos nach Orchomenos versetzt worden. Die Legende war, Pest, Rath der Pythia die Gebeine des Hesiodos zu holen, eine Krähe werde sie ihnen zeigen, und sie fanden sich in einer Felsenspalte. So Pausanias IX, 38, 3. Diess Grab nun in Naupaktos erinnert an die Naupaktika, welche die Hesiodische Eöenpoesie nachahmten. Wenn es heilige Gebeine betrifft, heben widerstreitende Ansprüche in der Regel sich nicht einander auf, sondern vertragen sich wunderbar. Uebrigens scheint obige Legende jünger; denn Aristoteles in der Politie der Orchomenier erzählte, dass diese die körperlichen Reste des Hesiodos, nach des Orakels Willen, von *Askra* zu sich nahmen, indem sie bey der Zerstörung dieses Ortes durch die Thespier die sich rettenden Einwohner bey sich aufnahmen. Procl. ad Hesiod. *Ἔργα* 631. Ders. im *Γένος Ἡσιόδου* p. 8 führt an, dass die Orchomenier die Gebeine von Oenoe eingeholt haben, und eben so der Verf. des *Wettstreits zwischen Homer und Hesiod*, aus Adrians Zeit. Bey der Versetzung des Grabes, wie Aristoteles sie angiebt, ist der Bezug auf Poesie sehr zweifelhaft. Doch hatte Orchomenos seinen *Chersias*, der in Plutarchs Gastmal der Weisen einer der Unterredner ist, und dessen Verse, die zu Pausanias Zeit verschollen waren, nach der Probe, die bey ihm steht (IX, 38, 6), gleich den Naupaktischen, genealogisch gewesen seyn können. Unter diesen Hesiodosgräbern war das älteste in Askra, der Stadt, wohin Hesiodos aus der, wie es scheint, zum Theil *Lokrischen* Kyme gezogen seyn soll, dass jüngste in Orchomenos; die beyden andern in Städten der *Lokrer* beweisen, dass diese sich Hesiodische Poesie zueigneten. *Naupaktos* war vormals eine *Lokrische* Stadt, ehe sie Aetolisch wurde (Strab. IX p. 426), und *Oenoe* lag nicht weit von Naupaktos in Lokris, und dort war nach Thukydides III, 96 die Sage, dass Hesiodos am Orte, im Tempel des Nemeischen Zeus umgekommen sey, nachdem er das Orakel erhalten hatte, dass es in Nemea geschehen werde (und er desswegen den Peloponnes gemieden hatte). Ausführlicher ist die Geschichte, und zwar mittelbar aus Eratosthenes und Alkidamas, im Wettstreit erzählt, welcher auch den Pythischen für diese Sage gefertigten Spruch liefert (auch bey Proklos p. 8), und von *Plutarch* im Gastmal der Sieben Weisen c. 19. Nemlich in Oenoe bey dem Nemeon ist die Ermordung vorgefallen, als der Dichter unter den Lokrern bey einem Gast-

freund lebte. Um die Stiftung des Grabes zur allgemeinen Sache der Lokrer zu machen, wurde hinzugefügt, dass der Getödete ins Meer geworfen und von Delphinen nach dem Molykrischen Rhion getragen worden sey, wo sie gerade das Opfer und die Panegyris, welche noch zu Plutarchs Zeit *glänzend* dort gefeyert wurde, begiengen. Sie sehen mit Verwunderung die musikliebende Heerde, die frische Leiche, setzen alles der Erforschung des Mordes nach, wegen des Rufes des Hesiodos, stürzen die Thäter ins Meer und schleifen ihr Haus, oder wie dieses sonst noch anders gewendet wurde: den Hesiodos aber begrub man bey dem Nemeon. Dieses Grabes gedenkt auch das Epigramm des Alkäos von Messenien, und Pausanias IX, 31, 5 giebt an, die Mörder seyen von Naupaktos nach Molykria geflohen und dort gerichtet worden, und verurtheilt als Frevler gegen Poseidon (vermuthlich in so fern sie die Leiche in das Meer geworfen hatten: Alkidamas und Proklos lassen sie durch Zeus Blitz oder im Sturm untergehen, da sie sich auf ein Schiff geflüchtet hatten). Sonst werden sie auch durch das Bellen des treuen Hundes verrathen. (Plutarch. Terrestriane an aquat. animal. calidiora c. 36. Poll. V, 42.) Plutarch setzt hinzu, das Grab beym Nemeon sey den meisten Fremden unbekannt, es werde geheim gehalten, weil die Orchomenier danach suchten, die auf ein erhaltenes Orakel die Gebeine bey sich bestatten wollten: woraus nicht gerade folgt, wie Wyttenbach meynt, dass das Grab zur Zeit der Sieben Weisen noch in Oenoe war, da in einer solchen Dichtung wie diess Gastmal ist nicht bey jedem Nebenumstand die Zeiten pünktlich berücksichtigt werden können, wohl aber dass Plutarch auch die oben erwähnte Sage von der Krähe kannte, und zwar als übergetragen von Naupaktos nach Oenoe, wie denn auch Proklos (p. 8), welcher aus Plutarchs Commentar zu den Tagen und Werken schöpfte, bey der Geschichte von dem Grab im Nemeon hinzufügt, dass von da die Orchomenier die Gebeine holten und mitten auf ihrer Agora das Grab errichteten.

Auf eine ganz andere Dichtung leitet das von *Aristoteles ἐν Ὀρχομενίων πολιτείᾳ* angeführte Epigramm, welches einige dem Pindar zuschreiben, von dem es wohl gemacht seyn könnte, wie auch Böckh p. 554 bemerkt:

Χαῖρε δὶς ἡβήσας καὶ δὶς τάφου ἀντιβολήσας,
Ἡσιοδ', ἀνθρώποις μέτρον ἔχων σοφίης.

Wenn Rec. diess Epigramm richtig beurtheilt, so waren zur Zeit seiner Abfassung nur zwey Gräber des Hesiodos berühmt, die Sage aber, wodurch vermittelt wurde, dass in jedem von beyden die Reliquie sey, bestand darin, dass Hesiodos, nach Pythagoreischem Glauben, in einen zweyten Hesiodos ins Leben zurückgekehrt gewesen sey, was bey der Menge von Hesio-

dischen Werken verschiedner Zeiten und Orte leicht im Besonderen motivirt werden konnte.

Die Ursache, aus welcher der Tod des Hesiodos hergeleitet wird, hat durchaus den mythischen Charakter. Ein gewaltsamer, aber schuldloser Tod ist zum Heroenthum ein gewöhnlicher Uebergang, und nicht selten wird eine Liebeserzählung benutzt um ihn herbeyzuführen. So war, um ein einziges Beyspiel zu erwähnen, in Tanagra, nach der Erzählung der Dichterin Myrtis bey Plutarch Quaest. Gr. 40, *Eunostos*, welcher dort Heroon und Temenos hatte, weil er die Liebe der Ochna zurückstiess und sie ihn bey ihren drey Brüdern verläumdete, von diesen umgebracht worden: darauf werden jene vom Vater des Eunostos gebunden, die Falsche geräth in Unruhe und entdeckt ihm alles, er bringt es an der Ochne Vater, welcher richtet; die Brüder wandern aus, Ochne stürzt sich vom Felsen herab, und Eunostos wird verehrt. Auch Hesiodos wird von zwey Brüdern getödet wegen ihrer Schwester, welche nach dem Verlust ihrer Ehre sich erhängt. Diese Brüder heissen bey Aristoteles, also wohl in der Orchomenischen Sage, gewiss aber in der Lokrischen, nach der weiteren Erzählung bey Proklos, *Amphiphanes* und *Ganyktor*, das Mädchen *Klymene* (wie für *Κτημένη* Wyttenbach emendirt und Gaisford aus Philochoros bey Procl. ad *Ἔργ.* 269 aufgenommen hat), Tochter des *Physeus* (*Φυσέως* f. *Φησέως* handschr. Emendation der Heidelberger Bibl. s. *Neumann Aristot. Rerum publ. fragm.* p. 144. Gaisford *Φηγέως*. So auch der Wettstreit. Lil. Gyraldus aus Plutarch *Φησιγέως*). Andre nennen die Thäter *Antiphos* und *Ktimenos*, Söhne des Ganyktor; so Eratosthenes, welcher von Oenoe spricht, Plutarch de Solert. Anim. p. 969 E, wo die That in Naupaktos vorfällt. Auch Pausanias und Suidas gebrauchen die Namen *Ktimenos* und *Antiphos*, wovon der eine wohl in *Klymenos* zu ändern ist, wie Ktimene in Klymene (erst wurde *Κλίμενος* verschrieben, dann *Κτίμενος*, was indess als Name bey Apollonius vorkommt, corrigirt), besonders auch weil in Antiphos und Klymenos (Klymenos als Name des Hades genommen) derselbe, wenn auch nur spielende und bedeutungslose Gegensatz liegt, wie in *Amphiphanes* und *Ganyktor* oder Gannyktor d. i. *Γαννύκτωρ*. Was nun die Schwester betrifft, so sagt Pausanias, während alle einig seyen in Ansehung des Todschlags und der Flucht der Brüder aus Naupaktia nach Molykria, und ihrer Verurtheilung (dass auch diess alles mit Verschiedenheiten erzählt wurde, sahen wir; doch auf diese kam weniger an), so theilten sich darin die Behauptungen *), dass

*) Wyttenbach irrt, wenn er die Worte des Pausanias auf die Verschiedenheiten der Erzählung überhaupt bezieht: *varias apud veteres fuisse opiniones de hac re prodit etiam Pausanias.*

die einen sagten, die Jungfrau sey von einem andern zu Fall gebracht worden und Hesiodos unschuldig in den Verdacht gekommen, die andern, er selbst habe dem Gastfreunde die Schmach angethan, nemlich er sey unter den Lokrern durch die *Klymene* Vater des *Stesichoros* geworden. Denn damit schliesst nun die Lokrische Sage des Aristoteles in der Politie der Orchomenier bey Proklos, der ausdrücklich diese Abstammung des Stesichoros auf diese Quelle zurückführt, und derselben gedenkt *Philochoros* bey Procl. ad *Ἔργ.* 269 *). Die andre Meynung, welche den Hesiodos lieber unschuldig wissen, als dem Stesichoros diese Abstammung gönnen mochte, kommt wirklich auch vor, aus Eratosthenes im Wettstreit und im Gastmal der Sieben Weisen, wo ein Fremder Namens Demodes, ein Milesier, vorgeschoben wird, dessen Freund und Reisegenoss Hesiodos gewesen und daher der Verhehlung der heimlichen Liebe verdächtig geworden sey, und bey Suidas, nach welchem er durch Verwechselung der Person im Dunkel der Nacht gefallen war.

Dass die Lokrer es mit der Hesiodischen Vaterschaft des Stesichoros ernstlich nahmen, lässt sich nicht bezweifeln; auch muss man, so wie die Worte des Aristoteles und des Philochoros angezogen werden, *τὸν μελοποιὸν* als den bekannten Dichter von Himera verstehn, wie auch Tzetzes, wo er den Proklos ausschreibt (p. 18), ihn als den Zeitgenossen von Pythagoras und Phalaris bezeichnet. Aber ob nicht ehmals in der noch ganzen und ächten Sage ein Sinn gelegen gehabt habe, wodurch sie weniger keck mit der allgemeinen Kunde in Widerspruch trat, ist dadurch noch nicht entschieden. Verstand man etwa gerade hier den ins Leben zurückgekehrten Hesiodos, welchen wir oben in dem Pindarischen Epigramm vermuthet haben, und der dann als der Lokrische von dem alten Askräischen unterschieden werden könnte? Oder war Stesichoros Anfangs appellativisch von epischen Chören genommen, und nachher ein berühmtes Individuum an die Stelle geschoben worden? Wenigstens ist es sehr auffallend, die Lokrer von Oenoe gewisser-

*) Was Proklos daneben anführt, dass von andern der Sohn des Hesiodos *Mnaseas* genannt werde, von andern *Archiepes*, scheint von ganz anderer Art zu seyn, bloss gedichtet um den Charakter und die Wirkung des Vaters anzudeuten, welcher *Anfänger und Haupt des epischen Gesangs* war, das *Andenken* der Geschichten erhielt. So wird dem Homer eine Tochter *Ἀρσιφόνη* gegeben (Tzetz. Chil. XIII, 638) — sonst auch sein Weib — dem Lykurgos ein Sohn *Eukosmos* (Pausan. III, 16, 5), wie ein Vater *Eunomos* u. s. w. Robinson *de vita Hesiodi* versteht den Philochoros falsch, als ob dieselbe Sage nur in Ansehung des Namens des Sohnes wechselte: Mnaseas und Archiepes gehören ganz woanders hin.

maassen der Lokrischen Stadt Metauros in Italien die Abkunft des Himeräischen Stesichoros streitig machen zu sehen. Auf jeden Fall bleibt die Sage von grosser Wichtigkeit, da sie *epische Chorpoesie* unter den Lokrern dieser Gegend noch früher als unter den Italienischen, u. als eine den Lokrern eigenthümliche Musenkunst mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen lässt.

V. *Fratres. Filiae.* Hippias der Eleer nennt einen Bruder des Stesichoros, welcher in der Geometrie berühmt geworden, *Ameristos*, bey Procl. in Euclid. Elem. (wo ἐφαψάμενος f. ἐφαψόμενος zu lesen ist, wenn nicht dieses hier bloss durch Druckfehler steht), und Suidas hat dafür *Mamertinos*, Geometer. Also ist es gar nicht so unwahrscheinlich, dass Ameristos Mamertiner geworden so wie Stesichoros Himeräer, wie denn dieser oft ohne weiteres Himeräos genannt wird, und also von einem Notenschreiber unter diesem Namen hätte aufgegriffen werden können. Nur ist mit keinem von beyden Namen Στησίχορος zu vergleichen. Oder soll Ἀμέριστος auf Geometrie gehn? Auch kann nicht wegen der Stadt Mamertum auch der Name des Stesichoros *Tisias*, von *τίω*, der bekannt genug durch den Redner ist, auf eine andre Bruttische Stadt Tisia (nicht Tisias) bezogen werden, indem dieser Beyname ja von ganz andrer Art ist. Eine Stadt Tisia ist weder als Geburts- noch Wohnort des Dichters genannt, und doch, sollte sie als der eine oder der andre ihm den Namen gegeben haben, müsste viel davon die Rede seyn. Dann müsste aber auch Tisias anders geformt seyn. Suidas nennt einen andern Bruder *Halianax*, Gesetzgeber, woraus Boyle unsicher, wie Bentl. p. 429 zeigt, auf ein angesehenes Geschlecht schloss. Ueber die Töchter des Stesichoros weiter unten.

VI. Die Nachtigall singt heimlich auf dem Munde des neugebornen Kindes sitzend, bey Plin. X, 43 (29) und Christodoros 125. Erdichtete Verhältnisse mit Phalaris, dessen Tyrannis der Verf. gegen Bentley, Müllern folgend, von Ol. 53, 4 bis 57, 4 setzt.

VII. Die Blindheit durch den Zorn der Helena übergehn wir vorerst. Erwähnung hätte auch die Sage bey Hieronymus Epistol. 34 T. IV p. 258 verdient, welcher sagt: *Ad poetas venio Homerum, Hesiodum, Simonidem, Stesichorum qui grandes natu cygneum nescio quid et solito dulcius, vicina morte, cecinerunt.* Worauf noch Sophokles wegen des Oedipus auf Kolonos folgt.

VIII. Dass der Dichter Griechenland gesehen habe, hält der Verf. aus dem Grunde, welcher uns keiner ist, für wahrscheinlich, weil er in der Griechischen Kunst wohl geübt und erfinderisch war. Man sollte denken, die Chronik, welche Ol. 73, 3 anführt: Στησίχορος ὁ ποιητὴς εἰς τὴν Ἑλλάδα, würde auch von dem berühmten alten Stesichoros dasselbe angemerkt haben, wenn es bekannt wäre wenn sie nicht diesen verstand und

in der Zeit irrte, oder etwa seine Werke meynte, eingeführt und dargestellt oder vorgetragen durch den Sohn. Nach Suidas v. *Ἐπιτήδευμα* ist Stesichoros der Kitharöde und Aeschylos der Auiete von einem Räuber Hikanos getödet worden. Was p. 10 nur zweifelhaft hingestellt worden, dass der Dichter *oder sein* Vater aus Metaura in Italien eingewandert sey, *wird jetzt mit* ziemlich viel Sicherheit angenommen. Die Angabe von der Flucht nach Katana aber vermittelt als eine Flucht von Himera statt von Pallantion in Arkadien, wie Suidas angiebt, und nicht beym Eintritt in die dichterische Laufbahn, durch welche Himera verherrlicht worden, sondern am Ende des Lebens, etwa wegen bürgerlicher Unruhen oder gar Verfolgungen des Phalaris, dass also die Briefe am Ende Recht behalten. Dass beyde weit entlegene Städte Chalkidische Kolonieen waren, ist, wenn gleich es des Obigen gar nichts beweist, zu bemerken. Katana hatte ein Grab des Dichters nach Antipater, einem Lateinischen Epigramm in *Ferret. Mus. lapid.* V, 36 und Phalaris Ep. 96; und zwar ein Achteck mit acht Säulen vor dem Stesichorischen Thor, Suid. v. *Στησίχ.* und v. *Πάντα ὀχτώ.* Ein gleiches Denkmal setzen Pollux IX, 7 und Eustathius Il. XXII p. 1289, 59. Od. I p. 1397, 38 nach Himera: und wenigstens das Grab an beyden Orten ist nicht wohl zu bezweifeln, wenn auch in Hinsicht der Form desselben eine Verwechselung oder Uebertragung statt gehabt haben solite. Das Grab eines der grossen alten Dichter an einem Ort bedeutet zuweilen, dass dessen Schule dort bestanden hat, entweder durch Gebrauch und *Ausführung* seiner Werke, oder durch Erben und Fortsetzer seiner *Kunst:* denn es sollte zum Beweise dienen, dass der Dichter, dessen ganzes Leben man sich einmal nicht aneignen konnte, wenigstens noch einen Theil desselben da zugebracht habe, wo nunmehr seine Kunst ächt gegründet sey. Die Ansprüche der Katanäer aber giengen weiter und verloren sich im Widerspruch mit anderwärts anerkannter Wahrheit in das Fabelhafte. Man dichtete, Stesichoros sey zu ihnen, statt nach Himera, eingewandert, und musste daher auch den Ort woher ändern. Pallantion zu wählen, wird man irgend einen scheinbaren Grund gehabt haben, vielleicht einen ähnlichen, als aus welchem Homeros und Hesiodos von Atlas hergeleitet wurden, wie Suidas bey Hesiodos anführt. Im Lande des Atlas war von Hermes die Laute erfunden und nach der Zahl der Atlantiden die Saiten aufgezogen worden. Eratosth. Catast. 24. So, scheint es, muss die Angabe bey Suidas, nicht mit dem Andern verkittet, sondern gerade als die widersprechende, den Bürgern Katanas eigenthümliche, erklärt werden.

IX. *Epitaphia. Signa et nummi. Laudum poetae spicilegium.* Zwey Grabmäler sind schon erwähnt; dazu kommen zwey Grabschriften, wovon die eine, obwohl Lateinisch, sich für Kata-

nisch giebt, eine Statue (die senatorische im heutigen Termini, wovon d'Orville spricht, und die im *Thes. Ant. Gr.* abgebildet ist, kann *recentior* nur in Bezug auf die von Cicero erwähnte genannt werden), eine Münze und endlich die Herme, die wir erwähnt haben; unwichtigere Dinge. Dazu die *laudes*, welche grosse Aufmerksamkeit verdienen, wenn man sie nicht bloss als solche nimmt, sondern aus ihnen den dichterischen Charakter mit einiger Bestimmtheit zu entwickeln bemüht ist. Da hierauf der Verf. nicht eingegangen ist, sondern die Aeusserungen bunt unter einander hinstellt, so wird Rec. versuchen sie zu ordnen. Nur zuvor über die *Münze* doch ein Wort. Der Verf. führt bloss nach dem *Harlessischen Fabricius* die Münze aus Burmanns *Num. Sicul.* hinter d'Orvilles *Sicul.* tab. IX, 10 an, mit Pallas auf der einem Seite u. einem stehenden Mann, wie man angiebt, mit Krone und Laute in Händen, nebst der Legende *IMIIIPΩN* (so giebt der Stich, die Striche nach dem *M* ohne die Häkchen, wie sie bey Hrn. Kl. erscheinen; auch nicht *IMIHPΩN*, wie Harless setzt). Er zweifelt indessen an ihr wegen der Schrift, welche auch *HIPΩNIM*, *Ἰρωνι Συρακοσίῳ* in andrer Folge der Buchstaben gelesen werden könne (*HIAPΩNI* müsste es doch seyn, um mehr nicht zu sagen). Die Buchstaben sind vielleicht halb erloschen gewesen und ergänzen sich im Vergleich zu andern solchen Legenden mit versetzten Buchstaben leicht in *IMEPAΩN*, was Hr. Kl. aus Spanheim anführt. Diess aber ist für *IMEPAIΩN*, wie *Ἀλκμάων* für *Ἀλκμαίων*, *AKTAΩN*, auf einer Vase bey Millingen *Anc. uned. monuments* tab. 18 für *Ἀχταίων*. Doch wenn gegen die Herkunft der Münze nichts zu sagen wäre, so ist die Bedeutung der Figur, worin man den Dichter sehen wollte, nicht deutlich genug, besonders in dieser Zeichnung. Sie sieht weiblich aus: es müsste also Kitharödengewand seyn, was sie bekleidet; und daran hat Burmann nicht einmal gedacht. Doch auch diess ist oberhalb nicht wie es sonst dargestellt zu werden pflegt. Desto schätzbarer ist die bis jetzt einzige Münze, welche der Prinz Torremuzza besass, in dessen *Siciliae pop. et urb. num.* Panormi 1781. tab. 90, 13 p. 87 (vgl. zu tab. 33.). Auf der einen Seite *caput muliebre velatum turritum, retro corna copiae*, mit *ΘEPMITΩN.* *IMEPAIΩN*, die Stadt Thermä vorstellend, auf der andern Seite *vir senilis stans pallio indutus et scipione nixus volumen explicatum manu tenens.* Abgebildet findet sie sich auch in Viscontis *Iconogr. Grecque.* 1808. tab. 3 n. 7 und in Gabr. Lancellotto Castello *Aggiunta seconda alla Sicilia numismatica di Paruta*, in dem 12ten Bande der *Opuscoli di Autori Siciliani* tav. 5 n. 24. Torremuzzas Erklärung, welcher eine andre Münze mit einer liegenden Ziege verband und die drey von Cicero erwähnten Statuen der Himera, des Stesichoros (*Stesichori poetae statua senilis, incurva, cum libro*) und einer

Ziege verglich, ist allgemein angenommen worden, namentlich von Eckhel *D. N.* T. I p. 215, Visconti, Villoison in den *Mémoires de l' instit. royal* T. 2, 1815, p. 150, im *Mus. Sanclement. Numism.* p. 173, von Levezow *über die Mediceische Venus*, 1808, S. 63. Nur Mionnet übergeht, und zwar auch in den drey bis jetzt erschienenen Supplementen, *so wohl* diese als die Burmannsche Münze, welcher letzteren auch Eckhel nicht gedenkt. Beyspiele berühmter Statuen und Gruppen, auf die Münzen des Ortes versetzt, geben Villoison und Levezow, und bey andern Gelegenheiten andre.

Was nun den Styl des Stesichoros betrifft, so kann er ohne Rücksicht auf den Stoff, welcher Homerisch d. h. heroisch, episch überhaupt war, so wie die Tragödien des Aeschylos, die ein Abfall der Homerischen Tafel genannt werden und den ganzen Kreis epischer Poesie umfassten, nicht im ganzen Umfang gewürdigt werden. Stesichoros sang, so sagt Quinctilian, grosse Kriege und hochberühmte Anführer, das Gewicht des epischen Gesangs auf die Laute nehmend *); er leitete, wie das eine Epigramm auf die neun Lyriker sich ausdrückt, den Homerischen Strom mit eigenthümlichem Bemühen (in lyrischer Weise) fort (vergl. zu Horat. IV, 2, 11 *verba devolvit.*). In der dem *Dionysios* beygelegten Schrift über die Charaktere der alten Schriftsteller ist gesagt, dass er die Tugenden des Pindar und Simonides vereinige, und ausserdem ausgezeichnet sey durch die Hoheit (*μεγαλοπρεπεία*) der Gegenstände, in welchen er die Charaktere und die Würde der Personen behaupte. *Trotzig* heisst er dem Statius, in Bezug auf den Trotz oder die Heldenkraft der dargestellten Heroen; dem Horatius erschien seine Muse als *würdevoll* (*gravis*), dem Plinius (II, 12) *erhaben*. Es zeichnete sie aus, bey der Länge der daktylischen Verse und Verssysteme, eine überströmende Fülle (*ξαπληθὲς ἀμετρήτου στόμα Μούσης*), welche Antipater nur als Lob erwähnt, Quinctilian aber tadelt: *Reddit enim personis in agendo simul loquendoque debitam dignitatem, ac si tenuisset modum, videtur aemulari proximus Homerum potuisse; sed redundat atque effunditur: quod ut est reprehendendum, ita copiae vitium est.* Wahrscheinlich nahm der Römische Kritiker hierbey nicht Rücksicht auf den Unterschied der eigentlich lyrischen Ausführung von dem epischen Vortrag, wie so oft bey Kunsturtheilen die Bedingungen der Arten, und was eine jede

*) Fabricius und Suchfort verstanden diess von der *Ἴλιου πέρσις*, allein wegen der Stelle von Dio Or. 2 p. 25: *Στησιχόρου δὲ καὶ Πινδάρου ἐπεμνήσθη· τοῦ μὲν ὅτι μιμητὴς Ὁμήρου γενέσθαι δοκεῖ καὶ τὴν ἅλωσιν οὐκ ἀναξίως ἐποίησε τῆς Τροίας.* Dio hebt seinem Zweck gemäss gerade diess Gedicht hervor, ohne Consequenz für die andern.

zur Uebereinstimmung fodert, nicht genügsam erwogen werden. Den Arion und Pindar gienge wohl dieser Tadel eben so sehr an, deren Hymnus nicht weniger sich mit den weiten Falten strophischer Perioden reich umhüllte. Zu dem Erhabenen gesellte sich die Lieblichkeit, wie wir nicht etwa allein aus Hermogenes schliessen, welcher auf den Reichthum an schönen Beywörtern das Lob der Süssigkeit gründet *), sondern vorzüglich daraus, dass die Nachtigall sich dem Kind auf den Mund gesetzt und gesungen hat. Die Vereinigung beyder entgegengesetzt scheinenden Eigenschaften, der kräftigen Hoheit und des Milden, Anmuthenden, macht den Charakter des Homerischen, den Mittelcharakter (*τὸν μέσον χαρακτῆρα, τὴν μέσην σύνθεσιν*) in der Kunstsprache des Dionysios aus, nach welcher er den Stesichoros, Alkäos, Sophokles, Herodot, Platon, Demosthenes und einige andre mit dem Homer vergleicht. Auch Longin sagt, am meisten Homerisch seyen Stesichoros, Archilochos, Herodot, und auf Geist und Styl zielt auch, wie das Vorhergehende zeigt, Dion Chrysostomos, wenn er sagt, alle Hellenen wissen, dass Stesichoros ein Nacheifrer des Homeros, und ihm sehr ähnlich in der Poesie sey. Synesius sieht nur auf die Sachen, wenn er äussert, dass diese beyden das Heroengeschlecht verherrlichten. Zuweilen bleibt es ungewiss, ob vom Inhalt, oder wenigstens zugleich mit vom Stoff geredet werde, wie wenn Antipater, nach der Pythagoreischen Vorstellung, die Seele Homers zum zweytenmal in Stesichoros Brust wohnen lässt.

In dieser Verbindung würde es gewiss auch nicht überflüssig seyn, über den Charakter des Stesichoros im Mythologischen eine Betrachtung anzustellen, so weit die Bruchstücke reichen, so wie diese überhaupt auch eine genaue mythologische Auslegung erfordern, welche in Bedeutung und Motive eindringe und die Zeiten sondre, ohne dass darum Collectaneen bey jedem vorkommenden Namen ausgeschüttet zu werden brauchen. Herr Kl. behauptet p. 13, dass Stesichoros dem Hesiodos *quum in fabularum delectu, tum in singulis multis rebus mythologicis* gefolgt sey, was sich aus den geringen Ueberresten weder beweisen noch widerlegen lässt, übrigens nicht wahrscheinlich ist, da die allermeisten seiner Poesieen keine Hesiodischen Vorbilder hatten. Dass er im Kyknos (fr. 13) aus dem Schild etwas als Hesiodisch angeführt hat — (wie Müller *Dor.* II, 480 die Stelle richtig fasst, indem auf solchen Anlass mehrmals Dichter von Dichtern angeführt werden; während es ganz willkürlich ist, was Hr. Kl. fr. 12 sagt, Stesichoros habe den Hesiodos als

*) Was p. 104 für diese Süssigkeit aus Tzetz. Chil. IV, 472 u. 488 angeführt wird, *ἁβρύνει τοῖς μέλεσι*, beruht auf Missverständniss.

Zeugen *rerum illo carmine traditarum* genannt) — eine solche Einzelheit hat keine Bedeutung; und Stesichoros wich ja, wie auch Müller auf derselben Seite bemerklich macht, darin ab, dass er den Herakles Anfangs vor dem Kyknos fliehen liess. Beyläufig wird p. 24 das Bekannte, Stesichoros sey ein Neuerer der Mythen, erwähnt und bemerkt p. 62 u. 69, dass Pherekydes und Apollodor ihm gern folgen. In manchem sehn wir den Himeräischen Dichter die frühere Sage ausbilden oder mit Zusätzen schmücken, wie wenn Athene, die aus Zeus Haupt geborne, bey ihm gewaffnet hervorspringt (fr. 76), oder wenn Apollon den Hektor, welchen er bey Homer liebt, auch erzeugt (fr. 29), und dem Orestes gegen die Erinyen den Bogen reicht (fr. 41), wenn Artemis dem Aktäon eine Hirschhaut umhängt, um ihm den Tod durch die Hunde zu bereiten, damit er nicht Semele zur Gattin bekomme (fr. 17), wenn in dem hölzernen Ross hundert Streiter sitzen (fr. 26), Hekabe nach Lykien versetzt (fr. 28), oder wenn Geryoneus jenseit des Flusses Tartessos zurückgeschoben wird (fr. 5), und Herakles, welcher bey Hesiodos bis zum Geryon vordringt, nun auch den Kahn der Sonne borgt. Freylich wissen wir nicht, ob nicht einiges von diesem schon im nachhomerischen Epos vorkam. Manche Besonderheiten waren als einzeln stehende Dinge nicht von Belang, wie etwa dass er den Tod der Kinder des Herakles mit der Megara abweichend von der Thebischen Volkssage erzählte (fr. 63). Aber zusammenhängende Veränderungen erfuhren die Herakleischen wie die Achäischen Sagen. Ueber jene ist einiges zu *fr.* 7 bemerkt; was die andern betrifft, so dürfen wir nur *mit Homer* vergleichen Iphigenia als Tochter der Helena von *Theseus*, in Argos geboren, nach der dortigen Sage (fr. 21), Lakedämon als Königssitz des Agamemnon (fr. 40), obwohl damit die eben erwähnte Sage, wie Pausanias sie entwickelt, im Widerspruch ist, vor allem das Scheinbild der Helena entführt statt der wirklichen nach der Palinodie. Nur im Zusammenhang mit vielen andern Erscheinungen lässt sich einigermaassen darüber urtheilen, ob die Neuerungen des Stesichoros mehr auf Eigenthümlichkeit und Erfindsamkeit beruhten, oder eine ausgebreitetere Kunde und neue Aufnahme von örtlichen Sagen zum Grund hatten, oder einen gewissen Verfall des Mythischen bey veränderten Völkerverhältnissen, freyerer Willkür des poetischen Spiels und starker Abnahme des Glaubens an die alten Geschichten anzeigen.

Der Abschnitt endigt mit einigen Notizen über die spätere Schätzung des Dichters. Die Nachricht der Parischen Chronik über die Reise des Stesichoros nach Hellas ist auf jeden Fall sehr merkwürdig. Simonides von Keos führt in einem Lied den Stasichoros neben Homer an (fr. 3), auch folgt er ihm in Ansehung Agamemnons (fr. 41). Nach der chorischen Aufüh-

rung, welche vielleicht ausser bey einheimischen Festen nicht statt gehabt hat, erhielt die Poesieen des Stesichoros mit andern der alten Dichter theils öffentlicher Vortrag mit Melodie, vermuthlich in Theatern (denn in Verbindung mit dem Auftreten der Rhapsoden im Theater, und zwischen zwey verschiedenen Nachrichten hierüber führt Athenäus aus Chamäleons Schrift über Stesichoros an, dass auch mit Melodie nicht bloss Homer, sondern auch Hesiodos, Archilochos, sogar Mimnermos und Phokylides, und ohne Zweifel auch Stesichoros selbst gegeben worden seyen), theils auch der Tischgesang im Schwung. Eupolis erwähnt der Lyra des Stesichoros, bey welcher Sokrates eine Weinkanne mitgenommen habe (Schol. Aristoph. Nub. 97. 180, auch diese Stelle ist von Hrn. Kl. übersehn worden), also vom Symposion weg, bey welchem Stesichoros, so wie Homer, Simonides u. a. skolienweise hergesungen wurden (Schol. Nub. 1358. Vesp. 1217. Hesych. *Τριὰς Στησιχ.*). Sein Päan war zur Zeit des jüngeren Dionysios in aller Munde (fr. 52). Ammianus XXVIII, 4, 15 erzählt, dass Sokrates im Gefänguiss jemanden, der ein Gedicht des Stesichoros wohl vortrug, gebeten habe, *ut dum liceret id agere doceretur.* Valesius glaubt, Ammianus verwechsele diess mit dem Bd. VI S. 395 dieser Jahrbb. erwähnten Ausspruch des Solon über ein Lied der Sappho, und allerdings zeigt sich eine eigene Form einer litterärischen Anekdote in beyden Erzählungeu. Zusammengestellt ist p. 34, wie von Chrysippos die Mythen aus Stesichoros, gleich denen bey Homer, Hesiodos, Tyrtäos, gedeutet worden, p. 48 wie viele Erklärer er gefuuden. Cicero sagt von ihm: *et est et fuit tota Graecia summo propter ingenium honore et nomine.* Seine Statue im Gymnasium zu Byzanz beschreibt Christodorus, welche Visconti ohne Grund für dieselbe hält, die nach Himera von Karthago zurückgewandert war.

X. *Inventa in stropharum compositione: τριὰς Στησιχόρου: nova chori institutio. Musices rhythmos mutavit.* In der Vorrede erklärt der Verfasser: *Tam vaga hucusque ferebatur apud viros doctos Stesichoriae artis et poesis delineatio, licet genus illud Doricae vulgo dictae lyrices magnam partem ex ea duxerit originem, tamque destituti sumus perspicuis indiciis de epicorum et lyricorum poetarum, quorum medius esse videtur Stesichorus, nexu et affinitate, ut vel erroribus adeo, si erraverim, ad veriora persequenda putaverim aliquid effici posse.* Zuerst über die Worte bey Suidas (u. Hesychius Miles.): *ἐκλήθη δὲ Στησίχορος ὅτι πρῶτος κιθαρῳδίᾳ χορὸν ἔστησεν· ἐπεὶ πρότερον Τισίας ἐκαλεῖτο.* Blomfield war unkundig genug, um diese Etymologie für nichtswürdig zu erklären, und sich zu wundern wie einige Gelehrte, wie Lennep *ad Phalar.* p. 269, weitläufig darüber hätten seyn können; den Namen Tisias, der nicht erklärt, sondern nur überliefert wird, warf er

also zugleich auch weg. Darüber ist es unnöthig weiter etwas zu sagen (richtig verstand schon Perizonius *ad Aelian.* V. H. IV, 26): nur über die wahre Beschaffenheit des andern, dem Tislas beygelegten und allgemein gewordenen Namens kann man verschiedener Meynung seyn und irren. Sturz *de nomin. Graec.* Prol. 7 p. 6 vergleicht *Stesichoros* mit *Theophrastos*, *Platon Chrysostomos* als Beynamen von Tyrtamos, Aristokles, Johannes dem Patriarchen, nicht mit Recht, wie wir glauben, in so fern diese Namen entweder ein Lob oder etwas rein persönliches enthalten: man könnte sonst auch *Melikertes* hinzufügen, als Beynamen des Simonides, nach Schol. Aristoph. Vesp. 1402 und Suidas. Die Erklärung διὰ τὸ ἡδύ, welche hier gegeben wird, scheint, um diess beyläufig zu bemerken, falsch: denn dem Gott Melikertes wird Süssigkeit nicht zugeschrieben, wenn auch in dem ersten Theil des Namens selbst (der mit Melkarth nur durch die abentheuerlichste Etymologie zusammenkommt) ursprünglich Honig verstanden wurde: hundert Beynamen konnten erfunden werden um Lieblichkeit auszudrücken, ehe man auf Melikertes verfallen wäre. Es ist vielmehr, doppelsinnig, unter dem Schein eines göttlichen Namens μελιχερδὴς gemeynt gewesen, weil die Muse des Simonides φιλοκερδὴς war und ἐργάτις, und der Scherz etwa eines Komikers, ist von dem excerpirenden Grammatiker mit einem Beynamen verwechselt worden. Hr. Kleine schliesst sich ganz an das Urtheil von Lennep an, und so hatte Visconti in der Ikonographie gethan, doch dieser ohne den Vorgänger zu nennen, und in unbestimmten flachen Worten. Hierbey nun wird angenommen, dass die Namenserklärung des Grammatikers nicht bloss im Allgemeinen (χορὸν ἔστησε) etwas richtiges enthalte, sondern auch in der näheren Bestimmung (πρῶτος) auf historischer Kenntniss beruhe. Demnach sucht man Thatsachen und Verhältnisse auf, welche dem Notenschreiber auch bekannt gewesen seyn könnten, verknüpft, und glaubt so ein paar hingeworfene Worte zum historischen Zeugniss zu erheben und unter ihrer Gewährschaft eine Lücke der Litteraturgeschichte, nicht hypothetisch, sondern ganz eigentlich auszufüllen. Hundertmal ist dasselbe, und oft auf gelehrte und scharfsinnige Weise geschehen. Um das Vergebliche und Verfehlte in dieser Art von Bemühung zu zeigen, ist es nicht genug im einzelnen Fall Zweifel zu erheben: sondern es müsste nach ganzen Klassen gezeigt werden, wie sehr oft das πρῶτος, *primus*, *primum* und andre besondere selbsterdachte Umstände von den alten Grammatikern und zum Theil von namhaften Schriftstellern sowohl bey Gelegenheit von Worterklärungen als sonst, vorzüglich auch in der Kunstgeschichte, willkürlich nach Vermuthung, unrichtig und widersprechend gebraucht werden, zuweilen so, dass bey demselben Gegenstand nicht bloss zwey, sondern drey, vier und mehr Erste angege-

ben werden, die ihn erfunden oder eingeführt haben sollen. Je häufiger diess vorkommt, um so unsichrer wird jede Ausgleichung, die man im einzelnen Fall zu treffen sucht. Aber auch ohne durch weit ausholende Vergleichungen eine vollständigere Ueberzeugung begründen zu können, wird es der Mühe werth seyn, durch einige Bemerkungen zu zeigen, wie auf die Worte ὅτι πρῶτος κιθαρῳδίᾳ χορὸν ἔστησεν eben nichts zu geben sey. Der Ausdruck στησίχορος an sich scheint weder das Lob einer Erfindung noch irgend ein andres einzuschliessen, so wenig als κιθαρῳδὸς und ähnliche, wie das Wort *Dichter* selbst; sondern er bezeichnet bloss, obwohl er als Appellativum sich nicht erhalten hat, einen Stand oder Geschäft, eben so gut wie χορο-διδάσκαλος oder χορηγὸς (πρῶτος τὸν κύκλιον ἦγαγε χορόν, sagt Prokios von Arion, ἔστησε aber Heilanikos bey Schol. Aristoph. Av. 1413), also Chormeister, Ordner der Chöre. Wenn Simonides in dem χορηγεῖον bey dem Apollotempel zu Karthea die Chöre vor dem Auftreten in dem Tempel einübt (Athen. p. 456. F. cf. Dissen ad Pindar. p. 483), was ist er anders als ein στησίχορος? Er stellt die Chöre, χοροὺς ἵστησι (Sophocl. El. 280. Oed. R. 147. Epigr. ἀδέσπ. 521, ἱστασαν χοροὺς παρθένων τε καὶ ἡιθέων, Herod. III, 48, τῶν ἀρχαίων χοροὺς ἱστάντων, Procl. Chrestom. p. 8), besorgt χορῶν κατάστασιν (Aeschyl. Ag. 23), χοροῦ στάσιν, χοροστασίην (Spanh. ad Lav. Pall. 66.). Wie also für die Familien von Festsängern und Dichtern Stammväter mit Namen wie Eumolpos, Homeros (Versbildner) u. a. mythisch gesetzt worden waren, so scheint in Himera Stesichoros der wirkliche Name einer Familie von Chordichtern geworden zu seyn, die ihn vom Stand oder Titel beybehielt, da wir einen zweyten Himeräischen Stesichoros erwähnt finden, und noch ein dritter zwischen beyden von Hrn. Kleine selbst vermuthet wird. Wie wunderlich verfährt doch Lennep, wenn er zu den Worten im 96sten Brief d. Phalaris: ὃν ἐξ ἁπάντων αἱ καθαρώταται θεαὶ Μοῦσαι προὐτίμησαν ὑμνοπόλων, δι' οὗ μέλη καὶ χοροὺς ἐξήνεγκαν, die Bemerkung macht: zweifelsohne ist die Erfindung des Chors durch Stesichorus gemeynt. *Quod quemadmodum accipiendum sit*, fährt er fort, *clare docet Suidas*, in unserer Stelle nemlich. Keineswegs ist dort die Erfindung der Chöre verstanden; denn es sind ja Lieder damit verbunden, die doch nicht auch zuerst durch Stesichoros aufgekommen seyn sollen. Dem Suidas aber steht vielmehr, wie Lennep wohl sieht, das Zeugniss des Heraklides entgegen, nach welchem der alte (mythische) Philammon, auch ein Kitharöde, in Delphi zuerst den Chor aufstellte (χοροὺς ἔστησε). Daher muss denn jene vermittelnde, vereinigende Kritik eintreten, die auch jetzt wieder von manchen Seiten gegen eine gründliche Sichtung und eine entschiedene Verwerfung des erweislich Seichten oder Verdächtigen so unzeitig

in Schutz genommen wird; und so unterscheidet Dodwell spitzfindig zwischen dem Chor selbst, welchen Arion, und χοροῦ στάσις, die Stesichoros erfunden habe; Lennep aber bezieht das eine πρῶτος auf Delphi, das andre auf Himera; doch nimmt er dazu noch an, wodurch freylich statt eines *Himeräischen* στησίχορος ein *Vervollkommner* des Chors eingeschwärzt wird, dass Stesichoros den Chor auch auf vielerley Weise verbessert habe, namentlich durch Hinzufügung der Epode zu Strophe und Gegenstrophe, zu welcher Vermuthung ihn das Sprichwort τὰ τρία Στησιχόρου veranlasste. Von Genelli *über das Theater zu Athen* S. 11 wird diese angebliche neue Zuthat bereits als etwas ausgemachtes angeführt, der sogar von der Kunst durch die Epode den Chor *zum Stehen zu bringen* den Namen Stesichoros herleitet. Hr. Kleine, um die Erfindung der Epode zu bestätigen, stellt eine Vergleichung der Alkmanischen Poesie mit der des Stesichoros an. Mögen auch die beschränkteren Strophen des Alkman wirklich nicht von Epoden begleitet gewesen seyn, so wird diess doch nicht durch den Ausdruck τριὰς Στησιχόρου erwiesen. Diess Wort geht eben darum nicht nothwendig auf Erfindung, weil die Sache durch den Namen bezeichnet wird, und daher ihrentwegen die Person für die Dreytheilung des Chors hätte sprichwörtlich werden können, selbst wenn sie in chorischer Poesie und Aufführung nicht in so hohem Grade ausgezeichnet und berühmt gewesen wäre. Ueberhaupt scheint die nahe Beziehung sehr zweifelhaft, in welche der Verf. den Himeräischen Dichter mit dem Lakonischen setzt, dem er auch einen eben so wenig erweislichen Einfluss auf die Lesbische Poesie zutraut. Stesichoros soll sogar (p. 46) aus Nachahmung des Alkman den Dorischen Dialekt gebraucht haben. Zwar heisst es auch in dem Leben bey Suidas τοῖς δὲ χρόνοις ἦν νεώτερος Ἀλκμᾶνος: aber auch damals richtete man sich gewöhnlich auf die durch erhaltene Werke bekannteren Dichter mehr, als auf die, von welchen zufällig nichts mehr übrig war. Eher hätte auf andere Vorgänger aufmerksam gemacht werden sollen. Lassen wir also dem Suidas sein πρῶτος, so wie wir uns auch nicht kehren an die Worte ὕμνον Στησίχορος ἐπενόησε, die Hr. Kleine (p. 87) selbst auch verwirft. Am wenigsten sollte (p. 25) der Name Stesichoros neben dem andern Tisias mit der vermeyntlichen Wanderung nach Katana in Beziehung gebracht werden: es bedarf dessen gar nicht. Eine Stelle des Dionysios (de verbor. compos. c. 19), wo von Epoden die Rede ist, erwägt der Verf. gar nicht in Bezug auf die Erfindung der Epoden. Dionysios sagt von Alkäos und Sappho im Gegensatz des Stesichoros und Pindar: μικρὰς ἐποιοῦντο στροφάς, ὥστε ἐν ὀλίγοις τοῖς κώλοις οὐ πολλὰς εἰσῆγον τὰς μεταβολάς, ἐπῳδοῖς τε πάνυ ἐχρῶντο ὀλίγαις (nicht ὀλίγοις). Und dass Dionysios dabey eine Ver-

wechselung begangen oder sich schief ausgedrückt habe, hat wenigstens auch Hermann *Elem. metr.* p. 673 nicht geargwohnt.

Da wir denn von der Einrichtung der Chöre des Stesichoros so wenig wissen als von deren Verhältniss zu den früheren, so bleibt wenigstens über Einen Umstand eine Vermuthung übrig. Dass der Wurf *acht* im Astragalenspiel *Stesichoros* hiess, wird abgeleitet von einem angeblichen Grabmal des Stesichoros vor einem der Thore von Himera, welches Grabmal acht Säulen, acht Ecken und acht Stufen gehabt haben soll. Diess Grabmal wird sodann auch angeführt zur Erklärung des Sprichworts *πάντα ὀκτώ*, das auch verschiedentlich anders, und also, wie gewöhnlich, nach Vermuthung gedeutet wird. Ein Denkmal solcher Art einem Dichter gesetzt, würde wenigstens wohl ohne Beyspiel seyn: das Grabmal des Sakadas vor den Thoren Koriuths erwähnt Pausanias II, 22, 9 nur mit Einem Wort. Die Benennung des Wurfs im Spiel von einem zufälligen äusseren und einzelnen Umstand hat in sich keine Wahrscheinlichkeit. Weit natürlicher wird man sie finden, wenn man annimmt, dass bey Stesichoros auch hier, wie bey der *τριὰς Στησιχόρου*, an die Wortbedeutung gedacht worden, und dass bey den Himeräischen Chören *acht* die Grundzahl gewesen sey. Gab es dann ein Gebäude, wie es beschrieben wird, so konnte dessen Form gerade durch absichtliche Beziehung auf den Chor (daher auch dieselbe Form in Katana wie in Himera gewesen seyn soll) zur Ehre des Dichters gereichen; und da auch das Thor, vor welchem dieses Gebäude gestanden haben soll, an beyden Orten das Stesichorische genannt wird, so ist, wenn jenes einmal angenommen wird, nicht unwahrscheinlich, dass vor diesem Thor das *χορηγεῖον* gewesen. Die zweyte von Suidas angeführte Erklärung von *πάντα ὀκτώ* geht auf *acht Phylen* zurück, nur zu speciell auf die Korinthischen des Aletes, da dieselbe Zahl auch anderwärts, z. B. in Elis, vorkam. Diess lässt sich hören; denn allerdings liegt die Stammeintheilung sehr vielen andern zu Grund, so dass darauf das Sprichwort wenigstens vollkommen anwendbar erscheint. Namentlich aber wurden nach ihr auch die Chöre der Gemeindefeste häufig zusammengesetzt, und was Hesychius anführt, *Φουλίδες, παρθένων χορός. Δωριεῖς*, ist nichts anders als *φυλίδες*. Es versteht sich von selbst, dass solche aus der bürgerlichen Einrichtung hervorgegangene Formen theils auch wenn jene sich geändert hatte, stehn bleiben, theils Veränderungen nach künstlerischer Willkür oder andern Umständen annehmen konnten. *Alles* acht kann freylich auf Chöre nicht passen, aber wohl hätte man, wenn anders in den Chören des Stesichoros *acht* irgend eine Rolle spielte, bey der Beschreibung derselben sich auch jenes Sprichworts erinnern, und etwa bemerken können, es treffe auch bey diesen Chören ein. Nur zu oft

ist die Beziehung, worin die Dinge gestanden haben, welche von Auszug zu Auszug, von Note zu Note übergegangen sind, in der letzten dürftigen Gestalt, welche vor uns liegt, nicht genau, richtig und wohlverstanden angegeben.

Hier müssen wir auch der als Einleitung *zu den mythischen* Gedichten p. 53 aufgestellten Ansicht *gedenken*, dass Stesichoros diese Gedichte epischen Inhalts bey gegebenen Anlässen, nach der Weise der alten Rhapsoden, an Festtagen entweder bey öffentlichen Spielen oder in Privathäusern zur Laute gesungen habe, wie denn Chamäleon auch von Melodieen zu Homerischen und andern Versen in dem Buch über Stesichoros, und also auch zu dessen Liedern, rede *); und dass nur auf sie die Aeusserungen der Alten über den Homerischen Styl sich beziehen. Von diesen werden denn unterschieden *ad proprios certosque deorum cultus in templis celebrandos quae choro adjuvante a veteribus poetis docebantur*, *Prosodia dico*, *Parthenia et similia illorum genera.* Dass von chorischen Hymnen des Stesichoros, welche der Vf. hierbey in Gedanken hat, keine Spur sey, wird sich unten ergeben. Aber wären auch welche gewesen, wie lässt sich denken, dass zum mindesten die grosse Mehrzahl der Werke eines Dichters, welcher gerade ein Chorsteller war und heisst und die chorische Drey an seinen Namen knüpft, nicht anfgeführt, dass sie zwecklos und widersprechend für Chöre eingerichtet worden wären, ohne je einen Chor zu erhalten? Dagegen ist das nicht zu verwundern, dass sie in der Fremde und in späterer Zeit auch ohne Chöre bloss gesungen wurden, da dasselbe mit der ältesten epischen Poesie ebenfalls geschah. Um so mehr muss dieser weit reichende Irrthum befremden, als der Vf. selbst p. 37 nur die Fabeln von dem *πᾶσα ἐπῳδικὴ ἡ Στ. ποίησις* ausnimmt, und p. 40 spricht von dem *nexus strophicarum rerum* (denn darauf soll doch *earum* gehn) *arctissimo cum choricis saltationibus cumque saltantium numero et distributione*, und von der Musik und ihrer Verbindung mit dem Tanz, als einem Gegenstande des Stesichoros. Es wäre hier noch über die Not. 13 und gegen eine darin versuchte Erklärung der schwierigen Stelle des Heraklides bey Plutarchos de Musica 3 zu reden: da aber die Hauptsache nicht davon abhängt, und jener Gegenstand nur in gewissem Zusammenhang klar zu machen ist, so übergehen wir diess lieber. Am Schluss ist von einer *καινοτομία Στησιχόρειος* der musikalischen Rhythmopöie die Rede, und wie passend wäre es gewesen hier auch von dem Nomen zu handeln, was hinten hinausgeschoben worden ist.

*) Sext. Empir. VI, 16: *καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη τὸ παλαιὸν πρὸς τὴν λύραν ᾄδετο.* Auch sangen die Knaben, besonders in Athen, in Schulwettkämpfen den Homer wie die lyrischen Dichter zur Laute.

XI. *Metra Stesichoria.* Dass nach keinem Dichter mehr Verse benannt worden seyen, ist nicht gegründet: ungleich mehr tragen den Namen des Archilochos. Darauf kömmt es auch wenig an; und diese Beynamen von Dichtern, welche die Metriker gewohnt waren allen Versabtheilungen, selbst den einfachsten, beyzuiegen, sind nur eine scheinbare Verherrlichung der Kunst dieser Dichter. Denn als man einmal angefangen hatte der Strophen wegen Verse von ungleicher Länge zu bilden, so gaben sich diese verschiedenen Verse ziemlich von selbst: nur aus ihrem Verhältniss unter einander würden wir auf die rhythmische Kunst des Dichters schliessen können, wenn Strophen erhalten wären. Die Versmaasse des Stesichoros, so viel deren die Grammatiker anführen, sind ohne freye Rhythmenverschlingungen, äusserst einfach, verschiedene trochäische, besonders viele daktylische, ein oder der andere aus Daktylen und Trochäen zusammengesetzte, ein anapästischer, ein choriambischer (die zwey erhaltenen choriambischen Verse scheinen nicht aus einer Chorstrophe herzuführen, wovon nachher), kein einziger iambischer. Indessen sagt Dionysios in der schon erwähnten Stelle: οἱ δὲ περὶ Στησίχορόν τε καὶ Πίνδαρον μείζους ἐργασάμενοι τὰς περιόδους, εἰς πολλὰ μέτρα καὶ κῶλα διένειμαν αὐτὰς (τὰς στροφάς), οὐκ ἄλλου τινὸς ἢ τῆς μεταβολῆς ἕρωτι. Bemerkenswerth ist, dass Stesichoros im Daktylischen über den Hexameter hinausgeschritten ist, und mit diesen langen Versen sind die zum Theil noch längeren und dabey künstlicher zusammengesetzten Verse Pindars, besonders nach Böckhs vortrefflichen Abtheilungen, zu vergleichen. Indessen wird auch von Alkman, welcher einführte τὸ μὴ ἑξαμέτροις μελῳδεῖν oder das *numeros minuere*, ein hyperkataiektischer Hexameter angeführt, und wie nahe verwandt tetrametrische Systeme mit dem Heptameter u. Oktometer sind, fühlt sich leicht. Ueberhaupt ist unläugbar in den Rhythmen und Versbildungen, so viel uns vorliegt, Alkman reicher und mannigfaltiger, so dass den Stesichoros nur die Zusammensetzung der Strophen (wiewohl die Stelle εὔδουσιν δ' ὀρέων κορυφαὶ künstlicher zusammengesetzt ist als etwas unter den Bruchstücken des Stesichoros) und vorzüglich die Strophensysteme mit Epoden, aus einfachen Versarten von verschiedener Länge und mannigfaltiger Abwechselung unter einander, auszuzeichnen scheinen. Diese Einfachheit war vermuthlich von dem epischen Inhalt abhängig. Es herrscht bey Stesichoros der Daktylus so sehr vor, dass Hr. Kleine p. 54 mit Recht von den langen mythischen Gedichten sagt: *sunt soli fere dactylici.* Zwar p. 38 sagt er auch von den „lyrischen", welche er ausser jenen voraussetzt, dass sie vorzüglich in daktylischem Metrum nach dem Vorgang der alten Kitharöden geschrieben gewesen: und doch ist von diesen lyri-

schen Gedichten keine Spur vorhanden. Die grosse Schwierigkeit die Fragmente abzutheilen sieht er ein, nimmt indessen auch die auf unsichern Vermuthungen beruhenden Verse unter Klammern mit in das Verzeichniss auf. Es scheint uns diess, offenherzig zu gestehen, wenn wir die Fragmente *im Ganzen* darauf ansehn, eine vergebliche Mühe. Auch *den von den* Grammatikern angeführten Versen ist trotz der grossen Einfachheit dieser Rhythmen nicht unbedingt zu trauen, wie denn in der dritten Olympischen Ode der Stesichorische Trimeter aus Epitriten, welchen die Alten angeben, in der Böckhischen Versabtheilung verschwindet. Zuzusetzen ist noch in Hinsicht der einen Form dieses Verses die mit dem Schol. des Pindar übereinstimmende Angabe des Schol. Eurip. Orest. 982: *Τροχαϊκὸν τρίμετρον ἀκατάληκτον, τοῦ ἀ ποδὸς χορείου, ὃ καλεῖται Στησιχόρειον, ἔχον τὸ Πινδαρικὸν ἔθος, ἴαμβον δηλονότι τὸν τελευταῖον πόδα.* Auch war aus Schol. Pind. Ol. III anzuführen, dass er zum 9 V. der Strophe sowohl als der Epode diesen Stesichorischen Trimeter nach zweyten Epitriten misst, welche Hr. Kleine statt der weniger gewichtigen Ditrochäen, in der Note 10 nur vermuthet. Bey *Tricha de metris* p. 57, wo diese Versabtheilungen auch stehn, ist zur Epode *ὑπερκατάληκτον* geschrieben, während zum Pindar gelesen wird *ἀκατάληκτον*. Jenes hat auch Schol. Phoen. 166 und Hr. Kleine folgt Seidlern in Verwerfung dieses Versmaasses.

Was in Ansehung der Rhythmen und Strophen in unsern wenigen Bruchstücken sicher zu stehn scheint oder mit Wahrscheinlichkeit sich annehmen lässt, ist dieses. Aus dem ersten Gedicht *Ἆθλα ἐπὶ Πελίᾳ* enthalten fr. 1 und 2 entweder drey daktylische Tetrameter, oder einen Oktometer mit einem Tetrameter, welcher aber wieder, hier die erste, dort die andre Hälfte eines Oktometers seyn könnte:

> [*Ἀλλ'*] *Ἑρμᾶς Φλόγεον μὲν ἔδωκε καὶ*
> *Ἅρπαγον, ὠκέα τέκνα Ποδάργας,*
> *Ἥρα δὲ Ξάνθον καὶ Κύλλαρον,*

und:

> [*Ἥδὲ*] *φέρεσθε τὰ παρθενόδωρα,*
> *σασαμίδας, χόνδρον τε καὶ ἐγκρίδας,*
> *ἄλλα τε πέμματα καὶ μελιχλωρόν.*

Das dritte Fragment aus demselben Gedicht theilt Hr. Kl. besser als in der neuen Ausg. des Athenäus so ab:

> *Θρώσκων μὲν γὰρ Ἀμφιάραος ἄκοντι δὲ*
> *νίκασεν Μελέαγρος.*

Es scheint also, dass dieses Gedicht in besonders einfachen daktylischen Strophen componirt war. In der *Geryonis* haben

wir fr. 5 zwey Heptameter hinter einander; fr. 7 schreibt W. Dindorf mit Recht:

Σκύπφειον δὲ λαβὼν δέπας ἔμμετρον ὡς τριλάγυνον
πῖεν ἐπισχόμενος, τό ῥα οἱ παρέθηκε Φόλος κεράσας.

Dann fr. 10 vielleicht eine ganze Strophe oder Epode (wenigstens werden zwey Heptameter hinter einander nicht in derselben Abtheilung vorgekommen seyn, sondern diese der andern angehören), in Hinsicht der Verscomposition das wichtigste unter den Fragmenten. Rec. stimmt in seiner früher gemachten Abtheilung ganz mit der von Friedemann zum Strabon mitgetheilten Hermannischen überein, liest also im 1 Vs. mit diesem und andern *ἀέλιος*, und fügt im 5 dem anapästischen Dimeter noch die Worte *δάφναισι κατάσκιον* hinzu. So folgen auf einen daktylischen Hexameter und Pentameter catal. in bisyll. drey anapästische Verse, ein pentam. hypercat. ein dimet. acatal. und ein hexam. hypercatal. Dann schliessen sich nach unserem Gefühl die letzten Worte besser daktylisch *ποσσὶ πάϊς Διός*, oder *ποσσὶ Διὸς παῖς* an, als *ποσσὶ παῖς Διός*, wie auch Dindorf mit Hermann schreibt. Mit dem Anfang würden die beyden vorhergehenden Verse übereinstimmen, wenn statt *Φόλος κεράσας* Anapäste wären. Aus *Ἰλίου πέρσις* nur, wie es scheint, ein Heptameter fr. 24; vielleicht aber auch gehört fr. 74, ein schönes Stück einer daktylischen Strophe, dahin, deren Abtheilung nicht völlig sicher ist. Aus der *Orestea* fr. 39 zwey daktylische Tetrameter mit folgendem Pentameter, so wie ein solcher fr. 43 auf einen daktylischen Heptameter folgt. Die Fragmente der *Helena* oder Palinodie 44 — 46 bieten daktylische und anapästische Verse im Wechsel dar, und würden, wenn sie sich nicht zwischen Strophe und Epode theilten, auf eine lange Strophe schliessen lassen. Unter den Fragmenten ungewisser Stücke sind fr. 68 zwey daktylisch-trochäische und ein daktylischer, vielleicht unvollständiger Vers. Auch fr. 15, wo Rec. für *κρύψαι*, mit W. Dindorf, *κρίψε* liest, ist vielleicht logaödisch:

. . . κρύψε δὲ ῥύγχος ἄκρον
γᾶς ὑπένερθεν.

Doch kann *ἄκρον* auch der Anfang, *ῥύγχος* der Ausgang eines rein daktylischen Verses gewesen seyn. Ganz allein steht der Anfang der Rhadina in choriambischen Trimetern, in welchem Versmaass, nach Bruchstücken der Sappho zu schliessen, vermuthlich das ganze Gedicht abgefasst war.

Hiermit verbinden wir die Stesichorischen Verse der Grammatiker, wobey Rec. zugleich, zur Bestätigung des Vorhergehenden, einiges über die übrigen von dem Herausg. aufgestellten Sylbenmaasse erinnern wird.

1) *Trochäen.* Bey den Grammatikern a) *dimet. acatal.* (und warum bey diesem Klammern als Zeicheu der Ungewissheit angebracht sind, ist nicht abzusehn); b) *Trimet. acatal.* auch mit Iamb in der sechsten Stelle; c) *Trim. hypercat.* welcher verworfen wird. Was Hr. Kl. für sich anführt, *Trim. catal.* fr. 80, ist nach einer durchaus ungewissen *Emendation*, *Monometer* ist bloss der Ausgang eines logaödischen Verses fr. 68, oder sonst mit Daktylen verbunden fr. 74, und die *tripodia* fr. 15 fällt weg, wenn man liest *χρύψε δὲ ῥύγχος ἄχρον.*

2) *Daktylen* bey den Grammatikern a) *Pentam. catal. in bisyll.* (s. fr. 45. 46, 2); b) *Hexam. catal. in bisyll.* der auch Chörileisch genannt wird, mit Spondeus und Cäsur im dritten Fuss; das in fr. 10 gesuchte Beyspiel ist nichts; c) *Heptam. cat. in bisyll.* (fr. 5. 24. 43; vielleicht auch 46, 2, was so eben nach Dindorf (s. unten zu den Fragm.) als Pentameter angeführt wordeu ist, wenn man nemlich *μὲν Κυδώνια* aus dem Vorhergehenden hinzunimmt: und wenn selbst Wortbrechungen Statt fanden, so muss diess zulässig scyn. Aber nicht gehören hierher fr. 7 u. 46; 97 ist nicht von Stes. und dazu ist *bis* falsch); d) *Logaoedic. Archebuleus;* e) — was dem Herausg. entgangen ist — bey *Plotius de metris* p. 2662, nachdem der Iambelegus vorausgegangen: *Encomiologicum Stesichoricum fit e contrario. In hoc enim praeponitur dactylicum et subjungitur iambicum:*

Mollibus in pueris aut in puellis.

Hierzu nach den Fragmenten *Tetrameter* und *Pentameter*, welche sonderbarerweise in der Reihe ausgelassen sind und nur beyläufig unter *Trim. catal. in syll.* und unter *Octom.* erwähnt werden, da sie doch Hauptverse bey diesem Dichter gewesen zu seyn scheinen. Ein vollständiger Vers möchte auch der Tetrameter fr. 78 seyn: *Δεῦρ' ἄγε Καλλιόπεια λίγεια*, als Anfang eines Gedichts wie *Ἄθλα.* (Es ist ein blosses Versehn, wenn fr. 39, 4 als Pentameter vermuthet wird, da nach des Verfassers eigner Abtheilung ein Fuss fehlt.) So ist auch dem *Hexameter* (in der Geryonis fr. 7, 1 und fr. 10) sein Recht nicht widerfahren, nachdem man früher ihn hier und da auf ungehörige Art hatte herstellen wollen, wie fr. 7, 2. 24. 43. Auch hierüber bleibt der Verf. sich nicht gleich; denn S. 38 schliesst er aus einer Stelle des Dio, *heroico metro integra certe carmina Stesichorum non composuisse:* ganz mit Recht, wiewohl auch niemand daran gedacht haben würde, dem Dichter integra carmina in Hexametern, statt einzelnen Hexametern in den Strophen eingeschlossen, beyzulegen; und p. 44: *unicum epici versus vestigium extat* fr. 24, wo er aber gerade nur durch Wortversetzung herausgebracht wird. Dann aber sagt er zu fr. 7 p. 64: *metra carminis prorsus lyrica erant,*

fragmentis testibus, vix ergo fieri poterat, ut heroicum versum admitterent, und p. 68: *nec adeo nimis probabilis est hexametri inter lyrica carmina usus.* Wer kann es wahrscheinlich finden, dass Stesichoros den Vers, in welchem die früheren Kitharöden, Terpander, Thaletas u. a. (von den Prosodien insbesondre bemerkt es der Verf. p. 35 not. 5) alle ihre Lieder setzten, welchen Alkman häufig und die Tragiker gebrauchen, wenn gleich Pindar, dessen Rhythmik überhaupt eine ganz andre ist, es nicht thut (Boeckh de metr. Pind. p. 128, welchen Hr. Kl. hier vor Augen gehabt haben wird), mitten aus der Reihe seiner abgestuften daktylischen Verse gefliessentlich ausgestossen habe? Dafür giebt der Vf. an einen *Dim. catal. in bisyll.* fr. 15, wo der Vers fortlaufen konnte, und fr. 44, wo er gewiss nicht recht abgetheilt ist (doch schloss dieser Vers vielleicht fr. 10); und denselben *cum basi spondiaca* fr. 74, wo er sich nicht findet: sodann einen *Trim. catal. in syll.* fr. 75:

Ὅταν ἥρος ὥ-
ρᾳ κελαδῇ χελιδών,

was nicht einmal die Quantität von χελιδὼν gestattet, nach welcher vielmehr zu schreiben ist:

ὅταν ἦρος ὥρᾳ
κελαδῇ χελιδών.

Ferner einen *Tetram. catal. in syll. cum longa anacrusi* fr. 10, 5:

παῖδάς τε φίλους· ὁ δ' ἐς ἅλσος ἔβα,

worin jeder andre Anapäste lesen wird, die auch vorhergehn; einen *Pentam. catal. in syll.* fr. 10, wo er von derselben falschen Abtheilung herrührt, und fr. 68 (nicht *bis*), wo wir nicht wissen, ob der Vers mit den Worten schloss, und denselben fr. 74 zweymal, wo indessen schon die Brechungen die ganze Anordnung zweifelhaft machen; der *Pentam. catal. in bisyll. cum basi trochaica* fr. 10, 1, wo aber durch die Lesart ἀέλιος ein Hexameter sich gestaltet; die übrigen fr. 24. 45. 74 sind nicht bloss incertiora exempla, sondern sämmtlich in des Herausgebers eigenen Versen gar nicht einmal gegründet; endlich den *Octometer catal. in bisyll.*, welcher, wie Rec. schon bemerkt hat, fr. 1. 2. 39 keineswegs nothwendig aus Tetrametern zusammenzusetzen ist. So bleibt uns ein einziger Vers übrig, der *Trim. catal. in syll.*, welchen wir bestimmt zugestehn können, indem er fr. 46, wenn nicht fünfmal, doch gewiss einmal vorkommt. Auch fr. 24. 39. 44 ist er nicht, fr. 74 ist er zweifelhaft, und fr. 68 würde der Vf. selbst gestrichen haben, wenn er nur genauer im Anführen gewesen wäre. Einen Vers aber müssen wir noch hinzufügen fr. 44:

Οὐ γὰρ ἔβας ἐνὶ νηυσὶν ἐϋσσέλμοις·

welcher nach der Anführung des Platon festzustehn scheint, man müsste denn die folgenden Worte *οὐδ' ἵκεο Πέργαμα Τροίας* zu einem Oktometer ohne Cäsur damit verbinden wollen. Uebrigens sind die schemata der Daktylen auch in so fern nicht richtig, als das Zeichen des Spondeus, da wo er statt hat, nicht immer beygefügt ist. Dann folgt ein sonderbarer *Logaoedicus simplex dupliciter trochaicus catal.* „*qui occurrit*" fr. 10 *bis*, nemlich:

δάφναισι κατάσχιον ποσσὶ πάϊς Διός·

dessen eigentliche Messung nach unserer Meynung zweifelhaft bleibt, wiewohl wir oben *ποσσὶ Διὸς παῖς* als Schlussvers vermuthet und die zwey andern Worte dem vorhergehenden Vers zugetheilt haben.

3) *Anapäste.* Bey Servius *Trim. acatal. Stesichorius*, wovon fr. 7, 10 Spur seyn soll, wirklich aber, auch nach des Herausg. eigener Anordnung, nicht ist. Dann ist der *Dimet. acat.* zweymal fr. 10, und der *Dimet. catal.* zweymal (nicht *semel*) fr. 44. Ausserdem können viele der Verse, welche als daktylisch incerto metro angeführt werden, eben so gut anapästisch gewesen seyn, als fr. 66. 67. 71. 72. 77 (ein vollständiger Dim. catal.) 79. 83, selbst 47, wenn der Accusativ nur dem citirenden Schriftsteller gehört, [ὁ] *λιθαργύρεος ποδονιπτήρ.*

4) *Choriamben.* Den oben erwähnten Trimetern fügt der Vf. einen *Monometer* bey aus fr. 39, nach seiner Zerstückelung von drey gesunden daktylischen Tetrametern.

Diess unglückliche System der rücksichtslosesten Zerspaltung von Worten und Redegliedern, als wenn sie allein da wären um Versformeln zu füllen, und als ob auf den Verf. diese Formen und ihre Kunstsprache mit dem Zauber einer dunkeln und tiefsinnigen Sage wirkten, ist allein Schuld an allem, was in der Behandlung der Rhythmen verfehlt ist. Rec. ist nicht kühn genug, um zu behaupten, dass die Stesichorischen Versmaasse keine Wortbrechung gestattet hätten: er findet sie vielmehr nach der Natur dieser einfachen daktylischen, zum Theil mit Trochäen gemischten oder verbundenen und zur Strophe gleichsam in eins geschlungenen Verse als seltnere Freyheit begreiflich und natürlich, so wie sie auch bey Simonides einigemal vorkommt, und die Anordnung gerade der schwierigsten Stelle unter den Stesichorischen fr. 74, wo zwey Brechungen in fünf Versen vorkommen, scheint gelungen und scheint von einem richtigen rhythmischen Gefühl zu zeugen. Dagegen sind fr. 10. 24. 39. 44. 46 so behandelt, dass man gerade diess richtige Gefühl vermisst, und dem Vf. wohlmeynend rathen möch-

te, sich von einer in dem todten Begriff der Regel befangenen Verkünstelung zu dem Studium der Pindarischen Rhythmik zu wenden, in welcher sein Lehrer Böckh so preiswürdig das Einfache und Natürliche in Verbindung mit der feinsten Kunstausbildung nachgewiesen hat. Wir begnügen uns die vorhin bemerkten Tetrameter fr. 39 nach der Anordnung, welche der Herausg. vorschlägt, herzusetzen:

Τοιάδε χρὴ Χαρίτων δα-
μώματα καλλικόμων ὑ-
μνεῖν, Φρύγιον μέλος ἐξευ-
ρόντας ἁβρῶς, ἥρος ἐπερχομένου.

XII. *De dialecto poetae. Veteres commentatores. Fragmentorum editores.* Wegen des Dorischen Dialekts nennt den Stesichoros auch der Grammat. Leid. de dial. p. 635 unter den andern, mit dem Zusatz *ἡ δὲ χρῆσις αὐτῆς (τῆς Δωρίδος) κατὰ διαφορὰν θεωρεῖται.* Der Verf. glaubt, dass das Zeugniss des Thukydides VI, 5, es seyen ausgetriebene Syrakuser nach Himera gezogen, *οἱ Μυλητίδαι καλούμενοι* (was dazu gehört), und die Mundart dort aus der Chalkidischen und Dorischen gemischt worden, auf den Stesichoros *cum maxime* passe. Hierbey ist zuvörderst zu erinnern, dass aus der Vaterstadt dieser in Himera aufgenommenen Auswandrer die Stifter von Himera selbst gekommen waren, wie Strab. VI p. 272 lehrt (*τὴν Ἱμέραν μὲν οἱ ἐν Μυλαῖς ἔκτισαν Ζαγκλαῖοι*), die also Zankläer nur mittelbar waren, was man aus des Thukydides kurzen Worten *καὶ Ἱμέρα ἀπὸ Ζάγκλης ᾠκίσθη* und eben so aus Scymn. 287 nicht ersieht. Demnach müssen diese Männer von Mylä in Syrakus den Dorischen Dialekt oder manches davon angenommen gehabt haben, wenn Thukydides Angabe richtig seyn soll, wie sie denn nicht zu bezweifeln ist. Nun sey, fährt der Vf. fort, das Sicilische in der Griechischen Sprache gar unbekannt, er werde daher, was er über diess Idiom vermuthet habe, bey den Fragmenten selbst anführen. Wir haben indessen solche Vermuthungen nirgends gefunden: und gewiss ist auch nichts Sicilisches in den Fragmenten vorhanden. Der Verf. hätte bedenken sollen, dass dem Gedanken an Sicilische Ausdrücke oder Formen das, was er selbst zwischen dem Andern anführt, widerspricht, die Bemerkung nemlich, dass nicht nur der Dorismus des Stesichoros von dem des Alkman abweiche, was sich von selbst versteht, da dieser ganz die Lakonische Mundart befolgte, sondern auch dem Homer, wie in den Sagen und dem Ausdruck, so im Dialekt etwas ähnlicher gewesen zu seyn scheine als die nachherigen Dorischen Lyriker. Dss eben, dass Stesichoros zur epischen Poesie und insbesondre zur Hesiodischen Schule äusserlich gehörte, nicht aber ein eigentlich lyrischer Dichter war wie Alkman, Alkäos

nnd Sappho, Korinna, ist der Grund, warum von der Sicilischen Mundart kanm eine Spur bey ihm nur vorausgesetzt werden darf. Noch mehr von ihm als von Pindar gilt, was *Böckh* in der eben erwähnten Schrift über den *Zusammenhang* der episch-lyrischen Poesie auch dem Dialekt *nach mit Homer* einsichtsvoll bemerkt. Uebrigens wird man keine Dialekt*form* bey Stesichoros antreffen, die nicht eben so wohl Aeolisch *als* Dorisch wäre, wie er denn auch selbst ein Lokrer von Abkunft, und Bürger einer Chalkidischen Stadt war.

Eratosthenes spricht fr. 97 von Stesichoros nicht mit Einem Wort, sondern gedenkt bloss des Hymnus als von Lamprokles. Die Abhandlung von Mirus *de Stesichoro* erschien zu Helmstädt 1765, 4. 15 Seiten, für die Zeit nicht ganz übel.

So sind wir denn dieser Einleitung von Anfang bis zum Ende gefolgt. Doch können wir unsere Leser nicht zu den Fragmenten weiterführen ohne ihnen, was ganz vorzüglich in der Einleitung erwartet wird, von den Poesieen des Stesichoros eine Uebersicht zu geben, deren Bestandtheile freylich, damit wir uns nicht von dem Buch zu sehr entfernen, so weit es erforderlich ist, erst nach und nach im Zusammenhang der Fragmente erörtert und begründet werden sollen. Groddeck machte eine Unterscheidung in lyrisch-dramatische Gedichte, wohin der Daphnis gehöre, und lyrisch-epische, welche durchaus keinen Grund hat. Hr. Kl. gesteht (p. 87) unter dem grossen Vorrath von Gedichten des Stesichoros den *mythischen* nach den Fragmenten zu, dass sie die berühmtesten *und* bekanntesten gewesen seyen, vertheilt aber die Fragmente unter folgende Rubriken: A. *Mythica carmina.* B. *Hymni*, *Encomia*, *Epithalamia*, *Paeanes.* C. *Erotica carmina. Scolia.* D. *Bucolicum carmen.* E. *Fabulae.* F. *Elegiae Stesichoro tributae.* G. *Incerti loci fragmenta.* Nach des Rec. Untersuchung ist ausser mythisch-epischen Chorpoesieen und drey nicht mythischen, sondern aus dem Leben und der Volkssage geschöpften Erzählungen von reiner und grossartiger aber zum Tod führender Liebe nichts anders zu nennen als ein Päan, vielleicht ein Hymnus wegen einer Sonnenfinsterniss, und vermuthlich ein Lob- und Trauergedicht auf eine vornehme Syrakuserin Klearista; Epithalamien nur mitten im epischen Gedicht auf Helena, keine eigentlichen Liebeslieder, keine Skolien, keine Bukoliken, keine Fabeln und keine Elegieen. Desto grösser ist im Verhältniss der Fragmente die Anzahl der Titel episch-lyrischer Lieder, welche angeführt werden; und die Erwähnung des Stücks neben der des Dichters erscheint, wenn man die Stellen und dazu die Fragmente der dramatischen Dichter vergleicht, häufig so sehr zufällig, mehrere unserer Titel insbesondre hängen an einem so leisen Faden des Zufalls,

dass es mit Wunder zugehn müsste, wenn nicht auch manche andre untergegangen seyn sollten ohne bey den Grammatikern vorzukommen. Die Stoffe selbst, aus verschiedenen der bedeutendsten epischen Sagenkreise hergenommen, machen eine noch grössere Verbreitung wahrscheinlich, wie z. B. neben der Zerstörung Ilions, der Orestea und den Nosten auch eine Achilleis, Aethiopis, Odyssee u. s. w. neben der alten Europa und der Eriphyle, als einem jüngeren Triebschoss, mehrere andre vorzüglich beliebte Theile des Sagenkreises, welcher nächst dem Troischen am meisten reichhaltig war, neben Troischen und Thebischen auch eine oder die andre Dichtersage von Argos. Auch die grossen tragischen Dichter zeigen uns, wie, wer einmal in diesen Zaubergarten gerathen war, nicht leicht schied ohne in allen Theilen die schönsten Blumen zu pflücken. Es werden von Stesichoros angeführt, *die Leichenspiele des Pelias*, *die Saujäger; Argonauten* (fr. 61) sind höchst wahrscheinlich; genannt werden ferner nach Thebischen Sagen *Europa* oder Europeia und *Eriphyle*; zur Heraklee gehörig *Geryonis*, *Kerberos* und *Kyknos*; von dem Ilischen Stamm *Ilions Fall*, *Helena*, gewöhnlich die Palinodie genannt, worin ihre Geschichte ganz anders als entweder in *Ἰλίου πέρσις*, was das Wahrscheinlichere, oder einem andern nicht bekannten Gedicht erzählt war, *Orestea*, *Nosten*, endlich *Skylla*, welche vielleicht einen Theil der Odysseusfahel enthielt; zusammen *dreyzehn* Werke. Hr. Kl. vermuthet (p. 60), dass in der wahrscheinlich zu Alexandria (p. 48) gemachten Sammlung von 26 Büchern die Geryonis, der Kerberos und der Kyknos einzelne Bücher einer ganzen von Stesichoros gemachten Herakleis ausgemacht hätten. Versteht man unter einer Herakleis ein Gedicht, also ein Ganzes, so können schwerlich Theile, die für sich zu besonderer Aufführung selbst Ganze bildeten, gedacht werden: meynte er aber eine die Fabeln von Herakles umfassende Reihe von Gedichten, so würden wir zum Kerberos die elf andern Arbeiten zählend mit der Geryonis und dem Kyknos allein schon vierzehn Bücher erhalten, und etwa in dem Tode der Kinder der Megara (fr. inc. n. 63) ein funfzehntes. Doch auch diese anzunehmen wird man billig Bedenken tragen, obgleich die Erlegung des Nemeischen Löwen und das Davontragen seiner Haut (wie man vom Heros die Rüstung zur Beute nahm, fr. 62) so gut wenigstens wie der Kerberos ein Gedicht für sich gewesen seyn kann. So viel indessen glaubt Rec. mit dem Verf., dass die Gedichte, wenigstens grösstentheils, als Bücher gezählt worden sind, und zwar um so mehr, da von der Orestea (fr. 38) das *zweyte* Buch angeführt wird. Hatte aber die Orestea, gleich den epischen Poesieen, zwey oder mehr Bücher, so hatte deren aller Wahrscheinlichkeit nach auch Ilions Fall mehrere, bey der Reichhaltigkeit des Stoffs, und es können

auch andre der Gesänge in mehreren (alsdann ohne Zweifel kunstgemäss aus dem Stoff der Sage entwickelten und zur Einheit verbundenen) Theilen ausgeführt und darnach *in Bücher* geschieden gewesen seyn. Auf diese Art erwächst eine Vorstellung von der Masse der epischen Poesieen, wonach wir aller Verlegenheit die 26 Bücher auszufüllen enthoben werden: ja es scheint vielmehr für andere Gedichte so wenig Raum übrig zu bleiben, dass wir diese als einen blossen Anhang betrachten können, dem bloss darum, weil er gegen die Hauptgattung, *die eigentlich Stesichorische*, zu unbedeutend war, um besonders genannt zu werden, keine besondere Erwähnung gegönnt worden. Man wird gestehn, ohne diess würde es auffallend seyn, dass bey Suidas kurzweg nur „26 Bücher in Dorischem Dialekt" angeführt sind, während bey andern Dichtern, Archilochos, Thaletas, Alkäos, Sappho, Simonides, Pindar u. a. viele verschiedene Arten der Poesieen genannt werden. Man wird ferner gern zugestehn, dass der Mangel künstlicherer Rhythmen bey Stesichoros unerwartet seyn würde, wenn er eigentlich lyrisch, wie Alkman und die Lesbier, gedichtet hätte, und dass selbst die allgemeine Vergleichung desselben mit Homer sich nur durch die Allgemeinheit des episch-chorischen Charakters seiner Poesie befriedigend erklärt. So sähen wir also im Stesichoros, wenn nicht den ersten Urheber, doch den eigentlichen Repräsentanten jener episch-chorischen Darstellung der Mythen, welche den zusammengesetzten dramatisch-chorischen in Attika vorausgegangen ist, und welcher Rec. in dem Nachtr. zur Trilog. S. 245 den Namen der *lyrischen Tragödie* zueignen zu müssen geglaubt hat*). Diese Name kann übrigens gar wohl erst nach der Zeit, mit Beziehung auf die dramatische Tragödie, aufgekommen seyn, was aus manchen Gründen anzunehmen ist. War die Gattung des Stesichoros nicht lyrische Tragödie, so müsste man sich auch darüber wundern, von einer Aufnahme und Nachahmung derselben, wie gepriesen auch der Meister war, dennoch durchaus nichts zu vernehmen; während als Verfasser lyrischer Tragödien Simonides und Pindar, Xenophanes und Empedokles genannt werden. Auf diese Gattung nun bezieht sich das τρία Στησιχόρου, also auf das Chorisch-aufgeführte: und der Ausspruch bey Suidas (und Photius) v. *Τρία Στησιχόρου*, die *ganze* Poesie des Stesichoros sey epodisch gewesen, erleidet die Beschränkung, dass sie die Gedichte, welche nach der obigen Darstellung gewissermaassen einen Anhang bildeten, nicht

*) Ueber Lobecks Zweifel hinsichtlich der lyrischen Tragödie in dem Programm *de Orphei aetate* IV p. 9 s. Böckh im *Corp. Inscr. Gr.* T. I p. 765 f.

alle mit einbegriffen, also nicht die tragischen Liebeserzählungen, welche nicht zum Gegenstand eines Bürgerfestes und eines heiligen Tages sich eigneten (Hr. Kl. glaubt, dass auch die Kaiyke epodisch, also für einen Chor bestimmt gewesen sey), vielleicht auch nicht den Päan und den Threnos. Ausnahmen sind ohnehin bey so kurzen Bestimmungen zu erwarten, und zumal wenn sichs nicht zunächst von der Sache selbst handelt, sondern der Gegenstand nur zur Erklärung eines andern berührt wird: *πᾶσα* ist etwas zuviel, *ὅτι ἐπῳδικὴ ἦν ἡ τοῦ Στ. ποίησις* ist die richtige Erklärung. In dieser Hinsicht ist uns auch der choriambische Anfang der einen der Liebeserzählungen, der Rhadina, sehr willkommen: denn dasselbe Sylbenmaass gebrauchten die Lesbischen Dichter, welche ohne Chor zur Laute sangen, häufig: bey Stesichoros aber kommt es ausserdem nicht, und auch nichts einigermaassen ähnliches vor.

Je wichtiger nun die eigene darstellende Lokrische oder Chalkidische Dichtart für die Entfaltung der gesammten Griechischen Dichtkunst erscheint, um so nothwendiger ist es auch den Spuren der Vorgänger des Stesichoros nachzuforschen, um zu bestimmen, ob er mit Recht als der Erfinder derselben angesehn werden könne. Denn was Hr. Kl. S. 87 bemerkt: *primus adeo videtur epici carminis naturam lyrae adaptasse rhythmis variis*, ist mehr als bedenklich. Hat doch der Liederdichter *Xanthos*, welchen Stesichoros selbst (fr. 62), und zwar wegen der Rüstung des Herakles, worin jener dem Homer folgte, erwähnt hat, eine *Orestee* gedichtet *), und es würde sonderbar seyn, wenn Athenäus, welcher diess aus Megaklides, einem Zeitgenossen des Herakiides Ponticus, anführt und dabey den Xanthos ausdrücklich *μελοποιὸς* nennt, indem er nun gleich hinzusetzt (fr. 37), Xanthos sey ein Vorgänger des Stesichoros gewesen (*πολλὰ δὲ τῶν Ξάνθου παραπεποίηκεν ὁ Στησίχορος, ὥσπερ καὶ τὴν Ὀρεστείαν καλουμένην*), die lyrische Form nicht ausgenommen hätte, wäre sie nicht auch der Orestea des Xanthos eigen gewesen. Eben so war von *Sakadas* aus Argos, welcher Olymp. 48, 3 gesiegt hat, eine *Ἰλίου πέρσις*, wie von Stesichoros, und es ist ein Irrthum, dass wegen dieser Schweighäuser (im Index) ihn als epischen Dichter aufführt. Er war nach Plutarch de music. c. 8. 9 *ποιητὴς μελῶν τε καὶ ἐλεγείων μεμελοποιημένων* und führte Chöre auf in dem *νόμος τριμερής*,

*) Aus dieser ist wahrscheinlich das entnommen, was Aelian V. H. IV, 26 von ihm anführt, dass Laodike, Agamemnons Tochter, zur *Ἥλεκτρα*, d. i. die *Ehelose*, geworden sey durch Aegisths Vermählung mit Klytämnestra. Das sonderbare *πρεσβευτὴς* in allen Handschriften Aelians, welches daher Perizonius auch im Text gelassen hat, änderte auch Rutgersius Var. L. I, 7 in *πρεσβύτερος*.

welchen Klonas von Sikyon erfunden, die erste Strophe in Dorischer, die andre in Phrygischer, die dritte in Lydischer Tonart. Auch Heyne in dem trefflichen ersten Excursus zu Aeneid. II p. 313 erklärte das Gedicht für lyrisch. Welche von beyden Ilinpersiden die frühere gewesen seyn *möge*, *lässt sich* nicht sagen. Eben so ist die Zeit des *Lokrischen Eunomos* (ein Name wie *Eumelos*, *Eumolpos*), welchen Lucianus (Ver. Hist. II, 15) an der Spitze von Arion, Anakreon und Stesichoros erwähnt, nicht bekannt; und von *Xenokritos* dem *Lokrer* aus Italien (Plutarch de Music. c. 10), also einem Stammverwandten des Stesichoros, wissen wir nicht, ob er dessen älterer oder jüngerer Zeitgenoss war: denn Plutarch nennt ihn (c. 9) unter den Gründern einer zweyten Stufe musikalischer Kunst in Sparta in dieser Reihefolge: Thaletas der Gortynier, Xenodamos von Kythere, Xenokritos der Lokrer, Polymnestos von Kolophon, Sakadas von Argos. Nun siegte Sakadas, wie schon bemerkt, Ol. 48, 3, als Stesichoros zwischen 40 und 50 Jahre zählte; älter als Xenokritos waren Thaletas (nach Glaukos bey Plutarch c. 10), der dabey von demselben jünger als Archilochos genannt wird, und Polymnestos, dessen Alkman gedenkt. Xenokritos war Erfinder der Lokrischen Harmonie, *Ἰτάλην ἐφράσαθ' ἁρμονίην*, Callim. ap. Schol. Pind. Olymp. X (XI), 17 (Boeckh de metris Pind. p. 225. 279. cf. 212. 241), und nach Heraklides Pont. 29 blind geboren. Aristoxenos nennt seine Poesieen unbestimmt *ᾄσματα* bey Diogen. Laert. IV, 15; denn es ist kaum zu zweifeln, dass Xenokritos zu verstehn sey, obgleich verschiedene des Namens Xenokrates zusammengestellt werden: Diogenes hat vermuthlich *Ξενοκράτης* verschrieben vorgefunden, so wie es auch in der eben angeführten Stelle des Pindarischen Scholiasten in einer Handschrift anstatt *Ξενόκριτος* sich findet. Nach Plutarch aber (c. 10) wurden diese Gedichte *Päane* genannt und enthielten heroische Gegenstände, glichen also den Poesieen des Stesichoros. Diese müssen aber wohl früher keinen besondern Namen gehabt haben: denn diejenigen, welchen der heroische Inhalt den Begriff eines Päan anfzuheben schien, wollten die Gedichte des Xenokritos lieber *Dithyramben* nennen (*περὶ δὲ Ξενοκρίτου, ὃς ἦν τὸ γένος ἐκ Λοκρῶν τῶν ἐν Ἰταλίᾳ, ἀμφισβητεῖται εἰ παιάνων ποιητὴς γέγονεν· ἡρωϊκῶν γὰρ ὑποθέσεων πράγματα ἐχουσῶν ποιητὴν γεγονέναι φασὶν αὐτόν· διὸ καί τινας διθυράμβους καλεῖν αὐτοῦ τὰς ὑποθέσεις*), ohne Zweifel darum, weil in diesen, wenigstens seit Arion, chorische Darstellnng von Mythen herrschte. Freylich fehlte jenen sogenannten Päanen auch wieder etwas, das zum Dithyramb gehört, die Bestimmung für Dionysische Feste und vielleicht irgend eine Art von unmittelbarer Feyer des Gottes selbst, und so würde sichs erklären, wie man darauf gekommen seyn könnte, auch diesen Namen

mit einem andern, dem der *lyrischen Tragödie*, zu vertauschen. Die Bemerkung von Genelli *Theater zu Athen* S. 13, dass die Päane des Xenokritos „zum grossen Theil lyrisch oder wie Plutarch (wir wüssten nicht wo) es ausdrücke, in der Art des Stesichoros gewesen seyen, daneben aber auch Stellen in epischer Form enthalten hätten, Handlungen vortragend; und dass sie dadurch dem Dithyramb nahe gekommen seyen (welchem er nemlich episches Sylbenmaass zutheilt), wenn sie auch ausser dem eigenthümlichen Inhalt noch manche Eigenheit desselben entbehrt haben möchten," diese Bemerkung beruht auf ungegründeter Voraussetzung, eben so wohl wie die Ansichten von Bürette, wogegen sie gerichtet ist.

Das Wesentliche in der Poesie des Stesichoros, epischer Inhalt in lyrischer Form und zum Theil wenigstens auch die chorische Aufführung, ist in dem Vorhergehenden nicht zu verkennen; und mehrere der angeführten Dichter stehn in dem Verhältniss der Zeit zu ihm, dass eigentliche Erfindung und erste Einführung der Gattung, welche seine Kunst und sein Name so sehr gehoben haben, ihm kaum wird beygelegt werden dürfen. Ob er Nachfolge gefunden oder nicht, wird zwar grösstentheils von der Frage über die Bedeutung der *lyrischen Tragödie* abhängen: doch würde auch ohne diese die p. 87 geäusserte Ansicht, dass die späteren Dichter die besondre Art der Poesie, welche Stesichoros ausbildete, ganz verlassen hätten, nicht bestehen. Der Verf. weist selbst p. 54 auf die grosse Aehnlichkeit hin, welche mit ihr die vierte *Pindarische* Ode zu haben scheine, und der epische Bestandtheil der Komen von Pindar überhaupt steht grösstentheils in demselben Verhältniss. Von jener bemerkt Böckh *de metris Pind.* p. 294: *aliquoties carmina Dorica similem epico habent tenorem, ut Pyth. IV, ubi quum narrare Argonautica Pindarus vellet, tranquillos hos elegit numeri et melodiae modos.* Auch wird des Simonides Seeschlacht gegen Xerxes von dessen lyrischen Tragödien, wenn wir von diesen den rechten Begriff gefasst haben, sich wohl nicht viel mehr unterschieden haben, als des Aeschylos Perser von seinen Tragödien mythischen Inhalts. Bey *Simonides*, welcher um die Zeit, als Stesichoros aus der Welt gieng, geboren wurde, müssen wir uns, da für die Lokrische Abstammung der Kunst des letzteren so vieles spricht, nothwendig der Lokrischen Bevölkerung von Keos, seiner Helmathsinsel, erinnern. Denn wenn überhaupt bey aller früheren Griechischen Kunst, wegen ihres Zusammenhangs mit Geschlechtern, der Ort und der Volksstamm bestimmtere Uebereinstimmungen und Unterschiede bewirkten als anderswo, so ist darauf besonders bey einer Gattung wie diese Chorpoesie zu sehen, welche nicht bloss als eine Kunst, sondern zugleich wie ein Institut betrachtet werden kann. Vor der Einwanderung der Parrhasier aus

Arkadien zogen nach Keos Lokrer mit dem Heros Keos aus der Lokrischen Naupaktos. Heraclid. Pont. c. 9. Die Verbindung zwischen der Insel und den Lokrern beweist der Beystand, welchen dieser die Opuntier nach Herodot VIII, 1. 2 im Perserkrieg geleistet haben. Was die dramatische Aufführung *betrifft*, so sind folgende Stoffe bekannt, welche Stesichoros in seiner *chorischen* behandelt hat, *Ἄθλα Πελίου ἢ φορβάς* von *Thespis*, und vermuthlich dasselbe abgekürzt *Ἄθλα* von Achäus, derselbe Inhalt als in *Ἄθλα ἐπὶ Πελίᾳ* von Stesichoros, *Atalanta* und *Meleagros*, wahrscheinlich mit den Saujägern übereinstimmend, ferner *Argonauten*, *Iliupersis* und *Orestea* von Aeschylos, seiner Nachfolger nicht zu gedenken, *Nauplios Pyrkaeus*, wovon der Inhalt in den Nosten (fr. 35) vorkam, von Sophokles und Astydamas; *Eriphyle* von Sophokles und Nikomachos, *Skylla* von einem unbekannten Dichter, nach Aristoteles in der Poetik XV, 7, in welcher Tragödie Odysseus, seinem Charakter bey Homer ungetreu, in den Jammerton verfiel, endlich *Geryones*, ein Titel unter den Tragödien des Nikomachos, welche bey Suidas mit den Komödien eines andern gleichnamigen Dichters vermischt stehen. Es ist aber zu bemerken, dass Aristoteles Problem. XIX, 48 von Tragödie redend einen Geryones anführt: *διὸ καὶ ἔν τε τῷ Γηρυόνῃ ἡ ἔξοδος καὶ ἡ ἐξόπλισις ἐν ταύτῃ (τῇ ἁρμονίᾳ) πεπόληται.*

(Fortsetzung folgt.)

F. G. Welcker.

Programme und kleine Schriften.

Einladung zur jährlichen Prüfung der Zöglinge des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums, welche Mittwoch den 26sten März, Vormittags um 9 und Nachmittags um 3 Uhr, in dem Hörsaale der Anstalt Kurstrasse No. 52 Statt finden soll, von *C. H. Brunnemann*, Dr. der Philosophie, Professor und Prorector des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums. Berlin 1828. Gedruckt bey A. W. Schade. 76 S. gr. 4. Davon enthalten 64 S. *Annotationes Criticae in Demosthenis Oratt. Philipp. de Pac. de reb. Chers. de symmor. de Rhod. lib. pro Megalop.* Scripsit *F. G. Engelhardt.*

Es muss Ref. um so viel angenehmer und interessanter seyn, eine ausführliche Anzeige dieser Annotationes zu machen, da er selbst im Laufe dieses Jahres neben andern Demosthenischen Reden die Olynthischen und Philippischen unter dem allgemeinen Nahmen der Philippischen für die vom verehrungswürdi-

gen Jacobs und wackern Rost redigirte *Bibliotheca Graeca* besorgt hat. Die Leser der Jahrbücher werden dem Ref. Unbefangenheit genug zutrauen, ohne vorgefasste Meinung die Anzeige zu machen. Im Allgemeinen erklärt er, dass er sich freute in den meisten Stellen die gleiche Ansicht gefunden zu haben, die er in der Bibl. Gr. vortrug; in einigen verdankt er Hrn. Prof. Engelhardt Belehrung; in andern ist er verschiedener Ansicht; und diese wird ihm eben so wenig mögen missgönnt werden, als er dem Hrn. Professor die seinige verargen will. Doch zur Sache.

Hr. Prof. Engelhardt arbeitet ungefähr seit etwas mehr als einem Jahr an einer Ausgabe der Staatsreden des Demosthenes; und da er den Auftrag erhielt ein Programm der Einladung *zur Prüfung d. Zöglinge des Friedrichs-Werderschen Gymnasiums* voran zu schicken, so entschloss er sich, um in seiner Hauptarbeit nicht durch eine fremdartige Beschäftigung unterbrochen zu werden, von den neuen krit. Hülfsmitteln Immanuel Bekkers und von einigen in kritisch-exegetischer Rücksicht bemerkenswerthen Stellen zu reden. Er ergriff diese Gelegenheit dazu um so viel lieber, da er in der Ausg. dieser Reden selbst kritischen Untersuchungen keinen oder wenig Platz einräumt. Denn da er die Ausgabe für Jünglinge und Personen bestimmt, die den Redner als solchen wünschen kennen zu lernen, so wird er sich hauptsächlich mit grammatischer und historischer Interpretation beschäftigen. Ueberhaupt glaubt er, für den Nutzen Studierender werde durch krit. Untersuchungen zu wenig gesorgt, und die Schüler bekommen eher Ueberdruss am Schriftsteller und an der Sprache selbst. Auf Schulen und Gymnasien sollen allerdings kritische und grammatisch-philosophische Untersuchungen nicht zu weit getrieben werden; und so wahr es ist, dass der Lehrer für sich auf seinem Studierzimmer die Sache so subtil als möglich untersuchen kann und soll, so soll er doch in dem, was er den Schülern vorträgt, behutsam seyn und lieber zu langsamen als zu raschen Schrittes gehen. Sonst wird er, wenn er meint, wie weit seine Schüler gekommen seyn, zu eigenem Schrecken und zu verdienter Beschämung finden, die Schüler wissen nichts, und haben das, was sie in frühern Jahren recht wohl gewusst, wieder vergessen. Zuerst bemerkt Hr. E., Niemand, der eines Urtheils fähig sey, werde Imm. Bekkern die grösste Erfahrung in Würdigung der Handschriften und einen Entscheid, der sich auf genaue und umfassende Kenntniss der Griechischen Sprache gründe, absprechen. — Ich gestehe, dass ich einen ausserordentlichen Respect vor Imm. Bekkers Kenntniss und Einsicht habe; und ob mir gleich die Wahrheit als solche das Heiligste ist, so erkläre ich offen, ich wollte lieber mit Bekkern irren, als mit den ihn rasch korrigirenden etwa Ein Mahl Recht haben. Ich

nehme Wilhelm Dindorf aus. Gewissen jungen Herren, die, wie es scheint, durch ihren Angriff an einem Helden sich zu Rittern schlagen wollen, möchte ich wohlmeinend *rathen*, seine Grundsätze noch ein Jahrzehent zu studieren. *Dann* werden sie, denk' ich, wohl finden, dass sie zum *Aburtheilen noch* nicht reif sind.

Da Bekker erklärt, er habe funfzehn Codices des Demosthenes gehabt, so glaubt Hr. E., man dürfe mit Recht fragen, warum in den ersten sechszehn Reden bis zur Rede περὶ στεφάνου nur die Vergleichung von sechs Handschriften gegeben werde. — Ich bitte den Herrn Professor, nicht vorwitzig zu seyn, sondern mit Dank anzunehmen, und sich nahmentlich an Aeusserungen zu halten, wie sie der sonst wortkarge Bekker z. B. bey der Aufzählung der Codd. des Lysias gethan hat: „Lysiae codices multi sunt, antiqui aut boni non sunt. ego, qui quidem orationes aut omnes aut plerasque haberent, novem habui. De his, quos totos compararem, duos elegi; a reliquis tantum sumpsi, quantum opus esset intellecturo, esse alium alio aequiorem." Wer sich so viel Mühe gibt, die besten Handschrr. aufzusuchen und selbst zu vergleichen, den darf und soll man nicht schulmeistern; sondern man sey zufrieden mit dem, was gegeben ist, und überzeuge sich, es haben gute Gründe gewaltet, warum nur diess, und nicht mehr oder weniger gegeben sey. Da derjenige Pariser-Codex (Bekker bezeichnet ihn Σ), welcher im Ganzen das Fundament des Textes seyn muss, durchweg verglichen ist, so lasst es uns genügen und die genaue Vergleichung anderer für eine verdenkenswerthe, weniger *noth*wendige Mühe erkennen.

Wenn Hr. E. behauptet, auch dieser allerdings älteste und beste Codex habe *seine* Fehler, so hat er vollkommen Recht, und zwar nicht nur in Beziehung auf die Staatsreden, sondern auf alle. Den Hauptfehler dieser Handschr. setzt E. in omittendo und fügt bey, er lasse oft Wörter weg, die nicht wegbleiben dürfen; daher müsse man auch misstrauisch seyn, wo salva sententia ein Wort weggelassen werden könne: in welcher Beziehung er findet, dass Bekker öfters gefehlt habe. Der Schreiber dieser Handschrift scheint allerdings ein gelehrter Grammatiker gewesen zu seyn, der sich wohl hüthete, in den Demosthenes Erklärungen einzuschieben und im Glauben, Demosthenes habe sich einer Thukydideischen Kürze beflissen, zum Abkürzen geneigt war, wodurch er sich nahmentlich von dem Schreiber eines andern Pariser-Codex (Bekker bezeich. ihn $\overline{T}$) unterscheidet, den man beynahe für einen Rhetor aus der Isokratischen Schule halten möchte. — Mit Recht macht Hr. E. die Bemerkung, der Codex Marcianus ($\overline{F}$) stimme am meisten mit Σ zusammen, so dass beyde gemeinsamen Ursprungs seyn

müssen. Er ist daher oft gegen beyde ungerecht, wenn sie etwas verwerfen, das in den andern Handschriften steht, z. B. Olynth. II § 5, § 14, § 20, καὶ συσκιάσαι tilgen diese beyden, § 29, § 35, wo FΣ τοῖς vor μηδὲν ποιοῦσιν weglassen u. s. w.

Olynth. I.

§ 2 habe ich αὑτῶν wieder in den Text gesetzt, was auch Engelhardt thun wird. Ich that es aus den Gründen, welche er aus einander setzt. Allerdings ist in dieser Rede, welche eigentlich die letzte der Olynthischen gehalten wurde, die Sache nun auf dem Puncte, dass er den Atheniensern zu Gemüthe führt, es handle sich nicht um die Olynthier, sondern um die Existenz der Athenienser selbst. — *Ebendas.* Ueber die Construction von ὅπως mit dem Futuro Indicativi und dem Aoristo Conjunctivi eine gute und gründliche Bemerkung, die im Wesentlichen mit der Ansicht übereinstimmt, die ich im ersten, 7ten und 9ten Excursus zu Lysias vorgetragen habe. — § 3. Dass ἄνθρωπος, ἀνὴρ, ἀδελφὸς von bestimmten Personen zu schreiben sey, dem möchte ich nicht mehr so entscheidend widersprechen, wie früher. Indessen, wenn ich kann, werde ich doch noch einmahl die Sache umfassend zu erörtern suchen. Darauf lege ich für meine Person ein grosses Gewicht, dass zuweilen die besten u. ältesten Codices den spirit. asper haben. — *Ebendas.* Mit Recht wird die unglückliche Conjectur δρέψηται für das handschriftliche τρέψηται verworfen. Die Forma media, welche Schäfer in dieser Bedeutung für ungebräuchlich hält, und daher die Lesart τρέψῃ τε, welche Ulpian in seinem Codex scheint gefunden zu haben, vorzieht, soll dadurch gerechtfertiget werden, dass eine Beziehung auf das Subject im Verbo liege, *ne sibi advertat.* Aber merkwürdig bleibt immer, dass die Forma media τρέπεσθαι nie bedeutet *sich eine Sache zuwenden*, sondern *sich wenden.* — § 5. Ueber den Gebrauch des Pronominis personalis 3 αὐτοῦ ect. und des reflexivi αὑτοῦ lassen sich wohl gewisse Regeln leicht sicher angeben; aber in gewissen Fällen wird es immer zweifelhaft bleiben, und es ist weit schwieriger im Griechischen als im Lateinischen zum Ziele zu kommen, da die Verwechselung der Lat. Worte durch Abschreiber nicht so leicht ist, und man also die Manier jedes einzelnen Schriftstellers studieren kann und soll: wo man bey unbefangener Forschung eine ungemeine Verschiedenheit bey verschiedenen Schriftstellern finden wird, die sich aber doch wieder auf einen Hauptpunct wird vereinigen lassen. Wenn nähmlich im Gemüthe die Beziehung auf das Subject vorherrscht, so wird das Reflexivum gesetzt; wenn aber das Subject als entfernterer Gegenstand gedacht wird, das Pronomen der 3ten Person. Im Griech. muss man mehr seiner individuellen, wenn man will momentanen Empfindung und Gemüthsstimmung sich hingeben,

wie man sich überzeugen wird, so bald man auf das, was man selbst schreibt, Acht gibt; oder man stellt willkührliche und zu engherzige Regeln auf, an die, wenn man von den einzelnen Lat. Schriftstellern schliessen darf, sich die Griechen schwerlich gehalten haben. — § 9 macht der Hr. Prof. bey *νυνὶ δὴ καιρὸς ἥκει τις οὗτος ὁ τῶν Ὀλυνθίων* die Bemerkung: „Saepius, ut semel monuerim, meliori distinctione verum loci sensum Bekkerus restituit.“ Vgl. besonders p. 30 l. 9 R. — § 12. Dass *διὰ* cum genitivo die nächste Ursache, *διὰ* cum accusativo die entferntere bezeichne, mag in thesi unangefochten bleiben, und bey verschiedener Lesart, wenn die besten Codices für den einen oder andern Casus stimmen, diese Regel den Entscheid geben; aber gegen die Handschrr. nach diesem Canon zu ändern, möchte ich niemandem rathen. — § 16. Ueber *οἶομαι* und *οἴμαι*. Meine frühern, vor I. Bekkers Ausgabe angestellten Forschungen in Demosthenes gründeten sich natürlich auf die Reiskesche Ausgabe. Da sah ich freylich bald, dass Reiske ein Freund von *οἶομαι* sey. Doch da ich in den Varianten genau nachschlug, fand ich, dass meistens nicht *οἴμαι* von den Handschrr. ausschliessend da behauptet werde, wo R. *οἶομαι* schrieb. Ich lief nun einmahl nur für diesen Zweck mein damahliges Orakel, die Leptinea von F. A. Wolf, durch und bemerkte, dass in dieser Ausg. oft *οἴμαι* stand, wo in der Reiskeschen *οἶομαι*. Beym Durchgehen d. Reisk. Varianten über diese Rede zeigte es sich, dass R. Vorliebe für *οἶομαι* hatte. Im Wesentlichen blieb das Resultat das gleiche. Daher die Bemerkung, die ich zu Phil. I § 8 p. 42 l. 13 R. machte. Wenn ein Unterschied zwischen beyden Formen sequente infinitivo Statt findet, sagt Herr Prof. sehr bescheiden, „discrimen inter eas formas aliud esse nequit, nisi quod plenior *οἶομαι* ibi ponitur, ubi suam quis de aliqua re opinionem expressius referre studeat; brevior, ubi id minus curae est: *unde libris variantibus de hac illave praeferenda in varias partes discedi posse facile intelligitur*.“ Die ausschliessend denk' ich in einen directen Satz eingeschobene affirmative Form *οἴμαι* hat meistens eine Beymischung von Unwillen und Bitterkeit in höherem oder geringerem Grade. — § 20. Hr. E. hat vollkommen Recht, wenn er findet, *ταῦτ'* sey auch gegen alle Handschrr. zu streichen, wie es I. Bekker in der Ausg. von 1816 gethan hat, der ich in der Biblioth. Graeca gefolgt bin. Nur muss ich bemerken, dass man nicht sagen darf, es sey gegen die Codices gestrichen; denn in zwey Pariser-Handschriften, von denen Reiske die Collation hatte, in der 5ten und 7ten mangelt es. In August. 2 stehen die Worte versetzt *εἶναι ταῦτα*. Mehr als genug Autorität, das Wort zu tilgen. — *Eben das.* *ὅστις — δοκεῖ* verdient allerdings wegen der einstimmigen Lesart der Handschrr. den Vorzug der Autorität. Hätte die Reiskesche Lesart *ὅστις ἄν — — δοκῇ* auch nur

wenige gute Zeugen für sich, so würde ich sie mit Schäfer vorziehen, weil die darin vorherrschende Ironie dem ganzen Ton der Rede sehr angemessen wäre. In den alten Ausgaben allen, die doch auch aus mehr oder minder Glauben verdienenden Handschrr. gezogen seyn müssen, findet sich, glaube ich, die Reiskesche Lesart. — § 21. *τὰ Φιλίππου* und *τὰ τοῦ Φιλίππου*. Ich stimme dem Grundsatze, der über die Beybehaltung oder Weglassung des Artikels *τοῦ* u. ähnl. aufgestellt wird, vollkommen bey: „Sicut aut omnes aut plerique omnes libri vocem aliquam omittunt, quae salvo sensu abesse possit aliisque locis, quibus eam inserere nemini in mentem venit, vere abest, quid caussae esse potest, cur ab optimorum librorum auctoritate recedendum nobis sit?“ Im Allgemeinen mag wirklich der Artikel im Demosthenes bey Nom. propriis mehr weggelassen als ausgesetzt seyn: es müsste denn eine besondere Achtsamkeit auf diese Person sollen gerichtet werden.

Olynth. II.

§ 1. *γιγνομένην*, was Bekker aus den zwey besten Handschriften statt des Aoristes *γενομένην* in den Text aufgenommen hat, wird gut gerechtfertiget. Das Wohlwollen der Götter soll als dauernd und sich immer vergrössernd dargestellt werden. Wo es um diesen Begriff zu thun ist, da wird man finden, dass die besten Handschrr. statt des Aoristes das Präsens in der Regel bieten. — § 6. *τῷ τὴν Ἀμφίπολιν φάσκειν παραδώσειν καὶ τὸ θρυλούμενόν ποτε ἀπόῤῥητον ἐκεῖνο κατασκευάσαι*. In den gewohnten Ausgg. wird der Dativ *τῷ* nach *καὶ* vor *τὸ θρυλούμενον* wiederhohlt. Allein Bekker hat ihn auf die Autorität aller seiner Handschrr. weggelassen, und Herr E. billigt dieses mit Recht. Denn das *θρυλούμενον* ist im Wesen das Gleiche, was das Vorhergehende ausspricht: dass Philippus den Atheniensern Amphipolis in die Hände spielen werde. Nur war natürlich bey dem Geheimniss noch ein zweyter Punct, was nähmlich die Athenienser dem Philippus dafür leisten wollen, ihm Pydna in die Hände spielen. — § 5. *μέγας ἠὐξήθη*. E. nimmt die Zeitpartikel *νῦν*, welche gewohnt nach *μέγας* steht, die aber Bekker auf die Autorität zwey der besten Handschriften getilgt hat, in Schutz, und sagt, H. Wolf erkläre die Stelle ganz gut: *ηὐξήθη ὥστε νῦν μέγας εἶναι*. Allein ich gestehe, dass bey dem proleptischen Gebrauch von Adjectiven wie *μέγας* eine Zeitbestimmung etwas nicht schickliches ist; die Zeitbestimmung liegt im Gebrauche als solchem. Uebrigens wollen wir nicht vergessen, dass schon drey vor Bekker verglichene Handschrr. *νῦν* nicht haben. — § 14. *στασιάζουσι καὶ τεταραγμένοις*. E. missbilligt wieder, dass Bekker das gewöhnlich vor *στασιάζουσι* stehende *νοσοῦσι καὶ* mit seinen zwey besten und auch zwey früher verglichenen Handschriften

gestrichen hat. Die Bedeutung von *νοσεῖν* leidet keinen Zweifel; aber der Parallelismus ist hier für Demosth. zu überladen. Entweder müsste der Begriff so sehr Hauptbegriff seyn, dass er nicht genug darauf aufmerksam machen zu können *glaubte*, oder der tropische Ausdruck müsste durch zwey ganz verschiedene eigenthümliche erläutert werden, was nicht der *Fall ist*. *στασιάζουσι καὶ τεταραγμένοις* ist ganz in der *Manier des Demosthenes*. *ταράττεσθαι* ist nothwendig mit der *στάσις* verbunden, wie jeder weiss, der eine *στάσις* erlebt hat. — § 18. *παρεῶσθαι*. Ich glaube nicht mit Schäfer, dass das nur von wenigen und den unbedeutenderen Handschriften dargebothene *παρεωρᾶσθαι* vorzuziehen ist. Mir scheint Demosthenes hier absichtlich zwey zusammengesetzte Wörter mit verschiedenen Präpositionen einander gegenüber gestellt zu haben *ἀπωθεῖν — παρωθεῖν*. Das erstere zeigt etwas Rauhes, eine harte Grausamkeit an, dass man jemanden mit Abscheu u. Unwillen fortjage; das zweyte ist etwas glimpflicher, man wolle mit jemandem nichts zu thun haben, schiebe jemanden auf die Seite. — § 20. *εἰ δέ τι πταίσει*. Das Fut. Indic. statt des Aorists im Optativ *πταίσειε* hat Bekker aus den besten Handschriften aufgenommen, und E. sagt: „si futuro utitur orator, certo ponit, Philippum aliquando esse lapsurum, idque aptius, quam optativus prorsus hypotheticus.“ Aehnliche Stellen bey Lysias habe ich durchgangen im 7ten Excursus der Bibl. Graec. vol. XVI. — § 24. *Ἑλληνικῶν* wird an dieser Stelle mit Recht in Schutz genommen, da dasselbe Bekker, ob es gleich in allen Handschriften steht, als unecht in Haken eingeschlossen hat. Auch Krüger hat es in einem Programm mit Recht in Schutz genommen, wie ich bemerkt habe Jahrbb. I Jahrg. 1 Bd. 2 Heft S. 408. *τὰ Ἑλληνικὰ δίκαια* wird *τοῖς ἰδίοις δικαίοις* entgegen gesetzt. Hingegen Phil. I § 3, wo es beynahe in allen Handschrr. fehlt, hat es Bekker mit Recht gestrichen, ungeachtet es dem Begriffe nach auch dort gar wohl stehen könnte. — § 28. Richtig nimmt E. die Lesart *Ἀμφίπολις ἂν ληφθῇ* gegen Schäfer in Schutz, der sich so weit vergisst, zu sagen: „unice probandum esse *κἂν*, pro quo Auger ineptum *ἄν* revocavit.“ Allein E. macht die wahre Bemerkung, der Redner wolle den allgemein ausgesprochenen Satz *ὅτι ἐνταῦθα μὲν ἔστι τὰ ἆθλα, ὑπὲρ ὧν ἐστὶν ὁ πόλεμος, ὑμέτερα* mit einem Beyspiele belegen, und dieses liege in den Worten *Ἀμφίπολις ἂν ληφθῇ, παραχρῆμα αὐτὴν ὑμεῖς κομιεῖσθε*. Schäfer hingegen nimmt an, nach Amphipolis sey ein Komma zu setzen, und dieses sey ja allein Apposition zu *ὑμέτερα*; das Folgende sey daran geknüpft, *κἂν ληφθῇ* cet. Allein wie im Folgenden mehrere Nomina als Apposition stehen, *Λάμψακος, Σίγειον, τὰ πλοῖα*, so steht hier ein ganzer Satz, und das Nom. propr. *Ἀμφίπολις* wird der Conjunction vorgesetzt, weil der Nachdruck darauf gelegt wer-

den soll. — § 31. Dass Bekker πολλῷ vor βέλτιον mit seinen zwey besten Handschrr. weggelassen hat, missbilliget E. Ich finde, Bekker habe wohlgethan. Der Redner will den Athenern in keinem Fall eine gar glückliche Zukunft prophezeyen; doch besser als es jetzt ist, wird es kommen, in so fern sie thun, was er als unerlässlich vorschreibt.

Olynth. III.

§ 10. E. billigt sehr die gegen alle Handschrr. von Bekker aufgenommene Lesart νομοθέτας καθίσατε statt des handschriftl. καθίστατε, welches ich in der Bibl. Graeca wieder hergestellt habe. Ich gestehe zwar, wenn auch nur in wenigen Handschrr. καθίσατε stände, oder wenn sich sonst die Spur irgend einer Verderbung in der Nähe zeigte, so würde ich καθίσατε weit vorziehen. Allein ich sehe keinen Grund, warum καθίστατε nach dem Begriffe des Wortes nicht sollte stehen können. Ich verwundere mich daher über den sonst keineswegs raschen oder unbesonnenen Hrn. Professor, dass er gegen alle Handschrr. καθίσατε unterstützt, ob er gleich selbst eine Stelle aus Aristoph. Plut. 917 anführt, δικαστὰς — ἡ πόλις καθίστησιν. — § 17. τῶν φυγόντων und τοὺς φυγόντας, was Bekker aus den besten Codd. statt φευγόντων und φεύγοντας aufgenommen hat, wird gegen Schäfer in Schutz genommen. Dieser ficht nähmlich für die gewohnte Lesart, verweisend auf seine Anmerkung zu Eur. Orest. 740, wo er neben anderen die richtige Bemerkung macht, φεύγων werde oft statt des Subst. φυγὰς oder des Aorists φυγὼν gesetzt. Allein E. macht die, wie mir scheint, gegründete Bemerkung: „φεύγοντες recte dicuntur φυγάδες, *exsules*, semper enim illi φεύγουσι; sed φεύγοντες de iis quoque dici, qui ex acie fugerint, id vix exemplo probabitur.“ — § 21. ἀτυχής. Auch mir thut das von Bekker ausgestossene τις nach ἀτυχὴς leid, wie Schäfer es nicht missen will. Allein wenn man der Autorität der Handschrr. nicht zu nahe treten darf, so muss man Bekkern loben, dass er es getilgt hat. — § 34. Ich habe mit Schäfern die Lesart der Bekkerischen Ausgabe der Philippischen Reden von 1816 aufgenommen, und finde auch den Optativ ὑπάρχοι, den Rüdiger statt ὑπάρχῃ aufgenommen hat, mit dem Grunde, dass es wegen δέοιτο so heissen müsse, höchst unrichtig. ἵνα hat den Conj. bey sich, weil man vor ἵνα ergänzen muss λέγω — τὴν αὐτὴν σύνταξιν ἁπάντων λέγω, ἵνα — ὑπάρχῃ. Die Wirklichkeit des Vorhandenseyns soll durch das Praes. Conjunct. entscheidend ausgesprochen werden, nicht bloss im Allgemeinen der Gedanke, dass es seyn möchte. ὅτου δέοιτο umfasst die Bedürfnisse im Ganzen zu allen und jeden Zeiten, wie § 39: τοῦ ποιεῖν ὅτι καθ' ἡλικίαν ἕκαστος ἔχοι καὶ ὅτου καιρὸς εἴη.

Phil. I.

§ 9. *καὶ οὐχ οἷός ἐστιν ἔχων ἃ κατέστραπται μένειν ἐπὶ τούτῳ.* Allerdings müsste, wenn auch nicht die zwey besten Handschrr. οἷος böthen, statt οἷός τε, des Gedankens wegen τε gestrichen werden. Denn οἷός τε wird vom *physischen* Können gebraucht; hier aber ist vom Willen, der *sittlichen* Möglichkeit die Rede. Die Sache ist für den Philippus nach seiner Denkens- und Handelnsart unmöglich; das ist οἷος. Beyspiele finden sich bey Matthiä Gr. Gramm. § 445, b. Begriff und Construction entwickelt Fr. W. Reiz de prosodiae graecae accentus inclinatione pag. 92 sqq. — § 14. Das aus den besten Handschrr. aufgenommene Activum *ἀναβάλλειν* wird gebilligt, und die feine Bemerkung beygefügt: „Medium *ἀναβάλλεσθαι* de iis poni videtur, qui ipsi rem aliquam differunt, prorogant; activum *ἀναβάλλειν* de iis, qui alios remorantur vel ab agendo prohibent.“ — § 18. *ἂν ἐνδῷ καιρόν.* Diess ist allerdings die richtige Lesart des besten Codex von Bekker, statt des gewöhnlichen *καιρός*. *ἐνδιδόναι* kann wohl mit Weglassung von *ἑαυτὸν* von einem persönlichen Subject neutral gebraucht werden, aber nicht von einem sächlichen wie *καιρός*. Das Subject zu *ἐνδῷ* ist hier *Φίλιππος*. Eben so wird das Pract. Infin. *παρεσκευάσθαι* statt des gewöhnlichen *παρασκευάσασθαι* mit den gleichen Gründen vertheidiget, die ich früher aus einander gesetzt habe, und auch jetzt noch billige. — § 31. *Φίλιππος — ἐπιχειρεῖ, ἡνίκ' ἂν ἡμεῖς μὴ δυναίμεθα ἐκεῖσε ἀφικέσθαι.* Den Optativ der besten Zeugen billigt auch E.; doch hält er ihn nur darum gesetzt, *um die* Ansicht des Philippus zu bezeichnen; daher *μή*. Hypothetisch, wie Schäfer und ich den Optativ nehmen, glaubt er, müsste es heissen *οὐ, ἄν* gestrichen und der Indicativ *δυνάμεθα* gesetzt werden. Desswegen fand ich in der Wendung etwas Ironisches, was zwar Schäfer mit der Bemerkung zu beseitigen sucht: „ceterum haec Demosthenis mihi videntur scripta docendis Atheniensibus, non irridendis; sedata enim omnia et gravia sunt.“ Allein ich finde es gerade in der Manier des Demosthenes, mit Spott Belehrung zu verbinden. Er redet von einem Zeitpunct, da die Athenienser selbst, die sonst nur mit Worten grossthun, wie Andere mit Wahrheit finden müssten, *jetzt* sey es unmöglich, auch mit den grössten Opfern an den Ort hinzukommen, wohin sie schon lange hätten kommen sollen und können. — So sehe ich die Stelle immer noch an. — § 42. *εἴπερ μὴ παντάπασιν ἀπεγνώκατε.* Hr. Professor missbilliget, dass Bekker nicht nur *αὑτῶν* als unecht in Haken einschloss, wie Rüdiger früher mit meiner Missbilligung that (s. meine Observv. Critt. p. 70 ff.), sondern sogar tilgte. Ich bemerkte, dass die Verschiedenheit der Lesart in den Handschriften daher rühre, weil sich die Abschreiber in den Gebrauch des reflexivi *αὑτῶν* für *ὑμῶν αὐτῶν* nicht haben finden wollen oder können. Engel-

hardt fügt noch die Bemerkung hinzu, dass *ἀπογιγνώσκειν* schwerlich zu Demosthenes Zeit ohne den Genitiv der Person gefunden werde. In der Bibl. Graeca habe ich mit Bekkern in der neuen Ausgabe auf die Autorität des besten von ihm verglichenen Codex *αὐτῶν* weggelassen, indem ich fand, die Verschiedenheit der Lesart in den Handschriften könne gerade daher rühren, dass bey dem ungewohnten Gebrauche des absoluten *ἀπογιγνώσκειν* der eine diesen, der andere jenen Genitiv ergänzt habe, und bey meinem Respect für die Autorität der Handschrr. traute ich dem ältesten Codex um so viel mehr, da das Wort auch in einem andern fehlt. — § 43. *εἰ μηδεὶς μήτ' ἐνθυμεῖται μήτ' ὀργίζεται.* Auch ich ziehe mit E. auf die Autorität der Zeugen diese Lesart der gewöhnlichen *μήτε λογίζεται* vor. Die Rede gewinnt allerdings an Nachdruck, und es ist ein wesentlicher Unterschied, wenn Demosthenes z. B. sagt: *ἐνθυμηθῆναι καὶ λογίζεσθαι* (s. Observ. zu p. 41 lin. 1 im Reiskeschen Apparat Schäf.) und wenn es hier nach der gewöhnlichen Lesart heisst *μήτε ἐνθυμεῖται μήτε λογίζεται.* Synonyma, wie unsre, werden nicht durch disjunctive Partitionen getrennt, wohl aber durch eine Copula verbunden. *ὀργίζεται* im zweyten Glied der Disjunction ist ganz im Sinn und Geist des Demosthenes. Das zweyte Glied nähmlich ist eine nähere Bestimmung des erstern. Der Gedanke: Wenn sich jeder vor dem *θυμὸς* hüthet, welcher *ὀργὴ* ist, d. h. vor der Gemüthsstimmung des Zornes. — § 46. *ὅταν γὰρ ἡγῆται μὲν ὁ στρατηγὸς ἀθλίων ἀπομίσθων ξένων.* Mit Recht zieht E. *ἡγῆται* dem Reiskeschen *ἡττῆται*, das zwar viele Zeugen für sich hat, vor. Der Redner nimmt offenbar auf einen Vorwurf Rücksicht, den er selbst Athenischen Führern, die oft sogar nur Vicarien waren, macht, sie missbrauchen ihre Soldaten oft zu einem ganz andern Zwecke, als sie dieselben vom Staate erhalten haben, und führen sie dem Meistbiethenden zu. Mir scheint für die Lesart *ἡγῆται* der Ausdruck *ἀπομίσθων ξένων*, auf welchen Schäfer besonders aufmerksam macht, hauptsächliche Berücksichtigung zu verdienen. Zu jener Zeit schickten die Athener selten Bürger, *πολίτας*, meistens *ξένους*, zusammengelaufene Fremde; um den Sold bekümmerten sie sich wenig oder nichts, der Führer sollte dafür sorgen; wie konnte er dieses thun, und zugleich dem Zwecke der Athener dienen?

De Pace.

§ 5. *προσοφλεῖν.* Hier vermisst der Hr. Prof. mit etwas Wundergebigkeit Kunde über den Accent in den Handschriften. So weit geht mein eigener, wohl zu hoher, Respect vor den Handschrr. nicht. Hierbey scheint mir ungemein viel darauf anzukommen, bey welchem Grammatiker ein genauer Abschreiber in die Lehre gegangen. Beym Abschreiben, wenn er nicht

etwa selbst eine neue grammatische Schule bilden und seinen Lehrer ausser Credit setzen wollte, wird er bey den Accenten gewissenhaft bleiben, die er in der Schule gelernt hat. Daher muss man entweder bey den alten Grammatikern selbst nachsehen, und wenn man, wie diess hier der Fall ist, keine besondern Stellen findet, wo über den Accent gestritten wird, so müssen wir die Sache, sobald wir von dem angenommenen Accent abweichen sollen, aus Gründen der Sprache und nach der Analogie prüfen, und dürfen das unbefangen thun in einer ausgestorbenen oder wenigstens verdorbenen Sprache, wohl mit besserem Rechte, als Grammatiker aus einer späteren Zeit, wo einer den andern blind abschrieb. Dem gemäss habe ich κατὰ Ἀφοβ. II § 2 in d. Bibl. Graeca aufgefasst: ἐὰν οὖν ἀναγνῷ (μαρτυρίαν), προσέχετ' αὐτῇ τὸν νοῦν· εὑρήσετε γάρ, οὐχ ὡς ὀφείλει μεμαρτυρημένην, ἀλλ' ὡς ὤφλεν. τοῦτ' οὐκ ἐλέγξαι πειράσομαι πρῶτον, ἐφ' ᾧ φρονεῖ μάλιστα· ὃ καὶ ἡμεῖς ἀμφισβητοῦμεν. Gegen das Ende des § 1 schrieb ich mit Bekkern ἀλλ' ὡς μὲν ὤφλεν, u. obgleich Schäfer das Imperf. ὤφειλεν mit Reiske dem ὤφλεν vorzieht, so hat er doch selbst an einer andern Stelle des Apparates κατὰ Τιμοκρ. pag. 716 lin. 13 R. den Unterschied ganz richtig bestimmt: „male", sagt er, „Reiskius, ignarus discriminis inter haec duo verba. ὀφείλων est *debens*, ὀφλὼν, *damnatus debiti*, quae ipsa causa est, cur melius scribatur ὀφλὼν, quam quod est in Bekkeri editione ὄφλων. potest aliquis ὀφείλειν, qui nondum ὤφλεν." Ich halte es daher für eine *wirkliche* Verbesserung, dass der genaue W. Dindorf das Wort *immer als* Aoristus secundus accentuirt hat. — § 10. ὡς οἶδ' ὅτι μνημονεύετε. Bekker auf Autorität seiner besten Handschrift hat εὖ getilgt, das er noch in der Ausgabe von 1816 stehen liess. Diess missbilliget E., und spricht zugleich einen Satz aus, über den ich mich oben schon erklärt habe, als von den Handschrr. die Rede war. Mit grösserem Rechte hat mir Schäfer eine Erinnerung gegeben zu Phil. III § 1 pag. 110 lin. 5 R.: „Omisit εὖ Bekker., quod sic probat Bremius, ut de Reiskii conjectura profectum habuisse videatur. Sed hoc loco satis tuetur auctoritas librorum itemque Dionysii. Cumque verum sit, Reiskium passim peccasse addendo hoc adverbio, rursus cavendum nobis est, ne peccemus omittendo." Ich hoffe, E. werde sich nicht beklagen, wenn ich hier die gleichen Worte hersetze, deren ich mich in der Bibl. Graeca bey Phil. III § 1 bedient habe: „Iterum", sage ich an dieser Stelle, „sequor Bekkerum εὖ delentem. Quamquam id multi codices addunt, in optimo deest, qui fundamentum constituit recensionis. Vocabulum οἶδα emphaticum per se solum acerbius est." — § 15. Sinnreiche und scharfe Bemerkungen über die Construction πρὶν ἄν cum conj. und πρὶν mit dem Infin. Es wird von der sichern, von Elmsley zuerst erwiesenen, von Andern, nahmentlich von Her-

mann, Reisig, Matthiä, näher bestimmten und genau untersuchten Grundbestimmung ausgegangen, dass πρὶν ἄν mit dem Conjunctiv nur nach einem negativen Satze, doch auch πρὶν mit dem Infinitiv nicht selten folge. Doch wünscht Herr Prof. näher zu bestimmen, was für ein Unterschied zwischen der Construction mit dem Conjunct. und dem Infinit. sey, und führt zuerst einige Stellen aus verschiedenen Schriften des Xenophon an, in welchen πρὶν ἄν mit dem Conj. construirt ist, und zieht aus allen den Schluss, dass die Aufhebung der vorhergehenden Verneinung sogleich nothwendig sey, wenn die an πρὶν ἄν geknüpfte Handlung Statt finde. Geht dem Conj. μὴ prohibitivum vorher, so wird der Wunsch ausgesprochen, dass, wenn etwas unausbleiblich geschehen müsse, man doch wenigstens die an πρὶν ἄν geknüpfte Handlung abwarte. In der Regel wünscht man, dass die bey μὴ stehende Sache durch die an πρὶν ἄν geknüpfte Handlung verhindert werde. Steht der Infinitiv, so ist es einfache Zeitbestimmung, ohne Rücksicht auf das innere Verhältniss der beyden Handlungen; doch hängt es natürlich oft von der momentanen Gemüthsstimmung ab, ob man das innere Verhältniss bezeichnen wolle oder nicht; was man bey solchen Subtilitäten ja nicht vergessen darf, sondern man soll sich an die besten und ältesten Handschrr. halten.

Phil. II.

§ 24. οὐδὲν μὴ δεινὸν πάθητε. Diese von Bekker aufgenommene Lesart zieht auch E. mit Recht der gewöhnlichen vor οὐδὲν δεινὸν μὴ πάθητε. Er macht die Bemerkung, οὐδὲν μὴ sey zu verbinden, und sey so viel als οὐ μή, δεινὸν aber sey das Object zu πάθητε. Ich füge hinzu, in οὐδὲν sey enthalten οὐ und mit der Negation verbunden der Begriff von τι, so dass also οὐδὲν μὴ δεινὸν πάθητε im Griechischen das ist, was die Deutschen leicht übersetzen würden, οὐ μὴ δεινόν τι πάθητε. Die Stelle ist ähnlich der bey Xenoph. Memor. I, 5, 6: δουλεύειν δουλείαν οὐδεμιᾶς ἧττον αἰσχράν, einer Knechtschaft unterworfen seyn, die *nicht* weniger schimpflich ist als *irgend eine*. — § 26. εἰ — παρ' ἃ τῷ λογισμῷ βέλτιστ' ὁρῶσί τι πράξουσιν. Wenn E. findet, τι habe nicht hinreichende Zeugen für sich, so stimme ich ihm darin bey, und möchte es wirklich streichen. Denn nöthig ist es keineswegs. Wie leicht ist die Construction εἰ παρὰ ταῦθ' ἃ τῷ λογισμῷ βέλτιστ' ὁρῶσι πράξουσιν. — § 30. Dass ἐνταυθοῖ gegen die Handschriften weder in ἐνταῦθα noch ἐνταυθὶ dürfe geändert werden, habe ich an mehreren Orten erklärt. Siehe z. B. Bibl. Graeca contra Aphob. I § 54.

De Rebus Chersonnesi.

§ 21. βούλομαι τοίνυν [πρὸς] ὑμᾶς μετὰ παῤῥησίας ἐξετάσαι τὰ παρόντα πράγματα τῇ πόλει. Hr. Professor hat sehr Recht, dass πρὸς ohne genugsame Autorität in den Text ge-

nommen sey, ungeachtet ich es in der Bibl. Graeca des Gedankens wegen für unentbehrlich erklärt habe. Nun findet Herr E. ἐξετάζειν sey wie die Verba des Fragens mit doppeltem Accusativ construirt. Solche Beyspiele, gestehe ich, wie *Matthiä* Griech. Gramm. § 417 c pag. 764 neue Ausg. aufführt, hätten mich nicht überzeugt, dass unsere Stelle so gefasst werden dürfe. Denn die dortigen Beyspiele hätte ich nach der Regel gefasst, welche § 421 Anm. 2 pag. 773 aufgestellt wird. Ich bin daher Hrn. Prof. besonders daukbar für die Stelle aus Xenophons Cyropädie VI (im Progr. ist durch Druckfehler VII), 2, 35. Denn diese Steile scheint mir entscheidend, dass wir die Präposition πρὸς auch im Demosthenes nicht bedürfen. — § 23. περὶ ὧν φασὶ μέλλειν αὐτὸν ποιεῖν. Wenn E. glaubt, ἄν, welches allerdings in vielen und guten Handschrr. nach ὧν beygefügt ist, könne gar wohl im Texte stehen, diejenigen Gelehrten (ich finde einzig Schäfer behaupte diess) irren, welche behaupten, dass es heissen müsste φῶσι· ἄν sey zum Infinitiv μέλλειν zu ziehen, und φασὶ könne eben so gut im Indicativ stehen, als bey δοκεῖ cet. ἄν gesetzt sey, das aber nicht zu δοκεῖ, sondern zu dem von δοκεῖ abhangenden Infinitiv gezogen werden müsse: so erlaube ich mir einzig die Frage, was ἄν beym Infinitiv μέλλειν bedeuten könne? Wenn Handschriften den Infinitiv μέλλειν verdächtig machten, so liesse sich fragen, ob μέλλειν od. ἄν zu tilgen sey; denn ἄν könnte in diesem Falle zum Infin. ποιεῖν gezogen werden, und würde einen ähnlichen Begriff von μέλλειν ausdrücken. Man müsste daher annehmen, wenn es zu μέλλειν gezogen werden sollte, es sey pleonastisch zu μέλλειν gesetzt, etwa wie zum gleichen Verbum ein doppeltes ἄν gesetzt wird: ein Pleonasmus, der zwar weit seltener ist, als man gewöhnlich meint, und den einige ganz läugnen. So würde ich z. B. § 71 mit E. auf die Autorität der besten und meisten Handschriften weit eher gewisser Maassen pleonastisch schreiben: οὕτω γὰρ ἂν ἴσως ἀνεπίφθονον εἰπεῖν. Denn durch ἄν wird der Begriff von ἴσως verstärkt. Hingegen § 23, wenn ἄν nicht von gültigen Zeugen verworfen würde, so müsste es entweder heissen: φῶσι, oder ich würde die Stelle unter diejenigen zählen, die für ἄν mit dem Praes. Indicat. könnten angeführt werden. — § 64. Warum Bekker τῇ ὑμετέρᾳ geschrieben hat, obgleich seine Handschrr. alle ἡμετέρᾳ haben, ist mir wohl begreiflich. Nicht nur, weil Demosth. die Handlungsweise an sich verabscheut, er sich also durchaus nicht mit verstanden wissen will; sondern auch, weil der Wechsel der ersten und zweyten Person, welche letztere in der ganzen Stelle vorherrschend ist, hier höchst auffallend seyn müsste. An andern Stellen ist es sehr schicklich, wenn er von einem Punct, der Sclavengesinnung verräth, zu einer patriotischen Handlung oder etwas ähnlichem übergeht.

Phil. III.

§ 5. Eine gute Bemerkung über das Imperfect. προσῆκε, wo vor Altem noch die gründlichsten Gelehrten sagten, es werde für das Praes. προσήκει gesetzt. Sie ist zwar nicht neu, aber kann in Schulen nie zu viel wiederhohlt werden, weil das lebendige Volk im hundertsten Mahle vergessen hat, was es neun und neunzig Mahl hörte, und gähnt, als ob es Dinge höre, die gar nichts neues seyen. Sie stehe also auch hier; damit, wenn zufällig ein Schullehrer dieses lesen sollte, er sich durch das Gähnen nicht abschrecken lasse, solche und ähnliche Dinge immer zu wiederhohlen: „Graeci imperfecto προσῆκε similibusque et latini imperfecto *oportebant* non utuntur nisi de re, quae aliter comparata esse debebat, quam comparata est, vel quae aliter sese habet quam oportebat, l. e. de re facta, numquam de re faciendа.“ — § 8. τοὔνομα μὲν τὸ τῆς εἰρήνης ὑμῖν προβάλλει. Die Forma activa προβάλλει hat Bekker statt der Forma med. προβάλλεται einzig aus dem Codex Σ aufgenommen. E. macht die richtige Bemerkung, προβάλλεσθαι in der Forma med. finde sich überall bey Demosth.; doch glaubt er, da hier mehr der Begriff *protendendi* als *sese tuendi* erfordert werde, so scheine die Forma med. weniger schicklich; nos: er *hält* euch den Nahmen des Friedens *entgegen*. Allein die Forma activa ist im Demosthenes auffallend. Denn προβάλλεσθαι im Medio ist vor sich oder Andere halten, sey es zum Schutze, oder zur Bedeckung von etwas, das man nicht will sehen lassen. Daher entstehen zwey Bedeutungen: a) schützen sich oder Andere mit etwas; b) vorspiegeln, mit etwas blenden. Die zweyte Bedeutung findet hier Statt. A. G. Becker gut: „Wenn aber ein Anderer die Waffen in der Hand und eine grosse Macht um sich her den Nahmen des Friedens *vorspiegelt*.“ Wer es daher über sich vermag, die Forma activa unter die Fehler des Codex Σ zu setzen, der hat sich wohl nicht an Demosth. versündiget. Doch wenn man glaubt, die Handschrift auch hier respectiren zu müssen, wie selbst Dindorf gethan hat, so würde ich die active Form als verächtlich für die Athenienser fassen, indem Philippus denke, es sey alles gut genug für die Athener, so wie sie mit Worten laut thun, so müssen sie sich mit Worten begnügen: er *wirft* ihnen den Nahmen des Friedens *hin*; wie man etwa im Latein. findet: *projicere*, *abjicere*. — § 26. Ich habe in der Bibl. Graeca die Meinung von Schäfer gebilliget, dass sich hier eine Dittographie eingeschlichen habe, und auf die Autorität des Dionysius, der die Worte καὶ τὰς πόλεις nicht hat, sie getilgt werden sollen. E. nimmt die Lesart, wie sie Bekker aus dem besten Codex aufgenommen hat, τὰς πολιτείας καὶ τὰς πόλεις in Schutz, und sagt, Demosth. habe in den Veränderungen der Staatsverfassungen auch den Untergang der Staaten gesehen, und daher gesagt τὰς πολιτείας καὶ

τὰς πόλεις αὐτῶν παρῄρηται, was mich bewegt, meine frühere Ansicht aufzugeben, und die Bekkerische Lesart für richtig zu halten. — § 30. Wenn E. glaubt, Schäfer und Bekker haben zu rasch eine blosse Vermuthung von Reiske ἄξιον statt ἄξιος gebilliget, so könnte ich seiner Ansicht nicht beystimmen. E. selbst nimmt einen Schutzmantel um sich, der allerdings viel deckt, aber mehr decken soll, als er decken kann: eine *Anacoluthie*. Man hat schon vielfach davor gewarnt, doch nicht alles durch eine Anacoluthie schützen zu wollen, sondern erst nach genau erforschter Manier eines jeden Schriftstellers psychologisch verschiedene Arten der Anacoluthie zu bestimmen. Es gibt wohl gewisse Arten, von denen kaum ein Mensch als Mensch frey ist, und Vermeidung aller und jeder Anacoluthie führt wohl schwer zu ertragende Unarten mit sich. Andere sind in der Individualität des einzelnen Menschen gegründet. In Xenophon werden sich andere Anacoluthien finden als in Plato, in Demosthenes andere als in Isokrates. Ich spreche gegen Hrn. Prof., der ein junger, kräftiger, und doch besonnener Mann scheint, den Wunsch aus, dass er die Anacoluthien des Demosthenes ordne; er wird finden, er bearbeite für sich und die Wissenschaft etwas sehr interessantes und wichtiges. An unserer Stelle also könnte ich seiner Anacoluthie nicht beystimmen. Er nimmt nähmlich an, Demosthenes habe ungefähr so fortfahren wollen: καὶ γὰρ τοῦτον μέμψεως μὲν ἄξιον εἶναι κατ' αὐτὸ τοῦτο λέγοι τις ἄν, ὡς δ' οὐ προσήκων ἢ ὡς οὐ κληρονόμος τούτων ὢν ἐποίει, οὐκ ἔνι λέγειν· diese beyden Sätze habe Demosth. in einen verbunden, mit der Absicht, das Verbum finitum am Ende zu setzen, und da der erste Nominativ sich leicht an das Subject des Zwischensatzes anschliesse, so habe er gesetzt ἄξιος εἶναι, in der Absicht am Ende λέγοιτο oder etwas ähnliches folgen zu lassen, dann aber nach eingeschobenem negativem Satze habe er den Accusativ mit dem Infinitiv folgen lassen, der eben so wie der Nominativ nichts habe, wovon er abhangen könne. Sehr plausibel dem ersten Anscheine nach, wenn man nur nicht sähe, dass Demosth. keineswegs daran gedacht habe, ein Verbum wie λέγοιτο am Ende zu setzen, sondern dass er alles an ὑπέλαβε τοῦθ' anschliesse. Daher folgt auch der Infin. ἄξιον εἶναι, oder vielmehr das ganze als Asyndeton, wo die Deutschen ein *nähmlich* oder eine andere Partikel setzen, wovon E. selbst Beyspiele hat Programm pag. 51.

De Symmoriis.

§ 2. λελύσεται verdient allerdings den Vorzug vor λυθήσεται, welches Futurum gute Zeugen für sich hat, und was ich für eine Glosse hielt von λέλυται (Observ. crit. p. 68. Phil. I p. 45, 7 R.). Allein λέλυται ist bloss aus Abbreviatur für λελύσεται entstanden: welches Futurum schon von Homer an Fut. exactum ist.

De Rhodiorum Libertate.

§ 8. Wenn E. darum ὅτι οὖν ἄν oder ὅτι ἄν οὖν verwerflich findet, weil ἤ im Conj. nicht könne weggelassen werden, so sollten ihn, wie ich hoffe, dergleichen Stellen, wie Dionys. Halic. p. 245 lin. 3 R. von der Möglichkeit überzeugen, ἢ ἄν τι ἕτερον ἀνδραγάθημα τῆς πόλεως, und die Beyspiele, die Schäfer *melett. critt.* pag. 23 f. anführt. — § 12. ἢ κεῖνον und ἢ 'κεῖνον. Meine jungen gründlichen Philologen werden es mir Dank wissen, wenn ich ihnen mittheile, was mir gerade dieser Tage einer meiner in späteren Zeiten sehr fleissigen und wakkeren Schüler, Hr. J. G. Baiter geschrieben hat, und ich empfehle bey allen Classikern, die nach guten und zuverlässigen Handschrr. heraus gegeben sind, auf ähnliche Art zu Werke zu gehen. „ἢ 'κείνων," sagt er, „ist unstreitig als Crasis zu schreiben; wäre κεῖνος eine Nebenform zu ἐκεῖνος, so wäre es sehr auffallend, dass sie nur nach ἤ gebraucht würde. Wenn nähmlich andere Vocale oder Diphthonge vorher gehen, welche eine Crasis zulassen; so entsteht auch der gewöhnliche Mischlaut bey Isokrates, wie aus καὶ ἐκεῖνος das häufige κἀκεῖνος, nicht καὶ κεῖνος, aus τὰ ἐκείνων τἀκείνων nicht τὰ κείνων, aus τὸ ἐκείνης τοὐκείνης, Hel. § 51, nicht τὸ κείνης. Bekker selbst setzt nach ἤ mehrere Mahle das Zeichen der Crasis, z. B. Phil. § 132, Hel. § 50, Panath. § 189, Antidos. § 259. Herznstellen ist die Coronis paneg. 18, Phil. § 36, 57, De Pace § 114, Busir. § 35, Panath. § 11, 41, 138, 150, Aeginet. § 29. Der Hiatus ist übrig in ἢ ἐκεῖνα Phil. § 100, ἤ ἐκείνων Callim. § 40. ἃ 'κεῖνος lesen wir Panath. § 78. Dagegen ἃ ἐκεῖνος Trapet. § 52, Aegin. § 6. Mit καὶ und dem Artikel verschmilzt wie ἐκεῖνος, auch ἐκεῖθεν und ἐκεῖ, alle Mahl durch Crasis. Nur Demon. § 36 ausgenommen, wo gelesen wird τὰ ἐκείνων. Unverändert bleibt ἐκεῖνος nach πρὸ Phil. § 65, πρὸ ἐκείνου."

Bremi.

De optima latini lexici condendi ratione. Disputat *E. Kürcher*, Badensis, Lycei Carolsruhensis professor. Carolsr., typ. Müller. 1826. 47 S. 8.

Schon in dem ersten Hefte des ersten Jahrg. dieser Jahrbücher hat der Verf. der vorliegenden Schrift sich mit siegenden Gründen gegen die von Oertel und von Lünemann im Seebode'schen Archiv 1825 H. 1 und 4 über die Latein. Lexicographie aufgestellten Ansichten erklärt, mit dem Versprechen, sich über die Grundsätze, nach welchen er selbst in diesem Fache arbeite, anderswo auszusprechen. Jenes Versprechen erfüllt er in der hier zu beurtheilenden Schrift, deren Inhalt anfangs als Vorrede zu der von der Luchtmansischen Buchhand-

lung besorgten Holländischen Uebersetzung von des Vfs. Lat.-Deutschem Schulwörterbuche dienen sollte, deren gesonderten Abdruck der Verf. aber nachher vorzog, theils weil die Masse für eine Vorrede zu gross zu sein schien, theils um die darin ausgesprochenen Grundsätze weiter zu verbreiten.

Der Verf. findet bei allen vorhandenen Lat. Wörterbüchern eine zu grosse Beschränkung des Blickes, welcher sich nur auf die Lat. und Griech., bisweilen freilich auch auf die Hebräische Sprache erstrecke; er vermisst dagegen alle Berücksichtigung der allgemeineren Etymologie u. Analogie der Sprachen, welche ihm zum wahren Gedeihen der Wissenschaft und zum Besten der Jugend — denn beim Spracherlernen sollen mehr die Kräfte des Geistes, als des Gedächtnisses geübt werden — durchaus nothwendig scheint: „Non enim id solum (sagt er S. 4) agendum est, ut qui vel etymologi, vel lexicographi partibus rite fungi voluerit, is nonnisi latinam et graecam inter se contendat linguam, sed ut, revulsis his arctioribus et angustioribus carceribus, in universum linguarum, ut ita dicam, mare provehens, comparatis inter se quam plurimis, quae vel maxime sibi oppositae esse videantur, linguis, tum demum de vera singularum linguarum, ut vel graecae, vel latinae indole statuat. *Omnes enim omnium populorum linguas quodammodo cognatas esse, neque ullam posse inveniri, quae a ceteris omnino abhorreat*, id in primis mihi statuendum ēssĕ vĭdētŭr." Nach dieser allgemeinen Angabe seiner Ansicht stellt der Verf. S. 7 folgende 3 Sätze auf, die er im Folgenden einzeln zu begründen sucht:

1) „Nisi quam plurimarum linguarum habeamus rationem, non posse fieri, ut in lexico aliquo condendo partibus nostris rite fungamur."

2) „In explicandis nominibus (substt., adjj., advv. (?) etc.) a verbis (quae κατ' ἐξοχήν Grammatici dicere solent) nos proficisci debere, quibus latissima et quam plurimis rebus conveniens notio contineatur."

3) „Latissimam quamque singularum vocum notionem primam esse putandam, ceterisque anteponendam."

Die Begründung des ersten Satzes erstreckt sich bis S. 20. Der Verf. geht von der Behauptung aus: „omnes linguas tanquam innumeros rivulos ex uno fonte profluxisse," scheint aber unter dieser gemeinschaftlichen Quelle nicht etwa eine historisch gegebene Ursprache zu verstehen, sondern er erklärt die selbst in dem materiellen Stoffe der Wörter oft bewundernswürdige Uebereinstimmung sonst verschiedener Sprachen daraus, dass die Werkstätte der Gedanken, sowie der Gebrauch der Sprachwerkzeuge zum Ausdruck derselben durch Laute bei allen Völkern gleich sei, und dass, wie die Pflanzen überall auf dieselbe Weise aufkeimen und wachsen, so auch die Wurzeln

der Wörter und aus ihnen die Wörter selbst überall auf gleiche Art entstehen. Durch diese Annahme eines und desselben Bildungsprincips für alle Sprachen werde keineswegs die durch mancherlei äussere Einflüsse bedingte grosse Verschiedenheit der einzelnen Sprachen geläugnet; allein zur Erklärung jener Uebereinstimmung reiche die Annahme einer bloss historischen Verwandtschaft und Abstammung nicht hin, denn keine Nation werde doch mit der sprachlichen Bezeichnung z. B. der Theile des menschlichen Körpers oder der nothwendigen Aeusserungen menschlicher Thätigkeit, so wie ihrer unentbehrlichen Bedürfnisse gewartet haben, bis ihr von einer andern fertige Wörter dafür geboten wären.

In diesen Ansichten, welche allerdings vor der Annahme irgend einer zeitlichen Ursprache, lingua primaeva, (welche der todten oder lebenden Sprachen man auch mit diesem Titel beehren mag,) den Vorzug verdienen, trifft der Verf. fast mit Schmitthenner zusammen, welcher in der Ursprachlehre S. 18 f. die Ursprache *die Idee der Sprache* oder *die allgemeine Sprache* nennt, die in den besonderen Sprachen zum erscheinenden Dasein gelangt, und demnach behauptet, dass alle Völker nur *eine* Sprache sprechen und dass dasjenige, was einen Unterschied macht, nur der *Styl* des Volks sei. Vergl. besonders S. 20. So geistreich und anziehend diese Ansicht auch ist, so würden wir dennoch viel zu weit gehen, wenn wir uns durch sie bestimmen lassen wollten, von aller historischen Verwandtschaft verschiedener Völker und aller zeitlichen Einwirkung der Sprachen auf einander absehend, unsere etymologischen Muthmaassungen oder vielmehr Träumereien ohne weiteres über alle Sprachen der Erde auszudehnen, selbst wenn von ihnen nur einzelne Wörter zu unserer Kunde gekommen wären; vielmehr wo die Geschichte uns den Weg zeigt, da müssen wir ihr folgen, wo sie uns aber verlässt, da müssen wir mit der grössten Vorsicht wandeln, um nicht zu straucheln oder uns nicht zu verirren.

In den S. 10 ff. mitgetheilten Wörtervergleichungen, wodurch besonders bewiesen werden soll (was freilich jetzt nur von wenigen bezweifelt wird), dass ohne *Uebertragung* aus der einen Sprache in die andere, vielmehr durch *gemeinschaftlichen Ursprung* aus einer und derselben lingua primitiva, die Griech., Lat. u. Deutsche Sprache in ihren Wurzeln oft übereinstimmen, scheint der Verf. bei manchem Beifallswerthen doch nicht immer so zu verfahren, wie man es wohl wünschen möchte. In Rücksicht der Verwandtschaft der sämmtlichen Sprachen verweiset der Verf. auf das 1820 in Wien unter dem Titel *Tripartitum s. de analogia linguarum* erschienene Werk, aus welchem er einige Artikel zur Beherzigung empfiehlt. Interessant sind dergl. Etymologien in der Regel, allein der Un-

befangene kann doch oft die Bemerkung nicht unterdrücken, dass man auf diesem Felde nur gar zu leicht das jedesmal findet, was man eben sucht.

Was nun aber die Anwendung des Etymologisirens *bei* Ausarbeitung eines Latein. Wörterbuchs betrifft, so *kann Rec. mit* dem, was der Verf. S. 15 ff. darüber vorträgt, *freilich nicht* ganz übereinstimmen. Der Vf. ist begeistert von dem *Gedanken*, einst die Lat. Lexicographie durch jene allgemeine Etymologie auf dem Gipfel der Vollkommenheit zu erblicken, und verheisst ihr so die herrlichsten Früchte; mit Recht freilich verwirft er die oft abgeschmackten Ableitungen der alten Römischen Etymologen und führt von jenen einige Prachtexemplare an; auch scheint uns der Verf. mit Glück das Deutsche *spenden* zu benutzen, um darnach die Bedeutung des Latein. *spondere* zu bestimmen u. zu ordnen; allein eine andere Frage ist es, ob solche ausgebreitete Wörtervergleichungen, bei welchen der Verf. bisweilen sogar über die Gränzen des sogenannten Indo-Germanischen Sprachstammes hinausstreift und selbst in China einzudringen versucht, in ein Lat. Lexicon gehören, aus welchem, wenn irgendwo, vage Hypothesen verbannt bleiben müssen, selbst wenn es, wie das von dem Verf. versprochene, nicht gerade zum Schulgebrauch bestimmt ist. Möge daher der Verf., dessen warmen Eifer für die Beförderung der guten Sache wir hochschätzen, uns unseren Wunsch nicht verübeln, dass wir in seinem Werke, von welchem wir viel Gutes erwarten, lieber wenigere, aber gehörig begründete Etymologien lesen möchten, als zahlreiche, wenn auch noch so geistvolle Vermuthungen, die ihm selbst vielleicht bald wieder missfallen würden. Diesen Wunsch erfüllt zu sehen, berechtigen uns jedoch selbst die eigenen Aeusserungen des Verfs., welcher S. 5 bescheiden versichert, dass er seine Forschungen auf diesem Felde noch bei weitem nicht abgeschlossen und desswegen auch (cf. S. 7) in seinem Schulwörterbuch von jener Methode wegen ihrer Neuheit noch selten Gebrauch gemacht habe. Gewiss ist es auch oft der Wissenschaft ersprieslicher zu bekennen, dass man das Wahre noch nicht gefunden habe, als aufs Geradewohl den Schein, wenn auch mit grosser Gelehrsamkeit verbrämt, für die Wahrheit auszugeben. Rec. hat oft den Aufwand von Kraft und Zeit bedauert, den gelehrte Männer leeren Etymologien gewidmet haben, und muss fast lächeln, wenn er z. B. den etymologischen Wust betrachtet, mit welchem Wagner das *Bailey-Fahrenkrügersche Wörterbuch der Engl. Sprache* belastet hat. Von vorne herein alles Etymologisiren zu verwerfen sei fern von uns; der Anfang damit muss gemacht werden, wenn wir in der Sprachforschung einst zu einem erfreulichen Ziele gelangen wollen; doch glauben wir, dass die Etymologie als Wissenschaft noch nicht geboren oder

wenigstens noch ganz in ihrer Kindheit ist, und dass sie aus diesem Alter nicht heraustreten werde, bevor man zwei noch ziemlich gewöhnliche Fehler vermeiden gelernt hat, nämlich theils die Willkür, mit welcher man Vertauschung, Wegnahme und Hinzusetzung von Buchstaben annimmt, theils den Irrthum, dass bloss äussere Aehnlichkeit in den Lauten, selbst bei scheinbar ähnlicher Bedeutung, schon eine tief in der menschlichen Natur begründete wirkliche Verwandtschaft anzeige; denn uns wenigstens scheint es nicht zweifelhaft zu sein, dass jedes Volk, trotz aller Uebereinstimmung der Völker in den allgemeinen Attributen der menschlichen Natur, in der Wortbildung, sowie in der Gedankendarstellung, doch in gewissem Sinne originell ist und nach eigenthümlichen Gesetzen der Lautverbindung, wenn auch sich selbst unbewusst, aus den Grundlauten seine Wörter zusammengesetzt hat. Um aber diese zu erforschen, ist es nicht genug aus Wurzelwörterbüchern und ähnlichen Magazinen, wo das äusserlich Aehnliche an einander gereiht ist, zu entlehnen, was zum jedesmaligen Zwecke dienen mag; sondern jede einzelne Sprache, die zur Vergleichung angewandt werden soll, muss in ihrem organischen Bau und Wesen gründlich erforscht werden; dass solches in seinem ganzen Umfange nicht von einem Einzelnen geschehen kann, versteht sich von selbst; auch sind die Vorarbeiten hier noch sehr unbedeutend; daher kann es dem Verf. keineswegs zum Vorwurfe gereichen, wenn wir bekennen uns der zuversichtlichen Hoffnung nicht hingeben zu können, dass er, wenn auch noch so reich an eigenem, durch umfassende Forschung gewonnenem Vorrath, auf deren Grund schon jetzt ein in allen Theilen festes Gebäude aufführen werde.

So richtig übrigens der Verf. annimmt, dass ein besonnenes Etymologisiren vorzüglich geeignet sei das Studium mehrerer Sprachen zu erleichtern und den strebsamen Geist der Jugend zu gleichem, höchst ersprieslichem Studium aufzuregen, so darf doch auch der grosse Nachtheil nicht verkannt werden, der aus dem Missbrauche etymologischer Forschungen erwachsen kann, besonders wenn er unter dem Schutze eines geachteten Namens getrieben wird; an die Stelle eines gründlichen und zugleich weitumfassenden Sprachstudiums tritt dann eine gewisse polypragmonische Spielerei, eine flatterhafte Vielseitigkeit, welche, anstatt durch gründliche und tiefe Erforschung des Einzelnen allmählig zu allgemeineren Resultaten sich den Weg zu bahnen, aus dem Luftgebilde vorgeblich allgemeiner Principien alles zu begreifen wähnt. Die häufigen Beispiele solcher Verirrung haben die Etymologie um die Achtung gebracht, welche sie an sich verdient, und es ist an der Zeit, dass gründlich gebildete Philologen sie wieder zu Ehren bringen.

S. 21—27 sucht der Verf. den 2ten Satz, „dass man bei Erklärung der Nomina von Verben ausgehen müsse", zu beweisen, und wir wollen diesen Grundsatz, wenigstens *insofern* er mit Grimm's (*Deutsche Gramm.* Thl. 2 S. 5*)) *Ausdruck*: „Verba scheinen Grundlage aller Wörter", übereinstimmt, keineswegs ohne weiteres verwerfen; doch scheint der Vf. *selbst* eben nicht grosses Gewicht darauf zu legen, da er S. 21 unmittelbar nachher hinzufügt: „quod non ita a me positum esse velim, quasi omnes linguae radices talia (verstehe: qualia Grammatici dicunt) fuerint verba", und S. 22: „neque si omnia nomina ad verba revocanda esse tenemus, ii sumus, qui omnium nominum primitiva verba linguae vel latinae vel ullius alius ubique facile erui posse praedicemus", worin wir ihm völlig beistimmen; allein eben deshalb sehen wir auch die Nothwendigkeit nicht ein, warum man in einem Lat. Wörterbuche bei der Erklärung gerade immer von Verben als solchen ausgehen solle, warum nicht vielmehr von der jedesmaligen einfachsten Form, welche, sie mag Verb sein oder nicht, als Wurzel einer Wortfamilie noch erkennbar ist. Endlich scheint dieser Satz nicht nur mit dem 3ten, „dass jedesmal die weiteste Bedeutung für die erste zu halten und voran zu setzen sei", nicht ganz vereinbar; denn es kann doch auch der Fall sein, dass die weiteste Bedeutung nicht im Verb liegt (oder bezieht sich der 2te Satz auf die Forschung und der 3te bloss auf die äussere Anordnung im Lexicon?); sondern auch der Verf. selbst verfährt S. 33 nicht streng nach seiner eigenen Regel, indem er bei der Erklärung des Verbs *sitire* von der Vergleichung des Subst. *sitis* mit dem Deutschen *Hitze* ausgeht.

Unter den von S. 22 an zum Beweise der Richtigkeit des Satzes angeführten Ableitungen aus Verbalwurzeln sind mehrere, welche wohl unbedingte Beistimmung erwarten dürfen; allein die Zusammensetzung von *corium*, *χόριον*, wofür ein Wurzelverb mit der Bedeutung *bedecken* gesucht wird, mit dem Französischen *couvrir* scheint dem Recens. doch zu gewagt zu sein; nach dem Vf. soll die Wurzel *couv* oder *cov* sein, ungefähr in gleichem Verhältniss wie *λαν* in *ἀχολανώ* zu *λαβ* in *λαβέ*; aber abgesehen davon, dass dann aus *cov* oder *couv* noch erst *cor* oder *χορ* werden muss, scheint sich doch das Französische Wort nicht als Stammwort behaupten zu können; dass es vielmehr auf das Lat. *cooperire* zurückzuführen ist, scheint die Vergleichung des Italienischen hinlänglich zu beweisen, wo die Formen *coprire* und *coorire* deutlich den Uebergang zu dem vom Lat. Stamme schon etwas entfernteren *couvrir* zeigen.

---

*) Vergl. auch unter andern Herlings *ersten Cursus eines wissenschaftlichen Unterrichts in der Deutschen Sprache* S. 6.

Der 3te Satz, „dass der weiteste Begriff jedes Wortes der erste und desshalb voranzusetzen sei", wird S. 27—38 begründet. Mit vollem Rechte klagt der Verf., dass alle bisherigen Lat. und Griech. Lexicographen darin gefehlt haben, dass sie die Begriffe der Wörter zu sehr vervielfältigten und nicht immer die erste und eigentliche Bedeutung erkannten. Dann führt er tadelnd mehrere Worterklärungen von Passow, Forcelliini und Ruhnken an und ordnet sie nach seiner Ansicht auf eine viel natürlichere und einfachere Art, die Rec. nur billigen kann. Die Note 51 jedoch S. 38, welche so lautet: „Equidem *Venus* et Germ. *schön*, apud Sinenses *cheu*, ejusdem esse radicis nullus dubito. Quod si cui ridicule (!!) posltum esse videatur; is reputet, literas s, sch, f et v quam maxime cognatas, facile inter se commutari potuisse; sic e. c. nos dicimus *Kraft* (vis), at Batavi *Kracht*", kann Rec. keineswegs als Muster eines richtigen Verfahrens in der Etymologie anerkennen.

Von S. 39 bis zu Ende giebt endlich der Vf. aus dem von ihm hoffentlich recht bald herauszugebenden grösseren Lexicon eine Probe, „unde judicari possit, an sagacior in investigandis aliorum erroribus, quam circumspectior in cavendis fuerit". Er wählte dazu die Wörter *arguo*, *argutia*, *argutor*, *argumentum*, *argumentatio*, *argutus*, deren Erklärung sehr beachtenswerth ist; und Rec. muss seine Ueberzeugung bekennen, dass das zu erwartende Lexicon, wenn es ganz in demselben Geiste gearbeitet sein wird, wie diese und die schon früher in diesen Jahrbüchern gegebene Probe, auch neben den angekündigten neuen Ausgaben des Forcelliini, gewiss einen hohen Werth haben werde.

Der Ausdruck des Verfs. ist im Ganzen zu loben; er ist frei von Fehlern und Härten, sowie von ängstlichem Haschen nach wahrer oder vermeinter Eleganz; nur an sehr wenigen Stellen scheint ihm völlige Klarheit zu fehlen. Druck und Papier sind gut.

H. C. F. Prahm.

Ad examen sollemne discipulis omnium ordinum Gymnasii Nordhusani die XXXI Martii et I April. MDCCCXXVIII subeundum audiendasque aliquot adolescentium publice abiturorum declamationes invitat Dr. *Carolus Augustus Schirlitz*, Gymnasii Director. Insunt 1) *C. A. Schirlitzii* commentatio *de veterum scriptorum coram discipulis superiorum ordinum interpretatione.* 2) *Ejusdem Annales Gymnasii Nordhusani.* Nordhusae, typis Muellerianis. 30 S. in 4. (13 Seiten die Abhandlung.)

Nicht über die bereits vielfach und gründlich durchsprochene Interpretationsmethodik der alten Musterschriftsteller

überhaupt wollte der Hr. Verf. sich auslassen, sondern nur die von *ihm* zeither bei Auslegung der Alten befolgten hermeneutischen Grundsätze darlegen, um namentlich den *Behörden*, welche ihn zu seiner dermaligen Wirksamkeit *berufen haben*, über die Art und Weise, wie er eines der *wichtigsten Stücke* seiner Amtsführung behandelt, Auskunft zu geben, *nebenbei* aber auch seinen Schülern für gedeihliche Anordnung *ihrer* Privatlectüre fördernde Winke zu ertheilen, da es für die Mitglieder der höhern Ordnungen einer Lehranstalt wesentlich und unerlasslich bleibt, sich durch ebenso besonnenen als lebendigen Privatfleiss das zu erarbeiten oder weiter zu führen, was in den öffentlichen Unterweisungsstunden, bei der Kürze der Zeit und der Schwach- und Stumpfköpfigkeit so vieler Lernenden, nun einmal nicht verschafft werden kann. Die Weise aber, wie der Lehrer in der Schule den zur Erläuterung vorliegenden Classiker bearbeitet, soll für die häuslichen Strebungen der Schüler Kanon und Hodegetik werden, in welchem Betracht es nicht unpassend erscheinen darf, wenn der Lehrer in höhern Classen für diejenigen seiner Schüler, die zwar *hören* und *sehen*, aber nicht *merken*, Gelegenheit nimmt, über die ihn leitenden Erklärungsgrundsätze ausdrücklich zu reden *). Was hierbei noch besonders in Rücksicht kommt, lässt Rec. den Hrn. Vf. selbst sagen: „Jam etsi publica scriptorum lectio alia erit, atque illa, quam singuli discipuli domi instituunt, tamen utriusque similis erit ratio. Quae quidem similitudo in eo maxime erit ponenda, quod quae regula *magistro* in scriptoribus publice interpretandis, eadem discipulis *in* scriptoribus privatim legendis est servanda. Latius quidem patebit magistri interpretatio scriptorum, quam quae a discipulo instituitur, qui vel curta supellectile prohibetur, quo minus omnibus iis praesidiis utatur, quibus ad singulos locos recte intelligendos haud raro opus est. Id vero ad regulam ipsam, quae etiam discipulo in legendo sequenda est, immutandam aut deserendam nihil valere, facile intelligitur". (pag. 4.)

Das erste und wichtigste Geschäft bei der Lesung jedes beliebigen Schriftstellers ist, sich ein recht gründliches, volles Verständniss desselben zu eröffnen, wozu umfassende Kenntniss seiner Sprache und der von ihm behandelten Sachen unumgängliche Bedingungen sind. (S. 5.) Das Abweichende *in* der Denk- und Darstellungsweise, in Sitten und Lebensweisen bei Griechen, Römern und uns, macht aber eine recht helle und gründliche Einsicht in den Geist und die Verhältnisse jener längst geschwundenen Zeiten nothwendig, und hierauf

*) Vergl. Jahn's Jahrbb. für Philolog. und Pädag. III Bd. 3 Hft. S. 291.

gründet sich die doppelte Interpretationsrücksicht auf *Grammatik* und *Geschichte*, an welche sich die auf *Kritik* und *Aesthetik* anreihet. Ueber die *grammatische* Interpretation verbreitet sich Hr. Direct. Schirlitz auf S. 5 bis 8, spricht sodann S. 8 bis 9 von der *historischen*, behandelt S. 10 bis 12 die *kritische* und giebt zuletzt auf S. 12 bis 13 sein Urtheil über die *ästhetische* ab. Wir fassen das im Fortgange der Abhandlung zur Sprache Gebrachte in folgendem Ueberblicke zusammen.

Wiewol das *grammatische* Wissen des Schülers in den höhern Ordnungen einer Lehranstalt schon einen ziemlichen Umfang gewonnen haben muss, so darf es doch auf keiner Stufe der Schulbildung als *abgeschlossen* betrachtet werden. Ist der tüchtigste Grammatiker mit seinen Forschungen noch nicht am Ende, wie sollte es der Schüler in der Begränzthelt seiner An- und Einsichten seyn? Der Grammatik, der es gegeben ist, den Sinn und Geist der grossen Alten in uns wiederum lebenskräftig zu machen, muss ein stätiger und angestrengter Fleiss zugewendet werden*). Auf S. 6 wird in der Anmerkung der Begriffsumfang des Wortes *Grammatik* im Sinne der Griechen und Römer erläutert, wobei Rec. die Hinweisung auf die treffliche Prolusio von Tobias Krebs *de finibus Grammatici regundis* in Ejusd. *Opuscc. acad. et scholast. denuo recogn.*, Lips. MDCCLXXVIII in 8, p. 188—208 ungern vermisste. Gründliche Einführung in die syntaxis ornata zu durchgreifendem Verständniss des Schriftstellers, und Erläuterung desselben aus seiner Schreibart und seiner Grammatik, werden S. 6—7 gefordert: „Cum suo quisque fere scriptor dicendi genere utatur, neque omnes eodem modo vocabula usurpent, flectant et jungant, manifestum est, ex sua quemque scriptorem dicendi et scribendi consuetudine dijudicandum et explicandum esse, ne-

*) Rec. verweiset hier auf die gediegene Arbeit des geistvollen Reuscher, *das neuerrichtete Friedrich-Wilhelms Gymnasium in Cottbus nach seinen äussern und innern Schul- und Lehrverhältnissen dargestellt* von dem zeitigen Director Gymnasii Dr. *Reuscher*, Cottbus, 1821 in 4. Hier heisst es S. 32: „In dem einzelnen Gedanken den Geist des Schriftstellers, in diesem den Geist des Alterthums, und in beiden das frei und schön gebildete, äussere und innere Leben der antiken, Epoche machenden Menschenbildung überhaupt nachfühlen und nachbilden zu lernen, das scheint der Anfang und das Ende der philologischen Erklärungskunst zu seyn! Da die Form aber den Inhalt aufschliesst, so dürfte auf Schulen die Grammatik, als Vorhof zum Allerheiligsten des Alterthums, die meiste Einsicht und Uebung fordern müssen. *Nichts ohne sie, alles mit ihr!* das sey das Wort und die Loosung des Primaner-Lehrers."

que qui unum alterumve scriptorem intelligat, eundem ceteros intelligere. Etiamsi igitur in Caesaris, Livii et Ciceronis lectione nihil facile sit, quod lectorem moretur, inde *tamen non* sequitur, in Tacito quoque aut Suetonio legendo *ei omnia plana*, omnia expedita fore; immo (imo) vero saepius in *his scriptoribus* offendet, qui illorum mentem facillimo negotio *assequitur*. Eadem ratio est poëtarum, qui et ipsi non minus aetate, quam dicendi genere inter se differunt." Auf S. 8 erkennt der Hr. Verf. die meisterhaften Forschungen der neuern Grammatiker mit allem Danke an, ermahnt zu sorgfältiger Benutzung und Aneignung des von ihnen Geleisteten, verschweigt gleichwol nicht, dass Vieles in dem aufgeführten Regelwerke derselben mehr auf Spitzfündiges, als Wahres hinauslaufe, eine Bemerkung, zu deren Bestätigung Hr. Conrector M. Scharbe in seiner skoptischen und caustischen Weise Belege liefert *). Mit einer Hindeutung auf die wichtigen Erfolge, welche gründlich getriebene Grammatik für Ausbildung des Geistes und Schärfung des Urtheils habe, beschliesst der Hr. Verf. das, was er über die *grammatische* Interpretationsmethode beigebracht hat.

Bei der *Sacherklärung*, welche die Geschichte, Glaubensansichten, Wissenschaft und Kunst, das öffentliche und häusliche Leben der alten Welt umfasst, gilt es, sich immer des alten Lehrspruchs bewusst zu bleiben: *μηδὲν ἄγαν!* Wir lassen hier den Hrn. Verf. selber reden: „Quo major autem est copia rerum, quae explicatione indigeant, eo magis in *rebus* singulis illustrandis brevitati studendum neque eorum *exemplum* est imitandum, qui cum rebus verba posthabeant, *tum in* illis quamvis levibus ac tritis immorantur de iisque tam fuse et copiose disputant, ut in antiquis scriptoribus interpretandis simul omnem antiquam historiam, mythologiam et quae aliae sunt doctrinae antiquitatis partes, tradituri videantur. Quae quidem veteres scriptores explicandi ratio, quamquam multis probatur, ut ex Commentariis, quibus haud raro tum graeci tum latini scriptores tamquam saburra gravati in altum provehuntur, intelligi licet, tamen propterea potissimum mihi repudianda videtur, quod discentium animos in res diversissimas traducendo impedit, quo minus sententias scriptorum celeriter comprehendant. Id ipsum vero interpreti maxime spectandum est, ut non singulas modo scriptorum sententias explanet, sed universas etiam velut in uno conspectu ponat." S. 9.

Was die *kritische* Interpretation anlangt, so stimmt der Hr. Verf., nachdem er den Unterschied zwischen *höherer* und

*) Vergl. *Zufällige Bemerkungen über unser lateinisch grammatisches Zeitalter*, Sorau, 1827 in 4, S. 6 folgg.

niederer Kritik erörtert und bemerkt hat, dass erstere etwa der auf Schulen besonders vorzutragenden Geschichte der Griechischen und Römischen Litteratur aufzusparen sey, für die Anwendung der letztern bei Auslegung der Alten, jedoch unter weiser Beschränkung. Nur die *vorzüglichsten* Varianten sollen Berücksichtigung finden *). Rec. tritt dieser Ansicht bei und gönnt seines Theils Allen, die darnach geizen und jagen, das Rühmchen, den ganzen Wust der Lesarten zu durchwühlen, die Stimmen dafür und dawider mit wirklichem oder erträumtem Scharfsinne vor staunenden, auch wohl sanft einschlummernden Knaben zu bezanken, und denkt an das Wort Shakespeare's: „Natur bringt wunderliche Käuz' ans Licht." Die Kritik auf Schulen gänzlich einstellen, heisst befähigten Jünglingen ein sehr wirksames Bildungsmittel für Schärfung und Läuterung ihrer Urtheilskraft vorenthalten. „Si quid enim est", heisst es S. 11, „quod ingenio exercendo et menti acuendae conducat, profecto est exercitatio criticae, dummodo ne quis credat, in ea sola interpretationem consistere, neve ad hanc tantam artem admittat eos, qui in tirociniis haerent. Ut enim ars critica omnium difficillima est, ita etiam ad eam exercendam nonnisi intelligentiores et sagaciores sunt adducendi. Hos vero omnino oportet mature criticae veluti gustu quodam imbui **). Quod qua ratione optime fiat, exemplo suo docuit summus aetatis suae Criticus Tiberius Hemsterhusius. Hoc tanto duce quis dubitet, vel juvenes ad criticam artem delibandam adducere, praesertim si litterarum studio incensos illos esse cognoverit. Studiosissimus enim quisque diguissimus est, cui multum tribuatur. Omnino autem multum tribuitur ei, qui, quid in hoc illove loco corruptum sit, investigare et corruptis mederi, aut quae jam ab aliis adhibita sunt remedia, dijudicare jubetur."

Da die Studien des Alterthums überhaupt und der Grie-

---

*) Hr. Direct. Schirlitz konnte sich S. 11 in der Note 1 noch auf die inhaltreiche Abhandlung Birnbaums beziehen, von welcher Recens. eine ausführliche Anzeige in den Jahrbb. 1ster Jahrg. 2ter Bd. 1stes Hft. S. 181 folgg. geliefert hat.

**) Gilt das: non fit ex quovis ligno Mercurius, irgendwo, so ists da, wo ein Jüngling zum Kritiker gebildet werden soll; habe ein solcher alle Weisheit Aegypti, aber keinen *natürlichen* Beruf zur Kritik, dann verschone man ihn mit kritischen Messern, er richtet sonst heillosen Schaden an. Vergl. die Meister- und Musterschrift *de consiliis et rationibus seminarii philologici*, inaugurandi regii semin. philol. Lips. causa scripsit *Christian. Dan. Beckius*, Lipsiae, MDCCCIX in 8.

chischen und Römischen Classiker insbesondere, aus ihrem höchsten und erhabensten Gesichtspuncte betrachtet, kein anderes Ziel haben sollen, als den in jeder gesunden Menschenseele liegenden Sinn für das Wahre, Gute und Schöne zu wecken und zu stärken, in dem Menschen das *rein Menschliche* durchzubilden (studia *humanitatis*), so ist auch für die Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit der sogenannten *ästhetischen* Erklärungsweise entschieden, welche sich's zur Aufgabe stellt, alles, was in den Alten Wahres und Schönes enthalten ist, dem sie betrachtenden Geiste aufzuschliessen und seiner Fassungskraft immer näher zu bringen. Treffend und schön ist der am Schluss der Abhandlung befindliche Vergleich der classischen Schriften mit Werken der Kunst. „Ut diligens horum contemplatio sensum venusti excitat, alit, conformat, ita studium illorum, si quidem recte instituitur, mentem acuit, ingenium excitat, orationem perficit." S. 13.

Die sprachliche Darstellung verräth den feinen Kenner ächter Latinität und wahrer Eleganz. Es giebt nicht eben viel Programme, welche vorbenannte Tugenden in dem Grade in sich vereinen, wie diess bei dem vorliegenden der Fall ist. Anstoss nahm Rec. an *diserte* negaverim (*expressis verbis*) S. 3, an *cogitationem* (*mentem*) assequatur S. 5, an *nuncupare* (appellare) S. 6 u. S. 12, an *proprietatem* stili (cfr. *Entwurf einer Theorie des Lateinischen Stils* von Aug. Matthiae. Leipzig, 1826 in 8. § 1, Anmerkung.) S. 7, an veteres *editiones* (cfr. Krebs *Allg. Bemerkungen* pag. 570.) S. 10, an *agitur* de scripturae *diversitate* (*varietate*) S. 11, und in der Nota 2 an me *de* Dav. Ruhnkenii Elogio Tib. Hemsterhusii *cogitare* (*loqui*), an a *sciolo* insertum (cfr. Scheller *Lex. s. h. v.*) S. 12. Hinsichts der behandelten Sachen bemerkt Rec. noch, dass der auf Seite 5 genommenen Wendung zufolge das Abweichende in der Lebens-, Denk- und Darstellungsweise der Griechen und Römer von der unsrigen als ein Moment betrachtet wird für die Richtigkeit des Interpretationsgrundsatzes: bei einem Schriftsteller *Sprache* und *Sache* ins Auge zu fassen. Jene Abweichungen fordern nur ein schärferes Beachten und sorgfältigeres Festhalten des den Alten u. Neueren Eigenthümlichen, um nicht gegen den ersten hermeneutischen Grundsatz anzulaufen, der gebietet: *Sensum efferre*, *non inferre*. Die auf S. 7 sich vorfindende Behauptung: „Quantum aetatum, tantum ingeniorum discrimen", musste, wenn sie Wahrheit enthalten sollte, einer Beschränkung unterworfen werden. Auch über die weiter unten mit quemadmodum eingeleitete Bemerkung liesse sich noch mit dem Hrn. Verf. rechten.

Die von S. 14 bis 30 laufenden Annales Gymn. Nordhusani berichten über die allgemeine Lehrverfassung, liefern eine

Schulchronik und schliessen mit der Ankündigung der öffentlichen Prüfung und des Valedictionsactus.

Eggert.

Oratio de Io. Godofredo Eichhornio illustri exemplo felicitatis academicae. Promulgandis nominibus civium qui hoc anno in publica concertatione ex ordinum academicorum iudicio praemia reportarunt et novis quaestionibus in proximum annum proponendis die VIII Septembris MDCCCXXVII in Academia Jenensi habuit Dr. *H. C. A. Eichstadius*, Eloqu. et Poes. Prof. Acad. Senior. Jenae, prostat in libraria Braniana. 56 S. 4.

Herr Eichstädt konnte als Einleitung zu der Preisvertheilung auf der Universität Jena, die diese schöne Einrichtung von ihren grösstentheils jüngern Schwestern mit Recht angenommen hat, wohl keinen schicklicheren und die Gemüther seiner jüngern Zuhörer mehr ergreifenden Gegenstand wählen, als die Schilderung des so höchst verdienstvollen und segensreichen Wirkens Eichhorns, der wenig Monate zuvor vollendete. Und wenn nun schon im Allgemeinen eine jede solche Huldigung gewiss sehr viele wohlthuend anspricht, denen der Gefeierte während seines Lebens ehrwürdig und theuer war, um wie viel mehr muss diess dann der Fall sein, wenn sie auf eine so glänzende Art ausgesprochen wird, wie es hier geschehen ist? Es würde sehr überflüssig und sogar anmaasslich sein, wenn Ref. die Vorzüge der Eichstädtischen Latinität hier erwähnen wollte. Er hält es für besser, einen Auszug aus der trefflichen Rede zu geben, die man nicht für den kleinsten Theil des Glücks betrachten kann, dessen Eichhorn sich stets zu erfreuen hatte. Denn *ἔργων εὖ πραχθέντων λόγῳ καλῶς ῥηθέντι μνήμη καὶ κόσμος τοῖς πράξασι γίγνεται παρὰ τῶν ἀκουσάντων. Δεῖ δὴ τοιούτου τινὸς λόγου, ὅστις τοὺς μὲν τετελευτηκότας ἱκανῶς ἐπαινέσεται, τοῖς δὲ ζῶσιν εὐμενῶς παραινέσεται* (Plato Menexen. 5.). Die Mittheilung einzelner Stellen wird viele veranlassen, das Ganze durchzulesen. Die Rede selbst geht von S. 5—31. Den Rest des Programms füllen die Einleitung, die Verkündigung der Preise nebst der Bekanntmachung der neuen Aufgaben und die Annotatio, welche die literarischen Beweise und Belege der Rede enthält.

Nicht das ganze Leben Eichhorns, dessen kurzer von ihm selbst gegebener Abriss bis zum Jahr 1775 S. 44 abgedruckt ist, wollte der Redner schildern, sondern nur zeigen (S. 8), „eum felicissimum doctorem academicum fuisse, et quibus artibus hanc sibi felicitatem vel pepererit, vel partam auxerit.“

Dreierlei aber sind die Bestandtheile dieser felicitas academica, die Liebe seiner academischen Mitbürger, die Achtung des Auslandes und die glückliche Verbindung von Zeit und Verhältnissen, die die Beschäftigung mit den Wissenschaften erheitern und das Leben des Gelehrten angenehm machen. Den wahren und bleibenden Beifall der Studierenden erlangt der Lehrer durch das, was seine Hauptsache sein soll, durch Lehren, und zwar dann, wenn sich in ihm Gelehrsamkeit, Gabe des Vortrags und Rechtlichkeit der Gesinnung vereinigt, vermöge der er nichts vorträgt, wovon er nicht selbst fest überzeugt ist. „Hac autem triplici dote quantum excelluit Eichhornius! De eius doctrina posthac dicemus: quae, si ad docendi negotium referatur, inprimis etiam eluxit in prudenti illo, sed perquam difficili, temperamento, quod, patentibus discipulis, sic adhibuit institutioni, ut, dum rudiorum commodis unice inservire videretur, dociliores quoque et doctiores, ipse videlicet universum doctrinae orbem mente complexus, utilissimis, nec raro novis, rebus locupletaret. Ceterum in dicendo gravitatem condivit mira suavitate, orationemque rebus attemperavit, simplex et planus et brevis in historia universali tradenda, fervens in extollendis praeclaris factoribus, quae auctorum monumentis mandata sunt, acer et vehemens in reprehendendis vitiis; eamdemque perspicuitatem, cum ordine et iudicio coniunctam, in reliquis, quae ad historiam spectarent, scholis tenebat: vatum autem Hebraicorum sententias sic explicabat disertus et elegans interpres, conversasque in patrium sermonem ita profundo ore proloquebatur, ut, qui audirent, eos non modo doctrina sua instructos, sed etiam sensu pectoris sui affectos a sese dimitteret.“ (S. 10.) Aber nicht durch die Menge seiner Schüler allein hatte Eichhorn sich seinen grossen Ruf erworben, sondern noch viel mehr durch seine Schriften. „Vestro ipsorum, venerandi Collegae, satis confutatur sententia illorum, qui docendi terminis doctoris academici munus definiunt: vosmet ipsi re et facto comprobatis, latius patere provinciam nobis commissam, et ad scribendi quoque officium referri, quod neque in se levius sit, nec minore cum detrimento academiae negligatur.“ (S. 12.) Vor Antritt seines academischen Lehramts hatte Eichhorn als Rector der Schule zu Ohrdruff ausser einem Programm nichts geschrieben; bald aber füllte er, von der Vorsehung mit ausgezeichneten Gaben ausgerüstet, durch unermüdeten Fleiss, die bisher. Lücken seines Wissens aus; und trat als Schriftsteller zuerst mit dem Repertorium für bibl. und morgenländische Literatur auf, wodurch er Gelegenheit fand, die von ihm bei fortgesetzten Studien gemachten Entdeckungen nach und nach mitzutheilen. Endlich erschien seine Einleitung in das Alte Testament („opus Phidiacum profecto et immortale“ S. 15.), deren Wichtigkeit der Redner S. 16

schildert und dann S. 17 auf die geistige Verwandschaft Fr. A. Wolf's aufmerksam macht, der seinen Vorgänger auf einem andern Felde sehr schätzte (Prolegg. ad Hom. p. CL.). Freilich fehlte es nicht an Widerspruch: „tria tamen Elchhornii studio effecta sunt, quae haud scio an sint maxima; primum, ut, deposita Rabbinorum nimia religione, libri sacri magis in dies spectarentur tanquam veneranda monumenta antiquitatis, historicis atque philosophis pariter ac theologis cognoscenda, nec diverso ab libris humanis modo tractanda; deinde, ut quoad in iis tractandis vel certa fide rerum, vel probabili conjectura progredi liceret, clarius intelligeretur; denique, ut homines, qui se tenere adhuc libros Hebraicos, sicut primitus in templo post exsilium, vel etiam ante, fuissent repositi, putarent, a credulitatis levitate ad iudicandi moderationem considerandique ac dubitandi constantiam adducerentur." (S. 18.) Hierauf schildert Hr. Eichstädt mit kräftigen Zügen, ohne jedoch, was auch gar nicht nöthig war, das minder Richtige zu verheimlichen, was Eichhorn für die Kritik des N. T. geleistet habe, so wie sein Verhältniss zu Griesbach, und schliesst diesen Abschnitt mit folgenden schönen Worten: „Quicquid veri Elchhornius in Novi Testamenti enarratione per ingenii sollertiam reperit, validissimis eruditionis praesidiis firmavit: si quid erravit in his disputationibus, ita erravit, ut nihilominus disputandi via et ratio, qua usus est, exemplum praebeat, quod, qui diligenter, perspicue eleganterque de his rebus disceptare volunt, imitandum sibi proponant. Denique artem criticam etiam ad libros Novi Testamenti ita adhibuit, ut in ea liberalis doctrinae omnis fastigium esse, novo documento probaret." (S. 21.) Aber es beschäftigte Eichhorn nicht nur Jüdische und Christliche Literatur, sondern mit eben dem Eifer und eben der Ausdauer zog er auch die allgemeine Welt- und Literatur-Geschichte in den Kreis seiner Untersuchungen. Vor ihm hatte noch niemand in Jena allgemeine Literaturgeschichte gelesen; er wagte es, und der Erfolg war über alle Erwartung glänzend. Auch für diess Fach, so wie für die Geschichte der Völker und Staaten wirkte er später durch Schriften, an denen der Redner ausser dem Quellenstudium noch folgende Eigenschaften rühmen kann: „Nonne virtutibus excellunt, quibus in historia narranda maxime opus est, eleganti rerum delectu, subtili iudicio, acerrima prudentia, brevitate diserta, multis denique artificiis ad discentium vel memoriam iuvandam, vel studium retinendum, vel iudicium excitandum acuendumque?" (S. 24.) Besonders werden auch die (weniger verbreiteten) aus den Quellen zusammengesetzten Werke über die alte Geschichte in Griechischer und Römischer Sprache erwähnt. Nun erst nach dieser ausführlichen Entwickelung der schriftstellerischen Wirksamkeit Eichhorns wendet sich Hr. E. zu dem

dritten Theil seiner Rede, zu der Schilderung der günstigen Zeitverhältnisse, unter denen Eichhorn auftrat und lehrte. Aus einem kleinen Landstädtchen (Ohrdruff) ward er in der Blüthe seiner Jahre und seiner Kraft nach Jena *berufen*, von welcher Zeit an ihm häusliches Glück, die Freundschaft seiner Collegen und die Huld seiner Landesherren (der damaligen Curatoren der Universität) das Leben immer angenehmer machten. Eilf Jahre darauf erhielt er den Ruf nach Göttingen, der ihn in die glückliche Lage versetzte, in der er bis zu seinem Tode lebte. „Non possum verbis exprimere, Auditores, quantopere sibi Eichhornius in hac statione Gottingensi, tot praemiis ornata, placuerit, a qua nullis se umquam conditionibus demoveri sinebat, et quanta cum pietate quantoque cum gaudio etiam senex praedicaverit Curatorum benevolentiam, quibus divi Munchhusii auctoritas ita persuasisset, non esse negligendos seniores doctores, qui in academico labore robur aetatis consumpsissent, sed fovendos quacumque ratione et excitandos, ne aut ipsos torpor occuparet neglectos, aut alii neglectionis metu a provincia vel suscipienda vel retinenda deterrerentur. Quo factum est, ut Eichhornius, qui florente aetate flos fuisset Georgiae Augustae, senectute affectus firmamentum eius civitatis et ornamentum dignitatis maneret.“ (S. 28.) Den Schluss der Rede macht nun die Darstellung dessen, was die Zeit selbst, in der Eichhorn lebte, auf ihn wirkte. Die literarische Thätigkeit des ehrwürdigen Mannes schloss auf dieselbe Art, wie sie begonnen hatte, mit der Leitung einer wissenschaftlichen Zeitschrift, damals des Repertoriums, später der *Göttinger* Anzeigen.

Julius Sillig.

Kürzere Anzeigen.

1) *Cornelii Nepotis Vitae excellentium imperatorum* ex editione I. Fr. Fischeri cum notis et interpretatione in usum Delphini, variis lectionibus, notis variorum, recensu codicum et editionum et indico locupletissimo accurate recensitae. Londini: curante et imprimente *A. I. Valpy*, A. M. 1822. 2 Bde., 747 und CL S. gr. 8. 8 Thlr.

2) *C. Velleii Paterculi Historia Romana* ex editione I. C. H. Krausii cum notis et interpretatione in usum Delphini, variis lectionibus, notis variorum, recensu editionum et indici-

bus locupletissimis accurate recensita. Londini: curante et imprimente *A. I. Valpy*, A. M. 1822. 502 und XC S. gr. 8. 6 Thlr.

3) *C. Velleius Paterculus*, qualem omni parte illustratum publicavit David Ruhnkenius, cui selectas variorum Interpretum notas, Krausii excursus cum duobus locupletissimis indicibus et novis adnotationibus subiunxit *N. E. Lemaire*. Parisiis colligebat Nicolaus Eligius Lemaire, Poeseos Latinae Professor. 1822. LXXVI und 679 S. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Num. 1 und 2 sind Theile des neuen, von Valpy in London unternommenen, mit den Anmerkungen der Ausgaben *cum notis variorum* und den bis auf die neueste Zeit fortgesetzten Zweibrücker *Notitiis litterariis* vermehrten Abdruckes der bekannten Editionen in usum Delphini, welche auf Befehl Ludwigs XIV für den damaligen Dauphin besorgt wurden. Der innere Werth derselben ist, mit nur wenigen Ausnahmen, höchst unbedeutend, und nur aus dem Umstande, dass eine vollständige, in 64 Bänden bestehende und schwer zusammenzubringende, Sammlung dieser Ausgaben als ein wesentlicher Bestandtheil und eine besondere Zierde grösserer Bibliotheken betrachtet wird, lässt sich die befremdende Erscheinung erklären, dass jene Editionen in usum Delphini so gesucht sind, und die ganze Sammlung derselben in Frankreich schon mit 3250 Franken, in England mit 505 Pfund Sterling bezahlt worden ist. (S. Ebert's Bibl. Lex. Num. 5906.) Wenn aber schon diese durchaus unverhältnissmässige und unverdiente Schätzung der genannten Ausgaben jeden, der mit ihrer Beschaffenheit auch nur oberflächlich bekannt ist, billig befremden muss, so ist es doppelt und dreifach befremdend, dass man in unsern Tagen auf den Gedanken kommen konnte, dieselben wieder neu abdrucken zu lassen, und diesen Gedanken so ausführen mochte, wie wir es in den bis jetzt erschienenen Bänden sehen. Denn die den neuen Abdrücken beigegebenen Notae Variorum sind nicht aus den im vorigen Jahrhundert und am Schlusse des 17ten von Joh. Friedr. und Jakob u. Abraham Gronovius, von Grävius, Burmann d. ält., Oudendorp, Ducker und andern berühmten Gelehrten mit verständiger Auswahl der früheren Commentatoren besorgten Ausgaben genommen worden, sondern aus den mit vollem Rechte verrufenen, welche Thysius, Schrevellus, Keucheninus und ähnliche Compilatoren in der Mitte und gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts erscheinen liessen, und in denen die Anmerkungen ohne alle Beurtheilung und Sichtung überallher zusammengeschrieben sind. Nicht besser sieht es mit den Notitiis litterariis aus den Zweibrücker Ausgaben aus, die mit allen ihren Fehlern u. Mängeln wieder abgedruckt, u. bloss von

dem Jahre an, mit welchem sie aufhören, durch Hinzufügung der neueren Litteratur bereichert worden sind. Der einzige Gewinn, welchen diese neuen Abdrücke darbieten, sind *die* Verzeichnisse der auf den Engl. Bibliotheken befindlichen *Hdschrr.* jedes Classikers, die aber, wenn man um ihretwillen *den* übrigen Inhalt mit kaufen muss, wenigstens von uns *Deutschen* gar zu theuer bezahlt werden würden. Denn die Preise der *einzelnen* Ausgaben sind ungebührlich hoch, und da sie ausser den eben genannten Verzeichnissen durchaus nichts enthalten, was nicht in Deutschland viel besser und ungleich wohlfeiler zu haben wäre, so wird wohl Niemand unter uns sein Geld für eine unnütze Waare verschleudern, und sich durch marktschreierische Anpreisungen derselben auf das schmählichste täuschen lassen. Zum Beweise davon, dass unser Urtheil über jene Ausgaben nicht zu streng, und unsere Warnung vor dem Ankaufe derselben eben so gut gemeint als gegründet ist, wollen wir nur den Inhalt von Num. 1 und 2 genauer angeben, und, um die einzige Ursache, weshalb der neue Nepos einem und dem andern wünschenswerth seyn möchte, wegzuräumen, das Verzeichniss der Englischen Handschriften desselben im Auszuge mittheilen.

Den ersten Band des Nepos eröffnet, S. 1—3, die *Vorrede* von Nic. Courtin, dem Herausgeber der zu Paris, im J. 1675 in usum Delphini in 4 erschienenen, Ausgabe; auf sie folgt, S. 4—15, ein Theil der Fischer'schen *Praefatio*, ohne die Beurtheilung der Edd. Nepot. aus der Leipz. Ausg. v. 1806; S. 15—24 *Cornelii Nepotis Vita, ex variis auctoribus excerpta.* Ex edit. Delphin. a. 1675; S. 25—50 *Testimonia et Iudicia de Cornelio Nepote*, welche sichtlich aus der grösseren Ausgabe des Rec. entlehnt sind, die dem Englischen Herausgeber, da sie in dem Supplem. edd. Nepot. nicht angeführt wird, erst nach der Beendigung des Druckes der seinigen zugekommen seyn muss. Denn jene Testimonia sind nicht nur in der Ordnung gegeben, welche Rec. ihnen zuerst angewiesen hat, sondern auch, wie in seiner Ausgabe, mit Titze's Abhandlung über die ursprüngliche Reihenfolge der Lebensbeschreibungen vermehrt worden; doch wurde diese nicht ganz, sondern nur bis zu den Worten: „*sed, ut ipse ait, excellentes*", (S. CXII der Stuttgart. Ausg.) abgedruckt. An die Testimonia schliesst sich, S. 51—59, an Tzschucke's, auch in der Fischer-Harles'schen Ausgabe v. 1806 abgedruckte, *Chronologia rerum memorabilium in Nepote ad Olympiadas, Urbis conditae annos ex Catonianis rationibus, quae a Varronianis duobus annis discrepant, et Christi nati digesta*, und S. 60 *Chronologia Historiae T. Pomponii Attici* nach Heinr. Ernst. S. 61—374 nimmt der Text, S. 375—395 die Sammlung der Bruchstücke des Nepos ein. Zwischen dem Texte, der nach

der genannten Leipz. Ausg. von 1806 so treu abgedruckt wurde, dass Hannib. 4, 4 sogar der Druckfehler *venerant* st. *venerunt* wiederhohlt worden ist, und den, den untern Theil jeder Seite einnehmenden, Anmerkungen Nic. Courtin's steht die Variantensammlung der obigen Ausgabe, welche ebenfalls sklavisch wiederhohlt und von keinem der ihr inwohnenden zahlreichen Fehler gereinigt wurde. Den Fragmenten sind S. 395 die sogenannten *Fragmenta Guelpherbytana* beigefügt, aber, woher sie stammen und worauf sie sich beziehen, mit keiner Sylbe gedacht worden.

Der zweite Band, mit fortlaufenden Seitenzahlen, enthält S. 397 — 719 die *Notas variorum in Cornelii Nepotis Opera, ex edit. Amstelodamensi*, 8vo 1687, ex typographia P. et I. Blaeu, welche ein vermehrter Abdruck der Rob. Keuchen'schen v. 1658 und 1667 ist, und deren Jahreszahl schon zeigt, dass in diesen Noten nichts von Staveren, Heusinger und den späteren Erklärern zu finden ist. Der S. 721 — 739 folgende *Recensus editionum Cornelii Nepotis, auctior Fabriciano, et in V Aetates digestus.* Ex edit. Bipont. 1788. ist abermals wörtlich mit allen den Fehlern, von welchen er in wahrem Verstande wimmelt, abgedruckt *), und das S. 740 — 744 neu hinzugekommene Supplement zu demselben mit nicht grösserer Sorgfalt bearbeitet worden. So werden z. B. S. 742 aus der Fischer-Harles'schen Ausg., deren Text und Varianten doch in der Englischen nachgedruckt sind, u. welche Valpy demnach in Händen hatte, zwei verschiedene Ausgg. gemacht. „*Multum laudatur*, heisst es an der citirten Stelle, *quasi ad usum criticum prorsus necessaria, nova editio Io. Fr. Fischeri, a docto Harlesio curata, Lips.* 1806, 8vo." und dann gleich auf der nächstfolgenden Linie: „*Vitae Imperatorum, cum animad-*

*) So prangt denn auch in diesem Recensus, S. 738, die *gar nicht existirende* zweite Fischer'sche Ausgabe wieder, die zu Leipzig im J. 1768 erschienen seyn soll. Fischer's Nepos war vor 1806 nur Einmal, im J. 1759, gedruckt worden. Wir bemerken diess ausdrücklich, weil die durchaus falsche Angabe eines zweiten Druckes v. 1768 selbst in der neuesten Zeit wiederhohlt worden ist. Der Irrthum stammt aus Harles Introduct. in notit. litterat. Rom. tom. I p. 382, wo Fischer's Ausgabe mit der Jahrecz. 1768, anstatt 1759, angeführt ist. Der Zweibr. Herausgeber, der die Ausgabe v. 1759 kannte, und von Harles eine v. 1768 aufgezählt sah, machte S. XLII seiner Notitia Litterar. daraus eine neue Auflage, „*Rep. ed.* 1759." Eine zweite Auflage pflegt aber in der Regel auch verbessert und vermehrt zu seyn, und so berichtet denn Wetzel in der Recensio edd. Nepot. p. 18: „*Bosii editionem repetiit I. F. Fischer Lips.* 1759, 8, *et auctiorem* 1768." So erzeugt ein Irrthum den andern!

versionibus I. A. Bosii. Notas adiecit Fischerus. Lips. 1806, 8vo": wie wenn beide Ausgg. nicht eine und dieselbe wären. S. 745 — 747 steht der *Recensus Codicum MSS. Cornelii Nepotis, qui in Bibliothecis Britannicis asservantur*, welchen wir, unserem Versprechen gemäss, hier mittheilen wollen.

Codices in Museo Britannico.

In *Biblioth. Harl.* No. 2589. codex est, continens inter multa alia, (art. 1.) Cornelii Nepotis Vitam Pomponii Attici, fol. 2. Praecedit titulus pro Aemilio Probo, et pauca de Eumene. Continet etiam (art. 2.) Catonis vitam ex Aemilio Probo, et (art. 4.) Aemilium Probum de excellentibus Ducibus exterarum gentium. Mutilus, desinit in Vita Epaminondae. Cod. chartac. folia continens 169.

No. 260. Cod. chartac. saec. XV. continens C. Nepotem de excellentibus Graeciae et aliarum gentium Ducibus.

In Catalogo MSS. indescriptorum in Museo Britannico per Ayscough, vol. I. p. 346. est cod. chart. Cornelii Nepotis, circa saec. XV.

Codices Cantabrigienses.

In *Bibliotheca Publica* Univers. Cornelii Nepotis Vita Pomponii Attici, 1684, 8.

C. Nepotis Historia Virorum Illustrium, 2528.

Inter codd. Cantabr. in Biblioth. Publica collocatur C. Nepotis editio Oxon. 1697. cum paucis annotationibus vel potius variis lectionibus cl. I. Taylor. Haec collatio, ut apparet ex hac notula manu I. Taylor scripta, codici C. Nepotis *in Bibliotheca* Publica Cantabr. referenda est: „Cod. MS. Acad. Cantab. recens scriptus. Isti Academiae donabat Hacket Episcopus."

In *Biblioth. Trin. Coll.* est cod. C. Nepotis membran. nitide scriptus, sine notis, circiter XIV. saec. Incipit feliciter Vita Miltiadis: praefigitur Aemilii Probi lib. de excellentibus exterarum nationum Viris.

Haec Biblioth. alium etiam codicem Nepotis continet, saec. XIV. vel. XV. membran. 8vo., cui etiam praefigitur Aemilii Probi lib. de excellentibus exterarum nationum Viris.

Codices Oxonienses.

Canonici Lat. 159. continet C. Nepotis Vitas etc. cod. chartac. XV. vel XVI. saec. cum variis lectionibus et marginalibus indicatoriis; membran. nitide scriptus*): et, ni fallimur, alius

*) Die Worte: „*membran. nitide scriptus*", welche hier keinen Sinn haben — denn so eben wurde der Codex als *chartac.* bezeichnet — scheinen durch ein Versehen des Setzers aus der kurz zuvor gegebenen Beschreibung des in dem Colleg. Trin. zu Cambridge sich befindenden Codex wiederholt worden zu seyn.

est inter Canon. chartac. sine variis lectionibus et glossis, saec. eiusdem.

Inter *D'Orvillianos* codd. MSS. et impress. invenienda est No. X. 1. 6. 10. collatio Corn. Nepotis, i. e. Praefat. Timoleont. Regg. Hamilc. Haunib. Epist. Corneliae.

In X. 2. infra 2. 4. exstant variae lectiones et notae in diversos auctores, inter quas sunt notae I. Ph. D'Orville collatae ad editionem Amstelod. 1706. pp. 15.

Et hactenus de Oxoniensibus: de codd. enim C. Nepotis in Bibliothecis Collegg. Oxoniensium nihil audivimus.

Auf diesen Receusus Codd., der eine Probe von dem sonderbaren Styl des Englischen Herausgebers geben kann, folgt, S. 1 — CL, als Schluss des Ganzen, der *Index in Cornelium Nepotem, a Io. Andrea Bosio confectus*, in seiner ursprünglichen Gestalt, ohne Heusinger's Zusätze und ohne irgend eine Berichtigung, abgedruckt.

Num. 2. Die Ausgabe des Vellejus in usum Delphini von Robert Rignez erschien zu Paris im J. 1675 in 4, und ihre Vorrede steht, S. 1 — 3, an der Spitze des neuen Londner Abdrucks. S. 4 — 36 folgen *Io. Christ. Henr. Krausii Prolegomena in C. Velleium Paterculum*, aus Krause's kleinerer, zu Leipz. 1803 in 8 erschienenen, Ausgabe. Aus dieser ist S. 37 bis 253 auch der Text des Vellejus abgedruckt mit Riguez Anmerkungen und in der Mitte zwischen beiden stehenden kritischen Noten aus der gedachten Kraus. Ausgabe, der zweiten Zweibrück. Strassburg, 1811, 8, und der von Cludius, Hannover 1815, 8. S. 254 fg. steht das unächte *Fragmentum Velleii excerptum ex Gallica historia*, und das kurze von Priscianus erhaltene Bruchstück aus dem ersten Buche, beide aus Cludius genommen: wesswegen auch das letztere so gedruckt ist: „*Primus, nec minus clarus ea tempestate fuit Miltiadis filius Cimon*," da doch mit Ruhnken zu Vellei. I, 9 princ. so abgetheilt und gelesen werden muss: „*M. Velleius Paterculus primo* [nehmlich, libro]: *Nec minus clarus ea tempestate fuit Miltiadis filius Cimon.*" Die *Notae Variorum in C. Velleii Paterculi Historiam Romanam, ex editione A. Thysii*, Lugd. Bat. 1667, gehen von S. 257 — 480, und da sie weder von Burmann's, noch von Ruhnken's u. Krause's exegetischen Anmerkungen das Mindeste mittheilen, so lässt sich schon denken, wie durch sie das Verständniss des Schriftstellers, den sie erläutern sollen, gefördert seyn mag. S. 481 — 500 folgt: *De C. Velleii Paterculi Codice, Editionibus, Interpretibus et Emendatoribus. Ex I. C. H. Krausii Prolegomenis ad Ed. Velleii min. in Ed. Bipont.* 1811 *recusis*, und dazu, S. 500 — 502, ein Supplement, aus welchem wir die Notiz, S. 501, ausheben wollen: „*Editio cum notis Variorum per A. Thysium*, 8vo, *Lugd. Bat.* 1653. *repetita Lugd. Bat.*

et Roterod. a. 1668. (*ut in titulo*) *ex officina Hackiana. Dedicationi subiungitur:* „*Dabamus Lugd. Bat. ipsis Idibus Dec.* 1667.“ *Hinc Fabricius annum huic ed. affigit* 1667. *Krausius, cuius Editionum Recensum Bipontinus editor recudit*, 1668. *Una quidem atque eadem editio est. Sed nec Fabricius nec Krausius notat edit.* 1659., *quae multo accuratior est, quam edit.* 1667.“ Wirklich ist diese Ausg. v. 1659, die ebenfalls in der Hackischen Druckerei zu Leyden erschien, in Krause's Verzeichniss übergangen worden. Die den Band schliessenden *Indices*, S. I — XXXII *Index rerum in Velleio memorabilium*, und S. XXXIII — XC *Index Latinitatis* sind beide aus der kleineren Kraus. Ausgabe entlehnt, die somit ihren ganzen Inhalt, vom Anfang an bis zum Ende, zu dem Valpy'schen Velleius hergeben musste. Wir glauben nun durch die genaueste Angabe dessen, was die Londner Abdrücke des Cornelius Nepos u. Velleius Paterculus darbieten, unser über dieselben oben ausgesprochenes Urtheil hinlänglich gerechtfertigt, und bewiesen zu haben, dass ihr kritischer Theil nichts enthält, was nicht in Deutschland auch zu haben wäre, dagegen aber in dem exegetischen Theile ein Rückschritt von mehr als 150 Jahren gethan, und durchaus keiner Anforderung, die man zu machen berechtigt ist, Genüge geleistet worden. Und bedenkt man nun die Preise, zu welchen diese Herrlichkeiten dem Deutschen Käufer angeboten werden, — der Cornelius um 8, der Velleius um 6 Thlr.! — so wird Jeder unsere Warnung vor dem Ankauf einer so ungebührlich überschätzten Waare eben so wohl gemeint als gegründet finden.

Num. 3. Die Lemaire'sche Ausgabe des Velleius Paterculus, welche den 22sten Band der von diesem Gelehrten besorgten *Bibliotheca Classica Latina*, *sive Collectio Auctorum Classicorum Latinorum cum notis et indicibus* ausmacht, gibt den Text nach Ruhnken's Recension, und unter demselben die Anmerkungen des grossen Kritikers vollständig. Vor dem Textesabdruck, nach Lemaire's und Ruhnken's Vorrede, findet sich, S. XI — XXVI, eine *Dissertatio Editoris de C. Velleio Paterculo*, in welcher die Nachrichten über das Leben des Vellejus aus seinem noch vorhandenen geschichtlichen Werke, mit Benutzung der früheren Untersuchungen über diesen Gegenstand, zusammengestellt sind, u. auch über das Werk selbst, seinen historischen Werth und seinen Styl gesprochen wird. An diese Dissertatio schliesst sich, S. XXVII — LX, an *Notitia Literaria de C. Velleio Paterculo, ex Io. Christ. Henr. Krausii Prolegomenis pag. XVI seqq. ad editionem Velleii minorem*, bei welcher in dem Abschnitte von den Ausgaben des Vellejus der Französ. Herausgeber einige Bemerkungen hinzugefügt hat. Um so mehr wäre es zu wünschen, dass er, was von ihm am leichtesten hätte geschehen können, uns über die

so seltene Avignoner Ausgabe des Velleius vom J. 1532 hätte näher unterrichten wollen, welche sich zwar auch auf der so reichen Königl. Bibliothek zu Paris nicht befindet, von der aber genauere Kunde sich zu verschaffen einem Französ. Gelehrten nicht so schwer gewesen seyn würde. Von allen Herausgebern des Vellejus hat sie der einzige Jakob Schegk im J. 1589 benutzt, der zu Anfang seiner Anmerkungen schreibt: „*Usus sum — — edit. — — Bonhom. Antonii Bonhommaei, Avenion.* 1532;" ihre Lesarten aber so selten anführt, dass sie so gut als gar nicht verglichen betrachtet werden kann. Nicht einmal die Angabe ihres Formates, das Lemaire mit Krause und Andern *Folio* nennt, ist zuverlässig. Denn Schegk, der sie allein vor Augen hatte, gibt ihr Format gar nicht an, und diejenigen, welche sie als in *Folio* gedruckt anführen, beziehen in den Worten des Fabricius Biblioth. Lat. tom. 2 ed. Ernest. p. 18: „*Velleium ediderunt Antonius Bonhommaeus Avenione* 1532 *et Vascosanus* 1538, *Fol.*" die letzte Angabe auch auf die Avignon. Edition, da es doch nur von der Vascosan. gewiss ist, dass sie im Folioformate erschien. Auch S. L hätte Lemaire eine Notiz, die er aus Krause aufnahm, berichtigen sollen. Denn die dort angeführte *Edit. Lugdunensis* mit den Anmerkungen des Aldus Manutius, Lipsius, Schegkius und Acidalius ist nicht im Jahre 1594, sondern schon 1593 bei Franz le Preux gedruckt worden. Auf die genannte Notitia Literaria folgt, S. LXI — LXXVI, ein vom Herausg. selbst verfasstes *Argumentum Chronologicum totius Velleiani operis*, eine Anzeige des Inhalts der einzelnen Kapitel in beiden Büchern des Vellejus, mit Angabe der Jahre vor u. nach Christi Geburt und vor u. nach der Erbauung der Stadt Rom. Die *Notae variorum Interpretum ad C. Velleii Paterculi Historiae Romanae Libros II*, welche nach dem, S. 1—292 einnehmenden, Texte mit Ruhnken's untergesetztem Commentare, auf der 295sten bis 536sten Seite stehen, enthalten das Wichtigste aus dem zweiten, die früheren Commentatoren umfassenden, Bande der Ruhnkenschen Ausgabe, und zahlreiche Bemerkungen von Lemaire selbst, von denen bei weitem die meisten sich mit der Vertheidigung der Lesarten der Handschrift des Vellejus gegen die Aenderungen der Kritiker mehr oder minder glücklich beschäftigen. Da Rec. auf diese Bemerkungen in einer neuen Ausgabe des Vellejus, an welcher er seit einigen Jahren arbeitet *), gebührende Rücksicht nehmen wird, so behält er die Würdigung

*) Wir würden es mit dem innigsten Danke erkennen, wenn uns zum Behufe der neuen Bearbeitung des Vellejus ein Exemplar oder wenigstens eine genaue Beschreibung der oben genannten Avignon. Ausgabe von 1532 mitgetheilt werden würde.

derselben diesem passenderen Orte vor, und fährt mit der Anzeige des Inhalts der Lemaire'schen Ausgabe fort. S. 537 bis 547 nehmen ein *Krausianae Lectiones a Ruhnkenianis diversae*, eine Vergleichung des Kraus. u. Ruhnken. *Textes*, und S. 548 — 552 das von Priscianus (lib. 6 col. 706 ed. *Putsch.*) erhaltene *Bruchstück aus dem ersten Buche*, und *das angebliche Fragment* aus Vellejus Historia Gallica, das mit Recht für unächt erklärt wird. Die Indices, mit welchen der Band schliesst, S. 555 — 591 *Index rerum memorabilium*, und S. 592 — 677 *Index Latinitatis*, sind aus Krause's Ausgabe abgedruckt, und auf den zwey vorletzten Seiten, 678 u. 679, eine *Notice des principales traductions de Velleius Paterculus en diverses langues, par M. Barbier, Administrateur des bibliothèques particulières du Roi, et Bibliothécaire du Conseil d'État*, in welcher die Franz., Span., Engl., Deutsch. und Italienischen Uebersetzungen des Vellejus aufgezählt werden.

Der Preis der Ausgabe, welcher in Deutschland 4 Thlr. 12 Gr. beträgt, in Frankreich etwas niedriger ist, wird nicht so gar übermässig erscheinen, wenn man bedenkt, dass dieselbe den Besitz des, beinahe gleich theuern, Ruhnken'schen Vellejus entbehrlich macht, und ihre typographische Ausführung wo nicht schöner, doch auf jeden Fall eben so schön als die der Londner Ausgabe ist, welche, bei weit geringerem inneren Werthe, doch um 1 Thlr. 12 Gr. theurer ausgeboten wird. Viel Neues wird übrigens der Deutsche auch in dem Lemaire'schen Vellejus nicht finden, und Rec. dafür besorgt seyn, dass alles Gute desselben in seiner neuen Ausgabe dieses Geschichtschreibers zu lesen sey.

Wilhelm Bardili.

Geographisch-historisch-mythologisches Handwörterbuch, zum Behufe des Studiums alter Klassiker für die mittlern Klassen der Gelehrtenschulen bearbeitet. In zwei Abthl. Kempten 1826. Druck und Verlag von Tob. Dannheimer. 8. 16 Gr.

Dieses Werk hat bei näherer Untersuchung folgende hervorstechende Eigenschaften:

1) es ist nicht einmal vollständig in Hinsicht der einzelnen Artikel, was man bei einem solchen Buche doch erwarten könnte, noch dazu, da der Verfasser in der Vorrede (S. IV f.) sagt: „Ungeachtet nun dieses Werkchen wenige Bogen zählt, so übertrifft es doch an Vollständigkeit manche grössere und dabei kostspielige Werke.“ So fehlt z. B. *Camirus*, eine der drei Städte auf Rhodus im hohen Alterthume; eine Stadt gleiches Namens gab es auf Creta; ferner *Hierapytna*, *Praesus*, *Alalia*, *Arne*, sowohl das thessalische als böotische, *Confluentia* (Coblenz),

Namen, die uns bei einer nur flüchtigen Durchsicht als fehlend erschienen. Und doch heisst es in Hinsicht auf alte Geographie in der Vorrede (S. III): „Nicht leicht wird man eine Stadt oder einen Ort u. s. w. vermissen, die (?) sich durch Schlachten oder sonstige merkwürdige Begebenheiten u. s. w. ausgezeichnet haben.“ Man sieht, wie wenig man den Worten des Verfassers trauen darf. Unter *bellum sociale* fehlt der *sehr* bekannte Krieg zwischen Athen und seinen Bundesgenossen: Byzanz, Chios, Cos, Rhodus (358 — 356 v. Chr.). Es fehlen die Artikel *Thamyris*, *Scyllis*, *Dipoenus*, *Rhoecus*, *Telecles*, *Theodorus*, während andere Künstler, als Phidias, Apelles, Protogenes genannt sind. Es fehlen *Althaemenes*, *Phorbas* (der Argiver und der Rhodier), *Apis*, der Name eines Regenten in Argos, von dem der Peloponnes den Namen *Apia* solite erhalten haben; ferner *Arganthonius*, *Astarte:* bekannte Namen, die uns gleich beim ersten Durchgehen des Buches als fehlend aufstiessen.

2) es ist im höchsten Grade mager, oberflächlich, unvollständig in den einzelnen Artikeln. Wir wollen einige derselben, wie sie sich gerade unsern Blicken darbieten, aufführen: „Abala eine Stadt in Afrika.“ Welch eine Erklärung! Welch eine Erläuterung für mittlere Classen auf Gelehrtenschulen. Schämt sich der Verf. nicht solcher Oberflächlichkeit? — Weiter: „Abannae ein Volk in Afrika;“ „Abaris eine Stadt in Afrika;“ „Abas ein gewisser (?) Centaur;“ „Cleobulus einer der sieben Weisen Griechenlands.“ Nun wenn lebte er denn? und wo? und was war er sonst? — „Cleodaeus, Sohn des Hyllus, macht einen vergeblichen Einfall in den Peloponnes.“ Und wenn denn? fragen wir. Aus welchem Lande? Auf wen war der Angriff gerichtet? Zu welchem Zwecke, auf welche Veranlassung geschah derselbe? Ja darüber gibt uns der Verfasser keinen Aufschluss. Entweder setzt er diess Alles bei seinen Schülern voraus; aber wozu schrieb er dann das Buch? oder er hat es selbst nicht gewusst. Nun dann müssen wir seine Unwissenheit beklagen und einen Dünkel, durch den veranlasst er ein solches Machwerk zusammenflickte. So geht es fast das ganze Alphabet durch; nur in der zweiten Abtheilung gibt es einige erträgliche Artikel. Um jedoch unser Urtheil gegen jeden etwanigen Vorwurf der Ungerechtigkeit sicher zu stellen, wollen wir uns die Mühe geben, noch einige Artikel aufzuführen. „Sidonia Beiname der Sido“ (nichts weiter, also ohne dass hinzugefügt wäre, dass die denselben Beinamen von der phönicischen Stadt Sidon erhalten hätte, und derselbe so viel bedeute als Phoenicia). — „Ister oder Danubius der grösste Strom in Europa.“ Wie sind nun aber beide Namen zu unterscheiden? — „Cyrene grosse Stadt in Cyrenaïka.“ Weiss nun der Schüler, was Cyrene für eine Stadt war, wo sie lag, von wem sie bewohnt, angelegt war? — „Cunaxa, Dorf in Mesopotamien, am Euphrat, be-

rühmt durch die Schlacht des Cyrus.“ Wer war dieser Cyrus? Gegen wen lieferte er die Schlacht? Wann ist sie vorgefallen? Davon erfährt der Schüler keine Sylbe! — „Cneph oder Cnuph das höchste Wesen der Aegypter“!! — „Ephorus, Schüler des Socrates, ein ber. (sic!) Schriftsteller in Athen.“ — Sapienti sat.

3) es enthält offenbare Verstösse gegen eine gründliche Geschichte, Mythologie, Geographie u. s. w., und gegen die Regeln eines guten Styles. So heisst es z. B.: „Caesar (C. Julius), der Sohn eines römischen Prätors, verbarg sich lange vor dem ihm abgeneigten Sylla (wo denn? fragt hier jeder!), kehrte jedoch bald wieder nach Rom zurück“ (und doch erfährt Niemand, ob er vorher in Rom gewesen,) u. s. w. Weiterhin heisst es: „Seine Gläubiger wollten ihn nicht aus Rom lassen, bis der reiche Crassus für ihn gut zu stehen (?) versprach.“ Welch ein Deutsch! Ferner: „Er erhielt Gallien als Amtsbezirk (damit soll provincia übersetzt sein!!) auf 5 *Jahre*; doch wurde ihm dieses Amt auf fernere 5 *Jahre* verlängert. In den *Jahren*“ u. s. w. Welche unverantwortliche Nachlässigkeit des Styles in einem für die Jugend bestimmten Buche! — Unter dem Artikel Biton heisst es: „Biton und Cleobis, Söhne der Oberpriesterin Cydippe der Juno (besser doch wohl: Here!) von Argos.“ So schreibt kein Schüler! — Unter dem Worte Italia liest man Folgendes: „Italia — — die bekannte Halbinsel, darin sich Europa gegen Norden endigt“!! — Weiter: „Atabyrius, ae, der höchste Berg in (?) Rhodus“ u. s. w. Was soll denn das *ae* bedeuten? — „Argus — — — *Mercur schläferte* ihn durch Blasen (!!) ein.“ — „Eressus *Stadt* in (?) Lesbos.“ — „Herodotus (sonst schreibt der Verf. die griechischen Wörter *os* in der letztern Sylbe,) der älteste griech. Geschichtschreiber (um 450 v. Chr.) aller Völker u. s. w.!! — „Rhodos (*sic!*), i, eine Nymphe, Tochter der Venus (besser doch wohl: Aphrodite!) oder der Amphitrite, heilige (?) Braut des Apollo“ (muss heissen Helios)!! Was soll aber heilig hier bedeuten? — Aber das ist aus Funke abgeschrieben!! — „Rhodus (*sic!*), die berühmteste, schönste und fruchtbarste unter den Cycladen (dahin rechneten die alten Geographen sie nicht; erst Orosius, Beda thaten das und mit Unrecht,) auf (?) dem mittelländischen Meere.“ — Lindus ist kein Flecken, sondern eine Stadt (πόλις) gewesen. — Acalus ist nur falsche Lesart für Talus. Vergl. Heyne zu Apollodor. III, 15, 9 § 1 (nott. critt.). — „Abaton (warum nicht das griech. Wort ἄβατον hinzugefügt, um sogleich anzudeuten, woher jenes kommt? Hat es doch der Verf. anderwärts gethan!) ein Gebäude in Rhodus, erbauet von der Artemisia (falsch! Das Gebäude baueten die Rhodier; allein Artemisia liess das Denkmal setzen, was von jenem Gebäude umschlossen war!) nach ihrem Siege über die aufrüh-

rerischen (!! Ganz falsch gewähltes Wort! Der Verf. mag die Sache nur obenhin gekannt haben!) Rhodier." — „Temenus, Sohn des Aristomachus, ein Anführer (?! So auch Funke. Also ebenfalls abgeschrieben!) der Herakliden. Mit diesen (?) überströmte er den Peloponnes" u. s. w. Welche Unkunde der griech. Geschichte gehört dazu, solches Zeug niederzuschreiben! Welche Frechheit, welche Gewissenlosigkeit, selbiges öffentlich der Jugend aufzutischen! — „Smyrna, eine der prachtvollsten (?) Städte Ioniens am Meles. (Wie unbestimmt! Weiss denn nun der Schüler, wo er sie zu suchen hat? Hiess denn nicht vor Zeiten das nachmalige Achaia auch Ionien? Musste also nicht näher hier bezeichnet werden, wo *diess* Ionien lag? Uebrigens vergl. man Funke: „Smyrna, eine der *prächtigsten* Städte des alten Asiens in Ionien." Man sehe daraus, *wie* der Verf. compilirte! — Was weiss er nun von dieser berühmten Stadt zu sagen? Weiter Nichts, als: „Sie streitet auch um den Homer." (!!)

4) es ist angefüllt von Druckfehlern. So liest man *Daedolion* statt *Daedalion; Dodana* st. *Dodona; Kalophon* st. *Colophon* (u. d. A. *Calchas*); *Allobrages* st. *Allobroges; Baeotien* statt *Boeotien* (u. d. W. *Δαφνηφορία* (sic!)); *commata Gallia* statt *comata* (u. d. A. Gallia); *Erysisichthon* st. *Erysichthon; Erythis* st. *Erythia* (u. d. A. Abas); *Itomia* st. *Itonia.* Von diesen Druckfehlern ist im Anhange nur der einzige *Erysisichthon* bemerkt. Sind jenes also Fehler der Unwissenheit? Doch genug der Sünden!

Hieraus erhellt denn zur Genüge, was man an diesem Buche hat. Es ist nicht nur der Jugend unnütz, weil es zu wenig Belehrung enthält; es ist ihr sogar im höchsten Grade schädlich, weil es durch seine Oberflächlichkeit nur ein oberflächliches Wissen bei ihr unterhalten und befördern dürfte. „Die Verlagshandlung hat gehofft, durch schöne Lettern und gutes Papier, vorzüglich aber durch einen sehr wohlfeilen Preis dem Werkchen Eingang beim Publikum zu verschaffen" (vgl. Vorr. S. V); indessen eine so leichte Waare wird dadurch nicht besser.

Hefftter.

Morgengebete für die Schule, von *E. Wisseler*, ordentlichem Lehrer am Gymnasium zu Wesel. Wesel, Verlag von J. Bagel, 1827. 92 S. 8.

Dem wieder erwachten und mächtiger aufstrebenden religiösen Geiste in den Schulen, ohne dessen wohlthätigen Hauch alles geistige Leben erstarrt, sind die vielfachen Anregungen und Anstrebungen wackerer Schulmänner, ihrer Seits dazu beizutragen, dass derselbe unter der Jugend erhalten werde und

sich immer weiter verbreite, zuzuschreiben. Auch der Verf. der vorliegenden Schrift nimmt unter jenen einen ehrenvollen Platz ein. Bei der Abfassung derselben gieng er von dem wahren Grundsatze (den Rec. in einem Programm: *über die Grundlage und das Ziel der Schulbildung*, durchgeführt hat) aus: „dass nur ein richtig geleitetes, auf den überzeugendsten Gründen ruhendes religiöses Gefühl, das alle Adern des Lebens bis in seine geheimsten Organe durchdringet, die einzig sichere Grundlage abgeben kann, auf der sich der Tempel der Erziehung mit Zuversicht aufführen lässt.“ Das Ganze zerfällt in 29 Gebete, von denen 26 allgemeinen Inhalts, 2 für Anfang u. Ende eines Cursus bestimmt sind, das letzte aber vom Obersten der Klasse im Namen der übrigen Schüler vorgetragen wird. Alle beziehen sich auf Gott, den höchsten Gegenstand unsres Glaubens, die Stütze unsrer freudigsten Hoffnungen, seine erhabenen Eigenschaften und Vollkommenheiten, sein ewiges Walten in der Körper- wie in der Geisterwelt, auf seine weise Regierung und die Herrlichkeit seiner Schöpfung. Bei der über einen und denselben Gegenstand fast unvermeidlichen Wiederkehr ähnlicher Gedanken, hat der Verf. seine Gewandtheit dadurch bewiesen, dass letztere öfters von einer andern Seite und in neuer Gestalt erscheinen. Gerade diess scheint Rec. eine Hauptrücksicht zu seyn, welche die Verff. von ähnl. Schriften zu beobachten haben, wenn es ihnen um die Erhaltung des jugendlichen Interesse für religiöse Wahrheiten zu thun ist. Was nun die Einkleidung und Form dieser Gebete betrifft, so hat sie Rec. zweckmässig gefunden. Alle sind in einer edlen und würdigen, erhebenden, lebendigen und ergreifenden Sprache geschrieben, die ihren Eindruck auf das jugendliche Gemüth nicht verfehlen wird. Zum Beweise des Gesagten möge nur eine Stelle, S. 12, dienen. „All überschauender, ewiger Gott. Dein ist die Welt. Dein ist Alles, was sich nur reget und Leben athmet auf Erden. Dein sind auch wir, die nach deinem Bilde geschaffenen, zur Verherrlichung deines Namens berufenen Vollstrecker deines heiligen Willens auf Erden. Durch dich sind, durch dich denken wir, und, dass wir unser Dasein und dich als unsers Daseins Schöpfer empfinden, das verdanken wir dir, Anbetungswürdiger, Erhabener, Unendlicher!“ Rec. scheint daher vorliegende Schrift bei religiösen Andachtsübungen in der Schule ein nützlicher Leitfaden zu seyn, der mit Recht Empfehlung verdient. Die Schrift ist übrigens dem auch um die Pädagogik vielfach verdienten Prof. Diesterweg in Bonn, dem würdigen Gönner des Verfs. zugeeignet, der ihm damit ein Denkmal seiner Liebe setzen wollte.

Rebs.

Abhandlung.

Ueber die neuentdeckten Grottengemälde von Tarquinii beim heutigen Corneto, nebst einem Brief des Baron Otto von Stackelberg.

Folgender Aufsatz wurde für das von mir herausgegebene Journal: *Archäologie und Kunst*, als Einleitung zu einem an mich gerichteten archäologischen Schreiben des Ritters Raoul-Rochette in Paris über die von ihm angestellte Untersuchung der Grabgemälde bei Corneto geschrieben. Da aber dieser ausführliche Brief im ersten Bande dieses Journals, welcher Ostern 1828 wirklich erschienen ist (Breslau, bei Max), nicht Platz fand, so blieb auch die Einleitung zurück. Die Untersuchungen des Pariser Archäologen sind dann im *Journal des Savans*, im Januar- und Februarstück des Jahres 1828 von ihm selbst herausgegeben worden. Da aber das Hauptwerk des Baron Otto von Stackelberg: *Aelteste Denkmäler der Malerey, oder Wandgemälde aus den Hypogäen von Tarquinii* (in 4. mit einem Band lithographirten, zum Theil auch colorirten Zeichnungen), bis jetzt noch nicht ausgegeben worden ist: so schien es noch immer Zeit, meinen vorbereitenden Aufsatz in eine andere philologische Zeitschrift einrücken zu lassen, wozu mir diese durch Reichthum und Gründlichkeit der darin aufgenommenen Aufsätze und Kritiken so ausgezeichneten Annalen vorzüglich geeignet zu seyn schienen, so wie des Hrn. v. Stackelberge Brief auch jetzt noch sein Interesse nicht verloren zu haben schien. Als ich jenen Aufsatz schrieb, konnte das Hauptwerk des gelehrten Ottf. Müller in Göttingen, *die Etrusker in vier Büchern* (Breslau, Max 1828, 2 Bände.), noch nicht in meinen Händen seyn. Indess ist gerade von der Malerei dieses alten und reichen Kunstvolkes in jenem Werke (Th. II S. 258) am allerwenigsten gesprochen und im voraus auf die Grabgemälde von Tarquinii, *wenn sie bekannter seyn würden*, vertröstet worden. Es sollte mich freuen, wenn dieser Aufsatz dazu dient, für das Stackelbergische Werk die Aufmerksamkeit zu erregen, die der dadurch neu begründete Zweig der Alterthumskunde so vielfach verdient.

Böttiger.

I.

Es hat seit langer Zeit nichts ein so allgemeines Aufsehen erregt, als die von drei Deutschen Männern Anfangs Juny 1827 gemachte Entdeckung noch ganz unversehrter Grottengemälde in der Nachbarschaft von Corneto, in nordwestlicher Richtung von Rom aus über Civita Vecchia hin am Tyrrhenischen Meere. Dort lag einst die merkwürdige Stadt Tarquinii! Dort befindet sich noch auf einem von Corneto selbst

geschiedenen Bergrücken die Nekropole jener in der Vorzeit blühenden Lucumonen-Residenz, aus welcher der ältere Tarquin und *mit ihm* die ganze Etruskische Disciplin und Staats-Etiquette nach *Rom kam*. Der aus Tufstein und Travertin bestehende Steinrücken bot *schon den ältesten* Bewohnern die Bequemlichkeit dar, hier in einem weiten *Umfang* ausgehauene und ausgemauerte Grabgrotten, Hypogäen, für ihre *Todten* zu bereiten. Die ärmere und gemeinere Classe wurde in einfach ausgehölte Todtenkammern gebracht. Nicht so die Reichen, die Patrizier, wie wir sie nennen würden. Für sie und ihre Frauen und Kinder wurden mit allem Aufgebot der in dieser Stadt vorzüglich blühenden, von Corinth aus früher übergesiedelten plastischen und graphischen Künste, in Verbindung mit der Architectur, prachtvolle Grabgrotten geschmückt und neben dem Todten Gefässe, Geräthschaften, Waffen, Schmuck aller Art beigesetzt. Natürlich wurde aber dadurch auch schon in der Vorwelt die Raublust der Graberbrecher und Plünderer dieser Todtenkammern, obgleich ihre frevelhafte Entweihung durch die schrecklichste Verwünschung und Strafe verpönt war, angereizt *). Man kann annehmen, dass alle diese Grabkammern auch in spätern Zeiten mehrmals erbrochen, durchsucht und ausgeplündert worden sind. Zuerst schon in der Zeit der Cinquecentisten, wo die Begier nach Alterthümern, vielfach aufgeregt, bald in dem Wetteifer, Sammlungen zu besitzen, bald in der Gewinnsucht volle Nahrung fand. Dann aber in der neuesten Zeit besonders durch den kein Gold, kein erlaubtes und unerlaubtes Mittel sparenden Dilettantismus der Britten und — weil denn doch dieser Name selbst durch die Stiftung einer so benannten Gesellschaft in Rom dem Verruf entnommen worden ist — durch die *Hyperboreer*. Besonders sind viele gemalte Gefässe unter denen, *welche* man jetzt allgemein Vasi Italo-Greci nennt, und vor allen die Classe von antiken Bronzen, welche man seit Inghirami's unwiderlegbarer Deduction *mystische Spiegel* zu nennen pflegt, da man sie sonst nur als Pateren und Offertorien beim Opfer kannte, aus diesen Hypogäen, die auch schon von Gnerracci, Bonarota, Dempster, Gori, Possari, Micali, Vermiglioli, Inghirami u. s. w. vielfach beschrieben und abgebildet wurden, zu uns hervorgetreten. Ja, es würde uns niemand ei-

*) Noch vermisse ich eine eindringendere Behandlung dessen, was die Griechen *Ὅσια* mit ganz eigentlicher Beziehung auf das Todten- und Begräbnisrecht nannten, wo dann auch die Grabräuber ihre Stelle finden müssten. Das Werk des Römischen Juristen Jac. Gutherius, sein *ius manium*, ist rein juristisch und erwähnt daher da, wo von der Grabentweihung gesprochen wird (III, 25 p. 546 ff. ed. Lips.), die Gräberberaubung gar nicht. Der *συμβωρύχος* gehört in die zahlreiche Klasse der einbrechenden Räuber (*effractarii*), wurde aber als Tempelräuber zum Scheiterhaufen oder zum Amphitheater für die wilden Thiere verurtheilt. Es ist wahrscheinlich, dass manche Verstümmelung an Antiken dieser Art den Todtengräbern und Resurrectionen für Wiederbenutzung des Eingegrabenen ihren Ursprung zu verdanken hat, weil man sie unkenntlich machen wollte.

ner zu gewagten Muthmaassung beschuldigen können, wenn wir behaupteten, dass selbst aus dieser Nekropole von Tarquinii manche Bronze in die neuerlich erst wieder in Anregung gebrachte Sammlung zu Arolsen, oder ins Museum Bartoldinum, oder in die nach Böhmen gebrachte, nun aber ins Berliner Museum gewanderte reiche Sammlung des Generals von Koller übergegangen sei und dass, könnte ein Magus ihnen die Zunge lösen, sie uns diess selbst sagen würden. Waren doch auch die drei Todtenkammern, welche unsre Deutschen Landsleute für ihre Studien als einen neuen Fund betrachteten, alle längst spoliirt und jeder innern Ausstattung, die nicht nagel- und nietfest war, völlig beraubt worden. Ja, man entdeckte sogar an vielen Wänden noch die Nägel, wenn auch ihrer wahrscheinlich mit einigem Bildwerk versehenen Köpfe beraubt, woran Gefässe und Waffen befestigt gewesen waren; und an dem weissen Anwurf der Mauern waren noch die Kreise sichtbar, welche die dort aufgehangenen Schüsseln und Schaalen auf der von ihnen bedeckten Wand hinterlassen hatten.

Indess war doch Eine Ausstattung, vielleicht die köstlichste von allen, die Malerei an den Wänden, sowohl von der Berührung der äussern Luft als von der Zerstörungslust der Hirten und speculativen Bewohner von Corneto, unangetastet geblieben; und so wurde der Fund möglich, von welchem ausführlicher die Rede sein soll. Vittorio Masi, des Bischoffs von Corneto Haushofmeister, hatte vor kurzem zwei Gräber aufs neue öffnen lassen, da die durch Gestrüpp und Buschwerk ganz verdeckten Zugänge wieder gangbar gemacht worden waren, und eine Nachricht war nach Rom gekommen, dass hier Wandgemälde sich befänden, welche durch ihre Frischheit alles Frühere überträfen, Lectisternien, Bacchanalien, gymnastische Spiele vorstellend. Auch war zugleich von Etrurischen Inschriften, die sich über vielen Köpfen der da angemalten Figuren noch erhalten hätten, die Rede. Da eilten drei in Rom sich aufhaltende Alterthumsfreunde unverzüglich dahin, um alles zu untersuchen und, da sie alle drei fertige Zeichner waren, auf der Stelle abzuzeichnen. Diess war 1) der Liefländische Baron Otto von Stackelberg, durch seine ergebnissreiche Reise nach Griechenland und die nun auch dem Europäischen Publikum von Rom aus, wo er seit 10 Jahren beständig sich aufhält, mitgetheilten Früchte derselben, besonders durch sein Prachtwerk über den Tempel des Apollo in Bassä in Arkadien und die vortrefflichen, von ihm selbst gezeichneten Friesen-Reliefs oder Phigaleischen Marmors rühmlichst bekannt; ein vortrefflicher Zeichner *). 2) der königl. Hannöversche

*) Möge seine, durch Anstrengungen für die ihm über alles theuere Erforschung und Bekanntmachung antiker Denkmäler sehr angegriffene Gesundheit, die auch im vorigen Winter ihn bettlägrig machte, bald durch eine neue grössere Reise ins Heimatland erstarken und sich befestigen! Dann wird er die von ihm mit eben so viel Sachkunde als Kunstsinn versuchte Wiederherstellung jener den frühesten Mythen-Cyclus umfassenden zwei Hauptwerke, des Throns des Olympischen Jupiters und des weit frü-

Resident in Rom, Legationsrath Kestner, ein leidenschaftlicher Erforscher und Kenner des Alterthums und durch seine diplomatische Stellung auch bei dieser Untersuchung vielfach förderlich. *Auch er ist ein* trefflicher Zeichner *). 3) Architect Joseph Thürmer, *damals* auch in Rom, seit vorigem Herbst bei der königl. Akademie der Malerei und Künste in Dresden für die Perspective und Baukunst als Professor angestellt, ein eben so unterrichteter und geistreicher Beobachter als kunstfertiger Zeichner, besonders in landschaftlichen und architectonischen Gegenständen **). Alle drei eilten nach Corneto, und da

---

hern zu Amyclä, von welchem er schon 1825 eine Restauration in Kupfer stechen liess, dann wird er auch das grosse Werk über die Gräber (im eigentlichen Griechenland), wozu er bereits 75 Kupfertafeln gezeichnet liegen hat, herausgeben, und sein Griechisches Trachtenbuch, wovon der erste Theil in 30 colorirten Tafeln das Beste, was in der Art erschienen ist, übertrifft durch die Hinzufügung eines schon ausgearbeiteten Textes und des zweiten Theils, welcher die *Gebräuche* der Neugriechen darstellt, vollenden können. Doch muss erst das Werk über die Grabgemälde von Tarquinii erschienen seyn. Ich habe bereits aus seinem Briefe vom 26 Mai 1827 über alle seine Unternehmungen im *artistischen Notizenblatt* v. 1827 n. 15 ausführlichen Bericht abgestattet und auch seine gegründete Klage über den Raub, der in Paris an seinen Neugriechischen Costüms durch lithographirte Nachmachung begangen worden, zur Sprache gebracht.

*) Auch als dramatischer Dichter durch seinen Sylla bekannt, wozu die Idee ihm wohl nur in Rom kommen konnte.

**) Joseph Thürmer machte in Gesellschaft von zwei Landsleuten im J. 1819 eine Reise nach Griechenland und zeichnete dort mit seltner Genauigkeit und Erfassung der günstigsten Gesichtspunkte die Baudenkmäler Athens, *wie sie damals waren*. Als er nach Rom zurückgekommen war, radirte er diese Prospecte in den Jahren 1823, 24 u. 26, und gab 3 Hefte davon unter dem Titel heraus: *Ansichten von Athen und seinen Denkmahlen, nach der Natur gezeichnet und radirt von Joseph Thürmer*. Jedes Heft kostete (anfangs in Commission bei de Romanis in Rom) beim Künstler selbst 10 Fl.; ein höchst billiger Preis, wenn man die ungemeine Grösse des Formats jedes Blattes (bis jetzt 15, 5 in jedem Hefte) und die unvergleichliche Wahrheit in der Darstellung selbst in Anschlag bringt. Der Mann ist Architect und Zeichner, wie wenige, und führt seine Radirnadel mit jener Kraft und ausdrucksvollen Schraffirung, die wir in den besten Blättern Piranesis so hoch schätzen. Das nennen freilich unsere verwöhnten Kunstmäkler, die nur Gelecktes und Ueberzierliches haben wollen, *hart* und begnügen sich jämmerlich genug mit lithographischer Oberflächlichkeit. Die Hauptansichten Athens sind vom Garten der Venus, vom Hügel, wo einst das Museion war, und vom Lycabettus genommen. Aber auch das Parthenon, das Olympieion, der Theseustempel, die Monumente des Lysikrates und Andronikos erscheinen hier in ihrer ganzen Umgebung. Man fühlt sich dadurch wirklich, selbst durch die wohlgewählte Staffage, inmitten im neu-alten Athen. Ein Deutscher und Französischer Text liegt jedem Hefte bei. Man kann sagen, dass Thürmer uns recht vor dem Thorschluss noch einmal alle jene vielleicht jetzt ganz untergegangenen Herrlichkeiten erblicken liess. Das schöne Werk ist jetzt allein in Dresden beim Künstler selbst zu erkaufen. Auch hat er zugleich mit Gutensohn 4 Hefte architectonische Ornamente herausgegeben, deren Fortsetzung allgemein gewünscht wird.

sie bald so glücklich waren, ausser den schon von Musi wieder aufgedeckten zwei Hypogäen noch eine dritte, vorher gar nicht gekannte zu enthüllen, und in sie durch die nur angelehnte Steinthüre einzudringen; so schritten sie, nicht ohne mannigfaltige Drangsale und Besorgnisse wegen der Hindernisse, die von den Bewohnern von Corneto entstehen könnten, die auch wirklich einen Tischler aus ihrer Mitte davon Zeichnungen zu nehmen veranlasst hatten und sich überhaupt von der Ergiebigkeit dieses von Ausländern ihnen vorweggenommenen Funds die ungereimtesten Vorstellungen machten, sogleich zum Werk, indem sie, selbst drei, sich auch in die Abzeichnung der Gemälde in den drei Grotten theilten, dabei aber sich gegenseitig stets brüderlich unterstützten, das alte κοινὸς ὁ Ἑρμῆς*) redlich übend.

Das Resultat ihres rastlosen Bestrebens war das erfreulichste und wird nun in einem eignen Werke, welches genau lithographirt, zum Theil auch colorirt in der neuen Cottaischen Kunst- und Buchhandlung in München noch im Laufe dieses Jahres erscheinen soll, den Freunden der Archäologie vorgelegt werden. Vorläufig ist diess zwar schon von der Seite her, wo das Werk jetzt seine typographische und lithographische Vollendung erhält, von München aus durch eine am 1sten December 1827 in der philosophisch-philologischen Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften in München vom Hofrath Thiersch gehaltene und in den Schornschen *Kunstblättern* von 1827 n. 104 und 105 abgedruckte Vorlesung mit Einsicht in die dort vorbereiteten Bildertafeln und mit der diesem scharfsinnigen Alterthumskenner eigenthümlichen Klarheit und Beredsamkeit geschehen. Auch er versichert, dass die ihm vorliegenden Zeichnungen der Gemälde mit Hetrurischen Inschriften in Hetrurisch-(Griechischem) Style bei weitem alles übertreffen, was in dieser Gattung bis jetzt bekannt war, in Mannigfaltigkeit und Bedeutsamkeit der Gegenstände und Gruppirungen alles vorhergehende weit hinter sich lassen u. insbesondere für die monochromatische Malerei der altgriechischen Kunst, die wenigstens in der grössten der drei Grabkammern unbestreitbar vorwaltet und mit den Vasenbildern des ältesten Styls (schwarze Figuren auf gelbem oder auch weissem Grund) völlig Eins ist, in der hier hervortretenden Bilderfülle und *Grösse* der Figuren, dieselbe Wichtigkeit und Bedeutsamkeit erhalte, wie die Aeginetischen Marmore. Denn aus denselben Zeitraume, wo jene entstanden, abstammend, füllen sie in der Geschichte der Malerei eben so eine Lücke aus, wie die Bildsäulen von Aegina in der Plastik**).

*) Man kennt ja den Ursprung dieses Sprichworts, welches auch κοινὰ ὁ Ἑρμῆς ausgesprochen worde. S. Schnttus zu den *Proverbia Vatican.* II, 22 p. 284. Daher so manches *Hermäon*, wenn es auch nur ein zahnloser Kamm wäre. Vgl. Eduard Otto *de tutela viarum* P. I c. 10 p. 203.

**) Wie ganz anders müsste nun nach diesem Fond in den Hypogäen von Tarquinii eine Untersuchung über die Monochromen sich gestalten, als ich sie noch in meinen *Ideen zur Archaeologie der Malerei* S. 159 ff. zu führen vermochte, wo nur auf die Vasengemälde des ältern Styls Rücksicht genommen werden konnte.

Allein auch uns wurden Mittheilungen darüber zu Theil, welche dem ohnbesbadet, was von München her kam oder noch kommen wird, dem Ganzen nur förderlich seyn und die allgemeine *Aufmerksamkeit*, die sie mit so vielem Recht in Anspruch nehmen, nur um *so stärker auf* sie hinleiten kann. Dabei kam uns selbst der Vortheil zu *statten*, *dass* Prof. Thürmer, nun unser Mitbürger in Dresden, uns *selbst* aus seinen Papieren die Originalzeichnungen wenigstens von dem zweiten Grabmal, das er für sich übernommen hatte und wo gleichfalls Figuren mit den Inschriften zu ihren Häuptern vorkommen, vorzulegen vermochte und uns dabei manche mündliche Erklärung mittheilte. War er es doch gewesen, welcher überall allein architectonische Zeichnungen und Messungen besorgte, und der nun auch über die symmetrische Anordnung des Baues, über die Plafonds, die innern Giebelgemälde, die herumlaufenden Friesen, die Gruppen in den vier Ecken die sicherste Auskunft geben konnte. So zog in den von ihm mitgetheilten Zeichnungen uns eben so wohl, wie den Münchner Archäologen, die zu dem Eingang in die Grotte links abgebildete Vorstellung eines nackten Mannes an, der einem niedrigen Altar zugewandt als ein wahrer Ithyphallus dasteht, und dessen Glied mit einer rothen, herabhängenden Binde so geschmückt ist, dass unverkennbar dadurch eine Wache angedeutet wird, während ein ihm huldigender Mann in gebückter Stellung ihm einen Fisch darbringt. Nur möchten wir hier nicht an die bekannte Anwendung des Fascinus gegen den schädlichen Einfluss und die Verzauberung des neidischen Prinzips denken, und diess Bild bloss als ein praeficisne, als ein *ἀντιβασκάνιον*, wie es die Griechen nannten, ausdeuten, wie Thiersch thut. Hier liegt wohl eine tiefere Bedeutung aus dem phallischen Bacchusdienst zum Grunde, da ja die hier *gebildeten* Bacchanalien und Festschmänse gewiss auf die, auch *noch nach* dem Tode ihre Kraft äussernden Bacchusweihen sich beziehn. Man bedenke auch, dass in allen diesen Grabgemälden der Zusammenhang mit den Genüssen der Eingeweihten jenseits des Grabes unverkennbar ist *).

*) Wer auch nur die grossen u. kleinen Aegyptischen Horusfiguren, die sich durch die Erection des Phallus mit unverkennbarer Beziehung auf die stets fortlebende Erzeugungskraft über und unter der Erde so charakteristisch auszeichnen, wie sie in gebrannter Erde mit dem schönen grünen Ueberzug zu Hunderten noch in Mumien gefunden wurden (wir bewahren dergleichen mehrere in unserer eignen kleinen Sammlung), oder auf Gemmen und in Papyrusrollen, an den Tempelwänden (in der *Description de l'Egypte*) oder auch nur auf der tabula Isiaca gesehn hat, wird selbst in der Stellung und in dem Stab, den das Gemälde in der Hand hält, sogleich eine Aehnlichkeit zwischen beiden entdecken. Es wird ihm dann leicht seyn, sie weiter zu verfolgen, wenn er die berühmte Stelle von Melampus beim Herodot II, 49 zu deuten versteht (vergl. Creuzer's *Symbolik* II, 668 f.). Gewiss war die Phallus-Symbolik nicht bloss auf Aegypten beschränkt. S. Zoega *de Obeliscis* p. 214. Beim Fischopfer erinnert man sich an das bekannte Opfer auf einem alten Relief, wo die Fische von einem Bretchen herabfallen, aber auch an die dem Dionysos heilige Meerbarbe und den *κιττοφόρος* beim Athenäus, wovon Creuzer gelehrt gehandelt hat in der *Symb.* III, 439 f.

So erregten auch die vielen Sphinxe und halbknieenden Flügelfiguren, ganz so wie wir sie auf alt-maltesischen Münzen finden, und die hier als Reliefs an den Einfassungen der steinernen Thüre (aus Pexerine) an der vorzüglichsten der drei Grabgrotten eingehauen waren, um so mehr unsere Aufmerksamkeit, als sich darin eine Spur entdecken liess, dass das alte Tarquinii mit seiner Lage am Meer auch wohl allerlei Phönizisch-Aegyptische Vorstellungen wenigstens zu Thürhütern an seinen Gräbern aufgenommen haben könnte. Doch es sey fern von uns, den gelehrten Untersuchungen und Auslegungen, welchen diese Bildwerke ein weites Feld öffnen *), noch vor der Erscheinung des Stackelbergischen Hauptwerkes weiter vorzugreifen. Wir wünschten nur durch diese leisen Hindeutungen auch unsere Theilnahme zu beweisen. Nicht unwillkommen wird unsern Lesern ein Brief des Barons Otto v. Stackelberg seyn, wenige Tage nach seiner Rückkehr von den Hypogäen von Tarquinii geschrieben, voll Zufriedenheit über alles, was die vereinten Freunde dort fanden und zeichneten. Der Leser fühlt sich so, an der Hand des freundlichen Führers, dort selbst eingeführt. Hierauf folgt das, was der kundige Forscher Etruskischer Alterthümer, Ottf. Müller in Göttingen gleichsam als einen Vorläufer zu dem Stackelbergischen Werke, wovon er selbst noch keine Ansicht haben konnte, niederschrieb. Die Wichtigkeit der Stadt Tarquinii, als eines Hetrurischen Vorortes, muss genau erwogen und die Uebersiedelung des Corinthischen Demaratus mit den Künstlern Eucbir, dem plastischen Bildner, und Eugrammos, dem Maler, nach der bekannten Stelle beim Plinius **) als der sicherste Aufschluss des Räthsels, wie hier altgriechische Malereien gefunden werden konnten, in Betrachtung gezogen werden. Dabei kann der Umstand nicht genug berücksichtigt werden, dass schon seit langer Zeit die Begräbnissgrotten bei Corneto untersucht, gebildet und beschrieben worden sind; auch viele Inschriften in der Landessprache aus jenen Gräbern bekannt gemacht wurden. Ein

---

*) Wenn Niebuhr in seiner *Römischen Geschichte* I, 373 2te *Ausg.* behauptet: „von den Wettspielen, welche die Griechen bei Olympia versammelten, waren bei den Etruskern *nur* Wagenrennen und Faustkampf bekannt“: so erhält dies durch einen Blick auf die Spiele, welche in diesen Hypogäen abgebildet sind, eine nähere Bestimmung. Niebuhr hätte noch hinzusetzen sollen: *ursprünglich*. Denn allerdings sehen wir hier auch das Ringen, und zwar die Kraftäusserung der ἐρθοπάλη, wo mit Herculischer Kraft der ganze Gegner gehoben wurde, und die Springkunst in einer Gruppe, wo der eine Springer die Springeisen (ἅλτῆρες Mercurial. Art. Gym. V, 9 p. 325 f.) wuchtet, so wie wir sie auf mehrern Tischbeinischen Vasen abgebildet sehn; der andere aber sich auf eine Platte stützt, um sich zum Ueberspringen den Schwung zu geben; das alles aber kam von Griechenland herüber.

**) Plinius XXXV, 12, s. 43. Vergl. Sillig's *Catalogus artif.* p. 202. Der Bacchiade Demarat brachte auch die Buchstabenschrift mit, nach Tacitus Ann. XI, 14. Durch seine Auswanderung, welche durch Kypselos Eingriff veranlasst wurde, wird zugleich das Zeitalter bestimmt. Siehe O. Müller's *Dorier* I, 164.

kritisches Verzeichniss derselben mit Unterscheidung des Zeitalters, ob sie dem ältesten selbstständigen und blühenden Hetrurien, oder viel späteren Zeiten zugehörten, musste sehr willkommen seyn. *Diess* alles hat O. Müller mit allen ihm zu Gebote stehenden *inneren und äusseren* Mitteln in der gediegenen nochmaligen Ueberarbeitung *seiner* Preisschrift über die Verfassung und Kunst der Etrusker *vollkommen* bewährt. — Durch solche histor. Untersuchungen vorbereitet werden die Bildertafeln des von Stackelbergischen Werkes ihre Stelle in der Kunstgeschichte sicher angewiesen erhalten und nach Gebühr gewürdigt werden können.

Um dieselbe Zeit, wo die Deutschen diese Kunstuntersuchung in den Begräbnisskammern bei Corneto beendet hatten, war auch der berühmte Pariser Archäolog, Mitglied des Nazionalinstituts und Conservateur der Antiken bei der k. Bibliothek, Raoul-Rochette, bei seiner Anwesenheit in Rom durch die Zeitung davon benachrichtigt worden und hatte sich bei einem Besuch, welchen er in Gemässheit jener Nachricht bei Hrn. v. Stackelberg abstattete, von der Wahrheit derselben überzeugt. So entstand bei ihm der Wunsch, auch von seiner Seite jene neuentdeckten Hypogäen zu untersuchen. Es gelang ihm, obwohl mit nicht geringen Beschwerlichkeiten und körperlichen Anstrengungen, die sämmtlichen Wandgemälde aufs genauste zu betrachten und alles sorgfältig anzumerken, was sich ihm von Bildwerken und Inschriften darbot. Allerdings verband er damit auch die Absicht alles auf der Stelle abzeichnen und zur Herausgabe fertigen zu lassen, wozu er auch einen Zeichner mitgebracht hatte. *Allein* der Bischoff von Corneto, unterrichtet von dem päbst. Staatssecretär, dem Cardinal Somaglia, dass den Deutschen Antiquaren durch ihre frühere Entdeckung hier das Vorrecht zustehe, hatte Wächter hingestellt, auch die grössere Grotte mit den dazu bestimmten Steinen schliessen lassen, die jedoch auch dem Französischen Archäologen sich später willig öffneten, wie denn überhaupt wohl nur das Abzeichnen *auf kurze Zeit* erschwert worden zu seyn scheint, keineswegs aber das Beschauen: wenigstens würden, wie auch Hr. Prof. Thürmer versichert, daran die Deutschen völlig unschuldig seyn. Man urtheilte in Rom selbst, dass es den Deutschen nicht übel zu nehmen sei, wenn sie, so lange bis ihre Zeichnungen in Deutschland publizirt seyn könnten, jede fremde Einmischung zu beseitigen suchten, weil sie sonst ihre saure Mühe vergeblich aufgewendet haben würden. Indess hat mein verehrter Freund, Raoul-Rochette, darüber mit der ihm eigenen Humanität alle öffentliche Erklärung vermieden und nur die Gelegenheit ergriffen, als ich ihm nach einer schon seit Jahren zwischen uns bestehenden freundlichen Verbindung zu irgend einem Beitrag für mein Kunstjournal aufgefordert hatte, in einem an mich gerichteten Briefe seine eignen Bemerkungen sowohl über die Gemälde als über die Inschriften, welche sich über vielen Figuren befinden, zur Bekanntmachung mitzutheilen, indem er diesen Brief zugleich als einen Vorläufer eines

bedeutenden Werks über unedirte Denkmahle *), die Frucht seiner Italischen Reise im Jahr 1826 und 1827, angesehn haben will. Das Alterthum- u. Kunst-liebende Publikum konnte nur gewinnen, wenn es in den Stand gesetzt wurde die Bemerkungen von einem so berühmten Antiquar und geistreichen Schriftsteller mit den in München selbst publizirten Bildtafeln und des Herausgebers Bemerkungen zu vergleichen **). Es kann übrigens nicht fehlen, dass nicht durch die Deutschen Herausgeber manches noch genauer und vollständiger angegeben werden könnte, wie denn, um nur das Eine hier anzuführen, in der am Ende des Schreibens aus Paris angefügten Schrifttafel, die Etruskischen Inschriften darstellend, eine ganze Reihe von Wörtern, die auf der einen Seite den Figuren beigeschrieben stehn, von Hrn. Raoul-Rochette vielleicht nicht beachtet worden ist. — Die alten Griechen hatten einen oft belobten Senarius: *πολλῶν ἰατρῶν εἴσοδός μ' ἀπώλεσεν* ***). Was hier der Kranke sagt, möchte wohl oft auch über manches aus dem Alterthum übriggebliebene Denkmal, mancher durch Neugierde und Zudringlichkeit zu Grunde gerichteten Bauüberreste der klassischen Vorzeit mit kleiner Umänderung angeschrieben werden: *πολλῶν θεατῶν εἴσοδός μ' ἀπώλεσεν*. Möge diess nie von den jetzt unter Thor und Riegel verwahrten Grottengräbern in der Nekropole von Tarquinii gesagt werden können!

B.

---

*) Diese Sammlung von *Monumens inédits* wird aus 12 Lieferungen bestehn, welche zusammen 150 in Kupfer gestochene (meist in kräftigen Umrissen, mehrere jedoch auch colorirte) Bildtafeln enthalten und, auf Kosten des Herausgebers, in den nächsten 3 Jahren vollendet erscheinen werden. Der Text wird in einzelne Abhandlungen zerfallen, die unter der Aufschrift *Lettres archéologiques* an verschiedene Gelehrte und Archäologen in und ausser Frankreich geschrieben seyn werden. Die Aussenseite wird so glänzend als möglich seyn, grosses Royalfolio, der Text in der kön. Druckerei gedruckt. Der Subscriptionspreis auf alle 12 Lieferungen ist auf 200 Franken angesetzt.

**) Mit Recht schreibt mir Hr. Raoul-Rochette darüber unter dem 21 Dec. 1827: Le sujet est assez interessant et assez fecond, pour mériter qu'on y revienne à deux fois. Peut-être quelques unes de mes observations seront elles neuves encore, même après celles de ces Messieurs; si nos remarques se rencontrent, ce sera une preuve de plus de la justesse des unes et des autres; et c'est le cas de dire que deux avis valent toujours mieux qu'un."

***) Gnomici Graeci edit. Schaeferi Lips. 1817. in den *μονοστίχοις* n. 215.

II.

Schreiben des Baron von Stackelberg.

Rom, den 28sten *Juni* 1827.

Nachdem ich erst vor kurzem Ihr freundschaftliches Schreiben erwiedert und das Verlangen der Nachricht über meine Beschäftigungen in einem weitläufigen Briefe befriedigt habe, veranlasst mich die neue Entdeckung wichtiger Denkmäler des Alterthums, einen Bericht davon eiligst nachzusenden, um Ihnen meinen Eifer in Erfüllung Ihrer Wünsche zu bezeugen. Zur Abreise von den vielgeliebten sieben Hügeln entschlossen, bereitete mir eine unerwartete Fügung, vor dem Antritt derselben, noch zur rechten Zeit, eine Ausbeute auf dem classischen Boden, welche ich der meiner Reisegesellschaft in Griechenland zur Seite setzen kann. Schon erwähnte ich in meinem letzten Briefe der gerade damals aus Corneto erhaltenen Anzeige interessanter Ausgrabungen und meines Vorhabens zur Untersuchung und Abbildung des Gefundenen wiederum eine Reise dahin anzutreten. Als ich mit meinem Freunde Kestner, dem Hanöverischen Geschäftsträger, und mit dem Bayrischen Architekten Herrn Thürmer hiezu vereinigt dort anlangte, fand ich meine Erwartung weit übertroffen. Zwei erst seit 1824 aufgedeckte Grabhügel mit unterirdischen Felsenkammern, in denen Tritonen, Löwen, Wölfe, Seepferde und Vögel gemalt sind, hatten durch die Erhaltung der Farbe und durch den Charakter des Styles eines hohen Alterthums schon früher meine Aufmerksamkeit mehr angezogen, als die bekannte Grabkammer mit den flüchtiggemalten Bildstreifen, in denen weisse und schwarze Genien, Kämpfe von *Gladiatoren* vorkommen, offenbar Werke später Zeiten, wie schon die grosse Nachbarschaft von Corneto beweist und auch sehr nachlässiggeschriebene hetrurische Inschriften. Aber nun waren eben erst noch zwey bemalte Grabkammern geöffnet worden, die eine Fülle theils halblebensgrosser, theils anderthalb Palmen (11 Zoll) hoher Figuren darbieten und durch den alterthümlichen Styl derselben sich auszeichnen. Eine dieser Grabkammern, welcher man, der besseren Erhaltung der Farben und hetrurischer Umschriften wegen, den Vorzug gegeben hatte, war wiederum zugeschüttet. Wir mussten sie aufgraben lassen und erlangten bey dieser Gelegenheit die Erlaubniss weitere Nachsuchungen anzustellen, durch welche wir denn auch sogleich eine dritte Grabkammer mit Wandgemälden von halblebensgrossen Figuren fanden; bey der Fortsetzung unserer Ausgrabungen zeigten sich nur unbemalte. Die Seltenheit derselben bewährte sich auch darin, dass, ausser den erwähnten, seither nur eine noch gefunden wurde trotz den vielen Nachgrabungen und häufigen Eröffnungen von Gräbern. Diese ist aber durch die Landleute fast gänzlich abgekratzt worden und zeigt jetzt nur wenige Reste von vollkommener Farbenfrische. Unverzüglich machten wir uns an das Werk, diese merkwürdigen Denkmäler der Zerstörung und Vergessenheit zu entreissen. Die Arbeit nahm

während funfzehn Tagen unsere ganze Thätigkeit in Anspruch; zugleich erlangten wir durch Loben der Kunstwerke und durch Zureden, dass man diese Grabkammern mit Thüren zu versehen und zu schliessen begann. Jeden Tag während unsers Aufenthalts brachten wir von Sonnen-Auf- bis Untergang in den dumpfen feuchten Räumen zu, beym Kerzenlichte stehend oder in gebeugter Stellung sitzend, und von Zeit zu Zeit mussten wir in die Sonnenwärme emporsteigen, um uns zu trocknen. Mittags nahmen wir ein kleines Frühstück auf dem Gipfel der Hügel dieser Gräber ein, wo das weite Meer mit Inseln und Vorgebirgen, und die Gefilde voll Getreide und Weiden vor uns verbreitet lagen. Wenig bekümmerte uns die Gefahr des feuchten Grabaufenthalts, welches selbst das Zeichnen auf dem Papier erschwerte, und die Unbequemlichkeit und Ermüdung des Geschäfts, wie auch die Menge der Taranteln und Vipern, durch welche der Ort verrufen ist. Der Enthusiasmus liess keine Rast und widerstand allen schädlichen Einflüssen. Die Findung begeisterte selbst die Gelegenheitsdichter zu Sonnetten, mit welchen wir zu unsrer Kurzweil beehrt wurden. Zu weitläuftig wäre die Beschreibung von Allem, was der Kunstschutz in diesen Räumen enthält. — — Die vorzüglichste und am reichsten ausgeschmückte Grabkammer liegt südwestlich in einer und derselben Reihe mit den obenerwähnten, seit 3 Jahren eröffneten, und gehört gleichfalls zu den ältesten. Dem Styl der Gemälde nach erweist sie sich von Altgriechischem Ursprung, übereinstimmend mit den ächtaltgriechischen Vasenbildern, von denen die spätern Nachahmungen zu unterscheiden sind. An der Mittelwand ist auf Purpurgrund ein Triclinium mit nebenstehenden Flötenspielern, ein Schenktisch mit gemalten Vasen, welche wir mit grosser Vorsicht dem Salpeter entrissen, an der rechten Seitenwand, und zwey Chöre von Tänzern und Tänzerinnen und Flötenspielerinnen an beiden Seitenwänden überhaupt vorgestellt. Ihrer sind sieben an jeder Seite, die Tänzer nackt, die Weiber nur in gazartige Gewänder gehüllt, durch welche alle Formen des Körpers zu sehen sind, ganz weiss, oder auch blau, mit Blümchen eingestreut. Sie tanzen zwischen Lorbeer- und Myrtenstäben. Ueber diese Wände läuft ein Fries umher, wo alle Arten der Wettspiele auf weissem Grunde gemalt sind. Die Pferde beym Wagenrennen zu zwey und zwey vorgespannt, das eine roth, das andere weiss, und so wieder weiss und blau. Auch hier wurden nicht Figuren durch Säuberung von Salpeter gewonnen. In den inneren Giebelfeldern unter der dachförmigen Decke steht eine Bacchische Vase mit Nebenfiguren; Priester mit Weingefässen und grosse gelagerte Gewandfiguren mit Trinkschaalen. Das ganze Gemach ist mit Purpurroth, Hellblau, Fleischfarbe und Weiss in allen verzierenden Vorstellungen gemalt. Diess macht herrliche Wirkung. — Das zweyte Grabmal liegt entfernt von diesem, nordwestlich von Tarquinii, auf der andern Seite der Gräberanhöhe. Es ist Hetrurisch, wie schon die Inschriften in dem Felsengemach bezeugen und der rohe Styl der Malereyen, der dennoch dem Altgriechischen verwandt erscheint. Hier ist ein Bacchi-

scher Aufzug mit Reitern, Vasenträgern, Flötenspielern, Ringern und Faustkämpfern, Opferdarbringungen, gemalt in halblebensgrossen Figuren; drey gemalte Thüren und der wirkliche Eingang theilen die Vorstellungen vierfach ab. Inschriften über jeder Figur. In den inneren Giebeln liegen einerseits zwey Satyre und verschiedene Thiere; denselben gegenüber aber vier Löwen, zwischen zweyen immer ein Hirsch. Die Steinthüre mit wunderlichem rohen Bildwerk hat sich bey diesem Grabmal völlig erhalten, und war vor den Eingang gelehnt. — Das dritte gegen Südost von uns selbst ausgegrabene Gemach unter einem niedrigen Tumulus übertrifft an Frische der Farben und Erhaltung alle übrigen und überhaupt alle Erwartung, denn es scheint erst gestern gemalt zu seyn, ist aber etwas roh in Farben. Eine weibliche Figur, vermuthlich die Verstorbene, zwischen zwey Reitern kömmt zweymal vor; an der Mittelwand steht ein Greis, eine Schelle in der Hand haltend, und ein Knabe die Doppelflöte spielend, und eine Frau, die Spende eingiessend. An einer Seitenwand stehen die Reiter allein; Lorbeerstäbe auch hier neben den Figuren. Im Innern sind Giebelfelder. Das über dem Eingang hat zwey Figuren mit zwey Delphinen, das gegenüber zwey Meerpferde mit vier Delphinen.

Diese Malereyen insgesammt sind die ältesten Versuche dieser Kunst, die auf uns gekommen. Alles vereinigt sich sie zu den interessantesten Resten derselben zu machen, und es ist nicht zu viel, wenn wir sie, ihrer Wichtigkeit hinsichtlich, den Pompejischen vorziehen, vor denen sie ein hohes Alter zuvor haben. Die grösste Anzahl der Figuren, nämlich 94 in dem Fries enthaltene, wurden von mir durchgezeichnet, die grösseren sorgfältig durch Quadranetze ins Kleine übergetragen; und so besitzen wir das treueste Abbild von diesen Denkmälern, welches, wenn auch die Zerstörungslust der Landleute sich daran, wie an den früheraufgedeckten versucht, wenn selbst der erzeugte Salpeter durch den Contakt der Luft sich vermehrt und allmählig die Gemälde ganz unkenntlich macht, dennoch die Kenntniss und Anschauung derselben folgenden Zeiten erhalten kann. Wir brachten die Sammlung von 225 gemalten Figuren, vieler Thiere und anderer Gegenstände nicht zu erwähnen, die architektonischen Risse von fünf Grabmälern mit allen Messungen, die Zeichnung von zwey Steinthüren mit Bildwerk u. s. w. glücklich zu Stande. Diese Gegenstände vereinigt geben die Materialien zu einem Werke, welches wir so eben beschäftigt sind unter dem Titel: „Aelteste Denkmäler der Malerey in Wandgemälden aus den Hypogäen von Tarquinii", sogleich herauszugeben.

Verzeihen Sie die Eile und behalten Sie in gütigem Andenken

Ihren

ergebensten Diener

Otto von Stackelberg.

Ueber die Stelle in Plato's Meno p. 86. e. — 87. b.

Mit Hrn. Dr. Wex, welcher neulich in den Jahrbüchern (Jahrg. III Bd. 1 St. 2 S. 163 ff.) über diese Stelle gesprochen, sind wir darüber ganz einverstanden, dass keine Textesänderung nöthig ist. Es kommt nur darauf an, die Bedeutung der einzelnen Worte χωρίον, ἐντείνειν, παρατείνειν, ἐλλείπειν aus dem Sprachgebrauch zu ermitteln.

Als entschieden darf es angenommen werden, was Trembley (*Mém. de l'acad. roy. de Berlin*, 1799. 1800. Sect. II p. 241 ss.) ausführlich bewiesen hat, dass χωρίον immer ein *Flächenraum* heisst, seiner *Grösse* nach betrachtet. Ist von der *Begrenzung* einer Figur die Rede (gleichviel ob sie von krummen oder geraden Linien, und von wie viel geraden sie eingeschlossen ist), so wird sie σχῆμα genannt (Euclid. Elem. I def. 14). Wird zugleich auf die gegenseitige Lage der Grenzen Rüksicht genommen, so erhält die Figur den Namen εἶδος *). Da nun aber häufig der Flächeninhalt einer Figur und ihre Begrenzung oder deren Form *zugleich* in Betrachtung kommt, so geschieht es manchmal, dass einer der Ausdrüke χωρίον, σχῆμα, εἶδος an einer Stelle vorkommt, wo die eigenthümliche Bedeutung desselben noch mit einer andern sich verbindet. Aber keine Stelle lässt sich nachweisen, wo jene ursprüngliche Bedeutung verloren gegangen wäre, wo z. B. χωρίον stände und doch auf die Grösse des Flächenraums keine Rüksicht genommen wäre. Um zu zeigen, dass χωρίον nicht immer vom Flächenraume gebraucht werde, berief sich Mollweide (*Comment. math. philol. tres* p. 61.) auf eine der Stellen, welche Trembley zum Beweis des Gegentheils angeführt hatte, Eucl. El. I, 34: *Τῶν παραλληλογράμμων χωρίων αἱ ἀπεναντίον πλευραί τε καὶ γωνίαι ἴσαι ἀλλήλαις εἰσί, καὶ ἡ διάμετρος αὐτὰ δίχα τέμνει.* Allerdings bezieht sich nur der dritte Theil dieses Satzes auf den Flächeninhalt. Allein dem dritten Theile dienen die beiden ersten blos zur Vorbereitung. Zwar heisst es auch am Schlusse von dem Beweis der beiden ersten Theile: *τῶν ἄρα παραλληλογρ. χωρίων αἱ ἀπ. πλ. τε καὶ γ. ἴσαι ἀλλήλαις εἰσί.* Aber hier ist χωρίων nur deswegen beigesetzt, weil die Thesis gewöhnlich wörtlich wiederholt wird, und es folgt sogleich das, auf was sich das χωρίων eigentlich bezieht: *λέγω δὲ, ὅτι καὶ ἡ διάμ. αὐτὰ δίχα τέμνει.* Proclus beobachtet im Commentar zu diesem Satze, wie Trembley bemerkt, den Unterschied zwischen χωρίον und σχῆμα genau, indem er bald dieses, bald jenes setzt, je nachdem er von den Seiten und Winkeln oder von dem Flächeninhalt spricht. In den

*) *Εἶδος* ist nemlich die Beschaffenheit, in welcher *ähnliche* Figuren, so wie *μέγεθος* diejenige, in welcher *gleiche* Figuren übereinkommen. Wie aber ein Gegenstand, dem die Eigenschaft der Grösse zukommt, selbst *μέγεθος* genannt wird, so heisst auch *εἶδος* die Figur selbst, sofern sie der Form ihrer Begrenzung nach betrachtet wird. Daher der Ausdruk *δεδομένον τῷ εἴδει εἶδος*, eine der Art nach gegebene Figur (Eucl. Dat. 52 ss.).

nächstfolgenden Säzen, wo von der Gleichheit zweier Parallelogramme die Rede ist, könnte wieder χωρίον bei παραλληλόγρ. stehen; allein es war überflüssig, es hier beizusezen. Hingegen fügt es Euclid in der Erklärung des Gnomons II def. 2 bei, um anzudeuten, dass die Benennung γνώμων auf den Flächeninhalt sich bezieht. Mollweide vergleicht ferner Eucl. Dat. def. 3 mit Dat. 55. Allein hier gerade wird der Unterschied der Ausdrüke sichtbar. In der Definition einer der *Art* nach gegebenen Figur konnte nicht χωρίον stehen. Daher heisst es def. 3: Σχήματα εὐθύγραμμα τῷ εἴδει δεδόσθαι λέγεται. Wo aber erklärt wird, was der *Grösse* nach gegeben heisst, def. 1, werden χωρία genannt. Dat. 55 heisst es von einer in beiden Rüksichten gegebenen Figur: ἐὰν χωρίον τῷ εἴδει καὶ τῷ μεγέθει δεδομένον ᾖ. In den vorhergehenden Säzen aber, wo Euclid der Art nach gegebene Figuren betrachtet, nennt er dieselben zuerst εὐθύγραμμα, sc. σχήματα Dat. 47, 49, 51, und dann εἴδη 52 — 54, ebenso nachher 61, 62; und diese Ausdrüke stehen auch, wo im Nachsaz von der gegebenen Grösse (52) oder vom gegebenen Verhältniss der Figuren die Rede ist (49, 51). Auch in der Stelle des Hero (περὶ τῶν τῆς γεωμ. ὀνομάτων in Eucl. Elem. lib. I, ed. Dasypod. Arg. 1571. p. 40.): βάσις λέγεται ἐπιπέδου χωρίου γραμμὴ ἡ ὡσανεὶ κάτω νοουμένη, πλευρὰ δὲ μία τῶν τὸ σχῆμα περικλειουσῶν· sucht Mollweide vergeblich eine Verwechslung der Benennungen nachzuweisen. Das ganze ἐπίπεδον χωρίον, der *Flächenraum* der Figur, wird als ruhend auf der Basis gedacht; dabei kommt die übrige Begrenzung der Figur, ausser der Basis, nicht in Betracht; ist von den übrigen Seiten, den πλευραῖς, welche erst die Begrenzung bilden, die Rede, so heisst die von denselben umschlossene Figur σχῆμα. In demselben Sinn, *in welchem* hier die Basis als Unterlage des Flächenraums betrachtet *ist*, wird in der Formel χωρίον παρὰ δοθεῖσαν εὐθεῖαν παραβαλεῖν (Eucl. Dat. 57. 58. 59. Archimed. plan. aequil. II, 1. Proclus zu Eucl. El. I, 44.) die gerade Linie gleichsam als Widerhalt dargestellt, an welchen der Flächenraum angeworfen wird, oder längs dessen er sich anlegt. Auch παρακεῖσθαι und παραπεπτωκέναι wird in dieser Bedeutung gebraucht von Archimedes (conoid. et sph. 3, 27: παραπεπτωκέτω παρ' ἑκάσταν αὐτᾶν [τᾶν γραμμᾶν] χωρίον ὑπερβάλλον εἴδει τετραγώνῳ. ib. 3: αἶκα παρ' ἑκ. αὐτᾶν παρεμπέσῃ [vielleicht sollte es heissen παραπέσῃ] τι χωρίον ὑπ. εἴδει τετρ. ib. 3: τῷ παρὰ τὰν ΑΒ παρακειμένῳ) und in der von Mollweide citirten Stelle des Menechmus (bei Eutocius zu Archim. sph. et cyl. II, 2). Dieses Anfügen ist aber immer so verstanden, dass der Flächenraum in der Form eines *Parallelogramms* an die gerade Linie sich anlegt; was durch die Zusammensezung mit παρὰ angedeutet ist, das auch abgesondert sehr oft den Parallelismus bezeichnet; übrigens bedeutet χωρίον den Flächenraum eines *Parallelogramms* auch in der Formel ἐὰν δύο εὐθεῖαι δοθὲν χωρίον περιέχωσιν ἐν δεδομένῃ γωνίᾳ (Eucl. Dat. 84 — 87.). Der Deutlichkeit wegen sezt aber Eucl. in der Verbindung mit παραβάλλειν sonst noch παραλληλόγραμμον zu χωρίον (Dat. 61.), oder παραλληλόγρ. allein (El. I, 44. VI, 25. 27 —

30. Dat. 70.). Wenn nun in unserer Stelle *χωρίον* mit *τρίγωνον* verbunden ist, so ist dieses Adjectiv, das sonst als Substantiv gebraucht wird, ebenso anzusehen, wie die, gewöhnlich auch für Substantive geltenden, Adjective in den Ausdrükon *παραλληλόγρ. χωρίον* (El. I, 34. II def. 2. Dat. 61. 62.), *τετράγωνον χωρίον* (Plat. Men. p. 82. Eucl. El. II, 4, coroll.), *ἐπίπεδον χωρίον* (Hero l. c.), *σχῆμα ἐπίπεδον* (Encl. El. I def. 15.), *σχῆμα εὐθύγραμμον* (I def. 20.), *εἶδος παραλληλόγραμμον* (VI, 27—29.), *εἶδος τετράγωνον* (Arch. con. et sph. 3. 27.). Demnach heisst *χωρίον τρίγωνον* ein Raum, der in der Form eines Dreiecks dargestellt ist. Wir finden auch wirklich die Zusammensezung *χωρίον τρίγωνον* ein paar mal bei Pappus (collect. math. lib. VII, praef.). Er sagt in der Inhaltsangabe der Data des Euclides (Eucl. ed. Oxon. praef.): *Τῶν δὲ ἐχομένων ε΄ τὸ μὲν πρῶτον γραφόμενόν ἐστι, τὰ δὲ δ΄ ἐπὶ τριγώνων χωρίων, ὅτι αἱ διαφοραὶ τῶν δυνάμεων τῶν πλευρῶν πρὸς ταῦτα τὰ τρίγωνα χωρία λόγον ἔχουσι δεδομένον.* Unter dem ersten dieser fünf Säzo ist der 62sto Saz der Data verstanden, unter den 4 folgenden aber Saz 64—67 (denn der 63ste war zu Pappus Zeiten wahrscheinlich noch nicht eingeschaltet). Diese 4 Säze handeln von Flächenräumen der Dreieke; sie geben Bedingungen an, unter welchen die Unterschiede zwischen den Quadraten der Seiten *) eines Dreicks zum Flächeninhalt desselben ein gegebenes Verhältniss haben. In der Beschreibung der Bücher des Apollonius drükt Pappus den dritten der von Charmander den ebenen Oertern vorangeschiekten Säze so aus (*Apoll. eb. Oerter, wiederherg. v. Simson, übers. v. Camerer*, S. 10.): *Ἐὰν τριγώνου χωρίον μεγέθει δεδομένου ἡ βάσις θέσει καὶ μεγέθει δεδομένη ᾖ, ἡ κορυφὴ αὐτοῦ ἅψεται θέσει δεδομένης εὐθείας.* Als gegeben wird hier blos die Basis betrachtet, auf welcher der gegebene Flächenraum des Dreicks veststeht, während die Lage der beiden andern Seiten, und also auch die Form des Dreieks unbestimmt bleibt; nur soweit ist unter diesen Bedingungen die Figur bestimmt, dass die Spize immer auf eine der Lage nach gegebene, der Grundlinie parallele, gerade Linie trifft. Diese beiden Beispiele beweisen, dass *χωρίον* namentlich in Verbindung mit *τρίγωνον* die Grösse des Flächenraums bezeichnet, und dass der Begriff der Begrenzung desselben durch 3 ger. Linien *erst hinzukommt*. Folglich kann von der Einschreibung eines Dreieks in einen Kreis in unserer Stelle nicht die Rede seyn; denn da käme nicht der Flächeninhalt des Dreieks in Betracht, sondern es handelte sich blos von dem

*) Im 66sten Saz ist nicht vom Unterschied der Quadrate, sondern von dem Rechtek aus den Seiten die Rede. Allein Pappus hält sich, wenn er den Inhalt einer Reihe von Säzen beschreibt, blos an die Mehrzahl derselben. Daraus erklärt es sich leicht, wie er bei der Beschreibung von Saz 49—55 *χωρίον* gebrauchen konnte: *ἐπὶ τυχόντων ἐστὶν εὐθυγράμμων χωρίων εἴδει δεδομένων.* Unter diesen 7 Säzen sind nur 2, in welchen auf die Grösse oder das Verhältniss der Figuren gar keine Rükeicht genommen wird.

Zusammentreffen der beiden Figuren in gewissen Puncten ihrer Begrenzung.

Ein solches Einschreiben kann aber auch darum nicht gemeint seyn, weil es sonst nirgends durch ἐντείνειν ausgedrükt ist. Von dem Einzeichnen einer geradlinichten Figur in den Kreis oder in eine andere krumme Linie, so wie eines Körpers in eine krumme Oberfläche wird durchgängig ἐγγράφειν gebraucht. Ebensowenig darf man an das Eintragen einer ger. Linie als Sehne in den Kreis denken. Diess wird durch ἐναρμόζειν bezeichnet (Encl. El. IV, def. 7.). Auch von dem Einfügen einer ger. Linie zwischen die Schenkel eines Winkels braucht Archimedes ἐναρμόζειν (arenar. p. 321, ed. Oxon.: τὰς γωνίας, ἐς ἂν ὁ ἅλιος ἐναρμόζῃ, τὰν κορυφὰν ἔχουσαν ποτὶ τᾷ ὄψει, des Winkels, in welchen die Sonne hineinpasst, wenn die Spize desselben am Auge ist, d. h. unter welchem der Durchmesser der Sonne uns erscheint). Die Frage ist, ob der *Flächenraum* des Dreiecks in den Kreis hineingetragen werden könne; aber nicht so, wie es Trembley versteht, dass der Inhalt des Dreiecks den ganzen vom Kreis umschlossenen Raum ausfülle, oder dass das Dreiek in eine gleichgrosse Kreisfläche *verwandelt* werde. Wie die Verwandlung der Figuren beschrieben wird, sehen wir aus Encl. El. I, 42. 44. 45. II, 14. VI, 25. 28. 29. Die Verwandlung körperlicher Figuren ist von Eratosthenes (bei Eutocius zu Arch. sph. et cyl. II, 2.) so bezeichnet: τούτου δὲ ὑφισχομένου, δυνησόμεθα καθόλου τὸ δοθὲν στερεὸν παραλληλογράμμοις περιεχόμενον εἰς κύβον καθιστάναι, ἢ ἐξ ἑτέρου εἰς ἕτερον σχηματίζειν (al. μετασχηματίζειν). Wir müssen den Ausdruk χωρίον ἐς κύκλον ἐντείνειν vergleichen mit χωρίον παρ' εὐθεῖαν παραβάλλειν. Dort, wie hier, ist von einem gegebenen *Flächenraum* die Rede, der nur eine andere Begrenzung erhalten *soll*, während seine Grösse dieselbe bleibt. Auf einer Seite ist aber die neue Begrenzung schon bestimmt, hier durch die gegebene ger. Linie, dort durch die Kreislinie. Die übrigen Grenzen sind hier drei ger. Linien, die mit der gegebenen ein Parallelogramm bilden; dort aber ist ausser der Kreislinie nur eine einzige gerade, eine Sehne des Kreises, nöthig, um den Raum einzuschliessen. Der Raum, der dem Inhalt des gegebenen Dreiecks gleich werden soll, wird also ein Abschnitt des gegebenen Kreises seyn. Dass die Gleichheit eines Kreisabschnitts mit einem Dreiek gerade durch ἐνταθῆναι bezeichnet ist, kann uns nicht befremden, da τείνειν, wie Wex sehr richtig bemerkt, im geometrischen Sprachgebrauch durchaus seine etymologische Bedeutung *spannen* behält. Wenn es bei einem Dreiek heisst, πλευρὰ γωνίαν (oder ὑπὸ γωνίαν) ὑποτείνει, so ist diese Formel allerdings erst aus der andern ὑπὸ περιφέρειαν εὐθεῖα ὑποτείνει (Encl. El. III, 29 u. a.) entstanden, weil man sich um das Dreiek einen Kreis beschrieben, und also jeden Winkel auf dem Bogen stehend dachte, welchen die gegenüberliegende Seite des Dreiecks als Sehne spannt. Wie von dem Kreisbogen, so wird ὑποτείνειν auch von einer im Kreise gebrochenen Linie gebraucht (Arch. sph. et cyl. I, 22. 25. 30: τῇ ὑπὸ δύο πλευ-

ρὰς τοῦ πολυγώνου ὑποτεινούσῃ, der geraden Linie, welche die Endpuncte zweier angrenzenden Seiten des in den Kreis beschriebenen Polygons verbindet, also einen Theil von dem Perimeter des Polygons, wie einen Theil der Kreisperipherie, spannt). Da man folglich gewohnt war, bei *ὑποτείνειν* an den durch die Sehne gespannten Bogen zu denken, so war es ganz natürlich, die Frage: ist es möglich, den hier in der Form eines Dreiecks gegebenen Raum in diesen Kreis einzuspannen? so zu verstehen: gibt es eine Sehne dieses Kreises, die so beschaffen ist, dass der zwischen derselben und dem Bogen, welchen sie spannt, enthaltene Flächenraum gleich ist dem Inhalt jenes Dreiecks? Dass *ἐντείνειν* auch sonst die Bedeutung hat, in eine *andere Form* bringen, während der *Inhalt derselbe* bleibt, erhellt aus Plat. Phaedo 4: *τῶν ποιημάτων ὧν πεποίηκας, ἐντείνας τοὺς τοῦ Αἰσώπου λόγους καὶ τὸ εἰς τὸν Ἀπόλλω προοίμιον*· und aus den von Stallbaum zu dieser Stelle citirten Parallelen. Die Formel *εἰς κύκλον ἐντείνειν τρίγωνον* findet sich wieder bei Proclus (Euclid. ed. Bas. Commentar. Procl. p. 23): *Ὅταν οὖν προτείνῃ τις οὕτως, εἰς κύκλον ἐντείνειν τρίγωνον ἰσόπλευρον, πρόβλημα λέγει· δυνατὸν γὰρ εἰς αὐτὸν ἐντείνειν καὶ μὴ ἰσόπλευρον.* Auf diese Stelle beruft sich Mollweide (p. 60) gegen Trembley zum Beweis, dass das Einschreiben einer Figur in den Kreis auch durch *ἐντείνειν* bezeichnet werde. Allein wir sind bei Proclus so wenig als bei Plato berechtigt, dieses Wort auf eine dem Sprachgebrauch zuwiderlaufende Art zu deuten. Und es hindert uns nichts, dieselbe Erklärung, die sich uns im Meno als die wahrscheinlichste dargeboten hat, auch im Commentar des Proclus anzuwenden. Es wird in dieser Stelle der Unterschied zwischen Lehrsätzen und Aufgaben durch Beispiele erläutert. *Προτείνειν* heisst hier, einen Satz (*πρότασις*) aufstellen, wobei es noch unbestimmt ist, ob dieser Satz ein Theorem oder Problem enthält. Nun sagt Proclus: wenn der Gegenstand des Satzes, den man aufstellt, das Hineinspannen eines gleichseitigen Dreiecks in einen Kreis ist, so ist es eine Aufgabe, die man vorlegt; denn auch ein ungleichseitiges Dreieck kann man in denselben hineinspannen. Wenn diess nemlich *blos* bei einem gleichseitigen möglich wäre, so würde der Satz ein Theorem seyn, welches so lautete: jedes in einen Kreis hineingespannte Dreieck ist ein gleichseitiges. Es ist folglich dem Zusammenhang ganz angemessen, *ἐντείνειν* hier von dem Uebertragen des Flächeninhalts eines gegeb. gleichseitigen Dreiecks in ein Segment eines gegebenen Kreises zu verstehen. Ist diess der Sinn, so sagt Proclus mit Recht, es komme nicht darauf an, ob das Dreieck gleichseitig sey oder nicht; denn vom Flächenraume, nicht von der Begrenzung des Dreiecks ist die Rede. Gleich darauf kommt *ἐντείνειν* in einer andern Verbindung vor: *ὥστε, εἴ τις προβληματικῶς σχηματίσας εἴποι εἰς ἡμικύκλιον ὀρθὴν ἐντείνειν γωνίαν, ἀγεωμετρήτου δόξαν ἀναλάβοι· πᾶσα γὰρ ἡ ἐν ἡμικυκλίῳ ὀρθή ἐστι*· wenn Jemand in der Form eines Problems den Satz aufstellte, in einen Halbkreis einen rechten Winkel hineinzuspannen, so würde er als ein der Geometrie Unkundiger erscheinen; denn jeder Winkel im Halb-

kreis ist ein rechter (also ist diess ein Lehrsaz, keine Aufgabe). Hier kann der Sinn nicht zweifelhaft seyn. Es muss heissen: einen rechten Winkel so in den Kreis bringen, dass er ein Peripheriewinkel wird und der Bogen, auf welchem er steht, der Halbkreis ist. Auch diesen Begriff drükt *ἐντείνειν* sehr bezeichnend aus. Die Schenkel des Peripheriewinkels sind es hier, die den Bogen spannen, und durch diese beiden geraden Linien ist der Winkel selbst in den Bogen, den Halbkreis, hineingespannt.

Παρατείνειν werden wir in der ursprünglichen Bedeutung *), *daneben ausdehnen*, zu nehmen haben. Sie kommt z. B. in folgenden Stellen vor. Herodot. II, 8: *τῇ μὲν γὰρ τῆς Ἀραβίης ὄρος παρατέτα-ται, ... ἀεὶ ἄνω τείνον*, längs der Grenze von Arabien zieht sich (in Aegypten) ein Gebirg hin, das immer aufwärts (tiefer ins Land hinein) sich erstrekt. Arrian. exp. Alex. V, 15, 10: *ἐνταῦθα ἔτασσε τὴν στρατιὰν, πρώτους μὲν τοὺς ἐλέφαντας ἐπὶ μετώπου, ... ὡς πρὸ πάσης τε τῆς φάλαγγος τῶν πεζῶν παραταθῆναι ἑαυτῷ τοὺς ἐλέφαντας ἐπὶ μετώπου*, so dass vor der ganzen Linie des Fussvolks (soweit diese nach beiden Seiten sich erstrekte) in derselben Richtung eine Reihe von Elephanten in der Fronte aufgestellt war. In ebendiesem Sinne steht *παρατείνειν* auch intransitiv (wie *παρήκειν* in den von Dnker zu Thucyd. IV, 36 und von Wesseling zu Diod. I, 60 angeführten Stellen). Polyb. VI, 31, 5: *ἐξῆς δὲ τούτοις [τοῖς πεζοῖς] δίοδος ἀπολείπεται, πλάτος ποδῶν ἑκατὸν, παράλληλος μὲν ταῖς τῶν χιλιάρχων σκηναῖς, ἐπὶ θάτερα δὲ τῆς ἀγορᾶς καὶ τοῦ στρατηγίου καὶ τοῦ ταμιείου παρατείνουσα παρὰ τὰ προειρημένα μέρη τοῦ χάρακος*. Thucyd. IV, 8: *ἡ γὰρ νῆσος ἡ Σφακτηρία καλουμένη, τόν τε λιμένα παρατείνουσα, καὶ ἐγγὺς ἐπικειμένη, ἐχυρὸν ποιεῖ*. Strabo VIII, 2, 3: *ἐξῆς δὲ μετὰ τὴν Ἠλείαν ἐστι τὸ τῶν Ἀχαιῶν ἔθνος πρὸς ἄρκτους βλέπον καὶ τῷ Κορινθιακῷ κόλπῳ παρατεῖνον· τελευτᾷ δ' εἰς τὴν Σικυωνίαν*. In unserer Stelle wird nun *τὸ παρατεταμένον* der daneben, nemlich neben der gegebenen Linie, sich ausdehnende Raum heissen. Da aber *τείνειν* in der Geometrie auf das Spannen des Bogens deutet und *ἐνταθῆναι* vorangegangen ist, so enthält *τὸ παρατεταμένον* den bestimmtern Begriff: der neben der gegebenen Linie, als

*) Auch in der tropischen Bedeutung, von welcher Ruhnken (Timaei lex. voc. Platon. p. 206.) mehrere Beispiele anführt, scheint die eigentliche noch deutlich durch, „quia tormentis corpora extenduntur“ (Casanbon. in Athen. IV, 14 p. 285). Besonders ist *παρατείνει λιμῷ τὰς γαστέρας* (*Philo* tom. II p. 112.) ein bezeichnender Ausdruck. Der Begriff der fortlaufenden Ausdehnung ist auch in der Benennung des Imperfectums, *χρόνος παρατατικός*, enthalten. Eine Verlängerung bezeichnet also *παρατείνειν* allerdings, aber nur eine solche, bei welcher das schon Vorhandene gedehnt, nicht eine Verlängerung, durch die etwas Neues angesezt wird, wie es der Fall ist, wenn man von einer *geraden Linie* sagt, sie werde verlängert. Diese Fortsezung einer schon gezogenen Linie wird nie durch *παρατείνειν*, sondern durch *ἐκβάλλειν*, *προσεκβάλλειν* ausgedrükt.

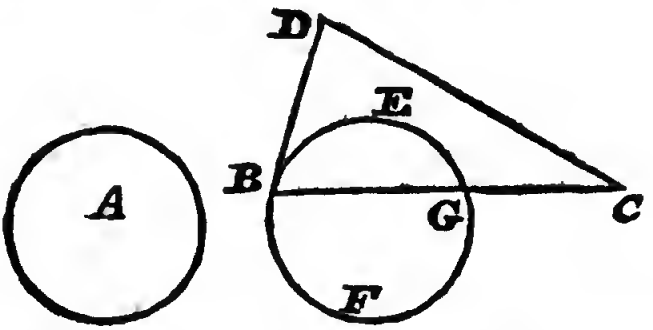
der Sehne, von einem Kreisbogen umschlossene Raum. Hiernach ist denn auch *παρατείναντα* zu erklären. Ob es im transitiven oder intransitiven Sinne zu nehmen sey, kann zweifelhaft erscheinen. Dass namentlich bei den Geometern *παρατείνειν* im *erstern* Sinn, als etwas, das sie selbst thaten, vorkam, sehen wir aus Plato de rep. VII, 9 p. 527, A: *ὡς γὰρ πράττοντές γε καὶ πράξεως ἕνεκα πάντας τοὺς λόγους ποιούμενοι λέγουσι τετραγωνίζειν τε καὶ παρατείνειν καὶ προστιθέναι.* Wollten wir es hier so verstehen, so könnten wir, was die Construction betrifft, vergleichen Archim. sph. et cyl. I, 5: *ἐὰν δοθῇ κύκλος ἢ τομὴ καὶ χωρίον τι, δυνατόν ἐστιν ἐγγράφοντα εἰς τὸν κύκλον ἢ τὸν τομέα πολύγωνα ἰσόπλευρα, καὶ ἔτι ἀεὶ εἰς τὰ περιλειπόμενα τμήματα, λείπειν τινὰ τμήματα τοῦ κύκλου ἢ τομέως, ἅπερ ἔσται ἐλάσσονα τοῦ προκειμένου χωρίου·* so ist es möglich, dass man, indem man gleichseitige Polygone in den Kreis oder den Ausschnitt, und in die übrigbleibenden Abschnitte immer wieder neue Polygone einschreibt, Abschnitte des Kreises oder des Ausschnitts übrig lässt, welche kleiner sind als der vorliegende Flächenraum; d. h. so kann man das Einschreiben so lange fortsezen, bis die übrigbleibenden Segmente zusammen kleiner sind als jener Raum. So könnten denn in unserer Stelle die Worte *οἷον παρὰ . . . . παρατετ. ᾗ* diess sagen: dass, wenn man neben der gegebenen Linie desselben (des Raumes, d. h. des gegebenen Dreiecks) einen Bogen (nemlich des gegebenen Kreises) spannt, man (innerhalb des Kreises) gerade um so viel zu wenig (von dem Dreiek) hat, als der daneben (zwischen jener ger. Linie und dem Kreisbogen) gespannte Flächenraum beträgt. Wir würden auf diese Art dem Sinne nach dasselbe erhalten, wie wenn wir *παρατείναντα* in der intransitiven Bedeutung nähmen. Allein die *leztere* Erklärung ist vorzuziehen, weil das *ἐλλείπειν* im geometrischen Sprachgebrauch nur den Figuren, nicht dem, der die Figuren zeichnet, zugeschrieben wird. Daher wiederholen wir zu *παρατείναντα* aus dem Vorhergehenden *τὸν κύκλον.* Diess kann nemlich sehr leicht hinzugedacht werden; da vorher *ὅδε ὁ κύκλος* u. *τόδε τὸ χωρίον* nebeneinander genannt sind, so wird man, wenn man *τὸ χωρίον* wieder hört, von selbst auch an den Kreis erinnert, in welchen der Flächenraum des Dreiecks hineingespannt werden soll. Und von jenem Kreise *muss* in diesem Saz etwas gesagt seyn; denn er ist gegeben (*τόνδε τὸν κύκλον*); also kann, ob es möglich sey, in denselben das Dreiek hineinzuspannen, nicht bestimmt werden *ohne Rüksicht* auf jenen Kreis. Der Artikel steht vor *δοθεῖσαν αὐτοῦ γραμμὴν* in demselben Sinn, wie er in den Problemen vor *δοθείς* gesezt wird; er zeigt an, dass irgend eine bestimmte Seite des Dreiecks als, der Lage und der Grösse nach, gegeben angenommen wird. Demnach sind die Worte so zu verstehen: wenn dieser Flächenraum (dieses Dreiek) so beschaffen ist, dass, wenn er (der gegebene Kreis) an eine als gegeben angenommene Seite desselben sich anlegt (oder an diese Seite, als an die Sehne, sich spannt) [d. h. wenn der Kreis so über das Dreiek gelegt wird, dass

die gegebene Seite den Kreis durchschneidet und in seiner Peripherie sich endigt] er ἐλλείπει τοιούτῳ χωρίῳ u. s. w.

Ἐλλείπειν wird von den Parallelogrammen gebraucht, welche an eine gerade Linie angefügt werden, παραβάλλονται, wenn nemlich die Seite des Parallelogramms, welche auf jene ger. *Linie fällt*, *kleiner* als diese ist. Wenn von dem παραβάλλειν παρὰ τὴν δοθεῖσαν εὐθεῖαν ohne Beisaz die Rede ist, so stellt man sich ein Parallelogramm vor, das die *ganze* gegeb. ger. Linie zur Seite hat. Wird aber ein Parallelogramm construirt, dessen Seite nur ein *Theil* jener gegebenen ist, so denkt man sich zugleich ein anderes unter demselben Winkel und zwischen denselben Parallelen, das aber an die *ganze* gegebene sich anlegt. Daher sagt man, dem ersten fehlt ein Stük, das auch wieder ein Parallelogramm ist, oder, das erste ἐλλείπει παραλληλογράμμῳ. Dieser Ausdruk kommt z. B. vor in der Aufgabe Eucl. El. VI, 28: παρὰ τὴν δοθεῖσαν εὐθεῖαν τῷ δοθέντι εὐθυγράμμῳ ἴσον παραλληλόγραμμον παραβαλεῖν, ἐλλεῖπον εἴδει παραλληλογράμμῳ, ὁμοίῳ τῷ δοθέντι. Hier wird verlangt, dass ein einer gegebenen Figur gleiches Parallelogramm (oder, wie es in der Analysis dieser Aufgabe Dat. 58 heisst, ein gegebener Raum) einer gegebenen ger. Linie angefügt werde, aber nicht der ganzen, sondern nur einem Theil derselben, und zwar so, dass das Parallelogramm, um welches das angefügte zu klein ist, einem gegebenen ähnlich oder der Art nach gegeben ist. Haben wir nun eine Analogie zwischen χωρίον ἐντεῖνειν und χωρίον παραβάλλειν gefunden, so dürfen wir gewiss die Worte παρὰ τὴν δοθεῖσαν . . . . παρατεταμένον ᾗ mit den, auch der Form nach sehr ähnlichen, Ausdrüken El VI, 27. 28. Dat. 58 vergleichen. Hier ist das Parallelogramm παρὰ τὴν δοθεῖσαν εὐθεῖαν παραβληθὲν, dort der Kreis παρὰ τὴν δοθεῖσαν γραμμὴν παρατείνας. Aber wie jenes nicht der ganzen gegebenen anliegt, so schliesst sich auch der Kreis nicht an die ganze gegebene an; die Sehne dieses Kreises ist, wie die Seite jenes Parallelogramms, nur ein *Theil* der gegebenen geraden Linie. Was dem Parallelogramm fehlt, ᾧ ἐλλείπει τὸ παραλληλόγραμμον, ist der ausserhalb desselben fallende Theil des an die *ganze* gegebene sich anschliessenden Parallelogramms von gleicher Höhe; unter dem aber, ᾧ ἐλλείπει ὁ κύκλος, kann nicht wohl etwas anderes verstanden werden, als der ausserhalb des Kreises fallende Theil des Dreiecks. Das Stük nun, das dem Parallelogramm fehlt, wird εἶδος genannt, weil es einem gegebenen *ähnlich* ist; das aber, das dem Kreise fehlt, heisst χωρίον, weil es *gleich* seyn soll einer andern Figur, nemlich dem durch die Sehne, die ein Theil der gegebenen ger. Linie ist, von dem Kreis abgeschnittenen Segment. Dass τοιοῦτον und οἷον, das allerdings häufig die Aehnlichkeit anzeigt, hier die Gleichheit ausdrükt, ist nichts ungewöhnliches. (Archim. plan. aequil. II, 1: ἔστω δύο χωρία τὰ *AB*, *ΓΔ*, οἷα εἴρηται, Räume *von der Grösse*, wie es angegeben ist. Ebenso nachher öfter. Eutoc. zu Arch. pl. aeq. II, 2: οἷον ἄρα ἐστὶν ἑνὸς ἡ *AB*, τοιούτων τριῶν ἐστιν ἡ *ΛΔ*· gleiche Linien, die so *gross* sind, dass eine derselben in

B enthalten ist, sind drei in *AΔ* enthalten.) Bei dem Parallelogramm ist durch die Bedingung, dass es einem gegebenen Raume gleich werden soll, näher bestimmt, wie es zu construiren ist. Bei dem Kreise finden wir keine genauere Bestimmung, auf welche Art er an die gegebene Seite des Dreiecks sich anschliessen soll. Vielleicht ist sie aber stillschweigend vorausgesezt. Es wird wenigstens, wie wir sehen werden, angenommen, dass der Kreis diejenige Seite des Dreiecks, die mit der gegebenen den in die Peripherie fallenden Endpunct gemein hat, in keinem andern Puncte trifft. Daher vermuthen wir, Plato habe sich die Construction so gedacht, dass der Kreis jene andere Seite in ihrem Endpunct *berühre*, während er die gegebene in demselben Endpunct und noch in einem andern Punct schneide.

Wir fassen jetzt das Ganze im Zusammenhang auf. Socrates sagt: lass mich wenigstens unter einer Voraussezung die Untersuchung anstellen; ich meine nemlich, unter einer Voraussezung der Art, wie sie oft die Geometer bei ihren Untersuchungen anwenden, wenn man sie fragt, z. B. über einen Flächenraum, ob es möglich ist, in diesen Kreis A den Flächenraum dieses Dreiecks BCD



hineinzuspannen (von dem Kreis A ein dem Dreiek BCD gleiches Segment abzuschneiden); da wird einer sagen, ich weiss nicht zum Voraus, ob dieses Dreiek so beschaffen ist (ob es nicht zu gross ist), sondern es kann, wie ich glaube, nur eine gewisse Voraussezung zum Zwek führen (es lässt sich das nicht im Allgemeinen bestimmen, sondern wir müssen irgend einen besondern Fall annehmen, wenn wir sagen sollen, ob jenes Hineinspannen möglich ist); z. B. wenn der Raum dieses Dreieks BDC von der Grösse ist, dass, wenn er (der gegebene Kreis) an eine als gegeben angenommene Seite BC desselben sich anschliesst (wenn über die BC ein dem A gleicher Kreis hergelegt wird, welcher durch B geht und von der BC die BG als Sehne abschneidet), demselben ein Flächenraum fehlt (ausserhalb desselben ein Theil DCGEB des Dreieks BCD fällt), welcher gerade so gross ist als der neben (der BC) umspannte Flächenraum (als das durch die BC abgeschnittene Segment BFG), so, glaube ich, wird eine andere Folge eintreten, als, wenn es nicht möglich ist, dass es sich so verhält (dass jene Flächenräume gleich werden) [in jenem Fall nemlich wird

das Innerhalb des Kreises fallende Stük BEG des Dreieks mit dem Segment BFG zusammen dieselbe Summe ausmachen wie mit dem ausserhalb des Kreises liegenden Stük DCGEB des Dreieks; d. h. es wird (vorausgesezt, dass der Kreis der BD zwischen B und D nicht begegnet*)) der Kreis BEF gleich seyn dem Dreiek BCD; folglich wird es in diesem Falle noch möglich seyn, das Dreiek in den Kreis A hineinzuspannen, es wird gerade den Kreis *ausfüllen*; ist die Figur DCGEB *kleiner* als das Segment BFG, so lässt sich das Dreiek hineinspannen, so dass noch ein Segment vom Kreis *übrig bleibt*; ist aber jene Figur *grösser* als der Abschnitt BFG, so ist das Hineinspannen *nicht mehr möglich*]; wenn ich nun einen dieser Fälle seze, so will ich dir sagen, was die Folge seyn wird in Beziehung auf das Hineinspannen des Dreieks in den Kreis, ob es unmöglich ist oder nicht. Aus der Antwort erhellt (was übrigens schon durch die Form der Frage angedeutet ist), dass die Frage nicht die *Auflösung* des Problems selbst betrifft, sondern nur die *Determination*, die Bedingung, welche statt finden muss, wenn es (auf irgend einem Wege) auflösbar seyn soll.

Auf diese Art scheint uns, wenn wir bei der Erklärung der einzelnen Worte dem Sprachgebrauch folgen, die ganze Stelle eine dem Zusammenhang angemessene Deutung zu erhalten. Unter den Erklärungen des Sazes εἰ μέν ἐστι . . . . παθεῖν haben die meisten, ausserdem, dass sie die Worte in einer ungewöhnlichen Bedeutung nehmen oder den Text ändern, schon das gegen sich, dass ein einfacher Saz viel zu künstlich ausgedrükt wäre. Trembley hat sich, nachdem er die unstatthaften Erklärungen von χωρίον und ἐντείνειν zurükgewiesen, dennoch bei jenem zweiten Saz an Gedike's Meinung gehalten, nur dass er nicht uns dem Dreiek ein Vierek macht. Am annehmlichsten dürfte noch (abgesehen von der Deutung des ersten Sazes εἰ οἷόν τε . . . . ἐνταθῆναι) Mollweide's Ansicht seyn; was aber auch gegen diese zu erinnern ist, hat Schleiermacher treffend bemerkt (Uebers. II, 1, Aufl. 2, S. 534.).

Jul. Fr. Wurm.

Ueber den Dichter L. Valerius Pudens Nardus.

[Ein Nachtrag.]

In wie weit die historische Combination, die wir in diesen Blättern (Bd. VIII Hft. 1 S. 65 flg.) über diesen bisher verkannten Dichter gewagt haben, sich des Beifalls und der Zustimmung gelehrter Freunde

*) Zugleich wird noch vorausgesezt, dass der Kreis die DC nicht schneide. Es ist natürlich, dass bei einer nur beispielsweise erwähnten geom. Aufgabe nicht auf die verschiedenen Fälle, die dabei statt finden können, Rüksicht genommen wird.

zu erfreuen gehabt haben werde, wissen wir zwar nicht; jedoch halten wir es für unsere Schuldigkeit, die dort angeregte Untersuchung in so weit zu unterstützen zu suchen, als es nur in unsern Kräften steht, und wir glauben daher nachträglich folgendes bemerken zu müssen. Die dortige Beweisführung gründet sich nämlich hauptsächlich auf eine alte Inschrift, welche wir aus Tortellius *de Orthographia* angeführt haben, den Stein selbst für verloren gegangen erachtend. „Jedoch ist es", heisst es dort S. 66, „keineswegs glaublich, dass jenes Epigramm in der von Tortellius angegebenen Form im Original wirklich abgefasst gewesen sei, vielmehr scheint uns Tortellius nur den auf seine Weise aufgelösten Sinn der Aufschrift, nicht eine Copie der Inschrift selbst mitgetheilt zu haben." Jetzt sind wir im Stande die Wahrheit dieser Vermuthung nicht nur zu erhärten, sondern den Stein sammt seiner Schrift selbst nachzuweisen. Er findet sich bei Grut. S. CCCXXXII, 3 und lautet also:

L. VALERIO. L. F
PVDENTI
HIC. CVM. ESSET. ANNORVM
XIII. ROMAE. CERTAMINE
IOVIS. CAPITOLINI. LVSTRO
SEXTO. CLARITATE. INGENII
CORONATVS. EST. INTER
POETAS. LATINOS. OMNIBVS
SENTENTIIS. IVDICVM

HVIC. PLEBES. VNIVERSA
HISTONIENSIVM. STATVAM
AERE. COLLATO. DECREVIT
CVRAT. R. P.

Nach einer Bemerkung von Gudius befand sich dieser Stein zu Histonium (heut zu Tage Gnasto) in den Gärten der Brüder Augustiner. Bemerkenswerth ist nur eine Variante, dass nämlich statt dem siebenten Lustrum, wie Tortellius, hier das sechste angegeben wird, in welchem Pudens den Preiss errungen habe, was aber keineswegs eine wesentliche Aenderung in unserem den Martialis betreffenden Calcul nöthig macht. Wichtiger ist ein anderer Umstand, dass nämlich nach Gudius' Zeugniss die Inschrift, wie sie oben angegeben worden, nicht vollständig mitgetheilt sei, dass vielmehr das Ende der Inschrift also laute: CVRAT. REIP. ASERNINORVM. *) DATO. AB. IMP. OPTIMO. ANTONINO. AVG. PIO. Hierzu bemerkt aber derselbe Gudius gewiss ganz wahr und richtig: „Statua viro posita est sub Antonino Pio longo post certamen, in quo puer coronatus est," wodurch mögliche Zweifel an der Richtigkeit unserer Combination hinlänglich gehoben werden. Uebrigens mag noch

*) Doch wohl AESERNINORVM?

schliesslich bemerkt werden, dass nach Langii *Oratio de censoribus veterum litterariis* (Jenae 1753. 4.) über diese Steinschrift bereits Gottsched in Leipzig in einem Programm sich ausführlich verbreitet habe, „*quo ad actum coronationis poeticae sollemni ritu invitavit auditores*", welche Notiz jetzt erst in unsere Hände kommt.

Giessen, den 15 November 1828.

Friedrich Osann.

Nachtrag zu der Abhandlung über eine neue Ausgabe der Lateinischen Anthologie, Bd. VII S. 216 fgg. vom Diakonus *Bardili* in Urach.

Seite 221 war noch zu erwähnen: Bernstein, Ge. Henr. *Versus ludicri in Romanorum Caesares priores olim compositi; collecti, recogniti, illustrati* etc. *praefatus est H. K. Abr. Eichstaedt.* Halle 1810. 8.

S. 222 gegen das Ende ist hinzuzufügen: die von Mai aus sieben Mailändischen Handschriften edirten *Epitaphia in Ciceronem* sind aus einem Englischen Codex des Ciceronianischen Somnium Scipionis (Cod. Rawlinson. 3.) welcher ursprünglich auch die Bücher de Officiis enthielt, abgedruckt in dem Recensus Codicum vor der Oxforder Ausgabe des Cicero, und daraus im ersten Bande der Beck'schen Ausgabe von Cicero's Reden, S. LVII — LIX.

S. 223 Liu. 20. Nach dieser Linie muss hinzugesetzt werden: Schulz, E. C. F. *Incerti auctoris Pervigilium Veneris, commentario perpetuo illustratum et varietate lectionis instructum ab E. C. F. Schulz.* Gotting. 1812. 4. Diese academische Disputation, welche ich nicht selbst gesehen habe, führt Ebert an Num. 16318 seines *Bibliogr. Lexik.*, wo noch zwey andere Abhandlungen über den Schluss dieses Gedichtes genannt sind.

Zu Hrn. Dr. Sillig's Beiträgen (Bd. VIII S. 200 — 204.) bemerke ich, dass die Lateinische Elegie, welche derselbe aus einem Wolfenb. Codex S. 203 fg. mitgetheilt hat, und von welcher er nicht wusste, ob sie schon gedruckt sey oder nicht, schon vor 30 Jahren in den Prolegomenen der dritten Auflage des Heyne'schen Tibullus (S. XXXIV — XXXVI der vierten Ausgabe) abgedruckt worden ist. Im 24sten Verse steht bei Heyne *tuta* für *fulta*, und im 34sten *decus* für *melos*. Was er über den Werth des Gedichtes und dessen 33sten Vers sagt, verdient verglichen zu werden.

Miscellen.

In München in Commission bei Michaelis erscheint ein *Bairischer literarischer und merkantilischer Anzeiger für Literatur- und Kunst-*

freunde, literarische und Kunstinstitute, Buchhändler, Buchdrucker, Antiquare, Kunsthändler, Musikalien- und Landkartenverleger im In- und Auslande. Verlegt und herausgegeben von J. N. Pelscher, Antiquar, und Dr. Joachim Meyer in München. Jahrgang 1828. gr. 4. Preis 2 Gulden für 26 halbe Bogen. Dem Anschein nach hat er nur Localwerth. Eine confuse Anzeige in den Blättern für literarische Unterhaltung Nr. 254 giebt über denselben so gut wie keine Auskunft; nur scheint der ganze Plan des Blattes ein ziemlich verkehrter zu seyn.

In Madrit ist 1828 erschienen: *Historia de la litteratura Espannola, escrita en Aleman por* Federigo Bouterwek, *traducida al Castellano por* Jose Gomez de la Cortina, *e* Nicolo Hugelde de Molinedo. Das Werk ist mit sehr vielen Zusätzen und Anmerkungen bereichert und darum auf drei Bände angewachsen.

In Mainz bei Kupferberg erscheint in einer neuen Uebersetzung: *Reise des jungen Anacharsis durch Griechenland in der Mitte des vierten Jahrhunderts vor der Christlichen Zeitrechnung.* Von J. J. Barthelemy *). Neu aus dem Französischen übersetzt von dem Professor Chrn. Aug. Fischer. kl. 8. In den ersten beiden Bändchen, die im J. 1828 erschienen sind, hat der Uebersetzer bewiesen, dass er der Sache gehörig gewachsen ist, und die Uebersetzung empfiehlt sich durch treues Auffassen und Wiedergeben des Originals und durch einen passenden und im Ganzen reinen und fliessenden Deutschen Ausdruck. Da dieses Barthelemy'sche Werk an und für sich für Gymnasialbibliotheken ein sehr nöthiges Buch ist, so wird es sich in dieser neuen Uebersetzung um so mehr empfehlen, je mehr es das Französische Original vollständig und in einem anständigen und empfehlenden Aeussern wiedergiebt. Nur die dem zweiten Bande angehängte Charte will wegen der Unreinlichkeit ihres Druckes nicht ganz gefallen.

In Wien ist 1829 unter dem Titel: *Amor Capnophilus. Carmen nuper repertum, nunc commentario philologico, aesthetico, ethico illustratum edidit Palladius Philocharis*, ein humoristisches Gedicht in Lateinischen Distichen erschienen, das auf witzige Weise gegen das Tabakrauchen zu Felde zieht und zugleich durch beigegebene Noten und Excurse die Schädlichkeit des Tabaks nachweist.

Nach den Forschungen des Niederländischen Capitains Tanbout de Marigny, bekannt durch seine Forschungen über die Topographie des Pontus Euxinus, ist das *Bati* des Strabo nicht der Hafen *Batoum*, wie Chardin und Danville meinen, sondern das *westliche Cap der Bai von Sudschuk-Kali*, Sinope gegen über.

---

*) Dem Abbé Barthelemy ist vor kurzem in seinem ehemaligen Wohnorte Aubagne ein Denkmal errichtet worden.

Die Runenschrift ist nach einer Abhandlung des Archäologen Ciampi nichts weiter als eine Abänderung der Griechischen und Lateinischen Buchstaben, welche die Celten und Scandinavier von ihren Römischen Kriegszügen mit nach Hause brachten.

Auf einer Besitzung der Herzogin von Leuchtenberg in *Italien bei* Sasseferato hat man ein sehr grosses antikes Mosaik ausgegraben, das dieselbe als ein Geschenk für den König von Baiern nach München zum Aufstellen in der Pinakothek gesandt hat. Vor der Hand sind erst vier Stücke ausgepackt, die zusammen ein Gemälde von 7½ Quadrat-Fuss bilden, auf dem oben auf weissem Grunde der Sonnengott im Zodiacus steht, unten aber die Erde als liegende weibliche Figur, halbbekleidet und von den vier Jahreszeiten umgeben, erscheint. Vorn an neben der Tellus sitzt der Winter ganz umschlossen von einem grünen Gewand und mit einem Bogen in der Hand. Der Frühling, Sommer und Herbst haben Blumen, Aehren und Früchte zu Attributen. Sämmtliche Figuren sind in Lebensgrösse und, wie auf allen Mosaiken, derb und flüchtig gezeichnet und in grossen Zügen ausgeführt.

Zu Salona in Dalmatien hat man in neuerer Zeit in dem an Alterthümern reichem Palaste des Diocletian und in den Ruinen der Umgegend auf Kosten des Kaisers und unter Aufsicht des Professor Lanza aus Spalatro Nachgrabungen angestellt, die sehr reiche Ausbeute gegeben haben. Unter Anderem hat man 12 colossale, gut erhaltene Statuen, ein Grabmal der gens Lollia, viele Glasgefässe, Bronzen, Geräthschaften u. s. w. gefunden. Sie sollen in Spalatro, wo sich bekanntlich noch zwei gut erhaltene Tempel des Jupiter und des Aeskulap befinden, in einem eigenen National-Museum aufgestellt werden. Der Professor Lanza wird ein besonderes Werk darüber herausgeben.

In der Maingegend des vormaligen Fürstenthums Aschaffenburg hat man vor kurzem mehrere Römische und altgermanische Grabhügel geöffnet. In der Nähe des Röm. Castrum Obernburg fand man fünf Urnen von verschiedener Töpferarbeit, ein Thränenglas, Stücke von Gefässen aus terra sigillata, drei Römische Münzen und eine Lampe von Thon.

Todesfälle.

[Aus dem Jahr 1828.]

Am 12 Jan. starb zu Göttingen der Superintendent und Pastor zu St. Albani *J. C. H. Krause*, der bekannte Herausgeber des Vellejus und Fortsetzer der Köppen'schen Anmerkk. zu Homer, im 71 Jahre.

Den 1 Febr. zu Amberg der Prof. der Dogmatik am Lyceum Dr. *Hainer*, Verfasser des Programms: Ob das Princip des Protestantismus oder das des Katholicismus der Philosophie mehr zusage?

Den 12 Mai der kön. Schwed Professor und Rector der Stadtschule zu Wismar *Joh. Hartwig Franz Groth* im 63 Jahre.

Den 8 August zu Tunaberg bei Upsala der berühmte Naturforscher, Professor der Medic. und Botanik an der Univ. zu Upsala Dr. *Carl Peter Thunberg*, geboren zu Jenköping am 11 Nov. 1743.

Den 11 Octbr. zu Hornburg in Folge langer Krankheit der Subrector u. Mathematicus am Gymn. zu Wittenberg *Friedr. Alwin Schmidt*, 25 Jahre alt.

Den 13 Octbr. zu Mailand der bekannte Italienische Dichter *Vincenzo Monti*.

Den 17 Octbr. zu Gotha der Kriegsdirector *Heinrich August Ottokar Reichard*, als belletristischer und geographischer Schriftsteller bekannt. Er wurde geboren zu Gotha am 3 März 1751.

Den 9 Novemb. zu Paris der Generalinspector der dasigen Universität und Ritter der Ehrenlegion *Mazure*, Verfasser einer gepriesenen Geschichte der Englischen Revolution von 1688 (London 1824. 3 Bde. 8.), noch nicht 50 Jahre alt.

Den 13 Novemb. der Rector emeritus des Gymnas. zu Merseburg M. *Johann August Philipp Hennicke*, im 78 Jahre.

Den 21 Novemb. zu München das Mitglied der kön. Akademie der Wissenschaften und Custos an der Hof- und Centralbibliothek *Bernhard Joseph Docen*, ein besonders im Fache der Altdeutschen Literatur ausgezeichneter Gelehrter. Die Jahrbücher verlieren an ihm einen Mitarbeiter, von welchem sie sehr gediegene Beiträge erwarteten.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

[Aus dem Jahr 1828.]

Aachen. Zu der öffentl. Herbstprüfung im Gymnasium (am 24 ff. Sept. 1828) hat der Director Dr. *Schoen* durch einen *Jahresbericht über das kön. Gymnasium zu Aachen nebst einer wissenschaftlichen Abhandlung* (Köln, gedr. bei M. Dü Mont-Schauberg. 18 und XXXVI S. gr. 4.) eingeladen. Da die vier untern Classen der Anstalt zugleich als höhere Bürgerschule dienen müssen, so werden in dem Jahresbericht zuerst die Einwendungen, welche gegen die Verbindung von Bürger- und Gelehrten-Schulen gemacht werden, auf eine zweckmässige und für das grössere Publicum fassliche Weise ab-, und durch Mittheilung des Lehrplans nachgewiesen, dass in diesen Classen auf eine gebührende bürgerliche Bildung die nöthige Rücksicht genommen ist, ob-

schon die sogenannten polytechnischen und Real-Wissenschaften dabei nicht beachtet werden können. Die Unterrichtsgegenstände der vier untersten Classen sind Lateinische, Griechische, Französische und Deutsche Sprache (mit Einschluss des Lesens und Declamirens), Religion, Geographie, Mathematik, Naturgeschichte, Gesang, Schönschreiben und Zeichnen. Der übrige Lehrplan ist wie auf allen Preussischen Gymnasien. Im Lehrerpersonale ist seit dem am 28 Octbr. 1827 erfolgten Amtsantritt des Directors [Jbb. IV, 343.] keine Veränderung vorgefallen. Zwei Schulamtscandidaten, *Jos. Müller* u. *Herm. Lindemann* hielten im verflossenen Schuljahr an der Anstalt ihr Probejahr ab. Zur Verwaltung des Oeconomischen und Finanziellen der Schüler wurde zu Ende 1827 ein besonderer Verwaltungsrath von fünf Mitgliedern (darunter der Director) bestellt. Die wissenschaftliche Abhandlung auf den letzten XXXVI S. besteht in einer *Disputatio de vindicandis M. T. Ciceronis quinque orationibus, post reditum in Senatu, ad Quirites post reditum, pro domo sua ad pontifices, de haruspicum responsis, pro M. Marcello.* Scripsit *Io. Aug. Savels*, litt. Graec. et Lat. Magister. Lehrer der Schule sind: der Director Dr. *Schön* (Ord. in I), die Oberlehrer *von Orsbach* (Religionslehrer), *Hermann* (Mathematicus) und *Korten* (Ord. in VI), die Lehrer *Savels* (Ord. in III), Dr. *Menge*, *Klapper* (Ord. in II), *Oebeke* (Ord. in IV), *Rossel* (Ord. in V, unterrichtet nur in der Deutschen Sprache und im Rechnen), Pfarrer *Braums* (Religionslehrer in I und II), der Hülfslehrer *Bons* (in der Franz. Sprache), der Zeichenlehrer *Bastiné*, der Gesanglehrer *Bauer* und der Schreiblehrer *Schmitz*. Sie unterrichteten in wöchentl. 207 Stunden [41, 41, 36, 35, 35, 34.].

Berlin. Die Akademie der Wissenschaften hat beschlossen, ihre philosophische Classe mit der historisch-philologischen und die mathematische mit der physikalischen zu vereinigen, und ihre desfalsigen Vorschläge Sr. Maj. dem Könige zur Vollziehung vorgelegt. Vgl. Jbb. V, 420. Am Friedrichs-Werderschen Gymn. haben die Oberlehrer *Jäckel* und *Benekendorf*, am Gymn. zum grauen Kloster die Oberlehrer *Zelle*, *Paul* und *Fischer* das Prädicat Professor erhalten. Der ausserord. Prof. Dr. *Hengstenberg* ist mit einer Gehaltszulage von 500 Thlrn. zum ordentl. Prof. in der theol. Facultät ernannt worden. Der geh. Ober-Baurath *Crelle* ist aus der Ober-Bau-Deputation ausgeschieden, und seinem Wunsche gemäss dem kön. Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten zur Benutzung seiner Kenntnisse in der Mathematik für den öffentl. Unterricht überwiesen.

Bonn. Auf der hies. Friedrich-Wilhelms Universität haben für den Winter $18\frac{2}{3}\frac{8}{9}$ 41 ordentl. und 9 ausserord. Professoren, 2 Ehrenmitglieder und 8 Privatdocenten [4 evang. u. 5 kath. Theol., 9 Jur., 12 Medic. und 30 Philos.] ausser den praktischen Uebungen 11 evang. und 13 kath. theologische, 30 juristische, 43 medicinische, 15 philosophische, 13 mathematische, 15 naturwissenschaftliche, 23 philologische, 2 archäologische, 3 musikalische, 9 geschichtliche und 9 cameralistische Vorlesungen angekündigt. [Jbb. VI, 375.] Im Vorwort zu

dem Lectionsverzeichniss spricht der Prof. *Näke* über drei Hauptregeln, nach welchen man über die Aechtheit alter Schriftmonumente entscheidet, mit Bezugnahme auf eine Stelle des Moschus (welche er im Vorwort zu dem Verzeichniss der Sommervorlesungen behandelt hatte), ein Griech. Epigramm in novem lyricos, und ein Lateinisches in der Anthol. Lat. III, 219, in welchem er politische Verse nachzuweisen sucht.

Braunsberg. Auf dem Lyceum Hosianum haben für das Winterhalbjahr $18\frac{8}{20}$ vier theol. Professoren 16, und zwei philos. Proff. 8 Vorlesungen angekündigt. Das dem Lectionsverzeichniss vorausgeschickte Proömium weist die Geschichte von der Päpstin Johanna als eine Fabel ab, weil gleichzeitige Schriftsteller einen Papst Johannes in jener Zeit nicht kennen, sondern Benedict III als Nachfolger Leo's *IV* nennen, und weil die ältesten Zeugen für die Päpstin Johanna (Marianus Scotus und Martinus Polonus) viel später lebten und überdiess die ganze Nachricht als eine blosse Sage erzählen. — Der Dr. *Feldt* ist zum ordentl. Prof. am Lyceum ernannt worden.

Breslau. Im Winterhalbjahr werden bei der Universität von 4 kathol. und 6 evang. Theol., 7 Jur., 7 Medic., 26 Philos. [35 ord. u. 13 ausserord. Profess. und 11 Privatdocc., ungerechnet 4 Lectoren] 15 kathol. u. 16 evang. theolog., 20 jurist., 44 medic., 12 philosoph., 19 philolog., 7 geschichtl., 25 mathem. u. naturwissenschaftl., 9 politische u. cameralistische Vorlesungen gehalten. Die Privatdocc. Dr. *Scholz* und Dr. *Runge* sind zu ausserordentl. Proff. bei der philosoph. Facult. ernannt worden.

Cöln. Am 3 Novbr. ist hier eine höhere Bürgerschule feierlich eröffnet worden. In den beiden Gymnasien sind in diesem Jahre mehrere nothwendige Bauten vorgenommen worden, die jetzt so ziemlich beendigt sind. Im Carmeliter-Gymnasium fehlt nur noch ein anständiger Eingang, da der jetzige durch das pädagogisch nachtheilige Zusammenstossen mit der Elementarschule der St. Georgspfarre sehr unzweckmässig ist. Doch ist derselbe darum zu hoffen, weil überhaupt der weitere Ausbau des Gymnasialgebäudes und die Verbesserung der Directorwohnung im nächsten Frühjahr statt finden soll. — Der Director *Birnbaum* wird im nächsten Jahre eine Sammlung seiner Schulreden herausgeben.

Conitz. Der Lehrer Dr. *Brillowski* am Gymn. ist von der katholischen zur evangelischen Kirche übergetreten.

Erfurt. Am Gymnasium ist der Dr. *Richter* vom Domgymnasium in Magdeburg als Collaborator angestellt worden.

Frankfurt a. d. O. Der Conrector Dr. *Reinhardt* ist in die durch *Elsner's* Tod [Jbb. VI, 369.] erledigte erste u. der Subrector *Fittbogen* in die mit dem Prädicat eines zweiten Conrectors verbundene zweite Unterlehrerstelle aufgerückt. Das Lehrerpersonale besteht demnach jetzt aus dem Direct. Dr. *Poppo*, dem Prorect. u. Mathematicus Dr. *Schmeisser*, den Oberlehrern *Stange* und *Heidler*, den Conrectoren *Reinhardt* und *Fittbogen*, dem Subrect. *Bäntsch*, dem Prediger u. Franz. Sprachlehrer *Roquette*, dem Zeichenl. *Lichtwardt* u. dem Gesangl. *Wegreuter*.

Freyberg. In dem Programm, womit der Rect. M. C. *Aug. Rüdiger* zu einer Schulfeierlichkeit am 25 Apr. d. J. einlud, hat derselbe die *Lehrverfassung der Stadtschule zu Freyberg* bekannt gemacht (Freyberg, gedr. in der Gerlachschen Buchdruckerey. 16 S. 4.) und darin wiederhohlt und weiter auseinandergesetzt, was er bereits *in dem Programm von 1826 über den Lehrplan* dieser Anstalt *mitgetheilt hatte.* [Jbb. I, 238 u. 494.] Das ganze Programm, ausser den Schulnachrichten, ist abgedruckt in der Allgem. Schulzeitung 1828, II Nr. 74. Da einmal örtlicher Verhältnisse wegen in der Anstalt die gelehrte und Bürgerschule zugleich mit einem Landschullehrerseminar vereinigt sind [das letztere ist jedoch in der obern Classe ganz u. auch in den folgenden Classen grossentheils vom Gymnasium getrennt. Die Bürgerschule gehört nur den 4 untern Classen an.] und bei dem Lehrplan also eine dreifache Rücksicht zu nehmen ist; so wird die Lehrverfassung ziemlich schwierig, ist aber im Ganzen sehr verständig eingerichtet. Der Unterricht im Gymnasium umfasst Religion, Deutsche Sprache (ziemlich beschränkt), Geschichte und Geographie mit besonderen Vorträgen über vaterländische Geschichte und über Geschichte der Literatur, Mathematik und Denkübungen (in Prima Logik und Rhetorik), Lateinische, Griechische und Hebräische Sprache. Die gelehrte Schule entliess im J. 1827 23 und zu Ostern 1828 12 Schüler zur Universität. Einer dieser Abiturienten, *Ed. Aug. Hecht* aus Freyberg, hat bei seinem Abgange als Probeschrift seiner Kenntnisse eine fleissige Dissertatio: *Aliquot vestigia Antiquitatum Romanarum in Taciti Germania latentium* (Fribergae, ex offic. Gerlachiana. MDCCCXXVIII. 22 S. 8.) drucken lassen. Die erledigte fünfte Lehrerstelle [Jbb. III, 1, 113.] erhielt am 10 Sept. 1827 der Candidat der Theol. *Carl Fürchtegott Naumann* und die erledigte Collaboratur [Jbb. V, 217.] der Cand. der Theol. M. *Wilh. Theodor Brause*, zwei ehemalige Zöglinge der Schule. Letzterer hat die Inspection des 1826 vom Rector errichteten Alumneums übernommen. Das Jahrbb. VI S. 381 erwähnte Geschenk von 3200 Thlrn. für das Schullehrerseminar rührt nicht von dem verstorbenen Bergrath Taube, sondern von einem ungenannten Wohlthäter der Schule her.

Gera. Der Rector *Rein* ist bei der Feier seines 25jähr. Dienstjubiläums zum Schulrathe ernannt worden.

Grimma. Am 14 Septbr. feierte die dasige Landes- und Fürstenschule am Jahrestage ihrer Stiftung die Einweihung ihres neuen Schulgebäudes, des dritten, welches sie seit ihrem 278jährigen Bestehen erhalten hat. Gegründet, oder vielmehr von Merseburg nach Grimma verlegt im J. 1550, erhielt sie zu ihrem ersten Wohnplatz das ehemalige Augustinerkloster, welches am 14 Septbr. des genannten Jahres nebst der dazu gehörigen Klosterkirche zum Schulgebrauch unter dem Rector *Adam Sieber* feierlich eingeweiht ward. Im Jahr 1684 wurde jedoch eine Totalreparatur des alten, den Einsturz drohenden Gebäudes nöthig und daher wurden die Alumnen am 15 Septbr. des. J. nach Hause entlassen und erst 1686 zurückberufen, wo sie am 7 Mai das vom Grund aus reparirte Schulgebäude aufs Neue bezogen. In demselben

verblieb die Schule bis zum 27 Octbr. 1820, wo von den Staatsbehörden und Landständen theils wegen wieder eingetretener Veraltung der Gebäude, theils weil wegen Wegfall der Landesschule Pforta die frühere Alumnenzahl erst auf 96 und dann auf 120 vermehrt werden sollte, ein gänzlicher Neubau des Schulhauses beschlossen worden war. Damit der Unterricht während dieser Zeit nicht unterbrochen werde, wurde ein besonders dazu angekauftes, neben der Schule gelegenes Fabrikgebäude als interimistisches Schulhaus eingerichtet, welches die Schüler am 18 Nov. desselb. J. bezogen. Am 13 Mai 1822 ward der Grundstein zum neuen Schulgebäude gelegt und dasselbe mit mehrern Unterbrechungen bis zum Jahr 1828 durch einen Kostenaufwand von 70000 Thlrn. auf eine so entsprechende Weise neu errichtet, dass schwerlich ein Deutsches Gymnasium ein zweckmässigeres und schöneres Schulgebäude wird aufweisen können. Die Anstalt hat dadurch eben so in ihrem Aeussern eine ganz neue Gestalt gewonnen, als sie auch in ihrem innern Wesen in den Jahren 1821 — 1823 durch zeitgemässe Verbesserung der Verfassung u. des Lehrplans, und durch Vermehrung des frühern, aus 5 Professoren, 1 Franz. Sprachlehrer und 1 Schreiblehrer bestehenden, Lehrerpersonales auf 6 Professoren, 3 Adjuncten, 1 Franz. Sprachlehrer, 1 Schreiblehrer, 1 Zeichenlehrer u. 1 Tanzmeister eine gänzliche Reform erhalten hatte. Die Einweihungsfeierlichkeit kündigte die Schule selbst an durch *Encaenia illustris apud Grimam Moldani ante hos CCLXXVIII annos aperti et publica liberalitate instaurati et amplificati sollemni ritu d. XIV et XV Septbr. a. d. MDCCCXXVIII concelebranda indicit M. Augustus Weichert, Rector et professor primus et societatis Lat. Jenens. socius honorarius.* (Grimae, ex offic. Reinerin. 18 S. Fol.), welche ein vorzügliches Lateinisches Gedicht des Rect. *Weichert* und eine kurze Geschichte des Schulgebäudes u. der Einweihungsfeierlichkeiten enthalten. Aus dem ersteren sey Folgendes ausgehoben:

Sed suaviori munera Principum
Sonare plectro: Patria, tu lyram
Deposcis insuetosque cantus,
Pieriis decoranda sertis.

Cur linquit undas Tethyos hoc die
Sol clariori luce superbiens,
Lustratque honoratis per orbem
Nominibus celebrem palaestram?

Cur laetus ardor, laetaque carmina
Urbis plateas templaque personant,
Queis Molda per ripas virentes
Adstrepit undisono susurro?

Videtis? — an me laetitia excitum
Imago fallit? — Castalidum cohors
Et triplici nexu jugatae
Adproperant Charites petuntque

Templum coruscum culminibus novis,
Laetaeque ducunt per laquearia
Excelsa Moldani decentes
Ad citharae sonitum choreas.

Aglaja, sacrum cincta caput rosis,
Onusta sertis ipsa praeit choro,
Templi columnas Principumque
Floribus implicitura crines.

Et dux novem Calliope chori
Dextra perita sollicitat lyrae
Chordas sonantes, atque grates
Mauritio meritas rependit,

Qui primus olim, providus artium
Et veritatis coelitus editae,
Hac valle Moldana puellis
Cecropiis patefecit aedem,

In qua juventus strenua Saxonum
Mentem eruditis fingeret artibus,
Et nobili flammata sensu
Vela daret tumidum per aequor

Sententiarum, mentis inertiam et
Scusus dolosos mascula sperneret,
Nec veritatis pertimeret
Ancipites subiisse pugnas.

Hac arte terris Mauritius suis
Adscivit insigne et proprium decus,
Et prospere pulsis tenebris
Candidius revocavit aevum.

Nam victa cessit Pigrities pia et
Devota ventri, quaeque animos prius
Tenebat humanos pudendis
Caeca Superstitio catenis,

Quam per Luthcrum multiplici face
Lux veritatis Saxoniae plagas,
Tenebricosa nocte mersas,
Coeperat irradiare cunctas,

Discussa fugit praetrepido pede:
Et jam revertit candida Veritas,
Aeterna Virtus, atque sanctae
Religionis honos revixit.

Haec docta sedes Pieridum stetit,
Ceu turris altae murus aheneus,
Ad quem repercussi cadebant
Barbariae tumidi furores.

Haec usque magnis floruit auctibus,
Experta constans praesidium Dei,
Nutrixque numquam non virorum
Saxonici populi eluebat,

Qui, ne redirent saecula pristinae
Fecunda culpae, atque ausibus improbis
Ne Pontifex rursum probrosas
Mentibus injiceret catenas,

Fortes cavebant usque laboribus
Tum prosperatis, et Sapientiae
Late coruscantis per orbem
Saxoniae peperere laudem.

Hoc ne periret Saxoniae decus,
REX, qui verendum Justitiae refert
Cognomen acceptum, secundis
Auspiciis reparare jussit

Scholam vetustam sordibus et situ,
Atque ampliatis condere moenibus
Templum Camoenis et juventae
Saxonicae nitidos penates.

Nunc ille campis Elysiis, sacra
Vittis revinctus tempora laureis,
Versatur, at vivet per aevum
Mauritius celebrandus alter.

Adeste, cives, inferias date
Regis beati Manibus, et novos
Huc ferte flores et sepulcrum
Promeritis decorate sertis.

Favete linguis, ne querimonia
Hac luce festa polluat omina,
Neve auspicatam cantilenae
Lactitiam temerent sinistrae!

Nam, qui potenti sceptra tenet manu,
ANTONIVS, Rex Maximvs Optimvs,
Fraterna fraterno peregit
Consilio monumenta laudis.

Io peractum est: en foribus patet
Augusta celsis Pieridum domus,
Gratique panduntur juventae
Helladis et Latii recessus.

Videte! firmis culmina moenibus
Innixa tangunt siderum polum,
Et porticus excelsiores
Innumeros juvenes obumbrant,

Ceu valle amoena luxuriantibus
Diffusa ramis populus ardua
Umbra hospitali sublevantem
Sufficit agricolis quietem.

Lactis tibi nunc, Patria, vocibus
Gratare pignus Palladium novum;
Hic filiorum conspicata
Progeniem numerosiorem,

Spem certiorem pectore concipe!
Illa erudita pulvere sordida
Atque usa spectatis magistris
Artibus ingenuis vacabit,

Thyrsoque doctae concita gloriae
Non parcet unquam viribus ingeni,
Ut scandat intactam popello
Coeligenae Sophiae ad arcem.

Dum Mulda prono profluet alveo,
Et Sol Eoo littore provehet
Rotas cornscantes, equosque
Ablnet occiduis in undis, —

Praesaga mens non abnuit omina! —
Illustre Moldanum fugientibus
Musis asylum et Veritatis
Et Pietatis erit sacellum.

Iam porta templi Pieridum patet;
Iam pompa sanctas ingreditur fores,
Quas, rite Divos adprecati,
Saxoniae juvenes salutant.

Venite cuncti, quels pietas Scholae
Et Musa cordi est: tollite, Saxones,
Plausus secundos et secundis
Ominibus celebrate festum!

Aber auch von Aussen sprach sich die allseitige Theilnahme aus, und die Einweihung wurde eine Art Landesfest, zu welchem zahlreiche Fremde*), besonders ehemalige Schüler des Moldanums**), herbeiströmten. Das

*) Unter ihnen befand sich auch der hochverehrte Präsident der kirchlichen und Unterrichts-Angelegenheiten Sachsens, der wirkl. geh. Rath u. Ober-Consistorial-Präsident *von Globig*, Excellenz, welcher trotz eines Angenübels unerwartet zu dem Feste eintraf, und durch diesen neuen Beweis seines gnädigen Wohlwollens gegen die Anstalt zugleich auch beurkundete, wie sehr er nicht allein von Amts wegen, sondern aus eigenem lebendigen Interesse den Wissenschaften Schutz und Förderung angedeihen lässt.

**) Letztere wurden durch einen, von mehrern in Leipzig angestellten ehemaligen Zöglingen dieser Anstalt ausgegangenen, öffentlichen Aufruf in der Leipziger politischen Zeitung dazu aufgefordert, welcher schicklich in edler Latein. Sprache abgefasst war. Das Letztere erwähnen wir darum, weil ein unberufener Berichterstatter im *Hesperus*, dessen Aufsatz auch in andere Zeitschriften übergegangen ist, die „ehrenhafte Grimmaische Latinität" dieser Aufforderung bespöttelt hat, sey es, weil er diese Latinität selbst nicht verstand, oder weil er nicht begriff, dass eine Einladung von classisch gebildeten Gelehrten für classisch gebildete Studiengenossen nicht schicklicher ergehen konnte, als in der alten Sprache, deren Studium sie eben auf das Moldanum geführt hatte.

Fest begann mit einem feierlichen Morgengebete der Lehrer und Schüler, auf welches in dem besonders dazu eingerichteten Gottesdienste die kirchliche Weihe der Anstalt durch den Herrn Superintendent M. *Hanke* folgte *). Nach beendigtem Gottesdienste fand *unter Musikbegleitung* der sollenne Einzug der Schüler aus dem *interimist. Schulgebäude* in das neue Schulhaus statt, wo im neuen, *schön decorierten* Actussaale der Königliche Commissarius, Kreishauptmann *von Einsiedel*, die Einweihungsrede hielt, hierauf der adelige Schulinspector, Oberhofrichter, Policei- u. Consistorialpräsident *von Ende*, der Rector und vier Schüler in besondern Reden und Gedichten ihren Dank und ihre frommen Wünsche aussprachen, und ein eigends dazu gedichteter Fest-

---

*) Aus demselben möge folgendes von dem Prof. M. Käuffer gedichtete Lied hier seinen Platz finden:

Es sammelt sich von nah' und fern zu Lob und Preise Gott dem Herrn die feiernde Gemeine. Frohlockt! Gott hat an uns gedacht, hat diesen Festtag uns gemacht mit hellem Gnadenscheine. Betet, tretet hoch erhoben, froh zu loben seine Führung, vor ihn hin mit heil'ger Rührung!

Kaum siegt mit wunderbarer Kraft das Wort des Herrn, aus dunkler Haft die Seelen zu befreien; da giebt, der Wahrheit zum Gedeihn, ins Herz der Herr dem Fürsten ein, drei Schulen ihm zu weihen. „Frühe ziehe meine Jugend zu der Tugend, zu der Wahrheit, zu der Ahnung meiner Klarheit."

In Gottes Namen hingebaut, stehn seinem Schutze *sie vertraut* seit langen hundert Jahren. Auch unsre hat, dem Herrn *geweiht*, in einer wechselvollen Zeit der Gnade viel erfahren: *Blüte*, Friede, Schutz und Freuden; und der Leiden kurze Stunden hat mit Gott sie überwunden.

Wer zählt die ungemessne Zahl der Seelen, die nach Gottes Wahl einst hier zusammen kamen; die seine Huld einst hier bedeckt, die seine Gnade hat erweckt zu dienen seinem Namen? Gott hat Wohlthat, Segensfülle, in der Stille hier bereitet, weit ins Land hin ausgebreitet.

Seht nun, in frischem Glanze steht die Schul' and öffnet, neu erhöht, die Gott geweihten Hallen. O schaue von des Himmels Höh's auf das, was für dein Werk geschehn, mit gnäd'gem Wohlgefallen! breite heute, starker Führer! Weltregierer! bis ans Ende über sie die Vaterhände.

So zeuch mit deinem Seegen ein; lass diese Schule Vorhof seyn zu deinem Gnadenthrone. Dein Antlitz gehe selbst voran und leucht' in ihr, die steile Bahn zu folgen deinem Sohne. Rühre, führe junge Seelen, hier zu wählen deine Pfade. Hör', ach höre, Gott der Gnade!

Erschalle lauter Jubelsang, Gebet voll Inbrunst, Preis und Dank, in diesem Heiligthume, und steige froh zu Gott empor! Einst singen wir im höhern Chor zu seines Namens Ruhme; beten, treten hocherhoben, all zu loben seine Führung, vor den Herrn mit heil'ger Rührung.

gesang den Actus eröffnete und schloss. Nach zweckmässiger Wahl verbreiteten sich drei dieser Reden über den erlauchten Stifter der Anstalt, Churfürst Moritz, über deren ersten und vorzüglichsten Gönner Philipp Melanchthon und über den vorletzten adeligen Schulinspector Ludw. Ehrenfr. von Rackel, der sowohl durch Anordnung und Leitung des neuen Schulhauses als auch durch ein Stipendium von 2000 Thlrn. ein bleibendes Andenken in der Schule sich gestiftet hat. Die Feier des Tages endigte ein festliches Mittagsmal der Schüler und ein zweites der Behörden, Lehrer und anwesenden Fremden, reich an Freude und an ernsten und scherzhaften Trinksprüchen. Von den gegenwärtigen ehemaligen Zöglingen der Anstalt wurde zum Andenken des Tages ein besonderes Stipendium für die Schule gestiftet; den folgenden Tag aber die Feier durch den am Stiftungstage gewöhnlichen Actus oratorius und den hergebrachten Schulfestball beschlossen. So hat denn auch diese ehrwürdige Lehranstalt Sachsens ihre Verjüngung gefunden, wie sie die Landesschule zu Meissen schon im J. 1812 fand. Ein glückliches Gedeihen und eine immer grössere Blüthe derselben wird bei der weisen Umsicht ihrer Behörden, bei der verständigen Pädagogik, rüstigen Thätigkeit und vorzüglichen wissenschaftlichen Kraft des Lehrerpersonales, und bei dem Fleisse und der Zucht der Schüler nicht ausbleiben. Die Lehrverfassung ist ausser einigen kleinen Abänderungen und einer andern, durch den Wechsel im Lehrerpersonale [Jbb. VII, 471.] bedingten Vertheilung der Lehrstunden unverändert geblieben.

Greifswald. Auf der Univers. sind für den Winter d. J. von 19 ord. u. 7 ausserord. Proff., 2 Adjuncten u. 2 Privatdocc. [5 Theol., 5 Jur., 6 Med. u. 14 Philos.] 14 theol., 11 jurist., 25 medic., 6 philos., 2 pädag., 5 mathem., 20 naturwissenschaftl., 3 cameral., 4 geschichtl. u. 18 philologische Vorlesungen ausser den praktischen Uebungen angekündigt worden. Das Proömium des Index handelt über die Erklärung von Sophocl. Aj. 1236 f. Brunck.

Halle. Auf der Universität haben für den Winter d. J. 34 ord. und 14 ausserord. Professoren, 1 Professor honorarius u. 11 Privatdocc. [12 Theol., 7 Jur., 10 Med. u. 31 Philos.] neben den wenigen praktischen Uebungen 29 theol., 23 jurist., 29 medic. und 64 philosophische, philolog., mathem. etc. Vorlesungen angekündigt. Drei Professoren sind abwesend und darum nicht mit gerechnet. Das Proömium des Index giebt Nachricht über die am Geburtstage des Königs von den Studierenden gelösten und von den Facultäten neu aufgegebenen Preisaufgaben. Der Privatdocent Dr. *Wilh. Weber* hat eine ausserord. Professur in der philos. Facultät erhalten. Für den Sommer hatten 12 Theol. 26, 6 Jur. 17, 10 Medic. 23 und 30 Philos. 76 Vorlesungen angekündigt. Neu habilitiert hat sich in derselben Facultät (am 16 August) der Dr. *Joh. Georg Mussmann* durch Vertheidigung der Dissertatio *de logicae ac dialecticae notione historica.* Halae, typis Schimmelpfennigianis. 28 S. gr. 4. — Am 14 Octbr. feierte der Senior der theologischen Facultät, Prof. und Dr. theol. *Michael Weber*, in der philologischen Welt durch seine Symbolae ad Grammaticam Latinam bekannt, sein 50jähr. aka-

demisches Lehrjubiläum, und erhielt bei dieser Gelegenheit von Sr. Maj. dem Könige neben einem gnädigen Handschreiben den rothen Adlerorden dritter Classe. Eine weitere Beschreibung der Feier steht in der Hall. Lit. Zeit. 1828 Nr. 266.

Helsingfors. Am 1 Octbr. ist die von Åbo hierherverlegte kaiserl. Alexanders-Universität feierlich eingeweiht worden. *Bei der Eröffnung* waren bereits 285 Studenten angekommen.

Leipzig. Auf der Universität haben für das Winterhalbjahr $18\frac{2}{3}\frac{8}{9}$ 31 ord. u. 22 ausserord. Proff., 23 Doctoren der Rechte u. der Medicin und 19 Baccal. u. Privatdocc. (14 Theol., 26 Jur., 29 Med. u. 26 Philos.), ausser den zahlreichen Examinatorien und praktischen Uebungen, 33 theol., 49 jurist., 52 medic., 11 naturwissenschaftl., 7 mathematische, 14 staatswissenschaftl. und cameralistische, 21 philolog. und die Alterthumskunde betreffende, 3 pädagog., 7 geschichtl. und 19 philosophische Vorlesungen angekündigt. In diese Lehrerzahl ist bereits eingerechnet der Prof. der histor. Hülfswissenschaften *Friedr. Christian Aug. Hasse*, welcher am 8 Octbr. über die Quaestio historica, *Cuinam nostri aevi populo debeamus primas oeconomiae publicae et statisticae notiones* (Lipsiae, imp. Brockhaus. 52 S. 4.), pro loco disputierte u. am 11 Octbr. seine Professur durch die Rede *de sanctitate studiorum, quae res patrias spectant*, öffentlich antrat und dazu durch das Programm, *De cura peculiari, quam Saxoniae principes inprimisque Augustus elector rei familiari impenderunt* (30 S. 4.), einlud. Aus der jurist. Facultät ist dagegen geschieden der Ordin. und erste Professor [Domcapitular, Hof- und Oberhofgerichtsrath, und Ritter des Civilverdienst-Ordens] Dr. *Christ. Gottlob Biener*, welcher am 13 Octbr. in einem Alter von 81 Jahren verstorben ist. In der theol. Facultät trat am 19 Nov. der *Archidiaconus* Dr. *Joh. Dav. Goldhorn* die ihm seit Jahren übertragene ordentliche Professur durch das Programm, *De puerorum innocentia in sermonibus sacris non sine cautione laudanda et ad imitandum proponenda* (Lips. ex offic. Teubneri. 30 S. 8.), und durch die Rede, *De futurorum in ecclesia oratorum ingeniis ad ipsum curriculi academici limen explorandis*, öffentlich an. Zum Antritt einer ausserordentl. Professur in der philosoph. Facultät schrieb der Privatdoc. bei der Univ. und ausserord. Lehrer an der Raths-Freischule M. *Georg Just. Carl Ludw. Plato De causis quibusdam neglecti artis catecheticae studii* (Lips. typis expr. Fest. 40 S. 8.), und sprach in seiner Antrittsrede über das Thema: *Quid sit in re paedagogica, sequi progressum cultus humani cum aetate procedentis.* Der Privatdocent M. *Flathe* hat eine Gratification von 50 Thlrn., der Prof. *Wachsmuth* vom König von Dänemark den Danebrogsorden der Ritterclasse und der Buchhändler *Klein* vom König von Preussen für die Dedication der in seinem Verlag erschienenen *Lobrede auf Alexander I, Kaiser von Russland*, die grosse goldene Medaille erhalten.

Liegnitz. Das Programm, womit zu der öffentl. Prüfung in der Ritterakademie (am 3 f. Octbr.) der Studiendirector und Professor Dr. *Christian Fürchteg. Becher* einlud (Liegn., gedr. bei F. Doench. 38 S. 4.), enthält auf 18 S. *einige Bemerkungen über den Standpunct, welchen die*

Deutsche Philosophie durch Hegel erreicht hat vom Prof. *Oswald Theodor Keil*, und sehr ausführliche Schulnachrichten, in welchen die Uebersicht des ertheilten Unterrichts und der angehängte Studien- und Exercitien-Plan nachweist, was für ein reges literarisches Treiben auf der Anstalt herrscht, und wie für allseitige Bildung der Zöglinge zweckmässige Sorge getragen wird. Die in fünf Classen vertheilten Schüler wurden von 15 Lehrern in 165 wöchentlichen Lehrstunden unterrichtet.

Mecklenburg-Strelitz. Das Grossherzogthum hat vier gelehrte Schulen. 1) Das Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz unter dem Patronat der grossherzogl. Staatsregierung. Das zeitige Ephorat bilden Se. Exc. der wirkl. Staatsminister *Aug. Otto Ernst v. Oertzen* (ein Mann von ausgezeichneter Humanität und ein eifriger Beförderer alles Guten und Schönen, der dem gelehrten Schulwesen auf alle Weise aufzuhelfen sucht) u. der geh. Rath *Otto Ludwig Christoph von Dewitz*. Lehrer sind: der Schulrath *Georg Gottfried Philipp Siefert*, Director der Residenz-Schulanstalten, die Professoren *Andreas Heinrich Carl Kämpfer* und Dr. *Friedr. Ludw. Eggert*, der Lehrer *Christian Zehlicke*, der Collaborator *Wilh. Bergfeld*, der Franz. Sprachl. *Cesaire Villatte*, der Zeichenmeister Hofdecorateur *Wilh. Ruscheweyh* und der Cantor *Messing*. 2) Das Gymn. zu Neubrandenburg unter d. Patronat des Magistrats mit den Lehrern: Rect. Schulrath Dr. theol. *Joh. Heinr. Walther*, Conrect. Prof. und Ritter *Aug. Alex. Fried. Milarch* (besorgt auch einstweilen den Unterricht in der Franz. Sprache), Prorect. *Joh. Nic. Georg Füldner*, Subrect. *Carl Franz Gottfr. Arndt*, Collab. *Friedr. Wilh. Schröder*, Cantor *Joh. Theoph. Richter* und Zeichenlehrer *Carl Heinrich Müller*. 3) Das Gymn. zu Friedland unter dem Patronat des Magistrats mit dem Rect. Prof. *Joh. Chr. Hahn* (sein Vorgänger Dr. *Peter Carl Wegener* ist in den Ruhestand versetzt), dem Conr. Dr. *Carl Bossart*, dem Pror. *Ernst Glasewald*, dem Subr. *Wilh. Langbein*, den Lehrern *Carl Präfke* und *Wilh. Gottl. Bruns*, dem Cantor *Joh. Carl Heinr. Pfitzner* und dem Schreib- und Rechenmeister *Friedr. Springstube* u. *Aug. Hung*. 4) Die Domschule zu Ratzeburg (Ephorat wie in Neustrelitz) unter Leitung des Rect. *Carl Friedr. Ludwig Arndt*, des Conr. Dr. *Ulrich Jul. Herm. Becker*, des Pror. *Christian Ludw. Enoch Zander*, des Subr. *Ed. Gottfr. Friedr. Wilhelm von Hieronymi* und des Cant. *Joh. Gottfr. Pumplün*. — Das Gymn. zu Neustrelitz zählte im Schulj. $18\frac{27}{28}$ 100 Schüler [15, 21, 28, 36.], und entliess zu Ostern 1828 1, zu Mich. 3 Schüler zur Univ. Die Lehrverfassung gleicht im Allgemeinen der der Preussischen Gymn. Sehr zweckmässig sind den Schülern für die Lehrstunden zum Erklären von Schriftstellern bestimmte Ausgaben vorgeschrieben, welche sehr verständig gewählt sind. Am Gymnasium zu Friedland wurde am 9 Octbr. der bisher. Collaborator *Riemann* von der gelehrten Schule zu Eutin als Hülfslehrer an den obern Classen eingeführt; dagegen schied der Lehrer *Bruns* aus dem Amte eines Oeconomus, in welchem er seit Ostern 1805 mit gewissenhafter Amtstreue gewirkt hatte.

Schleiz. Das hiesige Rutheneum, welches sich seit der im Jahre 1818 mit demselben vorgenommenen Reform einer fortwährenden Für-

sorge unseres geliebten Fürsten erfreute, hat auch in diesem Jahre zwei neue Beweise der Gnade seines hohen Beschützers erhalten. — An der 5ten Classe wurde ein Hülfslehrer eingesetzt, damit der ordentliche Lehrer dieser Classe, Subconrector *Frommhold*, ein hochbejahrter Greis, der bisher die ganze Last des Unterrichts *allein* zu tragen hatte, so viel als möglich unterstützt werden könnte. — *Ausserdem* wurde der Apparat für den Unterricht in der Geographie durch ein trefflich gearbeitetes und mit einem höchst sinnreichen Mechanismus versehenes Tellurium von Graefe (jetzt Diaconus und Lehrer der Mathematik am Gymn. zu Rudolstadt) vermehrt. — Durch den am 21 April d. J. erfolgten Tod des Rector emer. *Johann Carl August Hoefer* wurde folgende Beförderung veranlasst: Der bisher. Conrector und Rectorats-Vicarius *Heinrich Alberti* wurde zum Rector, der bisherige Tertius, *Heinrich Goell*, zum Conrector, und der bisher. Adjunctus, *Heinrich Paetz*, zum Tertius ernannt. — Die Zahl der zur eigentlichen Gelehrten-Schule gehörigen Schüler betrug beim Michaelis-Examen 86, welche in 5 Classen: Prima, Secunda, Ober- und Unter-Tertia und Ober-Quarta ihren Unterricht erhalten. — Die übrigen Classen von Unter-Quarta bis Sexta bilden die Bürger-Schule, welche jetzt von 243 Knaben besucht wird. — Zur Universität wurden im Jahr 1828 5 Primaner entlassen, nachdem sie in der gewöhnlichen Abiturienten-Prüfung für tüchtig gefunden worden waren.

Zur Recension sind versprochen:

Bumke: De fato Homerico. — Lucian, übersetzt von *Pauly*. — Specimen novae edit. evang. Ioannei a Nonno versibus adstricti v. *Passow*. — *Palmer*: De epistolarum, quas Spartani atque Iudaei invicem sibi misisse dicuntur, veritate. — Cic. oratt. IV in *Catil.* cum nott. in us. schol. ed. *Antonius*. — Cic. oratt. IV in Catil. Mit Anmerkk. von *Beneke*. — Cic. oratt. in Catil. et pro Sulla, cur. *Krebs*. — Cludius: De authentia secundae orat. Catilinariae. — Cicero's Reden für den S. Roscius von Ameria etc., übersetzt von *Kraus*. — *Haun*: Versuch einer Würdigung der Rede Cic. über den Manil. Gesetzvorschlag. — *Passow*: Variae lectt. ex duob. codd. orat. Marcellianae. — *Moser*: Symbolarum crit. ad aliquot Cic. locos sp. II. — *Wagner*: De Periandro. — *Lauteschläger*: Die Einfälle der Normannen. — *Eichstädt*: De contorta et difficili interpretandi ratione. — *Böttiger's* Archäologie und Kunst. Hft. 1. — *Hartmann's* tabellarische Uebersicht der altröm. Münzen. — *Peters*: Ueber das Studium der Mathematik auf Gymnasien.

Druckfehler.

Bd. VI S. 276 Z. 2 v. u. lies: *die fünfte Sylbe lang und die sechste kurz fordert*. Bd. VI S. 457 Z. 25 l. *werden* für *wird* und ebendas. Anmerk. Z. 4 *der andern* für *der andern Sprachen*. Bd. IX S. 124 Z. 21 l. *Benekendorf*. In der Abhandl. S. 211 ff. ist fälschlich einigemal *Nekropole* für *Nekropole* stehen geblieben.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Vierter Jahrgang.

Erster Band. Drittes Heft.

Oder der ganzen Folge

Neunter Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1829.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Griechische Litteratur.

Stesichori Himerensis fragmenta. Collegit, dissertationem de vita et poesi auctoris praemisit *Ottomarus Fridericus Kleine*, Ph. D. A. A. L. L. M. Scholae Dusseldorpiensis collega. Berolini, typis et impressis G. Reimeri. 1828. XII u. 143 S. 8.

[Fortsetzung der im vor. Hefte abgebrochenen Recension.]

Nunmehr können wir zu den Fragmenten übergehn, welche wir gleichfalls nach der von dem Herausg. getroffenen Ordnung vollständig durchmustern wollen.

A. *Mythica carmina.* Ἄθλα ἐπὶ Πελίᾳ. Der abgekürzte Titel Ἄθλα bey Athenäus muss dem vollständigen und eigentlichen, welcher im *Etym. Gud.* glücklicherweise zum Vorschein gekommen ist, weichen, um so mehr als alle Bruchstücke auf die Leichenspiele des Pelias sich beziehen. So fallen von selbst die Erklärungen von Harless und Groddeck (auch in der andern Ausg.) *veterum certamina fuerunt exposita*, ἄθλα *in victores*, weg.

1. Dahin gehört auch noch *Tertull. de Spectac.* c. 9 p. 94 A. ed. Lutet. 1638: *Res equestris retro simplex agebatur et utique communis usus reus non erat. Sed cum ad ludos coactus est, transiit a dei munere ad daemoniorum officia. Itaque Castori et Polluci deputatur haec species, quibus equos a Mercurio distributos Stesichorus docet:* und vorzüglich *Philargyr.* ad Virg. Eclog. III, 89: *Xanthum autem dicit et Cyllarum equos, quos Neptunus Iunoni dedit, illa Castori et Polluci, ut poetae Graeculi fabulantur.* Hiernach und an sich ist die Emendat. von Iemsterhuys, welcher jene beyde Stellen anführt, δὲ Ξάνθον f. δ' Ἐάλιθον nicht *satis probabilis*, sondern schlechthin gewiss. Von Poseidon (was auch aus Stesichoros geschöpft seyn wird) kommen zwey der Pferde, weil er ἵππιος, durch Here unmittelbar, vermuthlich weil sie die Göttin von Iolkos, welcher Iason lieb war (Odyss. XII, 72); die andern von Hermes als dem Vorsteher der Kampfspiele. Die Namen der Rosse sind λόγεος, vielleicht nach der Farbe, wie Brandfuchs, oder nach dem innern Feuer, da auch ein Ross des Ares so genannt wird,

verschieden von Phlegon als Sonnenross; *Ἅρπαγος* verwandt mit *Ἅρπυια*, *Ξάνθος*, nach der Farbe, und *Κυλλαρός*, was die Grammatiker richtig von *κέλλειν* oder *κίλλειν* ableiten (woher auch *κιλλικύριοι*), *Laufer*, *Tummler*, wie auch der Esel *κιλλός*, *Traber*, hiess, *κέλης* aber der Reiter. Ein Beyspiel mehr, dass in vielen alten Namen nnd Wörtern *ι* mit *υ* vertauscht worden ist. An einer Nolanischen Vase ist unter einem Pferde geschrieben *COPAAVO*, was, gleich den andern Namen desselben Gefässes, nach der Linken gelesen, *κυλαρὸς* seyn möchte. S. *Neapels antike Bildwerke von Gerhard und Panofka* Th. I S. 324. In einem neulich von Wilh. Grimm zuerst herausgegebenen und mit eben so viel kritischem Scharfsinn als Genauigkeit behandelten Gedicht *Grave Ruodolf* ist der dichterische Name eines Rosses *Bonthart*, d. i. *Bondard*, *Springer*.

2. Durch die Bemerkung, dass *φέρεσθε τῇ παρθένῳ δῶρα* nicht heisse *ferte virgini*, sondern *sumite vobis*, wird der Verf. auf die Emendation *τὰ παρθένων δῶρα* geleitet, indem er richtig einsieht, dass Akastos oder Iason diese Worte an die Heroen richte, und sie auffodre Kuchen und Honig von den Jungfrauen anzunehmen. Vorzüglicher aber noch und eine der schönsten Conjecturen ist *τὰ παρθενόδωρα*, welche der Verf. der andern nicht nachgestellt haben würde, wenn er die Alternative *sive Peliades sive ancillae* weggelassen hätte. Mägde werden nicht *παρθένοι* genannt, und haben den Fürsten nichts zu schenken. Ohne Zweifel sind die Fürstentöchter, die als Zuschauerinnen der Spiele am Kasten des Kypselos vorkommen, oder *noch andere* Fräulein ausserdem gemeynt, und der Gebrauch, dass diese den Heroen entweder zwischen den Spielen Erfrischungen reichen, oder am Mahl den Nachtisch vertheilen, wenn vielleicht hier schon die späterhin bekannte Anwendung jener Lekkerbissen gemeynt war, vollends wenn diese Sitte so ausgebildet war, dass ein eigener Ausdruck für diesen Heldensold aus schönen Händen bestand, ist für die Vorstellung von jenen ritterlichen Spielen des Alterthums nicht gleichgültig. So sang nach Aeschylos Iphigenia beym Mahl der Heroen. Auf die Form *παρθενόδωρα*, zu vergleichen mit *παρθενοκομία*, ist um so mehr zu halten, als sie den einfachen daktylischen Rhythmus herstellt.

5. Wenn in einer Note getadelt wird, dass Müller von den Gedichten zur Fabel des Herakles den Kyknos übersehn habe, so ist diese Bemerkung durch p. 71 widerlegt. In den Versen bey *Strab.* III p. 148, welche Hermann in Friedemanns Commentar p. 638 in Heptameter geordnet, kommt Herr Kl. mit diesem, ohne das Buch gesehn zu haben, überein; auch in der Aenderung von *ἐν κευθμώνων πέτραις* in *ἐν κευθμῶν πέτρας*. Voss in den *mythol. Br.* II, 152 und der *Alten Weltkunde* p. XXI behielt jenes bey: *in den Felsen der bergenden*

Bucht, und wenigstens ist die Corruptel, wenn es eine ist, sonderbar.

7. Rec. hält es für einen gar schwachen Einfall des Athenäos, wenn derselbe vermuthet, dass aus Scherz über die Trunkliebe des Herakles und seine grossen Becher, welche erst in Komödie und Satyrspiel aufgekommen sind, die alten ernsten Dichter wie Pisander und Stesichoros ihm einen Becher zum Schiff gegeben. Auch zu fr. 11 enthalten die Worte über Herakles *ut poculorum amator* eine falsche Andeutung. Es war ja jener Becher kein andrer als der des Helios, welcher darin den Okeanos durchschifft, und als grosser Becher nicht bekannt ist. Es liegt am Tage, dass nicht ein ποτήριον gemeynt war, wenn gleich Stesichoros und Aeschylos δέπας (χρύσεον, Ἡφαιστοτευχὲς) nennen, was in der Titanomachie λέβης hiess (Athen. XI p. 470 C.) und bey Mimnermos ein hohles geflügeltes Bett; sondern dass vielmehr für Schiff und Becher ein gemeinsamer Name gebraucht war, wovon so viele Beyspiele bekannt sind. Darum ist auch, wie Rec. glaubt, keine Wahrscheinlichkeit, dass an den zufällig doppelsinnigen Ausdruck Stesichoros die Episode von dem Arkadischen Pholos und seinem Mahl angeknüpft haben sollte. Der Reise eines Heros, der, als übermenschlich in die Naturfabeln verflochten, das Schiff leiht, auf welchem Helios Nachts im Schlafe vom Abend zu den Aethiopen (den Söhnen des Sonnenbrands) durch den Okeanos zurückkehrt, ist es misslich geographisch nachzuforschen. Wenn Stesichoros das Land der Abendröthe, Erytheia, wo der dreileibige Geryon (sicherlich eine Naturallegorie) geboren ist, an die Quellen des Tartessos setzt, so ist damit nur die Erdgränze bezeichnet, eben so wie sonst mit den Säulen des Herakles. In solchen Fabeln kommt es allein auf die Bedeutung, nicht auf die Lage der Orte an: und ihre Bedeutung oder Beziehung auf einen besonderen Mythus hatte sicherlich auch die Insel Σαρπηδονία im Atlantischen Meer, fr. 9, woran Herakles auf seiner Fahrt vielleicht landete, wie der Verf. vermuthet, vielleicht auch nicht; wenn nicht etwa der Scholiast diess Meer, an die Stelle des Okeanos, deutend selber hinzugefügt hat. Wie der Herausg. an Kreta denken konnte, weil dort der Lykische Sarpedon zu Hause war, begreifen wir nicht. Wohl aber zeigt gleich die andere Fabel, deren er gedenkt, von welcher nach ihm der Sarpedonische Fels in Thrakien benannt war, dass Sarpedon auf ἅρπω, ἁρπάζω anspielt. Nach Pherekydes wurde die *entführte* Oreithyla zu den Entführungsfelsen gebracht, und eine Σαρπηδονία πέτρα war auch in Kilikien, aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Poesie. Auf die Thrakischen Felsen bezieht sich dann die Fabel, vermuthlich aus dem Satyrspiel, dass Herakles in Aenos (πρὸς τῷ Αἵμῳ ὄρει sind bey Pherek. die Sarpedonischen Felsen) von *Poltys* aufgenommen

wurde, dessen gewaltthätigen Bruder *Sarpedon* aber, den Sohn des Poseidon, von welchem gewöhnlich Unholde und Ungeheuer abstammen, erschoss. Poltys ist *Brey* (πόλτος, *puls*), und bey ihm scheint Herakles einzukehren als derber Dorischer Breyesser. Dieser Charaktername ist nicht zufällig auch in der Anekdote bey Plutarch Apophth. reg. et imper. p. 174 B, wonach der Thrakische König Brey dem Paris durch die Troischen Abgesandten rathen lässt, die Helena herauszugeben: er wolle ihm, für die eine, zwey schöne Weiber schicken.

11. Das Wort ἀρύβαλλος u. ἀρύβαλος, wie in Handschriften des Pollux VII, 166 und X, 152, bey Hesychius und Etym. M. v. Ἀρυβαλίδα geschrieben ist, wird nach einem für die Endigung αλος wie für andere sehr häufigen Irrthum falsch abgeleitet von zwey Wörtern, davon das eine βάλλειν seyn soll. Das β̄ ist Digamma wie in κίβαλος, διάκονος (Hesych.), von κίειν (wie ἶρος) und in Οἴβαλος, von οἴη, ὤβα (so πωμενικὸς Theocrit. I, 23), und die Verdoppelung des λ̄ ist Sache der Aeolischen Aussprache wie in κορύδαλλος, τρόφαλλος, ἀμφιγνόφαλλον (Alcaeus fr. XXVII, 6). S. Lobeck ad Phrynich. p. 338. vgl. Spohn de extr. Odyss. parte p. 126 über die Endung ᾱλις, ᾱλλις. Endlich ist ᾱ für ᾰ wie in so vielen alten Wörtern; denn nicht von ἀρύειν kann das Wort seyn, sondern von ἐρύειν, ein *Zieher*, indem nach ausdrücklicher Beschreibung der ἀρύβαλος ein σύσπαστον βαλάντιον war, von dessen Gestalt nachher ein Trinkfläschchen den Namen erhielt.

15. Συοθῆραι. Dieses Wort, welches bey Schneider fehlt, gebraucht Philostratus Imagg. I, 28. II, 17. Sicher ist es nicht, dass die Aetolische Jagd, woran auch Heyne Hom. T. VIII p. 220 dachte, den Inhalt des Gedichts ausmachte. Denn wie die Heroen in mannigfaltigen Kreisen zu Wettspielen, zum Krieg, zum Freyen zusammengestellt werden, so hatte die Sage auch durch grosse Saujagden verschiedene Heldenvereine verherrlicht. Diess zeigen die rohen Bilder solcher Jagden auf verschiedenen Vasen, die hochalte Dodwellsche Korinthische, worauf man liest *Agamemnon*, *Alka*, *Dorimachos*, *Sakis* (d. i. Sokis, wie Sakon bey Thukydides), *Andrytas*, *Paphon*, *Philon*, *Thersandros*, und die Hamiltonsche bey Capua gefundene, welche die frühere Sammlung eröffnet und zuletzt wieder gestochen ist in Inghirami's *Vasi fittili* tab. 56, mit den Namen *Polydas*, *Polydoros*, *Antiphates*, *Polyphan* (d. i. Πολυφάων), *Budoros*, *Pantippos*; eine dritte, welche Millin in den *Peintures de Vases* T. 2 tab. 5 ungenau und ohne die Schrift, nachher Millingen in den *Ancient unedited monuments* tab. 18 gegeben hat, mit *Tydeus*, *Aktaon* (d. i. *Aktaion*), *Theseus*, *Kastor*; und die öfter vorkommenden einzelnen Gruppen aus sol-

chen Gemälden des älteren Styls ohne beygeschriebene Namen, z. B. bey Dubois tab. 24. 61, sind damit zu verbinden.

Ἐριφύλη. Fr. 18 bey Apollodor ist schon zum Sext. Empir. richtig hergestellt, *ὡς Στ. φησὶν ἐν Ἐριφύλῃ.* Lykurgos den Pronaktiden, der mit Amphiaraos kämpft, hat Asklepios, so wie den Kapaneus ins Leben zurückgerufen. So auch bey Apollodor, und darauf geht bey Sext. Empir. (der unvollständig angeführt ist) *τινάς.* Der Mythus von diesem Erkühnen des Arztes und seiner Strafe hat wohl in den Thebaiden seine Quelle gehabt. Uebrigens vermuthet Schleiermacher zu *Platons Republik* S. 608, Stesichoros habe in der Eriphyle die Frau vertheidigt, welche als seine Mörderin zu tödten Amphiaraos seinen Sohn Alkmäon verpflichtet gehabt habe.

Ἴλιου πέρσις. Von der schätzbaren Kunde, welche uns über diess Werk die *Tabula Iliaca* giebt, wird von dem Herausgeber kein Gebrauch gemacht; er beschränkt sich auf die blosse Erwähnung derselben, und nicht einmal erwähnt wird also jene merkwürdige Gruppe *Aeneas*, von Hermes geführt, mit *Anchises*, welcher die Heiligthümer im tragbaren Tempelchen hält, auf der Schulter, den *Askanios* an der Linken nach sich ziehend, u. *Kreusa* hinterdrein folgend, noch die andre *ΑΙΝΗΑΣ ΣΤΝ ΤΟΙΣ ΙΑΙΟΙΣ ΑΠΑΙΡΩΝ ΕΙΣ ΤΗΝ ΕΣΠΕΡΙΑΝ*, oder das Schiff, *ΑΠΟΠΛΟΤΣ ΑΙΝΗΟΤ*, Anchises das Heiligthum beym Einsteigen absetzend, *ΜΙΣΗΝΟΣ* mit dem Ruder hinter dem Vater, Sohn und Enkel. Und doch bezweifelt niemand, dass die Gruppe, unter welcher gerade die Worte:

ΙΛΙΟΤ ΠΕΡΣΙΣ
ΚΑΤΑΣΤΗΣΙΧΟΡΟΝ

geschrieben stehn, dem Stesichoros angehöre. Niebuhr sagt in der Römischen Geschichte: „Stesichorus sang von Aeneas Auswanderung fast wie Virgil: denn die Darstellungen der Ilischen Tafel scheinen Vertrauen zu verdienen.“ Aber die ganze Wichtigkeit der Tafel in Bezug auf diesen Dichter ist noch nicht hinlänglich bemerkt und nachgewiesen worden. Zwar hat der neueste Erklärer, der Herausgeber des *Tischbeinischen Homer* im 7ten Heft (S. 14) im Allgemeinen angenommen, dass auf dem mittleren Raum die Zerstörung von Troja nach Stesichoros abgebildet sey: und eben so hatte Tychsen gethan zum Quintus Smyrnäus p. XIX. LXXIII, während Heyne in jenem Excurs p. 312 sich nicht näher erklärt, und O. Müller (*Causae fabulae de Aeneae in Italiam adventu* im *Classical Journal* Vol. 26 p. 313), indem er sagt, *quae in ima tabula Iliaca repraesentantur*, sey aus Stesichoros, zweifelhaft lässt, ob er nur *quae in ima*, also den Aeneas, zugebe, oder *omnia quae in media* darum nicht ausschliesse. Allein ohne einen besonderen Grund würde es doch unsicher seyn anzunehmen, dass

der Künstler eben so wie in Ansehung des Aeneas auch bey der Zusammenstellung all der vielen Scenen, immer abgerechnet die Aenderungen in Stellung und Folge derselben, Auslassungen und was sonst künstlerische Anordnung mit sich bringt, sich ausschliessend an Stesichoros gehalten habe. Um diess indessen in der That höchst wahrscheinlich zu finden, ist es nöthig zuerst von der Composition im Ganzen und ihrem Zweck und Mittelpunkt die richtige Vorstellung zu fassen. Dieser Mittelpunkt aber ist kein andrer als der, welcher auch äusserlich gegeben ist, Aeneas, nach welchem daher auch eigentlich das Bild genannt werden sollte *Ilions Fall und Auswanderung des Aeneas:* was rings um die Stesichorische Iliupersis her angebracht ist, Ilias und Odyssee, und unten die Scenen aus Arktinos und Lesches, in welchen vieles von dem, was die Mitte enthält, wiederholt ist, dient auch der Bedeutung des Ganzen nach wirklich nur als Einfassung, und dieses Ganze nimmt hierdurch künstlerisch betrachtet einen ganz andern Charakter an. Die Voraussetzung einer Lehrtafel für Römische Knaben, welche gemacht worden ist, verträgt sich ohnehin nicht mit dem Ort, wo die Tafel gefunden worden, wenn die Angabe richtig ist, in den Ruinen eines Tempels. Schorn, welcher andeutet, dass dieser Tempel das von Tiberius errichtete Heiligthum des Inlischen Geschlechts gewesen seyn möge (Tacit. Annal. II, 41), weil diess in der Nähe des Fundorts, bey Bovillä auf der Appischen Strasse gestanden, begnügt sich mit dem Grund für die Bestimmung zum Unterricht, dass Aeneas nach Italien ziehe und dass nur Griechische Quellen genannt seyen, welcher doch nichts bestimmtes enthält: und wie verträgt sich das Eine mit dem Andern? Aber möge das Werk aus dem Iulischen Grab herrühren oder nicht, so bildet es immer die Urkunde des Geschlechts, und das Hauptbild ist sicherlich nicht zuerst für diese Tafel erfunden, indem es, im Allgemeinen genommen, nach der Art und dem Werth der Symmetrieen eben so wohl wie durch die Trefflichkeit einzelner Scenen an die Polygnotische Iliupersis und an die des berühmten Vasengemäldes, so wie durch die Composition an viele Vasengemälde überhaupt erinnert, obgleich in der Darstellung einer wirklichen Stadt und in manchen andern Dingen auch Eigenheiten einer ganz andern Periode wahrzunehmen sind. Sehr wohl gedacht ist es, wie Aeneas mit den Seinen unter göttlichem Schutz und Führung, — in der Figur zunächst über dem geleitenden Hermes vermuthet Rec. ein Bild der Aphrodite — damit das Wunder seiner Rettung auf eine künftige grosse Bestimmung deute, mit den Heiligthümern, welche die Gründung einer neuen Stadt verbürgen, zwischen den Gräbern der poetischen Repräsentanten beyder Heere, des Hektor und des Achilles, hervorschreitet, um in das Schiff zu steigen. Er kommt hervor aus der Mitte des dritten also mitt-

leren Plans von fünfen, — fünf Plane sind es, nicht vier; aber es vereinigen sich auch wieder der zweyte und dritte, und der vierte und fünfte gewissermaassen, so dass man auch drey Abtheilungen annehmen kann — das zweytunterste Feld nehmen die beyden Gräber ein, das letzte auf der einen Seite das Schiff des Aeneas. Diesem entspricht auf der andern das Schiffslager der Griechen; sie werden nun abziehn wie er, und wohl ist auch das eingerichtet, dass über dem Troischen Schiff, welches nach Hesperien zieht, das Grab des Achilles, und über den Achäischen Schiffen das des Hektor mit den Troerinnen sich befindet. In gleichem Raum und Anordnung wie unter der Gruppe des Aeneas die Abfahrt, ist über ihm die Zerstörung Ilions ausgeführt, so dass durch diese Abgemessenheit die Beziehung des Ganzen von allen Seiten auf ihn deutlich in die Augen springt, und in dem Römischen Betrachter der Gedanke wie von selbst entstehen musste, wie diese Stadt gefallen sey, auf dass eine neue der Troischen Heiligthümer würdige einst aufblühen, der hohen Roma Mauern erstehn möchten: in dieser Verbindung scheinen auch all die Troischen Kämpfe in breiter Einfassung der Seiten und schmäler unten und oben gedacht worden zu seyn, so wie die Beschwerden des Aeneas selbst auf der langen Flucht zeigen: *Tantae molis erat Romanam condere gentem.* Wenn nun dieser Zusammenhang und dass Aeneas die Hauptperson ist, auf welche sich alles bezieht, und wodurch das Ganze zur vollkommensten und schönsten Einheit verbunden wird, gar nicht verkannt werden kann, so ist es leicht den Grund zu finden, wonach auch die Geschichten auf dem oberen Theil des eigentlichen Bildes auf den Stesichoros zurückgeführt werden dürfen. Von allen Iliupersiden war die seinige für den Erfinder des Bildes die wichtigste, weil keine der älteren, fern von Italien gedichteten und auch im gewöhnlichen Sinn des Wortes epischen die Auswanderung des Aeneas nach Italien enthielt; und es ist daher zu glauben, dass er an diese sich auch in den übrigen Begebenheiten, welche mit der Auswanderung zusammenhängen, gehalten haben wird: er hätte ja die Kraft des Zeugnisses, welches für Aeneas in Hesperien so wichtig war, selbst gemindert, wenn er nicht auch im Uebrigen diesem Gedicht, welches als Quelle unten bemerkt ist, treu geblieben wäre. Von ihm entfernt er sich selbst in dem nicht, was für Rom (und für Rom ist das Werk, wenn auch grossentheils aus älteren Griechischen Kunstwerken u. durch einen Griechischen Künstler zusammengesetzt) Hauptpunkt war, in dem Ort wohin Aeneas zieht; sondern nur *Hesperia* wird genannt. Auch dass das Wort *ΤΡΩΙΚΟΣ* gerade dicht unter dem Titel *κατὰ Στησίχορον* geschrieben steht, kommt überein damit, dass dessen Gedicht und aus ihm wieder die Gruppe, wobey der Titel steht, die Hauptsache ist: denn *Τρωικὸς* geht ohne Zweifel auf das

Ganze, es möge nun *κίναξ* verstanden seyn, wie Wüllner *de cyclo epico* p. 4 vermuthet hat, oder auch nicht, und hat wahrscheinlich Beziehung gehabt auf andre Vorstellungen, wozu diese gehörte. Dass es nicht der Name des Gedichts von Stesichoros sey, bedarf keines Beweises.

Müller hat in der vorhin erwähnten trefflichen Abhandlung mit dem richtigen Sinn und der feinen Combinationsgabe, die ihm eigen sind, höchst wahrscheinlich gemacht, dass von Kuma in Aeolien mit Apollodienst und Sibyllen auch die Sage von Aeneas in das Hesperische Kuma verpflanzt worden sey, und dass hier, wo die Römer, weil sie ihn weiter führen, den Aeneas nur landen und die Sibylla fragen lassen, einst die einheimische Sage ihn zum Stifter der Stadt und des Orakels gemacht gehabt habe. Nur diese Sage kannte Stesichoros, nichts von Latium, und er hatte sie aus Italien vernommen. Zur Bestätigung fügt Müller den Begleiter *Misenos* auf der Ilischen Tafel hinzu, dessen Name und Fabel offenbar auf das Vorgebirg von Kuma hinzeigt. Auch Niebuhr hatte schon anerkannt, so wie auch die neue Ausgabe anerkennt, dass Misenos, wenn er nicht aus Virgilius zugesetzt sey, entscheidend an das untere Meer ziehe. Dass aber Misenos nicht aus Virgilius zugesetzt sey, aus welchem vielmehr auf dieser Tafel gewiss nichts entlehnt ist, glaubt Rec. noch wahrscheinlicher gemacht zu haben. Doch lässt sich auch noch ein äusserer, von der Beurtheilung des Ganzen völlig unabhängiger Grund dafür anführen, dass der Misenos der Tafel nicht der Virgilische ist, *und dieser* Grund besteht in dem Ruder, welches jener trägt. *Denn* der Virgilische müsste als Hektors Trompeter anstatt dessen eine Trompete halten. Das Ruder zeigt ihn uns als Steuermann des Aeneas, wie auch Einige bey *Victor* O. G. R. 9 den Misenos genommen haben. Wegen Heynes Erklärung im 4ten Exc. zu Aeneid. VI ist zu bemerken, dass das Ruder, welches bey Virgilius mit der Trompete dem Misenos auf das Grab gesteckt wird, auch wenn die Tafel uns nicht eines andern belehrte, dennoch nicht zu einem Missverstand Anlass gegeben haben könnte, dass er Steuermann gewesen sey. Denn auf dem Grabe zeigt das Ruder nur den Seemann oder den zur See Verunglückten an, und wenn daneben ein andres Amt, wie hier durch die Tuba, angezeigt wird, so sollte man sagen, es sey sogar dafür gesorgt, dass niemand aus Irrthum an einen Steuermann denken könne. Dagegen wer das Schiff besteigt, braucht nicht erst durch ein Ruder als ein Schiffender bezeichnet zu werden: darum ist Misenos auf der Tafel nothwendig für den Steuermann zu nehmen. Und wer auch sollte der Familie eher als der Steuermann beygesellt seyn? Uebrigens hängt es recht gut zusammen, dass wo der Steuermann ruht Aeneas sich angebaut hat.

Durch diese Auseinandersetzung wird die Litteraturge-

schichte genöthigt werden, die Gruppen der Ilinpersis auf der Marmortafel unter den Gegenständen der Stesichorischen Poesie mit aufzuführen. Es sind die folgenden. In der obersten Abtheilung ist die Akropolis mit dem Tempel der Pallas in der Mitte, und, durch diese Stelle ausgezeichnet, Ajas Oïlides, der Lokrer, Kassandra von den Stufen des Tempels wegreissend, doch so dass kein Frevel dargestellt ist, nicht das Bild der Göttin, welches nicht mit vom Altare geraubt zu haben Ajas im Gemälde des Polygnot den Atriden schwört. Die Schreibung Ὀϊλεὺς und Ἴλεὺς wird angeführt fr. 23. Unterhalb der beyden genannten Figuren tödet, vielleicht Neoptolemos (wie bey Polygnot) den Koröbos; daneben ist rechts das hölzerne Pferd, aus welchem noch immer Krieger aussteigen — es waren deren nach Stesichoros fr. 26 hundert darinnen — links mehrere schon in Thätigkeit Troer niederzumetzeln. In der folgenden Reihe ist mitten, gerade über Aeneas, die Burg des Priamos, er und die alte Königin neben einander auf dem Altar des Zeus Herkeios sitzend, zwey Achäer Hand an sie legend, Priamos ermordet vermuthlich durch Neoptolemos, wie bey Polygnot und Quintus Sm. (der manches aus Stesichoros hat), auch bey Tryphiodor, indessen Hekabe von seiner Seite gerissen wird. Zur Seite des Vaters liegt einer der Söhne, etwa, wie bey Virgilius II, 526, Polites, getödet von Neoptolemos, neben der Mutter eine der Töchter; den Namen Medusa borgt für eine der unglücklichen Pausanias aus Stesichoros fr. 31. Zu jeder Seite der Königsburg ist ein Tempel mit einer Gruppe, hier ein Krieger, der ein Weib niederstösst, dort, wo *IEPON ΑΦΡΟΔΙΤΗΣ* auf die sichere Spur leitet, welche auch Tychsen, Böttiger und Schorn nicht unbemerkt gelassen haben (vgl. Quint. Sm. XIII, 388), Menelaos, welcher Helena an den Haaren gefasst hält. Das Schwerd sieht man nicht, er scheint es, statt es gegen den entblösten allzuschönen Leib zu gebrauchen, hinter seinem Rücken zurückzuhalten, so wie er es auf dem bekannten Gemälde fallen lässt, indem er schon sie damit verfolgte. Eben so lassen fr. 27 die Achäer die Steine fallen, als sie Helena in ihrer Schönheit erblickten, woraus man sieht, dass Stesichoros eine förmliche Verurtheilung der Helena durch die Achäer gedichtet hatte; denn Steinigung war die gewöhnliche Todesstrafe, welche in den alten Sagen unzähligemal vorkommt. Auf eigene und sinnreiche Art erneuert den Wettstreit in der Verherrlichung der Schönheit der Helena später Polygnot. Unter Menelaos und Helena, also in einer Reihe mit Aeneas und Anchises, ist ferner Aethra (*ΑΙΘΡΑ*), die Mutter des Theseus, der Helena Dienerin, von ihren Enkeln Demophoon (*ΔΗ*) und Akamas weggeführt, und zwey liegende weibliche Figuren, die eine todt oder in höchster Verzweiflung. In dieser Verbindung vermuthlich hatte der Dichter fr. 21 erwähnt, dass Iphigenia

Tochter des Theseus von Helena sey, welche diese in Argos gebar, als sie durch die Dioskuren von Aphidna nach Lakedämon zurückgeholt wurde (um nun erst den Menelaos *zu heirathen*). Dann würden wir hierher auch fr. 74 *ziehn*, *wonach* das Unglück des Tyndareus, dass seine beyden *Töchter ihre* Männer verliessen und den zweyten und dritten nahmen vom Zorn der Kypris hergeleitet wird, die er einst, als er *allen* Göttern opferte, vergessen hatte, nebst dem Genealogischen fr. 73; ferner fr. 96 *Ἑλένη ἔχουσ' ἀπῆρε* (wie Aegistheus *ἐθέλων ἐθέλουσαν*), und fr. 20 von dem Eid, wodurch Tyndareus die Freyer verband, das Unrecht, welches einer erführe, alle zu rächen, so dass sie, als die Entführung erfolgt war, dem Menelaos beystehn mussten. Auf der entgegengesetzten Seite ist Aeneas (*AINIAΣ*), der dem Anchises den Kasten mit den Heiligthümern zuerst übergiebt, trotz der Gegenwehr eines Achäers, und noch ein Achäer eine Troerin bedrohend. An dem Grabe des Hektor auf einer Seite Talthybios, Andromache mit dem Sohn, Kassandra, das Gesicht verhüllt, und ihr gegenüber der Seher Helenos sitzend (eine der Gefangenen, Klymene, ist fr. 30 erwähnt); Hekabe Abschied nehmend von Polyxena, Andromache, jetzt ohne den Astyanax, dessen Tod also wohl auch vorkam, so wie beym Schiff Kreusa nun fehlt, die unterwegs umgekommen war, und deren *εἴδωλον*, *nota major imago* bey Virgil II, 773, vermuthlich bey Stesichoros nicht fehlte, und Helenos jetzt mit Odysseus im Gespräch. Am Grabpfeiler des Achilles opfert Neoptolemos die Polyxena, ein *Opfer*diener hinter ihm, und jetzt wird Hekabe nach Lykien *durch* Apollon, den Erzeuger des Hektor nach fr. 29, versetzt worden seyn, wie diess aus Stesichoros fr. 28 angeführt wird. Odysseus sitzt nachdenklich und Kalchas prophezeit. Wo der Tod des Achilles durch Apollon geschildert wurde, ist vermuthlich vorgekommen, was fr. 25 steht, eine goldne Amphore, in Naxos von Hephästos dem Dionysos zurückgelassen, welche dieser nachher der Thetis schenkte, als sie ihn auf der Flucht vor Lykurgos im Meer aufgenommen hatte, sie aber dem Sohn, damit einst seine Gebeine darin bewahrt würden.

Durch die Vergleichung der Fragmente hat Rec. seine Ansicht von der Wichtigkeit des Bildwerks zu bestätigen gesucht. Was ausserdem fr. 24 vorkommt, dass Helena den Epeios bemitleidete, weil er den Atriden immer Wasser trug, scheint eher, wie auch Heyne *ad Iliad.* XXIII, 654 und Suchfort annehmen, in das Lobgedicht auf Helena zu gehören, um so mehr da Epeios ein in mehreren Italischen Städten, Metapont (Iustin. XX, 2, cf. Aristot. Mirab. Ausc. 116), Lagaria (Lycophr. 930, Strab. VI p. 404), Pisä (Serv. ad Aeneid. X, 179), als Stifter gefeyerter Heros war. Vermuthlich nicht ohne die Helena war er wassertragend auf dem Bild im Apollotempel zu Karthäa.

Was Tychsen p. LXIX bestimmt für den Anfang der Iliupersis ausgieht, *Δεῦρ' ἄγε Καλλιόπεια λίγεια* (fr. 78), kann eben so gut jedes andre der Gedichte eröffnet haben. Odysseus und sein Schild fr. 22 kann auch aus der Skylla oder einem unbekannten Gedicht Homerischen Inhalts genommen seyn.

Zu den Fragmenten mögen nun nur einige Bemerkungen nachfolgen. Mit fr. 19 ist fr. 32 zu verbinden: beyde von Dio, beyde nur eine Bemerkung über das Gedicht enthaltend, und zwar eine ganz ähnliche. Dann musste fr. 21 vor 20 vorausgehn, dem Inhalt nach. Dass zu diesem Gedicht fr. 74 und 96 gehören, die wir dazu gezogen haben, hat Hr. Kleine selbst auch vermuthet. Dem einen, *Ἑλένη ἐχοῦσ' ἀπῆρε*, wies schon Fulvius Ursinus seine rechte Stelle an: es gehört wesentlich zu der Erzählung, welche durch die Beleidigung der Helena berüchtigt ist. Auch das andre stand ungleich wahrscheinlicher hier als in der Orestea, weil Tyndareus mehr zur Fabel der Helena gehört; und weil von ihm ohnehin schon die Rede im gegenwärtigen Gedicht ist.

Zu fr. 22 gehört was Plut. de Solert. Anim. p. 985 (extr.) sagt: *Ἡ δὲ Ὀδυσσέως ἀσπὶς ὅτι μὲν ἐπίσημον εἶχε δελφῖνα, καὶ Στησίχορος ἱστόρηκεν. ἐξ ἧς δὲ αἰτίας, Ζακύνθιοι διαμνημονεύουσιν, ὡς Κριθεὺς μαρτυρεῖ.* Folgt eine erdichtete Geschichte, dergleichen die Griechen gern an alles hefteten. Der wahre Grund dieses Schildzeichens war symbolisch; es bezeichnete den Seemann.

23. *Ἰλεὺς* für *Ὀϊλεύς*, so auch Schol. Victor. ad Iliad. XV, 333. Auch bey Pindar Olymp. IX fin. hat Böckh *Ἰλιάδα* hergestellt, dessen Not. crit. zu bemerken, und Lykophron 1150 hat *Ἰλέος δόμος*.

24. Gewiss war es Helena, nicht Pallas, die mit Epeios Mitleid empfindet. Die Worte hat schon Heyne a. a. O. gerade so abgetheilt u. geschrieben wie Blomfield. Ohne *αἰὲν ὕδωρ* umzustellen, kann ein Heptameter gesetzt werden:

ὤκτειρε γὰρ
αὐτὸν ὕδωρ αἰεὶ φορέοντα Διὸς κούρα βασιλεῦσιν.

Dindorf hat gar nicht in Verse gesondert. Was Heyne sagt, dass Helena die Atriden herbeygeführt habe, damit Epeios, den sie hemitleidete, von seiner Last befreyt werde, ist ganz gut, aber ein Zusatz von ihm.

29. Von Hektor sagt auch Schol. Vict. Iliad. XXIV, 259: *Στησίχορος Ἀπόλλωνος αὐτόν φησιν, οὐ νοήσας τὴν ὑπερβολήν.*

30. *Klymene* unter den Gefangenen, nicht darum unter den Töchtern des Priamos: diess sagt Pausanias nicht.

Νόστοι. Durch Zusammenstellung dreyer Zeugnisse, deren jedes für sich allein Zweifeln und Einwendungen begegnet war, erweist Hr. Kl. ein Gedicht dieses Inhalts von Stesichoros,

welches Heyne *ad Apollod.* p. 360, wo er die verschiedenen Nostenschreiber neunt, nicht annimmt: obwohl er *Exc. I ad Aeneid. II* p. 312 bey Pausanias *ἐν Νόστοις* auch *corrigirt*. Dort meynt er, was Tzetzes andeutet, habe in einem der andern Gedichte gestanden. Hierdurch fällt nun die *Conjectur*, welche Siebelis Pausan. X, 26, 1 nicht bloss gemacht, sondern auch gleich in den Text aufgenommen hat, entschieden weg. Wiewohl es an sich auch einer gesunden Stelle, worin Nosten von Stesichoros angeführt werden, keineswegs zum Nachtheil gereichen durfte, wenn sonsther nichts davon bekannt war, um so weniger, als so manche ähnliche Stoffe von ihm behandelt waren. Hr. Kleine aber irrt darin p. 53, dass er aus dem Plural des Titels *Νόστοι* mehrere Bücher desselben Gedichts folgert, und wenn er p. 72 glaubt, dass die Skylla zu den Nosten gehört haben könne.

35. Der Schreibfehler *Ναύπλιος στόλος* für *δόλος* hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem p. 79 aus Athenäus *τῆς Ἀχάτου* für *Σαχάδου*. Dort ein C verdoppelt, hier statt zweyer eines, und dann *Δ* in *T* verwandelt, um ein Griechisches Wort zu erhalten.

Ὀρεστεία. Fr. 43. Mit allem Recht ist (p. 44 bestimmter als p. 86) das Fragment über den Traum der Klytämnestra, welches Aeschylos, nach der Bemerkung von Lobeck *ad Ajac.* p. 342 und neuerlich von Westrik *de Aeschyli Choephoris* p. 213, vor Augen hatte, in einen Heptameter hergestellt, mit folgendem Pentameter; und bestimmt verwerflich ist Valckenärs von Wyttenbach und Blomfield belobte Herstellung in ein elegisches Distichon, wobey gegen alles gesunde Gefühl *χάρα* herausgeworfen wird, um ein in das lyrische Gedicht nicht passendes Sylbenmaass zu erhalten. Und nachdem man solche Operation sich erlaubt, zweifelt man gelehrterweise und mit kritischer Vorsicht, ob die Stelle auch in die Oresteia gehöre, deren Fragmente lyrisch seyen. Gegen Wyttenbachs Behauptung aber, dass der Plisthenide hier nicht Agamemnon (wie auch Suchfort verstand), sondern Orestes sey, würde der Verf. nicht mit halbem Zweifel sich erklärt haben, wenn ihn nicht das Ansehn eines berühmten Namens befangen gehalten hätte, welchem der so eben erwähnte Landsmann sich geradezu unterwirft. Es giebt in dichterischen Erfindungen aller Art und selbst in der von Träumen festo Analogieen, bey ihrer Erklärung gewisse Elementarregeln; gegen diese heisst es verstossen, eben so gewiss wie im Gebrauch des Genus oder des Casus Fehler begangen werden könnten, wenn man glaubt, der Mörderin des Gemahls erscheine im Traum das Haupt des Sohnes blutig, welches sie doch nicht zerspalten hat, wie Klytämnestra das des Agamemnon, des Sohnes, der auch nicht blutig werden, sondern vielmehr sie ermorden wird. Und dabey sagt noch

Plutarch ausdrücklich, dass der Traum die Wirklichkeit nachbilde.

B. *Hymni, Encomia, Epithalamia, Paeanes.* Was unter dieser vielverheissenden Ueberschrift mit Sicherheit namentlich angeführt werden kann, ist fr. 52, ein *Pāan* nach Tisch, oder vielmehr *der* Päan des Stesichoros, nach den Worten *τὸν Φρυνίχου καὶ Στησιχόρου, ἔτι δὲ Πινδάρου παιᾶνα;* wo keineswegs zu setzen ist *τῶν*, indem gerade solche Tischpäane leicht zu stehenden Formeln werden mussten und Abwechselung weniger erforderten. Man erinnere sich nur an *den* Päan des Thynnichos: manches andere wäre noch hinzuzufügen. Ueber diese Art von Tischgebeten, deren die Griechischen Schriftsteller so häufig gedenken, und die den Apollon keineswegs als blossen Gesundheitsgeber angingen (so wenig wie der Kriegspäan), führt der Verf. bloss den Virgilius (p. 90) an.

Zu verwundern ist es, warum er gerade einen Päan auch fr. 53 annimmt, um die Erwähnung einer Sonnenfinsterniss durch Stesichoros unterzubringen. Plutarchus sagt: *Εἰ δὲ μὴ Θέων ἡμῖν οὗτος τὸν Μίμνερμον ἐπάξει καὶ τὸν Κυδίαν* (dieser ist hier ausgefallen) *καὶ τὸν Ἀρχίλοχον, πρὸς δὲ τούτοις τὸν Στησίχορον καὶ τὸν Πίνδαρον ἐν ταῖς ἐκλείψεσιν ὀλοφυρομένους* (die vier letzten Worte sollten nicht gesperrt gedruckt seyn, da sie noch dem Plutarchus selbst gehören, so wie nachher *καὶ* und *φάσκοντας*) *ἄστρον ὑπέρτατον κλεπτόμενον, καὶ μέσῳ ἄματι νύκτα γενομένην, καὶ τὴν ἀκτῖνα τοῦ ἡλίου σκότους ἀτραπὸν φάσκοντας.* Die Worte *ἄστρον ὑπέρτατον κλεπτόμενον* sind von Pindar, aus einem Hyporchema, das in Theben bey diesem Anlass aufgeführt worden ist (fr. 74 Boeckh). Die darauf folgenden beziehen sich zwar, wie der Dialekt zeigt, nicht auf die Tetrameter des Archilochos, so ähnlich auch die Worte sind *Ζεὺς πατὴρ Ὀλυμπίων Ἐκ μεσημβρίας ἔθηκε νύκτα;* aber man sieht doch aus diesen nicht hymnischen Versen, wie leicht auch jene in irgend einem andern Gedicht als einem Hymnus gestanden haben können. Sie gehörten ohne Zweifel dem Stesichoros an, nicht dem Kydias, und die andern auch, obwohl Plutarchus durch *καὶ* sie trennt. Ob aber Stesichoros der Sonnenfinsterniss, nachdem sie vorüber war, beyläufig gedacht, oder sie zum Gegenstand eines besonderen Gebets für die Himeräer, wie Pindar die seinige für Theben, gemacht hatte, lässt sich nicht sagen; viel weniger die besondre Unterart hymnischer Poesie angeben, worin im andern Fall diess Gebet hätte ausgeführt werden müssen.

Dass der „*ὕμνος εἰς Παλλάδα*“ fr. 97 den Stesichoros nichts angehn möge, gesteht Hr. Kl. selbst zu. Wenn Phrynichos dem Athener Lamprokles, wenn Eratosthenes und zwey andere namentlich dem Phrynichos die Verse zuschreiben, was will dann ein *ἄλλοι δέ φασι Λαμπροκλέα ἢ Στησίχορον.*

Und wie sollte obenein gerade in Athen ein Lied an die Athenische Göttin den fremden Dichter zum Urheber haben? Dass aber nach Stesichoros (fr. 76) Pallas aus dem Haupte des Zeus entsprungen, diess muss keineswegs gerade in einem *Hymnus* vorgekommen seyn.

Was sodann die *Epithalamien* betrifft, so bleibt, wenn man, mit dem Verf. selbst, das Epithalamium der Helena als einen Theil des bekannten Gedichts auf sie betrachtet, nichts von ihnen übrig: und ein Epithalamium auf Helena ist ohnehin etwas ganz andres als wirkliche Hochzeitslieder. Den Scholiasten des Theokrit Idyll. XVIII, auf welchen es hier ankommt, hat Hr. Kleine, wie uns leicht jeder einräumen wird, nicht wohl verstanden. *Ἐπιγράφεται τὸ παρὸν εἰδύλλιον Ἑλένης ἐπιθαλάμιον· καὶ ἐν αὐτῷ τινα εἴληπται ἐκ τοῦ πρώτου Στησιχόρου Ἑλένης ἐπιθαλαμίου.* Hier soll nun *πρώτου* entweder *primum Helenae carmen nuptiale*, was p. 88 vorgezogen wird, oder *primum omnino apud Graecos hymenaeum* bedeuten, und dieses wird p. 98 angenommen, indem niemand vor Stesichoros hochzeitliche Dinge besungen habe. Stesichoros ist dafür, dass er es gethan habe, durchaus sonst nicht, als eben aus dieser Stelle, bekannt; berühmt dagegen sind die Hochzeitslieder seiner Zeitgenossin Sappho. Dass sie die ersten gewesen, wer, der den Zusammenhang dieses Zeitalters mit dem früheren Griechischen Alterthum bedenkt, kann sich das vorstellen? Auf die rohen Collectaneen de rerum inventione ist in solchen Dingen gar nichts zu geben, am wenigsten auf einen obscuren Alexander Sardus. Aber auch das erste ist nicht wahrscheinlich. Wäre eine Reihe von Epithalamien auf Helena von verschiedenen Verfassern vorhanden gewesen, wovon nichts bekannt ist, und der Grammatiker hätte sich nicht begnügt anzumerken, Theokrit habe von Stesichoros geborgt, sondern hinzufügen wollen, dessen Gedicht sey das erste dieses Inhalts, so würde er es deutlicher ausgedrückt haben. Ganz natürlich bezieht man grammatisch *πρώτου* auf den Stesichoros selbst, und denkt sich ein zweytes Epithalamium von ihm auf Helena. Diess verträgt sich aber auch mit dem Sachverhältniss sehr wohl, wenn man bey dem Scholiasten weiter liest und sieht, wie er hinzusetzt, dass die Epithalamien zum Theil vor Mitternacht und dann am Morgen unter dem Namen Wecklieder gesungen wurden. Das Theokritische Gedicht ist von der ersten Art: aber am Schluss versprechen die Sängerinnen wiederzukehren wenn der Hahn kräht: und diess *διεγερτικὸν* wird Stesichoros in seiner Erzählung ebenfalls angebracht haben. Was Konon von der Palinodie sagt: *Στησίχορος δ' αὐτίκα ὕμνους Ἑλένης συντάττει*, aus welchem Ausdruck Hr. Kl. p. 99 Zusammensetzung aus gewissen Theilen schliessen will (einiger Umfang und also Theile des Gedichts sind für sich freylich wahrscheinlich), mag

sehr unbestimmt von dem Verf. gebraucht worden seyn; sonst passt es sehr gut zu diesen Lobgedichten, wovon das Theokritische einigen Begriff giebt, innerhalb des grösseren Gedichts. Hierzu kommt noch, dass ein isolirtes lyrisches Gedicht wie ein Epithalamium der Helena, ohne gegenwärtigen Anlass und Bestimmung, obwohl Sappho die Adonis- und Linosklage bloss dichterisch nachgeahmt zu haben scheint, nicht wahrscheinlich ist bey Stesichoros, welcher dagegen bey der epischen Richtung seiner Poesie zu Episoden lyrischen Inhalts Gelegenheit genug fand. Den von Tzetzes angeführten Hesiodischen Epithalamios des Peleus u. der Thetis hielt Heyne für einen Theil des *κατάλογος*. Der Grund, dass Athenäos *Ἑλένη* nicht ohne weitres citirt haben würde, wenn auch ein besondres Epithalamium da gewesen wäre, gilt uns nicht viel, weil in solchen Dingen gar viel Zufall herrscht. Aber dass es allerdings nicht existirt hat, ist unter den erwähnten Umständen höchst wahrscheinlich.

Nun bleibt uns denn für obige Rubrik nichts übrig als die Palinodie selbst, und diese, obgleich sie, wie Suidas sagt, *Ἑλένης ἐγκώμιον* enthielt, gehört unseres Erachtens doch nicht zu der Gattung *Enkomion*, welche vorzüglich Simonides und Pindar aufgebracht haben, lebende Fürsten verherrlichend, wie Pindar den Theron und Alexander, Amyntas Sohn. Eben so urtheilt auch Böckh *Fragm. Pind.* p. 604, und schliesst das Lob der Heroen bestimmt aus. Daher würden die Fragmente der *Helena*, wie Athenäos am besten citirt, ähnlich wie *Eriphyle*, *Kyknos* u. s. w., und die Stellen über diess Gedicht am besten denen, worin in anderm Sinne, der Homerischen Erzählung gemäss, von der Helena die Rede ist, also der *Ἰλίου πέρσις*, anzuschliessen seyn. Dass ein besonderes Gedicht zu ihrem Tadel nicht angeführt wird, und nicht vorausgesetzt zu werden braucht, ist p. 23 richtig bemerkt. Auch *παλινῳδία εἰς Ἑλένην* ist wohl kein ächter Titel, sondern nur von den Späteren beliebt worden, welche sich durch die seltene Erscheinung eines solchen Wiederrufs oder einer Umdichtung angezogen fanden.

Unserer bisherigen Beweisführung tritt eine Stelle des *Clemens* entgegen, welche Hr. Kl. als den Hauptstützpunkt seiner entgegengesetzten Ansicht vorangestellt hat, die Worte: *Διθύραμβον δὲ ἐπενόησε Λάσος Ἑρμιονεύς, ὕμνον Στησίχορος Ἱμεραῖος, χορείην Ἀλκμὰν Λακεδαιμόνιος, τὰ ἐρωτικὰ Ἀνακρέων Τήϊος, ὑπόρχησιν Πίνδαρος Θηβαῖος.* Auf einen Zeugen, welcher beym Dithyramb den Arion vergisst, und der den Hymnus als Erfindung eines einzelnen und späten Dichters anführt, welcher neben einander dem Alkman den Chor beylegt, der vorzugsweise die Sache des Stesichoros und in dem Sinn, wie gewöhnlich das Erfinden von den alten Litteratoren

verstanden wird, sein Werk ist, dem Anakreon aber das Liebeslied, welches schon dem Alkman eigen ist und von mehreren dessen Erfindung genannt wird, ist kein Gewicht zu legen. Der Zusammenhang erlaubt nicht zu setzen: *Στησίχορος Ἱμεραῖος χορεῖην, Ἀλκμὰν Λακεδαιμόνιος τὰ ἐρωτικά*, oder ein Wort auszustreichen noch einzuschieben; aber man möchte vermuthen, Clemens habe so in einem Schriftsteller, aus dem er schöpfte, gefunden, und in Uebereilung falsch zusammengestellt. Hr. Kl. versteht *ὕμνον Στησίχορος* so, *illius curas insigniter huic generi navatas esse;* und fragt dann, welcherley Hymnen nun? Die mythischen Gedichte können nicht gemeynt seyn. Also müsse die Bedeutung des Wortes gesucht werden in der Unterscheidung, welche Didymos macht zwischen *Prosodien* oder Zugliedern (die bey dieser Gelegenheit dem Alkman beygelegt werden, ohne dass das Zeugniss bey Plutarchus de Musica dahin zureicht) und *Hymnen*, welche man am Altar stehend zur Laute gesungen. Solche Hymnen demnach, im engeren Sinn, habe Stesichoros gedichtet, und Clemens verstehe die *lyrische Drey*, die jener erfunden haben soll. In so wunderliche Erklärungen kann jeder sich verwickeln, wenn er glaubt, in alle noch so oberflächliche oder schiefe Aeusserungen alter Schriftsteller, welche sie auch seyen, einen Sinn hineingrübeln zu müssen, bis sie gleich der tiefsinnigsten oder umsichtigsten Bemerkung eines gelehrten Sachkenners nach allen Seiten mit bekannten Thatsachen sich vertragen und sie sogar bewähren wie ein kanonischer Ausspruch den andern. *Didymos* spricht von den Athenern, nicht allgemein, noch von *Doriern* oder Chalkidiern; er will bloss von Prosodion das Lied am Altar, welchem nur der allgemeine Ausdruck *ὕμνος* zukommt, unterscheiden, so wie ein andrer das Enkomion von *ὕμνος* unterscheidet, in so fern jenes nur von Menschen gebraucht werde; er spricht von *stehn*, also wird man sehr unbequem Chortanz (worin nur beym Epodos gestanden wird), in der Nähe des Altars oder im Tempel, im Gegensatz des Heranziehens verstehn, sondern ganz natürlich Stillstehn der betenden Gemeinde um die Altäre oder vor dem Gottesbild im Tempel, wie es oft vorgestellt wird. Ferner besteht gerade in Ansehung der Stesichorischen Drey zwischen Prosodien und andern (chorischen) Hymnen schwerlich ein Gegensatz; denn was Hr. Kl. vermuthet, dass die Prosodien keine Epoden gehabt hätten, beruht bloss auf der Erklärung selbst, welche wir bestreiten, und ist an sich bey der grossen Uebereinstimmung der lyrischen Arten im Chorsystem nicht wahrscheinlich. Dass unter den wenigen Fragmenten Pindarischer Prosodien gerade nur eine Strophe und Gegenstrophe vorkommt, beweist gar nichts, da die Epode fehlen kann, und da auch die Komen zum Theil ohne Epoden sind. Auch bemerkt Hr. Kl. selbst (p. 89 not. 8), dass

ein Theil der Hymnen getanzt wurde, die andern, wie gewisse Pindarische, nicht. Die Stesichorische Drey endlich geht dessen Poesieen im Ganzen an, also, vor allem die Lieder mythischen Inhalts, welche Hr. Kl. selbst für die berühmtesten erkennt, und von den Hymnen unterscheidet, unmöglich kann sie daher unter der Erfindung des Hymnos verstanden seyn. Was von der Trias hinzugesetzt wird: *quippe quae arctissime cum hymnis ad aras docendis cohaereret et chori saltantium rationem et naturam prorsus commutaret, ut nomen adeo novum ex nova arte obtinuerit*, ist theils ohne Grund oder Beleg gesagt, theils thut es nichts zur Sache. Wer die Jungfrauenchöre zu einer blossen Klasse von Prosodien gemacht hätte, ist Rec. nicht bekannt.

Eine Bemerkung fällt noch auf, welche leicht auf das Richtige hätte führen können. *Stesichorios quoque hymnos fabulis repletos fuisse, ut Pindaricos, et ex Homericis hymnis, quos Noster haud dubie imitatus est, potest colligi et ipsae passim suadent reliquiae.* Man suche nach, und nicht ein einziges solches Ueberbleibsel wird man vorfinden. Die Hauptgegenstände der Hymnen ändern sich freylich nicht, weil sie in der Religion gegründet sind, und wie wir daher von mehreren Hymnen des Alkäos lesen, welche mit Homerischen zu vergleichen sind, so würde die chorische Poesie des Stesichoros vermuthlich auch mit ihnen zusammengetroffen seyn, wenn sie solche Stoffe der Heiligthümer, statt epischer, behandelt hätte. Dass aber bey einem so bedeutenden und gerade in mythologischer Hinsicht so sehr beachteten Dichter wie Stesichoros weder von dem Inhalt noch von dem Daseyn auch nur eines einzigen Hymnus Erwähnung geschieht, diess scheint einen der Fälle abzugeben, in denen man aus dem Stillschweigen etwas schliessen darf, so dass wir eher berechtigt wären, diesem Dichter Hymnen abzusprechen als bloss die Frage auf sich beruhen zu lassen.

Nunmehr können wir zur *Helena* oder der sogenannten Palinodie zurückkehren, deren Fragmente, wie schon bemerkt, richtiger der Illupersis angefügt werden würden. Durch dieses Gedicht ist es zum Sprichwort geworden zu sagen *παλινῳδίαν ᾄδειν*. Platon, nachdem er im Phädros p. 243 A (p. 21 und p. 91 ausgehoben) in Bezug auf eine Rede über Eros der Reinigung von mythologischen Sünden durch die Palinodie gedacht hat (wegen der alle Mythologen sich mit dem Stesichoros trösten können), kommt darauf zurück p. 244 A mit den Worten: *Οὑτωσὶ τοίνυν, ὦ παῖ καλέ, ἐννόησον, ὡς ὁ μὲν πρότερος ἦν λόγος Φαίδρου τοῦ Πυθοκλέους Μυῤῥινουσίου ἀνδρός· ὃν δὲ μέλλω λέγειν, Στησιχόρου τοῦ Εὐφήμου Ἱμεραίου, λεκτέος δὲ ὧδε, ὅτι Οὐκ ἔστ' ἔτυμος ὁ λόγος ὃς ἂν παρόντος ἐραστοῦ τῷ μὴ ἐρῶντι μᾶλλον φῇ δεῖν χαρίζεσθαι κ. τ. λ.* Wie der Wiederrufende hier Stesichoros genannt wird, so

steht bey Synesios in einer im 6ten Bande der Jahrbb. S. 431 angeführten Stelle: ὁ θεῖος Ἡσίοδος καὶ θυρωρὸς aus Vergleichung mit dem θυρωρὸς der Sappho. Tiefer liegt die andre Aehnlichkeit, wenn Platon bey der Unterscheidung zwischen ἐπιστήμη und δόξα an die wirkliche und die Schein-Helena erinnert de Rep. IX p. 586 (die Stelle ist unvollständig p. 93), worauf wieder Aristides T. 2 p. 55 zurückblickt, wie Wyttenbach in der *Epist. crit. ad Ruhnk.* in Schäfers Ausg. von Iulian. in Constant. laud. or. p. 240 bemerkt. Der Gemeinplatz Palinodie, *rhetorum pigmentum*, wie Wesseling *Probab.* c. 37 sie nennt, kommt ausser den Stellen, welche angeführt sind, noch in einigen andern vor. Dion. Orat. II p. 21 (77 Reisk.): Οἶδας, ὦ Ἀλέξανδρε, ὅτι δεῖ μὴ λυπεῖν τοὺς ἀγαθοὺς ποιητὰς μηδὲ τοὺς δεινοὺς συγγραφέας, ὡς κυρίους ὄντας ὅτι βούλωνται περὶ ἡμῶν λέγειν. οὐ πάντως εἶπε κυρίους, τῷ γοῦν Στησιχόρῳ ψευσαμένῳ κατὰ τῆς Ἑλένης οὐ συνήνεγκεν. Himer. Orat. XXII, 5: Ἥρμοσε δὲ καὶ Στησίχορος μετὰ τὸ πάθος τὴν φόρμιγγα. und Liban. Epist. 841: Γενέσθω οὖν, ὦ γεναῖε, τὰ δεύτερα βελτίω, καὶ τούτοις ἐκεῖνα ἐξαλειφέσθω καὶ γενοῦ Στησίχορος ἡμῖν παλινῳδίαν ᾄδων. Hieronymus adversus Rufin. I p. 359 (T. 4 ed. Bened.): *palinodiam Stesichori more cantato.* Epist. 69 p. 608 desselben Bandes: — *in qua hortaris me, ut παλινῳδίαν super quodam Apostoli capitulo canam, et imiter Stesichorum inter vituperationem et laudes Helenae fluctuantem, ut qui detrahendo oculos perdiderat laudando receperit;* und nochmals Epist. 76 p. 641. Wenn man aber einmal solche Stellen anführt, sollten freylich auch die Worte des Horatius nicht fehlen Od. I, 16, 27: *dum mihi fias recantatis amica opprobriis.* Durch diese Wendung wurde Acron verleitet, das ganze Gedicht für eine Nachahmung des Stesichorischen zu erklären, ein grober Irrthum, welchen Buttmann in der Abhandl. *über das Geschichtliche und die Anspielungen im Horaz* (Mythologus I, 300) berichtigt hat. Auch bey Tertullianus de Anima c. 46 kommt die Geschichte vor: *Helenam ut Priamo sic oculis Stesichori exitiosissimam, quem et excaecavit ob convicium carminis, dehinc reluminavit ob satisfactionem laudis.* Aehnlich wie *ob convicium* drücken sich Acron und Porphyrion zu Horat. Epod. XVII, 42 aus, — *dum vituperationem Helenae dixisset — quod infamia carmina in Helenam fecisset*, welche Ursinus mit Recht aufnahm, wenn gleich sie die Sache nicht ganz richtig beurtheilten. So kann auch Ovidius A. A. III, 49 (eine Stelle, die ebenfalls übergangen ist) durch den Ausdruck *probra*, worunter die Erwähnung der drey Männer und der nicht unfreywilligen Entführung der schönen Helena zu verstehn ist, Missverständniss veranlassen:

Probra Therapnaeae qui dixerat ante maritae,
Mox cecinit laudes prosperiore lyra.

Noch eine Stelle die Palinodie betreffend haben wir beyzufügen, Eustath. ad Il. XI, 369 p. 849, 47, welche einiges von dem Inhalt berührt: *Οὐ γὰρ ἔχει Ὅμηρος μὴ φιλεῖν καὶ αὐτήν. οὐχ οὕτω τοῦ γένους οὐδὲ τοῦ κάλλους οὐδὲ τῶν λοιπῶν ἃ τὴν Στησιχόρειον παλινῳδίαν πεποίηκε ἀλλὰ καὶ ἔτι μετάμελον ἐκείνη σωφρόνως πάσχει ἐφ' οἷς οὐκ εὖ πεποίηκε κ. τ. λ.*

Was nun die Fragmente aus der Helena betrifft, so kann das erste (fr. 44) auch so abgetheilt werden:

Οὐκ ἔστ' ἔτυμος λόγος οὗτος·
οὐ γὰρ ἔβας ἐν νηυσὶν ἐϋσσέλμοις,
οὐδ' ἵκεο πέργαμα Τροίας.

Auch Eine Bekkersche Handschr. hat *ἐϋσέλμοις*. Für *ἐν* könnte auch *ἐνὶ* gewesen seyn. Das folgende Fragment aus demselben Gedicht kann so gelesen werden:

Τρῶες
οἳ τότ' ἴσαν Ϝελένας εἴδωλον ἔχοντες,

ja es muss wohl, da ein Pentameter mit trochäischer Basis (p. 44) nicht haltbar scheint: auch stimmt Hr. Kl. p. 93 selbst für diesen Pentameter. Noch einer folgt im nächsten Fragment. Das erste, wie uns scheint, gewinnt sehr durch die den Abtheilungen der Rede einfach entsprechenden Verse, sowohl gegen Blomfields Anordnung gehalten, der *οὐ γὰρ ἔβας ἐν* absondert, und einen Hexameter folgen lässt, als gegen die kleinen ganz unstesichorischen daktylischen Verse des Herausgebers, welchen er selbst auch gewisse Anapäste vorzieht, indem er ihrenthalben eine Umstellung vornimmt *νηυσὶν ἐν εὐσέλμοις*. Dabey setzt Rec. absichtlich das Appellativum *πέργαμα Τροίας*, mit F. Ursinus und Blomfield; Hr. Klein schreibt dreymal *Πέργαμα*; so auch die neueren Herausgeber des Platon. Uebrigens hat diese Stelle ganz den Ausdruck, um den Anfang des Gedichts zu bilden, wofür sie auch Buttmann a. a. O. erklärt: nicht bloss der entschiedene Wiederruf, sondern auch der Hauptpunkt, worauf es ankam, herzhaft vorangestellt. Eine Einleitung: *Impie te Helenam quondam culpavi, sed falsa sunt haec*, hebt Kraft und dichterische Schönheit auf. Unnöthig aber ist es, den Nachdruck dieses Anfangs dadurch zu mehren, dass man dieselben Worte, nur ohne Verneinung, im früheren Gedichte voraussetzt.

Fr. 45 haben wir vorhin statt *ἔσαν* geschrieben *ἴσαν*, welches auch bey Gaisford steht, und nicht bloss angehn kann, sondern lebendiger ist. Das *εἴδωλον Ἑλένης* war *ὑπὸ τῶν ἐν Τροίᾳ περιμάχητον*, wie Platon anführt. Zwey Handschriften Müllers, dessen Ausg. des Tzetzes Hr. Kl. nicht eingesehn, haben *ἴσαν*, was dort für einen Fehler erklärt wird, und Ursinus gewiss auch aus einer Handschrift *ἴσσαν*: denn hätte er

emendirt, so würde er nicht ein doppeltes σ̄ gesetzt haben. Mit Recht bemerkt Hr. Kl., dass, da nach Platon die Helena des Stesichoros gar nicht in das Schiff des Paris gekommen war, der Schol. des Aristides die andre Sage, dass sie allerdings mitgeschifft, aber in Pharos von Proteus zurückbehalten und dafür von ihm dem Paris ein Bild mitgegeben worden sey, mit der ächten Erzählung vermischt habe. Dasselbe hat aber auch Tzetzes (ad Lycophr. 113) gethan, und dieser, indem er gerade den Vers selbst hinzufügt, ὡς φησι Στησίχορος, giebt ein Beyspiel jener Uebereilung und des Mangels an Unterscheidung ab, womit oft Umstände aus den Dichtern angeführt werden. Was Platon sagt, ist noch bestimmter von *Dio* in der p. 93 angeführten Stelle de Ilio non capto p. 162 (323 Reisk.) angegeben. Auch sagt *Aristides* in zwey Stellen, welche Hr. Kl. vermissen lässt, Panathen. T. I p. 226 (p. 131 Jebb.): *ἀλλ' ὥσπερ τῶν ποιητῶν φασί τινες τὸν Ἀλέξανδρον τῆς Ἑλένης τὸ εἴδωλον λαβεῖν, αὐτὴν δὲ οὐ δυνηθῆναι.* und T. III p. 116 (T. II p. 417 Jebb.): *μέτειμι δὲ ἐπὶ ἕτερον προοίμιον κατὰ Στησίχορον, σκιαμαχεῖν μὲν οὖν οἶδ' ὅτι δεῖ κ. τ. λ.*

46. Athen. III p. 81, wo W. Dindorf abtheilt:

Πολλὰ μὲν Κυδώνια
μᾶλα ποτερρίπτουν ποτὶ δίφρον ἄνακτι,
πολλὰ δὲ μύρρινα φύλλα
καὶ ῥοδίνους στεφάνους
ἴων τε κορωνίδας οὔλας.

Die Vermuthung lässt sich hören, dass von der Hochzeit des Menelaos die Rede sey: wenigstens enthielt ja die Helena, wie wir gesehn haben, Epithalamien, und die Beschreibung der Hochzeit war passend, wenn sie, wie zu vermuthen, von Göttern mit gefeyert und durch ihre Gaben verherrlicht wurde. Aber gewiss falsch ist die, dass Pindar Dithyr. III, 15 diese Worte nachahme, und dass sogar τότ' ἐῤῥίπτουν durch diese Nachahmung empfohlen werde. In diesem Theil der Palinodie fand der Preis der Schönheit und des Geschlechts, wovon Eustathius spricht, seine Stelle.

47. Der λιθαργύρεος ποδονιπτὴρ kann sowohl dem Menelaos als der Helena gehört haben, da auch Sisyphos in edlem Korinthischem Erz seine Füsse badete (Horat. Serm. II, 3, 21).

Es wird nicht überflüssig seyn, hier auch die Sage über die Veranlassung des Gedichts in der *Erblindung des Dichters* zu erörtern. Die Unbequemlichkeit in der Anordnung und Behandlung zeigt sich in keinem Theil der Schrift grösser als über diesen Punkt, worüber wir erst in der Dissertation Stellen und Ansichten lesen, dann vieles nachgeholt finden bey den Fragmenten; und sogar in der Reihe derselben Nr. 49 und 50 sind noch Zeugnisse, welche die Antriebe zur Palinodie, also einen wesentlichen Theil der Sage selbst, angehn, und Stellen, wo-

rin der Palinodie mit wenigen Worten gedacht wird, angeführt. Eine Hauptstelle über die ganze Sache, die Erklärung des Hermias zum Phädros ist dem Herausgeber unbekannt geblieben. Sie war schon von Leo Allatius *de patria Homeri* c. 8 (in Gronov. Thes. Ant. T. X), wo auch alle übrigen Stellen, worauf es ankommt, gesammelt stehn, aus einer Handschrift mitgetheilt worden, dann von Siebenkees in den *Anecd. Graec.* p. 60 s., und steht in der Astischen Ausgabe des Hermias zum Phädros p. 99, cf. p. 60. Hier wird etwas ausführlicher als von Pausanias gemeldet, wie *Leonymos* aus Kroton, Anführer seiner Mitbürger gegen die Lokrer (in der Schlacht am Sagra, kurz vor Olymp. 55, s. Heyne Opusc. II, 55. 184), von unsichtbarer Hand verwundet worden sey, indem er an der Stelle eindrang, welche die Lokrer als den ihnen beystehenden Heroen geweiht ohne Vorposten liessen (*μέρος τῆς στρατιᾶς ἀφρούρητον*); wie die Pythia ihn nach der Achillesinsel Leuke im Euxinus gesandt habe, denn heilen werde wer ihn verwundet; wie ihm dann die Heroen dort im Schlaf erschienen seyen, erkläreud, den Göttern und Heroen bleibt nichts verborgen, was ihr thut, o Menschen, und sich sein erbarmt hätten. Pausanias und Konon (c. 18), welcher für Leonymos hat Autoleon, nennen Ajas als den unsichtbaren Mitkämpfer der Lokrer, welcher den Anführer verwundete und heilte, indem auch er in Leuke verehrt wurde, als Verwandter des Achilleus, wesshalb auch beyde *Αἰακίδης* genannt werden (Valck. ad Phoen. p. 255). *Die* Pythia erreichte zugleich den Zweck eines gewandten Arztes, wenn sie zweifelhaften Kranken ein fernes Land anräth, und den priesterlichen, welchen sie besonders in diesen Zeiten mit hoher Klugheit verfolgte, Heiligthümer verschiedener Gottesdienste anzuerkennen, zu gründen, zu heben und bekannt zu machen. Selbst der Umstand, dass dieser Krotoniate der erste gewesen seyn soll, der die Fahrt dorthin unternommen, scheint geschichtlich beachtenswerth in Bezug auf das Bekanntwerden dieser abgelegenen und darum in ihren Religionssagen und Gebräuchen freyer abweichenden und eigenthümlichen heiligen Insel, über welche im vorigen Jahr Hr. Staatsrath von Köhler in den Schriften der Petersburger Akademie eine ausführliche gelehrte Abhandlung geliefert hat, *Mémoire sur les isles et la course consacrées à Achille dans le Pont-Euxin*, 291 S. in gr. 4 mit 2 Charten. Unsere Geschichte ist p. 54 angeführt. Auf den Ausdruck, dass man eine dem Achilles heilige Insel Leuke *gefabelt* habe, welchen Voss *A. Weltkunde* S. XVII sich entschlüpfen liess — richtiger Mannert IV, 229 — wird nicht Rücksicht genommen. Dass gewiss auch vor Leonymos schon durch den Handel am Pontus Neugierige auch auf die Insel gekommen waren, ist p. 56 bemerkt. Durch Leonymos nun, als er nach Haus zurückkehrt, lässt Helena, die dem

Achilles vermälte Göttin von Leuke, indem auch sie dem Pilger erschien, dem berühmten Dichter, dessen Ruf vielleicht nur durch jenen zu ihr gelangt war, kund thun, der Verlust seiner Augen rühre her von ihrem Zorn, Homers Blindheit habe den gleichen Grund gehabt, und er möge in einem andern Gedicht wiederrufen. Der Heiligen von Leuke, welche mit Achilles schon die Kyprien zusammenführten, konnte nicht gefallen, was die Dichter, wenn gleich mit all der Vorliebe und Neigung sie zu entschuldigen, welche Eustathius (ad Iliad. p. 1488, 27 und sonst) an Homer rühmt, von ihrer irdischen Laufbahn erzählten: dass Helena die Göttin sich jenem Wallfahrer zu vernehmen geben konnte, dass Stesichoros einen guten Theil des Glaubens, welcher ihn nach Delphi und Leuke getragen, ebenfalls bewahrt hatte, ist beydes vollkommen glaublich, der Wiederruf also auf diese Art genügend erklärt, und die Aushülfe, für die Unschuld der Helena, dass ein Trugbild von ihr mit Paris gezogen sey, ist von der Art, dass sie einer örtlichen des Tempels selbst ähnlich genug sieht und dem Leonymos in Leuke gar wohl offenbart worden seyn könnte. Uebrigens liegt ein Vorbild oder Anlass zu dieser Fabel auch in der Ilias V, 449, wo Apollon, indem er den Aeneas entrückt, ein εἴδωλον von ihm stellt, um welches Troer und Achäer streiten. Ovidius ahmt diesen Umstand Fast. III, 702 in Bezug auf den gemordeten Cäsar nach. Die Möglichkeit, dass Stesichoros späterhin sein Gesicht wieder erhalten habe, ist nicht zu läugnen: war es nicht geschehn, so musste es unter den Umständen und nach der Zeit fast nothwendig hinzugedichtet werden: und die so vollendete Geschichte war durch die Person und den Inhalt bedeutend genug, um sich in den Wohnorten des Leonymos sowohl als des Stesichoros, welchen beyden sie (nach Pausanias) gemein war, zu erhalten.

Wie viele Fabeln aus missverstandenen Aeusserungen der Dichter abgeleitet worden sind, ist bekannt genug. Hier jedoch sollte der Verdacht leiser aufgetreten seyn, da der Zusammenhang mit einer kaum anzuzweifelnden Begebenheit auch dem, was den Stesichoros betrifft, zum Anhalt dient. Denn Ueberlieferungen namhafter Städte über bedeutende Mitbürger, die nichts unglaubliches enthalten, bloss darum, weil sie in keinem der Geschichtschreiber, welche doch selbst aus solcher Quelle oft schöpfen mussten, vorkommen, als Fabeln anzusehen, hiesse doch die Kritik übertreiben. Was den Stesichoros in dieser Erzählung betrifft, so muss man zwischen dem, was gläubigen Menschen und Zeiten gemäss ist, und was uns als Wahn erscheint, wohl unterscheiden, um diese Geschichte von dichterischen Wundersagen, wie sie über die Dichter erzählt werden, zu trennen. Rec. wenigstens, welchem keine besondre Beziehung der Helena auf die Augen bekannt ist, kann sich

nicht überzeugen, dass sie eine Allegorie seyn sollte, auf Veranlassung einer Stelle des Stesichoros aufgekommen, wie unlängst von einem geistvollen Philologen vermuthet worden ist, oder auch eine blosse Erdichtung des Stesichoros selbst, wie Hr. Kl. mit dem unglücklichsten Vorgänger, wo es auf Vorstellungen und Sachkenntnisse ankommt, mit Blomfield (Introd. und ad fr. 4) sich denkt, und er zwar so, dass Stesichoros eine Zeitlang blind gewesen sey und in der Palinodie als die Ursache hievon den Zorn der Helena angeführt gehabt habe; auf die „*Fabeln*" der Himeräer und Krotoniaten, *gentilium figmentum non alio quoquam teste probatum*, (p. 91. 97.) sey nichts zu geben. Dabey erinnert er an die Blindheit Homers, worüber er eine lange hier sehr entbehrliche Stelle des Proklos abschreibt, an die des Thamyris und des Daphnis. Vornehmlich dieser, durch einer Göttin Zorn geblendet, was freylich Stesichoros selbst ausgeführt hat, habe dem Dichter vorgeschwebt. Aber welch ein Unterschied! Daphnis hat durch Untreue die angedrohte Rache einer liebenden Nymphe auf sich gezogen: Stesichoros aber hatte eine Homerische Heroine als Dichter beleidigt, doch so, dass er sich bey seinen Aeusserungen eines Unrechts oder einer Beleidigung nicht bewusst seyn konnte, da er bloss den alten Dichtern folgte, nichts sagte, das als unheilig angesehn und begriffen werden konnte bevor gerade ein vorher noch nicht gekanntes und anerkanntes Heiligthum eine andre Ansicht gebot, und bey zunehmendem Heroencult auch Helena in ein ganz anderes Licht emporhob. So manche der Heroen, denen Stesichoros in Uebereinstimmung mit der Dichtersage oder nach eigener Wendung unfromme Dinge nacherzählt hatte, müssten alle Theile seines Leibes bedroht haben, wenn man an den verschiedenen Orten, wo sie heilig gehalten wurden, in gleicher Art auf einen entfernten Dichter Rücksicht genommen und gezürnt hätte. Es ist aber weniger wahrscheinlich, dass Stesichoros in sich selbst den Antrieb an die Gottheit einer Helena in entfernten Orten, Leuke, Therapnä, Rhodos oder wo sonst, zu glauben gefunden hätte, und einen solchen Glauben erforderte die Palinodie zum Motiv um nur verständlich zu werden und Wirkung hervorzubringen, als dass er eine äussere, auch andern bekannte Veranlassung sie zu verehren, wie eben die Reise des Leonymos, gehabt hat.

Aus dem Gesagten ergiebt sich leicht, dass auch die eigenthümliche Ansicht Wyttenbachs von der Palinodie, womit er die Berichtigung seiner Recensionen nebst Zusätzen im letzten Stück der *Bibliotheca critica* fast allzu Platonisch einleitet, nicht gegründet seyn könne. Er sagt: *Sed neque palinodiae hujus efficientia fidem invenisset, nisi consensisset cum opinione antiquitus tradita et ab heroico profecta saeculo, quo sapientiae magistri poetae, arte sua abutentes et invitis Musis*

cantantes, ab his caecitate puniri credebantur. Nec ipsa haec opinio apud heroicum jam saeculum viguisset, nisi cum humani ingenii natura congrueret. Est enim alia, eaque gravior mentis caligo eorum, qui opiniones suas — ita probant, tenent cet. Glauben fand bey den Alten und prüfungslose Nacherzählung alles, was von Priestern einer Gottheit zugeschrieben wurde, sehr leicht. Die Meynung hingegen, dass Missbrauch der Dichtkunst zu falscher Lehre mit Blindheit bestraft worden sey, ist dem heroischen Alter ganz fremd: die Göttin von Leuke ist die erste, welche sie aufstellt. Nirgends wird die Blindheit des Homeros als eine Strafe angesehn, und von Demodokos heisst es ausdrücklich, dass die Muse ihn liebte indem sie, den Gesang verleihend, ihm das Augenlicht nahm; also eine ganz andre Sache. Eben so ist der Hesiodische Mythus bey Apollodor III, 6, 7 (cf. Heyne) von *Tiresias* zu verstehn, welchem Zeus, gerade indem Hera ihm die Augen nimmt, die Seherkunst schenkt. Die Geschichte, welche als Motiv untergelegt wird, ist ein Einfall für sich, und konnte leicht mit andern Legenden vertauscht werden, die auf dasselbe Verhältniss der innern Erkenntniss zu dem äusseren Sinn führten. So ist auch geschehn in der Fabel aus Pherekydes, welche daneben steht: und wenn manche von der Blindheit nur als Strafe redeten, weil Tiresias offenbart habe, was die Götter verborgen wissen wollten, so ist auch so die Tiefe der Erkenntniss im Verhältniss zum Sinnlichen gemeynt und auf den Begriff der Strafe kein Accent zu legen: sie gilt dem Mythus zuweilen nur formal als Ursache oder Erklärungsgrund einer Erscheinung. Das freye Dichten, nicht über Helena, sondern von den Göttern, schien dem Pythagoras an Homer und Hesiodos sträflich genug: indessen lässt er sie dafür nicht durch Blindheit, sondern in der Unterwelt büssen.

Wenn Rec. nicht irrt, so giebt es sogar einen positiven Grund, um die Annahme, dass die Erzählung auf Aeusserungen des Dichters selbst ohne einen besonderen Vorfall beruhe, zu verwerfen. Stesichoros muss nemlich einer Mahnung der Helena an ihn nicht gedacht haben, weil Platons Worte im Phädros ἅτε μουσικὸς ὢν ἔγνω τὴν αἰτίαν (über welche Prokios in Tim. et remp. p. 398 f. allerley spielende Bemerkungen macht) die Eröffnung der Ursache durch Helena ausschliessen. Bey Isokrates bleibt es unbestimmt: γνοὺς τὴν αἰτίαν τῆς συμφορᾶς. Bey Suidas ist es ein Traum, der den Stesichoros aufklärt, nicht unverträglich mit Platons Ausdruck. Der Schol. Cruqu. ad Hor. Od. I, 16, 28 nennt Apollons Orakel, und dieses wird von Hrn. Kl. p. 97 mit dem Traum zu einer nächtlichen Erscheinung des Apollon im Gedicht des Stesichoros selbst allzuschnell verschmolzen, da solche späte und oberflächliche Referenten wie dieser Scholiast nicht in allen Um-

ständen Aufmerksamkeit verdienen, und ganz gewöhnlich eigene Zuthaten und Abänderungen einmischen. Der eine Platon reicht uns zu: er hatte allem Vermuthen nach das Gedicht gelesen. Die Himeräer aber und Krotoniaten konnten nicht gut erzählen, was sie erzählten, wenn der einheimische Dichter selbst geradezu widersprochen hätte, und nach seinen eigenen Worten auf eine andre Weise als auf die, welche sie behaupteten, durch Leonymos zu seinem Wiederruf angetrieben worden wäre. Und sollte nicht auch Pausanias, der genaue Kenner epischer Poesie, den Stesichoros gelesen haben? Gewiss aber hätte er dann auf die Abweichung des Dichters von der Sage hingewiesen. Wie Isokrates die Sache erzählt, ist sie entweder als Anekdote auf die Spitze getrieben, vielleicht durch den Eifer des fabelnden Lobredners selbst entstellt, oder dieser muss durch eine andre Auslegung des Wortes ᾠδὴ von einer grossen Abgeschmacktheit gerettet werden. Richtig ist es, aber kaum des Beweises bedürftig, dass nicht wirklich in demselben Gedicht das Missfällige und auch die Palinodie enthalten war, Blindheit und Genesung Schlag auf Schlag erfolgten, und die Art wie Blomfield die Angabe des Isokrates natürlich erklären will, ist, um es gerade herauszusagen, jämmerlich. *Ἐπεδείξατο δὲ καὶ τῷ Στησιχόρῳ τῷ ποιητῇ τὴν τύτῆς δύναμιν. ὅτε μὲν γὰρ ἀρχόμενος τῆς ᾠδῆς ἐβλασφήμησέ τι περὶ αὐτῆς, ἀνέστη τῶν ὀφθαλμῶν ἀπεστερημένος· πειδὴ δὲ γνοὺς τὴν αἰτίαν τῆς συμφορᾶς τὴν παλινῳδίαν ποίησε, πάλιν αὐτὸν ἐς τὴν αὐτὴν φύσιν κατέστησεν.* Hr. l. legt den Worten *τῆς ᾠδῆς* den gar besonderen Nachdruck ey: *carminis illius, in quod palinodiam postea fecit.* Vielicht aber verstand Isokrates *im Anfang des Singens* oder der ichterischen Laufbahn. Der Ausdruck *ἀνέστη* deutet auf ein rtiges Gedicht, welchem die Palinodie gegenübersteht.

Was ein gewisser Archelaos beym Ptolem. Hephästion, der el aus den schlechtesten fabelnden Auslegern geschöpft hat, hauptet, die Worte *Ἑλένη ἑκοῦσ' ἀπῆρας* bezögen sich auf ne untreue Geliebte des Dichters Namens Helena, und die ge von der Blendung sey erdichtet, ist von Köhler (p. 56), wie schon von Mitscherlich (Hor. Od. I, 16), dahin anwandt worden, dass diese Helena zu einem doppelsinnigen dicht über die andere Anlass gegeben haben möge. Trotz r Angabe verschiedener Namen, bey deren einem der Verf. h fr. 116 aufhält, legt Rec. auf diese Sage, von der allerngs Platon nichts wissen konnte, kein Gewicht. Archelaos r vermuthlich aufgeklärt und wollte nicht an die Blendung uben; mit der Geschichte, die er an die Stelle setzte, mochter es ungefähr so genau nehmen wie die meisten, welche Wunder wegzuerklären natürliche Umstände und Begebenten aufsuchen und erfinden. Vielleicht mischte der Mann

auch Spott und Parodie ein, vielleicht stellte er ehrlicherweise nur Muthmassungen auf. Wenn er z. B. behauptete, in den Worten *Ἑλένη ἔχουσ' ἀπῆρε* sey die Ungetreue des *Dichters* gemeynt gewesen, etwa wie Julius Cäsar unter dem *Daphnis* bey Virgil, so folgte, dass die unsterbliche Helena nicht Ursache gehabt habe zu zürnen: und so fiele mit ihrem Grunde auch die Blendung weg.

Was die Horazische Stelle *Epod.* XVII, 47 betrifft, worin der Verf. fr. 48 aus Stesichoros selbst entnommen glaubt, dass die Brüder der Helena, des Dichters Gebet erhörend, ihm die Augen wiedergegeben haben, so ist es von der verhandelten Frage unabhängig, nicht wahrscheinlich, wie auch Rec. glaubt, dass Horatius, welcher sich noch in einer andern Ode auf die Palinodie bezieht, sie auch hierbey im Gedächtniss hatte. Die Dioskuren hängen mit ihrer Schwester so sehr zusammen, dass Stesichoros leicht jene, zumal als nähere Gottheit, die namentlich von den Lokrern verehrt wurde (Justin XX, 2), als Vermittler bey der entfernteren anrufen mochte, und die Heilung durch sie und durch Helena ist eigentlich nur eine.

Da die Schein-Helena uns länger aufgehalten hat, so wollen wir um so mehr die Untersuchung über diesen nicht unwichtigen mythologischen Gegenstand auch nach einer andern Seite hin zu Ende führen, und das Verhältniss der Dichtung des Stesichoros oder, wie wir vermutheten, der Priester von Leuke zu der der Aegyptischen Priester bey *Herodot* II, 113—120 zu bestimmen suchen. *Diese letzteren* behaupteten in einer sorgfältig ausgebildeten *Erzählung*, deren auf Täuschung wohl berechnete Nebenumstände wir übergehn, Paris sey mit der Helena nach Aegypten verschlagen, und durch den Priester Thonis, dessen Name, so wie der des Proteus, aus der Odyssee genommen ist, an den König Proteus nach Memphis geschickt worden, welcher ihn entliess, die Entführte aber zurückbehielt, um sie aufzuwahren bis ihr Hellenischer Gemal sie zurückbegehren würde. Die Hellenen zogen unterdessen gen Troja, foderten Helena und die Schätze zurück; die Troer schwuren ihnen, dass beyde nicht bey ihnen, sondern in Aegypten beym König Proteus seyen, fanden aber keinen Glauben, wurden belagert und besiegt; und als nun keine Helena sich fand, glaubte Menelaos nunmehr dem Worte der Troer, gieng zum Proteus und erhielt sein Weib unversehrt und alle Schätze zurück. Die Absicht dieser Erzählung ist klar: die Aegypter erscheinen darin den Griechen gegenüber als Muster von Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit; Menelaos im Gegentheil erweist sich undankbar und begeht den Greuel, dass er, wegen übler Winde, die seine Heimkehr aufhielten, zwey junge Aegypter heimlich ergreift und opfert. Und dennoch liess durch diese Lügenschmiede, wel-

che die Troischen Begebenheiten nach Aussagen des Menelaos selbst und auch das Uebrige, was in ihrem Land vorgefallen, historisch und wahrhaftig zu wissen versicherten, der gute Herodot sich so sehr einnehmen, dass er selbst für die Sache Gründe aufsucht in der Unwahrscheinlichkeit, dass Priamos und die Troer lieber so harten Krieg ausgestanden als eine Buhlin des Paris zurückgegeben haben sollten, und in andern Umständen; dass er die sogenannte fremde Aphrodite, die in Memphis im Quartier der Tyrier verehrt wurde (Astarte, wie schon Ed. Müller vermuthet hat) als Helena zu deuten geneigt ist, und annimmt, Homer habe die ganze Sache der dichterischen Wirkung wegen anders erzählt: ja er wähnt sogar, dass in den beyden Stellen, worin Sidonische Gewänder u. Aegyptische Wunderarzneyen, nach einem bekannten Motiv epischer Poesie, einzelne Merkwürdigkeiten, die den Reiz der Neuheit oder Seltenheit haben, auf eine bedeutende Weise anzubringen, mit der Geschichte des Paris und der Helena auf eine leichte Art verknüpft sind, der Dichter selbst Kenntniss des vermeyntlich Historischen verrathe, indem die Berührung Sidons durch Paris und Aegyptens durch Menelaos auf der Rückreise von Troja sich bey ihm zum Besuch Aegyptens von Seiten des Paris auf dem Weg nach Ilion verbinden müssen.

So gross der Unterschied zwischen beyden Erdichtungen ist, so bleibt doch die Uebereinstimmung in dem Hauptpunkt, dass Helena nicht nach Troja gekommen sey, auffallend genug, um die eine durch die andre veranlasst zu glauben. Nun fehlte es in Leuke, wo Helena verehrt wurde, an Grund zur Erfindung dieser Sache, wie wir gesehn haben, nicht: die Aegypter aber gieng Helena an sich nichts an, und es ist nicht zu vermuthen, dass diese bloss der patriotischen Anwendung wegen, aus eigener Bewegung, die Griechische Sage dergestalt umzudichten sich einfallen liessen. Wahrscheinlich ist also die neue Mähre durch den Handelsverkehr vom Pontus, wenn man nicht lieber will von Kroton oder Himera oder von andern Griechischen Orten her, wo man von der Palinodie des Stesichoros gehört hatte, an den Nil verpflanzt worden und hat dort Veranlassung zu der Erfindung der Priester gegeben, welche ohne eine solche Vorbereitung den Griechen in Aegypten auch weniger eingeleuchtet haben würde, da sie schwerlich alle den Priestern so leicht glaubten wie Herodot. Auch Matthiä in der Einleitung zum Commentar über die Helena vermuthet, dass die Aegypter von den Griechen gehört und dass sie auf ihre Annalen nur gelogen haben. Aber er unterscheidet dabey nicht die doppelte Erfindung und den doppelten Zweck: denn nicht mehr als den zufälligen Anlass scheinen zu der ihrigen die Aegypter geborgt zu haben.

Beyde Sagen sind sodann auch auf verschiedene Art ver-

Sage erfahren und durch das εἴδωλον verbessert. Der Irrthum hierin ist klar, da an die Stelle der wirklichen, aber ganz übersehenen Ueberlieferung blosse Vermuthung tritt, eine doppelte Vermuthung, dass Stesichoros aus Aegyptischer Sage geschöpft, und dass er also auch die wahre Helena durch die Luft nach Aegypten versetzt habe; denn ohne das Letztere anzunehmen steht unser Dichter, bey welchem die Schuldlosigkeit der Helena die Hauptsache ist, nicht weniger gegen die Aegyptische Sage, wonach sie doch auch dem Paris gefolgt war, und worin dagegen der Hauptpunkt ist, dass der Aegyptische König als ein Rächer der verletzten Gastfreundschaft und Beschützer des Rechts selbst fremder Personen erscheint, wie gegen die Homerische. Die Blindheit des Stesichoros und die sie begleitenden Umstände verlieren auf diese Art allen Anhalt und werden dann auch als reine Erdichtung angesehn, gemacht um den Widerspruch des Lobes und Tadels derselben Person zu erklären, oder um die neue Fabel von der Helena mehr zu beglaubigen. Es fragt sich nur, in wie fern zu dem Einen oder zu dem Andern gerade eine Erfindung wie diese hätte dienen können oder nothwendig gewesen wäre.

Der Bruder des Prof. Müller läugnet den Aegyptischen Ursprung der Fabel, und denkt sich, dass die Priester vielmehr die Erfindung des Stesichoros erfahren hätten, vielleicht von Herodot selbst, welchen sie dafür mit einer aus dem Stegreif daraus entsponnenen eigenen Erdichtung bezahlten. Die Sucht der Aegyptischen Priester das Griechische aus Aegypten herzuleiten erklärt hier nichts, und ganz irrt der Verf. darin, dass er das εἴδωλον als Werk des Proteus bey Stesichoros voraussetzt, wodurch dessen ganzer Zweck, die Rechtfertigung der Helena, aufgehoben wird, und dass er glaubt, Euripides folge dem Stesichoros, da er weit mehr den Aegyptern folgt. Die Palinodie scheint Hr. Müller sich so zu denken: Helena wurde hier und da verehrt, Stesichoros hatte sie getadelt, gleichviel hier in welchem Gedicht, er wurde blind: seine Landsleute schrieben die Ursache der göttlichen Helena zu; um dieser Beschuldigung sich zu entziehen und die Himeräer wegen der Ehre der Helena zufrieden zu stellen sang er, wenn er auch selbst vielleicht zu diesem Aberglauben lachen mochte, die Palinodie. Diese Erklärung stimmt mit der unsrigen in so fern überein als sie eine Thatsache als bewegende Ursache zur Palinodie statt einer baaren Erdichtung fodert; und der Verf. hätte sich besonders auf Ovids oben angeführte Worte beziehen dürfen: *Probra Therapnaeae qui dixerat ante maritae;* welche indessen auch allgemeiner gemeynt gewesen seyn können, um die beleidigte Tempelgöttin anzudeuten. Allein da er Leuke übergeht und nur solche Orte anführt, wo die Verehrung der Helena später als Stesichoros gewesen seyn

kann, da besonders auch zwischen diesen Orten und Himera keine Verbindung nachzuweisen ist, so fehlt es an Wahrscheinlichkeit. Denn durch Syrakus Himera mit Korinth zusammenzubringen geht nicht, und ohnehin will ein Bad der Helena, wie man in Korinth nach Pausanias II, 2, 3 eines nannte, nicht mehr sagen, als ein gutes und reich eingerichtetes Bad, worin schöne Frauen baden sollen, etwa welches schön macht. Ueberdem ist wohl auch an sich eher zu glauben, dass die Behauptung, Helena strafe den Dichter, von Priestern, als dass sie vom Volk ausgegangen seyn sollte.

Rec. hat nur darum diess alles angeführt, weil die Vergleichung verschiedener Ansichten einer mythologischen Erklärung oft dienen kann wie einer Rechnung die Probe. Zu verwundern ist, wie leicht sich die Sache mehrere Ausleger des Herodot gemacht haben. Valckenär sagt bloss (ad c. 116): *Helenam Euripidis legerat, ni fallor, Herodotus.* Und doch hält Herodot nur allzu befangen sich an seine Priester. Eben so meynt Wesseling (ad c. 119), Herodot habe nur das εἴδωλον übergangen, wovon Euripides (des Stesichoros erinnert er sich nicht) in der Helena handle: und beruhigt sich übrigens (ad c. 120) auf nicht nachahmungswerthe Weise: *Est in omni eo genere, cum prisci scriptores in partes abeunt, libera arbitrandi optio, atque id, quod unicuique propius vero censetur, amplectendi. — Controversia ipsa in ambiguo haeret, incertis fulta conjecturis.* Hätte er den Dio nicht gleichgültig weggelegt: *de Chrysostomo Dione dico nihil; discrepat ejus caussa*, sondern ihn mit Platon verglichen, und der Sache weiter nachgedacht, so konnte er viel aus den Worten des Dio machen und dem Sichern auf die Spur kommen. Musgraves Deutung, der auch bey seinem Euripides stehn geblieben, ist belustigend: Helena hat nach der Aussöhnung mit ihrem Gatten listig, als ein Weib, die Aegyptischen Priester beredet, die Geschichte von dem εἴδωλον auszustreuen, damit sie bey ihren Landsleuten wieder erscheinen könnte. Aber diese Priester sprechen nicht einmal von einem εἴδωλον, sondern nur von der Entführten des Paris.

C. *Erotica carmina. Scolia.* Wir kennen 1) die *Kalyka.* Kalyka liebt den Euathlos sehnsuchtsvoll und fleht zur Aphrodite, dass sie die Seinige werden möge, wenn sie seine eheliche Gattin werden könne, oder, wenn diess nicht möglich, des Lebens ledig zu werden. Da der Jüngling sie verschmäht, so stürzt sie sich vom Felsen von Leukas herab. — Der Ausdruck νυνὴ κουριδία ist vermuthlich aus dem Gedicht selbst genommen, und bestätigt in dieser Verbindung die im Lexilogus I, 32 nachgewiesene Bedeutung. Unter dieser Kalyke versteht der Herausgeber eine der Töchter des Aeolos, von welcher ausser dem Namen schwerlich etwas erwähnt wird, und bestärkt sich

darin durch das Oertliche, indem Aeolos nach *Thessalien* gehört, und es ihm begegnet dorthin auch Leukas zu setzen. Es ist ein grosser Unterschied zwischen mythischen Personen, die in der Sage ein selbständiges Daseyn haben, und *sollte* es nur in der Stelle bestehn, die sie in einer Genealogie einnehmen, und solchen Nsmen, welche nur zum Behuf einer *Dichtung* über menschliche Schicksale und Empfindungen angenommen sind. Auch an die mythischen Personen können solche Dichtungen angeschlossen werden, natürlich mit Rücksicht auf die bekannten Charaktere und Verhältnisse derselben: in Erzählungen aber, welche ohne irgend einen Zusammenhang mit der Mythologie bloss Bilder des Lebens oder lebendige Symbole verschiedener im Allgemeinen sich gleich bleibenden und wiederholenden und eben desshalb um so sichrer ansprechenden Lagen und Verhältnisse enthalten, sind in der Regel passende, ausdrucksvolle Namen gewählt, welche nothwendig nach der Wortbedeutnng genommen werden müssen, da diese einen Theil der Poesie ausmacht. So gewinnt der Erzähler die Theilnahme an einem solchen Paar, wenn er durch die Namen *Kalyke*, von *κάλυξ*, Knospe, woher *νύμφη καλυκῶπις* in den Homerischen Hymnen, und *Euathlos* uns eine aufblühende Schönheit und einen gewandten, kräftigen Jüngling, voll des Reizes, welchen die Kampfspiele entwickelten, vor Augen stellt. Dass Hesiodos den Eltern des Endymion dieselben Namen, Aethlios und Kalyke, giebt, trifft nach unserm Dafürhalten nur zufällig mit den Personen jener *Dichtung* zusammen; oder zeigt vielmehr mit ihr verglichen, *dass diese* Namen für ein schönes junges Paar in der *Dichtung gern* zusammengepasst werden mochten. Eben so ist es *nicht* zu übersehen, dass in den folgenden Erzählungen die Schöne *Ῥαδινὰ* heisst, die *Schlanke* (*τὰν ῥαδινὰν παῖδα* Theocr. X, 24. *βραδινὰν δι' Ἀφροδίταν* Sapph. fr. 32. Schol. Aeschyl. Prom. 400. *ῥαδινῶν· ἁπαλῶν, παρθενικῶν*, vergl. Stesich. fr. 77.), und der schönste der Hirten *Daphnis*, ein Lorbersproß, ähnlich wie *Τύρσις*, von *θύρσος*, *turio* (*Θύρξις*, der jugendliche Apollon), und *Μόσχος*. Denn was bey alten Schriftstellern vorkommt, Daphnis sey von den vielen Lorbern des Geburtsortes benannt worden, oder weil man das ausgesetzte Kind unter Lorbern gefunden, geht nicht auf den Grund der Sache; sondern ist nach dem Recht der Sagen gebildet, an jeden Namen eine Fiction zu hängen. *Ὁ δ' ἀνέδραμεν ἔρνεϊ ἴσος*, sagt Homer, Pindar *ἔρνεα Λατοῦς*, Anthol. Pal. T. 3 p. 967 *ἄμβω πρωθήβας, ἔρνεσιν εἰδομένους*. Sappho (fr. 34) vergleicht den Bräutigam *ὄρπακι βραδινῷ*. Aehnlich werden *θάλος* und andre Wörter übergetragen (Casaub. ad Theophr. Char. 22 p. 393 (331), und daher *Θάλλος* als Eigenname, in älterer Zeit *Τάλως*, der Geliebte des Rhadamanthys, des Dädalos, des Tha-

myris, Talos und Enanthes Söhne des Oenopion in Chios, Pausan. VII, 4, 6. Denn auch *Εὐάνθης* ist ein andrer dichterischer Name dieser Art, oder *Ἄνθης* (*τὸ θάλος τοῦ παιδὸς καὶ τὸ ἄνθος* Aristid. Isthm. T. i p. 27 Jebb.). So nennt Ibykos bey Athenäos den Geliebten des Rhadamanthys *Anthos*; so heisst auch der schöne Jüngling, der von Pferden zerrissen wird in der Erzählung des Anton. Lib. 7, *Anthos*, und so auch war der Name eines Dramas von Agathon, nicht *Blume*, wie dieser Titel öfters übersetzt worden ist, sondern *Blüthenschön*. *Anteia* heisst des Prötus verführerisches Weib, *Antheus* in der Halikarnassischen Erzählung des Parthenios c. 14 und des Alexander von Pleuron daselbst der tugendhafte Jüngling, *προθήβης*, *ἔαρος θαλερώτερος*, welcher (wie Peleus und Bellerophontes) der Verführung widersteht, und *Anton* und Philistos sind in einer Chalkidischen Erzählung bey Plutarch. Amator. 17 genannt, welche ein vollkommnes Seitenstück zur Sage von Narkissos und Amynias abgiebt, wenn diese richtig verstanden wird (*Ἀμινίας*, *Ἀμινίου* in einer Handschr. des Konon, was nicht in *Ἀμεινίας*, sondern in *Ἀμνίας*, der *Rächer*, zu ändern ist: oder schrieb man vielmehr statt *ν* ein *ι*.). *Anthemion* hat Homer, *Anthemides* Suidas, auch *Neanthes* ist bekannt.

2) also haben wir *Rhadina*. Diese Jungfrau von Samos bey Ithaka wird dem Tyrannen von Korinth (ohne ihre Neigung zu fragen) vermält. Mit demselben Westwind, welcher ihr Schiff treibt, geht ihr Bruder als Architheoros nach Delphi (was ohne Zweifel in irgend einer Verbindung mit dem Schicksal des Mädchens stand, vielleicht auf ihre Befreyung abzielte), ihr Vetter aber, welcher sie liebt (und von ihr geliebt wird) eilt zu Wagen nach Korinth ihr nach. Der Tyrann (welchem wahrscheinlich die Schöne ihren Kummer nicht verhehlte, und vielleicht standhaft widerstrebte) lässt beyde Liebende umbringen und schickt auf dem Wagen ihre Leichname fort, die er jedoch reuig geworden einholt und bestattet. — Dass in den beyden choriambischen Versen, welche den Anfang ausmachen und welche Rec. eben so abgetheilt hatte, wodurch denn Heynes Emendation *νόμους* für *ὕμνους*, gebilligt von Burges *ad Aesch. Suppl.* 874, von selbst weg fällt — gerade das *Μῶσ' ἄγε Καλλιόπα κ. τ. λ.* von Alkman nachgeahmt sey, lässt bey jener Fülle der Lieder sich nicht sagen. Aehnlicher wenigstens würde fr. 78 seyn *Δεῦρ' ἄγε Καλλιόπεια λιγεῖα*. Warum Hr. Kleine den *ἀδελφὸν* in einen andern *ἀνεψιὸν* verwandeln will, errathen wir nicht. Sonst findet bei *ἀδελφὸς* selbst hier und da die Bedeutung *Vetter* statt, wie Letronne in dem *Catalogue des Antiquités découvertes en Egypte par M. Passalacqua* 1826. p. 269 gezeigt hat. Ebert *Sicul.* p. 27 hat angenommen, dass der Ausdruck *τύραννος*, welchen Strabon

gebraucht, von Stesichoros selbst herrühre. Eine tragische Geschichte von dem Tyrannen einer Arkadischen Stadt und einer tugendhaften Tegeerin, welche sich selbst umbringt, erzählt Pausanias VIII, 47, 4.

3) ziehen wir hierher auch den *Daphnis*, den Hirten am Ufer des Himeras, wie Theokrit sagt, also in der Heimath des Stesichoros. Auch er selbst versetzte ihn allem Vermuthen nach dahin, wenn auch der Himeras, in zwey Arme getheilt — was Vibius Sequester auf Stesichoros zurückführt, und was unrichtig ist, da vielmehr zwey Flüsse des gleichen Namens, von demselben Berg Nebrodes, aber über 40,000 Schritte von einander entfernt entspringend, in verschiedener Richtung die Insel durchschneiden, wie Cluver *Sicil. antiqu.* p. 211 gezeigt hat — nicht gerade in diesem Gedicht gestanden haben sollte. Hr. Kl. sieht selbst ein, wie verschieden sowohl das Lied der Hirten als eine Theokritische Nachbildung desselben von einer Poesie sey, welche nur den Stoff aus dem Kreise der Hirten borgte (was in der Arethusa Th. 1 S. 5 noch nicht gehörig unterschieden ist), und nimmt an, dass der Daphnis des Stesichoros *ad mythicas fortasse vel ad amatorias odas* gehört habe. Daher hätte auch die Rubrik D. *Bucolicum carmen* ganz wegbleiben sollen, welche freylich auch der treffliche Groddeck aufstellt, und zwar sogar *μέλη βουκολικὰ* im Plural: man könnte eben so gut die vorhergehenden beyden Lieder Parthenien nennen. Heyne hätte nicht sagen sollen: „Alii auctorem Diomum aliquem, alii *Daphnidem*, *hi* Stesichorum, illi Theocritum faciunt.“ Denn *alle*, welche von Erfindung des Hirtengesangs sprechen (p. 107 not. 1, wo Probus, fast der wichtigste, noch ausgelassen ist), nennen den Stesichoros nicht, indem sie sämmtlich bey dem Landvolk stehn bleiben. Ganz allein Aelian, welcher nicht den Ursprung des Hirtenlieds, sondern das Leiden des Daphnis erzählt, sagt am Schluss: seitdem war Hirtengesang und dessen Inhalt war die Blendung des Daphnis; die Erstlinge aber dieser Liedweise (*μελοποιΐα*) von Stesichoros von Himera. Stesichoros also wäre ein Zeitgenoss des Daphnis gewesen und hätte die Wundersage mit erlebt. Eine Angabe, bey welcher die Natur der Gegenstände so sehr verkannt, und eine schätzbare Notiz, wie hier die, dass Stesichoros der älteste Dichter gewesen, bey dem Daphnis vorkomme, wenigstens auf so ungeschickte Weise angebracht ist, will mit Vorsicht behandelt seyn.

Es fragt sich, ob die Sage vom Daphnis, wie sie Aelian erzählt, die alte des Stesichoros, oder eine mehr oder weniger veränderte seyn möge, und im Fall, dass sie in allen wesentlichen Zügen die schon von dem Himeräischen Dichter behandelte seyn sollte, wird es bey der Untersuchung seiner Bruchstücke passend seyn, den Sinn der Sage nicht unerklärt zu las

sen. Rec. will diese Fragen um so weniger umgehn, als noch in der jüngsten (nach Hardion und Bonanni) über diesen Gegenstand geschriebenen Abhandlung, von Herrn van Lennep *de Daphnide Theocriti et aliorum* in dem 2ten Bande der *Commentationes Latinae tertiae classis instituti regii Belgici* 1820, die tiefe und schöne Bedeutung der Dichtung seiner Meynung nach nicht ergründet, und dabey auch p. 158 behauptet ist, dass Stesichoros die Liebe des Daphnis zuerst gesungen haben sollte, könne nicht in Betracht kommen, da Aelian völlig ungewiss lasse, was der Lyriker vom Daphnis angegeben habe. Wiewohl diese Erklärung sich aufhebt durch das, was p. 165 über dieselbe Stelle bemerkt wird: *unde hoc duntaxat colligas, Stesichorum in Lyricis Daphnidis amorum et caecitatis meminisse.* Wobey in dem, was vorhergeht, *carmina bucolica Stesichoro auctore primum super illo argumento frequentata*, für *Stesichoro* zu verstehn ist *Aeliano*, wie der Zusammenhang deutlich zeigt. Auch vermuthet Hr. van Lennep p. 162, worin wir ihm beystimmen, dass die Namen der fünf Hunde, welche bey dem Leiden ihres Herrn durch die Nymphe nach vielem Wehgeheul sterben, Sanos, Podargos, Lampas, Alkimos und Theon (bey Aelian H. A. X, 13. Tzetz. *Chil.* IV, 261) aus Stesichoros seyen. Wenn man die Theokritische Form der Daphnissage, wovon wir zu diesem Behuf nachher reden werden, vergleicht — denn ausserdem giebt es nur unbedeutende Variationen — so lässt sich gar nicht zweifeln, dass Aelian im Wesentlichen die Stesichorische erzählt, indem damit Timäus (bey Parthen. 29) und Diodor IV, 84 (auch Servius ad Ecl. V, 20) übereinstimmen, indem ferner die Liebe der Nymphe und der Verlust der Augen die wahren Angelpunkte sind, wovon der eine in der Theokritischen Idylle fehlt und ihr widerstreitet. Oder sollte von der ältesten Erzählung alle Spur untergegangen seyn, und nur eine nach der Zeit des Stesichoros aufgekommene von Sicilischen Geschichtschreibern erzählt worden seyn? Die Sage also, welche die alte ist, enthält folgendes. Daphnis, schön in blühender Jugend, ein Meister der Syrinx und, wie Theokrit (VIII, 92) sagt, durch Wechselgesang der erste bey den Hirten, auch rüstig im Jagen, dem Zeitvertreib der Hirten (Theocr. Id. I, 110. Ep. 2), also der Artemis werth, doch darum nicht als ein strenger Hippolyt zu nehmen, treibt, entfernt von dem grösserem Verkehr der Menschen, seine Heerden Winters und Sommers am Aetna oder am Himeras: es fällt die Liebe einer Najade auf ihn, von Timäus *Echenaïs* genannt, d. h. die *Haltenymphe*, welche den schönen Jüngling festhält, geformt wie Ἀρπάλυκος, Λαχεδαίμων. Bey Servius ad Eclog. VIII, 68 heisst sie *Nomia*, weil sie einen Hirten liebt, bey Philargyrius ad Eclog. V, 20, vermuthlich wegen ihrer gefährlichen Be-

gierde, *Lyka*, bey Theokrit VIII, 93 und Ovidius nur die Nais. Hermes hatte den Daphnis erzeugt mit einer Königstochter, die ihn aussetzte aus Furcht, der Vater möchte ihr nicht glauben, dass sie von Hermes schwanger geworden sey (Ἑρμοῦ für χρυσοῦ emendirt van Lennep p. 161). Hirten fanden und erzogen ihn, oder es erzogen ihn die Nymphen, und Pan lehrte ihn syringen. (Auch nennen ihn manche Epigramme, von Theokrit, n. 2. 5, Meleager, Zonas und Glaukos die Sehnsucht des Pan.) Die Göttin, die ihn zu ihren Umarmungen erhob, legte ihm den Schwur auf, keinem Weibe zu nahen, und drohte ihm, wenn er ihn bräche, den Verlust seiner Augen. Lange Zeit hielt er das Versprechen, obgleich alle Mädchen ihn liebten und viele versuchten, und gab der Nymphe sich hin (*Pallidus in lenta Naide Daphnis erat.* Ovid. A. A. I, 722). Doch als einst die Rinder ihn zum Königshaus zogen, die Königstochter ihn sah und mit süssem Wein berauschte (von dieser Königstochter hat auch Schol. Theocr. I, 85 gehört, vermischt es aber mit ganz andern Dingen), vergass er sich, und verlor das Licht seiner Augen, wie Timäus sagt, gleich dem Thamyris. Im Wettstreit des Thamyris mit den Musen war ihre Umarmung gegen seine Augen eingesetzt; und es ist möglich, dass die Beraubung des Gesichts in dieser Dichtung nur als Strafe gilt und zur Entweihung des Göttlichen und Beleidigung der Gottheit in Bezug steht. Auch der Thrakische Lykurgos wird zur Strafe geblendet. Es ist aber auch möglich, dass beym Daphnis die Blendung der Augen insbesondere darauf gieng, dass er sie nicht vor verführerischen Reizen geschlossen hatte. Bey Philargyrius folgt noch, dass Daphnis bald darauf, obgleich er durch Pfeifen und Liedersingen sich zu trösten gesucht habe, verschieden sey. Bey einem Scholiasten Theocr. VIII, 92 lesen wir, dass er in der Blindheit von einem Felsen herabstürzte. Die Trauer der Hunde und auch Himeras Ufer mit ihren trauernden Eichen bey Theokrit VII, 74 leiten auf eine Spur der Stesichorischen Poesie, und lassen vermuthen, dass auch in ihr der Tod erfolgte. Wie dem auch sey, so geht aus dem, was als Hauptsache fest steht, hervor, dass der Göttinnen Gunst streng bindet und dass ein einziger schuldiger Augenblick den Sterblichen aus seinem Himmel zurückwerfen kann. Denn menschlich bleibt die Natur des Daphnis immer, wenn er auch den Hirtengott zum Vater hat, während andre den Hermes ihm nur, als dem ersten der Hirten, gut seyn liessen, wie vermuthlich Theokrit (Schol. I, 75. cf. Aelian. V. H. X, 18), oder auch wenn er einer Nymphe Sohn genannt wird, wie bey Aelian. Nur hat Diodor, welcher auch über die wunderbare Fruchtbarkeit des Geburtsortes des Daphnis und allerley andres hinzufabelt, Unrecht, wenn er Hermes und die Nymphe vereinigt: denn aus

dieser Ehe würde nicht ein Hirt, sondern irgend ein Dämon hervorgegangen seyn, z. B. eine Hamadryade, wie im Hymnus auf Aphrodite. Aehnlich ist die Indische Erzählung im *Hitopadesa* von einem Jüngling, welcher eine Meernymphe erblickt, von ihr in Gunst genommen und nach der Weise der Gandarven mit ihr vermält wird. Keine andere auch nur im Bilde zu begehren macht sie ihm zum Gesetz. Doch einst da er ein reizendes Gemälde erblickt, enthält er sich nicht, den schönen Busen mit dem Finger zu berühren, und der Fuss im Gemälde stösst ihn weg nnd er sinkt in sein Nichts wieder zurück. Anch Sagen anderer Völker enthalten einen ähnlichen Sinn.

Wenn der symbolische Charakter einer Erzählung sich klar zu erkennen giebt, so muss zugleich jede Untersuchung, welche von einer wirklichen Person und Thatsache ausgeht, Fabelhaftes von Historischem zu scheiden sucht, und zu diesem Ende geographische Angaben scheidet und vermittelt, als durchaus missverständlich erscheinen. So zerfällt also von selbst was D'Orville (*Sicula* T. I c. 4) und andre über Geburtsort und veränderten Anfenthalt des Daphnis vermuthet haben. Jede Sage nimmt gern von dem Boden, auf welchen sie verpflanzt wird, Namen u. Färbung an, und so ist Daphnis in den Heräischen Bergen geboren (über welche in anderer Hinsicht eine Bemerkung van Lenneps p. 159 zu beachten ist), treibt am Aetna seine Rinder, stirbt am Himeras oder an der Quelle Arethusa, so dass man ihn einen Syrakuser genannt hat, je nachdem es den Erzählern und Dichtern gefällt: und wer damit den Herodot von Thurii und von Halikarnass zusammenhalten kann, geht sicher von einer falschen Ansicht des ganzen Gegenstandes aus.

Eine verschiedene, gleichfalls bedeutende Dichtung von dem Leiden und Tod des Daphnis ist die, welche *Theokrit* in der ersten Idylle behandelt nnd in der siebenten (Vs. 72) berührt. Denn van Lenneps Zweifel (p. 169), ob nicht an diesen beyden Orten eine verschiedene Liebe gemeynt sey, hoffen wir durch die Erklärnng zu heben. Es gehört diese Erfindung durch die indirecte nnd nnvollständige Art, wie sie hier dargestellt wird, zu denen, deren Verständniss nicht leicht ist. Van Lennep hat p. 170 gegen die früheren Ausleger behauptet, dass sie nur aus Theokrit und nicht ans der Untreue des Daphnis bey Timäus und den andern erklärt werden dürfe, und ang vorher hatte Jacobs, was jener übersehn hat, in der Ausg. des Bion und Moschus 1795 p. III nnd daraus in der des Theokrit zu I, 85, dasselbe gesagt. Aber die Erklärungen elbst, welche beyde hiernach geben, scheinen nicht zureihend zu seyn. Der Holländische Gelehrte glaubt, Theokrit abe den Daphnis als höchst beklagenswerth schildern wollen, nd ihn darum als frey von dem Bruch der ehelichen Treue,

als vollkommen unschuldig genommen, mit Ausnahme etwa stolzer Reden, wodurch er Aphrodite beleidigte. Daher die allgemeine Trauer um ihn; Daphnis aber klage, dass durch seinen Tod alle Gesetze der Natur, alles Recht verkehrt werde; seine ganze Rede, besonders die letzte, bezeichne einen schuldfreien, über unverdiente Strafe empörten Menschen. Durch seine Reden an Venus, ist p. 173 bemerkt, drücke Daphnis aus, dass er das Joch der Liebe wider Willen trage und niemals deren Süssigkeit erfahren habe. Aber eheliche Treue ist von den Männern, welche Göttinnen gefielen, niemals verlangt worden: und dann kann ein unschuldig Gequälter und Hingemordeter höchstens durch das Historische der Person und Umstände Antheil erwecken, so wie die Schaulust und das Rechtsgefühl durch gegenwärtige Fälle der Art aufgeregt werden: ein Verscheiden aber durch den Zorn der Aphrodite, also eine Wundererzählung, kann nur dadurch anziehen, dass die Geschichte Erfahrungen des menschlichen Herzens, oder Warnung und Lehre, eine gewisse innere Wahrheit einzuschliessen scheint. Sobald jener Zorn ganz willkürlich, ausser Verhältniss zu seinem Grunde erscheint, verliert er die Wahrscheinlichkeit und die Wirkung, oder wird das grausame Leiden wenigstens peinlich. Die letzten Worte des Daphnis, welche auf die obige Erklärung geleitet haben:

> Nun mag Veilchen mir tragen der Dorn, und mir tragen die Distel,
> Auf Wachholdergesträuch sich erheben die schöne Narcisse,
> Alles verkehrt nun werden, und bringe die Pinie Birnen,
> Jetzo da Daphnis stirbt, und der Hirsch mag zausen die Hunde,
> Mag von den Bergen der Kauz anstimmen mit Nachtigallen!

diese Worte sollen eher die letzte Wirkung des Leidens auf den mehr und mehr bewegten Hörer, als das Gefühl des Daphnis selbst ausdrücken, nemlich die innerliche Zerrissenheit durch das Eine, wobey alles Uebrige gleichgültig wird, und darum die Natur sich immerhin ganz verkehren möchte.

Ungezwungener und einfacher ist die Erklärung von Jacobs, Aphrodite lasse Daphnis vor Liebe verschmachten aus Zorn darüber, dass er sich gerühmt gehabt die Leidenschaft der Liebe zu überwinden, und obgleich von der heftigsten Liebe ergriffen, widerstehe er ihr dennoch und sterbe in dem Kampfe. Nur scheint hierin, wie Rec. gestehn muss, etwas widersprechendes zu liegen. Wer wirklich liebt macht jede frühere Drohung nicht zu lieben zu nichte, und versöhnt also die vorhin beleidigte Gottheit; und je stärker er gegen die Liebe kämpfte, um so mehr würde er ihr eigentlich huldigen; denn wäre die Liebe nicht stark in ihm, so würde der Widerstand nicht ihn tödten, sondern sie, und geht er also in dem

Kampf unter, so verschmachtet er nicht an dem Widerstand, sondern an der Liebe. Wenigstens ist es wohl etwas unerhörtes, lieber aus blossem Eigensinn zu sterben als der verzehrendsten Liebe nachzugeben, wenn ihr sonst nichts entgegen steht; und dieser Mangel an Natürlichkeit würde keinen grossen Antheil aufkommen lassen. Daphnis nimmt allerdings Abschied vom Leben mit der Versicherung, dass er noch im Hades dem Eros ein Schmerz seyn werde (103); aber durch Eros wird er zum Hades gezogen (130), denn er vollbringt seine bittere Liebe und bis zum Ende vollbringt er das Schicksal (92), seine Schmerzen, sein Verschmachten (19. 66) sind nichts als Liebe. Also stirbt er vielmehr weil er nicht wiedergeliebt wird, und diess ist in der andern Idylle ausgedrückt:

Wie um die Xenea*) einst hinschmachtete Daphnis der Kuhhirt,
Und wie die Berg' er umschweift und die Eichen ihn alle betrauert.

Auch bezieht darauf sich Nonnus XV, 307, wo der vielen Lieder gedacht ist, welche die Jungfrau floh, nur mehr um seines Gesangs willen in unwegsamen Klippen sich bergend. Die unglückliche Liebe als Strafe lässt ein vorhergehendes Verhältniss voraussetzen, worin Daphnis die Liebe hartnäckig zurückgestossen hatte; als blosse Aeusserung kann das, was Aphrodite (97) ihm vorwirft, er habe gepralt, dass er den Eros niederwerfen werde, nicht genommen werden, weil eine blosse Drohung der Art zu arglos ist und weil diess Vorhaben durch die Liebe zur Xenea ja beschämt gewesen wäre. Auch ist doch allerdings auch auf die ältere Sage zu sehen, worin die wesentlichen Züge die Liebe der Göttin zum Rinderhirten und der Gegensatz einer Sterblichen gegen sie sind. Umwandlungen ist man in den Sagen gewohnt: aber nicht durchgängige Veränderung aller Dinge, wodurch ein Name oder eine Sage kenntlich ist, wenigstens nicht, so lange sie ernsthaft genommen werden. Daher liegt die Vermuthung nicht fern, dass auch in der neuen

*) Buttmann in *Friedemanns u. Seebodes Miscell. crit.* T. 2 p. 40 findet es (so wie schon Reiske) mit Recht befremdlich, dass man mehr Anstoss genommen habe, einen sonst nicht vorgekommenen Eigennamen anzuerkennen, als eine sonst nicht vorkommende Form eines der geläufigsten Wörter mit schiefem Sinne: nur was er vorschlägt τᾶς Ἐχένας nach dem Namen Ἐχεναΐς, kann Rec. nicht billigen, weil die Nymphe — diese ist Echenaïs — und das Hirtenmädchen gerade einander entgegengesetzt sind. Uebrigens wird die Form ξενεός auch bey Hesych. gefunden. Wogegen das in der neuen Ausgabe des Stephanschen Thesaurus nachgewiesene ξενέαιον bey Manetho auf einem Druckfehler in der Anführung von D'Orville beruht.

Erzählung Daphnis von der Nymphe geliebt wurde. Sein Vergehen gegen Aphrodite muss darin bestanden haben, dass er entweder von der Nymphe sich losriss, welche wenigstens auch Theokrit selbst am Schluss der achten Idylle ihm in der ersten Jugend zum Weib giebt, und fortan seinem eignen Herzen folgen wollte, oder dass er, was das Wahrscheinlichere ist, in dieser Dichtung von Anfang an unempfindlich gegen die Haltenais gewesen, wenn er auch eine Zeit lang von ihr gehalten wurde, und in beyden Fällen, dass er wagte ihren Lockungen den standhaftesten Trotz entgegen zu setzen. Nicht in seinem Herzen drohte er den Eros, für jetzt oder für immer, zu bekämpfen, sondern mit dem Eros, welcher der Nymphe zur Seite stand und sie stets auf seiner Spur ihm nachführte, wollte er es aufnehmen und allem seinem Zudringen widerstehn. Dazu passt auch das Bild des *Zusammenknickens*, das *λυγίζειν*, welches ein Ausdruck der Palästra *) ist, besser: *abwehren, entfernt halten* würde von der subjectiven Liebe richtiger seyn.

Mit dieser aus dem Innern des Verhältnisses entwickelten Vermuthung stimmt eine Erzählung bey Servius ad Eclog. VIII, 68 überein, worin nur statt der Rache durch unglückliche Liebe die Strafe der Blendung aus der andern Sage angeführt ist. *Hunc igitur cum Nympha Nomia amaret et ille eam sperneret et Chimaeram potius sequeretur, ab irata Nympha amatrice luminibus orbatus est.* Nomia statt Echenais, Chimära statt Xenea; der charakteristische Unterschied aber in dem *spernere* und *sequi*, welches auf die andere Sage nicht *passt*, vielmehr ihre ganze Bedeutung aufhebt. Ohne die Namen findet sich dieselbe Erklärung auch Schol. Theocr. VIII, 93, nur da nicht am rechten Ort: *ἐκτὸς εἰ μὴ αὐτὸν μέν φησιν ἀπείπασθαι αὐτήν, ἄλλης δὲ ἐρασθῆναι. Ὡς πόκα τᾶς Ξενέας ἠράσσατο Δάφνις.* (Ganz im Blinden tappen die Scholiasten zu I, 85.) Die Stelle des Servius benutzt van Lennep p. 164 auf gleiche Art, wie wir gethan haben, bey Gelegenheit der Xenea, oder wie er liest *τᾶς ξενέας*. *Sed neque certum est ibi de Nympha conjuge Daphnidis agi. Potest alia puella significari, quam spreta priore conjuge Daphnis amaverit.* Allein zugleich versäumt er sie auf die erste Idylle anzuwen-

*) Mit Recht erklärten einige der Scholiasten *ὡς ἀπαλόν τινα κλάδον συντρῖψαι.* — *Ἐστὶ τὸ λυγίζω ἐπὶ ἀπαλου τινος κλάδου καὶ ἐπὶ παλαίστρας.* Nicht *brechen*, sondern *niederbeugen* scheint gemeynt: die Bedeutung *binden* würde nichts mit der Athletik zu thun haben. Dass aus dieser der Ausdruck genommen sey, bestätigt Huschke *Analect.* p. 154 durch einige andre ähnliche. Auch in der bildenden Kunst wird auf die Eroten das Spiel der Palästra mannigfaltig angewendet.

den: *Itaque conjugium quidem Daphnidis cum Nympha vulgo memoratur a scriptoribus. Verum enim vero tamen etiam aliam fuisse traditionem puto, qua ferretur Daphnis ad Nymphae amatae nuptias non pervenisse, sed languore ex ejus duritia nato contabuisse.* Wer aber mit uns glaubt, dass Servius den wahren Aufschluss gerade der ersten Idylle gebe, der wird auch weiter gehn und sich entschliessen müssen, einer neuen Erklärung der vielbestrittenen Stelle bey Theokrit selbst Vs. 82 nachzugeben, wo Rec. in der Rede des Priapos unter *χώρα*, die als eine bestimmte und bekannte bezeichnet ist, und die dem Daphnis nachgeht, alle Haine durchschweifend, die also von ihm geflohn wurde, eben die Nymphe, die ihn zum Mann genommen hatte, versteht und daher gross schreibt *Κώρα*; denn *κώρα*, Jungfrau, so gut wie *νύμφη*, wird von den göttlichen Wasserjungfern ohne Beywort, wie sonst vorkommt *πηγαῖαι*, *Ἀσωπίδες*, *Κωπαΐδες*, *ποταμοῦ Κόραι* (das letzte bey Myro, Anthолog. VI, 189), auch von Pindar gebraucht, wie zu Philostr. Imagg. p. 465 ed. Jacobs gezeigt worden ist. Die Nymphe als Liebhaberin des Daphnis war allgemein bekannt, wie man auch daraus sieht, dass Theokrit die achte Idylle so schliesst wie er thut, ohne alle Auseinandersetzung, wie von einer bekannten Sache redend, indem es ihm dort nur darauf ankommt mit dem Gesang des Daphnis die Heimath der Nymphe so zu verknüpfen, dass jener dadurch verherrlicht würde.

Hiernach bleibt die Lesart *aller* Handschriften *ζατεῦσα* bestehn gegen ohnehin ungenügende Emendationen und Erklärungen, und der Sinn der ganzen Rede des Priapos ist dieser: die Nymphe sucht dich ja selbst, was begnügst du dich nicht mit ihr? Du bist allzuarg und weisst dir nicht zu helfen vor Verliebtheit; wie ein üppiger Ziegenhirt gern selbst an der Stelle des Bocks wäre, so möchtest du wohl mitten unter den Mädchen im Chor seyn und sie alle besitzen? Das naive Missverständniss des Priapos unterbricht den Trauerton des Lieds, und es ist diesem Gott vollkommen angemessen, dass er nur das Sinnliche, nicht den Eigensinn der Liebe begreift, und mit der Empfindsamkeit des Daphnis im vollkommensten Contrast steht. Daher ist allerdings Valckenärs von Heinsius geborgte Erklärung etwas komisch, welcher verstand, die Echenais sey es, welche dem Ungetreuen, nachdem sie ihn aufgesucht, diese Vorwürfe mache, Reden gebrauchend, welche, wie Brunck sagt, eher einer *Πορνειὰς* als einer *Ναϊὰς* zukommen würden. Ueber die verkehrte Vergleichung des Virgilischen Gallus hat Lennep das Nöthige bemerkt. Brunck, welcher den einzigen, wahren und offenbaren Sinn endlich herausgebracht zu haben wähnt (zu VIII, 85. 97), und welchem Reinhold *de genuinis Theocriti carmin. et suppositiliis* 1819 p. 16 beystimmt, hat eigentlich bloss zu dem Hemsterhuysischen *ζαλοῖσα*

die Vermuthung des Schol. zu VIII, 93, welcher *dieser* eine richtigere, vorhin schon angeführte ἐκτὸς εἰ μὴ κ. τ. λ. beyfügt, angenommen, und nur den Namen der Nymphe *berichtigt*. Auf die irrige Anwendung, die er davon auf eine andere Stelle macht, kommt hier nichts an. Eben so wenig braucht gezeigt zu werden, wie der Scholiast verschiedenerley untereinander mischt. Die Hauptsache aber ist: Daphnis bricht der Nymphe das Versprechen, darauf wendet sie sich von ihm ab, nun fängt er an sie zu lieben und stirbt aus Kummer. So muss ποσσὶ φορεῖται ξαλοῖσα ein Meiden der Nymphe aus Hass und schwerer unversöhnbarer Beleidigung bedeuten, was aber niemand von selbst so verstehn würde. Aber es ist auch in dieser Wendung keine Natur. Die kalte Kallirhoe tödtet sich selbst, nachdem der liebende Koresos, den sie immer verschmäht hatte, freywillig für sie gestorben war, nach der Sage eines Tempels in Paträ bey Pausanias VII, 21, 1; und in Athen stürzt sich nach demselben Schriftsteller (I, 30, 1) Melas, nachdem er den Timagoras, einen Metöken, in den Tod aus Liebesschmerz getrieben hat, von demselben Felsen herab, von welchem jener sich den Tod gegeben hatte, worauf die Metöken dem Anteros oder Liebesrächer einen Altar setzten (zur warnenden Erinnerung für die Einheimischen, nicht aus Stolz und Vorurtheil die Liebe von Metöken zu verschmähen). Ein grauenvolles Ereigniss wie der Selbstmord eines treu und unerhört Liebenden mag bey dem, welcher es verschuldet, starke Reue und selbst Verzweiflung bewirken: aber nimmermehr erwacht eine *ganz* verzehrende Liebe dadurch, dass die Neigung, welche *lange* verfolgte, sich endlich zurückzieht. Uebrigens ist *dieser* Erklärung auch der ganze Zusammenhang der Rede des *Priapos* entgegen. Auch Blödheit und Unentschlossenheit führen nicht zum Tod, daher ist auch ξάτευ', *quin quaere eam*, nicht zu brauchen. Was einer der Scholiasten wollte, Priapos sage dem Daphnis nur zum Trost, die Geliebte suche ihn, müsste ihn eher als Spott gekränkt haben, da er zu gut wusste, dass sie ihn floh. Die Auslegungen von Boissonade in *Wolfs Analekten* I, 3, 91 und von Kiessling übergehn wir.

Durch diese Untersuchung sind wir nunmehr in den Stand gesetzt, die ältere Sage und die Theokritische zu vergleichen. Der Unterschied besteht darin, dass in jener Daphnis den augenblicklichen Wortbruch, welchen er sich durch Ueberraschung und Unenthaltsamkeit hatte zu Schulden kommen lassen, durch die plötzliche Rache der Nymphe mit seinen Augen und vielleicht mit einem schnellen Lebensende büsst; in der späteren aber zeigt sich im Daphnis die Unbeweglichkeit und Härte des Herzens, die Nymphe nur leidend, ihr Leiden aber von Aphrodite durch eine andre unglückliche Liebe des Daphnis gerochen. Die frühere Dichtung hat, ganz nach der Weise der

älteren Sagen überhaupt, die sich erhalten haben, einen tieferen, aus Nachdenken über das Allgemeinste der menschlichen Natur geschöpften Sinn; die andre ist dem Leben näher getreten und schliesst sich an eine Reihe von Erzählungen an, deren praktische Bedeutung war, dass verschmähte Liebe ihren Rächer in einem Anteros habe, welcher entweder durch eine verderbliche Leidenschaft oder auch durch den Tod, wenn das Verschmähen zum Tod geführt hat, strafe. Der Schönheit, Jugend und zuvorkommenden Liebe allzu beharrlich zu widerstreben schien eben so sehr gegen die allgemeinen Rechte des Eros zu seyn, als Kälte des Bluts und des Herzens gegen die Natur. Daher wird Narcissus mit einer verderblichen Liebe zu sich selbst gestraft (ein Anteros oder Rächer steht neben ihm auf einem Gemälde, s. zu Philostr. Imagg. I, 23), und Smyrna getrieben ihren eigenen Vater zu lieben (Apollod. III, 14, 4). Beyspiele der andern Art sind schon erwähnt worden. Diess war eine gewohnte Vorstellung, und es ist daher nicht zu verwundern, dass man sie benutzt hat, um eine der schönsten Dichtungen vom Anteros in die Daphnissage zu legen. Es ist eine neue Entwicklung derselben ohne dass der Grundton, welcher der der Trauer ist, und der Grundcharakter des reizenden Hirten, welchen selbst eine Nymphe liebt, und der durch eine Sterbliche unglücklich wird, wegfällt.

Ganz eigenthümlich ist in der Behandlung der Trotz des Daphnis gegen die Aphrodite, *τὸν βώταν νικῶ Δάφνιν, ἀλλὰ μάχευ μοι*, und den Eros, dem er noch im Hades ein Verdruss seyn will, und ein herrlicher Zug, weil hierdurch die freye Selbständigkeit der Liebe so stark gehoben wird. In Verbindung mit dieser Keckheit im Verschmachten die Theilnahme und Trauer aller andern, die Nachfragen der vertraulichen Götter, der Hirten, die seinen Schmerz nicht verstehn, das allgemeine Leid, das Heulen des Wilds und das Trauern der Heerde, diess alles zusammen macht das Gedicht zu einem der schönsten, die es giebt. Man glaubt in der Ausführung des neuen Dichters einen schönen Wiederklang alten, einförmig klagenden Hirtengesangs zu vernehmen (denn wie viel den Daphnis die Hirten sangen, sieht man aus Theokrit I. VII, 73, auch VI. VII. IX., Kallimachos epigr. 46. Meleag. 27); und der traurige Untergang des schönsten und zur Liebe geschaffenen Jünglings eignete sich gerade zum Hirtenlied. Nemlich eben des Kläglichen wegen wurde die Geschichte der Melodie des Hirtengesangs so vorzugsweise untergelegt, dass man sagte, Daphnis sey der Erfinder desselben gewesen (Theocrit. VIII extr. Diodor. l. c. Diomed. l. 3. Donat.), so wie Eriphanis, die den Menalkas liebt und ihm nachirrt in unendlichem Schweifen, indess er dem Wild nachjagt und die Liebe meidet, auch zur Dichterin

gemacht wird *). Denn die Weise des Hirtenlieds war schwermüthig. Lucretius (V, 1383) nennt die Töne der in einsamer Waldgegend in unendlicher Musse erfundenen Hirtenflöte süsse Klagen. Diess ist das Ursprüngliche und Feste, der dieser Weise untergelegte Stoff das Spätere und wandelbar. Eben so klang in Phrygien das Erndtelied traurig, und nahm daher den unglücklichen Tod des Königssohns Lityersas zum Gegenstand. Schwermüthig klingt auch jetzt noch in Sicilien wie in Griechenland ein bedeutender Theil des Volksgesangs.

Was ausserdem von Daphnis vorkommt ist nicht von Belang, und für unsere Frage völlig gleichgültig. Hier ist an einen natürlichen Felsen in Gestalt eines Menschen, nach einer rohen, sehr gewöhnlichen Art der Volkssage, die berühmte Geschichte angepasst worden (Serv. ad Ecl. VIII, 68. Ovid. Metam. IV, 276), dort ist der Daphnis in eine Quelle verwandelt, weil an dieser Quelle ihm jährlich geopfert wurde, gleichsam als einem Heros der Hirten, wie ihn Jahn in der *Einleitung zur Ausgabe des Virgilius* p. XIII mit Recht nennt; und desswegen hiess es denn, Hermes, vom Sterbenden zu Hülfe gerufen, habe ihn in den Himmel geführt (Serv. ad Ecl. V, 20). Als einen Himmlischen preist ihn Virgil in der fünften Idylle auf ganz andre Art als die Sicilischen Hirten, weil er unter dem Bild eine andre Person meynte: nur muss man über Voss sich wundern, welcher den Sicilischen Daphnis verkennen kann in der Ekloge. So geht es auch nicht diesen, sondern den Cäsar an, dass Daphnis Vs. 29 nicht, wie Heyne verstanden, als einer der Begleiter des Dionysos erscheint, sondern selbst mit Tigern im Thiasos fährt d. i. mit Bacchus verglichen oder zum Bacchus erhoben wird, wie es die Schmeicheley der Zeit und die Neigung mehrerer Könige sich als Dionyse zu zeigen mit sich brachte. Ganz etwas anders ist die beliebige Verschlingung zweyer durchaus verschiedener Sagen durch gelehrte Dichter, der vom Daphnis mit der vom Lityersas, welche nichts als das Ländliche mit einander gemeinsam hatten. Dabey wird der Charakter des Daphnis so durchaus verändert und parodirt — indem er seiner von Räubern entführten Geliebten nachzieht, sie in Phrygien als Magd des Lityersas findet, bey ihm als Fremder Frucht schneiden muss und, darin besiegt, sterben soll, als Herakles sich seiner erbarmt, den grausamen König umbringt und dem Daphnis nicht bloss seine Piplea (die Dicke) oder, was mythisch ungefähr eben so viel bedeutet, *Thalia* (so schreibt Lennep p. 163. 166 auch bey Servius mit Recht für

*) Clearch. ap. Athen. XIV p. 619 C. Die Worte sind erhalten, *μακραὶ δρύες, ὦ Μενάλκα*, ähnlich wie *τηνεὶ δρύες, ὧδε κύπαιρος* Theocr. I, 106, aus einem wirklichen Volkslied, cf. V, 45.

Italia) wieder zustellt, sondern ihn noch dazu in die Königsburg einsetzt — dass Heeren einen besondern Phrygischen Daphnis annehmen wollte. Aber das Reisen des Daphnis durch den Erdkreis, um seine Schöne zu suchen, deutet auf die Einerleyheit hin, und es haben diese auch mehrere alte Schriftsteller durch eine zwar unzeitige Vermischung anerkannt. So giebt Ovidius Metam. IV, 277 dem Sicilischen Daphnis den Beynamen *Idaeus*, Alexander Aetolus lässt den Daphnis (als Meister der Syrinx) den Marsyas unterrichten, der Schol. Theocr. VIII, 1. 93 giebt eben so unpassend der Sicilischen Nymphe den Namen Thalia aus dem Drama des Sositheos, welches bey Athenäos X p. 415 B Daphnis oder Lityersas, bey dem Grammatiker in der Bibl. der a. L. und K. St. 7 abgekürzt bloss Daphnis genannt wird, und dessen Inhalt uns Servius ad Ecl. VIII, 68 bewahrt hat. Dieser Sositheos war vermuthlich unter dreyen des Namens der als Syrakuser bezeichnete.

Nach dieser langen Abschweifung werfen wir einen Blick zurück auf die drey angeführten Liebeserzählungen des Stesichoros zusammen, und wir finden erstlich in allen das *Rührende* und das *Edle* gemeinschaftlich, Untergang aus Liebe, verbunden mit hochherzigem Sinn, blühende Jugend der Liebe und zugleich, hier der weiblichen Tugend, dort der standhaften Treue oder einem unüberwindlichen Gefühle zum Opfer sinkend. *Denn was im Gesang soll leben, Muss im Leben untergehn.* Auf diese Klasse von Gesängen, die sich wohl gewiss nicht auf die drey gerade bekannten Beyspiele beschränkt hat, werden die oben nachgewiesenen Worte des Aristides: *ποῖος ταῦτα Σιμωνίδης θρηνήσει; τίς Πίνδαρος; ποῖον μέλος ἢ λόγον τοιοῦτον ἐξευρὼν Στησίχορος ἄξιον φθέγξεται τοιούτου πάθους;* vorzüglich zu beziehen seyn. Und man könnte sagen, absichtlich seyen hier Simonides und Pindar zusammengestellt, deren *Θρῆνοι* Klagen über jüngst Verstorbene enthielten, und von ihnen Stesichoros getrennt, der nur *λόγους*, einen ganz andern Gegenstand der Trauer, Sagen unglücklicher Liebe, gesungen habe. Doch ist diess nicht sicher genug, wie sich zeigen wird. Es ist merkwürdig, wie sehr die Griechen zu ähnlichen Trauergeschichten sich neigten: und sehr irrig die Vorstellung mancher, welche nur immer entweder den hochgebildeten und gelehrten Theil oder die gemeine grosse Masse im Auge haben, als ob vor der Zeit der Romane ein gewisser romantischer Hang, ein Wohlgefallen an Prüfungen und Leiden standhafter Liebe den Griechen ganz fremd gewesen sey. Noch sind bekannt aus Athenäos das Lied von Harpalyke, die sich den Tod gab, weil das Herz des Iphiklos sich nicht erweichte; die Kalydonische Alkirhoe in einer vorhin erwähnten Tempelsage bey Pausanias (VII, 21, 1), deren Härte selbst die Götter empörte, so dass sie zum Opfertode bestimmt wurde, und ihr Liebhaber Kore-

sos, welcher als Priester den Tod, der ihn rächen *sollte*, selbst für sie starb; ferner das liebende Paar, welches sich *in die* Fluthen des Bosporos stürzt, bey Philostr. Imagg. I, 12, *und* Hero und Leander, welche Apelles verherrlicht haben soll (*pinxit nobili gloria*). Domitius, welcher diess zu Statius Silv. I, 2, 87 anführt, scheint keineswegs der Erdichtung verdächtig, sondern es vielmehr aus einer jetzt nicht bekannten Stelle eines Grammatikers entlehnt zu haben *). Hermesianax sang den Menalkas von Chalkis, welcher aus Liebe zu der Kyrenaerin Euippe sich vom Felsen stürzte. (Argum. Theocr. IX.) Einigermaassen verwandter Art ist auch der tödliche Schmerz der Laodamia, der Flammentod der Euadne und die Selbstopferung der Alkestis.

Sodann ist zweytens nicht unmerkwürdig, dass ein chorischer Dichter, dessen Hauptgeschäft war die epischen Sagen von dem Heroenadel zu behandeln, doch auch aus der Volkspoesie, und nicht bloss ausnahmsweise, geschöpft und Gegenstände derselben in ein höheres Gebiet der Kunst emporgehoben hat. Unter Volkspoesie verstehn wir nicht bloss den Daphnis, der als eine Volkssage seiner Heimath, wie schon D'Orville bemerkt hat, dem Stesichoros lieb geworden seyn konnte, sondern überhaupt, im Gegensatz der aus alten Zeiten unter der strengen Form der Kunst und Schule überlieferten und in vielen Beziehungen fremd gewordenen Mythen, solche Erzählungen, welche ihre Quelle in den Gefühlen der wirklichen, gegenwärtigen Welt und in ihren Verhältnissen hatten. Jemehr der Glanz des Heroenthums und der alten Fürstengeschlechter zurückwich, seitdem bürgerliche Ordnung verbreitet war, und der Unterschied der Stände und der herrschenden Geschlechter vom Volk sich gemildert hatte, um so mehr musste das Reinmenschliche in der Poesie Eingang finden und neben den Bildern von Abenthenern und grossen Fehden der Mächtigen auch das Empfindsame nebst den Schicksalen des Privatlebens Spielraum und Anziehung gewinnen. So begannen die wirklichen Kämpfe, welche zuweilen überraschend stark und grossartig aus anscheinend geringen Personen, aus einer einzigen jugendlich und unschuldig fühlenden Brust hervorbrechen, neben den mehr und mehr zur Fabel werdenden heroischen Geschichten und Idealwesen eine Stelle einzunehmen. Stesichoros ist merkwürdig in so fern er uns in dieser Hinsicht eine Uebergangsstufe bezeichnet. Wenn andre Dichter vor ihm und zu seiner

*) In Sillig's *Catal. Artif.* fehlt diese in Heinrich's Ausg. des Gedichts von Musäos p. XLIII angeführte Notiz bey Apelles, und zugleich das Epigramm: *Αὐτὸς ἑαυτὸν ἐν εἰκόνι γράψεν ἄριστος Ἀπελλῆς.* Analect. III, 218. 314.

Zeit verliebte Stimmungen in schöne Strophen ergossen, so ist er der erste uns bekannte Dichter, welcher die Liebe und ihre Leiden episch behandelt, nicht zur Befreyung der eigenen Brust seine Gefühle einsam gesungen, sondern fremde Geschichten, solche, womit sich die mehr in ihren Leidenschaften als in den alten Poeten lebende Jugend, womit sich die Hirten am Himeras trugen, feyerlich dargestellt hat. Dass auch die *Kalyke*, um auf diese zurückzukommen, dahin gehöre und als Person von den Personen und Genealogieen der epischen Dichter durchaus zu trennen sey, wird jetzo nicht zweifelhaft scheinen. Der Tyrann von Korinth, welchem Rhadina bestimmt wird, deutet uns das rechte Zeitalter ungefähr auch für die Kalyke an. Auch gedenkt ihrer Athenäos mitten unter andern Heldinnen der Liebe, welche alle nur volksmässig sind, nicht heroisch.

Eine dritte Bemerkung ist, dass jene Poesieen, welche Leiden und Tod aus Liebe schildern, eigentlich gar nicht zu den *erotischen* gehören, welche die Liebe selbst athmen, mögen sie nun ein ungestilltes Verlangen oder Genuss ausdrücken, und dass daher Stesichoros, in so fern nichts anders dazu veranlasst, von den erotischen Dichtern auszustreichen ist. Dafür, dass er zu ihnen gehöre, wird die Stelle des *Eupolis* angeführt, wo er sagt, es sey jetzt veraltet etwas von Stesichoros, Alkman und Simonides zu singen, seitdem Gnesippos die Nachtlieder erfunden, den Ehebrechern die Weiber herauszurufen. Aber wie folgt daraus, wenn die neuen Buhllieder jetzo gelten, dass die alten einst gesungenen Lieder nur von Liebe voll gewesen seyen? Das Gegentheil sollte man vermuthen; und wenn Alkman von Liebe gesungen hatte, so sind von Simonides keine Liebeslieder bekannt: also sind auch von Stesichoros des Eupolis wegen gewiss keine vorauszusetzen. Aus Lucians Einfall, dass im Elysium Chöre von Jünglingen und Jungfrauen singen unter Eunomos dem Lokrer, Arion von Lesbos, Anakreon, Stesichoros, der mit Helena nun ausgesöhnt ist, folgt eben so wenig. Denn wer sagt denn, dass die Seligen nur von Liebe hören wollten? Und Arion musste dann wenigstens wegbleiben. Nirgend sonst eine Spur; und so kommen wir bloss zurück auf die Stelle des *Athenäos* XIII p. 601 A: *Καὶ Στησίχορος δ' οὐ μετρίως ἐρωτικὸς γενόμενος συνέστησε* (*composuit*, nicht *princeps auctor*, wie Hr. Kleine richtig gegen Schweigh. bemerkt) *καὶ τοῦτον τὸν τρόπον τῶν ᾀσμάτων, ἃ δὴ καὶ τὸ παλαιὸν ἐκαλεῖτο παιδιὰ καὶ παιδικά.* Diess kann vollkommen wohl und muss von den obigen Liedern und ähnlichen verstanden werden; es kommt dabey auf die letzten Worte an. Von diesen hat *παιδικὰ* doppelte Bedeutung, die gewöhnliche (wonach Groddeck allzu nachlässig *carmina in pueros formosos* angenommen hat, während Harless, an *παῖς*, Mädchen, zwar unrichtigerweise denkend, die Kalyke dahin zog), und dann ist es so viel

als *παίγνια*. Da aber nur mit diesem letzteren *παιδιὰ* zusammentrifft, so muss derselbe Begriff auch unter jenem verstanden seyn. Schweighäuser sagt im *Index*: „*Παιδιὰ* (nisi *Παιδιαὶ* aut *Παίγνια* pro *Παιδιὰ* scriptum oportuit) vel *Παιδικά*, generale nomen, *Lusus vel Ludicra*.“ Sehr richtig; nur kann eben sowohl für *Παιδικὰ* gestanden haben *Παίγνια*. Nun heisst es aber nicht, dass Gedichte des Stesichoros den Namen *Παιδικὰ* oder *Παίγνια* getragen; sondern der Grammatiker sieht, wie man sich auch gar wohl denken kann, Geschichten wie von Kalyke und Daphnis für Possen an, und gebraucht daher diesen unter andern auch für Liebesgedichte (*Ἐρωτοπαίγνια*), so wie für dichterische Kleinigkeiten üblichen Titel. So nennt Aelian H. A. XV, 19 die Theokritischen Gedichte *νομευτικὰ παίγνια*, Meleager Ep. III die einsam plaudernde Muse der Cicaden ein *παίγνιον*. Der Ausdruck *οὐ μετρίως ἐρωτικὸς γενόμενος*, geschmacklos und unbestimmt, bezieht sich auf die mächtige Wirkung der Liebe in jenen Sagen. Gleich darauf wird auch von Aeschylos und Sophokles angeführt, dass sie Liebesscenen aufgenommen, die doch darum nicht unter den Liebesdichtern genannt werden. Die Stelle von Dion, welche Hr. Kl. mit Recht anführt, beweist nur das nicht, dass Stesichoros in der erotischen Gattung Würde beybehalten habe. Denn wenn der Redner den Königen die Sapphischen und Anakreontischen Lieder zu singen verbietet, die des Stesichoros und Pindaros erlaubt, so denkt er wahrscheinlich nur an die Hauptgattung des ersteren, welche nicht einmal Liebeserzählungen enthielt; und es ist vielmehr zu vermuthen, dass er eine Einschränkung beygefügt haben würde, wenn von Stesichoros auch Lieder der Liebe da gewesen wären. Als negatives Zeugniss kann auch die Stelle des Klearchos *περὶ Ἐρωτικῶν* bey Athenäos XIV p. 639 gelten, wo er sagt, die *Ἐρωτικὰ σώματα καὶ Λοκρικὰ* (die sogenannten) seyen von Sappho u. Anakreon (in Geist u. Inhalt) nicht verschieden; auch Archilochos und das Meiste der Homerischen Epikichliden enthalte Liebe. (*Ἐρωτικὰ* haben wir durch den grossen Buchstaben als Titel einer Sammlung bezeichnet.)

Noch ist von den *Skolien* ein Wort zu sagen. Auch diese muss Rec. dem Stesichoros gänzlich absprechen, da keine Nachricht vorhanden ist, welche ihm deren beylegte. Einzelne von seinen Gedichten oder Stellen daraus, ob gerade die traurigen von der Art wie Kalyke, ob diese nicht, darüber wissen wir nichts, nicht anders wie Stellen aus Homer und Simonides, wurden nach Skolienweise gesungen, dass einer einfallen musste, wo der andre einhielt und den Zweig abgab: werden dadurch die Gesänge etwas anders als was sie ursprünglich waren? So kommt z. B. in den Wolken Vs. 1359 ein Siegslied des Simonides als Skolion vor. Die Kalyke von Stesichoros wurde von

den Mädchen alter Zeit (γυναῖκες, nicht *mulieres* hier) gesungen, so wie Harpalyke den Jungfrauen zum Wettstreit des Gesanges (ᾠδῆς ἀγών) diente. Darum sind sie nicht Parthenien, wie p. 102 not. 10 Athenäos verstanden wird: oder es müssten auch die Sapphischen Lieder, wenn Mädchen sie sangen, Parthenien geheissen haben. Skolien wie die Pindarischen, welche alle an Personen seiner Bekanntschaft gerichtet sind, wie vermuthlich auch die des Simonides waren, oder auch kleine Trinksprüche, wie Athenäos deren zusammengestellt hat, gab es, so viel bekannt ist, von Stesichoros nicht.

E. *Fabulae.* Der Verf. glaubt, Stesichoros habe Fabeln gemacht, in Versen, wie andere Dichter, in lyrischen, wie Alkäos, welchem er nemlich, verleitet durch den sonderbaren Irrthum eines Vorgängers, von dem er in Bezug auf einen andern Irrthum auf derselben Seite sagt *nobiscum facit*, das aus einer Fabel gezogene neunte Skolion des Athenäos vom Krebs und der Schlange zuschreibt, indem er wegen dieser Fabel — denn eine andre wird dem Alkäos eben so wenig zugeschrieben — sogar wieder geneigt ist, diesen als einen Nachahmer des Stesichoros aufzuführen; nur seyen die Fabeln des Stesichoros nicht, wenn auch alles Andre, in Strophen und Epoden gewesen. Wenn dieser Dichter Fabeln geschrieben hätte, so wäre zu vermuthen, dass sie nicht abgesondert, vielmehr mitten in seinen strophischen Gedichten ausgeführt gewesen seyn würden. Allein man kann diess gar nicht sagen. Die schöne Fabel vom Hirsch und dem Pferd (wegen deren auch Horatius Epist. I, 10, 34 zu bemerken war, wo sie wenig verändert, aber neu angewandt erscheint) ist nicht in Versen abgefasst gewesen; Aristoteles sagt ja τἄλλα διαλεχθεὶς εἶπεν αὐτοῖς λόγον (den Himeräern, als sie dem Phalaris eine Leibwache zu geben beschlossen, also warum nicht bey der Berathung der Gemeinde?), und eben so Konon στὰς αἶνον ἔλεξεν εἰς τὸ πλῆθος. Uebrigens macht Weber zu den *Elegischen Dichtern* S. 311 mit Recht aufmerksam auf die Ungenauigkeit der Erzählung, indem die Beziehung erfodre zu denken, dass die Himeräer mit einem Einheimischen zu thun gehabt hätten, da doch Phalaris Tyrann von Agrigent war; dass aber Gelon, der Syrakusische Herrscher, welcher nach den Verhältnissen der Himeräer zu ihm sonst passe, nicht mehr in die Zeit des Stesichoros falle. Man kann vermuthen, dass Stesichoros die Fabel erfunden hatte um das Wesen der Tyrannis überhaupt anschaulich zu machen, welche in der Regel durch Hingebung der Volkspartey an einen ihren Zwecken dienenden schlauen Führer, der zuletzt sich zur Gewalt aufschwang, gegründet wurde; und dass man nachher die Fabel, wie es vielen Aesopischen gegangen ist, zu heben suchte, indem man sie ins Leben selbst versetzte und auf einen besondern erdichteten Fall anwandte. Der Erfinder

der Anekdote aber fand keinen Tyrannen in Himera vor, und war daher genöthigt sich an den berühmtesten der Zeit in einer andern Sicilischen Stadt zu halten. Die Schwierigkeiten, welchen diese Annahme unterliegt, waren vielleicht Veranlassung Gelon an die Stelle zu setzen, für welchen Bentley stritt, weil er im Irrthum über die Zeiten des Dichters war. Was diesem entgegen ist, verhandelt Hr. Kl. in der Dissertation Sect. VI, indem er dem Aristoteles beytritt, zugleich aber gestehn muss, dass ein Theil der Einwendungen gegen Gelon auch auf Phalaris falle.

Was die andre Fabel bey Aelian H. A. XVII, 37 betrifft, so ist sie viel zu gesucht und gekünstelt in den einzelnen Bestandtheilen und in der ganzen Zusammensetzung, um nicht sogleich Verdacht der Unächtheit, sofern sie einem weisen Dichter beygelegt wird, zu schöpfen, und dieser Verdacht bestätigt sich durch die Art, wie der Verfasser oder Berichter das Machwerk durch einen berühmten Namen beschönigen will. *Λέγει δὲ Κράτης ὁ Περγαμηνὸς ὑπὲρ τούτων καὶ τὸν Στησίχορον ᾄδειν ἔν τινι ποιήματι οὐκ εἰσφοιτήσαντί που εἰς πολλούς, σεμνόν τε καὶ ἀρχαῖον ὥς γε κρίνειν ἐμέ, τὸν μάρτυρα εἰσάγων.* Auch Tzetzes in den Chiliaden IV, 302 erzählt diese Fabel, doch ohne den Namen des Stesichoros. Was sodann Stesichoros, wie Aristoteles als Beyspiel eines räthselhaften Ausspruchs anführt, unter den Lokrern *sagte*, was derselbe Aristoteles nochmals als ein *ἀπόφθεγμα* bezeichnet, *ὅτι οὐ δεῖ ὑβριστὰς εἶναι, ὅπως μὴ οἱ τέττιγες χαμόθεν ᾄδωσιν*, ist ein symbolischer Ausspruch, wie Eustathius sich ausdrückt, ist keine Fabel, ist nicht das Ende eines parānetischen Gedichts, also auch *Λοκροὶ* nicht der Titel eines Gedichts. Wie viele Apophthegmen werden von Simonides erzählt: warum also nicht auch von Stesichoros eine solche Anekdote sich gefallen lassen? Früher p. 10 not. 4 hatte der Vf. selbst *ἐν Λοκροῖς* richtig von einem Aufenthalt des Dichters unter den Lokrern verstanden. Buhle übersetzt *in Locrenses*.

F. *Elegiae Stesichoro tributae. Nomi Stesichorii.* Vollkommen pflichten wir der Bemerkung bey, welche Hr. Kleine gegen Bentley macht hinsichtlich des in den Phalarideischen Gedichten vorkommenden *Trauergedichts auf Klearista*, eine vornehme Syrakuserin. *Cavendum est*, sagt er, *ne ideo quod ficticiae sunt istae litterae, res etiam, quas continent omnes aeque commenticias esse credamus.* Wobey er sich mit Recht auf *Ἀχαιῶν Νόστους* beruft, welche Lennep für eine Erdichtung des Sophisten hielt, und welche durch Pausanias nach der richtigen Lesart ausser allen Zweifel gesetzt worden sind. Und es kommt hinzu, dass der Sophist offenbar etwas täuschenderes erfand, wenn er Umstände erdichtete, unter welchen ein gewisses damals noch bekanntes Gedicht entstanden sey, als

wenn er das Gedicht selbst aus der Luft griff. Eben so bemerkt Bentley selbst *Opusc.* p. 439 in Bezug auf Lucians Gespräche und die Ovidischen Heroiden, dass das Ganze gedichtet seyn könne und doch die einzelnen Dinge der Wahrheit und alter Ueberlieferung gemäss seyn müssen. Wenn er aber p. 31 die Frage über das Gedicht des Stesichoros ablehnt: *fueritne inter Stesichori opera carmen aliquod in Clearistam, quod tanquam fundamentum hujus narrationis haberet sophista, an propria inventio sit, quaerere nolim*, so folgt diess aus seinem Plan, der darauf beschränkt war, sichere Zeichen der Untergeschobenheit nachzuweisen. Zur Bestätigung und Vollendung seines Beweises hätte es freylich dienen können, wenn jene Zeit mehr Sinn dafür gehabt hätte, was aber auch für sich selbst noch immer der Mühe werth ist anszuführen, wenn er die Fäden der Dichtung, welche durch diese erst von Lennep in ihren Zusammenhang hergestellten Briefe hindurch laufen, blossgelegt und im Ganzen und Einzelnen, nun nicht mehr den Betrug, worum es sich damals allein handelte, sondern das geringe Kunststück der Erfindung und Composition nachgewiesen und erklärt hätte. Die Vergleichung zeigt, wie sich zu den Erfindungen leicht irgend ein wahrscheinliches Motiv entdecken lässt, und wie die wenigen benutzten historischen Umstände von den Fictionen sich dadurch unterscheiden, dass sie nicht so ganz obenhin als etwas abgeleitetes oder angeknüpftes sich darstellen. Z. B. die Freundschaft des Phalaris mit Stesichoros ist erdichtet, wie Bentley p. 32 zeigt: der Grund war die Berühmtheit beyder und das Interesse, welches irgend ein Verhältniss zwischen hervorstechenden Männern erregt. Die Fabel des Stesichoros über die Tyrannis gab eine leichte Handhabe ihn als Gegner des Phalaris zu fassen. Nun wird der Fabel eine Veranlassung gedichtet (epist. 6); Drohungen des Tyrannen, Kriegsrüstung des Stesichoros (ep. 9), ja auch das, dass Stesichoros fast wie ein Alkäos in Liedern dargestellt, dass eine Verschwörung auf die Wirkung derselben von Anklägern zurückgeführt wird (ep. 13. 14), so wie nachher im Phalaris die Grossmuth des Pittakos nachgeahmt zu seyn scheint, diess alles folgt aus der ersten Anlage. Darum dürfte nicht auf wirklichen politischen Inhalt Stesichorischer Gedichte geschlossen werden, wenn auch nicht die Anklage nachher (ep. 16) Verläumdung genannt würde, und p. 68 das Wörtchen ἴσως (σὺ μὲν γὰρ ἴσως ἐπῶν κόσμῳ θεοειδεστάτῳ τυραννοκτονεῖν ἐπαινεῖς) und p. 74 das bedingende ὅταν (ὅταν κατὰ δυνάστου γράφῃς) verriethen, dass es hier an Grundlage fehlte. Da nun das Verhältniss zwischen diesen beyden Personen der grösste Theil des Inhalts sich dreht, so ist es nicht unerwartet, dass auch von Kindern des Dichters die Rede ist, von Töchtern, welche singen, auch selbst dichten, mit Phalaris correspondiren, von

ihm getröstet werden, sich bey ihm für eine Stadt verwenden u. s. w. (ep. 2. 97 — 100). Um so mehr sind diese *Töchter* dem beyzuzählen, was ohne allen Anlass wirklicher Notizen gedichtet worden, als die Tochter des Homeros, die singende, *Ἀρσιφόνη*, dem Verfasser vorschweben konnte. Familiennachrichten aus jener Zeit sind unglaublich, wenn sie nicht aus der Poesie selbst geschöpft werden konnten, wie bey der Lesbischen der Fall ist, nicht bey der des Stesichoros. Ausser solchen ungeschickten Dingen ist äusserst wenig Inhalt, keine besondern Umstände; der Stier des Phalaris muss bey der grossen Sacharmuth mehrmals paradieren. Nur das Grab des Stesichoros in Katania und der Tempel zu Himera (ep. 96) beruhen vermuthlich auf Notizen; auch der Tempel ist für eine gewisse Zeit keineswegs unwahrscheinlich. Dann haben wir auch eine Reise des Stesichoros mit zwey andern von Pachynus nach dem Peloponnes, mit einem Anftrag an die Korinther (ep. 10, vergl. Sect. VI), wohl nicht schlechthin zu verwerfen. Was von den Gedichten des Stesichoros ep. 96 gesagt wird: *τὰ μέντοι μέλη καὶ ἔπη καὶ παντοῖα ἄλλα ποιήματα παραινῶ*, ist vermuthlich nur aus Voraussetzung, bey der dürftigsten Kenntniss, gesagt. Das Gedicht auf Klearista (ep. 19) zeichnet unter diesen Umständen sich nicht weniger als die *Νόστοι* aus. Es wird von dem Sophisten als das einzige der Art von Stesichoros bezeichnet: *πεφύλαξαι μὲν οὖν γράφειν εἰς τοὺς κατὰ σεαυτὸν ἀνθρώπους* (im Gegensatz der mythischen Personen; Lennep war hier ganz im Unklaren), *ἵνα μὴ δόξῃ σού τις ὠνίαν εἶναι τὴν ποίησιν* (an den Gemeinplatz von Simonides Musen sold wird erinnert), und ep. 22 durch die Weigerung des Fürsten, den Dichter um ein zweytes ähnliches Lobgedicht für einen andern anzugehn. Der Sophist führt ep. 19 die einfachen Familien- und Lebensumstände der Klearista an. Diese würde ein Grabepigramm fassen; aber er spricht auch ep. 21 von guter Oekonomie der Theile u. gebraucht dabey den Plural *τῶν ἐπὶ Κλεαρίστῃ μελῶν*. Danach müsste das Gedicht ein *Threnos* gewesen seyn von der Art wie andre Chordichter, Simonides und Pindar, gedichtet haben. Auch wird es ausserdem *μελῳδία*, *ἔπαινος ἐν ποιήσει*, *ὑμνῳδία* genannt; und nach der Absicht des Schreibers ist daher *ἐλεγεῖον*, was er auch einmal gebraucht, sicher, wenn auch unrichtig gebraucht, doch als Grabgedicht in allgemeinerer Bedeutung, etwa als *ἔλεγος*, verstanden.

Vergeblich bemüht sich Hr. Kleine bey dieser Gelegenheit zu zeigen, *Stesichorum elegiacum genus vel certe affine quoddam coluisse*. Diess *vel certe* ist sehr misslich: die Gründe sind es nicht weniger. Stesichoros ahmte nemlich nach Glaukos bey Plutarch de Mus. c. 7 (nicht 3) den Olympos nach (nicht *νόμους Olympi*, sondern *χρησάμενος τῷ ἁρματίῳ νόμῳ καὶ τῷ κατὰ δάκτυλον εἴδει*), *cui elegorum primordia tribue-*

bantur: quidni ergo ille quoque carmina potest composuisse, quae vel per eos, quibus uteretur nomis (l. *nomos*), *elegiacam quandam speciem prae se ferrent.* Weder Pollux IV, 10, 78 s. noch Plutarch c. 7, welche der Verf. dafür anführt, sagt etwas ähnliches; und wenn bey Suidas, welchen er übergeht, dem Olympos wirklich die Erfindung der ἔλεγοι beygelegt wird, so ist diess in keiner Untersuchung zu gebrauchen, sondern wahrscheinlich nur wegen der Verbindung zwischen dem klagenden Charakter der Flötenmusik in älterer Zeit (Plutarch. de εἰ D. extr.), so wie des Olympos insbesondre, und elegischen Versen gedichtet. Aber ohnehin welch ein Zusammenhang, weil Stesichoros als Musiker sich nicht an Terpander u. a., sondern an Olympos (in vielen oder den meisten seiner Gedichte) anschloss, so hat er auch als Metriker dessen (angebliches) Versmaass (in andern Gedichten) befolgt. Plutarch spricht ja allgemein, der ἁρμάτιος νόμος (von dessen daktylischem Text auch die Rede ist) muss daher allerdings von den episch-lyrischen Poesieen verstanden werden, und nichts bleibt übrig für ein eigenes unbekanntes Sylbenmaass.

Ohne in das einzugehn, was hierbey über die Bedeutung von νόμος bemerkt wird, erinnert Rec. nur, dass Aristoteles Probl. XIX, 15 von νόμοις als von Hymnen spricht. Dass die aulödischen Nomen *regelmässig* elegisches Sylbenmaass bey sich gehabt hätten, meynt der Verf., obgleich es sonst nicht ausdrücklich vorkommc, aus einer Stelle des Plutarchus de music. c. 8 schliessen zu dürfen, welche Rec. um so mehr der Prüfung des Lesers vorlegt, als er glaubt ein Missverständniss des Plutarchus berichtigen und den wahren Sinn eines Wortes des *Hipponax* hervorziehn zu können. Wer bey dem Lesen des Plutarchus darauf geachtet hat, wird nicht befremdet seyn, wenn wir ihn beschuldigen eine Anspielung oder einen witzigen Einfall nicht gewürdigt zu haben. Er sagt: καὶ ἄλλος δ' ἐστὶν ἀρχαῖος νόμος καλούμενος Κραδίας, ὃν φησιν Ἱππώναξ Μίμνερμον αὐλῆσαι· ἐν ἀρχῇ γὰρ ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα οἱ αὐλῳδοὶ ᾖδον. τοῦτο δὲ δηλοῖ ἡ τῶν Παναθηναίων γραφὴ ἡ περὶ τοῦ μουσικοῦ ἀγῶνος. Durch die Zusammenstellung ergiebt sich allerdings, dass Glaukos Mimnermische Verse und eine gewisse Flötenweise in Verbindung gesetzt hat, obgleich Hipponax nur vom Flötner Mimnermos, nicht von der Begleitung seiner Verse spricht. Dass aber auch andre Flötweisen zu andern Sylbenmaassen waren, z. B. die σπονδειακοὶ zu Spondeen, ist bekannt genug. Die Πυθικοὶ begleiteten vermuthlich Anapästen. Was nun das Wort des Hipponax betrifft, so erklärt *Hesychios* glücklicherweise den Κραδίης νόμος vollkommen genügend: νόμον τινὰ ἐπαυλοῦσι τοῖς ἐκπεμπομένοις φαρμακοῖς, κράδαις καὶ θρίοις. Längst hat man sich mit Recht des Bussfestes der Thargelien erinnert, an welchem ein κάθαρμα, ein schuldbe-

lasteter oder sonst ein armseliger missgestalteter Mensch, oder zwey (Harpocr. v. *Φαρμακός*), später wenigstens nur scheinbar, zum Tode geführt wurde. Man gab ihm, nachdem der Mensch einen Kuchen mit Siebenblatt (*κράμβη ἑπτάφυλλος*) geopfert, wovon ohne Zweifel der Schwur *μὰ τὴν κράμβην*, beym Opfertod! herkommt, Käse, Brod und Feigen (als eine Abschiedsmalzeit) in die Hand, führte ihn vor die Stadt hinaus, indem er siebenmal, und zwar siebenzig Streiche mit Feigenästen u. Meerzwiebeln (*κράδῃσι καὶ σκίλλῃσι*), die bey Sühnungen dienten, empfieng (alle diese Sieben, weil das Fest des *Ἑβδομαγέτας* auf den 6ten u. 7ten des Monats fiel), oder mit Feigenreisern geworfen wurde, und flötete dazu die *Feigenweise*, so wie auch der Pharmakos selbst *Καδηλάτης* genannt wurde. Es lässt sich denken, dass der altväterliche Nomos kläglicher Art war, und nicht wie ein Tyrtäischer Marsch klang. Allzu klagend und schmelzend mussten aber für einen Hipponax auch die Flöte des Mimnermos und seine *lenia carmina* klingen, die ihm den Beynamen *Λιγυρτιάδης*, *Λιγυστιάδης*, oder was ganz dasselbe bedeutet, des Ligyrtiades Sohn (Patronym. alsdann statt des einfachen Namens, wie öfter) verschafft haben. Die Elegie selbst ist natürlich nicht ausgeschlossen, obgleich das Wort des Hipponax nur die Melodie ausdrückt; denn diese passte Mimnermos, welcher Aulete und Aulöde zugleich war, den Worten selbst an. Die verächtliche Aeusserung, dass Mimnermische Melodieen wie die Armesündersweise lauten, *giebt* die Natur und die Bildungsart des spottenden Iambographen, welche wir als gerade entgegengesetzt der elegischen Poesie und Musik denken dürfen, deutlich zu erkennen. Es beruht aber die Erklärung, wie man von selbst bemerken wird, nicht bloss auf diesem Gegensatz der Gemüther und der Dichtarten, als eine mögliche Art sich die Sache so vorzustellen: sondern man ist sie so zu denken genöthigt, weil nicht zu glauben ist, dass ein Mimnermos von seiner Kunst gerade diesen Gebrauch gemacht, noch auch dass der Kradias eine weitere Bedeutung gehabt haben sollte. Nicht einmal dass gerade Hipponax eine Notiz der Art von einem längst Verstorbenen historisch angeführt haben würde, ist sehr wahrscheinlich, wiewohl auch ein Phrygischer Nomos aus ihm erwähnt wird: die Flötenlieder aber des Mimnermos lebten fort (wie sie denn auch späterhin, nach Chamäleon, mit Melodie gesungen wurden), und Kritik ist es, was dem Hipponax vor allem zustand. Dass die Elegieen von Anfang an zur Flöte gesungen wurden, führt Plutarch aus der Anagraphe der Panathenäen an, bey welchen der *μουσικὸς ἀγών* erst durch Perikles eingesetzt wurde. Genau bis zum Anfang der Sache reichte also diese Anagraphe nicht, es müssten denn in einem Eingang die Anfänge erwähnt worden seyn: aber es ist nicht viel darüber zu sagen, wenn man von

dort an auf den älteren Gebrauch überhanpt zurückgeschlossen hat. Die in Franckes *Callinus* p. 129 geübte Kritik, wo die Erklärung des Kradias bey Hesychios, eine mit den Umständen so vollkommen übereinstimmende Erklärung, darum weil er dem Mimnermos nicht angemessen sey, ohne weiteres als etymologische Erfindung eines Glossators weggeworfen wird, müssten wir auch dann misbilligen, wenn keine Art der Verbindung sich darböte. Und woher denn sollte der κραδίας, welcher von Francke p. 122 für den Nomos der Elegie überhaupt betrachtet wird (Rec. würde für den Nomos der Elegie den halten, welcher Ἔλεγοι hiess), sonst benannt seyn? Mehr andre Nomen wenigstens haben den Namen von ihrer Bestimmnng, wie der ἀπόθετος, das σπονδεῖον μέλος, τελεστήριον, Κουρητικόν; vermuthlich auch der σχοινίων von einer Ceremonie, wobey er und zugleich Binsen gebrancht wurden. Wenn nun daraus, dass Mimnermos ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα gemacht, nicht folgt, dass Stesichoros, welcher in der Musik den ἁρμάτιος νόμος annahm, dessgleichen gethan, so ergiebt es sich noch weniger aus der Kalyka, Rhadina, dem Daphnis, welche Hr. Kl. der „elegischen Flöte" würdig nennt. Soll diess heissen einer Begleitung im Tranerton, so geht es das Versmaass der Elegie nicht an: und sollte an dieses gedacht seyn, so gesteht er selbst dem Daphnis anderwärts (wenn auch vermnthlich mit Unrecht) epodische Form zu, und von der Rhadina ist der chorlambische Anfang vor Augen. Am allerwenigsten kommen Grabschriften auf ganz andre Klearisten bey unserer Frage in Betracht.

Noch sind uns übrig G. *Fragmenta incerti loci.* 61. Da Pindar, Apollonios und Philostratos übereinstimmend die *Alkyone*, als Botin der Hera, das Schiff des Iason umschweben lassen, und Aristoteles aus Stesichoros die flüchtige Erscheinung dieses Vogels um das Schiff an Ankerplätzen anführt, so ist Schneiders Vermuthung, dass Stesich. die *Argonauten* gesungen hatte, so wahrscheinlich, dass Rec. diesen Titel nnter die übrigen aus dem Epos aufgenommen haben würde.

62. Stesichoros gab zuerst, indem noch Xanthos die Homerische Rüstung beobachtete, dem Herakles Löwenhaut und Keule, was Strabon XV p. 473 und Eratosthenes Catast. 12 dem Pisander beylegen. Megaklides, der jenes bemerkt, hat vermuthlich durch Xanthos geirrt den älteren Pisandros übersehen. So wird fr. 69 in Ansehnng des Typhaon Stesichoros dem Hesiodos gegenüber gestellt, während er mit dem nicht erwähnten Homerischen Hymnus auf Apollon übereinstimmt. Richtig ist die Bemerk. von Müller *Dor.* II, 475, dass „diese Einzelheit eine durchgehends veränderte Darstellung der meisten (nicht *omnium*) Abentheuer bezeichne." Wenn diese veränderte Darstellung nicht aus dem durch eine solche äussere

Erscheinung bedingten Charakter des Heros entspringt, so steht sie doch damit in Verbindung. Selbst, was das Bedeutendste von allem ist, dass er an das Ende der Welt, in den Kahn der Sonne versetzt und in andre Naturfabeln eingemischt wird, hätte sich mit Schwerd und Panzer nicht vertragen. Daraus aber ist klar, dass Megakliles von Räuberrüstung redend die Sache nicht erschöpft. Die Poesie rief das Bild eines Heros von übermenschlichen Kräften hervor, zu hoch für die Zierde und den Stolz einer ritterlichen Rüstung, und sorgte durch die Harmonie des ganzen Charakters und Thuns dafür, dass das Einfache nicht als Rohheit wirkte, dass der, welcher alles Stärkste überwältigte, was die Natur ihr gewöhnliches Maass selbst überschreitend schuf, und vordrang bis wo die Morgen- und die Abendröthe daheim sind, nicht wie einer der andern Natursöhne oder gar als ein Unhold erschien. Was nachgehends der Scherz aus einer solchen Erfindung entwickelte, ist von ihr selbst wohl zu unterscheiden, eben so wie eine flache und gemeine Auffassung späterer Zeiten. Rec. kann daher auch Winckelmann nicht Unrecht geben, wenn er KG Th. 5 S. 225 bey geschnittnen Steinen im alten Styl auf das Zeitalter des Stesichoros Rücksicht nimmt: denn dass in diesem Punkt gerade die Künstler, aus der Volkssage schöpfend, der Poesie sollten zuvorgeeilt seyn, ist keineswegs wahrscheinlich. D'Hancarville, in manchem tiefblickend, meistens aber sehr abentheuerlich, setzte eine Vasenzeichnung nicht wenlger als 600 Jahre vor Stesichoros (Th. 4 S. 16). Xerxes fand am Asopos eine Statue des Herakles mit der Keule. Dass aber Sophokles und Euripides nicht jenen Herakles darstellen, sondern sich wieder mehr dem Natürlichen annähern, hat seinen guten Grund in den Geschichten, welche sie darstellen. Der *χάλκασπις ἀνὴρ* im Philoktetes (727) konnte nicht obsolet für die Athener erscheinen; sondern es würde vielmehr der Keulenträger als Gemal der Deianira abschreckend oder lächerlich gewesen seyn. Seltsamerweise macht Valckenär *Diatr.* p. 204 aus den Worten des Athenäos *τοῦτον οὖν ξύλον ἔχοντα καὶ λεοντῆν καὶ τόξα* einen Trimeter als von Stesichoros; als ob *ταῦτα πλάσαι πρῶτον* auf die Worte, nicht die Sache gienge. Wegen der Wichtigkeit dieser Nachricht stünde sie besser bey den Fragmenten zum Fabelkreis des Herakles voran: und eben so fr. 64, dass die Griechischen Dichter und darunter Stesichoros nur den Böotischen und Argivischen Herakles darstellten. Auch die andern ihn angehenden Stellen fr. 63. 65. 69 (Typhaon) ohne Angabe der Titel würden wir dort anschliessen.

66. Heyne Hom. T. VIII p. 220 vermuthet, dass *ἀπειρέσιοι κυνυλαγμοὶ* nach alter Schrift sey für *ἀπειρεσίῳ κυνυλαγμῷ*; die Lesart des Schol. B. Victor. u. Townl. *ἀπειρεσίοιο*

κυνυλαγμοῖο ist allerdings unmetrisch, und den Genit. in ου haben wir fr. 5. 39. 74, dazu in οιο fr. 10. Auch Heyne setzte übrigens die Worte in die Saujäger, nicht in Skylla, und diess wohl mit Recht. Denn wenn der Scholiast sagt, Stesichoros scheine bey Homer für ἐπεί κεν ὑλαγμὸν gelesen zu haben κυνυλαγμόν, da er diess Wort gebrauche, ὑλαγμὸς aber sey an sich schon Hundegebell, so würde er den Stesichoros wenigstens mit Unrecht citiren, hätte dieser vom Hundegebell der Skylla gesprochen. Hr. Kl. erinnert Indess auch an Kerberos und den Hund des Geryon.

67. Auch bey Schol. Lucian. Apolog. pro merc. cond. 10 u. in einem Scholion, welches Victorius aus einer Handschr. zu Aristoph. Av. 1739 beygeschrieben, s. Act. Philol. Monac. T. I p. 402: ἡλιβάτων· ὑψηλῶν, ἀβάτων, οἷς ἐστιν ἀλιτεῖν βαίνοντα, δυσπροβάτων. Στησίχορος Τάρταρον ἡλίβατον τὸν βαθὺν λέγει. Diess ist auch Buttmann entgangen, als er im Lexilog. II, 181, durch die Stelle des Stesichoros und zwey andre veranlasst, ebenfalls erklärte ἡλιτόβατος wie ἡλιτόμηνος, ἡλιτόεργος, so dass es „die Leichtigkeit des Fehltritts in Besteigung jäher Höhe und jäher Tiefe ausdrückte."

68. Reiske wollte μάλιστα irrigerweise tilgen. Für κήδεα stand vermuthlich κάδεα.

69. Ueber πόλις für χώρα vgl. Liebel ad Archil. fr. 67 (75 ed. alt.).

71. Αὐτόν σε πυλαιμάχε πρῶτον, nemlich καλέω. Ares, wie aus dem Hom. Schol. mit allem Recht gefolgert wird, zuerst, und dann noch einen oder mehr andre Götter. Diese Worte versucht Hr. Bernhardy *Eratosthenic.* p. 213 mit der Stelle fr. 97, welche nicht einmal von Stesichoros ist, auf eine eigene Weise zu verknüpfen.

72. Gehört sehr wahrscheinlich zur Eriphyle. Denn in den andern Geschichten ist Amphilochos nicht poetisch bedeutend. Es sollte der Anfang des Satzes, Πίνδαρος μὲν οὐκ ἀδελφοὺς, ἀλλὰ γονέας μητρὸς μάτρωας ἔφη, nicht fehlen.

73. Gorgophone Tochter des Perseus auch bey Pausan. II, 21, 8. — 74. Vgl. Gisb. Cuper. Obss. I, 16.

75. Dass ὅταν ἵμερος ὥρα κελαδῇ χελιδὼν gerade aus demselben Gedicht wäre, worin ἵμερος ἐπερχομένου vorkam, ist nicht wahrscheinlich, und gerade um so weniger da Aristophanes auf beyde Stellen hinter einander anspielt. Lexilog. I, 121: „Stesichorus ist vielleicht der erste Dichter, bey welchem ἵμερος als gewöhnliche Flexion vorkommt" u. a. w.

76. Nach Hesiodos hat Zeus die Athene aus seinem Haupt geboren, Stesichoros zuerst sagt, dass sie bewaffnet daraus hervorgesprungen. Apollodor I, 3, 6 sagt, sie sprang hervor, ἀνέθορε, am Fluss Triton (was Heyne mit Unrecht bekrittelt),

und indem das Beil des Prometheus oder Hephästos die Oeffnung machte, was vermuthlich auch zur Dichtung des Stesichoros gehört. Diese enthält auch der Homerische Hymnus auf Athene. Ob er darum jünger sey, wie Heyne meynte, ist ungewiss, da nicht jeder Scholiast jeden kleinen Hymnus kannte oder gegenwärtig hatte. Auch ein Orphisches Fragment bey Proklos bietet uns diese Athene *Ὄπλοις λαμπομένην χαλκήϊον ἄνθος ἰδέσθαι.* Einen Hymnus an Pallas braucht man übrigens wegen einer Aeusserung, die in den meisten der Stesichorischen Poesieen Platz finden konnte, nicht zu vermuthen.

80. Grotius und Gaisford hätten nicht mit Scaliger einen iambischen Trimeter schreiben und *ἀνθρώπων* ausstossen sollen: darin hat der Verf. vollkommen Recht. Auch Hermann *Orph.* p. 721 erklärte diese Aenderung des Grotius für eine Corruption.

82. Wenn Stesichoros *τὰς Κῆρας καὶ τὰς σκοτώσεις Telchinen* nannte (cf. Etym. M. *Τελχίν· ἡ ἐς θάνατον καταφορά*), so zweifelt Rec. nicht, dass er das Wort, anspielend auf die bekannte Personification desselben, ohne die besondere Bedeutung, welche diese einschloss, zu meynen, ganz in seinem eigentlichen Sinn verstand. *Θέλγειν* drückt ein gelindes, allmäliges, schmelzendes, zauberisches Befangen oder Bewältigen aus, wie Odyss. XVI, 195: *ἀλλά με δαίμων θέλγει Ὄφρ' ἔτι μᾶλλον ὀδυρόμενος στεναχίζω*, vgl. 298, und indem es vom Stabe des Hermes, an welchem Schlaf und Tod hängt, heisst, *ἀνδρῶν ὄμματα θέλγει*, von Poseidon, als er den Tod giebt, *θέλξας ὅσσε φαεινά* (Il. XIII, 435), so bestätigt sich nur die längst vermuthete Ableit. von *τελχίν*, u. die Telchinen des Todes sind ein aus jenem Sprachgebrauch hergeleiteter schöner Ausdruck, welcher durch den mildernden Charakter, durch eine gewisse Ironie in der menschlichen Ergebung an Charon und andre Namen und Bilder erinnert. Denn Charon, der, wie Rec. Grund hat zu glauben, Anfangs eigentlich irgendwo der Thanatos gewesen, und erst in zusammengesetzter Mythologie Rolle und Verhältniss gewechselt hat, kommt her von *χαίρειν*.

92. *ἀκεστάλιοι ὄρνιθες*, vielleicht von *κεστός*, vom Gefieder. Warum aber gerade Halkyonen?

F. G. Welcker.

Athenaeus. Ex recensione *Guilielmi Dindorfii.* Vol. I — III. Lipsiae 1827. Libr. Weidmannia. XX und 1896 S. 8. 9 Thlr.

Bei dem ausserordentlichen Verluste, den die Griechische Litteratur an den ausgezeichnetsten, insonderlich poetischen

Werken erlitten hat, ist es für den classischen Alterthumsforscher ein wenn gleich nur äusserst geringer Ersatz, dass es in der späteren Zeit des Alterthums noch Männer gegeben hat, die aus verschiedenartigen Absichten einzelne Stellen musterhafter Dichter und andrer Auctoren zusammengetragen und auf diese Weise der Nachwelt überliefert haben. Am meisten verdanken wir in dieser Hinsicht dem Athenäos und Stobäos. Was die Sammlungen des letzteren in unsern Tagen hauptsächlich durch die von Heeren und Gaisford veranstalteten Ausgaben gewonnen haben, müssen wir als bekannt voraussetzen. Für den Athenäos ist nächst des Casaubonus kritischem Riesenwerke durch Schweighäusers reichhaltige und mit ernstem Fleisse gearbeitete Ausgabe das meiste geleistet worden. Indessen haben seit der Zeit ihrer Erscheinung auch andre Gelehrten sowohl in besondern Schriften, wie Friedrich Jacobs und der selige Erfurdt, als auch bei anderweitigen Veranlassungen, insbesondre Meineke u. s. w. den Text des Athenäos an so vielen Stellen berichtigt, dass schon darum eine neue Ausgabe sehr wünschenswerth erscheinen müsste. Hierzu kommen Porsons seitdem erst ans Licht getretene *Adversaria* und *Tracts and miscellaneous criticisms*, worunter sich bedeutende Conjecturen zum Athenäos befinden, ex quibus omnibus (wie Hr. Dindorf in der Vorrede p. XVII sich äussert) quamvis ultimam auctoris manum non expertis, multis ilsque insignibus documentis elucet felicissimum viri incomparabilis ingenium cum summa conjunctum eruditione et, in qua primaria virtus critici posita est, prudentia. Ausserdem war zu wünschen, dass in einer kritischen Ausgabe der gesammte Apparat, soweit er aus Handschriften und den ältesten Ausgaben bekannt geworden, treu und in lichtvoller Uebersicht zusammengestellt würde, worin Schweighäusers Verfahrungsweise noch bey weitem nicht genügte. Zieht man ferner die ökonomischen Verhältnisse der meisten Philologen in Betracht, so war auch der ungemein hohe Preis dieser Ausgabe ein nicht geringes Hinderniss ihrer allgemeinern Verbreitung, und machte desshalb eine wohlfeilere, jedoch mit der erforderlichen philologischen Gründlichkeit ausgestattete Handausgabe des Athenäos unbedingt nothwendig.

Diesem dringenden Bedürfnisse hat nun unlängst Herr Wilhelm Dindorf abzuhelfen versucht und in vorstehender Ausgabe einen neuen Beweis seiner tiefen und gründlichen Kenntniss der Griechischen Sprache, seines feinen Tactes in Unterscheidung des Wahren und Falschen und überhaupt seines kritischen Scharfsinnes abgegeben. Diese Arbeit, soweit sie bis jetzt vor uns liegt, liefert den Griechischen Text in einem sehr correcten und vortheilhaft in die Augen fallenden Druck, mit den Seitenzahlen der Casaubonisch. Ausgabe am

Rande und mit Angabe der Varianten und Conjecturen unter dem Texte. Der dritte Band schliesst mit Griechischen und Lateinischen Summariis, von denen die ersteren aus der *Aldinischen*, die letzteren aus der *Schweighäuserschen* Ausgabe entlehnt sind; an diese reiht sich ein *Index rerum et scriptorum*, zwar an einigen Stellen verändert, aber im Ganzen doch ein Abdruck des Schweighäuserschen *). Ausserdem sind noch Commentarii angekündigt, von denen jedoch unsers Wissens bis jetzt nichts erschienen ist. In der dem ersten Bande vorausgeschickten Vorrede legt der Herausgeber Rechenschaft ab von den zu seiner neuen Ausgabe benutzten Hülfsmitteln.

Von *Handschriften* sind in dieser Ausgabe ausser dem Casaubonischen Apparat und dem von Gottfr. Schweighäuser verglichenen Codex Venetus Bessarioneus (Cod. *A.*) benutzt worden eine pergament. Handschrift aus Florenz (*B.*), eine papierne aus Heidelberg (*P.*), zwei gleiche Pariser (*D.* u. *Q.*) und eine papierne des Museum Britannicum (*M.*), deren Lesarten bisweilen von Bentley, Porson und Gaisford angeführt worden sind. Dazu kommen zwei Handschrr. (eine Pariser (*C.*) und eine Florentiner (*E.*)) der Epitome. Ihre Charakteristik ist in der Vorrede gegeben. Ebenso die der benutzten vier Ausgaben, von denen die princeps (Aldina 1514) von Musurus aus einem sehr schlechten Codex nachlässig gemacht ist (*V.*), und auch die Basler von 1535 keinen besondern Werth hat. Besser die Casaubonische und Schweighäusersche. Zu der letztern sind zugleich zwei Recensionen derselben von Petr. Elmsley und Grotefend verglichen worden. Natürlich sind auch die Conjecturen von Porson,

*) Hr. D. würde uns unstreitig zu noch grösserm Danke verpflichtet haben, wenn er diese Indices selbst ganz von neuem hätte anfertigen wollen. Wir können vor der Hand jedoch nur auf folgende Fehler aufmerksam machen, die aus der Schweigh. Ausgabe in die Dindorfische übergegangen sind. S. 1824 *Antimachus.* *Θηβαΐς* XI, 469 f. Schlägt man diese Stelle bei Schweigh. nach, so findet man freilich nach der Casaubonischen Conjectur anderthalb Hexameter, wodurch man leicht auf die Vermuthung geführt werden dürfte, dieses Fragment sei aus der Thebais genommen. Hr. D. dagegen hat bereits vollkommen richtig diese Stelle nach handschriftlicher Auctorität auf das elegische Sylbenmaass zurückgeführt; weshalb sie unmöglich aus der Thebais rühren kann, sondern entweder aus der Lyde oder aus einem andern elegischen Gedichte. Ferner S. 1834 *Asius Samius* III, 101 f. statt III, 125 b. S. 1869 *Mimnermus Νανὼ* XIII, 579 f. 580 a. statt 597 f. 598 a. S. 1895 *Xenophanes Ἐλεγεῖα* XI. cap. 7. statt der genaueren sonst überall befolgten Art zu citiren, p. 462 c—f. 463 a.

Meineke, Jacobs, Erfurdt u. A. und die schon in Schweigh. Ausgabe befindlichen zusammengestellt, und diese auch durch ineditae von Hemsterhuis, Wyttenbach und J. G. Schneider bereichert.

Vergleichen wir nun den Text der neuen Ausgabe mit ihrer nächsten Vorläuferin, so werden wir schon bei flüchtiger Ansicht gewahr, dass er in mancher Hinsicht bedeutend gewonnen hat. Hr. D. ist immer mit der grössten Gewissenhaftigkeit auf die Lesarten der Codices zurückgegangen und hat diese an vielen Stellen, wo Casaubonus und Schweighäuser voreiligen Vermuthungen zu stark gehuldigt hatten, in ihr altes Recht wieder eingesetzt. Diese Gewissenhaftigkeit geht zum Theil so weit, dass an mehreren Orten, wo die Handschriften eine ausgemacht absurde Lesart darboten, Hr. D. es dennoch vorzog, die entstellten Spuren der handschriftlichen Schreibart treu wiederzugeben, als Conjecturen zu folgen, die ihm in diplomatischer Hinsicht nicht vollkommen bewährt zu sein schienen. Wir glauben weiter unten zeigen zu können, dass Hr. D. in diesem Puncte einigemal zu weit gegangen ist, und dass er wohl besser daran gethan hätte, eine gelungene Conjectur in den Text aufzunehmen, als durch offenbaren Unsinn den Fluss der Rede zu hemmen: es geschieht ja hierdurch in kritischen Ausgaben, wie die vorliegende ist, der diplomatischen Treue kein Abbruch, weil ohnehin selbst bei ausgemacht richtigen Emendationen die Schreibart der Handschriften in den untergesetzten Noten treu verzeichnet werden muss, und dieses in den fraglichen Fällen ebenso gut geschehen konnte. Dagegen müssen wir es auch von der andern Seite mit gebührendem Lobe anerkennen, dass er an sehr vielen Stellen durch geschickte und treffende Conjecturen die Sünden der Copisten wieder abgebüsst und für immer getilgt hat. Die Orthographie, Accentuation und Interpunction ist grösstentheils nach den Grundsätzen durchgeführt, von welchen Imm. Bekker in seinen Ausgaben Griechischer Auctoren sich hat leiten lassen. Ob dieselben in jedweder Beziehung zu billigen sind, müssen wir freilich bezweifeln, obgleich hier der Ort nicht ist, uns darüber umständlich zu erklären. Namentlich ist gegen die Interpunction zu erinnern, dass sie an manchen Stellen zu unbestimmt ist, und daher nicht selten zu Zweideutigkeiten führt, die durch eine genauere und mehr bestimmte Interpunction leicht hätten gehoben werden können.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die wir nach unsrer innigsten Ueberzeugung und nach sorgfältiger Prüfung ausgesprochen haben, wollen wir nunmehr einzelne Stellen hervorheben, um dadurch unsre Leser in den Stand zu setzen, selbständig zu urtheilen, und das Lob, welches wir der genauen und fleissigen Arbeit des Herausgebers ertheilen muss-

ten, als vollkommen gerecht und unparteiisch anzuerkennen. Das ganze Werk aber auf diese Weise hier durchzugehen kann natürlich unsre Absicht nicht seyn. Es schien uns daher am zweckmässigsten, die von Athenäos erhaltenen Bruchstücke elegischer Dichter, welche schon längere Zeit die Aufmerksamkeit des Recensenten mit einer ganz besondern Vorliebe in Anspruch nehmen, einer genauern Beurtheilung zu unterwerfen, sowie sie nach der einmal angenommenen chronologischen Reihenfolge sich darbieten *).

Der älteste uns bekannte elegische Dichter, *Kallinos* von Ephesos, wird zwar als solcher XII, 525 C angeführt, jedoch kein Fragment von ihm mitgetheilt. Hr. Dindorf hat die richtige Schreibart *Καλλῖνος* statt der von Schw. noch befolgten *Κάλλινος* hier aufgenommen.

Hierauf lassen wir den *Asios* von Samos folgen III, 125, dessen Zeitalter zwar nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden kann, der aber, von Athenäos ὁ *παλαιὸς ἐκεῖνος* genannt, gewiss zu den früheren Elegikern gerechnet werden darf. Vgl. W. E. Weber zu den *elegischen Dichtern der Hellenen* S. 449 f. Die beiden von ihm erhaltenen Disticha werden wohl am richtigsten also gelesen:

Χωλὸς, στιγματίης, πολυγήραος, ἶσος ἀλήτῃ,
ἦλθεν κνισοκόλαξ, εὖτε Μέλης ἐγάμει,
ἄχλητος, ζωμοῦ κεχρημένος· ἐν δὲ μέσοισιν
ἥρως εἰστήκει βορβόρου ἐξαναδύς.

Vergleichen wir die Dindorfische Recension *mit der* Schweighäuserschen, so finden wir in der *letzteren* zunächst zwei auffallende Verstösse gegen die *Interpunction*: nämlich Vs. 3 fehlt nach *ἄχλητος* das durchaus nothwendige Comma, während es Vs. 4 nach *εἰστήκει* ohne Grund gesetzt ist; denn der Sinn ist nach der Griechischen Construction unstreitig dieser: „der Held stand da als ein aus dem Schlamm hervorgetauchter." Ferner schreibt Schw. Vs. 1 *ἶσος*, welches D. mit dem hier allein richtigen *ἶσος* vertauscht hat; denn die erste Sylbe dieses Wortes ist bei den ältesten epischen und elegischen Dichtern durchweg lang. Vs. 2 haben Schw. und D. aus P. V. L. gegeben *ἦλθεν ὁ κνισοκόλαξ*, wo der Artikel bei dem ersten Anblick auffallen muss. Es wundert uns daher, dass D. die Auctorität des Cod. P. unbeachtet liess, *ἦλθεν κν.*,

*) Beiläufig wollen wir hier nur bemerken, dass XI, 782 b. nach Jacobs' und Schweighäusers Vorgang geschrieben steht: *Γράμματα Παῤῥασίοιο* statt der handschriftlichen Lesart *Γρ. Πηρασίοιο*. Jul. Sillig im *Catalogus Artificum* p. 289 hat dargethan, wie übereilt das Verfahren jener Kritiker gewesen.

ohne den Artikel, womit C insofern übereinstimmt, als ebenfalls der Artikel, aber auch das *ν ἐφελκ.* ausgelassen ist.

Mimnermos. XI, 470 A. Vs. 5 sq.:

τὸν μὲν γὰρ διὰ κῦμα φέρει πολυήρατος εὐνή,
κύλλη, Ἡφαίστου κ. τ. λ.

Auf diese Art hat Recensent diese Stelle in seiner Ausgabe des Mimnermos S. 41 emendirt, und freut sich bemerken zu können, dass Hr. Staatsminister Wilh. von Humboldt dieser Conjectur seinen Beifall geschenkt hat. Hr. D. schreibt mit den früheren Herausgebern *κοίλη*, wie die Handschriften und Ausgaben des Athenäos allerdings lesen. Nun spricht Athenäos hier von *Bechern* (*ποτήρια*) und führt unter andern auch ein Beispiel aus Mimnermos an. Wer aber würde nach der gewöhnlichen Lesart in dem angezogenen Fragmente auch nur die Andeutung auf einen Becher erkennen! Gewiss kein Mensch. Dass dieses aber angedeutet werden soll, geht aus den eigenen Worten des Athenäos hervor, womit er die Verse des Mimnermos einleitet: *αἰνισσόμενος τὸ κοῖλον τοῦ ποτηρίου.* Wir sind also gezwungen, uns nach einer Emendation umzusehen. Und auf diese führt uns auch Eustathios ad Homer. Odyss. *ι*, 347 p. 1632, 28: *Μίμνερμος δέ φασι τὸ τοῦ ἡλίου καλούμενον ποτήριον εὐνὴν κύλην εἶπεν, Ἡφαίστου χερσὶν κ. τ. λ. Κύλη* bedeutet eben so viel als *κύλιξ*, *Becher*, *Schaale*, womit sich der Begriff eines *Kahns* vereinigen lässt. Somit wäre gegen die Lesart *κύλη* hinsichtlich der Interpretation durchaus nichts einzuwenden. Allein da die erste Sylbe des Wortes kurz ist, so findet das Metrum einen Anstoss, den wir durch Verdoppelung das *λ* leicht zu heben wussten. Vgl. Thiersch Griech. Grammatik S. 209, 3. — Vs. 7 hat D. mit Recht Heynes (*ad Apollodor.* p. 394) Emendation aufgenommen, *ὑπόπτερος* statt der handschriftlichen Lesart *ὑπόπτερον*, was nothwendig auf den Helios zu beziehen wäre, worauf es nicht passt; wogegen es ein treffendes Epitheton für den Kahn ist, auf dem der Gott nach dem Osten zurücksteuert. Ebenso sagt Pindar Olymp. IX, 26 (36) *ναὸς ὑποπτέρου*, wo der Scholiast anmerkt: *ταχείας, ἢ διὰ τὰς κώπας. Ὅμηρος* (Odyss. *λ*, 124) *Τὰ πτερὰ νηυσὶ πέλονται.* Cf. Boeckhii Explicatt. ad Pindar. p. 188. — Vs. 10. *ἑστᾶσ'* von Brunck *Anal.* Vol. I p. 62 zuerst wieder hergestellt statt *ἕστασ'* in B. *ἱστᾶσ'* in PVL. —

Solon. Ein iambisches Fragment steht XIV, 645 F. Vs. 2 alle Codd. *οἱ δ' ἄρτον αὐτῶν*, denen Hr. D. ohne weiters gefolgt ist. Wie aber der Genitivus *αὐτῶν* zu erklären ist, wird er hoffentlich in den Commentarien nachtragen; denn sonst hätte er wenigstens Schweighäusers Conjectur *αὐτὸν* erwähnen müssen. Was den Rec. anlangt, so weiss er sich nicht

anders zu helfen, als der Schweigh. Conjectur zu folgen, wie er auch früher in seiner Ausgabe der Solonischen Poesien S. 106 gethan. Dass aber *αὐτὸς* die Bedeutung *solus, nudus* habe, kann nicht abgeleugnet werden. Homer. *Il. ϑ*, 99: *Τυδείδης δ', αὐτός περ ἐών.* Odyss. *α*, 60: *ἕχει δέ τε κίονας αὐτός.* Cf. Passow *ad Tacit. Germ.* p. 60 sq. — Vs. 4. *οὐδ' ἔνασσεν* A B, woraus schon die ed. Venet. das richtige *οὐδέν' ἄσσ' ἂν* hergestellt hat, u. so auch D. Vgl. Matthiae *Gram.* p. 284, 2. Thiersch p. 333. Nach dieser Emendation muss nun auch Vs. 5 die Vulg. *φέρει* in *φέρῃ* verändert werden, was Schweighäuser übersehen, Schäfer aber zuerst *ad Brunckii Gnom. poet. Gr.* p. 117 als nothwendig befunden hat. Darum hätte auch Hr. D. auf diesen verweisen sollen, wie er sonst bei Aufnahme von Conjecturen zu thun pflegt.

Xenophanes. X, 413 F. 414. Vs. 1. *ἀλλ' εἰ μὲν — τις ἄροιτο* Codd. wofür Wakefield *Silv. crit.* II p. 49 vorgeschlagen hat *εἴ κεν.* Wir finden diese Verbesserung, die ausserdem durch Wiederholung der Partikel *κέν* in den folgenden Versen bestätigt wird, ausserordentlich gelungen, und würden kein Bedenken tragen, selbige in den Text aufzunehmen. Wie leicht die Buchstaben *M* und *K* verwechselt werden können, wird Niemand in Abrede stellen. Cf. Bastii *Commentatio palaeogr. in Schaeferi Gregor. Corinth.* p. 721 sq. — Vs. 6. Bei Schweigh.:

ἀστοῖσιν κ' εἴη κυδρότερος πρὸς ἄκρα,

welches er übersetzt: *civium longe omnium fuerit nobilissimus.* „ut *κυδρότερος πρὸς ἄκρα* idem valeat ac *παρὰ πολὺ κυδρότατος.* — Nobis quidem nihil melius occurrebat, *quod* sub scriptura *προσεραν*, quae sic ex ms. *A* enotata est, *latere* posset.“ Für die Erklärung hätten wir Belege gewünscht, und hinsichtlich der paläographischen Bemerkung müssen wir erstaunen, wenn wir die so nahe liegende von Jacobs *ad Athen.* p. 220 und *ad Achill. Tatium* p. 216 vorgeschlagene Emendation *προσοράν* damit vergleichen. Wenn in der Philologie Alles so gewiss wäre, als diese Emendation, dann müssten wir uns Glück wünschen. D. hat sie mit vollem Rechte aufgenommen. — Vs. 8. Die Codd. *καί κεν* (*κε*) *σιτείη*, wofür Casaub. und Schw. *σιτοίη*, Scaliger *καί κέ τι οἱ εἴη.* Richtig ist unstreitig nur die von Turnebus vorgeschlagene Schreibweise *καί κεν σῖτ' εἴη — σῖτ'* für *σῖτα*, der heterogene Pluralis von *σῖτος.* Die öffentliche Speisung wohlverdienter Bürger ist schon aus Platons Apologie des Sokrates bekannt. Auch ist das Hülfsverbum *εἴη* zur Erklärung des im folgenden Verse sonst nur nackt da stehenden *δῶρον* erforderlich. — Vs. 10 hat D. aus Cod. *B* richtig hergestellt *ταῦτά χ' ἅπαντα*, worauf die verdorbene Schreibung aller übrigen im Ganzen hinausläuft, na-

mentlich des A *ταῦτα κ' εἰπαντα*. Ueber die häufige Veränderung des *A* und *E I* vgl. Bast l. c. p. 706. — Vs. 11: *οὔ κ' ἔοι ἄξιος ὥσπερ ἐγώ*. So schreibt D. und gibt dadurch zu erkennen, dass diese Worte den Nachsatz zu dem vorhergehenden grössern Vordersatze bilden sollen. Nun aber hat er bereits zur Abtheilung der Nebensätze der Protasis sich des Kolons bedient: zu Ende des Vordersatzes aber setzt er ein einfaches Komma, das wir einer logischen Interpunction durchaus nicht angemessen finden. Wir würden umgekehrt an der ersteren Stelle ein Komma, an der letzteren ein Kolon gesetzt haben. Casaubonus und Schw. scheinen auf eine vollständige Apodosis gänzlich Verzicht geleistet zu haben, wenn sie also schreiben und abtheilen:

εἴτε καὶ ἵπποισιν ταῦτά κε πάντα (ταῦτά γ' ἅπ.) λάχοι· οὐκ ἐὼν ἄξιος ὥσπερ ἐγώ.

Diesem Uebelstande wusste W. E. Weber glücklich zu entgehen, indem er sich nach *ἵπποισιν* ein Kolon zur Andeutung des Endes der Protasis gedacht zu haben scheint; denn er übersetzt:

Oder durch's Rossegespann: nähm' er das Alles dahin
Nicht so würdig desselben wie ich!

D. verzeichnet die Varianten also: „*οὐκ ἐὼν* PVL. *οὐκ ὤν* Casauboni editiones secunda et tertia. *οὔ κ' ἔῃ* Schweigh." *οὐκ ἐὼν* gibt aber auch Cod. A nach Schweighäusers ausdrücklichem Bericht: *tenet Ms.* (so nennt er A *κατ' ἐξοχήν* sehr häufig) *cum ed. Ven. Bas. et Cas.* Nun wäre zwar Dindorfs Conjectur an und für sich ganz passend, wenn aus den Schriftzügen der Codd. kein vernünftiger Sinn herauszubringen wäre. Weber aber scheint unstreitig das Wahre getroffen zu haben, weshalb wir nach seiner Andeutung also schreiben und interpungiren möchten:

εἴτε καὶ ἵπποισιν· ταῦτά χ' ἅπαντα λάχοι
οὐκ ἐὼν ἄξιος ὥσπερ ἐγώ.

Beiläufig wollen wir bemerken, dass D. in der Mitte der Wörter nach Bekkers jüngstem Beispiele (denn früher hielt er es mit Wolf und Hermann) immer σ schreibt, nie ς, also *ὥσπερ*, was wir nicht billigen können. S. Wolfs *litt. Analekten* II p. 460 sqq. J. Grimm *in Göttinger Anzeigen* 1828, März, in einer Note. — Vs. 15. *λαοῖσιν ἔτ' εἴη* Codd. *λαοῖσιν ἐνείη* Wakefield. Richtig ist wohl nur die von D. dem Text einverleibte Emendation *λαοῖσι μετείη* von Stephanus in *poesi philos.* p. 221. Ueber *M* und *N* vgl. Bast l. c. p. 725 sq. — Vs. 21. Die Codd. geben *νικῶ*, worüber Schw. bemerkt: „Aut *νικοίη* oportebat in optativo; aut simpliciter *νικᾷ*, in indica-

tivo, qui persptus erat hnic loco.“ *νικᾷ* steht auch bei Schw. im Text, bei D. *νικῷ*, ohne dass er in den Noten die Schreibung der Handschriften angegeben. Schw. hat *Unrecht*, dass er als alleinige Form des Optativus *νικῴη* statuirt, da *ja doch νικῷ* die allergewöhnlichste, und hier ohne Bedenken in den Text zu setzen ist. — XI, 462 C—F. 463 A. Vs. 1. *ξάπεδον* ABPV, wofür die Ausgaben vor Schw. *δάπεδον* hatten. Jene Form erhält auch durch Hesychios Bestätigung. — Vs. 2. Schon Schw. bemerkt: „Concisa locutio, *πλεκτοὺς δ' ἀμφιτιθεὶς στεφάνους*, ac vereor ne non satis emendata.“ Von demselben Gefühl geleitet hat D. in den Noten ganz bescheiden die Frage aufgestellt, ob wohl nicht *ἀμφιτιθεῖ* zu lesen sei. Wir müssen darauf antworten, dass wir dieses ohne Bedenken dem Text einverleibt hätten. Das für den Sinn erforderliche *ἄλλος* lässt sich aus dem folgenden Satze leicht ergänzen, und somit ist Alles in Ordnung. Passow hat zwar im *Lexicon* nur 2 Sing. *τιθεῖς* als vorkommend aufgeführt; allein bei Theognis 282 steht auch *τιθεῖ*, 286 *τιθεῖν*. — Vs. 5. D. bemerkt: „*ἄλλος* ABCP. *ἄλλῳ* VL. *οἶνος ἐστιν ἕτοιμος* BCP et, ut conjicio, A. *οἶνος ἕτοιμος* VL. Indicavi lacunam (nämlich zwischen *οἶνος* und *ἐστίν*). *οὔπω* BP. *οὔ ποτε* VL, quod Musuro deberi videtur. *φησὶ προδώσειν* post *οὔποτε* add. VL om. BP et, nisi fallor, A. Videtur hoc Musuri supplementum esse lacunam, quae ille ne perspexerat quidem quo in loco esset, utcunque explentis. Cujus similis temeritatis quum alia sunt exempla tum VI p. 225 d. ubi trimetrum additis *νεκρὸς οἷα* restituere sibi visus est.“ Ob jedoch D. die Stelle, wo ein Wort zu ergänzen wäre, richtig angegeben, möchten wir sehr bezweifeln. Was soll es z. B. heissen: *οἶνος, — ὃς οὔπω μείλιχος* — ? Dem weiss ich wenigstens keinen vernünftigen Sinn abzugewinnen. „Es ist aber noch andrer Wein in Bereitschaft, der niemals süss, in Gefässen“ u. s. w. würde es wörtlich übersetzt heissen. Auch ist man nach Schweighäusers Bericht gar wohl zu glauben berechtigt, dass im Cod. A der Vers also lautet:

ἄλλος δ' οἶνος ἕτοιμος, ὃς οὔποτε (vielleicht auch *οὔπω*)
φησὶ προδώσειν,

vinum, quod nunquam nos deserturum esse profitetur, übersetzt Schw. „Anderer Wein, der nie zum Verräther zu werden gelobet,“ Weber. Wir wollen für diejenigen, welche etwa geneigt sein sollten, gegen unsre Ansicht der Dindorfschen beizupflichten, Schw.'s eigne Worte hierhersetzen, damit jedem eigne Prüfung anheim steht: „*ἄλλος δ' οἶνος* recte dedit codex ms. uterque: post haec, verbum *ἐστὶν* adjicitur in ms. *Ep.* praeter necessitatem, et refragante metro.“ Daraus folgt doch wohl, dass beide Handschrr. mit Ausnahme der an-

gemerkten Varianten im Uebrigen mit der Lesart der Ausgaben übereinstimmen. Wir glauben aber, dass von den Interpreten die Bedeutung des Verbums προδιδόναι nicht richtig aufgefasst worden; es heisst hier wohl nicht *desererе*, sondern *deficere*, wie bei Herodot. VII, 187 von Flüssen, deren Wasser ausgeht: προδοῦναι τὰ ῥέεθρα τῶν ποταμῶν. Ebenso hier: *Wein, der niemals ausgehen wird*, so dass die Zecher in dieser Hinsicht ohne alle Besorgnisse sein dürfen. — Vs. 23 hätte noch bemerkt werden können, dass Schw. ἀσπασίας φλεδόνας conjecturirt, wenn gleich nicht mit Grund. Was das Wort στάσις, etwa im Gegensatze zu den vorhergehenden mythischen Kämpfen, zu bedeuten habe, lernt man aus Solons eleg. Fragm. ιγ, 13 ff. p. 90 sqq. — XII, 526 A. B. Vs. 1. Ἀφροσύνας δὲ μαθόντες ἀνωφελίας παρὰ Λυδῶν. Vergleicht man mit dieser Stelle, was bei Herodot. I, 155 (cf. I, 93) über die Verweichlichung der Lyder gesagt wird, so möchte man sich geneigt fühlen, mit J. G. Schneider statt ἀφροσύνας zu lesen ἁβροσύνας, wie er am Rande seines Exemplars (jetzt im Besitze des Prof. Passow) angemerkt hat. Rec. will bei dieser Gelegenheit ein ihm selbst unbegreifliches Versehen rügen, dessen er sich in seiner Ausgabe des Kritias S. 39 schuldig gemacht hat, wo falsch gedruckt ist ἀφροσύνης — ἀνωφελίας. — Vs. 2. ησσα νευ στυγερῆς A. ησσανευ στυγερῆς B. ἧσσαν ἐϋστυγερῆς P. ἧσαν ἐπὶ στυγερῆς VL. Die Lesart der Ausgaben hat auch Schw. gebilligt, obgleich die handschriftlichen Spuren auf etwas ganz anderes hindeuten. Mit grossem Glück hat daher D. das Wahre herausgefunden: ἧσαν ἄνευ στυγερῆς. — Vs. 4. ἥπερ PVL. ὥςπερ AB. Das erstere ist nothwendig. Ueber die häufige Verwechselung von ως und η siehe Bast l. c. p. 780 sq. — Vs. 5. Statt χαίτῃσιν steht in AB χαίτισιν, wie Vs. 6 χρίμασι und χρήμασι, eine zum Theil durch die Aussprache, zum Theil aus paläographischen Gründen veranlasste Verwechselung. „ἀγαλλόμεν' L, nulla ex AB enotata dissensione: quod dubito an ferri non possit. ἀγάλλομεν P. ἀγαλλόμενοι V." Schw. schlug vor ἀγαλλέμεν als Infinitivus, wogegen zu erinnern ist, dass hier das Medium stehen müsste. Würde uns Jemand die einfache Adjectivform πρεπής anderswoher nachweisen, so trügen wir kein Bedenken, also zu emendiren: ἀγαλλόμενοι πρεπέεσσιν. Bessern Rath wissen wir vor der Hand nicht zu schaffen.

Theognis. VII, 310 A. In der Ausgabe des Dichters Vs. 997 sqq. Bekker (D. citirt falsch 977). Vs. 1. τῆμος, die Demonstrativform statt der relativischen ἧμος, wie gemeinhin in den Ausgaben des Theognis, wo jedoch nach Bekker (ed. 2. 1827) drei Codd. τῆμος darbieten. — Vs. 3. λήγοι μένος οὐ A. λήγοι μένος ὃν PVL. Aus diesen Spuren hat Schw. herausgebracht: λήγοιμεν, ὅσου, womit der Text des

Theogn. im Wesentlichen übereinstimmt: *λήγοιμεν, ὅπον* —. Nur möchte die erstere Lesart dem Geiste des Dichters und dem ganzen Zusammenhange noch mehr entsprechen; weshalb sie D. mit vollem Rechte aufgenommen hat. — X, 428 *C. D.* = Theogn. 477. Vs. 1. *ἥκω* alle Codd. bei Athen. *ἥξω* die meisten bei Theogn. *δείξω* CG. Aus dem vorhergehenden *μνήσομαι* bei Theogn. folgt, dass *ἥξω* das richtige ist; daher glauben wir auch bei Athen. diese kleine Veränderung vornehmen zu dürfen. Vs. 2. *οὔτ' ἔτι νήφων εἰμ'* Schw. in zweierlei Hinsicht verfehlt; weshalb D. *οὔτε τι ν. εἰμ'*. Genuiner ist wohl die Lesart bei Theogn. *οὔτε τι γὰρ νήφω*. — Vs. 4. *τῆς αὐτῆς* PVL nach Dindorfs Angabe; Schw. führt aber auch Cod. A für diese Lesart ausdrücklich an. In dieser Hinsicht hätte D. genauer sein können; denn es kommen dergleichen Versehen mehrere vor. *τῆς αὐτοῦ* C u. Theogn. wie auch noch Bekker in der zweiten Ausgabe geschrieben, gewiss ohne sorgfältige Ueberlegung. D. verwandelt mit ausgemachtem Recht den Spiritus lenis in den gravis, *αὐτοῦ*. Auf gleiche Weise ist bei Kritias fragm. 2, 2 *αὐτῷ* und *αὐτὴν* confundirt, worauf wir später zurückkommen werden. Mit nicht geringeren Gründen hat D. gleich nachher das sinnlose *γνώμης* verdrängt und statt dessen aus Theognis *γλώσσης* aufgenommen. Denn wo eine Lesart einen offenbar absurden Sinn liefert, da dürfen wir nicht zu ängstlich an der Auctorität von Handschriften kleben, die aus trüber Quelle geschöpft haben. — Vs. 5. D. hat zuerst aus Cod. B *νήφοσι* gegeben, womit auch Cod. A *Mat. bei* Theogn. übereinstimmt. Vulg. *νήφουσιν*. Ebenso richtig D. Vs. 6 *δ' ἑρδων* statt *δ' ἕρδων*. Vs. 8 *πῖν'* statt *πίν'*.

Ion Chius. X, 447 D – F. Dieses schöne Fragment wird mit folgenden Worten eingeleitet: *Τῷ δ' ἡμιέρῳ χορῷ οἶνος φίλος ὢν θυρσοφόροις, μέγα πρεσβεύων Διόνυσος, φησὶν Ἴων ὁ Χῖος ἐν τοῖς ἐλεγείοις,*

αὕτη γὰρ πρόφασις παντοδαπῶν λογίων x. τ. λ.

Aus jenen Worten hat Casaubonus diesen Hexameter gebildet:

Θυρσοφόροισι φίλος, μέγα πρεσβεύων Διόνυσος.

ἡμιέρῳ χορῷ statt der Lesart d. Handschrr. *ἡμ. χρόνῳ* scheint zuerst von D. herzurühren. Wir wissen nicht, ob diese Veränderung ausdrücklich nothwendig war. — Vs. 5. „*ἐπτύξατο* Casaubonus. *ἐπτήξατο* PVL. *ἐπήξατο* C.“ Hier ist abermals ausgelassen, dass *ἐπτήξατο* auch im Cod. A steht. Zu der Verfälschung mag hier wohl die Aussprache des *H* hauptsächlich beigetragen haben. — Vs. 6. Alle Handschrr. lesen *αἰθέρος*, was den Interpreten viel zu schaffen gemacht hat. Schweighäuser will mit Berufung auf die Horatische Stelle Epod. II, 9

sq.: *Ergo aut adulta vitium propagine Altas maritat populos*, eine ähnliche Vermählung des Weinstocks mit der Pappel beim Ion herausemendiren, und schlägt daher vor ἐπτύξατο *αἰγείρου*, oder προσεπτύξατο *αἰγείρῳ*, und weil bei Hesychios auch die Form *αἴγιρος* vorkommt (wo er jedoch mit Recht zweifelt, ob die Penultima verkürzt werden dürfe), macht er einen dritten Vorschlag περιπτύξατο *αἴγιρον*, oder auch ἐπήξατο, *firmiter adhaesit*, *firmiter prehendit*. Uns dürfte wohl mit diesem allem nicht sonderlich gedient sein, obgleich auch Weber sich eine ähnliche Conjectur gebildet hat, wenn er übersetzt: *und in schlanker Umarmung sich rankend Pappeln umzog*, u. s. w. Fassen wir die Lesart *αἰθέρος* genauer ins Auge, und lassen uns nicht von Vorurtheilen blenden, mit denen wir leicht einen Gegenstand schief anschen; so werden wir zuletzt einen recht vernünftigen Sinn herausbringen. Muss denn der Dichter gerade die Vermählung der Weinrebe mit der Pappel oder irgend einem andern Baume so ganz bestimmt andeuten? Könnte er nicht ebenso gut das Emporschiessen der Weinranke in die Luft nur im Allgemeinen andeuten, so dass der *Griechische* Leser schon von selbst an ihre Vermählung mit irgend einem Baume dachte? Wir glauben wohl, *οἰνὰς ἐπτύξατο αἰθέρος*, *der Weinstock umarmt die Luft*, würde natürlich so viel heissen als, *der Weinstock schiesst in die Luft empor*. Der Genitivus *αἰθέρος* ist zu erklären nach ähnlichen Beispielen, wo der Gegenstand der Liebe und Sehnsucht in diesen Casus gesetzt wird. — Zu Vs. 9 hätte bemerkt werden können, dass Jacobs *ad Anthol. Gr.* Vol. I P. I p. 313 *πότον* verbessert wissen will statt *μόνον*, wenn gleich ohne gehörigen Grund, wie Schw. gezeigt hat. — XI, 463 B. C. cf. p. 496 C. An der ersteren Stelle, wo das Fragment aus zehn Versen besteht, lässt sich Vs. 2 und 3 Einiges nach der letzteren emendiren. So *κρητῆρ'* statt *κρητὴρ*, *προχύταισιν ἐν ἀργυρέοις* statt *προχοαῖσιν ἐν ἀργυρέαις*.

Kritias der Tyrann. Seit Erscheinung der von dem unterzeichneten Recensenten besorgten Bearbeitung der Bruchstücke des Kritias ist die Dindorfische Ausgabe des Athenäos erst erschienen, und konnte daher nicht benutzt werden. Wir wollen nunmehr sehen, ob etwas dadurch gewonnen worden ist. XIII, 600 D. E. = Fragm. 7. die berühmten Hexameter auf den Anakreon. Vs. 2 zu Ende hat D. noch *ἀνῆγε* geschrieben statt *ἀνῆγεν*. Cf. Hermann. *de emend. Gram. Gr.* p. 22. *Praefat. ad Orphica* p. IX. Imm. Bekker in der Recension der Wolfischen Ilias *Jen. Littz.* 1809 Num. 243 p. 122 sq. Boeckh *ad Pindar. Praef.* T. I p. XXVII sq. *Com. metr.* p. 64. Ebenso verhält es sich Vs. 6 mit *κυλίκεσσιν*, wo D. *κυλίκεσσι*. Vs. 7 hat die Lesart von A und C *διαπομπεύῃ* hier noch Bestätigung durch B erhalten. Ebenso wird *ἐπιδέξια*

νωμῶν durch B bestätigt, *ἐπὶ δεξιὰν ὦμον*, man darf nur die Accente weglassen, die Buchstaben zusammenrücken und beliebiger Weise abtheilen. Vs. 10. *ψαχάδεσσιν AC bis* auf einen unbedeutenden Schreibfehler durch B befestigt, *ψαχάδεσιν*. — X, 432 D — 433 B. = Fragm. 2. Vs. 1 zu Ende D. *ἐστι* statt *ἐστιν*. Vs. 2. *πίνειν τὴν αὐτὴν — κύλικα* D. nach den Handschrr. Was soll aber *τὴν αὐτὴν κύλικα* bedeuten? Wir glauben aus einer andern Stelle des Kritias richtig hergestellt zu haben *τὴν αὐτῷ κ.*, Fragm. 24: *Λακεδαιμόνιοι δὲ τὴν παρ' αὐτῷ ἕκαστος πίνει κ. τ. λ.* Auf gleiche Weise haben wir oben schon zu X, 428 D verwechselt gesehen *αὐτοῦ* und *αὐτῆς*. Vs. 4: „*κυκλοῦν* VL. *κύκλον* BP. *κύκλῳ* A, si vera dicit Schweigh." D. Durch BP wird ebenfalls die von uns befolgte Lesart der Ausgaben gesichert, und Schw.'s Conjectur sinkt immer mehr zusammen. Auch konnte *ΚΥΚΛΩΙ* und *ΚΥΚΛΟΥΝ* in compendiöser Schrift gar leicht verwechselt werden. D. hat ausserdem mit dem Rec. Porsons Conjectur *Θασίου* aufgenommen statt *Θιάσου*. — Vs. 5. *λυδῇ χειρευνασίατο γένης* A. *λυδηχειρευρασιατογενὴς* B. *λυδῇ χειρευασία τὸ γένης καὶ* P. Hieraus hat Porson gemacht: *Λυδὴ χεὶρ Ἀσιατογενὴς*, im Ganzen gewiss mit Recht; nur wäre das immitten stehende *ευν* oder *ευϱ̂* oder *ευ* noch unterzubringen. Passow hat darin mit grossem Scharfsinn die Sylbe *οιν* entdeckt, und, wenn auch nicht ganz den Worten, doch gewiss dem Gedanken nach, äusserst passend ergänzt:

ἄγγεα [δ'] οἰν[αχθῆ λάβροις χείλεσσιν ἀφύσσειν
εἴθισται] Λυδὴ χεὶρ Ἀσιατογενής.

Vs. 8. Die von uns gegen Schw. aus Cod. C aufgenommene Lesart *προπιεῖν* steht auch in B, wesshalb sie auch D. in ihr gebührendes Recht eingesetzt hat. — Vs. 11. Alle Handschrr. *τεύχουσι* statt dessen wir wegen des matten Sinnes, den es gewährt, *τρύχουσι* vorgeschlagen haben. Ueber die angemessene Bedeutung dieses Verbums vergl. p. 40 unsrer Ausg. und über die leichte Verwechselung des *P* und *E* cf. Bast l. c. p. 713. — Vs. 12: *λῆσις* ABPV. *λῆσις* superscripto *λῆστις* C. *λῆστις* L. Es ist unbegreiflich, dass D. nach so entschiedener Auctorität der besten Handschriften dennoch die sowohl aus etymologischen Gründen gerechtfertigte als auch anderswoher bestätigte Form *λῆσις* unbeachtet gelassen, und statt ihrer die gewöhnlichere *λῆστις* dem Texte einverleibt hat. — Vs. 16. Aus B hat D. mit Recht die poetische Form *γλῶσσαν* hergestellt statt der Vulg. *γλῶτταν*. — Vs. 21. Die richtige Form *ὑγιειαν* hat auch P, dagegen die falsche *ὑγειαν* auch B. Rec. hat in seiner Ausgabe geschrieben *Ὑγιειαν*, *Εὐσεβίης*, *Σωφροσύνην*, alle drei mit grossen Anfangsbuchstaben, weil sie entweder als Göttinnen oder überhaupt als allegorische Wesen

zu betrachten sind. Wir haben dabei auf Theognis 1131 sqq. verwiesen. Vielleicht sind hier θεοὶ σύνναοι zu verstehen. Tacit. An. II, 49: *Sic enim templum commune fieri solebat Libero Liberaeque et Cereri.* cf. *Intpp. ad h. l.* D. hingegen hat sonderbarer Weise *Τγλειαν* mit grossem Anfangsbuchstaben geschrieben, die beiden andern aber mit kleinen. — Vs. 26. D. setzt ohne weiters die alles vernünftigen Sinnes entbehrende Lesart der Handschrr. in den Text: σύμμετρα πρὸς τὸ φανὲν. Wir wissen auch jetzt nichts Besseres zu geben, als φρονεῖν statt φανὲν. Wenigstens enthält diese Conjectur nichts den Gesetzen der Sprache und dem Sinne Anstössiges: ἡ δίαιτα τῶν Λακεδαιμονίων ὁμαλῶς διάκειται, ὥστε αὐτοὺς ἔσθειν καὶ πίνειν σύμμετρα πρὸς τὸ φρονεῖν καὶ πρὸς τὸ εἶναι δυνατοὺς πονεῖν. Eben derselbe Gegensatz findet sich Vs. 18. 19 durch die Worte γνώμη und σῶμα ausgedrückt. — I, 28 B — C. cf. XV, 666 B. = Fragm. 1. An der zweiten Stelle wird das Distichon mit folgenden Worten des Athenäos eingeleitet: μάθε παρ' ἐμοῦ, ὅτι πρῶτον μὲν ἡ τῶν κοττάβων εὕρεσις Σικελική ἐστι παιδιὰ, ταύτην πρῶτον εὑρόντων Σικελῶν, ὡς Κριτίας φησὶν κτλ. Was soll das aber heissen: „die Erfindung des Kottabos ist ein Sikilisches Spiel"? Es wundert uns sehr, dass dieser offenbare Unsinn Hrn. D. entgangen ist. Man sollte doch wohl gerade das Gegentheil erwarten. Wir wollen daher auf Jacobs' scharfsinnigen Einfall in *Wielands Attischem Museum* Bd. 3 S. 485 aufmerksam machen, wo er jene Worte umstellt: ἡ τῶν κοττάβων παιδιὰ Σικελική ἐστιν εὕρεσις, und den Zwischensatz ταύτην — Σικελῶν als unnützes Glossem aus dem Texte verdrängt wissen will. — Vs. 3 war in der Cäsur zu schreiben Σικελός statt Σικελὸς, welches in die Ausgabe des Rec. nicht mit seinem, sondern, wie es scheint, mit des Leipziger Correctors Willen sich eingeschlichen hat. — Uebrigens hätte D. nach Vs. 3 die Lücke durch Sternchen oder Querstriche andeuten sollen, wie er doch sonst zu thun pflegt. — Vs. 9. „γράμματα λεξίλογα Schweigh. Libri γράμματ' ἀλεξίλογα, in quo interpretando operam perdit Eustathius p. 1771, 46." Dieses Compliment könnte Rec. nöthigenfalls auch auf sich beziehen; er glaubt aber mit triftigen Gründen die Richtigkeit der handschrifti. Lesart ein für allemal sicher gestellt zu haben: γράμματα ἀλεξίλογα, *litterae, quae orationem sublevant, quae oratione deficiente ipsius vice funguntur.* Auch haben wir Hrn. D. eine Glosse in *Bekkeri Anecd.* T. I p. 382, 19 entgegen zu halten, mit der er sich hoffentlich beruhigen wird: Ἀλεξίλογα, οὕτω τὰ γράμματα κέκληκε Κριτίας ὁ τύραννος. — XI, 463 E. F. = Fragm. 24. ἐκ τῆς τῶν Λακεδαιμονίων πολιτείας. Λακεδαιμόνιοι ACPV. λακεδαιμόνιος B, unstreitig das Product eines Aberwitzlings, dem das folgende ἕκαστος πίνει den Nom. Sing. zu erfordern schien. Das von Casaubonus

eingeschwärzte *Λακεδαιμονίοις* wird nunmehr hoffentlich ganz das Feld räumen. *αὐτῷ* hat D. ebenfalls mit dem richtigen *αὐτῇ* vertauscht. *οἰνοχοεῖ* VL. *οἰνοχόει* P. *ὁ οἰνοχόος* AC. *οἰνοχόος* B. Das Wahre haben unstreitig die Ausgaben, wofür auch P ganz deutlich und B wenigstens nicht im Widerspruch mit der paläographischen Wahrscheinlichkeit stimmt. — XI, 483 B. = Fragm. 25. D. schreibt und interpungirt das Fragm. so: *Χωρὶς δὲ τούτων τὰ σμικρότατα ἐς τὴν δίαιταν, ὑποδήματα ἄριστα Λακωνικά, ἱμάτια φορεῖν ἥδιστα καὶ χρησιμώτατα· κώθων Λακωνικὸς, ἔκπωμα ἐπιτηδειότατον εἰς στρατείαν καὶ εὐφορώτατον ἐν γυλίῳ. οὗ δὲ ἕνεκα στρατιωτικὸν ** πολλάκις ἀνάγκη ὕδωρ πίνειν οὐ καθαρόν. πρῶτον μὲν οὖν τὸ μὴ λίαν κατάθηλον εἶναι τὸ πῶμα· εἶτα ἄμβωνας ὁ κώθων ἔχων ὑπολείπει τὸ οὐ καθαρὸν ἐν αὐτῷ.* In der ersten Hälfte hat D. ohne Zweifel vollkommen richtig interpungirt, schwerlich aber in der letzten. Nach *χρησιμώτατα* hätte auch schon besser ein Komma gestanden. *Λακωνικὸς* hat D. ebenfalls aus A und Plutarch. Lycurg. c. 9 aufgenommen statt *Λακωνικὸν* (ad *ἔκπωμα* relatum) in BPVL. Die von Casaubonus nach dem Worte *στρατιωτικὸν* gewitterte Lücke hat ihm D. treulich nachgezeichnet, obgleich bei genauerer Ansicht durchaus nichts zu ergänzen sein dürfte. Vor allen Dingen hätte der Herausgeber den Stil des Kritias berücksichtigen sollen, über den Cicero im Brutus c. 7 im Allgemeinen sagt: *Compressione rerum breves et ob eam ipsam caussam interdum subobscuri.* Vergl. die Ausgabe des Rec. p. 12 sqq. 20 sq. Man darf nur mit Coray *ad Plutarch. l. c.* *στρατιωτικὸν* in *στρατιωτικῷ* (was uns am meisten zusagt, gleich *ναυτικὸν* bei Thucyd. I, 4) oder *στρατιώτῃ* verwandeln, so hat alles seine vollkommne Richtigkeit. In diesem Falle aber muss nach *καθαρὸν* und nach *πῶμα* ein blosses Komma gesetzt werden, so dass von *πρῶτον* ab der Nachsatz beginnt: Propterea quod milites saepe necesse est aquam bibere impuram, primo quidem conducit (cotho), ne nimis manifestus sit potus, deinde, quum ambones habeat cotho, relinquit in se quidquid impurum. Statt der Vulg. *πόμα* hat D. die Attische Form *πῶμα* hergestellt. S. Porson *ad Euripid. Hecub.* 396. Lobeck *ad Phrynich.* p. 456. — XI, 486 E. = Fragm. 28. *Κριτίας δ' ἐν τῇ Λακεδαιμονίων πολιτείᾳ· „Κλίνη Μιλησιουργὴς, καὶ δίφρος Μιλησιουργὴς· κλίνη Χιουργὴς, καὶ τράπεζα Ῥηνιοεργής.“* D. hätte anführen sollen, dass dieses Fragment verkürzt und verdorben, aber dafür auch mit den Worten *Ἀνκιουργὴς φιάλη* bereichert bei Eustathios ad Iliad. p. 868, 23 vorkommt. Die Lesart *κλίνη Μιλησιουργὴς* im Cod. A, wofür bei Eustathios *κρήνη Μολοσσιουργὴς*, wird auch durch Harpokration bestätigt v. *Ἀνκιουργεῖς — ὡς κλίνη Μιλησιουργὴς Κριτίας φησὶν ἐν τῇ Λακεδαιμονίων πολιτείᾳ.* Endlich fragt sich noch, was mit dem Worte *Ῥηνιοεργής* an-

zufangen sei. Wir wissen auch jetzt noch nicht besser zu rathen als *Ῥηγιοεργής* zu emendiren, mit Beziehung auf eine Inschrift bei Gruter. p. 1101 Num. 1: *In templo collegi fabrum et centonariorum RHEGINENSIUM.* — XIV, 663 A. = Fragm. 30. *ἱστορεῖ δὲ περὶ τῆς πολυτελείας αὐτῶν καὶ Κρατῖνος ἐν τῇ Πολιτείᾳ αὐτῶν [Θετταλῶν].* So D. im Text, und in den Noten bemerkt er weiter nichts als: „*Κριτίας* Casaubonus". Er hätte aber wenigstens nach seiner sonstigen Art hinzufügen sollen: cf. XII p. 527, a. b. Denn durch Vergleichung dieser Stelle mit der vorliegenden ergibt sich sonnenklar, dass *Κριτίας* gelesen werden muss. D. hätte daher auch hier etwas weniger ängstlich sein und die offenbar richtige Emendation statt der augenscheinlich falschen Lesart der Codd. in den Text setzen sollen.

Antimachos. XI, 469 F. Fragm. XXV, ed. Schellenberg. *καὶ Ἀντίμαχος δ' οὑτωσὶ λέγει*

Τότε δὴ εὔχρεω ἐν δέπαϊ
Ἠέλιον πόμπευεν ἀνακλυμένη Ἐρύθεια.

So haben Schweigh. und D. nach dem Fingerzeig der Handschrr. wieder hergestellt. Casaubonus schrieb statt *εὔχρεω* gegen die Codd. *χρυσείῳ*, dem Schellenberg sklavisch nachbetete, ohne auch nur, wie es scheint, die handschriftliche Lesart näher zu betrachten. Schweigh. erklärt *εὔχρεω* ganz richtig durch *εὐχρήστῳ, commodo.* Ebenso leichtsinnig verfuhr Schellenberg am Ende des Verses, dass er das diplomatisch begründete *ἐν δέπαϊ* (womit B übereinstimmt in dem verdorbenen *ἐνδέπα*) nach Casaubonus' Vorgang in *εἰνὶ δεπάστρῳ* verwandelte. Dadurch ist nicht nur das ursprüngliche pentametrische Bruchstück in ein hexametrisches verfallen, sondern Schellenberg hat sich auch noch gar verleiten lassen, diese Stelle unter die Fragmente aus der Antimachischen Thebais zu rechnen; wogegen er selbst dann, wenn in den Handschrr. durchaus keine Spur eines elegischen Fragments steckte, keineswegs mit Bestimmtheit auf die Thebais hätte schliessen können. Soll dieses Bruchstück irgendwo eine schickliche Stelle finden, so kann es nur in dem elegischen Gedichte Lyde sein, da wir wenigstens kein andres Gedicht des Antimachos kennen, welches in diesem Versmaasse geschrieben war. — Vers 2. *πομπεῖ* A. *πόμπει* B. *πέμπει* P. *πέμπεσκεν* VL. *πόμπευεν* hat zuerst Schw. in den Text eingeführt, und gewiss mit Recht: die Ehre der Erfindung aber gebührt Jacobs *ad Antholog. Gr.* III, 3 p. 845. Wir müssen um so eher darauf aufmerksam machen, weil D. diese Conjectur einzig Schweighäusern zuschreibt, und Jacobs nicht einmal erwähnt. Wir wollen noch bemerken, dass durch *Ἐρύθεια* ungefähr dasselbe bezeichnet wird, was bei Mimnermos IX, 8 durch *χῶρον Ἐσπερίδων*, je-

doch mit dem Unterschiede, dass *Ἐρύθεια* nur einen Theil des Westlandes andeutet, wie Hesiodos Theog. 983 beweist: *ἀμφιῤῥύτῳ εἰν Ἐρυθείῃ.* — XI, 468 A. Fragm. IX. *Ἀντίμαχος δ' ὁ Κολοφώνιος ἐν πέμπτῳ Θηβαΐδος φησὶ Πάντα κ. τ. λ.* Vs. 1. Aus Cod. A ist *Ἄδρηστος* (*ἀνδρηστος* B.) geschrieben statt der Vulg. *Ἄδραστος.* Zu Ende des Verses *ἐκέλευσεν*, sonderbar genug, da wir oben Herrn D. wegen Vernachlässigung dieser Regel zur Rede stellen mussten. — Vs. 2. *χεῦε* PVL. *χεῦεν* B, wodurch Schellenbergs Conjectur *χεῦαν*, die D. in den Text aufgenommen, grosse Bestätigung erhält. — Vs. 5. *ἐκ χερῶς* A. *ἐν χερὸς* PV. *ἐκ χερὸς* L, woraus Jacobs *ἐνόχερσ*. Vs. 7. Schellenbergs Conjectur *ἄλλοι* statt *ἄλλοις* wird durch A bestätigt. *ἠὲ* aus B st. *ἠὲ*. Vs. 8 am Ende ist *ἐμοῖσι* st. *ἐμοῖσι* zu schreiben. —

Hermesianax. XIII, 597 B. — 599 B. Unstreitig eins der verdorbensten Ueberbleibsel Griechischer Poesie, an dem sich die grössten Kritiker, wie Casaubonus, Lennep, Ruhnkenius, Porson, Heinrich und andre versucht haben, ohne eine Unzahl von Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, deren vollständige Lösung vielleicht niemals gelingen dürfte. Wir wollen bei dieser Veranlassung versuchen, ob wir hier und da einiges Licht über manche noch obwaltende Dunkelheit zu verbreiten im Stande sind. Vs. 2. *Θρῇσσαν — κιθάρην* schreibt D. nach der Auctorität von A, und gewiss mit Recht. cf. Schaefer *ad Lamb. Bos. Ellips. Gr.* p. 444. Nur hätte er nach *Ἀγριόπην* ein Komma setzen sollen, da doch gewiss *Θρῇσσαν* auf *κιθάρην* zu beziehen ist; ebenso nach *κιθάρην*. Früher stand *Θρῇσσαν — κιθάρῃ*. Ruhnkenius aber, wie meistentheils, durch ein richtiges Gefühl geleitet, schlug vor *Θρῄσσᾳ — κιθάρῃ*, und er würde darum heutzutage gewiss auch der Lesart von A beigepflichtet sein. — Vs. 4. Alle Handschrr. geben *ἀχοὴν*, womit freilich hier nichts anzufangen ist. D. hat nach Lenneps (*ad Coluthum* p. 162) Vorgang *κοινὴν* in den Text gesetzt, mit Bezug auf Propert. III, 16, 24: *Publica cymba senis.* Sophocl. Electr. 137: *λίμνη πάγχοινος Ἅιδου.* Ajac. 129: *Ἅιδης κοινός.* cf. Valckenar. *Diatr. Eurip.* p. 281. C. F. Heinrichii *Observ. crit. in Auct. vet.* p 27. Toup. *ad Theocrit.* T. II p. 399 vermuthet *κοίλην*, Schweigh. *ἀχορῆ*, i. q. *ἀχόρεστον*, *insatiabilem.* Den Spuren der handschriftlichen Lesart kommt unstreitig eine von Blomfield im *Classical Journal* Vol. VII p. 238 gemachte Conjectur am nächsten: *ὠχρὴν* (*ΩXPHN — AKOHN.* Ueber die häufige Vertauschung von *Ω* und *A* siehe Bast p. 748 sq. Die Verwechselung von *K* und *X* als verwandten Consonanten und die Verschmelzung des *P* in *O* lassen sich leicht erklären), *in pallidam cymbam — ut Orci pallentia regna.* — Vs. 5. 6. *λίμνηι* A. *λίμνη* PVL. *ὀνομένη* PVL. Ruhnkenius *λίμνης — χεῦμα — ὀνομένης.* Al-

lein Ilgen in *Opusculis phil.* T. I p. 247 sqq. hat ganz richtig die Vulgata erklärt: „Alte murmurat lacus infernalis, longa ex arundine undas trahens.“ *ῥεῦμα* hat dieselbe Bedeutung wie das Lateinische *flumen*, so Lucret. I, 282 sq.: *Ac quom mollis aquae fertur natura repente Flumine abundanti.* Wir wünschten daher, D. hätte mehr auf die Auctorität der Handschriften, als auf die Ruhnkenische geachtet, indem er schreibt *λίμνης — ῥεῦμα — ῥυομένης.* — Vs. 7. Schweigh. vertheidigt mit ungenügenden Gründen die Lesart der Codd. *μονόζωστον*, weshalb wir es billigen müssen, dass D. die Ruhnk. Conjectur *μονόζωστος* aufgenommen hat. — Vs. 8. *παντοίους*, libri omnes. Ruhnkenius, der einst *πομπαίους* emendiren wollte, neigte sich später auf Valckenär's Seite *ἀνταίους*. Ilgen spricht ein Langes und Breites über diese Stelle, ohne die Sache selbst zu fördern. Heinrich aber bemerkt mit vollem Recht, dass die Erklärer ohne allen Grund Anstoss an *παντοίους* genommen hätten, *omnium ordinum numina*, wie sie in der Unterwelt existiren. So Virgil. Aen. VIII, 698: *Omnigenumque deum monstra.* Homer. Odyss. ρ, 486: *θεοὶ — παντοῖοι τελέθοντες.* cf. λ, 36 sqq. — Vs. 9. Ruhnkenius hat ohne Grund gegeben *ἀπόθεστον ὑπ'* st. *ἀθέμιστον ἐπ'*. Ueber das erstere ist Heinrich nachzulesen; die Präposition *ἐπί* aber gehört zum Verbum *μειδήσαντα*, und *ὀφρύσι* ist als Dativus instrumenti zu erklären. Homer. Il. α, 528: *κυανέῃσιν ἐπ' ὀφρύσι νεῦσε Κρονίων.* ο, 102: *οὐδὲ μέτωπον ἐπ' ὀφρύσι κυανέῃσιν λάνθη.* Hymn. in Cerer. 358: *μείδησεν δὲ ἄναξ ἐνέρων Ἀϊδωνεὺς ὀφρύσιν.* Vs. 15 zu Ende *ἔθηκεν*, wofür bei Ruhnk. *ἔθηκε*. Vs. 19. Dindorf schreibt *Ῥάριον ὀργειῶν*, und bemerkt, dass Voss vorgeschlagen habe *Ῥαριάδ' ὀργειῶν*. Diese Conjectur findet sich in den Erläuterungen ad Hymn. Cerer. p. 130, wo aber *Ῥαριάδ'* mit einem Spiritus lenis ganz richtig geschrieben steht, nicht mit einem asper, wie bei D. Schol. ad Homer. Iliad. α, 56, p. 8 ed. Bekker. *ῥα: δασυντέον τὸ ῥά· πάσης γὰρ λέξεως τὸ ῥ ἀρχόμενον δασύνεται, πλὴν τοῦ ῥάρος.* cf. Hermann *ad Hymn. Cerer.* 451. *ὀργίων* PVL. *ἀνέμω διαποιπνωιουσα* (*διαποιπνύισα* apud Ruhnken.) A. *ἀνέμω διαποιπνώουσα* B. *ἀνέμω διαποιπνύουσα* VL. Dieser von Grund aus verdorbene Vers hat Veranlassung zu den mannigfaltigsten Conjecturen gegeben. Ruhnkenius schreibt:

Ῥάριον ὀργίων ἀνέμω διαποιπνύουσα Δήμητρα·

bezieht *Ῥάριον* auf das folgende *Δήμητρα*, verweist desshalb auf seine Anmerkung ad Hymn. Cerer. 450 und wegen *διαποιπνύουσα* auf Apollon. Rhod. IV, 1113: *Ἀμφίπολοι δέσποιναν ἑὴν μεταποιπνύουσαι.* Was er aber mit *ἀνέμω* anfangen will, lässt er unglücklicher Weise ganz unerörtert. Ilgen:

Ῥάριον ὀργίων ἀν' ἐπῳδία ποιπνύουσα Δήμητρα.

Antiopa sacerdos inter organorum musicorum sonos Rharias (immo *Rariae*) *Cereri ministrans.* Lennep und Schweigh. (dieser besonders ὀρμιὼν) ἀνεμώλια ποιπνύουσα Δ. „ut ἀνεμώλια esset Accusativus pluralis, qui perinde etiam pro adverbio positus accipi posset, *vana laboravit*, *in vanum*, *frustra ministravit Cereri.*" Mit allem dem ist nichts gewonnen. Besseres hat Blomfield versucht im *Classical Journal* VII p. 233:

Ῥάριον ὀργειῶνα νόμῳ διαποιπνύουσα Δήμητρος.

„Antimachus [ap. Suidam v. Ὀργεῶνες] tradit Cererem Kαβάρνους fecisse ὀργειῶνας [immo ὀργεῶνας in libris]. Hesychius vero, Κάβαρνοι οἱ τῆς Δήμητρος ἱερεῖς." Döderlein in den *philolog. Beiträgen aus der Schweiz* I p. 248 sqq. emendirt die ganze Stelle auf diese Weise:

ὅστε Πολυμνηστῆσιν Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν
εὐασμὸν κρυφίων ἐξεφόρει λογίων,
Ῥάριον, ὀργίωνα νέμων διαποιπνύουσαν
Δήμητρα· γνωστὴ δ' ἐστὶ καὶ εἰν Ἀΐδῃ.

Sonderbarer Weise bemerkt Döderlein, er wolle ὅστε nicht in ἧτε verändern, da doch gerade dieses in den Handschrr. steht, jenes nicht. Auch ist es eine zu gezwungene Construction, Ῥάριον auf πέζαν zu beziehen. Einen ganz andern Weg hat neuerdings J. H. Voss eingeschlagen l. c.:

ἥ τε πολυμνήτοιο Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν
εὐασμὸν κρυφίων ἐξεφόρει λογίων,
Ῥαριάδ' ὀργειὼν ἀνέμῳ ἴσα ποιπνύουσα
Δήμητρα· γνωστὴ δ' ἐστὶ καὶ εἰν ἀΐδῃ.

Er übersetzt:

Die am heiligen Saume der hymnosreichen Eleusis
Jubelhall mit geheim lautenden Sprüchen erhub,
Rarions Macht Demeter im Orgiensturme bedienend,
Priesterlich; jetzt ruhmvoll ist sie bei Aïdes noch.

Das Nähere sehe man bei ihm selbst nach. Uns scheint es, dass alle diese Verbesserungsversuche sich zu weit von den vorgezeichneten Spuren entfernen. Auf jeden Fall scheinen wohl mit Unrecht die Meisten Ῥάριον auf Δήμητρα zu beziehen, während es uns vorkommt, als müsste in dem verdorbenen ΑΝΕΜΩ ein Wort versteckt sein, welches sich passender mit Ῥάριον verbinden liesse. Wir wollen zunächst eine Stelle des Pausanias betrachten, die uns vielleicht einen Schritt näher dem Ziele zu führen wird, I, 38, 6: φρέαρ τε καλούμενον Καλλιχορον, ἔνθα πρῶτον Ἐλευσινίων αἱ γυναῖκες χορὸν ἔστησαν, καὶ ᾠσαν ἐς τὴν θεόν. τὸ δὲ πεδίον τὸ Ῥάριον σπαρῆναι πρῶτον λέγουσι, καὶ πρῶτον ἀνῦξῆσαι καρπούς, καὶ διὰ τοῦτο

οὐλαῖς ἐξ αὐτοῦ χρῆσθαί σφισι, καὶ ποιεῖσθαι πέμματα ἐς τὰς θυσίας καθέστηκεν. Auch der Homerische Hymnos an Demeter 450 sqq. ist noch zu berücksichtigen:

ἐσσυμένως δ' ἤϊξε κατ' Οὐλύμποιο καρήνων,
ἐς Ῥάριον δ' ἵκανε, φερέσβιον οὖθαρ ἀρούρης
τὸ πρίν· κ. τ. λ.

Es fällt einem hierbei leicht *πεδίον* oder *νέμος* oder *νομός* oder ein ähnliches Wort ein, von denen jedoch keins dem Metrum sich anpassen lässt. Sollte man aber die Stelle nicht am schicklichsten folgendermaassen heilen?

Ῥάριον ὄργι' ἀνὰ τέμενος διαποιπνύουσα
Δήμητρος.

Fast gleich ist eine Homerische Stelle Iliad. β, 695 sqq.: *Πύρασον ἀνθεμόεντα, Δήμητρος τέμενος* —, ausser dass bei Hermesianax der Genitivus *Δήμητρος* von *ὄργια* abhängen würde. Um sich des etwanigen paläographischen Scrupels zu entledigen, stelle man die Elemente nebeneinander: *ΟΡΓΙΩΝΑΝΕΜΩ* und *ΟΡΓΙΑΝΑΤΕΜΕΝΟΣ*. Der Sinn ist dieser: *Antiopa, — quando in Rario campo mysteria Cereris celebrabat.* Ueber *τέμενος* vergleiche man Eustathios ad Odyss. ϑ, 363, und sehe nach Homer. Il. ϑ, 48. ψ, 148. Auch lässt sich die Redensart *ὄργια Δήμητρος διαποιπνύειν* ebenso gut vertheidigen, als *Δήμητρα διαπ.* Buttmann im *Lexilog.* I p. 176 sqq. leitet das Verbum *ποιπνύω* von *πνέω* ab, und stellt als ursprüngliche Bedeutung fest *schnaufen, sich ausser Athem setzen*, welche sich bei Homer schon in den blossen Begriff der *Emsigkeit* verschwächt hatte. Tragen wir nun dieses auf religiöse Handlungen über, so ergibt sich die Bedeut. *celebrare.* Am Schlusse wollen wir noch bemerken, dass Dindorf folgendes in den Text gesetzt hat:

Ῥάριον ὀργειὼν ἀνέμῳ διαποιπνύουσα Δήμητρα.

Wir sind begierig auf die Erklärung, die er in den Commentariis geben wird. — Vs. 21. *μέλαθραν* AB. *μέλαθρον* P. Basil. L. *μέλαθρων* V. Nach paläographischen Gesetzen ist man hier zur Lesart *μέλαθρον* gezwungen, statt deren D. ohne Grund Schweigh.s Conjectur *μέλαθρα* aufgenommen hat. Durch die Worte *ἀποπρολιπόντα μέλαθρον* wird hier eben dasselbe ausgedrückt, als bei Hesiodos selbst *Ἔργ.* 634: *Κύμην Αἰολίδα προλιπών.* Etymolog. M. p. 576, 16: *Μέλαθρον κυρίως λέγεται τὸ μέσον τῆς στέγης ξύλον τὸ ὑπότονον καλούμενον, ἀπὸ τοῦ μελαίνεσθαι ὑπὸ τοῦ καπνοῦ. ὅταν οὖν εἴπῃ Ὅμηρος, Αὐτὴ δ' αἰθαλόεσσα ἀναΐξασα μέλαθρον Ἕζετο· — τοῦτο φησὶ δηλοῦν· τινὲς δὲ, τὸν ὄροφον, ἢ τὴν οἰκον.* cf. p. 521, 33. Buttmann *Lexilog.* II p. 265. Sowie nun bei Homeros schon

μέλαθρον, Pars pro Toto, die Bedeutung einer *Wohnung* in sich fasst, so kann doch auch aus dem Begriff der elterlichen Wohnung die Bedeutung *Heimath* überhaupt hergeleitet werden. Friedrich Jacobs hat mich in einem Briefe erinnert, dass ihm in diesem Verse das Wort *Βοιωτόν* verdächtig erscheine, und dass es nach Hesiod. *Ἔργ.* 634 zu verbessern sei. Ich muss aber gestehen, dass ich mir einestheils hier nicht zu rathen weiss, anderntheils dagegen auch nicht einsehe, warum *Βοιωτόν* falsch sein sollte; denn es ist ja dem Hesiodos als Bezeichnung seines Aufenthaltsortes beigegeben, so wie es sehr häufig ist, dass berühmte Männer nicht allein nach ihrem Geburtsorte benannt werden. S. Welcker *ad Alcm.* p. 4 sq. Passow *ad Theognid.* 771 ed. Bekker. I. C. O. Müller *Dorier* I p. 122. — Vs. 23. *ἀσκραίων* A. *ἀσκραῖον* PVL. D. hat das erstere aufgenommen, *κώμην Ἀσκραίων*, wie man sagt *πόλις Ἀθηναίων* für *Ἀθῆναι*. *ἔχων* ABPV. *ἔχειν θ'* Lennep. *ἐχόνθ'* Dalecampius. *ἔχονθ'* Casaub. Ruhnken und Dindorf. Heinrich bemerkt: „*ἔχονθ'* vitiosum et sensu cassum. Fuit: *Ἀσκραίην* (nach Ilgen) *ἐξικέσθαι ἐχόνθ' Ἑλ. κ.* ut Ascra per appositionem diceretur *κώμη Ἑλικωνὶς*, *vicus Heliconius*, quippe ad Heliconem situs." Wir können hier nur die Conject. *ἐχόνθ'* billigen; denn der Dichter gibt durch das vorhergehende *φημί* zu erkennen, dass er etwas ganz Ungewöhnliches behaupte, nämlich Hesiodos sei *freiwillig*, aber nicht gezwungen aus Aeolia nach Böotia gewandert, wie man sonst allgemein annimmt nach *Ἔργ.* 631 sqq. Die Liebe zur Askräischen Eöa (*die freilich nur erdichtet ist*), sagt Hermesianax, hat *ihn* aus dem Vaterlande getrieben, und darum ist seine Auswanderung eine freiwillige. cf. Hermann *ad Orphica* p. 765. — Vs. 26. *ἀνερχόμενος* alle Codd. wofür Canter *Var. lectt.* IV, 3 u. Ruhnkenius *ἀναρχόμενος*. Die gelungenste Conjectur hat wohl Ilgen gemacht, *ἀπαρχόμενος*, welches Verbum sich hauptsächlich auf religiöse Feierlichkeiten und Opfer bezieht. cf. Buttmann *Lexilog.* II p. 103. Gleich dem Lateinischen *auspicari* hat an dieser Stelle *ἀπάρχεσθαι* die Bedeutung des einfachen *ἄρχεσθαι* erhalten. Sowie nämlich gemeinhin die Dichter ihren Gesang von den Musen anheben, so Hesiodos von seiner Eöa. Von solchen feinen Beziehungen sind die gelehrten, namentlich elegischen Dichter des Alexandrin. Zeitalters voll, und ohne dieselben zu entdecken, versteht man ihren Sinn gewiss nur halb oder gar nicht. D. hat *ἀνερχόμενος* geschrieben, der Ilgens Bemerkungen, aus denen sehr vieles zu lernen ist, nur ein einziges Mal benutzt hat. Hoffentlich wird er sich in den versprochenen Commentariis eines Besseren überzeugen. Vs. 28. *ἥδιστον — μουσοπόλον* AB. *ἡ. μουσοπόλων* VL. Ruhnkenius schlägt statt *ἥδιστον* ohne Grund vor *κύδιστον*, behält aber *μουσοπόλων* (D. *μουσοπόλον*) bei, welches durch das

vorhergehende *πάντων* erforderlich wird. Heinrich bemerkt noch: „*δαίμονα* nihili est quantum video. Mirum ni Hermesianax scriptum reliquisset:

κύδιστον πάντων ποιμένα μουσοπόλων.“

Dass freilich *ποιμήν* hier nicht unschicklich sein würde, liegt klar am Tage; ebenso passend ist aber auch *δαίμων*. Zunächst stimmt dafür eine Stelle des Propertius III, 30, 49 sq.:

Tu non Antimachus, non tutior ibis Homerus;
Despicit et magnos recta puella DEOS.

Columella de re rust. lib. I praef.: *Pares eloquentiae, Deus ille Maeonius.* Ausserdem ist es bekannt, dass dem vergötterten Homeros in Smyrna ein Tempel (*Ὁμήρειον*) erbaut war. cf. Cicero pro Archia c. 8, 19. Strabo XIV, 1, 37 p. 646. Auf einem Bas-Relief zu Rom ist die Vergötterung des Homeros dargestellt. cf. Museum Pio-Clement. Tom. I Tab. B. Sehr passend ist das ganze Distichon von Weber übersetzt:

Ihn auch, den Barden ja selbst, den nach Zeus aufsparet das Schicksal
Allen, die Musengesang üben, als süssesten Gott.

Vs. 29. „*λεπτὴν δ'* BP et A apud Ruhnkenium. *λεπτήν γ'* VL. Delevi particulam.“ Dind. Schweigh. hat nicht bemerkt, was er in A vorgefunden, sondern stillschweigend *γ'* aufgenommen. Wir glauben dem Verfahren Dindorfs beistimmen zu müssen. — Vs. 33. Ruhnkenius erinnert schon: „*Ἴκαρον* vocat, quem Homerus *Ἰκάριον*. Sic alii quoque in hoc nomine variant. Vid. Muncker. ad Hygin. F. 130.“ Wir glauben aber, die Form *Ἰκάρου* ist lediglich den Abschreibern zur Last zu legen, denen *Ἰκαρίου*, weil sie die Freiheit der Synizesis nicht kannten, unmetrisch zu sein schien. cf. Thiersch *Griech. Grammat.* § 149, 3. Zu erinnern ist noch, dass bei Hermesianax die erste Sylbe kurz gebraucht ist, bei Homeros immer lang. cf. Odyss. *α*, 53. 329. — Vs. 35 — 38. Unstreitig eine der verdorbensten Stellen in der Griechischen Litteratur, nach Dindorfs Text also lautend:

Μίμνερμος δὲ τὸν ἡδὺν ὃς εὗρετο πολλὸν ἀνατλὰς
ἦχον καὶ μαλακοῦ πνεῦμ' ἀπὸ πενταμέτρου,
καίετο μὲν Ναννοῦς· πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι λωτῷ
κημωθεὶς κώμους σίχε συνεξαμύη.

D. hat den Variantenvorrath so zusammengestellt: „*πολιῷ* VL. *πολίῳ* P. *πολλιῷ* A. *πολλάκι λώτῳ* (sic Ruhnkenius exhibet: *λωτῷ* Schweigh.) A. *πολλάκι μώτω* P. *πολλὰ κιμώτω* VL. *πολλάκι κώλῳ* Ruhnkenius. *σίχε συνεξαμύη* A corrupte. *σιχε συνεξαμύη ἡ* B. *σίχε συνδραμίη* PVL.“ Ruhnkenius will die

Worte *πολλὸν ἀνατλὰς* mit *καίετο Ναννοῦς* verbinden, fügt aber auch nach der ihm eigenen Feinheit des Tactes hinzu: paulo duriore trajectione. Es ist jedoch glücklicher Weise gar nicht nöthig: sowie es Vs. 25 von Hesiodos heisst *πάλλ' ἔπαθεν, πάσας δὲ λόγων ἀνεγράψατο βίβλους*, ebenso wird hier von Mimnermos gesagt, *πολλὸν ἀνατλὰς* habe er seine elegischen Gedichte verfasst, oder die Liebesqualen hätten ihn gezwungen, die Stimmung seines Gemüthes in Elegien auszusprechen. Die Art seiner Liebesqualen aber ergibt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit aus dem Folgenden, wo Hermobios und Pherekles als seine beglückteren Nebenbuhler geschildert zu werden scheinen. cf. ad Mimn. Fragm. p. 14 sqq. Huschke *ad Tibull.* p. 678 und in der Abhandl. *de Annio Cimbro* p. 57 schlägt vor *πολλὸν ἀναχλὰς*, was jedoch eben nicht nothwendig ist. Ruhnkenius hat durch seine Interpretation ausserdem Veranlassung gegeben zu einer geschichtlichen Unwahrheit, indem man aus dieser Stelle beweisen wollte, Mimnermos wäre von den Alten für den Erfinder des Pentameters gehalten worden. Der *ἡδὺς ἦχος* ist aber nicht auf das elegische Sylbenmaass, sondern vielmehr auf den erotischen Inhalt und die erotische Farbe der Mimnermischen Dichtungen zu beziehen, in welcher Hinsicht er allerdings das Loh der Erfindung oder vielmehr der vorzüglichen Ausbildung verdienen kann. Denselben Gedanken drückt auch Propertius aus I, 9, 11 sq.:

> Plus in amore valet Mimnermi versus Homero:
> Carmina mansuetus lenia poscit Amor.

cf. I, 7, 19. *πνεῦμα ἀπὸ τοῦ πενταμέτρου* ist ebenso zu erklären wie Vs. 27 *ἐκ Διὸς*, *spiritus*, *qui a pentametro proficiscitur*, *quem pentameter efficit.* Auch in der Lateinischen Sprache findet sich diese Redeweise wieder: Lucret. II, 50: *Fulgorem ab auro.* Virgil. Georg. II, 243: *Dulces a fontibus undae.* cf. Jacobs *ad Athen.* p. 321. — Vs. 37 u. 38 bedürfen in der Emendation einer grossen Vorsicht. Casaubonus hat sich sonderbar herausgeholfen:

> *καίετο μὲν Ναννοῦς ὕπο. τῷ δ' ἐπὶ πολλάκι μόχθῳ*
> *κνημωθεὶς, κώμους ἔστιχεν ἁδρανίῃ.*

indem er *κνημοῦσθαι* aus Hesychios durch *φθείρεσθαι* erklärt. Lennep hat durch seine Conjectur und Erklärung Veranlassung zu falschen Berichten gegeben, die sich von der Zeit der Französischen Encyklopädisten bis auf die neueste Zeit verbreitet haben:

> *καίετο μὲν Ναννοῦς· πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκις οὐδῷ*
> *κνημωθεὶς, κώμους στείχε σὺν ἁδρανίῃ.*

„Voluit itaque poeta, Mimnermum, cum jam senior esset factus,

saepius ad comessationes ivisse, et voluptatibus deditum fuisse.“ Daraus entspann sich nun das hauptsächlich durch Burette (*Mémoires de l'Académie des Inscr.* T. X p. 292) und Wieland (*ad Horat. Ep.* I, 6, 65) ausgeckte Anekdötchen, dass er als Liebhaber von grauen Haaren, besonders durch Nebenbuhler, Vieles ausgestanden habe. Wir wollen der Curiosität halber die Schriftsteller, insoweit sie uns bekannt geworden, namhaft machen, die dieses auf Treu und Glauben nachgesprochen haben. Heinrich *l. c.* p. 36, C. Schneider in *Daubs u. Creuzers Studien* Bd. 4 p. 51, Groddeckii *Graecorum hist. litt.* T. 1 p. 49, Schoell *Histoire de la littérat. Grecque* T. I p. 191, Jacobs in den *vermischten Schriften* T. 2 p. 341, Weber zu den *elegischen Dichtern* p. 473, Dagegen s. Passow in den Jahrbb. Bd. 2 S. 152. Ruhnkenius: *πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι μόχθῳ*, oder: *πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι κώλῳ κνημωθεὶς κώμους στεῖχε συν.....* „*Λωτὸς* quidem sive *tibia* apta est Mimnermo tibicini. Sed reliqua cum hac lectione minus cocunt.“ Jacobs hat mehrere Versuche gemacht, auf die wir nur verweisen wollen: *Animadv. ad Euripid.* p. 48, *ad Anth. Gr.* Vol. II P. I p. 143, *verm. Schriften* l. c. Ilgen:

— — *σκολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι λώτῳ* (sic)
κνησμωθεὶς κώμους στεῖχε συνεξανύειν.

wie Ovid. Fast. IV, 190: *lotos adunca.* Ein 2ter Versuch:

— — *πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι μώλῳ*
κνημωθεὶς κώμους στεῖχε συνεξανύειν.

Heinrich: — *πόλιος δ' ἐπὶ* (vel *ὑπὸ*) *πολλάκι λωτῷ*
κνημωθεὶς κώμους εἶχε σὺν ἀδρανίῃ.

„*σὺν ἀδρανίῃ*, *cum infirmitate*, tanquam senex, qui Cupidinis arma aliis tradere debuisset.“ — Herm. *ad Orph. Arg.* 1293:

— — *πολιῷ δέ τε πολλάκι λωτῷ*
κημωθεὶς κώμους στεῖχε συνεξανύειν.

„*κημωθέντα* vocat, qui *φορβειᾷ* utitur.“ cf. Schol. ad Aristoph. Equit. 1147. wesshalb sich die Lesart *κημωθεὶς* allein als richtig bewährt. Denn Strabo XIV p. 921 bezeichnet den Mimnermos als *αὐλητὴς ἅμα καὶ ποιητὴς ἐλεγεῖος.* cf. ad Mimn. p. 9. *Λωτὸς*, das Material, woraus Flöten gemacht wurden, steht hier für die Flöte selbst, und wird *πολιὸς* genannt, weil das Holz eine dunkle Farbe hatte. Theophrast. Hist. Pl. IV, 3 p. 126 ed. Schneider: *Ἐν Λιβύῃ δὲ ὁ λωτὸς πλεῖστος καὶ κάλλιστος. — ἔστι δὲ τοῦ λωτοῦ τὸ μὲν ἴδιον γένος εὐμέγεθες — τὸ μὲν ξύλον μέλαν.* p. 127: *τῷ ξύλῳ δὲ* (*χρῆσθαι*) *εἴς τε τοὺς αὐλοὺς καὶ εἰς ἄλλα πλείω.* cf. Plin. H. N. XIII, 17, 32. XVI, 36

extr. Athen. IV p. 182 B. Voss ad Virgil. Georg. p. 293 sq. Eurlpides Iphig. Aul. 1036 nennt ebenfalls die *Flöte λωτὸς Λίβυος*. Wir glauben daher also lesen zu müssen:

καίετο μὲν Ναννοῦς, πολιῷ δ' ἐπὶ πολλάκι λωτῷ
κημωθεὶς κώμους στεῖχε συνεξανύειν.

grösstentheils nach Hermanns Vorgang, bei dem zu verwundern ist, dass er das handschriftliche *δ' ἐπὶ* verändert hat; denn *ἐπὶ* bezeichnet hier den Zweck, wesshalb der Flötenspieler mit einem *κημός* versehen ist. So bei Homer. Il. ι, 602: *ἐπὶ δώροις ἔρχεο*. κ, 303 sq. φ, 445. Odyss. λ, 548. — *κώμους συνεξανύειν* ist gesetzt für das gewöhnliche *ἄγειν*, wie Bion XVI, 4 sq.: *καί μοι ποτὶ ποιμένα κῶμον ἄγοντι Ἀντὶ σελανίας τὺ δίδου φάος*. — Vs. 39. *ἠδ' ἤχθεε* A apud Ruhnkenium. *ἤχθεε δ'* edd. Bei Schweigh. ist keine Variante angeführt. Was aber mit *ἤχθεε* anzufangen sei, wissen wir nicht. Schweigh. übersetzt zwar, *Oderat Hermobium*; aber von einer activischen Form *ἀχθέω* oder *ἐχθέω* ist anderswoher nichts bekannt. Uns ist bei näherer Betrachtung der einzelnen Buchstaben *ΗΔΗΧΘΕΕ* folgendes eingefallen, *ΠΛΗΧΘΕΙC. πλήσσειν*, ursprünglich *schlagen*, *erschüttern*, ist später auf Gemüthsbewegungen übergetragen worden, namentlich der Liebe, wie Vs. 42: *ἐκ μὲν ἔρωτος πληγείς*. cf. Valckenar. *ad Eurip. Hippolyt.* 38. 1303. *πληχθεὶς* liesse sich im Deutschen vortrefflich durch *zerknirscht* wiedergeben. *ἠδὲ Φερέκλην* hat Casaubonus emendirt statt *οὐδὲ Φ.* — Vs. 40. *τοιάδ'* PVL. und Dind. *τοῖανδ'* B. *τ' οιαν* A apud Ruhnk. *τοίαν* apud Schweigh. Nach der besten Auctorität lässt sich nicht leicht dasjenige herausbringen, was D. aufgenommen hat. Wir treten daher einer von Jacobs uns mitgetheilten, bis jetzt noch nicht öffentlich bekannt gewordenen Schreibweise bei, *τοῖ' ἀνέπεμψεν ἔπη*. Ilgen und Schweigh. haben auch falsch erklärt nach *ἤχθεε* und *μισήσας*, *carmina indignationem et odium loquentia: τοῖα ἔπη* bezeichnen unstreitig weiter nichts, als Gedichte, wie sie von Mimnermos allgemein bekannt waren, *Liebeslieder*. — Vs. 41. Dindorf schreibt *Ἀνδῆς*, welches aber das Femininum ist vom Gentile *Ἀνδός*, während das Nomen proprium Paroxytonon wird, *Ἄνδη*. cf. Valckenar. *ad Euripid. Phoeniss.* p. 607. Jacobs *ad Anth. Palat.* p. 465. *Ἀνσηίδος* AB. *χρυσηίδος* PVL. Ruhnkenius hat *Χρυσηΐδος* in den Text gesetzt, und *Ἀνδηΐδος* vorgeschlagen, was ihm ganz zusagen würde, si gentilis formae *Ἀνδεὺς* et *Ἀνδηΐς* exempla in promtu haberet. D. hat *Ἀνσηίδος* ohne weiters aufgenommen, und wir glauben mit Recht; denn der Freiheit des Dichters darf es wohl verstattet sein, nach Analogie der Formen *Χρυσηΐς*, *Βρισηΐς*, *Νηρηΐς* etc. sich eine ähnliche *Ἀνσηΐς* zu bilden. Die Veränderung des *δ* in *σ* ist nichts Unerhörtes. Etymol. M. p. 438, 56.

Gregor. Corinth. p. 589 ed. Schaef. Phrynich. p. 89 ed. Lobeck. C. Schneider Lat. Gramm. I p. 25. Ausserdem mag noch der Dichter wegen des vorhergehenden *Λύδη* durch euphonische Gründe zu der eigenen Form *Λυσηΐς* bestimmt worden sein. Dass nun Lyde wirklich aus Lydien gewesen, geht einestheils aus Asklepiades hervor in Bruncks Analekten I p. 219, anderntheils aus unsrer Stelle selbst, *Παχτωλοῦ ῥεῦμ' ἐπέβη ποταμοῦ*, d. h. er kam nach Sardes, der Hauptstadt von Lydien, an welcher der Paktolos vorbeifloss, gleichwie unser Schiller, *am Strande der Seine* für *Paris*. — Vs. 43. *δαρδάνη* AB. *δαρδάνην* VL. *περδάνη* P. *λάρναχί νιν* Ruhnkenius. *Σαρδιανὴν δὲ θ.* Lennep. und Weston. *λάρναχι δ' εὖτε θ.* Ilgen. Uns schien es am leichtesten, aus den handschriftlichen Spuren *ΔΑΡΔΑΝΙΗι* zu bilden. Demnach müsste es freilich immer zweifelhaft bleiben, ob Hermesianax nach poetischer Freiheit Dardanien für Lydien gebraucht habe, oder ob Lyde wirklich in dem von Homeros u. a. so genannten Dardanien gestorben sei, oder endlich ob der Dichter nach seiner beliebigen Umbildung der Thatsachen die Lyde in Dardanien habe sterben lassen. — Vs. 44. *καλλιωναΐζαον* A. *καλλιωναΐζαον* B. *καλλίον' ἵζαον* PVL. *καλλίον' ἵξαον* ed. Casaub. II. Ruhnkenius hat aus dem Codex Venetus notirt *καλλίονα ἵξαον διῆλθεν* (wozu D. bemerkt: Calami lapsu vitium typotheticum Casaubonianae secundae *καλλίον' ἵξαον*, quod ei ob oculos versabatur, pro codicis scriptura ponens) und aus dem Mediceus *καλλίω ναίζαον διῆλθεν* (das letzte auch AB. *δῆθεν* PVL. *δ' ἦλθεν* Casaub.). Heinrich hat folgende geistreiche Conjectur gemacht, *καλλίναον ποταμὸν δ' ἦλθεν ἀπ. relicto fluvio pulcre fluente*, die sich jedoch zu weit von den handschriftlichen Spuren entfernt. Ilgen und Jacobs *ad Anth. Gr.* Vol. II P. II p. 55: *χλαίων, αἰάζων τ' ἦλθεν ἀπ.*, was auch D. in den Text aufgenommen, nur dass er *δ'* schreibt statt *τ'*. Aber wir glauben noch gewissenhafter zu verfahren, wenn wir die Elemente also vertheilen und verbessern: *ΚΑΛΛΙΟΝ ΑΙΑΖΩΝ Δ' ΗΛΘΕΝ. αἰάζειν* passt sehr gut auf den schwermüthigen Inhalt der Antimachischen Elegie. Der Sinn wäre demnach: Antimachos hat nach dem Tode seiner Lyde noch schönere Lieder gesungen; womit vielleicht gesagt werden sollte, Antimachos habe die Thebais noch zu Lebzeiten der Lyde gedichtet, die Trauer aber um ihren Tod habe ihn zur Elegie geführt, in welcher Gattung er sich mehr auszeichnete, als in der epischen: mag nun dieses Urtheil ein wahres, oder nur ein subjectives des Hermesianax sein. — Vs. 46. *ἱερὰς* AP. *ἱερᾶς* B. *ἱρὰς* VL. Warum D. das letztere noch beibehalten hat, ist uns unbegreiflich. Wie oft kommt ja dieses Wort bei Homeros und sonst vor, wo man sich durch die Synizesis zu helfen hat? z. B. Odyss. ξ, 94: *οὔποθ' ἐν ἱερεύουσ' ἱερήιον, οὐδὲ δύ' οἶω.* —

Vs. 51. *ἐφωμίλησ' Ἀναχρείων*, wofür Jacobs uns die Vermuthung mitgetheilt hat *ἐρῶν ἐφίλησ'*, der wir recht gern unsern Beifall schenken wollten, wenn überhaupt die Stelle einer Emendation bedürfte. — Vs. 53. D. hat mit Recht die Lesart der Handschrr. *λείπων Σ.* wieder hergestellt, wofür Casaubonus und Ruhnkenius *προλιπὼν Σ.* eingeführt hatten. — Vs. 54. *δοῦριν* VL. *δοῦχιν* P. *δουρὶ* Casaubonus. Aus Ruhnkens und Schweighäusers (die dem Casaubonus beipflichten) Stillschweigen geht hervor, dass auch in A δοῦριν steht. Friedemann *de media syllaba pentam. Gr. eleg.* p. 296 schlägt vor *δούρων* oder *δόρασιν*, etwas zu gewagt. Vielleicht liesse sich das Ursprüngliche durch eine einzige Veränderung des Accentes wieder herstellen, wenn wir schreiben *δουρίν*, eine uralte Form, dergleichen die Alexandrinischen Dichter oft wieder ins Leben zurückzurufen pflegten; sie hat sich noch erhalten in den Pronomin. *τεΐν*, *ἵν*. cf. Thiersch *Gr.* § 404, 4. — Vs. 55. D. hat nach Casaubons ebenso geschickter als wahrer Conjectur gegeben: *τὸ δὲ δὴ ῥίον εἶσιδε Λέκτον*, beide aber haben falsch geschrieben *Λέκτον*, da *Λεκτός* ein Oxytonon ist, nach dem Scholiasten A ad Homer. Il. ξ, 284: *οὕτως Λεκτόν ὀξυτόνως, ὡς φυτόν· οὕτως γὰρ ὁ τόπος καλεῖται.* Wolf hat daher in der Homerischen Stelle den richtigen Accent hergestellt. — Vs. 57 — 60. Diese in den Handschriften sehr verunstaltete und zum Theil lückenhafte Stelle erscheint bei D. dergestalt:

Ἀτθὶς δ' οἷα μέλισσα πολυπρήονα κολώνην
λείπουσ' ἐν τραγικαῖς ᾠδὲ χοροστασίαις
Βάκχον καὶ τὸν Ἔρωτ' ἀγειραιθειαρειδος
* * * *Ζεὺς ἔπορεν Σοφοκλεῖ.*

Statt Ἀτθὶς bieten die Codd. sammt u. sonders αὐθις. Ruhnkenius hat aber schon das Wahre erkannt; sowie von diesem auch *πολυπρήονα κολώνην* herrührt, wofür die Codd. *πολυπρίονα κοδώνην*. Lennep hatte *Κολωνὸν* emendirt. cf. Jacobs *ad Anth. Gr.* I, 2 p. 113 sq. Indessen ist das Ruhnk. authentischer; nur hätten wir mit grossem Anfangsbuchstaben *Κολώνην* geschrieben; denn dass für den Attischen Gau dieses Namens eine zwiefache Form existirt habe, *Κολωνός* und *Κολώνη*, geht aus Suidas hervor s. v. *Σοφοκλῆς*, *Σοφίλου*, *Κολωνῆθεν*, *Ἀθηναῖος*. Schol. Argument. ad Oedip. Col. extr.: *ὁ Σοφοκλῆς ἐποίησε (τὸ δρᾶμα), χαριζόμενος οὐ μόνον τῇ πατρίδι, ἀλλὰ καὶ τῷ ἑαυτοῦ δήμῳ· ἦν γὰρ Κολωνῆθεν.* An der letztern Stelle haben jedoch andre Codd. *Κολωνόθεν*. Hierzu kommt, dass das Epitheton *πολυπρήων* weniger auf ein Nomen appellativum, als auf den Demos selber passt. — Vs. 59. Dindorf: „*αγειραιθειαρειδος* AB: quae reliquiae esse videntur verborum inter voces *Ἔρωτα* et *Ζεὺς* deperditorum, male in

unam vocem conjunctae. *ἀγεῖραιθ' αρειδὸς* (*ἀρειδὸς* L.) PVL." Ruhnkenius hat die Lücke ebenfalls schon bezeichnet und sehr richtig gefragt: „Nam cum Hermesianax omnium et poetarum et philosophorum, quos recenset, amicas nominarit, quid est, quare unius Sophoclis amicam reticeret? Nec ignorare poterat, cum Theoridis et Archippae amore irretitum fuisse, cum id multis seculis post cognitum habuerit Athenaeus XIII p. 592 A. Nisi forte cum Lennepio suspiceris, in corrupto *θειαρειδὸς* nomen *Θεωρὶς* latere. Quod mihi parum probabile videtur." Wir müssen erwiedern, nobis vel maxime probabile videtur. Ilgen ist auf dieser Spur weiter gegangen, und hat das ganze Distichon so restituirt:

Βάκχον καὶ τὸν Ἔρωτ'· ἤγειρε Θεωρίδος εἶδος,
ἣν ᾠδῆς τέχνην Ζεὺς ἔπορεν Σοφοκλεῖ.

Ihm scheint auch Weber gefolgt zu sein, wenn er übersetzt:

Theoris blühende Reize
Weckten die Zauber, die Zeus senkt in des Sophokles Brust.

cf. Jacobs *vermischte Schriften* II p. 344. Weber erklärt sich in den Anmerkungen noch so, dass Hermesianax sich leicht auch hier seiner genialischen Freiheit bedient haben, und da er einmal dem Sophokles eine Gefährtin geben musste, die des Alters (denn so berichtet Athenäos) in seine Jugend versetzt haben könnte. Wir glauben aber, dass es ein zu grosses Wagestück ist, auf ein so unsicheres Fundament ein festes Gebäude zu gründen. Wollen wir uns überhaupt mit einer Emendation befassen, so müssen wir vor allen Dingen ein historisches, keineswegs aber ein selbstgeschaffenes Substrat befolgen. Glücklicher Weise lassen sich auch in der That die handschriftl. Spuren bei Hermesianax und die Nachricht des Athenäos in Uebereinstimmung bringen, wenn wir also verfahren:

ΕΡΩΤΑΓΕΙΡΑΙΘΕΙΑΡΕΙΔΟΣ
ΕΡΩΤΑ ΓΕΡΩΝ ΔΕ ΘΕΩΡΙΔΟΣ ΕΙΔΟΣ.

Die hierauf folgende Lücke scheint uns grösser zu sein, als dass sie durch ein Hemistichium ergänzt werden könnte; wesshalb wir folgendermaassen ediren würden:

Ἀτθὶς δ' οἷα μέλισσα, πολυπρήνα Κολώνην
λείπουσ', ἐν τραγικαῖς ᾗδε χοροστασίαις
Βάκχον καὶ τὸν Ἔρωτα· γέρων δὲ Θεωρίδος εἶδος
— — — — — —
— — — — — —
— — — Ζεὺς ἔπορεν Σοφοκλεῖ.

Zu den Worten *Θεωρίδος εἶδος* kann man in Gedanken etwa ergänzen *ᾄσμασιν ἥνεσεν, ὕμνησεν*, Sophocles jam senex car-

minibus celebravit Theoridis venustatem. — Vs. 62. *καὶ πάντων μῖσος κτώμενον ἐκ συνοχῶν π. κ. τ. λ.* So D. nach den Handschriften. Was aber damit gesagt sein soll, darüber erwarten wir sehnsuchtsvoll näheren Aufschluss in den Commentariis. Casaubonus aber hat schon bemerkt: „Postrema vox nullius pretii est. Legi potest *ἐκ δαχέων π. ἀ. γ.* verte: *Aio etiam illum poetam semper abstinentem, et qui omnium odium sibi conflarit ex maledictis in omnes mulieres, illum, inquam, ictum tandem* etc.“ Ruhnkenius entgegnet, dass *δάχος* nicht für *ὀηγμὸς* gesagt werde, und die Emendation sich zu weit von der handschriftl. Lesart entferne. Lennep:

καὶ πάντως μῖσος κτώμενον ἐξ ἀλόχων π. ἀ. γ.

Jacobs *Animadv. ad Euripid.* p. 43:

καὶ πάντων μῖσος κτώμενον αἰσχρολογῶν π. ἀ. γ.

quum in omnes mulieres turpia et contumeliosa verba jaceret. Ilgen hat sich auf verschiedene Art versucht, jedoch selbst bis auf folgendes alles wieder verworfen:

καὶ πάντων μῖσος κτώμενον ἐκ στονύχων π. ἀ. γ.

Hesych. *στόννυχες, τὰ εἰς ὀξὺ λήγοντα, καὶ τὰ ἄκρα τῶν ὀνύχων.* *ἐκ στονύχων* fasst er per synecdochen st. *ἐξ ὀνύχων.* Einen besseren Einfall hatte Jacobs *ad Anth. Gr.* II, 2 p. 236:

Ἦλ' ἈΠΑΛΩΝ μῖσος κτώμενον ἘΞ ΟΝΥΧΩΝ π. ἀ. γ.

Nur möchten wir zu Anfang des Verses mit Lennep lesen *καὶ πάντως* (Jacobs selbst in den *verm. Schriften* II p. 345 hat sich zuletzt für *καὶ πρώτων* erklärt), und für die Richtigkeit der Conjectur zu Ende des Verses spricht auch Blomfield im *Class. Journal* VII p. 239: „Vides easdem litteras, Ξ tantum pro ΚΣ scripto — *ἐξ ὀνύχων, ἀπαλῶν* scilicet. *Qui omnino mulierum osor a teneris unguiculis fuerat, μῖσος κτώμενον, ut νόσον κτᾶσθαι, τὸ γαῦρον κεκτημένος*, et similia apud Tragicos.“ cf. Automedon. Epigr. 3. Horat. Carm. III, 6, 23. — Vs. 65. Casaub. hat ohne Grund die Schreibart der Handschrr. *κατηνίσατο*, mit Einem σ, in *κατηνίσσατο* verwandelt; denn dass im Futurum an und für sich schon die erste Sylbe von *νίσομαι* lang ist, beweist Homer. Il. ψ, 76: *νίσομαι ἐξ Ἀΐδαο, ἐπήν με πυρὸς λελάχητε.* Indessen lässt sich noch mancher Zweifel hiergegen erheben, wie man aus Buttmanns *Gram.* I p. 384 ersieht, der jedoch unsre Stelle gar nicht kannte, die mit Bestimmtheit auf eine Form des Futurums mit einfachem σ führt. — Vs. 66. *Αἰγείων*, alle Codd. Casaubonus schreibt *Ἀργείην*, ein Nomen proprium bei Theocrit. XVII, 53, Apollodor I, 9 p. 46. Jacobs *ad Anth. Gr.* II, 2 p. 236 *Ἀντείαν* nach Athen. XIII p. 593 F. Schweigh. und D. behalten *Αἰγείων*

bei, und ersterer erklärt *Aegeorum ταμίαν Archelai*, i. e. *ab Archelao Aegeis praefectum*. Gewiss sehr gezwungen und unpoetisch. Durch Versetzung der Buchstaben hat Ilgen gewiss das Beste herausgebracht, *Αἰγεινώ*, ein freilich anderswoher nicht bekannter, aber doch sehr passender Name, wie *Θεανώ*, *Κελαινώ*, *Κρινώ*, *Δεινώ*, *Σθενώ*, *Σαπφώ*, *Κοριαννώ*, *Φαννώ* u. s. w. Dieser Conjectur ist auch Weber beigetreten p. 681. — Vs. 67. Dindorf: „Incertum utrum ante an post *δαίμων* aliquid exciderit. *εἰσόκε δαίμων* ABP. *εἰσόκε τοι δαίμων* VL: quo retento Porsonus in Miscellan. p. 245 *Εὐριπίδη* casu vocativo scribebat.“ Bevor Porsons Vorschlag bekannt geworden, finden wir ihn schon bei Jacobs *ad Anth.* l. c. Das Pronomen τοι scheint übrigens auch im Cod. Mediceus zu stehen, weil Ruhnkenius keine Variante angibt. — Vs. 69. Die Handschrr. geben *ἀνετρέψαντο*, was Schweigh. und D. beibehalten haben. Der erstere handelte aber unstreitig unbedachtsam, dass er übersetzte *educarunt*. Adr. Heringa *Observatt.* cap. 31 p. 284 hat durch unbedeutende Veränderung eines einzigen Buchstaben einen vernünftigen Sinn in das Wort gebracht, *ἀνεθρέψατο*. Es ist um so mehr zu verwundern, dass D. gar keine Rücksicht darauf genommen, weil er Vs. 74 ebendesselben Kritikers Conjectur *μηλείοις* aufgenommen hat statt *μηλίοις* in den Handschriften. — Vs. 80. *σχολιὴν — σοφίην* hat D. nach der allgemeinen Ueberlieferung geschrieben. Heinrich hält dieselbe für unhaltbar, u. schreibt daher *σκοτίην*, wohl ohne zureichenden Grund. Σχολιὸς wird ursprünglich von einem gesagt, der auf *krummen Wegen* wandelt: Etymolog. M. p. 719, 29: Σχολιός, *παρὰ τὸ σκάζω τὸ χωλαίνω, ὁ μὴ εὐθεῖαν ὁδὸν πορευόμενος, ἀλλὰ διεστραμμένην.* Daher wird es auch auf andre Dinge übergetragen, die von dem Graden u. Rechten abweichen, z. B. Homer. Il. π, 387:

οἳ βίῃ εἰν ἀγορῇ σκολιὰς κρίνωσι θέμιστας.

wo der Schol. erklärt *ἀδίκους*. Im Gegensatze davon steht Il. ψ, 580: *ἰθεῖα*, sc. *θέμις*. Hesiod. *Ἔργ.* 36: *ἰθείῃσι δίκαις, αἵ τ' ἐκ Διός εἰσιν ἄρισται.* cf. 217 sqq. Der Dichter nennt nun nach seiner Lebensansicht die Weisheit oder Philosophie *σχολιὴν*, weil sie den Menschen von dem graden Wege des Lebens gleichsam abzuziehen scheint; denn er mochte wohl mit seinem erotischen und elegischen Vorgänger Mimnermos die Ansicht theilen:

Τίς δὲ βίος, τί δὲ τερπνὸν ἄτερ χρυσέης Ἀφροδίτης;
τεθναίην, ὅτε μοι μηκέτι ταῦτα μέλοι κ. τ. λ.

S. Fragm. 1. Auch Propertius stimmt überein III, 30 (II, 25), 23:

Sed nunquam vitae fallet me ruga severae:
Omnes jam norunt, quam sit amare bonum.

Ibid. Vs. 27:

> Quid tua Socraticis tibi nunc sapientia libris
> Proderit, aut rerum dicere posse vias?

Weber übersetzt sehr passend *kitzliches Wissen*. Ilgen, der zuweilen mit Parallelstellen zu freigebig ist, führt auch noch an Strab. XIV p. 640: σχολιὰ ἔργα, und verweist zugleich auf Winckelmanns gleichsam mit Haaren herbeigezogene Erklärung, Werke III p. 20 sq. Tyrwhitt aber hat schon die Nothwendigkeit einer Emendation eingesehen, und selbige in Σχόπα ἔργα gefunden. cf. Silligii *Catalog. Artificum* p. 414. W. Uhden dagegen hat mit wenigstens ebenso grosser Wahrscheinlichkeit in Wolfs *Museum der Alterthumswiss.* II p. 367 sq. vorgeschlagen Σκοπάδεια ἔργα. — Vs. 82. Das Komma zu Ende des vorhergehenden Verses hat D. mit Recht getilgt. κῦδος PVL. κῆδος A. Warum D. das letztere verstossen hat, ist uns unbegreiflich, da es einen sehr passenden Sinn gibt: δεινὴ ἀρετὴ κῆδος ἔχουσα μύθων bedeutet: vehemens virtus, quae curam habet disputationum, quae potissimum versatur in disputationibus. Denn μῦθοι im Pluralis erhält die Bedeutung von διάλογος. cf. Homer. Odyss. γ, 214 sq. 239. ψ, 301. Hermesianax spielt aber auf die bekannten Sophistereien an, wie sie am trefflichsten von Aristoph. geschildert werden Nub. 98:

> οὗτοι διδάσκουσ', ἀργύριον ἢν τις διδῷ,
> λέγοντα νικᾶν καὶ δίκαια κἄδικα.

Vs. 83 sq. οὐδ' οἷδ' αἰνὸν ἔρωτος ἀπεστρέψαντο κυδοιμὸν φαινόμενον, — So D. nach Weston. οἶδεν ὃν AB. οἱ δὲ τὸν P. οἱ δεινὸν V. und Ruhnk. Das dreimal wiederholte δεινός aber dürfte nicht schicklich sein. D. hätte noch anmerken können, dass Westons Conjectur auch von Porson gebilligt worden ist in einer Recension des Hermesianax, *Tracts and miscell criticisms* p. 40. Heinrich aber hat ausserdem zuerst eingesehen, dass die Vulg. φαινόμενον unpassend sei: inzwischen dürfte sein Vorschlag μαινόμενον nicht viel besser sein, weil ja κυδοιμός schon das Epitheton αἰνός hat. Ein weit gelinderes Heilmittel gibt φαινομένου an die Hand, welches auf Ἔρωτος zu beziehen wäre, *Amoris apparentis* s. *advenientis*. So scheint auch Weber gelesen zu haben in seiner Uebersetzung:

> Auch sie wichen nicht aus, wann im kriegerisch tobenden Aufzug
> Eros erschien —

D. hätte Ἔρωτος mit grossem Anfangsbuchstaben schreiben sollen, da hier doch unstreitig der Gott selber gemeint ist. — Vs. 86. Alle Codd. geben κομψὰ γεωμ. und so auch D. Die Interpreten haben verschiedene Erklärungen beigebracht: Ilgen glaubt die Linien wären *venustae* genannt worden, quo indicet

poeta splendidas eas esse nugas, tanto studio atque animi intentione, quam requirerent, indignas. Schweigh. supplirt *θεωρήματα*, pulcram scientiam. Heinrich hat die Wahrheit gefunden und *καμψὰ* geschrieben, *ἑλίκων καμψά* nach Griechischem Sprachgebrauch für *ἕλικας καμψούς*. Er interpretirt *flexus*, *curvos*, *spiras*. „Intelliguntur lineae flexuosae in arte geometrica, quarum rationes primus invenit Pythagoras.“ — Vs. 87. *εὑρόμενον* ABPV. und D. Ruhnk. hat mit Casaubonus ohne Grund *εὑράμενον* geschrieben. Wir glauben hier den Handschriften folgen, und Vs. 94, wo *εὑράμενον* steht, corrigiren zu müssen; denn Eustathios ad Iliad. p. 1195, 49 ed. Basil. spricht für die gänzliche Ausrottung der Aoristform *εὕρασθαι*. cf. Lobeck *ad Phrynich.* p. 139 sq. — Vs. 88. *βίης ἐν* ABP. *βαιῇ τ' ἐν* VL. Schweigh. hat die Casaubonische Schreibart beibehalten, nur dass er die Partikel *τ'* verbannt hat; D. hat geschrieben *βαιῇ ἐνὶ σφαίρῃ*, was dem Metrum am meisten zusagt. — Vs. 89 — 94 bei Dindorf:

οἵῳ δ' ἐχλίηνεν ὃν ἔξοχον ἔχρη Ἀπόλλων
ἀνθρώπων εἶναι Σωκράτη ἐν σοφίῃ
Κύπρις μηνίουσα πυρὸς μένει. ἐκ δὲ βαθείης
ψυχῆς κουφοτέρας ἐξεπόνησ' ἀνίας
οἰκί' ἐς Ἀσπασίης πωλεύμενος· χὐδέ τι τέκμαρ
εὗρε, λόγων πολλὰς εὑρόμενος διόδους.

Wer diese Stelle mit ihrer Gestalt bei Ruhnkenius vergleicht, der wird einen himmelweiten Unterschied gewahren. Wir wollen zunächst den kritischen Apparat nach D. zusammenstellen: *ἐχλειημένον ἔξοχον ἐχρῆν πολλῶν δ' ἀνθρώπων εἶναι* AB. *ἐχλ. ἐχρῆν* (sequitur lacunae indicium) *εἶναι πολλῶν δ' ἀνθρώπων* PVL. Adr. Heringa p. 281:

οἵῳ δ' ἐχλίηνεν, ὃν ἔξοχον ἔχρην εἶναι
πολλῶν ἀνθρώπων κ. τ. λ.

Fast ebenso Ruhnkenius, nur dass er *ἔχρην ἔξοχον* umgekehrt liest. Als der Recensent nur erst dasjenige kannte, was Ruhnkenius und Schweigh. zur Berichtigung dieser Stelle beigebracht, schrieb er Folgendes nieder, womit er der Wahrheit näher zu rücken glaubte: „Idem vir acutus (Heringa) verbum *εἶναι* in Cod. Veneto (A) ex suo loco migrasse putat; sed quaeritur, an non vice versa id in iusta sede collocaverit Codex, praesertim quum in editionibus post vocem *ἐχρῆν* stigmata quaedam expressa sint. Itaque ante omnia videndum est, quid ex Codicum lectione liceat extricare. In confuso hexametri et pentametri, quales vulgo leguntur, elementa *ΕΧΡΗΝΠΟΛΛΩΝ* quam facile permutari potuerint cum his *ΕΧΡΗΝΠΟΛΛΩΝ* nemo est, quin infitias eat: ad quam quidem emendationem in-

primis perducit verbum χρᾶν, *oracula edere*, *vaticinari*. Iam vero Socrates ipse in Platonis Apologia p. 21 A Chaerephontem ait Delphis consuluisse Deum, εἴ τις Σωκράτους εἴη σοφώτερος; ἀνεῖλεν οὖν ἡ Πυθία μηδένα σοφώτερον εἶναι. Idem in Xenophontis Apolog. I, 14: Χαιρεφῶντος γὰρ ποτὲ ἐπερωτῶντος ἐν Δελφοῖς περὶ ἐμοῦ, πολλῶν παρόντων, ἀνεῖλεν ὁ Ἀπόλλων, μηδένα εἶναι ἀνθρώπων ἐμοῦ μήτε σωφρονέστερον, μήτε ἐλευθεριώτερον, μήτε δικαιότερον, μήτε σοφώτερον. Quae quum ita sint, recepta etiam Heringae emendatione, singula verba disponenda sunt in hunc modum:

οἵῳ δ' ἐχλίηνεν ὃν ἔξοχον ἔχρη Ἀπόλλων
ἀνθρώπων εἶναι Σωκράτη ἐν σοφίῃ K. μ.

Construe: *Οἵῳ* (sc. τρόπῳ) *Κύπρις μηνίουσα ἐχλίηνε μέγα πυρὸς Σωκράτη* (supple *γιγνώσκεις*), *ὃν Ἀπόλλων ἔχρη ἐν σοφίῃ ἔξοχον εἶναι ἀνθρώπων. Tu quidem scis* (alloquitur poeta Leontium amicam) *quomodo Venus irata ignis* (s. *amoris*) *vi liquefecerit Socratem, quem Apollo vaticinatus est in sapientia excellere ceteris hominibus.*" Im Frühjahr 1827 theilte ich diese Conjectur und ihre Analysis dem Prof. Passow mit, und gewann seine Beistimmung; bald nachher nahm ich Porsons *Tracts and miscell. criticisms* wieder einmal in die Hand, und fand zu meiner grössten Freude, dass der Englische Kritiker ebendenselben Einfall gehabt und denselben nur noch mehr befestigt hat p. 41 sq. cf. Kidd *ad Dawesii Miscellanea crit.* ed. IV p. 290 sqq. — Vs. 91. Die Worte ἐκ δὲ βαθείης hängen von *γιγνώσκεις* ab, wesshalb aus dem Vorhergehenden *οἵῳ* zu suppliren ist. D. hat daher fälschlich nach *μέγα* ein Punctum gesetzt, wo ein Komma stehen sollte. Gleichfalls muss Vs. 93 nach *πωλεύμενος* nur ein Komma stehen, weil sich der darauf folgende Satz abermals auf *οἵῳ* bezieht. Zur Erläuterung von Vs. 92 theilen wir aus unserm Vorrathe folgendes Lateinisch mit, weil es so mit grösserer Kürze geschehen kann: „κουφοτέρας AB. κουροτέρας PVL. Praeferendum esse priorem lectionem Ruhnkenius docet exemplis Theocriti et Propertii. Deinde plurimi libri suppeditant ἐξεπόνησ', B. ἐξεπόνησαν, Ruhnkenius conjecit ἐξεφόρησ'. Ilgenius et Heinrichius emendandum proposuerunt ἐξεσόβησ', ut apud Paulum Silent. c. 31 in Brunckii Anal. III p. 81:

ἐγὼ ξανθίσματι χαίτης
ἔκχυτον ἐκ στέρνων ἐξεσόβησα νόον

ap. Anacreontem XXXIII, 18 sq.:

οὐ γὰρ σθένω τοσούτους
Ἔρωτας ἐκσοβῆσαι.

Sed jam procedit sententia ipsius Hermesianactis sententiae prorsus contraria, illa quidem ita comparata: *Ex altis animi*

recessibus leviores abegit curas, dum Aspasiae frequentaret Lares. Etenim βαθεῖα ψυχή est Socratis *philosophantis*, κουφότεραι ἀνίαι sunt *amantis* sive *jocantis*. Atque totius sententiae tenor flagitat, ut Socrates, qui vulgo philosophiae (eaque proficiscitur ἐκ βαθείης ψυχῆς) operam dat, interdum lusui et amori indulgens proponatur. Idem sensisse videtur Jacobsius, qui ad Anth. Gr. III, 1 p. 149 conjecerit: ΟΥΔΕ βαθείης ψυχῆς κουφοτέρας ἐξεσόβησ' ἀνίας, i. e. *Neque Socrates mentem, licet sapientiae plenam, a lenioribus illis, quae amantes exagitant, curis liberare potuit.* cf. idem in Wielandii Museo Attico II p. 267. Heinrichius insuper in parenthesi collocanda esse putat verba ἐκ δὲ βαθείης — ἀνίας, *ut irae Veneris caussam exponant.* Quod quam incaute fecerit, docet nominativus, qui sequitur, πωλεύμενος, ad Socratem referendus, ab illo tamen, ne inepta prodiret sententia, accusativo πωλεύμενον commutatus. Ex his angustiis tutissimum effugium patere videtur ad lectionem librorum, si forte eam liceat explicare. Atque verbum ἐκπονεῖν, quod attinet ad eius etymon, respondet Latino *efficere* sive *effingere*, sive, cui major etiam inest vis, *eniti*, nostrum *herausarbeiten.* Socrates autem tantus cogitandus est philosophus, qui plerumque versaretur ἐν βαθείῃ ψυχῇ, unde nunquam videtur emersisse ad κουφοτέρας ἀνίας, quoties Aspasiam visebat. Sicut enim mulier parturiens summa virium intentione ex utero enititur (ἐκπονεῖ) fetum, ita eandem fere ingenii contentionem adhibere intelligendus est Socrates, quum ex alto animo tanquam eniteretur (emergeret) ad ludos amatorios. Id elegantissime expressit Weberus:

dass aus der tiefen
Seel' er zum Lichte des Tags leichtere Sorgen entband."

Vs. 94. Alle Codd. geben λόγῳ, woraus Heringa λόγων gemacht hat. Wenn D. Ilgens Bemerkung hierüber gelesen hätte, so würde er die Lesart der Handschrr. nicht so aufs Gerathewohl verworfen haben: „vulgata lectio λόγῳ eodem tendit, quo λόγων, modo pro dativo commodi, quem dicunt, non pro dativo instrumenti capiatur." — Vs. 95 — 98 bei Dindorf:

ἄνδρα Κυρηναῖον δ' εἴσω πόθος ἔσπασεν Ἰσθμοῦ
δεινόν, ὅ τ' Ἀπιδανῆς λαῖδος ἠράσατο
ὀξὺς Ἀριστιππος, πάσας δ' ἠνήνατο λέσχας,
φεύγων, οὐδαμένου ἐξεφόρησε βίω.

Ruhnkenius wollte Vs. 96 δεινὸν in δεινὸς verwandeln, wahrscheinlich weil ihm nicht einfiel, dass es als Adverbium zu fassen und mit ἔσπασεν zu verbinden sei, *acriter, vehementer traxit*, wie bei Homeros so oft δεινὸν ἀΰτειν, βροντᾶν, δέρεσθαι, παπταίνειν u. s. w. Ebenderselbe schlug für ἀπιδανῆς vor εὐπιθανῆς, und setzte nach ἠράσατο ein Punctum.

Aber in diesem Falle ist Vs. 97 in der Mitte die Partikel δ' überflüssig. Daraus ergibt sich die Unhaltbarkeit des ganzen Vorschlages. D. schreibt mit Schweigh. ganz richtig ὅ τ' d. i. καὶ ὁ, welcher Artikel zu Aristippos gehört; wenig Recht mag er haben, dass er mit ebendemselben Ἀπιδανῆς als Nomen gentile nimmt. Rec. bemerkt dagegen: „At nescio, an lectio vulgaris, modo ex linguae Graecae legibus illustretur, bene se habeat omnique sententiae conveniat. Nullus quidem alius scriptoris praesto est locus, quo legatur forma adjectiva ἀπιδανός, sed hoc non unicum est ἅπαξ εἰρημένον in litteris Graecis. Quum autem ἰδανός significet *formosus*, ἀπιδανός est id, quod formositati adversatur, a formositate alienum, quamvis non sit id ipsum, quod Latinum *deformis*. Iam vero *Lais* appellatur ἀπιδανή, quoniam, licet formosissima, mores tamen habuit ex Graecorum notione ab ἑταίρᾳ formosa alienissimos. cf. Plato Philos. Epigr. 7. Propert. II, 6, 1 sq. Iam qualis ipsi Aristippo sese praebuerit meretrix, discere licet ex Athen. XIII p. 588 F. Itaque epitheto ἀπιδανός formosae meretricis superbia ac pertinacia denotari videtur: quod bellissime etiam expressit Weberus *Lais tyrannischer Reiz*." — Vs. 98. D. hat genau die Züge der Handschriften wiedergegeben, in denen freilich kein vernünftiger Sinn waltet. Ehe Rec. Porsons theilweise Verbesserung dieses Verses kannte, hatte er bereits Folgendes niedergeschrieben: „Libri omnes οὐδαμένον ἐξεφόρησε βίῳ. Locus sane monstrosus. Westoni, Adami, Schweighaeuseri et Ilgenii conjectandi rationes, quas recensere longum est, nihil omnino proficiunt. Omnis huius loci corruptela haud *dubie* profecta est sive ex perversa enuntiatione hominis cujusdam in alterius calamum dictantis, sive ex scribentis tardo aurium iudicio, postremo ex librariorum temeritate ac levitate. Quid multa? Ex elementis

ΟΥΔΑΜΕΝΟΝΕΞΕΦΟΡΗΣΕΒΙΩ

quisnam haesitabit haecce elicere verba?

ΟΥΔ' ΑΠΕΧΩΝ ΕΞ ΕΦΥΡΗΣ ΕΒΙΩ.

Ἐφύρη antiquissimum est nomen *Corinthi*. Homer. Il. ζ, 152 sq.:

ἔστι πόλις Ἐφύρη, μυχῷ Ἄργεος ἱπποβότοιο,
ἔνθα δὲ Σίσυφος ἔσκεν.

ubi Schol. A: Ἐφύρην τὴν Κόρινθον ἐξ ἡρωικοῦ προσώπου εἶπεν. Plin. H. N. IV, 5: *Medio hoc intervallo, quod Isthmon appellavimus, applicata colli habitatur colonia Corinthus, antea Ephyra dicta.* cf. Strabo VIII p. 338. Iam *Lais* a Propertio II, 6, 1 appellatur *Ephyrea*. Agathias Ep. 80, Brunck. Anal. III p. 63:

Ἔρπων εἰς Ἐφύρην τάφον ἕδρακον ἀμφὶ κέλευθον
Λαΐδος ἀρχαίης, ὡς τὰ χάραγμα λέγει.

Conf. Jacobs in Museo Attico III p. 187 sqq. Regrediamur ad nostrum locum. *Οὐδ' ἀπέχων ἐξ Ἐφύρης ἐβίω*, i. e. *Neque Ephyra semotus vixit.* Tanto enim Laidis desiderio flagravit, ut nunquam ab ea separatus vivere posset. Iam quidem Athenaeus p. 558 E: *Ἀρίστιππος δὲ κατὰ ἔτος συνδιημέρευσεν αὐτῇ [Λαΐδι] ἐν Αἰγίνῃ τοῖς Ποσειδωνίοις.* Sed hoc nihil obstat: nimirum plerumque Corinthi vixisse videtur, Laidis sede domestica, et quando Lais urbe relicta in alias Graeciae regiones excucurrit, ipsius se praebuisse comitem. *ἀπέχων ἐξ Ἐφύρης*, simili phrasi ap. Xenophont. Cyrop. VII, 2, 18: *ἐμοῦ — πρόσω Δελφῶν ἀπέχοντος.* Strabo IX p. 594: *"Ασκρη — ἀπέχουσα τῶν Θεσπιέων ὅσον τετταράκοντα σταδίους.*" Friedemann *de media syllaba pentam.* p. 298 hat vorgeschlagen *οὐδὲ μένων ἐξεφόρησε βίον, nec manens vitam pertulit;* ferner: *οὐδ' ἀνέμων ἐξεφοβεῖτο βίαν*, mit Verweisung auf Diog. Laert. II, 71. Beides gewiss nur grillenhaft.

Dr. *N. Bach.*

Kürzere Anzeigen.

Archäologie und Kunst, im Verein mit mehrern Freunden des Alterthums im Inlande und Auslande in freien Heften herausgegeben von *C. A. Böttiger.* Ersten Bandes erstes Stück, mit 4 Bildtafeln. Breslau, bei Jos. Max und Komp. 1828. XXXII und 227 S. gr. 8. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Mit wahrem Bedauern hatten alle Freunde der Kunst und Archäologie die mit so sicherem Plane unternommene und mit so reichlichen Gaben ausgestattete *Amalthea* dem Drange ungünstiger Umstände nachgeben und endlich untergehen sehen, und sie trösteten sich nur mit der sichern Zuversicht auf die nie rastende Thätigkeit und Betriebsamkeit des würdigen Herausgebers, welche ihn nicht werde ruhen lassen, auf eine andere Weise den archäologischen Sammelplatz, den man in der Amalthea gefunden, von neuem wieder zu eröffnen. Und so ist diese Hoffnung wirklich nun auch durch Herausgabe obiger Zeitschrift, die an die Stelle der Amalthea zu treten bestimmt ist, in Erfüllung gegangen. Ueber den Plan dieser neuen Sammlung von Aufsätzen über die mannigfaltigsten Gegenstände äussert sich der Hr. Herausgeber in dem lesenswerthen Vorbericht S. VI also: „Indem ich es also für unerlässliche Pflicht hielt, in diesem neuen archäologischen Journal den An-

fang stets mit gründlichen, die Alterthumskunde *wirklich* weiter bringenden Abhandlungen und Aufsätzen zu *machen*, welche einem solchen Unternehmen allein einen bleibenden Werth zusichern, weil hier nicht die Gefahr droht, dass der einmal mitgetheilte Aufsatz bald in eigenen Sammlungen noch einmal feil geboten werde, — ein Gebrauch, welcher über lang oder kurz allen unsern Zeitschriften das Todesurtheil schreibt —; suchte ich doch auch in einem zweiten Abschnitt durch Mittheilung mannigfaltiger Correspondenzartikel mit eingeschobenen Erläuterungen des Herausgebers das Neueste in der bildlichen Alterthumskunde zu berühren und so den Erfordernissen einer *Zeit*schrift zu entsprechen. Ich vermisse hierbei selbst noch das rechte Ebenmaas. Allein die Entfernung des Druckorts machte es mir unmöglich, Anordnung und Vertheilung der Aufsätze, dem vorgezeichnetem Plane gemäss, genau abzumessen. Ich darf im Voraus versprechen, dass schon das zweite Heft noch mehr Abwechselung und Reiz der Neuheit haben wird, besonders in den Nachrichten aus Italien und in allem, was zur Museographie gehört." Diesem Plane, wodurch gründliche Belehrung mit mannigfaltiger Abwechselung der Gegenstände bezweckt und erreicht wird, wird niemand seinen Beifall versagen können, und es ist wirklich jedes Alterthumsfreundes Pflicht, zur Verbreitung dieser neuen Zeitschrift nach Kräften beizutragen, auf dass sie nicht, demselben unglücklichen Geschick unterliegend, ihrer vorausgegangenen Schwester nachfolge. Da einmal davon die Rede ist, *und der treffliche* Herausgeber laut der Vorrede selbst *bemüht ist, alle* möglichen und erlaubten Mittel in Bewegung *zu setzen*, um dieser Zeitschrift eine dauerndere Existenz zu *sichern*: so mag es uns vergönnt sein, den Wink hinzuwerfen, ob es bei sonst gleichem Erfolg und Raumersparniss nicht zweckmässig sei, statt der Deutschen Schrift die Lateinische zu wählen, um auf diese Weise der Unternehmung ein grösseres Publicum im Auslande zu verschaffen. Die Kenntniss unserer Muttersprache verbreitet sich zwar jetzt im Auslande wirklich mit Riesenschritten: aber wenn auch ein Ausländer Deutsch versteht, so ist er in den meisten Fällen ausser Stande, die fatalen *lettres Gothiques*, wie Ref. die Deutsche Schrift oft in Frankreich mit dem Bedauern über ihre Schwierigkeit nennen hörte, geläufig und ohne Aufenthalt lesen zu können. Aus demselben Grunde werden z. B. unsere bekannten Litteraturzeitungen häufig im Auslande gelesen: andere Zeitschriften ähnlicher Art, wie die Wiener Jahrbücher, der Hermes u. A. nur von Wenigen. Möge der einsichtsvolle Herausgeber diese Manchem vielleicht trivial erscheinende Bemerkung, die sich aber wirklich auf Thatsachen gründet, nicht ohne alle Beachtung zurückweisen! — Wir beschränken unsere Anzeige auf eine Auf-

zählung des in diesem erstem Heft so reichlich mitgetheilten Stoffs, der sich einige wenige Bemerkungen anschliessen. Soll man dem Herausgeber einen Vorwurf machen, so müsste es der sein, dass er bei Ausstattung dieser Tochter zu sehr verschmähet habe seine eigenen Speicher zu öffnen, denen wir seit so langer Zeit schon gewohnt sind die trefflichsten und reichlichsten Spenden zu verdanken.

I. *Dioscorides und Solon, nebst einer Einleitung über die Gemmen mit den Namen der Künstler*, vom wirklichen Staatsrath von Köhler. *Erster Abschnitt. Einleitung.* Der Name des Verfassers verbürgt die Gediegenheit der Arbeit, welche nach S. 21 als ein Vorläufer eines grössern, längst beendigten Werks über alte geschnittene Steine hier erscheint. Der Inhalt vorliegender Einleitung ist kritisch und betrifft die Untersuchung über Aechtheit und Falschheit alter Gemmen und vorzüglich ihrer Aufschriften. Bekanntlich ist mit letztern grosse Betrügerei getrieben worden, wovon belehrende Beispiele angeführt werden, und namentlich hat man oft ächten Gemmen den Namen eines Künstlers eingegraben, weil man dadurch den Werth des Steins zu erhöhen glaubte. Oft wurden auch ächte Aufschriften mit Unrecht auf die Namen der Künstler bezogen, und es wird durch Beispiele gezeigt, dass dergleichen Namen vielmehr zu sein pflegen 1) Namen der auf den Steinen vorgestellten Sache; 2) ein an das Vorgestellte gerichteter Zuruf; 3) Name dessen, der die Gemme in einem Tempel geweiht hat; 4) Name des Besitzers der Gemme; oder 5) Inschriften, deren Bedeutung nicht zu bestimmen, die aber alles andere eher als den Namen des Künstlers anzeigen. Rec. ist der Meinung, dass der Verfasser in den meisten Beispielen, wo er einen angeblichen Künstlernamen, den man auf einer Gemme zu finden glaubte, auf eine andere Weise erklärt, das Richtige gesehen habe: allein er muss hinzufügen, dass dieses in den wenigsten Fällen bis zur völligen Ueberzeugung erwiesen worden ist, was wohl weniger dem Verf. zur Last fällt, als vielmehr den Umständen, indem in den meisten Fällen schwerlich eine sichere Beweisführung möglich sein wird: und es ist daher zu vermuthen, dass manche der gegebenen Erklärungen Widerspruch erfahren werden, trotz dem, dass Hrn. v. Köhler, wie es Vorr. S. VII heisst, über die alte Glyptik gewiss mit Recht ein entscheidendes Urtheil in erster Instanz zugesprochen werden muss. Keine Untersuchung ist freilich vielleicht auch schwieriger als die Erklärung von Gemmen, über deren Aechtheit oder Unächtheit oft noch ganz entgegengesetzte Meinungen vorhanden sind. In der Regel haben wir zur Erklärung geschnittener Steine keine andern Erklärungsmittel als die Gemme selbst, und da hängt die Erklärung, zumal bei einem so kleinen Monument, das nicht einmal immer gut er-

halten ist, oft lediglich von dem Gefühl und dem Geschmack des Erklärers ab. Hr. von Köhler stützt sich unter andern auf ein im Allgemeinen gewiss sehr richtiges Kriterium: es liege nämlich in der Natur der Sache, dass ein Künstler, der auf seinem Werke seinen Namen einschneiden wolle, diesen nicht in grossen Buchstaben, sondern in kleinen Zügen ausführe; dass dann Namen, in grössern Zügen eingegraben, vielmehr den Besitzer der Gemme, als den Steinschneider bezeichneten. Diese Bemerkung wird gewiss niemand in Abrede stellen; allein sie ist keine Regel und kann bei Beurtheilung jedes einzelnen Falls nicht als solche dienen, indem wir ja nicht wissen, aus welcher Bizarrerie, oder sonstigen Gründen und Umständen der Verf. einer Gemme seinen Namen nun eben einmal auf eine ungewöhnlichere Art eingraben wollte. Wenn z. B. Hr. von Köhler eine schlecht gearbeitete Gemme mit einem gross gezeichneten Namen anführt u. letzteren desswegen nicht für den Namen des Künstlers hält, weil dieser einem schlechten Kunstwerk gewiss nicht seinen Namen hinzugefügt haben würde: so mag dieses möglich sein, aber wir wissen nicht, ob Eigendünkel und Selbstüberschätzung dem Künstler hier nicht einen Streich gespielt habe. Von der Unsicherheit der von Köhlerschen Erklärungen mögen ein paar Beispiele Zeugniss geben. S. 23 ist von einem Carneol in der Kaiserlichen Sammlung zu Petersburg die Rede, welcher ein Bildniss des Antinoos als Harpokrates enthält, nebst der Aufschrift im Felde des Steins ΕΛΛΗΝ. Dieses Wort hat man auf verschiedene Weise erklärt; unter andern hielten Visconti, Millin, Mariette und Andere es für den Namen des Steinschneiders. Diese Meinung wird vom Hrn. von Köhler durch die Bemerkung zurückgewiesen, dass sich kein Beispiel finden lasse, das bewiese, dass die Griechen sich der Namen ihrer uralten Heroen als Eigennamen bedient hätten. Warum soll diess aber nicht der Fall sein, da bekanntlich die Alten sogar Namen ihrer Götter als Eigennamen gebrauchten, wie Ἀφροδίτη und andere? Es soll hiernach jedoch keineswegs behauptet werden, dass Ἕλλην der Name des Künstlers sei: er kann ebenso gut der des Besitzers des Carneols sein. Schwerlich wird aber jemand die Erklärung des Hrn. von Köhler billigen, welcher in ΕΛΛΗΝ das abgekürzte Ἑλληνικός wieder findet, und dieses nach einer Ellipse des Namen Harpokrates, den das Bild ausspreche, „der Griechische," nämlich „der Griechische Harpokrates," zum Unterschied von dem Aegyptischen, erklärt. Diese Art der Erklärung, deren Gezwungenes und Unnatürliches jeder leicht einsieht, dürfte wohl ohne Beispiel sein an den vielen bildlichen vorhandenen Monumenten des Alterthums, wo sich zur Erklärung eines Bildes Schrift vorfindet. — Beiläufig wird S. 14 einer bekannten Inschrift auf einer Herme, ehemals im

Besitz des Antiquitätensammlers Jenkins, gedacht, und dieselbe für sehr verdächtig gehalten. Dasselbe Urtheil hatte Hr. von Köhler schon früher in der Amalthea I S. 299 ausgesprochen, und zwar aus dem Grunde, weil schwerlich jemand glauben könne, dass zu Athen der Name des Themistokles mit solchen Buchstaben und mit diesem Zusatze würde geschrieben worden sein. Die Aufschrift lautet nämlich:

ΘΕΜΙΣΤΟΚΛΗΣ
ΟΝΑΥΜΑΧΟΣ

Gern zugegeben, dass zu Themistokles Zeit keine Aufschrift auf diese Art abgefasst werden konnte: hieraus folgt aber keineswegs, dass dieselbe eine Betrügerei neuerer Zeiten sei, da, wenn auch die Büste des Themistokles, welche diese Herme trug, einem hohen Alterthum angehörte, was aber aus andern Gründen nicht denkbar ist, die Inschrift in späterer, aber immer noch alter Zeit kann hinzugefügt worden sein. Denn dass dergleichen Aufschriften oft erst Zusätze späterer Zeiten sind, ist ja wohl eine bekannte Sache. Was hindert uns denn aber überhaupt, die ganze Herme für ein Erzeugniss zu halten, das in viel späterer Zeit dem Themistokles errichtet wurde, und zwar in einer Zeit, in welcher gegen die Art der Abfassung der Inschrift niemand etwas einwenden kann? An dem Worte *ναύμαχος* ist auch weiter kein Anstoss zu nehmen: es findet sich in einem Epigramm des Gregorios in *Muratori Anecd. Gr.* S. 10. Uebrigens muss noch auf folgendes aufmerksam gemacht werden. Der Engländer Spence sah (nach *Classical Journal* No. 45 S. 177) in einem Garten Montalta zu Rom gleichfalls einen Stein mit derselben Aufschrift, nur mit der Verschiedenheit, dass die Sigma am Ende der Wörter die runde Gestalt haben. Rec. stehen jetzt keine Mittel zu Gebote, um zu erforschen, ob dieser Stein ein anderer, oder einer und derselbe mit dem Jenkins'schen sei. In beiden Fällen jedoch würde sich hieraus ein Moment für die Aechtheit der Aufschrift abnehmen lassen. Nach allem diesem soll jedoch keineswegs mit Bestimmtheit behauptet werden, dass jene Aufschrift ächt sei, indem es blos unsere Absicht ist, an einem Beispiele zu zeigen, dass es kritischer und vorsichtiger sein dürfte, ein Urtheil über Aechtheit oder Falschheit eines Monuments, falls nicht evidente Gründe die Unächtheit darthun, vor der Hand zu suspendiren. Trotz diesen Ausstellungen übrigens sieht Rec. der Fortsetzung dieser Abhandlung mit gespannter Erwartung entgegen, von welcher er, nach dem schon jetzt Geleisteten zu schliessen, sich und Andern Belehrung aller Art verspricht.

II. *Der Drudenfuss*, vom Professor Lange. Hierzu 2 Blätter Abbildungen. Eine fleissige Zusammenstellung der

Nachrichten über das sogenannte Pentagramma, welche jedoch weder Licht über Ursprung und Bedeutung dieses sehr alten Symbols verbreitet, noch auch erklärt, wie dasselbe zu den Germanischen Völkern gekommen sei. Ausgezeichnet verdient eine gelegentliche Bemerkung zu werden über den Ursprung des Griechischen Υ, als des sog. Pythagoräischen Buchstabens. Dieser sei nämlich, nach S. 58, zu erklären als Symbol für die Pythagoräische ὑγίεια, wobei man auch sich an die Pythagoräische Begrüssungsformel ὑγίαινε, ὑγιαίνειν erinnern möge.

III. *Zur Topographie Roms. Ueber die Fragmente der Sacra Argeorum bei Varro de Lingua Latina V (IV), 8*, vom Prof. K. O. Müller. Nebst einem Plan des alten Roms. Diese sehr scharfsinnige Untersuchung, welche keinen Auszug gestattet, verbreitet sich über die locale Feststellung derjenigen Orte im alten Rom, welche man die *sacraria Argeorum* nannte. Zugleich ist sie ein schätzenswerther Beitrag zur Kritik mehrerer Stellen Varro's de L. L.

IV. *Prof. Gerhard's antike Bildwerke*, ein Vorwort von Böttiger zu einer vorläufigen Einleitung Gerhards über seine antiken Bildwerke (wovon eben jetzt die zwei ersten Hefte im grössten Royalfolio nebst einem mythologischen Prodromus erschienen sind) in einem Schreiben an den Herausgeber. Was hier von diesem, seiner Anlage nach wirklich Erstaunen erregendem Werke verheissen wird, verspricht die grössten Leistungen und überraschendsten Resultate, und es ist von Gerhards anerkannter Gründlichkeit sicher zu erwarten, dass hier Wort gehalten werde. S. 121 heisst es: „Das ist gewiss und jedes folgende Heft meiner Bildwerke wird es bestätigen (das dritte, in dem ich die Mysterienbilder gebe, vielleicht am meisten), dass weder die gewöhnlichen Götternamen und Begriffe für unseren Kunstbedarf auslangen, noch vollends die wirklichen Mythendarstellungen, deren überwiegender Reiz sie am häufigsten in unsern Kupferwerken erblicken lässt, eine so unverhältnissmässige Stelle in unserem Antikenvorrath und in unserer Kunsterklärung einnehmen dürfen als bisher: das ist noch gewisser, dass, wenn die Erklärung mythischer Bildwerke ferner, wie so häufig, sich auf blosse Nachweisung der schriftlichen Zeugnisse in den Bildwerken und auf Verweisung des Unerklärlichen an verlorene Mythenbeschreiber beschränken sollte, statt sich an die allgemeine Beziehung des Kunstwerks und des Mythos und der ihm verwandten Götterbilder zu halten, die ganze Kunsterklärung ein sehr ärmliches oder doch aller wissenschaftlichen Grundlage entbehrendes Geschäft sein würde." Um auf das hier besprochene Werk, das, auch von artistischer und typographischer Seite herrlich ausgestattet, in seinem Anfange jetzt dem Publicum zu eigner Betrach-

ung und Beurtheilung vorliegt, die Aufmerksamkeit aller de-er, die sich für alte Kunst und Mythologie interessiren, rege zu machen, mag nur der Umstand hervorgehoben werden, dass dieses Werk eine Sammlung von 800 grösstentheils noch unedirten antiken Bildwerken in gegen 400 lithographischen Blättern enthalten wird.

V. *Herakles der Dreyfussräuber auf Denkmaalen alter Kunst*, v. Franz Passow. Enthält ausser einer vollständigen Angabe des diesen Gegenstand betreffenden Mythos und der ihn darstellenden alten theils noch vorhandenen, theils untergegangenen Monumente eine sehr scharfsinnige und befriedigende Erklärung eines auf einigen dieser Bildwerke vorkommenden, zwischen den Figuren des Herakles und Apollon auf dem Fussboden befindlichen Geräths, welches, von Gestalt einer halben Kugel oder Ei ähnlich, bisher von allen Archäologen für ein zum Delphischen Dreifuss gehöriges Stück gehalten wurde. Hr. Passow erklärt es aber nun sehr scharfsinnig für den im Delphischen Tempel aufgestellten heiligen Erdnabel, ὀμφαλὸς, der uns in derselben Gestaltung auch aus andern Monumenten bekannt ist, und weist ihm seine Beziehung zu dem auf obigen Bildwerken dargestellten Gegenstand genügend nach. Ueber die Zweifel, welche Böttiger Vorr. S. XXI gegen diese Erklärung erhoben hat, überlassen wir Hrn. Passow selbst sich auszusprechen.

VI. *Ueber die Hermaphroditen-Symplegmen in der Dresdner Antiken-Gallerie.* Hierzu eine Kupferstichtafel (ein Symplegma dieser Art aus der Blundellschen Sammlung in England darstellend). Besteht in einem Briefe K. O. Müllers an den Herausgeber und Bemerkungen von H. Hase: voraus geht ein Vorwort von Böttiger. Es werden mehrere Symplegmen desselben Gegenstands nahmhaft gemacht und mit einander verglichen, woraus sich das wahrscheinliche Resultat ergiebt, dass sie alle Nachbildungen Eines berühmten Vorbildes gewesen, das sich aber jetzt nicht mehr nachweisen lässt.

VII. *Correspondenz zur Archäologie und Kunst.* 1) *Ueber das seynsollende Grabmahl des Psammuthis in der Thebais, und dessen Sarkophag*, jetzt im Brittischen Museum; aus einem Schreiben des Hofrath Heeren. Bewiesen wird, dass die Annahme Belzoni's nach Dr. Young, dieses Grabmahl sei das des Aegyptischen Königs Psammuthis, der im fünften Jahrhundert vor Chr. regierte, irrig sei, und dagegen wahrscheinlich gemacht, dass es vielmehr dem König Amenophis II, dem Griechischen Memnon (etwa 1500 vor Chr.), angehört habe. — 2) *Ueber des Hofrath Becker Münzverfälscherei.* Brief von Gaetano Cattaneo in Mailand (welcher ungedruckt hätte bleiben können, da er nichts Neues ent-

hält) nebst einem lehrreichen Vorwort des Herausgebers, das allerdings Interesse für denjenigen haben muss, der von dem beispiellosen, zuerst von Sestini entdeckten und öffentlich gerügten Betrug, welchen Becker mit freilich sehr glücklicher Nachfälschung antiker Münzen getrieben hat, noch wenig unterrichtet ist. — 3) *Ueber die Musik der Alten*, ein Brief von Fr. Rochlitz. Triviale Bemerkungen, vermischt mit unzeitigen Declamationen gegen die Philologen. — 4) *Ueber ägyptische Alterthümer in Frankreich und über das ägyptische Museum Carl X im Louvre*, vom Prof. Gust. Seyffarth. — 5) *Sammlung ägyptischer Alterthümer des Demetrio Papandriopulo in Rom*, von Dr. Dorow. Vorzüglich wichtig unter den hier erwähnten Denkmählern ist ein auf beiden Seiten mit Griechischer Schrift bedeckter Papyrus, drei Palmen lang, wovon Dorow dem Herausgeber eine Abschrift verspricht. Möge er Wort halten! — 6) *Archäologische Neuigkeiten* aus Italien, England und Frankreich, von James Millingen (in Mittheilung eines Briefes Millingen's aus Neapel an den Herausgeber).

VIII. *Blicke auf Münchens neueste Kunstförderungen.* Brief an den Herausgeber.

IX. *Antiquarische Miscellen.* 1) *Mehrere Erörterungen und Anfragen* von L(ange). Unter andern wird geläugnet, dass die Alten sich der gemalten Schilde an den Wirthshäusern bedient hätten. — 2) *Zur Archäologie der Infibulation*, von F. P. Dass nichts Neues sich unter der Sonne ereigne, wird aus Aristoph. Vögeln 560 nachgewiesen, wo es heisst: „so verhaftet mit tüchtigem Siegel ihr ihnen das Glied, dass die Weiberchen ausser Gefahr seyen." — 3) *Archäologie der Botanik*, vom Herausgeber.

Endlich muss noch bemerkt werden, dass die Vorrede, mittelst welcher der Herausgeber die in diesem Heft enthaltenen Aufsätze begleitet u. manche darin besprochenen Punkte einer weiteren Erörterung unterwirft, vielfach anregende und interessante Bemerkungen enthält.

F. Osann.

Tabellarische Uebersicht der gewöhnlichsten altrömischen Münzen, nebst Vergleichung mit dem attischen Gelde, besonders für das Zeitalter des Cicero und Augustus. Von M. *Heinrich Ludwig Hartmann*, Prof. an der Fürstenschule in Grimma. Leipzig, Hartmann, 1828. VI u. 66 S. gr. 4. geh. 21 Gr.

Der Verf. hat seinen Fleiss der Berechnung des römischen Geldes gewidmet; aber indem er den Lesern der Classiker ein, seiner Anlage nach, sehr nützliches und von vielen gewiss er-

wünschtes Hülfsbuch darbot, werden die mit der Sache etwas Bekannteren beklagen, dass er nicht genug Vertrautheit mit dem darthut, was für denselben Zweck schon geschehen ist, und dann nicht zu wissen scheint, auf welchen Untersuchungen die jetzt gewöhnlichen Abschätzungen beruhen.

Wahrscheinlich war ihm doch darum zu thun, den Benutzern seines Werks eine klare Einsicht in die römischen Geldverhältnisse zu verschaffen. Da hätte doch der Satz wohl an die Spitze gestellt werden müssen, dass in Rom alles vom Erz, dem Tauschwerthe aller Bedürfnisse in den ältesten Zeiten des Staates, ausging. Das As war daher die Basis dieser Tafeln, nicht der Denar. Niebuhrs so geistreiche Auseinandersetzung vom Werthe des Erzes und seiner allmählichen Reductionen wären als ein bewundernswerthes Vorbild daher wenigstens anzuführen gewesen, wenn auch der Verf. Wachsmuths Bedenken (*Aeltere Geschichte des röm. Staates* S. 231) gegen einzelne Punkte getheilt haben sollte.

Aber es war nicht die Absicht des Verfassers eine Bestimmung der bei den alten Classikern vorkommenden Münzsummen aus *allen* Zeiten der Republik zu geben; über den Betrag des Census sagt er daher kein Wort. Nur auf die Zeiten beschränkt er sich, wo der Werth des römischen Denars zu 10 As angesetzt war. Mit Ausnahme der Uebersichttafel S. 32 passen folglich diese Tafeln nur auf die Geldbestimmungen *vor* Sulla's Zeit, wo nach Borghesis Auseinandersetzung die neue Reduction des Erzes, 16 As auf den Denar, eintrat. Aber der Vf. hatte Recht den älteren Cours vorzugsweise zu wählen, wenn er nur auf Einen sich beschränken wollte, da Livius ihn oft in Gedanken hat, und darin mit Dionysius übereinstimmt, der 10 As auf die Drachme, die dem röm. Denar entsprechende griechische Münze, rechnet.

Die Berechnung des Werthes in Gelde nach dem Münzfusse von 1763 (der Verf. berücksichtigt blos Conv. Geld) hätte ohne Zweifel besser begründet seyn sollen, als durch die blosse Angabe in Potters *Archäologie*, da dem Vf. nicht unbekannt seyn konnte, dass die auffallenden Behauptungen, welche der verst. Graf Germain Garnier zuerst in seinem *Mém. sur la valeur des monnaies de compte chez les peuples de l'antiquité* und später in seiner *Histoire de la monnaie des peuples anciens* (Paris 1819. 2 Bde. 8.) über das röm. Geldsystem vorgebracht hatte, gerade in diesem Theile der Alterthumskunde sehr genaue Untersuchungen herbeigeführt haben. Um diese Hypothesen zu bestreiten, unterzog sich Letronne der Wägung einer Menge von auserlesenen röm. Denaren, und nur auf die Ergebnisse dieser Wägungen hätte der Verf. seine Tabellen bauen sollen. Wären ihm Letronne's classische *Considérations générales sur l'evaluation des monnaies grec-*

ques et romaines et sur la valeur de l'or et de l'argent avant la decouverte de l'Amérique nicht zur Hand gewesen (sie finden sich, wie Garniers erstes Memoire in den *Abhandlungen des Instituts von Frankreich*, Jahrg. 1817, *Akademie der Inschriften.*), so hätte er das Hauptsächliche daraus in dem sehr zu empfehlenden Buche von Wurm: *De ponderum, nummorum, mensurarum ac de anni ordinandi rationibus apud Graecos et Romanos* (Stutgart. 1821. 8.) gefunden, und schon hier sich überzeugen können, dass 73 Par. Grän, als das Mittelgewicht der 1350 sorgfältig gewognen Denare, bei 0,993 — 0,965 Feinheit des Metalles (nämlich in der Zeit bis auf Septimius Severus,) 5, 093140 eines Groschen = 5 Groschen 1, 1176 Pfennig gibt; einen Bruch, der hier, wo doch Genauigkeit beabsichtigt wurde, wohl zu beachten war, indem er dem Bruch, den der Verf. angibt, $1\frac{5}{12}$ Pfennig (= 1, 4166) nicht gleichkommt. Wenigstens in einer Columne hätte diese haarscharfere Bestimmung gegeben werden sollen, wenn auch die ungenauere Angabe von 5 Gr. und 4 Gr. häufig ausreicht.

Diese Forderungen unbeachtet gelassen, sind die Tabellen des Verf., die man in der Zeit unsrer Väter wahrscheinlich als einen Rechenknecht ausgeboten haben würde, Beweise von seinem mühsamen Fleisse: doch überlässt man es gern Jedem der Lust daran findet, etwa verschriebne Zahlen aufzuspüren und die Seiten voll Zahlen nachzuaddiren. Manche der einzelnen Tabellen, z. B. S. 13 die Berechnung der Sesterzen, wär leicht gewesen sich aus der ersten selbst herzustellen; aber der Verf. hatte Recht, die Bequemlichkeit, oder sollen wir sagen Trägheit, derjenigen, die solche Bücher lieben, ganz eigentlich ins Auge zu fassen.

Auffallend ist es, dass den Verf. erst sein Freund Sturz auf die Stelle bei Livius 22, 10 aufmerksam machen musste, da sie fast alle Schriftsteller, die sich mit Abschätzung römischer Münzen abgegeben haben, früher schon beschäftigt hat. Der verst. Ch. F. Matthiä hat in einem Programm, soviel bekannt, zuletzt (1809.) die Erklärung dieser Stelle versucht, die durch die Parallelstelle bei Plutarch (Vita Fab. Max. 4.) verwickelt wird; aber man kann der von Hrn. Hartmann beigebrachten Erklärung darum wohl den Vorzug nicht versagen, weil sie den Text unverändert lässt, und nur bei Plutarch eine Misdeutung des unbestimmten aeris voraussetzt, das er sich nicht, wie er sollte, durch asses sondern durch sestertios erklärte; indem er ausserdem bei numus an denarius dachte.

Dresden. *Heinrich Hase.*

Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber den historisch-grammatischen Werth der bessern deutschen Volksmundarten, hinsichtlich der Bewahrung der wichtigsten in der Schriftsprache untergegangenen Vocalunterschiede. Vom Prof. Hupfeld zu Marburg.

Der Gegensatz einer allgemeinen *Schriftsprache* mit einer Menge particularer *Volksmundarten* ist unstreitig eine sowohl in historischer als philologischer Hinsicht höchst merkwürdige Erscheinung, die, da sie sich in allen gebildeten Sprachen wiederholt, wohl auf einem allgemeinen Gesetz der Sprachentwickelung beruhen muss. Die Schriftsprache ist gleichsam ein feinerer geistigerer Extract oder Reflex der Volksmundarten, der sich mit der zunehmenden geistigen Bildung und Literatur einer Nation allmählig aus derselben hervorhebt und fixirt. Sie bildet sich durch eine allmählige Verschmelzung der einzelnen Stammdialekte, die wieder durch das Uebergewicht eines Stammes über den andern herbeigeführt wird, und sofern dieses nicht bloss politischer, sondern geistiger und literarischer Art seyn muss, aus der innersten Stamm- und Culturgeschichte eines Volks hervorgeht, von der wir indessen gewöhnlich nur die äusserlichsten Momente kennen. Das eigentliche Princip jener Dialektsverschmelzung ist *Literatur*, d. i. der schriftliche Gebrauch der Sprache. In der Natur der schriftlichen Aufzeichnung liegt nämlich etwas, was schon den ersten Schriftsteller über die Grenzen seines Gaus hinaus auf einen höhern allgemeinern Standpunct erhebt. Er muss sich nicht nur seine Orthographie bilden (wobei die feineren Elemente der Sprache der Willkühr und Reflexion noch ziemlich viel Spielraum lassen), sondern auch den Ausdruck des gemeinen Lebens bereichern und veredeln, indem er sich über die Beschränktheit des roh landschaftlichen erhebt und zu den gemeinsamen Quellen der Sprache aufsteigt. Das einmal gegebene Beispiel wirkt kräftig auf die folgenden — die Schriftsteller der entlegensten Gaue, wie in einem höhern Bunde stehend, reichen sich die Hände und schaffen einen gemeinsamen Stammtypus, bis endlich die verschiedenen Stammsprachen in eine allgemeine Nationalsprache zusammenfliessen *). Die Sprache steht nun gewissermaassen in einer doppelten Gestalt da, einer geistigern, der Schriftsprache, und einer leiblichern, den alten Mundarten, aus denen jene hervorgegangen ist. Die erstere dient zum Aus-

*) Dieser Gang zeigt sich am deutlichsten und schönsten in der deutschen Sprache. In den althochdeutschen Denkmälern findet sich noch eine grosse Mannichfaltigkeit von Mundarten, die in den mittelhochdeutschen bereits ziemlich verschwunden ist, und nach Ueberwältigung des niederdeutschen Elements ist endlich alle Stammverschiedenheit in der neuhochdeutschen Schriftsprache aufgehoben. Vgl. Grimm deutsche Grammatik 1 B. Vorr. S. XII f.

druck des *geistigen* Lebens und Verkehrs der Nation, d. i. dessen was als die gemeinschaftliche geistige Errungenschaft aller Stämme auf der Bahn der Geschichte, als der Typus der nationalen Weltanschauung, Denkart und Gesinnung betrachtet werden kann *). Neben ihr regt sich das sogenannte *gemeine* d. i. materiale Leben nach der besondern Weise der verschiedenen Stämme, Gaue, Ortschaften, bis auf den einzelnen Menschen herab (denn jeder hat genau genommen seinen eigenen Dialekt) in der buntesten Mannichfaltigkeit der angestammten Mundarten, gleichsam zahlloser Farben und Tinten, in denen sich das allgemeine Nationalleben bricht. Daher wird jene vorzugsweise in dem gebildetern geistigern Theil der Nation walten, diese mehr in dem Munde des gemeinen Volks **). In diesem Gegensatz besteht eben die Kraft und Schönheit wie des Lebens so der Sprache; mit ihm ist sie erst zu vollkommenem Leben ausgebildet, und ein geistig leibliches Individuum geworden. Indem nun jede dieser Gestalten fortlebt, bildet sich eine doppelte Fortpflanzungsreihe oder *Tradition* der Sprache. Die eine, dem edlern beweglichern Theile der Nation angehörend, in einem weiten Kreise sich bewegend, aus den verschiedensten Elementen des Volkslebens ihre Nahrung ziehend, an so vielen Puncten zugleich gefördert, kann nicht anders als in unaufhörlicher Bewegung und rascher Entwickelung begriffen seyn. Die andre dagegen, in einen engen Kreis eingeschlossen, innerhalb dessen bei dem geringen Zufluss der Ideen wenig Anreiz zur Veränderung ist, wo man mit Liebe am alt überlieferten hängt und das Leben sich ewig in den alten Formen bewegt, ist ungleich träger, treuer und unbeweglicher. Neben den raschen Entwickelungen der Schriftsprache wird daher die Volkssprache fast auf derselben Stufe stehen zu bleiben scheinen, und uralte Wurzeln und Sprachformen in ihr lebendig bleiben, die in jener gleich verschollenen Stammsagen längst untergegangen oder abgeschliffen sind. Indessen kein irdischer Organismus ist unvergänglich, die zäheste Tradition ermüdet und lässt endlich fahren was sie nicht länger halten kann. Jede Sprachtradition muss also unausbleiblich verlieren und verkümmern, wenn sie den Verlust nicht durch geistige Zubildung ersetzt. Diese Fortbildung ist möglich, so lange die gebil-

*) „Das Band unsrer Herkunft und Gemeinschaft." Grimm a. a. O.

**) In der deutschen Sprache tritt dieser Gegensatz am entschiedensten in Norddeutschland hervor, wo die gebildeten Stände die reine (hochdeutsche) Schriftsprache, das Volk seine altväterlichen niederdeutschen Mundarten redet. Je mehr man aber nach Süden kommt, desto mehr verschmilzt die Sprache der Gebildeten mit der des Volks, und fällt endlich in der Schweiz fast ganz damit zusammen (ein Gang, der sich, beiläufig gesagt, auch in Bildungsart und Sitten zeigt, die in Süddeutschland natürlicher und volksthümlicher, in Norddeutschland verfeinerter und künstlicher, gleichsam lettenartiger sind). Dagegen lässt sich bemerken, dass, wo die alte Mundart im gemeinen Leben bei *allen* Ständen herrscht, beim Lesen und in der öffentlichen Rede eine veredelte und schriftmässigere Sprache eintritt; der Gegensatz also auch hier nicht ausbleibt.

deten Stände noch einen gewissen Theil an der angestammten Volkssprache nehmen, so lange Volksdichter und Schriftsteller eine thätige Vermittlung zwischen Volks- und Schriftsprache bilden, und so gleichsam die organisirten Zeugungssäfte dem Blute des gesammten Sprachkörpers wieder zuführen. Aber wenn einmal dieses rege Ineinandergreifen aller Stände (wie es bei uns im Mittelalter und noch im 16ten Jahrh. bestand) verscherzt ist, wenn die gebildeten Stände der Volksbildung und Sprache entfremdet sind, und sich die Schriftsprache so weit von der Volkssprache entfernt hat, dass sie in zwei unabhängige Körper zerfallen, zwischen denen keine lebendige Wechselwirkung mehr besteht: dann wird freilich die Volkssprache, der immer mehrere Glieder des Volks abtrünnig werden, auf einen kleinen rohen Haufen reducirt ein roher verachteter Bauerndialekt werden, der nur noch die gröbern Elemente der Sprache festhaltend, die feinern immer mehr verlierend, endlich ganz versteinern und verderben muss. Aber auch für die Schriftsprache kann aus dieser Absonderung von dem Quell ihres Lebens kein Heil erwachsen. Je mehr in einem Volke die sogenannte Cultur, d. i. die Richtung auf den Begriff, um sich greift, einen Theil des Volks nach dem andern von dem unmittelbaren Verkehr mit der Natur, dem mütterlichen Boden, in dem sie bisher gewurzelt hatten, losreisst und einer abstracten luftigen Letternbildung (um mit Herder zu reden) zuwendet; je mehr so das Volksleben an grossartigen Gefühlen und Thaten, wie sie nur die unmittelbare Berührung mit dem Leben aus dem Menschen hervorlockt, verarmt und sich in eine wesenlose Schattenwelt von Begriffen verflüchtigt: desto mehr wird auch der Sprache ihr Lebensmark hinschwinden, eine Wurzel, ein saftiger Trieb nach dem andern absterben, und zuletzt in einen hohlen Schematismus abstracter Formeln austrocknen. Kurz, keine von den beiden Elementen, die die Gesammtheit einer Sprache ausmachen und zu einem einzigen Organismus vereinigt sind, Schriftsprache und Volksmundarten, kann des andern zu seinem Bestehn und einer gedeihlichen Ausbildung des Ganzen entbehren; jedes für sich, vom andern losgerissen, geht auf der einen Seite wie auf der andern, hier durch eine Art Schlagfluss, dort durch Auszehrung, unrettbar dem Tode entgegen.

Wenn wir uns von dieser allgemeinen Betrachtung nun zu der *deutschen* Sprache insbesondre wenden, und hier das Verhältniss der Mundarten zur Schriftsprache näher ins Auge fassen, so finden wir auf der einen Seite eine Schriftsprache, die seit drei Jahrhunderten einen eignen von den Volksmundarten sich immer weiter abwendenden Bildungsgang eingeschlagen, hierin namentlich im letztern Jahrhundert durch einen seltenen Zusammenfluss genialer Schriftsteller, verbunden mit der Einwirkung griechischer und römischer Muster, einen Riesenschritt vorwärts gethan, und sich zu einem bewundernswürdigen Grade von Verfeinerung und Gewandtheit ausgebildet, aber auch unendlich viel von der alten Kraft, Herzlichkeit, Lebendigkeit, Fülle und Schönheit eingebüsst hat. Ihr gegenüber steht ein unübersehbarer Wald von

Volksmundarten, wie ein von menschlicher Pflege und Kunst längst verlassenes Gehege, fast noch ganz in dem Zustand, in dem sie die Schriftsprache vor drei Jahrhunderten verlassen (also im Durchschnitt auf der Stufe des Mittelalters oder auf der Grenze der mittlern und neuern Periode stehend), noch im Besitz fast aller der Naturgaben, deren die letztere indessen auf ihrer Bahn verlustig gegangen ist, aber ungelenk, roh und durch die lange Entfernung von der guten Gesellschaft mitunter stark verbauert und verwildert. Die deutsche Sprache befindet sich demnach in dem oben angeführten Zustande der Trennung und Ungebundenheit ihrer Elemente, des geistigen und des leiblichen, schon weit vorgeschritten, folglich in der damit verbundenen Gefahr des Verderbens; und wenn eine Vermittelung beider Elemente irgend möglich ist, so wäre das unstreitig eine der heilsamsten und dringendsten Wohlthaten die ihr widerfahren könnte. Wirklich scheint auch seit einiger Zeit in der Schriftsprache die Ahnung ihrer Einseitigkeit und Verbildung aufzusteigen — daher jenes Gefühl der Unbehaglichkeit und Leere, das einen einseitigen unnatürlichen Zustand zu begleiten pflegt, jene Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies der Natursprache, jene neidischen Blicke nach den Schätzen die sie in den sonst vornehm verachteten Mundarten des Volks ausgebreitet sieht — lauter Zeichen, wodurch die Natur ihr Bedürfniss anzeigt, und auf die Gegend hinweist, von wo ihr Hülfe kommen muss. Dieser Instinct war es unstreitig, der seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts nicht nur die *historische* Bearbeitung der Muttersprache, die (ganz verschieden von jenen eiteln und kurzsichtigen Bestrebungen der Akademieen in den romanischen Zungen) neuerdings so herrliche Früchte gebracht hat, *sondern auch* insbesondre die Liebe zur Volkssprache und Poesie wiedererweckt (nie werde hier ihres grossen Anwalts, Herders, u. seiner goldnen Worte*) vergessen!), und die zahlreichen *Idiotiken* hervorgebracht hat, die wetteifernd die Schätze der Mundarten zu Tage förderten. Möge dieser Eifer in den allgemein grammatischen Bestrebungen unserer Zeit nicht wieder erkalten, sondern das löblich begonnene Werk fortsetzen, damit es allmählig durch Idiotiken aus allen Gauen Deutschlands das was von den Stämmen des deutschen Urwalds in der Volkssprache noch grünt (die Masse des Sprachstoffs, über die das deutsche Volk noch gebietet) übersehen, und der Schriftsprache ihr Urbild in möglichster Vollständigkeit zur Erbauung vorgehalten werden könne. Indessen stellt sich auf dem gegenwärtigen Standpunct der historischen Sprachforschung, in der die Dialekterforschung eine so mächtige Stütze und Leitung findet, die Aufgabe ungleich höher und umfassender als früherhin. Es genügt nicht mehr bloss Wurzeln und Redensarten zu sammeln, sondern es muss auch die *grammatische* Seite der Mundarten in Betracht gezogen werden; und es ist der Zweck dieses Aufsatzes, hier namentlich die *phonetische* Seite oder die *Lautverhältnisse* derselben der

*) Namentlich in den kleinen Schriften, die in der Tübinger Ausgabe seiner Werke als Vorreden zu den Volksliedern gesammelt sind.

Aufmerksamkeit der Sprachforscher zu empfehlen. Es ist nicht zu läugnen, dass gerade diess als die schwächere Seite der Volkssprache erscheint, die zwar uralte Wurzeln und Bedeutungen mit bewundernswürdiger Treue festhält, aber für die grammatischen Verhältnisse, als das geistige Princip der Sprache, weniger Sinn hat; und dass unser Landvolk namentlich mit den *Vocalen* etwas plump umgegangen und nach seiner Neigung zu vollen derben Lauten eine ungebührliche Menge der breitesten Diphthongen hervorgebracht hat. Man schwindelt, wenn man bei einem Blick in eine Chrestomathie deutscher Mundarten in das bunte Lautgewimmel hineiasieht, und möchte verzweifeln, ob sich aus diesem Chaos je einige Ordnung und Regel werde herstellen lassen. Daher wohl auch Grimms ungünstiges Urtheil, Gramm. I, 451. 452. Allein es ist hierbei zweierlei nicht aus der Acht zu lassen. Erstlich ist durchaus eigne d. i. aus dem Gehör geschöpfte Kenntnis, und genaue fein hinhorchende Beobachtung einer Mundart erforderlich, um ihre Lautverhältnisse richtig aufzufassen: da die orthographische Darstellung in Idiotiken und Volksbüchern ihre grossen Schwierigkeiten hat, und im besten Fall der Laut nicht selten sich hinter dem Zeichen verbirgt *). Zweitens aber — und das ist die Hauptsache — stehen die verschiedenen Mundarten in dieser Hinsicht keineswegs auf gleicher Stufe. Sie gehören familienweise zusammen, und es kommt vor allen Dingen darauf an, diese Familien richtig abzugrenzen, damit nicht fremde Züge sich in den Typus derselben eindrängen. Aber wie scharf auch dieser Familientypus ausgeprägt sey, so lässt er sich doch am schwersten in den Vocalverhältnissen erkennen, die unter allen die feinsten sind und oft auf das mannichfaltigste in einander spielen, ohne grade regel- und charakterlos zu seyn. So weit meine Beobachtung reicht, bildet in jeder Familie eine einzige, oft nur auf den Raum weniger Stunden beschränkte Mundart den Kern und Mittelpunct derselben, in welchem allein sich die Vocalverhältnisse in völliger Reinheit bewahrt haben, von da aus aber nach allen Seiten hin ausweichen und sich verziehen; so dass wenn man in seiner Beobachtung auf diese Extremitäten geräth, man ein schiefes verzogenes Bild von dem Vocalismus eines Dialekts erhält, zu dem sich der Schlüssel erst findet, wenn man in jenen Mittelpunct tritt von wo die Ausweichungen ausgegangen sind. Die Aufgabe des Dialektographen ist also sich in dem ganzen Gebiet seines Dialekts denjenigen Gau heranszusuchen, wo sich die Tradition der Lautverhältnisse am reinsten gehalten hat, und sich so erst des rechten Puncts zu versichern, wo sich die Physiognomie des gesammten Dialekts mit allen seinen Spielarten und Verderbnissen am richtigsten darstellt. Bevor diese Rangordnung der verschiedenen Mundarten desselben Stamms ausgemittelt ist, und die *edlern*, d. i. reinern aus dem grossen Haufen der verderbteren ausgeschieden sind, wird weder ein richtiges Urtheil über den Werth der Mundarten überhaupt gefällt, noch eine Sammlung derselben, wie sie Radlof versuchte, mit Glück un-

*) Vgl. Stalder Idiot. I, 16. 17.

ternommen werden können. Wie wenig aber die orthoepische Tradition der bessern Dialekte zu verachten sey, mit welcher Treue und Reinheit sich in ihnen uralte in der Schriftsprache verwischte Lautunterschiede erhalten haben, will ich jetzt an einigen derselben, die ich näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, in Beziehung auf die langen Vocale zeigen.

Es ist aus Grimms deutscher Grammatik bekannt, dass das Vocalsystem unserer Schriftsprache besonders dadurch entstellt worden ist, dass mehrere *einfache Dehnlaute* in *Diphthongen* übergiengen, und diese sich nicht nur mit den alten ächten Diphthongen vermischten, also deren Reihe verwirrten, sondern auch den Diphthongen überhaupt ein unverhältnissmässiges Uebergewicht über die einfachen Dehnlaute gaben, wodurch der Wohllaut gestört und die Aussprache äusserst breit wurde. Diese Entartung war die Folge einer in dem historischen Entwickelungsgang der Sprache bedingten Reaction, wodurch die Sprachen in spätern Perioden sich häufig fühlbar gewordene Verluste nach dunkler vielfältig fehlgreifender Erinnerung wieder zu ersetzen suchen (reproduciren). Nachdem nämlich die ursprünglichen, noch im gothischen vorhandenen Diphthongen *ái* *) (bei Grimm *ôi*), *ai*, *au* im alt- und mittelhochdeutschen grossentheils in die einfachen Dehnlaute *i*, *é*, *ó* zusammengeschrumpft, im niederdeutschen ganz untergegangen waren, rief die neuhochdeutsche Sprache nicht nur den alten Diphth. *ei* (der doch selbst im gothischen nur wenig von *i* abgestanden haben und oft damit zusammengefallen seyn muss) wieder hervor, sondern warf sich im irren Streben nach Wiedererweckung längst erstarrter Diphthongen auch auf das (dem *i* sonst parallele) ursprüngliche *ú*, welches ein Diphthong gewesen war, nebst dessen mittelhochdeut. Umlaut *iu*, und machte daraus *au*, Uml. *äu* (*eu*) **). So entstanden nicht nur neben den alten ächten Diphthongen *ei*, *au* (goth. *ai*, *au*, alt- und mittelhochd. *ei*, *ou*) und dem Uml. des letztern *äu* (*eu*) zwei neue Diphth. *ei*, *au* nebst einem neuen Uml. *äu* (*eu*), sondern der uralte Diphth. *iu* gieng auch nach Analogie des mittelhochd. Umlauts *iu* noch in *eu* über, so dass nun zweierlei *ei*, *au* und dreierlei *eu* sich miteinander vermischen und in einen Laut zusammenfliessen. Z. B. *Stein*, *Leib*, *ein* (goth. *stains*, *laiba*, *ains*) fällt jetzt zusammen mit *mein*, *Wein*, *Leib*, vom

*) Ich will den doppelten Laut der Mittelvocale e und o nach dem Beispiel der französischen Orthographie hier stets durch é, ó u. è, ò bezeichnen.

**) Auch im englischen ist (theils in der Aussprache, theils in der Orthographie) *i* durchgängig in *ei*, *ú* häufig in *ou* übergegangen: meist in denselben Wörtern, z. B. mine, wife, house, oft auch in solchen, die im deutschen verschont geblieben, wie mild, thou. Eben so sind in der hebr. Aussprache der neuern Juden die alten Diphthongen *ai*, *au* in weit grösserm Maasse wieder aufgelebt, als sie ursprünglich vorhanden waren. Im französischen, wo alle ursprünglichen Diphthongen untergegangen sind (wie im neugriech., lat., hebr., chald.), hat sich dafür ein wahrhaft barbarischer gebildet: oi (= *oa*, *oă*).

alt- und mittelhochd. mîn, vîn, lîp, goth. mêins, wêins (lat. vinum); sodann *Laub*, *Auge*, *glauben* (mittelh. loup, ouge, gelouben, goth. laubs, augô, galaubjan) mit *aus*, *Haus*, *Taube* vom altdeut. ûz, hûs, dûba; ferner *säugen*, *ersäufen*, *freuen*, *Heu* vom mittelhochd. söugen, froûwen, hôn (alth. saugen, pisaufan, hevi st. havi) mit *Beutel*, *Eule*, *Säure* vom mittelh. biutel, iule, sûre (Umlaut des alth. bûtil, ûwile, sûr); und wiederum mit *Feuer*, *neun*, *Leute* vom altdeut. fiur, niun, liut. Ueberdies ist das mittelhochd. *uo*, *ua* Uml. *ue* (aus dem goth. ô) in *û*, Uml. *ü*, übergegangen, z. B. guet, bruoder, gruoz Uml. gueter, brueder, gruezen (geth. gôds, brôthar) in *gût*, *Brüder*, *Grüss* Uml. *Güter*, *Brüder*, *grüssen*, wodurch zwei ganz verschiedene mittelhochd. Umlaute *ü* und *ue* (jener von *u*, dieser von uo, ua geth. ô) in *ü* zusammenfallen; so dass nun die Verwirrung vollkommen ist, vor welcher nur *d* ziemlich unberührt geblieben ist. In frühern Dialekten sind zwar auch schon die ursprünglichen (gothischen) Reihen verschoben, in manchen durchgängig, wie in dem angelsächsischen, aber auf eine gleichmässige Weise, so dass die Verhältnisse unangetastet bleiben, und die einzelnen Laute deutlich auseinanderfallen. Hier aber sind, wie wenn die Laute, statt gleichmässig fortzuschreiten, durch eine unordentliche Bewegung aufeinandergestossen wären und sich vermengt hätten, die alten fein abgestuften und geregelten Lautverhältnisse zugleich gänzlich verwirrt und damit nicht nur der Wohllaut, sondern auch die Begriffsverhältnisse, die in einer unverderbenen Sprache in jenen durchleuchten, beschädigt und der wunderbare Bund des innern und äussern gestört der die Vollkommenheit der Sprachen ausmacht. Wären nun jene Unterschiede bloss in der Orthographie untergegangen, aber in der gebildeten Aussprache erhalten, so fiele der Fehler eigentlich der Sprache selbst nicht zur Last, und man dürfte dann einen jeden der unsre Muttersprache richtig kennen lernen und beurtheilen will, nur auf die bessere Aussprache verweisen. Allein diese Eigenschaft findet sich in derjenigen Aussprache, die bei uns für die beste gilt, der norddeutschen, keineswegs *), und der deutlichste Beweis, dass die in der

*) Wenn man unter der besten Aussprache die feinste u. reinste *Tradition* einer Sprache versteht, so möchte der Aussprache der norddeutschen Gebildeten dieser Ruhm schwerlich gebühren. Sie ist kein Gewächs des heimischen Bodens (denn das ist die plattdeutsche Volkssprache), sondern ein erst seit dem Aufkommen der Schriftsprache künstlich dahin verpflanzter Absenker des hochdeutschen Idioms, der sich seitdem unter den Gebildeten fortgepflanzt und ausgebreitet hat und eine (vergleichungsweise immer noch junge) Tradition geworden ist. Daher weiss sie auch von den alten Vocalunterschieden nichts, und zeichnet sich nur durch den sclavisch sorgfältigen Ausdruck der gegenwärtigen aus. Einen wirklichen Vorzug besitzt sie dagegen in dem *Consonantismus*, worin namentlich die so wichtigen und in den verderbensten neuern Sprachen festgehaltenen Abstufungen der mutae u. Zischbuchstaben, die das harte rauhe hochdeut. Organ auf eine barbarische Weise verwüstet hat, nur von dem feinern weichern niederdeutschen Organ bewahrt worden sind, wenn es auch nicht die Feinheit erreicht, mit der die Franzosen u. besonders Engländer diese Unterschiede ausdrücken.

Schrift verlorenen Vocalunterschiede auch in der Erinnerung der Nation gänzlich ausgetilgt sind, ist, dass die gleichgeschriebenen Laute bei unsern sämmtlichen Dichtern schulgerechte Reime bilden, gegen die auch das eckelste Ohr nie etwas einzuwenden gehabt hat. Dagegen haben sich jene Unterschiede in Volksmundarten erhalten, die eben nicht im Rufe einer feinen deutschen Aussprache stehen, und zwar, worauf es hierbei ankommt, mit solcher Sicherheit, Festigkeit und Uebereinstimmung der Analogie, bei aller materiellen Verschiedenheit, dass sie den Typus der schriftlichen Denkmäler des Mittelalters fast noch in völliger Reinheit ausdrücken, und sogar einigen Schwankungen der Handschriften zum Correctiv dienen können. Ich beschränke mich hier auf diejenigen die mir aus eigner Anschauung bekannt sind: das ist einerseits die *niederhessische* in dem Fuldagebiet zwischen Rotenburg und Kassel, am meisten in Melsungen gesprochen*), andererseits die *schweizerische* (allemannische), wie sie in den Cantonen Zürich, Basel und in den bekannten allemannischen Liedern von Hebel erscheint, und die *schwäbische*, wie sie im Oberland, namentlich in Stuttgard, gesprochen wird.

1) Die *niederhessische* Mundart behauptet im Ganzen noch die altsächsischen oder altniederdeutschen Vocale, hat also *keine Diphthongen*, jedoch den später aufgekommenen *Umlaut*. Statt der Diphthongen *ei*, *au* Uml. *öu* (*eu*), wenn sie *ächt* sind (mittelhochd. *ei*, *ou* Uml. *öu*, goth. *ai*, *au*), erscheinen hier die altsächs. Mischlaute *é*, *ó* nebst dem Umlaut *ö*; statt der *unächten* dagegen die alten einfachen Dehnlaute *í*, *ú* Uml. *ü*. Dabei ist diess als Eigenheit der angegebenen Gegend zu bemerken, dass die dem Diphth. *au* der Schriftsprache entsprechenden dunkeln Dehnlaute *ó* und *ú* gern in *ö* und *ü*, die ächten Umlaute *ö* und *ü* aber weiter in *é* u. *i* umlauten **); ausserdem bei den Dehnlauten *í*, *ú*, *ü* starke Neigung zur Verkürzung. *Also*

a) *ei* in den Wörtern, wo es ächt ist, lautet *é*, z. B. *Sté̆n*, *Bé̆n*, *é̆n*, *Éd* (Stein, Bein, ein, Eid); dagegen wo es unächt ist *í*, z. B. *Wí̆b*, *Líb*, *mín*, *schríben*, *míden* (Weib, Leib u. s. w.). Die Neigung zur Kürze beschränkt sich hier deutlich auf die *einsilbigen*, z. B. *Wĭb*, *Lĭb*, *Wĭn* aber *Wíber*, *am Líbe*.

b) *au*, wo es ächt ist = *ó*, oder vielmehr der Umlaut *ö*, z. B. in *Böm*, *Tröm*, *Glöbe*, *köfen*, *Stöb*, *erlöben* (Baum, Traum u. s. w.); wo es unächt ist dagegen *ú*, z. B. in *Búr*, *Múr*, *düren*, *rúschen*, *Lút* (Bauer,

*) Eine Mundart, die den Consonanten nach dem oberdeutschen, den Vocalen nach dem *niederdeutschen* Idiom angehört, und so beide Gebiete durch ein merkwürdiges Zwischenglied, das auf den Raum weniger Stunden beschränkt ist (denn an der Diemel wird schon die Sprache völlig niederdeutsch, so wie an der Schwalm oberdeutsch), auseinanderhält und vermittelt. Ein ähnliches Mittelglied zwischen Nord- und Süddeutschland bildet das Hessenland überhaupt in Beziehung auf Sitten und Denkart.

**) Letzteres ist nur eine Fortsetzung desselben Princips, das o, u in é, ú verwandelt hatte, also wirkliche Umlautung d. i. Erhaltung dunkler Vocale.

dauern u. s. w.), in vielen ebenfalls mit Neigung zum Umlaut, z. B. *Hûs*, *Mûs*, *Lûs*, noch herrschender die Neigung zur Kürze, nicht bloss in einsilbigen, z. B. *Bŭch*, *Strŭch*, *brŭchen*, *Fŭst*, *ŭf*, *ŭs* (Bauch, Strauch, brauchen u. s. w.), oft mit leisem Umlaut verbunden, z. B. *Fül*, *Mŭl*, *Trŭbe*, *Dümen*, *brün*, *küme* (faul, Maul, Traube, kaum u. s. w.).

c) *äu* (*eu*), wo es ächt d. i. Umlaut des ächten *au* ist (mittelh. *öu*), lautet *ô* (jedoch wo der Diphth. *au* selbst schon *ö* lautet, mehr wie *é*), z. B. *Hô*, *Frôde*, *betôben*, *sôgen*, *ôgen*, *Frôlen*, *Bême*, *Trême* (Heu, Freude, ängen, Fränlein, Bäume u. s. w.). Dagegen als Umlaut des unächten *au* (mittelhochd. *iu*) lautet es *ü*, jedoch mit fast durchgängiger Annäherung zu *i* u. häufiger Neigung zur Kürze: z. B. *Mise*, *Lise*, *Gemire*, *Bridigam*, *Bitel*; *Sŭle*, *Ŭle*; *Kŭle*, *Bŭle*, *Krŭz* (Mäuse, Gemäuer, Bentel, Eule, Keule, Kreuz u. s. w.). Eben so das ursprüngliche (schon im goth. vorhandene) *iu*: *Lidhe*, *didhen*, *Fier*, *dier*, *nine*, *Frĭnd*, *Zŭg* (Leute, denken, Feuer, theuer u. s. w.). Auch hier beschränkte sich die Verkürzung auf die einsilbigen (wo Position ist).

Der Mundart fällt, wie man sieht, ausser der tadelhaften Verkürzung vieler Längen, die zu grosse Ausdehnung des Umlauts *ö* und *ü* zur Last, wodurch wieder eine weitere Verschiebung des ächten Umlauts *ö* und *ü* in *é* und *i* veranlasst wird; allein da durch die letztre (sonst eine allg. Schwäche der hochdeut. Mundarten, die bekanntlich *Bücher*, *möglich* wie *Bicher*, *méglich* aussprechen) hier die ächten Umlaute von den unächten geschieden, und so die alten Verhältnisse bei aller Modification der Laute ungestört erhalten werden, so ist das grammatisch untadelhaft und sogar löblich.

2) Unter den eigentlichen hochdeut. Mundarten ist die reinste dem mittelhochd. am nächsten gebliebene, die *schweizerische* oder *allemannische*. Hier erscheinen die ächten Diphth. der Schriftsprache *ei*, *au*, Uml. *äu* (*eu*) (mittelh. *ei*, *ou*, *öu*) als *ai*, *au*, *äu*, die unächten (mittelh. *i*, *û*, Uml. *iu*) als *i*, *û*, *ü*, wie im niederd. Z. B.

a) *ei* wie *ai* in *Maister*, *waiss*, *Stai'*, *Bai'*, *Aid*, *aiga* (für Stein, eigen u. s. w.); dagegen *i* in *Wib*, *Lib*, *Wi'* (Wein) u. s. w.

b) *au* wie *au* in *Glaube*, *Staub*, *Baum*; aber wie *û* in *Hûs*, *Mûl*, *trûrig*, *ûf*, *ûs*.

c) *äu* (*eu*) wie *äu* (auch *ai*) in *Fräude*, *Bäum*; aber *ü* in *Hüser*, *Brütli*, *Müsli*, *Krüter*, *Krüz*; und eben so in *Lüt*, *Für*, *Züg*, *Fründ*, *fründli*, *nüni*.

3) Die *schwäbische* Mundart tritt der Schriftsprache (die hauptsächlich aus ihr hervorgegangen ist) näher, indem sich die unächten Diphthongen derselben hier ebenfalls zeigen, aber noch ganz dünne und kleinlaute, kaum aus dem einfachen Dehnlaut herausgetreten und gleichsam erst in dem Ansatz zu einem Diphthong begriffen, daher ganz deutlich geschieden von dem breit und vollklingenden ächten Diphthongen. Die letztern lauten nämlich wie in der Schweiz: *ai*,

au, *äu*; die erstern dagegen mit viel engerer Mundöffnung *éi*, *óu*, *éu* *). Z. B.

a) *ei* = *ai* (*èi*) in *Maister*, *aige*, *naige*, *Klaid*, *weiss*; aber *éi* in *Wéib*, *Streit*, *weise*, *Seide*, *Schreiber*. Daher in demselben Wort von verschiedenem Klang, z. B. *Wéishait*, *Zéitlichkait*, *Léiblaid*, *gaistréich*.

b) *au* = *au* in *Staub*, *Baum*, *Urlaub*, *au* (auch); aber = *óu* in *Hóus*, *Bóuer*, *Tróuer*, *óuf*, *óus*. Beides in *Kaufhóus*, *Taufschmóuss*, *óuflaufen*.

c) *äu* (*eu*) = *ä u* (*ai*) in *Gäu* (Gau), *Fräude*, *läugnen*, *Fräule*; aber *éu* (*éi*) in *Heuser*, *Meuse*, *Kreuz*, *keusch*, *feucht*; und ebenso in *Leute*, *Zeug*, *heuer*, *treu*, *neue*. Beides in *Fräudeféuer* **).

So im Munde der Gebildetern. Die Bauernmundart unterscheidet sich hauptsächlich dadurch, dass sie den ächten Diphthong *ai* in *oi* und *oa* (auch in den bairischen Mundarten herrschend) verwandelt, z. B. *Moister* und *Moaster*, *Kloid* und *Kload*, *oage*, *Doal* (Theil), *alloa'*, *noa'*, *Boa'*, *oa'r* (einer) ***), und so von dem unächten Diphthong *ei* völlig scheidet. Ausserdem schafft sich die schwäbische Bauernmundart noch mehrere breite und plumpe Diphthonge durch Einschiebung eines nachschlagenden *a* hinter langen Vocalen, besonders *ó*, *é*: *ó*^{a}, *é*^{a}, z. B. *vo*^{a}*r*, *Do*^{a}*r* (Thor), *W'é*^{a}*g*, *ré*^{a}*cht* (fast wie das hebräische Pathach furtivum vor Gutturalen); ferner durch Wiederbelebung vieler längst (schon im althochd.) in *é*, *ó* Uml. *ö* erstarrter Diphth. *ai*, *au* Uml. *äu* (*ai*), z. B. *mai*, *ai*, *Schnai*, *Aihre* (mehr, eher, Schnee, Ehre, goth.

---

*) Eben so sind die griech. Diphthongen *ει*, *ου*, *ευ* eigentlich nur Ansätze zur Diphthongirung der ursprünglichen Dehnlaute *ί*, *ά* (*ŭ*), die im lateinischen geblieben sind.

**) Wegen des Gegensatzes mit den unächten Diphth. werden die ächten mit sehr breitem u. gedehntem *a*, *ä* und flüchtig nachschlagendem i, u gesprochen, etwa *a*^{i}, *a*^{u}, *ä*^{u}. In der *Pfalz*, oder dem *mitteldeutschen* Strich von Frankfurt bis gegen Heilbronn hin, verliert sich vollends dieser Nachschlag und es bleibt von den Diphth. *ai*, *au*, *äu* nur *a* u. *ä* übrig, z. B. *Klád*, *káner* (keiner), *i gláb* (ich glaube), *Bám*, *Bäme* (eben so im jndendeutsch). Dies hat die Folge, dass die unächten Diphth. von dem Gegensatz, der sie in Schwaben drückt, befreit, sich ganz breit machen und fast so lauten wie in Schwaben die ächten, z. B. *mai Lait* für meine Leute. Also gänzliche Umkehrung des ursprünglichen Verhältnisses: ursprüngliche Diphthongen zu einfachen Dehnlauten, und einfache Dehnlaute zu Diphth. gemacht. Einige, wiewohl zerstreute Analogie zeigt sich im englischen: im angelsächs. der Uebergang des goth. *ai* in *á*, des *au* in *eá*; im neuengl. des *í* in *ei*, *ú* in *ou*.

***) Dieser plumpste aller Bauerndiphthongen Deutschlands ist auch in der *französischen* Sprache beliebt, und neben dem gleich edelen *u* fast der einzige, den sie sich erkoren haben; theils aus *é* entstanden, wie *roi*, *loi*, *foi*, *mois* (*ré*, *lé*, *fé*, *mése*), theils aus *ó*, wie *histoire*, *loin*. Merkwürdig aber ist, dass dieselben deutschen Wörter auch im *englischen* grösstentheils mit *oa* geschrieben werden (neben *ó*) z. B. *loaf* (Leib), *soape* (Seife), *broad* (breit), woraus sich mit Grimm I, 542 schliessen lässt, dass dies einmal wirklich die Aussprache gewesen ist.

mais, snaivs u. s. w.), *Nauth*, *Daud* (Tod), *Braud*, *Aur*, *laus*, *grauss*, Uml. *näuthig*, *gräusser*, *haira* (hören), *bäus* (bös); endlich durch Umkehrung des mittelhochdeut. *iu* (jetzt *eu*, auch ie) in *ui*, s. B. *Stuier*, *Fuier*, *huier*, *sui*, *dui*, *drui* (sie, die, drei, mitteih. *siu*, diu, driu). Dass dieser letztre Diphthong altnational ist, sieht man aus seinem Vorkommen in Orts- und Personennamen, z. B. *Luithler*, *Luippold*, *Uibelen*, *Gruibingen*, *Kuith*; und daraus erklärt sich wohl am natürlichsten die von Grimm I, 112 verworfene Schreibung althochdeutscher Namen, wie *Luitprand* u. s. w. *).

Ein gemeinschaftlicher Vorzug der schweizerischen und schwäbischen Mundart ist noch der, dass sie die alten hochdeutschen Diphth. *uo* (*ua*) Umlaut *ue* (aus goth. *ó*), und *ia* oder *ie* (goth. *iu*), welche die Schriftsprache und die niederdeutschen Dialekte in *û*, Uml. *ü*, und *î* zusammengezogen und dadurch mit den ursprünglichen Dehnlauten *û*, *ü*, *î* vermischt haben, durch ein nachschlagendes *a* (*ä*, e) oder *o*: *û*^{a} (*û*^{d}, *û*^{o}), Uml. *ü*^{a} (*ü*^{d}), *î*^{a} (*î*^{d}) nachempfinden lässt, s. B. *Rû*^{o}*ff* (nom. pr.), *gû*^{o}*t*, *Mû*^{o}*ter*, *Grû*^{e}*s*, *grü*^{o}*sen*, *Gü*^{o}*ter*, *Lî*^{e}*cht*, *Lî*^{e}*be*, *dî*^{e}*nen*.

In der Regel ist, wie schon bemerkt, die Tradition der Vocalverhältnisse bei jedem einzelnen Wort fest und sicher und in den entlegensten Mundarten übereinstimmend, so dass sich allenfalls Schwankungen oder Fehler in den schriftlichen Documenten des Mittelalters danach reguliren lassen. Hienach wäre z. B. die Schreibung des althochdeutschen *prûhhan* bei Grimm I, 97 richtiger als *prauhhan* ebendas. S. 100, da das Wort niederhess. und schweiz. hrûchen, schwäh. hróuchen lautet. Seiten finden sich Abweichungen, z. B. im Worte *Haufen*, welches schwäb. Hónfe, aber niederh. Höfen lautet, also dort den einfachen Dehnlaut *û*, hier den Diphthong *au* voraussetzt; allein diese Abweichung findet sich bereits in der alten Sprache, denn im althochdeut. heisst es hûfo, im mitteih. meistens *houf*, womit das angelsächs. *heáp* stimmt (Grimm I, 356), so dass also beide mundartische Formen sich auf uralte Tradition gründen. Andere anomale mittelh. Schreibungen dagegen, wie *koum*, *troube* u. s. w. (bei Grimm I, 356) mögen aus einem ähnlichen Ansatz der Aussprache zur Diphthongirung des *û* hervorgehn, wie er sich in der schwäbischen Mundart zeigt (*óu*) und in der Schriftsprache vollendet hat.

Ich schliesse mit einer tabellarischen Uebersicht des Vocalsystems der abgehandelten Mundarten im Verhältniss zu der ältern und der gegenwärtigen Schriftsprache:

*) Treffliche Documente zur Kenntniss der oberschwäbischen Bauernmundart hat man neuerdings in den dramatischen Stücken eines ungenannten Schwaben erhalten (bis jetzt sind ihrer sechs erschienen: die Schulmeisterwahl zu Blindheim, Ernennung und Heirath des Schulm. zu Blindheim, die Repräsentantenwahl, Madame Justitia im Guckkasten, der Bauernstolz, und: es giebt doch noch eine Hochzeit), die auch von Seiten der treffenden und zugleich geistvollen Auffassung des Volkslebens allen, die sich für diesen Gegenstand interessiren, nicht genug empfohlen werden können.

goth.	altsächs.	althochd.	mittelhochd.	neuh.	niederhess.	schweiz.	schwäbisch	
éi	î	î	î	ei	î	î	éi	
û	û	û	û	au	û (ü)	û	óu	
			Uml. iu	äu, eu	ü (i)	ü	éu	
ô	ô, uo, ua	ô, oa, ua, uo	uo, ua	û	û	ûª	ûª	
			Uml. ue	ü̇	̂ (i)	ü̇ª	ü̇ª	
ai	ê	ei	ei	ei	ê	ai	ai	oi, oa
		ê	ê	ê		ê	ê	ê, ai
au	ô	ou	ou	au	ô (ö)	au	au	au
			Uml. öu	äu, eu	ö (é)	äu	äu (ai)	öu
		ô	ô	ô	ô	ô	ô	ô, au
			Uml. ö	ö	ö (é)	ö	ö (é)	ö, äu
iu	iu	iu	iu	eu	ü (i)	ü	éu	ai, eu
	io, ia, ie	io, ia, ie	ie	ie = î	î	îª	îª, îª	îª

Andenken an Orbilius.

Eigentlich bedarf es desselben nicht, da er durch ein verhängnissvolles Beiwort, womit Horaz seinen alten Lehrer beehrt, noch jetzt sogar im Munde der Ungelehrten fortlebt. Der ohrfeigenreiche*) (*plagosus*) ist zum Sprichwort geworden, und man ist gewohnt mit einem Orbil einen allzeit schlagfertigen, gefühllosen, hart- und wohl auch strohköpfigen Jugendlehrer zu bezeichnen. Wieland ist *bemüht, diesen* schönen Ruf dem Manne bestmöglichst zu bewahren. „*Orbil,*" sagt er, „war ein abgedankter Soldat, der den Schulscepter *aus Noth* ergriffen hatte, als der Knabe Horaz bei ihm lesen und *schreiben* lernte. Wahrscheinlich reichte seine eigne Gelehrsamkeit nicht weit, und er las mit seinen Schülern den Livius (Andronicus), weil es der Autor war, aus dem er selbst lesen gelernt hatte." Wir wollen dem geistreichen Erklärer seine Laune nicht missgönnen, mit der er bei dieser Gelegenheit den Schulmeistern und darunter selbst Bentley Ohrfeigen austheilt, indess wird es erlaubt seyn zu bemerken, dass es ihm beliebt habe, das ohnehin nicht freundliche Bild des alten Schulmannes noch ins Abschreckendere zu verzerren. Zuvörderst ist der Vorwurf der „nicht weit reichenden Gelehrsamkeit" zuverlässig ganz ungegründet. Nach dem Zeugniss des Suetonius genoss der alte Grammatiker — und darunter verstand man mehr als heutzutage — einen ausgezeichneten Ruf,

*) Epp. II, 1, 69: Non equidem insector delendave carmina Livi
Esse reor, memini quae *plagosum* mihi parvo
Orbilium dictare:
In der Voraussetzung, dass Livius zu veraltet gewesen sey, um zum Schulunterricht zu taugen, ändert Bentley *Livi* in *Laevi*.

den er auch wohl als Schriftsteller — denn das war er zugleich — bewährt haben mag. Dann ist es ein seltsames Missverständniss Wielands, wenn er meint, Orbilius habe die Gedichte des Livius dazu benutzt, um den Knaben Horaz *lesen* zu lehren. Vielmehr dictirte er wegen Mangel an Exemplarien seinen Schülern die zu erklärenden Gedichte *). Dass er aber den alten Livius — vermuthlich die von ihm ins Latein gebrachte Odyssee — zu seinem Schulbuch machte, that er wahrscheinlich mit grossem Bedacht, und in demselben Sinne, wie man jetzt die Lectüre des Nibelungenliedes in den Schulen empfiehlt, und wer weiss, wieviel von Horazens gediegener poetischer Bildung auf die Rechnung dieser Dictaten des alten Orbilius kommt. Gesetzt aber auch, er habe sich in dieser Wahl vergriffen, so ist doch Wielands Argumentation, mit der er hier den Einfall Bentley's, *Laevius* statt *Livius* zu lesen, bestreitet, sehr lahm, da doch wohl mehr Gelehrsamkeit dazu gehörte, den Livius, als den Laevius zu lesen, so dass es keinesfalls Noth that, den Orbilius um seiner Grille willen als einen Ignoranten zu bezeichnen. An Trotzendorfs, Basedows, Pestalozzi's und wie vieler andrer Beispiele sieht man, dass, je kräftiger, gewissenhafter, eigenthümlicher ein Lehrer ist, er desto leichter Gefahr läuft auf Abwege, oder wenigstens auf Seltsamkeiten zu gerathen.

Die Schläge können freilich nicht weggeläugnet werden. Zu dem Zeugniss des Horaz gesellt sich noch das eines andren Zeitgenossen des Domitius Marsus in einem von Suetonius aufbehaltenen Verse:

Wen Orbilius einst mit Ruth' und Peitsche gezüchtigt,

und wollte man auch diess nur als einen Wiederschein des Horazischen gelten lassen, so ist doch das letztere so gestellt, wie es gestellt ist, hinreichend, die Beschuldigung zu constatiren. Die Sache ist aber am Ende so schlimm nicht, wie sie aussieht. Der Vater des Horaz, ein Mann von grosser Milde, Bravheit und Einsicht, wie ihn der Sohn selbst mit rührender Dankbarkeit schildert (Sat. I, 4, 105 sqq. 6, 71 sqq.), der es vorzog, den Knaben statt ihn in die Schule des Flavius zu Venusia zu schicken, nach Rom zur Erziehung selbst zu bringen, musste doch wohl wissen, was er that, als er sein Kind dem Orbilius anvertraute; er mochte wohl merken, dass es bei allen Anlagen des Knaben doch einer scharfen Zucht bedurfte, um den mit dem Talent gewöhnlich verbundenen Leichtsinn im Zaume zu halten. — Zorn und Eifer gehört nach Luther zu jedem guten Unternehmen. „Ich habe," sagt er, „kein besser Werk denn Zorn und Eifer: denn wenn ich wohl lehren, schreiben und predigen will, so muss ich zornig seyn: da er-

*) Diese Sitte des Dictirens (gr. ἀποστοματίζειν, ὑπαγορεύειν.) ist gelehrt erläutert in Weicherts *Comment. I de Laevio Poeta.* Grim. 1826. 8 f.

frischt sich mein ganz Geblüt, mein Verstand wird geschärft, und alle unlustigen Anfechtungen und Gedanken weichen.“ Und so setzt Cicero unter die Eigenschaften nahmentlich eines guten Lehrers, wo er von der Schauspielerschule des Roscius spricht, den Zorn. „Nam quo quisque est sollertior et ingeniosior, hoc docet iracundius et laboriosius. Quod enim ipse celeriter arripuit, id quum tarde percipi videt, discruciatur.“ pro Rosc. com. c. 10. So gebiert nach der Fabel des Mittelalters der Löwe leblose Junge, und schreit sie im Zorne darüber lebendig; nicht minder zaust in Eifer Phöbus seine Schüler wie den Virgil beim Ohr (Ecl. VI, 4), oder schlägt gar nach einigen Auslegern des Horaz mit der Lyra nach ihnen. — Indess bleibt doch das Schlagen ein Ungebührniss; freilich wohl, wenn es als das allgemeine und einzige Zuchtmittel gebraucht wird. Aber Orbilius hatte doch wohl nur mit unreifen Knaben zu thun, und man kann sich leicht vorstellen, welch' eine Ausgelassenheit und Wildheit unter der damaligen römischen Schuljugend möge geherrscht haben, deren Aufwachsen in die unruhigen Zeiten der Catilinarischen Verschwörung und aller ihrer unseligen Folgen fiel. Wenn dann auch später von den Erwachsenen die Unerlasslichkeit strengerer Zucht anerkannt wird, wie das von Horaz selbst da und dort geschieht, z. B. Od. III, 6, 40; so bleibt doch manchmal bei empfindlichen Gemüthern das Andenken an dieselbe mit einer Bitterkeit zurück, die immer mehr geneigt ist, in ihr eine Schmach als eine Nothwendigkeit, mehr eine Qual als eine Heilkraft, mehr Härte als Liebe zu erblicken.

Indess müssen wir wohl zugestehen, dass allerdings in dem Charakter des Orbilius überhaupt eine gewisse Derbheit und Rauhheit gelegen haben möge. Dafür führen Suetonius und Macrobius eine dem Schulleben nicht zugehörige Anekdote als Beleg an, nach der er einer unzarten Frage eine allerdings sehr grobe und barsche Antwort entgegensetzte. — Dass sein Charakter diese Richtung nahm, dazu scheint in seinen Lebensverhältnissen Veranlassung und für billige Beurtheiler zugleich einige Entschuldigung zu liegen. Schon seine zarteste Kindheit war feindseligem Geschick Preiss gegeben; beide Aeltern wurden ihm frühzeitig durch Meuchelmord an Einem Tage entrissen; anfangs bekleidete er einen niedrigen Beamtenposten in seiner Vaterstadt Benevent, that dann, wie es scheint, nicht ohne einige Auszeichnung in Macedonien Kriegsdienste, und begab sich hierauf, nachdem er erst in seiner Heimath die grammatischen schon von dem Knabenalter an mit Erfolg getriebenen Studien noch unterweisend fortgesetzt hatte, erst spät in seinem funfzigsten Jahre unter dem Consulate des Cicero nach Rom, um hier eine grammatische Schule zu eröffnen. Demnach muss er, als ihn Horaz zum Lehrer hatte, schon tief in den sechszigeren gewesen seyn. Wie sauer ihm das ohnehin saure Werk noch die Aeltern der ihm übergebenen Kinder machen mochten, lässt sich daraus schliessen, dass er eine besondre Schrift herausgab, worinn er die Unbilden, die dem Lehrer durch Nachlässigkeit und Eitel-

keit der Aeltern widerfahren, bitter beklagte *); ein Thema, das in neuerer Zeit oft wieder behandelt worden ist, und immer wieder behandelt werden wird, worinnen aber auch der Aufschluss über die Grämlichkeit manches wackren Schulmannes liegt. —

Dass übrigens Orbilius mit seiner Strenge übelwollende, rachsüchtige, quälerische Bosheit verbunden habe, dafür ist nicht das mindeste Zeugniss, davon nicht die leiseste Spur vorhanden; dass er aber ein redlicher und wohlgesinnter Mann gewesen, dafür zeugt sein Benehmen in Bezug auf ein Werk des in Dürftigkeit verkommenen Pompilius Andronicus (vergl. Suet. de illustr. gramm. c. 8), das er auf seine Kosten unter dem Nahmen des Verfassers herausgab, und vornehmlich seine eigne Armuth in Begleitung so grosser Berühmtheit. Als ein hochbetagter Greis beklagte er sich in einer Schrift, dass er so arm sey, und unter dem Dache wohne. Er verstand wohl die Kunst nicht den Aeltern in ihren Kindern zu schmeicheln, und besass sonst keine der Geschicklichkeiten, mit denen man damals in Rom reich werden konnte.

Endlich wäre nicht Orbilius ein solcher Ehrenmann gewesen, würden ihm seine Landsleute nicht so grosse Ehre erwiesen haben. Seine Statue, sagt Sueton, wird zu Beneventum auf dem Capitol gezeigt, zur linken Seite von Marmor sitzend und mit dem Pallium bekleidet, daneben zwei Bücherschränke **) (vergl. Salmas. zu Tertull. de pallio extr.). Es ging ihm wie dem Dichter des Hudibras; man gab ihm beim Leben kein Brod, und nach dem Tode einen Stein. Wir könnten nun wenigstens sein Andenken als das eines bis beinahe zum hundertsten Lebensjahre mit Mühseligkeit und Drangsal ringenden treufleissigen und ehrlichen Mannes fürder in Frieden ruhen lassen. Denn wir brauchen, um Schlaglust der Pädagogen zu bezeichnen, nicht nach ausländischen Nahmen zu greifen. Eben kommen mir einige solche Helden vor, die es dem Orbil gewiss in jeder Art zuweist

*) Der Titel dieser Schrift lautet bei Sueton nach der gewöhnlichen Lesart *Persiologos*. Unter den mehreren Verbesserungen, die nun vorgeschlagen hat, ist die wahrscheinlichere von Toup *Emend. III*, p. 134 *Περιαλγής*, für die sich auch Meineke in den *Quaest. Scen. II* p. 22 mit Hinweisung auf ein gleichnahmiges Stück des Komikers Plato erklärt.

**) *cum duobus scriniis* Suet. Mit einem solchen *scrinium* erscheint auf einem alten Grabstein bei *Spon Miscell.* p. 229, und daraus bei *Montfaucon* T. III p. 194 (Schwarz *de ornamentis librorum* p. 232.) ein Pädagog Nahmens Soterichus nach der Unterschrift, der einem Knaben eine Rolle überreicht. — Verschieden sind die *Scriniarii*, wie man einen solchen ebenfalls bei *Spon* p. 216 nach einem Grabmahl abgebildet findet. — Unter den Herculanischen Gemälden befindet sich eins (s. *Pitt. Antich. d'Ercol.* T. VII t. 53.), bei dem sich die Erklärer billig der Statue des Orbilius hätten erinnern sollen, schon um die Vorstellung eines Philosophen, den es gewiss nicht vorstellt, zu beseitigen. Die beiden Kinder dort und eben das Scrinium bezeichnen hinlänglich den Grammatiker.

durch studierte Grausamkeit zuvor gethan haben. *Johann Jacob* Häberle aus Schwaben hatte während seiner 51jährigen und 7 monatlichen Amtsführung nach einer mässigen Berechnung an die ihm anvertraute Schuljugend ausgetheilt:

911,517 Stockschläge.
24,010 Ruthenhiebe.
20,989 Pfötchen und Klapse mit dem Lineal.
136,715 Handschmisse.
10,235 Maulschellen.
7,905 Ohrfeigen.
1,115,800 Kopfnüsse.
12,763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch, Grammatik — alle 2 Jahre verbrauchte er eine Bibel, die er zur Handhabung der Ordnung in der Hand trug —.
777 Mal Knieen auf Erbsen.
613 Mal Knieen auf dreikantigem Holz.
5,001 Schüler hatten den Esel getragen.
1707 Schüler hatten die Ruthe hochgehalten.

Unter den Stockschlägen waren 800,000 für nicht erlernte lateinische Vocabeln, und unter den Ruthenhieben 36,000 für nicht erlernte Liederverse. Unter seinen 3000 Schimpfwörtern war ein Drittheil eigne Erfindung. — Von einem andern erzählt J. A. Kanne in dem Buche *Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen* (1r Th. § 267 f.): „In der fünften Classe unserer Schule hatten wir einen Infimus, Schwerdfeger genannt, der auf das allerverkehrteste unterrichtete, dabei ein harter, eiskalter, unfreundlicher Mann, der seine Freude am Schlagen hatte. Er hatte wohl 10 Stöcke neben *sich im* Catheder stehen von verschiedener Grösse und Dicke. *Je nach dem* Alter, Körperbau oder auch der Bekleidung des zu *Prügelnden* nahm er wählend den dickeren oder dünneren; auch hatte er ganz kurze Stöcke, mit denen er in die Bänke zwischen die Plaudernden warf, oder andre mit Haken, den zu Prügelnden damit bei den Haaren über die Bänke hin zum Catheder zu ziehen. Fleissiges Lernen der Lection rettete nicht immer, wenn er einmal prügeln wollte, oder einem und dem andern sonst nicht beikommen konnte. Einen solchen nahm er dann beim Ohr, führte ihn, während er die Lection aufsagte, im Kreise herum, und sägte ihm wohl mit dem Rücken des Federmessers am Ohrläppchen herum. Machte ihn das nun verwirrt, so gab es Schläge*)." In Folge dieser nur allzubefriedigenden Nachrichten thue ich den eben so unmassgeblichen als deutschthümlichen Vorschlag, die Orbile künftig in Schwerdfeger und Häberle umzutaufen.

A. G. L.

*) Ich entlehne diese Notizen aus Eggert's gehaltvoller *Commentatio de via ac ratione, qua iuvenes ad humanitatem informandi sint.* Nov. Strelit. 1823. p. 80 sqq., der auch für die erste Nachricht Gewährsmänner anführt.

Miscellen.

Den Preis für die von der kön. Akademie in Paris für das Jahr 1828 gegebene Aufgabe, *Geschichte der Handelsverhältnisse zwischen Frankreich und der Levante und Ursprung der Franz. Consulate daselbst*, hat unser Landsmann Depping erhalten, der schon früher einmal durch seine *Geschichte der Normänner in Frankreich* den Preis errang.

G. Ch. Braun übersetzt in den *Weisen von Hellas* (Mainz. 1822. S. 325.) in dem Hymnus des Dionysius auf Apollo folgendergestalt:

> Flechtend den vielgewundnen Strahl
> Ziehst du des Lichtes *beuteschwer Netz*
> Rings um die Länder des Erdrunds.

Woher doch, fragt man billig, das *beuteschwere Netz des Lichtes*? Ist das etwa so gemeint, wie in einem alten Liede (im Knaben-Wunderhorn I, 327):

> Die Abendstrahlen breiten
> das *Goldnetz* übern Wald.

Schwerlich; es rührt nirgends anders her, als weil hier eine Uebersetzung aus einer Uebersetzung gemacht ist, nämlich Herders, der also übersetzt:

> Um dich windend den vielgelenkigen Strahl
> Wirfst du Glanz wie ein güterreiches *Netz*
> um die Weite der Erd' hinaus.
>
> Zerstr. Bl. II S. 202.

Herder nahm παγάν des Textes als von πάγη (Schlinge, Netz), nicht beachtend, dass es dorisch für πηγήν (Quelle) stehe. Es ergiebt sich nun, wie viel schlechter das Beiwort (*beuteschwer* für *güterreich*) durch das Bestreben geworden ist, das Entlehnte durch Eignes zu verschönern oder zu decken. [*A. G. L.*]

Es hat mich besonders erfreut, neulich von Walch in *Tac. Agricola* c. 2. S. 112 die unter den Catalecten des Virgil befindliche Weihung der Aeneide als ein Gedicht des Virgil bezeichnet zu finden, da ich an dessen Aechtheit nie im mindesten gezweifelt habe. Es ist meines Wissens noch nicht übersetzt, ich theile hier einen schwachen Versuch mit, hauptsächlich um den Wunsch daran zu knüpfen, dass es doch einem unsrer tüchtigen Uebersetzer, vielleicht dem vortrefflichen Jacobs selbst gefallen möge, auch die besseren zerstreuten lateinischen Epigramme in einer deutschen Uebersetzung zu vereinigen.

Weihung.

Wenn das begonnene Werk mir hinauszuführen gelinget,
Die du Paphos bewohnst und den Idalischen Hain,
Dass der Troische Held durch erhabene Städte der Römer
Zieh', o Göttinn, mit Dir endlich im würdigen Lied;
Will ich mit Dufte nicht nur, und mit gelobetem Täflein,
Und mit gewundenem Laub schmücken das Heiligthum dir;
Nicht soll des Festes Altar ein hörnertragender Widder,
Netzen soll ihn ein Stier mit dem geheiligten Blut.
Marmorn soll, o Göttinn, nach Brauch mit gesprenkeltem Fittig
Und den Köcher gemahlt Amor sich stellen zu dir.
Komm Cytherea herab, es ruft vom hohen Olympos
Dich dein Caesar, es ruft wogenumtönet Surrent.

[*A. G. L.*]

In Köppens *Anmerkungen zum Homer* steht heute noch *Th.* III S. 126, zu Il. X Vs. 58: „Man bemerke die doppelte Construction σημαίνειν φυλάκεσσιν und σημαίνειν ὀχάων. Die erste ist die üblichste, doch gebraucht er auch die letztere XV (XIV), 85."

[*A. G. L.*]

Bei Montfaucon *Ant. Expl.* T. III P. II pl. 130 wird in der Darstellung einer Hochzeit eine Figur mit einer Mauerkrone für eine Cybele erklärt. Die rechte Deutung dieser Figur giebt Lucan Phars. II, 358:

Turritaque premens frontem matrona corona
Translata vetuit contingere lumina planta.

Die sogenannte Sängerin in der aldobrandinischen Hochzeit, die einen seltsamen Kranz trägt, ist vielleicht dieselbe.

[*A. G. L.*]

Gab es bei den Alten *Gemäldeausstellungen*? Man könnte auf diese Vermuthung durch eine Stelle des Plinius H. N. XXXVII, 5, 40 kommen, wo es heisst, Lucullus habe eine Copie der Kranzflechterinn des Pausias an den Dionysien zu Athen für zwei Talente gekauft. Wurden vielleicht die Dionysien zu Gemäldeausstellungen benutzt? was soll sonst dieser Zusatz, wenn anders die Lesart richtig ist.

[*A. G. L.*]

Hr. Waihlinger ist im *Wegweiser zur Abendzeitung* 1827 Nr. 72 sehr bemüht, seine Begeisterung für die Bandusische Quelle im Sabinerthale auszudrücken, und spricht von mancherlei Opfern, die er an Ort und Stelle der Nymphe dieser Quelle gebracht. Wie wenn sich diese Ekstase als eine vollkommne Nullität erwiese, und der Reisende, freilich mit vielen andern, über die Lage dieser Quelle in Irrthum wäre. Schon der Abt Capmartin de Chaupy hat in

der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Evidenz ausgemittelt, dass diese Quelle ganz wo anders nämlich bei *Venusia* zu suchen sey. (*Decouverte de la maison d'Horace* T. III p. 364 ff.) Fea und Vanderbourg stimmen ihm mit vollem Rechte bei, und binnen zehn Jahren, denk' ich, wird kein Mensch mehr daran zweifeln. [*A. G. L.*]

In Neapel hat 1827 der Abt Mersurie Ferrara eine Beschreibung einer Reise nach Pästum herausgegeben, welche einige neue Nachrichten über die Alterthümer dieser Gegend liefert.

In Paris ist im September 1828 die zweite von C. L. F. Panckoucke besorgte Ausg. der *Description de l'Egypte* vollendet worden.

In Paris erschien 1826 von einem ungenannten Griechen: *Résumé géographique de la Grèce et de la Turquie*, welches Werk 1828 in Heidelberg bei Engelmann in einer Deutschen Uebersetzung unter folgendem Titel neu herausgekommen ist: *Gemälde Griechenlands und der Europäischen Türkei, oder Abriss der physischen, historischen und politischen Geographie dieser Länder. Aus dem Französischen des Griechen G. A. M. Mit einer Charte gezeichnet von Perrot und einer Vorrede von Prof. Chr. B.* [Bähr]. 2 Bde. 285, XX und 207 S. 8. 1 Thlr. 10 Gr. Es ist mehr ein Lesebuch für gebildete Leser, denen es ein treues und unbefangenes Gemälde dieser Länder, wenn auch namentlich in geschichtlicher Hinsicht mit mehrern Lücken liefert. Für den Gelehrten aber ist es besonders wegen der Darstellung der physischen Geographie Griechenlands zu beachten, in welcher es namentlich über die Gebirge neue Aufschlüsse und Ansichten mittheilt, und einen Verf. verräth, der theils aus Autopsie, theils aus guten Quellen schöpfte. Vier Hauptgebirgsketten, die Dardanische, Hellenische, Thracische und Cimmerische, werden angenommen, welche Griechenland physisch in drei grosse Regionen, die westliche (Adriatische), südliche (Ikarische) und nördliche (Euxinische) abtheilen.

Todesfälle.

[Aus dem Jahr 1828.]

Den 1 Mai starb zu München der Caplan *Albert Wilkens*, im 38 Jahre, bekannt durch seinen *Versuch einer allgemeinen Geschichte der Stadt Münster.*

Den 21 Septbr. zu Wien der als Schriftsteller bekannte Professor der Statistik in Lemberg, *Joseph Rohrer*, 59 J. alt.

Den 22 Septbr. zu Hellern bei Stade der Pfarrer *Johann Christian Lüllmann*, geboren zu Burlage in der Grafschaft Diepholz, ein guter

Philolog und gründlicher Prediger. Von 1773 — 1785 war er Lehrer an der Domschule in Bremen.

Den 25 Septbr. zu Nürnberg der pensionnierte Prof. der Franz. Sprache am Gymnasium *Christoph Friedr. Wilh. Penzenkuffer.*

Den 1 Octobr. ohnweit Ravenna der Italienische Gelehrte *Antonio Césari* von Verona, 69 J. alt, in der philolog. Welt durch die Uebersetzung der Briefe des Cicero bekannt.

Den 2 Octobr. zu Innsbruck der Prof. der Mathematik, Physik und Naturgeschichte, *Franz Anton von Jallinger, zum Thurm*, Ehrendomherr von Trient, im 86 J.

Den 10 Decembr. zu Dresden der Dr. phil. *Carl Julius Dehmel*, Lehrer der Geschichte und Deutschen Sprache an der Blochmannschen Erziehungsanstalt, im 26 J.

Den 10 Decembr. zu Kiel der Professor *Johann Adolph Nasse*, im 76 J.

Den 12 Decembr. zu München der bekannte Herausgeber der Literaturzeitung für kathol. Geistliche, geh. Rath *C. A. von Martini*, geboren zu Bonn 1766.

Den 14 Decembr. zu Schneeberg der Rector des Lyceums M. *Johann August Gottlob Voigtländer*, im 29 J., ein Mann, dessen schöner Eifer für die Wissenschaft noch viel Herrliches hoffen liess, und in dem die Jahrbücher einen würdigen Mitarbeiter betrauern.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

[Aus dem Jahr 1828.]

Altona. Der Dr. phil. *Franz Friedr. Feldmann* ist zum ersten Lehrer der Vorbereitungsschule unsers Gymnasiums ernannt worden.

Berlin. Der Staatsminister Freiherr *Wilh. von Humboldt* hat bei seinem Aufenthalte in London vom Könige von England das Grosskreuz des Guelphenordens erhalten.

Dresden. Zu Ostern 1828 [unter dem 14ten Mai] hat sich hier unter dem Vorsitz des Herrn *von Quandt* und unter der Mitwirkung des Generaldirectors der Kunstakademie und Kunstschule ein Actienverein zur Beförderung der bildenden Künste und zur Belebung der Theilnahme an denselben unter dem Namen des *Sächsischen Kunstvereins* gebildet, welcher zahlreiche Theilnehmer gefunden hat. Sämmtliche Kön. Prinzen haben zu einer Zahl von Actien unterzeichnet, und Se. Majestät der König hat unter dem 15 Octobr. dem Vereine einen jährlichen Zuschuss von 500 Thlrn. auf 6 Jahre angewiesen. — Bei der öffentlichen Bibliothek ist der Bibliothekar, Hofrath *Friedr. Adolph Ebert* zum Oberbibliothekar ernannt, und der B

bliothek-Secretair *Carl Constantin Falkenstein* hat das Prädicat Bibliothekar erhalten.

Erfurt. Am Gymnasium ist der Dr. *Richter* vom Domgymnasium in Magdeburg als Collaborator angestellt worden.

Gaimma. An der kön. Landes- und Fürstenschule ist der bisher. Lehrer am Gymnas. zu Nordhausen *Carl Rudolph Fleischer* als sechster Professor und Lehrer der Mathematik u. Physik angestellt worden.

Hadamar. Der Prorector *Schellenberg* ist Director des Schullehrerseminars zu Idstein gewerden, und der erste Conrecter *Braun* in das Prorectorat, der zweite Conrect. *Kreizner* in das erste Conrectorat aufgerückt.

Hadersleben. Der Candidat der Theologie *Jürgen Friedrich Horn* ist unter dem 11 Nov. vierter Lehrer an hiesiger gelehrten Schule gewerden.

Heilbronn. Die erled. Lehrstelle der vierten Classe am Gymnas. hat der Präceptor *Walker* von Weinsberg mit dem Prädicat eines Ober-Präceptors erhalten.

Jena. Am 31 Octobr. übernahm Se. K. Hoh. der Grossherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach im Residenzschlesse zu Weimar die Würde eines Rectoris magnificentissimi der hiesigen Universität, wezu der dermalige Prorector u. die vier Facultätsdecane die Danksagungen und Glückwünsche überbrachten. Dieses frohe Ereigniss wurde hier in Jena am 1 Nov. durch einen akademischen Redeact gefeiert, indem der geh. Hofr. und Prof. der Beredts. *Eichstädt* eine Rede hielt: *de dignitate Rectoratus academici, ipsius academiae dignitatem tuenti.* Das dazu von demselben geschriebene Einladungsprogramm enthält *Dissertationis de inscriptione arenaria, Treviris nuper reperta, supplementum III.* Jena, gedr. bei Bran. IV und 13 S. 4. Bei dieser Gelegenheit wurde der jetzige Prorector Prof. Dr. *Hoffmann* vom Grossherzog zum Kirchenrath, und der Hofrath Dr. *Kieser* zum geh. Hofrath, der Kirchenrath Dr. *Baumgarten-Crusius* aber vom Herzog von Sachsen-Altenburg zum geh. Kirchenrath ernannt. Die Privatdocenten der theol. Facultät und Drr. der Phil. Baccal. *Lange* und Licent. *Gebser* und der bisher. Privatdoc. der Chemie und Pharmacie in Göttingen Dr. *Wackenroder* sind ausserord. Professoren in der philosoph. Facultät geworden.

Königsberg. Für den Winter $18\frac{2}{3}\frac{8}{9}$ haben bei der Univ. 23 ordentl. u. 12 ausserord. Proff. u. 11 Privatdocc. [7 Theol., 8 Jur., 9 Medic., 22 Philes.] 21 Verlesungen in der theol., 23 in der jurist., 27 in der medic. und 53 in der philes. Facultät angekündigt. Der Kammerrath *Deutsch* auf Graventhin bei Eylau hat der hiesigen Universitätsbibliothek eine schätzbare Büchersammlung von 2048 Bänden zum Geschenk gemacht.

Leobschütz. Der Rector *Jeloneck* am Gymnasium ist mit einer Pension von 600 Thlrn. in den Ruhestand versetzt werden.

Münster. Bei der Akademie wollen für den Winter 12 Professoren [darunter 1 ausserord.], 1 Gymnasialdirector und 7 Privatdocenten [7 Theol. u. 13 Philos.] 12 theolog., 5 philosoph., 3 mathem., 8 na-

turwissenschaftl., 14 philolog., 1 geschichtl. und 2 musikalische Vorlesungen halten.

Nordhausen. Die durch *Silkrodt's* Abgang [Jbb. III, 3, 120.] erledigte Hauptlehrerstelle der vierten Classe am Gymn. übernahm von Ostern 1827 an der Ordinarius der 6ten Classe Collaborator *Böttticher*. Das Ordinariat in VI wurde zu Michaelis dess. J. dem Schulamtscand. Dr. *August Götting* aus Nordhausen, einem ehemal. Zöglinge des Gymnasiums, übertragen. Vgl. Jbb. V, 117 u. VI, 476. Vor kurzem ist der Schulamtscand. Dr. *Carl Fischer* als Lehrer angestellt worden.

Pancaim. Die hies. gelehrte Schule ist seit einem Jahre ganz umgestaltet u. namentl. dadurch verbessert worden, dass die schlechte Besoldung der Lehrer durch Zuschüsse des Grossherzogs und der Bürgerschaft erhöht worden ist. Ihre Verbesserung verdankt sie besonders der rastlosen Sorgfalt und thätigen Bemühung des Superintendenten *Flörke*. Im December 1827 wurde sie in ihrer neuen Gestaltung als Friedrich-Franz-Gymnasium feierlich eingeweiht, u. der Dr. *Zehlike* [Jbb. II, 403.], dessen noch lebender Vater ehemals ebenfalls Lehrer an dieser Schule war, zum Director, der Lehrer *Gesellius* von der Schule zu Friedland zum Conrector, der bisher. Hülfslehrer *Friedrich Löscher* zum zweiten Subrector, der Candidat *Müller* aus Malchin zum Cantor ernannt. Der bisher. Conr. *J. C. Thede* wurde seinem Wunsche gemäss aus seinem Schulamt entlassen und erhielt den Titel eines Schulrathes.

Pforta. Der Prof. *Schmieder* ist zum geistl. Inspector bei der Landesschule, der Prof. *Bressler* aber zum Diaconus daselbst ernannt worden.

Preussen. Die von dem General-Consul *Bartholdy* in Rom hinterlassene Majolika-Sammlung ist von Sr. Maj. dem Könige für 5000 Thlr. angekauft und dem zu eröffnenden neuen Museum in Berlin einverleibt, auch zur Aufstellung derselben die Summe von 228 Thlrn. bewilligt worden. Die übrigen Kunst-Sammlungen Bartholdy's sind bereits früher für dasselbe Museum angekauft worden. Im J. 1827 sind im Ganzen 1896 inländische Schüler Behufs ihrer Zulassung zu den Universitätsstudien, und zwar 1252 in den Gymnasien selbst, 644 von den Prüfungscommissionen bei den Universitäten geprüft worden. Von ihnen waren unter 17 Jahr alt 10, 17 J. 65, 18 J. 247, 19 J. 398, 20 J. 388, über 20 J. 515. Das Zeugniss Nr. I erhielten 208, das Z. II 1184, das Z. III 469, und 38 traten zurück und zogen vor, noch länger ihre Schulstudien fortzusetzen. Von den Geprüften wollten sich 862 der Theologie, 571 der Jurisprudenz, 179 der Medicin, 162 der Philologie und Philosophie, 75 den Cameral- und Naturwissenschaften und der Mathematik widmen. Dem pädagogischen Seminar für gelehrte Schulen in Breslau ist zur Vermehrung seiner Bibliothek die Summe von 100 Thlrn. ausserordentlich bewilligt worden. Eine Gehaltszulage von 100 Thlrn. wurde dem Unterlehrer *Ciehowicz* am Gymnas. in Posen, von 60 Thlrn. dem Schreiblehrer *Pauly* am Gymn. in Tilsit ertheilt. Eine ausserordentliche Remuneration von 300 Thlrn. erhielt der Prof. *von Weigel* in Greifswald, von 100 Thlrn.

der Privatdocent Dr. *Mussmann* in Halle, von 50 Thlrn. der Conrector Dr. *Schulz* am Gymn. in Cottbus, der Collaborator *Strohbach* am Gymn. in Eisleben, der Conrector *Werther* am Gymn. in Herford, der Lehrer *Fatscheck* am Gymn. in Rastenburg, der Conrector *Seidenstücker* am Gymn. in Soest und der Oberlehrer *Leloup* am Gymnas. in Trier.

Rendsburg. Der Rector an der Gelehrten-Schule Dr. phil. *Richard Brodersen* ist zum Professor ernannt worden.

Rostock. Auf der Universität haben für das Winterhalbjahr 24 ord. und 8 ausserord. Proff. und 7 Privatdocc. [5 Theol., 7 Jur., 7 Med. und 15 Philos.] 13 theol., 19 jur., 22 medic. und 38 philosoph. Vorlesungen angekündigt. Im Proömium zum Index lectionum berichtet der Prof. Dr. *Sarpe* Einiges über den verstorbenen Huschke und behandelt dann die Homerische Formel εἴ ποτ' ἔην γε. Das Proömion zu den Sommervorlesungen enthält eine Abhandlung desselben Verfassers über die Partikel ἄν. Vgl. Jbb. VI, 477. Durch einen zwischen dem Grossherzoge von Mecklenburg-Schwerin u. dem hies. Stadtrathe unter dem 14 März 1827 geschlossenen Vergleich hat der Stadtrath sein Compatronat über die Universität ganz aufgegeben, und der Grossherzog ist alleiniger Patron derselben. Nach einer Verordnung vom 2 Febr. 1827 muss jeder Candidat der Theologie, der zum Tentamen pro licentia concionandi gelangen will, 2 Jahr, jeder Candidat der Rechte, der examiniert oder immatriculiert seyn will, 1 Jahr in Rostock studiert haben.

Rudolstadt. Bei dem im Herbst d. J. auf dem Gymn. gehaltenen öffentl. Disputieractus hat der Director Dr. *C. F. Hesse* 18 Schüler über 11 Thesen disputieren lassen, von denen besonders folgende vier zu beachten sind: „Qui in veterum scriptorum libris praestantissimis praeter verba nihil aut vident aut spectandum esse putant, mihi quidem, inquit *Casaubonus*, simile facere videntur, ut si quis arboris alicujus praestantissimae fructibus vesci aspernetur, foliorum amoenitate se oblectet." — „Verba *Horatii* l. I od. 37 vs. 14: *Mentemque lymphatam Mareotico*, a difficultatibus, quas interpretes in vulgata scriptura invenire sibi visi sunt, facillime liberari possunt, si, una litera mutata, cum Bouhierio scribamus: *Mentemque lymphatam Mareotiae.*" — „Varius de *Cicerone* judicari non potest, quam fecit adversarius ejus *Asinius Pollio* in fragmento, quod nobis servatum est a *Seneca* Rhetore." — „*Ciceronis* orat. in Catil. I, 2 locus: *Num unum diem S. Saturnium tribunum plebis et C. Servilium praetorem mors ac reipublicae poena remorata est* — emendatione indigere videtur."

Salzwedel. Der Dr. *Joh. Carl Winkelmann* ist als Lehrer am Gymnasium angestellt worden.

Stargard. Am 12 Mai d. J. legte der Professor *Prielipp* sein Lehramt am Gymn. nieder und trat in den Ruhestand. Nach seinem Austritt rückte der Dr. *Aug. Wilde* in die dritte und der Dr. *Christian Gottlieb Teske* in die vierte Oberlehrerstelle auf [Jbb. V, 119.]; die erledigte fünfte aber erhielt der bisher. Collaborator der Latein. Schule

des Waisenhauses in Halle Dr. *Wilh. Gotthelf Schirlitz*, geboren zu Benndorf bei Leipzig am 5 Octbr. 1800.

Stralsund. Den Oberlehrern Dr. *Hasenbalg* und Dr. *Schröder* am Gymn. ist das Prädicat Professor beigelegt. Der letztere arbeitet an einer Geschichte der Griechischen Colonieen in Kleinasien, zu welcher er durch seine *Commentatio de rebus Milesiorum* bereits einen sehr achtbaren Vorläufer geliefert hat.

Zur Recension sind versprochen:

Cicero's Tuscul. Unterred. übers. von *Kern*. Desselben Cato M. und Lälius übers. von *Strombeck*. — Livius übers. v. *Oertel*. — *Meyeri* symbolae ad comparat. linguarum. — *Blume's* Anleitung zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Griechische. — *Wiggert's* Vocabula Lat. linguae primitiva. — *Heyse's* theoret.-prakt. Deutsche Grammatik. — *Bauer's* Grammat. der neu-hochdeutsch. Spr. — *Bucher:* Von den Hindernissen eines bessern Ganges beim Vortrage der Erdkunde. — *Volger's* Leitfaden beim Unterr. in der Erd- und Länderkunde. — *Meinecke's* Lehrbuch der Geographie. — *Hornschuh's* Abriss der allg. Weltgeschichte. — *Nösselt's* kleine Weltgesch. u. Lehrbuch der Weltgesch. — *Schlosser's* universalhist. Uebersicht der Gesch. der alten Welt. — *Zehlicke's* Schulschriften.

Angekommene Briefe.

Vom 2 Nov. Br. v. *S.* a. *B.* mit Recc. — Vom 6 Nov. Br. v. *H.* a. *A.* [Für die mitgetheilten Programme bin ich um so dankbarer, je mehr dieser Theil von Deutschland für mich bis jetzt zum grossen Theil verschlossen war. Ich bitte recht sehr um Fortsetzungen.] — Vom 26 Nov. Br. v. *O.* a. *R.* [Der brave Mann hat sich unterdess zur ewigen Schlafe niedergelegt, und wird die freundliche Apologie nicht zu Gesicht bekommen.] — Vom 4 Dec. Br. v. *W.* a. *M.* mit Recc. — Vom 9 Dec. Br. v. *D.* a. *G.* [Die Anlage ist sehr willkommen.] — Vom 16 Dec. Br. v. *B.* a. *B.* m. Recc. — Vom 16 Dec. Br. v. [illegible] [Die Anlage war sehr willkommen und ist zum Theil schon verwandt worden.] — Vom 17 Dec. Br. v. *S.* a. *D.* [Die mitgetheilte Nachricht ist mir sehr wichtig und ich werde sie schon benutzen.] — Vom [illegible] Dec. Br. v. *D.* a. *E.* [In der Ihnen mitgetheilten Nachricht findet eine Verwechselung statt: die vermuthete Recens. ist noch rückständig.] — Vom 29 Dec. Br. v. *C.* a. *G.* — Vom 1 Jan. Br. v. *F.* a. [illegible] — Vom 10 Jan. Br. v. *H.* a. *M.* — Vom 19 Jan. Br. v. *K.* a. *E.* [Die Versprochenen sehe ich mit Verlangen entgegen.]

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*

Vierter Jahrgang.

Erster Band. Viertes Heft.

Oder der ganzen Folge

Neunter Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1 8 2 9.

Si quid novisti rectius *istis*,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Griechische Litteratur.

1) *Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs*, übersetzt von *C. N. Osiander*. Stuttgart, bei Metzler. Bändch. 1 2. 3. 4. 1826 und 1827. (Der *Griech. Prosaiker in neuen Uebersetzungen* Bd. 1 (2te Auflage). 4. 6. 12.)

2) *Thukydides's Geschichte des peloponn. Krieges*, übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Hieronymus Müller*. Erstes Bändchen. Prenzlau, bei Ragoczy. 1828. (Von der zweiten Abtheilung der *Uebersetzungsbibliothek der griech. u. röm. Klassiker* Bd. 1.)

3) *De studio scriptores graecos et latinos in germanicum sermonem conversos divulgandi male sedulo* (.) Dissertatio, qua ad oratt. aliq. iuvenum d. 17 Mart. 1828 in Gymn. Gubenensi aud. invitat *Guil. Richter*, Rect.

Wenn eine nicht kleine Anzahl derer, die durch Schrift und Wort in Deutschland lehren, seit einiger Zeit aufs Neue aufgetreten ist, um die durch die Erlernung der alten Sprachen bisher erzielte und auch erworbene formelle Bildung der Jugend, wo nicht ganz, doch grossentheils für zeitraubend, zweckwidrig und schädlich darzustellen, so muss man, um nicht ungerecht zu sein, bei den meisten wenigstens, (näml. die jesuitischen Obscuranten ausgenommen) als Grund dieses Wahnes theils eine fehlerhafte Ansicht von dem was Geistesbildung heisst, theils einen Mangel an eigner Erfahrung in dieser Hinsicht annehmen, welcher letztere sich denn auch gewöhnlich sehr deutlich in der Seichtigkeit ihrer Produkte offenbart. Und diese verdienen also nach Befinden strenge oder milde Belehrung, oder Widerlegung, können aber in dem, der diese innere Schwäche kennt, und das Benehmen der Staatsbehörden hierbei beobachtet hat, keine Furcht erwecken. Wenn

aber eine rücksichtslose Gewinnsucht, unter dem verbrauchten Vorwande, Kenntniss der alten Klassiker bei der gesammten gebildeten Lesewelt verbreiten zu wollen, darauf *speculirt*, der noch zu bildenden Jugend gegen baare Bezahlung *die Mühe* des Vorbereitens gefälligst zu erleichtern — denn wem anders als dem Schüler kann wohl damit gedient sein, ein Buch des Thucydides oder ein Paar der Cyropädie etc. *einzeln* zu bekommen? und zwar in einem Format, welches allenfalls das Verbergen in der Hand möglich macht; und für einen Preis, den auch der Aermste erschwingen, und würde das Buch heute in der Schule confiscirt, sich morgen ein anderes Exemplar verschaffen kann — so muss diess dem redlichen Schulmanne mannigfache Besorgniss erregen. Dieses fühlt nicht allein Unterzeichneter, der bei scharfer Controlle doch dieses Geschmeiss, seitdem es sich über Deutschland verbreitet, nie aus der Classe hat ganz los werden können, sondern erfährt es auch von andern Collegen in der Nähe und Ferne. Auch hat dieser Unfug den Hrn. Rector Richter in Guben veranlasst zu Ostern das oben Nr. 3 angeführte sehr zu beherzigende Programm zu schreiben, worin er als Nachtheile dieser Uebersetzungen folgende aufführt und beleuchtet: 1) wird die Vorbereitung überhaupt *nachlässiger* betrieben, weil der Schüler der Mühe überhoben zu sein glaubt, das Wörterbuch aufzuschlagen. 2) geht die höchst nöthige Uebung im Selbstauffinden des Sinnes verloren. 3) Davon ist die Folge, dass der Schüler, *stets* von anderer Auktorität abhängig, jenachdem seine *Individualität ist*, entweder immer nur ein schwankendes Urtheil über den Sinn eines Satzes sich bilden, oder gar zu verstehen *glauben* wird, was er noch nicht verstanden hat. 4) geht der edle Wetteifer in der Classe verloren, indem die mit Uebersetzungen unterstützten doch den Uebrigen als die Begünstigten erscheinen, so dass selbst die Besseren gleichgültig werden. 5) wird durch den überhandnehmenden Ton, den Lehrer durch dergleichen zu täuschen, der reine Sinn der Jugend überhaupt verdorben. — Sodann wird noch angegeben, wie es zugieng, dass früher Uebersetzungen weniger in die Hände der Schüler kamen: weil sie in *geziemenden Bänden* erschienen und für *anständige Preise* verkauft wurden; dagegen die Zudringlichkeit gerügt, mit der jetzt dieses kleine Ungeziefer den Gymnasiasten für wenige Groschen in das Haus gebracht wird. Endlich wird auch noch sehr richtig behauptet, dass die Classe von Menschen, welcher die Verleger vorzüglich zu dienen vorgeben, gerade am wenigsten nach Uebersetzungen alter Schriftsteller fragen: „Artificesne, an mercatores, an homines militaris ordinis, an qui in praediis suis habitant? Enimvero horum plerique tanta librorum a nostratibus scriptorum copia se vident instructos, iisque ita tenentur, ut nec tempus suppetat, quo

de priscis possint cogitare, nec, si suppetat, sibi queant persuadere, illis tantum, quantum nostratibus esse tribuendum.“ Und wenn ja etwa für Geschichtsforscher (aber auch von diesen verlangen wir, dass sie sich nicht mit Uebersetzungen begnügen) etwas zu thun war: „toto hoc negotio ita perfungendum erat, ut ne quid detrimenti res scholastica, simulque etiam publica, caperet.“

Wir können dem Hrn. Verfasser nur unsern vollen Beifall geben, und wünschen sehr, dass dergleichen Stimmen recht viele nicht nur ertönen, sondern auch gehört werden mögen. Denn, um unsere Meinung gerade herauszusagen, wir erblicken in der Erscheinung dieser Uebersetzungs-Suiten ein wahrhaft trauriges Zeichen der Zeit, ein Mittel um das künftige Geschlecht zu einer Seichtigkeit und Bequemlichkeit zu führen, welche dem Ernst und dem unverdrossenen Eifer, der allein nur die Wissenschaft fördert, und das Leben zu gemeinnützliger und edler Würksamkeit erhebt, geradezu entgegen ist. Denn so oft es auch schon gesagt worden, so ist es doch, wie die Erfahrung lehrt, immer noch nicht genug gesagt, dass es bei der Bildung der Jugend nicht sowohl darauf ankomme, sie mit dem materiellen Inhalt der alten Schriftsteller bekannt zu machen, als vielmehr an einer verständigen, d. h. durch wissenschaftl. Grammatik vermittelten, Erlernung der alten Sprachen ihre geistigen Kräfte überhaupt, und insbesondere an den damit verbundenen Schwierigkeiten ihren Scharfsinn und ihre Willenskraft zu üben, *und dieses Mittel deswegen vorzüglich allen andern vorzuziehen, weil die Einfachheit und Natürlichkeit der Alten in Prosa und Poesie zugleich den Geschmack bildet, worauf in allen Dingen mehr ankommt als viele glauben wollen.*

Deshalb sind wir aber auch nicht mit dem einverstanden, was Hr. Richter zu Ende seiner trefflichen Schrift, gleichsam wie ein nothwendiges Uebel unter diesen Umständen anrathet, nämlich: „quum singuli auditores a taberna librarla arceri nequeant, omnibus, ut emant, praecipiendum esse; sic enim fore credibile est, primum, ut, omnibus eodem intentibus subsidio, aemulatio non supprimatur, nec meliores careant opportunitate, quantum ceteris praestent, ostendendi; deinde, unius horae spatio absolvi tantum possit, quanto explicando (antea duabus horis opus erat.“ Vielmehr ist der Nachtheil, der hieraus entstehen würde, den Hr. Richter selbst in den unmittelbar darauf folgenden Worten angiebt: „Id vero si factum fuerit, tantum aberit, ut quidquam salutis inde proficiscatur, ut verear, ne, sic sublato severiore, quo ingenia imbuantur, studio, atque ingruente magis levitate, actum fere sit de utilitate ex hoc literarum genere in scholis capienda“, der Nachtheil ist so gross, dass an ein Nachgeben hierin,

nach unserer Meinung, nicht gedacht werden *darf*, um so mehr, da es nicht unmöglich scheint, wenn nur *jeder Lehrer* seinen amtlichen Standpunkt und seine natürlichen Gaben gehörig benutzt, dergleichen Waare in solchen Verruf unter den Schülern zu bringen, dass sie es für entehrend halten *sich* derselben zu bedienen. Denn zu erkennen wer sie gebraucht, ist wohl auch für den weniger geübten Lehrer das Leichteste bei der ganzen Sache. Ob nun aber auch, wie unnütz ihr Gebrauch sei, dem Schüler deutlich gemacht werden könne, hängt freilich zum Theil mit von der Güte der Uebersetzung selbst ab, deren Verfasser wir übrigens keinesweges für die Mittel, deren sich der Verleger zur Verbreitung seiner Waare bedient, mit verantwortlich haben machen wollen. Hier müssen wir nun von Nr. 1, zu deren Beurtheilung wir *jetzt* übergehen, unverholen bekennen, dass ihr Verf. es *dem Lehrer* am leichtesten gemacht und sich solche Blössen gegeben hat, dass den Schülern bald alles Vertrauen zu demselben schwinden muss, ja dass, wenn man nicht den sichtlichen Nachtheil für die Jugend befürchten müsste, nur eine kleine Dosis Witz nöthig wäre um diese Verdeutschung fast Schritt vor Schritt lächerlich zu machen. Denn wie wenig man auch noch über die Grundsätze, nach welchen alte Schriftsteller übertragen werden sollen, einig sein mag, so hat doch noch Niemand geleugnet, dass *richtig* und *verständlich* übertragen werden müsse. Damit es also nicht scheine, als ob wir nach einem zu hohen Maassstabe vorliegende Uebersetzung beurtheilt, welche laut der Ankündigung „*lesbar* (?), *gewissenhaft und angemessen*“ (dem Preise?) sein sollen, so wollen *wir solche* Fehler, wie Weitschweifigkeit, willkührliches Zerreissen der Perioden, schlechte Verbindungen der Sätze, unbedeutende Auslassungen von Partikeln, Provincialismen u. s. w. nicht *besonders* rügen, sondern nur in Verbindung mit dem anführen, was eigentlich *falsch*, *schief* und *undeutlich* ist, weshalb denn auch unsere beigefügten Uebersetzungen zunächst nur den Ansprüchen auf Deutlichkeit und Richtigkeit gnügen sollen. Um aber auch jeden Verdacht von Partheilichkeit zu entfernen, werden wir zuerst nicht hier und da Einzelnes heraushebeu, sondern einen ganzen Abschnitt der Reihe nach durchgehen, wozu wir, weil Müller in der krit. Bibliothek das erste Buch schon durchgenommen, das zweite, und zwar zunächst die Grabrede des Perikles wählen, wo wir zur Erklärung des Thucydides überhaupt etwas beizutragen hoffen. —

Thucyd. II, 35: *οἱ μὲν πολλοὶ τῶν ἐνθάδε εἰρηκότων ἤδη ἐπαινοῦσι τὸν προσθέντα τῷ νόμῳ τὸν λόγον τόνδε, ὡς καλὸν ἐπὶ τοῖς ἐκ τῶν πολέμων θαπτομένοις ἀγορεύεσθαι αὐτόν.* Osiander: „*Die Meisten derer, die bisher an dieser Stelle aufgetreten sind, beloben den Stifter*

dieser Reden, der solche mit diesem Leichengebrauche verbunden hat, weil es eine schöne Sitte sei bei der Bestattung der im Kriege Gefallenen solche öffentliche Vorträge zu halten." Hier sind die unterstrichenen Worte sehr unnöthig erweiternd, als ob es undeutsch wäre zu sagen: *beloben den welcher diese Reden* u. s. w. Dann ist das Wort *Leichengebrauch* doppelt schlecht, denn es ist a) ungebräuchlich, b) unverständlich. Besseres s. b. Hellmann. (Zugleich bemerke ich, dass Jacobi und Reiske mir nicht zur Hand sind.)

Thuc.: Ἐμοὶ δ' ἀρκοῦν ἂν ἐδόκει εἶναι, ἀνδρῶν ἀγαθῶν ἔργῳ γενομένων ἔργῳ καὶ δηλοῦσθαι τὰς τιμάς, οἷα καὶ νῦν περὶ τὸν τάφον τόνδε δημοσίᾳ παρασκευασθέντα ὁρᾶτε. Os.: „*Ich aber glaube, es wäre hinreichend gewesen, das ehrenvolle Andenken an Männer, die durch die That sich als tapfer bewiesen, auch nur durch eine Thathandlung zu beweisen, wie ihr sie hier bei den öffentlichen Anstalten zu dieser Leichenfeier sehet.*" Fehler: 1) Das Tempus von ἀρκοῦν (εἶναι) ist nicht beachtet. 2) Die conditionale Bedeutung von ἐδόκει ἄν nicht ausgedrückt; denn den schlimmsten Fall wollen wir noch nicht einmal annehmen, dass Hr. Os. das ἄν zu ἀρκοῦν gezogen habe, wo ἐδόκει gar keinen Sinn hätte. Der Sinn ist: *ich würde meinen*, nämlich wenn ich noch zu entscheiden hätte, wozu unten folgt: ἐπειδὴ δὲ ἐδοκιμάσθη. Heilmann viel genauer: *ich sollte denken.* 3) Der Gegensatz von γενομένων und δηλοῦσθαι auf ἔργῳ übergetragen, gleich als ob καὶ vor ἔργῳ stände, was nicht etwa durch Poppo's prol. I, 1, p. 301 sehr der Erläuterung bedürftige Angaben entschuldigt werden kann. 4) Dieser Fehler durch ein eingeschobenes, und doch unpassendes, *nur* bemäntelt. 5) Durch das zweimalige, und in verschiedener Bedeutung genommene, *beweisen*, und das elende Wort *Thathandlung* die stümperhafte Uebertragung dieses Satzes vollendet. Das Folgende ist, die Weglassung von καὶ abgerechnet, nur unbeholfen. Wir erinnern, dass ἀγαθὸς hier, so wie gleich darauf ἀρετὴ, auf die Anerkennung der Vorzüge geht, und übersetzen: *Ich würde meinen, es wäre hinreichend, Männern, die sich durch Handlungen Auszeichnung erworben, durch eine Handlung die verdiente Ehre auch zu bezeigen, wie ihr auch jetzt bei der öffentlich veranstalteten Bestattung wahrnehmt.*

Thuc.: καὶ μὴ ἐν ἑνὶ ἀνδρὶ πολλῶν ἀρετὰς κινδυνεύεσθαι εὖ τε καὶ χεῖρον εἰπόντι πιστευθῆναι. Os.: „*ohne dass man die Beglaubigung der Verdienste so vieler Männer der bessern oder geringern Rednergabe eines Einzigen überlassen sollte.*" Fehler: 1) Die schlechte Wortverbindung: „*ich glaube es wäre hinreichend — zu beweisen — ohne dass — man sollte.*" 2) κινδυνεύεσθαι ist ganz weg-

gelassen. 3) Von einer Beglaubigung steht nichts im Thucydides, oder hat etwa πιστευθῆναι dieses ausdrücken sollen? Ist es etwa mit πιστωθῆναι verwechselt worden? Freilich haben diess auch andere Interpreten gethan, und auch Göller hat sich dieses Fehlers schuldig gemacht. Schon Stephanus aber, der gerade in solchen Fällen einen feinen Sinn für das Wahre hatte, fand die Wortstellung sehr unpassend, wenn ἀρετὰς über κινδυνεύεσθαι hinweg zu πιστευθῆναι musste bezogen werden. Auch Valla und andere ältere konnten sich nicht dazu verstehen. Aber Grammius widersprach zuerst dem Stephanus, indem er ἀρετὰς nicht in dem rechten Sinne nahm, und die, allerdings falsche, Erklärung des πιστευθῆναι von Stephanus missbilligen musste. Ihm folgten die nachherigen Herausgeber im Wesentlichen, und mit Heilmann kam das Wort *Beglaubigung* unter die Dollmetscher, was überhaupt etwas dunkel ist und durchaus nicht durch πιστευθῆναι ausgedrückt werden könnte. Zuerst also ist zu merken, dass ἀρετὰς die *Anerkennung der Trefflichkeit* ist, wie Göller in andern Stellen wohl eingesehen, s. dessen Note zu I, 33 und im Index vgl. II cap. 37. p. 565. Folglich heisst κινδυνεύονται πολλῶν αἱ ἀρεταί: *das Lob, der Ruhm vieler steht auf dem Spiele.* Sodann ist ἐν ἑνὶ ἀνδρὶ anticipirt, nec periclitari in uno, ut ei demandetur, statt nec periclitari, ut uni demandetur, nach dem so häufigen Gräcismus, welchen Matth. *Gr. Gr.* p. 592 ed. noviss. abhandelt. Endlich ist, worüber die Interpreten schon längst hätten ein Wort sagen sollen, εἰπόντι in der Bedeutung des Aorist gesetzt, die häufiger im Indicativ gefunden wird, welche Hermann *de emend. rat. gr. Gr.* p. 186 erklärt; bei Matth. p. 954. Erwägen wir nun die Eigenthümlichkeit der Griechen, zwei Verhältnisse, die wir nur getrennt zu denken gewohnt sind, in eins zu verbinden, so findet sich der ganze Satz etwa so nach seiner Construction entwickelt: καὶ μὴ κινδυνεύεσθαι πολλῶν ἀρετὰς, ὥστε πιστευθῆναι ἑνὶ ἀνδρὶ εἰπεῖν αὐτὰς, εὖ τε καὶ χεῖρον εἰπόντι, wörtlich: *und nicht das Lob Vieler auf's Spiel setzen, dass dieses Einem anvertrauet werde, der wohl eben sowohl gut als schlecht* (τε — καὶ, aeque — ac) *spricht.* Freier: *und nicht einem Einzigen das Lob Vieler anzuvertrauen, auf die Gefahr, dass er eben sowohl gut als schlecht reden könne.*

Thuc.: Χαλεπὸν γὰρ τὸ μετρίως εἰπεῖν, ἐν ᾧ μόλις καὶ ἡ δόκησις τῆς ἀληθείας βεβαιοῦται. Os.: *Denn schwer ist es, zweckgemäss zu sprechen, da wo es schon Mühe kostet, die Ueberzeugung von der Wahrheit fest zu begründen.* Fehler: 1) μετρίως ist nicht das unbestimmte *zweckgemäss*, sondern drückt, wie das folgende deutlich zeigt, die Mitte zwischen zu grossem und zu geringem Lobe aus. 2) ἀλήθεια ist subiectiv zu nehmen, *Wahrhaftigkeit*, nämlich τοῦ λέγον-

τος, sowie δόκησις τῶν ἀκουόντων, weil sonst die Verdienste der zu lobenden noch als zweifelhaft erschienen, was ganz gegen den Zweck des Redners wäre. Uebersetze: *Denn schwer ist es in einer Rede das rechte Maass (die rechte Mitte) zu halten, wo man mit Mühe erst den Glauben an seine Wahrhaftigkeit (dass man wahr rede) begründet.* —

In dem letzten Theile dieses Capitels finden wir nichts wesentliches zu erinnern. Es folgt daher Cap. 36. Thucyd.: Ἄρξομαι δὲ ἀπὸ τῶν προγόνων πρῶτον· δίκαιον γὰρ αὐτοῖς καὶ πρέπον δὲ ἅμα ἐν τῷ τοιῶδε τὴν τιμὴν ταύτην τῆς μνήμης διδοσθαι. Os.: „*Ich will aber zuvörderst mit den Vorfahren beginnen. Denn billig und diesem Anlasse angemessen ist es, ihnen hier ein ehrenvolles Andenken zu weihen.*“ Fehler: 1) *Anlasse* ist ein unrichtiges und überhaupt schlechtes Wort. 2) δὲ ἅμα ist weggelassen. 3) ἐν weggelassen. 4) τῷ τοιῶδε wie τούτῳ übersetzt. 5) τὴν und ταύτην weggelassen. — Uebersetze: *Denn billig ist es und zugleich auch bei einer solchen Handlung geziemend, dass ihnen diese Ehre der Erwähnung gegeben werde.*

Thuc.: Τὴν γὰρ χώραν ἀεὶ οἱ αὐτοὶ οἰκοῦντες διαδοχῇ τῶν ἐπιγιγνομένων μέχρι τοῦδε ἐλευθέραν δι' ἀρετὴν παρέδοσαν. Os.: „*Denn sie haben, stets dieselben, dieses Landes Besitz behauptet, und durch ihre Tapferkeit in der Folge der Geschlechter bis heute dasselbe frei auf die Nachwelt gebracht.*“ Fehler: 1) „*stets dieselben*“ kann, *als Apposition* gesagt, im Deutschen nur von unveränderten Eigenschaften verstanden werden. 2) „*die Nachwelt*“ ist zu allgemein für den patriotischen Athenienser. 3) „*sie haben — gebracht*“ ist weder dem παρέδοσαν entsprechend (warum ist denn dieses Wort anderswo, z. B. I, 71 zu Ende, besser übersetzt?), noch überhaupt in den Zusammenhang passend. Einzelnes, vorzüglich die Wortstellung betreffendes wird noch durch folgende Uebersetzung berichtiget: *Denn sie haben uns dieses Land, das sie ununterbrochen als Wohnsitz behaupteten, durch Aufeinanderfolge der jedesmaligen* (Partic. praes.) *Nachkommen bis jetzt, vermöge ihrer Tapferkeit frei übergeben.*

Thuc.: Καὶ ἐκεῖνοί τε ἄξιοι ἐπαινου καὶ ἔτι μᾶλλον οἱ πατέρες ἡμῶν· κτησάμενοι γὰρ πρὸς οἷς ἐδέξαντο ὅσην ἔχομεν ἀρχὴν οὐκ ἀπόνως ἡμῖν τοῖς νῦν προσκατέλιπον. Os.: „*Und so ruhmwürdig jene sind, so sind es noch in höherem Grade unsere Väter. Denn sie erwarben zu dem Ererbten noch die Herrschaft in dem Umfange, wie wir sie besitzen, und haben dieselbe nicht ohne Anstrengung auf uns Jetztlebende fortgepflanzt.*“ Hier ist zwar eigentlich nur ein, aber auch ein sehr starker Fehler zu rügen. Denn hier wird doch jeder Leser, der das Original nicht versteht, fragen, was denn

aus dem Ererbten geworden sei, zu welchem die Väter der damaligen Athenäer erst noch die ganze Herrschaft, so gross als sie zur Zeit des Redners war, noch dazu erworben haben? Dass aber Adjectiva im Griech. oft den Erfolg ausdrücken, also hier ὥστε τόσην γενέσθαι, sollte einem Uebersetzer des Thucydides nicht unbekannt sein. Oder wenn ihm dieses nicht einfiel, hätte er wenigstens sich erinnern sollen, dass, und zwar bei Thucydides gar nicht selten, manche Verba im sogenannten prägnanten Sinne genommen werden müssen, d. h. ausser dem prädicativen noch der Begriff des Bewürkens hinzu gedacht wird, um den beigesetzten Accusativ des Resultats zu erklären. So ist hier κτήσασθαι = τῷ κτήσασθαι ποιεῖν. Beide Erklärungen kommen auf eins hinaus: nämlich das vor ὅσην zu verstehende τόσην drückt das Resultat aus, was wir zwar oft gleichmässig wiedergeben können, z. B. τεῖχος τειχίζειν, *eine Mauer bauen*, aber bei einem Adjectiv möchte es wohl nie angehen. Daher hat schon Heilmann richtig: „*bis zu der* Grösse *erweitert*." Uebrigens ist auch das „*fortgepflanzt*" ein nicht sehr passendes Wort, wodurch die Präpos. προὸς nicht mit ausgedrückt ist. Auch werden die Worte οὐκ ἀπόνως weit richtiger zu dem Vorhergehenden gezogen, was nach dem Scholiasten „τινὲς εἰς τὸ οὐκ ἀπόνως ὑποστίζουσι" Reiske, Gottleber und Poppo zwar gethan, aber leider auch das Comma vor οὐκ stehen gelassen haben, Poppo wohl nur aus Versehen. Richtiger wird mit Bekker und Dindorf im ganzen Satze gar nicht interpungirt, der nun so zu übersetzen ist: *Denn nachdem sie die Herrschaft, die sie überkommen, nicht ohne Anstrengungen bis zu dem Umfange erweitert, in dem wir sie besitzen, haben sie uns dieselbe in dieser Erweiterung hinterlassen.*

In den folgenden Worten: Τὰ δὲ πλείω αὐτῆς αὐτοὶ ἡμεῖς οἵδε οἱ νῦν ἔτι ὄντες μάλιστα ἐν τῇ καθεστηκυίᾳ ἡλικίᾳ ἐπηυξήσαμεν, καὶ τὴν πόλιν τοῖς πᾶσι παρεσκευάσαμεν καὶ ἐς πόλεμον καὶ ἐς εἰρήνην αὐταρκεστάτην, welche bei Os. so lauten: „*Doch noch mehr haben wir, die wir hier sind, und gerade noch in lebenskräftigem Alter stehen, die Vergrösserung jener Macht gefördert, und dem Staate für Krieg und Frieden eine allseitig tüchtige und selbstständige Haltung gegeben*", in diesen Worten wird der Leser wiederum fragen, wie noch *Vergrösserung* statt finden konnte, wenn die Väter die Herrschaft schon bis zu der damaligen Ausdehnung gebracht hatten? Ja alte und neue Erklärer deuten schlechthin auf die Unterwerfung von Euböa und Samos, der Scholiast sogar mit dem deutlichen Worte προσεκτήσατο. Hier können wir nun den Redner durchaus nicht anders von dem Vorwurf der Ungereimtheit retten, als wenn wir ἐπαυξάνειν zunächst nicht von einer äussern *Vergrösserung* an Land verste-

hen, sondern theils von dem *Emporheben* der innern Kräfte durch zweckmässige Einrichtungen, theils von der *Befestigung* der schon erworbenen Macht durch Besiegung der abtrünnigen Bundesgenossen, so dass die Worte καὶ τὴν πόλιν — αὐταρκεστάτην als erklärender und den Erfolg bezeichnender Zusatz genommen werden müssen. Dass aber die Unterwerfung von Euböa und Samos nicht als eine neue Eroberung betrachtet wurde, erhellt aus Thucydides selbst, da von beiden das Wort ἀποστῆναι gebraucht wird, von Euböa I, 114, und von Samos zwar nicht in der Hauptstelle, wo der Krieg beschrieben wird, I, 115 sqq., aber doch in der Rede der Corinthier I, 40, wo die Samier sogar als ξύμμαχοι der Athenäer betrachtet werden. Wir hätten gewünscht, dass Poppo in den Proleg. I, 2 p. 462 hierauf einige Rücksicht genommen hätte. — Hiernach ist es nun klar, dass in der Uebersetzung das Wort *Vergrösserung* mindestens undeutlich ist. Sodann war in dem καθεστηκυῖᾳ ἡλικίᾳ auch nicht der Begriff von *lebenskräftig*, obwohl er natürlich mit darin liegt, hier gerade hervorzuheben, wo der Redner offenbar nur das *mittlere* oder *männliche* Alter bezeichnen will. Was sonst etwa noch in diesem Satze mangelhaft ist, suchen wir durch folgende Uebersetzung deutlich zu machen: *Aber mehr noch haben wir selbst hier, die wir gerade in dem männlichen Alter stehen, sie emporgehoben, und dem Staate in jeder Hinsicht für Krieg und Frieden die vollkommenste Selbständigkeit verschafft.*

Uebergehend die kleineren Mängel des unmittelbar Folgenden setzen wir noch den sehr fehlerhaft übersetzten Schluss dieses Capitels her: ἀπὸ δὲ οἵας τε ἐπιτηδεύσεως ἦλθομεν ἐπ' αὐτὰ, καὶ μεθ' οἵας πολιτείας καὶ τρόπων ἐξ οἵων μεγάλα ἐγένετο, ταῦτα δηλώσας πρῶτον εἶμι καὶ ἐπὶ τὸν τῶνδε ἔπαινον, νομίζων ἐπί τε τῷ παρόντι οὐκ ἂν ἀπρεπῆ λεχθῆναι αὐτὰ, καὶ τὸν πάντα ὅμιλον καὶ ἀστῶν καὶ ξένων ξύμφορον εἶναι αὐτῶν ἐπακοῦσαι. Os.: „*Vielmehr will ich zuvörderst erklären, durch welches Verfahren wir so weit gediehen sind, und durch welche Staatseinrichtung und Handlungsweise jene Grösse gegründet wurde; dann werde ich auf das Lob dieser Männer übergehen. Denn ich glaube eine solche Darstellung werde unter den jetzigen Umständen nicht unangemessen und nützlich seyn, wenn die ganze Versammlung von Stadtbewohnern und Fremden sie vernehme.*" Fehler: 1) μεγάλα mit μεγάλη verwechselt!! Denn es musste sonst heissen: *in Folge deren grosse Thaten geschahen.* 2) „eine *solche* Darstellung," λεχθῆναι αὐτὰ, was gar sehr verschieden ist. 3) Der letzte Theil des Satzes ist undeutsch, „und nützlich sein wenn — sie vernehme." Es musste wenigstens heissen: und *es werde* nützlich sein u. s. w. Uebrigens sind ἀστοὶ nicht bloss *Stadtbewohner*, denn das sind auch die

ξένοι, sondern *Einheimische*, was schon der Gegensatz hier zeigen musste.

Cap. 37: *Χρώμεθα γὰρ πολιτείᾳ οὐ ζηλούσῃ τοὺς τῶν πέλας νόμους, παράδειγμα δὲ μᾶλλον αὐτοὶ ὄντες τινὶ ἢ μιμούμενοι ἑτέρους. Καὶ ὄνομα μὲν διὰ τὸ μὴ ἐς ὀλίγους ἀλλ' ἐς πλείονας οἰκεῖν δημοκρατία κέκληται.* Os.: „*Wir leben nämlich unter einer Verfassung, die nicht eine Nachbildung auswärtiger Gesetze ist: vielmehr sind wir selbst Manchen ein Muster, als dass wir Andere nachahmen sollten. Unsere Verfassung trägt den Namen „Volksregierung“ (Demokratie), weil sie nicht zum Vortheile von Wenigen, sondern der Mehrzahl eingerichtet ist.*“ — Die Parenthese ist von Herrn Osiander. Der erste Theil ist richtig, nur dass wir statt *Gesetze* lieber *Einrichtungen* sagen würden. Aber wie Herr Osiander sowohl als auch Göller, dieser jedoch schwankend, dem Perikles eine so falsche Erklärung des Wortes *δημοκρατία* zutrauen konnte, begreifen wir nicht. Liegen denn die Etyma nicht deutlich vor Augen? Und wenn man nun diese erklären wollte: *ἐν ᾧ τῷ δήμῳ* (zum Vortheile des D.) *κρατεῖται*, *wer* herrscht denn nun eigentlich? Oder sind die Sätze: *Viele regieren* und: *zum Vortheile Vieler wird regiert*, dem Begriffe nach einerlei? Ist denn der *κρατῶν allemal* auch der *κερδαίνων*, so dass einer für den andern gesetzt werden kann? Denn was Plato de republ. I p. 338 E sagt, wird ein *Perikles* sich nicht erlauben. Aber das *ἐς* vor *ὀλίγους* und *πλείονας* hat wahrscheinlich zu schaffen gemacht, wiewohl es eine bekannte Sache ist, dass es eben so wie *κατὰ* distributiva bildet, und Göller hat dieses zu VIII, 38, wo er entschiedner spricht, auch von dieser Stelle anerkannt. Dass aber solche distributive Ausdrücke auch als *Subject* häufig stehen, kann aus den Beispielen bei Matthiä p. 596 ed. nov. ersehen werden, welchen wir noch das kühnste aus Thucydides selbst, II, 7, beifügen, wo *κατὰ μέγεθος τῶν πόλεων ἐπετάχθησαν* soviel ist als *πόλεις κατὰ τὸ μέγεθος ἐπετάχθησαν*. — Ausserdem ist noch in der Uebersetzung zu tadeln, dass der zweite Satz wieder mit „unsere Verfassung“ anfängt, da dieses doch schon aus dem vorigen Satze deutlich, und auch im Original nicht gesetzt war. Uebersetze: *Und den Namen anlangend, so wird sie Volksregierung genannt, weil die Regierung jedesmal nicht in den Händen Weniger sondern der Meisten ist.*

Es folgt unmittelbar bei Thuc.: *μέτεστι δὲ κατὰ μὲν τοὺς νόμους πρὸς τὰ ἴδια διάφορα πᾶσι τὸ ἴσον, κατὰ δὲ τὴν ἀξίωσιν ὡς ἕκαστος ἔν τῳ εὐδοκιμεῖ, οὐκ ἀπὸ μέρους τὸ πλεῖον ἐς τὰ κοινὰ ἢ ἀπὸ ἀρετῆς προτιμᾶται· οὐδ' αὖ κατὰ πενίαν, ἔχων δέ τι ἀγαθὸν δρᾶσαι τὴν πόλιν, ἀξιώματος ἀφανείᾳ κεκώλυται.* Os.: „*Denn bei besondern Rechts-*

händeln geniessen alle gesetzmässig das gleiche Recht: was aber die öffentlichen Würden betrifft, so wird Jeder nach dem guten Rufe, den er in einem Fache behauptet, und nicht sowohl als Mitglied einer gesonderten Classe, sondern nach seiner Tüchtigkeit bei Staatsgeschäften hervorgezogen: auch ist Niemand wegen der Armuth durch Unscheinbarkeit des Ranges gehindert dem Staate, wenn er es vermag, Nützliches zu leisten." Fehler: 1) wird der Leser nicht wissen, was er aus den *besondern Rechtshändeln* machen soll. Einer, der etwas vom Attischen Rechte gehört, könnte leicht denken, es wären die sogenannten Privatklagen, δίκαι, ἴδιαι δίκαι, den δημοσίαις δίκαις oder γραφαῖς entgegengesetzt. Vielleicht hat es auch Hr. Osiander selbst so genommen, weil Valla und Gottleber von causis und controversiis privatis reden. Aber erstens wäre auch dann die Uebersetzung sehr undeutlich, und zweitens konnte Perikles doch nicht bloss von den Privatklagen das rühmen, was bei allen Klagen für den Attischen Bürger statt fand, das ἴσον vor den Gesetzen. *Τὰ ἴδια διάφορα* sind überhaupt alle Streitigkeiten *der Einzelnen, der Bürger*, gleichviel ob mit dem Staate oder mit andern Bürgern, ob um Eigenthum oder wegen Vergehungen. Und weil im Allgemeinen von *allen* Einzelnen die Rede ist, so steht das Adjectivum, so wie auch II, 60 τὰς ἰδίας ξυμφορὰς die Unglücksfälle jegliches Einzelnen und II, 38 ἰδίαις κατασκευαῖς die Einrichtungen (vieler) Einzelner (ohne Artikel) ausdrücken. Hingegen I, 68 steht τῶν αὐτοῖς ἰδίᾳ διαφόρων, weil hier schon näher bestimmt ist wessen διάφορα gemeint sind, nämlich τῶν λεγόντων, so wie auch I, 95 vom Pausanias: τῶν μὲν ἰδίᾳ πρός τινα ἀδικημάτων εὐθύνθη, wo nicht einmal αὐτῷ dabei steht. — 2) ἀξίωσιν durch „*öffentliche Würden*" zu übersetzen ist ein wahrer Skandal, zumal in einer Stelle, wo die eigentliche active Bedeutung des Wortes, *Schätzung des Werthes, Würdigung*, so unverkennbar ist. Ueberhaupt hat das Wort bei Thuc. zwar oft passive Bedeutung, wie II, 34. 65. VI, 54, so dass es durch *Ansehen, Werth, Bedeutung* (aber als vox media, so dass es erst aus dem Zusammenhange erhellt, ob hoher oder geringer Werth gemeint ist) übersetzt werden kann, und sich dann dem Begriff von ἀξίωμα mehr nähert; aber nie wird es ganz concret *Amt* oder *Würde* bedeuten. Wegen dieser falschen Uebersetzung hat nun 3) Hr. Osiander gar nicht den Zusammenhang des Satzes eingesehen, nach welchem κατὰ τὴν ἀξίωσιν ἕκαστος προτιμᾶται verbunden, und nicht nur durch das folgende ὡς — εὐδοκιμεῖ erklärt, sondern auch durch οὐκ ἀπὸ — ἀρετῆς ausführlicher wiederholt wird, so dass ἀρετὴ hier ziemlich dasselbe besagt, was ἀξίωσις, wenn es passiv steht, *der anerkannte Werth*, wie schon oben zu Cap. 35 erinnert worden.

4) In den Worten: ἐς τὰ κοινὰ ist ἐς falsch übersetzt und der Artikel weggelassen. 5) In: „*Unscheinbarkeit des Ranges*" ist das erstere Wort sehr hölzern, das zweite enthält einen Begriff, den ein populärer Redner in einem demokratischen Staate gewiss nicht, zumal in einem solchen Zusammenhange, vorbringen wird. 6) Ist das bedeutsame αὖ weggelassen, so dass man sieht, dass Hr. Osiander nicht eingesehen hat, wie Perikles in der ganzen Periode den Hauptgedanken durchführt: Sowie jeder Bürger alle Vortheile des Staates geniesst, so wird auch der Staat der Fähigkeiten aller einzelnen Bürger theilhaftig. Wir übersetzen: *In den Streitigkeiten der einzelnen Bürger wird gesetzmässig allen gleiches Recht, und Jeder wird nach Verhältniss seines anerkannten Werthes, wie er in irgend einem Fache Ruhm hat, nicht sowohl weil er aus einer gewissen Klasse, als weil er ausgezeichnet ist, zu den öffentlichen Aemtern vorgezogen. Von der andern Seite ist aber auch kein Armer, der dem Staate etwas nützen kann, durch sein geringes Ansehen diess zu thun verhindert.*

Bevor wir weiter gehen, wollen wir auch, denn mehr zu thun gestattet der Zweck dieser Anzeige nicht, uns ein Wort über Göllers Uebersetzung dieser Periode, die er in seiner Ausg. gegeben, erlauben, zumal, da sie hier sowohl, als auch anderwärts, was wir gar nicht tadeln, von Hrn. Osiander fleissig benutzt, häufig aber durch kleine Aenderungen verschlimmert worden ist. Göller will gleich zu Anfang in den Worten: κατὰ μὲν τοὺς νόμους — κατὰ δὲ τὴν ἀξίωσιν die äussere Form des Gegensatzes durch μὲν und δὲ nicht zerstören, und übersetzt demnach: *nach den Gesetzen ist — und wo es auf Auszeichnung* (dieses Wort hätte Hr. Osiander viel lieber behalten sollen) *ankommt* u. s. w. Allein hiergegen müssen wir uns geradezu erklären. Die Wörter νόμους und ἀξίωσις entsprechen *ihrer Bedeutung nach* einander viel zu wenig, als dass dieses im Deutschen nicht wenigstens steif herauskäme. Freilich ist es noch lange nicht so schlimm, als Osianders „*was aber — betrifft.*" Allein wir dürfen in diesem μὲν und δὲ oft durchaus nichts Anderes suchen, als ein schwaches Eintheilen, was der Deutsche dem *Redetone* überlässt. Gleich vorher hat Niemand ὄνομα μὲν — μέτεστι δὲ sich entsprechend gedacht. Warum? Weil μέτεστι ein Verbum ist? Das ist aber ganz zufällig, dass in unserem Satze beide Wörter Substantiva sind, und es hätte, wenn nicht andere Ursachen den Redner davon abhielten, eben so gut προτιμᾶται δὲ oder ἐς δὲ τὰ κοινὰ an die Spitze gestellt werden können, ohne dass diese nun wieder vorzüglich dem νόμους entgegengesetzt würden, oder auch nur den Redeton bekämen. Ueberhaupt, meint Rec., würden wir oft weit richtiger über alles was Wortstellung bei den Griechen betrifft urtheilen, wenn wir nicht an unsern *Redeton*, insofern er näm-

lich zur Verdeutlichung des Gegensatzes, und somit des Satzes überhaupt dient, so sehr gewöhnt wären, dass wir ihn dem melodischen Grlechisch immer aufdringen wollten. Doch hiervon an einem andern Orte.

Thucydides fährt fort: ἐλευθέρως δὲ τά τε πρὸς τὸ κοινὸν πολιτεύομεν καὶ ἐς τὴν πρὸς ἀλλήλους τῶν καθ' ἡμέραν ἐπιτηδευμάτων ὑποψίαν, οὐ δι' ὀργῆς τὸν πέλας, εἰ καθ' ἡδονήν τι δρᾷ, ἔχοντες, οὐδὲ ἀζημίους μὲν λυπηρὰς δὲ τῇ ὄψει ἀχθηδόνας προστιθέμενοι. Os.: „*In freisinnigem Geiste handeln wir in der Verwaltung des Staats und in der täglichen Lebensweise, welche so leicht gegenseitiges Misstrauen erzeugt; wir verdenken es dem Nachbar nicht, wenn er einmal dem Vergnügen sich hingiebt; wir verhängen keine Strafen, die, wenn sie auch ohne Geldbusse sind, doch dem Auge wehe thun.*" Fehler: 1) Es ist undeutsch und unverständlich „*in der täglichen Lebensweise handeln.*" 2) Die Worte „*welche so leicht — erzeugt*" stehen gar nicht im Original, und es ist auch gar nichts im Zusammenhange, was so ein Einschiebsel rechtfertigen könnte. Denn da weder der Römer, noch der Grieche, noch selbst der Deutsche ein Wort hat, welches als vox media zwischen *Zutrauen* und *Misstrauen* stände, wie etwa *erwarten* zwischen *hoffen* und *fürchten*, so bedienen sie sich zwar meistens als vox media (man könnte solche Wörter epicoena appellativa nennen) des Wortes von der guten Seite, πίστις, *fides*, *Vertrauen* (vgl. Crédit), wie immer in solchen Fällen der Euphemismus waltet. Wenn aber nun einmal, wo es passender scheint, das andere Wort von der übeln Seite gewählt wird, so wird da dieses gleich verdrehen und dem Schriftsteller etwas in den Mund legen wollen, woran er nicht gedacht hat? Der Seitenblick auf die Lacedämonier, mit welchem der Redner in diesem ganzen Capitel spricht, rechtfertiget die Wahl hinreichend. — 3) δι' ὀργῆς ἔχειν ist viel stärker als das deutsche *verdenken*, was der Uebersetzer aus ein Paar Reden des Demosthenes hätte lernen können. Auch Göller spricht davon zu I, 130, wiewohl ohne Noth spätere Schriftsteller citirend. — 4) Der Gegensatz „*wenn sie auch ohne Geldbusse sind — doch dem Auge wehe thun*" ist fast lächerlich, weil durch das Letztere als geringer erscheint als das Erste. Uebersetze: *So freisinnig aber, wie* (τε — καὶ aeque — ac, was Osiander oft nicht zu wissen scheint) *in der Verwaltung öffentlichen Angelegenheiten, handeln wir auch in Absicht das gegenseitige Misstrauen in den Verhältnissen des täglichen Lebens, indem wir nicht gleich strafendem Gesetzes- den Mitbürger unterwerfen, wenn er einmal nach seiner Lust etwas thut, sondern statt körperlicher den Anblick verletzender Strafen lieber eine Geldbusse auflegen.* —

In dem letzten Theile dieses Capitels ist wiederum τὰ ἴδια προσομιλοῦντες „*im besondern Verkehr*“ übersetzt statt „*im Verkehr der Einzelnen*,“ wie oben, und αἰσχύνην φέρουσι von ungeschriebenen Gesetzen „*sie entehren*“ statt: *sie verursachen Beschämung*. Denn ein Gesetz kann nie unmittelbar entehren.

Aus den folgenden Capiteln, die ebenfalls von kleinern und grössern Mängeln aller Art wimmeln, werden wir nunmehr bloss die Stellen, aus jedem Cap. eine wenigstens, ausheben, welche vorzüglich darlegen, wie leichtsinnig der Vf. gearbeitet hat. — Cap. 38: καὶ ξυμβαίνει ἡμῖν μηδὲν οἰκειοτέρα τῇ ἀπολαύσει τὰ αὐτοῦ ἀγαθὰ χαρποῦσθαι ἢ καὶ τὰ τῶν ἄλλων ἀνθρώπων. Os.: „*Und davon ist die Folge dass der Genuss der Güter anderer Gegenden uns eben so g e l ä u f i g ist, wie der Genuss der hiesigen Erzeugnisse.*“ Statt *geläufig* musste es wenigstens heissen: *zu eigen*. Rec. übersetzt: *und wir sind in der Lage, dass wir die Güter anderer Länder eben so gut besitzen und geniessen als die einheimischen*. —

Cap. 39: ὃ μὴ κρυφθὲν κ. τ. λ. Os.: „*Die da sie nicht geheim gehalten w e r d e n*“ statt: *die w e n n sie nicht geheim gehalten w ü r d e n*. — Ebend.: καίτοι εἰ ῥᾳθυμίᾳ μᾶλλον ἢ πόνων μελέτῃ καὶ μὴ μετὰ νόμων τὸ πλεῖον ἢ τρόπων ἀνδρίας ἐθέλοιμεν κινδυνεύειν, περιγίγνεται ἡμῖν τοῖς τε μέλλουσιν ἀλγεινοῖς μὴ προκάμνειν, καὶ ἐς αὐτὰ ἐλθοῦσι μὴ ἀτολμοτέρους τῶν ἀεὶ μοχθούντων φαίνεσθαι. Os.: „*Uebrigens wenn wir es etwa auch vorziehen, lieber aus g e m ä c h l i c h e r n L e b e n s v e r h ä l t n i s s e n, als aus einer mühseligen U e b u n g s s c h u l e, und mit einer Tapferkeit, die nicht sowohl auf Gesetzen, als auf Charakter b e r u h t, in den Kampf ziehen, so bleibt uns der Vortheil, bei dem Ungemache, das unser wartet, nicht schon voraus e r m a t t e t zu s e i n, und wenn wir ihm nun e n t g e g e n t r e t e n, nicht mindere Kühnheit zu e r p r o b e n, als die, welche v o n j e h e r sich abgemüht h a b e n.*“ — Hier ist nichts weiter nöthig als eine andere Uebersetzung: *Und sei es doch der Fall, den wir mehr mit sorglosem Sinn als sorgenvoller Vorbereitung, und mit weniger durch Gesetze als durch Charakter erzeugter Tapferkeit die Gefahren zu bestehen geneigt sind: so haben wir den Vortheil, dass wir an dem künftigen Ungemache nicht schon im Voraus leiden, und ist es da, nicht muthloser erscheinen, als die, welche sich immer abmühen*.

Cap. 40: οὐ τοὺς λόγους τοῖς ἔργοις βλάβην ἡγούμενοι, ἀλλὰ μὴ προδιδαχθῆναι μᾶλλον λόγῳ πρότερον ἢ ἐπὶ ἃ δεῖ ἔργῳ ἐλθεῖν. Os.: „*Wir meinen nicht, dass die Rede der That Nachtheil bringe, sondern der Mangel an v o r l ä u f i g e r Belehrung durch die Rede, ehe man in n ö t h i g e n F ä l l e n zur That schreitet.*“ — Weiss denn Hr. Osiander nu

vorläufige Belehrung ist? Es ist eine solche, die einer zweiten ausführlichern Belehrung vorausgeschickt wird, woran hier Niemand denken kann. Dass aber „*in nöthigen Fällen*“ = nöthigen Falls, nur beschränkend gesagt wird, nämlich mit dem Gedanken: *sonst nicht*, woran hier ebenfalls nicht zu denken ist, kann doch in der That nur einem Ausländer fremd sein.

Cap. 41: καὶ καθ' ἕκαστον δοκεῖν ἄν μοι τὸν αὐτὸν ἄνδρα παρ' ἡμῶν ἐπὶ πλεῖστ' ἂν εἴδη καὶ μετὰ χαρίτων μάλιστ' ἂν εὐτραπέλως τὸ σῶμα αὔταρκες παρέχεσθαι. Os.: „*sondern auch im Einzelnen vermag, wie ich glaube, ein Mann aus unserer Mitte seine Person für mancherlei Fächer tüchtig und doch zugleich in hohem Grade gewandt und mit Anmuth zu zeigen.*“ Hier ist τὸν αὐτὸν nicht hinreichend, πλεῖστα nicht richtig ausgedrückt; αὔταρκες zur Hälfte und εὐτραπέλως ganz falsch bezogen. Uebersetze: *sondern auch jeder einzelne Mann von uns, glaube ich, kann mit Gewandheit beiderlei Geschick (Tüchtigkeit) in seiner Person vereinigen, sowohl sehr viele Fächer, als auch diese mit Geschmack zu betreiben.*

Cap. 42: δοκεῖ δέ μοι δηλοῦν ἀνδρὸς ἀρετὴν, πρώτη τε μηνύουσα καὶ τελευταία βεβαιοῦσα, ἡ νῦν τῶνδε καταστροφή. Os.: „*Ein solches Lebensende, wie diese es gefunden, scheint mir, sei es nun als erste Probe, oder als letzte Bekräftigung, männliche Tugend zu beweisen.*“ — Wie durch τε — καὶ „*sei es nun — oder*“ ausgedrückt, und an eine „*erste Probe*“ und ein „*Beweisen*“ der Tugend gedacht werden könne, begreift man nicht, zumal wenn man das Folgende liest. Der Sinn des gar nicht so schwierigen Satzes ist: *Es scheint mir aber das Ende dieser Männer männliche Tugend in helles Licht zu setzen, indem es nicht nur zuerst zeigt, worin sie bestehe, sondern zuletzt auch* (durch Beispiel) *das Gezeigte unzweifelhaft macht.* Denn das Folgende enthält nun im Allgemeinen den Gedanken, dass, und wie jene Männer diese ἀρετὴ gezeigt haben. Wir übergehen die folgenden herrlichen Worte des Redners, die Hr. Osiander aber noch mannigfaltig entstellt hat, und setzen nur noch den Schluss dieses Capitels her: καὶ ἐν αὐτῷ (sc. τῷ ἔργῳ) τὸ ἀμύνεσθαι καὶ παθεῖν μᾶλλον ἡγησάμενοι ἢ τὸ ἐνδόντες σώζεσθαι, τὸ μὲν αἰσχρὸν τοῦ λόγου ἔφυγον, τὸ δ' ἔργον τῷ σώματι ὑπέμειναν, καὶ δι' ἐλαχίστου καιροῦ τύχης ἅμα ἀκμῇ τῆς δόξης μᾶλλον ἢ τοῦ δέους ἀπηλλάγησαν. Os.: „*und dabei glaubten sie eher durch Abwehr und Leiden, als durch feiges Weichen ihr Heil zu finden, und so haben sie sich über jede entehrende Nachrede erhoben, und die That mit persönlicher Aufopferung bestanden, und in einem kurzen Augenblicke wurden sie, auf dem Gipfel des Ruhmes sich fühlend, nicht sowohl von der Furcht, als von der Macht des Schicksals entbunden.*“ Fehler: 1) Die schlechtere Les-

art τῷ ἀμύνεσθαι — τῷ ἐνδόντες σώζ. übersetzt, während die andere nicht nur die beste handschriftl. Auctorität hat, sondern auch allein nur griechisch ist. Denn Göller irrt hier auf eine unbegreifliche Weise, nicht nur in der Erklärung von ἐνδόντες σώζεσθαι, sondern auch, dass er μᾶλλον ἡγεῖσθαι nicht für das nimmt, was es ist, nämlich so viel als προαιρεῖσθαι. Denn das ist doch eine bekannte Sache, s. Matthiä *Gr. Gr.* p. 1036, dass nach allen solchen Verbis, welche glauben, meinen, sagen u. s. w. bedeuten, der Infinitiv nicht nur was nach der Meinung eines *sei*, sondern auch was *sein soll* ausdrücken kann, wobei man nur oft nicht beachtet, dass dieses *Sollen*, der Meinung sowohl als des Willens, nicht in dem regierenden Verbo, sondern in dem regierten Infinitiv enthalten ist. 2) Hieraus folgt nun auch der zweite Fehler, *dass* ἐνδόντες wie ἐνδοῦναι übersetzt ist. 3) Dass an eine „*Nachrede*" hier nicht gedacht werden kann, zeigt nicht nur die Zusammenstellung des λόγος mit ἔργον, sondern überhaupt die Folge der Gedanken, da ein weit höheres Lob in dieser Hinsicht zuletzt kommt, sodass ein *Entgehen entehrender Nachrede* höchstens nur als Gegensatz von dem letzten Gedanken, — ἀκμῇ τῆς δόξης — ausgesprochen, oder selbst als Resultat zu Ende gesetzt werden konnte, in beiden Fällen aber die glanzvolle Rede mehr verdunkelt als gehoben hätte. Heilmann sah hier das Richtige. Indessen da auch Andere nebst dem Scholiasten die Worte so genommen haben wie Hr. Osiander, so wollen wir als den zweiten Fehler das undeutsche: „*die That — bestanden*" rechnen. Denn wer sagt wohl: *eine That bestehen*? 4) Willkührlich hinzugesetzt ist: *sich fühlend*, was noch zweifelhaft lässt, ob sie wirklich auf dem Gipfel des Ruhmes waren. 5) Hr. Osiander verbindet: καὶ δι' ἐλαχίστου καιροῦ ἀπηλλάγησαν μᾶλλον τύχης — ἢ τοῦ δέους, woraus denn die sentimentale Idee: *von der Macht des Schicksals entbunden werden*, hervorgegangen ist. Man verbinde καὶ δι' ἐλαχίστου καιροῦ τύχης ἀπηλλάγησαν ἅμα ἀκμῇ μᾶλλον τῆς δόξης ἢ τοῦ δέους. Dass καιρὸς τύχης der Zeitpunkt sei, wo das Glück sich entscheidet, discrimen fortunae, ist sehr klar. Wir übersetzen: *und nachdem sie im Kampfe die Vertheidigung und den Tod lieber gewählt als Weichen und Rettung (als die Rettung durch Flucht), so haben sie (dadurch) jeden schimpflichen Gedanken entfernt, an die Ausführung Leib und Leben gesetzt und in kurzen verhängnissvollen Augenblicken auf dem Gipfel des Ruhms vielmehr als der Furcht ihren Tod gefunden.* Ueber die letztern Worte vergl. den nachahmenden Dio Cass. 66, 17. —

Wir sind jetzt auf dem Gipfel der Uebersetzungskunst des Hrn. Osiander angelangt, nämlich, wo er falsch zu construiren anfängt, und haben nicht Lust ihn länger auf diesem traurigen

Wege zu begleiten, besonders da uns gleich aus dem Anfange des folgenden Capitels ein ähnliches Beispiel entgegenkommt, und wir der guten Sache so schon viel Papier geopfert haben. Daher heben wir aus dem übrigen Theile des zweiten Buches nur noch einige der merkwürdigsten Fehler aus, die wir uns angemerkt haben.

Cap. 5: *πορευόμενοί τε* „da sie *aber*." — Cap. 11: *δεχόμενοι*, „*vollziehet*." — 13: *ἐξαρτύεσθαι*, „*im fertigen Stand erhalten*" statt: *setzen*. — Ibid.: *ὁπότε ἐσβάλοιεν*, „*als sie eindrangen*" statt: *wenn* oder *so oft sie eindrangen*. — Cap. 18: *ἐπειδὴ ξυνελέγετο ὁ στρατὸς*, „*als das Heer beisammen war*." — 19: *ἐξέβαλον*, „*sie drangen vor*." — 20: *προσῆκεν οὐδέν*, „*stand in keiner Verwandtschaft*," als ob *Teres* zur Zeit des *Tereus* gelebt hätte! — Ibid.: *εἰκὸς δέ*, „*es ist wahrscheinlicher*" statt: *es ist natürlich* u. s. w. Thucydides vermuthet dort nicht, sondern beweist. Uebrigens ist der ganze Satz dort schief übersetzt, der so heissen muss: *Es ist aber natürlich, dass Pandion auch die Verbindung mit seiner Tochter lieber in solcher Nähe knüpfen mochte, gegenseitiger Hülfe wegen, als viele Tagereisen weit bis zu den Odrysen.* — 28: *νουμηνίᾳ κατὰ σελήνην*, „*an einem Neumond nach dem Mondsmonat*" statt: *an einem eigentlichen Neumond*, oder *natürlichen*, der nämlich von dem bürgerlich festgesetzten zu Anfang jedes Monats verschieden ist. — 32: *ἐτειχίσθη Ἀταλάντη φρούριον*, „*der Posten Atalante wurde befestigt*." Hiernach wird jeder denken, dass Atalante schon ein Posten war, der nur aufs Neue befestigt wurde. Thucydides aber zeigt durch das Nichtsetzen des Artikels, dass er *ἐτειχίσθη* nimmt statt *τῷ τειχίζειν ἐποιήθη*, Atalante wurde zu einem festen Platze gemacht. — 49: *ἥδιστά τε ἄν — ῥίπτειν*, „*am liebsten aber sich — stürzte*" statt: *und am liebsten sich hätte stürzen mögen*. Denn es kommt ja gleich darauf: *καὶ πολλοὶ — καὶ ἔδρασαν ἐς φρέατα*, wo nun freilich Hr. Osiander das zweite *καὶ* mit *φρέατα* verbunden hat „*viele warfen sich — sogar in die Cisternen*" statt: *und viele — liefen auch würklich fort in die Cisternen*. Uebrigens ist *ἔδρασαν* von *διδράσκω*, nicht von *δράω*, wie Böllier und Poppo meinen. s. Buttm. *ausf. Gramm.* p. 110. — Ibid.: *διὰ παντὸς*, „*allgemein*" statt *fortwährend*. —

Cap. 50: *εἶδος τῆς νόσου*, „*die Gewalt dieser Gattung von Krankheit*," und der ganze Satz schief, der so heissen sollte: *Denn ganz über alle Vorstellung war die Art dieser Krankheit, und ausser der unnatürlichen Heftigkeit, mit der sie Jedermann angriff, zeigte sie sich auch dadurch vorzüglich als ungewöhnlich* u. s. w. — Ibid.: *μᾶλλον*, „*häufig*"! — 52: *τὲ οὐχ ἧσσον τοὺς ἐπελθόντας*, „*besonders die später Hergekommenen*" statt: *und die Hereingekommenen nicht we-*

niger. Denn diese werden schlechthin den schon da wohnenden Bürgern entgegengesetzt und nicht in früher und später Hereingekommene getheilt. — 59. Dieses Capitel *lehrt*, wie Hr. Osiander die Tempora behandelt. Die Formen ἐτέτμητο, ἠλλοίωντο πέμψαντες — ἐγένοντο, werden alle als *Imperfecte* genommen, wodurch natürlich der ganze Standpunkt der Begebenheiten verrückt wird; denn das war ja alles dem nun eintretenden Unwillen gegen Perikles vorausgegangen. — Cap. 60 sagt Perikles bei Hrn. Osiander: *Ihr sollt also nicht — euch entziehen: und nicht allein mir, als Anstifter des Kriegs, sondern auch euch selbst — Vorwürfe machen.* Also sollen sie doch Vorwürfe machen, nur nicht dem Perikles allein, sondern auch sich selbst? Vortrefflich! *Dass davon* nichts im Thucydides steht, versteht sich von selbst. — *Cap.* 65 zu Ende wird ἐνέδοσαν „*sie gaben ihre Sache verloren*" übersetzt, und gleich darauf τοσοῦτον ἐπεῤῥίσσενσε, „*so überwiegende Geisteskraft zeigte*", statt: *so eine Uebermacht stand damals dem Perikles zu Gebote.* Sodann: ἀφ' ὧν αὐτὸς προέγνω, „*indem er voraussah, durch welche Mittel*", gleichsam als ob es hiesse: προγνοὺς ἀφ' ὧντινων. Schon der folgende Infin. lehrt, dass ἀφ' ὧν = καὶ ἀπὸ τούτων. — Cap. 67. Hier wollen die Abgesandten der Peloponnesier mit Sitalces Hülfe *über* den Hellespont, πέραν τοῦ Ἑλλησπόντου, ziehen, um zum Pharnaces zu gelangen. Weil nun aber Hr. Osiander nicht weiss, dass πέραν auch von einer Bewegung *hinüber* gebraucht werden kann, so schiebt er eigenmächtig die Worte ein „*an den Ort ihrer Bestimmung*", und setzt dazu in Apposition, „*jenseits des Hellesponts*". Vermuthlich lässt er da auch Soph. Antig. 335 den Menschen jenseits des grauen Meeres spatzieren gehen, wie bei mir ein Schüler einst in einer schriftlichen Uebersetzung.

Cap. 72: μετασχόντες, „*welche Theil hatten*", statt *Theil nahmen.* Dieser Unterschied zwischen ἔχειν und σχεῖν ist überhaupt häufig nicht berücksichtiget. Dass er nun auch gleich darauf, wo auch andere Gelehrte geirrt, nicht das Rechte getroffen, ist natürlich. Nämlich παρασκευὴ und πόλεμος γεγένηται ist nicht vom jetzigen sondern vom medischen Kriege zu verstehen, so dass es also falsch ist zu sagen: *dieser Krieg.* — Cap. 75: τοῦ μηδένα, „*so dass Niemand*" statt: *damit Niemand.* — Cap. 76: ἐν ταφοῖς καλάμου πηλὸν ἐνείλλοντες, „*stampften sie in die Schilfkörbe Lehm*". Heilmann hatte recht gut: „*mit Leimen* (Lehm) *getünchte Horden*". Bredow verbessert: „*pressten in Körbe — Lehm*". Hr. Osiander findet das *Pressen* noch zu schwach, und macht nun gar ein *Stampfen* daraus. Das Verbum ἐνείλλειν drückt die Bewegung der sich drehenden oder wendenden Hand aus, womit der Lehm in die geflochtenen Horden eingedrückt wur-

de, und an eigentliche Körbe, etwa wie unsere Faschienen, ist wohl nicht zu denken. Auch ist in demselben Cap. ἐπὶ μέγα κατέσεισε nicht bloss „*erschütterte gewaltig*", sondern: *stiess einen grossen Theil ein*, vgl. Arrian. E. Al. II, 33 und 34, und statt der „*Stangen*" sollten *Balken* oder *Hebebäume* gesetzt sein.

Doch genug. Wir wollen uns nicht auch mit der Rüge anderweitiger Mängel aufhalten, als da sind: undeutliche oder sonderbare Ausdrücke, wie Cap. 4 *Wuthgeheul*, 13 *aus besondern Rücksichten der Gefälligkeit*, 48 *der Umschwung des Zustandes*, und 34 gar *der entgegengesetzte Umschwung der Lebensverhältnisse;* 59 *sich vertragen* statt: *einen Vertrag machen*, 70 *auf Willkühr ergeben*, 87 *Misstritte*, Ibid. *Ueberzahl* statt: *Mehrzahl*, wozu wir auch 51 die schon anderswo gerügten „*Beisitzer*" μέτοικοι rechnen u. s. w.: oder Weglassungen, wie 24 ἐξαίρετα ποιησαμένους, 34 ἔνεστι — φυλῆς (8 Wörter fehlen) u. dergl. Aus dem Gesagten wird es klar sein, welch ein Werth dieser Uebersetzung zukomme. Diejenigen sind zu bedauern, die aus ihr den Thucydides kennen lernen, oder mit ihrer Hülfe verstehen wollen. Wir können nicht anders glauben, als dass Hr. Oslander, den Schaden erwägend, den der Verleger durch seine Waare stiften würde, sie mit Fleiss also gefertigt, dass der sie brauchende Schüler überall, wie man sagt, sich verrathen und verkauft sähe, und den Lehrer nicht täuschen könnte.

Besser hat es der Verfasser von Nr. 2 mit seinen Lesern gemeint, und obgleich wir auch dieser Uebersetzungsbibliothek lieber Untergang als Fortgang wünschen, so müssen wir doch dem Uebersetzer des Thucydides Gerechtigkeit widerfahren lassen, und bekennen, dass er schon weit höhern Anforderungen Gnüge zu leisten versucht hat. Die einzelnen Ausdrücke sind treffend und körnig, die ganze Rede ist durch Wohlklang, ausdrucksvolle Wortstellung und eine gewisse Lebendigkeit sehr ansprechend, und hat überhaupt, besonders aber in Hinsicht auf Gedrängtheit und periodischen Bau, den Charakter des Originals angenommen. Auch durch Aufnahme gewisser alterthümlicher Wortformen, wie *sonder*, *ob* (statt *obwohl*), *stracks*, *gen*, *zumeist*, *so — als* (statt: *sowohl — als auch*, was aber wohl den wenigsten Beifall finden dürfte); durch Weglassung des *wenn* und *dass*, des entbehrlichen Artikels u. d. gl. hat sich der Verf. seinem Vorbilde zu nähern versucht, und überhaupt, gleich diesem, alles gethan, um ein leichtes und oberflächliches Lesen unmöglich zu machen. Ueberhaupt sieht man bald, dass der Verf. sich hier nicht zum erstenmal auf diesem Felde versucht, sondern die ganze Arbeit vorher wohl überdacht, und über gewisse wiederkehrende Ausdrücke sich verständigt

hat. Auch hatte er schon Ostern 1826 die Uebersetzung der ersten 23 Capitel als Programm herausgegeben, um ein vorläufiges Urtheil über seine Arbeit zu erfahren, und, wenn auch nicht öffentlich, doch privatim, wie die Vorrede besagt, von Poppo „*eine gründliche und genaue Beurtheilung*" erhalten. Welche von den kleinen und wenigen Veränderungen, die man nun in der Ausgabe selbst gemacht sieht, diesem Umstande zuzuschreiben sind, kann man nun freilich nicht wissen.

Dass nun der Verf. bei alledem es nicht Allen werde recht gemacht haben, ist natürlich. Rec. gesteht aber, dass ihn die Form der Rede wenigstens ungemein angesprochen, und er in dieser Hinsicht nur einen Punkt vornehmlich habe, in welchem er nicht übereinstimmen kann. Der Verf. gebraucht nämlich die Namen *Hellas*, *Attika*, und, wie es scheint, überhaupt die Namen der Länder und Inseln als *Feminina*, denn auch *Rhenea* Cp. 13 und *Elëatis* Cp. 46 kommen so vor. Z. B. Cap. 13: „Als aber Hellas mächtiger geworden war (muss heissen: *wurde*, *γιγνομένης*) und noch mehr denn zuvor *ihren* Wohlstand vermehrte" u. s. w. Hiergegen hat Rec. zweierlei einzuwenden: erstens sieht er nicht ein, nach welchem *Grunde* dieses Geschlecht genommen werden soll. Etwa weil es im Griechischen so ist? Aber dann muss es ja wohl auch *die Peloponnes* heissen? Aber dieses gebraucht der Verf. als Masculinum und wird entgegnen, *der Name sei durch Abwerfung der griechischen Endung germanisirt*. Gut! So wollen wir sogar zugeben *die Europa* zu sagen, und *das Asien*, wiewohl *der Chersonnesos* steht Cp. 11; aber was haben die Städte gethan, dass diese Neutra bleiben? wie *Naupaktos* 103 und *Oenias* 111 (richtiger *Oeniadä*, s. Poppo I, 2, p. 157, was nicht nur der Name der Einwohner, sondern auch ihrer Stadt war, s. Xenoph. Hist. Gr. IV, 7, 14. Soph. Trachin. 509.), *Magnesia* und *Lampsakos* 138 u. s. w. Ferner, da der Verfasser *Thessalien* sagt, so wird er auch *das Thessalien*, *das Makedonien*, aber doch *die Bottika*, *die Aegyptos*, *die Chalkidike*, *die Pallene* sagen müssen, und wenn dergleichen Namen häufig untereinander kommen, wenigstens gezwungen in seiner Rede erscheinen. Dass *Achaia* 115 als Neutrum steht, ist wohl nur aus (einem deutschen) Versehen geschehen. — Der zweite Grund ist der, dass wir im Deutschen bei den Ländernamen, welche weiblich sind, den Artikel nie weglassen, und nie sagen: *in Krim*, *nach Türkei* u. s. w. Daher wird uns denn jener Gebrauch noch fremdartiger und klingt ganz wie eine Personification. Diess wäre das einzige, was Rec. etwa gegen die äussere Form der Rede zu erinnern hätte, und worüber er des Verfs. Gegengründe gern vernehmen möchte. Die folgenden Bemerkungen, zu welchen er jetzt übergeht, werden hauptsächlich die *Richtigkeit* der Uebersetzung an

einzelnen Stellen prüfen, woranf es hier ja vorzüglich ankommt.

Thuc. 1: *Κίνησις γὰρ αὕτη μεγίστη δὴ τοῖς Ἕλλησιν ἐγένετο καὶ μέρει τινὶ τῶν βαρβάρων, ὡς δὲ εἰπεῖν, καὶ ἐπὶ πλεῖστον ἀνθρώπων.* Müller: „*Denn für die Hellenen und einen Theil der Barbaren ward dies unstreitig die grösste, ja über die meisten Menschen, möcht' ich behaupten, sich verbreitende Bewegung.*" — Hier sind zwei Fälle möglich: entweder der Uebersetzer hat sich die „*meisten Menschen*" unter den Hellenen und in dem Theile der Barbaren selbst befindlich gedacht: das ist aber nicht wahrscheinlich, weil sonst das „*ja*" nicht gesetzt sein würde. Es wäre dann keine Steigerung in dem Satze, sondern *μεγίστη* und *ἐπὶ πλεῖστον* ständen parallel, und der Sinn wäre im Allgemeinen dieser: *diese Bewegung war für die H. — die heftigste und auch die* (unter ihnen) *verbreitetste.* Rec. gesteht, dass er einst selbst den Satz so nehmen wollte, allein die Entschuldigungsformel *ὡς ἔπος εἰπεῖν* mahnte zu sehr an eine Steigerung, als dass er hätte den Gedanken billigen können. Oder der Uebersetzer hat die meisten Menschen überhaupt verstanden: dann enthält aber der Gedanke eine so grosse Unwahrheit, wie wir sie dem Thucydides nicht zutrauen können, dass nämlich *der Peloponn. Krieg selbst* eine sich über die meisten Menschen verbreitende Bewegung verursacht habe. Um nun dem grossen Manne nicht eine so grobe historische oder geographische Unkunde anfzubürden, wollen wir uns zunächst über die Worte *ἐπὶ πλεῖστον* verständigen. Niemand wird hier läugnen, dass die Worte *ἡ κίνησις ἐγένετο ἐπὶ πλεῖστον ἀνθρώπων, an und für sich genommen*, heissen können: *die Bewegung kam oder erstreckte sich über die meisten Menschen*, wiewohl in diesen Redeweisen: *ἐπὶ πλεῖστον, ἐπὶ πολὺ, ἐπὶ πλέον, ἐπὶ μέγα* u. s. w., nach dem Gebrauche zu urtheilen, das *ἐπὶ* nicht so zu nehmen, wie etwa in *ἐπὶ ἄλλους ἀνθρώπους*, sondern immer mit *πλεῖστον* etc. *als ein Begriff* zu denken ist, der zwar eigentlich als Adverbium, wie Cap. 71 *ἐπὶ πλεῖστον ἀρκεῖν*, vgl. II, 34, häufig aber, gleich andern Adverbiis, Matthiä *Gr.* p. 612 ed. nov., als reines Prädicat, wie IV, 3. 72 *ἐγένετο ἱππομαχία ἐπὶ πολύ;* oder Object, wie I, 50 *ἐπεχουσῶν ἐπὶ πολὺ τῆς θαλάσσης*, vgl. IV, 3. 12; oder Subject, IV, 100 *ἐσεσιδήρωτο ἐπὶ μέγα καὶ τοῦ ἄλλου ξύλου* zu nehmen ist. Daher wird auch Cap. 17 *οἱ γὰρ — ἐπὶ πλεῖστον ἐχώρησαν δυνάμεως* der Kundige nicht etwa *ἐχώρησαν ἐπὶ* wie *ἦλθον εἰς* verstehen, sondern wie *ἐπὶ τοσοῦτον δυνάμεως ἐψευσμένοις* IV, 108, weil *χωρεῖν* an und für sich heisst: *Fortgang haben.* — Aber *das* läugnen wir, dass in *unserer* Stelle *ἐπὶ πλεῖστον* so unmittelbar zu *ἐγένετο* gezogen werden könne. Warum? Weil *ἐγένετο* schon sein Prädicat hat, nämlich *μεγίστη*. Denn

nicht *zwei* Hauptgedanken enthält der Satz: *Diese Bewegung ward die grösste* und: *sie erstreckte sich auf* u. s. w. Sondern nur den einen: *Diese Bewegung ward die grösste*, wozu nun als nähere Bestimmung des Prädicats folgt: *in Vergleich mit denen, welche die Hellenen, ein Theil der Barbaren oder, geradezu gesagt, die meisten Menschen* (nämlich in andern Kriegen) *erfahren haben.* Dass nun aber statt: *in Vergleich mit denen, welche die Hellenen — erfahren haben*, im Griechischen bloss steht: *in Bezug auf die Hellenen, Barbaren* u. s. w., kann nicht sowohl aus der abgekürzten Redeweise, deren sich die Griechen in Vergleichungen aller Art bedienen, als vielmehr aus dem ausgedehnten Gebrauch des Dativus, um jede entfernte Art des Bezugs auszudrücken, erklärt werden, Matth. p. 708 flgd. Uebrigens scheint schon Heilmann das Richtige gesehen zu haben, weil er sagt: *worin je verwickelt gewesen.* Bredow aber, der den Satz wie der Verf. nahm, wollte den Gedanken dadurch retten, dass er *einen grossen Theil* statt *den grössten Theil* setzte, was aber im Griech. nicht steht.

Cap. 2. *Τὴν γοῦν Ἀττικὴν* „*Attika dagegen* u. s. w. Dass *γοῦν* nicht *dagegen* bedeute, brauchen wir dem Verf. nicht zu sagen. Allein der Sinn des ganzen Satzes ist von der Art, dass überhaupt an ein *dagegen* nicht zu denken ist. Thucydides redet in dem ganzen Capitel *beweisend:* die früheren Kriege waren nicht so bedeutend:

Denn die einzelnen waren nicht mächtig:
Denn sie wechselten oft die Bewohner,
und das fruchtbarste Land am meisten:
Denn dieses erfuhr nicht nur innere Reibungen, sondern auch Anfälle von aussen:
(Denn) das dürre Attika *wenigstens* hatte immer dieselben Bewohner.

Der letzte Beweis ist also *e contrario* und zwar *a minore ad maius*, welches Thucydides in der Regel durch *γοῦν* anzeigt, wo er gerade nur ein einzelnes Beispiel in Bereitschaft hat, um seine Angabe zu unterstützen, wie I, 20. II, 65; oder nicht ganz genau etwas bestimmen kann, wie I, 10 *πρὸς τὰς μεγίστας γοῦν*, wo wir die Nothwendigkeit in *οὖν* oder *δ' οὖν gegen alle Handschriften* zu ändern (denn Cod. Cl. hat, besonders da nicht einmal *Ven.* beistimmt, für sich allein soviel als keine Auctorität) nicht anerkennen, da der Zusammenhang so gedacht werden kann: *Auch wenn wir dem vergrössernden Dichter glauben wollen, so wird doch jener Zug geringer erscheinen. Denn von den* 1200 *Schiffen hat er wahrscheinlich die geringste und die stärkste Bemannung angegeben* — das folgende *ἐν μέσῳ* — *Nehmen wir nun wenigstens die Mittelzahl*, nämlich wenn uns keine genauere Zäh-

lung mehr möglich ist, *so* u. s. w. — Uebrigens haben von diesem beweisenden *γοῦν* Jacob zu *Toxaris* p. 129, Poppo zu *Lucians Diall.* im Index und neuerlich auch wieder Hermann zu *Luc. quom. hist.* p. 156 gesprochen, wo mehr Stellen gesammelt sind.

In demselben Capitel bald darauf: *καὶ παράδειγμα τόδε τοῦ λόγου οὐκ ἐλάχιστόν ἐστι διὰ τὰς μετοικίας ἐς τὰ ἄλλα μὴ ὁμοίως αὐξηθῆναι.* Müller: *Auch ist Folgendes nicht der geringste* (?) *Beleg der Behauptung, andere Länder haben durch Umzüge nicht gleich diesem gewonnen, dass* u. s. w. Hier müssen wir zuerst bemerken, dass gewiss die meisten Leser in so schwierigen Stellen, wie diese ist, eine kurze Note wünschen werden, um zu erfahren, wie sich der Verf. den Satz im Originale gedacht hat. Ja auch die, welche das Griechische gar nicht verstehen, werden sich eine solche Rechtfertigung gern gefallen lassen, weil sie doch daraus abnehmen können, dass hier Zweifel und Streit obwaltet, und also Vorsicht nöthig ist. Nur zweimal finden wir in diesem Buche so etwas bemerkt, zu Cap. 46 und 95, weil daselbst die Capitel etwas anders als bei Poppo, dessen Text natürlich zu Grunde gelegt ist, abgetheilt werden. Die übrigen Noten enthalten nur geographische oder historische Nachweise oder Erläuterungen von Gebräuchen, über Geld u. s. w. und sind für den ganz Ununterrichteten zweckmässig eingerichtet. — In unserer so vielfach besprochnen Stelle nun kann man aus der Uebersetzung nur so viel abnehmen, dass der Verf. keine der öffentlich ausgesprochnen Erklärungen *ganz* angenommen, sondern sich, vorzüglich in Betreff der Worte *διὰ τὰς — ἄλλα*, eine eigenthümliche gebildet hat. Welche dies sei, ob *διὰ τὰς μ. ε. τ. α.* statt: *ἄλλα* (*χωρία*) *διὰ τὰς* (*ἑαυτῶν* oder *ἄλλων*?) *μετοικίας* genommen, oder ob *ἐς τὰ ἄλλα* ganz weggelassen und „andere Länder" supplirt worden sei, wer kann das wissen? Um nun dem Vf. nicht Unrecht zu thun, bemerken wir nur folgendes. Erstens musste es nach des Vfs. Ansicht wenigstens heissen: *die andern*, weil *ἄλλα* den Artikel hat. Zweitens ist das Wort *Länder* zu allgemein, da nur von Hellas die Rede ist, also: *Gegenden.* Drittens kann *διὰ* nicht wohl *durch*, sondern *wegen* d. i. *aus Schuld*, heissen, weil der Gedanke sonst so herauskommt, als ob Attika durch Umzüge gewonnen hätte. Aber vielleicht nimmt es der Verf. so, dass *μετοικίας* passiv stände, etwa: die erlittne Einwanderung? Aber dann wäre, wenn wir nämlich zu dem *μὴ ὁμοίως* mit dem Verf. *τῇ Ἀττικῇ* denken, das zu Beweisende von dem nachfolgendem Beweise eigentlich gar nicht verschieden: Andere kamen durch die Einwanderungen die bei ihnen statt fanden nicht so empor, wie Attika durch die seinigen, denn — hier fanden die Eingewanderten einen sichern Zufluchtsort, und

brachten den Staat empor. Indessen mag doch Rec. den Gedanken an und für sich nicht als unstatthaft erklären, nur meint er würde er sich weit besser fügen, wenn man zu μὴ ὁμοίως nicht den bestimmten Begriff τανύη dächte, zumal da er gar nicht da steht, sondern streng nach den Worten μὴ ὁμοίως erklärte, *nicht gleichmässig*, d. i. *nicht eins wie das Andere* (eben so ist ὁμοίως Cap. 20 zu verstehen, wo es in der Uebersetzung ganz weggeblieben); was nun wieder allgemein gesagt wäre statt: nicht die auf dürrem Boden wie die auf fruchtbarem. Von diesem allgemeinen Satze würde dann wieder ein *Beispiel* als Grund angeführt, was denn auch παράδειγμα nur ist, nicht soviel als τεκμήριον oder μαρτύριον u. s. w., sondern sich zu diesen wie γοῦν zu dem streng genommenen γὰρ verhaltend. Was aber das Subject zu αὐξηθῆναι anlangt, so hält Rec. es für gleichgültig, entweder zu sagen es stehe mit unbestimmtem Subject, wie etwa Cap. 8 πλοϊμώτερα ἐγένετο, so hier: es ward mehr Wohlstand, Macht u. s. w. nämlich in Hellas, oder das Subject, was im Bisherigen immer Hauptsubject gewesen war, τὴν Ἑλλάδα oder τὰ τῆς Ἑλλάδος, wenn auch nicht der Form, doch dem Sinne nach, hier zu verstehen. Noch bemerken wir, dass „*nicht der geringste*" doch wohl zu zweideutig ist, als dass man es nicht lieber affirmativ ausdrücken sollte.

Wir übergehen einige Einzelheiten in den folgenden Capiteln, wie gleich Cap. 3 ἰσχυσάντων „*als Macht — erlangten*" statt: *Macht erlangt hatten*, und: πολλῷ γὰρ ὕστερον ἔτι καὶ τῶν Τρωϊκῶν „*ob er lange nach der Troerzeit*" u. s. w., wo καὶ, *sogar*, fehlt; und: Δαναοὺς δὲ — ἀναπαλεῖ „*in seinen Gesängen aber*", wo weder richtig durch Punct getrennt, noch *aber* nach der Negation passend ist, statt *sondern*. Auch würden wir nicht die Worte „*in seinen Gesängen*" so voranstellen, wenn nicht ein Gegensatz auszudrücken ist. Dergleichen Nachlässigkeiten finden sich besonders im letzten Theile des achten Capitels gehäuft, wo: καταστάντος δὲ τοῦ Μίνω ναυτικοῦ „*indem aber Minos eine Flotte errichtete*" statt: *als aber die Flotte des Minos in festem Stande war*, oder: *fest eingerichtet war*. Und: οἱ γὰρ ἐκ τῶν νήσων κακοῦργοι ἀνέστησαν ὑπ' αὐτοῦ ὅτιπερ καὶ τὰς πολλὰς αὐτῶν κατῴκιξε — „*denn die Seeräuber auf den Inseln wanderten vor ihm aus; weshalb er auch auf vielen derselben Niederlassungen gründete*" statt: *denn die Räuber wurden von ihm aus den Inseln vertrieben, als er eben auch* (nämlich wie, Cap. 4 zu Ende, gesagt ist) *die meisten derselben mit Colonisten besetzte*. Doch wir übergehen dergleichen und wenden uns zu Cap. 11, wo es heisst: Αἴτιον δ' ἦν οὐχ ἡ ὀλιγανθρωπία τοσοῦτον ὅσον ἡ ἀχρηματία. Τῆς γὰρ τροφῆς ἀπορία τόν τε στρατὸν ἐλάσσω ἦγαγον καὶ

ὅσον ἤλπιζον αὐτόθεν πολεμοῦντα βιοτεύσειν· ἐπειδὴ δὲ ἀφικόμενοι μάχῃ ἐκράτησαν, (δῆλον δέ· τὸ γὰρ ἔρυμα τῷ στρατοπέδῳ οὐκ ἂν ἐτειχίσαντο·) φαίνονται δ' οὐδ' ἐνταῦθα πάσῃ τῇ δυνάμει χρησάμενοι, ἀλλὰ πρὸς γεωργίαν τῆς Χερσονήσου τραπόμενοι καὶ λῃστείαν, τῆς τροφῆς ἀπορίᾳ. Müller: *„Schuld daran aber war nicht sowohl der Menschen- als der Geldmangel. Denn wegen Schwierigkeit des Unterhalts führten sie ein minder zahlreiches Heer dahin, so gross als sie hofften, dass es zur Stelle kämpfend sich erhalten werde, und als sie, angelangt, eine Schlacht gewannen (zuverlässig, sonst konnten sie ihr Lager mit keiner Befestigung umgeben) sieht man, dass sie auch jetzt nicht ihre Gesammtmacht brauchten, sondern des Unterhalts ermangelnd mit Anbau des Chersonesos und Seeräuberei sich beschäftigten.* In dieser Stelle hat sich ein merkwürdiger Irrthum von einem Uebersetzer und Erklärer auf den andern verpflanzt. Die frühern Interpreten hatten nur mit dem *grammatischen* Verhältniss zwischen *ἐπειδὴ* und *φαίνονται δὲ* zu thun; einige halfen sich mit *ἦσαν*, andere mit *ἔπειτα δὲ* u. s. w., ohne an dem Zusammenhange des Sinnes anzustossen. Heilmann, der in jener Hinsicht schon klarer war (denn jetzt ist darüber kein Streit mehr), mochte wohl zuerst darauf kommen, dass es doch gar zu sonderbar wäre, wenn der Gewinn einer Schlacht überhaupt hier vom Thucydides bewiesen worden wäre, und setzte deshalb ein *„unmittelbar"* herein, was aber nur gar nicht dasteht. Was Jacobi hat weiss Rec. nicht. Doch neuerlichst bemerkte wieder Thiersch sehr richtig: „Victores si exstiterant, non opus habebant castra munire", wurde aber von Göller und Krüger zwar in Hinsicht der dabei angeführten Thatsachen, aber nicht in Betreff des Gedankenzusammenhangs zurückgewiesen. Die neusten Dolmetscher nun behelfen sich mit dem *Können*, wogegen die feste Ueberzeugung, dass *οὐκ ἂν ἐτειχίσαντο* nicht soviel sein kann als *οὐκ ἂν ἠδυνήθησαν τειχίζεσθαι*, sie auf einen ganz andern Gedanken hätte führen sollen. Denn wie? Kann wohl Thucydides überhaupt *beweisen* wollen, dass die Griechen nach ihrer Ankunft einmal siegten, und kann er diess durch die gemachte Verschanzung beweisen wollen? Beweist denn diess nicht der ganze troische Krieg? Einmal mussten sie denn doch gesiegt haben, gleichviel ob bald oder spät nach der Ankunft. Wohl liesse es sich denken, dass beides als *Factum* aufgeführt würde: Wenn sie nicht gesiegt hätten, so hätten sie nicht die Verschanzung gemacht, aber das Letztere als Beweis von dem Ersteru mit *δῆλον δὲ* einzuführen konnte doch dem Thucydides nicht einfallen, zumal da das Folgende eines Beweises weit mehr bedarf. Kurz, *δῆλον δὲ — ἐτειχίσαντο* enthält den Beweis des Folgenden: *Sie hätten die Verschanzung nicht ge-*

macht, wenn sie das Heer nicht hätten theilen müssen, um Lebensmittel zu erhalten, sondern gleich mit gesammter Macht Troia angegriffen hätten. Dass die Griechen den beweisenden Satz mit *γὰρ* oft vorausschicken, ist bekannt, s. Matthiä p. 1242, Poppo *prol.* I, 1, p. 305, Goeller zu Thucydides an mehr. O. u. s. w., allein überall wird wenigstens durch ein *καὶ* oder *ἀλλὰ*, oder *οἱ δὲ* u. s. w. schon der darauf folgende zu beweisende Satz begonnen. Daher rechnen wir unsere Stelle vielmehr zu denen, wo die Parenthese nicht an ihrem eigentlichen Orte steht, s. Poppo *prol.* I, 1, p. 305, da sie eigentlich hätte nach *φαίνονται δὲ* (man sieht aber wie unpassend dann der kleine Satz zerrissen worden wäre) hätte stehen, oder nach *ἀπορίᾳ*, nicht parenthetisch, angefügt werden sollen. Wir übersetzen: *Als sie aber nach ihrer Ankunft im Felde die Oberhand behauptet, so gebrauchten sie offenbar — denn sonst hätten sie die Verschanzung für ihr Lager nicht veranstaltet — auch da nicht ihre Gesammtmacht, sondern* u. s. w.

Es folgt: *ἢ καὶ μᾶλλον οἱ Τρῶες αὐτῶν διεσπαρμένων τὰ δέκα ἔτη ἀντεῖχον βίᾳ τοῖς ἀεὶ ὑπολειπομένοις ἀντίπαλοι ὄντες.* Müller: „*So widerstanden auch leichter die Troer zehn Jahre, den jedesmal zurückgebliebenen gewachsen, der Gewalt der Vereinzelten.*“ Hier ist erstens der Artikel vor *δέκα* weggelassen; denn ohne Artikel kommt es heraus als ob Thucydides etwas ganz Neues mit den zehn Jahren erzählte. Zweitens ist *βίᾳ* fälschlich von *ἀντεῖχον* abhängig gemacht und als den Genitiv *αὐτῶν διεσπ.* regierend genommen worden, wo es durchaus nicht nur den Artikel haben müsste, sondern auch, wenn nicht voran, doch wenigstens nicht zuletzt stehen dürfte, ja überhaupt gar nicht das passende Wort statt *δυνάμει* wäre. Drittens ist die nachdrückliche Voranstellung des *αὐτῶν* vor dem Participio nicht beachtet, wodurch es den Troern entgegengesetzt wird. Valla: „*ipsis dispersis.*“ Denn dass die Genitivi oft, und besonders bei Thucydides da stehen, wo man den Casus, den das folgende Verbum regiert, also hier den Dativus, erwartet, wird der Uebersetzer gewiss gewusst haben, s. Poppo *prol.* I, 1, p. 119 sqq. und Göller zu den einzelnen Stellen, der die Bemerkung stets wiederholt, u. nur hier gerade nichts bemerkt hat. Uebrigens thut diess ein Schriftsteller wie Thucyd. nie ohne Grund, sondern, wie Rec. meint, werden alle sogenannten Casus absoluti statt des mit dem Verbo zusammenhängenden immer nur da gesetzt, wo der durch sie bezeichnete Begriff mehr als gesondert und für sich stehend, gleichsam einen besondern Satz bildend, genommen werden soll, was z. B. in II, 83 in *κομιζομένων* u. *διαβαλλόντων* recht augenfällig ist. Nur im Lateinischen ist es, aus Mangel an activen Participien einerlei ob ich sage: *his dictis* oder *haec loquutus abiit.* Im Griechischen ist es gewiss bei einem guten

Schriftsteller nie ohne Grund, wenn er *τούτων λεχθέντων* sagt statt *ταῦτα εἰπών*. Doch hierüber mehr an einem andern Orte. Zu unserer Stelle erinnern wir nur noch, dass *βίᾳ*, welches iediglich zu *ἀντεῖχον* gehört, sehr bezeichnend und fast nothwendig hinzugesetzt werden musste. Denn wenn die Troer *blos* durch ihre starken Mauern, Schanzen u. s. w. widerstanden hätten, so wäre das wohl eher erklärbar, aber sie widerstanden sogar *mit Gewalt*, d. i. im offnen Kampfe, und das hätten die wenigen Troer nicht gekonnt, wenn nicht die Griechen immer nur theilweise da gewesen wären. —

Man sieht hieraus, dass, um den Thucyd. zu übersetzen, eine sehr genaue Erwägung des Gedankenzusammenhangs erforderlich ist, weil er nicht immer so offen da liegt. In dieser Hinsicht führen wir auch Cap. 17 noch an. Dort heisst es: die Alleinherrscher in den griechischen Städten waren nur zunächst auf ihre persönliche Sicherheit bedacht; etwas Ausgezeichnetes thaten sie nicht, ausser, wenn etwa einzelne gegen ihre Nachbarn etwas vollführten. „*Denn*", fährt der Uebersetzer fort, „*die in Sikelien erhoben sich zu grosser Macht.*" Da weiss man aber gar nicht, wie der Satz durch *denn* dem vorigen hat beigefügt werden können. Zu was ist er denn Grund, oder Beweis? Der des Originals unkundige Leser wird ein *aber* vermuthen, und dadurch auf eine ganz falsche Idee kommen. Es heisst nämlich: *οἱ γὰρ ἐν Σικελίᾳ ἐπὶ πλεῖστον ἐχώρησαν δυνάμεως.* Der Superlativ muss aber in seiner eigentlichen Bedeutung genommen werden, da er gleichsam die Höhe oder Grenze angiebt, über welche die Macht aller dieser Tyrannen nicht hinaus gieng. Und es ist also soviel als hätte er gesagt: denn soweit wie in Sicilien kam es mit der Macht der übrigen Tyrannen nicht.

Cap. 22: — *διότι οἱ παρόντες — οὐ ταυτὰ — ἔλεγον, ἀλλ' ὡς ἑκατέρων τις εὐνοίας ἢ μνήμης ἔχοι.* Müller: „*weil die Augenzeugen — nicht dasselbe — aussagten, sondern wie diesen und jenen Rückerinnerung und Vorliebe bestimmte.*" Hier ist es, wie schon Göller richtig bemerkt hat, in Hinsicht des Sinnes einerlei, ob man *ἑκατέρων* oder mit den besten Handschriften *ἑκατέρῳ* liest (man braucht kaum ein *ἤθει* oder *μέρει* zu denken, da das Neutrum bei Thucydides so sehr oft eine Persönlichkeit bezeichnet, und der Grund, es müsste *ἑκατέροις* heissen, nicht hinreichend scheint); aber ausgedrückt muss doch eins von beiden werden, was durch das blosse *Vorliebe* wohl noch nicht geschehen ist. Dann ist auch der Begriff der Wiederholung in *ἔχοι* weggelassen, *εὐνοίας* und *μνήμης* in umgekehrter Ordnung, *ἤ* durch *und*, und *τις* zu weitläufig gegeben, und dieses Alles *ohne Noth* geschehen. Eine *unnöthige* Abweichung geschieht nie ohne Verlust, und wir möchten behaupten, dass es im Thucydides niemals nöthig sei *und* st. *oder*

in der Uebersetzung zu gebrauchen. Z. B. Cap. 33 heisst es: „*Sollte aber mancher von euch meinen* (warum nicht den Indicativ, εἴ τις — οἴεται, beibehalten?) *der Krieg, bei welchem wir von Nutzen sein könnten, werde nie eintreten, der irrt und meint nicht* (αἰσθάνεται, merkt oder sieht nicht), *dass die Lakedämonier aus Furcht vor Euch auf Krieg sinnen* (πολεμησείοντας, Krieg wünschen, wollen) *und die Korinthier, die etwas bei ihnen gelten, Euch feindselig sind* (καὶ ὑμῖν, auch Euch) *und jetzt mit uns den Anfang machen, um Euch anzugreifen, damit nicht uns mit einander der gemeinsame Hass gegen sie verbinde, und die Erreichung beider Zwecke ihnen fehlschlage, uns zu schaden, und die eigene Macht zu befestigen.*“ Das Letzte heisst bei Thucydides: ἵνα μὴ — στῶμεν, μηδὲ ὀνοῖν φθάσαι ἁμάρτωσι, ἢ κακῶσαι ἡμᾶς, ἢ σφᾶς αὐτοὺς βεβαιώσασθαι. Hier ist der Sinn von ὀνοῖν ἁμάρτωσι, ut alterutrum assequantur, von Poppo deutlich angegeben, und es ist wohl sehr klar, dass dieser eben erst durch das folgende disjunctive ἢ — ἢ bewürkt wird, sowie auch in den von L. Dindorf beigebrachten Parallelstellen ἢ — ἢ nur aut — aut heisst, nicht etwa, partim — partim u. s. w. Daher müssen wir auch in unserer Stelle den Zweck der Corinthier uns disjunctiv denken: entweder wollen sie die Corcyräer, wenn diese hartnäckig widerstehen, so demüthigen, dass sie ihnen nicht schaden können, oder sie wollen, wenn jene nachgiebig werden, durch Bündniss mit ihnen ihre eigne Macht befestigen, und zwar wollen sie dieses Alles *im Voraus* thun (φθάσαι). Beides nun, das *Disjunctive* des Zweckes und das *Voraus* ist in der Uebersetzung nicht ausgedrückt.

Wir kehren zu Cap. 22 zurück, wo die berühmte Stelle kommt: „καὶ ἐς μὲν ἀκρόασιν ἴσως τὸ μὴ μυθῶδες αὐτῶν ἀνερπίστερον φανεῖται· ὅσοι δὲ βουλήσονται τῶν τε γενομένων τὸ σαφὲς σκοπεῖν καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ αὖθις κατὰ τὸ ἀνθρώπειον τοιούτων καὶ παραπλησίων ἔσεσθαι, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ ἀρκούντως ἕξει. Müller: „*Und dem Hörer wird vielleicht das Nichtfabelhafte des Erzählten minder ergötzlich erscheinen; wenn es aber denen, die das Geschehene und was dereinst nach menschlichem Schicksalsgange auf dieselbe oder ähnliche Weise sich wieder begeben wird, zuverlässig erforschen wollen, nützlich bedünkt, so wird es gnügen.*“ In dieser Stelle, über welche die berühmtesten Männer ihre Stimmen abgegeben haben, sind die Meinungen zunächst in der Beantwortung der Frage getheilt, ob σαφὲς bloss zu γενομένων, oder ob es auch zu τῶν μελλόντων zu ziehen sei. Dass nun der Verf. sich auf die Seite derer geschlagen, welche das letztere vorziehen, und zunächst also an Poppo's Erklärung sich gehalten, wollen wir gar nicht tadeln, uns aber doch über diese Ansicht überhaupt näher erklären, wobei wir voraussez-

I) *Wort-* oder *Form-*Lehre, welche sich mit der *Bildung der Wörter* beschäftigte. Sie ist

a) Lehre von der richtigen *Aussprache* der Wörter (*Orthoëpie*), die bekanntlich in der franz. Sprache von nicht geringer Wichtigkeit ist;

b) Rechts*chreibungs*lehre (*Orthographie*), die bisher gewöhnlich in einem Anhange abgefertigt ward, woraus die Unbequemlichkeit entstand, dass manches hieher Gehörige bereits anderwärts entwickelt werden musste;

c) Wort*bildungs*lehre (*Etymologie*), welche die Wörter der franz. Sprache auf ihre ursprünglichen Stämme zurückzuführen *) suchte, und

d) *Formenlehre*, Lehre von den Redetheilen oder Wortarten, sowohl flexibeln als inflexibeln, und von den Veränderungen, welchen jene unterworfen sind. Schon in der Aufzählung der Redetheile sind die franz. Grammatiker nicht einig, und besonders dieser Theil der Wortlehre verdiente eine genaue Revision.

II) *Regelmässige Satzlehre* (*Syntaxis*), welche darthut, wie die einzelen Wörter zu Sätzen, die Sätze aber unter sich verbunden werden, und daraus den richtigen Gebrauch der verschiedenen Formen demonstrirt.

III) Die sogenannte *Syntaxis ornata*, welche in der franz. Grammatik keineswegs wird fehlen dürfen, indem auch in derselben eine Menge *Eigenthümlichkeiten* **) bemerkbar sind, deren Kenntniss und Anwendung unserer Rede erst die *französische Farbe* gibt.

IV) Lehre von der Sylbenmessung und Versbildung (*Prosodik* und *Metrik*) ***).

---

*) Wie vernachlässigt leider dieser Theil der franz. Formlehre sei, lehren mehrfache Missgriffe, welche sich sonst besonnene französische Sprachforscher zu Schulden kommen lassen. So lehrt Saigey in seinen *Erklärenden franz. Lehrstunden* (Meissen, 1827), einem Werke, auf welches wir im Verlaufe dieser Recension später zurückkommen werden, S. 153, *rive* (Ufer) komme von *river* (nieten). Nicht von *ripa*?

**) Voltaire selbst sagt: „*L'usage* est le législateur naturel, le maitre par excellence des langues vivantes."

***) Eine solche Anordnung hätte, ausser der Zweckmässigkeit im Allgemeinen, namentlich für Gymnasien und lat. Schüler noch das Bequeme, dass die Schüler, an einen gleichen Gang in den latein. und griech. Grammatiken gewöhnt, sich die Regeln leichter würden aneignen können.

mit ὠφέλιμα verbinden und Jeder würde es gethan haben, wenn statt ὠφέλιμα ein anderes Wort stände, was sich leichter mit dem Genitiv verbindet. Weil aber dieses bei ὠφέλιμα zu hart schien, so sind einige auf jene gezwungene Erklärung des σαφὲς gekommen, andere haben τὰ ὠφέλιμα schreiben, andere durch ἕνεκα erklären wollen, und Hermann schlug noch im Jahr 1818 in seinen Vorlesungen vor, ὠφέλημα zu lesen, eine Aenderung, welche, so leicht sie auch ist, doch Hermann selbst nicht mehr für nöthig befunden hat in seinen *Opusc.* T. I p. 285, wo er in der Note eine Erklärung gegeben, von der wir, nach reiflicher Ueberlegung noch in zwei Punkten abweichen. Er sagt: „Quod saepius fit, ut verbum omittatur repetendum ex praecedentibus, hic quoque factum est. Plene haec sic dixisset: καὶ τῶν μελλόντων ποτὲ — ἔσεσθαι μελλόντων, ὠφέλιμα κρίνειν αὐτὰ, ἀρκούντως ἕξει. Satis erit factum, inquit, si qui vel res quae gestae sunt accurate considerare, vel ubi futura, ut fieri solet, eamdem aut similem formam habebunt, utilem iudicare hunc librum voluerint." Hier beleidigt uns die Auffassung des μελλόντων u. s. w. als *reine* Participialconstruction, nicht sowohl weil sie hart (denn niemand ist wohl freier im Gebrauch der Participia für Substantiva als Thucydides) als vielmehr weil sie *nicht nöthig* ist und noch dazu dem Sinne *etwas Unpassendes* beimischt. Das Unpassende besteht darin, dass hierdurch das κρίνειν, d. i. die *Billigung* oder das *Urtheil* der Leser, auf die Zeit oder auf den Fall eigentlich beschränkt wird, wo sich Gleiches oder Aehnliches wieder ereignet, während der Gedanke passender so erscheint, dass die Leser die Aufzeichnung des Geschehenen als nützlich *für* gleiche und ähnliche Fälle, schon im Voraus, ehe diese selbst eintreten, erachten werden. Nicht nöthig aber ist die Trennung des ὠφέλιμα von dem Genitiv, weil dazu kein hinreichender Grund zu sein scheint. Warum soll man nicht sagen können ὠφέλιμα τῶν μελλόντων von Seiten der zukünftigen Dinge u. s. w., d. i. in Bezug auf die oder für die zuk. Dinge nützlich? da doch τὰ πρόσφορα τῆς νῦν παρούσης συμφορᾶς, τὸ ξυμφέρον τῆς νεὼς etc. gesagt wurde, s. Matthiä *Gr.* p. 719. Aber da ist der Artikel beigesetzt. Gut! Aber Soph. Ai. 360 σὲ τὸ μόνον δέδορκα ποιμένων ἐπαρκέσοντα steht auch keiner, und bloss deswegen die einfachste und natürlichste Erklärung von Lobeck zu verwerfen, und ποιμένων in einem ganz fremdartigen Sinne deshalb zu nehmen, scheint nicht zulässig, besonders nach dem was Schäfer *Apparat. Dem.* T. I p. 233 gesagt hat. Da indessen ποιμένων hier, *der Genitiv der Person*, immer noch nicht ganz gleich kommt unserm μελλόντων, so sehe man noch Soph. Oed. Col. 436 οὐδεὶς ἔρωτος τοῦδ' ἐφαίνετ' ὠφελῶν, was unserer Stelle fast ganz gleich kommt, obwohl Hermanns dortige Erklärung: ὠφέλημα παρέχων nicht ganz

ohne Grund scharf angegriffen worden ist von Wüllner *die Casus und Modi* p. 32. — Der zweite Punkt, in dem wir von Hermanns Erklärnng abweichen, betrifft den Zusammenhang von ὅσοι δὲ mit ἀρχούντως ἕξει, wo wir auf die ganz natürlichste Art τούτοις, aus ὅσοι genommen, zu ἀρκούντως denken, wie Stephanus, nnr dass dieser wieder κρίνειν als Subject zu ἕξει nahm, wir aber ταῦτα, dasselbe was schon früher in εὑρίσκετο und αὐτῶν lag, nämlich *die erzählten Thatsachen*. Also nicht: satisfactum erit, si qui, sondern: satisfacient iis qui etc. So liegt auch durchaus keine Arroganz in den Worten, sondern durch den Gegensatz mit dem Vorhergehenden wird nun der Gedanke sehr deutlich: *et iis, qui delectari volunt, minus iucunda videbuntur, sed iis sufficient* (quae perscripsi), *qui et quae explorata sunt rerum gestarum considerare* („in illustri monumento posita intueri" Livii praef.) *et ad ea quae, ut fit, aliquando eadem aut similia accidant, utilia iudicare voluerint.*

Was die von Cap. 32 an folgenden zum Theil schwierigen Reden anlangt, so hat auch hier der Verf. mit Glück den gedrängten, bestimmten nnd treffenden Ausdruck des Thucydides und dessen (wie Reiske sagt) „nach einer gewissen kurzen Elle verschnittenen Perioden" wiederzugeben versucht, und einen so ganz eigenthümlichen Takt hierin bewiesen, dass es ihm wenige nnserer Uebersetzer nachthun möchten. Auch kann man nicht sagen, dass die Rede dadurch undeutlich geworden sei, wenn man nur erwägt, dass für die, welche ihr Gehirn beim Lesen nicht etwas anstrengen wollen, überhaupt Thucydides nie deutlich werden kann, ohne verwässert zu werden. Aber dass es bisweilen auf Kosten der Richtigkeit geschehen ist, lässt sich nicht läugnen. So ist uns z. B. Cap. 34, ὡς δὲ ἠδίκουν σαφές ἐστι· die Uebertragung: „*dass sie aber in Unrecht sind*" weit weniger durch das etwas ungewöhnliche *in Unrecht sein*, was der Zusammenhang deutlich genug macht, anstössig, als dadurch dass das Imperf. wie ein Perf. übersetzt ist (oder wie ein Praesens, da bekanntlich ἀδικεῖν häufig heisst: der Beleidiger sein, Schuld haben, woher ὁ ἀδικῶν nnd ἀδικούμενος vor Gericht). Warnm da nicht mit Thucydides dasselbe Wort von derselben Sache gebraucht: *dass sie aber beleidigten* u. s. w.? Denn es gieng ja unmittelbar vorher der Gegensatz: *Gutes empfangend — aber beleidiget.* Eben so kann in demselben Cap. weder παράγεσθαι *gewinnen*, noch ἐκ τοῦ εὐθέος *thöricht* bedeuten. Ferner Cap. 36: καὶ ὅτῳ τάδε ξυμφέροντα μὲν δοκεῖ λέγεσθαι, φοβεῖται δὲ μὴ δι' αὐτὰ πειθόμενος τὰς σπονδὰς λύσῃ, γνώτω τὸ μὲν δεδιὸς αὐτοῦ ἰσχὺν ἔχον τοὺς ἐναντίους μᾶλλον φοβῆσον· τὸ δὲ θαρσοῦν μὴ δεξαμένου ἀσθενὲς ὂν πρὸς ἰσχύοντας τοὺς ἐχθροὺς ἀδεέστερον ἐσόμενον etc., sind die Worte ἰσχὺν ἔχον und ἀσθενὲς ὂν ganz verfehlt in der

Uebertragung: „*der bedenke, dass seine mit Nachdruck verbundene Besorglichkeit die Gegner mehr schrekken, seine ohnmächtige Sicherheit aber, die uns zurückweist, gegen mächtige Feinde gefährlicher sein wird.*“ Es ist klar, dass durch jene Zusätze nichts anders gemeint ist als die entweder hinzutretende oder nicht hinzutretende *Macht* der Corcyräer. Wählen die Athener der Corcyräer Bündniss, so müssen sie zwar fürchten, dass der Vertrag mit den Peloponnesiern gebrochen sei, aber diese Furcht, d. i. der Entschluss dieser Furcht sich zu unterziehen, führt *Macht* mit sich, nämlich der Corcyräer Freundschaft, welche sich schon im vorhergehenden Cap. als die Mächtigern geschildert hatten, und dasselbe nachher noch weiter ausführen; und so wird sie den Feinden mehr schrecklich. Wählen sie aber der *Corinthier* Freundschaft, und halten *getrost* (θαρσοῦν) an *ihrem* bisherigen Bunde, so wird diess dadurch, dass sie *durch Entbehrung* der corcyräischen Seemacht *schwächer sind*, den Feinden vielmehr Furchtlosigkeit gewähren. Hiernach ist also klar, dass von *Nachdruck* und *Ohnmacht* nicht die Rede sein kann. Zu Ende des 39sten Cap. οὔς χρῆν — ἔχειν ist gar nicht beachtet worden, dass nach καὶ μὴ noch einmal προσιέναι zu denken und die letzten Worte πάλαι δὲ — ἔχειν wieder von χρῆν abhängen. Denn das „*noch möget*“ und „*dann möchte*“ gienge ja auf die Zukunft, während durch χρῆν das dargestellt wird, was sie *hätten* thun oder nicht thun sollen.

Noch auf eins wollen wir den Verf. aufmerksam machen, nämlich auf den Ausdruck ἐπὶ Θράκης, welchen er Cap. 59 *die Gegend von Thrake*, und Cap. 68 bloss *Thrake* übersetzt hat. Warnen müssen wir hier vor Hrn. Osianders Methode, welcher ein und denselben Ausdruck — kaum ist es zu glauben — auf *sechs* verschiedne Arten übersetzt hat. Nämlich I, 58 *die Gegend von Thracien*, I, 68 *die Umgegend Thraciens*, II, 29 *das Nachbarland von Thr.*, II, 79 *an der Thracischen Grenze*, IV, 7 *im Thracischen Grenzlande*, IV, 102 *Thracisches Küstenland*. In V, 2 wird er nun wohl wieder von vorn anfangen!! In solchen Dingen muss der Uebersetzer durchaus sich gleich bleiben, und am allernöthigsten ist diess, wenn er für Leser übersetzt, die das Griech. nicht vergleichen können. Wir würden den Ausdruck *Vorderthracien* am passendsten finden, welchem dann das *eigentliche* Thracien entgegengesetzt werden kann. Dieser Ausdruck lässt sich dann auch, wenn noch ein Substantiv wie χαλκιδέας, χωρία etc. dabei steht, leicht in das Adjectiv *vorderthracisch* verwandeln, und der griech. Ausdruck hat überhaupt ganz den Charakter solcher Adverbien ἐκεῖ, πάλαι, νῦν in: οἱ ἐκεῖ ἄνθρωποι etc.

Doch genug. Dass wir Mangelhaftes herausheben mussten, liegt in der Natur einer Recension; dass dessen noch weit

Reformen unmöglich von Elementarbüchern ausgehn können. Später werden wir Gelegenheit haben, unsere Ansicht darüber mitzutheilen. Wünschenswerth wäre es jedoch gewesen, dass Hr. G. nicht die *blossen* Paradigmen ohne alle Erklärung gegeben, sondern denselben einige gedrängte Regeln zur Erläuterung vorangeschickt hätte. — Die *4te* und *5te Abthl.* enthält nach dem gewöhnlichen Schema die Hilfs- und regelmässigen Zeitwörter vollständig, u. gegen die *6te Abthl.* weiss Rec. eben so wenig zu erinnern, da er die Lesestücke im Ganzen gut gewählt gefunden hat.

Nr. 2 preist in der Vorrede seine Vorzüge. Andere Sprachlehren, heisst es da, pflegten das Gedächtniss des Anfängers mit einer Menge unzusammenhängender Wörter zu überladen, damit er in reiferen Jahren einen guten Vorrath derselben besitze. Da aber für das Kind dasjenige, was ihm erst in einer ungewissen*) Zukunft nützen solle, wenig Anziehendes habe; so könne ihm dieses nur lange Weile (oder, wie der Verfasser schreibt: Langweile) und Widerwillen gegen die zu erlernende Sprache verursachen. Um jedoch dem Schüler die nöthige copia vocabulorum beizubringen, schaltet Hr. L. die üblichsten Wörter gleich in *kleine Sätze* ein, weil diese von den Kindern mit mehr Interesse gelernt würden. Rec. gesteht, dass er nicht so zu Werke gehen möchte. Er hat es *selbst* erfahren und viele seiner Amtsgenossen haben es ihm aus *ihrer* Erfahrung bestätigt, dass Kinder mit ausnehmendem Eifer Wörter auswendig lernten, welche die Gegenstände aus ihrer nächsten Umgebung bezeichneten, und dass sie sich glücklich fühlten, wenn sie die Glieder ihres Körpers, aufgetragene Speisen, Kleidungsstücke u. dgl. m. französisch nennen konnten. Dagegen hält er es für sehr misslich, die Zeitwörter gleich mit Hauptwörtern zu einem Satze zu verbinden, ehe sie als einfaches Paradigma recht durch und durch geübt worden sind, indem alsdann dem Anfänger die Zusammensetzung derselben Zeitwörter mit *andern* Hauptwörtern sehr schwer fallen wird. Der Schüler, welcher sein *Avoir* ohne allen Zusatz gelernt hat, kann es nun mit jedem verlangten Subst. in Verbindung bringen; hat er aber, wie Hr. L. ver-

*) Rec. sieht nicht ein, wie Hr. L. hier von einer *ungewissen* Zukunft sprechen kann. Wenn der Anfänger *heute* eine Seite von Wörtern auswendig lernt, wie sie z. B. Nr. 1 in seiner 1sten Abthl. oder Nr. 3 enthält: so kann der vernünftige Lehrer schon an *demselben* Tage das Kind eine nützliche Anwendung davon machen lassen, wenn er es anleitet, mit Hilfe derselben kleine, ganz leichte Sätzchen (ohne Verba) zu übersetzen. Welche Freude solche Uebungen einem Anfänger machen, weiss selbst ein junger Lehrer.

Nimmt man noch dazu, dass Frankreich's nicht unwichtiger Handel mit den mannichfaltigen Erzeugnissen des Landes, so wie seiner vorzüglichen Fabriken und Manufacturen seiner Sprache auch auf diese bedeutende Erwerbsquelle in allen *Weltgegenden* Einfluss verschaffte; dass viele Zweige der Wissenschaft und Kunst*), wenigstens eine Zeit lang, vorzugsweise in Frankreich ihre Ausbildung erhielten und sich von da in andre Länder verpflanzten; dass eine fast unglaubliche Anzahl von Franzosen, um religiösen und politischen Verfolgungen zu entgehen, ihr Vaterland verliess und sich in England, in den Niederlanden, in Preussen und anderwärts ansiedelte; erwägt man alle diese Thatsachen: so kann es uns nicht Wunder nehmen, dass seit beinahe zwei Jahrhunderten der Staatsmann die französische Sprache nicht entbehren kann, dass sie die *Sprache der* Höfe, der höheren Cirkel, die Sprache der *Manifeste u. Tractate* ist, dass man ihre Kenntniss bei dem *Gelehrten, dem* Kaufmanne, bei jedem Gebildeten voraussetzt, und dass sie fast auf allen deutschen Gymnasien durch besonders dafür bestellte Lehrer vorgetragen wird.

Um nun in Deutschland Jeden, dem darum zu thun ist, zum Verständnisse der franz. Classiker, und, so viel diess durch schriftliche Anweisung geschehen kann **), zum Sprechen des Französischen anzuführen, sind vier Arten von Hilfsbüchern nöthig: 1) Grammatiken; 2) Lesebücher; 3) Anleitungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische; 4) französisch-deutsche und deutsch-französische *Wörterbücher*.

Wenden wir uns vor Allem zu den *französischen Sprachlehren:* so haben wir hier *zwei* Fragen zu beantworten: 1) Wie sollten dieselben zweckmässig eingerichtet sein? und 2) Sind die vorhandenen vernünftigen Anforderungen gemäss abgefasst?

Eine jede franz. Sprachlehre müsste, als eine Anweisung zur Kenntniss und zum richtigen Ausdrucke in der franz. Sprache, in mehrere Unterabtheilungen zerfallen. Diese wären etwa:

---

*) z. B. die Kriegskunst und ihre verschiedenen Zweige, die Naturwissenschaften u. s. w.

**) Es ist zwar, wie berühmte franz. Grammatiker mit Recht behaupten, um das Französische wohl zu verstehen und gut zu sprechen, nicht grade nöthig, an den Ufern der Seine geboren zu sein; allein eine gute *mündliche* Unterweisung ist doch für den Lernenden, unsers Erachtens, *unumgänglich* nöthig, wenn er sich eine richtige und reine *Aussprache* aneignen soll. Wie schwankend sind in fast *allen* französischen Sprachlehren die Bestimmungen über die Aussprache; wie oft *nähern* se sich bloss der Wirklichkeit nur ganz im Entfernten!

stände der Religion, die Theile des menschl. Körpers, die Kleidungsstücke, Geräthschaften, Nahrungsmittel, Thiere, Pflanzen, Mineralien, Künste u. Gewerbe bezeichnen; 2) eine Sammlung alphabetisch geordneter, häufig vorkommender *Zeitwörter*; 3) die *Hilfszeitwörter* avoir und être; 4) die *Endungen der regelmässigen Zeitwörter*; 5) die *unregelmässigen* Verba; 6) die Conjugation von *falloir* und *il y a*, und 7) einen *Anhang*, welcher von den Adj., den Zahlwörtern, den Wörtern mit aspirirtem *h*, von den mit einem andern Genus oder Numerus auch andere Bedeutung annehmenden Substantiven, von den Plur. tantum, von der Aussprache des *t* in der Mitte eines Wortes handelt. Die Wörtersammlungen sind brauchbar; über das *Zuviel* und *Zuwenig* lässt sich nicht rechten, und wir enthalten uns desshalb auch der Bemerkungen über die im Anhange erklärten Gegenstände, indem jeder Lehrer *verschiedene* Erfahrungen macht, und Hr. B. nach der seinigen wohl gefunden haben wird, dass die hier weitläufiger berührten Puncte seinen Schülern am schwersten verständlich zu machen waren. Aber das können wir nicht verschweigen, dass der Herr Verf. sich seine Aufgabe nicht klar gedacht zu haben scheint, denn der ganzen Anlage nach ist das Schriftchen für *Anfänger* berechtet, und demungeachtet finden sich zuweilen unter dem Texte nicht allein *polemische*, sondern auch *französisch geschriebene* Anmerkungen. Was soll der Schüler, der die von Hrn. B. gegebenen Wörter auf Treu und Glauben memoriren muss, und in solchen Dingen noch gar kein Urtheil haben kann, mit Betrachtungen, wie (S. 4): „*Je ne conçois pas, où Mr. Charles Saingey* (wahrscheinlich: *Saigey*), *Prof. etc. au collège royale de Meissen, auteur d'un livre d'ailleurs utile et instructif, et qui a pour titre: „Lecture française graduée etc. Meissen*, 1813“ *a été chercher le mot frigéfiquement* (Erkältung) *et se frigéfier* (sich erkälten)?. *expressions baroques, qui ne se trouvent ni dans le dictionnaire de l'Académie, ni dans aucun autre, qui puisse faire autorité. On dit: un refroidissement, et: prendre un refroidissement.*“ *Recht* hat der Verf. allerdings, wenigstens was das Wort *frigéfiquement* betrifft; denn *frigéfier* = *refroidir*, *faire refroidir* kommt zuweilen vor; aber wozu hier diese Aeusserung? — Oder was nützt dem Anfänger die Bemerkung (S. 8): „*La cuillère. On écrit aussi cuiller; mais le mot étant féminin, il est préférable d'écrire cuillère.*“ Und hier hat Hr. B. nicht einmal Recht, indem die franz. Akademie zwar in ihrem Wörterbuche *cuiller* und *cuillère* anführt, aber in allen *s.* h. v. gegebenen Beispielen die *erste* Form beibehält, *ihr* also den Vorzug einräumt. Eben so thut der Verf. (S. 26) dem Worte *superficiaté* Unrecht; vgl. *Supplement au dictionnaire de l'Académie, contenant etc. les mots nouveaux, consacrés par l'usage.*

Alle in dieser Folge vorgetragenen Regeln müssten natürlich *vollständig*, *deutlich*, aber dabei *kurz* abgefasst und durch eine hinreichende Anzahl brauchbarer franz. Beispiele erläutert sein, welche von den Verfassern aus den Schriften der *besten* Classiker gesammelt werden müssten.

Leider hat der Rec., trotz der grossen Masse alljährlich erscheinender franz. Sprachlehren, erst sehr wenige gefunden, welche sich diesen Anforderungen näherten. Wenn sich auch allerdings beinahe in allen neu herausgegebenen franz. Grammatiken *Einzeles* findet, dem man das Zeugniss fleissiger Ausarbeitung nicht versagen kann: so betritt doch fast ein Jeder den Weg des alten Schlendrians, wirft Formlehre und Syntaxis bunt durcheinander, vermischt Grammatik, *Uebersetzungsbuch* und Lexikon auf eine höchst störende Weise, und *demungeachtet* nehmen die Meisten — nach eignen (!) *Versicherungen in* Vor- oder Nachreden — den Ruhm der *Vollkommenheit für* ihre Producte in Anspruch.

Nach diesen nothwendigen Vorerinnerungen will Rec. einige der neusten franz. Grammatiken kritisch durchgehen. Er kann diess mit um so grösserer Unbefangenheit, als ihn zwar sein Beruf auf ein gründliches Studium dieser Sprache hingewiesen hat, er jedoch selbst wahrscheinlich nie in den Fall kommen wird, eine franz. Sprachlehre zu schreiben, und es nur seine Absicht ist, durch die hier und anderwärts gegebenen Winke zu gründlicheren Arbeiten in diesem Fache aufzufordern.

1) *Vorbereitende Uebungen zur französischen Sprachlehre*, verbunden mit zweckmässigen Lesestücken, für die Anfänger in dieser Sprache, von *Dr. D. Gies*. Hanau, bei Edler. 1827. XXX u. 340 S. 8. 12 Gr.

2) *Neuer praktischer Leitfaden zum ersten Unterrichte in der französischen Sprache*, von *Lambert Lambert*. 2te verm. und verb. Auflage. Heidelberg, in Comm. bei Winter. 1827. IV u. 192 S. gr. 8. 9 Gr.

3) *Le petit maitre de langue*, ou vocabulaire nouveau français-allemand, par *C. Ph. Bonafont*. Halle, bei Kümmel. 1828. VI u. 196 S. 8. 10 Gr.

Wenn wir diese kleinen Schriften voranstellen: so geschieht es desshalb, weil sie sich nur mit den *Elementen* der franz. Sprache beschäftigen. Bekanntlich darf man an Bücher der Art keine zu grossen Forderungen machen: sie haben ihren Zweck erreicht, wenn sie durch eine *sachgemässe* Mittheilung der ersten Anfangsgründe den Schüler vom Erlernen einer Sprache nicht zurückstossen, sondern es ihm möglichst erleichtern.

Unstreitig hat Nr. 1 diese Aufgabe am Besten gelöst. Der Verf. denkt sich den ersten Unterricht in der franz. Sprache auf folgende Weise gestaltet. Sobald der Schüler *lesen* kann, lässt er ihn französische, Gegenstände aus seiner nächsten Umgebung bezeichnende *Wörter*, dann kurze aus dem gemeinen Leben hergenommene *Redensarten* auswendig lernen, und geht hierauf zu der Einübung der *Declination* von Haupt- und Fürwörtern über, worauf er diesen Elementarcursus mit dem Vortrage der *Hilfs*- u. *regelmässigen Zeitwörter* beschliesst. Nach diesem Plane ist denn auch die vorliegende Schrift geordnet, und enthält 1) *Wörter* (S. 1 ff.), 2) *leichte Gespräche* (S. 88 ff.), 3) die *Declination der Haupt- u. Fürwörter* (S. 142 ff.), 4) die *Conjugation von avoir und être* (S. 187 ff.), 5) die *der regelmässigen Zeitwörter* (S. 228 ff.), und zum Beschlusse 6) noch mehrere *Lesestücke* (S. 245 ff.). Rec. hätte anders geordnet. Da die 6*te Abthl.* nur zur Uebung im *Lesen* dienen soll u. keine andere Kenntniss voraussetzt, als die der *Aussprache* der franz. Buchstaben und Sylben: so hätte er sie ihre Stelle mit der 2*ten Abthl.* vertauschen lassen, indem er es nicht für gut hält, dass der Schüler seinem Gedächtnisse Phrasen einprägt, in welchen *ihm* die Wortformen noch ganz unbekannt sind, und er räth deshalb, bei dem Gebrauche des Buches diese Andeutung zu beherzigen. Ueberdiess muss es Rec. tadeln, dass Hr. G. die Lehre von der Aussprache so wenig berücksichtigte, denn, dass er sie in einem andern Werkchen weitläufiger bearbeitet hat, kann den Mangel in dem vorliegenden Buche nicht entschuldigen. Auch die *französischen* Ueberschriften der Capitel müssten in deutsche umgewandelt werden, indem für *Anfänger* sonst gar kein Nutzen daraus hervorgeht. — Im *Einzelen* haben wir Folgendes zu bemerken. Die in der 1*sten Abthl.* enthaltenen Wörter sind gut gewählt. Sie nennen dem Schüler die Theile des menschlichen Körpers, eines Hauses, die Kleidungsstücke, die meisten Thiere, Pflanzen, Speisen, Münzen, Kriegsgeräthe, Handwerke u.s.w. Hier und da können allerdings manche Ausdrücke mit nützlicheren vertauscht werden. Rec. möchte wenigstens seine Schüler keine Wörter lernen lassen, wie: „*le rot*, der Rülps; *roter*, rülpsen; *j'ai des rapports*, es stösst mir auf (S. 5)“ u. dgl. Bei *une truie* (S. 44) konnte der unedlere Ausdruck *Zuchtsau* wegbleiben. Die in der 2*ten Abthl.* enthaltenen Redensarten über die Wohnung, auf dem Spaziergange, beim Aufstehen, vom Garten, von der Zeit, vom Ankleiden, beim Mittagessen, werden ebenfalls, am *Schlusse* dieses Cursus, dem Gedächtnisse mit Nutzen eingeprägt werden, indem sie *im* gemeinen Leben jeden Augenblick nöthig sein können; auch sind hier Missgriffe um so weniger nachzuweisen, als eine fehlerfreie Auswahl aus den gangbarsten Phrasen bei den vie-

len hiezu vorhandenen Hilfsmitteln*) sehr leicht zu treffen war. Dennoch müssen wir auch hier eine noch geschärftere Aufmerksamkeit empfehlen, indem Sätze, wie S. 88: „*Bonne nuit, Mademoiselle*“, nur mit grosser Vorsicht anzuwenden sein dürften, da der gebildete Franzose sich dieser Redensart nur gegen genaue Bekannte oder Verwandte bedienen würde. Auf derselben Seite muss die Uebersetzung der Phrase „*Bon soir, Madame*“ getadelt werden; nicht, weil der Verf. für *bon soir* zwei Uebersetzungen gibt, denn diese können beide angewandt werden, sondern weil er *Madame* durch *meine Frau* übersetzt. Hier wäre eine passende Gelegenheit gewesen, von der in diesem Falle bemerkbaren unterscheidenden Eigenthümlichkeit der deutschen u. französischen Sprache zu reden, indem der Franzose bloss *Monsieur*, *Madame* u. s. w. sagt, der Deutsche aber zu den Wörtern Herr, Frau ff. den Namen oder den Titel des oder der Angeredeten hinzufügt, wesshalb wir übersetzt haben würden: „Guten Abend (gute Nacht) Frau .....“**). — Andere kleine Nachlässigkeiten, die in einem Buche für *Erwachsene* nicht von Bedeutung wären, aber in einer Schrift für *Anfänger* leicht Irrungen herbeiführen könnten, sind uns begegnet u. a. S. 89, wo bei der Uebersetzung von „*Comment vous portez-vous, Monsieur?*“ das letzte Wort unberücksichtigt gebileben ist; S. 90, wo „*C'est un de mes amis*“ schlechthin durch „Es ist mein Freund“ gegeben wird. Dahin rechnen wir noch unnöthige Wiederholungen, die bei gehörigem Memoriren auch nicht den entferntesten Nutzen haben können. So kömmt S. 136 der Satz vor: „*Mes bas sont troués;*“ aber S. 121 fand sich diese Redensart schon, und hier, wie dort folgen die Worte: „*Faites-les racommoder!*“ Mitunter ist auch die franz. Phraseologie zu mager. Unter andern konnte bei dem Satze (S. 89): „ihr Diener, Ihre Dienerin; ich empfehle mich Ihnen,“ wo bloss: „*Je vous salue*“ als Uebersetzung gegenüber steht, recht gut „*Je suis votre serviteur, votre servante*“ beigefügt sein, und ungern vermissen wir den nöthigen Beisatz „*Mr., Mde.*“, oder etwas dergl. — Die 3*te Abthl.* behandelt die Declination der Haupt- und Fürwörter nach der in den meisten Grammatiken üblichen Art und Weise. Darüber wollen wir mit dem Hrn. Verf. nicht rechten, indem die hier nöthigen

*) u. a. Bonafont's (des Verfrs von Nr. 3) *manuel de langue française.* Halle (Ruff), 1825. (vgl. unsere Rec. in der Jen. All. L. Z. Jahrg. 1826); — ferner *Dialogues français et allemands.* Strasburg, b. Levrault. 13te Originalausg. 1825.

**) Aehnliches findet sich S. 89: „*Portez-vous bien, Mesdames!*“ — „Leben Sie wohl, meine Frauen!“

Deduction nicht lieber ganz weg, und lehrte bloss declíniren: *le, du, au; la, de la, à la* u. s. f., wenn er die bekannte Erklärungsweise der Veränderung des *le* in *du*, des *les* in *des* u. s. w. — aus uns unbegreiflichen Gründen — der Fassungskraft der Schüler noch nicht angemessen glaubte? — S. 19 steht ein Muster, nach welchem *alle* deutsche Declinationen, die ohne den Artikel der, die, das vorkommen, ins Französische übersetzt werden können. Dieses Muster besteht in der Declination von: Ein König, *un roi*; eine Feder, *une plume*; Rom, *Rome*. Kann nun der Schüler auch: „Brod, Brodes; Wein, Weines u. s. f." übersetzen? — S. 39 ist von der durch das Imparfait ausgedrückten *unvollkommenen* (wahrscheinlich: *unvollendeten*) Handlung die Rede. — S. 63 erscheint wieder eine Regel, welche der auf S. 18 befindlichen, eben getadelten beinahe an die Seite gesetzt werden kann. Nachdem der Verf. angegeben hat, dass die Adjectiva, welche ein Lob, einen Tadel, ein Maass anzeigten, vor das Subst. gestellt würden, fährt er sub 2) a. fort: „Wenn sich aber in dem Beschaffenheitsworte ein Hauptwort befindet (wie z. B. Tugend in tugendhaft, Geiz in geizig): so muss dieses Beschaffenheitswort *nach* seinem Hauptworte übersetzt werden, wenn es auch lobt, tadelt oder ein Maass anzeigt." (!)

2) *Der Ausdruck ist mitunter undeutsch* *). S. 16: Man schreibt noch ein s am Ende des Hauptworts. — S. 20: Die Capiteln. — S. 25: Eure Vetter(n). — S. 209: Ein unversehenes (unvorhergesehenes) Unglück u. s. f. — 3) *Hier und da sind die Erklärungen unverständlich.* Kann es dem Schüler den Gegenstand verdeutlichen, wenn er S. 14, § 1 liest: „Unter dem Worte *das Geschlecht* (*le genre*) versteht man das, was das Männliche (le masculin) und was das Weibliche (le féminin) anzeigt"? — S. 38: Im Französischen gibt es 4 Conjugationen, welche man an ihren Endungen (deutlicher: an den Endungen des Infinitivs) erkennt. — Aehnliches findet sich a. v. a. O. — 4) *Ermüdende Wiederholungen begegneten uns häufig.* So wird z. B. bis zum Ueberdruss vor Fehlern gewarnt, und dem eignen Nachdenken gar keine Thätigkeit zugewiesen. Wiederholt warnt der Verf. (S. 23) vor dem Gebrauche des Pron. *ma* vor einem Vocale; eben so vor dem Aussprechen der Endung *ent* in der 3 plur. S. 24, 25, 26, 27, 42 u. s. f. In den Aufgaben vorkommende Wörter werden zu oft angegeben; z. B. die Wirthin S. 23, 26 (2 mal); die Pächterin S. 23 u. 26; der Pächter S. 23, 24, 45; *la lettre* u. *c'est le souhait* kömmt S. 27 in einer und derselben Aufgabe 2 mal vor; das Nest findet sich

*) Rec. erlaubt sich, diese und die folgenden Ausstellungen etwas kürzer abzufertigen.

langt, gleich: *J'ai faim*; *tu as soif*; *il a chaud*, *elle a froid* u. s. f. gelernt: so wird es ihm weit schwerer halten, für jenes *faim*, *soif* u. s. f. andere Begriffe und Wörter zu substituiren. Dazu kommt noch, dass viele der hier mitgetheilten Sätze in der Grammatik nur *ausnahmsweise* gelten können, und dass Hr. L. der deutschen Sprache offenbar Gewalt angethan hat. Wir möchten wenigstens keinem Schüler zumuthen, seinem Gedächtnisse Sätze einzuprägen, wie: (*Il a chaud*), *er* (es) *hat warm* — (*elle a froid*) *sie hat kalt* — (*tu n'as pas mal*) *du hast nicht Weh* — (*quand avons-nous eu la poupée de la fille du voisin?*) *wann haben wir gehabt die Puppe der Tochter des Nachbars?* — (*Charles, a-t-il eu l'amitié de l'oncle?*) *Carl, hat er gehabt die Freundschaft des Oheims?* u. a. v. a. O. — Hr. L. entschuldigt sich deshalb in einer Anmerkung S. 17, und sagt, er habe dadurch den Schüler frühzeitig mit der französischen *Construction* vertraut machen wollen; allein das war in einem *Elementarbuche* noch gar nicht nöthig, und kann, auf so verkehrte Art betrieben, dazu beitragen, dem Kinde die franz. Sprache als eine höchst verschrobene u. lächerliche darzustellen. Zudem möchten wir nicht überall die Aechtheit der gegebenen Phrasen verbürgen. Es ist uns zwar z. B. wohl bekannt, dass der Franzose sagt: *Il n'y a pas moyen de faire cela* (das ist unausführbar), und: *Je vous prie de faire cela, si vous en avez le moyen* u. dgl., aber die S. 14 mitgetheilte Redensart: *A-t-il moyen* möchten wir so nicht gebrauchen. — Sollte diese Schrift eine wiederholte Aufl. erleben: so wünschten wir daher, der Verf. möchte den hier mitgetheilten Uebungen einfache Paradigmen von Subst., Pronom., Verbis voranschicken. Hat der Schüler diese recht inne: dann versteht er die kleinen Sätze recht, wird sie mit gehörigem Nutzen auswendig, und die von Hrn. L. den Verbis beigefügten Substantiva ff. leicht und richtig mit andern vertauschen lernen. Dass wir überdiess ein besseres Deutsch und geschärfte Sorgfalt in der Wahl der franz. Phrasen in Anspruch nehmen müssen, versteht sich nach unsern obigen Mittheilungen von selbst, und wir hoffen, dass, wenn dann auch der Aussprache des Französischen einige Blätter mehr gewidmet werden, auf diese Weise der gute Zweck *) des Hrn. L. eher erreicht werden dürfte.

Ueber Nr. 3 haben wir nur Weniges zu sagen. Es enthält nämlich 1) eine Sammlung von *Hauptwörtern*, welche Gegen-

*) Wie gut er es meint, beweise der Schluss seiner Vorrede: „An *zärtlichen* Aeltern, an sachkundigen Lehrern liegt es nun, ob ihre Kinder und Zöglinge noch fernerhin ihre schönsten *Jahre* mit Erlernung kahler Wörter zubringen und die Blätter ihres Lehrbuches mit *ihren Thränen fruchtlos benetzen sollen.*" (!)

stände der Religion, die Theile des menschl. Körpers, die Kleidungsstücke, Geräthschaften, Nahrungsmittel, Thiere, Pflanzen, Mineralien, Künste u. Gewerbe bezeichnen; 2) eine Sammlung alphabetisch geordneter, häufig vorkommender *Zeitwörter*; 3) die *Hilfszeitwörter* avoir und être; 4) die *Endungen der regelmässigen Zeitwörter;* 5) die *unregelmässigen* Verba; 6) die Conjugation von *falloir* und *il y a*, und 7) einen *Anhang*, welcher von den Adj., den Zahlwörtern, den Wörtern mit aspiritem *h*, von den mit einem andern Genus oder Numerus anch andere Bedeutung annehmenden Substantiven, von den Plur. tantum, von der Aussprache des *t* in der Mitte eines Wortes handelt. Die Wörtersammlungen sind brauchbar; über das *Zuiel* und *Zuwenig* lässt sich nicht rechten, und wir enthalten ins desshalb auch der Bemerkungen über die im Anhange erlärten Gegenstände, indem jeder Lehrer *verschiedene* Erfahungen macht, und Hr. B. nach der seinigen wohl gefunden haen wird, dass die hier weitläufiger berührten Puncte seinen chülern am schwersten verständlich zu machen waren. Aber as können wir nicht verschweigen, dass der Herr Verf. sich eine Aufgabe nicht klar gedacht zu haben scheint, denn der anzen Anlage nach ist das Schriftchen für *Anfänger* berechet, und demungeachtet finden sich zuweilen unter dem Texte cht allein *polemische*, sondern auch *französisch geschriebene* nmerkungen. Was soll der Schüler, der die von Hrn. B. gebenen Wörter auf Treu und Glauben memoriren muss, und solchen Dingen noch gar kein Urtheil haben kann, mit Beachtungen, wie (S. 4): „*Je ne conçois pas, où Mr. Charles ingey* (wahrscheinlich: *Saigey*), *Prof. etc. au collège royale Meissen, auteur d'un livre d'ailleurs utile et instructif, et i a pour titre:* „*Lecture française graduée* etc. issen, 1813" *a été chercher le mot frigéfiquement* rkältung) *et se frigéfier* (sich erkälten)? *expressions oques, qui ne se trouvent ni dans le dictionnaire de l'Acanie, ni dans aucun autre, qui puisse faire autorité. On dit: refroidissement, et: prendre un refroidissement.*" *Recht* der Verf. allerdings, wenigstens was das Wort *frigéfiquent* betrifft; denn *frigéfier* = *refroidir, faire refroidir* kommt eilen vor; aber wozu hier diese Aensserung? — Oder was zt dem Anfänger die Bemerkung (S. 8): „*La cuillère. écrit aussi cuiller; mais le mot étant féminin, il est préible d'écrire cuillère.*" Und hier hat Hr. B. nicht einmal ht, indem die franz. Akademie zwar in ihrem Wörterbuche *ler* und *cuillère* anführt, aber in allen s. h. v. gegebenen pielen die *erste* Form beibehält, *ihr* also den Vorzug einat. Eben so thut der Verf. (S. 26) dem Worte *superficia-* Unrecht; vgl. *Supplement au dictionnaire de l'Académie, enant etc. les mots nouveaux, consacrés par l'usage.*

Paris (Masson), 1825. h. v. *). Auch die Ueberschriften und die im Anhange enthaltenen Bemerkungen müssten *in deutscher* Sprache abgefasst sein.

Mehr und Vorzüglicheres, als die drei angezeigten Schriften, scheint beim ersten Anblicke eine vierte zu enthalten, unter dem Titel:

4) *Elementarbuch zur leichten, schnellen und gründlichen Erlernung der französ. Sprache.* Von *J. Lendroy*, Prof. der franz. Sprache zu Offenbach. Frankfurt a. M., bei Sauerländer. 1827. XIV u. 266 S. 8. 10 Gr.

Der Verf., seit 36 Jahren Lehrer der franz. Sprache, hatte bei Ausarbeitung des vorliegenden Buches — laut seiner gut geschriebenen Vorrede — den löblichen Zweck, „die *Bemühungen* des Lehrlings im Erlernen der französischen *Sprache zu begünstigen* und den (*sich*) so leicht einstellenden *Missmuth* fern zu halten.“ Er ordnete desshalb hier die *Hauptgrundsätze* jener Sprache zusammen, in welche *alle* Anfänger eingeweiht sein müssen, wenn sie der franz. Sprache mächtig werden wollen. Das Buch zerfällt in *zwei* Theile. Der *erste* Theil gibt a) die zum Lesen, u. b) die zum richtigen *directen* Gebrauche sämmtlicher Redetheile (nicht, wie der Verf. selbst, sonderbar genug S. IV der Vorrede sagt, bloss die zum Gebrauche des Indicativs), der *zweite* Theil die zur richtigen Anwendung des Subjonctif nöthigen Regeln. Am Schlusse jedes einzelen Capitels, deren der 1ste Theil 32, der 2te aber 9 *zählt*, stehen *deutsche* Aufgaben, welche sich genau auf die eben vorgetragenen Gegenstände beziehen; auch fehlt es nicht an *französischen* Stücken, die zur Uebersetzung ins Deutsche tauglich sind. — Wenn wir nun allerdings nicht in Abrede stellen wollen, dass dieses Buch *mehr* enthält, als Nr. 1 bis 3: so haben wir doch, bei der von dem Verf. selbst gewünschten *sorgfältigen* Prüfung leider so vielfache Mängel aufgefunden, dass wir ihm das Zeugniss grösserer Brauchbarkeit nicht ertheilen können, indem diese erst nach einer völligen Umarbeitung und Wegräumung der zahlreichen Gebrechen einzutreten vermag.

*) Sehr beherzigungswerth sind die hieher gehörigen Aeusserungen Kirchhof's in seiner *franz. Sprachlehre für Schulen*; 3te Aufl. Halle, Waisenhausbuchh. 1825, welche wir in der Jen. All. L. Z. 1826 Dec. Nr. 235 gewürdigt haben. Er sagt Vorr. S. IV: „Eine Schulgrammatik muss von ganz anderer Art sein. In ihr müssen selbst die streitigen Regeln als nicht streitig aufgestellt werden, und höchstens kann eine Anmerkung der Streitigkeit erwähnen.“ Und nun gar ein Elementarbuch! In dasselbe darf *gar nichts Streitiges* aufgenommen werden, geschweige, dass man, wie Herr B. thut, den Streit ohne Noth herbeiführt!

Erstlich ist die *Anordnung der Capitel* ganz verfehlt, und nach den Ueberschriften erwartet man oft etwas Anderes in denselben, als was sie in der That enthalten. In der 1sten Abthl. handelt Cap. 1 von der *Aussprache*; Cap. 2 von dem *Genus*, *Numerus* und dem *Artikel*; Cap. 3 von dem *Substantivum*. Natürlich glaubt man in diesem Capitel allgemeine Bemerkungen über das Subst. zu finden, und wundert sich, dass es nicht vor dem 2ten Cap. steht; allein bei näherer Betrachtung finden sich lediglich Bemerkungen über die Bildung des Plur. darin, und es sollte daher billig mit dem 2ten Cap. ganz verschmolzen sein. — Cap. 6 u. 7 handeln vom *Zeitworte* und der *Conjugation*; Cap. 8 von der *ersten* Conj.; Cap. 9 aber, statt mit der 2ten Conj. fortzufahren, theilt Bemerkungen über das *Adjectivum* mit, und so geht es in buntem Gewirre weiter! Unserer Ansicht nach hätte Hr. L. den für sein Buch einmal bestimmten Stoff auf folgende Weise ordnen müssen: Cap. 1: Von der *Aussprache* (bei Hrn. L. ebenfalls Cap. 1); Cap. 2: Von dem *Substantivum*, in welchem Cap. die Lehre von dem Artikel, dem Numerus, Genus u. dergl. abzuhandeln war (bei Hrn. L. Cap. 2. 3. 4. 17); Cap. 3: Von dem *Adjectivum* (L. Cap. 9. 10. 11 und zum Theil 13); Cap. 4: Von den *Zahlwörtern* (L. Cap. 14); Cap. 5: Von dem *Pronomen* (L. Cap. 5. 20 bis 23); Cap. 6: Von den *Verbis*; 1) von den Hilfszeitwörtern (L. Cap. 7), 2) von dem regelmässigen Zeitworte (L. Cap. 8. u. 30), 3) von dem irregulären Verbum (L. Cap. 31), 4) von dem Gebrauche der Modi und Tempp. (L. Cap. 18. 19. 32 und 2thl. II, Cap. 1—9); Cap. 7: Von dem *Adverbium* (L. Cap. und zum Theil 13. 15); Cap. 8: Von den *Präpositionen* (L. Cap. 26); Cap. 9: Von den *Conjunctionen* (L. Cap. 27); Cap. : Von den *Interjectionen* (L. Cap. 28); Cap. 11: Von der *Construction* (L. Cap. 16. 25. 29). In diese eilf Capitel hätte sich alles von Hrn. L. Vorgetragene *recht bequem* bringen lassen, und der Vorwurf verwirrender Unordnung wäre dadurch vermieden worden. — Ausserdem trifft aber das Buch noch Tadel, dass manche Regeln unrichtig, der Ausdruck mitunter undeutsch, hier und da die Erklärungen unverständlich, störende und das eigne Nachdenken des Schülers hemmende Wiederholungen nicht selten, und zuweilen ganz unnütze Erörterungen und Reflexionen eingemischt sind. Belege für dieses Urtheil sind wir nicht allein dem Vf. und uns selbst schuldig, sondern wir dürfen sie schon desswegen nicht fehlen lassen, weil wir durch unsere Kritik zur besseren Bearbeitung dieses Buches beizutragen wünschen, indem es seiner grösseren Brauchbarkeit wegen künftig in verbesserter Gestalt aufzustellen verdient.

1) *Manche Regeln sind falsch.* S. 2 wird die Aussprache von *gn* durch *ni* erklärt, so dass z. B. *rossignol* lautete *rossi-*

niol; rognure: roniure. Dadurch würde aber die Sylbenzahl des Wortes unrichtig vermehrt! — Wenn daselbst gesagt wird, das h aspirée könne man daran erkennen, wenn der vor dem Hauptworte stehende Artikel nicht apostrophirt werde: so ist diese Regel schon desswegen falsch, weil sie von der *Aspiration* des *h* keinen genügenden *inneren* Grund angibt, und dem Schüler nur in einigen Fällen, nemlich nur im *Singularis*, eine sichere Richtschnur ertheilt. — S. 15 heisst es: „Will man wissen, ob das Wort, vor welchem der Artikel les steht, männlich oder weiblich ist: so setzt man es in die Einzahl, und dann zeigt der Artikel le oder la sein Geschlecht an.“ Abgesehen davon, dass solche Regeln den Schüler nur zu einem mechanischen Erlernen der Sprache anleiten, lässt sie ihn auch in dem Falle ganz rathlos, wenn das Wort mit einem stummen *h* oder mit einem Vocale anfängt. — S. 16 ist von der *Bildung des* Plur. die Rede. Als Ausnahme wird hier u. a. *nach dem* Vorgange anderer Grammatiken auch *l'aïeul* (der *Grossvater*), *les aïeux* (die *Vorfahren*) angegeben. Aber *l'aïeul*, der *Grossvater*, hat im Plur. ganz regelmässig *les aïeuls;* z. B. *Ses deux aïeuls* (i. e. le grand-père paternel et le maternel) *ont rempli les premières charges.* Aendert aber das Wort im Plur. seine Bedeutung, und bezeichnet *alle diejenigen, von welchen man abstammt:* so nimmt es die Form *aïeux* an; z. B. *il a hérité ce droit de ses aïeux.* Das hätte nothwendig bemerkt werden müssen, wenn der Schüler nicht in dem Gebrauche dieses Wortes die gröbsten Fehler machen soll. — Eine Regel, wie sie auf S. 18 vorgetragen wird, ist uns noch nie vorgekommen. Der Verf. sagt nemlich: „Um die deutschen Casus richtig zu decliniren, muss man nur 2 Buchstaben, *d* und *a*, bemerken und sich nach der folgenden *Regel* (?!) richten. Wenn das Hauptwort, welches declinirt wird, den Artikel *le* vor sich hat, so wird, und nur in diesem einzigen Falle, ein *u* zu dem gesagten *d* und *a* beigesetzt, und darauf folgt das Hauptwort, ohne seinen Artikel *le*. Steht aber nicht der Artikel *le*, sondern *la* oder *l'* vor dem Hauptworte, welches declinirt wird, so setzt man noch ein *e* nach dem gesagten *d*, auf das *a* ein accent grave (*à*), und nach diesem folgt das Hauptwort mit seinem Artikel *la* oder *l'*. Alle Hauptwörter, welche in der Einzahl den Artikel *le*, *la* oder *l'* vor sich haben, verändern diesen Art. in *les* bei der Mehrzahl. Nach dem gesagten *d* setzt man *es*, folglich hat man *des*, nach dem *a* fügt man *ux* hinzu, und dann hat man *aux* u. s. w.“ Ist es möglich, dass *solche* Regeln in einem Buche aufgestellt werden, das wissenschaftlichem Unterrichte gewidmet ist? Warum liess der Verf. seine abgeschmackte *)

*) Sit venia verbo! Es ist der gelindeste Ausdruck, den wir haben finden können.

Deduction nicht lieber ganz weg, und lehrte bloss decliniren: *le*, *du*, *au*; *la*, *de la*, *à la* u. s. f., wenn er die bekannte Erklärungsweise der Veränderung des *le* in *du*, des *les* in *des* u. s. w. — aus uns unbegreiflichen Gründen — der Fassungskraft der Schüler noch nicht angemessen glaubte? — S. 19 steht ein Muster, nach welchem *alle* deutsche Declinationen, die ohne len Artikel der, die, das vorkommen, ins Französische übersetzt werden können. Dieses Muster besteht in der Declination on: Ein König, *un roi*; eine Feder, *une plume*; Rom, *Rome*. ann nun der Schüler auch: „Brod, Brodes; Wein, Weines . s. f." übersetzen? — S. 39 ist von der durch das Imparfait isgedrückten *unvollkommenen* (wahrscheinlich: *unvollendeten*) andlung die Rede. — S. 63 erscheint wieder eine Regel, elche der auf S. 18 befindlichen, eben getadelten beinahe an e Seite gesetzt werden kann. Nachdem der Verf. angegeben t, dass die Adjectiva, welche ein Lob, einen Tadel, ein Maass zeigten, vor das Subst. gestellt würden, fährt er sub 2) a. t: „Wenn sich aber in dem Beschaffenheitsworte ein Hauptrt befindet (wie z. B. Tugend in tugendhaft, Geiz in geizig): muss dieses Beschaffenheitswort *nach* seinem Hauptworte ersetzt werden, wenn es auch lobt, tadelt oder ein Maass eigt." (!)

2) *Der Ausdruck ist mitunter undeutsch* *). S. 16: Man reibt noch ein s am Ende des Hauptworts. — S. 20: Die iteln. — S. 25: Eure Vetter(n). — S. 209: Ein unverenes (unvorhergesehenes) Unglück u. s. f. — 3) *Hier und sind die Erklärungen unverständlich.* Kann es dem Schüden Gegenstand verdeutlichen, wenn er S. 14, § 1 liest: ter dem Worte *das Geschlecht* (*le genre*) versteht man das, das Männliche (le masculin) und was das Weibliche (le fén) anzeigt"? — S. 38: Im Französischen gibt es 4 Conjunen, welche man an ihren Endungen (deutlicher: an den ngen des Infinitivs) erkennt. — Aehnliches findet sich a. O. — 4) *Ermüdende Wiederholungen begegneten uns* g. So wird z. B. bis zum Ueberdruss vor Fehlern gewarnt, em eignen Nachdenken gar keine Thätigkeit zugewiesen. erholt warnt der Verf. (S. 23) vor dem Gebrauche des *ma* vor einem Vocale; eben so vor dem Aussprechen der ig *ent* in der 3 plur. S. 24, 25, 26, 27, 42 u. s. f. In den ben vorkommende Wörter werden zu oft angegeben; z. B. irthin S. 23, 26 (2 mal); die Pächterin S. 23 u. 26; der er S. 23, 24, 45; *la lettre* u. *c'est le souhait* kömmt S. 27 r und derselben Aufgabe 2 mal vor; das Nest findet sich

---

Rec. erlaubt sich, diese und die folgenden Ausstellungen etzer abzufertigen.

übersetzt S. 26, 32, 51; der Vogel S. 26, 32, 33 (2 mal), 51, 63, 129 u. s. f. — Die Erklärung von Imparfait und Défini liest man Cap. 7 und 32. — S. 106: „Ein Zeitwort ist *réciproque*, pronominal oder réfléchi, wenn die Handlung auf *denjenigen* zurückfällt, der sie verrichtet.“ S. 107: „Diese Zeitwörter sind réciproques, weil die Handlung auf denjenigen zurückfällt, der sie verrichtet.“ — Auch sind 5) mitunter *ganz unnütze Erläuterungen und Reflexionen eingemischt*. Ein Elementarbuch, zum Gebrauche in Anstalten *Deutschland's*, setzt doch natürlich wenigstens *einige* Kenntniss der *deutschen Sprache* voraus. Unnütz nennen wir daher Erklärungen, wie die S. 1: was eine Sylbe sei (wo der Verf. u. a. sub Nr. 5 auseinandersetzt, dass *ami* 2, *canari* 3 Sylben habe), so wie die Mittheilung der deutschen Declination (S. 17). Wenn ferner der Verf. mit Recht (S. 2, § 1) vor der Verwechslung des *b* und *p* in der *Aussprache* warnt: so war doch der Zusatz: „was leider *in unsern* Gegenden zu oft der Fall ist,“ als unnütz zu streichen. — Selbst manche Sätze in den *deutschen Aufgaben* (z. B. S. 193, Nr. 6) und einige, aus Meidinger bekannte, geschmacklose *französische Anekdoten* müssten wir mit besseren vertauscht wünschen.

Rec. geht nun zu der Beurtheilung eigentlicher *Grammatiken* über, und stellt die Arbeiten von zwei Männern voran, die schon durch andere Schriften bekannt sind:

5) *Französische Grammatik* für Gymnasien, Divisions- und Real-Schulen, von Dr. *P. J. Leloup*, Oberlehrer am Gym. zu Trier. Trier, bei Gall. 1828. VIII u. 300 S. 8. 1 *Thlr.*

6) *Theoretischer und practischer Cursus zur Erlernung der französischen Sprache*, nebst der Kunst des Briefwechsels und einem historischen Gemälde der drei Jahrhunderte der franz. Litteratur, von *Ferdinand Leopold Rammstein*, öffentl. Lehrer der franz. Sprache u. Litt. an der Univers. zu Prag u. s. w. *Neue*, umgearb. und verm. *Aufl.* Erster Band. Wien, bei Gerold. 1827. 524 S. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Da Jedem, der sich nur einigermaassen mit Sprachen beschäftigt hat, der Unterschied zwischen *Wort*- und *Satz*lehre nothwendig in die Augen springen muss: so war es gewiss eine befremdende Erscheinung, in vielen französischen Grammatiken diesen Unterschied gar nicht berücksichtigt, sondern alle Regeln ordnungslos durch einander geworfen zu finden. Nr. 6 leidet noch durchaus an diesem Fehler; Nr. 5 hat jenen Unterschied anerkannt, aber noch nicht streng genug durchgeführt und die einzelen dahin gehörigen Gegenstände nicht logisch genug geordnet. Wir würden die Syntaxis *) so angeordnet

*) Von der Eintheilung und Anordnung der *Wortlehre* s. oben.

haben: 1) Bestandtheile des Satzes; 2) Accord der flexibeln Redetheile mit ihrem Subjecte; 3) Regeln, die einzelen Redetheile betreffend: a) Substantiv und Artikel; b) Adjectiv; c) Zahlwort; d) Pronomen; e) Verbum — Gebrauch der Tempp. und Modi; f) inflexible Redetheile. Dagegen ordnet Hr. L.: Wortfolge, Stellung des Beiwortes, Wiederholung einiger Wortarten, Artikel, Hauptwort, Uebereinstimmung des Beiwortes mit dem Hauptworte, Zahlwörter, Fürwörter, Uebereinstimmung des Zeitwortes mit dem Subjecte ff. — gewiss, ohne für diese Anordnung Gründe zu haben. Die Syntaxis ornata erscheint bei ihm gar nicht als besonderer Theil, sondern man findet hier und da einige dahin gehörige Bemerkungen, z. B. über die Stelle, welche ein jeder Redetheil im Satze einzunehmen hat, über Pleonasmen u. s. f., zerstreut. Eben so fehlt die Prosodie. Dabei müssen wir jedoch dem Verf. bezeugen, dass man überall sein Streben wahrnimmt, etwas Besseres zu leisten, als die gewöhnlichen, nach Meidinger's Manier verfassten Grammatiken darbieten, und dass er, *selbst in der Anordnung des Stoffes*, den Verf. von Nr. 6 weit hinter sich zurückgelassen hat, denn die von demselben beliebte höchst sonderbare Weise, die Gegenstände auf einander folgen und mit einander abwechseln zu lassen, kann künftig nur durch eine *völlige* Umwandlung wieder gut gemacht werden. Wir setzen, als Beleg, einige Stücke des Inhaltsverzeichnisses hieher. Cap. I: Règles générales de prononciation; Cap. II: De la langue et de la grammaire au général. Würde nicht jeder andre Sprachforscher dieses 2te Cap. an die Spitze gestellt haben, indem die Orthoëpie schon ein Theil der Grammatik ist und man doch den Ueberblick über das Ganze eher erwartet, als die Abhandlung eines einzelen Theiles? Noch mehr! Cap. I gab allgemeine Regeln über die Aussprache der Buchstaben, und Cap. IV enthält erst — das Alphabet! — Cap. XV theilt die Conjugation der Hilfszeitwörter avoir, être mit; Cap. XVI spricht vom Artikel; Cap. XVII vom Genus; Cap. XVIII vom Numerus (wer hätte diese 3 Capp. nicht oben bei Cap. XIII erwartet, welches vom Substantiv handelt?); Cap. XIX kehrt wieder zu avoir u. être zurück; Cap. XX führt die Aufschrift: De l'Adjectif; Cap. XXI: Des dégrès de signification, ou de comparaison; Cap. XXII spricht wieder von den Hilfszeitwörtern! — Es liessen sich noch mehrere Beispiele der Art geben, allein wir hoffen, durch die bereits angeführten hinreichend dargethan zu haben, dass eine völlige Umordnung des Stoffes dieser Grammatik nöthig sei.

Auch im *Einzelen* bleibt den Vffn. von Nr. 5 und 6 für zu bearbeitende künftige Auflagen noch Manches zu bessern übrig, wir geben hier unsere Beiträge dazu um so bereitwilliger, da wir überzeugt sind, dass nur durch redliches und offenes

Zusammenwirken Mehrerer endlich einmal auch für den Deutschen, der sich die franz. Sprache aneignen will, etwas recht Tüchtiges geleistet zu werden vermag.

Nr. 5. Hier sind dem Rec. mehrere falsche und *inconsequente* Angaben begegnet. — S. 9, 2 heisst es: „*Ein solches l* ist auch in *fille*“ u. s. w. Was für ein *l*? Eine Anmerkung (S. 8) spricht zwar vom *l mouillé*, aber ohne es zu erklären, und Rec. möchte die Aussprache des Hrn. L. (*fille* = *fiel*, *famille* = *famiel*) nicht adoptiren. Daselbst wird *oy* durch *oai* richtig erklärt, aber dennoch, *envoyons* solle wie *envouaions* ausgesprochen werden, verlangt. — S. 20 stehn die für eine *Schul*grammatik ungehörigen Bemerkungen, dass *al* (*au*) in der italienischen Sprache u. der languedocschen Mundart noch vorhanden sei, und dass sich für *du* im Wallonischen noch *do* fl. finde. — S. 21 wird gelehrt, *le ciel* habe im Piur. *immer les cieux*. Das behaupten allerdings viele deutsch-*französische* Grammatiken, allein in der Bedeutung: *der Himmel* (die Luft) *auf einem Gemälde*, oder: der *Betthimmel* (Vorhang) flectirt *ciel* regelmässig *ciels*; z. B. *les ciels de ces lits ne sont pas assez hauts; ce peintre fait bien les ciels.* — S. 32: „Der Superlativ wird durch vorgesetztes *le plus* (am meisten), *très* (sehr) u. s. w. gewonnen.“ In Grammatiken und anderen Schulbüchern können wir das beliebte: „u. s. w.“ nie billigen; der Gelehrte weiss, was damit gesagt werden soll: aber der Schüler? Auch ist falsch, dass Hr. L. angibt, durch dass Adv. *le plus* werde der Superlativ gewonnen, denn bei der Bildung des Femin. reicht er damit gar nicht aus. Weit richtiger lehrt man, im Superlativ trete der Artikel, oder ein seine Stelle vertretendes Wort vor den Comparativ; vgl. Nr. 6, S. 261 f. — *Die* ganze Lehre von der Aussprache musste *stufenweise* fortschreiten; es ist daher falsch, wenn bei den ersten Uebungen Wörter vorkommen, welche aus Tönen bestehen, die noch nicht erörtert worden sind. Wir würden es überdiess vorgezogen haben, zu den franz. Wörtern, deren Aussprache erläutert werden soll, die entsprechenden *deutschen* Töne, statt der von dem Verf. gewählten ähnlichen französischen zu setzen; also statt *Août spr. ou* lieber *Août spr. u*; wenigstens würden wir gesagt haben: Août spr. *wie* ou u. dgl. m. — S. 4 spricht der Verf. vom *lautlosen e*. Wie er dazu, ohne alle Erläuterung, *nous faisons*, *bienfaisance*, *bienfaisant* gleichsam als Beispiele setzen kann, begreifen wir nicht; diese Wörter gehörten unter § 2, 4, wo ihrer ausnahmsweise gedacht werden musste. — S. 41 sollten die einzelen Modi u. Tempora der franz. Conjugation vollständig aufgeführt sein, u. dgl. m. — Rec. hat aber auch 2) manche Angaben zu mangelhaft gefunden. S. 6, § 3, 1 fehlt bei den Tönen *on*, *om*, *omb* u. s. f. die eingeschlossene Bezeichnung ihres Lautes. S. 10 hätte ein weit vollständigeres Ver-

zeichniss der Wörter mit aspirirtem *h* gegeben, auch bemerkt werden sollen, dass die Derivata das aspirirte *h* des Stammwortes gewöhnlich beibehalten, indem man das, nach den von Hrn. L. gegebenen Beispielen, fast nicht erwarten sollte. Fehlende Wörter merken wir hier nicht an, indem jedes gute Lexikon dem Verf. eine reiche Auswahl derselben darbietet. — S. 11: „Das *R* ist stumm am Ende der Wörter, ausgenommen die einsylbigen und *enfer*, *hiver*, *amer*." Wie ist es denn mit Wörtern, die nicht auf *er* endigen? Ist auch in *finir* das *r* stumm? Und wie ist es in den Fremdwörtern; z. B. *Jupiter*? — S. 12, 6 fehlt die nothwendige Bemerkung, dass *x* auch *stumm* ist; z. B. *heureux*. — Ausserdem bezeichnen wir noch als sehr mangelhaft die Lehre vom Genus (S. 23 f.), das Verzeichniss von Substantiven, die mit dem Geschlechte auch die Bedeutung ändern (S. 25), so wie von denjenigen, welche sie mit dem Numerus ändern (S. 26), die Lehre von der Verwandlung der *Masculina* in Feminina (S. 29), die Erklärung der Adverbien S. 31), der Stellung der Pronominen (S. 35), die unmöglich on der Aussprache abhängig gedacht werden kann, u. s. f. — ndere Artikel trifft dagegen der Vorwurf der Weitschweifigeit. S. 20 konnten Regel 7 und 8 ganz kurz mit einander verunden, und des Falles in Regel 9 schon beiläufig sub Nr. 6 dacht, die 10te Regel aber als Anmerkung beigefügt werden. hnliches findet sich noch an manchen andern Stellen. — rner muss Rec. 3) auf mehrere Stellen aufmerksam machen, iche eine flüchtige Bearbeitung erfahren zu haben scheinen. 21 kommt unter Nr. 3 *le bal* 2 mal vor; auch fehlt daselbst manchen Substantiven die deutsche Bedeutung. — Das chseln mit den Ausdrücken, wie: Grundlaute (S. 6), Vocale 22); Beilaute (S. 10), Consonanten (S. 22), ist in einem ulbuche unstatthaft. — S. 25 sollten die Wörter unter 19 alphabetisch geordnet sein; eben so S. 26, Nr. 20 und 7, Nr. 21. — Die Ueberschriften sind oft sehr unpassend. er dem Titel: *Satzverzeichniss* kommen S. 189 ff. mehrere ichkeitsformeln und Gallicismen vor. — Warum S. 89 die ahl von Vocabeln steht, sehen wir nicht ein, wahrscheinhaben sie ihre Stelle einem flüchtigen Einfalle des Herausrs zu verdanken. — Weil nicht überall die gehörige Feile egt worden ist, haben sich auch viele unklare, unnütze, tsche u. geschraubte Sätze eingeschlichen. S. 4: „Laut-End = *ent* in den Zeitwörtern." Dieser Satz ist für r unverständlich; richtiger: „Lautlos ist *ent* als Enduug plur. in den franz. Zeitwörtern." — S. 5, § 2 heisst es: ; *ë*, und eine Anmerkung lehrt, dass für diesen *ë*-Laut enes Zeichen: *i* erfunden worden sei. Höchst unklar für hüler! — Unnütz ist die Anm. 1 auf S. 8, denn, wie *ich* geschrieben werden *sollte*, kümmert wohl den Schü-

ler, welcher erst lesen lernt, wenig. Späterhin konnte das an einem passenden Orte eingeschaltet werden. Eine andere Anmerk. zu § 5 (S. 8) warnt vor der gewöhnlichen Aussprache von *uglie*, *aglie* u. dgl., aber die von Hrn. L. gegebene Anweisung: „Während der Aussprache des *l* hebt sich nur der hintere Zungenrücken etwas, um die Mundhöhle zu verengen," klärt die Sache in der That schlecht auf. — Was S. 21, Nr. 11 vom Alterniren des *el* und *eau* gesagt wird, muss ebenfalls künftighin deutlicher eingekleidet werden. — Nicht gut stylisirt ist (S. 23) Nr. 16: „Das Wenige, welches sich rücksichtlich der Hauptwort-Geschlechts-Endungen (*sic*) Bestimmtes (für: was sich mit Bestimmtheit) sagen lässt" u. s. f. — Auf S. 25 ist Nr. 18 ganz unnütz, denn sollte eine solche Zusammenstellung von Nutzen sein: so hätten weit mehre Wörter zusammengeordnet werden müssen. — Gleicher Tadel trifft das Räsonnement über die Entstehung der Endungen des Zeitwortes. Die Schüler müssen dadurch verwirrte Begriffe erhalten, denn, aufrichtig gesprochen, scheint der Verf. selbst sich am Ende nicht gut mehr helfen zu können, und ruft desshalb noch das Italienische (was soll diess dem Anfänger?) zu Hilfe. — Nicht anders können wir über § 39 (S. 98 ff.) urtheilen, und die Anmerkung dient uns zum Beweise, dass auch der Vf. über die Aufnahme desselben nicht ganz einig mit sich gewesen sein mag. Wollte er das hier Vorgetragene gern drucken lassen: so konnte es ja in die Vorrede verflochten werden. — Endlich haben wir noch manche von den Uebungssätzen als solche zu bezeichnen, die mit besseren zu vertauschen wären. Dahin gehört (S. 100) die ganz missrathene Uebersetzung der Verse *sur la mort de Mademoiselle Duperrier*; S. 101, Nr. VII, wo der Unterschied von *combler* und *accabler* auch im Deutschen bemerkbar werden musste; Nr. VIII, wo die Uebersetzung keine Frage enthalten durfte. S. 241, Nr. 15 hätte der 2te Satz dem Französischen näher gebracht werden müssen, indem der Schüler sich gewiss nicht erklären kann, wie der Verf. zu dem Worte *ist* in der Anm. bemerken durfte: Man übersetzt: *hat* (!) — Anzumärzen wäre § 63, Nr. 29 (S. 248). — S. 249, Nr. 30 findet sich der Satz: *L'éclan* wurde zum Zahnarzt ernannt. Bei *zum* besagt eine Anm., es werde nicht übersetzt. Besser hätte Herr L. auf die hier zu beobachtende Regel verwiesen, nemlich § 46, 5 (S. 121). — S. 257 muss die Uebersetzung von Nr. 51; S. 259 die von Nr. 55, und S. 281 die von Nr. 76 verbessert werden. Hier sagt der Verf. u. a.: „Pompeji ist das *seltenste* Ueberbleibsel (sic) des Alterthums." Der Ausdruck *selten* passt schlechterdings nicht; besser wäre: ausgezeichnet, merkwürdig, was ja *curieux* auch bedeutet.

Nr. 6. Hrn. R., dem wir oben den Vorwurf machen mussten, dass die Anordnung des Stoffes in seinem Werke durchaus

verwerflich sei, müssen wir hier, wo es sich von der Ausführung der einzelen Abschnitte handelt, nachrühmen, dass er, mit dem nöthigen Elfer und gründlichen Kenntnissen wohl ausgerüstet, dieselben fast durchaus genügend bearbeitet habe. Doch es ist immer noch *Einiges* zu rügen. Dahin rechnen wir, dass der Verf. fast alle Regeln nicht allein in deutscher, sondern auch in französischer Sprache aufgestellt hat, und dass sein Deutsch nicht immer *) zu loben ist. Wäre diese Sprachlehre ein cours de langue française *à l'usage des deux nations:* so liessen wir jenes Verfahren gelten; allein der Vf. bestimmt sie selbst auf dem Titel *à l'usage de tous les établissemens d'instruction publics et particuliers en Allemagne*; mithin nehmen die *französischen* Regeln den Raum unnöthiger Weise in Anspruch, und vertheuern das Buch, ohne dem Schüler einen erheblichen Nutzen zu gewähren. Aber eben die Bestimmung für *Deutsche* macht die Nachlässigkeit im deutschen Ausdrucke um so unverzeihlicher. S. 217 liest man: „So lange man ist jung, man liebt die überflüssigen Sachen." Aehnliche Sätze s. S. 29, 33, 109, 241 u. an v. a. O. Es ist uns zwar nicht entgangen, dass Hr. R. auf S. 16 seiner vortrefflich geschriebenen Vorrede sagt: „*J'ai souvent, dans les traductions du français en allemand, conservé l'ordre des mots français, pour accoutumer les jeunes gens à la construction française;*" allein, indem wir deshalb auf unsere, oben gegen ein ähnliches Verfahren in Nr. 2 aufgestellten Bemerkungen verweisen, sprechen wir nur unsere Ueberzeugung dahin aus, dass wir die in einer fremden Sprache übliche Wortstellung durch *Regeln*, aber nie *auf Kosten unserer Muttersprache* einüben würden. Die eben gerügte französirende Construction des Deutschen führt aber auch 2) häufig den Fehler der *Weitschweifigkeit* nach sich. S. 38 hätte die Lehre vom stummen *e* weit kürzer gefasst werden können, eben so die Betrachtungen über das *y* (S. 44 f.). Da die Aussprache des *e fermé* schon erklärt war: so konnte die Regel über die Aussprache von *ai* und *eai* mit zwei Worten gethan sein (S. 47). S. 89 und anderwärts zählt Hr. R. die Composita und Derivata der Wörter, von deren Eigenthümlichkeit er handelt, immer namentlich auf; z. B. *rachitis, le rachitisme, rachitique; chimie, alchimie* u. dgl. Er hätte hier nur hinzusetzen dürfen, dass die Composita und Derivata den oben Regeln folgten. — Auch in den Regeln selbst wäre 3) hier und da noch Manches zu ändern. In den allgemeinen Regeln (S. 19 ff.) müssten die Buchstaben alphabetisch geordnet sein. Sie sind es zwar grösstentheils; aber *e* macht doch den Gang! — S. 29 kann die Bemerkung über den figürlichen

*) Eigentlich sollte Rec. sagen: *nur selten.*

Sinn des Wortes *Alphabet* als ganz unnütz gestrichen werden — Auf S. 34 suchte man Erläuterungen, wie: *geóle spr. jóle*, noch gar nicht; der richtige Platz dafür war S. 97. — S. 35 ist die Lehre vom *e* mit vielen ungehörigen Auslegungen begleitet, und S. 36 ist die Behauptung, welche der Verf. von der Messung der fr. Verse aufstellt, unserer Ansicht nach unrichtig; vgl. auch: *Die französ. Dichtkunst*, von Schmitz; Cöln, 1827, S. 34. — Eben so bedürfte einer völligen Umwandlung die Lehre von den Nasenlauten, S. 53. — S. 146 widersprechen sich die Regeln 1 und 2. — Schliesslich müssen wir dem Hrn. Verf. noch den Wunsch ausdrücken, dass er, bei einer Umarbeitung dieses Buches, die in seiner Schrift: *Idéologie grammaticale, ou métaphysique du langage des Français*, Wien, 1827, angestellten scharfsinnigen Untersuchungen, über welche wir uns an einem andern Orte weitläuftiger auszusprechen aufgefodert und geneigt sind, mehr berücksichtigen wolle.

[Die Fortsetzung folgt demnächst.]

E. Schaumann.

Nachtrag zur Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

[Fortsetzung.]

Die zunächst angezeigten Schriften gehörten zu der Geschichte der homerischen Gedichte und der Gestaltung derselben, einem Theil der griechischen Litteratur, welchen vor einiger Zeit Hr. Hofr. Beck in einem Programm von 1827, *Accessionum ad Fabricii Bibliothecam Graecam Spec.* I, von S. 12 an, auch mit Berücksichtigung der früheren Aufsätze in diesen Heften, zu leichterer Uebersicht dargestellt hat. Wir gehen zu einigen Abhandlungen über, welche Erklärung einzelner Stellen jener Gedichte zum Gegenstand haben.

Odysseae primi libri locos quosdam explicat ad examina publica in Gymnasio regio Ulmano — instituenda *rite* indicit M. *Ludovicus Adolphus Schickardt*, Gymn. R. Prof. *Ulmae*, MDCCCXXV. ex officina Io. Dan. Wagneri. 16 S. 4.

Der Verf. spricht in einem kurzen Vorwort seine Verwunderung über das sonderbare Missgeschick aus, das die Odyssee in Vergleich mit der vielfältig behandelten Ilias betroffen hat, durch Ermüdung, Absterben, oder Einschüchterung der Bear-

ein anderes, die Völker des Alterthums, bei denen man zuerst ein geistiges, also auch ein religiöses Leben findet, nach ihrer Denkweise und nach den Einrichtungen, die aus dieser hervorgingen, mit einander vergleichen, Untersuchungen, ohne welche es keine Geschichte des Menschen geben kann; und wieder ein anderes, aus Aehnlichkeiten, die auf einer frühern und höhern Gemeinschaft beruhen, Verwandtschaften, Verbindungen, geistigen Verkehr ganz verschiedener Völkerstämme beweisen wollen; und diese unglücklichen und allmählig immer weiter getriebenen Versuche, die, zum Theil nur aus vorgefassten Ideen hervorgegangen, alles geschichtlichen Grundes ermangelten, sind es, welche über Zusammenstellung des Morgenlandes und der Griechenwelt literarische Aechtung herbeigeführt haben. Unser Verf. ist auf dem sichern, historischen Wege geblieben. Die Einleitung handelt von den Opfern im Allgemeinen. Die Einführung derselben schreibt das Alterthum einstimmig einer göttlichen Anordnung zu; die Lehre der Propheten, wie der späteren griechischen Weisen, dass nur ein frommes Gemüth sie heilige, finden wir nicht in früherer Zeit. Dankbarkeit lehrte von den göttlichen Geschenken der Gottheit Erstlinge darbringen, und nach der Meinung der Menschen hatte diese Freude daran, und gab dieselbe auf mancherlei Weise zu erkennen; und wiederum glaubte der Grieche, die Götter an seine Opfer erinnern und darauf Ansprüche gründen zu dürfen. Ausserdem waren die Opfer bald Sühnmittel nach begangener Uebelthat, bald, vor wichtigeren Unternehmungen oder bei grossen Unfällen gelobt oder sogleich dargebracht, eine Anforderung an den göttlichen Beistand. Die Vernachlässigung des Opfers wurde in beiden Fällen von den Göttern bestraft. Durchaus herrscht in den mosaischen Schriften eine reinere Vorstellung von Gott, als bei Homer.

De sacrorum generibus. Moses hatte die Absicht, sein Volk auf jede mögliche Weise zu einer höhern sittlichen Stellung und zu einer reinern Gottesverehrung zu führen. Er benutzte dazu vorzüglich die Opfer, die bei den Israeliten auch in Aegypten gebräuchlich waren — wie die Bitte an den König um die Erlaubniss, in der Wüste zu opfern, beweist —, und verband sie mit seinen Sittengeboten, theils als Ausdruck der Busse und Sühnung, theils als Dankopfer, wobei die Mahlzeiten zugleich den Reichern und den Aermern enger verbanden. Der Verf. vergleicht hierauf die Opfer bei Moses und bei Homer, die blutigen (*θυσίαι*), und die unblutigen, *δῶρα* (bei den Späteren *προσφοραί*), ferner die Salzbestreuung (*οὐλοχύται*), und die Libationen (*σπονδαί*, *λοιβαί*), die Opfer für glücklichen Erfolg oder für Rettung (*χαριστήρια*, *σωτήρια*), unter denen die grösseren *ἑκατόμβαι* genannt wurden, die Sühnopfer — dass auch Homer sie kannte, beweist besonders

telbar verband, so dass, wie im Leben, das *eine ohne das andere* nicht gesagt werden konnte, dass jener aber *in der* Ankündigung der vortretende seyn müsse. Man vergl. noch Wilh. Müller im *Hermes* Nr. 16 S. 329 folg., der jedoch *das Proömium* als später gedichtet und die ächt homerische *Stelle* x, 330 unterscheidet. Uebrigens zeigt Hr. Schickardt S. 5 bei Gelegenheit des πολύκροτος (eines ächt griechischen *Cacembourg*), dass der Odysseus der Tragiker und der späteren Dichter, wie des Ovidius, ein ganz anderer ist, als der des Homer, was ebenfalls Nitzsch S. 8 noch genauer durchgeführt hat; der homerische ist der πολύτροπος, *der Verschlagne*, der tragische der πολύκροτος, *der Verschmitzte*. — Zu dem 8ten Verse handelt der Verf. von der Bedeutung des Worts νήπιος, das ursprünglich von nicht reden können*den Kindern*, dann von jeder physischen oder geistigen Schwäche, *von Unbesonnenheit*, von Mangel an Ueberlegung *gebraucht* wird. Er zeigt dabei, dass das häufig wiederkehrende Endurtheil über einen Menschen oder eine Handlung, das mit νήπιος ὅς, νήπιοι οἵ, oder μέγα νήπιος angehängt wird, nicht von einer der handelnden Personen, sondern immer von dem Dichter selbst ausgesprochen zu werden pflegt, der gleichsam hinter der Scene steht, und zuweilen, wie später der tragische Chor, mit seinem Urtheil hervortritt. — Eine Bemerkung zu Vs. 23 sagt, dass ἀνήρ, eigentlich das Geschlecht bezeichnend, bei der früheren Nichtachtung des zweiten Geschlechts im Allgemeinen *den Menschen* bezeichnete, und dass auch bei der spätern Milderung der Sitten die Sprache diesen Gebrauch vorzüglich in den abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern, wie ἀνδριὰς, ἀνδρεῖκελος, ἀνδράποδον (ἀνδραποδίζειν γυναῖκας καὶ παῖδας Thucyd. V, 116.), ἀνδροφάγος, ἀνδροφόνος u. dergl. beibehielt. Damit vergl. man, was Ilgen zum H. in Ap. Del. 42 über den Gebrauch von ἀνήρ und ἄνθρωπος, und zu desselben Hymnus Vs. 141 (142) Ilgen, Matthiä und Hermann über ἀνὴρ gesagt haben. — Vs. 52 — 54: ἔχει δέ τε κίονας μ., αἱ — ἀμφὶς ἔχουσι. Homer lässt nicht, wie die späteren Dichter, den Atlas mit Haupt und Armen, oder mit Schulter und Rücken den Himmel stützen; sondern bei ihm ruht dieser auf weiten Säulen. (Rec. fügt hinzu, dass selbst das Wort μακρὰς diese als weit von einander stehend bezeichnet. Vgl. μακρὰ βιβὰς, *weit schreitend.*) Aber wie kann Atlas diese alle halten? Der Verf. erklärt sich mit Mannert und Malte-Brun für die Deutung: *er beaufsichtigt, bewacht die Säulen*, vergleichend Il. ω, 730: ἔχες δ' ἀλόχους κεδνὰς καὶ νήπια τέκνα. Aeschylus, der dem Homer zu folgen pflegt, behält Prometh. 348 *eine* Säule, die Atlas mit den Schultern trägt. Die folgenden Dichter ziehen das wunderbare Bild vor, in dem Atlas selbst mit den Riesenarmen und dem Riesenleibe

gesagt ist. Dieser ganze Abschnitt hätte aus Böttiger's *Ideen zur Kunst-Mythologie* manche schöne Aufhellung erhalten können, und wir verweisen besonders auf die Abhandlung S. 355 folg. *Spuren der phönizischen Menschenopfer an alten Küsten des innern Meeres.*

De ritibus inter sacrificandum observatis. Opfergebräuche bei den Hebräern; ähnliche bei den Griechen. Gebet vor dem Opfer und Waschen der Hände, Verbrennen der Stirnhaare des Opferthiers, Streuen des Salzmehls zwischen die Hörner — in dessen Ermangelung nehmen die Gefährten des Odysseus Od. μ, 357 Eichenlaub —; die Gebräuche bei dem Aufziehen, Schlagen, Abstechen mit Auffangen des Bluts, Abziehen, Zerlegen des Thiers; Verbrennen der in Fett gewikkelten Hüftknochen nebst übergelegten Fleischtheilen, Libation in das Feuer, Braten der Eingeweide und des übrigen Fleisches; Opfermahl. Homer nennt nicht jedesmal bei Erwähnung eines Opfers alle diese einzelnen Gebräuche, die aber darum nicht für zufällig zu halten sind. (Od. γ, 457: *πάντα κατὰ μοῖραν.*) Nebendinge waren Verzierungen des Luxus, z. B. das Vergolden der Hörner. Verschiedenheit der Opfer bei Bündnissen und zu Ehren bestatteter Freunde. Jene waren auch bei den Hebräern gebräuchlich, wie die Stelle von Abraham (Gen. XV.), der sie wahrscheinlich von den Chaldäern entlehnte, und von der Einweihung der mosaischen Gesetzgebung beweisen. Die Hauptstelle ist bei Homer Il. γ, 264 folg. vgl. β, 341; δ, 158. Dagegen waren die Todtenopfer, die Homer bei der Bestattung des Patroclus ausführlich beschreibt, den Hebräern unbekannt. Der Verf. hat hier die homerischen Stellen gesammelt und erläutert, welche die griechischen Leichengebräuche erzählen. Wichtig ist auch die Vergleichung der durch das mosaische Gesetz verbotenen, aber durch den Aberglauben der Hebräer erhaltenen Todtenbeschwörung mit der Nekyomantie Od. λ. Auch hier vergleiche man Böttiger im angef. Werke S. 60 folg. *Wahrsagerkünste und Zaubereien.*

De locis, quibus sacra fierent (facta sunt). Die alten Hebräer opferten, bevor sie ein heiliges Gebäude bekommen hatten, unter freiem Himmel auf einem aus frischem Rasen erbauten Altar an jeder ihnen wichtigen Stelle. Die Griechen nahmen besonders auf die Gottheit Rücksicht, welcher sie opfern wollten, je nachdem sie dieselbe da oder dort gegenwärtiger glaubten. Die meisten aber hatten in den Fluren oder in dem Innern ihrer Häuser Altäre und Götterbilder, was nach Plato den Athenern später verboten war. In der Ilias finden wir Altäre mitten im Lager, an den Ufern der Ströme und des Meers, in Hainen, wie in den Tempeln errichtet. Im Allgemeinen zeigt sich, abgesehen von dem Unterschied, den die

Schwierigkeit, diese Worte zu erklären, und schlägt vor πέπλιγον zu lesen, mit Berufung auf das Etym. M., auf Apollon. Lex. und auf die Stelle Od. ζ, 318: εὖ δὲ πλίσσοντο πόδεσσιν. Wir wenden dagegen ein, dass bei Apollonius πλίσσοντο gelesen werden müsse, weil er in Beziehung auf Od. ζ l. c. ausdrücklich hinzufügt: τῶν ἅπαξ εἰρημένων. Derselbe Apollonius sagt bei διαπλήσσοντες, διασχίζοντες· ἐὰν δὲ σὺν τῷ ῑ γράφεται, ἔσται διαβαίνοντες, wo jedoch Villoison und Toll lesen wollen σὺν τῷ ρ̄, so dass διαῤῥήσσοντες zu verstehen sey. So sagt der Schol. Lips. zu Il. π, 375: τανύοντο. συντεταμένως ἔτρεχον, οὐ ἐναντίον τὸ πλίσσοντο, ἀντὶ τοῦ ἐβημάτιζον, Αἰολικῶς. Der Schol. Ven. zu Il. ψ, 120 giebt auch hier die Variante διαπλίσσοντες mit den Worten: οὕτως διαπλήσσοντες διὰ τοῦ η̄ αἱ Ἀριστάρχου, ἀντὶ τοῦ διακόπτοντες. ἄλλοι δὲ διαπλίσσοντες διὰ τοῦ ῑ. Die Verwechselung bei den Grammatikern und den Lexikographen beruht auf der neuern Aussprache; das ausdrückliche Zeugniss des Apollonius lässt πλίσσοντο nur der einen Stelle Od. ζ, und entscheidend ist der Unterschied der Bedeutung. Πλίσσεσθαι, verwandt mit πλέκειν, plicare, bedeutet einen regelmässigen Gang überkreuz — überzwerg sagt man hier und dort —, den natürlichen Schritt der Rosse und Maulthiere. Vgl. Eust. zu Od. ζ l. c. δηλοῖ δὲ τὸ βηματίζειν καὶ μεταφέρειν σκέλος παρὰ σκέλος seqq. Heyne zu Il. ψ, 120, Passow im Wörterbuche unter πλίσσω, auch den witzelnden Riemer. Dieser Schritt möchte wohl den Tänzern, auch den gemessen im Chor schreitenden, nicht zukommen. Dagegen sagt Callimachus H. in Dian. 240 folg.: Αὐταὶ δ' — ὠρχήσαντο, — αὐθι δὲ κύκλῳ Στησάμεναι χορὸν εὐρύν· ὑπήεισαν δὲ λίγειαι Λεπταλέον σύριγγες, ἵνα πλήσσωσιν ὁμαρτῇ, wo die vorsichtigere Kritik sowohl das ῥήσσειν aus Hom. Il. σ, 573, als das πλίσσειν aus Od. ζ, 318 abgewehrt hat. Wenn nun an der behandelten Stelle πέπλιγον als das ächte Wort feststeht — denn, wenn es Eustath. durch ἔχρουσαν erklärt, so bedeutet es so wenig vehementiorem et fortiorem concussionem, wie der Vf. einwendet, als des Horatius: *nunc pede libero pulsanda tellus*, nur dass man den ächten ausdrucksvollen Tanzschritt der Alten nicht mit dem neufränkischen Hüpfen verwechsele —; so wäre noch χορὸν θεῖον gegen des Verfs. Zweifel zu retten. Od. μ, 3 lesen wir: ὅθι τ' Ἠοῦς ἠριγενείης οἰκία καὶ χοροί εἰσι, hier offenbar der Platz nach dem benannt, was auf demselben aufgeführt zu werden pflegte. So liegt der Doppelbegriff des Reigens, Tanz und Platz, auch in dem πέπλιγον χορόν. Das θεῖον für θεῖως zu nehmen, konnte nur Grammatikern einfallen, nicht Altgriechen, denen *göttlich* war, was

que fecisse viderer.“), und dabei unterstützte. Nach dem Charakter unsrer Zeit, die fast eben so eifrig das Alte wieder zusammenfügt und heilig erklärt, als die nächste mit immer wachsender Kühnheit auflöste und umwarf, erklärt er sich für die Einheit und ursprüngliche Vollständigkeit der einzelnen Hymnen. Praef. p. IX: „Prae omnibus autem illud studui efficere, primum ut singulos hymnos integra per se et absoluta carmina esse eamque habere narrationis unitatem, quae solebat olim primaria horum carminum virtus dici, ostenderem; tum ut demonstrarem interpolationes, quarum in his hymnis vestigia invenirentur, neque multas esse neque diversas ab iis interpolationibus, quibus alia litterarum monumenta depravata sunt.“ P. XIII: „Etenim quod de Homericis carminibus statuo, unius ea auctoris esse, interpolata illa quidem multis in locis et corrupta, sed non ita exorta, ut ex variis diversorum poetarum carminibus in unum opus conjunctis constent, idem fere de singulis hymnis statuo. Quos quidem non negaverim recentiorum sive poetarum sive grammaticorum additamentis depravatos esse, modo id paucis in locis factum esse concedatur; sed ut duas vel adeo plures eorum recensiones olim fuisse credam, vix ac ne vix quidem adduci possum.“ P. XV: „Tenendum est autem plerosque illorum hymnorum iis temporibus deberi, per quae scribendi consuetudo frequens erat et apud omnes usu recepta; tenendum etiam, multos ne publicum quidem usum habuisse, sed ab iis scriptos videri, qui aut delectare legentes, aut, quid suum ingenium in poesi valeret, experiri vellent: quare si Homeri carmina utpote ore memoriaque tradita multis in locis interpolari poterant, non idem potuit accidere hymnis, quos praeter unum et alterum omnes non ex tempore recitatos, sed cum meditatione et studio compositos atque litteris consignatos esse verisimile est.“ P. XIX: „Videntur enim hymni Homerici magna ex parte inter eos referendi esse, qui quia in pompa ad templum accedente ante sacrificium canebantur, carmina *aditialia* (προσόδια) dicebantur, et iis carminibus, quae caput erant totius solennitatis atque a choro canebantur circum aram consistente aut tripudiante, quasi prooemiabantur.“ Diese Stellen mussten ausgehoben werden, um den Charakter und die Richtung der Ausgabe zu bezeichnen; den Sinn des Verfassers bezeichnet am löblichsten die Bitte an die Recensenten am Schluss der Vorrede, „ne id nolint secum reputare, *quam sit hodie difficile quum in omnibus litteris, tum maxime in his antiquitatis studiis vel mediocrem esse.*“

Dem Verzeichniss der Lectionen, welche im Sommerhalbjahr 1828 am Gymnasium zu Lemgo gehalten werden sollten, ist vorausgeschickt eine Abhandlung

soll, und wodurch μετ' ἄθαν. θεοῖσι nur einmal Vs. 352 und an seiner rechten Stelle erscheint. Doch alle diese Maassregeln scheinen zu stark und unnöthig zu seyn. Hephästos will anfangs im ersten Zorn Vs. 318 die ἕεδνα, die er für die Braut hat geben müssen, von dem Vater derselben durch Gefangenhalten des sündigen Paars erpressen. Vs. 347 legt sich Poseidon ins Mittel: Lass ihn los; ich gebe mein Wort, er selbst, Ares, soll zahlen, wie du verlangst (natürlich die ἕεδνα), oder ὅσσα κελεύεις, was man leichter vermuthen könnte. Die gemeine Natur des Hephästos traut dem blosen Worte nicht. Solche Bürgschaften, sagt er, sind gewöhnlich so schlecht, als die Leute, für die sie eingelegt werden. Was giebst du mir für Sicherheit, und das vor allen diesen Zeugen (μετ' ἀθαν. θεοῖσιν), vor denen ich dich wieder belangen kann, wenn Ares nicht zahlt? Nun verspricht Poseidon bestimmt, in diesem Falle selbst zu zahlen, und Hephästos, seines Gelds gewiss, lässt die Sünder frei. Das Ganze hat eine komische Charakteristik, die fast nach attischer Erfindung schmeckt. Wo und wenn die Erzählung zuerst gedichtet und gesungen seyn mag, sie ist, wie das Göttergezänk am Schluss des ersten Buchs der Ilias, und wie die Schilderung des Thersites, als Vorspiel des komischen Drama, das der griechische Witz nachmals so lebendig ausbildete, ein für die Geschichte der griechischen Volksdichtung wichtiger Ueberrest, dem die Kritik auch nicht den kleinsten Farbenton nehmen lassen darf. — Auch zu der Vertilgung des 580sten Verses nach ἐκεχλώσαντο ὄλισθρον —

Ἀνθρώποις, ἵνα ᾖσι καὶ ἐσσομένοισιν ἀοιδή,

welche der Verf. am Schluss des Programm vorschlägt, weil er mehr einen Spott, als einen Trost darin findet, kann Rec. nicht stimmen. Es ist ganz homerisch, den Leidenden mit der Unsterblichkeit zu trösten, die der Grieche damals kannte, der des Nachruhms im Gesang.

Der Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin Ostern 1828 durch den Director, August Spilleke, ist eine Abhandlung des Oberlehrer Friedrich Uhlemann vorgesetzt, welche den Titel führt:

Sacra Mosaica et Homerica inter se collata. S. 1 — 31.

Gegen diesen Stoff werden sich die Kritiker erklären, denen die Griechen Autochthonen, einzige Erfinder und Bildner aller Ideen, aller Wissenschaft und Kunst sind. Aber es ist

ein anderes, die Völker des Alterthums, bei denen man zuerst ein geistiges, also auch ein religiöses Leben findet, nach ihrer Denkweise und nach den Einrichtungen, die aus dieser hervorgingen, mit einander vergleichen, Untersuchungen, ohne welche es keine Geschichte des Menschen geben kann; und wieder ein anderes, aus Aehnlichkeiten, die auf einer frühern und höhern Gemeinschaft beruhen, Verwandtschaften, Verbindungen, geistigen Verkehr ganz verschiedener Völkerstämme beweisen wollen; und diese unglücklichen und allmählig immer weiter getriebenen Versuche, die, zum Theil nur aus vorgefassten Ideen hervorgegangen, alles geschichtlichen Grundes ermangelten, sind es, welche über Zusammenstellung des Morgenlandes und der Griechenwelt literarische Aechtung herbeigeführt haben. Unser Verf. ist auf dem sichern, historischen Wege geblieben. Die Einleitung handelt von den Opfern im Allgemeinen. Die Einführung derselben schreibt das Alterthum einstimmig einer göttlichen Anordnung zu; die Lehre der Propheten, wie der späteren griechischen Weisen, dass nur ein frommes Gemüth die heilige, finden wir nicht in früherer Zeit. Dankbarkeit lehrte von den göttlichen Geschenken der Gottheit Erstlinge darbringen, und nach der Meinung der Menschen hatte diese Freude daran, und gab dieselbe auf mancherlei Weise zu erkennen; und wiederum glaubte der Grieche, die Götter an seine Opfer erinnern und darauf Ansprüche gründen zu dürfen. Ausserdem waren die Opfer bald Sühnmittel nach begangener Uebelthat, bald, vor wichtigeren Unternehmungen oder bei grossen Unfällen gelobt oder sogleich dargebracht, eine Anforderung an den göttlichen Beistand. Die Vernachlässigung des Opfers wurde in beiden Fällen von den Göttern bestraft. Durchaus herrscht in den mosaischen Schriften eine reinere Vorstellung von Gott, als bei Homer.

De sacrorum generibus. Moses hatte die Absicht, sein Volk auf jede mögliche Weise zu einer höhern sittlichen Stellung und zu einer reinern Gottesverehrung zu führen. Er benutzte dazu vorzüglich die Opfer, die bei den Israeliten auch in Aegypten gebräuchlich waren — wie die Bitte an den König um die Erlaubniss, in der Wüste zu opfern, beweist —, und verband sie mit seinen Sittengeboten, theils als Ausdruck der Busse und Sühnung, theils als Dankopfer, wobei die Mahlzeiten zugleich den Reichern und den Aermern enger verbanden. Der Verf. vergleicht hierauf die Opfer bei Moses und bei Homer, die blutigen (*θυσίαι*), und die unblutigen, *δῶρα* (bei den Späteren *προσφοραί*), ferner die Salzbestreuung (*οὐλοχύται*), und die Libationen (*σπονδαί*, *λοιβαί*), die Opfer für glücklichen Erfolg oder für Rettung (*χαριστήρια*, *σωτήρια*), unter denen die grösseren *ἑκατόμβαι* genannt wurden, die Sühnopfer — dass auch Homer sie kannte, beweist besonders

die Stelle Il. ι, 499 folg. —, die Opfer bei Bündnissen, die Brandopfer (ὁλόκαυστα, ὁλοκαυτώματα, ὁλοκαρπώματα), bei den Griechen besonders bei grosser Trauer gewöhnlich, vgl. Il. ψ, 161 folg., endlich die den Göttern vorgesetzten Speisopfer.

De victimis et reliquis rebus ad sacrificandum necessariis. Geopfert wurden nach Moses Anordnung Stiere und Schafe, Turteltauben und junge Tauben, und zwar die besten Thiere, fehlerlos, in frischem Alter, und, ausser bei Dankopfern, nur männlichen Geschlechts; dabei Gebrauch des Weihrauchs und Ausgiessen des Weins. Bei Homer dienen zum Opfer Stiere, Schafe, Widder, Schweine, ebenfalls untadelige Thiere, und von dem besten Alter — die homerischen Stellen sind überall mit sorgfältigem Fleiss zusammengestellt —, und zwar andern Göttern andere Thiere. Das vorzüglichste Opfer war das der Stiere, daher βουθυτεῖν für θύειν, dagegen bei Empfang von Fremden das Wort ἱερεύειν gebräuchlich ist. Bisweilen bekommen bei Homer alle Götter ein gemeinschaftliches Opfer, und es war verderblich, einen auszuschliessen; bisweilen ein einzelner mehrere, oder mehrere Götter zu einer Zeit dieselben Opfer. — Die Libation geschah vor dem Beginn einer wichtigen Unternehmung, z. B. bei dem Antritt einer Reise, auch vor dem Mahle, und beim Schluss desselben vor Schlafengehen, und sie war mit einem Gebetspruch verbunden, zu allen Göttern, und unter diesen namentlich zu einem, dessen Hülfe vorzüglich nöthig war. Zu der Libation wurde unvermischter Wein genommen, und meist goldene Becher, aus denen die Gäste den Rest tranken. Auch bei den Opfern wurde Wein in das Feuer gegossen, ein Gebrauch, der bei den Hebräern, die nur diese Art von Libation hatten, bei manchen Opfern ebenfalls gewöhnlich war.

Zu den Opfern gehört auch das Räuchern. Der Verfasser schreibt aus Il. ι, 499 und 500 der homerischen Zeit den Gebrauch des Weihrauchs zu — sonderbar nennt er diess θυήεις i. q. θυμίαμα (S. 17.), anstatt θύος oder vielmehr θύεα. Historischer sagt Voss *Antisymb.* Th. II S. 456: „Den Brandgeruch des fettigen Fleisches und Gebeins süsste *der Rauch von wohlriechendem Thyon, einer Wacholderart, wofür Wohlhabende in den zwanziger Olympiaden Weihrauch zu gebrauchen anfingen.* Daher θύειν, in des Thyons süssem Geruch aufsenden, für opfern; und θύος, Rauchopfer; auch, wie es scheint, das altrömische Transitiv *suffire*, emporschaffen durch Wohlgeruch, dann schlechtweg räuchern.“ — Was die Menschenopfer anbetrifft, so übergehen wir die S. 17 folg. durchgeführte Untersuchung über Abrahams Darbringung des eignen Sohns, bemerken aber, was aus Il. ψ, 161 folg. über Opferung der Gefangenen zu Ehren des Todten, wie über des Ares Blutgier

gesagt ist. Dieser ganze Abschnitt hätte aus Böttiger's *Ideen zur Kunst-Mythologie* manche schöne Aufhellung erhalten können, und wir verweisen besonders auf die Abhandlung S. 355 folg. *Spuren der phönizischen Menschenopfer an allen Küsten des innern Meeres.*

De ritibus inter sacrificandum observatis. Opfergebräuche bei den Hebräern; ähnliche bei den Griechen. Gebet vor dem Opfer und Waschen der Hände, Verbrennen der Stirnhaare des Opferthiers, Streuen des Salzmehls zwischen die Hörner — in dessen Ermangelung nehmen die Gefährten des Odysseus Od. μ, 357 Eichenlaub —; die Gebräuche bei dem Aufziehen, Schlagen, Absteehen mit Auffangen des Bluts, Abziehen, Zerlegen des Thiers; Verbrennen der in Fett gewikkelten Hüftknochen nebst übergelegten Fleischtheilen, Libation in das Feuer, Braten der Eingeweide und des übrigen Fleisches; Opfermahl. Homer nennt nicht jedesmal bei Erwähnung eines Opfers alle diese einzelnen Gebräuche, die aber darum nicht für zufällig zu halten sind. (Od. γ, 457: *πάντα κατὰ μοῖραν.*) Nebendinge waren Verzierungen des Luxus, z. B. das Vergolden der Hörner. Verschiedenheit der Opfer bei Bündnissen und zu Ehren bestatteter Freunde. Jene waren auch bei den Hebräern gebräuchlich, wie die Stelle von Abraham (Gen. XV.), der sie wahrscheinlich von den Chaldäern entlehnte, und von der Einweihung der mosaischen Gesetzgebung beweisen. Die Hauptstelle ist bei Homer Il. γ, 264 folg. vgl. β, 341; δ, 158. Dagegen waren die Todtenopfer, die Homer bei der Bestattung des Patroclus ausführlich beschreibt, den Hebräern unbekannt. Der Verf. hat hier die homerischen Stellen gesammelt und erläutert, welche die griechischen Leichengebräuche erzählen. Wichtig ist auch die Vergleichung der durch das mosaische Gesetz verbotenen, aber durch den Aberglauben der Hebräer erhaltenen Todtenbeschwörung mit der Nekyomantie Od. λ. Auch hier vergleiche man Böttiger im angef. Werke S. 60 folg. *Wahrsagerkünste und Zaubereien.*

De locis, quibus sacra fierent (facta sunt). Die alten Hebräer opferten, bevor sie ein heiliges Gebäude bekommen hatten, unter freiem Himmel auf einem aus frischem Rasen erbauten Altar an jeder ihnen wichtigen Stelle. Die Griechen nahmen besonders auf die Gottheit Rücksicht, welcher sie opfern wollten, je nachdem sie dieselbe da oder dort gegenwärtiger glaubten. Die meisten aber hatten in den Fluren oder in dem Innern ihrer Häuser Altäre und Götterbilder, was nach Plato den Athenern später verboten war. In der Ilias finden wir Altäre mitten im Lager, an den Ufern der Ströme und des Meers, in Hainen, wie in den Tempeln errichtet. Im Allgemeinen zeigt sich, abgesehen von dem Unterschied, den die

Verehrung vieler und die *eines* Gottes begründete, im Zweck der Opfer, in den verschiedenen Arten derselben, und in den Gebräuchen eine grosse Uebereinstimmung zwischen dem hebräischen und dem griechischen Gottesdienst.

Die Bearbeitungen *der Homerischen Hymnen* von Ruhnken bis auf Hermann geben die Geschichte der neuern Kritik im Kleinen. Drei ausgezeichnete Männer, Ilgen, Matthiä, Hermann, verwendeten Fleiss und Scharfsinn auf diese, wahrscheinlich schon von Anfang an mangelhaften, und gewiss durch mancherlei Schicksale im Mund und in der Schrift vielfältig verdorbenen Ueberreste, jeder nach verschiedenem Plan und mit abweichenden Ansichten. Die beiden ersten *unterwarfen* ihrer eignen Kritik die früher von ihnen *gehegten oder ausgesprochenen* Meinungen; Hermann sprach *sein Urtheil* über beide, und entwickelte zugleich in der *Ep. ad Ilgen.*, auf welche Weise jene Gesänge, die ihm noch mehr zusammengeworfen schienen, als seinen Vorgängern, in ihre Theile zu lösen und geschickter wieder zu verbinden wären. Wir übergehen, was von Matthiä und Ruhnken an bis zu der neusten Ausgabe von Voss für den Hymnus an Demeter gethan ist, und erwähnen zwei neue Bearbeitungen der älteren Hymnen, die wieder von anderen Grundsätzen ausgehen. Der dritte Theil der Teubner'schen Ausgabe des Homer enthält die kleineren Gedichte, die den grossen Namen des Dichters führen, mit dem besondern Titel: *Homeri Hymni, Epigrammata, Fragmenta, et Batrachomyomachia. Ad optimarum editionum fidem recensuit et notis instruxit* Fridericus Franke. MDCCCXXVIII. Die Gesetze dieses Instituts erlauben nicht, Recensionen über Werke der Verlagshandlung einzugeben, und der Unterzeichnete bekennt auch gern, dass er dazu nicht hinlänglich vorbereitet wäre. Eine durchgehende Beurtheilung wird einer so fleissigen Arbeit nicht lange fehlen. Aber geschichtlich anzuführen, was diese Ausgabe unterscheidet, wird ihm erlaubt seyn. Der Bearbeiter derselben, überzeugt, mit so gelehrten Vorgängern in Widerspruch treten zu müssen, wollte sich nicht an die Arbeit wagen, als Hermann selbst ihn dazu aufforderte (die Worte der Vorrede sind: „quum me ipse ille, a quo maxime discessurus eram, Hermannus, egregius juvenilium studiorum, modo intra modestiae et verecundiae fines se contineant, laudator et adjutor, exhortatus est, ut, quoniam sincerum veritatis studium cum modestia conjunctum etiam eorum, a quibus dissentiremus, laturum esset comprobationem, nihil dubitarem, quae de hymnis conscripta haberem, fidenter in publicum edere, idque unum caverem in impugnandis aliorum sententiis, ne quid sine causa argumento-

que fecisse viderer.“), und dabei unterstützte. Nach dem Charakter unsrer Zeit, die fast eben so eifrig das Alte wieder zusammenfügt und heilig erklärt, als die nächste mit immer wachsender Kühnheit auflöste und umwarf, erklärt er sich für die Einheit und ursprüngliche Vollständigkeit der einzelnen Hymnen. Praef. p. IX: „Prae omnibus autem illud studui efficere, primum ut singulos hymnos integra per se et absoluta carmina esse eamque habere narrationis unitatem, quae aoiebat olim primaria horum carminum virtus dici, ostenderem; tum ut demonstrarem interpolationes, quarum in his hymnis vestigia invenirentur, neque multas esse neque diversas ab iis interpolationibus, quibus alia litterarum monumenta depravata sunt.“ P. XIII: „Etenim quod de Homericis carminibus statuo, unius ea auctoris esse, interpolata illa quidem multis in locis et corrupta, sed non ita exorta, ut ex variis diversorum poetarum carminibus in unum opus conjunctis constent, idem fere de singulis hymnis statuo. Quos quidem non negaverim recentiorum sive poetarum sive grammaticorum additamentis depravatos esse, modo id paucis in locis factum esse concedatur; sed ut duas vel adeo plures eorum recensiones olim fuisse credam, vix ac ne vix quidem adduci possum.“ P. XV: „Tenendum est autem plerosque illorum hymnorum iis temporibus deberi, per quae scribendi consuetudo frequens erat et apud omnes usu recepta; tenendum etiam, multos ne publicum quidem usum habuisse, sed ab iis scriptos videri, qui aut delectare legentes, aut, quid suum ingenium in poesi valeret, experiri vellent: quare si Homeri carmina utpote ore memoriaque tradita multis in locis interpolari poterant; non idem potuit accidere hymnis, quos praeter unum et alterum omnes non ex tempore recitatos, sed cum meditatione et studio compositos atque litteris consignatos esse verisimile est.“ P. XIX: „Videntur enim hymni Homerici magna ex parte inter eos referendi esse, qui quia in pompa ad templum accedente ante sacrificium canebantur, carmina *aditialia* (προσόδια) dicebantur, et iis carminibus, quae caput erant totius solennitatis atque a choro canebantur circum aram consistente aut tripudiante, quasi prooemiabantur.“ Diese Stellen mussten ausgehoben werden, um den Charakter und die Richtung der Ausgabe zu bezeichnen; den Sinn des Verfassers bezeichnet am löblichsten die Bitte an die Recensenten am Schluss der Vorrede, „ne id nolint secum reputare, *quam sit hodie difficile quum in omnibus litteris, tum maxime in his antiquitatis studiis vel mediocrem esse.*“

Dem Verzeichniss der Lectionen, welche im Sommerhalbjahr 1828 am Gymnasium zu Lemgo gehalten werden sollten, ist vorausgeschickt eine Abhandlung

Ueber die ursprüngliche Gestalt der beiden ersten Homerischen Hymnen, von *H. A. Schierenberg*, Rector des Gymnasiums. S. 3 — 33. 4.

Der Verf. erklärt sich S. 30 gegen die Meinung *Matthiä's*, dass die hom. Hymnen von alexandrinischen Grammatikern gesammelt und geordnet seyen, und glaubt, dass selbst Pausanias noch keine Sammlung derselben gekannt, sondern in den einzelnen Orten bei den gottesdienstlichen Feiern sie auch einzeln gefunden habe, die Sammlung aber einem Bücherliebhaber und Handschriftenbesitzer viel späterer Jahrhunderte zu verdanken sey. Was die Entstehung derselben anbetrifft, so verwirft er gewiss mit Recht Hemsterhuys' und *Wolf's* Vermuthung, dass sie von den Rhapsoden als *einleitende Vorspiele* (προοίμια) zu dem Vortrage epischer, *besonders homerischer* Gesänge gebraucht, davon den *Namen Homers* erhalten haben, was überhaupt nur von den kleineren gelten könnte, und auch so der Stelle bei Pindar. Nem. II, Anf. widerspricht, nach welcher die epischen Sänger mit der Anrufung des Zeus begannen. Der Verf. stützt sich auf die gebräuchliche Bedeutung des Worts προοίμιον für ὕμνος, *ein Vorspiel*, *Festgesang vor der gottesdienstlichen Feier.* Die Mehrzahl der Hymnen schreibt er den Homeriden, der Dichterschule zu, welche die homerische Dichtkunst nachahmend fortsetzte; den an den Delischen Apoll einem solchen Nachahmer etwa aus der Zeit der sogenannten Cycliker, aus dem Jahrhundert vor der Olympiadenrechnung.

In Hinsicht der beiden ersten Hymnen hält er S. 3 und 4 an dem frühern Ausspruch der Kritik, dass *sie nicht nur* auf eine höchst ungeschickte Weise mit einander verbunden, sondern auch durch vielfältige Interpolationen verunstaltet seyen, setzt aber den Vermuthungen Hermann's über die Art der Zusammenfügung andere Vermuthungen entgegen. Nicht zwei in ihrem Anfange und in ihren Theilen wesentlich verschiedene Recensionen erkennt er an, wohl aber eine Menge Umänderungen, welche theils durch den wiederholten Gebrauch bei religiösen Festen entstanden seyn mochten, theils durch die Nachlässigkeit der Abschreiber, welche solche Stellen verschiedener Lesart oft am unrechten Orte vom Rand in den Text nahmen. „Uebrigens," sagt er S. 6, „war der Homerische Hymnos an den Delischen Apoll sammt seinem wahren Schlusse (von Vs. 140 — 178.), wie schon Thukydides Anführung beweiset, ein allbekanntes Kunstwerk, das sich, sollte man es auch anderswo des Gebrauchs wegen abgekürzt und verändert haben, schriftlich doch schwerlich anders als in seiner voll-

ständigen Gestalt fortpflanzen konnte. Ich möchte aber überhaupt bezweifeln, dass er ausser Delos gebraucht worden sey, indem er ja in allen seinen Theilen so sehr auf die Lokalität jener Insel berechnet ist, dass er anderswo kaum anders als unpassend erscheinen konnte."

Im ersten Hymnus nun erklärt der Verf. Vs. 1 — 13 für den wahren Anfang, und die darauf folgenden Verse 14 — 18, welche das Lob der Leto enthalten, für ächt und passend. Vs. 19 — 29 aber verweist er in den H. an den Pythischen Apoll, von dem nachher zu sprechen ist. Ausserdem setzt er Vs. 59 und 60 nach Vs. 52, so dass dem *εἰ γάρ κ' ἐθέλοις* der Nachsatz *δηρὸν ἄναξ βόσκοι σε* entspreche, was S. 21 folg. weiter vertheidigt wird. Auch Vs. 72 und 73 hält er für ächt (vergl. S. 23.), schreibt aber, mit Ilgen das verbindende δὲ einschiebend, *ὥσῃ δ' ἁλὸς ἐν πελάγεσσιν*. Die doppelte Lesart im 78sten Vers verräth ihm nur einen Interpolator, nicht einen Umgestalter des Hymnus; von Vs. 96 und 98 muss der eine eingeschoben seyn, und zwar nach S. 25 der 96ste, der auch in der Mosk. Handschrift fehlt; Vs. 136 — 138 scheinen mehr eine Randglosse zu Vs. 139, als eine zum Gebrauch ausser Delos gemachte Einfügung zu seyn. Vgl. S. 28.

Den Hymnus an den Pythischen Apoll lässt der Verf. mit denselben Versen, wie den ersten H., beginnen: *Μνήσομαι οὐδὲ λάθωμαι* bis *πάντες ἀφ' ἑδράων*, ergänzt dann: *χαίρει δέ τε πόντια Λητὼ, οὕνεκα — ἔτικτεν*, und fügt dann die dort verworfene Stelle (H. Del. 19 — 29.) *Πῶς τ' ἄρ σ' ὑμνήσω* bis *ἔνθεν ἀποῤῥνύμενος πᾶσιν θνητοῖσιν ἀνάσσεις* ein, wo aber das darauf folgende *ὦ ἄνα* den Rec. durch die Einschiebung des Vocativ mitten in die Rede und durch die Wiederholung *ἀνάσσεις, ὦ ἄνα* stört. Vs. 207 hält er für eingeschoben. Der übrige Theil der allgemeinen Abhandlung ist gegen Hermann's Hypothese von einem hineingearbeiteten Gesang an den Tilphussischen Apoll gerichtet. — Im Folgenden werden theils die erwähnten kritischen Maassregeln vertheidigt, theils einzelne Stellen behandelt, die hier alle durchzugehen zu weitläufig wäre. Nur einige Bemerkungen. Vs. 3 wird *καί ῥά γ'* gegen Hermann's *καί ῥά τ'* in Schutz genommen, und übersetzt: *und sich ja selbst von den Sitzen erhoben.* Das ist aber in dem γὲ durchaus nicht zu finden, das hier wirklich unstatthaft ist, während *καί τε, und auch, und sogar*, eine coordinirte Handlung wohl bezeichnet. — Zu Vs. 16 wird Voss'ea (*Hom. Weltkunde* S. XI.) Meinung über die *Sicilische Ortygia*, an die Rec. niemals hat glauben können, obgleich sie viele für eine sichere Entscheidung halten, mit triftigen Zweifelsgründen bestritten. — Vs. 32 hält der Verf. *Αἰγαὶ* nicht für das Euböische, was Hermann mit zureichendem Grund verwarf,

auch nicht für das Peloponnesische, sondern nach dem Schol. zu Il. 9, 203 für die Insel Aegä bei Euböa, und verlangt darauf die Wiederherstellung von *Εἰρεσίαι* aus den Handschriften für Ruhnken's Vermuthung *Πειρεσίαι*. — Bemerkungswerth sind vorzüglich die Untersuchungen über *die Meroper* auf der Insel Kos zu Vs. 42, über die Eileithyia zu Vs. 97, und über die Verschiedenheit der Verse 146—150 in der gegenwärtigen Gestalt und in dem handschriftlichen Text des Thucydides III, 104. Weniger kann Rec. annehmen, was zu Vs. 104 zu Rettung des *ἐερμένον* für *ἐρμένον* gesagt ist. Zu Odyss. o, 460 wird an einem andern Orte mehr darüber zu sprechen seyn.

Die von Herrn Eduard Löwe begonnene *Ausgabe der* Odyssee, der wir in früheren Heften (Bd. IV *Heft 2 und 3*) nicht vortheilhaft gedenken konnten, ist nach dem Zurücktreten desselben von einem andern jungen Gelehrten, der sich später selbst nennen wird, vollendet erschienen. Der erste Band enthält auf 576 Seiten die 12 ersten Gesänge, der zweite die übrigen auf 293 Seiten. Auch dem frühern Herausgeber gebührt das gerechte Zeugniss, dass er im Fortgang der Arbeit sowohl im Ton als in der Wahl der Anmerkungen das, was gerügt werden musste, sorgfältiger vermieden hat, nur dass für den Zweck und das Verhältniss der Ausgabe die Auszüge aus älteren Commentaren und aus Schriften, welche homerische Gegenstände behandeln, noch zu weitläufig erscheinen. Denn obwohl zu billigen ist, dass Anmerkungen von Clarke und Ernesti und Spracherörterungen aus Buttmann's *Lexilogus* untergesetzt sind, und wenn fortgehende Verweisungen auf Thiersch *griech. Grammatik*, auf Spitzner *über den heroischen Vers*, auf Klopfer's *mythologische* und Ukert's *geographische Bemerkungen* die Ausgabe besonders für junge Leser brauchbarer machen; so dürften auf der andern Seite die langen Stellen aus Riccii *dissertat. Homer.*, aus Köppen's *Anmerkungen zur Ilias*, die füglich in das Kürzere zusammen gezogen werden konnten, und am meisten die vollständige Aufnahme sämtlicher von Bernh. Thiersch gegen einzelne Abschnitte der Odyssee gerichteten Einwendungen für dieselben weniger geeignet, ja oft mehr verwirrend als belehrend seyn. Bei dem allen giebt nun das Werk einen weniger wortreich und bescheidner zusammengestellten Auszug aus dem bis jetzt erschienenen Apparat zur Odyssee, in welchem die wichtigsten Erklärungen des Eustathius und der übrigen Grammatiker eine bedeutende Stelle einnehmen. Da der Anordner selten mehr selbst das Wort nimmt, so hat auch der Rec. keine Veranlassung, auf einzelne Stellen näher einzugehen; er ist vielmehr erfreut, über die bessere Einrichtung des

Ganzen, so weit diese mit dem ersten Entwurf zu vereinigen war, ein günstigeres Urtheil aussprechen zu dürfen.

Noch ist uns übrig, eine neue Uebersetzung von Homer's Werken anzuzeigen, welche zu der *Uebersetzungsbibliothek* (sollte wohl heissen: *Bibliothek von Uebersetzungen*) *der griechischen und römischen Klassiker. Prenzlau, bei Ragoczy* gehört, und den besondern Titel hat:

Homer's Werke, übersetzt, mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von *Ernst Schaumann* (ord. öffentl. Lehrer am Gymnasium und Bibliothekar zu Büdingen im Grossherzogthum Hessen). Erstes Bändchen: Ilias I. 141 S. Zweites Bändchen: Ilias II. 116 S. 12. Prenzlau, Druck und Verlag der Ragoczyschen Buchhandlung. 1828.

Der Verf., mit den Grundsätzen der deutschen epischen erskunst, wie sie von unsern vorzüglichsten Dichtern und ritikern festgestellt worden sind, wohl bekannt, wie ein früerer Aufsatz desselben in der Allgem. Schulzeitung October 827 Abth. II Nr. 79, den er zum Theil in der Vorrede wieergiebt, hinlänglich beweist, verwendete Fleiss und wiederolte Arbeit an diese Uebersetzung, die sich auch, so weit an aus den vorliegenden zwei Gesängen schliessen darf, in ythmischer Behandlung, in treuer Darstellung des Sinns, und natürlicher Haltung der Sprache unter die gelungneren Verche dieser Art stellen kann. Es war nicht sein Bestreben, e Wort- und Versfüsse des Originals künstlich wiederzugen, auch nicht, den Trochäus auf Kosten des Wohlklangs er gar der Deutlichkeit zu verbannen; er wollte den homechen Periodenbau so treu als möglich, und in einem richtig messenen und abgetheilten deutschen Hexameter darstellen. eit entfernt, eine Freiheit zu tadeln, die bei weisem Geuch durch Natürlichkeit eben so viel in der Muttersprae gewinnt, als sie von dem Alterthümlichen aufzuopfern eint, hat der Rec. nur an zwei Dingen Anstoss genommen, che nothwendige Gesetze des Wohlklangs und des Sinnausks, die dem wahren Dichter eins sind, störend verletzen. häufig steht nämlich der Trochäus den Versfuss füllend vor nten Längen und selbst vor Vokalen, wo der Hiatus hinzumt. Z. B.

Vs. 184: Send*en*, aber dafür etc.
— 192: O*der* ob er beherrschte etc.
— 193: Während er solches im Herzen bedach*te*, riss aus der Scheid' er.
— 214: Einst; doch bänd'ge dich jetzt, und gehorche unserem Willen.

Vs. 240: Wird euch Achaier alle dereinst das Verlangen ergreifen.
— 274: — denn besser ist es zu folgen.
— 504: Sei's mit Worten oder der That etc.
— 524: Sieh, mit dem Haupte nick' ich Dirs zu etc.

Das zweite ist das unnatürliche Ueberziehen zu dem vollen Sinn des früheren Hexameter gehöriger Wörter in den nächsten. Der Verf. sagt zwar Vorr. S. 15: „Den Sinn mit jedem Verse zu schliessen war nicht immer möglich. Homer thut es selbst nicht; allein ich habe gesucht, alsdann wenigstens mit dem ersten Worte des folgenden Hexameters, nach welchem in diesem Falle eine verschönernde Cäsur eintritt, den Sinn zu endigen.“ Das eigne Gefühl wird ihm sagen, dass er *gegen den* richtigen Takt, d. h. auch gegen Homer *gefehlt hat, wenn* er so abbrach, wie:

Vs. 106: — nie verhiessest du freudige Zukunft Mir (wo überdiess das *Mir* nicht im Original steht).
— 275: Nimm du Jenem — die Jungfrau *Nicht*.
— 536: aber entgangen War es dem spähenden Blicke der göttlichen Tochter des Kronos *Nicht*.
— 301: Davon raubst Du mir nichts, wegtragend, ohne dass ich es *Will*.
— 512: — doch Thetis schmiegt' an die Knien (Kniee) *Sich*.
— 545: — wiewohl Du meine Gemahlinn *Bist*.
— 566: Denn nichts frommen die Götter, so viel den Olympos bewohnen, *Dir*.
— 569: Schweigend setzte sie sich, und bezwang im Herzen den heft'gen *Groll*.

Dasselbe gilt von unnatürlichen Trennungen, wie Vs. 533: es erhuben (erhoben) sich *alle Ewigen* schnell, und Vs. 597: Aber Hephaistos schenkte den Labetrunk auch den *andern Ewigen*, rechts herum.

Ueber die Treue der Uebersetzung erklärt sich der Verf. S. 16 so: „Unter dieser Treue verstehe ich aber nicht das ängstliche Wiedergeben aller im Originale vorkommenden Worte, selbst der gleichgiltigsten Partikeln und Epitheten, auch nicht die beständige Beibehaltung der antiken Wortstellungen, welche dem Genius der deutschen Sprache nicht immer zusagen können; sondern mir scheint diejenige Uebersetzung als treu gerühmt werden zu dürfen, welche den Sinn und Inhalt des Originals so gewissenhaft als möglich bindet, aber in Hinsicht ihrer Stellung und des Baues der Perioden lediglich die Gesetze derjenigen Sprache beobachtet, in welche übersetzt wird. Gewiss darf auch einer *metrischen* Uebersetzung manche Freiheit vor einer *prosaischen* zugestanden werden, indem man jener ein hier und da — sei es des Versmaasses, sei es des dichteri-

schen Gehaltes wegen — weggelassenes, frei übertragenes, oder gar zugesetztes Wort nicht zum Vorwurfe machen wird.“ Damit wird jeder billige Beurtheiler einverstanden seyn, aber doch verlangen, dass nicht fremdartige Begriffe eingetragen, oder Gedanken willkührlich umgeändert werden. Ueber zu grelle Uebertragungen von Beiwörtern, die bei Homer nur des Geschlechts oder des Standes Auszeichnung bedeuten, wie

Vs. 122: Was, *ruhmvoller* Atreide, Du Habbegierigster Aller,
Voss: Atreus Sohn, ruhmvoller, du habbegierigster aller,

wollen wir, obwohl der Gegensatz bei uns in das Lächerliche eintritt, darum nicht rechten, weil kein Volk die herkömmlichen Titulaturen auch den anzüglichsten Reden und Briefen ängstlicher vorsetzt, als das deutsche, gleichsam um die natürliche Derbheit mit der eingeführten Höflichkeitsweise auszugleichen. Aber warum sagt Achilleus Vs. 88:

— so lang noch auf Erden ich *muthiges* Blikkes verweile?
ἐμεῦ ζῶντος καὶ ἐπὶ χθονὶ δερκομένοιο. Voss: so lang' ich leb',
und das Licht auf Erden noch schaue.

Vs. 217 glüht dem Achillens schon das Herz von Zorn: *καὶ μάλα περ θυμῷ κεχολωμένον.* Der Uebersetzer nimmt nur den Fall an, wenn er ihn sagen lässt:

und *sollten* Selbst in dem heftigsten Zorne wir glühn.

Dagegen ist die Vermuthung, dass Priamos und die Troer bei der Kunde von dem Zank sich herzlich freuen würden, Vs. 255, *ἦ κεν γηθήσαι Πρίαμος* etc., in eine Nachricht verwandelt worden:

Priamos jauchzt, es jauchzen des Priamos tapfere Söhne!
Freudiger Jubel erschallt von den andern feindlichen Troern,

wozu das folgende: *Wenn* sie es hören u. s. w. durchaus nicht passen will.

Das: *τό οἱ καὶ ῥίγιον ἔσται* Vs. 325, vergl. 563, hat beidesmal einen starken Zusatz bekommen, an der ersteren Stelle: *Drob wird er beben und zagen*, an der zweiten: *was schrecklicher noch, denn Alles, Dir seyn wird.* Voss einfach: *was ihm* und *was dir noch schrecklicher sein wird.*

Vs. 223 hat Rec. einen Anstoss gefunden an: er wollte noch nicht *ausruhn* von der Zwietracht. Das Verfehlte des Ausdrucks zeigt sich ohne Erörterung. Eine falsche Farbe hat auch Vs. 120 *λενόσεις γὰρ τόγε πάντες* bekommen durch: Und dass es jetzt mir entgeht, *das dürfte wohl Keiner mir läugnen.*

Wenn der Verf. ein Sachse wäre, so würde ihm Vs. 354 *doch wenig ehrt er mich eben* als ein Provinciallsmus gerügt werden. Keinem Deutschen aber möchten die Participien *ge-*

folgt und *gegangen* als Active hingehen in den Versen: 270: Dort von Pylos kam ich, *gefolgt* dem ehrenden *Rufe*, und 312: Also zu Schiffe *gegangen* durchschnitten die *Pfade* des Meers sie.

Diese Ausstellungen, aus dem ersten Gesange hergenommen, mögen dem Hrn. Verf. ein Beweis seyn, dass der *Rec.* diese, gewiss in kurzer Zeit weit verbreitete, Uebersetzung mit Aufmerksamkeit und mit dem Wunsch gelesen hat, sie so rein als möglich von allen Flecken — auch von dem überzähligen Vers 92: *Da begann muthvoll vor dem Heere der untadlige Seher*, der wohl nur durch vernachlässigte Correctur krank ist — und von jeder Härte, die dem Gedicht bei Ungeweihten Eintrag thun könnte, befreit wiederzusehen. Ueber die Einleitung und die Anmerkungen, in welchen den *nichtgelehrten* Lesern über den Dichter und die Vorstellungen von *ihm in* alter und neuer Zeit, so wie meist über *mythologische und* geographische Gegenstände zweckmässige Erläuterungen gegeben werden, hier sich weiter zu verbreiten, würde unnöthig und unangemessen seyn.

C. Baumgarten-Crusius.

Kürzere Anzeigen.

Thesaurus antiquitatum. Museum des Alterthums, herausgegeben von *Franz Heinrich Köhler.* Centuria I. *Italia.* Sectio I. *Latium.* Pars I. *Roma.* Erste Lieferung. Tab. I — XIX. Verlag von Karl Franz Köhler. Leipzig, 1829. gr. 4.

Mit froher Begierde eröffnete der Rezensent den stattlich verzierten Umschlag des ersten Heftes dieses Werks und las auf der Rückseite in dem Prospectus folgendes: „Vergebens sahen sich die zahlreichen Verehrer des Alterthums, unter welche die ganze gelehrte Welt und die philologische Classe insbesondere gehört, nach passenden Hülfsmitteln um, welche den oft so schwierigen und trockenen Vortrag der Archäologie, welche vom Studium der alten Schriftsteller unzertrennlich ist, auf eine anschauliche Weise durch richtige, schöne und wohlfeile Abbildungen versinnlichend erleichterte und beförderte, und dieser Wissenschaft neuen Reiz und grössere Aufmunterung verleihen könnte. Zwar existiren (heisst es weiter) über diese reichhaltigen Gegenstände wichtige, bändereiche Werke, jedoch zu kostspielig und zu weitläufig, dass sie den

Zweck nicht erfüllen, den ich zu erreichen beabsichtige, nähmlich diese bisher so seltenen Gegenstände gemeinnützig zu verbreiten und besonders allen Lehrern und Schülern auf Gymnasien leicht zugänglich zu machen"; und so geht es in dem bekannten Prospectus-Tone vier Columnen hindurch fort. Es werden ausser den ältern antiquarischen Sammlungen auch die Werke von Chandler und Stuart, die grosse *Description de l'Egypte*, Gau's *Reise in Nubien*, Forbins *Voyage au Levant*, *Les Ruines de Pompéi* von Mazois, ebendieselben von Geli, Delagardette über *Pästum*, unter den zu diesem neuen Thesaurus gebrauchten Hülfsmitteln erwähnt, und zum Beweise ihrer Kostbarkeit die Preise hinzugefügt. Als Anfang und Probe ist die *Gallerie antiker Büsten* aus eben diesem Verlage genannt, die dem Rezensenten einen ziemlich guten Begriff von dem Unternehmen gegeben hat.

Schlägt man nun aber die erste Tafel dieses mit so vielem Pomp angekündigten *Thesaurus Antiquitatum* auf; so erblickt man mit Bedauern zuerst die Ueberschrift: ROMA in barbarischen Schnörkelbuchstaben, und unter dieser eine wahrscheinlich aus Sicklers *Künstler-Almanach aus Rom* erbärmlich copirte und schreyend colorirte Abbildung des bekannten antiken Wandgemäldes der sitzenden Roma aus dem Palaste *Barberini*. Vorn in beyden Ecken des Blattes und keineswegs der Göttin zur Seiten, wie die Beschreibung sagt, stehen zwey winzige Figürchen von römischen Soldaten, welche Legions-Zeichen tragen, auf zwey für solche Männlein viel zu grossen Piedestalen, die nach der Versicherung des Herausgebers der Göttin zum Schutz dienen sollen! Sie gehören freylich gar nicht zu dem alten Gemälde, sondern sind von Gemmen entlehnt. Nun folgen Tab. II ganz aus der Luft gegriffene und lächerlich armselige topographische Darstellungen von Rom unter *Romulus*, dann wieder unter *Tatius* und endlich das *Capitolium* unter den Königen. Tab. III Grundriss der Stadt. T. IV und V Ansichten des capitolinischen Hügels mit vielen übereinandergehäuften und willkührlich erfundenen Gebäuden. T. VI der Campus Martius; ebenso T. VII das Mausoleum des Augustus u. der Palast der Imperatoren. T. VIII der Janusbogen und die Bäder des Nero. T. IX und X mehrere Tempel, willkührlich und armselig erfunden; und so geht es, mit Ausnahme von einigen noch stehenden Triumphbogen durch das ganze Heft hindurch. Die Mehrzahl dieser Blätter sind aus Nardini *Roma antica* in dem Thesaurus des Grävius copirt, nicht etwa aus dem italienischen Originale, von welchem Niby eine neue, sehr vermehrte Ausgabe zu Rom 1818 veranstaltet hat; denn sonst wäre der Janus-Tempel T. XV nach einem alten Relief nicht so jämmerlich verunstaltet, dass die Balkendecke des grossen Ueberbaues gerade wie ein aufrechtes

Gitter von starken Eisenstangen aussieht; aber eben diesen Fehler hatte schon der Kupferstecher des Grävius begangen.

Weiter ins Einzelne zu gehen, wäre Zeitverlust; denn der Unterzeichnete findet sich in seinem Gewissen verpflichtet, jeden Liebhaber des Alterthums vor dem Ankaufe dieses gänzlich unbrauchbaren und völlig irreführenden Machwerks dringend zu warnen, und so auch dem, wie es sonst scheint, wackern Verleger sein Bedauern zu bezeugen, dass er aus völliger Unkenntniss dieses Gebietes sich so verlorne Kosten gemacht hat; aber eben diese Unkenntniss macht es auch unmöglich, ihm oder seinen Gehülfen zu sagen, wie er es besser anzufangen habe; denn wer die obenangeführten Werke von Stuart und andern auch nur einmahl flüchtig angesehen hat, und dann wieder dergleichen aus vorigen Jahrhunderten aufgewärmten Unverstand von Neuem und noch dazu in einer Stadt wie Leipzig produciren kann, dem ist leider durchaus nicht zu helfen. Mögen die Freunde des Alterthums sich einstweilen gedulden, bis die schon 1825 versprochene Beschreibung der Stadt Rom von Platner, Bunsen und Gerhard herauskommt, die dann gewiss etwas mehr Befriedigendes leisten wird.

Zürich, im Januar 1829. *J. Horner*, Prof.

Index lectionum in academia Fridericiana Halensi *et* Vitebergensi consociata per hiemem a. 1827 . . . habendarum. Halae, typis Hendelianis. XVI S. 4.

Das zwei Seiten füllende Proömium handelt von dem Hange der Römer zur Wahrsagerei. Nicht blos der Staat hatte Augures, Haruspices, Extispices, Quindecimviri ad libros Sibyllinos consulendos und Pullarii, sondern auch einzeln im Volke trieben Bettler das Geschäft der Traum- und Sterndeuterei. Diese Hefe des Volks nannte man später *Mathematici*, ihre Kunst *Mathematica*. Sie ward mehrmals vom Staate untersagt und mit Strafe belegt. Tacit. histor. I, 22. Cod. Justin. l. IX tit. XVIII *de maleficis et mathematicis*. Die Wahrsagekunst wurde zuerst von den Chaldäischen Priestern ausgebildet, welche sie mit der Sternkunde in Verbindung brachten. Hierüber ist Ideler *über die Sternkunde der Chaldäer* und dessen *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie* nach Diodor. Sic. II, 29 und Cicero de divin. II, 42 zu vergleichen.

Jahn.

Abhandlung.

Von der Natur und den Arten der Sprachlaute, als physiologische Grundlage der Grammatik. Vom Prof. Hupfeld zu Marburg.

Vorwort.

Schon seit Jahresfrist habe ich dem Herrn Herausgeber dieser Zeitschrift eine Beurtheilung der neuerlich über die *Aussprache der griechischen Buchstaben* erschienenen Schriften versprochen. So sehr es mich reizte, das Siegsgeschrei des Hrn. Ritter Bloch, dessen energischer und zuversichtlicher Ton seine Wirkung nicht verfehlt zu haben scheint, ein wenig zu dämpfen, und den schwankenden Ansichten, die über diesen Gegenstand noch bei vielen unsrer Philologen obwalten, und sich in den Verhandlungen der kritischen Blätter darüber zu Tage gelegt haben, mit festern physiologischen u. historischen Grundsätzen unter die Arme zu greifen: so konnte ich doch bisher die dazu nöthige Musse nicht erübrigen. Bis sich diese findet, möge einstweilen zu besserer Begründung meiner demnächst folgenden Kritik hier eine kleine Untersuchung über die menschlichen Sprachwerkzeuge und die daraus sich ergebende Natur der Sprachlaute überhaupt vorangehen, die ich dort ohne Ueberschreitung der Grenzen einer Recension nicht in der nöthigen Ausführlichkeit vorlegen könnte. — Ausserordentlicher *Quellen*, die man etwa bei mir vermuthen möchte, kann ich mich zwar nicht rühmen. Ich bin weder Physiologe, noch habe ich Tempelens Sprachmaschine und die Aufschlüsse, die sie etwa gewähren mag, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt; — meine ganze physiologische Gelehrsamkeit ist, was den Bau der Kehle betrifft, aus Liskovius nachher anzuführender Schrift geschöpft. Was ich hier gebe ist grösstentheils das Werk eigner mehrjähriger Beobachtung eines Gegenstandes, der durch seine fast mathematische Gesetzmässigkeit von jeher etwas anziehendes für mich gehabt hat; wobei mir biegsame Organe, die sich mit ziemlicher Leichtigkeit die verschiedensten Lautsysteme anzueignen wissen, zu Statten kamen. Doch darf ich nicht verschweigen, wie sehr mich Böckhs trefflicher Aufsatz „vom Uebergang der Buchstaben in einander" im 4ten Bande von Daubs und Creuzers Studien, besonders aber der ganz unvergleichliche historische Bildungsgang der deut. Sprachlaute in Grimms Grammatik angeregt und gefördert haben. Wenn es übrigens in der neuesten Zeit, namentlich durch das letztgedachte Werk, einleuchtend geworden ist, dass, um sich auf dem Lautgebiete zu orientiren, man von den *ältesten* Gestaltungen desselben, wie sie in den *Ursprachen* vorliegen, ausgehen muss, und die zahlreichen Misgriffe der meisten bisherigen Versuche, woran zum Theil viel Fleiss und Speculation verschwendet worden (wie z. B. in Olivlers verschrobenem Buche über die Grundstoffe der menschlichen Sprache. Wien 1821.), hauptsächlich daher rühren, dass man Sprachen, deren

Lautverhältnisse schon bedeutend modificirt und beschädigt sind, wie die griechische und neudeutsche, zu Grunde legte: so stehen hier unstreitig die *morgenländischen* oder *semitischen* Sprachen, namentlich die hebräische, oben an, nicht nur in *phonetischer* Hinsicht, wegen der alles übertreffenden Reinheit und Ausbildung ihres Lautsystems, sondern auch in *orthographischer*, insofern sie in ihrer Schrift das *Uralphabeth* der menschlichen Sprache, d. i. die Quelle der gesammten bekannten Schrifttradition enthalten *), also über die ursprüngliche Bedeutung aller vorhandenen Schriftzeichen ein *authentisches Zeugniss* geben. Zur richtigen Auffassung dieser Quelle habe ich einige Beiträge geliefert in den exercitationes aethiopicae. Lips. 1825. § 2 — 5, in einer Kritik der hebräischen Grammatik von Ewald im Hermes XXXI, 1, und in der nächstens erscheinenden hebr. Grammatik § 9 — 14.

---

§ 1. *Mechanismus der Sprachwerkzeuge. Die menschliche* Sprache ist in ihrer äussern Erscheinung (abgesehen von ihrer innern, geistigen Seite) eine mechanische Verrichtung körperlicher Werkzeuge. Ihre Laute gehören im allgemeinen zu der Gattung von Schällen, die durch das Durchströmen einer Luftsäule durch eine Oeffnung oder einen hohlen Körper entstehen. Sie bilden sich nämlich durch den Durchgang des aus den Lungen ausströmenden *Athems* durch *Kehle* und *Mund*. Jener ist also gleichsam der *Stoff*, woraus die Sprachlaute gebildet werden (das Realprincip), diese die *Werkzeuge oder Organe*, womit sie hervorgebracht werden (das formale Princip). Die letztern, die zuvörderst genauer betrachtet werden müssen, bilden zusammen einen Kanal, dessen Bau ganz dem eines Blasinstruments *entspricht*: die Kehle dem Mundstück, die Mundhöhle dem Bauch. In jedem von beiden müssen wieder einzelne Theile unterschieden werden, die ihre besondern Verrichtungen haben.

1) Die *Kehle* oder vielmehr der *Kehlkopf* (das obere Ende der Kehle oder Luftröhre, die in keinen weitern Betracht kömmt) bildet ein aus mehreren Knorpeln bestehendes Becken, in dem folgende Theile zu bemerken sind: a) In der Mitte eine längliche schmale Höhlung oder Spalte, die *Stimmritze* (glottis), deren untere Oeffnung in die Luftröhre, die obere in die Mundhöhle geht. Diese ists eigentlich, die dem Mundstück der Blasinstrumente entspricht. b) An ihren innern Rändern zwei ausgespannte elastische Bänder, die *Stimmbänder* oder *Stimmritzenbänder* (deren Schwingungen die Stimme begleiten).

---

*) Den Satz: dass „nur *ein* Buchstabenalphabeth in der Welt und dieses semitisch sey," wie ihn Herder (Geist der hebr. Poesie I, X S. 337) in seiner kühnen ahnungsvollen Weise ausdrückt, möchte ich zwar nicht verantworten. Indessen hat er doch durch Kopps semitische Paläographie in dessen Bildern und Schriften II, 97 ff. in überraschendem Grade eine graphische Bestätigung gefunden, und er gilt in relativer Allgemeinheit, wenn auch die von Kopp versuchte Ableitung der Dewanagari (die auf jeden Fall nicht das Gepräge eines Uralphabeths trägt) unzulässig seyn sollte.

c) über der Stimmritze eine aufrechtstehende biegsame und schaufelförmige Knorpelplatte, der *Kehldeckel* oder *Stimmritzendeckel* (epiglottis), dessen äussere gewölbte Fläche an die Zunge angelehnt, die innere hohle Fläche der Stimmritze zugekehrt ist, so dass er beim Niederschlucken durch die Zunge umgebeugt wird, und mit seiner innern Fläche die Stimmritze bedeckt.

Vgl. Liskovins Theorie der Stimme. Leipz. 1814 (mit Abbildungen). S. 9 — 16.

2) Einen zusammengesetzteren Mechanismus bildet der *Mund*, in welchem sich *je zwei* Organe zu einer Verrichtung vereinigen. Hauptheile sind von *innen* die *Mundhöhle*, und ihr parallel die *Zunge*, jene als leidendes, diese als thätiges Glied wirksam; von *aussen* die *Mundlappen* (Lippen), die die Mundhöhle bald öffnen bald schliessen. Im einzelnen sind von hinten nach vorn zu folgende Orte oder Doppelorgane zu unterscheiden: a) die *Zungenwurzel* (βάσις τῆς γλώσσης) einerseits, und andererseits der *Kehldeckel* nebst dem *Hintergaumen* (Gaumensegel, velum palati), an den jene sich anlehnt; b) der *Zungenrücken* (die obere Fläche desselben) und der *Mittelgaumen*; c) die *Zungenspitze* und die *obere Zahnreihe* oder das darüber befindl. vordere Ende des Gaumens (das Zahnfleisch); d) die *beiden Zahnreihen*, die gleich Palisaden die Mundhöhle schliessen; endlich e) die die beiden Zahnreihen bedeckenden *Lippen*, die äussern spielenden Flügelthüren des Mundes. Darunter sind b. d. Nebenorte von a, c., folglich 3 Hauptorgane: Zungenwurzel, Zungenspitze (nebst den entsprechenden Theilen des Gaumens) und Lippen. Ausserdem kommen noch die beiden *Nasenöffnungen* in Betracht, als Nebencanäle und Resonanzboden der Mundhöhle.

Anm. Die Mundhöhle entspricht zwar im Ganzen, wie gesagt, dem Bauch der Blasinstrumente, sowohl ihrem Bau als ihrem Zwecke (Fortleitung und Nachhall der Töne, s. § 3) nach: allein das *thätige* Princip in derselben, die *Zunge*, zeichnet sie vor allen künstlichen Schallwerkzeugen, deren Bauch nur ein passives Organ ist, aus, und begründet die unterscheidende Eigenthümlichkeit der menschlichen Sprache *).

3) Die eben beschriebenen Werkzeuge, Kehle und Mund, können sich nun gegen die durchströmende Luft entweder *leidend* oder *thätig* verhalten. Ersteres, wenn sie ihr einen freien Durchgang verstatten, also bloss als Canal dienen; letzteres, wenn sie ihrem Durchgang einen Widerstand entgegensetzen. Diesen Widerstand übt aber die Kehle bloss auf eine leidende Weise aus, durch eine Verengerung der Stimmritze, so dass die Luft sich nur mit Gewalt durchdrängen kann; der Mund dagegen auf eine thätige, indem je zwei seiner Organe ineinandergreifen und die Luft auffangen. Demnach ist nur der

*) Daher wohl, dass sie in vielen Sprachen von der *Zunge* benannt wird (לָשׁוֹן, γλῶσσα, lingua, langue etc.).

Mund einer reinen Thätigkeit fähig, die Kehle bloss einer leidenden; und man kann insofern diese das *weibliche*, jenen das *männliche* Organ der Sprache nennen, was bei der Betrachtung der *Laute* noch mehr ins Licht treten wird.

§ 2. *Sprachlaute, nach ihren Arten und Stufen.* Indem nun die eben beschriebenen Werkzeuge von dem Athem durchströmt u. resp. in Thätigkeit gesetzt werden, entstehen *Sprachlaute* oder die Elemente der menschlichen Sprache. Diese zerfallen zunächst nach den beiden Hauptorganen oder Durchgangspuncten des Athems, Kehle und Mund, in zwei Hauptarten; stufen sich aber zugleich nach dem Grade der Thätigkeit der Organe ab. Je mehr sich nämlich diese leidend verhalten, desto unentwickelter und unvollkommener; je grösser die Thätigkeit und das Zusammenwirken derselben ist, desto vollkommener, organisirter ist der Laut. In dieser Hinsicht sind drei Fälle möglich: entweder verhalten sich *beide leidend*, oder *das eine thätig das andre leidend*, oder *beide thätig*. Im ersten Falle, wenn sowohl Kehle als Mundhöhle sich leidend verhalten, d. h. so weit offen stehen, dass die Luft ohne irgendwo Widerstand zu finden durchströmen kann, entsteht ein kaum vernehmlicher *Hauch*, die unterste Stufe der Lautbildung, eigentlich noch kein Laut, sondern nur der Keim und Ansatz dazu, der aber schon in dem Uralphabeth als ein eignes Sprachelement aufgefasst und nach der Abstufung seiner Stärke mit einem doppelten Zeichen versehen worden ist, wovon sich erst in spätern Alphabethen das schwächere verloren hat. Erst im *zweiten* Fall, wenn eins der beiden Organe in Thätigkeit kommt, d. h. der durchströmenden Luft einen Widerstand entgegensetzt, entstehen feste Sprachelemente. Kommt die *Kehle* in Thätigkeit, indem sich die Stimmritze so weit verengert, dass die Luft bei ihrem Durchgang gewaltsam zusammengepresst, darauf in der offenstehenden Mundhöhle wieder sich ausdehnend in allen ihren Theilen in Schwingung geräth, so entsteht ein *klarer*, deutlich ins Gehör fallender Laut: *Stimme* oder *Ton*, gewöhnlich *Stimmlaut* (vocalis) genannt. Ist dagegen bloss der *Mund* thätig, indem je zwei der § 1 beschriebenen Organe desselben ineinandergreifen und die aus der ruhenden (nicht tönenden) Kehle kommende Luft auffangen und zusammenpressen (articuliren), so entsteht ein *dumpfer*, erst durch die Verbindung mit einem Laut ersterer Art deutlich hervortretender Laut: ein leises *Geräusch*, am füglichsten *Articulation* genannt *). Sofern diese letzteren nur in Verbindung mit Stimmlauten deutlich ins Gehör fallen, heissen sie gewöhnlich *Mitlaute* (consonantes), jene dagegen, die für sich laut sind, *Selbstlaute* (sonantes). Beide stehen in demselben Gegensatz miteinander wie die Organe und Verrichtungen durch die sie hervorgebracht werden (§ 1), und sind also im eigentlichen Sinn *Elemente* (elementa, wie die Buchstaben im Lat. heissen), d. i.

*) So Silv. de Sacy gramm. arabe § 1, der beiderlei Laute gut charakterisirt.

Urstoffe der Sprache. Die Vocale sind das *weibliche*, d. i. materiale, positive, die Consonanten das *männliche*, d. i. formale, negative Element der Sprache, nicht nur dem Klange, sondern auch ihrem grammatischen und etymologischen Charakter nach. Jene machen die Sprache laut und klingend, diese geben den Tönen Halt und Grenze, ohne die sie in eine endlose verwirrte Tonreihe zerfliessen würden; jene sind das bewegliche, flüssige, diese das feste, zusammenhaltende Element; jene das Licht, diese der Schatten; jene das Fleisch und Blut, diese das Knochengebäude des Sprachkörpers; jene stellen mehr die individuelle Empfindung, diese mehr den allgemeinen Begriff dar; kurz jene geben der Sprache Anmuth, Fülle, Leben, diese Kraft, Umriss, Begriff *). In dem Begriff eines Elements liegt es schon, dass jedes für sich nur ein halber unvollkommener Sprachlaut ist, und des andern zur Ergänzung bedarf. Dies geschieht in dem *dritten* der oben angegebenen Fälle, durch das *Zusammenwirken* beider Organe, indem der aus der Kehle kommende Ton von einer Zusammenpressung der Organe (Articulation) begleitet und so ein *articulirter Ton* gebildet wird, worin sich Vocal und Consonant vermählt und ihr Gegensatz zu einer höhern Einheit verschmilzt. Hiedurch entsteht erst ein *ganzer*, *vollkommener* (individualisirter) Sprachlaut, und die Silbe ist demnach nicht als ein zwiefacher, sondern als ein einziger organischer Laut anzusehen **). Werden mehrere solche articulirte Laute oder Silben durch die verschmelzende Kraft des Accents zur Einheit eines Begriffs verbunden, so entsteht ein höheres Lautganze, ein articulirtes *Wort*, worin die Silben die Gelenke und Glieder (articuli) bilden. Die Worte verketten sich weiter zu einem Satze, Sätze zu Perioden u. s. w., und machen so die zusammenhängende Rede zu einem *gegliederten*, d. i. aus Silben, Worten, Sätzen u. s. w. gelenkartig zusammengefügten Leibe. Das ist der Sinn der alten treffenden Benennung: *articulirte Rede*, womit man von dem homerischen *μέροπες ἄνθρωποι* an die Eigenthümlichkeit der menschlichen Sprache und ihren Unterschied von dem Vocalgetön der Thiere und musikalischer Instrumente bezeichnet hat.

---

*) Vgl. A. W. Schlegel Wettstreit der Sprachen im Athenäum 1ster Band, wieder abgedruckt in den kritischen Schriften 1ster B. S. 179 ff. 194 ff. Vgl. Bekh in Daub und Creuzers Studien 4ter B. S. 376. Auch die Rabbinen pflegen viel von diesem Gegensatz, den sie gewöhnlich so ausdrücken, dass sie die Vocale die *Seele* (d. i. das Bewegliche, Lebendige), die Cons. den *Leiber* (d. i. die festen Theile) der Sprache nennen; was allerdings in den semitischen Sprachen noch anschaulicher hervortritt als in den japhethischen.

**) So hat es auch die älteste morgenländische Schrift aufgefasst, die nicht einzelne Consonanten und Vocale, sondern Silben (in der einfachsten Gestalt: Consonanten mit dem Urvocal *a* verbunden, als *ba*, *ga*, *da* u. s. w.), nicht Lautelemente, sondern Lautindividuen bezeichnet. Vergl. meine Ausführliche Grammatik § 11, 1. Auch kennt keine Ursprache, weder des semitischen noch des japhethischen Stammes, wie man jetzt mit Sicherheit annehmen kann, Wurzeln, die aus blossem Vocal oder gar Consonant bestünden. Wo es so scheint, da ist ein Element verloren gegangen.

§ 3. *Von den Vocalen insbesondre.* Zur Bildung der *Vocale* sind dreierlei Bedingungen erforderlich: 1) dass *Luft* aus der Lunge ausströmt, 2) dass die *Stimmritze* sich so weit verengert, dass die Luft nur mit einer gewissen Gewalt und Erschütterung sich durchdrängen kann, 3) dass der entstandene Ton durch die *Mundhöhle* fortgeleitet, zu seiner bestimmten Gestalt ausgebildet und durch die Mundöffnung ausgesendet wird. — Das *erste*, die Aussendung der *Luft*, geschieht entweder mit einem schwachen, kaum vernehmlichen *Druck* an den Kehldeckel, oder einem stärkern, tief aus der Brust ausholenden *Stoss* — vielleicht dazu dienend, der Luft den Weg in die Mundhöhle zu eröffnen, vielleicht auch nur überhaupt gleichsam Seufzer der Anstrengung, womit sich der Kehlcanal in Thätigkeit setzt. Sie gehen jedem mit frischer Eröffnung des Kehlcanals gesprochenen, *d. i.* ein *neues* Lautganze (Wort oder Silbe) beginnenden Vocal voran, dienen ihm gleichsam zur Unterlage (bleiben also *natürlich weg*, wenn ein vorhergehender Consonant diese Unterlage *bildet*), *werden aber im* Inlaut bedeutend geschwächt und daher *leicht verschluckt*, *ja in* manchen Sprachen (wie in der griechischen) hier völlig verwischt. Dies sind die sogenannten *Hauchbuchstaben* (spiritus, hiatus), die in der semitischen Schrift in ihrer Integrität, nämlich in doppelter Potenz (א und ה) und an allen Stellen des Wortes, sowohl im Anlaut als im In- und Auslaut, erscheinen, in den spätern aber mannichfaltig beschädigt sind. — Das *zweite*, die *Verengerung der Stimmritze* und die davon abhängende Erschütterung der Luft, bringt den *lauten Klang* der Vocale hervor. Ist die Oeffnung zu *weit*, so entsteht ein blosser Hauch, und, wenn die übrigen Bedingungen des Sprechens dazu treten, das *leise Sprechen* oder *Flüstern*, ein farbloses Schattenbild der lauten Sprache. — Endlich hat *drittens* die *Mundhöhle*, obgleich sich bloss passiv verhaltend, dabei noch ein wesentliches doppeltes Geschäft: a) Indem sie den in der Kehle entstandenen Ton *fortleitet* und der äussern Luft zuführt, gibt sie ihm *Nachhall* und *Klarheit*. Ohne das, bloss durch die Nase abgeleitet, wird es ein *dumpfer* murmelnder (*μύζων*, muttering) Ton. Ist auch die Nase geschlossen, so ist bloss ein ganz dumpfes erstickes Grunzen vernehmlich. b) Durch die verschiedene *Gestalt ihrer Oeffnung* (Erweiterung oder Verengerung) bringt sie den Unterschied *heller* u. *dunkler* Töne, d. i. den *Vocalunterschied* in der Sprache hervor, der nun der Hauptgegenstand unsrer Untersuchung ist. Um uns in der Menge verschiedener Vocale zu orientiren, müssen wir auf die Stellungen des Mundes dabei zurückgehend die Hauptstellungen von den Nebenstellungen unterscheiden.

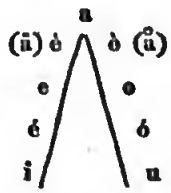
1) Ist der Mund so geöffnet, dass die Zunge ruhig auf der Kinnlade liegt, eben so alle übrigen Organe desselben sich in völliger Ruhe und Passivität befinden (welches wir seine *Normalöffnung* oder *Normalstellung* nennen wollen), also der Ton *frei*, d. i. ohne die geringste Einwirkung von Seiten der Mundorgane aus der Kehle hervortönt: so entsteht ein *reiner Kehlton*, und insofern der reinste, u-

sprünglichste der Vocale, der Vocal *a*. Er ist weder hell noch dunkel, sondern beides (ungefähr wie das Licht noch keinen Farbenunterschied zeigt, aber den Keim dazu in sich trägt), wird daher in dem semitischen Uralphabeth und der Dewanagari gar nicht bezeichnet, sondern zu jedem Buchstaben hinzugesprochen, und kann füglich der *Urvocal* genannt werden. Aus diesem Normalstand kann nun der Mund nach zwei Seiten hin ausweichen, entweder durch *Erweiterung*, Ausbreitung (diductio, dilatatio) oder durch *Verengerung*, Zusammenziehung (contractio, constrictio), mit welchen Bewegungen zugleich eine Annäherung der entsprechenden Organe verbunden ist. In dem Maasse nun als sich der Mund in die Breite zieht — wobei die Zähne sichtbar werden, die Zunge sich wölbt und gegen den Gaumen erhebt — wird der Ton *heller*, und klingt stufenmässig *ä*, *e* u. s. w. In dem Maasse als sich der Mund zusammenzieht und spitzt — wobei die Zunge sich mit gehöhlter Fläche in die Kinnlade verkriecht — wird der Ton *dunkler* und klingt stufenmässig *ä*, *o* u. s. w. Kommen diese Bewegungen an ihr äusserstes Ende, indem die dabei thätigen Organe sich einander so nahe kommen, dass der Ton kaum noch zwischen beiden durchströmen kann, so entsteht auf der einen Seite, zwischen Zunge und Gaumen, der Vocal *i*, auf der andern, zwischen den beiden Lippen, der Vocal *u*; jener der *hellste*, dieser der *dunkelste* Vocal. Wird die Annäherung der Organe noch weiter getrieben, so dass eine wirkliche Berührung oder Articulation eintritt, und der Ton völlig abgeschnitten wird, so gehen jene Vocale in wirkliche Consonanten über, der eine in *j* oder *ch*, der andre in *v* oder *f*. Man kann sie daher *Halbconsonanten* oder *consonantische Vocale* nennen, im Gegensatz des *a* als eines reinen Kehlvocals. So haben wir also *drei Grenzpuncte* des Vocalgebiets gefunden: *a*, *i*, *u*; der erstere gegen das Gebiet des Hauchs, die letzteren gegen das der Consonanten hin; jener als Anfangspunct, diese als Endpuncte der beiden Vocalreihen, die sich durch die Abweichungen des Mundes aus seiner Normalöffnung nach beiden Seiten hin bilden. Diese beiden Reihen stellen sich mathematisch als zwei von einem gemeinschaftlichen Puncte ausgehende Linien dar, an deren Spitzen *a*, *i*, *u* erscheinen:

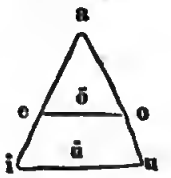
2) Zwischen diesen drei festen Grenzpuncten bewegt sich eine Menge von *Mitteltönen*, die mathematisch genommen so unendlich ist als die Puncte, die sich auf den beiden Linien zwischen jenen und dem ganzen Raum, den sie einschliessen, denken lassen, empirisch aber wenigstens so vielfach als sich verschiedene Mundstellungen ausführen lassen. Bezeichnet man zunächst den Zwischenraum zwischen *a* und *i*, *a* und *u* im allgemeinen, jenen durch *e*, diesen durch *o*,

womit die Schrift der meisten Sprachen sich begnügt, so erscheint die Figur:

Allein es ist offenbar, dass diese Mittelvocale die mannichfaltigste Aussprache haben, worunter besonders zwei sich bemerklich machen: eine *breitere* (ital. suono largo oder aperto), die dem gemeinschaftlichen Puncte *a*, und eine *dünnere* (ital. suono stretto oder chiuso), die den beiden Endpuncten *i* und *u* näher liegt, so dass sich *e* in *è* (*ä*) und *é*, *o* in *ò* (*ö*) und *ó* (um mich einer bei dem franz. e gewöhnlichen Bezeichnung in etwas erweitertem Sinne zu bedienen) auflöst, und sich die genauere Figur



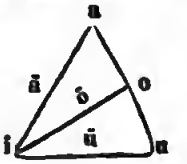
darstellt. — Eine *fernere* Bereicherung ergibt sich dadurch, dass die *dunkle* Vocalreihe *o*, *u* (nebst dem indifferenten a) sich der *hellen* nähert und *helldunkle Mischtöne* *ö*, *ü* (*ä*) zeugt, die sich mathematisch auf Querlinien zwischen den beiden Schenkeln darstellen und die Figur des Dreiecks vollenden *):



Vgl. Böckh in Daubs und Creuzers Studien 4, 376 — 80.

---

*) Im deutschen entstehen sie nachweislich durch Einwirkung eines folgenden *i*, also durch wirkliche Mischung mit einem hellen Element, oder Trübung (daher von Grimm *Umlaute* genannt); mathematisch eine Bewegung der dunklen Puncte *a*, *o*, *u* nach dem hellen Puncte *i* hin, so dass sich folgende Figur ergeben würde:



3) Durch die *Verbindung des Kehlvocals a* (so wie der Ausweichungen desselben *e*, *o*) *mit den beiden Mundvocalen i* und *u* zu einer Silbe entstehen auch *zusammengesetzte* oder *Doppelvocale* (Diphthongen): *ai* und *au* (*ei*, *ou*). Die Möglichkeit dieser Verbindung zweier Vocale zu einer Lauteinheit liegt darin, dass die beiden letztern Halbconsonanten sind und durch eine (nur unvollkommene) Mundarticulation gebildet werden, also die Mundstellung eines Kehltons mit der jener Vocale fast eben so leicht verschmilzt als mit der eines Consonanten (es ist der einfache Uebergang des offenen Mundes in den geschlossenen, der eine einzige Operation ausmacht und beide Laute gleichsam auf *einem* Wege mitnimmt). Ist dagegen der zweite ebenfalls ein Kehlvocal (*a*, *e*, *o*), der eine eigne Mundöffnung und Luftausbauchung erfordert, so stellt sich ein sogenannter *Hiatus* (d. i. leiser Hauch) zwischen beide, und Verbindungen wie *ae*, *ao*, *oa*, *oe*, *eo*, *ea* (= *a'e*, *a'o*, *o'a*, *o'e*, *e'o*, *e'a*) verschmelzen nie zu Diphthongen. Wenn umgekehrt der erste ein Mundvocal, der zweite ein Kehlvocal ist, so schiebt jener den ihm zunächst liegenden und ihm bei der geringsten Berührung der Organe nachklingenden Consonanten zur Ausfüllung des Uebergangs oder zur Stütze des folgenden Vocals ein, oder geht in schneller Aussprache ganz in denselben über, und es entsteht wieder kein Diphthong: also *ia*, *ie*, *io*, *iu* = *ija*, *ije*, *ijo*, *iju*, oder *ja*, *je*, *jo*, *ju*; *ua*, *ue*, *uo*, *ui* = *uva*, *uve*, *uvo*, *uvi* oder *va*, *ve*, *vo*, *vu*. Selbst unter den gesetzmässigen Diphthongen sind nur zwei als ursprünglich und ächt (in orthoepischer u. historischer Hinsicht) anzusehen: *ai* und *au*, in welchen die *Differenz* der Laute (in der ganzen Natur die Bedingung einer guten Verbindung) am reinsten und grössten ist. Aus diesen entstehen erst durch helle oder dunkle Aussprache des *a* (wovon sogleich nachher) *ei* und *ou* mit verengerten Verhältnissen (die dann leicht entweder in *é* und *ó* oder in *ä* und *ü* übergehen, indem die zu nahgerückten Differenzpuncte vollends zusammenfallen). Wahre Ausartungen sind die Verbindungen *oi* und *eu* (aus entgegengesetzten Vocalreihen, ähnlich den Mischungen ö, ü), die sich in manchen Sprachen finden, und theils aus ursprünglichem *ai*, *au*, theils aus einfachen Vocalen *i*, *u* abzuleiten sind.

4) *Uebersicht des Verhältnisses.* Unter den verschiedenen Vocalen ragen drei: *a*, *i*, *u* in aller Rücksicht hervor: 1) *orthoepisch* durch *bestimmte*, abgegrenzte Aussprache, als *feste* Puncte des Vocalgebiets, die sich mathematisch schön in den Spitzen des Dreiecks darstellen; im Gegensatz der schwankenden Töne, die sich auf den Linien bewegen. 2) *Euphonisch* haben sie den *reinsten kräftigsten* Laut, gleichsam die lebhafteste Färbung, während die übrigen als Mitteltinten und Trübungen erscheinen. Daher erweisen sie sich 3) auch *historisch* als die *ursprünglichsten* oder als der *Urbestand* der gesammten Vocalwelt, dessen kräftige reine Färbung erst im Laufe der Zeit in die neben ihnen stehenden Mitteltöne getrübt und erblasst ist. Und zwar lassen sich die letztern, namentlich *e* und *o*, hauptsächlich aus einer dreifachen Quelle ableiten: a) am häufigsten

aus *a*, indem dieses entweder zu hell als *ä*, *e*, oder zu dunkel als *å*, *o* ausgesprochen wurde *), wie denn bekanntlich einzelne Menschen und ganze Völker das eine oder das andre vorzugsweise lieben bis zu gänzlichem Verlust des reinen *a* — das erstere z. B. die Araber, Engländer, das letztere die Syrer, Rabbinen, Nordgermanen — woraus sich einestheils erklärt, warum das semitische Uralphabeth und die Devanagari *e* und *o* eben so wenig bezeichnet als *a*, sondern gleich diesem als Consonantenauslautungen betrachtet, anderntheils erhellt, wie treffend die Griechen die Zeichen für *e*, *o*, so wie für *a*, die sich im phönikischen Alphabeth nicht fanden, von den mit *a* verwandten *Hauchbuchstaben* entlehnten, nämlich von א, ה, ע. Oft aber stammen *e* und *o* h) aus *i* und *u*, in welchem Falle sie dünner klingen, und oben durch *é*, *ó* (im Gegensatz der aus *a* stammenden *è*, *ò*) bezeichnet worden sind; endlich c) aus den Diphthongen *ai*, *au* durch Zusammenziehung oder Verschmelzung in *é*, *ó*. — Sieht man auf die *wirkenden Ursachen* und Triebe, die diese Umlautungen der 3 Urvocale *a*, *i*, *u* in *e*, *o* u. s. w. hervorbringen, so ergeben sich deren ebenfalls mehrere; besonders a) *Schlaffheit* und *Bequemlichkeit* der Aussprache, die die scharfbegrenzten und äussersten Mundstellungen jener Vocale verflacht, und diese gleichsam von der Spitze worauf sie stehn herabfallen läßt; b) *Mischung* verschiedener Vocalelemente, entweder nur Trübung des einen durch das andere (Umlautung im engern Sinne), oder wirkliche Zusammenschmelzung (Synaleephe); c) Einwirkung benachbarter *Consonanten*, besonders der *liquidae*. Ausserdem Wirkung der Silbenbeschaffenheit, des Accents u. s. w. S. darüber, besonders über die dritte, Grimms deutsche Gramm. S. 223 ff. 572 ff.

§ 4. *Von den Consonanten insbesondre.* Bei der Bildung eines *Consonanten* kommt viererlei in Betracht: 1) der *Ort* der Mundhöhle oder die je *zwei Organe*, durch deren Thätigkeit er gebildet wird (in der hintern Höhle gewöhnlich nach dem obern oder leidenden Theile bestimmt, weil dieser stärker in die sinnliche Anschauung fällt als die hintern Theile der Zunge); 2) die *Verrichtung* der Organe oder die Art und der Grad ihrer Zusammenpressung; 3) die Behandlung, die die aus der Kehle kommende *Luft* dabei leidet; 4) der dadurch hervorgebrachte *Laut*. Nach diesen vier Rücksichten kann man die Consonanten beschreiben und eintheilen.

---

*) Bei arabischen Grammatikern findet sich sogar der *Name* für diese doppelte Aussprache des *a*, die für das lange *â* (ا) in gewissen Fällen beim Koranlesen Vorschrift ist. Sie nennen die hellere („nach ي zu") eine *Verdünnung* (إمالة), die dunklere („nach و zu") eine *Verdickung* oder Verstärkung (تفخيم d. i. emphatische Aussprache nach Silv. de Sacy). Notices et Extraits des manuscrr. de la bibl. imp. T. IX p. 12. 19. 55.

1) Wenn wir den *Ort* oder die *Organe* der Mundhöhle betrachten und dabei vom Hintermunde, als dem Ursprung der Stimme näher liegend, nach dem Vordermunde fortschreiten, so finden sich a) im hintersten Theil der Höhle, zwischen der Zungenwurzel und dem Kehldeckel nebst Hintergaumen (Gaumensegel) die *Kehllaute* (gutturales), eigentlich Kehldeckellaute, und die *Hintergaumenlaute* (gewöhnlich zusammengenommen Gaumenlaute oder Kehllaute genannt): *g*, *k*, *ch*, *ng* (die weitern Abstufungen weiter unten); b) im mittlern Theil, zwischen Zungenrücken und Mittelgaumen, die *Gaumenlaute* (palatinae) im engern Sinn: *j*, *ch*, *l*; c) im vordern Theil, zwischen der Zungenspitze und der obern Zahnreihe, die *Zungenlaute* (linguales): *d*, *t*, *th*, *r*, *n*; d) zwischen der Zungenspitze und den beiden Zahnreihen die *Zahnlaute* (dentales): *z*, *s*, *sch*; e) zwischen den beiden Lippen die *Lippenlaute* (labiales): *b*, *p*, *f*, *v*, *m*, wozu man noch f) *Nasenlaute* (narinae): *m*, n, *ng* (die unter doppelter Kategorie stehen) rechnen kann. Nach den drei Hauptorten des Mundcanals (§ 1, 2) lassen sich diese verschiedenartigen Laute auf drei Classen zurückführen: *hintere*, die Kehl- nebst den Gaumenlauten, *vordere*, die Zungen- nebst den Zahnlauten, und *äusserste*, die Lippenlaute, worunter wieder die beiden erstern als *innere* (innerhalb der Mundhöhle durch die Zunge hervorgebrachte) Laute den letztern als *äussere* gegenüberstehen. Beide Eintheilungen sind sowohl in physiologischer oder phonetischer als in grammatischer Hinsicht wesentlich und wichtig.

2) Die einzelnen Laute der verschiedenen Organe unterscheiden sich nach der *Art* und dem *Grade* (den Stufen) der Zusammenpressung (Articulation) des untern beweglichen mit dem obern unbeweglichen Organ. Der *Art* nach ist diese entweder ein *praller*, d. i. *schmaler* und *harter* Druck (An- und Wiederabprallen des bewegten Organs), wodurch der Canal völlig verschlossen wird (nur bei den drei Hauptorganen), oder ein *breiteres* und *weicheres* Anschliessen, wodurch der Canal nicht völlig verschlossen und der Luft noch ein Durchgang zwischen den schliessenden Organen verstattet wird. Erstere ist immer schnell und augenblicklich, letztre kann *schnell* wieder verschwindend oder *dauernd*, und im letztern Fall wieder *gleichmässig* oder *ungleichmässig* (wirbelnd, zitternd, schlotternd u. s. w.) seyn. Auch kann sie den Canal völlig verschlossen halten, aber die Luft zur Nase herauslassen, wodurch eine Mittelgattung zwischen beiden Arten der Articulation entsteht. Dem *Grade* nach sind beide entweder *schwach* oder *stark*, wozu in den morgenländischen (semitischen) Sprachen noch eine *stärkste* kommt, die die abendländischen verloren haben. Hieraus ergeben sich in den verschiedenen Orten der Mundhöhle folgende Arten und Abstufungen der Articulation und der dadurch hervorgebrachten Laute:

1) Dünner harter Pralldruck der drei Hauptorgane mit schwacher, starker und stärkster Articulation: a) Zungenwurzel mit Hintergaumen: schwach *g*, stark *k*, stärkstens ק (mit Reibung des Kehldeckels, rasura

gulae); b) Zungenspitze und obere Zahnreihe: schwach *d*, stark *t*, stärkstens ט; c) beide Lippen: *b*, *p* und das äthiopische *Paif*. 2) Breites weiches Anschliessen, theils stark gleichmässig anhaltende, theils schwache schnell wieder verschwindende und gleichsam vermischte Berührung *): a) Zungenwurzel mit Hintergaumen: stark *ch*, schwach *gh*; mit Reibung des Kehldeckels: stark ח (arab. خ schweiz. ch), schwach ע (غ), auch *r*, wie es von Vielen gesprochen wird; in der mittlern Gaumenregion (zwischen Zungenrücken und Mittelgaumen) ein drittes *ch* und *gh*, mit welchem letzteren *j* (Nachhall aus i) zusammenfällt; b) Zungenspitze mit der obern Zahnreihe (so dass sich die Luft zwischen beiden durchdrängt oder durchschlüpft): stark *th*, schwach *dh*; die beiden Zahnreihen mit zurückgezogener Zungenspitze: stark *s*, schwach *z* (ז, ظ); c) die beiden Lippen: *ph* (*f*) und *bh*, womit *v* zusammenfällt. Abarten dieser Articulation, in einem unsteten oder ungleichmässig dauernden Anschliessen bestehend, sind noch: wirbelnde Bewegung der Zungenspitze oder auch der Zungenwurzel (je nachdem es im Vordermund oder Hintermund gesprochen wird) *r*; schlaffes Anlegen des Zungenrückens (so dass die Luft an mehreren losen Puncten darüber streicht) *l*; völliger Schluss der drei Hauptorgane (wie bei 1), aber mit Aussendung der Luft durch die Nase: *ng* **), *n*, *m*. Eine Uebersicht gibt folgende Tafel:

	Kehldeckel	Hintergaumen	Mittelgaumen	Zungenspitze	Zähne	Lippen.
1) Harter dünner Pralldruck.						
a. schwacher		g		d		b
b. starker		k		t		p
c. stärkster	p	p		ט		Paif
2) Weiches breites Anschliessen.						
a. schwaches	ע (غ)	gh	gh (j)	dh	s	bh (v)
b. starkes	ח (خ)	ch	ch	th	s (sch)	ph (f)
c. stärkstes					r	
d. ungleichmässiges	(r)		l	r		
3) Aussendung der Luft durch die Nase bei verschloss. Munde		ng		n		m

*) Grösstentheils aus den Lauten der erstern Art durch Zudrang der Luft (Aspiration) erweicht, daher in Ermangelung eigner Zeichen durch Zusetzung eines *h* bezeichnet.

**) *n* adulterinum, wie es Nigid. Figulus nennt, Schneider lateis. Elementarl. I, 316.

3) Nach der Art und den Graden der Articulation wird auch die *Luft* verschieden afficirt: 1) Durch den harten Pralldruck der Organe, wodurch der Canal *verschlossen* wird, wird sie *abgeschnitten*, und zwar a) bei starker Articul. *scharf*: k, t, p; b) bei schwacher Artic. *stumpf*: g, d, b, und verliert sich in diesen Fällen entweder unbemerkt auf heimlichen Nebenwegen oder wird mit ganzer Kraft durch die Nase abgeführt (s. nachher). 2) Zwischen weich anschliessenden Organen aber wird sie *durchgelassen*, u. zwar a) bei starker Articulation gewaltsam *durchgedrängt*: ch, eh, th, s, f; b) bei schwacher nach augenblicklichem Aufenthalt sanft *durchschlüpfend*: y, gh (j), dh, z, bh (v); c) bei modificirter durchgequetscht sch, durchschlendernd l, durchgewirbelt r. 3) Ganz ungehindert und ungeschwächt geht sie *durch* die *Nase*: ng, n, m.

4) Durch alle diese Bedingungen, vornehmlich die Affectionen der Luft wird endlich die *Klangweise* oder *Lautbarkeit* der Consonanten, d. i. der Eindruck, den sie auf das Ohr machen, im Verhältniss zum Vocalklang bestimmt. Man kann hiebei theils überhaupt auf den *Grad der Lautbarkeit*, d. i. der Annäherung an den Vocalklang (die Klangstufe), theils auf die einzelnen *Arten und Modificationen des Klangs* sehen.

I. Der *Grad der Lautbarkeit* (die *Klangstufe*) hängt von dem Grade der Luftthätigkeit oder der Freiheit und Kraft mit der sie durch den Mund strömt ab, und steht im umgekehrten Verhältnisse mit der Thätigkeit der Organe, die ihren Durchgang zu hindern bemüht sind. Hienach zerfallen die Consonanten in 2 Hauptclassen: *klanglose*, wenn die Luft gänzlich unterdrückt und der Ton, den sie mit sich führt, erstickt wird, und *halbklingende*, wenn sie Raum genug findet, um nicht nur selbst durchzukommen, sondern auch den Ton der Kehle mitzunehmen. In der Mitte zwischen beiden steht noch eine dritte: *rauschende*, wenn die Luft sich zwischen eng schliessenden Organen nur gewaltsam und mit Verlust ihres Tons durchdrängen kann.

1) Wenn die Luft durch den völligen Schluss der drei Hauptorte des Mundcanals (die pralle Articulation) *abgeschnitten* wird, so ist nichts *hörbar* als etwa das dunkle Geräusch des Zusammenschlagens der Organe, ungefähr wie bei musikalischen Instrumenten das einer zufallenden Klappe — ein *negativer* Laut, d. h. bloss dadurch hörbar, dass er einen Vocal begrenzt: *klanglose* (ἄφωνα, d. i. nicht laute, des Vocalklangs, φωνη, gänzlich beraubte), gewöhnlich *stumme* (mutae *) Consonanten genannt, *Consonanten* im strengern Sinn. Am reinsten bei starker Articulation, wodurch die Luft *scharf* abgeschnitten wird: *k*, *t*, *p*; weniger wie bei schwacher Articulation mit *stumpf* abgeschnittener Luft: *g*, *d*, *b*.

*) Der griechische Name ist besser als der lateinische, weil er das negative Wesen dieses Consonantenlauts, den Gegensatz gegen den Vocallaut, ausdrückt. Denn absolut stumm ist er nicht.

Eben so wenig kommt ein klingender Laut zu Stande, wenn bei weichem schwachem Schluss der Organe die Luft auch nur augenblicklich aufgehalten wird und dann fortschlüpft: *gh*, *j*, *dh*, *bh*, (*v*). Diese Conss. sind die schwächsten und lautlosesten unter allen, und nur vor Vocalen hörbar. Eine Ausnahme macht *z*, wovon hernach.

2) Wenn die Luft bei weichem breitem, jedoch starkem und anhaltendem Schluss der Organe sich zwischen den schliessenden Organen *gewaltsam durchdrängt*, so entsteht ein zwar klangloses, aber sehr vernehmliches nachhallendes Geräusch = *rauschende* Consonanten (strepentes): r, *ch*, *th*, *ph* (*f*). Durch die Erschlaffung dieser Articulation zu einer schwachen flüchtigen Berührung, zwischen der die Luft kaum merklich *durchschlüpft*, verstummt dieses Geräusch wieder, wie vorhin bemerkt.

3) Ist die weiche Articulation so breit oder schlaff und ungleichmässig, und der Schluss demnach so unvollkommen, *dass nicht nur die Luft durchrauschen*, sondern auch das *Getön der Stimmritze dumpf durchklingen* kann, so entstehen *halbklingende* oder halblaute Consonanten (semivocales). Darunter gehören die Zahnlaute (entstehend in dem Zwischenraum der beiden Zahnreihen, den die Zungenspitze nur verengt aber nicht schliesst *),): *z*, *s*, *sch*; die Zungenlaute *l* und r, und die Nasenlaute *ng*, *n*, *m* (durch die völlig offnen Canäle der Nase strömend). Selbst die oben erwähnten weichen mutae *gh*, *j*, *dh*, *bh* können klingend werden, wenn die schwache Articulation, durch die sie gebildet werden, so weit erschlafft, dass fast gar keine Berührung der Organe mehr statt finden und die Luftschwingung durchzittern kann. Es entstehen alsdann unentwickelte (zwischen Vocal und Consonant schwebende) dumpf brummende Consonantenlaute.

Anm. Bei der gewöhnlichen Eintheilung der Conss. in stumme (mutae) und halblaute (semivocales) werden die unter 2) angeführten unter der ersten Classe begriffen; und das ist auch richtig, wenn man auf ihre grammatische Entstehung (aus den tenues) u. auf das Nichtmitklingen eines Kehltons sieht. Allein wenn man bloss den Consonantenlaut an sich betrachtet, so fällt 2) u. 3) zusammen, denn beide bestehen in einem nachhallenden Geräusch von durchaus gleicher Art und Stärke, im Gegensatz mit dem kurzabgeschnittenen, erstickten Laut der eigentlichen mutae. Beide Rücksichten lassen sich vereinigen, indem man, wie hier geschehen, die unter 2) aufgeführten Consonanten als *rauschende* den Uebergang zwischen stummen und klingenden bilden lässt.

II. Eine grössere Mannichfaltigkeit von Classen ergibt sich, wenn man die Conss. nach den verschiedenen *Arten und Modificationen ihres Lauts* unterscheidet:

1) *Harte*, *dünne* (tennes, exiles) a) bei starker, den Laut scharf abschneidender Articulation, tennes im strengern Sinn: *k*, *t*, *p*;

*) Sobald sie ihn schliesst, entstehen die Zungenlaute *dh*, *th*.

b) mit schwacher stumpfer Articulation *stumpfe* (obtusae): *g*, *d*, *b*, mit kaum merklichem Nachsummen, als ob ein Nasenton dabei wäre (fast wie ng, nd, mb), wie man es am besten bei Franzosen, Engländern, auch manchen Norddeutschen hören kann.

2) *Weiche, fette*, wenn zwischen weich schliessenden Organen die Luft durchgelassen wird, daher gewöhnlich (mit Bezug auf die Entstehung derselben aus tenues) *angehauchte* (adspiratae) genannt:

a) *schlüpfende, sanfte*, wenn die Luft zwischen den sich kaum berührenden Organen sanft durchschlüpft, und den Laut, der sich bilden will, wieder halb verwischt. Zwischen Zungenwurzel und Gaumensegel ein leises *Würgen*, bald rauh (cum rasura gulae) wie das morgenl. ע (غ), bald sanft: *gh* (ع, wie das deutsche *g* hinter dunklen Vocalen, z. B. *schlagen*, *schlugen*, *flogen*); zwischen Zungenrücken und Mittelgaumen das noch mehr erweichte fast *zerschmelzende gh* (wie das deutsche *g* hinter hellen Vocalen, z. B. *mögen*, *gegen*, *fliegen*, *schlügen*), womit *j*, der consonantische Nachklang des *i*, zusammenfällt; zwischen Zungenspitze und Oberzähnen das *stammelnde* fast zerrüttete *dh* (wie das englische *th* in *than*, *that*, und das *d* in niederdeut. Volksmundarten zwischen Vocalen, z. B. *Frödhe*, *Lüdhe*, d. i. Freude, Leute), das *säuselnde* oder summende (buzzing) *z* (d. h. das morgenländische, griech., franz., engl., ganz verschieden vom deutschen starken Doppellaut), wiewohl dieses nur seiner Articulationsstufe nach hieher gehört, seinem Klange nach aber unter die hernach anzuführenden Zischlaute; zwischen den Lippen das *wchende bh* (wie in *labor*, *λαβειν*, *aber*), womit *v*, der cons. Nachklang des *u*, zusammenfällt.

b) *rauschende, nachhallende*, wenn die Luft bei starker und anhaltender Articulation sich gewaltsam durchdrängt (adspiratae im engern Sinn); an denselben Orten hervorgebracht, wie die unter a) genannten und ihnen genau entsprechend, nur stärker und klingender. In der hintern Region ein dreifacher *Räuspellaut ch*; ganz hinten mit Reibung des Kehldeckels das rauhe morgenl. ח (خ) und das schweiz. *ch*; ohne Reibung des Kehldeckels das mildere morgenl. ח (ح) und das deutsche *ch* hinter dunkeln Vocalen, wie in *Schlacht*, *Zucht*, *focht*; endlich noch weiter nach vorn hin in die mittlere Gaumenregion geschoben, ein noch mehr erweichtes schmelzendes *ch* wie im deutschen hinter hellen Vocalen, z. B. *schlecht*, *tüchtig*, *möchte*. Vorn in der Zahnregion theils das *stumpfzischende* (*blaesum*) *th*, theils die *scharfen Zischlaute s* u. *sch*, die als stärker klingende eine eigne Classe bilden. Endlich zwischen den Lippen der *Blaselaut ph* (*f*).

Aus diesen beiden Arten von weichen Lauten könnte man auch die im hintersten Grunde der Mundhöhle gebildeten morgenländischen Laute ע, ח nebst dem stärksten tenuis ק als eine eigne Classe: *rauhe* (asperae) aussondern.

3) *Zischlaute* (sibilantes):

a) *schlichte* (mit zurückgezogener Zungenspitze): stark articu-

lirt das *sausende s* (ital. *s* gagliarda), schwach das *säuselnde s* womit das franz. *s* zwischen Vocalen zusammenfällt (ital. *s* rimessa).

b) *gequetscht sch* (morgenl. ש, ش, wenn statt der Zungenspitze mehr der breitere Zungenrücken gebraucht wird): stark wie das franz. *ch*, schwach wie das franz. *j*, *g*.

Dazu kommen noch *zusammengesetzte* Zischlaute durch *Vorsetzung* eines Zungenlauts, der sowohl mit schlichten als gequetschten Zischlauten zu einem Laut verschmilzt:

a) mit schlichten: stark *ts* (das deutsche *z*, italien. *z* gagliarda), schwach *ds* (ital. *z* rimessa).

b) mit gequetschten: stark *tsch* (ital. *c* schiacciata, englisch *ch*), schwach *dsch* (arab. *g*, ital. *g* schiacciata, engl. *g*, *j*).

Anm. Diese Zusammensetzungen finden sich nicht in alten Ursprachen, sondern treten erst in den neuern abgeleiteten Sprachen u. in den spätern Perioden der alten durch überhandnehmende Assibilation u. resp. Quetschung (schiacciatura) der Zungen- u. Gaumenlaute ein.

4) *Flüssige* (liquidae): das *raschelnde* l, und das wirbelnde oder *räuspernde r*.

5) *Gedämpfte* Nachklänge durch die Nase (nasales): *ng*, *n*, *m*.

Zur Uebersicht folgende Tafel:

		Kehldeckel-	Hinterg.-	Mittelg.-	Zungensp.-	Zähne-	Lippenlaute	
harte	dünne (tenues)	- - - -	k -	-	t -	- -	p	klangloses (mutae)
	stumpfe (obtusae)	- - -	g -	-	d -	- -	b	
weiche	schlüpfende (lenes)	räuspernd ע (غ)	rauh gh (ع)	mild schmelzend gh (j)	blasend dh	- -	blasend bh (v)	
	rauschende (strepentes)	ח (خ)	ch (ح)	ch	th	- -	ph (f)	
	zischende (sibilantes)	- -	- -		- -	säuselnd s, säuselnd z		halbklingende (semivocales)
	flüssige (liquidae)	- - -	- -	l raschelnd	r wirbelnd			
	gedämpfte (nasales)	- -	ng	-	n -	- -	m	

5) Nach den bisher angeführten Bedingungen, namentlich den Graden der Nichtlautbarkeit, d. i. des Abstandes vom Vocalklange stuft sich auch die *Festigkeit* oder *Leiblichkeit* der Consonanten ab, die für die Grammatik am wichtigsten ist. Wie wir nämlich zwischen Vocalen und Consonanten im ganzen genommen einen Gegensatz des *flüssigen* (beweglichen) und *festen* (beständigen) *) bemerkt haben, so wie-

*) Dieser Gegensatz fällt mit dem des *Lichts* und *Schattens*, des *hellen* und *dunkeln*, der oben hiebei angewendet wurde, physiologisch zusammen. Denn je fester, d. i. je dichter die Materie zusammengedrängt ist, desto undurchdringlicher für die Lichtstralen, also dunkler; je lockerer u. flüssiger, desto durchsichtiger und heller. Was aber für die Lichtstralen die äussere Körperwelt, das sind für die beim Sprechen aus der Kehle kommenden Schallstralen die Verrichtungen der Mundwerkzeuge und die dadurch her-

rholt sich nun dieser Gegensatz innerhalb des Consonantengebiets in
mer kleinern Kreisen und schwächern Schattirungen. Zunächst im
ossen zwischen klanglosen (mutae), als den festern, dem Vocallaut
ner liegenden, und halbklingenden (semivocales), die dem Vocallaut
her liegen. Unter den klanglosen zeigt sich wieder eine Abstufung
: Festigkeit in dem Gegensatz der harten (tenues) und weichen (ab-
ehen von dem der starken und schwachen Articulation). Unter den
ten zeigen sich aber wiederum die Lippenlaute (die äussern) fester
die Kehl- und Zungenlaute (die innern), und unter den letztern
der jene mehr als diese. Auch unter den klingenden fehlt es nicht
Gegensätzen und Abstufungen hinsichtlich der Festigkeit. Die Zisch-
te (nah verwandt mit den Zungenlauten) sind fester als die flüssigen
uidae), unter diesen wieder *r* fester als *l*, und *m* fester als *n* u. *ng*.
diese Weise würde sich das Consonanten- und Vocalgebiet in ihren
ensätzen und Abstufungen etwa in folgendem Schema darstellen:

6) *Grammatisches und historisches Verhältniss.*
nigen, welche als die festesten physiologisch den Kern des Con-
tismus bilden, die *harten* (tenues) *p*, *k*, t; *b*, *g*, *d*, sind auch
matisch und historisch die *ursprünglichsten* und *wesent-
sten*, die eigentlichen Repräsentanten dieses Elements (während
wischen diesen und den Vocalen schwebenden liquidae *r*, *l*, *m*, *n*
mehr untergeordnete Rolle spielen und zur Begleitung und Ver-
lung beider Elemente dienen). Dieser Urbestand der Consonanten
derte sich in der Folge durch einen *erweichenden* und *mil-
den* Process von doppelter Art: zunächst durch *Aspiration*,
rch die weichen (ndspiratae), sodann durch *Assibilation*, wo-
die Zischlaute entstehen.

---

prachten Laute: jene das durchdringende, erhellende Princip, diese
m Durchdringen widerstrebende, dunkle Materie. Je stärker, leibli-
fester die letztern sind, desto weniger vermag das Tönen der Kehle
durchklingen; je lockerer, flüssiger, desto tönender, gleichsam durch-
er, heller. Die Verwandtschaft der Lichtstralen und Tonstralen (bei-
mt die Luft als Medium) und ihrer Wirkungsart ist so nah, dass in
prachen das Reich des hörbaren seine Ausdrücke aus dem des sicht-
entlehnt.

1) Was zuvörderst die *Aspiration* betrifft, so ist es einleuchtend, dass die spröde und harte Natur jener tenues im Schosse (d Wörter beim Zusammentreffen mit Vocalen durch den die letzten b gleitenden Hauch allmählig gemildert und erweicht werden muss. I zwar wird dieser erweichende Einfluss des Hauchs auf eine dop Weise hervortreten, jenachdem der Consonant *auslautend hin einem Vocal*, oder *einlautend zwischen zwei Vocalen* ste Im *ersten* Fall, wo der Hauch auswehen kann, also mehr Kraft g winnt, entsteht ein *laut rauschender nachhallender* Laut, d natürlich bei den *starken* tenues, wo der Hauch sich durch die O gane gewaltsam durchdrängen muss, am deutlichsten hervortritt (d (*ch*), *th*, *ph* (*f*)) und daher namentlich im griechischen eigne Zeich (φ, χ, θ) und vorzugsweise den Namen aspiratae erlangt hat (die schwachen *β*, *γ*, *δ*, deren Aspiration weniger deutlich war, daher *mediae* genannt, müssen sich mit einerlei Zeichen für den *dünnen und aspirirten* Laut begnügen), während im hebräischen *und syrischen *) die Aspiration jeder Art richtiger nur als eine grammatische Modification der ursprünglichen dünnen Aussprache aufgefasst, und der Unterschied beider nur durch einen diakritischen Punct bezeichnet wurde. Im *zweiten* Fall, wo der Hauch des vorhergehenden Vocals nicht ausweh kann, sondern durch den folgenden wieder erschlafft und gleichsam verweht wird, entsteht ein *leise hinschlüpfender* Laut, der seiner Natur nach vorzugsweise den *schwachen* tenues eigen ist (*d dh*, *bh*), während die starken ihren Hauchlaut gegen den erschlaffenden Einfluss des folgenden Vocals eher behaupten.

2) Eine anderweitige, jedoch beschränktere Bereicherung erhalten die *innern* Urconsonanten durch *Assibilation*, die mit der Aspiration verwandt und als eine weitere Ausbildung derselben anzusehen ist. Wie nämlich schon bei der Aspiration die eine *breitere* Oberfläche darbietende Articulation sich gern ein wenig nach vorn zu verschie (die rauhen Kehllaute gern in die Gaumenregion, die Zungenlaute ge in die Region der obern Zahnreihe), so werden nun durch die Assibilation alle Articulationen der Zunge aus der Mundhöhle (Hintermund in die Zahnregion (Vordermund) geschoben, so dass aus Zungen- Gaumen- und Kehllauten *Zischlaute* entstehen. Diese Neigung entwi im ganzen genommen später als die Aspiration, greift aber dann immer mehr um sich, so dass sich spätere Sprachperioden durch das Vorwalten des Zischlautes und die Beschränkung und Mangelhaftigkeit

---

*) In diesen Sprachen erscheint nämlich die Aspiration noch in ihrer ursprünglichen rein *grammatischen* Charakter, ihrer Abhängigkeit von dem vorhergehenden Vocal: bloss im Inlaut und Auslaut, nie im Anlaut und hinter Consonanten. Aber schon im arabischen und andern semitischen Dialekten und noch mehr in den japhethischen Sprachen hat sie sich unabhängig gemacht, erscheint im Anlaut so gut wie im In- und Auslaut, bildet eigne Zeichen, und verdrängt zum Theil den alten dünnen Laut. meine Kritik der hebr. Gramm. von Ewald im Hermes XXX, 1 S. 11.

ungen- u. Kehlsystems charakterisiren. Am *leichtesten* und *frühesten* assibiliren sich die *Zungenlaute* (die den Zähnen so nah regen, dass sie schon durch die blosse Aspiration einen Zischlaut annehmen, nur gedämpft (blaese) durch die noch statt findende Berührung der Zunge mit den Zähnen) und gehen in *schlichte* oder *scharfe* Zischlaute über: t in starkes s, auch in *ts* (deutsch u. ital. *z*), d in schwaches s (*z*), das morgenl. ט endlich in ש. Diese Verwandlung ist so früh vergegangen, dass sie noch jenseits aller Schrifttradition liegt; denn schon im ältesten semitischen Alphabeth sind vier besondre Zischlaute bezeichnet: ein schwacher, Zain, zwei starke, Samech und Schin, und ein stärkster, für Abendländer unnachahmlicher, Sade *). *Später* aber werden auch die *Gaumen-* und *Kehllaute* von der Assibilation ergriffen und gehen in *gequetschte* Zischlaute über, theils in *einfache: sch* (in doppelter Abstufung), theils in *zusammengesetzte: tsch, dsch* (nämlich die schwachen tennes *g, gh, j* in das schwache *sch* oder *dsch*, die starken *k, ch* in das starke *sch, tsch*), bald bloss vor gewissen Vocalen, bald durchgängig. Diese Verwandlung findet sich noch nicht im ältsemitischen Alphabeth, aber schon im arabischen, pers. (hier nur bei *g*) und der ebenfalls sehr alten indischen Sanskritschrift (hier Gaumenlaute genannt und eine vollständige Reihe bildend), und unter den neuern besonders in den romanischen Sprachen. Wahrscheinlich machten die weichen Gaumenlaute den Anfang, und zogen allmählig auch die weiter hinten stehenden und stärkern Schlaute nach sich. Wenn übrigens hier der Zischlaut mit einem Zungenlaut gemischt erscheint, so liegt dabei zugleich die Verwandtschaft des Kehl- (Gaumen-) und Zungensystems zu Grunde, vermöge deren auch *sonst*, ohne Assibilation, Laute ersterer Art sich häufig in Zungenlaute verdünnen, oder umgekehrt diese sich in jene verdicken (wiewohl ich ersteren Gang für den ursprünglicheren und vorherrschenderen halte).

Ueber diese doppelte Bereicherung und Ausbildung des Consonantensystems vgl. meine Abhandlung über das hebräische Lautsystem im Hermes XXXI, 1 S. 10 — 12. 15. 16.

Während die festern und geordneteren abgestufteren mutae sich durch Erweichung *reihenweise* verschieben, wechseln die beweglichern und vereinzelteren *liquidae l, m, n, r* mehr im einzelnen und nach einem freiern Gesetz. Doch lässt sich auch hier ein erweichender Gang nicht erkennen. Sie zerfallen, wie wir gesehen haben, in zwei Classen: solche die innerhalb der Mundhöhle durch eine schlaffe und unbestimmte Zungenarticulation gebildet werden (Zungenliquidae könnte man sie nennen) *r, l*, und solche die bei völligem Schluss der Mundorgane

*) Da die Aspiration, wie oben erwähnt, hier noch nicht durch eigne Buchstaben bezeichnet ist, sondern erst durch weit spätere diakritische Punkte, so liesse sich daraus folgern, dass diese Art der Assibilation noch früher sey als die Aspiration — wenn nicht etwa die grössere phonetische Deutlichkeit jener Laute den Unterschied machte.

durch die Nase ausströmen (Nasenliquidae) m, n, ng. In der ers
Classe ist das festere r der ursprünglichere Laut; aus ihm geht dur
Erweichung und Erschlaffung l hervor; daher diejenigen, die ha
nicht auszusprechen vermögen (nicht bloss Kinder oder Stumme
sondern sogar ganze Nationen, wie bekanntlich die Sinesen), dafü
setzen, und in allen Sprachen der häufige Uebergang des r in l (u
nahmsweise auch umgekehrt) *). Die zweite Classe ist, grammatis
betrachtet eigentlich nur ein *einziger* Laut, der sich nach *Maasga*
des Organs der folgenden muta, vor Lippenbuchstaben zu m, vor Zu
genbuchstaben zu n, vor Kehlbuchstaben zu ng gestaltet, also besti
digem Wechsel unterworfen ist **). Sofern sie aber, unberührt v
mutae und selbstständig, als drei verschiedene Laute feststehen, ist
als Lippennasal unter ihnen der leiblichste und ursprünglichste, der sic
häufig, besonders im Auslaute, in n verdünnt ***); sodann in eine
dumpfen gutturalischen Nachklang ng verhallt (*Nunnation der Arabe*
Anuswara der Inder, nasillement der Franzosen, *auch der Süddeutschen*
gestrichener Vocal der Letten †)), und so endlich ganz abfällt ††).

Auf diese Weise sind also durch den Trieb der Erweichung un
Milderung die Laute beider Consonantengebiete, sowohl der mutae al
der liquidae, innerhalb ihres Bezirks in stetem Wandel und Wechs
Es liesse sich nun erwarten, dass eben so auch *Uebergänge* au
dem einem Gebiete in das andre, und zwar dem bisherige
Gange gemäss *aus dem der mutae in das der liquidae*, sta
fänden. Wirklich treten ja die mutae schon durch die Assibilation i
die Classe der semivocales, wozu die liquidae gehören. Allein ob
gleich die Sibilanten phonetisch betrachtet mit den liqq. zu einer Clas
gehören, so halten sie sich doch in grammatischer und etymologische
Hinsicht in der Regel zu den Zungenbuchstaben, woraus sie entspru

---

*) Ewald hebr. Gramm. § 31 S. 34. Vgl. Grimm I, 122. 386. 9
Schneider lat. Elementarlehre I, 299. Böckh in den Studien 4, 2
Fernow ital. Sprachl. S. 59.

**) Vgl. die euphonischen Regeln im Sanskrit bei Bopp Lehrg. § 1
24 ff., im griech. Buttmann ausf. Gramm. § 25., im deutschen Grim
I, 100. 536., im lat. Schneider I, 309. 18. 315 ff.

***) So ist das auslautende *m* in hebr. Partikeln und Flexionsendu
im arabischen, aram. u. andern später ausgebildeten Diall. meist in n
gegangen, Ewald hebr. Gramm. S. 34.; das sanskritische und lat. m
Flexionsendungen im griech. in n abgeschliffen; eben so im mittel- u
neuhochd. Grimm I, 386.

†) Dahin gehört auch der sogenannte *Mytacismus* beim latein. m,
Schneider I, 301 ff. Böckh a. a. O. S. 387.; woher die bloss
Schreibart io Handschrr. *multū* st. *multum* u. dgl.

††) Ueber den besonders hiehergehörigen Mytacismus (Auflösung d
m vor Vocalen) s. vorherg. Note. Die Apokope und Synkope des n ist
kanntlich in allen Sprachen sehr häufig, gewiss aber überall vermi
durch den oben angeführten nasalen Nachklang, namentlich wo sich
allg. historisches Verhältniss zeigt, wie zwischen der griech. Endung
und der lat. *o*. Schneider II, 497.

gen sind, und es bleibt also immer noch eine gewisse Kluft zwischen dem Gebiete der liquidae und der mutae. Indessen fehlt es doch nicht ganz an Berührungen und Uebergängen. Namentlich führt theils von den Zungenlauten, vorzüglich aber von den einfachen Zischlauten s, z zu dem r (das ebenfalls mit der Zungenspitze gebildet beiden physiologisch sehr nahe steht) ein doppelter, zwar schmaler, aber ziemlich gangbarer Pfad, besonders im lateinischen und altdeutschen. In diesen Sprachen geht das ältere s, wenn es in- oder auslautet (d. h. durch die Berührung mit vorhergehenden Vocalen geschwächt ist, und daher im erstern Fall im gothischen förmlich in z übergeht), in späteren Sprachperioden sehr häufig in r über, z. B. *Furius* st. *Fusius*, *dirimo* st. *disimo*, *oris*, *pluris* von *os*, *plus*; althochd. *rôr*, *hôrjan*, *ôra*, *mêr*, *mir* vom gothl. *rôus*, *hausjan*, *ausô*, *mais*, *mis* *). Ferner im lat. zuweilen *d* in *r*, wie *meridies* aus *medius dies* **); im deutschen in einigen Volksmundarten das inlautende *t*, *d* zunächst in *dh*, dann in *r*, z. B. niederhess. *rére* (englisch *ready*), oberhess. *Vârer*, *Brurer*, *Werrer* st. *Vater*, *Bruder*, *Wetter* (eigentlich *Vadher* u. s. w.). Auch Uebergänge der Zungenlaute, besonders *d* in *l* (ebenfalls eine Zungenliquida, und vielleicht vermittelt durch *r*), finden sich im Schosse dieser Sprachen, z. B. *δάκρυν* in *lacryma*, *Ὀδυσσεύς* in *Ulysses*, *olfacio* neben *odor*, goth. *addjus* in *Wall* (lat. *vallum*) ***). Vielleicht auch in den semitischen Sprachen †). Endlich finden sich Uebergänge der Lippenlaute *p*, *b* in die demselben Organ angehörige liquida *m*; in den semit. Sprachen z. B. מלט und פלט, משח und פשם ††), im griech. lat. z. B. *promulgare* st. — *vulgare*, *μηλα* = *βηλα* (*balare*), im deutschen *Schwalme* st. *Schwalbe* †††). Andre Beispiele, wie LXX *Λεμνα* st. לִבְנָה, *σεμνος* st. *σεβνος* (von *σεβω*), *somnus* aus *ὕπνος*, *damnum* aus *δαπανη*, *Bamberg* st. *Babenberg*, *Stimme* aus *stibna* gehören der Assimilation an.

Wie wir so eben einige Uebergänge der feinern mutae in liquidae gesehen haben, so zeigen sich nun ferner von den liquidae, in denen der Consonantenlaut zu der äussersten Grenze der Flüssigkeit und Feinheit gelangt ist, *Uebergänge ins Vocalgebiet*; nur noch seltner als jene, da die Kluft zwischen Consonant und Vocal allerdings zu bedeutend ist als dass sie sich so leicht überschreiten liesse. Die halbvocalische Natur des *r* u. *l* tritt am stärksten im Sanskrit durch die Bildung zweier eigenen Vocale *ri* u. *lri* hervor; in neuern europ. Sprachen neigen sie sich zuweilen in *u* u. *i* auf; namentlich im franz. und holländ. *ol* in *au*, *ou*, im ital. *l* zwischen muta u. Vocal in *i*, z. B. *fiore*, *chiave*

---

*) Schneider lat. Elementarl. I, 342 f. Grimm deutsche Gramm. I3. 121.

**) Schneider a. a. O. S. 257 f.

***) Schneider a. a. O. S. 255 f. Grimm S. 66.

†) Ewald hebr. Gramm. S. 86 f.

††) Gesenius Lehrg. § 32, 1. Ewald a. a. O.

†††) Schneider a. a. O. S. 315. Grimm II, 193.

von *fins*, *clavis* *), im norweg. *or* in *ni*, z. B. *hoin*, *coin* st. *horn*, *corn* (Grimm I, 570 vgl. 580. 81.). Wie *l*, *r* in *u*, *i*, so löst sich *n* dagegen zuweilen aus einem nasalen Nachklang vollends in den Kehlvocal *a* auf. So scheint es in der schwäb. Volkssprache hinter langen Vocalen, z. B. *nüª*, *düª*, *grüª*, *Zieªdo* st. nun, thun, grün, Zehnten; indessen da das nachschlagende *o* überhaupt ein beliebter Nachklang (eine Art *Pathach furtivum*) hinter langen Vocalen ist, wie *réªcht*, *Küª* u. s. w., so ist das *a* hier wohl als apokopirt anzusehen, oder vielmehr in jenes bei den Süddeutschen wie bei den Franzosen im Auslaut so beliebte Näseln aufgelöst, das keinen Consonantenlaut mehr darstellt u. sich dem Vocallaut *a* nähert. Umfassender und bestimmter tritt dieser Uebergang des *n* in *a* im *griechischen* auf, nicht nur in der harten, für Griechen unaussprechbaren Stellung zwischen 2 mutae in 3 plur. perf. pass., z. B. τετραφαται, ἐφθαραται st. τετραπνται, ἐφθαρνται, sondern in dem weichen *ionischen* Dialekt, seiner bekannten Vorliebe für gehäufte Vocale gemäss, auch hinter Vocalen in einfacher Position mit τ, z. B. κεκασαται, κεκλιαται, πυθοιατο, κεχολωατο, τιθεαται, sogar ἐβουλεατο, ἰρεαται (st. ἐβουλοντο, ἰραται); wohin auch vielleicht die gebräuchlichen Formen der 3 pl. praes. ἰζεᾶσι, διδπᾶσι, τιθεᾶσι etc. (aus αντει, οντει, εντει etc.) gehören, wenn man annehmen darf, dass das *α* ursprünglich kurz gewesen und nur aus Misverstand gedehnt worden sey. Noch eingreifender ist dieses Erscheinen des *a* statt *n* in den Flexionsendungen *ν*, *ην*, *εν* u. s. w., z. B. im acc. sing. 3 decl. ἰχθυα, νηδυα, βοα, εὑρεα etc. ion. st. ἰχθυν, εὐρυν, βουν etc., πατρωα, μητρωα neben — ων, δεσποτεα neben — ην; ferner im plusquamperf. ion. εα st. ειν, imperf. ἐτιθεα st. ἐτιθην, ἐα u. ἠα st. ἠν, ἠϊα st. ἠειν u. dgl. Man fühlt sich um so mehr versucht, diese letztern Erscheinungen mit Buttmann denen der erstern Art beizuzählen, und hier überall die Neigung der Inlaute das *n* in *a* aufzulösen zu erblicken, da ein solches Auflösen, nach der oben dargestellten Weise vermittelt durch den Nachklang *ng*, *grade* dem Auslaute am angemessensten ist. Allein es ist dabei nicht zu übersehen, dass diese Varietäten sich auf jenen tiefeingreifenden und noch nicht ganz ergründeten Wechsel der Flexionsendungen *ν* u. *α*, theils in der Accusativbildung, theils in der Verbalflexion (besonders der historischen Tempora) beziehen, wo das *a* nicht auf einer blossen Verflüchtigung des *n*, sondern nach Vergleichung des Sanskrit und der übrigen stammverwandten Sprachen, auf der Apokope eines früher schliessenden *m* (aus welchem die Endung *n* hervorgegangen) beruht; so dass also das *a* ursprünglich nur der *Bindevocal* der Endung *m* hinter *consonantisch* auslautenden Wurzeln gewesen wäre, während vocalisch auslautende sich das aus *m* abgeschliffene *n* unmittelbar anhängen.

*) Eigentlich wohl *j*, wie das *i* vor Vocalen lautet, und dann stimmt es mit der Verwandlung des *r* in manchen Wörtern zwischen *a* und *o* oder *io*, z. B. *Gennojo*, *coprojo*, *notajo* st. *Gennaro*, *capraro*, *notario*, und mit der franz. Aussprache der Endung *ail*, *eil*, *ille* etc., wie *aj*, *ej*, *ij* überein.

Miscellen.

In London hat die Universitätsbuchhandlung von John Taylor eine *Cabinets-Encyclopädie* unter der Redaction von Lardner angekündigt. Sie soll sich über das Gesammtgebiet des menschlichen Wissens verbreiten und bloss 107 Bände, jeden zu 400 Seiten, füllen. Für die Geschichte sind 22 Bände bestimmt. — Die grosse *Biographie universelle* der Franzosen ist im vor. Jahre vollendet worden.

Angelo Mai in Rom hat von der *Scriptorum vett. nova collectio e codd. Vatic. edita* den dritten Band geliefert, welcher unter Anderem vorzüglich folgende Stücke enthält: 1) eine Lebensbeschreibung der Cäsaren bis Michael VIII Palaeologus, 1300 Jahr umfassend, in 10410 Griech. Versen von *Efremio* (Ephraim), Lateinisch übersetzt von Mai; 2) eine Vertheidigung der christl. Religion gegen die Physiker, von Vittorino von Faltre; 3) eine Beschreibung verschiedener Codd. der Bibl. von Monte Cassino und der verlornen Werke von Jos. S. Assemani; 4) Abhandlung über einige aus Palimpsesten entnommene Commentare und Reden; 5) das Evangelium des Matthäus, nach einer sehr alten Handschrift; 6) zwei Epitomatoren des Valerius Maximus, Paris und J. Neposiano; 7) einen Auszug aus Augustins Werk über die Musik; 8) Griechische Reden von Theodulos, über die Pflichten des Volks gegen den König und umgekehrt; 9) vier neue Sibyllinische Bücher. — Nächstdem hat er eine Sammlung classischer Schriftsteller nach den Handschrr. der Vatic. Bibliothek veranstaltet, wovon der erschienene erste Band liefert: 1) Cicero de re publica *), mit Mai's Anmerkungen, Noten des Proclus zu Parallelstellen in Platons Republik; 2) Gargilius Martialis de arboribus pomiferis, nempe de amygdula, de persico, de cydonio, de castanea (aus einem Palimpsest der Neapolitan. Biblioth. s. Jbb. II, 205.); 3) ein Fragment aus dem dritten Buche von Sallustii historiae civiles; 4) Fragmente aus Archimedes Schriften im Griechischen Urtext.

In Paris hat der Bibliothekar an der Bibliothek des Arsenals Charles Nodier 1828 ein *Examen des dictionnaires* herausgegeben, in dem er gegen die Sprachgesetzgebung der Akademie und die Vierzig ankämpft, welche das Gebiet der Sprache zu sehr beengt und den

---

*) Jedenfalls der nämliche Text, den er schon früher bekannt gemacht hat. Bei dieser Gelegenheit sey in Erinnerung gebracht, dass sich immer mehr das Gerücht verbreitet, dass Mai mehrere in der Handschrift aufgefundene Stellen dieser Ciceronischen Schrift unterschlagen habe, weil sie der päbstlichen Regierung hätten anstössig seyn können. Ist es wahr, so werden sie kaum zu ersetzen seyn, da die Handschrift durch die gebrauchten Reagentien ganz unbrauchbar geworden ist.

schaffenden Genius derselben eingeschnürt hätten. Er führt eine Menge Böcke auf, welche die Lexicographen aus Mangel an historischer Kenntniss der Sprache geschossen haben. Das Buch ist übrigens in sehr jovialer Laune und ausgezeichnetem Humor mit viel Sachkenntniss geschrieben.

In Mailand ist 1827 ein Almanach *La greca scultura* erschienen.

Der Secretair der Asiatischen Gesellschaft zu Bombay hat in drei Bänden herausgegeben: *Select specimens of the theatre of the Hindoos, translated from the original sanscrit, together with an account of the dramatic system of the Hindoos.*

Zu Paris veranstaltet Natchet eine Ausgabe der vorzüglichsten Schriften *Malte-Brun's* in drei Bänden.

In Madrid giebt Marianea Torrente eine *Geografia universal fisica, politica y historica* heraus, von welcher der erste Band erschienen ist.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Berlin. Zum Vorsteher des Museums für Aegyptische Alterthümer ist *Passalacqua* ernannt worden. Für das anatomische Museum wurde von dem Russischen Staatsrath und Leibarzt *von Rehmann* eine Sammlung seltener Schädel fremder Nationen für 150 Ducaten angekauft. An der Universität wurde in der jurist. Facult. der Prof. Dr. Biener mit dem Prädicat eines geheimen Justizraths belehnt, und der ausserord. Prof. Dr. *Gans* zum ord. Prof. ernannt, in der theolog. Facultät der ausserord. Prof. *Bleek* als ordentl. Prof. in die evangel. theolog. Facultät nach Bonn versetzt. Am Gymnasium zum grauen Kloster sind die Schulamtscandidaten *Zimmermann* und *Pape* als Collaboratoren angestellt, am Joachimsthalschen Gymnasium der Inspector *Graffunder* als Consistorial-Assessor an die Regierung in Erfurt versetzt und der Schulamtscand. Dr. *Foss* als Inspector angestellt worden.

Cöln. Am 7 Decbr. 1828 feierte der königl. Consisterialrath und Pfarrer an der hiesigen evangel. Gemeinde *Christ. Gottl. Bruch* sein fünf und zwanzigjähriges Jubiläum an der hiesigen Kirche, ein Fest, das der Gemeinde um so bedeutender erschien, da noch kein Prediger eine so lange Zeit bei dieser Kirche in Cöln gestanden hatte und Bruch's ganze Amtsführung bereits 39 Jahre beträgt. Er erhielt an diesem Tage nebst mehrern Beweisen von Liebe und Anhänglichkeit

der Gemeinde, die in ihm einen treuen Seelsorger und beliebten Prediger ehrt, ein Glückwünschungsschreiben von der königl. Kirchen- und Schulverwaltung zu Cöln und von der Universität zu Bonn das Diplom eines Doctors der Theologie, sowie ihm auch die Directoren der beiden Cölnischen Gymnasien, Consistorialrath Dr. *Grashof* und Director *Birnbaum*, im Namen beider Gymnasien ihre Theilnahme bezeigten. Der Oberlehrer am königlichen Karmeliter-Gymnasium Dr. *Jacob*, wünschte dem Jubilarius Glück durch eine Latein. Schrift: Epistola, qua Viro Amplissimo et Maxime Reverendo *Christiano Theophilo Bruch*, Philosophiae Doctori, Regi Borussorum Pot. in Regimine Coloniensi a consiliis Ecclesiasticis cet., Munus per XXV annos in hac ipsa urbe magna cum gloria gestum die VII Mensis Decembr. MDCCCXXVIII gratulatur *Carolus Georgius Jacob*, AA. LL. M., Phil. Dr. cet. Inest brevis disputatio de tribus locis librorum Ciceronis de Officiis *). Coloniae ad Rhenum, ex officina J. P. Bachemi. 26 S. 4. (Diese Schrift ist auch durch den Buchhandel zu beziehen und der Erlös zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.)

Eisleben. Der Quintus und Cantor *Fuhrmann* am Gymnasium ist in den Ruhestand versetzt worden.

Erfurt. Zum Schulrath bei der hiesigen Regierung ist der Oberlehrer *Dreist* vom Waisenhause in Bunzlau ernannt worden.

Erlangen. Der berühmte Historiker *Friedrich von Roth*, Reichsrath und Präsident des protestantischen Oberconsistorii, hatte im Frühjahr 1828 die Studierenden der protestantischen Landesuniversität zur Bearbeitung einer Preisaufgabe: de fato Homerico, mit besonderer Rücksicht auf Iliad. IX, 410 f. aufgefordert und für diejenige Arbeit, welche nach dem Urtheil der Professoren und Directoren des philologischen Seminars *Döderlein* und *Kopp* gekrönt zu werden verdiente, einen Preis von zehn Ducaten ausgesetzt. Es waren fünf Arbeiten eingegangen; unter diesen wurde, nach der Verordnung des Stifters am 25sten August, als am Geburtsfeste Sr. Majestät des Königs, der Preis dem Stud. theol. und philol. *Johann Heinrich Jordan* aus Ansbach öffentlich zuerkannt. Auch für das laufende Jahr hat derselbe edelmüthige Beförderer der classischen Studien eine ähnliche Aufgabe unter den nämlichen Bedingungen gestellt: Epaminondae Thebani vita, Latino sermone, ordine quo quisque volnerit scribenda, sed ita ut nec eorum quae habet Plutarchus quidquam praetermittatur et eorum quae sunt apud Xenophontem habeatur ratio, denique Cornelium Nepotem ratio non referat.

Essen. Die Lehrer *Willberg* und *Steininger* am Gymnasium haben das Prädicat Oberlehrer erhalten.

Glogau. Am katholischen Gymnasium ist der Schulamtscandidat *Philipp Spiller* als Lehrer der Mathematik angestellt worden.

---

*) Die behandelten Stellen sind I, 22, 77; I, 30, 108 u. I, 40, 142, in welcher letzteren Stelle die Stellung des *et* statt *etiam* in der Mitte der Satze besprochen wird.

Greifswald. Beim Gymnasium ist der Dr. *Canzler* als Subrector angestellt worden.

Heidelberg. Der bisherige provisorische Prosector an dem anatomischen Institut der Universität, Dr. *Friedrich Arnold*, ist definitiv als solcher ernannt werden.

Holzminden. Der Schuldirector *Koken* hat vom Herzoge das Prädicat eines Professors erhalten.

Innsbruck. Die Professur der Philosophie an der Universität hat *Lorenz Gabriel* erhalten.

Konstanz. Der Lyceumspräfect *Xaver Wiehl* hat die mit dem landesherrlichen Decanat verbundene Stadtpfarrei in Villingen erhalten, und an seiner Stelle ist der geistliche Lehrer, Prof. und Bibliothekar *Lender*, interimistischer Vorstand des Lyceums. [Jahrbb. VII, 1 S. 121.]

Kopenhagen. Der berühmte Professor der Astronomie an der Universität Dr. *C. F. Schumacher* ist bei seinem akademischen Jubiläum vom Könige zum wirklichen Staatsrathe ernannt worden.

Lemberg. Hr. *Marcellin Herack* hat an der Universität die Professur der Philosophie erhalten.

Linz. Dem Weltpriester *Aug. Rehberger* ist das Lehramt der Dogmatik am hiesigen Lyceum übertragen worden.

Mannheim. Gewöhnlich giebt das Lyceum als Einladung zu den öffentlichen Prüfungen ein Verzeichniss der Lehrgegenstände und Schüler nebst der Prüfungsordnung in Druck. Im letztverflossenen Schuljahr $18\frac{3}{4}\frac{7}{8}$ enthält diese Einladung auch einen Vorbericht des Directors, ohne jedoch seiner Tendenz nach mehr als ein locales Interesse ansprechen zu wollen oder zu können; denn die Abwehr der Vorwürfe über ungebührliches Ausdehnen des Schulgeldes, über auffallende Locatien fremder älterer Schüler bei ihrem Eintritt in die *Anstalt*, und über unzweckmässig scheinendes Festhalten an Griechischer Literatur, gleichwie der gute Rath für solche Bewohner der Stadt, welche an Studierende Unterstützungen geben oder sie zu Instructoren nehmen, um dort keinen Unwürdigen und hier keinen Untauglichen zu wählen, gehen nach des Directors eigener Erklärung lediglich die Stadt Mannheim an. Doch erfährt man in diesen Gegenreden, dass das Lyceum im Jahr 1807 durch den Grossherzog *Carl Friedrich* von Baden als vereinigte Anstalt gegründet wurde, dass es kein eigenes reiches Vermögen hat, sondern aus Staats- und Kirchen-Cassen und aus dem jährlichen Schulgelde seine Ausgaben bestreiten muss, dass es neben der Erziehung für den Staatsdienst auch für den bürgerlichen Beruf vorbereitet, aber die Gelehrtenbildung als Hauptaufgabe betrachtet, die es auf seiner Stufe vorzüglich durch die classischen Studien der Griechen und Römer zu erreichen eifrigst bemüht ist. Die vereinigte *Anstalt*, kann noch bemerkt werden, ging aus den früher abgesondert in Mannheim bestandenen Lateinischen Schulen der Katholiken, Lutheraner und Reformirten hervor. Darum sind nicht blos die Schüler, wie an allen Badischen Gymnasien und Lyceen, von verschiedener Confession

sondern nach einem bestimmten Gesetz auch die Lehrer, und die Direction wechselt jedes Jahr wie an dem vereinigten Gymnasium zu Heidelberg, nur mit dem Unterschiede, in Heidelberg zwischen einem Katholiken und einem Protestanten, in Mannheim hingegen zwischen zwei Protestanten (jetzt d. Hofräthen und Proff. *Weickum* u. *Nüsslin*) und einem Katholiken (d. Prof. *Gräff*), an beiden Schulen aber zwischen den ältesten Lehrern der verschiedenen Confessionen. Die Lehreinrichtung des Lyceums giebt das Lectionsverzeichniss. Nach demselben werden wöchentlich 207 Lehrstunden, worunter 14½ gemeinschaftliche Religions- und Hebräische Sprachstunden, in sechs Classen oder Schulen (früher *Abtheilungen* genannt) durch 15 Lehrer gegeben. In der ersten oder untersten Classe werden in 28 Schulstunden (15 sprachl.) gelehrt vom Prof. *Sachs* die Deutsche und Lateinische Sprache, Rechnen und Schönschreiben; vom Lehrer *Haag* Religion für Protestanten und Geographie; vom Pfarrer *Sprenger* Religion für Katholiken. — In der zweiten Classe wird in 24 Schulst. (13 sprachl.) gelehrt vom Lehrer *Haag* die Deutsche und Latein. Sprache, Rechnen und Geographie; Schönschreiben von *L. Denesle*; Religion wie in I. — In der dritten Classe werden in 24 Schulst. (14 sprachl.) vom Prof. *Rappenegger* die Deutsche und Latein. Sprache und Geographie gelehrt; vom Lehrer *Haag* ebenfalls Lateinisch; vom Prof. *Eisenlohr* Arithmetik; Schönschreiben wie in II; Religion für Katholiken vom Pfarrer *Sprenger*, und für Protestanten vom Stadtpfarrer *Pfeiffer*. — In der vierten Classe wird in 27 Schulst. (14 sprachl.) gelehrt vom Prof. *Gräff* die Latein. und Griech. Sprache; vom Prof. *Rappenegger* die Deutsche Sprache, Geschichte und Geographie; vom Prof. *Eisenlohr* Mathematik; Religion wie in III. — In der fünften Classe werden in 31½ Schulst. (16½ sprachl.) gelehrt vom Hofrath u. Prof. *Nüsslin* die Latein. und Griech. Sprache; vom Prof. *Gräff* die Deutsche u. Latein. Sprache; vom Hofrath und Prof. *Weickum* alte Geschichte und Hebräisch; vom Prof. *Eisenlohr* Mathematik, physische Geographie und Metcorologie; vom Dr. *Succow* Naturgeschichte; vom Stadtpfarrer *Pfeiffer* Religion für Protestanten und vom Prof. *Rappenegger* Religion für Katholiken. — In der sechsten oder obersten Classe werden in 34½ Schulst. (16½ sprachl.) vom Hofr. und Prof. *Nüsslin* gelehrt die Rhetorik, die Lateinische und Griech. Sprache; vom Hofr. und Prof. *Weickum* die Latein., Griech. und Hebr. Sprache, und neue Geschichte für Protestanten; vom Prof. *Gräff* neue Geschichte für Katholiken; vom Prof. *Eisenlohr* Mathematik, Logik unter der Aufschrift *Philosophie*, und Naturlehre; Naturgeschichte und Religion wie in V. — Den Unterricht in der Französischen Sprache geben ausser dem gewöhnlichen Classenunterricht in der Abtheilungen, wovon die vierte zwei Unterabtheilungen hat, mit wöchentl. 18 Lehrstunden die Lehrer *L. Denesle*, *Chr. Denesle* und Prof. *Sachs*. Den Unterricht im Zeichnen für alle sechs Classen ertheilt in wöchentl. 8 Stunden der Maler *Bissel*; den Musikunterricht für Flöte u. Gesang der Hofmusikus *Janson*; für Violine und Violoncello der Hofmusikus *Keil*, jeder in 10 Stunden wöchentl. Diese sechs Classen wer-

den in neun Jahren vollendet, weil die IV, V und VI gesetzlich einen zweijährigen Cursus haben. Es sind zwar im diessjährigen Verzeichniss die Schüler der IV nicht in Schüler vom ersten und zweiten Jahr unterschieden, aber es ist auch nicht gesagt, dass diese früher immerhin stattgefundene Unterscheidung aufgehoben worden sey. Ihr Uebergehen ist darum höchst wahrscheinlich ein Uebersehen, wie ja auch bei der Aufzählung der Lehrgegenstände häufig die Lehrbücher nicht angegeben sind, und im Schülerverzeichniss der statistischen Uebersicht wegen noch manches vermisst wird. Man sieht aus letzterem nur, dass das Lyceum am Ende des letzten Schuljahres (den 15 — 18 Septbr.) 183 wirkliche Schüler zählte, 41 in I, 39 in II, 32 in III, 22 in IV, 28 in V und 21 in VI, dass vier Gäste vorhanden waren, und 22 unterm Jahr ausgetreten sind, 1 aus I, 3 aus II, 5 aus III, 8 aus IV, 2 aus V und 3 aus VI, und dass von der ganzen Summe der 209 Schüler 122 in Mannheim gebürtig, die übrigen 87 hingegen Auswärtige sind. Wozu sich die Ausgetretenen wendeten, wieviele auf die Universität entlassen wurden, welche Fächer diese wählten, wie sich die Schüler an der gemischten Anstalt nach Confessionen unterscheiden u. s. w., darüber erfährt man von dem Lyceum zu Mannheim ebenso wenig etwas als von den übrigen höhern Lehranstalten Badens, obschon alle zusammen an der Schwesteranstalt zu Wertheim längst ein Beispiel hätten nehmen können, welche diess alles jedes Jahr ganz genau anzugeben weiss. Dafür giebt aber auch Mannheim in seinem Lectionsverzeichnisse wieder an, was alle andern Gymnasien und Lyceen des Landes nicht thun, nämlich welche Griechische und Römische Classiker ausser den in den öffentlichen Schulstunden behandelten Schriftstellern die Privatlectüre der Schüler in V und VI unter der Leitung eines Lehrers bildeten. Ist dabei gleichwohl nicht gesagt, ob alle das nämliche lesen oder ob den einzelnen die Wahl freisteht, so giebt doch die Schule den Beweis, dass sie das Bedürfniss und den Einfluss nicht misskennt, die Schüler der obern Classen zu gewöhnen, die Werke der Alten ohne besondere Beihülfe zu lesen, und sich in der classischen Lectüre nicht auf die öffentlichen Lehrstunden zu beschränken. Ueberhaupt hat die Einrichtung des Lyceums durch alle Classen viele Vorzüge, worunter besonders die einfache Organisation der unteren Schulen in Hinsicht auf den Lehrstoff, nicht aber in Hinsicht auf die Lehrerzahl hervortritt. Diess etwas bunte Untereinandermengen der Lehrer an der Anstalt, welches noch einigen höhern Lehranstalten Badens zur Last fällt, dürfte nicht mit Unrecht zu den Mängeln und Gebrechen des Lyceums gerechnet werden, unter denen der Director in seinem Vorberichte namentlich den Umstand berührt, dass hier und da noch zu viele Lehrobjecte neben einander geduldet würden. Und doch im Ganzen zu wenige, würden z. B. diejenigen hinzusetzen, welche für das Lyceum als Schlussstein des Gymnasialunterrichts einen philosophischen Cursus verlangen, der mit der Logik noch keineswegs abgethan ist. Die Lyceen zu Konstanz und Rastatt halten, obwohl auf verschiedene Weise [vergl. Jahrbb. VII, 1 S. 124 und VII,

2 S. 237.], Philosophie für nothwendig, um ihrer Aufgabe, im Unterschiede von den Gymnasien, völlig zu entsprechen; die Lyceen zu Carlsruhe und Mannheim hingegen scheinen für die Vorbereitung zum philosophischen Selbstdenken neben richtiger und strenger Lehrmethode in allen Unterrichtsgegenständen den Hauptgewinn beim Lesen der Classiker schöpfen zu wollen oder auch zu schöpfen. Somit bekömmt man auch im Grossherzogthum Baden auf die Frage, ob philosophischer Unterricht auf Gymnasien ertheilt werden soll, durch die bestehenden Anstalten selbst wenigstens drei verschiedene Antworten.

Niederlande. Im neuen 10jähr. Budget sind für die Universitäten folgende jährliche Summen ausgesetzt: für Löwen 146660 Fl., für Lüttich 83770 Fl., für Ghent 77245 Fl., für Leyden 120429 Fl., für Utrecht 72576 Fl., für Gröningen 74933 Fl. 80 Cent., für das Athenäum zu Franecker 20320 Fl.

Oppeln. Der Religionslehrer *Burgmann* am hies. katholischen Gymnasium ist zum Pfarrer in Kalkau befördert worden.

Pavia. Die Lehrkanzel der classischen Literatur und Aesthetik auf dasiger Universität ist unter dem 7 December dem Prof. *Zuccala* verliehen werden.

Petersburg. Da es in Russland, um die Fortschritte der Volksbildung gehörig zu fördern, hier und da noch an den nöthigen Lehrern fehlt, so soll zu ihrer Bildung auf kaiserlichen Befehl ein pädagogisches Central-Institut, welches den Universitäten gleich gestellt ist, mit einem jährlichen Etat von 207400 Rubel errichtet werden. Die Lehrgegenstände für den vorläufigen Cursus sind: Logik und Metaphysik, reine und höhere Mathematik, mathematische und allgemeine Geographie, Physik, Uebersicht der allgemeinen Geschichte, alte Geographie, Mythologie, Rhetorik, Grammatik und Literatur der russ., Latein., Griech., Deutschen und Französ. Sprache, Römische und Griechische Alterthümer, Künste, bürgerliche Architektur und Zeichnen. Alle Lehrgegenstände werden in Russischer Sprache vorgetragen, mit Ausnahme der Literatur der alten und neuen fremden Sprachen, so wie der Gegenstände, welche von ausländischen Professoren gelehrt werden. Der Director erhält einen jährlichen Gehalt von 6000 Rubel und freie Wohnung, der Inspector die Hälfte, jeder Ordinar-Professor 3500 Rubel.

Pforta. Der bisherige Diaconus und Professor *Bressler* an der Landesschule ist als Consistorialrath und Prediger nach Danzig versetzt. [Daraus berichtige die falsche Angabe in Heft 3 S. 374.] Seine Stelle hat der Lehrer Dr. *Nalop* aus Halberstadt erhalten.

Pforzheim. Der Diaconus *Karl Wilh. Bähr*, Lehrer an dem hiesigen Pädagogium, hat die Pfarrei Eichstetten Decanats Emendigen erhalten.

Preussen. Se. Majestät der König haben der Sternwarte in Berlin 14600 Thlr., nämlich 8500 Thlr. zum Ankauf des noch in München vorhandenen Frauenhoferschen 14füssigen Fernrohrs, 3500 Thlr. zum Ankauf eines Pistorschen Meridiankreises und 600 Thlr. zum An-

kauf eines Tiedeschen Chronometers; der Sternwarte zu Königsberg 4008 Thlr. zum Bau eines Thurmes Behufs der Aufstellung eines angekauften Frauenhoferschen Heliometers ausserordentlich bewilligt. Als ausserordentliche Remunerationen wurden bewilligt: *in* Berlin dem Professor Dr. *Bernhardy* für die während der Krankheit *des Prof. Buttmann* übernommenen Bemühungen um das philologische Seminar an der Universität 200 Thlr., dem Prof. der Chemie Dr. *Rose* 150 Thlr., dem Prof. *Benckendorf* am Friedrich-Werderschen Gymnasium 50 Thlr.; in Erfurt den Gymnasiallehrern *Kritz*, *Grosse* und *Herrmann* jedem 50 Thlr., und in Halle dem ausserord. Prof. Dr. *Weber* 100 Thlr. Der Cantor *Hoppe* am Gymnasium in Hirschberg erhielt eine Gratification von 50 Thlrn., der Prof. Dr. *Brandis* in Bonn [wegen Ablehnung eines auswärtigen Rufs] eine Gehaltszulage von 300 Thlrn., der Oberlehrer Dr. *Cludius* am Gymn. in Lyck eine gleiche von 200 Thlrn., und am Gymn. in Minden wurde der Gehalt des Oberlehrer Dr. *Kapp* um 60 Thlr., der des Oberlehrer *Rempel* um 84 Thlr. *und der* des Lehrer *Kämper* um 50 Thlr. erhöht. Für *das Jahr 1829* sind zu Mitgliedern der kön. wissenschaftlichen Prüfungs-Commission ernannt: in Berlin der Director *Köpke*, der Schulrath *O. Schulz*, der Consistorialrath *Brescius* und die Proff. *Lachmann* und *Ritter*; in Bonn der Prof. *Diesterweg*, der Ober-Consistorialrath *Augusti* und die Proff. *Heinrich*, *Brandis* u. *Windischmann*; in Halle die Proff. *Jacobs*, *Meier*, *Fritsch*, *Scherk* und *Voigtel*; in Münster die Consistorialräthe *Kohlrausch*, *Möller* und *Schmülling* und die Proff. *Gravert* und *Lückenhoff*; in Königsberg die Proff. *Lobeck*, *Bessel*, *Schubert* und *Olshausen* und der Director *Gotthold*; in Breslau der Consistorialrath *Menzel* und die Proff. *Jungnitz*, *Braniss*, *Wellauer* und *Middeldorpf*.

Rastatt. Der Oberlehrer *Wilh. Wittmer* an der städtischen Knaben-Musterschule, welcher seit seiner ersten Anstellung *d. i. seit* 20 Jahren zugleich Lehrer der Arithmetik und Deutschen Sprache an dem Schulpräparanden-Institut ist, und sich um den Elementarunterricht auch als Pestalozzischer Schriftsteller verdient gemacht hat, ist zum Lehrer der Principistenschule des Lyceums, die er seit einem Jahre provisorisch versehen hat, mit dem Titel als Professor und mit Beibehaltung seiner bisherigen Unterrichtsgegenstände am Präparanden-Institut definitiv ernannt worden. [Jahrbb. VII, 2 S 237.] Der Prof. *Joseph Mayer* hat eine jährliche Gehaltszulage von 30 Gulden als Consolation für die an Prof. Wittmer vergebene Wohnung im Lyceumsgebäude erhalten.

Tilsit. Am Gymnasium ist der Schulamtscandidat *Dörck* als Lehrer angestellt worden.

Züllichau. Am Pädagogium wurde der Schulamtscandidat *Julius Lieber* als Lehrer angestellt.

Ueber die angekommenen Briefe s. Litter. Anz. Nr. III. S. 8.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
LOAN DEPT.
This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed. Renewals only: Tel. No. 642-3405
Renewals may be made 4 days prior to date due.
Renewed books are subject to immediate recall.

DAVIS
INTERLIBRARY LOAN

JAN 9 1974

LD21A-30m-10,'73
(R3728s10)476—A-30

General Library
University of California
Berkeley